MELANCHOLIEN

Die ihr ſingend eure Erdentage,
Jauchzend eure Pilgerbahn durchwallt —
Gönnt dem finſtern Wandrer ſeine Klage,
Die nur ihm und wenig Edeln hallt.

Stralſund, by *Chriſtian Lorenz Struck.*
1777.

[Ludwig Theobald Kosegarten]

19 A 583

Landes-
Bibliothek
Weimar

Zuschrift

an

QUISTORP.

Was manche aus Ziererey, manche aus Nachahmung fangen, und, weil es der Modeton, ist — das sing' ich aus War-

heit und aus Gefühl. Das wollt ich, daſs mirs die Welt glaubte, und das, höff ich, wird man in meinen Liedern nicht vermiſſen.

Einige werden ſie leſen, und werden ſich drin fühlen. Ihr Gefühl zu erwekken, war mein Zwek. Ihn erhalten zu haben, wird mir Lohn ſeyn.

Du, aber, mein ſüſſer heimlichklagender Freund, nimm

dieſe Sammlung von meinen Händen. Dir beſtimmete ich ſie, wenn ich ſie ſang, wenn ich vor Deinen Blikken vorüberwandelte, trübe, wie vor dem ſtillen Monde ein Herbſtgewölk. Dein Beyfall behagete mich in meinen Klagen; Deine Nachſicht tröſtete mich, wenn meine Muſe zur Furie ward, und meine Begeiſterung Raſerey. Wem ſollt

ich ſie denn weihen, als Dir?
Nimm ſie, rette ſie vor dem
Hohnlächeln des Spötters; und
wenn ihr Sänger erſtummet iſt,
ſo wein' auf ſeinem Raſen eine
Thräne !!

Rosegarten.

MELANCHOLIEN.

1

AN

MEINE FREUNDE.

Noch blüht mein jugendlich Leben
Wie Frühlings Morgenroth heiter. Mir tagt die Sonn'
Im jüngsten des Maienfrüh.

Auch brennt mir mächtig im Buſen
Der Gedanke, reiſſend, wie Donner im Schlacht-
gewühl:
Daſs *Jüngling* ich bin und *Frey*.

Ich fühls, und fühle den Adel
Der deutſchen Seele — und fühle für Zärtlichkeit
Der Tugend vollbürtige Schweſter.

Auch hab' ich Freunde gefunden
In GREVESMÜLENS heimiſcher ſtiller Flur,
Am BALTH, an der WARNE, am RIKK:

'Und Mädgen hab' ich gefunden,
Töchter des Schöpferhauchs, goldgelokt ſüſs
und mild,
Und rein an Buſen und Seele. —

Fern wandl' ich jezt von der Warne
Von Balth, von Grevesmülens heimiſcher Flur,
Bald fern auch vom düſterblauen Rikk.

Und

Und weilt' ich im wüthigen ZAARA,
Auf TEMPENS blumigten Feldern, auf ZEMBLA's Schnee —
Ich dächte EUER, ihr EDELN,

Dächt EUER im Säuseln des Abends,
Im Dämmern der Sommermondnacht, dächte EUER,
Und weinte mir die Wonne der Wehmut?

— — —

Wer kömt vom Hügel? Ein Edler,
Der sucht mich lange und findet mich nicht, und spricht:
Wo ist er, der Sänger, mein Freund?

„Suche nicht den Sänger, du Edler.
Er ruht im kühleren Hause. Der Nordwind wiegt
Den Wermut auf seinem Grabe.“

Und hoch erseufzt mir der Edle:
„So bist du, Guter, so früh gefallen. Zu früh
„Bist mir gefallen, du Guter!„

Er wandelt thränend. Von fernen
Ergeht das Mädgen meiner Seele und härrt,
Und rufet: Wo bleibt mein Freund!

„Rufe nicht dem Freunde, du Holde.
„Er ſchläft den eiſernen Schlummer Nicht hört ſein Ohr
„Hinfort die Stimme der Theuren.

Und kläglich jammert das Mädgen.
Ihr blaues Auge bewölkt ſich. Ihr golden Haar
Flieſt wilde über den Buſen.

Sie wandelt nächtlich zum Grabe.
Im Wehen der Pappel umſauſt ſie mein Schatten, und ſie
Seufzt: Ruhe mir ſanft, du Werther!!

THRÄNEN.

Wie? der Thräne ſollt' ich grauſam wehren,
Sollte ſchämen mich der Tröſterin? —
Armer! kennteſt du den Werth der Zähren,
Welten gäbeſt du für Eine hin.

Thränen, die die Menſchheit weint, vergieſſen,
O, der Seligkeit, der Seelenwonn! —
Heller blikket nach des Regens Flieſſen
Aus geklärter Bahn die reine Sonn.

So,

So, wenn Wolken meines Lebens Sonne
Dicht umdunkeln, Dämrung um mich wallt,
Fliest vom Aug der Schauer und die Wonne
Und des Auges Klarheit folgen bald.

* * *

Und die Thräne, die ich duldend weine,
Sammelt DODIEL, und in Rubin
Wandelt er sie, und in Demantsteine,
Einsts in meinem Diadem zu glühn.

WONNA.

WONNA.

Ich hab das Mädgen funden,
Das ſich mein Herz erkohr,
Und jede dieſer Stunden
Kömt mir geflügelt vor.
Mein Aug' hat ſie geſehen,
Mein Herz iſt ihr erglüht,
Kaum mag ich ihrs geſtehen,
Obgleich ihr Aug' es ſieht.

Ich

Ich kann ihr nicht enteilen,
Ich muſs ihr nahe ſeyn,
Muſs auf der Stäte weilen,
Die ihre Füſſe weihn.
Ich muſs das Lüftgen trinken,
Das die Geliebte trank,
Muſs jeden Raum durchdringen,
Durch den die Heilge drang.

Seh ich ſie nicht, wie ſehnet,
Wie ſehreit mein Herz nach ihr,
Mein dunkles Auge thränet,
Mein Herz zerſchmilzt Begier;
Seh ich ſie, ſchnell verjaget
Den Harm die reinſte Luſt,
Und Engelwonne taget
In meiner trunknen Bruſt.

Von ihres Lächelns Schallen
Bebt jede Nerve mir;
Von ihres Fuſstritts Hallen
Schwillt Bruſt und Seele mir.
Sie iſt von meinen Kräften
Die Richtung, ſie allein
Iſts bey des Tags Geſchäfften
Und ſpät beym Lampenſchein.

Ich ſeh ihr Bild am Tage,
Ich ſehs in dunkler Nacht;
Bey jedem Seygerſchlage
Verfolgt mich ſeine Pracht.
Im tiefſten, feſten Schlummer
Seh ichs ſo klar vor mir,
Und rufe ihr im Schlummer,
Und ſtrek den Arm nach ihr.

Ists Sünd: In Lieb' entbrennen —
Weh dir mein sündig Blut!
Mir zükt in Mark und Sehnen
Der Liebe wilde Gluth.
Sie ist mir Lust und Wehe,
Ist Tod und Eden mir,
Ich fühl', ich hör' und sehe,
Und leb' und web' in ihr.

So ist die Ruh verloren,
Die vormal mich erfreut;
Doch, dass ich sie verloren,
Hat mich noch nie gereut;
Mir kömt von meinen Wunden
Die tiefste, heilsam vor —
Hat sie in mir ihn funden,
Den sich mein Herz erkohr!

DIE

SCHLAFENDE WONNA.

Mitternachtsgesang.

Dorten, wo mit Thau gefeuchtet,
Blassen milden Strahls der Mond
Jenes stille Dach umleuchtet —
Dorten ists, wo WONNA wohnt.

Dort, von milden Zephyretten
Eingesäuselt, schlief sie ein,
Und in jungfrau'lichen Betten
Ruht ihr züchtiges Gebein.

Schuldenfreye süsse Freuden
Fächelt Phantasus ihr zu,
Und von unverdienten Leiden
Stört kein Schrekbild ihre Ruh.

Kein Gesicht des Lasters, keine
Ausgeburt verwöhnter Lust
Schändet und betrübt die Reine
Ihrer flekkenlosen Brust.

Sondern Seraphflügel fächeln
Ihrer Schwester Kuhlung zu,
Und Gesichte Gottes lächeln
Himmelsgeister ihrer Ruh,

Hüllen bald in Glanz den Theuern,
Den ihr Sympathie erkohr,
Stürmen bald mit Gottes Feyern
In ihr wonnetrunknes Ohr.

Selig Mädgen! — Tön' ihr ſtille
Frevelfreyer Nachtgeſang,
Und ihr holder Wächter hülle
In das Traumbild deinen Klang;

Lisple, ach! der reinſten Liebe
Sehnſuchtsſeufzer ihr ins Ohr,
Und ein Ahnden gleicher Triebe
Hauche ihre Bruſt empor!

GEWITTER und SELMA.

Wetterträchtig Gewölk hänget vom Scheitelpunkt
Tief, und ſchwillet und ſinkt. Berſtend ergeuſt ſein Bauch
Ströme flygiſchen Schwefels
Auf die blumigte Frühlingsflur.

Und die blumigte Flur bebet, und ach! der Halm
Senkt ſein trauerndes Haupt. Blumen, erſt aufgeblüht,
Schlägt der wandelnde Orkan
Tief zuruk in der Mutter Schoos.

So,

So, ach! blühete mir *Selma*, wie Morgenroth,
Jung und lieblich und ſanft. Aber ein Gräber-
ſturm
Schlug das blühende Mädgen
Tief zurück in der Mutter Schoos.

Selma, Selma iſt hin! — Dunkle Gewitternacht
Schwille, birſte, und triff Fluren und Blum' und
Halm,
Triff auch mich, und ich fliege
Hoch im Wetter hinauf zu ihr!

An

ELISE,

da ſie krank war.

Eh die Blum' am Buſen blüht,
Schlägt ſie oft der Regen im Thal;
Eh das Gold in Kronen glüht,
Schmilzt es im Tiegel ſiebenmal —

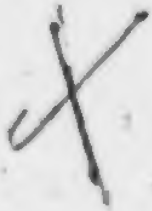
Izzund ſchlägt dich der Erden Weh —
Sey getroſt, du Leidende!
Izzund beugt dich die Krankheit hin —
Hebe dein Haupt, du Dulderin!

Heb'

Heb' es hoch! Den lohnenden Kranz
Hält ein Engel im Siegesglanz.
Heil dem Siegenden! Er iſt ſein —
Siegerin, Heil Dir! Er iſt Dein — —

Geſtern leucht'te der Mond ſo klar.
Plözlich dunkelten Nebel ihn.
Aber ich ſah die Nebel fliehn,
Und er leuchtete noch eins ſo klar!!

MELANCHOLIKON.



Fern von meinem Vaterlande,
Fern vom Ort, der mich gebahr;
Weilt mein Fus in fremden Lande,
Wo der Meinen keiner war;
Fern von allen meinen Lieben,
Spukken Larven um mich her,
Seelelos, und von den Trieben
Warmer Menſchenfreundſchaft leer.

O!

O! wo ſeid ihr nun, ihr ſüſſen
Heimiſchen und ſtillen Höh'n,
Wo ich meinen Morgen ſprieſſen,
Und in ſeinem Blühn geſehn,
Wo mir in der Lieben Mitte
Jeder Tag, ein Feſt, verſchwand,
Und auch jedem meiner Schritte
Ein vertraulich Mädgen fand?

Rein, wie euer reiner Himmel,
Sanft, wie eure ſanfte Luft,
Hört' ich da kein Stadtgewimmel,
Hauchte keinen Gräberduft.
Kannte nicht die wilden Freuden,
Drin die Thorheit ſich vergnügt;
Nicht der Unſchuld heimlich Leiden,
Wenn die Frechheit ſie bekriegt.

Nein, in euren ſtillen Gründen
Hauchte Schönheit und Natur.
Zwiſchen dunkelgrünen Linden
Wohnt' ich auf vertrauter Flur.
Heiter fand mich jeder Morgen,
Ruhig jedes Mittags Pracht,
Jede Dämmrung frey von Sorgen,
Leiſ' entſchlummert jede Nacht.

Früh ergriff ich meine Flöte,
Wandert durch bethaute Au'n,
Sah des Morgens erſte Röthe
Hinter *Hambergs* Hügeln graun,
Sah den jüngſten Strahl der Sonne,
Wie er mild die Flur beſtrich,
Und des Morgens ganze Wonne
Goſs ſich ſegnend über mich.

Tages auf den bunten Matten,
Zwiſchen Wieſen, Hayn und Bach,
Spührte ich auf leiſen Schritten,
Freundliche Natur, dir nach,
Trank an deinem Mutterbuſen
Reine Weisheit, ächten Ruhm;
Und die lieblichſte der Muſen,
Zog mich in ihr Heiligthum.

Blikten dann die Abendſterne
Lieblich aus den blauen Höhn,
O, wie lauſcht' ich da ſo gerne
Auf des *Unbekannten* Wehn,
Horchte, wie, gleich Waldesſtimme,
Seine Stimm die Flur beſchlich,
Und mir ahndete, als ſchwümme
Leiſe Gottheit rings um mich,

Und ein heimlich hohes Grauen
Zükte mir durch Mark und Bein.
Ich entfloh den offnen Auen
Und dem hellen Mondenſchein,
Warf mich hin am dunkeln See,
Wo der Wind den Schilf belief,
Und ihr ſüſſes Klagewehe
Nachtigal und Unke rief.

Da entquollen leiſe Töne
Meiner Flöte, wie dem Bach,
Wellen, und dem Klaggetöne,
Flohn die Abendgeiſter nach.
Längſt dem Schilfe hört' ichs flüſeln
Klärer, als ein Zephyr ſauſt,
Sah die Fluth des Sees ſich kräuſeln
Schöner, als ein Weſt ſie krauſt.

Heller glitſchte von dem Seee
Mondſchein jenſeits auf die Au,
Milder träufelt' aus der Höhe
Auf mein Haar der Abendthau;
Und dem armen ſüſſen Schwärmer
Ward es von erträumter Luſt
Immer wärmer, immer wärmer
Und erhabner um die Bruſt.

Todt für Haſs und Zorn und Liebe,
Todt für jene Leidenſchaft,
Riſſen namenloſe Triebe
Mich hinweg mit Geiſterkraft.
Hoch auf Abendſternenſtrahlen
Stieg ich himmelan, und ſah
Mond und Erd' im Tiefen wallen:
Und mich ſelbſten Eden nah.

Oft auch ſah ich, wie die Wolke
Flamm' und Hagel um mich ſpie,
Doch umringt von Geiſtervolke,
Bebte meine Seele nie.
Windsbraut war mir Gotteswagen,
Donner ſein Trompetenhall,
Blitz die Roſſe, die ihn tragen,
Und ſein Troſs des Hagels Fall.

— — —

Ach den Frieden, der ſo milde
Dort auf meine Seele floſs,
Ferne ſcheucht ihn dis Gefilde,
Wie den Thau des Windes Stoſs.
Leer, wie dieſe öden Felder,
Find' ich dieſen Buſen hie.
Keine Feyer heilger Wälder,
Keine Bergkluft ſchmükket ſie.

Und die Lieben, all die Lieben,
Die mir Blut und Neigung band,
Deren Umgang jeden Trieben
Meiner Seele Nahrung fand,
Die in meines Busens Wunden
Oel und Balsam träufelten,
Und in freudenvollen Stunden
Doppelt Lust mir lächelten,

Die — und ach! die Busenfreundin,
Mild, wie Milch, wie Rosen schön,
Meiner Jugend frühe Freundin,
Richtung meiner Lust und Wehn,
Die mich mehr als Abendsterne,
Mehr als Wald und Nacht erfreut —
Die auch, die auch, ach! ist ferne
Und vergrösserungslos mein Leid —

Schikſal, Schikſal, welche Schlüſſe
Schleudern mich aus freundem Land
Ueber Berg und Thal und Flüſſe
Her an dieſen öden Strand,
Wo geſezlos handeln, Ehre,
Wo die Freundſchaft, Heuchlerliſt,
Wo Empfindſamkeit, Chimäre,
Und die Liebe, Wolluſt iſt.

Kalter Schauder gieſt mich über,
Todes Schrekken blekt mich an.
Oft ſchon ging er vor mir über,
Kalt und blaſs, der Senſenmann.
Ha! den Stahl aus ſeinen Händen
Rüng' ich längſt, und wär entflohn,
Hielt mich nicht mit Demantbänden
Weisheit und Religion!

ELEGIE.

Ha! Sie weint, die Theure meiner Seelen.
Thränen, köſtlicher denn Diamant,
Schwimmen aus des blauen Auges Höhlen,
Wie die Woge aus der Quelle Rand,
Rollen von der Wange Roſenhügeln
Auf den ſanftgehobnen Buſen hin,
Und in jeder hellen Zähre ſpiegeln
Sich die Züge meiner Lieblingin.

O, warum — o, daſs des Schikſals Strenge
Von der holden Weinenden mich trennt,
Daſs doch zwiſchen uns kein Berg ſich dränge,
Daſs doch zwiſchen uns kein Weltmeer rennt! —
Eilen wollt' ich, eilen, ſtürzen, fliegen
Zu dem lieben, lieben Mädgen hin,
Dürſtend mich an ihrem Buſen ſchmiegen,
Und in ihren Armen zittern, glühn;
Und die kronenwerthe Perlenzähre
Der entbrannten Wange und der Bruſt
Schnell entküſſen, und im Wonnemeere
Ganz verſchmelzen, und in ſüſſer Luſt
Ganz verſinken — aber ach! die Wonne
Raubet mir des Schikſals harter Schlag.
Trüb und dunkel ſcheinet mir die Sonne
Und Gewitter ſchwärzt mir jeden Tag.
So wie ſie, im Meere herber Thränen
Schmelz' ich ſelber, und in Leidenſchaft
Und in ewig hoffnungloſen Sehnen

Schwindet meines Lebens beſte Kraft.
Trüb' iſt mir das Auge, und die Wange
Abgehärmet, farbelos und bleich —
Ach, nicht lange wird es ſeyn, nicht lange,
Und ich wandle in dem Schattenreich —
So die Pflanze dort. Sie grünet, blühet,
Mittags aber kömt der Schnitter her,
Und die mörderiſche Sichel glühet,
Und ſie ſinket, welkt, und iſt nicht mehr!!

FRÜHLINGS-KLAGE.

Frühling fließt vom Himmel nieder,
Wie ein Engel licht und ſchön:
Um ihn hallen Lerchenlieder,
Um ihn Nachtigalgetön.
Blümgen, Knöſpgen, wärmre Sonnen,
Freud und Lachen bringt er mit;
Mir nur bringt er keine Wonnen,
Keine bringt er heut mir mit.

Und

Und ach! den Vergleichungsloſen
Sah ich nie ſo ſchön, als heut.
Seine Stirn' umfloſſen Roſen,
Seinen Leib ein Blumekleid.
Lokkigt ſchwam ſein Haar im Winde,
Wie die Saat in reger Luft,
Und ſein Balſamhauch war linde,
War wie Nachtigalenduft.

Ach ſo lieblich, ach ſo lächelnd,
Hab' ich ihn noch nie erblikt,
Nie den Weſt ſo kühle fächelnd,
Nie den Grund ſo grün geſchmükt,
Nie ſo ſanft die Abendkühlen,
Nie ſo klar den Mondenſchein —
Dennoch mag mein Herz nichts fühlen,
Dennoch bleibt es kalt, wie Stein.

O du junge Frühlingsſonne,
Die ſo milde auf mich blikt,
O du himmelvolle Wonne,
Die den Frühlingswandrer zükt —
Euch zu ſehen, euch zu kennen,
Und von euch nicht voll zu ſeyn,
Und von euch nicht ſingen können,
Das iſt Kummer, das iſt Pein.

Ueber mich iſts klar und heiter,
Trübe bleibts in meiner Bruſt;
Unten duften Blum' und Kräuter,
Mir verblühet jede Luſt.
Alles, Thal und Wald und Hayde,
Lacht und ſcherzt, und freuet ſich —
Mich nur, mich verdreuſt die Freude,
Und ihr Schallen ärgert mich.

Sinds Dämonen, die mich binden,
Die die Wonnen mir entziehn?
Sinds die Strafen meiner Sünden,
Dafs nicht mir die Freuden blühn?
Hegt mein Herz verworfne Triebe,
Ifts nicht werth der reinen Luft? —
Nein, nur Liebe, reine Liebe
Machts fo finfter diefer Bruft.

Vormal wars nicht fo. Vor Zeiten
Kont' ich auch recht frölich feyn.
Safs ich WONNA nur zur Seiten,
O, wie wuft' ich mich zu freun!
Safs ich nur am Sommerabend
Bey ihr in der Laub', und hielt
Ihre Hände — o, wie labend! —
Kans nicht fagen, was ich fühlt'!

Wonnelächelnd ſaſs das liebe
Mädgen da, und blikt' mich an,
Und voll namenloſer Triebe
Saſs ich da, und blikt' ſie an.
Aber oft ward mirs ſo heimlich
Und ſo warm um Herz und Bruſt —
Unausſprechlich ſüſs und heimlich,
Sanft und ſchauernd war die Luſt.

Pflükt' ſie dann ein Tauſendſchöngen,
Stekte ſie mirs an den Hut,
O, wie ward das Tauſendſchöngen
Werther mir denn all mein Blut — —
Und dann ſaſſen wir und ſchauten
Aufwärts, und der Mond ſchien her,
Und mir wards, als ob auf Lauten
Engel um uns ſpielten her.

Und mein Mädgen ward ſo ſtille,
Und ihr zarter Buſen ſchwoll,
Und vom innigſten Gefühle
Ward mir Geiſt und Seele voll,
Bis die Theure Theure zitternd
In den Arm mir niederſank —
Durch das Laubgrün glitſchte flitternd
Mondſtrahl auf die Raſenbank.

Manchen ſchönen Sommerabend
Hab' ich ſo mit ihr verbracht,
Herzenſchmelzend, Seelelabend,
Manche klare Sommernacht —
Aber hin ſind dieſe Tage,
Dieſe Abende ſind hin,
Und bey jedem Saygerſchlage
Fühl' ich, daſs ich elend bin.

WONNA iſt mir, ach! genommen,
Mit ihr meines Lebens Luſt,
Ferner will kein Reiz mir frommen,
Ferner fühl' ich keine Luſt.
WONNA klagt bey jedem Schritte
Trüb' und ſchwer ein Thränenbach.
Herbſt wird mir des Frühlings Mitte,
Winternacht mein Sommertag.

Keine Lenzluſt iſt mir heilend,
Kein Geſang, kein Mondenſchein.
Meine Füſſe taumeln eilend
In ein ſchaudernd Dunkel ein.
Horch! dort heulen Eul' und Raben,
Schau! der Abgrund ſprengt ſich auf.
Eil' in ihm dich zu begraben,
Dich und deiner Martern Hauf.

WONNA.

Am Frühlingsmorgen.

Gegenſtand meiner theuerſten Sorgen!
Meine ſtrebende Seele ſchreyt nach dir.
Mit dem erwachenden Frühlingsmorgen
Erwacht, wie Bliz im Aufgang, dein Bild in mir —
Träume im blauen Himmelgewande,
Mit lieblichem Morgenroth die Flügel bemahlt,
Hatten in paradieſiſch ſüſſe Bande
Mit dir, du Liebliche, mich eingeſtrahlt.

Lag ich nicht an deinem hochgehabnen Buſen?
Ruhten nicht meine Hände in dem ſchwanenweichen Schoos?
Glüht, zittert, bebt, brannt' ich nicht an deinem hochklopfenden Buſen
Da, wie Sturmwind, der Liebe Schauer mich übergoſs! —
Und dein Händedruck, und die reinſte der Liebesthränen,
Die vom Aug' auf die Wang' ich dir thauen ſah,
Die begierig, mit unausſprechlichem Sehnen
Vom Buſen ich dir abſchlang — — Unſterbliche, was fühlt' ich da!! —

Und da wekſt du mich, Frühlingsmorgen, mit den neidenden Strahlen,
Entzauberſt der Fülle der Seligkeiten mich? — —
Feind meiner Ruhe, Wekker meiner Qualen,
Wehe, Wehe, Wehe über dich!!
Verwandle dein Morgenroth ſich in Donnergewölke,
Dein Weſtwind in ſchneidenden ſauſenden Nord.
Hinſtürme deine Kinder die Windsbraut, das geborene Veilchen verwelke.
Es ſtürze der Blütenbaum vom Donnerkeil gebort!

— — —

Aber

Aber durch heimliche öde Gefilde
Wandl' ich, fchrey, fehne und dürfte nach dir.
WONNA, du Holde, WONNA, du Milde,
Meine Innige, Einzige, wende dich zu mir!
WONNA, du Milde, WONNA, du Holde,
Meine Einzige, Innige — biſt ewig mir geraubt!

— — —

Wälze, Meersfluth, berghoch aus dem Abgrund
Deine Woge, und vergrabe ſtill in dir mein welkend Haupt!!!

KLAGE

KALLDORS um WONNA.

Umweht von Abendwinden,
Umrauſcht von Dorngeſträuch,
Wandl' ich, meine WONNA zu finden,
Durch Berg und Thal und Teich!
Auf ſehnender Zärtlichkeit Flügel
Flieh ich, und ruf! Es hallt
Meine Stimme durch Flur und Hügel
Und durch den ſauſenden Wald.

Du,

Du, die meine Seele liebet,
Komm, WONNA, und weile nicht —
Der kalte Regen ſtiebet
Und ſchlägt mir ins Geſicht —
Du, die meine Seele ſich erwählet,
Verzeuch, verzeuch nicht gar —
Der Abendwind durchſtrählet
Mein finſterlokkigt Haar —

Die Sonn' iſt lange hinunter,
Es ſcheint nicht Mond noch Stern —
Vom Felſen ſchau' ich herunter
Und ſchreye nach dir ſo fern.
Es leuchtet meinem Pfade
Kein dämmernd erfreuend Licht,
Nur hüpft am Moorgeſtade
Des Irrwiſch täuſchend Licht —

Komm, Holde! — Auf tauſend Wettern
Fleucht Windsbraut Mitternacht - her,
Dräuet den Forſt zu ſchmettern,
Empört die Fluth im Meer — —
Dort ſteht die Donnerwolke.
Wie düſter, düſter ſie droht! —
Du, Geliebte, fürchte die Wolke.
Sie brütet Blitz und Tod —
— — —

Wehe, Wehe!! ich rufe vergebens,
Meine WONNA iſt nicht mehr!
Mich verdreuſt des Erdenlebens,
Denn WONNA iſt nicht mehr —
Ich kann ſie nicht mehr finden.
Ihr Geiſt flog erden - ab.
Den Leib, von kalten Winden
Umheult, verſchlieſst das Grab.

O, dafs an ihrer Seiten
Ich gleichen Schlummer fchlief!
Dafs mich aus jenen Weiten
Ihr Schatten zu fich rief!
Dafs meinen Rafenhügel
Auch erft ein Freund erhöht!
Und kalten Südwinds Flügel
Um mein Gebeine weht!

Ohne WONNA ift mir Säufeln
Des Weftes Orkanwuth,
Ohn' fie das liebliche Kräufeln
Des See's gewälzte Fluth,
Diftel ift mir die Rofe,
Eule die Nachtigal,
Und finftre freudenlofe
Oede, ein tempifch Thal — — —

Meine Stimme verhallt. Es windet
Mein Auge ſich wild und trinkt
Des Todes Kelch. Sie ſchwindet
Die Welt. Der Engel winkt —
Komm, komm' und führe den Müden
Dein ſtill Gemach hinein.
Dort harret langet Frieden
An WONNA's Seiten ſein!

AN

EINEN VERWELKTEN

AURIKELNBUSCH.

Die ihr noch gestern an Sophiens Busen,
Diesem stolzesten aller Sizze, lieblich glühtet
Und aus braunen Kelchen die Wohlgerüche
Rings um euch ausgoßt;

Farbelos, ſchlaff, gebeugt, und mit verſchrumpften
Blättern hanget ihr mir nun da am Arme,
Wo der Mädgen lieblichſte, wo Sol hie
Geſtern euch hinwand.

Hingewelkt ſeyd ihr, und kein ſüſſer Düften
Wird auf Silberſtaub euch hinfort entſchweben,
Noch zum Pflükken lächelnder Mädgen Hände
Ferner herbeyziehn.

Hingewelkt ſeyd ihr, und kein junger Buſen
Wird in köſtlichem Ambraſchweiſs euch baden,
Noch geſchwellt vom köſtlichen Saft ein
trunkner
Jüngling euch rauben! —

Klag',

Klag', o SOPHIE, um des jungen Lenzen
Frühgeboren' und frühgeſtorbne Töchter!
Klag' um ſie, mit ihnen um Erdenſchönheit
Flüchtigen Schimmer.

Blumen verwelken, und der Sturmwind hauſet
Ab die Blätter, und Jugendblüthen raſet
Herbſtſturm nieder. Alles vergeht — SOPHIE,
Ach, auch die Treue?

HULDOR und ROSILDIS.

Romanze.

Schon röthete die Flügel
Der Sonnen lezter Strahl;
Der Abendwinde Flügel
Durchrauſchte Buſch und Thal.
Verdurſt'te Wieſenkräuter
Erquikte milder Thau,
Und Neumond jung und heiter
Umlächelte die Au.

Da

Da ging, vertraut in Schatten
Der Dämmerung gehüllt,
Rosildis mit dem Gatten
Mit Huldor ins Gefild:
Durch Gleichheit edler Triebe
Im frühſten Lenz vereint,
War Sie des Jünglings Liebe,
Und Er des Mädgens Freund.

Sein Aug war braun, und wilde
Sein Blik, und braun ſein Haar;
Ihr Aug war blau und milde,
Und goldgelokt ihr Haar;
Er, gleich dem Feuer glühend,
Das Sommermittags ſtrahlt;
Sie, gleich dem Schimmer, blühend,
Das Morgenröthen mahlt.

Sie gehn berauſcht vom ſüſſen
Gefühl der Abendwelt,
Getäuſcht vom Hochergieſſen
Der Seel', ins ferne Feld.
Die Schöpfung ruht. Die Auen
Umſizt die Mittermacht — —
Doch, darf der Unſchuld graven,
Wenn ſie im Finſtern wacht?

Sie gehn, und fern Getümmel
Ergreift ihr lauſchend Ohr;
Ihr Auge ſieht den Himmel
Im tiefen Wolkenflor.
Der Neumond wird umdunkelt,
Der Sterne Gold wird bleich.
Kein ſchimmernd Licht durchfunkelt
Der Finſterniſſe Reich.

Schnell blizts vom Oſt zum Weſten,
Zum Norden her vom Süd.
Des Himmels hohe Feſten
Erbrülln. Die Erd' erglüht.
Auf Wolken gehts, und raſſelt,
Durch Gottes Hauch belebt,
Und wälzt, und ziſcht, und praſſelt —
Das Bodenfeſte bebt.

Da ſchmolz in Angſt und Trauer
ROSILDENS zärtlich Herz.
Geheimer Ahndung Schauer
Beklemmt es dicht und ſchwarz.
Bey jedes Donners Schlägen
Verwölkt ihr Augenpaar,
Und Sturm durchwühlt, und Regen
Entlokt ihr golden Haar.

Nicht tröſtet ſie die Liebe,
Nicht engelreiner Sinn.
Ihr Blik ſank matt und trübe
Auf ihren HULDOR hin.
Er ſah ſie an. Sein Lächeln
War ſtärkend, mild und hehr,
Wie eines Engels Lächeln,
Dem bangen Märtyrer.

„Was zitterſt du, Geliebte,
„Was zagt dein klopfend Herz? —
„Nicht, daſs es dich betrübte,
„Nicht Dir und mir zum Schmerz
„Ergingen dieſe Wetter.
„Sie züchtigen Unſchuld nie.
„Nur für verwegne Spötter,
„Für Feinde brüllen ſie.

„Dem Feind, von Wuth durchdrungen,
„Dem donnert's Schrekken zu.
„Dir hallt mit Engelzungen
„Die Stimme Fried und Ruh.
„Sey, sey vor ihr nicht bange
„Hör freudiglich sie an — —
„Mir ists so wohl, so lange
„Ich dich umarmen kann „

Er sprichts, umarmt die Milde,
Und drükt sie an sein Herz,
Und brennt, und bebt, und wilde
Ergreift ihn grauser Schmerz.
Und Sie — im Lautgetümmel
Der Donnerstürme — ha!
Geheimnisvoller Himmel! — —
In Aschen lag sie da!

DER EICHBAUM.

Du Starker, du Edler,
Es gruſst dich mein Lied,
Du König des Haynes,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondſchein begrüſst
dich mein Lied.

Du ſtolzer, du Hoher,
Es hebt ſich dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es ſtreute kein Pflanzer
Den trächtigen Saamen,
Der einſt dich gebahr;
Es ſahe kein Aug',
Als Säugling, den Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Pfeiffen des Schöfslings im ſtür-
menden Nord.

Dort ſteht er, der Starke,
Und glänzt und gebeut!
Es gebahr ihn die Erde,
Es brütet' ihn die Sonne,
Es ſäugten ihn die Meere,
Es kleidet' ihn der Frühling mit feſt-
lichem Laube,
Der Winter mit glimmerndem Kryſtall.

Auch freuten ſich ſein
Der Vorwelt Geſchlechter.
Du Edler, es ſang dir der Barde, und kränzte
Die heilige Stirne mit Laube von dir.
Der ſterbende Barde
Hing Harfen und Sayten
Am ſeufzenden Aſt.
Der liebende Jüngling,
Das liebende Mädgen
Suchte dich im Mondſchein.
Da horchteſt du dem ſchmelzenden Liebes-
geſpräch —

Dort ſteht er, der Starke,
Und glänzt und gebeut.
Sein Wipfel iſt waldigt. Sein Stamm
Iſt eiſern. Es ſchlängeln die äſtigen Wurzeln
Die Tiefen der See und des Berges ſich hin
durch.

Nacht-

Nachtſturm hauſt
In der waldigten Scheitel.
Er ſchüttelt ſein Haupthaar und heulet im Holen
Des hundertklauigten Stamms.

Die Linde zerſplittert, es ſeufzet die Pappel.
Die Fichte zerſtiebt.
Die pralende Tanne entwurzelt der Orkan
Und ſchleudert vom Berge ſie ins ſandigte Thal.

Baum Gottes du ſtehſt!
Baum Gottes, es rauſcht
Dein Wipfel im Schneefeld;
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Pfeiler des Erdballs hindurch!

Laſs

Lafs heulen die Windsbraut, lafs praſſeln die Donner,
Lafs ziſchen den rothen todtträchigen Bliz —
Dir bricht ſich die Windsbraut, dir theilen ſich Donner,
Dir prallen die brennenden Blizze zurük.

„So ſang ich, und ſchwieg.
„Es neigte der Starke
„Den Wipfel. Mich dauchte
„Als hört' ich im Säuſeln, das über ihn rann,
„Als hört' ich ein Flüſtern: „Sey Jüngling dem STARKEN,
„Dem EDELN ſey gleich!!„

ABENDEANTHASIE.

Angelächelt vom Mond, wandl' ich im Wiesengrün,
Wo das flüſternde Schilf, wo das bethaute Gras
Friſche labende Düfte
In die kühlere Luft ergeuſt.

O, wie iſt mirs ſo wohl! Wonne, die lauterſte,
Die ein Himliſcher fühlt, fühl' ich im Buſen tief —
Milde, ſtille und ſüſſe,
Wie die Wonne des ſterbenden

Bluterkaufeten Manns, welchen der Engel winkt,
Der ins ſtille Gemach ewiger Ruh ihn führt —
Und wie Klang der Poſaune,
Die am jüngſten der Tag' uns ruft,

Tönt mir feyrend das Lied flöthender Nachtigal,
Lokt mich ferne zum Buſch, rührt mir die Seel' empor,
Und der Fahne der Tugend
Schwört mein huldigend Herz aufs neu!

Das Weben
DES ALLLIEBENDEN.

Was iſts, wonach ich ſchmachte,
Wonach ſchreyt all mein Seyn?
Welch' unbekannte Sehnſucht
Durchzükt mir Mark und Bein?
Strebt mächtig mir im Buſen,
Sezt mir das Herz in Glut,
Und peitſcht durch jede Ader
Gedoppelt ſtark mein Blut?

Iſts Durſt nach Ruhm und Ehre?
Nein, nein? Die Zauberin
‚Verblendt' mich oft. Doch heute
Ergreift michs, wer ich bin!
Iſts Durſt nach Gold und Schätzen?
Nein, wahrlich nicht! Denn ſieh!
Mein Glük in dem zu ſuchen —
So tief fiel ich noch nie!

Iſts Durſt denn nach der Theuren,
Iſts, WONNA, Schreyn nach dir?
Du, Tages mein Gedanke,
Du, Traum im Schlummer, mir? —
Vielleicht! - - doch nein. Empfindung
Für WONNA iſt nicht das.
Es iſt — nicht Erdenliebe,
Es iſt — o, wüſst ichs, was? — —

— —

Ich ſprachs. Da ward es ſtille,
Und Unk' und Nachtigal
Und Froſch und Weſtwind ſchwiegen',
Und ich, im grünen Thal,
Lag hingeſtrekt, und Schauder
Durchfuhr mir Blut und Mark.
Im Buſen pocht' und klopfte
Mirs übermenſchlich ſtark.

Da hört' ichs leiſe flüſtern
Im Schilf des Teichs. Es rann
Auf jedem Mergelblümgen,
Als ſchwebt' ein Weſtwind dran.
Mich daucht', als ſtünden Jüngling'
Im Abendroth vor mir,
Und Einer ſprich mit Stimme
Der Nachtigal zu mir:

„Nicht Durſt nach Ruhm und Ehre,
„Nicht Schreyn nach Gold der Welt,
„Nicht nach dem Erdenmädgen
„Iſts, das die Bruſt dir ſchwellt.
„Es iſt - - Hinweg vom Auge
„Den Staar. Hinweg vom Ohr
„Die dikke Haut !! O Jüngling,
„Fühl ſelbſt, und ſieh empor !

„Siehſt Du im Weſt den Purpur,
„Den Boden grün und ſchön?
„Die tauſend Mergelblümgen,
„Die lächelnd um dich ſtehn?
„Hörſt Du der Nacht'gal Schmettern?
„Schauſt Du im finſtern Gras
„Die Würmer - Nationen?
„Wer ſchuf, wer gab dir das?

„O

„O Jüngling, Erdenjüngling!
„Dich ſchuf aus feinerm Thon
„Die Hand, die das geſchaffen,
„Und Du vergiſst ihr ſchon?
„Zeuchſt Schönheit des Geſchöpfes
„Des Schöpfers Schönheit vor! —
„O Jüngling, weg vom Auge
„Den Staar! Die Haut vom Ohr!

„Er, den Dein Herz verkennet,
„Und doch mit Inbrunſt ſucht,
„Er iſt von Dir nicht ferne.
„Das Auge, das ihn ſucht,
„Wie leicht mags ihn entdekken!
„Er wandelt um dich her,
„Im Abendroth, im Walde,
„Zu Land' und auf dem Meer.

„Von ihm, du Sproſs des Himmels,
„Stamſt du, allein von ihm.
„Dein Geiſt, des Urſprungs kundig,
„Schreyt, ſchmachtet, dürſt't nach ihm.
„Ihn, ihn, den Vater, kennen,
„Iſt mehr denn Erdenfreud.
„Ihn innig innig lieben,
„Iſt Himmelſeligkeit.

„Sein Rang iſt HOCHERHABEN,
„Sein Nam' ALLIEBENDER,
„Sein Thun iſt EWIGSCHAFFEN,
„Sein Werk der WELTEN Heer;
„Sein Wo iſt ALLENTHALBEN,
„Sein Ebenbild biſt — DU —
„O Jüngling, fühl die Würde,
„Du biſt ſein Abglanz, du!„ — — —

So ſprachs, und ſieh! Wie Schuppen,
Fiel mirs vom Aug'. Ich ſah
Rings um mich her mein Weſen
Dem Unbekannten nah.
Mein Ohr, mit reinern Zügen,
Vernahm ſein leiſes Wehn,
Und hörte ſeine Stimme
Im Abendſäuſel gehn.

Da ſank ich, anzubeten,
Ins Knie, und feyerlich
Und unausſprechlich Fühlen
Ergriff und lohnte mich — —
„Ich hab, ich hab Dich funden,
„Dich WUNDERBAREN MANN,
„Und laſs Dich nicht, ich ſchaue
„Dein ſegnend Antliz dann!„

NACHTGESICHT.

Friede fließt auf dieſe Seele,
Wie auf dieſes Thal der Thau;
Dennoch ſingt nicht Philomele,
Dennoch gießet auf die Au
Nicht der wolkenloſe reine
Mond ſein ſtilles Schwermuthlicht,
Und im fernen Eichenhayne
Hallt das Säuſeln Gottes nicht.

O, dis iſt nicht Erdenfriede!
Erdenfrieden fühlt' ich oft,
Wenn mein Geiſt, des Wallens müde,
Ausgefürchtet, ausgehofft,
Wenn in Abendſonnenſtrahlen
Ich im Graf' am Hugel ſaſs,
Und die Erd' und ihre Qualen,
Mich und WONNA ſelbſt vergaſs.

Damal, wenn die Quelle weinte,
Und der Unke Klaglied ſcholl,
Damal war mir wohl. Doch heinte
Iſt mir unausſprechlich wohl!
Ferneahndend, heimlich, leiſe,
Iſt mir heute — ach, mir iſt
Wie, wenn hoch im Sonnenkraiſe,
Ein Verklärter JESUM grüſst —

Aber, wie? was willt du Thräne,
Die mir da dem Aug' entbebt?
Schauder du, der Mark und Sehne
Mir durchzukt, mein Haar erſtrebt?
Im verworrenſten Gewimmel
Rollen Berg, und Thal, und Meer,
Körper, Geiſter, Erd' und Himmel
Dunkel, dunkel um mich her — —

Welt iſt nieden, Himmel offen,
Und ein Strahl von ſeinem Licht
Hat mein ſtarrend Aug getroffen,
Und mit ſonnigem Geſicht
Seh ich Jünglinge und Mädgen
In der blauen Höhe ſtehn,
Weiſs und goldgelokt die Mädgen,
Und die Knaben hell und ſchön.

Schau!

Schau! mir winkt die lichte Reihe —
Harret, harrt! ich komm, ich flieh,
Steige durch die Wolkenbläue
Bis zu euch empor — doch sieh!
Schon umglänzt von Sonnenröthe
War ich nah dem Hochzeitsaal,
Als im Busch die Nacht'gal flöth'te,
Und — ich lag im Erdenthal.

NACHTGEDANKEN.

Lebt und webt es doch ſtets in der Natur.
Es ſchläft
Nie die ſchaffende Kraft, welche im ewigen
Umlauf durch die Gebeine
Unſrer brütenden Mutter craiſt.

Früh

Früh von werdenden Tags ſprieſſenden Mor-
genroth
Wühlt, und rinnet, und keimt, ſtrebet und ar-
beit't ſie
Bis zum ſinkenden lezten
Strahl des Siebengeſtirnes. Selbſt

Hier um Mitternacht, hier, wo die entſchlum-
merte
Schöpfung Trägheit erſchlafft, wo der bewölkte
Mond
Träumen winket und Gähnen,
Hier auch ſchaffet ſie ruhelos.

Flüſtert dorten im Schilf, plätſchert im wäſsrigten
Wieſenreichen Gefild, tränket die Flur im Thau,
Ruft im heiſeren Froſche,
Schwirrt im grünlichten Grillenheer,

Summt

Summt die Bäume hindurch in den Zehntauſenden
Goldner Käfer, belebt zahlloſe Völker von
Abendmükken, und donnert
Ferne im rauſchenden Waſſerfall.

Und vom finſteren Süd ſteiget ſie feyerlich
In Gewittern herauf, praſſelt aus düſteren
Wolken, zükket im Nachtbliz
Stürmet im wandelnden Wirbelwind.

— —

O du, Ewigkeit-her alles belebende
Uranfängliche Kraft, Muttergebährerin,
Sprich, wo biſt du, wo hauſet
Dein allwaltendes Weſen? Wohnt

Es im Ganzen? Verwebts tief in der Erden Schooß,
Durch die Wurzeln der Berg', durch der Gewäſ-
ſer Brunn,
Durch die Sonnen und Sterne
Sein ätheriſches Fluidum?

Ja, ich fühl' es, du biſts, biſt die ſelbſtſtändige,
Einzge ewge Subſtanz, frey und veränderunglos,
Biſt, was Völker der Erde
Gottheit nennen, und geiſtig fein

Dringt dein unſichtbar Selbſt dieſer Materie
Myriaden hindurch, welche du bildeteſt
Und beſeelteſt, und deren
Einer auch ich Erſchaffner bin.

Ja, ich fühl' es, ich bins, bin der unendlichen
Kraft ein Theil, und in mir hauset auch sie, und
sehnt
Widerstandlos sich öfter,
Mit der Quelle vereint zu seyn!

Und ich werd' es dereinst, werde der Hülle quit,
Die mich jezzund vergräbt, geistig und schön
verklärt
Aus der Quelle der Gottheit
Leben trinken und Seligkeit!

DESGLEICHEN.

Fragment.

Heilige Mitternacht, nur deine hohen
Majeſtätiſchen Reize, die die Seele
Hochempor und himmelan ſtürmen, ſing'lich,
Werth des Geſanges.

Dunkel, wie Grab, entflieſſet dir. Nicht hellet
Dieſes grauliche Dunkel Lunas Silber:
Luna ſtieg, gewandelt in Blut ihr Silber,
Längſtens hinunter.

Aber aus blauer Höhe funkeln ferne
Myriaden entbrannter Sonnen, ſtrahlen
Klar ins Auge; gieſſen in meine Seele
Staunend Entzükken.

Sirius brennet dort, und dort die Leyer,
Dort in prächtigem Glanze ſtrahlt Orion,
Hoch vom Zenit leuchtet gefünften Strahles
Kaſſiopea —

Heilige Nacht, du Bild der langen, langen
Nacht, die jenſeit des Grabes auf mich lauert,
Wird, wie du, ſo dunkel und ſtill, auch jene
Nacht ſeyn? Sie wird es!

Aber,

Aber, wie du auch, wird sie Freuden haben,
Schimmer labender Hoffnung sie durchfunkeln.
Ferne Welten, Ewigkeit wird der wache
Geist in dir ahnden.

Bis nach vollbrachtem langen Schlaf des Leibes
Er erwacht, und ewge Sonnen aufgehn,
Und verklärt, von himlischer Bahn, er selber
Sonnenhell leuchtet.

SELEN - LEERE.

I.

Leer iſts im Buſen mir, unerträglich,
In der ganzen Seel' iſt mirs öd' und leer —
Meine ganze Seele ſchmachtet, dürſtet unſäglich.
Sage mirs, Himmel, wonach? Sage mirs, Erd' oder Meer!
Was iſt es, dis Schmachten, das im Eingeweide mich quälet?
Was iſt ſie, dieſe raſtloſe Ungeduld —
Nennet mir die Seligkeit, die mir fehlet,
Nennet mir die Frevelthat, die jene mir raubet — die Schuld!

Du

Du droben hinter Wolken, und geſtirneten Hügeln,
Iſt bey dir die Fülle, deren Mangel mich quält?
O Held, ſo gebeut deinem Sturm, und ſein wild-brauſender Flügel
Schleudre mich empor zur ätheriſchen Welt!
Liegt in der Erde tief unten ſie verborgen,
Die Nahrung meiner Seele, o ſo ſtürze mich hinab.
Sey drunten, was da ſey, Wonne, Wehe, Luſt oder Sorgen —
Erbarmung nur, du Donnerer, und ſtürze mich hinab!

O ſtrömt' ich auf der Woge in den Abgrund hinunter,
Brauſt' ich auf Gefiedern des Nachtſturms umher,
Führ' ich auf zükkendem Bliz, ſüd-, oſt- wärts, hinauf und herunter,
Glüht' ich in der Sonne, eiſt' ich am Nordpol im Meer!
Hauſete mir Leidenſchaft wüthig im Buſen,
Brennete Wolluſt in ihm, Rachgier, Blutdurſt, Tod — —,
Aber, ach nein, nein! leer, kalt iſts mir hier im Buſen,
Gehenniſcher, unerträglicher, ewiger Tod!!

Gerne ſtürzt' ich von der Höhe des Felſen hinab mich in die tobenden Fluthen,

Gern haut' ich aus den Adern das Blut mir heraus —

Aber auch da drauſſen iſts dunkel. Finſterniſs dräuet dahinden.

Öd' und ſchweigend und leer iſt der Schatten einſames Haus.

Hie lieg' ich nun verzagend, und winde mich im Sande

Dem raſenden Frevler gleich, den Gottes Donnerkeil traf.

Blut beſtrömt ihm die Bruſt, und Kerker und ewige Bande

Sieht er, und hoffet und hofft des Todes ehernen Schlaf.

RASEREYEN.

Ich ward, und Mondenfunkel
Und Sternenſchein verblich,
Und wetterbrütendes Dunkel
Zog furchtbar über mich.
Die Luft zerfloſs in Kriegen,
Der Wald erſeufzte tief,
Und Lerch und Nachtigal ſchwiegen,
Und Eul' und Uhu rief.

Von Bley und Eiſen ſtampfte
Die Parce mir ein Seil.
Des Abgrunds Bauch erdampfte,
Und brüllte Wehgeheul.
Schwermuth mit hohlem Auge
Wand ſich den Feſſeln los,
Und ätzte mit ſtygiſcher Lauge
Ins Buch der Schikſals mein Loos.

Auch ſtieg vom finſtern Lager,
Verweſung im Geſicht,
Die Milzſucht, dürr' und hager,
Herauf ans Erdenlicht.
Verzweiflung, den Stahl im Buſen,
Im Ausblik Qual und Wuth,
Verfolgte ſie, Maul und Buſen
Beklebt mit ſchwarzem Blut.

Wie Bergſtrom, rauſcht ihr Flügel,
Wie Heulen des Eurus, ihr Schrey,
Ihr Fuſstritt ſtampfte den Hügel
Und Flur und Wald zu Brey.
Sie floh mit Donnerknallen
Aus Hagelgewölk hervor,
Und hob mit Tygerkrallen
Mich in die Luft empor,

Und ſchleuderte mich her in Wüſten,
Wo nie im Lenz den Strahl
Des Morgens die Lerchen grüſsten,
Wo nie die Nachtigal
In blaſſer Abendſonne
Ein liebend Paar belauſcht,
Noch Buſen an Buſen die Wonne
Der Liebesküſſe getauſcht,

Nein — wo in ekeln Klüften
Die Krôt' und Eidex gleiſst,
Und in durchheulten Lüften
Sich Raab' und Habicht beiſst,
Wo bunte giftge Kräuter
Die gelbe Schlang belekt,
Und Gewäſſer, nimmer heiter
Statt Fiſche, Nattern hekt.

Hier, wo mir in den Lokken
Der Wind vom Mittag wühlt,
Und Hagelſaat und Flokken
Auf mich herniederſpühlt,
Wo ich in den leeren Feldern
Den wonneloſen Tag
In mondſcheinloſen Wäldern
Die grauſe Nacht durchwach' —

Hier hauſet kein Erbarmen.
Hier winket mir kein Freund,
In deſſen lieben Armen
Ich meinen Schmerz verweint;
Hie werd' ich welken und fallen,
Geräuſchlos, einſamlich —
Keine Klage wird um mich hallen,
Kein Auge ſich röthen um mich!

Auf der Reise nach R...

Ein HERBSTMORGEN.

Es hat gethaut. Die Sonn' iſt aufgegangen,
Und Demant und Sapphir bekleidt
Den Wieſengrund. Die Salomonen prangen
Nicht ſo im köſtlichſten Geſchmeid — —

Wie milde blikt aus ihrer Herbſteshöhe
Die blaſſe Sonn auf mich herab —
So blikt, getroſt, daſs ſeine Aſch' erſtehe,
Ein Heil'ger heiter auf ſein Grab! — —

Du,

Du Liebliche! — Was birgſt du dich den Auen,
Was hüllſt du dich in Wolkenflor? —
Verhüll dich nicht — Ich werd das Mädgen ſchauen,
Das meine Seele ſich erkohr.

Ihr Aug' iſt blau. Ihr Mund der Purpurnelke
Vergleichbar. Lächelnd ihr Geſicht.
Ihr golden Haar, wie jenes Flokgewölke,
Das, Sonne, deinen Strahl umfliegt.

Siehſt du ſie nicht am mooſigten Geſtade,
Du klare Tagesmutter? — Sieh
Dort weilt ſie ja. Begleit' auf ihrem Pfade
Mit ſanften warmen Blikken ſie —

Wie?

Wie? oder ſchaff von deines Hauptes Strahlen
Den mildeſten zum Sylphen um,
Und ſende ihn zu jenen ſtillen Thalen,
Die ſchöner, denn Elyſium,
Durch WONNA blühn. Dort heig' er ſich den Ohren
Des holden Mädgens, lisple ihr:
„Du Liebliche, er, der ſich dir erkohren,
„Der Jüngling iſt nicht fern von dir.

„Im nähern Feld' umleuchtet ihn die Sonne,
„Benezt ſein Haar der Morgenthau,
„Und ehe noch zum zweytenmál die Sonne
„Hinabſteigt, ſieht ihn dieſe Au'„ —

Ja,

Ja, ja, ich wills — Bey dieſen Perlenauen,
Beym Oſtwind, der mein lauſchend Ohr
Mit raſchem Flug umbläſt — ich will es ſchauen
Das Mädgen, das ich mir erkohr.

Und rüſten ſich, von ihr mich jezt zu ſcheiden,
Die Kräfte all — ich will ſie ſehn,
Will hingeſchmelzt in ſchmerzlichglüh'nde Freuden
An ihrer Bruſt verglühn, vergohn !!

BEY

SALMORS ABSCHIED.

Die Sonn' ist hin —
Welch Düsterniss umschwebt mir den verstöhrten Sinn!
Die kalte Flur umsizt die Nacht,
Und auch in meiner Brust hats ausgetagt.

Mein Freund ist hin —
Welch Düsterniss umschwebt mir den verstöhrten Sinn!
Mein Jonathan ist fort,
Und mit ihm floh die Lust aus meinem Herzen fort —

Schweren

Schweren, dumpfen, hohlen Klangs
Hallete des Abſchieds düſtre Stunde,
Wie aus heiſrer Unken Munde
Die Stimme des Wehegeſangs.

Weh! — Weh!
Sie hallet der Stunden düſterſte.
Nun kömt er, langſam, finſter, beklemmt,
Wie Hagelgewölk im Herbſte kömt.

Und es wird feyerlich ſtille,
So wie die Schöpfung vor kommenden Donnern wird —
Des Schweigens finſtre Hülle
Umgiebet ihn. Sein dunkles Auge irrt.

Dem ſtarren Mund enthallte
Kein Lebewohl!
Dem ſtarren Aug' entwallte
Kein Thränen — Schwermuthvoll
Und ſchweigend ſah auf ihn der Freunde Antliz nieder —
Er naht ſich — bebet und — geht,
Und — bebt noch mehr, und — kehret wieder,
Und — ſtrekket die Arme — und geht.

— — —

Weh! — Weh!
Er geht, der Gute, der Redliche! —

Da quoll die Zähre der Edeln,
Dem Auge des lieblichen Mädgens
Entquoll der Zähren köſtlichſte.

Ein

Ein Seraf faſste die Zähre,
Wandelte ſie in Rubin,
Um zu des Mädgens Ehre
Künftig in ihrem Diadem zu glühn.

Und flôſs um mich des Mädgens Zähre,
Weinte ſie um mich ihr helles Auge roth —
Ich ſtürzte durch Eisgebürge, durch uferloſe Meere,
Durch Schwerdt und Flammen in deine kalten Arme, Tod !!

KLAGEN.

AN ELISE.

Wonneleer ſind meine Tage,
Raſtlos meine Nächte all.
Meiner Seufzer ſtumme Klage
Tönt in jeden Glokkenhall.
Tief im Buſen ſteht der Kummer,
Der an meinem Herzen nagt,
Der mir aus dem Aug den Schlummer,
Aus der Bruſt die Ruhe jagt.

Von

Von der Schwermuth Fanthaſien
Rund umlagert flieht mein Geiſt
Jeden Ort, wo kummerfreyen
Herzen ihre Luſt entfleuſst.
Jedes Lächeln, das in Stunden
Der Betäubung mir entfährt,
Wird ein Gift in meinen Wunden,
Wird in meiner Bruſt ein Schwerdt.

Bilder düſtrer Zukunft ſchlagen
Um mich eine Wagenburg.
Thrän' im Aug', im Munde Klagen,
Wandl' ich meine Pfade durch,
Und die Pfade hüllt ein Dunkel,
Welches keine Sonne bricht,
Keiner Hoffnung Mondenfunkel,
Keiner Ausſicht dämmernd Licht.

Manchmal nur noch, wie aus reinem
Beſſern Weltgebäud' ein Strahl,
Senkt, o Freundinn, ſich aus deinem
Aug' ein Blik auf meine Qual.
Wie auf der Gerechten Kummer
Engel thränend ſeitwärts ſehn:
So blieb oft dein ſanftery' ſtummer
Blik, auf meinen Wangen ſtehn.

Das war Dämmrung dieſen Stunden,
War, wie Thau der Sommerflur,
Und war Lindrung meinen Wunden —
(Heilen kann ſie EINE nur) —
Aber dir, du Gute, Warme,
Friede dir für jeden Blik!
Geb' ihn dir in deinem Harme
Doppelt ſüſs dein Freund zurük!

Aber Nächte warten meiner
Nächte, die kein Morgen endt,
Wo von DIR und von noch EINER
Fern, mein Pfad durch Wüſten rennt.
Dort erſtummet meine Klage,
Keiner iſts, der ihrer acht't.
Starr durchſiz' ich dort die Tage,
Und verzweiflungsvoll durchwälz' ich jede
lange, lange Nacht.

WONNA'S TRÄNEN *)

Geweint hat Sie, geweint — um mich,
Sie, meiner Seelen All,
Und ferner wölk keine Zähre klein
Mein braunes Aug'! Es ſcheuch'
Keine Thräne des Schmerzes die Freudenzähr'
Die ſtürmiſch meinem Aug'
Entbebt, weil WONNA um mich weint,
Die Süſſe, die Himliſche!!

Die

*) *Auf der Rükreiſe von R··· nach G···.*

Die Süsse, die Theure, sie weint um mich,
Um mich. Ach, fasst' mein Herz
Die Seligkeit all', all'! Sie weint
Die Thränen hin um mich —
Ich nähm für der köstlichen Thränen Eine
Zehntausend Perlen nicht,
Und wär die Welt eine Perle gross,
Ich nähm sie nicht für sie —

Zweifle nicht, o Herz! Ich sag' es dir,
Sie hat geweint um mich.
Mit meinem düsterbraunen Aug
Sah ichs. Sie weint' um mich.
Beym gelb und roth schattirten Wald,
Den jezt mein Ross durchfliegt,
Beym Thau, der kalt mein Haar bereift,
Sie hat geweint um mich!

Ich ſah ihr Antliz morgenroth
Ihr Auge himmelblau.
Das Morgenroth ein Nebel barg,
Das Aug' ein Wölkgen trüb'.
Das Wölkgen ſchwoll und ſchwoll. Da troffs
Herab von ihm, wie Thau,
Troff, längſt den Röſenhügeln, hinab
Ins wallende Lilienthal.

Ich ſahs und ſtürzt' und ſank ihr hin
Am Buſen ſeelberauſcht —
Am nelkenfarbnen Buſentuch
Hing noch die Thrän' und warf
Zurük der Wange Glanz — Und ich
Küſst ſie weg vom Buſentuch,
Küſst ſie weg von der Wange roſenroth,
Und weg vom ſchwellenden Aug' —

So hat das Mädgen mir geweint,
Das meine Seele liebt,
Und all mein Inniginnerſtes
Durchglüht die Wonne noch.
Und doch — — Dort ſteht die Morgenſonn'
Gehüllt in Nebel ſo trüb — —
Mir wirds ſo trüb', ſo trüb' ums Herz,
Ob WONNA mir gleich weint — —

Du mit dem bulendheiſſen Aug,
Der wolluſtglühnden Bruſt *),
Was ſchielſt du ſchnöde Dirne mich an —
SIE hat geweint um mich.
Und weinten Mädgen, deiner Art,
Zehntauſend, jegliche
Zehntauſend Oceane voll —
Der Einen wärs nicht werth!

Du

*) *Eine Reiſegefährtin.*

Du aber, mein Geiſt, getroſt! Hindurch,
Mein Roſs, das Herbſtgefild,
Hindurch den buntſchattirten Wald,
Hindurch die Nebelſee — —
Wenn wieder der Wald ſein Grün verjüngt,
Die Lenzluft wieder ſich klärt,
So flieg' ich wieder zurück zu Ihr,
Und wein' an ihrer Bruſt !!!

An den Schatten
MEINER MUTTER.
1774.

Wende deinen Blik, verklärte Seele,
Wende ihn von Gottes hellem Thron
Auf den Jüngling, welchen deine Seele
Liebete — auf deinen Sohn!

Dir

Dir die Fülle meines Danks zu zeigen,
Stimm' ich jezt die Trauerflöthe nicht.
Meinen Dank, wenn meine Lieder ſchweigen,
Siehſt du doch in Gottes Angeſicht.

Dorten ſind die Freuden auf dich kommen,
Die du nie hienieden ſchmekketeſt,
Dorten feyr'teſt du mit allen Frommen,
Als du kameſt, dein Verklärungsfeſt.

Kränzeteſt in Edens Blumenfeldern
Mit der jüngſten Saronsroſe dich,
Gingeſt durch die hohen Palmenwälder
An der Engel Seiten ſchweſterlich,

Und gekleidt in reiner weiſſer Seiden,
Führten Jungfrau'n dich zu Gotteslamm,
Und den Ring der hochzeitlichen Freuden
Reichte lächelnd dir der Bräutigam — —

Aber, ach! die Wonnen zu genieſſen,
Heil'ge, lieſſeſt du uns viel zu früh,
Viel zu zeitig — Dieſer Thräne Flieſſen
Zeuget es: Du lieſſeſt uns zu früh!

Nur die Erde war nicht werth der Tugend,
Die die Paradiesbewohner ziert;
Drum im Blühen deiner Sommerjugend
Wurdeſt du dem Staube ſchon entführt.

Jede Seele, die dich kannte, bebte;
Jedes trübe Auge weinte dir,
Und der Arme ächzte; denn es lebte
Seine Mutter ferner nicht in dir.

Ach! und jezt noch seh' ich deine Söhne
Starr an deines Sterbelagers Rand,
Höre deines Siegers lezte Töne,
Höre, wie gemach dein Odem schwand — —
— —

Schauer dich, der mein Gebein erschüttert,
Bild der kalten finstern Todesgruft,
Bleibe mein, bis meine Stimm verwittert,
Und auch mir die dumpfe Stunde ruft.

Und

Und du Selige, auf deren Grabe
Heut' ich weine, ſey mir ewig werth,
Ewig ſey mit allem, was ich habe —
Meinen Thränen und Geſang — verehrt.

Wenn mein Ohr dein Lob von Freunden hóret —
Oefter hórt' ich es, und ſchrieb ins Herz —
Warmes Lob, das deine Aſche ehret —
O, ſo fahre Eifer durch mein Herz,

Lehre mich der Heilgen werth zu handeln,
Die aus ihrem Schmukke auf mich blikt,
Oft herabfährt, um mich herzuwandeln,
Und Geſichte meinem Schlummer ſchikt,

Daſs, wenn liſtig von den Lagerſtäten
Mir der Wolluſt Feuerpfeile drohn,
Sie entprall' und wieder zu mir treten,
Welche vor der Zaubrin flohn!

An
DEN SCHLAF.

Was fliehst du von meines Lagers Häupten,
Mein alter Freund, gewünschter, süsser Schlaf.
Dir rufet, wen des Tages Sorgen stäupten,
Sein Nam sey König oder Sklav' —
Ich ruf dir auch. Ich bin gestäupt, gebunden
Von Leidenschaft. Du aber hörst mich nicht.
Mit überwachtem Aug, fünf lange lange Stunden
Durchwälz' ich schon mein Bett, und längst erloſch mein Licht.

Was that ich dir, du ſüſſer Grillentödter,
Daſs du mich fliehſt. Sonſt flohſt du mich ja nicht,
Beym troknen Buch, bey MELIDORS Katheder,
Bey BAVS Geſchwäz, und MÆRENS Traur-
gedichtt —
Ach ja, ich hab dir was gethan; Gegläubet
Hab' ich dem Feind, der dich zu haſſen ſchwor,
Und dem, auch du es ſchworſt — der LIEBE.
Sie betrübet
Kein Schlaftrunk Aſiens, kein Mohn, kein
Mandragor!

An
RIESENBERG.

Verrinnen werden bald die Jahre,
Darin mein junger Morgen lacht.
Schon wieder ſchlept die Zeit ein todtes Jahr zur Bahre,
Und gräbet es in der Vergeſsniſs-Nacht.
So werden ſie noch viel begraben,
Und uns auch, uns auch — ja, ſie werden gar
Die Lieblichen mit ſchöngeloktem Haar,
Die unſre Seele liebt, tief in die Erde graben —

O Freund! wie wird mirs trüb' ums Herz, im Buſen,
Wie dunkel, dunkel! Ach, mir gräbt
Der Mörder, Tod, bereits im Buſen
Und wird mich würgen, eh' mein Sommermittag lebt.
Seys drum! — Nur ſchon' er dein, mein trauter Seelenfreund,
Du muſt noch oft bey meinem Grab' erſcheinen,
Und eine Thrän' auf meinen Raſen weinen,
Und ſeufzen: Ruhe ſanft, du warſt mir werth, o Freund!!

SCHWANGESANG.

Offen ſteht das Grab. Hinunter,
Nun hinunter in die Nacht!
Ausgetragen hab' ich, bunter
Erdenſtaub, dich. Ausgewacht
Hab' ich meines Lebens Tage,
Und des Abends milde Ruh
Drükket nach der langen Plage
Mir die müden Augen zu.

Und ich ſchlieſs ſie, und der Sonnen
Strahl umleuchtet fort mich nicht.
Meine Uhr iſt ausgeronnen,
Meines Lebens Brunn verſiegt.
Durchgerannt ſind meine Schranken,
Durchgekämpfet iſt mein Kampf —
Seht! der Erde Pfeiler wanken,
Seht! die Welt verſchwindt wie Dampf!

Dunkel wird mein Aug' und trübe,
Taub mein Ohr, und leer mein Herz.
In ihm klopft' nicht mehr die Liebe,
In ihm bebt nicht mehr der Schmerz.
Ausgeliebet, ausgelitten
Hab' ich, und die Leidenſchaft
Tobt nicht mehr, und abgeſchnitten
Troknet meiner Rebe Saft.

Oeffne nun des Grabes Pforten,
Oeffne, Engel Tod! ſie nun,
Lange will ich, lange dorten
Bey dir in der Kammer ruhn.
Sanft, geräuſchlos, kühl' und ſtille,
Solls in deiner Kammer ſeyn —
O, ſo eile, Engel, hülle
In dein Nachtgewand mich ein.

Aber du, die mir geſchienen,
Milde Sonne, lebe wohl,
Mond, der mir im Fruhlingsgrünen
Lieblich leucht'te, lebe wohl!
Lebe wohl du Blumenaue,
Du, mein Tauſendſchöngenthal,
Du, o Nachtigal, und graue
Hayne ihr. Zum leztenmal

Seh ich euch, und euch, ihr Lieben,
Seh ich auch nicht weiter hier.
Lebet wohl, und kein Betrüben
Störe meine Ruhe mir.
Der du mein Gebein geſchaffen,
Mutter Erde, kummerlos
Kehr' ich zu dir wieder. Schlafen
Laſs mich ſanft in deinem Schoos.

Ewig wird die Nacht nicht dauern,
Ewig dieſer Schlummer nicht.
Hinter jener Gräber Schauern
Dämmert mir nie euer Licht.
Aber bis das Licht mir funkle,
Bis der junge Tag erwacht —
Steig' ich ruhig — in die dunkle -
Stille - kühle - Schlum - mernacht!!

INHALT.

	Seite.
An meine Freunde. - -	7
Thränen. - -	11
Wonna. - -	13
Die ſchlafende Wonna, Mitternachtsgeſang	17
Gewitter und Selma. -	20
An Eliſe, da ſie krank war. -	22
Melancholikon. -	24
Elegie - -	33
Frühlingsklage. -	36
Wonna, am Frühlingsmorgen.	43
Klage Halldors um Wonna. -	46
An einen verwelkten Aurikelnbuſch.	51
Huldor und Roſildis. Romanze. -	54
Der Eichbaum. - -	60
Abendfantaſie. -	65
Das Weben des Alliebenden. -	67

Nacht.

Seite.

Nachtgeſicht. . . 74

Nachtgedanken. . 78

Desgleichen. Fragment. . 83

Seelen-Leere. . 86

Raſereyen. . . 89

Auf der Reiſe nach R.. Ein Herbſtmorgen. 94

Rey Salmors Abſchied. . . 98

Klagen. An Eliſe. . 102

Wonna's Thränen. . 106

An den Schatten meiner Mutter. . 111

An den Schlaf. . 117

An Rieſenberg. . . 119

Schwangeſang. . . 121

Melancho-

Bemerkte Druckfehler.

Seite	25	Zeile	7	ſtatt	auch	lies	*auf*
-	-	-	8	-	ſand	-	*ſtand*
-	29	-	10	-	jene	-	*jede*
-	40	-	14	-	her	-	*hehr*
-	85	-	6	-	erwacht	-	*erwachet*
-	88	-	14	-	hofft	-	*ſcheut*

Schubert del. Grünler sc.

Bianca del Giglio

eine romantische Dichtung

von

Ludwig Theobul Kosegarten

Erstes Band.

Dresden,
bei Heinrich Gerlach.
1801.

Erſter Abend.

Widmung.

Eine Liebe weiß ich, die jegliche Liebe beſieget,
Die um das edlere Gut willig dem Theurern entſagt,
Die, für das Höchſte entbrannt, das Höhere ſelber verſchmähet,
Die, dem Geliebteren treu aus dem umflechtenden Arm
Loß ſich reißt des Geliebten, ſich ſtürzt in die Fluth und die Flamme,
Alles erduldend, nur nicht: Heiliges, dich zu entweihn.

Solche Liebe weiß ich. Ich weiß es: Sie war und ſie wird ſeyn...
Iſt ſie?... Ich weiß es nicht. Nimmer mit leiblichem Aug'

Hab' ich die Hohe gesehn. Entfremdet der Liebe, der Ersten,
Wurde das öde Geschlecht, scheint es, durch Dünkel und Wahn.

Selbst sich genügend jedoch, verachtet, zu scheinen, das Gute.
Schamhaft in innerster Brust lodert die heilige Gluth.

Die ihr die heilige schürt auf verborgnen Altären; das Kleinod
Preiß zu geben, besorgt, tief in der Brust es bewahrt ...
Wo ihr und wer ihr auch seyd, Euch gehöret Bianca ... Bianca
Sey euch die Chiffer, woran ihr den Befreundeten kennt.

„Heute oder nimmer“ ſprach Bianca, und ſchaute tiefſinnig in die blühenden Abendwolken . . . Die Sonne war hinabgeſtiegen. Das purpurfarbe Meer lag feyrend vor ihr. In weiter Ferne tauchten aus dem Duft des Abendroths die Corſiſchen Geſtade empor, während hinter ihr die beſchneyten Gipfel der Appenninen im lezten Strahl der Sonne, die den Ebenen bereits entſchwunden war, feurig glühten . . . Liebender ſchmiegte ſich

Bianca an der Freundin Buſen. „Heute oder nimmer“ ſprach ſie, faſte Violantens Hand, führte die Raſenſtuffen der Terraſſe ſie hinunter, und verlohr ſich mit ihr in den falben Schatten des angränzenden Olivenwaldes. Auf mancherley verſchlungnen Pfaden gelangten die Freundinnen durch die Schlüfte des nahen Marmorbruches an den Rand des äußern Ufers. Mühſam und vorſichtig ſtiegen ſie die ſteile Wand bis etwa zur Hälfte hinunter, wo die Hand der Natur in den lebendigen Fels eine Art von Blende hineingemeiſſelt hatte, die durch der fantaſiereichen Bianca geſchmakvolle Ausſtattung zum ſeltſamſten und anziehendſten Boudoir war veredelt worden. Myrten und Lentiscus, die aus den Felſenſpalten freiwillig hervorgeſproſſet waren, überwölbeten das Dach der Niſche. Des Feuerdorns glühende Beeren brannten dazwiſchen; das Ornithogalon hob ſeine pfirſch-

blüthfarbe Krone, und der glühende Cytiſus ſchüttelte die gelben ſtäubenden Trauben. Auf den Polſtern des Divan, der, ſo wie die übrigen unentbehrlichſten Geräthe aus dem lebendigen Marmor herausgehauen war, lieſſen die Freundinnen ſich nieder. In einer Tiefe von mehr noch denn funfzig Faden grollten des Tuſciſchen Meeres leiſe Wellen. Laue Lüftchen wehten herauf aus dem ſanftgeregten Meere. Das Abendroth fackelte, und während aus dem rothen Duft der helläugige Hesperus immer funkelnder hervorſchimmerte, zog die hohe Bianca die Bruſt voll Odem, und begann die Geſchichte ihrer Schikſale, auf die ſie die Freundin ſchon ſeit Monaten vertröſtet hatte.

Fünf Jahre ſind entflohen, noch hatte ich mein funfzehntes nicht vollendet, als die Aebtißin, meine Tante, mich in ihr Cloſet ruffen ließ, und ohne einige vorbereitende Einleitung mir eröfnete, daß mein Vater mich zur Charwoche nach Rom abholen, von dort aber mich auf ſeine Güter führen, und mich mit dem Prinzen von Roccabruna vermählen würde ... Vermählen! Dieß dunkle fremde Wort glitt ab von dem reinen Spiegel meiner Seele, ohne auch nur einen momentanen Hauch auf ihm hervorzubringen. Nur ſo viel begrif ich von dem ängſtlichen Ausdruk, daß der höchſte meiner Wünſche mir verneinet, daß die ſüſſeſte meiner Reverien für immer abgeſchnitten werden ſolle; daß ich beſtimmt ſey, nicht eine Geweihte Gottes, eine Braut Jeſu Chriſti zu ſeyn, ſondern das Eigenthum eines Mannes.

Ich habe meine Mutter nicht gekannt. Einige blaſſe Erinnerungen, die aus den Tagen ihrer lezten Krankheit . . . hauptſächlich aus dem allerlezten, wo ſie, ſterbend ſchon, ihre Einzige zu ſich bringen ließ, und mit dem Aufwande ihrer ganzen noch übrigen *Lebenskraft mich brünſtig ſegnete . . .* gleich dunklen Traumbildern mir vorſchweben, ſind alles, was von ihr mir übrig iſt. Mein Vater, der beydes in der Conſulta, und im Senat der Fünfe ſaß, mithin nicht Zeit hatte, geſezt auch, daß es ihm an Neigung nicht gemangelt hätte, mit der Erziehung einer unmündigen Tochter ſich zu befaßen, beſchloß, in irgend einem Kloſter mich in Penſion zu geben. Innerhalb des florentiniſchen Gebietes war dieß nicht thunlich, indem ein Geſez des weiſen Leopold ſo eben allen Nonnenorden verboten hatte, jüngere, denn eilfjährige Töchter, bey ſich

aufzunehmen. So geſchah es denn, daß mein Vater ſich einer faſt vergeſſenen Baſe erinnerte, die den Carmeliterinnen zu Bolſena vorſtand, oder vielmehr auf einer Inſel des Bolſeniſchen Sees, die faſt gänzlich von den Gebäuden und Gärten des Kloſters bedekt iſt. Zu ihr ward ich geſchikt, und auf dieſem Eylande, einem der abgeſchiedenſten Flecke des Erdbodens, bin ich vom fünften bis zum funfzehnten Jahr weniger erzogen als der Gewalt der ſich von ſelbſt darbietenden Eindrücke überlaſſen worden.

Dieſe Eindrücke waren faſt ausſchließend von religiöſer Art. Doch hatte die Religioſität dieſer Carmeliterinnen einen höhern Charakter durch die Stimmung ihrer Vorſteherin angenommen, als in Klöſtern gewöhnlich zu geſchehen pfleget. Meine Tante, wiewol ſie die Genüße, welche der Triumph

der Kirche ihr zuſicherte, keinesweges verſchmähte, lebte und webte gleichwol in dem Heroenalter des Urchriſtentums. Ihr Büchervorrath beſtand gänzlich aus Martyrologien und Legenden. Die Wände unſerer Zellen, des Sprachſaals, des Refectorium, der Kirche ſelber (ſie war der heiligen Roſa gewidmet, deren Ueberbleibſel in dem nahen Viterbo ruhten) waren tapezirt mit den gröſtentheils meiſterhaften Schildereyen von Paſſionen und Marterthümern jeglicher Art. Die Bilder dieſer Gattung waren die Erſten, die meine Sinne berührten; Geſchichten dieſer Art die Einzigen, womit mein Gedächtnis und meine Einbildungskraft beſchäftigt wurden. Bald war meine Fantaſie angefüllt, ſtatt kindiſchen Spielwerks, mit den Werkzeugen der Folter und der Marter; mit blinkenden Beilen, glühenden Roſten, lodernden Holzſtöſen, Keſſeln ſiedenden Oeles.

Jungfrauen, welche durch die Kraft des Gebetes den nichtigen Götzen von ſeinem Altar herunterwarffen; andre, welche nach ausgeſchnittner Zunge noch den Weltheiland fröhlich lobprieſen; andre, von deren gottgeweihten Gliedern die Flamme, ſcheu und ehrfurchtsvoll, zurük ſich bog ... Gebilde dieſer Art verfolgten mich bis in meine Träume. Wenn ich hörte, wie die heilige Eudeſia von ihrem heidniſchen Vater ihrer ſchönen Kleider beraubt, und in grobem Bauerngewand aufs Land geſchikt wurde, um ſeine Heerden zu hüten; ſo hätte es mir leid werden mögen, daß mein Vater ein chriſtlicher Staathalter war. Wenn mir erzählt wurde, wie Catharina von Alexandrien im vierzehnten Jahre ſchon durch ihre Weisheit und Beredſamkeit die Sophismen der Philoſophen zu Schanden gemacht hätte; ſo entbrannte ich

in

in die allerfeurigſte Nacheiferung. Wenn ich laß (und dieſe Art der Leſerey war die Einzige, die mir zu Gebote ſtand) wie die heilige Potamirana in der Blüthe der Jahre und der Schönheit das Blutgerüſt beſtiegen, und ſterbend ſelbſt ihre Henker bekehrt habe; wie jene heldenmüthige Dienſtmagd Blandine, nachdem ſie durch ihre unüberwindliche Duldkraft die erbittertſten Peiniger ermüdet, den wilden Thieren vorgeworffen worden, welche, ſtatt die Bekennerin zu zerfleiſchen, anbetend vor ihr niederknieten; wie die erhabene Eulalia mitten in den umringenden Flammen einen extemporirten Hymnus abgeſungen, welcher ſeitdem in langer Zeit nicht aus meinem Munde kam; wie die heilige Pelagia alle ihre Haabe den Armen gegeben, und in alle Welt gegangen, um den Ungläubigen das Evangelium zu predigen . . . wenn ich dieſe und ähnliche Hi-

ſtorien laß und wieder laß, ſo wurden die Mauren meines Kloſters mir zu enge. Mein ganzes Erbe, was groß war, hätte ich dahingegeben, um den Palmzweig damit zu erkauffen, das Symbol der Blutzeugen. Ohne Bedenken, ich weiß es mit Ueberzeugung, wäre ich, nach dem Beyſpiel ſo vieler ſeliggeſprochnen Jungfrauen, in die brennende Kalkgrube geſprungen, um meine Keuſchheit, von der ich keinen Begriff hatte, zu retten, und um durch die glorreiche, jede Probe beſtehende Beharrlichkeit die Krone der Martyrer zu verdienen.

Ich vertiefte mich um ſo rükhaltloſer in dieſen anziehenden Fantaſieen, als keine Art einer ernſteren Beſchäftigung mich von ihnen abrief und in das wirkliche Leben zurükzog. Etwas Kloſterlatein, und einige unbedeutende weibliche Arbeiten, die bloß die

Finger beſchäftigten, dem ſchwärmenden Gedanken aber freyen Spielraum ließen, abgerechnet, ward ich bloß im Zeichnen geübt, das ich ſchnell begrif, und in der Behandlung der Laute, worinn ich es bald zu ſolcher Fertigkeit brachte, daß, mir wenigſtens, dieſe tönenden Sayten meine dunkelſten Ahnungen und verſchwiegenſten Gefühle klärer und verſtändlicher zurükzugeben ſchienen, als ich ſie ihnen anzuvertrauen gelehrt hatte. In der That ward auch meine Laute von nun an meine liebſte Geſellſchaft, meine Vertraute, meine Tröſterin, mein zweytes Ich. Sylben und Reime unſrer melodiſchen Sprache lernte ich bald nothdürftig zuſammenſtellen. Was ich mir immer lebhafter dachte, feuriger wünſchte, tiefer empfand, ward unter den Händen mir zur Canzone, wozu die angemeſſenen Töne unter meinen Fingern ſich wie von ſelbſt zuſammenfanden . . . Von

nun an war mein Hang für die Einſamkeit entſchieden. Zwiſchen den düſtern Kreuzgewölben der langen Hallen einſam umher zu irren, gewährte mir ein ſchauerliches Vergnügen. Vergonnte es nur irgend die Witterung (doch waren wir auf unſerm Inſelpunkt, umringt von einem Kamm von Bergen, an denen die Gewölke ſich unaufhörlich brachen, häufigen und faſt täglichen Regengüſſen ausgeſezt), ſo flüchtete ich, mit meiner Laute unterm Arm, in ein Cypreſſenwäldchen des Kloſtergartens, in deſſen heimlichſten Winkel ich mir aus Oleander und Coluteen eine Art von immergrüner Laube geflochten hatte. Hier kränzte ich mich mit dem ſtachlichten Laube des Triacanthus, wovon man mir geſagt hatte, daß aus ihm die Dornenkrone des Erlöſers ſey geflochten worden; labte mich an der Hymne der heiligen Eulalia, luſtwandelte dann, während ich meine Reverien mit den

Tönen der Laute begleitete, in den ehrwürdigen früheſten Jahrhunderten der noch verfolgten Kirche. Schwerlich gab es irgend eine Heilige im Römiſchen Kalender, deren Leben ich nicht nach und nach durchlebte. Denn bald fing meine eigne kleine Perſon an, den ſelig geſprochnen Jungfrauen ſich unterzuſchieben, deren fromme Thaten ich durchmuſterte. Ich war es, und keine andre, die die Schauer der Thebaiſchen Wüſte durchwanderte; die izt in den Ziſternen hauſete, izt in den Catacomben; die izt mit den Sophiſten kämpfte, dann mit den Dämonen, dann mit den Ungethümen der Einöde; die nach einander geſäkt, geköpft, verbrannt, vermauert, lebendig begraben wurde. Gewiſſe Todesarten jedoch gab es, vor welchen meine Natur grauſend zurükbebte; und ich zitterte vor Angſt, daß ich Chriſtum verläugnen möchte, wenn es darauf ankam, um ſeinet-

willen gepfählt, zersägt, bey den Füßen aufgehenkt, oder mit dem Rade zermalmt zu werden.

Eigentlich klösterlichen Beruf entsinne ich mich nicht, jemalen empfunden zu haben. Meine einmal in Brand gesteckte Fantasie vermochte nicht innerhalb des engen Ringes klösterlicher Mauren sich zu beschränken. Oefter denn sonst bestieg ich in den lezteren Jahren meiner Abgeschiedenheit eine vernachlässigte, und nur der Schnellkraft meiner jugendlichen Fersen noch ersteigbare Terrasse, deren Höhe fast über die der Mauer hinaustrug. Mit lüsternem Blicke sah ich hier die schöne lockende Welt rings um mich liegen; den glatten Spiegel des Sees; das zirkelnde waldbekränzte Gestade; Landsitze, Dörffer, größere und kleinere Städte; das bescheidene Bolsena, weitgefeyert gleichwohl durch das

herrlichſte Wunder der katholiſchen Kirche; das kühne Acqua pendente, berühmt durch ſeinen ewigſpringenden Waſſerſtrahl; das heitere Monteflascone herüberwinkend von ſeinen weinbekränzten Hügeln; weiterhin das ſtaatlichere Viterbo; im Hintergrunde die prächtigen Appenninen ... Wenn ich ſo ſtand, verſunken in das Anſchaun der Unermeßlichkeit; wenn dann die Wolken eiliger über mich hinüberflogen; die Schlagſchatten flüchtiger über den Spiegel des Sees ſtreiften; des Sees kleine Wellen lebendiger ſich regten; in den Eichen drüben der Athem des Ewigen hörbarer ſäuſelte, und in der Ferne etwa eine Glocke zu läuten anhub, oder das Klingeln der heimwallenden Heerden erſcholl ... ſehnſüchtig ſtrekte ich dann die Arme auseinander; jezt, dacht' ich, würden ſie gleich Flügeln mich heben, würden über See und Flur hinweg mich führen, und mich nieder-

ſenken jenſeit jener blauen Berge in irgend einem verſchwiegnen edeniſchen Thal, wo namenloſe und niegeahnete Offenbarungen meiner harrten.

Eine ſolche war ich, ſo geſtimmt, und ſo geeignet, als meine Tante mir jene unerwartete Eröfnung machte. . . . Vermählt zu werden? dieſe Idee war nie in meine Seele gekommen; ſie vermochte ſich ſo wenig an irgend eine meiner Vorſtellungsreihen anzuſchließen; ſie desorientirte mich ſo ganz und gar, daß ich in eine neue Welt hinabzufallen glaubte. Auch begriff ich mich nicht eher wieder, als unter den geſelligen Schatten meiner Cypreſſen, während des freundlichen Zuredens meiner vertrauten Laute. Nach wie vor dauchte es mir unmöglich, ja ungedenkbar, daß Bianca del Giglio ... die Gottgeweihte Jungfrau, die heroiſche Bekennerin Jeſu Chriſti, ihres Bräutigams und

Verlobten . . . das Eigenthum eines Mannes werden könne . . . unter allen Kreaturen der Schöpfung derjenigen, die ihr die fremdeste und fernste dauchte. Leichter versöhnte ich mich mit dem Gedanken des Abreisens aus meinem abgeschiednen Aufenthalt; die unzählbaren neuen Gegenstände, die meiner harreten, ermangelten nicht, mir eine lockende Seite zu zeigen; auch dämmerte, wenn ich so reden darf, im tiefsten Hintergrunde des Gemüthes eine gewisse süße Vorempfindung, über die ich dir die Rechenschaft nicht länger schuldig bleiben will.

Es war unsrer Heiligen ein Gemählde verehrt worden, das für eins der anmuthreichsten Werke des göttlichen Allegri galt. Es stellte den Evangelisten Johannes vor, in den Jahren eher noch des Knaben, als des Jünglings. Der Charakter inniger

Liebe und jungfräulichen Zartgefühls, der in dem Leben und den Schriften dieſes Jüngers ſich ſo rührend offenbart, war in den beynahe weiblichen Zügen mit unübertreflicher Wahrheit ausgedrukt. Sein heiliges ſanft empor gehobnes Auge ſchien in eine ſelige Entzückung verlohren. Die wahrhaft griechiſche Naſe deutete auf Adel und Reinheit. Eine unbeſchreibliche Innigkeit duftete um den zartgezeichneten Mund; das volle blonde Haar floß in gelben Ringeln von den Schläffen auf die Schultern hinab, deren himmelblaue Drappirung das blühende Colorit des jugendlichen Angeſichtes auf das ſchönſte zu heben diente. Diß reizende Gemählde war kaum aus einander gerollet worden, als der frommen Köpfe unſrer ſämmtlichen Schweſtern ſich ein wunderbarer Schwindel bemächtigte. Manchen Buſen, der für das Irrdiſche zu ſeufzen vielleicht längſt verlernt hatte, ſah ich

dem holden Bildniſſe gegenüber höher denn gewöhnlich ſteigen. Meine gute Tante ſelber ſchien eher Luſt zu haben, dem ſüßen Knaben einen Plaz in ihrem Cabinette einzuräumen. Da er jedoch einmahl unſrer Heiligen war vermacht worden, ſo muſte, zum allgemeinen Vergnügen, in Ermanglung eines noch unbekleideten Plaſtes, ein alter gräulicher Sebaſtian, der von Pfeilen ſtarrte, wie ein — Stachelſchwein von ſeinen Stacheln, ihm ſeinen Plaz abtreten; und ich möchte nicht dafür einſtehn, daß in den nächſten Metten die Andachten unſrer guten Schweſtern nicht eher den ſchönen Giovanni gegolten hätten, als die heilige Agathe oder Roſa.

Ich meines Theils konnte eines ſüßen nie empfundnen Wohlgefallens an dem anmuthreichen Bilde mich eben ſo wenig er-

wehren. Stunden lang konnte ich mich weiden an dem Anſchaun dieſer holden Züge, dieſer Zucht und Zartheit, dieſer Weichheit und Weiblichkeit ... dieſer in Andacht ſchwimmenden Augen, dieſes ſüßen Mundes, dieſer goldnen Locken, deren Farbe, Fülle und mahleriſcher Wurf nur mit den meinigen ſchien wetteifern zu können. Wenn diß, dachte ich, in der That ein männliches Weſen iſt, ſo iſt es das Erſte, und vielleicht das Einzige, dem ich mit Vertraulichkeit mich anzunähern vermöchte.

Höre nun, meine Theuerſte, durch welche ſonderbare Verkettung der Umſtände diß todte Farbengemenge wichtig, ja entſcheidend ward für die ganze Folge meiner faſt mährchenhaft wunderbaren Schikſale.

Schwerlich mochte es im ganzen Umfange des Erbes des heiligen Peter irgend ein

Nonnenkloſter geben, deſſen Sprachſaal ſo wenig benuzt wurde, als der unſrige. Die Aebtißin unterhielt mit ihren Verwandten, die ihr ohnehin nur aus entfernten Gliedern angehörten, kaum einigen Zuſammenhang. Mein Vater, der in den erſten Jahren meines Hierſeyns ſich mehreremahle perſönlich nach mir umgeſehen, und über die Art und Weiſe, wie er mich untergebracht, ſich beruhigen zu können glaubte, war, gebunden durch ſeine geſchäftvollen Aemter, in den lezteren Jahren gänzlich ausgeblieben. Die Schweſtern ahmten natürlich dem Beyſpiel und Geſchmak ihrer Vorſteherin nach, und ſo mochten ein Dutzend Kapuziner, der viſitirende Biſchof, und zwey oder drey Stephansritter, Verwandte einiger hieſigen Schweſtern, die ſämmtlichen männlichen Weſen ſeyn, die ich ſeit meinen beſonnenern Jahren geſehen hatte.

Eines Abends, es war einige Monate vor meiner Heimholung, ereignete es ſich, daß ich mit der Schweſter Arſene, die von Kindheit an mich vorzüglich an ſich gehalten hatte, am Stikrahmen ſaß, als dieſer angeſagt wurde, daß ihr Neffe, der Marcheſe Giovanni di Caſtiglione ihrer am Gitter harre. Giovanni? . . . Dieſer Name fiel mir auf. Er rief augenbliklich das Bild jenes gemahlten Giovanni vor meine Seele . . . Schweſter Arſene lud mich ein, ſie zu begleiten; was ich denn wohl eher gethan, und auch izt nicht abſchlug. Der Marcheſe, ohne auf mich zu achten, die ich im Grunde des Zimmers im Schatten eines ſtark hervortretenden Pfeilers ſtehen blieb, trat mit Eifer ſeiner Tante entgegen, und war bald mit ihr in einem lebhaften Geſpräche befangen. Mittlerweile, Violante, ruhten der thörichten Bianca neugierige Blicke wie gewurzelt auf

dem Angeſicht des Jünglings. Dieſer Giovanni di Caſtiglione, ich verſichre dich, war das leibhafte Urbild zu jenem gemahlten Giovanni des Allegri, deſſen Züge ich tief im Herzen trug. Es waren dieſelben Umriſſe, derſelbige rührende Ausdruk der Augen und des Mundes; dieſelbige edle Naſe; nur das Haar ſchien, dunkler gefärbt, in ein glänzendes Kaſtanienbraun zu ſpielen. Auch ſein Kleid war von einer dunklern Schattirung, mit welcher dann das goldne Stephanskreuz auf ſeinem feuerfarben Bande im ſchönſten Abſtich ſtand. Verlohren in ſüßer Verwunderung ſtand ich träumend da, als vermittelſt einer veränderten Stellung der wunderbare Jüngling in dem flammenden Golde der ſo eben vor den Fenſtern des Sprachſaals glutroth niederſinkenden Sonne zu ſtehen kam. Sofort ſchien dieſe ganze edle Geſtalt wie entzündet. Strahlen, ſchien es, ſprühten aus

dem ſanften Auge, aus den blühenden Wangen, aus dem glänzenden Lockenhaar. Jezt, jezt dachte ich, würde der verklärte Unbekannte die ſmaragdnen Fittige ſpreiten, und in den Aether, aus dem er herabgeſtiegen war, zurük ſich ſchwingen; als Schweſter Arſene raſch heran trat, mich, die ich dachte, daß die Kraft der zitternden Kniee mir ermangeln würde, bey der Hand faßte, und ihrem Neffen, als Bianca del Giglio, die einzige Tochter und Erbin des Präſidenten, Grafen von Giglio vorſtellte. Schaamerröthend, das fühlt' ich an der Glut der Wangen, ſtand ich vor dem hohen Fremden. Er ſeiner Seits ſchien ſprachlos mich anzuſtaunen, ohne auch nur mit einer leichten Verbeugung mich zu begrüßen. Mit Mühe nur begriff er ſich, ſtammelte einige unverſtändliche Laute, und indem er abſchiednehmend ſich von uns wandte, ſah ich zween große Thränen in den heiligen

dunkeln Augen funkeln. Diß rührende Merkmal einer ungewöhnlichen Erweichung vollendete auch meine Niederlage. Auch ich brach aus in einen Strom von Thränen, worinnen dann die gute Arſene, überwältigt ohne Zweifel von Erinnerungen aus ihrem frühern Leben, mir treulich Geſellſchaft leiſtete. Kaum hatte ich aus ihren Armen mich loßgewunden, als ich in meine vertrauliche Grotte eilte, dort mich ausweinte, dann auf die Terraſſe flog, und den edlen Fremden auf leichter Gondel den See hinübergleiten ſahe. Unwillkührlich breitete ich die Arme aus; mir einredend, daß er zu fern ſey, es zu bemerken, bewegte ich ſogar das weiße naßgeweinte Tuch winkend ihm entgegen. Aber o Gott! In demſelbigen Momente ſah ich auch das Seinige fliegen. Ich ſank zuſammen in Schaam und ſüße Verwirrung. Nicht eher vermochte ich die Augen wieder aufzuſchlagen,

als bis die Gondel längst gelandet, und die jenseitigen Gestade verhüllt waren im Schleier der Dämmrung. Jezt erst wagte ich es, um mich zu schauen, und o Wunder! wie ein Vorhang schien es hinweggezogen zu seyn vor meinen Augen. Ein neuer zarterer Takt schien mir verliehen. Die Schöpfung rings um mich her war aufgeblüht zum Paradiese. Näher und befreundeter fühlte ich mir die Natur und alle Wesen. Verständlicher dünkte mich redeten die Wellen. Ein wunderbares Gestüster säuselte im Schilf, und aus jedem wallenden Blatt, aus jeder nickenden Blume schien eine fühlende Seele mir zuzusprechen. Emporgehoben gleichsam von den Flügeln einer großen Entzückung eilte ich, mehr schwebend als wandelnd, in meine Zelle, warf dort im lezten fackelnden Schein des Abendroths stummweinend mich nieder vor dem Bilde der Mutter Gottes, die, statt mir zu zür-

nen, wie ich fürchtete, siebenmal freundlicher nur und vertraulicher mir zuzulächeln schien.

Von diesem Tage an spielte Giovanni di Castiglione eine Hauptrolle in allen meinen Reverien; denn, wiewol den Jahren der Kindheit bereits entwachsen, wiewol durch die Natur und die Liebe bereits für mündig erklärt, konnte ich immer noch der holden Verwöhnung mich nicht ermächtigen, ganze Stunden lang in mancherley idealische Situationen mich hineinzufantasiren. Wohin von nun an die dichtende Einbildungskraft in meinen abentheuerlichen Streiffereyen mich führen mochte, überall begegnete Giovanni mir unter mancherley Gestalt und Verkleidung. Dann traf ich ihn als Klausner an in den Einöden der Thebaide; dann als Säulenbewohner am Strande des afrikanischen Meers; dann als Vorderstreiter an der Spitze der wetter-

leuchtenden Legion. Mit ihm an Eine Kette geſchmiedet, arbeiteten wir in Einerley Marmorbruch, und ſiehe die eiſerne Kette gemahnte mich, wie eine Blumenguirlande! Mit ihm ruhte ich in Einerley feuchtem Kerker auf Einer Strohſchütte, und ſiehe des dumpfen Gewölbes grüne Quadern dauchten mir eitel Jaspis und Porphyr! Gleich Sophronio und Olinde in Taßo's göttlichem Geſange mit ihm an Einen Pfahl geheftet, ſtarben wir frohlockend den Flammentod der Andacht und der Liebe.

Als die Tante mir meine nahe Verheirathung eröfnete, war der erſte deutliche Gedanke, deſſen ich mich entſinne, Giovanni di Caſtiglione. Wenn ich meiner bevorſtehenden Abreiſe gedachte, tröſtete mich ein ſüßes Vorgefühl, daß ich im Gedränge der weiten öden Welt Giovanni di Caſtiglione

nothwendig wieder finden müſſe. Meine Vermählung ſchien in eine weite kaum durchzulebende Ferne mir gerükt, und wenn die ſeltſame Vorſtellung ſich mir dann und wann unwillkührlich aufdrang, ſo ermangelte Giovanni's holdes Bild niemalen, dem Bilde des Grimaldi di Roccabruna ſich unterzuſchieben, welchen Lezteren . . . affizirt, wie ich glaube, durch den rauhen Klang und die finſtre Deutung des Namens . . . ich ſchlechterdings mir nicht anders ausmahlen konnte, als mit den Zügen des grimmigen Staathalters Longinus zu Lugdunum, der in Einem unſrer Frescogewählde, auf hohem Throne prangend, ganze Schaaren von Bekennern ohne Unterſchied des Geſchlechtes und des Altees unerbittlich zum Feuertode verdammte; wogegen ſchon der Klang des Namens meines Lieblings mir alles auszuſprechen ſchien, was ſüß,

was hold, was liebenswürdig, und gewinnend ist.

Allzubald nur entflohen die noch übrigen stillen Tage meines harmlosen Klosterlebens. Am Montag der Charwoche ward des Vaters Ankunft mir gemeldet. Zitternd nur wankte ich dem fast Unbekannten entgegen. Im Begriffe, vor ihm in das Knie zu sinken, fühlte ich von seinen Armen mich umschlungen; er küßte mir die Stirne, und sein Auge schien mit Wolgefallen auf meiner Gestalt und Bildung zu ruhen. Ich hoffe, sprach er freundlich, meine Tochter werde fertig seyn; die Augenblicke sind mir kostbar. Ich eilte, was noch übrig war, zu ordnen; gewann, während der Vater mit der Tante speisete, noch einige Minuten, von meinen Lieblingsplätzen mich zu verabschieden; von der Grotte; der Terrasse; dem

Cypreſſenwäldchen. Ein kleines Abſchiedlied-chen diente, mir Luft zu machen. Weinend geſegnete ich die gute Tante, die frommen Schweſtern, die alte faſt blinde Pförtnerin. Des Kloſters eiſerne Thorflügel ſchlugen hinter mir zuſammen. Die zierliche heitre Gondel empfing uns. Hinter mir lag die ſtille Inſel, ſammt meiner dämmernden Kindheit. Vor mir die offene bunte Welt mit ihren Quaalen und Freuden.

Hier ſchwieg Bianca. Es folgte eine gedankenſchwere Pauſe. Dann zur Laute greiffend wiederholte ſie das ſchlichte Lied, womit ſie den engen Schauplaz ihrer kindiſchen Träumereyen geſegnet hatte.

Ihr gottgeweihten Mauern,
Ihr, deren ernſter Ring,
Durchweht von heil'gen Schauern,
Elf Sommer mich umfing;
Ihr klöſterlichen Klauſen,
Wo Ruh und Andacht hauſen,
Die ich jezt laſſen ſoll —
Gehabt euch wohl!

Ihr immer grünen Bäume,
Die ihr mir freundlich lauſcht
Und oft in ſüße Träume
Die Schwärmende gerauſcht;
Ihr duftenden Gebüſche
Voll Kühlung und voll Friſche,
Voll Liſpeln und Geſang
Habt Dank! Habt Dank!

Ihr Blumen und ihr Quellen,
Ihr Raſen, ſeideweich,
Ihr kleinen Murmelwellen,
Nie, nie vergeß ich euch.
Wohl aus dem Weltgedränge,
Dem läſtigen Gezränge
Schaut ſehnend einſt der Blik
Nach euch zurük.

Ihr heiligen Jungfrauen,
Die ſelig Tag und Nacht
Das Antlitz Gottes ſchauen,
Habt mich in guter Acht!
Urbild der Huld und Güte,
Madonna, ach behüte
Vor eitelm Wahn den Sinn
Der Sünderin!

Des Spatroths lezte Schimmer waren verblaßt. Sichtbarer ſchon und zahlreicher äugelten die Sterne herab aus dem tieffen Blau des Aethers. Vorſichtig tappeten Bianca und Violante ſich zurük durch die verſchlungnen Pfade des Geſtades. Als ſie jezt die Höhe der Uferwand gewannen, war in Oſten der Vollmond heraufgeſtiegen, und die Fenſter und Zinnen der Burg Del Giglio brannten in ſanften goldnen Flammen.

Zweyter Abend.

Die Inſel Giglio, deren die Alten unter dem Namen Igilium erwähnen, liegt im Schooße des Thuſciſchen Meeres, und wird durch einen Canal, deſſen Breite mehrere Miglien mißt, von dem Continente geſchieden. Ihre weſtlichen Geſtade ſchauen nach den Corſiſchen Gebürgen hinüber; die öſtlichen beherrſcht der Berg Argentara. Das Eyland iſt reich an mahleriſchen Sitten, und ſeine Brüche liefern einen Marmor von der edelſten Art. Die Einwohner, deren

Zahl nicht über tauſend betragen dürfte, bauen das Land, arbeiten in den Schachten, üben den Fiſchfang, und gelten zugleich für einen Schlag geübter und entſchloßner Matroſen. Durch ihre abgeſchiedne Lage iſt die Inſel von jeher den Ueberfällen der Corſaren bloßgeſtellt geweſen, welche ſelbſt noch im Sommer des Jahres eintauſend ſiebenhundert neun und neunzig, wo die Energie der Florentiniſchen Regierung durch innre Meutereyen und äuſſere Gefahren getheilt und geſchwächt war, die Blüthe der Einwohner weggeſchleppt haben. In den Jahren, worinnen die Begebenheiten dieſer abentheuerlichen Geſchichte ſich ereigneten, gehörte die Burg del Giglio ſammt dem gröſten Theil der Brüche und Ländereien dem Grafen gleichen Namens, und nach deſſen Hintritt ſeiner einzigen Tochter und Erbin, unſrer Bianca, welche ſchon am Abend des folgenden Tages,

neben ihrer Freundin, Violante di Roſaſpina, auf dem Balcon des Schloſſes ſitzend, die Erzählung ihrer Schikſale folgendermaßen fortſezte.

Wir machten nur kleine Tagereiſen, indem mein Vater allenthalben Geſchäfte hatte. In Viterbo übernachteten wir bey dem Biſchof, den ich ſchon von dem Kloſter her kannte, und der mir leichtlich bewilligte, den Gebeinen der heiligen Roſa meine Ehrerbietung beweiſen zu dürffen. Eine zweyte minder behagliche Nacht brachten wir zu Ronciglione zu, deſſen Sümpfe ſo giftige Dünſte aushauchten, daß ſie mir Uebelkeit und Erbrechen verurſachten. Mich tröſtete die erhebende Ausſicht, am folgenden Tage die erſte Stadt des Erdbodens zu ſehen. Der

Tag war mild und heiter. Aber erſt um Mittag durften wir aufbrechen. Unter den eilenden Hufen unſrer ſechs ſtolzen Neapolitaniſchen Renner rollte die unvergängliche Appiſche Heerſtraße donnernd hinweg. Meilenſtein um Meilenſtein flog vorüber. Und als wir mit dem ſechszehnten die Spitze einer Anhöhe gewannen, lag die unermeßliche Hauptſtadt vor uns auf ihren zwölf prangenden Bergen. Nach und nach bezeichnete mein Vater mir die denkwürdigſten Gebäude . . . das Capitol, das Coliſäum, die Rotonde, die Obelisken, die Triumphbogen, die vornehmſten Kirchen. . . . Als aber jezt hinter dem Hügel am äuſſerſten Ende der Stadt die Peterskirche hervortrat, mit ihrer himmeltragenden Kuppel, ſchienen unter dem titaniſchen Gebäude alle übrige Palläſte, Denkmale, Baſiliken und Cathedralen, die ſtaatliche Maria Maggiore ſelbſt nicht

aus-

ausgenommen, zu bescheidenen, nachlässig hingeworfnen Hütten einzuschrumpfen. Ich, die ich seit dem fünften Jahre aus dem Käfigt jenes kleinen Klosters nie hervorgetaucht war, verlohr bey dem imposanten Anblik ganz und gar die Tramontane. Mir . . . die ich die classische und welthistorische Denkwürdigkeit der ewigen Roma damalen nicht im mindesten kannte; die ich von jeher nur war gewöhnt worden, sie als die Hauptstadt der Christenheit, den Siz des Staathalters Jesu Christi, die Ruhestäte der Fürsten unter den Apostein, und das ersehnte Ziel so vieler Myriaden aus allen Strichen der Windrose herwallender Pilger zu betrachten . . . mir war, als ich die gewaltige Stadt mit aller ihrer Herrlichkeit nun in der That und Wahrheit zu meinen Füßen liegen sahe, nicht anders zu Muthe, als ob die Stadt Gottes, die neue Jerusalem, wovon ich in der Offen-

barung geleſen . . . ſie, deren Gaſſen durchſcheinend Gold, deren Mauren lauter Jaspis, deren Quadern die auserleſenſte Edelſteine, deren zwölf Thore zwölf durchlauchtige Perlen ſind . . . als ob dieſe ſich mir zu Liebe vom Himmel niedergelaſſen, und vor meinen ſterblichen Augen auf unſre arme Erde ſich hingelagert habe. Wiewohl die Stadt keinen Tempel hat . . . denn der Herr der allmächtige Gott iſt ihr Tempel, und das Lamm . . . ſo dauchte mich doch, es müſſe unter dem Thronhimmel jenes Rieſengewölbes nothwendig der Stuhl Gottes und des Lammes aufgeſchlagen ſeyn; jener myſtiſche Stuhl, von dem der Strom ausgeht des kryſtallnen Waſſers, aus dem die Gläubigen das ewige Leben trinken . . . Schwindelnd, flammend, brennend, wechſelsweiſe lachend und weinend, gelangte ich auf die Aemiliſche Brücke, unter der

ren ſtolzen Bogen die gelbe Tiber ruhig hinfloß. Durch das Flaminiſche Thor gelangten wir auf den prächtigen Plaz Del Popolo, von welchem drey der berühmteſten Straßen, die Ripetta, die Babuina und der Corſo ausgehn. Faſt eine halbe Stunde lang fuhren wir den unabſehlichen Corſo, dieſen Inbegriff des Gröſten und Schönſten aus allen Zeitaltern, entlang, und grade dem ſchönen Sprudel dell' Acqua Felice gegen über, ohnweit der ungeheuren Thermen des Diocletian, deren Rieſentrümmer ich nicht anſchauen konnte, ohne daß bey dem Andenken an den erbitterten Chriſtenverfolger, ihren Erbauer, ein jedesmaliges Grauſen mich anwandelte, herbergten wir in einem Pallaſt von der edelſten Architectur, der ſeit Jahrhunderten unſrer Familie angehörte.

Der folgende grüne Donnerſtag ward gröſsten Theils von einer Anzahl eitler Ceremonienbeſuche hinweggenommen, in welchen deine Bianca eine meiſtens ſtumme, und, wie ich fürchte, ziemlich linkiſche Rolle ſpielte; mein Vater jedoch ſchien vollkommen zufrieden mit mir, was denn meinen Muth nicht wenig zu erheben diente. Zu Abend wohnten wir noch dem Fuſswaſchen und der Speiſung der Armen bey, zween Ceremonien, die mir ſo viel Farcen zu ſeyn ſchienen, und mich mehr abſtieſsen, als anzogen . . . Wie aber, meine Theuerſte, ſoll ich Worte finden, wie die Farben miſchen, um die Ereigniſſe und Erſchütterungen des folgenden Charfreytags, des denkwürdigſten faſt und unvergeſslichſten meiner bisherigen Lebenstage, nur in einigen blaſſen Umriſſen dir abzuſchatten.

Du weißt, Geliebte, daß an dieſem ernſten Tage die Anbetung des Kreuzes in der Sixtiniſchen Capelle, und die Erleuchtung deſſelben heiligen Symboles in der Peterskirche Statt hat. Jene beginnt erſt nach der Vesper. Da aber der Raum innerhalb der Capelle beſchränkt iſt, und die Späterankommenden mit einem ſchlechteren Plaz fürlieb nehmen müſſen, ja wol gar von den wachehabenden Schweizern zurükgewieſen werden, ſo eilte ich, von einer Tochter des Altovitiſchen Hauſes begleitet, mich bey Zeiten einer anſtändigen und bequemen Stelle zu bemächtigen. Gleichwohl war der Corridor, der für die Damen beſtimmt iſt, und die Capelle in zwey Hälften theilt, bereits angefüllt, und nur der Rang unſrer Familien und das Anſehen unſrer Führer vermochte, uns eine erträgliche Lage zu verſchaffen. Während der zwey vollen Stun-

den, welche noch bis zur Eröfnung der Feyerlichkeiten verſtrichen, hatte ich nun gute Muße, in dem Innern des weltberühmten Gebäudes mich umzuſehen; und bald anfangs fühlte ich von den gewaltigen Figuren der mich umringenden Mauergemählde mich wechſelſeitig angezogen und zurükgeſtoßen. Du weißt, Violante, daß des erhabenen Michel Angelo Rieſengeiſt innerhalb dieſer Capelle gleichſam mit ſich ſelbſt gerungen; daß er hier alle Ahnungen und Offenbarungen ſeines wunderbaren Gemüthes am lauteſten und kräfftigſten ausgeſprochen, und auf dem naſſen Kalke dieſer Mauren ſich ein Denkmal errichtet habe, deſſen Ruf wenigſtens . . . denn leider fangen die Farben an zu verſchießen, und der Kalk beginnet hie und da abzubröckeln . . . den des ewigen Roms ſelber überdauren dürfte. Kein andres menſchliches Kunſtwerk, es wäre

dann die göttliche Comödie des dem Geiſte Buonarotti's congenialiſchen Dante, darf an Kühnheit der Gedanken, Umfang des Plans, Tiefe des Sinn's, Hoheit der Allegorie, und unerſchöpflicher Kraft der Ausführung mit dem ungeheuren gemahlten Epos des coloſſaliſchen Angelo ſich meſſen. Himmel und Erde, Vorzeit und Zukunft, der Anfang und das Ende der Welt wird hier mit Umriß und Farbe deinem Auge, und durch das Auge dem Geiſt veranſchaulicht. Ueber dir an der Decke ſieheſt du die Erſchaffung der Welt, die Schöpfung der Menſchen, den ewig bejammernswürdigen Sündenfall, und den Verluſt des uranfänglichen Paradieſes; zur Rechten und zur Linken die hehren Conterfeye der alten Propheten, abgewechſelt von mancher überweiblichen Sybillengeſtalt, voll Ernſt und Tiefſinns; vor dir das

lezte Gericht, die Vernichtung der Erde, die Wiedergebährung der Todten, und das Ende aller Dinge. Mein Plaz und meine Stellung erlaubte mir nur auf dieſen lezten, aber bey weitem gröſten Theil des Gemähldes mich zu fixiren. Ich ſahe ihn, den göttlichen Erlöſer, wie er mit Verläugnung faſt ſeiner angebohrnen Huld und Milde, voll Eifer und gerechten Zorns aufſteht, um das unwiederrufliche Urtheil auszuſprechen; die liebende Mutter, geängſtigt wie es ſcheint, von der zürnenden Gebehrde, verbirgt ſich mitleidflehend an ſeinem Buſen. Rechts und Links erwarten Schaaren der Heiligen in tiefer Ruhe das Urtheil. Ich unterſchied die verehrungswürdigen Patriarchen; ich bemerkte die hohen Apoſtel; ich erkannte meine Freunde, die Märtyrer, die dem richtenden Welterlöſer die Werkzeuge ihrer Martern entgegenſtrekten . . . Aber

ſchon ſtießen die Engel des Gerichts in die ſchmetternden Poſaunen. Das Weltall erdröhnte in ſeinen Grundfeſten. Die Erde borſt; die Gräber ſprangen auf; die Särge ſpalteten. Aus ihren ſtillen Betten erhoben die Erwachenden ihr verwunderndes Haupt, ſchüttelten den tauſendjährigen Staub aus den Locken, rangen, aus dem zähen Leim ſich loßzuwinden. Begnadigte Seelen, durch die Centnerlaſt der Sünden zur Erde zurükgezogen, wurden von den Heiligen mit Blumenguirlanden in die Wolken gehoben; die Verworfenen von den böſen Engeln in den Abgrund geſchleudert. Mit wenigen ſcheuen Blicken nur wagte ich den Ort der Quaalen zu ſtreiffen; und dieſe Furchtgeſtalten; dieſer Ausdruk wilden Entſetzens, kalter Verzweiflung, gänzlicher Hofnungloſigkeit eiſete mein Blut, und kältete mir den Nacken . . . Hier war Kraft zu ſchauen, Anſtrengung, Kampf,

Gröſſe, Erhabenheit. An Guido's Anmuth, an Rafaels Schönheit war hier nicht zu denken. Des Einen Anmuth, des andern vertraulich anſprechende Schönheit wäre in einem Gedichte am unrechten Orte geweſen, vor welchem, wie ich am Abend dieſes Tages einen Mann von Geiſt und Gefühl ſprechen hörte, die Liebe und die Hofnung zurükbebet; welches das Ende aller Dinge darſtellt; den Moment, zu welchem alle heiligen Geſchichten, und alle frühere Zeiten nur die Einleitung und die Vorbereitung ſind; nach deſſen Verflieſſung die Fantaſie nichts weiter erſinnen noch erfinden kann; die ſterbende Zeit regt ſich mit allen Muskeln in fürchterlichem Kampf; die Religion ſpricht das ernſte unwiederrufliche Urtheil.

Buonarotti's allmächtiger Pinſel hatte einen Aufruhr faſt aller Leidenſchaften in

meiner Bruſt erregt; der Furcht, der Angſt, der lauſchenden Erwartung, des innigſten Mitleids, des unausſöhnlichſten Abſcheus. Jezt war es an der Allgewalt ſeeleſchmelzender Töne, dieſen wilden Tumult in die allerſüſſeſte Ruhe aufzulöſen.

Denn ſchon hatte der heilige Vater ſich eingefunden, und mit Ernſt und Andacht in den Mienen auf ſeinem Thron ſich niedergelaſſen. Ihm zur Rechten und Linken prangten die Cardinäle in langen purpurfarbigen Mänteln. Auf zweyen Seitenbänken ſaſſen die Vorſteher der verſchiedenen Orden, ſammt den anweſenden Biſchöfen. Als der Tumult des hereinrauſchenden Zuges geſtillt war, ward zuförderſt die gewöhnliche Vesper intoniret, ohne Begleitung irgend eines Inſtrumentes, von mehr denn vierzig menſchlichen Stimmen, deren jede

einzelne . . . rein, rund, kriſtallenklar . . . genügt hätte, die ſchreiendſten Diſſonanzen deines Buſens auszugleichen. . . . Die Vesper war aus . . . Im Moment erloſchen alle Kerzen. Heiliges Dunkel war um uns her, leiſe athmende bang lauſchende Stille . . . Der heilige Vater ſtand auf von ſeinem Thron. Mit über die Bruſt gekreuzten Armen wankte er langſam auf den Altar zu, und warf vor dem Bilde des Heute Gekreuzigten ſich in den Staub des Bodens. Auch die bepurpurten Prälaten erhuben ſich, knieten vor ihren Seſſeln, und verhüllten die Angeſichter in die Polſter . . . Lauſchender ward die Stille, erwartungsvoller das Schweigen . . . Schon floſſen tauſend Thränen, ſchon fühlte aller Stolz ſich gebeugt, jede Eitelkeit ſich gebrochen vor dem Kreuz des Welterlöſers, als, wie aus den Wolken herunter, in einzel-

nen himmelklaren Stimmen jenes herzergreifende Miserere zu weinen begann. Tief, langsam, müheselig, als wären es so viel sündebeladne Seelen, wanden die klagenden Töne sich über unsern Häuptern hin. Bittre herzzerknirschende Dissonanzen schluchzten dazwischen. Dann verklagten, und trösteten einander die Stimmen wechselsweise, bis nun und dann der volle majestätische Chor, wie eine Antwort aus einer andern Welt dreinredete. Durch alle Schattirungen der büßenden nach Vergebung ringenden Seelenstimmung schlang und wand der unnachahmliche Gesang sich empor bis zum völligsten beruhigendsten Gefühl der Wiedergeburt und der Versiegelung, bis zum innigsten alle Angst beschwörenden Bewustseyn, daß nun alle Schuld versöhnt, alle Sünde vergeben, der Zorn des Ewigen entwafnet, und der Himmel offen sey. Töne, wie diese, habe

ich nur in Träumen wieder gehört. Töne, wie dieſe, mögen mich umſchweben, wenn einſt die Sinne mir verrinnen und die Seele aus des Leibes Banden ſich löſet! Töne, wie dieſe, mich begrüſſen, wenn ich einſt die ſchauerliche Schwelle der zweyten dunkeln Welt beſchreite!

Die Feyer war geendigt. Erſchöpft, ermattet, überſättigt von den wechſelnden Erſchütterungen des Tages, wäre ich jezt gern auf mein einſames Zimmer geflüchtet; allein Roſalia Altoviti muſte mir nothwendig, wie ſie ſich ausdrukte, auch noch das Schauſpiel des erleuchteten Kreuzes zum Beſten geben. So fuhren wir denn zur Peterskirche, in deren unermeßlichem Bezirke wir das halbe Rom, wie mir es vorkam, verſammelt fanden. Der ganze majeſtätiſche Tempel ſchien Leide zu tragen um den

erblaßten Welterlöſer. Aller Zier und alles Schmuckes hatte er ſich entäuſſert. Die Meiſterwerke der bildenden Kunſt waren dicht verhüllt; die prächtigen Pilaſter vom Frieß bis zu den Sockeln mit ſchwarzen Tüchern behangen. Mittelſt eines mir uns erklärbaren Mechanismus erloſchen in Einem Nu alle Myriaden Kerzen, die auf den Luſtren und Kandelabern brannten. Dicke greifbare Finſternis umfing uns; ängſtlich klammerte ich mich an meine Begleiterin . . . als plözlich . . . einem feurigen Meteore gleich . . . nahe vor dem Hochaltar ein groſſes leuchtendes Kreuz in den Lüften flammte. . . . Gebrochen bereits durch die mancherley Erſchütterungen des Tages vermochte ich die Gewalt der Erſcheinung nicht zu ertragen. Meine Sinne, fühlte ich, verwirrten ſich. Meine Knie fingen an mir zu ermangeln; und während ich von

der unaufhaltsam vordringenden Menge von meinen Begleitern getrennt und leidentlich bis an die Schranken des Hochaltars fortgetragen wurde, verlohr ich allmählich Besonnenheit und Bewußtseyn. Wunderbare Töne nur hörte ich in der Tiefe der Ohnmacht um mich klingen. Millionen flammender Kreuze tanzten in allen Farben der Iris vor meinen festverschloßnen Augen . . . Wie lange ich in diesem Zustande der gänzlichsten Abwesenheit, oder vielmehr der allerinnigsten Einkehr beharret bin, ist mir unbekannt . . . Allein, als ich . . . aufgewekt, wie mich dauchte, durch eine glühende Berührung meiner Lippen . . . wieder zu mir kam, war das leuchtende Kreuz verschwunden, der majestätische Tempel mit seiner unermeßlichen Menschenmenge war verschwunden; nur der vollgestirnte Himmels-Dom überwölbte mich, und als ich um mich

schaute,

ſchaute, lag ich . . . o Erſtaunen! . . . in Giovanni's Armen, deſſen groſſe liebesblitzenden Augen thränend auf mich niederſchauten. . . . „Bianca! . . . Bianca del Giglio!“ hört' ich plözlich mir rufen. Und gleich darauf: „O Gott, theure Bianca, wie haben wir uns geängſtigt“ . . . Es war die Altoviti mit ihren Begleitern . . . Während dieſe ſich naheten, umſchlang Giovanni mich innbrünſtiger . . . Noch liſpelte er mir zu: Strada della Croce, Strada della Luce . . . trat dann zurük, und verlohr ſich unter die Hauffen.

Genug für heute, ſprach Bianca, und griff nach ihrem ſchmerzenden Herzen ... Sie ſtand auf, und, über die Baluſtrade des Balcon hinüber lehnend, vergoß ſie einen Strom von Thränen ... Ruhiger dann geworden, ſprach ſie feyerlich: Strada della Croce, Strada della Luce! nahm die Laute, und ſang:

Durch das Kreuz zum Glanz!
Wem gebührt der Kranz?
Wer getroſt gelitten,
Wer mit Kraft geſtritten,
Dem gebührt der Kranz.
Durch das Kreuz zum Glanz!

Durch die Nacht zum Licht!
Herz, verzage nicht,
Ob von Nacht umſchauert,
Erd' und Himmel trauert —
Schau der Oſt erglüht,
Und das Dunkel flieht.

Durch den Schweiß zum Schlaf!
Stach die Sonne, traf
Dich des Mittags Schwüle;
Abends lullt die Kühle
In gewünſchten Schlaf,
Wen die Schwüle traf.

Durch den Kampf zum Sieg!
Krieg geboten, Krieg
Sey der Welt, der Schnöden!
Schande dekt den Blöden.
Drum ſey bis zum Sieg
Krieg die Loſung, Krieg!

Durch den Krieg zum Kranz!
Durch den Kranz zum Glanz!
Durch Gehenna's Grauen
Hin zu Zions Auen!
Selig, wer beharrt,
Ob das Herz auch ſtarrt!

Dritter Abend.

Nur in der Dämmerung vertraulichen Schatten wagte die edle Bianca ihre Bekenntniſſe auszuſprechen. Der folgende Abend war einer der ſchönſten des Junius. Ein linder Gewitter hatte die Luft abgekühlt. Leichte Regenſchauer hatten Flur und Wieſen erfriſcht. Die Bäume träufelten noch. Die Blumen hingen voll ſchwerer Tropfen. Unzählbare Lilienkelche . . . eine Blume, welche, aus Achtung für den Namen und das Wappen der herrſchenden Familie, auf der ganzen Inſel mit beſonderer Vorliebe gezogen

und gepflanzt wurde . . . füllte die Luft mit balſamreichen Düften. Bianca ſaß mit Violanten an den offnen Thüren eines Gartenpavillon, und alſo ſezte ſie ihre Erzählung fort.

Wir feyerten unſre Oſtern in Rom, während welcher ich noch die Feuerwerke auf der Engelsburg, und die geprieſene Erleuchtung der Peterskuppel anzuſchauen Gelegenheit hatte . . . Schauſpiele, welche, nachdem ich gleich Anfangs das Höchſte gekoſtet hatte, nur einen ſchwachen und bloß ſinnlichen Eindruk auf mich machten. Auch Giovanni di Caſtiglione ſahe ich noch ein einzigesmal; aber auch diſsmal nur auf Einen flüchtigen Moment, indem er aus dem Palaſt Altieri heraustrat, in demſelbigen Au-

genblik, worinn wir vor ihm hielten. Aus Gelegenheit dieſer zufälligen Begegnung erzählte Clementina Altieri, deren Hauſe er verwandt war, mir einige nähere Umſtände von Giovanni's Perſon und Verhältniſſen. Sie erwähnte, daß er auſſer dem Stephans-Orden auch das achteckige (Johanniter) Kreuz trage, und daß er, ſeiner noch grünen Jugend ohngeachtet, eben jezt vom Kapitel zum Seneſchalk und Turcopellier des Ordens ernannt ſey; Würden, welche ihn nöthigten, für die Zukunft in dem Hauptſiz des Ordens zu reſidiren, wohin er dann auch im Begriffe ſey, abzugehen. Die gute Clementina erklärte Giovanni ohne Ausnahme für den treflichſten und begabteſten Jüngling unſers Zeitalters. Sie lobprieß ſeine Schönheit, ſeine Talente, ſeinen hohen Edelmuth, ſeinen ſeltnen Heroismus ... wie er denn bereits ſechs Kreuzzüge gegen die Ungläubigen gemacht, wiewol

die Geſetze des Ordens auch von dem älteſten Ritter nicht mehr denn drey verlangten . . . in ſo beredten Ausdrücken, und mit ſo glühenden Wangen, daß ich auch in ihr eine zartere Neigung zu dem liebenswürdigen Jüngling zu bemerken glaubte; welcher jedoch das gute Mädchen ſo wenig wie ich Raum geben durfte; denn abgeſehen auch, daß unter Giovanni's Gelübden auch das der Ehelosigkeit ſich befand, war Clementina Altieri bereits mit dem Erben des Hauſes Aldobrandini verſprochen.

Vierzehn getümmelvolle Tage waren verſtrichen; längſt erſättigt war ich von dem üppigen Gepränge und den herzloſen Genüſſen des Theils der Welt, der ſich den feineren und gröſseren nennt; als mein Vater aufbrach, um auf den Stammſitz unſers Hauſes mich zu führen. Mit welcher from-

men Ehrfurcht betrat ich die Geſtade dieſer meiner mütterlichen Inſel. Der Boden, in welchem die Gebeine meiner vollendeten Mutter ruhten, bebte, wie es mir vorkam, unter meinen Füßen, und faſt ſcheute ich mich, ihn anders als mit entblößten Fußſohlen zu betreten. Ich erkannte die Allee von Mandelbäumen, unter deren Schatten man in meiner Kindheit mich oft ſpatzieren geführt hatte. Ich erkannte das mit himmelblauen Sammt ausgeſchlagne Zimmer; ich erkannte ſelbſt das grünſeidene Himmelbett, in welchem meine ſterbende Mutter mich geſegnet hatte. Die Worte der Segnenden waren mir entfallen. „Ohne Zweifel, ſprach ich, widmete ſie ihre Tochter dem Himmel und der Tugend — und dem Himmel und der Tugend, du Verklärte, will ich leben!“ ... Als ich den erſten harmloſen Spatziergang in das

Freye machte, wie wohl that meinem Herzen dieſe unſchuldige ländliche Natur! wie ſo wunderbar geſtimmt, halb fröhlich, halb wehmüthig, fühlte ich mich beym Anſchaun dieſer bunten Wieſen, weidenden Heerden, rauchenden Hütten, friedlichen Dörflein ... Als ich das erſtemahl von der Höhe jener das Land und das Meer beherrſchenden Warte in die umringende Unermeßlichkeit ſchaute, fühlte ich das erſtemahl was es heißt: aus voller freyer Bruſt athmen. Lechzend hob ſich meine Bruſt. Begierig ſchlürfte ich den lebendigen Aether ein. Der unſterbliche Geiſt ſpreitete ſeine Schwingen, und die Unendlichkeit außer mir ſchien mir nur ein Wiederſchein des Unendlichen in meinem Innern.

Wenige Tage nach unſrer Ankunft ließ mein Vater mich in ſein Cabinet ruffen.

„Wenn ich nicht irre, ſprach er, meine Toch-
ter, ſo hat deine Tante dich bereits von
meinen Planen und deiner Beſtimmung un-
terrichtet.“ — „Sie hat es, ſprach ich,
mein Vater; und wiewol meine Neigung
mich eher für die Einſamkeit des klöſterli-
chen Lebens beſtimmen möchte, ſo geziemt es
mir dennoch, meine Wünſche dem Willen
des beſten Vaters unbedingt unterzuordnen.“
— „Ich erkenne, verſezte er mit heitrer
Mine, in dieſen Worten und in dieſen Ge-
ſinnungen das Blut der Giglio's. Sorge
indeſſen nicht, meine Bianca, daß dein Va-
ter dein Pflichtgefühl auf eine zu herbe Pro-
be ſetzen werde. Der Prinz von Rocca-
bruna, ich geſtehe es, iſt weder jung noch eben
liebenswürdig; allein er iſt ein edler Mann,
und wird die Achtung und ſelbſt die Dank-
barkeit meiner Bianca leichtlich zu verdienen
wiſſen. . . . Wiſſe übrigens, ſezte er mit

ungewöhnlicher Milde hinzu, daß diese Verbindung keinesweges das Resultat eigennütziger und ehrsüchtiger Berechnungen sey; sie ist, dir die Wahrheit zu sagen, das einzige Mittel, dem Vaterlande zwey Geschlechter zu erhalten, die demselben nicht gleichgültig seyn dürffen." — Gerührt, und geschmeichelt durch die Art von Rechenschaft, die der herablassende Vater mir von seinem Entschlusse geben zu müssen glaubte, bezeugte ich ihm nun so viel willige und heitere Ergebung, daß er meinethalb völlig beruhigt, denselben Tag noch abreiste, und mich ohne einige Aufseherin oder Hofmeisterin (ein Zutrauen, welches mizubrauchen ich mich weit entfernt fühlte) als unumschränkte Gebieterin meiner Zeit, meiner Beschäftigungen, des ganzen Schlosses, und gewissermaßen der ganzen Insel zurükließ.

Die wenigen Monate, die ich zunächſt verlebte, gehören zu den heiterſten und harmloſeſten meines Lebens. Vor allen Dingen ſuchte ich die genaueſte Kenntniß der natürlichen und ſittlichen Eigenthümlichkeiten meines kleinen Reiches zu erwerben. Da war keine Felſenſpitze, die ich nicht erklomm, keine Uferſchlucht, die ich nicht durchſpähte, kein Schacht, den ich nicht befuhr, keine Hütte, die ich nicht beſuchte. Dieſe guten Inſulaner kamen mir mit Liebe und Zutrauen entgegen; und nicht lange, ſo ſchienen ſie mich als ein erbarmendes hülfreiches Weſen zu betrachten, das aus beſſern Sphären herabgeſendet ſey, um ihren Mängeln abzuhelfen, und ihre Plagen zu lindern.

Eine andre meiner Lieblingsbeſchäftigungen war die Erweiterung meiner bis jezt

unſäglich einſeitigen und beſchränkten Kenntniſſe. Du kennſt die Bibliothek dieſes Hauſes. Sie enthält, wie du weißt, eine Auswahl der geſchätzteſten Schriftſteller aus allen Zeiten faſt und Zungen. Vorzüglich reich ſind die Fächer der Dichtkunſt und der Geſchichte beſezt, und an dieſe hielt ich mich faſt ausſchlieſſend. Das wenige mönchiſche Latein, das mir zum Behuf der Horen und des Breviers war beygebracht worden, diente gleichwol, zu dem Verſtändnis der claſſiſchen Alten mir den Weg zu bahnen; nur wenig Monate waren verfloſſen, als ich die Hymnen des Prudentius, und die Decaden des Livius ohne ſonderlichen Anſtoß leſen konnte.

Anziehender jedoch waren keinerley Schriftſteller für mich, als die Geſchichtſchreiber des Maltheſerordens. Ich habe ſie alle nach der

Reihe

Reihe durchgeleſen, und auch ſelbſt die trockenſten Annaliſten des Ordens mit wahrhaft leidenſchaftlicher Theilnahme. Dieſe rührende Paarung der ächten erbarmungsreichſten Humanität mit jenem übermenſchlichen Heroismus, zu dem nur die Religion begeiſtern kann, ſagte meiner angebohrnen und angebildeten Stimmung innigſt zu; auf dieſe Paarung fand ich die Grundgeſetze und die ganze Verfaſſung des Ordens berechnet; ich ſahe ſie in ungetrübter Reinheit ſtrahlen in des Ordens früheſten Zeiten; ich glaubte ſie in ihrer urſprünglichen Lauterkeit wieder aufleben zu ſehen in meinem Giovanni. Da war keine Schlacht, kein Scharmützel, keine Streifferey in allen Jahrbüchern des Ordens, von dem ich nicht hätte Rechenſchaft ablegen können. Die beyden ewig denkwürdigen Belagerungen von Rhodes und von Malta verdrängten alles aus mei-

ner Fantaſie, was die Verheerungen von Numantia, Carthago, Din u. a. in ihr zuſammengehäuffet hatten. Mit L' Iſle Adam und mit La Valette dauchte mich, dürften die Hasdrubale und die Albuquerque ſich keinesweges meſſen.

Unter den unzähligen rührenden Zügen dieſer Geſchichten gibt es einen, welcher einen unauslöſchlichen Eindruk auf mich machte, und in den mancherley furchtbaren Kriſen meines nachmaligen drangſalvollen Lebens mehrere Mahle meinen Muth zu beleben, und meinen Entſchluß zu beſtimmen diente. Du erinnerſt dich, meine Theuerſte, mit welchen heldenmüthigen Anſtrengungen die Venetianer im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert, das Wenige, was im Archipelagus und in der helleniſtiſchen Halbinſel ihnen noch von Beſitzungen übrig war, vor

der Unterjochung der Ungläubigen zu beſchir-
men ſtrebten. Jezt galt es die Behauptung
des feſten und reichen Negroponte, der
Vormauer des venetianiſchen Griechenlan-
des, welches jener zweyte Mohammed,
der Vertilger des morgenländiſchen Kayſer-
thums, ein eben ſo treuloſer als barba-
riſcher Chriſtenfeind, mit einem unermeßli-
chen Heer zu Waſſer und zu Lande beraun-
te. Johannes Bondumier und Lud-
wig Calvi, die Befehlshaber der kleinen,
aber für das Vaterland und ihren Glauben
hochbegeiſterten Beſatzung, wiewol an der
Möglichkeit des Entſatzes ſowol als der Er-
rettung verzweifelnd, beſchloſſen, ihre Stadt
und ihr Leben auf das theuerſte zu verkau-
fen. Zu ihnen geſellte ſich, angefeuert von
ſeiner heldenmüthigen Tochter, Paul Eriz-
zo, bisheriger, jedoch ſo eben abgerufener
Bailo bey der Pforte, der es nicht er-

trug, bey ſolcher Gefahr des Vaterlandes und der Kirche im Schooße der Seinigen einer unrühmlichen Muße zu pflegen; wie denn auch, von gleichem Wetteifer entzündet, der neuernannte Bailo, Ludwig Dolfini, weniger den Zwek ſeiner Sendung, als ſeinen Heroismus zu Rathe ziehend, die Zahl der Vertheidiger vermehren half. Von ſolchen Beyſpielen, und ſolchen Heerführern entflammt, ſchlugen die Belagerten fünf der hartnäckigſten Stürme nach einander ab, welche dem Mohammed nicht weniger denn ſiebenzigtauſend Mann, und dreißig ſeiner beſten Galeeren koſteten. Aber ſchon war auch der kleine Hauſe dieſer Unüberwindlichen bis auf ein Zehntheil herabgeſchmolzen; Bondumier, Calvi und Dolfino waren todt; der einzige Erizzo war noch übrig, welcher, da die Stadt, ein einziger Ruin, nicht mehr zu vertheidigen

ſtand, mit dem kleinen Reſt der Einwohner und Krieger ſich in das Caſtell zurükzog, wo er fortfuhr ſich löwenmüthig zu wehren. Mittlerweile hatte Mohammed die Lücken ſeines Heers wieder ausgefüllt; die Feſte ward auf das allerengſte eingeſchloſſen; jede Möglichkeit der Zufuhr ward abgeſchnitten; die das Feuer und das Schwert nicht hatte überwinden können, begann der blaße Hunger und die ſtumme Verzweiflung zu zähmen. Erizzo, der ſeine blühende Tochter dem langſamſten und quaalvollſten Tode entgegenwandeln, der ſeine großmüthigen Kampfgenoſſen, gleich ſo viel holäugigen Geſpenſtern, zwiſchen dem Schutte umher wanken ſahe, beſchloß, den Steinhauffen, den er noch inne hatte, durch einen rühmlichen Vergleich zu übergeben. Umſonſt erinnerte ſeine Tochter ihn an die erprobte Treuloſigkeit und Barbarey des Mohammed. Um-

ſonſt beſchwur ſie ihn, ſie und ihre Gefährtinnen mit ſeinen Kriegern in die Mitte zu nehmen, damit ſie ſolchergeſtalt in den Laufgräben einen ehrenvollen Tod finden; nicht aber, zu unendlich gröſſerer Schmach aufgeſpart, den Ungläubigen lebendig in die Hände fallen möchten. Die Hofnung, das einzige geliebte Kind zu retten, überwog in der Seele Erizzo's jede andre Räkſicht. Gegen die Verſicherung, daß ihm und ſeinen noch Uebrigen Leben und Freyheit geſchenkt, und inſonderheit die Ehre der Frauen und Jungfrauen geſparet werden ſolle, erbot er ſich, die Feſte zu übergeben. Die Bedingungen wurden bewilligt. Mohammed ſelbſt näherte ſich den Verſchanzungen, und ſchwur bey ſeinem Haupte, daß dem Haupt des Erizzo kein Haar ſollte gekrümmt werden. So wurde dann, was noch übrig war von Negroponte, geräumt,

und kaum befanden die unglüklichen Chriſten ſich wehrlos in der Mitte ihrer Schlächter, als der blutdürſtige Tyrann Befehl gab, alle mit einander, bis auf den einzigen Erizzo und deſſen Tochter, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechtes niederzumetzeln, von den verſtümmelten Leichnamen aber vor den Thoren der Hauptkirchen eine blutige Pyramide zu errichten. Der edelmüthige Erizzo ward Angeſichts ſeiner Tochter, welche nicht aufhörte, ihn zu tröſten, und ſeinen Glauben anzufachen, zwiſchen zween Brettern geklemmt, und bis auf das Haupt, deſſen der Tyrann, den Hohn mit dem Meineyde vereinend, zu ſchonen befahl, lebendig in zwey Hälften geſäget. Erizzo, ohne einige andre Angſt zu äußern, als diejenige, welche das bevorſtehende Schikſal der Tochter ihm abnöthigte, hauchte ſeine großmüthige Seele ohne einen einzi-

gen Seufzer aus . . . Und was, Tyrann, sprach die Verwayste, zu dem gekrönten Unhold sich wendend, was soll jezt aus Ambrosinen werden? . . . Entbrannt in ihre auſerordentliche Schönheit, versuchte der Wütherich sie zu begütigen, trug ihr seine verhaſte Liebe an, versprach, Thron und Diadem mit ihr zu theilen, dafern sie den wahren Glauben mit dem Islam vertauschen . . . dafern sie nur in seinen unreinen Willen sich fügen . . . dafern sie nur in Gegenwart des Heers sein Angesicht nicht beschämen wollte. Ergrimmt endlich, seine verschwenderischen Anträge mit Verachtung zurükgestoßen, seine kosendsten Worte mit bitterm Hohn und herzzerschneidenden Aufrückungen vergolten zu hören, zukte er das Schwert, und befreyte mit einem spaltenden Streiche die Heroin von der Quaal des Lebens.

Der Geſchichten dieſes und eines ähnlichen Inhalts konnte ich gewöhnlich in Tagen und Wochen nicht los werden. Sie unterbrachen mich in meinen ernſteren Beſchäftigungen; ſie zerſtreuten mich in meinen Andachten; ſie ſtörten meinen Schlummer, und beſchäftigten alle meine Träume. Ohne Rükhalt ſann ich ihnen nach während der einſamen Spatziergänge, die ich in der Regel jeden Abend längſt dem grollenden Meerſtrande zu machen pflegte. Wenn ich dann, in meine Reverieen verlohren, auf den wankenden glatten Kieſeln mich müde geſchritten hatte, ſezte ich mich auf den nächſten beſten der groſſen Quarzblöcke nieder, die in Menge an dem Ufer ausgeſtreuet lagen. Sehnſüchtig ſchaute ich in den Süden . . . in denjenigen Himmelsſtrich, unter welchem jener öde Kalkfels thürmte, der mit ſo vielem edlen Blute

gedüngt, durch ſo viel glorreiche Thaten verherrlicht war . . . auf deſſen Höhen, wie ich glaubte, dermalen auch mein theurer Giovanni wandelte, und wer weiß? ob nicht in eben dieſen Augenblicken mit gleichen Empfindungen in den Norden ſchaute!

Vier Monate waren unter ſolchen Beſchäftigungen und Gemüthsbewegungen nur allzuſchnell verſtrichen, eben beging ich meinen ſechszehnten Geburtstag; als mein Vater zurükkam, und meinen künftigen Gemahl mir vorſtellte. Ich fand ihn, wie mir der gute Vater ihn gezeichnet hatte . . . nicht jung in Wahrheit, und nicht unendlich liebenswürdig; zum Erſaz aber fehlte viel, daß ſeine Züge hätten ſo zurükſchreckend ſeyn ſollen, als diejenigen des Staathalters von Lugdunum. Im Gegentheil war ſeine Phyſiognomie nicht im mindeſten

abſtoſſend; ſeine Miene verſtändig und geſezt; ſeine Haltung würdig; und ſein Benehmen gegen mich (wie er denn freilich die Zahl meiner Jahre leichtlich dreifach haben mochte) eher väterlich gütig, als zudringlich und galant. Ich wuſte ihm Dank dafür, und er ſchien es zu bemerken. Zufrieden mit der Achtung, die ich ihm bezeugte, und mit dem Zutrauen, das er mir einzuflöſſen gewußt hatte, ſchien er eine zartere Neigung mir nicht zuzumuthen. Dieſe richtige Schätzung unſers wechſelſeitigen wahren Verhältniſſes, die er bald anfangs mit groſſer Unbefangenheit zu Tage legte, diente ſogleich, ſeiner Gegenwart das Drückende, was ſie unter andern Umſtänden für mich gehabt haben müßte, zu benehmen; in dem Maaße, wie gelegentlich ſeine Einſichten, ſeine Grundſätze und Geſinnungen ſich offenbarten, ward er ſelbſt mir ſchäzbarer und

seine Unterhaltung mir angenehmer; bald kostete es mich nichts mehr, ihn aufzusuchen. Er schien vergnügt. Mein Vater war glüklich. Ich hatte meine Pflicht gethan. Ich war entschlossen, sie auch künftig zu thun. Keine Reue plagte, keine Unruhe peinigte mich. So war ich denn vollkommen ausgesöhnt mit meinem Schiksal.

Giovanni zu besitzen, hatte ich nie gehofft; ich hatte es, wenn ich anders mich recht kenne, nie gewünscht. Der süße Hang, der zu dem edlen Jüngling mich so mächtig hin neigte, war von einer wahrhaft geistigen, ich möchte sagen, ätherischen Art. Keineswegs trug diese Neigung den Charakter jener stürmischen, unruhigen, alle gesezliche Schranken durchbrechenden, nach Vereinigung rastlos dürstenden Leidenschaft, die ich von den Dichtern und Romanziers in

ſo glühenden Farben hatte ſchildern hören. Es war ein ſüßes wehmütiges Gefühl; ein Hinneigen ohne ſtürmiſches Verlangen; ein leiſer zarter Hang ohne Angſt, Quaal und Reue. . . . Giovanni, ich fühlte es, war mir theurer, als alles Sichtbare; der Hang zu ihm mir ſüßer, als alle irrdiſche Freuden. Zugleich aber empfand ich auch deutlich, daß die Neigung zu ihm keinesweges meine ganze Seele ausfüllte, daß ſie noch Etwas Höheres ſuche und meyne, das freilich diſſeit der Sterne nicht mochte zu finden ſeyn.

Dieſen nehmlichen Abend noch hatte ich Gelegenheit, die Wahrheit dieſer Unterſcheidung zu erproben.

Während mein Vater mit dem Prinzen in die Evolutionen einer bedenklichen Schach-

parthie vertieft war, ging ich, meinen gewöhnlichen Spatziergang längst des Wassers zu machen. Früher, denn ich pflegte, lagerte ich mich auf einem engen offenen Rasenplatze, der landwärts mit dichtem Gebüsch umwachsen war. Eh ich michs versahe, rauschte es im Gebüsche, und Giovanni, den ich längst in Malta geglaubt, lag zu meinen Füßen.

„Theure Bianca, rief er, ich bin verlohren.“

Es gelang mir, mich sogleich zu fassen. „So darf nur derjenige reden, sprach ich, der zuvor sich selbst verlohr.“

„Und ist denn nicht eben das mein Fall?“ Seine Augen funkelten. Mit Inbrunst umschlang er meine Kniee. Heftiger

rief er: „Edle Bianca, Erſte deines Geſchlechtes, mein anderes, mein beſſeres Selbſt . . . dich, dich hab' ich verlohren!“

„Nicht alſo, ſprach ich, theurer Marcheſe. Biancens beſſeres Selbſt wird ewig Ihnen angehören.“

Das groſſe Wort war geſprochen. Es reuete mich nicht. Ich war weit entfernt, es zurükzunehmen. Ich ſtand auf. Ich trug die Farben unſers Hauſes . . . über dem lilienweißen Leibrok einen breiten ſchwarzen Gürtel, worinn die Lilien und die Deviſe unſers Wappens mit Perlen von dem ſchönſten Waſſer geſtikt waren. Ich will wahr ſeyn, ſprach ich, wie dieſe Deviſe mich mahnet. Theurer Giovanni, meine Hand ward durch die Pflicht vergeben. Meine Liebe ge-

hört Ihnen und dem Himmel. . . . Diß gesprochen, löste ich das goldne Schloß der Binde, überreichte sie dem theuren Jüngling, und verschwand zwischen den Gebüschen.

Wie sie gestern und vorgestern gethan, so beschloß Bianca auch heute ihre Erzählung mit einem Gesange. Dißmal galt es der Devise ihres Hauses: Candore et Odore. *)

Siehst

*) Den Worten nach: Rein und duftend! dem Sinne nach: Wahr und gut!

Siehſt du der Lilie weißes Kleid
Aus dunkler Ferne winken?
Ihr Licht beſiegt die Dunkelheit,
Wie Lunens Silberblinken.
O Blume, die in Eden froß,
In Eden ſich zuerſt erſchloß,
Dich trübet keine Makel.

Die ihr der Giglio's Blume führt
In Wappen und Panieren;
Begnügt euch nicht, was jene ziert,
In Schild und Ring zu führen.
Der Giglio's Sinn iſt lilienklar
Und lilienrein! Seyd treu und wahr
Auch ihr in Red' und Thaten.

Spührſt du der Lilie Ambraduft
Von dort herüberſchweben?
Spührſt rings um dich in lauer Luft
Die Wohlgerüche weben?
O Blume, die das Aug' entzükt,
O Blume, die das Herz erquikt,
O Blume, ſey geprieſen!

Der Giglios Söhne, offenbart
Der Giglio's Seelenadel!
Der Giglios Töchter, ach bewahrt
Der Giglio's Ruf für Tadel!
Laſt eurer Tugend ſüßen Duft,
Des Vaterlands, des Auslands Luft
Bis an die Sterne würzen!

Vierter Abend.

Nach einigen Wochen erwiederten wir den Beſuch des Prinzen. Das Schloß Rocca Bruna trug ſeinen Namen mit vollem Recht. In einer Ferne ſchon von vielen Miglien ſahen wir es herüberdrohen von der Scheitel eines ſchroffen Felſen, der aber, in dem Maaße wie wir uns näherten, nach und nach die Geſtalt eines wahren ſchwebenden Gartens annahm. Herab von der prangenden Esplanade, deren Höhe die ganze Römiſche Campagna zwiſchen dem Meer und den

beſchneyten Appenninnen beherrſcht, gelangte man auf ſchlängelnden labyrinthiſchen Pfaden, zwiſchen brennenden Blumenbeeten, Bosketts von ewiggrünen Bäumen, heitern Pavillonen, Ruinen, Hütten und Grotten, über einen prächtigen Brückenbogen, unter dem die waſſerreiche Chiare pfeilſchnell hinrauſchte, in den unten liegenden Park, unter deſſen majeſtätiſchen Eichen zahme Dammhirſche, und behende Rehe in anmuthigen Gruppen weideten. Hie und da ſtießeſt du auf gar ſtille vertrauliche Plätze, die unwiderſtehlich zur Betrachtung und ſüßer Schwermuth einluden ... auf ein ſpiegelklares Baſſin etwa, das eingefaßt war mit himmelhohen Platanen ... auf eine Begräbnisinſel in der Mitte eines umwaldeten Sees, umſäumt mit Thränenweiden, deren hangende Aeſte melancholiſch ſich zur Erde ſenkten ... auf eine Klausnerhütte, gelehnt an die nakte

Wand des zum natürlichen Dach ſich wöl-benden Felſen. Nun und dann öffnete der dunkle Wald ſich in überraſchende meilen-weite Perſpective, die ſtatt eines Ruhepunc-tes dem ermüdenden Auge das herrliche Rom zeigten, oder das blühende Frascati, oder den ſtolzen Argentara, oder das Tuſciſche Meer, überſät mit flatternden Segeln.

Im Pallaſt ſelbſt, deſſen edle einfache Verhältniſſe von Buonarotti ausgemeſſen ſeyn ſollen, ſchien die Pracht mit dem Ge-ſchmak, die verſchwenderiſcheſte Fülle mit der weiſeſten harmoniſchen Anordnung um den Preis zu kämpfen. Durch eine Reihe fürſt-lich ausgerüſteter Zimmer führte der Prinz uns in die Gemählde-gallerie, und nachdem wir hier, und in dem anſtoſſenden Antiken-ſaal unter Kunſtwerken aus allen Aeren der Kunſt uns eine Weile umgeſehen hatten,

ſprach Grimaldi: Laßt uns jezt auch das Cabinet unſrer Bianca ſehen! — Durch einen großen Prunkſaal, deſſen Wände mit rothem Sammt und Gold ausgeſchlagen waren . . . ein geblümter Teppich dekte den Boden und zwiſchen Einfaſſungen von bunten Arabesken prangten landſchaftliche Gemählde von der Hand der beſten Meiſter . . . gelangten wir in eine Art von Anticamera, welche die Stelle des allerſtaatlichſten Geſellſchaftzimmers hätte vertreten können . . . der Eſtrich war Moſaik, der Plafond al Fresco gemahlt, die großen hiſtoriſchen Gemählde an den Wänden mit einer Bande in etruriſchem Geſchmak eingefaßt; der ungeheuren Spiegel goldnes Schnizwerk ruhte auf einem Azurgrunde; in den Ecken ſtanden vier Marmorgruppen aus dem güldnen Zeitalter der Kunſt: eine Elektra, die ſo eben den Oreſtes wiederfindet; eine

Pſyche, die ſich an den Amor ſchmiegt, eine Sappho, die den Phaon umſchlingt, eine Perſephone, die der furchtbare Aidoneus raubt. Jezt erſt befanden wir uns vor dem eigentlichen Cabinet. Zween Säulen von jenem ſeltenen Giallo antico ſtüzten einen Bogen von weißem Marmor, unter welchem ſtatt der Superporte ein Gemählde des Guercino eingefaßt war: ein Johannes der Theologe, der auf einem Adler empor ſich ſchwingend, die Offenbarung ſchreibt. Heilige Geſchichten . . . mit Hinſicht ohne Zweifel auf meinen, dem Prinzen wohlbekannten Lieblingsgeſchmak . . . hatten den Stoff hergegeben zu allen Bildnereyen dieſes Zimmers, zu den Gemählden, den Arabesken, der Stuckatur, und ſelbſt zu der Moſaik des Fußbodens. Ueber den Lambris, die aus einem ſeltnen Muſchelmarmor beſtanden, lief rings um das Zimmer ein

Gurt von weißem Carrariſchen Marmor, welchem oben unter der Decke ein Frieß zuſagte, der auf perlfarbigem Grunde weiße Stuckaturen enthielt. Alle Geräthe des Zimmers trugen das Gepräge der geſchmakvollſten Pracht. Die Candelabern waren von vergoldetem Erz; große Tafeln von den edelſten Marmorgattungen bildeten die Tiſchblätter, der Camin war Carrariſcher Marmor; Stühle und Sopha mit roth und weiß geſtreiftem Dammaſt überzogen; ein auf dem Boden ausgebreitetes Tygerfell bezeichnete die Stäte, wo die künftige Bewohnerin am öfterſten ſitzen würde. Noch waren in den milchweiß lackirten und mit goldnen Säumen eingefaßten Thüren koſtbare Tafeln von orientaliſchem Alabaſter eingeſezt, welche, da ſo eben die Sonne in das Zimmer ſchien, einen ſanften Schimmer durchfallen ließen.

Rechts aus dieſem ſogenannten Cabinet trat man in die Bibliothek, links in ein etwas größeres Geſellſchaftzimmer, welche beyde mit gleicher üppiger Eleganz verziert waren. Ein Winkel des Cabinettes führte zu dem Schlafgemach; und als ich, nach dem langen prunk- und gepränge reichen Tage erſchöpft und nach Einſamkeit durſtend, um Mitternacht endlich in diß ſtille Gemach trat . . . wie ſoll ich dir ſchildern, meine Theuerſte, den Athem der Ruhe, der Stille, der wehmüthigen Müdigkeit, der aus ſeiner grünen Dämmerung mir entgegen wehte. Ein grauer Teppich dekte den Boden. Zwiſchen den grau in grün gemahlten Lambris, und dem vergoldeten Geſims der Decke hingen eine Anzahl ſchwermüthiger Nachtſtücke von Hontſhorſt und Schalken. Dem Ruheſeſſel gegenüber, der an dem Nachttiſch lehnte,

bemerkte ich in einer Blende der Mauer einen Sarkophag, auf deſſen Deckel zween geflügelte Genien, die Zwillingbrüder Schlaf und Tod einander in die Arme ſanken. Als ich unter dem prächtigen Himmelbette, deſſen grünſeidene Vorhänge von vier Porphyrſäulen mit Baſen und Kapitälern von weiſſem Marmor herniederſtrömten, mich zur Ruhe gelegt, und meine getreue Nina jezt die Kerzen auf den bronzenen Kandelabern ausgelöſchet hatte, blieb gleichwol eine ſanfte Hellung in dem Zimmer zurük, die aus einem in der Superporte angebrachten transparenten Gemählde, einen Mondenſchein auf dem Meere vorſtellend, ausſtrömte. . . . Das Meer zitterte; das Mondlicht bebte; die Bäume des Vordergrundes warffen ihre myſtiſchen Schatten; zartes Duftgewölk, vom Mond verſilbert, zog langſam durch das tiefe Blau des Aethers. Von dieſem mil-

den magiſchen Lichte umgoſſen, fühlt' ich bald mich eingeſäuſelt von ambroſiſchen Schlummer; holde Träume umgaukelten mich; und als ich erwachend durch die Vorhänge der Fenſter blikte, ſahe ich dicht unter ihnen auf funkelnden Blumenbeeten die Roſen von Roccabruna mit den Lilien der Giglio's ſich vertraulich paaren.

Unſre Tage verſtrichen uns auf Roccabruna im Ganzen vollkommen angenehm. Für Unterhaltung jeglicher Art hatte der geld- und ſinnreiche Wirth hinlänglich geſorgt. Jagden wechſelten mit Fiſchereyen, Spatziergänge mit Luſtfahrten, glänzende Bälle mit geſellſchaftlichen Schauſpielen. Jeden Tag beynahe traf ich auf Giovanni, und jedesmahl erkannt' ich ihn unter einer neuen Verkleidung. Jezt hielt er als Jägerburſche mir den Steigbügel; dann half

er als Matroſe die vergoldete Gondel fortſchnellen; dann reichte er als Gärtner mir einen duftenden Straus bedeutend geordneter Blumen. Bey einem Lanzenbrechen ſogar, das der galante Prinz den Damen zum Beſten gab, erſchien er auf einem ſchwarzen Streithengſt, ganz in Stahl gehüllt, auf dem Kampfplaz. Ich hätte an Wuchs und Anſtand ihn erkannt, geſezt auch, daß der Wappenſchild und die Deviſe der Caſtiglione mir ihn nicht verrathen hätte. Mit ſpielender Leichtigkeit warf er jeden Gegner, der ſeinen Handſchuh aufhob, aus dem Sattel, empfing aus meinen zitternden Händen den Dank, und verließ, ohne das Viſier zu lüften, die Schranken. Am Abend deſſelbigen Tages fand ich auf dem Nachttiſch meines Schlafgemachs eine Lille liegen, an welche eine Paſſionsblume vermittelſt einer blühenden Ranke des Helios

trop war befeſtigt worden. Da das Emblem der Caſtiglione . . . ein bekränztes Kreuz, aus den kleinen Sternchen des Sinngrüns geordnet . . . daneben lag, ſo erkannt' ich leichtlich den Urheber dieſer Blumenchiffer, und ihre Bedeutung.

Blick auf, blick auf zur Sonne
O Auge, durch den Thränenflor!
Dem Gram entknoſpt die Wonne.
Aus Thränen keimt der Troſt empor.
Der Iris Farbenfeuer
Durchſtrahlt den grauen Duft,
Es hebt die Bruſt ſich freyer
In abgeſtürmter Luft.
Süß mundet uns die Wonne,

Die wir mit Quaal bezahlt,
Und ſchöner ſtrahlt die Sonne,
Die nach Gewittern ſtrahlt.

Der Sonn' entgegen breitet
Die Lilie ihre weiße Bruſt.
Von Hofnung aufgeweitet,
Ahnt die Verzweiflung Himmelsluſt.
Die Erde täuſcht das Hoffen.
Der Durſt bleibt ungeſtillt.
Doch ſteht die Heimat offen,
Für die das Herz erſchwillt.
Was mich ergözt, blüht droben.
Nur droben grünt mein Glük.
Nach oben drum, nach oben
Schaut der bethränte Blik.

Fünfter Abend.

Am nächsten Abend führte Bianca Violanten an einen der ödesten und abgeschiedensten Flecke der ganzen Insel. Es war eine Uferschlucht, die sich in den Süden öfnete. Ungeheure Felsenstücke, die der Bliz schien zerspaltet zu haben, hingen drohend über sie her. Die Seiten schüzte dichtverwachsnes undurchdringliches Gebüsche. Bianca, welche auf ihren Spaziergängen bisweilen durch

plözliche Regengüſſe in dieſe Schlucht war geſcheuchet worden, hatte im Hintergrunde derſelben einige Bequemlichkeiten einrichten laſſen; und da das Wildeſte und Oedeſte der Natur manchen ihrer wunderbaren Stimmungen am innigſten zuſagte, ſo verging ſelten eine Woche, worinn ſie dieſe Art von Einſiedeley nicht ſollte ein oder mehreremahle beſucht haben. Es war das Erſtemahl, daß ſie auch Violanten hieher führte. . . . Die Sonne war krankhaft glühend hinuntergeſunken. Ein flammendes Abendroth brannte bis zum Scheitelpunkte hinan. Den Reſt des Aethers verhüllten Wolken gleich ſchwarzen Vorhängen. Im Weſten gährte ein Sturm, und während über den Häuptern der Freundinnen die Wipfel der Wintereichen brauſten, während zu ihren Füßen ſich die Wogen ſchäumend brachen, begann Bianca den ſchau-

erlichſten Theil ihrer Begebenheiten zu erzählen.

Es war auf Rocca Bruna in Vorſchlag gekommen, uns auf der Stelle von dem Capellan des Prinzen trauen zu laſſen. Ich wandte ein, daß ich noch nicht an dem Sarge meiner Mutter gebetet hätte. Mein Vater lächelte ungläubig. Der Prinz aber, der gleich anfangs ſich die Miene gegeben hatte, als ob er meine und jede Frömmigkeit reſpectire, reſignirte ſogleich. So gewann ich denn noch einige arme Wochen.

Der gefürchtete Tag konnte jedoch nicht auf immer verſchoben werden. . . . Eine Nacht nur noch war es, die von ihm mich

trennte. . . . Der Prinz war angekommen; die Zurüſtungen gemacht; die Stunde, in welcher das ernſteſte aller Sacramente uns verbinden ſollte, auf die fünfte Stunde des nächſten Abends angeſezt. . . . Ermüdet, von der Reiſe die Einen, die andern von den Arbeiten des vorbereitenden Tages, hatte alles ſich nieder gelegt. Ich allein war noch wach und ſinnend im einſamen Zimmer. . . . Zum leztenmahl ſollte ich auf mein Lager mich niederlegen, eine unentweihte Jungfrau. Nicht mehr ſollte ich den Plaz behaupten, den ich den Thronen des Erdbodens vorzog . . . einen Plaz unter den auserwählten Jungfrauen, den Bräuten Gottes und des Lammes. . . . Ich erröthete vor mir ſelber. Ich ſcheute mich der reinen Magd, der Mutter des Heilandes, deren huldreiches Bildniß meinem Ruhebette gegenüber hing, mit Einem

ſtreiffenden Blicke zu begegnen. . . . Auch Giovanni's Bildnis trat in dieſer ſchwulen Stunde vor meine Seele. . . . „Würde er mich noch lieben, der zartfühlende Jüngling, nachdem ich das Gelübde meines Herzens gebrochen hatte? Er . . . ein chriſtlicher Held . . . ein Vertheidiger des Glaubens . . . ein Verlobter Gottes von ſeiner Mutterleibe an . . . ein Spiegel jeder Treflichkeit und Tugend — mich . . . ein gemeines Weib . . . ohne Verdienſt, und ohne Hofnung, deren jemal zu erringen. . . .“ Zu ſchwer drükten dieſe Vorſtellungen auf meiner arbeitenden Seele. Ich lehnte mich in das offne Fenſter. Die Nacht war mild und lau. Das Mondlicht bebte auf den Blumenkelchen. Der Nachtigallen melancholiſcher Geſang ſcholl aus der Nähe und der Ferne. . . . Lechzend, mit dem lebendigen Aether Muth und Freudigkeit einzutrinken,

verließ ich, die noch völlig und ſehr reich gekleidet war . . . denn da ich erklärt hatte, daß ich der heiligen Ceremonie ſchlechthin in dem allereinfachſten Anzuge mich darſtellen würde, ſo hatten meine neckenden Freundinnen mich heute mit allen Geſchenken des Bräutigams beladen, und ich erlag faſt unter der Laſt der Steine und des Schmuks . . . ich ſage, ich verließ mein Schlafgemach, und trat aus den gläſernen Thüren des anſtoßenden Saales hinaus in den duftenden Garten. . . . Indem ich den Flügel des Gebäudes, welcher die Begräbniskapelle enthält, vorüberging, fiel es mir ein, über dem Grabe meiner Mutter mir Kraft und Weisheit zu erbitten. Ich ſchritt die breiten Stuffen hinan; ich öfnete mühſam die ſchwere, meinen Kräften faſt allzu unbehülfliche Thüre; ich fühlte weder Furcht noch Grauen; ich hätte ohne Schaudern in die

ehrwürdige Gruft meiner Väter hinunter steigen mögen . . . So trat ich dann unter die hohen Kreuzgewölbe, welche die hereinfallenden Mondenstrahlen mit einer ungewissen Hellung durchzitterten. Mitten durch die Reihen meiner steinernen Vorfahren, die aus weißem Marmor gehauen, in dem Costüm ihrer Zeiten und in mancherley andeutenden Stellungen längst den Pfeilern prangten, schritt ich grade vor den Hochaltar, wo ich mich niederwarf auf den Marmor, der meine schlaffende Mutter dekte. Von oben herab erbat ich mir Erleuchtung und Stärke. Ich flehete den Heiligen und Reinen, dafern sein Auge, das die Herzen prüfet, wahrnähme, daß die Veränderung meines Standes der Reinigung und Heiligung meines Wesens Eintrag thun würde, dieselbe durch seinen allgewaltigen Willen noch jezt zu hintertreiben; doch so, dafern

es ihm gefiele, daß meinem Vater oder meinem Bräutigam eine ſolche Aenderung nicht allzuſchmerzlich falle. . . . Von der Inbrunſt meines Gebetes dauchte mir der Boden, auf dem ich kniete, zu erbeben. Der Gekreuzigte, wähnte ich, lächelte erhörend auf mich nieder. Die Glorie, die das Allerheiligſte umgab, ſchien mir goldne Strahlen zu ſprühen. . . . Geſtärkt, gekräftigt, in meinem Innerſten der Erhörung gewiß, ſtand ich auf. Alle Beklemmung war von meiner Bruſt hinweggeblaſen. Ein ander Herz ſchien mir gegeben, himmliſche Kräffte mich berührt zu haben. . . . So verließ ich die geweihten Mauren. In der Trunkenheit der höchſten Begeiſterung wandelte ich den langen Luſtgang hinunter zwiſchen den himmelhohen Ulmen. Unwillkührlich . . . gezogen, wie es ſcheinet, vom unwiderſtehlichen Zug eines unerforſchlichen, aber anbe-

tungswürdigen Verhängniſſes . . . trugen meine Füße mich des gewohnten Weges längſt des Geſtades. Indem ich, in einer Erhöhung aller Kräfte, wie ſie die noch zur Hälfte ſterbliche Menſchlichkeit nur immer ſcheint ertragen zu können, hart am Saum des Meeres wandelte . . . ſah ich plözlich mich von einem Kreiſe von Menſchen umſchloſſen, deren Tracht mir ihre Nation mit ihren Glauben, ſo wie ihre wilde Miene ihr Gewerbe ſattſam verrieth . . . Lautlos, mit niedergeſunknen Armen ſtand ich in dem ſchauderhaften Kreiſe. Schon nahten ſich die Ungläubigen, ihre unreinen Hände an mich zu legen, als plözlich, hinter einem nahen Gebüſche hervorſchlüpfend, mit gezukter Klinge Giovanni unter ſie fuhr, und gleich einem alles vor ſich her niederwerfenden Wirbelwinde den ganzen feigen Haufen gleich leichter Spreu auseinander ſtäubte.

Ich eilte den günſtigen Augenblik zu benutzen, ich floh in der entgegengeſezten Richtung. O Schrecken! auch hier ſtellte eine zweyte zahlreichere Rotte ſich mir entgegen. Selbſt die Erſte, nachdem ſie von der Ueberraſchung des Augenbliks ſich erholt, fing wieder an ſich zu ſammeln. Nicht lange, ſo ſtießen jene und dieſe zuſammen. Und Giovanni und ich blieben in dem immer enger und dichter zuſammenrückenden Kreiſe eingeſchloſſen. Dem erſten, der mich anzutaſten wagte, ſpaltete Giovanni den Schädel. Auch der zweyte und dritte ſtürzten hin. Dann aber, durch die Menge von einander getrennt, ward ich, die Erſte, eine Beute der Räuber, die der Hülferufenden den Mund verſtopften. Giovanni, den Rücken gegen einen Baum gelehnt, fuhr fort, ſich löwenmüthig zu vertheidigen. Gleich einem zirkelnden Wetterſtrahl flog ſein im Kreiſe ge-

ſchwungener Stahl vor ihm her, und keine Blöße ward dem Feinde preisgegeben. Mit Entſetzen nahm ich wahr, daß mehrere Räuber mittelſt eines weiten Umwegs ihn im Rücken anzugreiffen drohten. Vergebens zerwürgte ich mich, ihn zu warnen. Es gelang ihnen, ihm den Degen aus der Hand zu ſchlagen. Ohne Wehr jezt war Giovanni bald überwältigt, geknebelt und gebunden. So wurden wir dann fortgeſchleift mehr, als fortgeführt, bis zu einer nicht allzufernen Bucht, wo die Corſaren uns in ihre Boote luden, und binnen einer viertel Stunde ihr Hauptſchiff, eine Fregatte, erreichten, die hinter einer hervor ſpringenden Uferſpitze vor Anker lag. Kaum waren wir das Verdek hinangewunden worden, als der Anführer herantrat, ſeine Beute in Augenſchein zu nehmen. Das mir gewaltſam in den Schlund geſtoßne Tuch ward herausgenommen, und

das Blut ſtürzte ſtromweiſe hinten nach. Bey dieſem Anblik hielt Giovanni ſich nicht mehr. Mit Löwengrimm riß er ſich loß, ſchlug, was ihm in den Weg trat, mit geballter Fauſt zu Boden, zog mich an ſich, und umſchlang mich mit ſchmerzlicher Inbrunſt. Der Hauptmann . . . jener Verworfnen einer, die um ſchnöder zeitlicher Rükſichten willen unſern heiligen Glauben verläugneten . . . ſchlug eine wilde Lache auf. Dann aber, da eben der Mond voll in Giovanni's Antliz leuchtete, ſchien er ſich auf ſeine Züge zu beſinnen. . . . Er iſt es, er iſt es wirklich, rief er aus, und indem er grimmig ihm ins Antliz ſchlug . . . Mörder meines Sohnes! Hab' ich dich, Verfluchter! . . . Unglükſeligerweiſe traf es ſich, daß Giovanni auf Einem ſeiner Kreuzzüge auf dieſen nehmlichen Renegaten geſtoßen, ſein Schif erobert, ſeinen

Sohn im Gefecht getödtet, ihn ſelbſt aber nach Malta in die Sklaverey geſchleppt hatte, aus welcher er ſeitdem wieder muſte Mittel gefunden haben, zu entrinnen. . . . Unmenſch, erwiederte Giovanni, ich verachte dich und deine feige Rache. . . . Der Abtrünnige ſchäumte für Grimm. Jeder ſeiner ſcheußlichen Züge war in Arbeit, und eben jezt noch, da ich ſein gedenke, kältet mich das Grauen des Abſcheus. . . . Hölliſche Entwürfe ſchienen in ſeiner ſchwarzen Seele zu gähren. Eine Rache ſchien er auszuſinnen, die Leib und Seele ſeines Todfeindes mit tauſend Pfriemen durchbohren, mit glühenden Schwefeltropfen ſengen möchte. . . . Jezt muſte er gefunden haben, was er ſuchte. Eine gräßliche Freude durchblizte ſeine düſtern Züge. Er gab Befehle, die ich nicht ganz verſtand, deren dunkler Sinn aber mich mit Schaam und Entſetzen erfüllte. In

einem Augenblik lag ich mit rüklings zuſammengeſchnürten Händen auf dem Boden. Giovanni, in demſelben Moment, jeder Verhüllung beraubt, und mir gegenüber an den Maſt geſchnürt, glänzte in himmliſcher Schönheit, ein Engel des Lichts mitten unter ſchwarzen Teufeln. . . . Denke dir den Entwurf dieſes Ungeheuers . . . In demſelben Augenblik, in welchem er Angeſichts meines Gatten oder Verlobten, wofür er Giovanni zu halten ſchien, mich zu entehren dachte, ſollte an dieſem eine der ſcheußlichſten unnennbarſten Grauſamkeiten vollzogen werden. . . . Das verruchte Meſſer war über Giovanni gezükt . . . Ich rang mit der Vernichtung. . . . Madonna, rief ich, und all ihr heiligen Jungfraun, wenn Zucht und Reinigkeit euch theuer ſind, ſo ſteht mir bey. . . . Ich ward erhört. Ich ward bewahrt vor Ohnmacht

macht und vor Wahnſinn. Es gelang mir, die Hände loßzuwinden. Ich riß die goldne Nadel aus den Locken, und in dem Moment, worinn der Unhold ſeine verhaßte Luſt zu büßen wähnte, ſtieß ich ſie ihm grad' ins Herz. Brüllend ſtürzte er zurük, wälzte ſich einige Secunden, und erſtarrte. . . . Jezt, dachte ich, würden die Säbel der Ungläubigen mich zerhacken. Ich ſchloß die Augen. Ich befahl mich Gott. Ich verlohr das Bewußtſeyn . . . .

Und auch jezt ſchien die lebhafte Vergegenwärtigung der ſchauderhaften Scene Bianken noch einmal das Bewußtſeyn zu rauben. Athemloß ſank ſie an die Lehne ihres Sitzes. Violante fiel ihr ſchluchzend

um den Hals. Die Thränen der beyden edlen Freundinnen vermiſchten ſich.

Nachdem ihre Lebensgeiſter ſich wieder geſammelt hatten, ſang Bianca den hülfreichen Mächten, die in der Stunde der Verzweiflung ſich des geängſtigten Menſchen erbarmen, ein dankendes Lied.

Vorüber iſt der ſchwere Traum,
Vorüber, und ich glaub' es kaum . . .
Ich lebe!
Ich lebe ja! und unentweiht
Blieb meiner Unſchuld weißes Kleid.
Ich hebe,
Ihr heil'gen Jungfraun, nach wie vor
Den Blik zu eurem reinen Chor
Rein empor!

Es drohte namenloſe Noth,
Und Schande, herber als der Tod,
Der Armen! —
„Die ihr die Unſchuld ſchirmt und ſchützt,
„Den Frevler zürnend niederblitzt,
„Erbarmen!
„Ach rettet, rettet! Grimmiglich
„Umgrinſen Höllenlarven mich!
„Rettet mich!“ —

Und nieder von dem Sitz der Ruh,
Aus Chriſtus Armen ſchauteſt du,
Madonne!
Es weinte laut der Jungfraun Chor.
Und gnädig neigte Gott ſein Ohr.
O Wonne!
Er ſchalt. Die Höll' entſazte ſich.
Die Larven graß und grauerlich
Ließen mich.

Du, deren Flehn den Sohn bezwang,
Madonna, laß mich meinen Dank
Dir weihen!
Die ihr mein Antlitz nicht beſchämt,
Des Treuen treulich euch annehmt,
Ihr Reinen,
Euch ſoll Blankens Lobgeſang,
Euch ſtrömen ſoll Blankens Dank
Lebenslang.

Sechster Abend.

Als ich emporkam aus der tieffen Ohnmacht, befand ich mich allein, in einer Art von hölzernem Verſchlag, auf einigen Matratzen liegend. Ich hatte Mühe, mich ſelbſt wieder zu erkennen in einer ſo ſeltſamen, unbegreiflichen Umgebung. Die erſtaunlichen Ereigniſſe der lezten Stunden dauchten mir ein ängſtliches Traumgeſicht, das ich jeden Augenblik zerflattert zu ſehen erwartete. Das Zuſammennehmen aller meiner Sinne überführte mich des Gegentheils. Ich träumte nicht. Ich wachte nur zu ſehr. Ich war in der That und Wahrheit eine Gefangene, eine

Sklavin der Ungläubigen, bloßgeſtellt ihrer Lüſternheit und ihrem Muthwillen. O des jammervollen Wechſels . . . Ich . . . vor einigen Stunden noch frey, reich, und glüklich, . . . die Braut eines Fürſten . . . eines edlen Vaters einziges geliebtes Kind . . . die angebetete Gebieterin von tauſend huldigenden Vaſallen, ich war mit einmal zu einer Stuffe herabgeſchleudert, die ich gern vertauſchet hätte mit dem Stande der niedrigſten Dienſtmagd, mit dem Looſe der heimathloſen Bettlerin, die ihre Blöſſe mit Lumpen dekt, ihre Nahrung vor den Klöſtern ſucht, für die Nacht unter den nächſten beſten Schoppen flüchtet. . . . Dieſe grauſame Umſtürzung aller meiner Hofnungen konnte mich einige Augenblicke ſchwindeln machen, aber auch nicht Einen Augenblik verzagt. Weit entfernt, einem feigen Gewimmer und unzeitigen Thränen mich zu überlaſſen, fühlte ich mich weit über mein Ge-

ſchik erhaben. Ich betrachtete was mir begegnet war, als eine Erhörung meines mitternächtlichen Gebetes, als eine unmittelbare Fügung des Himmels, als eine deutliche unverkennbare Erklärung ſeines heiligen Willens. Eine geheime Freude durchſtrahlte mich, wenn ich erwog, daß ich, durch das unmittelbare Dazwiſchentreten des Himmels, der gefürchteten Veränderung meines Standes ſey entriſſen worden. Ich glaubte nun meine Beſtimmung zu erkennen. Mein Beruf war entſchieden, und ich beſchloß, auch mit Dranwagung meines Lebens ihn zu behaupten. So über mich ſelbſt ins Klare gekommen, gewann ich bald wieder Heiterkeit und Muth. Ich war einig mit mir ſelbſt. Ich war einig mit dem Himmel. Was ſollte diejenige fürchten, die zu ſterben ſich nicht ſcheute!

Ich ward in meinen Betrachtungen durch das Hereintreten eines ältlichen Mannes mit

ſchon weißem Haar und Bart unterbrochen, welcher kam, ſich nach mir umzuſehen, und erfreut ſchien, mich ſo wohl zu finden. Ich hatte Mühe, ihn zu verſtehen. Dieſe Leute redeten einen ganz eignen Jargon; ein verderbtes Italiäniſch, das mit unzähligen mir unbekannten Ausdrücken von wahrhaft barbariſchem Klange verfälſcht war. So viel begrif ich indeß, daß er mich ermahnte, gutes Muthes zu ſeyn; mir ſolle kein Leides wiederfahren, dafern ich mich ruhig verhielte. Das Alter des Mannes, unterſtüzt durch einen Reſt von Menſchlichkeit, den ich in ſeinen Zügen wahrzunehmen glaubte, ermunterte mich, mit ihm mich einzulaſſen. Ich fragte, was man mit mir vorhabe. Er ſchüttelte abweiſend den Kopf. Ich machte ihn aufmerkſam auf den Reichtum meines Anzugs. Ich ſuchte ihm begreiflich zu machen, daß ich die Tochter edler Eltern ſey, welche die Hälfte ihrer Güter

aufopfern würden, um mich loßzukauffen. Er antwortete, daß es noch nicht Zeit ſey, darüber zu unterhandeln. Ich erkundigte mich nach Giovanni's Schikſal. Ha! rief er, mit einer Miene, die mich das Schlimmſte beſorgen ließ, für den Malteſer iſt geſorgt!

Er verließ mich, und izt behauptete die erſchöpfte Natur ihr Recht. Ich ſank in einen tieffen und feſten Schlummer, aus den ich nicht eher erwachte, als da es ſchon wieder Abend war. Das Schiff war unter vollen Segeln, und ſchien die Fluthen zu theilen, wie ein Vogel die Lüfte. Ich fühlte mich erquikt und wie neugebohren; und da der Alte ſo eben hereintrat, und mir zu Eſſen brachte, genoß ich etwas Brodt und Honig. . . . Sodann eilte ich, meines läſtigen Schmuks mich zu entladen. „Nimm hin, ſprach ich zu dem Räuber. Theile mit deinen Gefährten. Ihr

habet Urſach, mit eurer Beute zufrieden zu ſeyn; denn dieſe Steine würden hinreichen, ein Marquiſat damit zu kauffen.“ — Nur ein bernſteinernes Kreuz behielt ich, das einſtens meine Mutter getragen, und einen Roſenkranz, deſſen Kugeln aus ſo vielen abwechſelnden Carniolen und Topaſen geſchnitten waren. Die Barbaren lieſſen mir beydes, wiewol der Werth des Lezten mehrere tauſend Scudi betragen mochte. . . . Auch jene Nadel verwahrte ich ſorgfältig. Vermittelſt ihrer war ich die Gebieterin meines Schikſals.

Es fiel mir ein, den Alten zu fragen, ob er mir nicht eine Laute verſchaffen könne. Da er den Namen des Inſtruments nicht zu kennen ſchien, ſo zeichnete ich ihm die Umriſſe mit dem Finger. Jezt begriff er mich. Er glaube, ſagte er, ein ſolches Ding in der Hölle geſehen zu haben. So nennen die

Schiffer eine Art von Rumpelkammer ganz vorn im Schauf des Schiffs, worinn ſie allerley ihnen unnützes Geräthe zu werffen pflegen. Er ging, und freudig auffahrend ſprang ich ihm entgegen, als er mit dem tönenden Holz in Händen zurükkam. . . . Aber ach, das Klangbrett war geborſten, die Sayten zur Hälfte geſprengt. Ich ließ mich das nicht ſchrecken. Ich verklebte den Riß mit Wachs, erſezte jene aus den Enden, die um die elfenbeinernen Wirbel gewunden waren, und als ich izt dem Inſtrument die erſten Lispel entlokte, war mir, als ob eine mitfühlende Seele mir Troſt zuſpräche. Der Corſar ſahe mir mit ſtummer Verwunderung zu. Als ich aus voller Bruſt und mit ſtrömenden Augen der Mutter Gottes meinen Dank herausgeſungen hatte, bat er mich mit groſſer Ehrerbietung, daß ich doch auch ſeinen Gefährten eins ſingen möge; und die Hand an die Bruſt leh-

nend, betheuerte er, es werde mir von ihnen kein Leid wiederfahren. Ich, die ohnehin aus der ſchwulen dumpfen Kajüte mich ins Freye ſehnte, folgte ihm ohne Widerrede, und hoch auf den Spiegel des Schiffs geſtellt, wiederholte ich Angeſichts des Himmels und des Meeres meinen Hymnus mit erhöhter Inbrunſt. Dieſe rohen Menſchen, die in einem großen Halbzirkel um mich her ſtanden, lauſchten mir mit einer an Andacht gränzenden Stille. Ein Murmeln des Beyfalls rann von Lippe zu Lippe, als ich geendigt hatte. . . . „Ein wunderſames Ding, beym Mohamet, hört' ich den Einen ſagen . . . Beym groſſen Propheten, hört' ich einen andern rufen, nur der Beherrſcher der Gläubigen iſt würdig, in dieſen Armen zu ruhen. . . . Wer ſie anrührt, ſchrie ein Dritter, der ſey des Todes! . . . Er ſey des Todes, rieſſen

alle, und zukten fürchterlich ihre breiten Säbel . . . Ihm iſt Recht geſchehen, ſezte einer hinzu: Abul Caßem war ein böſer Menſch!“

Von nun an genoß ich völliger Sicherheit, und faſt ungeſtöhrter Freyheit unter dieſen Ungläubigen. Niemand beunruhigte mich, wenn ich in der Kajüte allein ſeyn wollte. Wenn ich das Verdeck beſtieg, wichen alle mir ehrerbietig aus. Wenn ich auf dem Kaſtele ſitzend, meine Hymnen ſang, war rings um mich lauſchende Stille. . . . Chriſtin, ſprach einſtens einer, ſing uns ein Lied von dem großen Propheten! Ich ſang einen Lobgeſang auf Jeſus Chriſtus . . . Er hörte mich geduldig zu Ende. Chriſtin, ſprach er dann, es iſt nur Ein Gott, und Mohamed iſt ſein Prophet. . . . Ich weiß nicht, antwortete ich, wer Mo-

hamed ſey; aber ich bete den Einen Gott an, den auch ihr anbetet. . . . Es fehlte nicht viel, und ich hätte dieſen Barbaren Jeſum Chriſtum geprediget.

Mit Hülfe eines friſchen nordlichen Windes legten wir binnen wenigen Tagen einen Strich von vielen Seemeilen zurük. So viel ich an dem Lauf der Sterne, die ich in Ermangelung eines andern Zeitvertreibs fleiſſig betrachtete, abnehmen konnte, ging unſer Lauf in den Südoſten. Die Corſaren trugen Sorge, nicht zu nahe an die Küſten zu ſteuern, wiewol ſie, die der Schiffahrt wenig kundig ſind, und mehr auf einige abergläubiſche Anzeichen, imgleichen auf gewiſſe Erſcheinungen in den Wolken und auf dem Meere merken, als auf erprobte nautiſche Vorſchriften, ſogleich in Unruhe geriethen, wenn ſie einmal das Land aus den Augen verlohren. Sie hatten

die

die Güte, die Küſten, die wir zu Geſicht bekamen, mir zu benennen, und vermittelſt einer Seekarte, die an dem Getäfel der Kajüte befeſtigt war, vermochte ich ſo ziemlich, unſerm Lauffe zu folgen. Nachdem wir die ganze Länge von Italien hinunter gelauffen waren, ſteuerten die Corſaren, die ſich ohne Zweifel durch die Meerenge von Meſſina in das Mittelmeer zu ſchiffen ſcheuten, in einem ungeheuren Halbkreiſe, während deſſen wir mehrere mahl die Afrikaniſchen Küſten zu Geſichte bekamen, um Sicilien und Malta herum. Die weiſſen Klippen der lezteren Inſel, die uns einige Stunden lang ſichtbar blieben, entlokten mir manchen Seufzer. Ich glaubte noch einmal die Habſucht der Barbaren in Verſuchung führen zu müſſen. Ich ſchlug ihnen vor, mich nach Malta zu liefern, wogegen ich ihnen von dem Gros-Commenthur und dem Admiral des Ordens, wel-

che beyde, wiewol aus der Provenzaliſchen Zunge, unſerm Hauſe nahe verwandt waren, nicht nur vollkommne Sicherheit auszuwürken, ſondern ihnen auch eine Belohnung verſprach, die alle ihre Erwartung überſteigen ſolle. Meine Anträge blieben jedoch ohne Würkung. Dieſe Barbaren, wiewol ſie vom Raube und der Ungerechtigkeit leben, waren gleichwohl zu gewiſſenhaft, den Eigner des Schiffs und der Ausrüſtung um ſeine Beute zu betrügen.

Nachdem wir in die Mittelſee gelangt waren, wandten wir uns nordwärts bis in das ehmals ſogenannte Joniſche Meer; da wir denn eines Abends an einer kleinen wüſten Inſel (die Corſaren nannten ſie Verte, und ich erkannte auf der Charte, daß ſie zu der Inſelgruppe, gegenüber dem Vorgebürge Cyparissus auf Morea, gehöre,

welche die Alten die Strophaden, die Neuern aber Stivali nennen) die Anker fallen lieſsen. Es ward ſogleich ausgeſchifft; und ohne die quälende Ungewiſsheit über mein Schikſal, und die Plane der Barbaren wäre der Augenblik, wo ich wieder feſten Boden unter mir fühlte, für mich entzückend geweſen. Es wurden Zelte aufgeſchlagen, und Feuer angemacht. Haſsan, ſo hieſs der Alte, deſſen ich einigemahl erwähnt, und der nach Abul Caſsems Tode eine Art von Anſehn über die Andern zu behaupten ſchien, lieſs für mich in einiger Entfernung, und unter dem Schuz eines dicht mit Maſtixbäumen bewachsnen Berges ein beſondres Zelt bereiten, deſſen innere Einrichtung er mir überlieſs. Er kündigte mir an, daſs wir, um einigen Malteſiſchen Galeeren, welche Jagd auf ſie zu machen ſchienen, auszuweichen, genöthigt ſeyn würden, einige Tage in dieſem ſichern Schlupf-

winkel zu verweilen. Ich möchte mir die Zeit vertreiben, ſo gut ich könne. Die Inſel ſey unbewohnt; wilde Thiere oder giftiges Gewürm ſey auf ihr nicht zu finden; ich könne gehen, wohin ich wolle; nur müſſe ich mich jederzeit mit Sonnenuntergang wieder bey den Zelten einfinden.

Ich ermangelte nicht, dieſe Erlaubnis auf das Beſte zu benutzen. Erfreut, mich meiner Füße einmal wieder bedienen zu können, durchirrete ich die Inſel, die vollkommen eyrund iſt, und kaum fünf Stunden im Umfang halten mag, während der ſieben Tage, die wir hier verweilten, nach allen Richtungen. Mit etwas Brodt, und einer Flaſche Waſſer ausgerüſtet, begann ich meine Wanderungen mit der Sonnen Aufgang, und endigte ſie nicht früher, als mit ihrem Abſchiede. Das Land, darinn bebuſchte Höhen mit manchem ſtillen

Thale, durch welches kleine Bächlein, gleich ſilbernen Fäden ſich ſchlängeln, auf das anmuthigſte abwechſeln, iſt faſt gänzlich bedekt mit der ſogenannten Zwergeiche. Hin und wieder prangte der Roſinenſtrauch mit ſeinen ſüßen Beeren; und nicht ſelten fand ich traubenbeladene Reben über den Boden kriechen. So fehlte es dann in der Hitze des Tags mir nicht an erquikenden Säften; ſo wenig als an kühlern Schatten in den ſchwüleren Stunden, noch an der erheiternden Begleitung unzähliger buntfarbiger Vögel, deren Geſchrill und Geſchmetter die tiefe Einſamkeit belebte. Das einſiedleriſche Leben ſagte meiner Stimmung innigſt zu, und ſchien einen Theil meiner kindiſchen Träumereyen zu verwürklichen. Schon dauchte ich mich eine heilige Pelagia oder Arſene, und wenn mich weder Engel beſuchten, noch Dämonen nekten, ſo lag die Schuld keinesweg

ges an meinem Mangel an Glaubenkraft oder Fantaſie.

Grade am lezten Tage unſers Aufenthalts hatte ich ein kleines anmuthiges Abentheuer, das einem meiner dringendſten Bedürfniſſe abzuhelfen diente.

Weil ich wuſte, daß die Corſaren am folgenden Tage die Anker lichten wollten, ſo umging ich noch einmal die ganze Inſel, und wie verwunderte ich mich, am äuſſerſten Punkt derſelben ein höchſtens fünfjähriges Kind, das ſeinen Schurz voll Muſcheln geſammelt hatte, im Sande ſchlaffen zu ſehen. Noch weidete ich mich an des Kindes blühenden Zügen, als ich plözlich: Zoë! Zoë! ruffen hörte, und zugleich aus einer Schluft, die ich bisher nicht bemerkt hatte, ein junges Weib mit einem Kruge in der Hand heraustreten ſahe. Sie erblikte mich, und blieb verſteinert ſte-

hen. Die kleine Zoe war erwacht. Mit groſſen ſchwarzen Augen ſtarrte ſie mich an, während ich freundlich bey der Hand ſie faßte, und ſie der Mutter entgegen führte. Zitternd nur ſchien dieſe mir zu nahen, fiel mir zu Füſſen, wie ſie mich erreicht hatte, und ſprach einige Worte, deren flehender Klang mich rührte, wiewol ich ihren Sinn nicht faßte.... Mittlerweile kam noch ein Mann mittlern Alters herangetreten ... ſtuzte ... umfaßte unverſehens meine Knie, und bat mich in gebrochnem Italiäniſch, ihn und die Seinigen nicht unglüklich zu machen. .... Ich, ſelbſt eine arme Gefangene, war wol wenig geeignet, irgend einem Weſen meiner Gattung Furcht einzuflöſſen. ... Nachdem ich mit dem Mann mich in der Kürze verſtändigt, folgte ich den Leuten durch die Enge, innerhalb deren dieſe kleine griechiſche Familie ſich ganz artig angeſiedelt hatte. Sie erzählten mir,

daß ſie nur während der Sommermonate auf der Inſel wohnten, während deren ſie mit dem Abzapfen des Maſtix, und dem Einſammeln der Roſinen ſich beſchäftigten, nach Vollendung ihrer kleinen Leſe aber ſich nach dem feſten Lande zurükzögen. Aus Furcht vor den Seeräubern, deren Ankunft ſie bald wahrgenommen, hätten ſie während der lezten Tage ſich gänzlich inne gehalten; die Entfernung der kleinen Zoe, die ſich ſchon öfter im Gebüſch verlauffen, habe ihnen die lebhafteſte Unruhe verurſacht, und da ſie mich wahrgenommen, hätten ſie nichts geringeres beſorgt, als durch mich verrathen, und von den Corſaren in die Sklaverey geſchleppt zu werden. Nachdem auch ich ihnen meine Schikſale entdekt, ſtrengten beyde ihre ganze Erfindungskraft an, um ein Mittel ausfündig zu machen, wie mir möchte zu helfen ſeyn. Leider ward keines ausführbar gefun-

den; vielmehr ängſtigten die guten Leute ſich ſichtbarlich, daß die Räuber mich vermiſſen, und uns überfallen möchten. So begnügte ich mich dann . . . ich, die ſeit mehrern Wochen die Wäſche nicht hatte wechſeln können, die Griechin um einige Leinwand zu bitten, die ſie mir von ganzem Herzen bewilligte. Ich vergalt die für mich unſchäzbare Gabe mit einer meiner goldnen Armſpangen, die ich der kleinen Zoe ſchenkte, und nachdem ich an der köſtlichen Milch des Hauſes, deren ich ſeit o lange entbehren müſſen, mich gelabet, verließ ich dieſe guten Menſchen, die mir mit innigem Mitleid und tauſend Segenswünſchen nachſchauten. Die kleine Zoe aber hatten die Eltern Mühe von mir loßzureiſſen. Sie ſchrie und ſchluchzte, und es rührte mich nicht wenig, als der Vater mir ihr kindiſches Geſchwäz verdollmetſchte. Sie hatte nemlich geſagt, ich wäre gewiß die

heilige Irene, zu der ſie alle Abend beten müſſe, und die ihr am Irenenfeſte allzeit etwas Schönes beſchere. Es war in der That heute der Irenentag, und der Kleinen frommer Irrthum machte mich beydes lächeln und weinen.

Da ich in den lezten Tagen einen Korb mitgenommen hatte, um den Räubern, mit denen ich nun einmal leben muſte, einige Beeren und Trauben mitzubringen, ſo war es mir leicht, mein kleines Bündel zu verbergen. Dennoch traf es ſich, daß Haſſan hineintrat, grade in dem Augenblik, wo ich meinen Schaz auseinanderfaltete. Er unterließ nicht, zu fragen, woher mir dieſe Waare komme. — Haßan, ſagte ich, der Eine Gott, welchen du und ich anbeten, und der da weiß, was wir bedürfen, hat dieſes mir beſchieden. —

Er war, es ſey nun gläubig, oder diſcret genug, mit dieſer entſchlüpfenten Antwort ſich zu begnügen.

Am folgenden Morgen verließen wir die Inſel, und nachdem wir in einem flachen Bogen um die Halbinſel Morea und um das Eyland Cerigo, das alte Cythere, herumgeſegelt waren, ſteuerten wir in das Aegeiſche Meer hinein, und befanden uns bald in der Mitte der Inſelgruppe, welcher die Alten, mit Beziehung auf das hochheilige Delos, um welches ſie, wie in einem Zirkel, herumgeordnet ſind, den Namen der Cycladen gaben. Nacheinander ſahe ich Melos, das Geburtsland des Diagoras ... Scyros, berühmt durch die verſtohlne Liebe des Achilles und der Deidamia ... Paros, das durch ſeinen Marmor ... Antiparos, das durch ſeine Grotten bekannt iſt

... das vielgeprieſene Delos, die Wiege des Apoll und der Diana, ſelber ... Naxos, wo Theſeus die Ariadne verließ ... Pathmos, wo die Offenbarung geſchrieben ... Samos, wo Pythagoras gebohren wurde. Die meiſten dieſer Inſeln, die gleich grünen Amphitheatern aus dem Meere hervorſtiegen, ſchienen von der Natur ausdrüklich zu Aſylen einer ſüßen Muße und betrachtungsvollen Einſamkeit gebildet zu ſeyn. Ihre mahleriſche Mannigfaltigkeit diente das Einförmige der Scene zu beleben, während ihre claſſiſche oder kirchliche Denkwürdigkeit mancherley intereſſante Erinnerungen in der Seele des Betrachters wekte.

Ermüdet und gelangweilt durch unſer, wie mich dauchte, planloſes Herumkreuzen, fragte ich Haßan eines Abends, ob man mich dann bis an das Ende der Welt zu ſchleppen ge-

dächte? Wie erſtaunte ich, den Barbaren mir zu Füßen fallen zu ſehen, und folgende pathetiſche Rede an mich halten zu hören.

„Edle Frankin, vernimm die Worte deines Sklaven. Wir ſind im Begriff, das Ziel unſrer Schiffahrt zu erreichen. Murad Bey, Begierbeg von Scio und ehemahlen Defterdar der hohen Pforte, iſt derjenige, dem dieſes Schiff, und dem wir ſelber angehören. Ihm ſind wir auf dem Punkt dich auszuantworten. Von ihm wirſt du in den Harem des Großherrn geliefert werden, welchem Gott Sieg verleihe über alle ſeine Feinde. . . . Du biſt ſchön, o Chriſtin, wie keine von allen Töchtern des Aufgangs. In der That, du biſt ſchön, wie der unſterblichen Houri's eine. Deine Augen ſind Gazellenaugen. Dein Athem iſt Hyazintenduft. Dein Angeſicht ein Blumenbette von Lilien und Roſen. Deinem

Wuchſe weicht die Cypreſſe, und die Behendigkeit deiner Tritte beſchämt die Tritte der Antilope. . . . Du wirſt Gnade finden, o Chriſtin, vor den Augen Abdul Hameds, welcher ewiglich lebe! Du wirſt ſeinen Diwan und ſein Lager theilen. Du wirſt dem unberathenen Reich einen Erben geben — und dann, o Sultane, gedenke deines Sklaven!"

Des gutmeinenden Haßan ſchwülſtiger Vortrag machte mir die Wangen erblaſſen, und das Blut gefrieren in den Adern. Ich befahl ihm, mich zu verlaſſen, und kaum hatte er den Rücken gewandt, als ich mich niederwarf, und Troſt und Stärkung ſuchte, wo ich gewiß war, ſie zu finden. . . . Auch bedurfte ich ihrer, wie niemalen. Innerhalb desjenigen Bezirkes eingeſchloſſen zu werden, welchen ich von meiner Kindheit an, als einen Schlupfwinkel der ſchaamloſeſten Wollüſte, zu

gleich als den blutbefudelten Schauplaz unzählbarer Grauſamkeiten, mit Abſcheu und mit Grauen zu betrachten war gewöhnt worden ... diß, diß dauchte mir der Girfel alles Gräßlichen. Schon die unreine Luft dieſes Bezirkes, dachte ich, müſſe mich vergiften. Die verhaßten Halbmenſchen, welche ihn bevölkerten, ſchwankten, gleich grinſenden Larven, vor meinen Augen. Gewiſſe unnennbare Unterſuchungen, welchen, wie ich gelesen hatte, die unglüklichen Schlachtopfer einer viehiſchen Brunſt vor ihrer Vernichtung ſich unterwerffen muſten, jagten alles Blut mir in die Wangen, und aus ihnen wieder zurük in die verborgenſten Gefäße. ... In der Angſt meines Herzens unterwand ich mich, mit dem Unerforſchlichen zu rechten. Ich vermaß mich, ſeiner allgenugſamen Weisheit die Mittel anzugeben, durch welche er mich retten könne. Ich flehete ihn, dieſe

verhaßte Geſtalt, die ſo entſezlichen Trübſalen mich bloßſtellte, durch irgend eine entſtellende Krankheit zu vernichten; oder lieber des kürzeſten Weges in die Tieffe des Meeres mich zu verſenken . . . mich, die ich lieber den Ungeheuern des Meeres zur Speiſe dienen, als auf ewig vermauert werden wollte in dem Aufenthalt aller Schande und aller Gräuel.

Noch hatte ich nicht ausgerungen, als das Schiff, das während des ganzen erſtickend ſchwülen Tages bey gänzlicher Stille der Luft und der Ströme unbeweglich gelegen hatte, eine leichte ſchaukelnde Bewegung annahm. Die vorhin ſpiegelglatte Oberfläche des Meeres fing an, ſich zu kräuſeln. Leiſe zirkelnde Wellen ſchlugen klatſchend an die Seiten des Schiffs. Die Segel ſchwollen. Die Seeräuber jauchzten. . . . Bald aber

ver-

verwandelte ſich die Geſtalt des Himmels, und zugleich mit ihr die Miene der Räuber. Drohende Wolken thürmten ſich am Horizont. Die Sonne ging blutig unter, und eines der furchtbarſten Gewitter war im Anzug. Langſam grollend wälzten ſchwere Donnerſchläge ſich über den nachtſchwarzen Himmel. Im Wiederſchein der flimmenden Blitze glänzten ſchreklich der thürmenden Wogen ſchaumbedekte Kämme. Ehe die Corſaren noch Zeit gewannen, die Segel einzunehmen, faßte uns der Wirbelwind, und quetſchte uns ſo gewaltſam, daß das ganze krachende Gebäude im Moment ſchien auseinander fallen zu wollen. Blaß, wie der Tod, kam Haßan hereingeſtürzt. Chriſtin, rief er, wenn du etwas vermagſt bey deinem Gott, ſo zeig' es jezt. Wir ſind verlohren! . . . Verlohren? . . . diß furchtbare Wort klang mir wie Begrüßung eines En-

geis. Ich ſündiges Weſen war eitel genug, mir einzubilden, daß dieſes Ungewitter eben um meinetwillen ſey erregt worden; daß mein Gebet erhört ſey, und daß ich jezt, jezt . . . rein und unentweiht . . . in das Bette des Meeres ſollte hinunter geſenket werden. Eine ſchwärmeriſche Freude bemeiſterte ſich meiner. Mit Ungeduld harrte ich des Augenblickes, der allen meinen Jammer enden, und zugleich mit meinem irrdiſchen Daſeyn meinen Unruhen für immer ein gewünſchtes Ziel ſetzen ſolle. Mit Sehnſucht ſchaute ich aus dem Fenſter der Kajüte hinunter in den ſchwarzen Abgrund, deſſen zerwühlte Oberfläche nun und dann die fallenden Blitze erhellten. Mich ſchauderte, ich bekenne es, vor des düſtern Grabes Näſſe und Kälte. Allein ich glaubte feſtiglich, daß der Allgewaltige den Fluthen befehlen würde, meinen entſeelten Leib an irgend eine chriſtliche Küſte anzuſchwemmen,

damit er von frommen Menſchen gefunden und in geweihter Erde möchte beſtattet werden. Immer ſchmerzlicher ward meine Sehnſucht; immer ungeduldiger mein Verlangen. Mitten im wilden Aufruhr der Elemente, während das Angſt- und Allah-Geſchrey der Ungläubigen den gellenden Sturm und das heulende Tauwerk zu übertäuben arbeitete, griff ich zur Laute, und ſang mir ein Schwanenlied.

Verlohren!
Verlohren!
O Luſtgeſchrei in meinen Ohren!
Es ſingt um mich wie Brautgeſang;
Es klingt der Hochzeitharfen Klang;
Es lodern ſchon die Kerzen.
Die muntern Jungfraun ſcherzen.

Ihr Jungfraun, habt ihr Oels genug?
Ach füllt die Lampen, füllt den Krug.
Die Nacht iſt ſüß und ſchaurig,
Die Braut ſo froh und traurig!

Welch Flüſtern,
So lüſtern
Raunt mir ins Ohr im Düſtern!
„Komm, holde Taube, ſüße Braut.
„Der Prieſter harrt. Der Prieſter traut.
„Der Teppich iſt gebreitet.
„Das Bette iſt bereitet.
„Uns winkt des Lagers weicher Flaum
„Zu ſüßem Schlaf und ſüßerm Traum.
„Kömmſt, kömmſt du bald, du Fromme?“ —
Ja, Bräut'gam, ja, ich komme!

Siebenter Abend.

Die thörichte Bianca hatte gleichwol diesmahl fehlgerechnet. Jene höhere Weisheit, die sich vorbehält, dem Sterblichen auf ihrem eignen Wege zu helfen, nicht nach den anmaaßenden Einfällen seines kranken Gehirns, gebot den Winden zu schweigen, und den Fluthen sich zu glätten. Einige erschütternde Explosionen erfolgten noch; dann war der elektrische Vorrath verbraucht. Die Luft

kühlte ſich; die See war wieder ruhig. Mich wiegte jene heilende Macht in einen ſtärkenden Schlummer; und als ich, die Wimper öffnend, die einfallenden Sonnenſtrahlen die Wände meines Käfigs vergolden ſah, fühlte ich neue Kraft in mir, zu leben und zu dulden.

Als ich heraus ins Freye trat, ſah ich die Geſtade von Scio im Glanz der Morgenſonne vor mir liegen. Die Mißlichkeit meiner Lage hinderte mich nicht, die Anſicht ſchön und herzerhebend zu finden. In einer Strecke von mehreren Miglien war der Strand mit luftigen heitern Wohnungen bedekt; dazwiſchen grünten Gruppen von Orangen- und Pommeranzenbäumen, deren Blüthenduft bis zu uns herüber wehte; im Hintergrunde ſtrekten die Pellenäiſchen Gebürge, welche die ganze Länge der In-

sel durchschneiden, ihre längst erloschnen Crater in die Wolken.

Scio ist das Chios der Alten. Unter den sieben Städten, welche um die Landsmannschaft Homer's sich streiten, sind die Ansprüche von Chios am gegründetsten befunden worden. Eine Menge Denkmale und Denkmünzen beweisen freilich nur das Alter der Ansprüche. Sollte indessen der Hymnus an den Apollo in der That von dem blinden Sänger herrühren, so würde er selbst „die felsigte Chios" für sein Geburtsland erkannt haben.

Diese Insel, welche von den Joniern bevölkert, nacheinander von den Athenern, den Königen von Pergamus, den Römern und Byzantinern besessen, von diesen aber im dreyzehnten Jahrhundert an die Genue-

ſer abgetreten wurde, gerieth zu Ende des ſechszehnten durch Verrätherey unter das zerquetſchende Joch der Osmanen. Gleichwol hat Chios unter allen Inſeln des Aegeiſchen Meeres noch die meiſten Spuren ſeines ehemahligen Flors aufzuweiſen. In einem Umfang von neun hundert Stadien zählt ſie nicht weniger denn einhundert funfzigtauſend gröſtentheils wohlhabender und glüklicher Einwohner. Ihre wichtigſten Erzeugniſſe, ſind der Maſtix, ein wohlriechendes Gummi, deſſen der orientaliſche Luxus nicht entbehren kann, und jener edle Wein, den die Alten als ein Antidot gegen alle leibliche und geiſtige Schmerzen anempfehlen. Was an Getrayde ihnen abgeht, erſezt die Fülle der köſtlichſten Früchte. Das Verhältnis der Griechen zu den Türken iſt wie vierzig zu eins. Der Griechiſche Cultus iſt der herrſchende. Durch die Eiferſucht

des Clerus ſind unſre Confeſſions-Verwandte beynahe völlig verdrängt.

Als wir im Begriff waren, uns auszuſchiffen, erſuchte ich Haßan, mich nicht dem neugierigen Blick der Menge bloßzuſtellen. . . . „Sorge nicht, Chriſtin, antwortete er; dieſe freche Sitte mag unter den Franken ſtatt haben. Die Moslemim ehren die Zucht der Frauen.“

Vermittelſt des Seradjah, eines weiten Ueberwurfs mit lang herabhangendem Kragen, und des Marahmah, eines muſſelinenen Schleiers, der Kopf und Geſicht verhüllt und nur das Auge frey läßt, ward ich ſo vollkommen vermummt, daß es unmöglich war, meine Figur zu errathen. Kaum hatte ich das Land betreten, als

ich in eine Art von plumper dichtverhang-ner Sänfte geſtekt ward, die von zweyen Mauleſeln getragen wurde. In dieſem Bauer legte ich den Weg vom Hafen zur Stadt zurük, der mehrere Miglien beträgt, und zwiſchen zweyen ſelten unterbrochenen Reihen von Landhäuſern, Gärten und Orangerien fortläuft. Durch einen Umweg gelangten wir, ohne die Stadt zu berühren, vor das Thor des Pallaſtes. Hier ließ man mich ausſteigen, und in einen offnen Hof treten, der mit Gebäuden umringt war, und in der Mitte einen Brunnen hatte. Eine Viertel-ſtunde mochte ich hier, den brennenden Sonnenſtrahlen ausgeſezt, geſtanden ſeyn, als einer jener gefürchteten Diener des Ha-rems kam, und nachdem er jene Vermum-mung mich ablegen laſſen, mich in einen geräumigen Saal des erſten Stocks führte, der außer einigen Spiegeln, und an das

Getäfel geſchriebnen goldnen Sprüchen nichts Beſchaunngswürdiges zeigte. In einer Ecke des rings längſt den Wänden hinlaufenden Sopha's ſaß Murad Bey, ein Mann mittlern Alters, wie es ſchien, nachläſſig hingeworffen, und aus einer Pfeife ſchmauchend, welche wenigſtens noch einmal ſo lang ſeyn mochte, wie er ſelber. Stumm und mit niedergeſchlagenen Augen ſtand ich vor ihm. Mit ſtarrem forſchenden Blicke maß der Barbar mich von der Scheitel bis zur Ferſe. Befremdet, wie es ſchien, daß ich keine Art der Ehrenbezeugung ihm erwieß, was weniger aus Trotz, als aus Dumpfſinn geſchah, fragte er endlich: „Iſt ſie krank, die Sklavin?“ — „Herr, erwiederte der Diener, demüthig die Hand an die Bruſt legend, ſie iſt, fremd, jung und blöde.“ . . . „Es iſt gut, ſprach er, führt ſie fort.“

Ich ward nun in den eigentlichen Harem geführt; jedoch in eine beſondre Abtheilung deſſelben, welche mir zu meinem alleinigen Gebrauch eingeräumt wurde. Es war eine Reihe von Zimmern, welche mir, die ich an die Europäiſche Art, die Zimmer zu verzieren, und auszurüſten, gewöhnt, bey allem Glanz und Aufwande unſäglich wüſte und öde vorkamen. An die majeſtätiſche Einfalt meines väterlichen Schloſſes war hier nicht zu denken, ſo wenig, als an die geſchmakvolle Pracht von Roccabruna. Vergoldung ohne Maaß und Ziel, ein grelles Farbengemenge ohne Zeichnung und Perſpective, hie und da ein Spruch des Koran in großen goldnen Buchſtaben, diß war es, was die Mauren bedekte. Eine Sonne mit langen Strahlen von politrtem Blech, welche, wenn ſie von der wahren Sonne beſchienen wurde, einen blendenden Glanz von ſich warf,

mochte dieſen Barbaren ein höchſt verwun-
dernswürdiger Zierat bedünken. Die Polſter,
Teppiche, und Spiegel waren koſtbar genug.
Am anmuthigſten fand ich ein Zimmer, in
deſſen Mitte ſich ein Springbrunnen befand,
deſſen unaufhörlich ſpringender Strahl eine
holde Kühlung verbreitete, während das
Plätſchern des fallenden Waſſers in ſüße
Reverieen wiegte. Auch ergözte ich mich zu
Zeiten in einem über dem Waſſer aufge-
führten, und ſtatt des Fußbodens mit einem
Gitter verſehenen Saal, durch welches man,
mit aller Bequemlichkeit auf ſeinem Sopha
ſitzend, die ſchönſten Fiſche mit der Angel-
ruthe hervorholen konnte. Die Ausſichten des
Gebäudes beſchränkten ſich auf einige Blu-
menparterre, einige Springbrunnen und einen
hohen und luftigen Kiosk, welcher, durch
eine noch höhere Mauer beherrſcht, im Grun-
de völlig müſſig daſtand.

Kaum hatte ich von meinem Gefängniſſe Beſitz genommen, als einige Sklavinnen hereintraten, und eine Collation von Kaffee, Räucherwerk und Eingemachtem ſervirten. Unter lezterm befand ſich, als ein ganz beſondrer Beweis der Gnade des Herrn, wie man mir zu erklären nicht ermangelte, die ſogenannte Rubinenconſerve, welche wirklich mit zerſtoſſenen ächten Rubinen zugerichtet wird; eine barbariſche Art des Luxus, die eher der Geſundheit ſchaden, als dem Gaumen wohlbehagen möchte.

Ich hätte verſchmachten müſſen in dieſer öden Einſperrung für Ueberdruß und Langerweile, wenn nicht das unauslöſchliche Geplapper meiner beyden Leibſklavinnen, Zulime und Zutalbe, mich einigermaßen zerſtreut hätte. Ich ſahe dieſem um ſo eher nach, da ich von Begierde brannte, die

Lan-

Landesſprache zu erlernen, um vermittelſt ihrer dieſe armen Mädchen, die von einer griechiſchen Sklavin in der Sklaverey waren gebohren worden, in den Schooß der Kirche zurükzuführen.

Bald jedoch fing meine Lage an, bedenklicher und mißlicher zu werden. Murad Bey, der, wie die Sklavinnen mir berichteten, mir ſelber unbewuſt, mich faſt täglich beobachtete, hatte eine verhaßte Leidenſchaft für mich gefaßt, und ſtatt mich dem Brosherrn zu überliefern, war er entſchloſſen, mich für ſich ſelbſt zu behalten. Mannigfaltige, immer häufiger wiederkehrende Geſchenke ſollten dienen, ſeine Anträge einzuleiten. Bedeutende Blumenſträuße wechſelten mit den auserleſenſten Früchten, dieſe mit den reichſten Stoffen, und den feinſten indianiſchen Zeugen. Dann und

wann erhielt ich auch ein arabiſches Gedicht, auf groſſen ſeidnen Bogen, mit purpurfarbiger Dinte geſchrieben, deſſen ſchwülſtige Sprache, und ungeheure Bilder, die von dem Ueberbringer mir ſorgfältig verdollmetſcht wurden, mich bisweilen lächeln machten.

Da ich ſeine verſtekteren Anſpielungen nicht ſchien verſtehen zu wollen, ſo glaubte der Barbar jezt zu beſtimmteren Erklärungen ſchreiten zu müſſen; und Eines Tages ward der oberſte Aufſeher des Harems an mich abgeordnet, mit der Eröffnung, daß ich Gnade gefunden vor den Augen Murad Bey's, welcher ewiglich leben möge, und daß er geſonnen ſey, mich herrlich zu machen über alle Jungfrauen und Frauen ſeines Harem. — „Sage deinem Herrn, ſprach ich, er möge ein Löſegeld für

mich fordern, ſo groß, daß es die Koſten ſeiner Ausrüſtung doppelt und dreyfach vergüte, und es ſolle ohne Wegern und ohne Abzug ihm gezahlet werden — Uebrigens möge er ſeine Gnade Solchen zuwenden, welche fähiger und geneigter ſie zu ſchätzen ſeyn, als ich."

Sieben Tage ſpäter ward mir ohne weitern Umſchweif erklärt, daß ich beſtimmt ſey, die Zahl der Beyſchläferinnen zu vermehren, und daß ich mich gefaßt halten ſolle, das nächſtemahl, da der Mond ſeine Hörner füllen würde, in das Gemach des Murad geführt zu werden. — „Sage deinem Herrn, ſprach ich: rein und unentweiht ſey ich aus meiner Mutter Schooſſe gekommen; rein und unentweiht wolle

ich in das dunkle Grab hinunterſteigen."

Abermahl ſieben Tage ſpäter ward mir angezeigt, daß der Großherr, welchen Gott groß machen wolle, wie Amurad und wie Solymann, den Murad Bey, welcher ewiglich leben möge, zum Baſcha zweyer Roßſchweiffe erhoben habe; daß Murad gleichwohl geneigt ſey, alle ſeine Herrlichkeit mit mir zu theilen, und zu ſeiner erſten und einzigen Gemahlin mich zu erheben, dafern ich mich entſchlieſſen wolle, den Glauben der Chriſten mit dem Islam zu vertauſchen. — „Sage deinem Herrn, antwortete ich, daß ich zu ſeiner Erhöhung ihm Glük wünſche, und alles Gute ihm von Herzen gönne. Uebrigens ſey ich auf Jeſus Chriſtus getauft, und ihn zu

verläugnen, würden alle Schätze und Ehren dieſer vergänglichen Welt mich nicht verlocken können.“

Abermahl ſieben Tage ſpäter ward mir erklärt, Murad's beyſpielloſe Geduld ſey jezt erſchöpft; ich möge mich gefaßt halten, ohne einige fernere Weigerung in ſeinen Willen mich zu fügen, oder die allerſchauderhafteſte Beſtraffung meines Starrſinns zu erwarten. — „Sage deinem Herrn, antwortete ich, Bianca del Giglio wolle lieber tauſendmal des zeitlichen Todes ſterben, als aus eines Ungläubigem unreinen Arm auf ewig in die hölliſchen Schwefelflammen geſtürzet werden.“

Eine Stunde nachher brachte man mir zwey verſchloßne Käſtchen. Das eine war

in einen carmoiſinfarbenen Goldſtoff gehüllt, das andre mit einem ſchwarzen Flor umwunden. Jenes enthielt einen Schmuk von den alleredelſten Steinen, dieſes eine ſeidne Schnur — einen Dolch mit goldnem Griff, und eine geſchliffne Phiole mit Laudanum. Man hieß mich wählen! Ohne ein Wort zu erwiedern, gab ich das Schmukkäſtchen zurük; den Dolch und die Phiole verwahrte ich aufs allerbeſte.

Jezt warnten mich meine beyden Dienerinnen, die mit groſſer Liebe ſich an mich angeſchloſſen hatten, und über die bisherige unerhörte Geduld des ſonſt gewaltſamen und blutdürſtigen Murad ſich nicht genug hatten wundern können. Sie fielen mir zu Füſſen; ſie umfaſten meine Knie; ſie beſchworen mich mit Thränen, mich nicht ins gewiſſe Verderben zu ſtürzen. . . . „Lieben Kin-

der, ſprach ich ruhig, ich diene einem Gott, dem es ein Leichtes iſt, vor eurem Herrn mich zu ſchützen, und vor einem noch tauſendmal mächtigeren!“

In der That ward noch in derſelbigen Nacht ein gewaltſamer Verſuch auf meine Perſon und Ehre gewagt. In der ſchweigenden Stunde der Mitternacht, als ich ... völlig bekleidet jedoch, weil die Warnungen der Mädchen mich ſchrekten ... auf dem Ruhebette ein wenig eingeſchlummert war, ward ich von zweyen Vermummten überfallen, ergriffen, und alles Sträubens ohngeachtet in das Schlafgemach des Murad geſchleppt. Kaum jedoch hatten dieſe Unholde mich fahren gelaſſen, kaum fühlte ich meiner Perſon mich wieder mächtig, als ich den wohlverwahrten Dolch aus dem Buſen zog. —

„Unreiner, rieff ich, wofern dein Leben, wofern das Leben dieſer Elenden dir theuer iſt, ſo wage nicht, auch nur um Einen Schritt mir zu nähern.“ . . . Hohnlachend befahl er den Sklaven, ſich meiner zu bemächtigen; und als dieſe, durch meine drohende Stellung geſchrekt, ſich nur zögernd und vorſichtig nahten, ſprang er ſelbſt herbey, und verſuchte mir den Dolch zu entwinden. Leicht wär es mir geweſen, ſein Herz zu finden. Ich begnügte mich ihm den Arm zu durchſtoſſen. Knirſchend ließ er von mir ab, und befahl, mich fortzuführen. Ich beharrete den Reſt der Nacht im Gebet.

Um die neunte Stunde des folgenden Morgens ward mir angekündigt, daß ich mich bereit halten ſolle, denſelben Abend noch zu ſterben. Ich hörte mein Urtheil

mit groſſer Ruhe. Ich beſchäftigte mich den gröſsten Theil dieſes meines — wie ich glaubte, lezten Lebenstages mit den beyden Sklavinnen. Schon war ich in meinem Unterricht ſo weit gediehen; meine Schülerinnen hatten die einfältige lautere Milch des Evangelii ſo begierig eingetrunken, daſs ich ihnen ohne Bedenken des Chriſtenthums heilbringende Weihe ertheilen zu können glaubte. Nachdem ſie knieend ihr Glaubensbekenntnis in meine Hände abgelegt, und unter ſtrömenden Thränen mir angelobet hatten, für Jeſus Chriſtus zu leben und zu ſterben, goſs ich Unwürdige das weihende Waſſer über ihre Scheitel, und nieempfundne Schauer durchſtrömten mich, als ich es wagte, des Dreymal Heiligen geheimnisreichen Namen auszuſprechen. Zulimen nannte ich nach mir ſelber, Zutalben nach meiner verklärten Mutter. Dann drükte ich die neuen Chriſtin-

nen mit ſchweſterlicher Inbrunſt an mein Herz; eine namenloſe Ruhe umflügelte mich, und Aloyſia und Bianca beharreten in einer fortwährenden ſanften Erhebung.

Die Sonne wollte jezt untergehen, als die Vermummten hereintraten, und mir ankündigten, daß ſie Befehl hätten mich abzuführen. Noch einmal lezte ich mich am Halſe meiner beyden geiſtlichen Töchter. . . . „Fahrt wol, ſprach ich, meine Vielgeliebten! Ich gehe hin, meine Kleider zu waſchen; ich gehe, ſie helle zu machen in dem Blut des Lammes. Seyd getreu bis in den Tod; ſo werdet auch ihr die Krone des Lebens empfangen. . . . Nachdem ſie ſtumm und ſchluchzend eine lange Weile in meinen Armen gelegen hatten, winkten die Vermummten, die ohne einiges ſichtbare

Zeichen von Rührung uns zugeſehen hatten, und ich riß mich loß von den beyden lieben Mädchen, deren die Eine noch nicht vierzehn Jahre alt war, die andre eben zwölfe.

Ich folgte den Vermummten zur Pforte des Harems hinaus, und ward von ihnen in das Erdgeſchoß eines Nebengebäudes geführt, wo ein geräumiger beynahe ganz leerer Saal, deſſen Wände mit ſchwarzem Boy behangen waren, und deſſen Fenſter auf die See ſahen, uns geöfnet wurde. — „Chriſtin, hub jezt der Eine an, vernimm dein Urtheil. Sintemal du die gütigen und ehrenvollen Anträge unſers Herrn, welchen Gott ſegnen wolle, mit unerhörter Hartnäckigkeit verworffen, ſeine Geduld auf die frechſte Weiſe gemisbraucht, und endlich ſogar an ſeiner eignen

geweihten Perſon dich thätlich und faſt tödlich vergriffen, über das alles auch an dem Namen unſers heiligen Propheten dich mit freventlichen Läſterungen vergangen (eine Ungebühr, deren ich mich nimmer ſchuldig gemacht); ſo ſollſt du um die zwölfte Stunde der Nacht an den Strand des Meeres geführt, und dort zweyen Schwarzen ausgeliefert werden, welche, nachdem ſie mit dir verfahren, wie ihnen lüſten wird, in einem mit Bley gefütterten Sak dich in die Tiefe des Meeres verſenken werden." ... Diß geſprochen, und nachdem ſie noch eine Schaale mit Sherbet (von welcher zu koſten ich mich hütete, weil ich beſorgte, daß das Getränk mit einem betäubenden Zuſaz vermiſcht ſeyn möchte) auf den Tiſch geſezt hatten, gingen ſie ihres We-

ges, und überließen in dem feſtverſchloſſenen Gemach mich meinen Betrachtungen.

Dieſe waren mehr wehmüthig ſüß, als ängſtigend oder bitter. Jene erhabene Ruhe, welche ſeit der myſtiſchen Handlung, welcher ich mich unterwunden, mich umfangen hatte, hielt nach wie vor wie mit Taubenfittigen mich umfangen. . . . Für die Tugend, für den Glauben mein junges Leben hinzuopfern, war nicht diß ſeit dem Erwachen meiner Beſonnenheit mein ſüſſer Wunſch geweſen, und meine geheime Sehnſucht? Einzutreten, rein und unentweiht, wie ſie ſelber, in die Reihen jener ſtralenden Jungfraun, angethan mit weiſſen Kleidern, die wehende Palme in den Händen . . . O unausſprechliches Heil! O unausredbare Wonne! . . . Die Mishandlungen anlangend, die ich nach den dunkeln Ausdrücken meines

Urtheils von den Schwarzen etwa vor meiner Verſenkung möchte zu beſorgen haben, ſo ſicherte vor ihnen mich im ſchlimmſten Fall mein wohlverwahrter Dolch. Und ich beſchloß, es als ein Wahrzeichen anzunehmen, daß mir erlaubt ſey, ihn auf mich ſelbſt zu zucken, wenn es dem Allbarmherzigen nicht gefallen würde, durch Veranſtaltung ſeiner Vorſehung meinen Leib vor der Entweihung zu bewahren. . . . Reſignirt auf dieſe Weiſe, und völlig ruhig, ſank ich auf die Polſter des Sopha, und erſchöpft vom Wachen und den mannigfaltigſten gewaltſamſten Erſchütterungen verſank ich bald in ſüßen Schlummer.

Während dieſes Schlummers ging ein Traumbild meine Seele vorüber, was ich, wegen der Klarheit, womit es damalen, und noch heute vor mir ſteht, eher ein Ge-

ſicht nennen möchte. Mich dauchte, ich läge ſchon in dem naſſen Grabe, und kämpfte mit den Fluten um mein Leben, als ein Unbekannter in fremder Kleidung und von dem alleredelſten Anſtande mir eine hülfreiche Hand entgegenſtrekte, von welcher gefaſt, es mir dann auch gelang, mich aus dem Waſſer herauszuarbeiten. Indem ich nun meinen Erretter voll Dankes in meine Arme ſchließen wollte, zerfloß er mir in den Armen in einen nichtigen Dunſt. Eine lange Weile irrete ich nun umher, jezt auf öden Steppen, jezt auf blumigen Wieſen; bis ich an ein großes Waſſer gelangte, aus deſſen Schooße eins der blühendſten Eylande ſein grünendes Haupt erhob. Nie empfundne Blumendüfte wehten; niegehörte Vogelſtimmen klangen bis zu mir herüber. Unter mancherley leuchtenden Geſtalten, die zwiſchen den Blumen und Bäumen der Inſel

luſtwandelten, erkannte ich meinen Vater und meine Mutter, welche vom äuſſerſten Rande einer hervorſpringenden Klippſpitze ihre Arme mir entgegenſtreckten. Ich verſuchte mehreremahle mich ihnen entgegen zu werffen; jedesmal drängte ein mächtiger Luftſtrom mich wieder zurük. Eine Weile mochte ich ſo geſtanden, und mit der widerſtrebenden Luft gerungen haben, als Giovanni daher gefahren kam, in einer flammenden Gondel, die aus einem einzigen leuchtenden Karfunkel gebohrt ſchien. Vorüber ſchieſſend faßte er mich, [illegible] mich in die Gondel — und im Nu waren wir am Rande der Inſel, die wir grade berührten, als ich erwachte!

Während meines Schlummers war der Mond aufgegangen, deſſen Strahlen mein dunkles Gemach mit mattem zweifelndem Schimmer erhellten. Ich trat an das ge-

gitterte

gitterte Fenſter. Ein farbiger Hof umgab den Mond. Ueber dem obern Bogen bemerkte ich zwey leuchtende, nach Art eines Andreaskreuzes ackreuzte Streiffen. Dieſe glänzende Erſcheinung crariſſ meine Fantaſie. Sie hob im Moment mich auf der Begeiſterung ſchwindelndſie Höhen. . . . Wohl haſt du Recht, rief ich aus, o Giovanni! Wohl iſt die Straße des Kreuzes die Straße des Lichtes . . . Und meine Ruhe ward ſtürmiſche Freude, mein Verlangen nach dem Tode folternde Sehnſucht. Der Athem ermangelte mir. Meine Augen brachen in Entzücken.

O Thränen,
Die ihr mich überſchwemmt;
O Sehnen,
Das meine Bruſt beklemmt;
O Schmachten,
Davon mein Herz erſchwillt;
O himmelſtrebend Trachten . . .
Wann, wann wirſt du geſtillt!

Mich laſten
Der Erde Quaal und Luſt
Zu raſten,
Genügt der müden Bruſt.
Nur Jammer
Dauchte mir die Pracht der Welt
O dunkle letzte Kammer,
Du biſt's, die mir gefällt.

Ich lechze,
Und meine Kraft wird ſchwach.
Ich ächze
Nach der Erlöſung Tag.
Wie lange
Soll ich mich quälen noch?
Wie lange und wie bange
Ziehn an dem herben Joch?

Die Bande
Der Erde preſſen mich.
Am Rande
Löſt jede Feſſel ſich.
Am Rande
Schwank' ich, und ſchau' hinab,
Und ledig aller Bande,
Sink' ich ins düſtre Grab!

Bianca del Biglio

eine romantische Dichtung

von

Ludwig Theobul Kosegarten

Zweiter Band.

Dresden
bei Arnoldi Verlag.

1801

Bianca del Giglio.

Zweyter Theil.

Achter Abend.

Jezt hört' ich von dem nahen Minaret die Stunde des nächtlichen Gebetes abrufen. „Höret! Höret! Höret! rief es. Es iſt nur Ein Gott, und Mohammed iſt ſein Prophet. Erwacht ihr Gläubigen und betet. Zu beten iſt beſſer als zu ſchlafen.“ — Eben wollte auch ich der frommen Aufforderung gehorchen, jedoch an einen andern und heiligern Propheten mich wendend, als an den Stifter des Islam; als die Thür aufſprang,

die Vermummten hereintraten, und mit dumpfer Stimme mir befahlen, ihnen zu folgen. Ich folgte ohne Wiederrede; und binnen wenigen Minuten befanden wir uns am ſandigen Ufer. Die Nacht war ſchön; der Mond ſchien hell und klar; die Sterne zitterten auf des ſtillen Meeres blauem Spiegel. . . . Jezt verließen mich die Vermummten. . . . Der bleygefütterte Sak lag zu meinen Füßen. . . . Fernher zwiſchen den Bäumen einer Ulmenallee ſahe ich meine Henker nahen, Unholde, ſo ſchwarz, grimmig und gräßlich, daß ſie an den dunkeln Strömen der Unterwelt ſchienen ausgebrütet zu ſeyn, nicht aber in des holden Lichtes hellen Bezirken. Schon verdoppelten ſie die Schritte, ihrer Beute ſich zu bemeiſtern; ſchon hatte ich das Heft des Dolchs gefaßt, um in dem Augenblik, da ſie die Hände nach mir ausſtrecken würden, ihn in

mein Herz zu tauchen . . . als plözlich hinter einer nahen Gruppe von Cypreſſenbäumen zween Janitſcharen, auf den Wink, wie es ſchien, ihres ſie begleitenden Befehlshabers hervorfuhren, mit gezukten Säbeln auf dieſe Unglüklichen loßgingen, und, o Entſetzen, vor meinen Augen ſie in tauſend rauchende Fetzen hieben. . . . Jezt trat der Anführer zu mir heran. Es war der nehmliche, den ich im Traum geſehen . . . dieſelbe Miene, dieſelbe Kleidung. Sein reiches Oberkleid war mit dem koſtbarſten Pelzwerk aufgeſchlagen; der Griff ſeines Dolches mit Diamanten beſezt; die Reigerfedern am weiſſen wolkigten Turban mit einer diamantnen Agraffe befeſtigt. . . . Chriſtin, ſprach er, und hing mir ſeinen Terek um (eine Art von Roſenkranz, deſſen neun und neunzig Kugeln an eben ſo viele arabiſche Namen der Gottheit er-

innern ſollen . . . dieſer hier beſtand aus eben ſo vielen orientaliſchen Perlen von ſeltner Gröſſe und unſchäzbarem Werth) Sey ruhig, Chriſtin. Sie ſind nicht mehr, die dir nach der Ehre und nach dem Leben ſtanden. . . . Er bot mir ſeinen Arm. Der Adel ſeiner Miene, der leutſelige Klang ſeiner wahrhaft metallenen Stimme flößte mir ein gränzenloſes Zutrauen ein. . . . Wer du auch ſeyſt, ſprach ich, ich vertraue dir. Deine Thaten hoffe ich werden deine Züge und deine Worte nicht beſchämen. . . . Ich reichte ihm den Arm, den er ſanft an ſich drükte. Gefolgt von den Janitſcharen, wanderten wir den Strand entlang bis zu einer Bucht, wo uns ein Boot einnahm, und binnen wenigen Minuten zu einer Galeaſſe brachte, welche völlig ſegelfertig auf uns harrte.

Kaum hatten wir ſie beſtiegen, als die Anker gelichtet wurden, und abermahl befand deine Bianca ſich auf hohem Meere.

Chriſtin, ſprach der Unbekannte, indem er in die prächtig geſchmükte Kajüte mich führte, du wirſt der Ruhe bedürffen. So ruhe denn hier, und bey unſerm groſſen Prophen, jedes Haar deines Hauptes ſoll mir heilig ſeyn. . . . Er verließ mich, ohne eine Antwort zu erzwingen; allein meine Lebensgeiſter waren zu heftig erregt, meine Pulſe arbeiteten zu gewaltſam, als daß ich hätte ſchlummern können. Unter Dankſagungen an die erbarmende Macht, deren Nähe ich abermals ſo fühlbar empfunden, und unter Betrachtungen über die mährchenhaften Abwechſelungen meines räthſelvollen Schikſals, entflohen mir die noch übrigen Stun-

den der Nacht, und als ich aufſchaute in der dämmernden Frühe, lag der ſchönſte Morgen . . . nie hatte ich gehofft, ihn wieder zu ſehn . . . thaubeperlt und krokosfarbigt vor meinen Fenſtern.

Der Befehlshaber ließ anfragen, ob er Erlaubnis habe, vor mir zu erſcheinen. Du kannſt dir vorſtellen, Violante, daß ich mich in Acht nahm, ſie ihm zu verſagen. Mit einer an Scheu grenzenden Ehrfurcht, übrigens aber mit einem edlen Bewuſtſeyn innerer Würde trat er zu mir herein. — „Edle Frankin, ſprach er, ich muß nothwendig glauben, daß du wegen meiner Abſichten in Unruhe ſeyſt. Vernimm dann, wer ich ſey, und wie ich gegen dich geſinnt — Ich bin Numan Abaßi, Einer der Kadiläskjers unſrer hohen Pforte, übrigens aber ein Neffe jenes blutdürſtigen Murad, deſſen

fluchwürdigen Abſichten dich entriſſen zu haben ich für die ſchönſte That meines Lebens achte. Unterrichtet durch den getreuen Haßan von der auſſerordentlichen Schönheit deiner Perſon, und von den noch verwundernswürdigern Vollkommenheiten deines hochbegabten Geiſtes, brannte ich vor Ungeduld, dich zu ſehen. Vermittelſt der Gunſt, welche die ſämmtlichen Diener meines Oheim zu mir, ſeinem dermaleinſtigen Erben, tragen, ward ich meines Wunſches theilhaftig; und dein Anblik, ich geſtehe es, edle Bianca, mehr aber noch die erſtaunenswürdigen Dinge, die man mir von deiner über alle Proben erhabenen Tugend hinterbrachte, haben eine Flamme in mir angefacht, deren ich vorhin mich nicht fähig hielt, und die nicht früher erlöſchen wird, als mit dem lezten Funken meines Lebens — Fürchte ſie indeſſen nicht, dieſe Flamme. Unvergänglich, wie das Licht

des Himmels, iſt ſie auch rein und lauter wie daſſelbe, und unmöglich iſt es, daß die Bruſt, die von ihr entzündet wird, durch eine ſo ſchöne Glut nicht zugleich ſollte gereinigt und geläutert werden . . . Folge mir, theure Bianca, nach Stalimene, welches zu meiner Staathalterſchaft gehört, und deſſen Lage und Schönheit mit jenen unverwelklichen Gärten wetteifert, worinn die tugendhaften Moslemim dereinſtens einer immerwährenden Ruhe pflegen werden. Sey gewiß, daß dorten weder dein Glaube, noch dein Zartgefühl auf die entfernteſte Weiſe ſollen gekränket werden. Würdige die Denkungsart und die Treue deines Numan ſo lange zu prüffen, als du es nöthig finden wirſt. Solltest du dann — o der ſehnſuchtswürdigen Ausſicht — die Liebe deines Numan erwiedern und ſeine Wünſche krönen wollen, ſo wird der Hochbeglükte den glor-

würdigen Abdul-Hamid ſelber nicht beneiden — und geſchworen ſey es bey dem groſſen Propheten, kein Weib des Erdkreiſes ſoll jemalen Numans Liebe mit dir theilen.“

Ein Ereignis der bedenklichſten Art überhob mich der Verlegenheit, des edlen Osmanen groſsmüthige Erklärung zu beantworten. In dem Augenblik nemlich, da er endigte, ward ihm angeſagt, daſs auf der Höhe ſich ein Segel zeige, welches das achteckige Kreuz im Wimpel führe. . . . O des Unfalls, rief Numan. In dieſen Augenblicken . . . den koſtbarſten meines Lebens . . . da eben mein ganzes Herz von Liebe und Erbarmen überwallt, ſoll ich dieſe Hände, dieſen Stahl mit Blut beſudeln . . . Sey es, ſezte er nach einer Paaſe hinzu, wenn anders die

Ehre des Halbmondes nicht zu retten iſt . . .“

Leider war ſie es nicht. Das feindliche Schiff war zu nahe, als daß der tapfre Numan, ohne ſeinem unbefleckten Namen die unauslöſchliche Makel der Feigheit einzubrennen, ihm hätte ausweichen können. So ward denn alles zum Gefecht bereitet. Das feindliche Schiff, das mit vollen Segeln und vor dem Winde auf uns zu ſteuerte, erreichte uns bald innerhalb der Weite des Schuſſes. Jezt bat Numan mich, in den Bauch des Schiffes hinabzuſteigen, wo ich vor den herumfliegenden Kugeln am ſicherſten ſeyn würde. Ich verſuchte es; allein es ſchlug aus dieſem ſogenannten Raum mir ein ſo dicker und peſtilenzialiſcher Qualm entgegen, daß ich, im Begriff umzuſinken, ihn erſuchte, mich wieder auf meinen vori-

gen Plaz zurükzuführen, indem ich ſeit geraumer Zeit gefaßt ſey auf den Tod ſowol als auf das Leben. Heldenmüthige Bianca! rief der edle Numan. Welch ein heroiſches Herz ſchlägt unter dieſer zarten Hülle! . . . Kaum hatte er das Wort geſprochen, als ein entſezliches Knallen, der Donner von zwanzig Feuerſchlünden uns den Anfang des Gefechtes verkündigte. Das Krachen unſrer Maſte, das Fallen mehrerer Stengen, das Geſchrey der Stürzenden verrieth zur Genüge, daß der Feind nicht fehl gezielet habe. Jezt entbrannte der wackere Numan in eine edle Kampfbegierde. Kühner geworden durch den Drang des Augenbliks, ſchloß er mich zärtlich in ſeine Arme, küßte mir die Stirne und „Fahr wol, ſprach er, edelſte der Jungfraun. Fällt Numan, ſo fällt er der Deine!“

Abermals erfolgte eine der ſchauderhafteſten Scenen meines drangſalvollen Lebens. Einer der erbittertſten Kämpfe begann. Zwey volle Stunden dauerte der entſezlichſte Feuerregen. Ein Traubenſchuß traf die Decke meines Gemaches, deren auseinander fahrende Splitter mich zu zerſchmettern drohten. Eine vierpfündige Kugel ſtürzte auf den Polſter nieder, von dem ich ſo eben aufgeſtanden war. Denke dir hiezu das Krachen des Geſchützes, das Angſtgeſchrey der Fallenden, das Todesröcheln der Sterbenden, das ermunternde Zuruffen der Befehlshaber, und du wirſt ein mattes Bild gewinnen von den Schrecken dieſer Stunden. Jezt gerieth das Schiff der Malteſer in Brand. Bedroht vom dreyfachen Tode . . . der Flamme . . . der Fluthen . . . des Stahls . . . wählten die Hartbedrängten den lezteren . . . allein die Verzweiflung, womit ſie um ihn kämpf-

kämpften, errang den Sieg. Der Halbmond ward geentert. Unaufhaltſam drangen die Malteſer über unſern Bord, und im Augenblik war das Verdek voll feindlicher Krieger. . . . Ergebt euch oder ſterbt! hört' ich es gebieteriſch ruffen, und ſiehe . . . es war Giovanni's Stimme! Ich hielt mich nicht länger; ich ſtürzte hervor; ich dachte die beyden edlen Kämpfer mit einander auszuſöhnen. . . . Durchdonnert bebt ich zurük . . . vor dem grauenvollen Anblik der blutigen Wahlſtatt . . . vor dem ſonſt ſo gewünſchten Anblik meines theuren Giovanni ſelber. Vertilgt bis auf die leiſeſte Andeutung war aus dem geliebten Angeſicht dieſe Huld und Holdheit, dieſe Johanneseinfalt, und Johannesmilde, deren Ausdruk ich einzig und allein dieſen Zügen zuzuſagen glaubte. Verdrängt waren ſie von dem Troz und Grimm des racheſchnaubens

den Kriegers. In der Wuth des Gefechtes war ihm der Hut entfallen. Sein aufgelöstes Haar flog wild um seine Schultern. Seine Wangen brannten. Die Augen flammten. Die zuckende Lippe zürnte. Geröthet über und über mit dem feindlichen Blut und mit dem Eignen stand er, ein Engel des Todes, und mähte mit seinem breiten Schwert in einem ungeheuern Halbkreise die dichten Reihen nieder. Grade, da ich den Kampfplaz betrat, holte er aus, um Numan zu treffen. Ich stürzte hinzu, ihm in den Arm zu fallen. Es war zu spät. Der tödliche Streich war gefallen. Der edelste der Osmanen erlag, und sterbend noch heftete er das brechende Auge auf Bianca. Ich erlag dem Schmerz; ich warf mich über ihn; ich dekte seine erblassenden Lippen mit den Meinen. . . . Der rührende Ausdruk meiner Dankbarkeit schien

ſeine entfliehende Seele einige Momente zu halten. Noch einmal öfnete er das matte Auge, lächelte mich wehmüthig an, und verſchied in meinen Armen. . . . Giovanni ſtand verſteinert da . . . Die Ungläubigen, die ihren Anführer fallen ſahen, ſtrekten die Waffen. Zu rechter Zeit noch arbeitete man von dem brennenden Fahrzeug ſich loß, das nach wenig Minuten mit entſezlichem Krachen in die Luft flog. . . . Nach und nach gelangten Giovanni und ich wieder zur Beſinnung. . . . Geheimnisreiches Schikſal, rief ich händeringend aus. Konnte die elende Bianca nicht anders gerettet werden, als um den Preis des alleredelſten Lebens! Zerbrechen Sie Ihr Schwert, Marcheſe. Es hat des Orientes köſtlichſtes Blut getrunken. . . . O Gott, erwiederte beſtürzt Giovanni, ſoll ich den

Augenblik verwünſchen, den ich von dir ſo heiß erflehte. Eilen Sie, theure Bianca, laſſen Sie das Wort mich wiſſen, was dieſe angſtvollen Räthſel löſet. Ich winkte ihm in die Kajüte, wo ich meine Begebenheiten ihm in der Kürze auseinander ſezte. Er ſeiner-ſeits erzählte mir, wie er in jener ver-hängnisvollen Nacht, an welche alle unſre folgenden Drangſale ſich geknüpfet, auf ein zweytes Schiff gebracht worden, das ge-meinſchaftlich mit dem des Abul Caßem auf den Raub ausgelauffen, und während mei-nes Morgenſchlummers mit dieſem zuſam-mengetroffen ſey; wie nach einigen Tagen dieſes Schiff von einem Malteſer genom-men worden; wie er, Giovanni, das ſieg-reiche Schiff ſofort für meine Befreyung gewonnen; und wie er ſeitdem ohne Ruh und Raſt in dieſen Gewäſſern umhergekreuzt

ſey, worinnen er nicht weniger denn ſieben Raubſchiffe zerſtört, und einige hundert Ungläubige ſeiner Rache geopfert habe.

Näher einander zu verſtändigen, ward uns die Zeit geraubt. Ein Offizier trat herein, und hinterbrachte dem Befehlshaber, daß das Schiff auf dem Punkt ſey, zu ſinken; der Raum ſey voll Waſſers; einige Schüſſe wären entdekt worden zwiſchen Wind und Waſſer; und keine menſchliche Anſtrengung vermöge der Gewalt der eindringenden Fluthen zu widerſtehen. Giovanni eilte, mit ſeinen eigenen Augen von der Gefahr ſich zu verſichern, und fand, daß kein Augenblik zu verliehren ſey. Die unglüklichen Gefangnen wurden ihrem Schikſal überlaſſen. Die Beſatzung rettete ſich in die Boote. Giovanni verließ der Lezte das Schiff, und ich, die ich ihm nicht

von der Seite wich, die Vorlezte. . . . Aber ach! kaum hatten wir unſern Plaz eingenommen, als Giovanni mir zuflüſterte: „Theure Bianca, ich ſehe unſere Gefahr nicht im mindeſten verringert. Die Boote ſind überladen. Wir haben kaum eine Hand breit Bord. Die allerleiſeſte Schwenkung, die bey ſo holer See nicht zu vermeiden iſt, wird uns umwerffen. . . . Theure Seele, zähle auf die Vorſehung, und auf Giovanni. Ich bin der geübteſten Schwimmer einer. Ich ſehe das Land in keiner ſchlechterdings unabreichbaren Ferne vor uns liegen. Erlaube, daß ich dich mit mir zuſammenknüpfe . . . vermittelſt eines Bandes, ſezte er ſeufzend hinzu, das ich freilich ſeidner und ſüßer wünſchte . . . und geſtärkt durch den überſchwenglichen Lohn, hoff' ich, dich und mich dem naſſen Grabe zu entreiſ-

ſen.“ . . . Ohne zu hören auf mich, die ich ihn flehend bat, ſein edleres Leben für den Staat und die Kirche zu ſparen, nicht aber, indem er mit einer unnützen Laſt ſich beſchwere, das Seinige auf das Spiel zu ſetzen, ohne daß er das meinige gewönne, ergriff er ein ſtarkes Seil, deſſen eines Ende er mir um den Leib gürtete, das andre aber um den Seinigen. . . . Im Moment erfolgte die gefürchtete Schwenkung. . . . Mit einer inſtinktartigen Bewegung warf alles im Boot ſich auf die entgegengeſezte Seite. Das Boot ſchlug nun in dieſer Richtung um, und wir ſtürzten in die Tieffe. Giovanni, mich hinter ſich her ſchleppend, theilte herzhaft die Fluthen. Ich . . . jezt aus dem Waſſer hervor tauchend, dann wieder hinunter ſinkend . . . jezt das herbe Salz verſchluckend, jezt in bittern Strömen es wieder von mir ge-

bend . . . verziehe mich bald des Lebens, das gleichwol in diesen Augenblicken, wo ich frucht- und nuzlos es verliehren sollte, mir theurer war, denn jemalen. Giovanni arbeitete mit unbegreiflicher Kraft. Schon nahten wir dem Gestade, das unglüklicher Weise von einem Korallenriff geschüzt war, an welchem die Wellen sich schäumend brachen. Giovanni wagte, sich in den siedenden Wirbel zu stürzen. Eine Korallenzinke schnitt das Seil, das mich an ihn knüpfte, morsch entzwey. Jezt dachte ich zu Grunde zu gehen. Allein die rükkehrende Welle ergriff mich, und warf mit solcher Gewalt mich hoch hinauf auf den sandigen Strand, daß meine Sinne mich verließen. Wunderbare Töne klangen mir ins Ohr. Myriaden farbigter Kreuze tanzten vor meinen geschlossenen Augen . . . Bald verlohr ich vollends das Bewußtseyn.

Bianca ſchwieg, und nach einer Pauſe brachte ſie den Manen des edlen Numan ein Todtenopfer.

Numan, dein gedenkt das Herz.
Nimmer werde dein vergeſſen!
Oft noch fell der herbe Schmerz
Mir um dich die Wange näſſen.
Lange noch ſey dir mein Leid,
Lange noch mein Lied geweiht.

Du, den in der grauſen Noth
Mir der Gott zum Retter ſandte;
Du, der von mir herben Tod,
Und noch herbre Schande wandte:
Den der Thaten Edelſte
Ach ſein Herzblut koſtete. . . .

Dunkles Schikſal, ach warum
Muſte ſo mein Numan enden?
Giovanni, ach warum
Muſtest du den Freund vollenden? . . .
Doch das Schikſal, ernſt und ſtumm,
Achtet ſtörrig kein Warum! . . .

Numan, dein entſeelter Staub
Liegt im Schoos des Meers, und modert . . .
Oder ward vielleicht der Raub
Düſtre Fluth dir abgefodert?
Hat vielleicht am öden Strand
Dich verſcharrt des Fremdlings Hand?

Nun getroſt! dein beſrer Theil,
Numan, bleibet unverlohren.
Ward nicht Chriſtus, Aller Heil,
Numan, auch für dich gebohren?
Dennoch ſollte, rein und ſchön,
Numans Seele untergehn?

Numan, nein, war fromm und gut.
Nein, auch Numan ward getaufet,
Ward durch Waſſer und durch Blut
Vom Verderben losgekaufet.
Numan, Numan, auch für dich
Starb, der mich erlöſte, mich!

Einſtens, wenn die Wage klingt,
Wenn der ernſte Richter richtet;
Wenn die Rache, blizbeſchwingt,
Die verruchte Schaar vernichtet;
Wenn die Gnade, blutverſöhnt,
Mich und Giovanni krönt;

Giovanni dann und ich
Faſſen Numan in der Mitten,
Und der Richter neiget ſich
Huldreich zu der Sünder Bitten.
Ja der Richter wird verſöhnt,
Und auch Numan wird gekrönt.

Dann mit Numan Arm in Arm
Wird mein Giovanni wallen.
Aller Haber, aller Harm
Endet ſich in Wohlgefallen.
Froh wird dann Bianca ſehn,
Froh die Freunde wandeln ſehn.

Neunter Abend.

Bianca fühlte durch die lebhafte Vergegenwärtigung und faſt zu leidenſchaftliche Darſtellung ihrer Schikſale ſich ſo angegriffen; ihre Wangen glühten von einer ſo krankhaften Röthe; in ihren Augen brannte ein ſo fremdes Feuer; ihre Stimmung war fortwährend ſo geſpannt und erhöht; daß Violante, welche für das Gemüth oder die Geſundheit ihrer Freundin fürchtete, ſie dringend bat, die Fortſetzung ihrer Erzählung für einige Zeit auszuſetzen. . . . „Nicht

alſo, erwiederte Bianca, meine theure Freundin. Laß mich immer vollenden. Laß mich nicht verſchieben bis Morgen, was heute geſchehen kann und ſoll. Das Heute nur iſt unſer; das Morgen ruht im Schooß des Gottes. . . . Ich kann dir ſagen, meine Freundin, fuhr ſie bedeutend fort . . . Ich muß dir ſagen Geliebte . . . Jedoch (unterbrach ſie ſich ſelber) was frommt es? . . . . Wenden wir uns lieber zu unſrer Geſchichte. Das Schreklichſte iſt geweſen. Was mir zu erzählen übrig bleibt, dürfte eher dienen, mich zu beruhigen, als mich zu erſchüttern.“

Während Bianca, dieſes redend, mit der Freundin längſt des Strandes wandelte, hatte die Sonne ſich geneiget, und die blauen

Fluthen

Fluthen ſchwollen ſchon, ihr die glühenden Wangen zu kühlen. Noch ruhte die obere Hälfte ihrer Scheibe über dem laſurnen Grunde, während die untere ſchon den Bewohnern der entgegengeſezten Hemiſphäre ſchimmerte. Grade ſo, hub Bianca an, indem ſie nebſt Violanten auf einem der Marmorblöcke, die aus dem felſigten Geſtade herausgefallen waren, ſich niederließ, grade ſo roth und glühend, grade ſo zerſchnitten in der Mitte durch den Rand des Horizontes fiel die untergehende Sonne mir in das geblendete Auge, als ich in der Bucht von Abrametum, auf deren Sand der Wellenſchlag mich hingeſchleudert hatte, aus der mehr denn zwölfſtündigen Ohnmacht erwachte. Ich hatte Mühe mich zu beſinnen; ich begrif nicht, ob ich noch nieden auf der trüben Erde ſey, oder bereits hinüber gerükt auf eine der glükſeligen Inſeln. Schon war

auch der lezte Funke des rothen Lichts verglommen; als ich mich aufzuraffen verſuchte. Es gelang mir mit einiger Anſtrengung. Einer Trunkenen ähnlich taumelte ich umher; mehrere Minuten dauerte es, ehe ich mich wieder eines feſtern ſichrern Schrittes bemächtigen konnte. Einige unbedeutende Quetſchungen abgerechnet, fühlte ich mich ſchmerzenfrey und unbeſchädigt.

Jezt fing ich an zu ſorgen um Giovanni. Ich erwog, daß, wenn er in eben dieſer Bucht, wie es denn nicht anders zu erwarten war, und lebendig an das Land gekommen ſey, er nothwendig mich aufgeſucht, und in meinem hülfloſen Zuſtande mir beygeſtanden haben würde. Dachte ich an ſeine Wunden, und an die faſt übermenſchliche Anſtrengung, mit welcher er gearbeitet hatte, ſo muſte ich nothwendig das Traurigſte befor-

gen. Ich fing nun an, mit Ueberwindung des Grauens, den eine ſolche Beſchäftigung nothwendig mir einflöſſen muſte, die todten Körper, welche die Fluth in Menge ans Land geworffen hatte, ſo genau zu betrachten, als die bereits hereinbrechende Dämmerung mir nur erlaubte. Keiner trug weder die Geſtalt, noch die Miene Giovanni's. Diß beruhigte mich ſeinethalb einigermaßen, und ich begann, über meine eigene Lage nachzudenken. Ich ſahe die Gegend an, in der ich mich befand; es war eine weite Bucht, deren Umfang viele Miglien meſſen muſte. Das Land hob ſich faſt vom Waſſerſpiegel an; Gebüſch und Waldung bedekte es. Blaue Gebürge ſtiegen in mehreren Abſätzen nach einander in die Höhe. Alles verrieth mir, daß ich mich nicht auf irgend einer Inſel des Ikariſchen Meeres befände, ſondern auf der Küſte des großen Aſiatiſchen Continentes, die, wiewol

ehemalen mit blühenden Städten überſät, und mit Millionen glüklicher Menſchen bevölkert, unter dem vernichtenden Joch der Osmanen beynahe zur Einöde herabgeſunken iſt.

Ich entdekte einen Pfad, der in das Innere der Gegend zu führen ſchien. Ein Entſchluß muſte gefaßt werden, denn es ward dunkel. So entſchloß ich mich dann, dieſem Pfad zu folgen, nachdem ich die Koſtbarkeiten, die mir noch übrig waren, und unter denen der Terek des edlen Numan bey weitem die beträchtlichſte war, ſo gut wie möglich bey mir verſtekt hatte. Mit groſſer Vorſicht ſchlug ich den Pfad ein; nur unter dem Schutze der Gebüſche, welche rechts und links ihn beſchatteten, wagte ich ihm zu folgen. Eine halbe Stunde mochte ich gegangen ſeyn, als der Weg ſich theilte. Schon wollte ich mich rechts wenden, als ich den

Muezzin vernehmlich die Stunde des Abendgebetes (des Gebetes Jesu Christi, wie es die Moslemim nennen, „weil unser Herr des Abends allein ging, um zu beten) abrufen hörte. Gewarnt durch diese gelegene Mahnung . . . denn was hätte mir, der so eben Entronnenen, wol schrecklicher seyn können, als abermal in die Hände der Ungläubigen zu fallen . . . verfolgte ich nun den linken Pfad, und kaum hatte ich eine kleine Anhöhe gewonnen, als ich ein ziemlich artiges Dorf vor mir liegen sah mit niedrigen Hütten, auf deren platten Dächern eine Menge Frauen, des kühlen Abends genießend, vertraulich mit einander plauderten. Die Bauart, die Tracht, einige bis zu mir herüberwehende Worte versicherten mich, daß ich zu einem Griechischen Dorfe gelangt sey. . . . Gestärkt durch ein inbrünstiges Gebet, was ich, im Schirm eines

Buſches knieend, in die Höhe geſenket hatte, wagte ich es, in das Dorf zu gehen, und fand gleich vor der erſten Wohnung, deren Umgang und Zierlichkeit einigen Wohlſtand zeigte, einen ältlichen Mann ſitzen, der mit ziemlich rauher Stimme mich fragte, wer ich ſey? . . . Eine fränkiſche Chriſtin, antwortete ich, die durch Schiffbruch verunglükt, und durch Gottes Schickung an dieſe Küſte durch die See ſey ausgeworfen worden. . . . „Was ich ſuche hier im Dorfe?“ . . . „Barmherzige Menſchen, die aus Mitleid und chriſtlicher Liebe eine Nacht etwa mich unter ihrem Dache beherbergten.“ . . . „Dazu kann Rath werden, ſprach der Alte. Wenn's weiter nichts iſt, tritt immer näher!“ Ich trat hinein, und fand eine Hauswirthin, die von der Hospitalität ihres Gatten nicht zum Beſten erbaut ſchien. Ein kleines Töchterchen aber . . . ſie nannten ſie Doros

thea . . . ſchmiegte ſich ſo freundlich an mich; ich konnte nicht umhin, ihre Liebkoſungen ſo herzlich zu erwiedern, daß auch der ſtörrige Sinn der Mutter ſich erweichte, und ihre dunklen Züge ſich augenſcheinlich aufklärten. Nach einem frugalen Abendeſſen, während deſſen man mir gar nicht mit Fragen beſchwerlich fiel, ward mir ein enges ziemlich ödes Kämmerchen zur Nachtruhe angewieſen; was ich um ſo zuverſichtlicher im Beſiz nahm, weil man der kleinen Dorothea, die nicht abließ, darum zu bitten, verſtattete, bey mir zu ſchlafen.

Am folgenden Morgen fragte der Alte mich, was ich nun zu thun gedächte. Ich erzählte ihm meine Abkunft und Geſchichte, und bat um ſeinen Rath. „Wenn dem alſo iſt, ſprach er, wie du ſagſt . . . und wenn ich dir ins Geſicht ſehe, ſo dünkt mich ſchon,

ich könne dir glauben . . . ſo iſt vor allen Dingen dahin zu ſehen, daß die Deinigen Nachricht von dir erhalten. Schreibe nur immer deine Briefe. Es wird ſich ſchon eine Gelegenheit nach Hadromit, oder Eski Stamboul (das alte Alexandria Troas) finden, von wannen ſie gelegentlich nach Cairo oder Conſtantinopel, und von dort gelegentlich nach Venedig oder Livorno können befördert werden, da dann die Deinigen, wenn es Gottes Wille iſt, ſie ſchon einmal erhalten werden. Mittlerweile kannſt du in Gottes Namen mit uns fürlieb nehmen.“ — Die Kleine ſprang hoch auf, als ſie vom Bleiben hörte. Die Mutter runzelte die Stirne. Ich trat freundlich zu ihr; ich fragte, ob ſie ihre Einwilligung zu meinem Hierbleiben gäbe, und ob ich während meines Aufenthalts ihr nüzlich ſeyn könne? — „Frankin, erwiederte ſie, du ſcheinſt mir

nicht für die Arbeit erzogen zu seyn. Ich würde dir sonst, da unsre Magd so eben abgegangen, und die Geschäfte mir allein zu Halse liegen, vorschlagen, in ihre Stelle zu treten." . . . Ich ließ den Antrag mir herzlich gern gefallen. . . . Die Erbin der Giglio's, die Braut von Roccabruna war nun zur gemeinen Dienstmagd herabgesunken, und ich versichre dich, Violante, sie fühlte sich gar nicht unglüklich in dieser neuen Lage.

Meine Arbeit lohnte kaum die Rede. Was die gute Frau Arbeit genannt, und ihr das Leben sauer gemacht hatte, verdiente eher den Namen eines Zeitvertreibes. Das Haus rein zu halten (was freilich zu anfang etwas Mühe kostete; denn bey der unglaublichen Trägheit der Griechischen Frauen werden ihre Wohnungen gewöhnlich wahre Augiasställe), das Federvieh zu füttern, einige Blumen und

Gemüſe im Garten anzupflanzen, dann und wann eine Ziege oder Kuh zu melken, Waſſer und Holz zu holen, was ganz in der Nähe war; diß erſchöpfte den Inbegriff meiner Dienſtleiſtungen; die Küche, die den Namen nur ſehr uneigentlich führte, (denn da wir meiſt von Milch und Früchten lebten, ſo ward wenig gekocht) hatte die Hausfrau ſich ſelbſt vorbehalten. . . . In der That füllten meine Beſchäftigungen kaum den dritten Theil meiner Stunden. Während der übrigen lehrte ich die kleine Dorothea, die mich keinen Augenblik verließ, allerley weibliche Arbeiten, was mir dann die erfreuten Eltern als etwas Ueberverdienſtliches in Rechnung bringen zu wollen ſchienen.

Ich hatte meinen neuen Stand kaum angetreten, als ich die hieſigen Orts allzuſehr auffallende fränkiſche Tracht abzulegen, und

mich nach der Sitte des Landes zu kleiden eilte. Das Coſtume, ich verſichre dich, war ſo uneben nicht. Die Pantoffeln von rothem Corduan ſchützeſt du beym Ausgehen durch einen hölzernen Ueberſchuh. Die weisbaumwollenen weiten Hoſen, die am Knöchel anſchließen, dekt ein leichtes ſeidenes Röckchen. Ein eng anliegendes Weſtchen, das hinten ſchräg abfällt, entdekt alle Umriſſe des Wuchſes. Ein Gürtel von gewürktem Muſſelin, oder farbigter Seide wird mit ſilbernen Spangen, die ein rundes vergoldetes Schild bedekt, um die Weſte geſchnallt. Buſen und Arme verhüllt oder verräth vielmehr ein durchſichtiger feiner Flor. Die bauſchenden Aermel, die am Ellbogen enden, ſind weit, faltenreich und geſchlizt. Das Haar ordneſt du um Stirn und Wangen in anmuthigen Locken; hinten flichtſt du es in unzählige kleine Zöpfe, die du nach Belieben verzieren kannſt ent-

weder mit dünnen Gold- und Silberblätt-chen, oder mit gemachten, oder mit natür-lichen Blumen.

Ich ſtiftete bald Bekannt- und Freund-ſchaft mit den Töchtern des Dorfes, unter denen ich unter dem Namen der blonden Frankin bald überall bekannt wurde Dieſe griechiſchen Mädchen ſind ſchön, naif, eines fröhlichen Humors, und unbeſchreiblich un-wiſſend. Sie haben eine natürliche gute Anlage zum Geſang und Tanz. Ich lernte bald ihre Tänze, welche die abendländiſchen an Mannigfaltigkeit, Ausdruk und mahleriſchen Figuren unendlich übertreffen. Ihrer einige, der Tanz der Ariadne zum Beyſpiel, und die Romeika, ſind aus dem ſchönen Grie-chiſchen Alterthum herabgeerbet, und können für reizende Ballette gelten. . . . Ihre Mu-ſik nur iſt zu lärmend und ſchreiend. Nie

konnte ich dieſer leyernden Zampogna, die eine Art von Dudelſak iſt, noch der lindiſchen Miskal, einer Rohrflöte, die der Syrinx der Alten gleicht, einigen Geſchmak abgewinnen.

Meine Briefe waren längſt geſchrieben und abgegangen. Es bedurfte jedoch zu ihrem richtigen Eingehn des Zuſammentreffens ſo vieler Zufälligkeiten, daß auch im glüklichſten Fall innerhalb Jahr und Tag auf keine Antwort zu rechnen war.

Vor Verlauf des Jahres kam Theodoſius zurük, der einzige Sohn des Hauſes, der bis jezt in den Klöſtern des Berges Athos die Theologie ſtudirt hatte. Er hatte bereits die prieſterliche Weihe empfangen, und gehörte zum Orden des heiligen Baſilius. Dieſe Geiſtliche dürffen heirathen, jedoch nur Einmal (weil der Apoſtel ſagt, der Biſchof

ſey Eines Weibes Mann) und nur eine Jungfrau.

Theodoſius, der mit der Bildung eines Antinous oder Apollo das großmüthigſte Herz und eine liberale Denkungsart vereinte, konnte nicht umhin, dem fremden Mädchen, dem er nicht mit Unrecht den höhern Grad der Ordnung, Reinlichkeit und ſelbſt Eleganz zuſchrieb, den er in dem väterlichen Hauſe vorfand, ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Er unterhielt ſich gerne mit mir, und verrieth in ſeinen Geſprächen Kenntniſſe und Geſinnungen, die ich einem Zöglinge des Berges Athos nimmermehr zugetraut hätte.

Ich hatte den Griechiſchen Gottesdienſt bisher nicht beſucht, theils weil ich fürchtete, ihn nicht zu verſtehen, theils, weil ich beſorgte, meiner Kirche dadurch zu vergeben.

Ich hatte mir eingebildet, daß die beyden Kirchen in den allerwesentlichsten Glaubensartikeln von einander abwichen, weil ich mir anders den fanatischen Haß nicht erklären konnte, womit ihre hiesigen Genossen einander anfeindeten. In der That hassen die verschiednen christlichen Religionspartheien, die unter dem Druk der Osmanen stehen, einander weit unaussöhnlicher, als ihre Unterdrüker, bey denen sie einander unaufhörlich verklagen, verfolgen, und Abbruch zu thun suchen, während diese stolzen Machthaber alle mit einander in gleichem Grade verachten. Als daher einstens ein Armenischer Bischof den Grosvezier wider die Jesuiten aufzubringen suchte, weil ihre Proselytenmachereyen seiner Kirche zu vielen Eintrag thue, antwortete dieser mit ächtem osmanischen Cynismus: „Schweine sind einmal Schweine. Ob diese Schweine roth, schwarz

oder grau ſind, was kümmert das den Muſelman!“

Theodoſius war dieſer beſchränkten Denkungsart von Herzen feind. Nie ermangelte er, die Ausbrüche der Intoleranz und des Fanatismus, die ſeinen Freunden und ſelbſt ſeinen Eltern zu Zeiten entſchlüpften, mit Ernſt und Glimpf zurechtzuweiſen. . . . Meine Freunde, pflegte er zu ſagen, wie ferne ſind wir noch von dem Sinne des Meiſters, welcher, als ſeine Jünger Feuer vom Himmel wollten fallen laſſen auf die ketzeriſchen und liebloſen Samariter, ſie bedenken hieß, welches Geiſtes Kinder ſie wären! Glaubt mir, meine theuren Freunde; ob der heilige Geiſt vom Vater allein ausgehe oder auch vom Sohn; ob die heilige Salbung mit der Taufe verbunden werden müſſe, oder mit der Firmelung; ob das Licht

auf

auf dem Berge Tabor erſchaffen oder nicht erſchaffen worden; darnach wird nicht gefragt werden an jenem großen Tage . . . Wohl aber darnach, ob wir die Hungrigen ſpeiſten, die Nakten kleideten, die Irrenden beherbergten, der verwaiſten Kinder uns annahmen, das Elend der Brüder minderten, ohne Rükſicht auf Nation, Glauben, Freund- oder Feindſchaft. . . . Laſſet uns einander lieben, pflegte er hinzuzuſetzen. Denn, wenn alles aufhört, ſo wird die Liebe bleiben."

Mir bewieß Theodoſius, daß die beyden Kirchen keinesweges durch den Unterſchied der Glaubenslehren, als welcher keinen einzigen Artikel auch nur vom zweyten Range betreffe, wären geſpaltet worden, ſondern einzig und allein durch die unchriſtliche Eiferſucht ihrer Primaße; daß die beſſernde und beruhigende

Kraft der gottesdienſtlichen Verehrungen weniger von der Form des Rituals abhange, als von dem Herzen und der Geſinnung der Anbeter; daß man in beyden, und im Grunde in jeder Kirche ſelig werden könne, wenn man Gott fürchte und Recht thue; daß aber ein jeder wohl thue, einzelne dringende Fälle ausgenommen, bey der Confeſſion zu beharren, in deren Schooße er bisher Troſt, Lehre und Beſſerung erfahren und empfangen habe, welches dann gewöhnlich diejenige ſey, in der man ſey geboren und erzogen worden. . . . Selbſt den verabſcheuten Irrlehrer Mohammed und ſeine Glaubensgenoſſen (unter denen auch ich freilich einen Numan hatte kennen gelernt) zeigte mir Theodoſius in einem ungleich milderen Licht; und ich gelobte mir, hinfort niemanden wegen ſeines Glaubens zu verabſcheuen, ſondern einzig und allein wegen ſeiner Laſter.

Von nun an beſuchte ich den Griechiſchen Gottesdienſt. Darinnen wird nicht gepredigt, ſondern nur geſungen. Selbſt die Schrifttexte ſind in Noten geſezt, werden von dem Prieſter vorgeſungen, und von der Gemeine im Chor wiederholt. . . . Da ſie nun eine unzählbare Menge von Feſten haben, da jedes gefeyert wird, und jedes mit einem eignen Ritual, einer eignen Liturgie, und eignen Geſängen, ſo ſind ihre Agenden von ungeheurer Corpulenz. Das Menäon, worinn die Feſte nach den Monaten geordnet und beſchrieben ſind, begreift zwölf ſtarke Folianten. Der Synnaxar, welcher die Geſänge an die Heiligen enthält, ihrer vier. . . . Den Bildern, welche allezeit an einem Gitter hangen, welches den Chor einſchließt, wird, meinem Gefühl nach, eine zu groſſe Verehrung erzeigt. Die Euchariſtie wird ſelbſt den neugebohrnen Kindern gereicht. . . . Ich kann

nicht ſagen, daß ich etwas Anſtößiges in ihrem Gottesdienſt gefunden hätte. Das immerwährende Singen hat mich oft ermüdet; eben ſo oft aber habe ich mich auch dadurch erbaut und geſtärkt empfunden.

Theodoſius, welcher wahrnahm, daß ich die Romeika, oder den Neugriechiſchen Dialekt vollkommen inne hatte, und der mir einige Gelehrigkeit zutrauen mochte, erbot ſich auch die Hellenika mich zu lehren, das Idiom, wie er ſagte, des Homerus, Platon, und Demoſthenes. Ich fragte, ob nicht diß auch das Idiom ſey, worinn das neue Teſtament ſey geſchrieben worden. Der Grammatik nach daſſelbe, ſagte er, und nun nahm ich ſeinen Antrag mit Freuden an. Da die beyden Dialekte nicht weiter von einander abweichen, als etwa das Italiſche vom Lateiniſchen, ſo fand ich mich leicht zu Rechte.

In einigen Wochen hatte ich unter Theodo-
ſius Anführung das Neue Teſtament, in
einigen Monaten auch die ſiebenzig Doll-
metſcher durchgeleſen.

Zufrieden, die heiligen Schriftſteller (des
Neuen Bundes wenigſtens) in ihrer eigenen
Sprache hören zu können, worinn ſie mir
unendlich heiliger, herzlicher und inniger zu
ſprechen ſchienen, als in der Vulgata, würde
ich es hiebey haben bewenden laſſen. Allein
Theodoſius beſtand darauf, mich wenigſtens
noch die alten Dichter leſen zu laſſen, und
machte ſogleich mit ſeinem angebeteten Ho-
mer den Anfang. Ich begriff ihn bald ge-
nug. Allein ich konnte dieſen mir ganz frem-
den Dichtungen keinen rechten Geſchmak ab-
gewinnen. Wiewohl bezaubert durch den un-
nachahmlichen Wohlklang des Idioms; wie-
wohl ergözt durch dieſe jeder Gattung des

mahlenden Ausdruks ſich ſo leicht anſchmiegenden Rythmen; wiewohl hingeriſſen oft von dem gewaltigen Strom des in der Ilias wogenden und brauſenden ſinnlichen Lebens; wiewohl ich manche einzelne Bruchſtücke bald auswendig wuſte: jenen rührenden Abſchied zum Beyſpiel der Andromache von Hektor, des herrlichen Achill untröſtlichen Gram um ſeinen Patroklos, des alten Priamos nächtlichen Beſuch bey dem Mörder ſeines Sohnes . . . ſo war es mir doch unmöglich zu jener Höhe der Anſicht mich zu erheben, auf welcher Theodoſius ſich ſo berauſcht und begeiſtert von der Schönheit dieſer Dichtungen zeigte. Die Sitten waren mir zu roh, die Helden zu ungroßmüthig, die Frauen zu materiell; mit der naiſen Immoralität dieſer ſogenannten Götter vollends vermochte alle Sophiſterey des guten Theodoſius mich nicht auszuſöhnen.

Um vieles vertraulicher hat die Odyſſee mich angeſprochen. Die abentheuerlichen Irrſale des Odyſſeus zwar gemahnten mich wenig anders, die oft rührende Nekromantie abgerechnet, als die ſinnreichen Mährchen der tauſend und Einen Nacht. Deſto näher fühlte ich mir die patriarchaliſche Lebensart der alten Könige und Heroen, welche Odyſſeus und Telemachos auf ihren Wanderungen beſuchten; die kleinen Begebenheiten der naiſen Nauſikan; die Wirthſchaft des treflichen Saushirten; vor allem aber die unauslöſchliche Sehnſucht des Odyſſeus nach ſeinem ſteinigten Ithaka. Wie oft hatte ich gleich dieſem am Rande des wogenrauſchenden Meeres geſeſſen, und mit unſtillbarem thränenreichen Verlangen nach dem Himmelsſtrich hinübergeſchauet, unter welchem die kleine felſige Inſel lag, die alles umſchloß, was mir das heiligſte und theuerſte war. . . . Theodoſius behauptete

zwar, daß dieſes Aufſuchen der eignen Situationen und Empfindungen in den Kunſtwerken der Dichtkunſt einem den reinen äſthetiſchen Sinn verkümmre. Als ich ihn aber fragte, was denn er eigentlich an dieſen Dichtungen genieße und liebe, verwickelte er ſich in Spizfündigkeiten, die ich nicht begrif, und verhüllte ſich in eine Orakelſprache, die ich nicht verſtand.

Noch hat Theodoſius mich mit dem großen tragiſchen Kleeblat der alten Griechen bekannt gemacht, und die Oreſtias des giganteſken Aeſchylus, die beyden Oedipe des harmoniſchen Sophokles, die beyden Iphigenien, die Hekabe, die Alkäſtis des ſpruchreichen ſentimentalen Euripides, machten bald Ilias und Odyſſee mich vergeſſen. Hier fand ich Mädchen, mit denen ich ſympathiſiren konnte ... eine Ismene, Antigone,

Elektra, Polyxena ... Und welch ein gar anderer Dulder war der hohe Oedipos, und ſelbſt der unglükſelige Muttermörder Oreſtes, als jener geſchwäzige liſtenreiche Odyſſeus. .... Mit Abſcheu und Mitleid durchſchauderte mich das finſtre Gewebe von Greueln jeder Art, wodurch die beyden unglükſeligſten Geſchlechter des Erdkreiſes, das der Tantaliden und das der Labdakiden, das eigentliche Feld und die wahre Uebungsſchule der alten Tragodeten geworden. .... Jenes furchtbar erhabene Verhängnis nur, das im Hintergrunde aller dieſer Dichtungen in einem ſchauerlichen, nur von Blizen erhellten Dunkel thronet, das jeden frechen Uebermuth und jede frevelnde Vermeſſenheit unerbittlich beſtraft; das aber auch oft den ganz Unſträflichen ihm ſelber unbewuſt zu einer einzigen ungeheuren That fortſtößt, mit deren Folgen es ihn unentrinnbar umſpinnt,

ſo daß jeder, der es wagt, dem herannahenden Verderben in den Arm zu fallen, ſeinen Gang nur beſchleunigt, bis endlich der Reine ſamt dem Unreinen, der Schuldige mit dem Unſchuldigen, in dem Moment grade, wo ſie, der Rettung ſich erfreuend, am üppigſten frohlocken, von dem plözlich fallenden Streich ohne Schonung zermalmt werden . . . diß ſchauerliche Verhängnis erfüllte mich jederzeit mit einem ſolchen Grauen, daß ich mich nicht anders zu retten wuſte, als indem ich in den Schooß jener ewigen Liebe flüchtete, in welchem, durch unſern heiligen Glauben belehrt, ich mich ſo ruhig und ſo ſicher fühlte.

Von den Chören des Sophokles . . . dieſen wunderbaren Geſängen, welche wie mit magiſcher Gewalt mitten aus der Gährung und dem herzzerreißenden Tumult ſo mancher beängſtigender Scenen uns in die Höhe

heben, in dem blauen klaren Aether uns fort-tragen, wie auf melodiſchen Wellen, und ehe wir es gewahren, ſanft und leiſe uns nieder-ſenken auf irgend ein grünes Eyland im Schooß des weiten Meeres, in deſſen blühenden Schat-ten tiefer Friede wohnt, und ewige Ruhe säu-ſelt — von dieſen Chören wuſte ich bald, und weiß noch jezt die meiſten auswendig.

Indem gerade für die hochgefeyerte Schön-heit dieſer Alten der Sinn in mir ſchien auf-gehen zu wollen, nöthigte ein höchſt bedenkli-cher Vorfall mich, der Fortſetzung dieſes Stu-dii, das immer anziehender für mich ward, für immer zu entſagen. Während ich nehm-lich unter Theodoſius genialiſcher Anleitung nicht unbedeutende Fortſchritte machte, hatte in dem Herzen des Lehrers ſich allmählig eine tiefglimmende Leidenſchaft für ſeine Schülerin gebildet. Vertieft einzig und allein in den

Stoff unſrer Unterhaltungen, wenig achtſam auf dieſe Geſtalt, die ich als die Quelle meiner Drangſale betrachten durfte, war ich weit entfernt, was in der Seele des Jünglings vorging, im mindeſten zu ahnen. Denke dir mein Erſtaunen, Violante, und meine Betrübnis, als Theodoſius mir ohne alle Vorbereitung ſein Herz und ſeine Hand antrug.

Es war das ſchöne Volksfeſt des erſten May's oder der Blumengöttin eingefallen, das in ganz Klein-Aſien, und auf den Inſeln noch jezt, wie in den Tagen der Sappho und des Alcäus gefeyert wird. Die ganze blühende Jugend der umliegenden Gegend verſammelte ſich in einem Luſthayn in der Nähe unſers Dorfes. Schon war die blonde Frankin ſo bekannt und beliebt unter ihnen, daß ich einmüthig zur Königin des Feſtes, oder vielmehr zur Maja, die mit der

Flora der Römer eins iſt, erwählt wurde. Gefärbt die Finger mit dem rothen Pulver der Alhenna, verziert über und unter den Augenliedern mit einem ſchwarzen Strich, welcher dienen ſollte, meinen leider nur blauen Augen das ihnen fehlende Feuer zu geben, umkränzt und umflochten in allen Richtungen mit den ſchönſten Blumen der Jahrszeit muſte ich als Maja die Romeika aufführen, den eigentlichen Tanz des Tages, der ſehr anmuthig und verſchlungen iſt, und mit recitativen Geſängen begleitet wird. Ihm folgte der Ariadnentanz, der eine Art von Labyrinth vorſtellt, worinnen diejenige Tänzerin, welche Ariadne macht, den Faden führet; dem der ziemlich muthwillige Geranos, dem die übrigen Nationaltänze. Die Jünglinge wetteiferten in pyrriſchen Tänzen, welche Gewandtheit gepaart mit Stärke erfordern; jeder bot alle ſeine Kräfte auf, um

die Augen der blumenbekränzten Schönen, welche in einem weiten Zirkel umherſtanden, auf ſeine Perſon inſonderheit zu lenken.

Theodoſius, dem ich in der mythologiſchen Verkleidung des Tages begehrungswürdiger mochte geſchienen haben, vielleicht auch kühner geworden durch den Wein, welchen er, gleich den übrigen Männern, reichlicher als gewöhnlich zu ſich genommen hatte, wählte dieſen Augenblik, wo er mich abſeitwärts unter den Akazien ſitzen ſahe, ſezte ſich neben mich, und erklärte mir ſeine Liebe und ſeine Wünſche mit einer Inbrunſt, Herzlichkeit und Beredſamkeit, welche mir die Thränen in die Augen lokte.

„Theurer Theodoſius, antwortete ich nach einer ziemlich langen Pauſe; deine feurige und ehrliche Erklärung betrübet und beſchämet mich in eben dem Grade, in dem ſie

mich überraſchet. Sie beſchämet mich, weil ich mich nicht fähig fühle, deine hohe Meinung jemalen zu verdienen. Sie betrübet mich, weil mir auch die Möglichkeit geraubt iſt, deinen Wünſchen mich zu fügen. Wiſſe es, mein theurer Theodoſius! Gleich wie du in dem Augenblicke deiner Geburt bereits zum Prieſter Gottes des Allerheiligſten beſtimmt wurdeſt, alſo iſt Bianca del Giglio eine Verlobte Jeſu Chriſti von ihrer Mutter Leibe an; und keine irrdiſche Rükſicht, ſelbſt die feurigſte Liebe nicht, wofern eine ſolche ſich jemalen in einer Bruſt entzünden könnte, die nur für das Unſichtbare flammet, wird mich verleiten können, meinen heiligen Beruf zu verläugnen. Theodoſius iſt zu fromm, als daß er es mir zumuthen ſollte, meine Gelübde zu brechen; er iſt zu edelmüthig, als daß er mir die Hofnung rauben ſollte, in mein Vaterland dermaleinſtens zurükzukehren; er iſt zu gerecht, als daß er einem be-

raubten und in dieſem Augenblik vielleicht nach dem verlohrnen Kinde ſeufzenden Vater ſein einziges Kleinod ſollte vorenthalten wollen. Ermanne dich dann, mein edler Freund! Bekämpfe dieſe Leidenſchaft, welche aufzummuntern, ſo manche Pflicht mir verbietet. . . . Siehe dich um, mein Theurer, unter deinen Landesmänninnen, den hier verſammelten Jungfrauen. Ihrer manche iſt unter ihnen, die das ausländiſche Mädchen an leiblicher Schönheit weit hinter ſich zurükläßt. Und was die höhere Schönheit des Gemüthes anlangt — wie leicht wird es meinem Theodoſius werden, ſeiner Auserwählten diejenige Bildung mitzutheilen, deren ſie bedarf, um eines ſolchen Gatten würdig zu werden!"

Tief erſchüttert ſtand Theodoſius auf, drükte mir ſchweigend die Hand, und verlohr ſich in das Gebüſch. Ich ſahe den Abend ihn nicht wieder.

wieder. Er beeiferte ſich am folgenden Tage, eine heitere Miene anzunehmen. Allein das Unbefangene in ſeinem Betragen war verlohren. Das heitere freye Verhältnis, was bis dahin unter uns beſtand, war unwiederbringlich zerſtöhrt. Theodoſius härmte ſich innerlich, und ſeine Geſtalt verfiel. Die Eltern, welche die Urſache errathen mochten, wurden zwar nicht bitter gegen mich, aber kalt und verſchloſſen. So ward denn meine Lage in dieſem Hauſe äuſſerſt drückend. Abermal hatte ich keinen, dem ich mein Leid klagen konnte, als meinen unſichtbaren Freund. In ſeine Arme warf ich mich, flehte um Berathung und Erleuchtung, und als ich einſt in tiefer Mitternacht vor meinem Lager kniete, war mir, als ob mir ins Ohr geraunt würde: Fliehe! ... Augenbliklich verbreitete eine ungewöhnliche Klarheit ſich in meinem Inneren. Mich wunderte, daß ein ſo einfacher Ausweg mir nicht längſt beygefallen wäre. Ich

hatte die Belegenheiten der Gegend ziemlich erkundet. Ich wuſte, daß unſer Dorf nur einige Tagereiſen von Eski Stamboul entfernt ſey, wo ich hoffen durfte, ein Schiff nach Smyrna zu finden, von wannen es mir leicht ſeyn würde, wieder nach Europa zu gelangen. Licht und Glanz ſtrahlten jetzt aus allen Winkeln meiner Seele. Ich nahm meine Maaßregeln auf der Stelle. Ich verſchob ihre Ausführung nicht länger, als bis auf den folgenden Abend. Mein kleines Päkchen war bald geſchnürt. Es enthielt außer etwas Wäſche nur einen einzigen Anzug. Auch ein Neues Teſtament legte ich hinein, das mir Theodoſius geſchenkt hatte, imgleichen einen kleinen Vorrath Datteln für den äuſſerſten Nothfall. . . . In der Nacht meiner Flucht ſchrieb ich einen Brief an Theodoſius, worinnen ich ihm die Gründe meiner Entweichung auseinanderſezte, mit meinen Entwürffen ihn bekannt machte, und ihm verſprach, ihn von

mir hören zu laſſen, wenn es Gott gefiele, mich wieder zu den Meinigen zu bringen. Uebrigens verhieß ich, von aller Liebe und Güte, die er und ſeine Eltern der armen Irrenden erzeigt hätten, das dankbare Angedenken mit in das Grab zu nehmen, wogegen ich ſie erſuchte, zwanzig beygeſchloſſene Perlen nicht zu verſchmähen, die ich aus dem Terek des edlen Numan genommen, und deren die Hälfte leichtlich mehr werth ſeyn mochten, als die ganze fahrende und liegende Habe des alten Dimitri. Diß vollendet, kniete ich vor meinem Bette, ſegnete die ſüßſchlummernde Dorothea, löſchte das Licht aus, und verließ, da alles lag und ſchlief, die ſtille Hütte, worinn ich achtzehn ruhige Monden gelebt, und an Freyheit des Geiſtes und Klarheit mancher Begriffe beträchtlich gewonnen hatte, ohne daß ich fürchten durfte, eingebüßt zu haben an der Energie des Herzens, oder an der kindlichen Zuverſicht meines Glaubens.

Höre jezt, meine Gute, ein ſchlichtes einfältiges Lied, was ich meinem Briefe an Theodoſius beylegte. Ich hatte es in dem Neugriechiſchen Dialekt gedichtet, worinnen es um vieles lieblicher und herzlicher klang, als in der Ueberſetzung, die ich jezt dir ſingen will.

Fahret wohl, ihr grünen Matten,
Die der Murmelbach durchrollt.
Fahret wohl, ihr trauten Schatten,
Die ihr zwiefach Labſal zollt.
Fahret wohl, beblümte Triften,
Die ein ew'ger Frühling ſchmükt,
Die ihr, reich an Schmelz und Düften,
Mehr denn Einen Sinn erquikt.

Fromme Kinder dieſer Fluren,
Die ihr freundlich mich umſingt,
Die ihr, liebende Naturen,
Euch vertraulich an mich hingt:

O ihr Guten, o ihr Frommen,
Denket mein, und lebet wohl.
Denn das Stündlein iſt gekommen,
Wo ich euch verlaſſen ſoll.

Der du meine Seele ſchmückteſt,
Edler Theodoſius,
Mich mit manchem Trunk entzückteſt
Aus der Schönheit Silberfluß.
Dem für Tugend, dem für Wahrheit
Himmelhoch die Seele ſchwoll,
Jünglina, reich an Sinn und Klarheit,
Edler Jünglina, fahre wohl.

Dorothea, zarte Roſe,
Schlummre ſüß, Unſchuldige,
Keuſche züchtige Mimoſe,
Unentweihte Lilie,
Luft und Licht und Thau entfalte
Liebend deines Kelches Zier.
Schlummre ſüß und ſchirmend walte
Gottes Engel über dir!

Holde Fluren, traute Matten,
Murmelbach voll Melodie,
Bunte Triften, grüne Schatten,
Euch vergißt Bianca nie.
Theure Menſchen, euer denken
Wird Bianca lebenslang.
Bis ſie in die Gruft ſie ſenken,
Kühlt ſich nie Biankens Dank.

Zehnter Abend.

Der Mond ſchien hell und klar, als ich meine Wanderung antrat, und binnen einer Stunde etwa hatte ich den Strand erreicht. Ich bildete mir ein, wenn ich nur immer längs des Strandes fortwanderte, den ich mir überall ſo glatt und eben gedachte, als ich in der Adramyttiſchen Bucht ihn gefunden, ſo müſſe ich am Ende ſchon nach Alexandria Troas gelangen, was, wie ich wuſte, an dieſen Ufern liegt. Ich hatte nicht erwogen, daß die nächſte bedeutende Uferſchlucht, das nächſte in die See hinein-

ſpringende Vorgebürge, der nächſte Bach und Fluß, der ſeine Urne in das Bett des Meeres leerte, mich nöthigen würden, meine Richtung zu verändern, und einen Umweg vielleicht von vielen Meilen zu nehmen. Dieſer lezte Zuſtand trat noch in derſelbigen Nacht ein. Ich war kaum einige Miglien gewandert, als ich an den Gargarus gelangte, einen zwar nicht breiten, aber reiſſenden und tieffen Strom, der mich zwang, längſt ſeinem Ufer ins Land hinaufzugehen. Bald aber ſah ich in Brüchen und Sümpfen mich dergeſtalt befangen, daß ich rathſam fand, auf einem etwas erhöheten und mit Binſen bewachſenen Erdhauffen den Tag zu erwarten. In die Obhut Gottes mich befehlend, ſchlief ich auf meinem Binſenlager ruhig ein, und als ich erwachte, war die Sonne ſchon ziemlich hoch geſtiegen. Es gelang mir, aus dem gefahrvollen Grunde, in

welchen ich um noch wenige Schritte weiter rettungslos möchte versunken seyn, mich loßzuarbeiten, und wieder festen und troknen Grund zu gewinnen. Jezt schauete ich um mich, und schauderte vor der erhabnen Wildheit der Landschaft. Graue Marmorfelsen, mit mancherley farbigtem Moose bekleidet, hingen in drohenden Massen über mich herab. Adler, die so eben aus ihren Horsten auf den höchsten Klippen sich mochten aufgeschwungen haben, schwebten mit breiten gewaltigen Schwingen über meiner Scheitel. Das Gekrächz der Raben scholl herüber aus den Bergen. Hie und da glaubte ich die Schlupfwinkel reissender Thiere zu entdecken. Zu meinen Füßen lag das schillernde Kamäleon, und wechselte, über eine so ungewohnte Nähe sich ereifernd, mit jedem Augenblik die Farben. Beharrend auf meinem Vorsaz, klomm ich muthig das Gebürge hinan, und binnen we-

nig Stunden fand ich in dieſen Schlüften, Höhen und Abſtürzen mich dergeſtalt befangen, daß ich nicht hoffen durfte, aus eigner Kraft mich wieder heraus zu finden.

Sieben und zwanzig Tage bin ich in der pfadloſen Wildnis umhergeirret, ohne daß irgend ein menſchliches Weſen mir begegnet wäre. Es war im Junius, und die Witterung blieb, einige Regengüſſe abgerechnet, die eher mich zu erfriſchen dienten, gleichförmig hell und ſchön. Den Tag über ſezte ich ſtandhaft meine Wanderung fort, und zwar, durch den Lauf der Sonne geleitet, in einer ſüdöſtlichen Richtung, ſo viel nemlich die Hinderniſſe, die mir unaufhörlich das Ziel verrükten, Bäche, Sümpfe, und unerſteigliche Felſen, nur immer erlauben wollten. Des Nachts flüchtete ich unter den Schuz irgend einer Felſenwand, barg mich in eine ſich mir

etwa darbietende Grotte, bettete mich auf der Blätterschütte irgend eines hohlen Baumes. Ich wuſte, daß der Boden dieſes Landes von giftigem Gewürm, der Wald von Bären und Wölfen wimmele. Ich ängſtigte mich nicht. Unter die Flügel des Allgegenwärtigen mich flüchtend, mit den Zeichen des heiligen Kreuzes mich umſchanzend, wie mit einem flammenden Bollwerk, ſchlief ich ſüß und ruhig.

Mein kleiner Vorrath war bald verzehrt. Jezt lebt ich von den Beeren der Gebüſche, die ich in Menge fand. Der Erdbeerſtrauch, die Himbeerſtaude, der Korinthenbuſch wuchſen überall. Dann und wann gewährte die freilich etwas grobe Frucht des Johannisbrodtbaums mir eine beſtandvollere Koſt. Mehr litt ich vom Durſt. Wenn aber eben meine Lippen anfingen zu berſten, und mein Gau-

men zuſammenzuſchrumpfen, entdekte ich irgend ein plätſcherndes Bächlein, irgend einen himmelklaren Sprudel, an deſſen grünen Rande ich alles Herzleid vergaß.

Einſtens, als ich zu verſchmachten dachte, und weit und breit weder einen fruchttragenden Buſch wahrnahm, noch eine Spur von Waſſer, ſah ich einige große graue Vögel von dem Sperbergeſchlecht in den Gipfel eines Baumes fliegen. Es gelang mir, ihn zu erklettern, und ich fand ein Dutzend Eyer etwa, welche mich unausſprechlich erquikten.

Die tieffe lautloſe Stille der Einöde machte mich zuweilen ſchaudern. Wie lieb, wie tröſtend wäre während dieſen einſamen Wanderungen mir die Begleitung eines kleinen Hündleins geweſen. Reiſſende Thiere ſind mir nicht begegnet; Rehe, Hirſche und Damhirſche in Menge. Dieſe Thiere, durch

eine ſo ungewöhnliche Erſcheinung überraſcht, blieben gewöhnlich ſtehen, ſobald ſie mich erblikten, und ſchienen mir verwundernd nachzuſchauen. Einige lieſen durch das Gras, das ich ihnen darbot, ſich anlocken, nahmen es aus meinen Händen, und lekten mir dankbar die Hand. Zuweilen begleiteten ſie mich eine Strecke Weges; dann verlohr ich ſie im Gebüſch.

Eines Morgens, als ich auf meinem Lager von duftenden Haydekraut erwachte, ſah ich mit Entſetzen eine grünliche, roth und gelb geflekte Schlange, zuſammengeringelt in meinem Schooße liegen. Voll Grauens ſprang ich auf. Ziſchend entſchlüpfte ſie, ohne mir einiges Leid zuzufügen.

In den erſten Nächten ließ das grauerliche Geheul der Schakal, mit welchen dieſe Waldungen angefüllt ſind, mich wenig ſchlafen. Bald focht auch dieſes mich nicht weiter an.

Das kräftigste Stärkungsmittel jedoch, was vielleicht allein während des langen müheseligen Irrsals meinen Muth auf gleicher Höhe zu erhalten diente, war das Griechische Neue Testament, das ich mitgenommen. In ihm zu lesen, erquikte mich über alles. Die Wanderungen der Apostel, des unermüdsamen Paulus gefahrvolle Reisen, des Herrn vierzigtägiger Aufenthalt in der Wüste, gereichten mir, die ich in einer ähnlichen Lage mich befand, zu Trost und Beyspiel. — „Der Mensch lebt nicht allein vom Brod; er lebt von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht.“ — Das wiederholte ich mir, so oft ich mitten unter Dornen und Dickigt auf eine mit Beeren bedekte Staude stieß, oder auf ein Nest mit Eyern.

Auch konnte es nicht fehlen, daß aus jenen siebenzig Dollmetschern mir nicht so manches

ches groſse Wort hätte beyfallen ſollen, das ganz eigentlich für mich und meine dermaligen Umſtände ausgeſprochen ſchien. — „Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen“ — „Aus ſechs Trübſalen will ich dich erretten, und in der ſiebenten ſolls auch nicht Noth haben“ — „Und wenn ich gleich wandele im finſtern Thal, ſo fürchte ich mich doch nicht. Der Herr iſt mein Licht und mein Theil, wofür ſollte ich mich fürchten? Der Herr iſt meines Lebens Troſt; wofür ſollte mir grauen?“ — „Fürchte dich nicht! Ich bin bey dir. Weiche nicht; ich bin dein Gott. Ich ſtärke dich; ich erhalte dich; ich reiſſe dich heraus durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!“ — Wenn ich ſolch ein erwekliches Wort laut und kräftig vor mich

hingeſprochen hatte, ſo fühlte ich mich wunderbarlich geſtärkt, und auch die leiſeſte Anwandlung von Beklemmung oder Bangigkeit war aus meinem Gemüthe verſchwunden.

Sieben und zwanzig Tage waren verfloſſen. Ich dachte, ich müſſe einmal das Ende des ungeheuren Continentes erreichen . . . ich, die in grader Linie nicht zwanzig Meilen von dem Punkt entfernt ſeyn mochte, von dem ich ausgegangen war. . . . Jezt ſahe ich einen neuen Gebürgsrücken vor mir liegen, ſteiler und thürmender, wie alle, die ich bis jezt überſtiegen hatte. In der Hofnung, daß ich vom Gipfel deſſelben das flache Land, das doch endlich kommen muſte, die Stadt, die ich ſuchte, und das Meer, das von dem mütterlichen Welttheil mich ſchied, erblicken möchte, ließ ich mich nicht verdrießen, ihn zu erſteigen. Als ich aber mit Schweiß und Arbeit die nächſte Zacke erſtiegen

hatte, und hier mich nun von noch ungleich höheren Zinnen umringt ſahe, welche in mehreren Stokwerken hinter einander emporſteigend, zulezt ſich in die Wolken zu verlichren ſchienen, verlohr ich Muth und Athem, und ſank mit gänzlich erſchöpften Kräften nieder. Die Sonne ſtand im Meridian, und Durſt und Hunger fingen an mich zu plagen. Indem ich um mich ſchaute auf dem öden Fels, ob etwa eine erquickende Beere zu finden wäre, ſahe ich einen Iſard vor mir ſtehen mit geſchwollnem Euter. Das ſcheueſte und behendeſte aller Thiere ließ durch die Handvoll Gras ſich locken, die ich ihm darbot. Ich ſtreichelte ihm den Rücken, und er ſtand. Ich zog den hölzernen Becher hervor, den ich in einer langweiligen Stunde meiner Wanderung aus einem weichen Jasminenholz mir geſchnitzt hatte, und füllte ihn mit der Milch des Thieres, welche mir fett und ſehr nahrhaft dauchte. Der Iſard

fühlte ſeiner Bürde ſich kaum entledigt, als er in eine enge Oefnung zwiſchen den Felſen ſchlüpfte, die ich vorhin nicht bemerkt hatte. Ich wagte es, ihm durch die Spalte zu folgen — und von dieſem Augenblik an waren alle meine Drangſale geendigt.

Aufſchauend zum geſtirnten Dom, ſang Bianca, mit dem Liſpeln ihrer Laute ſich begleitend, dieſe Stanzen.

Schwebt empor,
Liſpel meiner Lieder!
Hallt ſie wieder,
Nacht und Sternenchor!

Wer hat die Bange, Blöde
In ſchauerlicher Oede
Beſchirmet und gewahrt?

Wer in den Felsgerippen,
Im Riß geborstner Klippen
Ihr manchen Trunk gespart?
Wer sparte, sie zu nähren,
Des Strauches rothe Beeren,
Das Ey im Adlerhorst?
Wer ließ, für mich zu quellen,
Des Isards Euter schwellen,
Als meine Lippe borst?

Jauchze laut,
Laut, mein Lied und fröhlich!
Selig, selig,
Wer dem Herrn vertraut!

Wenn meine Füße wankten,
Die müden Kniee schwankten,
Wer hat mich treu gestützt?
Wer in den Finsternissen
Mich vor der Natter Bissen
Des Wolfes Zahn geschützt?

Wer in des Waldes Schlüften,
Wer in den Felſenklüften
Beſchied mir ſüßen Schlaf,
Und breitete die Rechte
Um mich im Graun der Nächte,
Daß mich kein Unfall traf?

Strömt empor,
Jubel meiner Lieder —
Hallt ſie wieder,
Nacht und Sternenchor!

Eilfter Abend.

Auf der höchſten Spitze der Inſel Giglio, welche, und nicht mit Unrecht! den Namen Buonaviſta führte, war ein leichter Pavillon aufgeführt, aus deſſen oberem, beynahe ganz gläſernen Stokwerk in alle Striche des Compaſſes ſich eine ungehemmte Ausſicht öfnete. Auf dieſer heitern Höhe erzählte Bianca ihrer Freundin in den nächſten Abenden den Verfolg ihrer Begebenheiten.

Indem ich aus dem ſchmalen Gange, der die Felſen trennte, hervortrat, befand ich mich in einem offnen rings mit ſenkrechten Felſenwänden umgebenen Raum, der höchſtens zehn bis zwölf Faden ins Gevierte meſſen mochte. Einen Theil dieſes Raumes überſchattete ein ungeheurer Palmbaum, deſſen Aeſte unter der Laſt der Früchte ſchienen brechen zu wollen. Im Hintergrunde entdekte ich eine in den lebendigen Fels hinein gearbeitete Grotte, an deren Eingang eine Erſcheinung ſaß, die mich mit faſt religiöſer Ehrfurcht durchſchauderte. Es war ein Eremit, wie es ſchien, in einen langen faltigen Leibrok gekleidet, der um die Hüften mit einem breiten ſchwarzen Gürtel zuſammengeſchnürt war. Seinen kahlen Scheitel dekte eine ſchwarze Calotte, unter welcher das noch übrige Haar dünn und ſchneeweiß hervorfloß. Der ſilberfarbe Bart wallete bis auf die Bruſt herab. . . . Mir war nicht

anders, als ob ich den leibhaftigen heiligen Buchomius erblikte, deſſen Gemählde an einer Mauerwand unſers Kloſters ich in meinen kindlichen Jahren oft viertelſtunden lang angeſtaunet hatte.

Zweifelnd, ob ich mich nähern, oder mich entfernen ſolle, ſtand ich unbeweglich. Langſam und mühſam, wie es ſchien, erhob ſich der Greis. Langſamer noch wankte er auf mich zu. Jezt ſtand er vor mir, ſchnurgrade, hoch aufgerichtet, majeſtätiſch; er ſchien mir länger und von ganz andern Ausmeſſungen zu ſeyn, als die gewöhnlichen Menſchen. „Meine Tochter, ſprach er im reinſten Byzantiniſchen Dialekt, du biſt willkommen. Athanaſius hat dich mit Schmerzen erwartet.“

Ich folgte ihm in die Grotte, wo ich auf einem Tiſchchen eine kleine Mahlzeit an-

gerichtet fand. Datteln und Feigen lagen auf frisch abgepflükten Blättern. Daneben stand ein gläserner Krug voll krystallklaren Wassers.

„Sitze hier, sprach der Einsiedler, und labe dich! Sey getrost, und fürchte dich nicht. Gott wird die Thränen abwischen von deinen Wangen.“ — Diß gesprochen, ließ er mich allein.

Obgleich die Milch des Isard mich beynahe gesättigt hatte, so ließ ich die Bewirthung des gastfreundlichen Mannes mir gleichwol gefallen. Ich fand die Früchte vortreflich, und das Wasser frisch und kühl.

Nachdem ich mich gelabet hatte, betrachtete ich die sonderbare Ausrüstung der Grotte. In eine ihrer Seitenwände war die Lagerstatt des Einsiedlers hineingehauen, welche

mit einer härnen Decke bedekt war. Gegenüber war eine Blende ausgearbeitet, in welcher ein Sarkophag stand. Ueber der Lagerstatt hingen die sieben Seligpreisungen aus der Bergpredigt, über der Blende die sieben Ueberwindungen aus der Offenbarung, mit großen weißen Buchstaben auf schwarzen Täfelchen geschrieben. In einem Schränkchen befand sich ein kleiner Vorrath von Büchern . . . Bibeln in armenischer und griechischer Sprache; Liturgien und die Visionen der Heiligen, armenisch; noch einige griechische Schriften, wie es mir vorkam, physikalischen und astronomischen Inhalts. Auf einem Brette, das über dem Eingang befestigt war, hatte der Eremit allerley Naturalien aufgeschichtet; Steine, Muscheln, Moose, Crystallisationen, Inkrustationen, Korallenzinken, und Gerippe von Pflanzen. Weiter fand ich nichts Beschauungswürdiges.

Ich verließ die Grotte, und ſezte mich unter den Palmbaum, wo ich, in Erwartung des Alten, in meinem Teſtamente las. Erſt gegen Sonnenuntergang ſah ich den Eremiten aus einer Seitenvertiefung hervortreten, wo er in dem ausgehölten Felſen ſich einen Altar zubereitet hatte, vor dem er zu beten pflegte. Der harte Marmor war wie polirt, und faſt ausgehölt von dem immerwährenden Knieen.

Als Athanaſius mich in dem Teſtamente leſen ſahe, erſuchte er mich, ihm daraus vorzuleſen. Meine Augen, ſagte er, ſind dunkel geworden. Meine Lippen verſchmachten vor Durſt nach dem lebendigen Waſſer. Ich las ihm das Capitel, das ich grade vor mir hatte. Es war das zwanzigſte der Apoſtelgeſchichte. Als ich die rührenden Worte des Apoſtels Pau-

lus geleſen hatte: Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort ſeiner Gnaden, der da mächtig iſt, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden . . . ſprach er: Es iſt genug! Er ging in die Grotte, und ich folgte ihm.

Unaufgefordert fing ich jezt an, von meinem Vaterlande, meiner Herkunft, und meinen Begebenheiten zu reden. Ich äuſſerte mein Verlangen, wieder zu den Meinigen zu gelangen; und bat ihn, mir ſeinen Rath und Beyſtand nicht zu verſagen. Er, deſſen Miene anzuzeigen ſchien, als ob alle dieſe Dinge ihm vollkommen wohl bekannt wären, nahm jezt eine ernſtere und feyerlichere Stellung an. „Bianca del Giglio, ſprach er, öffne das Buch der Offenbarungen des Neuen Bundes.“ — Ich öfnete es. —

„Bianca bei Giglio, ſprach er, ließ was vor deinen Augen lieget.“ — Mit Verwunderung las ich folgendes: „Stehe auf und gehe gegen Mittag auf die Straße, die von Jeruſalem gehet hinab gen Gaza, die da wüſte iſt.“

Jezt richtete der Eremit ſich auf. Er dauchte mir länger und gröſſer, denn vorhin. Seine Züge arbeiteten. In ſeinen erloſchnen Augen glomm ein mattes Feuer. Mit einer ſo fremden Stimme, als wäre nicht er es, der da redete, als wäre ein Anderer es, welcher ſeiner ſich nur als eines Organes bediente, ſprach er:

Bianca! Bianca! Bianca! Vernimm, was der Geiſt ſeinem Knecht offenbaret . . . Athanaſius Stunde iſt nahe. Die Tochter des Abendlandes wird ſich

gegen

gegen Mittag wenden. Sie wird knieen in der Gruft des Welterlöſers. Alsdann wird ihr geſchehen, wie ſie gebetet hat — Amen. Dieſe Worte ſind wahrhaft und gewiß.

Als er diß geſprochen hatte, ſank er ermattet in ſeinen Stuhl, und ſchien entſchlummern zu wollen. Jedoch er ermannte ſich, faßte meine Hand, und führte mich in eine zweyte kleinere Grotte, wo ich auf einer mit Matratzen bedekten Blätterſchütte die Nacht hindurch ſehr lieblich ruhte.

Am folgenden Tage redete und gebehrdete ſich Athanaſius, wie jeder andere Erdenſohn, eine gewiſſe Hoheit abgerechnet, welche durch ſeine beſtändige Beſchäftigung mit himmliſchen Dingen ihm zur Natur geworden war. Er zeigte mir jezt die Bequemlichkeiten ſeines ab-

geſchiedenen Aufenthalts. An den Seiten der geräumigeren Grotte befanden ſich die beyden kleineren, deren die Eine ihm zur Kapelle, die andere zu Aufbewahrung ſeines Vorraths diente. Hinter dem Felſen, in deſſen Wänden dieſe Grotten waren ausgehölet worden, gab es einen zweyten Raum, der mit dem erſten vordern von beynahe gleicher Gröſſe, und mit Datteln, Feigen und Olivenbäumen, mancherley beerentragendem Geſträuch, wie auch mit einigen Weinſtöcken bepflanzt war. Auch einige Blumenbeete fand ich, die aber, da der alternde Eremit ihrer nicht mehr hatte pflegen können, dem Untergange ganz nahe waren. Ich nahm mich ihrer getreulich an, ſäuberte ſie von Unkraut, ſtüzte die ſinkenden Lilien, band die niederliegenden Iroren an kleine Stäbchen, ſtekte Ableger, und ſammelte Geſäme. Auch die reiſſende Früchte nahm ich ab, dorrte ſie nach des Vaters An-

weiſung, und bereitete aus den Beeren, die ich mit der Milch des Iſard vermiſchte; denn diß getreue Thier kam regelmäßig in derſelben Stunde, um einiges Gras von mir abzuholen, und ſich von mir melken zu laſſen, manche ſchmakhafte Speiſe, die der gute Ere mit mir zwar gerne gonnte, ſelbſt aber, durch ſeine Gelübde gebunden, verſchmähte. Der Iſard brachte eines Tages drey Junge mit, niedliche behende allerliebſte Thierchen, die aber, wie ſie größer wurden, ſich in den Wald verlieſſen, ohne wiederzukommen; wogegen die dankbare Mutter mich zulezt gar nicht mehr verließ, und ſogar des Nachts neben mir in der Grotte ruhte.

Nach und nach erfuhr ich durch den gar nicht geſprächſcheuen Athanaſius einiges von ſeiner Abkunft und aus ſeinem früheren Leben.

Athanasius war vor fast hundert Jahren zu Erzerum in Armenien gebohren. — Die Armenische Kirche, die mit der Griechischen im Dogma wie im Ritus übereinstimmt, zu Anfange des sechsten Jahrhunderts jedoch aus Gelegenheit des Streits über die beyden Naturen in Christo sich von ihrer Mutter trennte, ist unter allen christlichen Gesellschaften diejenige, die das aszetische Leben am meisten begünstigt. Schon ihre Layen sind zu häufigen und strengen Fasten verpflichtet. Ihre Mönche enthalten sich des Fleisches und des Weins, beten funfzehn Stunden von vier und zwanzigen, und kasteyen sich mit mancherley geistlichen Uebungen. Ihre Anachoreten vollends, die auf den Gipfeln der Felsen ein durchaus abgeschiedenes betrachtendes Leben führen, leisten noch heut zu Tage alle jene bewundernswürdige Proben der Selbstverläugnung und Fleischeskreuzigung, welche

von den ehemaligen Bewohnern der Thebaiſchen und Nitriſchen Wüſteneyen uns berichtet, von dem Dünkel aber und der ſatten Selbſtzufriedenheit des Zeitalters gemeiniglich als zum Zeitvertreib erfundne Mährchen oder als Erfindungen eines verbrannten Gehirns verlacht werden.

Athanaſius, flammend von patriotiſchem und religiöſem Heroismus, verließ im dreyßigſten Jahr ſeines Alters ſein einſt blühendes und freyes, jezt aber von der Tyranney der perſiſchen Deſpoten in den Staub getretenes Vaterland, um es nimmer wieder zu betreten. Er durchreiſte Anatolien und einen Theil des Occidents, und nachdem er nach den Vorſchriften ſeiner Kirche eine Wallfart nach dem Kloſter Ekmiazin gethan, das bey Ekrivon in Perſien liegt; eine zweyte aber zu Befriedigung ſeiner eignen Andacht

nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem, nahm er, der Welt und ihrer Eitelkeiten überdrüssig, seinen Aufenthalt in dieser Einöde, die ein Zweig des Gebürges Ida ist.

Zehn Jahre hatte er hier verlebet, als die Vorliebe für die Apokalypse ihn bewegte, eine Reise nach Patmos zu machen, um die Grotte zu sehen, in welcher der heilige Johannes seine Offenbarungen, und wie die Väter des dortigen Apokalypsenklosters behaupten, auch sein Evangelium geschrieben haben soll. Nach der Form und den Ausmessungen dieser jezt in eine Kirche verwandelten Grotte, hatte er diejenige, in der er seitdem gewohnt, aushölen lassen. Wie jene, maß sie neun Schritte in die Länge, und vier in die Breite; wie jene war sie in der Mitte durch einen viereckigten Pfeiler unterstüzt. Selbst die Felsenspalte, durch die

der heilige Geiſt zu dem hochbegnadigten Theologen geredet haben ſoll, hatte er in der ſeinigen nachahmen laſſen, wiewohl, ſagte er, der heilige Geiſt es nicht bedarf, daß man ihm einen körperlichen Zugang öfne, wohl aber, daß jener dicke Wuſt, und jene grobe irrdiſche Rinde hinweg geräumt werde, womit die Liebe des Irrdiſchen die Seele überzieht, und ſolche der Annäherung und Einſprache des Reinen durchaus unempfänglich macht.

Seit den lezten funfzig Jahren war Athanaſius nicht aus ſeinem engen Bezirk hervorgegangen; und er verſicherte, ſie gemahnten ihm, wie ſo viel Monden; ſo wenig hatten ſeine Andachten, und ſein Studium ihn einigen Ueberdruß, oder einige Langeweile verſpühren laſſen.

Dieſer wahrhaft heilige Mann (wenn anders die Entwöhnung des Irrdiſchen und das fortwährende Erheben der geläuterten Seele zu dem Beſſeren und Rechten zu dem Prädicat der Heiligkeit eignet) hatte eine entſchiedene Vorliebe für die Apokalypſe. Wiewol er ſie auswendig wuſte, ſo muſte ich ſie ihm dennoch in Einem weg vorleſen. Er rühmte meinen Vortrag; er ſagte, daß der Ton und die Emphaſe, womit ich, mir ſelbſt unbewuſt, den erhabnen Text vortrüge, ihm tiefere und klärere Blicke in den unerſchöpflichen Sinn dieſer hohen Geſichte und prophetiſchen Entzückungen thun laſſe, als wenn er einſam vor ſich ſelbſt, oder in ſeinen Gedanken die Worte wiederhole.

Im Grunde war jedoch auch die ganze Natur, Himmel und Erde, und alles, was darinnen iſt, dem tiefſinnigen Anachoreten

eine einige Apokalypſe. Die ganze materielle Welt dauchte ihm eine bloſe Allegorie des Ueberſinnlichen; ja die Farben, Töne, Zahlen und Maaſe ſo viel Offenbarungen des verhüllten Unendlichen. Jedes Moos, jede Muſchel, jede Pflanze, jeder Salzkryſtall ſchien ihm eine eigne Chiffer zu ſeyn, worinnen der Ewige einen verborgnen Sinn geſchlungen habe. Das Gezwitſcher der Vögel wiegte ihn in ein gedankenreiches Staunen. Das Murmeln unſers Quells ſchien ihm eine articulirte Sprache zu reden. . . . Einſt, ſagte er, wenn uns die Augen werden geöfnet ſeyn, werden wir aus einem Sandkorn das Ganze, aus dem Anſchieſen der Salpeterſtralen das Gerinnen der Milchſtraſe begreifen können.

Aus Gelegenheit der Bücher, die ich ihm vorlas, redete er viel mit mir von der Natur und ihren Kräften; von der erhabnen

Einfachheit ihrer bereits entdekten Geſetze, und von der gewiß noch höhern und überraſchendern Einfalt derer, die noch nicht bekannt ſeyn, auf welche aber die Anomalien, und Abweichungen von den Bekannten ſchlieſſen ließen. Er glaubte, die ganze Natur ſey Ein organiſches Ganzes. Er verwarf den ſchneidenden Gegenſaz zwiſchen Mechanismus und Organismus. Er war feſt überzeugt von dem Daſeyn eines allgemeinen, allen Weſen gemeinſchaftlichen Princip, das . . . allenthalben gegenwärtig, und eben darum nirgends; Alles und Jedes, und eben darum nichts Beſtimmtes und Beſondres; aller Formen empfänglich, und eben darum ſelbſt formlos . . . die anorgiſche Welt mit der organiſchen fließend und ſtetig verbinde, und die ganze Natur zu einem einzigen Organismus verknüpfe. Es iſt nicht die Luft, ſagte er; es iſt nicht das Licht; es iſt weder der

elektriſche, noch der magnetiſche Strom; es iſt nicht dasjenige, was die Alten den bildenden und formenden Aether nennen. Es iſt das gemeinſchaftliche Medium, wodurch alle Naturkräfte dem empfindungsfähigen Weſen ſich empfindbar machen; es iſt die Seele der Welt; das groſse Senſorium, durch welches — ſo wie der Allgegenwärtige Derjenige iſt, in welchem wir leben, weben und ſind.

Ich hörte dieſe Reden gerne, wiewohl ich mich nicht rühmen darf, ſie begriffen zu haben. Es waren groſse Ideen, die ich, gleich einzelnen Sternen, dämmern ſahe in einer ſchwarzen Nacht. . . . Und deine Bianca, meine Theuerſte, war von jeher eine Braut der Nacht! eine Vertraute der Dämmerung!

Seiner apokalyptiſchen Stimmung ohngeachtet, ſahe ich jene prophetiſche Verzückung, welche am erſten Tage unſrer Bekanntſchaft ihn ergrif, ihn in der Folge nur noch ein oder zweymal antreten. . . . Nie vergeß ich der nachdenklichen Worte, die er einſtens, veranlaßt durch den Traum, den ich in der ſchwulſten meiner Lebensnächte geträumet, zu mir ſagte. Nachdem ich nemlich dieſen Traum ihm erzählt hatte, ſahe er mich eine Weile tiefſinnig und wehmüthig an . . . Plözlich ſchien die Begeiſterung ihn anzublaſen. Er erhub ſich. Seine Züge arbeiteten. Seine Augen ſtarrten. Mit jener ſonderbaren, unbeſchreiblichen Stimme rief er aus:

Bianca! Bianca! Bianca! Vernimm, was der Geiſt dir verkündigt . . . Noch Eine Zeit!

und eine halbe Zeit! und eine kleine Zeit! . . . Und alle Thränen werden abgetroknet werden von deinen Augen . . . Amen. Dieſe Worte ſind wahrhaft und gewiß!

Acht Monate . . . lehrreiche unvergeßliche Monate, habe ich mit dem erhabnen Anachoreten zuſammen gelebet. Der Winter trat früher denn gewöhnlich ein, und war in dieſen Gebirgen ziemlich ſtrenge. Mehrere Wochen waren wir ſogar gänzlich vom Schnee in unſern Grotten vermauert. Die natürliche Wärme dieſer Hölen, unterſtüzt durch den Ueberfluß des Pelzwerks, womit Athanaſius ſich verſorgt hatte, genügte, auch ohne das Feuer, welches Athanaſius ſeit funfzig Jahren nicht benuzt hatte, uns des Froſtes zu erwehren. Unſere Koſt war leicht und

einfach, aber zulänglich. Unſer Quell gefror und verſiegte nimmer. Sorgenloß und harmloß durften wir dann unſern Geſprächen, unſerm Leſen, unſern Betrachtungen uns überlaſſen, und während die Natur um uns ſtarrte, glühten unſre Herzen vom Feuer der reinſten Andacht.

Mit dem Anfange des Februar ſchmolz der Schnee. Der Boden öfnete ſich. Die Blumen keimten. Die Bäume knospten. In meiner Seele erwachte wieder Luſt am Leben, und Wohlgefallen an des Herrn hochbegabter Erde. Nur Athanaſius ward in eben dem Maaße ſtiller und in ſich gekehrter.

Er war gänzlich erblindet ſchon in der Mitte des Winters. Er ertrug ſein Looß mit Ruhe und mit Würde. In eben dem Maaße, worinn ſeine leibliche Sehkraft er-

losch, schöpfte und stärkte sich die innere, und er schien öftere und tiefere Blicke zu thun in den Zusammenhang des Ganzen, oder, wie er mit Worten der Schrift es nannte, in den verborgnen Rath der unsterblichen Wächter.

Wie entsezte ich mich, als er eines Morgens . . . es war der Lezte des Februar, ohne einige Vorbereitung, von der Entzückung ergriffen, plözlich aufsprang. Diß waren seine Worte, deren jedes, wie ein eiskalter Tropfe, auf meine Seele fiel.

> Höret, höret, höret, was der Geist seinem Knecht verkündigt . . . Morgen um die sechste Stunde, wenn die Sonne aus den östlichen Fluthen hervortauchet, hat Athanasius sein hundertstes Jahr erfüllet. . . .

Morgen um die ſiebente Stunde, wenn die Sonne über den öſtlichen Felſen ruhet, ſtehet Athanaſius vor dem Stuhl Gottes und des Lammes . . . Amen! dieſe Worte ſind wahrhaft und gewiß.

Ich ſtürzte vor ihm nieder. Ich umklammerte ſeine Kniee. „Wie, rief ich, mein Vater, du willſt mich verlaſſen? du willſt Blanken verlaſſen . . . in der ſchauervollen Wildnis . . . hülflos! troſtlos! allein!?“

Wer darf ſagen, ſprach er, freundlich koſend, er ſey allein! Die Kinder der Welt in ihren öden Gelagen laß klagen, ſie ſeyn allein! . . . Uns, meine Tochter, uns umlagern himmliſche Heerſchaaren!“

Nach

Nach einer Weile ſprach er: „Du weiſt, meine Tochter, welches Weges du zu ziehen haſt. . . . Zieh hin! . . . Jedoch nicht ohne Führer. . . . Zwanzig Stunden von hier, auf dem Berge, der da heißt Aſopos, wohnt der Bruder Makarius. Ihm iſt beſchieden, dich an das heilige Grab zu geleiten. — Der Iſard aber, der auf jenem Berge iſt geſäuget worden, wird dich zum Aſopos führen. Ihm folge!“

Er beharrete den Reſt des Tages in einer fortwährenden ſtillen Erhebung. Mehrere gleichgültige Anſprachen von meiner Seite beantwortete er mit bedeutenden Stellen aus der Offenbarung.

Als ich zu Mittag ihn einlud, zur Mahlzeit zu kommen, ſprach er: Selig ſind, die geladen wurden zu dem Abendmahle des Lammes!

Als ich ihm Früchte darbot, ſprach er: Wer überwindet, dem will ich zu eſſen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradieſe iſt.

Als ich ihm zu trinken reichte, und er getrunken hatte, ſprach er: Wer durſtig iſt, der komme zu mir; von mir fließen Ströme lebendigen Waſſers.

Als die Sonne untergegangen war, ſtieg er in den Sarkophag. Er zeigte mir, wie ich vermittelſt des Druks einer Feder den Deckel, der über dem offnen Sarge an den Felſen lehnte, über ſeinen entſeelten Leichnam ſenken ſolle . . . und, ſezte er hinzu, nur die Poſaune des jüngſten Tages ſoll dieſen Marmor ſpalten.

Er ſchlummerte bis Mitternacht. Jezt forderte er zu trinken. Als er getrunken

hatte, ſprach er: „Der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm! Und wer es höret, der ſpreche: Komm! Und wer da dürſtet, der komme, und trinke des Waſſers des Lebens umſonſt.

Jezt muſte ich abwechſelnd ihm vorſingen und vorleſen. Das lezte, was ich ihm vorleſen muſte . . . der Tag war ſchon angebrochen . . . war die lezte Hälfte des ſiebenten Kapitels der Offenbarung.

„Darnach ſahe ich, und ſiehe! eine „große Schaar, welche niemand zählen „konnte, aus allen Heyden, und Völkern „und Sprachen, vor dem Stuhl ſtehende, „und vor dem Lamm, angethan mit weiſ„ſen Kleidern, und Palmen in ihren Hän„den, Schrien mit groſſer Stimme, und „ſprachen: Heil ſey dem, der auf dem „Stuhl ſizt, unſerm Gott und dem Lam-

„me! Und alle Engel ſtanden um den
„Stuhl, und um die Aelteſten, und um
„die vier Thiere, und fielen vor dem Stuhl
„auf ihr Angeſicht, und beteten Gott an,
„Und ſprachen: Amen, Lob und Ehre und
„Weisheit und Dank und Preiß und Kraft
„und Stärke ſey unſerm Gott von Ewig-
„keit zu Ewigkeit. Amen. Und es ant-
„wortete der Aelteſten einer und ſprach zu
„mir: Wer ſind dieſe mit weißen Kleidern
„angethan? Und woher ſind ſie kommen?
„Und ich ſprach zu ihm: Herr du weißeſts.
„Und er ſprach zu mir: Dieſe ſinds, die
„kommen ſind aus großer Trübſal, und
„haben ihre Kleider gewaſchen, und haben
„ihre Kleider helle gemacht im Blute des
„Lammes. Darum ſind ſie vor dem Stuhl
„Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht
„in ſeinem Tempel. Und der auf dem
„Stuhl ſizt, wird über ihnen wohnen.

„Sie wird nicht mehr hungern noch dur-
„ſten, es wird auch nicht auf ſie fallen
„die Sonne, oder irgend eine Hitze.
„Denn das Lamm mitten im Stuhl
„wird ſie weiden, und leiten zu dem
„lebendigen Waſſerbrunnen; und Gott
„wird abwiſchen alle Thränen von ihren
„Augen.“

Als ich, ergriffen von der Kraft der Worte, vor ſeinem Sarge niederkniete, und ſeine ſchon erkaltende Hand mit meinen Thränen badete, ſprach er freundlich lächelnd: Meine Tochter, warum weinſt du? Meine Tochter, die Thränen ſollen abgewiſcht werden von unſern Wangen.

Wohl ſollen ſie es, rief ich mit dem Ausdruk der Ungeduld. Aber wann, mein Vater, wann?

Bianca, erwiederte er, glaube dem, was der Geiſt dir verkündigt hat. Eine Zeit noch! und Eine halbe Zeit! und eine kleine Zeit . . . Und die Thränen werden abgetroknet werden von deinen Wangen.

Dann ſchien die Ekſtaſe ihn noch einmal anzutreten. Es war die lezte.

Er richtete ſich auf in ſeinem Sarge. Er klopfte an den klingenden Marmor. Er ſprach mit leiſer Geiſterſtimme:

Siehe ich ſtehe vor der Thür, und klopfe an! Halt was du haſt, daß niemand deine Krone raube!

Meine Freundin, dieſe Worte, dieſen Ton, diß klingende Klopfen hör ich noch immer. Es wird mich umklingen, glaub ich, wenn einſtens meine Sinne reißen.

Er legte ſich wieder nieder. Er ſtrekte lang ſich aus. Sein Angeſicht glänzte; ſeine Züge waren, wie eines Auferſtandnen. . . . Fahr wohl, ſprach er, meine theure Tochter, und tappte nach meiner Hand. Ich ergriff die ſeinige, und erwärmte ſie mit meinen Lippen. Fahr wohl, fahr wohl, ſprach er, und grüße Makarius!

Die lezten Worte der Offenbarung und der geſammten heiligen Schriften waren auch Athanaſius lezte Worte. Es ſind dieſe:

„Es ſpricht der ſolches zeuget:
„Ich komme bald. Amen, ja!
„komm Herr Jeſu!“

Die Sonne ruhte über den öſtlichen Felſen. Athanaſius ſtand vor dem Stuhl Gottes und des Lammes!

Bianca ſchwieg in tiefſes Nachdenken verlohren. Dann wiederholte ſie ſich ſelber:

„Siehe ich komme bald! Halt was du haſt, daß niemand deine Krone raube!“ — Violante, dieſe Worte, dieſen Ton, dieſes klingende Klopfen hör' ich noch immer. . . . Meine theure Freundin, rede mir nichts darein — Biankens Ziel iſt nahe!

Am Ziele.

Ganz nah bin ich am Ziele.
Es glänzt das glorievolle Ziel.
Die Palme weht; ſie weht ſo kühl.
Die Krone ſtrahlt. Die Krone blinkt.
Der Trauring blizt. Der Bräut'gam winkt.
Es rauſchen Saytenſpiele.
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele,
Ganz nah bin ich am Ziele.
Es wandelt am kryſtallnen Fluß
Hellſtimmernd Athanaſius.
Sein blutbeſäumtes Schneegewand
Beglänzt den amaranthnen Rand.
Mich ängſtet noch die Schwüle,
Doch bin ich nah am Ziele!

Am Ziele,
Ganz nah bin ich am Ziele.
Der Erde Luft iſt ſchwer und ſchwul,
Vor Gottes und des Lammes Stuhl
Kniet ſelig Athanaſius,
Ihn lezt unſterblicher Genuß.
Ihn drükt nicht mehr die Schwüle.
Er iſt, er iſt am Ziele!

Am Ziele

Ganz nah bin ich am Ziele.
Iſts Wahrheit, oder träumt es mir?
Mich dünkt, es rauſcht ſchon vor der Thür.
Mich dünkt, es klopft! es rufet ſchon!
Ich höre ſchon den ſüßen Ton
Der holden Saytenſpiele.
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele

Ganz nah bin ich am Ziele.
Wie ſtrahlt das Ziel ſo hehr, ſo hell.
Verſiegt iſt meiner Thränen Quell.
Ich ſchöpfe der kryſtallnen Fluth.
Ich flamm' empor in heil'ger Glut
Seraphiſcher Gefühle —
Ich bin, ich bin am Ziele!

Zwölfter Abend.

Nicht eher vermochte ichs, das theure Antliz meines entſchlafenen Vaters zu verhüllen, als in der Stunde meiner Abreiſe. Nicht länger verſchob ich dieſe, als bis zum Morgen des nächſten Tages. Jezt trat ich noch einmal an den Sarkophag. Mit ſüßer Wehmuth weidete ich mich noch einmal an dieſen Zügen, in welche, wie in ein nachbildendes Wachs, die ſchon entflohene Seele ihre erhabene Phyſiognomie ſo ſprechend abgepräget hatte. . . . Dann drükte ich die verborgene Feder. Die Feder ſchnellte. Die ſchwere

Marmorſcheibe ſank. Aufs genaueſte fugte ſie ſich in die Ränder des Behältniſſes . . . und nur die Poſaune des jüngſten Tages möge es wieder öfnen!

Jezt fühlte ich mich ſo einſam und beklemmt in dem verödeten Aufenthalt. Ich eilte ihm zu entfliehen. Ich pflükte noch einige Blümchen von den Beeten des kleinen Gartens; ich verſchloß die Thür der Grotte . . . und o! mit wie bittern Schmerzen verließ ich dich, ſtilles Aſyl der Andacht und Betrachtung.

Der Iſard bemerkte kaum, daß es auf eine Wanderung in den Wald angeſehen ſey, als er frölich und unermüdſam vor mir herſprang. Doch ſah er ſich fleißig nach mir um, ſtand wenn ich ſtand, und legte ſich neben mich, wenn ich ruhte.

Er führte mich durch Berg und Thal, durch Buſch und Wald, durch Sumpf und Moor, immer jedoch in einer mittäglichen Richtung. Zu Abend des dritten Tages gelangten wir an den Fuß des Berges Aſopos. Noch hatten wir ihn nicht zur Hälfte erſtiegen, als der Vater Makarius mit einem Buche in der Hand mitten im verwachſenen Dickigt mir begegnete.

„Sieh da, ſprach er, ein Abentheuer! . . . Und freundlich ſezte er hinzu: „Was bringſt du mir Gutes, meine Tochter?“

„Einen Gruß, antwortete ich, und eine Bothſchaft von Athanaſius.“

„Athanaſius! . . . O des heiligen Mannes! . . . Lebt er noch? Gedenkt er noch ſeines Zöglinges. Längſt, glaubte ich, habe er dieſe Erde ver-

laſſen; eine Schule, wahrlich! der er längſt entwachſen war.

Als ich während des Gehens ihm von meiner Bekanntſchaft mit Athanaſius erzählte, von ſeinem erhabnen Tode, und wie er ihn, den Makarius, mir zum Führer angewieſen habe, rufte er bewundernd aus: „O anbetungswürdige Vorſehung — „Auf dieſen heiligen Mann wahrlich ruhte der Geiſt der Weiſſagung und des Verſtandes ſiebenfältig — Denke nur, meine Tochter. Morgen im Tage war ich willens, und bin jezt doppelt ſtark entſchloſſen, hinab in das Land zu ſteigen, und nach Alexandria Troas zu wandern, wo ein Schiff bereit liegt, einige Pilger nach dem heiligen Lande zu fähren. . . . „O anbetungswürdige Vorſehung“ wiederholte er ſich, und du kannſt dir denken, Violante, ob ich ihm beyſtimmte.

Wir waren mittlerweile bey ſeiner Einſiedeley angelangt, die zwar minder myſtiſch ausgeſchmükt, dafür aber mit ungleich mehreren Bequemlichkeiten verſehen war, als die des Athanaſius. Makarius gehörte zur Griechiſchen Kirche, und war an eine minder ſtrenge Regel gebunden. Ich koſtete hier wieder Gekochtes. Allein es wollte mir weder behagen noch bekommen; und noch jezt, wie du weißt, bin ich mehr als gleichgültig dagegen.

Makarius war kein außerordentlicher Menſch; allein er war ein guter Menſch. Jene ehrfurchtgebietende Hoheit, welche den überirrdiſchen, nur noch dem Leibe nach im Staube wandelnden Athanaſius umgab, bezeichnete ihn nicht; dafür aber war er im Ton, Miene und Gebehrde mit einem Ausdruk der Leutſeligkeit und Güte ausgeſtattet,

welcher bewürkte, daß man vom erſten Augenblik an mit unbegränztem Zutrauen ſich ihm hingab.

Makarius fand es gefährlich für mich, mitten unter ſo gemiſchten und zum Theil rohen Hauffen die Wallfarth in meiner jungfräulichen Kleidung zu machen. In derſelbigen Nacht noch verfertigte ich mir daher einen männlichen Pilgerhabit. Die weiten griechiſchen Hoſen trug ich ohnehin. Aus einem überſchüſſigen Leibrok des Eremiten, den ich nur aufzutrennen und zu verengen brauchte, verfertigte ich mir ein Obergewand. Der Gürtel war bald gemacht; und der Hut mit der Muſchel ſchon fertig. Allein nun ward auch mein langes blondes Haar verſchnitten; mein Geſicht, das in der reinen Gebürgluft, und durch die leichte ätheriſche Koſt einen noch höhern, und beynahe durch-

ſichtigen Glanz gewonnen, ward mit dem Saft einer Euphorbia gefärbt; und als ich zufällig in dem Brunnen der Eremitage mich zu ſehen bekam, hatte ich Mühe, in dieſem Rundkopf mit dem olivenfarbigten Teint die blonde Frankin wieder zu erkennen.

Ich entdekte dem Eremiten, daß ich nicht ganz arm ſey. Er wünſchte mir Glük zu dieſen Reichthümern, welche dienen würden, meine Rükkehr nach Europa zu erleichtern. Uebrigens rieth er mir, ſie nach wie vor auf das ſorgfältigſte zu verbergen.

In der Frühe des folgenden Morgens traten wir unſre Wanderung an, die weder beſchwerlich noch langwierig war — Der Aſopos iſt der öſtlichſte Arm des Idagebürges, deſſen Wurzeln faſt bis in die See hineinlauffen. Schon um den Mittag des folgenden Tages hatten wir das Gebürge hinter uns.

So lange die Wanderung durch Berg und Buſch ging, begleitete uns der Iſard. Jezt da er das freie weite Blachfeld vor ſich liegen, und uns im Begrif ſah, daſſelbe zu betreten, ſtand er ſtille, ſahe mich bedeutend an, lekte mir die Hand, und ſprang zurük in ſein einheimiſches Gebürge. Es war mir lieb; denn unter dem Gedränge, zu welchem ich zurükkehrte, hätte ich ihm ſchwerlich Freiheit und Leben retten können.

Wir ſtiegen unn in die Ebene herab, wo einſt Troja ſtand. Sie iſt grün und fruchtbar, und, einige ſumpfige Strecken abgerechnet, überall angebaut. Makarius, der in ſeiner Jugend die Ilias geleſen, und die Belegenheiten ſorgfältig mit den Angaben des Dichters verglichen hatte, bezeichnete mir nach und nach die denkwürdigſten Oerter. Ich ſahe den reißenden Simois mit ſeinen

breiten Sandbänken. Ich ſahe den klaren, aber ſchmalen Skamander mit ſeinen beyden Quellen. Ich ſahe den Hügel, auf welchem des Priamus „windumbrauſete Burg“ ſtand, der aber jezt mit Geſträuch und Geſtein bedekt iſt — Makarius machte mich aufmerkſam auf eine Anzahl runder aufgeſchütteter Erdhauſſen, welche hin und wieder in der Ebene zerſtreut lagen, und unter denen, der Ueberlieferung zufolge, die Aſche der gefallnen Heroen ruhe. Diß, ſprach er, iſt das Ajanteion, oder das Monument des Ajax; jenes das Künorſeima, oder das Denkmal der Hekabe. Hier ruhet, Antilochus, dort Penelens; unter dem kleinen Hügel dort, auf welchem noch Alexander den Manen der Heros ein Todtenopfer brachte, iſt die Aſche des Achilleus verſenkt, vereinet mit der ſeines Freundes Patroklos. Fern am Horizont zeigte er mir

die beyden Vorgebürge Rhäteum und Sigäum, zwiſchen welchen die Flotte der Hellenen gelandet, und während der zehnjährigen Belagerung auf den Strand war gezogen worden. Uebrigens ſind von der älteren Troja nicht nur, ſondern auch von dem neueren Ilion, was Alexander und Lyſimachos in dieſer Ebene gründeten, ſelbſt die Ruinen des Ruins verſchwunden.

Ich kann nicht ſagen, daß dieſe claſſiſchen Erinnerungen einen ſehr lebhaften Eindruk auf mich gemacht hätten. Durch Athanaſius Geſpräche, und das unabläſſige Leſen der heiligen Schriften waren dieſe profanen Dichtungen mir fremder und gleichgültiger geworden, als jemalen. Der Sprudel der Aganippe hatte ſeinen Reiz für meinen verwöhnten Gaumen verlohren. Ich ſchmachtete nach den Waſſern des Siloah. Mich

dürſtete nach dem lebendigen Rinnſal der begeiſternden Phiala.

Durch einen Wald von Zwergeichen gelangten wir gegen Abend nach Alexandria Troas, das die Türken Eski Stamboul nennen. Dieſe einſt prächtige und berühmte Stadt, die vornehmſte unter den zwanzigen der Troas, die von Alexander gegründet, von den Römern aber unendlich verſchönert wurde, iſt jezt zu einem Hauffen armſeliger Hütten herabgeſunken, welche mitten unter den Trümmern der erloſchnen Herrlichkeit, und gröſtentheils aus ihnen ſind zuſammengeſtükt worden. Die Ueberbleibſel der edelſten Architektur werden hier zu den gemeinſten Dienſten gemisbraucht — Die Sarkophage zu Waſſertrögen; die Bruchſtücke von Säulenſchäften zu Grab- und Gränzſteinen; ausge-

hölte Kapitäler zu Mörſern, worinn Reis und Korn zerſtoßen wird. Die berühmte Sigäiſche Inſchrift, das älteſte ſchriftliche Denkmal, wie mir Makarius ſagte, worinn die Zeilen noch abwechſelnd rük- und vorwärts geſchrieben ſind, ſahen wir in einem nahen Dorfe vor der Thür einer ſchlechten Hütte liegen, wo die Vorübergehenden ſich ihrer ſtatt einer Ruhebank bedienten.

Das Schif, was nach dem gelobten Lande, oder eigentlich nach Gaza und Joppe beſtimmt war, und einem Arabiſchen Küſtenhändler zugehörte, war im Begriffe abzugehen, und mit Menſchen faſt überladen. Vermittelſt eines beträchtlichen Geſchenkes aber, das wir dem Eigenthümer machten, gelang es uns, noch einen Plaz darinn zu bekommen. Die Anker

wurden gelichtet, und bald verlohr ich dieſe Küſten aus dem Geſichte.

Ein raſcher öſtlicher Wind führte uns bald in das Aegeiſche Meer, und nicht ohne Schaudern ſahe ich die Geſtade von Chios wieder. Mitten durch die Sporaden gelangten wir in das Mittelländiſche Meer, ſteuerten um Cypern herum, lieſſen mehrere Tage die Syriſche Küſte entlang, und erreichten am zehnten Tage nach unſerer Abfarth die Rhede von Gaza, (das noch jezt den Namen der Wüſten verdient) wo wir nur ſo lange ankerten, bis einige hieher gehörende Kaufleute ihre Güter ausgeſchiffet hatten, dann aber zurük nach Jaffe ſegelten, wo der eigentliche Sammelplaz der Jeruſalemitiſchen Wallfarther iſt.

Auch diſsmahl war die Zahl der Pil-
ger ſchon beträchtlich angewachſen; und da,
wenn wir anders die Charwoche in der
heiligen Stadt nicht verſäumen wollten,
keine Zeit verlohren werden durfte, ſo ruh-
ten wir nur eine einzige Nacht in Joppe;
das mitten unter Citronen- und Pomme-
ranzenwäldern anmuthig liegt, jedoch auf
einem ſo ungleichen Boden, daß in den
Gaſſen haben Stuffen angebracht werden
müſſen. Der Ort iſt wohl gebaut, und wie
es ſcheint, nicht arm von Einwohnern.

Geleitet von einem Hauffen Janitſcha-
ren, die vor den umherſtreiffenden und
räuberiſchen Arabern uns ſchützen ſollten,
wanderten wir des andern Tages durch eine
öde und wenig bevölkerte Gegend nach
Rama, in deſſen anſehnlichem Franziska-
nerkloſter wir ſämmtlich übernachteten. Die

ganze Reiſe über hielt ich mich aufs engſte an Makarius angeſchloſſen, unter deſſen Schutze ich überall für einen jungen Layenbruder, der dem Orden des heiligen Baſilius angehöre, gehalten wurde.

Während der folgenden Tagreiſe ward die Gegend noch öder, der Weg noch ſteiniger und beſchwerlicher; denn dieſes einſtens ſo glükſelige Land dürfte in ſeinem jetzigen Zuſtande ſchwerlich die Lüſternheit eines nomadiſchen Volkes reitzen. Schon aber beflügelte unſre Ferſen die ſüſſe Hofnung, vor Abend noch die heilige Stadt zu erblicken.

Der Abend nahte. Wir gelangten an den Fuß einer Anhöhe, von deren Gipfel wir des gewünſchten Anbliks zu genieſſen hofften. Eine ſtürmiſche Ungeduld bemeiſterte ſich des ganzen Zuges. Zucht und

Ordnung hatten ein Ende. Im Moment waren die Reihen und Glieder zerriſſen. Jeder beeiferte ſich der erſte, die beglükte Höhe zu erſteigen, der erſte an dem herzerhebenden Anblik ſich zu weiden. Deine Freundin, leicht von Füßen, und gewöhnt durch ihre Schikſale zum Steigen und zum Klimmen, war dieſe Erſte. . . . Ich ſahe ſie vor mir liegen, im Glanz der Abendſonne, die hochbegnadigte, nur allzu undankbare Stadt. Ich ſahe das hochheilige Zion. Ich ſahe den Berg, auf deſſen Gipfel einſt die Brandopfer dampften. Ich ſahe die geweihte Höhe, auf welcher das Heil der Welt von dem Sohn des Allerhöchſten mit Blut und Thränen errungen wurde. . . . Erfreut, beſtürzt, zerknirſcht, ſtürzte ich auf die Knie, und breitete mit überſtrömenden Augen den geweihten Höhen meine Arme entgegen.

Bald war die ganze Schaar um mich. . . . Stürmendes Freudengeſchrey erſcholl . . . was bald überging in abgebrochne Ausruffungen . . . lautes Weinen . . . bittres Schluchzen . . . Wir fielen einander in die Arme. Wir freuten und betrübten uns in die Wette. Wir zogen unſre Schuhe aus, wir entblößten unſre Häupter; büßend und reuig . . . nicht achtend der ſcharfen Kieſel, die unſre Sohlen rizten . . . hielten wir unſern Einzug in die Thore der heiligen Stadt, aus welchen Chöre von Mönchen, aus allen Nationen und Confeſſionen uns entgegen kamen, um ihre Brüder einzuholen.

Makarius führte mich zu einem Bekannten, einem Griechiſchen Bruder, der hart an der Kirche des heiligen Grabes in einer an die Auſſenſeite ihrer Mauern an-

gelehnten Zelle wohnte, und ſolchergeſtalt in dem heiligen Grabe ſelber ſich auf Lebenszeit begraben hatte. Er beherbergte und bewirthete uns aufs Beſte.

Es war der grüne Donnerſtag, in dem wir anlangten. Da ich nun von Begierde brannte, aus eignem Antriebe ſowohl als mit Hinſicht auf Athanaſius Prophezeihung, in dem heiligen Grabe meiner Andacht nachzuhängen; ſolches aber in der nächſten Nacht ruhiger und ungeſtöhrter thun zu können glaubte, als in der folgenden, wo die Pracht der Feierlichkeiten, und das Gedränge der Anbeter leichtlich die eigne Sammlung ſtören konnte, ſo war der Bruder Hilarion ſo gefällig, von den Hütern des Grabes, welche aus der lateiniſchen Kirche ſind, mir dieſe ſonſt ſelten zugeſtandne Erlaubnis auszuwürken.

So ward ich denn in das Innere
Kirche geführt, die von unzähligen
mpen ſchimmerte. Ich ward vor die ge-
hte Grotte geführt, innerhalb welcher
erblaßte Erlöſer ſeinen kurzen Schlaf
hlummert hat. Auch aus dem Innern
er Grotte leuchtete mir der Glanz von
ſend Lampen entgegen. Dieſes blendende
t war mir etwas läſtig. Viel lieber
te ich in tiefer Dunkelheit oder im
ſen Dämmerſchein eines einzigen arm-
en Lämpchens auf dem heiligen Boden
h ausgeſtrekt, und dem menſchenfreund-
n Erlöſer meinen Dank ausgeweinet.
ch auch dieſer glorievolle Schimmer
e ſein Rührendes und Erhebendes.
begab ich mich dann in die Grotte.
ſank darinn in eine ſüße Betäubung.
Kraft der Worte ermangelte mir,
ſelbſt die Klarheit der Begriffe ging

verlohren. Ich fühlte mich wie aufgelöst in wehmüthige Ruhe. Ich zerfloß im Feuer der Inbrunst. Ich ſtarb den Tod der Liebe.

O Liebe!
Die mich bis in den Tod geliebt,
Die ſchmerzlich ſich um mich betrübt,
Die für mich lebt' und litt und ſtarb,
Und ſterbend mir das Heil erwarb . . .
O Liebe,
Sieh, wie ich mich betrübe,
Daß ich nicht ganz dich liebe.

O Liebe!

O Liebe,
Die du für mich der Thränen Fluth,
Für mich verſtrömt dein rothes Blut,
Für mich dein Leben ausgeſöhnt,
Den Vater ſterbend mir verſöhnt . . .
O Liebe,
Sieh wie ich mich betrübe,
Daß ich nicht ganz dich liebe.

O Liebe,
O Du in deinem Dornenkranz,
In deines Blutes Purpurglanz,
O ſündebüßend Opferlamm,
Mein König und mein Bräutigam . . .
O Liebe,
Sieh wie ich mich betrübe,
Daß ich ſo lau dich liebe.

O Liebe,
Entzünd' in mir der Liebe Glut,
Laß in der Wunden rother Fluth
Mich untergehn, gar untergehn,
Um nimmer, nimmer zu erſtehn . . .
O Liebe,
Tilg' alle niedre Triebe,
Daß ich nur dich! dich! liebe!

Dreyzehnter Abend.

Bian
dem
dem
noch
welche
beſchri
lezten
wie d
les d
und
erweic

nca, welche ihre Erzählung an eben
Platze glaubte endigen zu müſſen, an
ie ſie begonnen, führte ihre Freundin
einmal in die Felſenblende hinunter,
gleich im Eingang dieſer Geſchichte iſt
eben worden. Hier nahm ſie zum
Mahl den Faden wieder auf. Und,
enn der trübe Gedanke des Lezten Mah-
n hinfälligen Menſchen, deſſen Erſtes
eztes ſo nahe zuſammen gränzen, zu
hen nie ermangelt; ſo glaubte auch

Violante dißmal in dem Ton und Accent ihrer frommen Freundin einen Anklang von Wehmuth wahrzunehmen, welche alle Saiten ihres gleichgeſtimmten Herzens klingen machte.

Als die Nacht der Finſternis hereingebrochen war (mit dieſem ausdrukvollen Namen wird hier die Todesnacht des Erlöſers bezeichnet) verſammelten wir uns ſämmtlich, Pilgrimme und Mönche, an der Kapelle der Erſcheinung, welche an der mitternächtlichen Seite der Kirche liegt, um die Feyerlichkeiten der Nacht zu beginnen.

„In dieſer düſtern Nacht“ ... fing einer der Mönche an eine Italiſche Rede zu beginnen; und im Moment wurden alle

Kerzen ausgelöſchet. Die Rede ward im Dunkeln vollendet. Nach ihrer Endigung wurden die Kerzen wieder angezündet, und wir bereiteten uns im Innern der Kirche, unter Vortragung eines mit bewundernswürdiger Kunſt gearbeiteten Kruzifixes, eine Reihe feyerlicher Umgänge zu halten.

Es wird nemlich angenommen, daß innerhalb des Bezirkes dieſer Kirche, welche etwa hundert Schritte in die Länge meſſen mag, und ſechszig in die Breite, nicht bloß die Ruheſtätte Jeſu Chriſti vorhanden ſey, ſondern auch der Ort, auf dem das Kreuz geſtanden, und eine Menge anderer Plätze, welche durch beſondre Ereigniſſe ſeiner Paſſion denkwürdig geworden. Jeder dieſer Plätze, deren in allem vierzehn ſind, iſt mit einem eignen Altar bezeichnet. Jeder derſelben wurde in dieſer Nacht von uns mit einem eignen

Umgang begrüßt. Bey einem jeden wurden eigends dazu gedichtete Lieder geſungen; bey einem jeden eine eigne Rede gehalten. Die Reden waren nach einander italiſch, lateiniſch, griechiſch, armeniſch, arabiſch. Bey dem lezten Umgange, nachdem alle Akte der Paſſion waren durchgeführt worden, wurde das Kruzifix in dem Grabe gleichſam beſtattet und das Grab verſiegelt. Ermüdet mehr als erbauet von ſo gehäuften Ceremonien, gelangten wir lange nach Mitternacht erſt zur Ruhe, deren wir jedoch um ſo länger und ungeſtöhrter pflegen durften, da an dem folgenden Tage nichts Feyerliches vorgenommen wird, außer daß die Mönche außen vor dem heiligen Grabe die Klagelieder des Jeremias abſingen.

Am Morgen der Auferſtehung ward in aller Frühe das Grab geöfnet. Der Erlöſer war nun erſtanden. Alles zeigte eine

fröhliche Miene. Vor dem Hochaltar ſaß der oberſte der Väter auf einem Thron, und gab einem jeden, der es begehrte, ſelbſt den unmündigen Kindern die geweihte Hoſtie.

Nach geendigtem Feſte ward beſchloſſen, eine Wallfarth nach dem Jordan anzuſtellen. Bedekt durch eine Anzahl Janitſcharen, deren man in dieſen unſichern Gegenden nicht füglich entbehren kann, zogen wir durch das Thal Joſaphat, überſtiegen den Oelberg, der noch jezt mit ſeinen Olivenbäumen pranget, ließen den Berg Quarantania, auf dem die Verſuchung vorgefallen, ſeitwärts liegen, und gelangten Abends in die Wüſte von Jericho, wo wir theils unter Gezelten, theils unter den Hütten der Araber die Nacht zubrachten. Die Landſchaft umher war überwachſen mit Myrthen, Lavendel, und andern duftendem Gebüſch. Auch

ward mir die Roſe von Jericho gereicht, die aber keine Roſe iſt, ſondern ein zierliches ſternförmiges Blümchen von ſehr lieblichem Geruche.

Am folgenden Mittag gelangten wir an die Ufer des Jordans, der ſein ziemlich trübes Gewäſſer mit einer reiſſenden Geſchwindigkeit fortwälzte. Am jenſeitigen Geſtade ſchwärmten zahlreich die Araber herum, daher wir nach einigen Stunden wieder aufbrachen, um über Bethlehem nach der Hauptſtadt zurükzukehren. Hocherfreut fühlte ich mich, und von inniger Rührung durchdrungen, als ich die Grotte betrat, worinnen der Welterlöſer iſt gebohren worden, und von ſeiner holdſeligen Mutter in einer ſchlechten Krippe auf ein wenig Strohes gebettet wurde. Wer kann die geweihte Stäte betreten, wer, was in ihr vorging, ſich vergegenwärtigen, ohne alles

Prunks und aller Hoffart ſich von Herzen zu ſchämen, aller ſchnöden Eitelkeit und aller verächtlichen Weichlichkeit auf immer zu entſagen!

Die Gegend um Bethlehem iſt ſehr anmuthig, die Luft geſund, der Boden fruchtbar. Die üppigſte Vegetation ſcheint ſich darinn zu gefallen, den Ort, wo Mariens Sohn ein Menſch geworden, zu verſchönern. Der verſiegelte Brunn, wie man ihn nennt, führt Waſſers genug, um drey geräumige Ciſternen anzufüllen. Nicht fern von dieſen trifft man die Wolluſt Salomons an, ein gar liebliches Thal, gewäſſert von einem himmelklaren Bächlein, deſſen blumenreiche Ufer mit Feigen und mit Maulbeerbäumen überſchattet ſind. Mehrere angenehme Gärten werden von dem ſegenſpendenden Bache befruchtet, dem überdiß noch eine Menge Weinſtöcke und Olivenbäume ihr Gedeihen verdanken.

Während ich in dieſer erquickenden und geheiligten Gegend unter der Terebinthe ſaß, unter deren Schatten auch die Madonna geruhet haben ſoll, als ſie ihr Kindlein zur Darſtellung in den Tempel trug, zog ein Arabiſcher Scheikh mit einem zahlreichen Gefolge des Weges, unter welchem ich . . . denke dir mein freudiges Erſtaunen . . . auch Giovanni wahrnahm. Mein ſelbſt vergeſſend, ſprang ich auf . . . flog auf ihn zu . . . rief ihn mit Namen! Der Ton meiner Stimme zog ihn an. Meine fremde Geſtalt ſchien einige Momente ihn wieder abzuſtoßen. Bald aber erkannte er meine Züge, und hob . . . die Fügungen des Unerforſchlichen anbetend . . . Hände und Augen gen Himmel.

Während die Kameele und Maulthiere getränket wurden, gewann er Zeit, mir das

Weſentlichſte von ſeinen Begebenheiten zu erzählen: der nehmliche Schlag der Brandung, der mich ans Land geworffen haben müſſe, habe ihn in die See zurükgeſchleudert; ſobald er bemerket, daß die Gewalt der Wellen mich von ihm loßgeriſſen, habe er mich verlohren gegeben, und entſchloſſen, mich nicht zu überleben, aufgehört, mit den Wellen zu kämpfen; wider ſeinen Dank und Willen aber hätten dieſe ihn in einer weiter abwärts gelegenen und ungleich ruhigeren Gegend der Bucht auf den Strand geworffen, wo er ſogleich von einem Schwarm raubſüchtiger Beduinen, welche der ſchwimmende Wrak ans Geſtade gelokt, ſey ergriffen, und nach langem Herumſchleppen an den gegenwärtigen Scheikh, ſeinen Herrn, verkauft worden; dieſer habe ihn wohl gehalten, und, da er ihm neulich in einem Scharmützel mit einem feindſeligen Stamm

das Leben gerettet, ihm bey dem groſsen Propheten gelobet, ihm unmittelbar nach ſeiner Rükkunft in Tripoli die Freyheit zu ſchenken; da er nun die Denkungsart ſeines Herrn kenne, ſo zweifle er nicht, binnen wenigen Monaten in Malta zu ſeyn; es wäre dann, daſs ich ihm erlauben wolle, mir in meiner Heimat, wofern ich anders geſonnen ſey, dahin zurükzukehren, ſeine Dienſte zu widmen.

Ich erwiederte Giovanni's Erzählung mit einem Abriſs meiner eignen Begebenheiten; ich eröfnete ihm, auf welchem Wege ich wieder nach Europa zurükzukehren gedächte; ich verhehlte ihm nicht den feſten unüberwindlichen Entſchluſs, welchen ſo viele unverkennbare Winke des heiligſten und höchſten Willens in mir gezeitigt hätten; ich beſchwur ihn endlich, ſobald er wieder ſeiner

ſelbſt mächtig ſey, unverzüglich nach Chios zu gehn, und die beyden lieben Mägdlein, deren Zurükführung in den Schooß der Kirche ich als die einzige Frucht aller meiner Drangſale betrachten durfte, aus der Sklaverey und der Gefahr eines Rükfalls zu jedem Preiſe zu erlöſen. Giovanni fühlte ſich hoch begeiſtert durch dieſen Auftrag. Die Liebe zu mir und der Enthuſiasmus für den Glauben ließen ihn deſſen Ausrichtung als die heiligſte und unaufſchiebbarſte Pflicht betrachten. Er gelobte mir mit einem theuren Eide, alle Kraft und Klugheit aufzubiethen, um eines ſolchen Auftrages ſich würdig zu erzeigen. Er vermaß ſich, nicht eher vor meinem geſegneten Angeſichte zu erſcheinen, als indem er Aloyſien an der Rechten hielte, und Bianken an der Linken.

Zu ſchnell nur entflohe dieſe ſüße Stunde. Der Zug brach auf. Giovanni muſte ſcheiden . . . und o! edler Giovanni, werde ich nie dich wiederſehn?

Nachdem wir die noch übrigen Denkwürdigkeiten, auſſerhalb und innerhalb der Ringmauern in Augenſchein genommen hatten, eilten wir, die heilige Stadt zu verlaſſen. Wir beurlaubten uns von dem gaſtfreyen Hilarion, welchem ich einen Theil meiner Koſtbarkeiten zuſtellte, um für den Belang derſelben einige arme und kranke Pilger zu verpflegen. Hierauf zogen wir in einer Griechiſchen Geſellſchaft von Wallfarthern, Handelsleuten und Mönchen über Beruth und Napluſa durch ganz Samaria und Galiläa, welche Provinzen wir noch gebürgiger fanden, als das eigentliche Judäa, jedoch untermiſcht mit vie-

len fruchtbaren, und aufs fleiſſigſte angebauten Thälern. Von Nazareth aus beſuchten wir den Tabor, den Berg der Verklärung, auf deſſen Gipfel eine der herrlichſten Umſichten ſich uns aufthat, die im Norden durch das majeſtätiſche Mittelmeer, im Süden durch die hohen Bergketten des Libanon und Antilibanon begränzt wurde. Von Nazareth machten wir noch ſechs Stunden Wegs bis Akre, wo wir Schiffe zu finden hofften, die meinen Begleiter nach Syrien, mich aber nach Europa zurükführen möchten.

Sobald ich in Akre angelangt war, vertauſchte ich den orientaliſchen Pilgerhabit mit der Tracht des Occidents, und ließ unter dem Charakter eines Italiſchen Reiſenden mich bey dem florentiniſchen Agenten melden. . . . Wie angenehm fühlte

ich mich überraſcht, meine Theuerſte, als bey meinem Eintreten in das geſellſchaftliche Zimmer dein wackerer Bruder, der edle Napoleon di Roſaſpina, welchen ich auf dem Schloſſe Roccabruna ſowohl, als auf dem Schloſſe meines Vaters zum öftern geſehen hatte, mir der erſte in die Augen fiel. Meiner Verkleidung ohngeachtet erkannte Napoleon mich auf den erſten Anblik. „Iſts möglich? rief er. Darf ich dieſen Augen trauen? Iſt Bianca del Giglio, die wir längſt als eine Todte beweinten, noch unter den Lebendigen?“ — „Sie iſt es, ſprach ich, wie Sie ſehen. Und ich hoffe, Ritter, daß Sie von den Meinigen mir daſſelbe werden zu berichten haben.“

Sein Stocken, ſein Erblaſſen ließ mich das Schlimmſte befürchten — Ach leider!

diß Schlimmſte war erfolgt. Mein Vater, mein geliebter Vater hatte den, mit ſo grauſamen Umſtänden vergeſellſchafteten Verluſt ſeiner Einzigen nicht überleben können. Ein Jahr lang hatte er gehofft; Ein zweytes langſam hingeſchmachtet; zu Anfang des dritten hatte er ſich niedergelegt, um nimmer wieder aufzuſtehen, und noch vor der Mitte deſſelben die Augen auf ewig geſchloſſen.

Der Prinz von Roccabruna, durch ſo viel fehlgeſchlagne Hofnungen mit der Welt unausſöhnlich entzweyt, hatte dem Hofe und den Geſchäften ſich nach und nach entzogen, und lebte gegenwärtig, allem Glanze feind und jede Ueppigkeit verſchmähend, in einer beynahe klöſterlichen Abgeſchiedenheit.

Welche neue und unheilbare Wunden ſo viele Zeitungen in der ohnehin noch nicht vernarbeten Bruſt deiner Freundin riſſen,

ſolches dir mit vielen Worten zu ſchildern, wozu würde es frommen? Hatte ich vorhin ſchon das Leben nicht allzuſehr geliebt, ſo ging dieſe Gleichgültigkeit jezt über in eine, oft quälende Sehnſucht nach dem hellern Lande, wohin ſo viele meiner Theuerſten vor mir vorausgezogen waren.

Napoleon meldete mir, daß ein Schiff in Hafia läge (einem kleinen Ort am Fuße des Karmel, wo die Europäiſchen Schiffe gewöhnlich ankern, weil die Rhede von Akre äuſſerſt unſicher iſt) mit welchem er in einigen Tagen nach Livorno abzugehen gedächte. Was hätte ich angelegneres haben können, als mir ſogleich einen Plaz auf dieſem Schiffe zu beſtellen.

Makarius ſeiner Seits hatte beſchloſſen, mit einem andern Schiffe nach Conſtantinopel zu gehen, von wannen es ihm leicht

werden würde, in ſeine geliebte Einſamkeit zurükzukehren. Es freute mich, zu einer ſolchen Reiſe ihn aufs beſte ausrüſten zu können. Da ich wünſchte, den Reſt meiner Perlen zum Gedächtnis des großmüthigen Numan aufzubewahren, ſo entlehnte ich eine beträchtliche Summe von dem Agenten, welche ich dem Eremiten zuſtellte, um darüber gänzlich nach dem Zuſagen ſeines menſchenfreundlichen Herzens zu verfahren. Der Augenblik des Scheidens kam. Makarius legte ſeine ſegnende Hand auf meine Scheitel, und ich meiner Seits trennte von meinem leutſeligen Beſchützer mich nicht ohne Schmerzen.

Meine Rükfarth nach Europa war langwierig, aber frey von jeder Art der Gefahren. Es war der achtzehnte des Junius, der Tag, an welchem ich vor acht-

zehn Jahren diß irrdiſche Licht begrüßt hatte, an welchem ich die gewünſchte vaterländiſche Küſte wieder betrat. Napoleon eilte, mich in ſeinem väterlichen Hauſe vorzuſtellen. Mit allem Feuer einer ſchönen Ungeduld flog Violante in des Bruders Arme. Hocherröthend begrüßte ſie dann den fremden Jüngling. Ein Scherz des Bruders verrieth das Geheimnis . . . Wir erkannten, wir begriffen, wir liebten einander. Alle Süßigkeit jedoch der neuen Empfindung vermochte die Ungeduld nicht zu mindern, mit welcher ich die Aſche meiner Eltern zu begrüßen wünſchte. Violante ehrte die fromme Triebfeder. Sie that noch mehr; Sie verſüßte den Schmerz der Trennung durch das Verſprechen, binnen einigen Monaten meine Einſamkeit zu theilen.

Mit welchen Empfindungen betrat ich nach vierthalb ſchikſalvollen Jahren den Boden wieder, dem ich ſo gewaltſam war entriſſen worden. Die getreuen Vaſallen meines Vaters, durch das Gerücht bereits von meiner wunderbaren Wiedererſcheinung unterrichtet, empfingen mich gleich einer, die von den Todten auferſtanden iſt. Sie drängten ſich um mich; ſie hingen ſich in meine Gewänder; ſie konnten ſich nicht erſättigen, mich anzuſchauen; ſie hätten mich auf den Händen getragen, wenn ich es verſtattet hätte. An dem Feſttage, wo ſie ihrer jungen Gebieterin (die nicht wenig erröthete, eine ſolche ſich ausruffen zu hören) den huldigenden Handſchlag gaben, gelobte ich meinerſeits, in ihrer Mitte zu leben und zu ſterben . . . Ich habe es gelobt, Violante, und . . . glaube feſtiglich, es wird mir nicht ſchwer werden, es zu halten.

Nachdem ich den Frömmſten aller Pflichten — denen gegen die Todten ſowohl, als denen gegen die Lebendigen — ein Genüge geleiſtet hatte, erinnerte ich mich meiner Freunde in jenem andern Welttheile. Ich ſchrieb an Theodoſius. Ich meldete ihm meine Rükkunft im Vaterlande. Ich ſchikte ihm eine vollſtändige Sammlung der beſten Ausgaben aller Claſſiker des griechiſchen und lateiniſchen Alterthums, und legte eine Menge occidentaliſcher Seltenheiten bey, welche ich mir vorſtellte, daß ſie ſeinen Eltern, der ſüßen Dorothea, und den muntern jungen Griechinnen, meinen ehemahligen Geſpielinnen angenehm ſeyn möchten. Vermittelſt eines ſichern Hauſes in Smyrna iſt alles an die Behörde angelangt. Theodoſius hat mir bereits geantwortet; und die Glut ſeiner Ausdrücke verräth zu deutlich,

daß die blonde Frankin noch immer einen nur allzugroßen Antheil an ſeinem Herzen habe.

Nach Giovanni und den beyden Töchtern meiner Liebe habe ich vergebens ausgeſchaut. Die Zeit, die Giovanni zu ſeiner Rükkehr beſtimmte, iſt dreyfach verſtrichen. Mit den wiederholteſten und weitgreifendſten Erkundigungen habe ich auch nicht die leiſeſte Spur von ihm auffinden mögen. . . . So fange ich denn an, auch dieſer lezten Hofnung, die mich noch an die Erde knüpfte, zu entſagen.

Meine Freundin, du haſt meine Geſchichte gehört. Ich hoffe, und ich wünſche, du werdeſt ſie ganz gehört haben.

In der That, Violante, keine Freundin paßt nicht mehr für die Erde.

Ich tauge nicht für die Geſellſchaft. Denn meine Anlagen, meine Erziehung, meine frühſten Eindrücke, meine ſonderbaren Schikſale, die häufigen gänzlichen Vereinzelungen, worinn ich während eines Theils der lezt verfloſſenen Jahre leben müſſen, haben meiner Stimmung etwas ſo Träumeriſches, und meinen Reverien eine ſolche Gewalt über mich gegeben, daß ſie mich hinwegrücken, ehe ich es gewahre,

und daß ich im frölichſten Getümmel, und ſelbſt im Zirkel meiner Vertrauteſten daſitze, eine gänzlich Abweſende.

Ich tauge nicht für das Kloſter. Denn eben dieſe herumſchweifende Lebensweiſe, in welche ich durch das Verhängnis während meiner lezten Jahre ſo gewaltſam bin hinein geſtoßen worden, hat meinem Blute eine Unruhe mitgetheilt, daß ich mich beklemmt, und gedrükt fühle innerhalb der Mauern, daß ich nirgend aushalten kann, als im Freyen, daß mir nicht wohl iſt, wofern ich nicht umher irre unterm hohen blauen Himmel, durch Berg und Thal, durch Buſch und Wald, auf verwachſenen wenig beſuchten Pfaden.

Ich paſſe aber auch nicht für das, meinem Geſchmak gleichwohl einzig ange-

meſſene Leben, das ich führe auf dieſer Inſel. Es genügt mir nicht. Es füllt mich nicht aus. Es läßt eine Leere in mir zurük, die ich je länger, je ſchmerzlicher fühle. . . . Meine theure Freundin, ich, die ich noch nicht meinen zwanzigſten Sommer ſahe; die ich im Beſiz bin alles deſſen, was das Leben verſchönert, ich bin der Welt und ihrer Eitelkeiten unausſprechlich müde.

Sie ſchwieg, die edle Bianca. Sie ſchaute ſehnſüchtig empor zum vollgeſtirnten Himmel. . . . Dann ſang ſie dieſes Lied in ihre Laute.

Himmelan
Strebt die müde Seele.
Herzlich ach verlangt der Satten
Aus dem kalten düſtern Schatten
Nach der Heymat grünen Matten —
Brünſtig ſtrebt die Müde
Himmelan.

Himmelan
Strebt die ſatte Seele.
Welt, du Eitle, Welt, du Schnöde!
Wie ſo fremde, wie ſo blöde
Fühlt ſie ſich in deiner Oede.
Die Verbannte ſchmachtet
Himmelan.

Himmelan
Strebt die ew'ge Seele.
Was die Andern höchlich ſchätzen,
Kann nicht ihren Sinn ergötzen,
Mag nicht ihr Verlangen letzen.
Ihr Verlangen ſchwingt ſich
Himmelan.

Himmlan
Strebt die müde Seele.
Nie gelezt ward hier ihr Sehnen,
Nur verlacht ihr ſüßes Wähnen,
Nur verhöhnt die heil'gen Thränen.
Darum ſtrebt die Müde
Himmelan.

Himmelan
Strebet die Gebundne.
In die freyen weiten Räume,
In die Heymat ſüßer Träume,
In das Kühl der Lebensbäume,
Dorthin ſtrebt ſie, ſtrebet
Himmelan.

Himmelan
Strebet die Verlaßne,
Zu den heimgegangnen Lieben,
Die in ihrer Ruhe drüben
Um die Schweſter ſich betrüben,
Dorthin ſtrebt ſie, ſtrebet
Himmelan!

Himmelan
Schwingt ſich die Erlöſte.
Schau der Sehnſucht heil'ge Flammen
Schlagen über ihr zuſammen,
Und verflüchtigt in den Flammen,
Schwingt ſich die Erlöſte
Himmelan!

Lezter Abend.

Drey Tage waren verfloſſen, ſeit Bianca ihre Geſchichte vollendet hatte. Mit Bedauren bemerkte Violante, daß durch die lebendige Vergegenwärtigung, durch die faſt dichteriſche Darſtellung ihrer Begebenheiten die Fluth ihrer Lebensgeiſter bis zu einer ungewöhnlichen Höhe hinangeſchwollen ſey. Ihre Fantaſie ſchien in Brand zu ſtehen. In ihren Augen glomm ein ſchwärmeriſches Feuer. Ihr Herz klopfte oft hörbar, und

ihr Blut ſchien in fieberiſcher Wallung zu ſieden.

Jene Unruhe, über die wir ſie haben klagen hören, erlaubte ihr keinerley Gattung, ſo wenig von ſitzender Beſchäftigung, als von gelaſſenerm Zeitvertreibe. Nur wenn ſie planlos umherirrte auf ihrer Inſel, hie und da in die Hütten des Landmanns einſprach, nun und dann einen Kreis von fröhlichen Kindern um ſich ſammelte; wenn ſie wanderte längſt dem Geſtade des leiſe grollenden Meeres; wenn ſie ſtand auf der Inſel höchſtem Gipfel, und ihrem lechzenden Herzen die umringende Unermeßlichkeit ſich aufthat . . . nur dann ſchien die unausfüllbare Lücke in ihrem Herzen gleichſam zugeſchüttet, und eine momentane Ruhe nahm ſie koſend in ihre Arme.

Welche Verwunderung dann für Violanten, als dieſe am Morgen des vierten Tages . . . Es war der ſechſte des Julius, und bey weitem der ſchwülſte des ganzen Sommers . . . ihre Freundin mit ungewöhnlicher Heiterkeit in ihrem Cabinette ſitzen, in ihrem Vorzimmer aber eine Menge Geſchäftleute verſammelt fand, welche nach einander vorgelaſſen, angehört, und mit gänzlicher Freyheit des Geiſtes von ihr abgefertigt wurden. Es ward vieles gearbeitet den Vormittag; vieles gerechnet, geſchrieben und unterſiegelt. . . . Bianca behielt alle dieſe Leute, unter welchen ſich die Vornehmſten befanden von allen Claſſen der Einwohner, zur Mittagstafel. Ueber der Mahlzeit war ſie ungleich geſprächiger als ſie pflegte. Mit groſſer Freundlichkeit unterhielt ſie ſich mit jedem einzelnen; mit herzgewinnender Theilnehmung erkundigte ſie ſich nach den Kindern

des Einen, nach der kranken Gattin des andern, nach manchem einzelnen Familienumſtand, deſſen Kenntnis der überraſchte Hausvater ihr nimmer zugetrauet hatte. . . . Um drey Uhr ward die Tafel aufgehoben. Bianca erhub ſich. . . . Gleich einem Weſen höherer Art ſtand ſie unter ihren ſie vergötternden Vaſallen. Wie es ihr bisweilen von dem erhabenen Athanaſius gedaucht hatte, ſo dauchte es dieſen jezt von Bianken. Sie erſchien ihnen länger denn gewöhnlich; ihre Ausmeſſungen, wiewohl aufs ſtrengſte abgewogen, ſchienen das gemeine irrdiſche Maaß zu überſchreiten. Ihr griechiſches milchweiſſes Gewand, durch einen einfachen ſchwarzen Gürtel unter der Bruſt zuſammen gehalten, floß in mahleriſchen Falten auf den dunklen Teppich blendend nieder. Ihr langes gelbes Haar, voller jezt und lockigter, denn jemalen, umwallte ſie in natürlichen

Ringeln. Ein Kranz von dem ſchönen dunkeln Laube des Triakanthus umſchlang ihre Scheitel. Ein ſchlichtes ſchwarzes Kreuz, geſchnizt aus dem Holz jener Bethlehemitiſchen Terebinthe, und mit einem Splitter verſezt von dem Holze des wahren Kreuzes, ruhte auf der Wölbung ihrer Bruſt. Gold, Perlen und edle Steine hatte Bianca del Giglio nicht getragen, ſeit ſie gekniet hatte an der demüthigen Krippe zu Bethlehem. . . . alſo ſtand Bianca unter ihren Vaſallen. Es umgab ſie eine Huld und Anmuth, es umwehte ſie etwas ſo Hohes, Heiliges, Ueberirrdiſches, daß dieſen guten Unterſaſſen, als ſie abſchiednehmend ihr die Hand reichten, unwillkührlich ein religiöſes Kniebeugen anwandelte.

Der Tag war jezt ſo ſchwul, die Luft, welche kein Zephyr kühlte, ſo drückend, daß

jedermann den Scirocco im Anzug glaubte. Alles flüchtete in die Kühle, und in die Ruhe. Auch Violante ging, ihrer Sieſte zu pflegen. Allein das Bild ihrer erhabnen Freundin lieſs ſie nicht ſchlummern. Ein Anklang von Wehmuth, ein gewiſſer feyerlicher Ernſt, der die nahe Entwicklung irgend eines groſsen Schikſals zu ahnen ſchien, war mitten in Biankens ſcheinbarer heutiger Unbefangenheit Violanten nicht entgangen. Violante fühlte ſich beklemmt und unruhig. Sie eilte ihre Freundin aufzuſuchen. Sie hörte, ſie ſey in den Park gegangen. Sie begegnete ihr, die ſo eben aus der Kapelle hervortrat, wo ſie wahrſcheinlich über dem Grabe ihrer Eltern gebetet hatte. Beyde Freundinnen wandelten nun mit verſchlungenem Arm die lange dichte Ulmenallee hinunter. Sie endete am Geſtade des Meeres. Bianca und Violante ſchauten ſchweigend in

die Fluthen. Der Luftkreis ſchien zu glühen. In Süden und Weſten ballten ſich drohende Wolken. Violante ſchlug vor, zu Hauſe zu gehen. Allein gezogen von des Schikſals geheimnisreichem Zuge, fuhren ſie fort, den Strand hinabzuwandeln, bis zu der verhängnisvollen Bucht, aus welcher Bianca vor mehrern Jahren ſo gewaltſam war hinweggeriſſen worden. Auch hier hatte ſie eine Art von Grotte aus dem Felſen aushölen laſſen, welche, mit undurchdringlichem Gebüſche bekleidet, und durch einen innern ſpringenden Sprudel erfriſcht, eine immerwährende wohlthätige Kühle gewährte. Die ermüdeten Wandrerinnen flüchteten in die Grotte. Sie war offen in der Richtung der See. Weit ausgebreitet lag die Ruhige vor ihnen, verdunkelt hie und da durch die ſchwarzen Schlagſchatten, welche die tief herabhangenden Gewölke auf ſie warfen.

In einem Halbkreiſe geordnet lag eine Anzahl Schiffe um die Bucht, unbeweglich, und mit ſchlaffen ſchlotternden Segeln, indem auch das leiſeſte Lüftchen nicht die Oberfläche des Meeres kräuſete.

Nachdem die Lechzenden aus dem ſpringenden Quell ſich erfriſcht hatten, hub Bianca an.

„Meine theure Freundin, ich wollte dir verſchweigen, was mir begegnet iſt; allein ich beſinne mich eines andern. Dieſe vorbereitende Mahnung, deren ich ſelbſt bin gewürdigt worden, dieſe, dünkt mich, bin ich auch der theilnehmenden Freundin ſchuldig.“

„Wiſſe dann, Violante: Ganz nahe iſt das Ziel deiner Freundin!“

„Schilt mich keine Thörin. Nenne mich keine Träumerin. Vernimm, was mir begegnete.“

„Diesen Morgen, als ich nach einer schlaflos vollbrachten Nacht in der Stunde der Dämmerung mehr träumend als schlummernd auf meinem Lager lag, ist Athanasius vor mir gestanden. Er sahe mich an mit jener Mine voll ewigen Lebens. Er zeigte bedeutend in die Höhe. Er sprach mit jener holen fremden Stimme:

„„Bianca! Bianca! Bianca!
„„Vernimm, was dir der Geist
„„verkündigt. Eine Zeit, und
„„eine halbe Zeit, und eine
„„kleine Zeit — und die Thränen werden abgetroknet wer„den von deinen Wangen.

„„Amen, dieſe Worte ſind „„wahrhaft und gewiß!““

„Dann, an den klingenden Marmor des Getäfels klopfend, ſezte er hinzu: „Siehe ich ſtehe vor der Thür und klopfe an. Halt was du haſt, daß niemand deine Krone raube!“

„Ich ſchauderte zuſammen, und die Erſcheinung war verſchwunden. Aber dieſen Ton, dieſes Klopfen, dieſes Klingen höre ich noch immer.“

„Zugleich iſt der Sinn jener dunkeln Worte mir ſo plözlich, und mit ſolcher Klarheit eingeleuchtet, daß es mich befremdet, ihn nicht eher eingeſehen zu haben. Jene Eine Zeit, dieſe halbe Zeit, dieſe kleine Zeit, was können ſie anders bedeu-

ten, als Einen vollen Sonnenlauf, eine Halbſcheid ihres Kreislaufs, und einen noch kleinen Ausſchnitt deſſelben. . . . Violante — der volle iſt vorüber! die Halbſcheid iſt vorüber! Ich ſiehe in dem kleineren Ausſchnitt — Violante, Ganz nah bin ich am Ziele.“

Sie ſprach es, und ſchaute begeiſtert empor. Sie nahm die Laute, und noch einmal, jedoch mit mancher Abänderung, ſang ſie das Lied des Zieles.

Am Ziele,

Ganz nah bin ich am Ziele.
Es glänzt das glorievolle Ziel.
Die Palme weht; ſie weht ſo kühl.
Die Krone ſtrahlt. Die Krone blinkt.
Der Trauring blizt. Der Bräut'gam winkt.
Es rauſchen Saitenſpiele.
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele,

Ganz nah bin ich am Ziele.
An des Kryſtallſtroms Silberrand,
In blutbeſäumten Schneegewand,
Wallt ſchimmernd Athanaſius.
Und labt ſich am kryſtallnen Fluß.
Mich ängſtet noch die Schwüle,
Doch bin ich nah am Ziele!

Am Ziele,

Ganz nah bin ich am Ziele.
Der Erde Luft iſt ſchwer und ſchwul.
Vor Gottes und des Lammes Stuhl
Kniet ſelig Athanaſius.
Ihn lezt unſterblicher Genuß.
Ihn drükt nicht mehr die Schwüle.
Er iſt, er iſt am Ziele!

Am Ziele

Ganz nah bin ich am Ziele.
Iſts Wahrheit, oder träumt es mir?
Mich dünkt, es rauſcht ſchon vor der Thür.
Mich dünkt, es klopft! es rufet ſchon!
Ich höre ſchon den ſüßen Ton
Der holden Saitenſpiele.
Ganz nah bin ich am Ziele!

Am Ziele

Ganz nah bin ich am Ziele.
Wie ſtrahlt das Ziel ſo hehr, ſo hell.
Verſiegt iſt meiner Thränen Quell.
Ich ſchöpfe der kryſtallnen Fluth.
Ich flamm' empor in heil'ger Glut
Seraphiſcher Gefühle —
Ich bin, ich bin am Ziele!

Bianca hatte geendigt. Das Gewitter war im Anzuge. Näher ſchon rollte der Donner. Häufiger ſchon fielen die Blitze. Die See fing an zu rauſchen, jene Segel an zu ſchwellen. Sogleich ſtoben die Schiffe aus einander. Das Eine ſteuerte hiehin, das andere dorthin. Eines nur nahete dem Ufer ſich mit vollen Segeln; und als die zunehmende Untiefe es zu ankern zwang, ſezte es ein Boot aus, deſſen Mannſchaft aus allen Kräften ans Geſtade ruderte. Beſchäftigt mit ſich ſelber, hatten Bianca und Violante wenig Acht darauf. Auch war man es gewohnt, daß die Schiffe in ſolcher Nähe ans Land ſchikten, um Früchte und Erfriſchungen einzuhandeln. Aufmerkſamer wurden die Freun-

dinnen auf die zunehmende Schwärze des Himmels. In einen furchtbaren Halbkreis geordnet wälzten die ſchweren aſchfarben Wolken ſich bis zum Scheitelpunkt herauf. Der Donner krachte. Die Blitze zukten. Die gährende See fing an ſich zu heben; die ſchäumende Brandung zornig an den Corallriff ſich zu brechen. Hohe Zeit war es, daß jenes Boot den Strand erreichte. Ein Jüngling ſtieg aus in Maltheſertracht. Zwey Mädchen folgten ihm in ausländiſcher Kleidung. . . . Haſtigen Schritts trat der Jüngling, die beyden Mädchen führend, heran zur Grotte. . . . Bianca ſchaute auf . . . O Verwunderung . . . es war Giovanni! O ſüße Ueberraſchung . . . es waren Aloyſia und Bianca. . . . Entgegen flog die ältere Bianca den erſehnten Menſchen . . . Aloyſien mit der Rechten faſſend, Bianken mit der Linken ſank

ſie an die Bruſt des geliebten Jünglings. . . . „Bianca! ächzte dieſer, und drükte mit feuriger Inbrunſt ſie an ſein Herz . . wir haben vollendet . . . wir haben obgeſieget. . . . Die Straße des Kreuzes nur iſt die Straße des Lichts.“ — — Ein furchtbar praſſelnder Donnerſchlag ſchien zu dem erhabnen Wort das Amen auszuſprechen. Von der kreuzenden weißflimmernden Leuchtung ſtand Violante einige Secunden, wie erblindet. . . . Als Geſicht, Athem und Beſinnung ihr wiedergekommen waren, ſahe ſie nach der liebenden Gruppe ſich um. . . . Betäubt noch und geblendet ſtanden Aloyſia und Bianca in voriger Stellung . . . Bianca del Biglio lag niedergeſunken, lag hingeſtrekt, in Giovanni's Armen. Sie ſahen heiter aus und freundlich, die Liebenden, gleich ſolchen, die im Schlafe lächeln. Violante

versuchte, aus der süßen Betäub
zuwecken . . . . Allein, es war
Schlaf, den sie schliessen . .
und Giovanni waren auf der
Gondel in das Land der Selig
gezogen.

ung sie auf-
ein anderer
. . Bianca
flammenden
gen hinüber-

Legenden.

Von

Ludwig Theobul Kosegarten.

Erſter Band.

Berlin,
in der Voſſiſchen Buchhandlung.
1805.

G.H. HIRL
WEIMAR

Zuſchrift.

Unſerm gottſeligen Kaiſer und Seiner gleichgeſtimmten Throngenoſſinn glaube ich vorzugsweiſe ein Werk widmen zu dürfen, deſſen Abſicht iſt, das Andenken einer Zeit wieder aufzufriſchen, wo der junge Glaube noch die Bruſt erhob, und die erſte Liebe noch das Herz entflammte.

Die heilige katholiſche Kirche zählet auch die Ueberlieferung zu den Quellen ihrer Erkenntniß. Sie hat die kindliche Vorliebe für das Alterthum am treueſten in ihrem Schooß bewahrt. Sie empfiehlt, den He-

roen des Urchriſtenthums eine Art von religiöſer Verehrung zu zollen. Sie ehrt die herbe Tugend der Väter, und verbeut, ſie zu verhöhnen, weil man ſie nicht begreift. Sie glaubt, daß es noch höhere Bedürfniſſe gebe, als jene, die uns an die Geſellſchaft feſſeln, und ſcheuet ſich, ein Streben, das aus ſolchem Bedürfniß entſpringt, ſofort unter die Kategorie der Verſtandesverwirrungen einzutragen. . . . Dieſe und ähnliche Betrachtungen laſſen den Verfaſſer dieſes Buches erwarten, daß die Bemühun-

gen, deren Früchte er, allzu sorglos vielleicht, und allzu zutraulich, dem Publikum hiemit preisgiebt, innerhalb jener Kirche eine schonendere Aufnahme und treffendere Würdigung finden möchten, als innerhalb derjenigen, welcher er selbst angehört, und welcher er durch die Wahl angehören würde, wenn auch die Vorsehung ihn nicht in deren Schooße hätte lassen geboren werden.

Das ächte Schöne ist nicht allein von jedem Zeitalter und jedem Himmelsstrich, es ist auch von jeder Kirche und jeder Con-

feſſion. Auch dem Eremiten in der thebaiſchen Einöde ſchlug ein menſchliches Herz in der behaarten Bruſt. Der Dichtung kriſtallner Quell ſprang in dem heißen Sande der nitriſchen Wildniß ſo gut, wie in Sikeliens und Theſſaliens wollüſtigen Fluren. Die Lehrſprüche der chriſtlichen Altväter dürften leichtlich bedeutender und gehaltvoller ſeyn, als die Diſtichen der griechiſchen Gnomoniker. Iſt aber vollends von jener Schönheit der Geſinnung die Rede, welche die Erde dem Himmel auf-

opfert, und dem Unbedingten das Bedingte, ſo dürfte z. B. die Gattinn des Pätus wohl ſehr in Schatten geſetzt werden durch die Gattinn des heil. Adrian; und Euphroſinens rührende und lebenswierige Selbſtvernichtung möchte verdienſtlicher erſcheinen, als der Opfertod der Iphigenien und Alceſten.

Möge die germaniſche Kaiſerburg noch lange das Aſyl jeder häuslichen und höhern Tugend ſeyn! Mögen die himmliſchen Genien Liebe und Religion dem erhöh-

testen Paare des Erdkreises die Gegenwart verklären zur Zukunft, und die Zukunft erheitern zur Gegenwart.

Lebenslang beharre ich

Ihrer Apostolischen Majestäten

Geschrieben zu Altenkirchen
auf der Insel Rügen am
sechszehnten März 1804.

unterthänigster

der Verfasser.

Vorrede.

Legenden ſind Volksſagen, erſchollen aus der kirchlichen Vorzeit, und aufgezeichnet für die öffentliche und häusliche Erbauung der ſpätern Geſchlechter.

Eine verſtändige Legendenſammlung gehört zu den Bedürfniſſen unſers, und im Grunde jedes Zeitalters. Dem Freunde der bildenden Kunſt darf eine Kenntniß nicht fehlen, ohne welche die unvergänglichen Werke der großen Meiſter des funf- und ſechszehnten Jahrhunderts, als welche ihren Stoff beinahe ausſchließend aus dieſer Quelle ſchöpften, ihm größtentheils unverſtändlich bleiben möchten. Dem Beobachter menſchlicher Vorſtellungs- und Empfindungsweiſen kann nicht gleichgültig ſeyn, welche Farbe die Religioſität der chriſtlichen Welt während eines Zeitraums von anderthalb tauſend

Jahren getragen habe. Aber auch, wer höhere Bedürfnisse in sich trägt, wird von dieser alten Welt sich angezogen fühlen. Wer sich abgestoßen fühlt von einer herz- und phantasielosen Gegenwart, wird gern in eine kindliche Vergangenheit flüchten, wo der Glaube noch Berge versetzte, und die Liebe bis in den Tod noch an der Tagesordnung war. Es wird ein zartes sinniges Gemüthe aus diesen Gewächsen einer fremden Zeit und größtentheils auch eines fremden Himmelsstrichs einen Honig zu saugen wissen, welcher das Auge wacker macht und das Herz erfrischt.

Was zur Erreichung dieser verschiedenartigen Zwecke mir am diensamsten schien, habe ich aus den Quellen mit Fleiß gesammelt, und in den vier folgenden Büchern neben einander gestellt; bin jedoch weit entfernt, die von mir getroffene Auswahl für die möglichst strengste und beste ausgeben zu wollen. Der Vorrath war unübersehlich; die Zeit, die ich dieser Arbeit widmen durfte, nur beschränkt; unter solchen Umständen konnt's nicht fehlen, daß nicht manches gehaltvollere Stück übergangen, manches minder bedeutende dagegen hätte mitgenommen werden sollen. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß

mir oblag, innerhalb ziemlich enge abgeſteckter Gränzen, Proben aus allen Perioden der Legende zu liefern, von jener früheſten an, wo ſie wenig mehr war, als ein lallendes Kindermährchen, bis zu jener ſpäten, wo ſie ſich nicht ſcheute, mit dem kunſtvollſten Romanzo der ſogenannten „fröhlichen Wiſſenſchaft" zu wetteifern.

Anlangend meine Hülfsmittel, habe ich für die ältere Legende benutzt: die Apokrypha und Pſeudepigrapha der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, ferner die Schriften der Kirchenväter, hauptſächlich des Hieronymus, des Ambroſius und Johannes Damascenus; ferner die ſogenannten Vitae Patrum. Für die ſpätere Legende habe ich die hauptſächlichſten Lectionarien und Paſſionale des Mittelalters durchgemuſtert, unter welchen ich dann der Lombardiſchen oder ſogenannten goldnen Legende des Jacobus a Voragine, welche zu Anfang des vierzehnten, und dem Paſſional des berühmten Sebaſtian Brandt, welches zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts compilirt wurde, das meiſte zu verdanken bekenne.

Da die Abſicht war, Sagen aus der Vorzeit zu geben, nicht aber ſolche, die in die Vorzeit hinein geſagt ſind, ſo konnte mir

nicht einfallen, dieſe alten Erzählungen nach heutigem Geſchmack bearbeiten, das iſt, für den ekeln Gaumen einer verwöhnten Leſewelt zurichten zu wollen. Ich mußte ſie laſſen, wie ich ſie fand, mich begnügend, hie und da etwas mehr Ordnung und Klarheit in den Vortrag zu bringen, bisweilen auch den allzuflachen und breiten Strom einer faſt unerſchöpflichen Redſeligkeit in etwas engere Ufer einzudämmen. Das kirchliche Latein des Mittelalters, und das Niederdeutſch des ſechszehnten Jahrhunderts ſind eigentlich das wahre Element der Legende, und dasjenige Idiom, das ihrem Geiſt und Gehalt am nächſten zuſagt. Aus dieſem können ſie in kein anderes übertragen werden, ohne mehr oder minder an ihrer Treuherzigkeit und Einfalt einzubüßen. Die geſpitzten, oft pretiöſen Stylübungen mancher Kirchenväter vertragen die Verdollmetſchung weit eher; ſelbſt die brennenden Blumenſtücke der Morgenländer laſſen ſich verpflanzen, ohne an ihrem Duft und Farbenſpiel allzuviel zu verlieren. Da übrigens jeder einzelnen Sage ihre Eigenthümlichkeit gelaſſen werden mußte, ſo darf die Vieltönigkeit der hier erſchallenden Stimmen niemanden befremden.

Die metriſchen Darſtellungen des erſten Buchs wurden urſprünglich für einen andern, engern Zweck geſchrieben. Sie wurden ausgearbeitet, um zu belegen,

Daß auch am Jordan und Nil, in den Schauern der Thebaide,
Selbſt in dem Nitriſchen Sand ſprudle der dichtriſche Quell.

Auch hier gehört jedoch weit weniger der gewählten Form, als dem gegebenen Stoff. Manche dieſer Ueberlieferungen, die ganze Auffahrt der Jungfrau z. B., durfte gewiſſermaßen nur verſificirt werden, und der Farbengebung that noth, eher, daß ſie geſchwächt, als daß ſie verſtärkt wurde. Wenn übrigens auch in den proſaiſchen Erzählungen der Ton mitunter ſich hebt, und gelegentlich ſelbſt bis zu lyriſchen Schwüngen ſich ſteigert, ſo darf dies keineswegs auf Rechnung des Herausgebers geſetzt werden. Im Angeſichte des Unendlichen wachſen auch der Legende die Flügel, und die Heroen des Urchriſtenthums glühten von einer Begeiſterung, welche ſehr natürlich auch der Seele und der Sprache ihrer glaubensvollen Biographen ſich bisweilen mittheilt.

Sollte jemand an dem herben und strengen Charakter der in diesen Sagen empfohlnen Frömmigkeit einen Anstoß nehmen, dem gebe ich zu bedenken, daß diese Frömmigkeit gleichwohl auf den Buchstaben der Schrift sich stütze. Entsagung, Aufopferung, Selbstverläugnung sind der Angelpunkt, um welchen die christliche Askese sich drehet. Christus hat gesprochen: „Wer mein Jünger seyn will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." — „Wer nicht verläßt Vater und Mutter um meinetwillen, der ist mein nicht werth." — „Wer mich nicht bekennet vor den Menschen, den will ich auch nicht bekennen dereinst vor meinem himmlischen Vater." — „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer es aber verliert, der wird es gewinnen." — „Eins fehlet zur Vollkommenheit, gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb's den Armen." — „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher selig werde." — „Wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden." — „Wer hienieden gereinigt wird, soll dort getröstet werden." — „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet" u. s. w. Paulus schreibet: „Welche

Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden." — Jacobus ſagt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der, die Waiſen und Wittwen in ihrem Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt erhalten." — Johannes ſchreibet: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt, denn die Welt vergeht mit ihrer Luſt." — Der Engel Raphael im Büchlein Tobias ſpricht: „Gebet mit Faſten und Allmoſen iſt beſſer, denn viel Goldes zum Schatze ſammeln; denn die Allmoſen erlöſen vom Tode, tilgen die Sünde, erhalten bei dem Leben." — Sirach ſchreibt: „Wie das Waſſer ein brennendes Feuer löſcht, alſo tilget Allmoſen die Sünde." — Der beſonnene verſtändige Paulus empfiehlt gleichwohl das eheloſe Leben und den jungfräulichen Stand als denjenigen, welcher der Heiligung am zuträglichſten iſt, und der Verfaſſer der Offenbarung hält nur diejenigen fähig und würdig, „das neue Lied vor dem Stuhl Gottes und des Lammes zu lernen, welche ſind Jungfrauen und nicht befleckt mit Weibern." Dieſe und unzählige gleichgeltende Stellen laſen und hörten die Alten. Unſre heurige Kritik war ihnen freund-

Von einer accommodirenden Exegeſe ließen ſie ſich nicht träumen. Den Geboten dieſer Art eine bloß lokale und temporelle Gültigkeit beizulegen, konnte ihnen nicht einfallen, hätte ihnen eher gottlos gedaucht. Was blieb ihnen übrig? Nichts, als an den ſchlichten Buchſtab ſich zu halten. Wem es Ernſt war um ſeine Seligkeit, ging hin, und that, was dieſer ihn hieß. Der Reiche dieſer Welt verkaufte, was er hatte, und gab's den Armen. Der Oberrichter, Feldhauptmann oder Landpfleger legte alle ſeine Ehren und Würden nieder, und ward ein dienender Bruder etwa in einem Krankenhauſe oder Gaſthof. Der liebende Jüngling riß in der Brautnacht ſich aus den Armen ſeiner Braut, und ging in die Wüſte, damit er nicht die Welt zu lieb gewinnen, und zugleich mit der Welt verdammt werden möchte. Die Jungfrau entfloh dem elterlichen Hauſe, und wanderte lieber in das Elend, als daß ſie ihren Eltern oder einem irdiſchen Bräutigam zu Lieb, die Jeſu Chriſto gelobte Treue hätte brechen ſollen. Des Wachens und Betens, des Faſtens und der Kaſteiungen war kein Ende. Allmoſen wurden gegeben, bis man ſelbſt dahin kam, der Allmoſen zu bedürfen. Kirchen, Klöſter und Hospitäler

erhuben

erhuben ſich überall, und wurden auf das Verſchwenderiſcheſte ausgeſtattet. Man warf das Sichtbare weg, um nur des Unſichtbaren nicht verluſtig zu gehn; man opferte den Leib, um nur die Seele zu retten; einfältig that man, wie man glaubte, und fand auf dieſem Wege, was man ſuchte, den Frieden des Gemüthes, und die ruhige Erwartung einer hundertfach erſetzenden Zukunft.

Dieſe Frömmigkeit iſt unſern Zeiten fremde. Wir haben gelernt, um einen wohlfeilern Preis ſelig zu werden. Laſſen wir daran uns genügen, und hüten uns, der frommen Einfalt zu ſpotten, womit eine gläubigere Vorwelt das Theuerſte hingab, um das Edelſte zu gewinnen!

Die Pietät verbeut mir, dieſe wenigen vorredenden Worte zu endigen, ohne dem Manne, welchem, wie ſo manches andre vergeſſene Gute und Schöne, auch die Legende ihre Wiederauferweckung verdankt, ein frommes Fahrewohl nachzurufen. Der Verewigte war mein Freund, wie ich der ſeinige war; ſein Schüler in des Wortes edlerem Sinne, und ſein herzlicher Verehrer. Er wußte um dieſe Sammlung, und ich habe Urſache zu glauben, daß er ihrer Erſcheinung

ſich würde gefreuet haben. Er iſt nicht mehr. Adraſtea hat ihn abgerufen, ehe und bevor er der Pyramide, die er Ihr zu errichten träumen, die Spitze geben konnte. — Ob diejenigen, die ſchon, während er noch lebte, mit Steinen und Kloßen auch nach ihm zu werfen anfingen, ſeine wehrloſe Aſche werden ruhen laſſen? — Jedoch, ſie wird ruhen! Mögen auch muthwillige Knaben auf ſeinem ſtillen Hügel ſich tummeln, und freche Buben ſein unvergängliches Monument zur Zielſcheibe ihrer hölzernen Armbruſte wählen! — Die eben werdende Generation wird nicht müde, uns große Dinge zu verſprechen; nichts Geringeres läßt ſie erwarten, als die Palingeneſie aller Kunſt und alles Wiſſens, mithin des geſammten geiſtigen Univerſum. Wir wollen wünſchen, daß ſie leiſten möge, was ſie verſpricht; einſtweilen aber gern zufrieden ſeyn, wenn ſich nur vorläufig aus ihr ein Geiſt entwickelt, welcher tauget, unſern verlornen Herder uns zu erſetzen!

Geſchrieben zu Altenkirchen auf Rügen, am zehnten Februar 1804.

K.

Inhalt.

Erſtes Buch.

I. Die Auffahrt der Jungfrau. . . . Seite 3
II. Das Ave Maria.. . . . . — 29
III. Die fünf Begrüßungen. . . . . — 30
IV. Das Unterpfand. . . . . — 32
V. Die Jungfrau und der Böſe. . . . — 34
VI. Lieben und Leiden der heiligen Agnes. — 38
VII. Der heiligen Agnes Brautlied. . . — 52
VIII. Die Trauung der heiligen Agnes. . — 57
IX. Die heilige Margarethe und der Drache. — 59
X. Der Garten des Liebſten. . . . . — 62

XI. Die Jungfrau von Antiochia. . . Seite 63
XII. Das Gebet der heiligen Scholaſtica. — 69
XIII. Die Milch der heiligen Brigitta. . — 72
XIV. Das Brod des heiligen Jodocus. . — 73
XV. Der Ermel des heiligen Martinus. . — 75
XVI. Der Brunn des heiligen Gangolf. . — 77
XVII. Das Amen der Steine. . . . . — 78
XVIII. Der Sitz des heiligen Hilarius. . — 79
XIX. Der Handſchuh der heiligen Kunigunde. . . . . — 80
XX. Radegunde. . . . . — 81
XXI. Die Katze des Eremiten. . . . . — 84
XXII. Das Geſicht des Arſenius. . . . — 85
XXIII. Die Kreaturenliebe des heiligen Franciſcus. . . . . — 86
XXIV. Die Brautnacht der heiligen Cäcilia. — 89

Zweites Buch.

I. Die Legende von der heiligen Anna, Mutter der Jungfrau Maria. . Seite 95

II. Legenden von der Jungfrau Maria. . — 103

III. Die Legende von der heiligen Maria Magdalena, unſers Herrn Liebhaberinn und Freundinn. . . . . — 130

IV. Die Legende von der heiligen Martha, unſers Herrn Gaſtfreundinn und Wirthinn. . . . . — 141

V. Die Legende von der heiligen Katharina, unſers Herrn verlobten Braut. . — 146

VI. Die Legende von der heiligen Margaretha. . . . . — 166

VII. Die Legende von der heiligen Agatha. . — 170

VIII. Die Legende von der heiligen Lucia. . — 176

IX. Die Legende von der heiligen Dorothea. — 182

X. Die Legende von der heiligen Thecla. . — 188

XI. Die Legende von der heiligen Eugenia. Seite 190

XII. Die Legende von der heiligen Cäcilia. . — 198

XIII. Die Legende von der heiligen Thais der Buhlerinn. . . . . — 213

XIV. Hieronymus Bericht von den Tugenden und der Lebensweise der heiligen Paula. . . . . — 216

XV. Legende von der heiligen Euphrosine. . — 230

XVI. Legende von der heiligen Katharina von Siena. . . . . — 245

XVII. Das Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfinn zu Hessen. . . . . — 259

XVIII. Legende von der heiligen Walpurgis. — 294

XIX. Legende von der heiligen Birgitta. . — 300

XX. Legende von der heiligen Katharina, Birgittens Tochter. . . . . — 315

Legenden.

Erstes Buch.

Die Auffahrt der Jungfrau.

Aufgefahren war zu seinem Vater und unserm
Jesus Christus. Noch wallte hienieden die heilige
Jungfrau.
An des gefeyerten Sion Saum im bescheidenen Häus-
chen,
Unter des Oelbaums Schirm, der fächelnden Palmen
Umschattung
Wohnte sie, ewig gedenkend des Inniggeliebten, der
Andacht
Pflegend an jeglichem Ort, den sein irrdischer Wandel
geheiligt,
Seine Geburt und Taufe, sein vierzigtägiges Fasten,
Seine bittere Passion, sein Bluten und Sterben,
Seine Bestattung, sein Auferstehn, und die herrliche
Auffahrt.
Jede der heiligen Stäten besuchte die liebende Jungfrau

Ordentlich, badete jede mit Inbrunsttränen, gedachte
Sehnsuchtvoll der verschwundenen Tage, der bittern
und süßen,
Welche sie selig verlebt am Busen des göttlichen
Sohnes.
Also entflohen die eilenden Tag' und die rollen-
den Jahre.
Ausgegangen verlängst in alle Enden der Erde
Waren die Jünger, die Heyden zu lehren, zu taufen
die Völker
Im hochheiligen Namen des Vaters, des Sohns und
des Geistes.
Einsam wallt' am Fuß des Sion die heilige Jungfrau.
Siebenzigmal schon war das Laub gesunken des Oel-
baums;
Siebenzigmal gereift die glühende Traub' an dem
Rebstock,
Seit Maria in Annens Schooß, ein lächelndes
Kind, lag.
Aber noch immer grünt' in unverwelklicher Schönheit
Christus Mutter. Nicht wagten mit rauhem Hauche
die Jahre
Zu verfehren den heiligen Leib, der den ewigen Sohn
trug.
Nur verzehrender stets entbrannte die Flamme der
Sehnsucht

In der verlaſſenen Bruſt; mit immer regerm Verlangen
Sah ſie entgegen dem Tag, dem letzten der Trennung, dem erſten
Fröhlichen Wiederſehns nach zwanzigjähriger Trauer.
Als zum ein und zwanzigſten mal nun nahte die Stunde,
Welche den theuren Sohn von der Mutter Häupten genommen,
Saß Maria allein im Dämmerſchatten des Abends
Unter den Bäumen am Thor der beſcheidenen Hütte. Gedanken
Mancherlei Art durchkreuzten die ahnende Seele der Jungfrau.
Siehe da trat ferner her durch des Abends zweifelndes Zwielicht,
Mächtig ſchreitend, umſtrahlt von überirrdiſcher Klarheit,
Zu ihr der Engel des Herrn heran; derſelbige, welcher
Einſtens in Nazareth ihr das ſüße Geheimniß verkündigt.
Freundlich koſend, wie damal, begrüßte der Engel die Jungfrau.
Seyn gegrüßt, Maria, holdſeligſte unter den Frauen:
Seyn geſegnet, du Hochbegnadigte! Freudige Bothſchaft

Bring' ich, o Jungfrau, dir. Die Erlöſung nahet. Die Arme
Breitet der Sohn, zu empfahn die Mutter. Wenige Stunden,
Und dein Herz iſt gelezt, geſtillt die flammende Sehnſucht.
Ihm antwortete drauf die freudig erſchreckende Jungfrau:
Fröhliche Bothſchaft in Wahrheit verkünden die Bothen des Himmels.
Siehe mir wurde das Größte gewährt. Ich ſcheide mit Freuden,
Wage ſcheidend gleichwohl auch noch um das Kleinre zu bitten.
Hab' ich Gnade funden vor dir, ſo wolleſt du freundlich
Dreyerley mir gewähren, indem ich ſcheide von hinnen.
Wolleſt zuerſt, Fremdling, mir deinen Namen entdecken.
Wolleſt ſchaffen zunächſt, daß meine Brüder und Söhne,
Chriſtus Jünger, ſich all' um mich ſammeln, mit liebendem Zuſpruch
Lezen das brechende Herz, und meine Leiche geleiten.
Wolleſt wehren zulezt, o Freund, daß der hölliſchen Larven
Keine dem kämpfenden Geiſt erſcheine, den Scheidenden ſchreckend.
Dieſes wolleſt du mir, als lezte Gabe, gewähren.

Ihr antwortete drauf der ſchimmergegürtete Bothe:
Warum forſcheſt du doch nach meinem Namen, o Herrinn,
Welcher iſt wunderbar und unausſprechlich. Nicht dieſes
Darf dein Knecht dir gewähren, doch wohl das zweyt' und das dritte.
Sammeln ſollen um dich ſich alle Brüder und Söhne,
Alle Jünger des herrlichen Sohns; mit freundlichem Zuſpruch
Sollen ſie ſtärken dein Herz, und deine Leiche geleiten.
Auch ſoll keine dir nahen von des Abgrunds ängſtenden Larven.
Hat doch dein Sohn zermalmt den Kopf der Schlange, dem Starken
Stärker den Raub geraubt, und gefangen geführt das Gefängniß.
Darum fürchte, du Reine, dich nicht. Es fürchtet die Schuld nur.
Scheu den Tod nicht, Jungfrau; du haſt das Leben geboren.
Schaudr' ob der Dunkelheit nicht; das Licht, das die Welten erleuchtet,
Iſt hervorgebrochen aus dir. Auch wird die Verweſung
Nicht zu verwüſten wagen den Leib, der den ewigen Sohn trug.

Deß empfange zum Pfande das schützende Reis, das ich selber
Abgebrochen für dich in des Lebens Garten; des Sieges
Wehend Panier, dem der Tod erblaßt, und erzittert die Hölle.
Alſo sprach er und reichte der Jungfrau den schützenden Palmzweig,
Welcher war anzuschaun lichthell, goldglänzend, smaragdgrün;
Brautgewand' auch reichet' er ihr, weiß, wallend und glänzend,
Wie sie der Braut geziemen am festlichen Tage der Hochzeit.
Schied von hinnen sodann, verlassend die staunende Jungfrau.
Doch nicht lang', und vom Sitz erhob sich die staunende Jungfrau,
Eilte zurück in die stille Wohnung, worinnen der Frauen
Viele beysammen waren, auch manche der gläubigen Jungfraun,
Welche zu dienen pflegten der Gottesgebährerinn. Ruhig
Sprach Maria zu ihnen: Wie ich gebeten, geschieht mir.
Siehe der Bräutigam kommt. So schmückt auch die Lampen und wachet!

Herzlich erſchrak die fromme Schaar der Frauen und Jungfraun.
Weinend ſprachen die Einen: So willſt du uns laſſen, Geliebte!
Schluchzend ächzten die Andern: Was wird aus uns dann, o Herrinn.
Ruhig erwiederte ſolchen die hochbegnadigte Jungfrau:
Sterbliches nur gebährt ihr. Und ſo euch das Eine geraubt wird,
Tröſtet das Zweyte euch, vielleicht das Dritt' und das Vierte.
Dennoch ertrügt ihr es kaum von Vielen zu miſſen das Eine.
Aber ich hatte den Einigen nur, und er ward mir genommen.
Aber ich hatte den Göttlichen nur, und ich mußt' ihn entbehren.
Wie ertrüg' ich es, ewig zu miſſen den Göttlichen Einen.
Solches redete mild und ernſt die erhabene Jungfrau.
Endigte kaum, da erſcholl ein Klopfen, da öfnete plözlich
Sich die Thür, da ſtand in der Thür der hohe Johannes,

Welchen der Herr von Epheſus her aus der Mitte der Hörer
Plötzlich entrückt, und hergeführt zum Troſte der Jungfrau.
Ehrerbietig begrüßte der Jünger die Jungfrau der Jungfraun,
Welche, den Freund wahrnehmend, ausbrach mit inniger Rührung:
Sey willkommen, mein Innigeliebter. Du gedenkeſt der Worte,
Welche der Meiſter zu dir am Holz des Kreuzes geſprochen,
Welche dich mir zum Sohn, mich dir zur Mutter gegeben.
Nimmer vergaßeſt du ihrer, und immer erprobt' ich als Sohn dich.
So erzeige nun auch der Mutter die letzte der Pflichten.
Schließe der Scheidenden brechendes Auge, die welke Verkleidung
Birg in der Erde ſicherndem Schooß. Und daß nicht der Feinde
Schnaubende Schaar ſich erfreche, den Leib, der den Herrn getragen,
Anzutaſten mit frevelnder Wuth, ſo gebeut, daß des Palmzweigs

Schützende Macht ihn bedecke, der Sprößling Edens, des Sieges
Flammend Panier, das die Frechheit lähmt und die Frevler hinwegſchreckt.
Ihr antwortete drauf der zartempfindende Jünger:
Welches Wort, o Mutter, iſt deinen Lippen entflohen?
Welche neue Trübſal verhängt den Seinen der Herr Herr!
Wäre doch mir vergönnt, von dir beweint und beſtattet,
Einzugehn in das himmliſche Reich, nicht aber der Theuern,
Welche den Herrn uns gebahr, der Pflichten letzte zu leiſten.
Alſo ſprach Johannes der zartempfindende Jünger,
Endigte kaum, da erſcholl's wie Donnerſchlag. Wie das Rauſchen
Mächtiger Regengüſſ'. Es waren die Schaaren der Jünger
Welche aus Süd und Oſt, vom Nil und Ganges und Tagus
Weggerückt wie im Wirbelwind auf eilenden Wolken,
Plötzlich verſammelt ſich ſahn vor der Wohnung der heiligen Jungfrau.
Höchlich verwunderten ſich die Männer der ſchnellen Begegnung.

Sprechend: Was iſts, daß uns der Herr ſo plötzlich herbeiruft?

Aber Johannes im Geiſt verſtehend die Meinung des Herrn Herrn,

Eilte hinaus und brachte den Brüdern die traurige Zeitung,

Sprach ermahnend ſodann, den Schmer; der Männer gewahrend:

Seht wohl zu ihr Brüder, daß, wenn nun die Herrinn dahin iſt,

Ihr nicht zu laut und zu ſchwer um ſie klagt und jammert; es dürfte

Irre werden das Volk, und ſprechen: Sehet auch diese

Fürchten den Tod, die doch uns das ewige Leben verheiſſen.

Als der Jünger alſo die Brüder vermahnt und beſchwichtigt,

Führt' er die Hocherſtaunten hinein zur göttlichen Mutter

Welche ſie freundlich empfing gleich lieben Söhnen und Brüdern.

Ehrerbietig begrüßten die Jünger die Jungfrau der Jungfraun.

Sey gegrüßt, ſprach Petrus, o hochbegnadigte Jungfrau,

Freue dich Braut. Das Bett iſt gebreitet. Es harret
der Bräut'gam.
Sey gegrüßt, ſprach Paulus, Ehrwürdigſte
unter den Frauen.
Einen guten Kampf haſt du gekämpfet, vollendet
Haſt du rühmlich den Lauf, und Glauben gehalten.
Von nun an
Wird dir der Preis gereicht, die Krone des ewigen
Lebens.
Auch Jacobus, der Bruder des Herrn, der
inbrünſtige Beter,
Trat hinzu und ſprach: Sey geduldig, Schweſter,
geduldig,
Gleichwie geduldig der Ackerer iſt und hofft auf der Erde
Fröhliche Frucht, und freut ſich des Regens der Früh'
und der Spate.
Alſo ſey auch du geduldig, und hoff' auf des Herrn
Herrn
Zukunft. Nah' iſt der Herr, ganz nahe ſeiner Ge-
liebten.
Alſo labten die Jünger die Jungfrau mit heili-
gem Zuſpruch.
Aber als jetzt Maria empfand, daß die Stunde
ſich nahe,
Lobte ſie Gott und ſagte Valet der Welt und dem
Leben,

Ihren Söhnen und Brüdern umher und den Frauen und Jungfraun.
Als ſie Gott nun gelobt und Valet geſagt den Getreuen,
Legte ſie an die Gewande, die bräutlichen, glänzenden, weißen,
Die ihr der Engel gebracht, und ſank auf ihr Lilienlager,
Eine geſchmückte Braut, die ihres Bräutigams harret.
Petrus ſaß zu den Häupten des Lagers, es ſetzte Johannes
Sich zu den Füßen, es ſaßen umher im Kreiſe die Jünger,
Rings um die Jünger im Kreiſe die heiligen Frauen und Jungfraun
Welche trugen emporgeſtreckt weitleuchtende Lampen.
Weinend lobten ſie Gott und den ewigen Sohn und des Sohnes
Auserkohrne Mutter, die hochbegnadigte Jungfrau,
Welche lag holdlächelnd, verſunken in ſeliges Staunen.
Aber als jetzt verfloſſen die erſte Hälfte der Nacht war,
Hörte man Harfengetön herwehn aus der nächtlichen Ferne,
Und zu dem Harfengetön Geſang abwechſelnder Chöre.
Immer näher erſchollen die Stimmen der Harf und des Liedes.

Auch ein Gedüft, wie Lilienduft, wie der Duft der Viole
Welche den Garten durchwürzt in lauen Nächten des Lenzes,
Drang betäubend herein, und füllte den Ort der Verſammlung.
Trunken des Dufts und in Schlummer gelullt von den ſchmelzenden Tönen.
Sanken die Wimper zu den frommen Frauen und Jungfraun.
Nur die Apoſtel noch wachten und drey der erwähltesten Jungfraun,
Welche ſorgſam nährten den durſtigen Docht in der Lampe.
Siehe da trat, umſtrahlt von überſchwenglicher Klarheit,
Jeſus Chriſtus herein. Ihm folgten die himmliſchen Schaaren,
Ihm der Propheten Chöre, das Heer der Bekenner, der Jungfraun
Schimmernde Reihen, es folgten die längſt vollendeten Väter.
Unauslöſchlicher Glanz erfüllte den Ort der Verſammlung.
Liebend nahte der Herr der bräutlichharrenden Jungfrau

Schaute sie an hold lächelnd, und sprach mit kosenden Worten:

Komm, Geliebte hinweg, komm, süße Freundin! Bereitet

Ist das hochzeitliche Mahl, es lodern die bräutlichen Fackeln.

Eile, Geliebte, mein Herz hat deine Schöne verwundet.

Ihm antwortete drauf die huldreich lächelnde Jungfrau:

Lang', o Herr, hab' ich deiner geharrt. Von der schmachtenden Sehnsucht

Sind mir die Wangen gebleicht, und meine Schöne ist schwunden.

Wiederum sangen die Chöre der himmlischen Schaaren das Brautlied:

Diese ist es die nimmer vom Manne gewußt, noch der Sünde.

Kränzet die Reine mit Rosen; mit duftenden Lilien kränzt sie.

Wiederum lockten der Braut des Bräutigams kosende Worte:

Komm Geliebte hinweg, komm meine Vermählte von hinnen.

Längst ist bereitet das Mahl, gebreitet das himmlische Brautbett.

Und

Und es brach in Entzücken das Herz der seligen Jungfrau.
Laute der Wonne nur girrte sie noch mit stammelnder Zunge:
Selige ich! Es werden mich selig preisen der Zukunft
Fernste Geschlechter... An mir ist Großes geschehen... Verschmähn will
Seine niedrige Magd der Herr nicht... Siehe ich komme;
Willig komm' ich; im Buch ist geschrieben von mir... Mit Verlangen
Harr' ich, o Herr... Nimm weg, hinweg die lechzende Seele!
Also sprach sie, und länger nicht tragend die Schmerzen der Sehnsucht
Sprengte die ringende Seele die Bande des Körpers, und frey sich
Fühlend, flog sie entzückt in die Arme des Brünstiggeliebten,
Schmerzlos, jammerlos, angstlos, als die, so nimmer gesündigt.
Als nun der Herr die Seele hinweggenommen der Mutter,
Wendet' er sich zu den Jüngern und sprach mit freundlicher Hoheit:

Gebet, entſeelt iſt der Leib, der einſt mich trug und mich tränkte.
Nehmet und traat ihn hinunter in Joſaphats Thal, und begrabt ihn
Dort in der neuen Gruft, darinn ſonſt keiner gelegen.
Harrt dann meiner. Ihr ſehet mich wieder am dritten der Tage.
Sprachs ſagte der Herr und fuhr zurück zu den Höhen
Kindlich im Schooſe wiegend der theuren Gebährerin Seele,
Welche glänzte, daß kaum der Jünger ſterbliches Auge
Tragen mochte den blendenden Glanz, den die Selige an ſich.
Und es ſchauten die Jünger ihr nach, und weinten und riefen:
Wohin fährſt du Geliebte, wohin Hochheilige ziehſt du?
Zeuch hin in Frieden, und nie, o Herrin, vergiß der Getreuen,
Denk' an uns, Vollſel'ge, und bete für uns, und vertritt uns.
Als das Geſicht nun endlich der Jünger Augen entrückt war,
Und ſie jetzt allein ſich ſahn mit dem heiligen Leichnam,
Weckten ſie aus dem lethargiſchen Schlummer die Frauen und Jungfraun,

Daß ſie beſorgt möchten den Leib nach der Weiſe der Väter.

Aber es hüllt' auch den todten Leib ſo blendende Klarheit,

Daß vor der Fülle des Glanzes die gläubigen Frauen und Jungfraun

Ihn nicht zu ſchaun, ihn nur mit den Händen zu taſten vermochten.

Solcher währte, ſo lange die heilige Leiche beſorgt ward.

Als nun die fromme Pflicht vollbracht und der Körper beſorgt war,

Baarten die hohen Apoſtel ihn auf mit geziemender Ehrfurcht.

Als der eine nun fragte den andern: wer trägt uns den Palmzweig?

Sprach Johannes zu Petrus, dem hochbegabten Apoſtel:

Dir, mein Bruder, geziemt zu tragen den ſchützenden Palmzweig.

Dir, den der Herr gewürdigt, uns vorzuſitzen, zu gründen

Seine Kirche auf dich, und dir zu vertrauen die Heerde.

Petrus ſprach zu Johannes, dem zartempfindenden Jünger:

Mir nicht, Bruder, dir selbst gebühret zu schwingen den Palmzweig.
Eine Jungfrau rief dich der Herr, du vollendest die Jungfrau.
Nur die Jungfrau geziemt zu führen die Palme der Jungfrau.
Mir genüge zu tragen die Baare der heiligen Todten.
Folgen mögen die andern, mit süßem Gesang uns geleitend.
Paulus vernahm die Worte, und nahr' und redete eifrig:
Zwar der geringste von euch verlangt mich dennoch, den Leichnam
Unserer Herrinn zu tragen zugleich mit Petrus. Vergönnt mir's.
Und sie vergönnten es ihm. Die traurige Feyer begonnte.
Von Johannes getragen, dem auserkohrenen Lieblinq,
Wehte die heilige Palme voran, der Schrecken des Frevlers.
Petrus folgten und Paulus; sie trugen die heilige Baare.
Ihnen folgten je zween die Jünger, und Frauen und Jungfraun.

Petrus begann den Geſang: „Als Iſrael zog aus Egypten,“
Ihm antwortet' der Chor: „Da erbebte die Erd', Halleluiah!“
Und ſie ſangen die Worte des Pſalms in wechſelnden Chören.
Höchlich verwunderten ſich die Juden des wechſelnden Chorpſalms,
Deſſen Stimmen ſie zwar vernahmen, doch ſahen ſie niemand.
Glänzend Gewölk verhüllte den Zug vor den Augen der Frevler.
Schaaren der Himmliſchen ſchwebten hernieder, miſchten die Stimmen
Mit dem Geſange der Leidetragenden, ſchlugen der Saiten
Lebendes Gold darein, daß rings Moriah und Sion
Und der Olivenwald erſchollen vom ſüßen Geſchmetter.
Und es verwunderte ſich das Volk des entzückenden Wohllauts,
Deſſen Stimmen es zwar vernahm, doch gewahret es niemand.
Als die Jünger hinunter nun kamen in Joſaphats Blachfeld,
Senketen ſie den heiligen Leib mit geziemender Ehrfurcht

In das gemeißelte Grab, darin noch keiner gelegen.
Eingedenk sodann der Verheißung des scheidenden Meißers,
Harrten sie bis an den dritten Tag anbetend am Grabe.
Als nun zum drittenmal der Tag aufdämmert' in Osten,
Siehe da fuhr hernieder der Herr mit dem Schall der Posaune,
Mit der Drommete Getös' und dem Rauschen unzähliger Harfen.
Rings umfloß ihn das leuchtende Heer der Zeugen und Boten,
Rings der Bekenner blutende Schaar und die Chöre der Jungfraun.
Unermeßlicher Glanz erhellte das Thal und die Berge.
Huldreich lächelnd begrüßte der Herr die erfreueten Jünger.
Friede, sprach er, sey mit euch! Sie sprachen: Preis und Anbetung,
Kraft und Dank und Stärke sey dem, der da war und da seyn wird.
Aber sich nahend dem Grabe der ruhigschlummernden Mutter

Schaute der Herr umher im Kreiſe der Jünger und fragte:

Saget an, welcherlei Ehre geziemet mir, Der zu erzeigen,

Welche im Schooße mich trug, mit Mutterbrüſten mich tränkte.

Drauf antworteten ihm einmüthig die ſtaunenden Männer:

Mächtiger, welcher dem Starken den Raub und dem Tode die Macht nahm,

Gleichwie du ſelbſt aus der Gruft erſtandſt am dritten der Tage,

Alſo geziemt dir am dritten der Tage zu wecken die Mutter,

Und die Geweckte zu führen mit dir zur himmliſchen Heimath.

Da ſprach Chriſtus den Blick aufhebend zur himmliſchen Heimath:

Wende dich wieder, o Seele, du Reine, zu deinem Gefährten.

Und es wandte ſich wieder die Seele zum lieben Gefährten.

Weiter ſprach er, geſenkt den Blick auf die Gruft der Entſchlafnen:

Tritt, o Jungfrau, hervor in unverwelklicher Schöne.

Schau da trat die Jungfrau hervor in ſtrahlender Schönheit,
Einer Träumenden gleich; doch ſchnell auf ſich ſelbſt ſich beſinnend,
Flog ſie mit ausgebreiteten Armen dem Sohn in die Arme,
Der an ſein göttliches Herz ſie drückte mit kindlicher Inbrunſt.
Wiederum ſangen die Chöre der himmliſchen Sänger das Siegslied.
Heil uns, nun iſt das Reich und die Macht und die Stärke
Unſers Gottes geworden, und ſeines Chriſtus und deſſen
Auserkohrner Braut, der hochbegnadigten Jungfrau.
Aber geſegnend die Welt und ihre Schmerzen und Freuden,
Fuhr die Jungfrau empor gelehnt an die Bruſt des Geliebten,
Schimmerſtrahlend, geſchmückt mit unverwelklicher Schönheit.
Sehnend ſchauten ihr nach die Apoſtel, und weinten und riefen:
Wohin fährſt du, Geliebte? wohin, Holdſelige, zeuchſt du?

Zeuch in Frieden, und nie, o Herrinn, vergiß der Getreuen,
Denk' an uns, Hochheil'ge, und bete für uns und vertritt uns.
Höher ſchwebt' indeß in des Sohnes Armen die Jungfrau,
Welche herrlicher ſtrahlt, als die ſtrahlende Röthe des Aufgangs.
Rings um die Leuchtende glühten der Märtyrer Roſengewinde,
Rings um ſie glänzten die Lilienkränze der heiligen Jungfrau,
Rechts und links und voran und im Nachzug' frömmten des Himmels
Freudige Schaaren gedrängt, wie die Stern' am nächtlichen Himmel.
Aber die Himmelbewohner, die Heimgebliebnen, den lauten
Jubel vernehmend, erſtaunten, und ſprachen verwundernd: Wer iſt ſie,
Welche ſo ſtolz aufſteigt aus der Wüſte, traulich ſich lehnend
An den Buſen des ewigen Sohns, der ſie wieget im Schooße.
Solchen antworteten dann des Siegszugs frohe Genoſſen:

Kennt ihr die Heldeße nicht von Jeruſalems Töchtern, die ſchönſte
Welche die Erde gebahrt? Sie hat zur Braut und Gemahlinn
Auserkohren der ewige Sohn, und führet im Jubel
Jetzt die Erkohrene heim ins Haus des himmliſchen Vaters.
Solches erwiederten rühmend den himmliſchen Brüdern die Brüder,
Und es erſcholl die Kunde durch alle wältende Himmel.
Höher indeß, von den Armen umfangen des innigen Sohnes,
Schwebte Maria mit jedem Moment. Wohin ſie der Zug trug
Strömten die Hierarchien ihr entgegen, die heiligen Mächte,
Welche, näher dem Thron, die oberen Sphären bewohnen.
Drey ſind ihrer, und wiederum zählt drey Ordnungen jede.
Laſſet uns hören die Namen und Aemter der heiligen Neune.
Erſtlich die Hierarchie der niederen Engel, der obern,
Dann der Fürſtenthümer, der öberſten Ordnung von dreyen,

Welchen die Hut obliegt der Menſchen, Gemeinden und Reiche.
Zweytens die Hierarchie der Tugenden, Kräft' und Gewalten,
Welchen das Gute zu fördern gebührt, zu ſteuern dem Böſen,
Auch zu pflegen des Rechts in den weiten Staaten des Himmels.
Drittens die Hierarchie der Thronen, der Cherubs und Seraphs,
Welche verwalten geheimeren Dienſt im innerſten Tempel,
Ruhig genießend beharren die Thronen in ſeligem Anſchaun.
Raſtlos ſtrebet der Cherub nach ſchrankenloſer Erkenntniß,
Aber der Seraph flammt in Liebe, der Höchſt' in dem Höchſten.
Dieſes die Namen und Aemter der Hierarchieen des Himmels.
Alle dieſe, ſobald ſie vernommen die ſchallende Kunde,
Daß ſich nahe der einige Sohn mit der Innigſtgeliebten,
Die er geweckt aus der düſteren Gruft, auf daß ſie in Zukunft
Gleicher Freuden mit ihm, und gleicher Ehren genöſſe,

Strömten ſie eiligſt herbey zu empfah'n den Sohn und die Mutter,
Standen geſchaart zur Rechten und Linken der leuchtenden Straße,
Welche führet die Sphären hindurch zur Schwelle der Thronen,
Huldigten ehrfurchtsvoll den Vorüberwandelnden, ſangen
Hymenäen und Siegesgeſang. Vom unendlichen Jubel
Bebte die eherne Feſt' und die alten Säulen des Himmels.
Alſo gelangte der Sohn zuletzt zur Schwelle des Thrones,
Setzete ſich zur Rechten des Throns auf dem güldenen Stuhle,
Den ihm der Vater geſtellt, als gleicher Ehre Genoſſen,
Setzte zur Rechten des Stuhls den Stuhl der verherrlichten Jungfrau,
Welcher ſey Glorie, Preis und Lob bis in Ewigkeit. Amen.

Das Ave Maria.

Hugo, der wackere Ritter, satt des Eitelu,
Und das Ende bedenkend, ging zum Abte,
Flehete dringend, ihn den Layenbrüdern
Beizugesellen.

Doch es verdroß den Abt, den edlen Kriegsmann
Beizugesellen schlechten Layenbrüdern.
Sehnlich wünscht' er dem Orden selbst den Ritter
Einzuverleiben.

Und es befahl der Abt der Brüder Einem
Ihn das Brevier zu lehren; doch der Kriegsmann
Faßte mit Noth die beiden süßen Wörtlein:
Ave Maria.

Ave Maria war fortan sein Weidspruch,
Ave Maria sein Stoßgebet und Leibfluch,
Ave Maria seufzt' er gehend, stehend,
Wachend und träumend.

Ave Maria war ſein Morgenſegen
Ave Maria war ſein Tiſch- und Schlaflied.
Ave Maria ſeine Beicht', ſein letzter
Brechender Seufzer.

Als nun beſtattet ward der edle Ritter,
Wuchs eine Lilie aus des Frommen Grabe.
Deutlich las man auf jedem Blatt in Goldſchrift:
Ave Maria!

Die fünf Begrüßungen.

Gott und Chriſto und den Heil'gen allen
Diente treulich Bruder Veit. Vor allen
Dient' er der gebenedeiten Jungfrau.
Um des Sohns fünf quaalenvolle Wunden
Pflegt' er ſie alltäglich und allſtündlich
So zu tröſten mit fünf ſchönen Grüßen.

Sey gegrüßt, gebenedeite Jungfrau!
Sey gegrüßet, die der Engel grüßte!
Sey gegrüßt, die Chriſtum trug und tränkte!
Sey gegrüßt, du makellos Empfangne!

Sey gegrüßt, du fehllos Heimgefahrne!
Mutter Gottes, alle Creaturen
Loben dich. Sey hold uns und gewärtig
Bete für uns, Herrinn, und vertritt uns.

Als er ſo die hochgelobte Jungfrau
Tauſend Myriadenmal gegrüßet,
Kam ſein Stündlein, und er lag zu ſterben.
Als die Todesangſt nun hart ihn antrat,
Und der Arme zu verzagen meinte,
Iſt die Mutter Gottes ihm erſchienen,
Ihn zu tröſten mit fünf ſchönen Grüßen.
Willſt du, ſprach ſie, jetzt, mein Sohn, verzagen.
Oft und viel haſt du mir Troſt geſprochen.
Tröſte denn auch du dich jetzt, mein Lieber.
Tröſte dich der nahenden Erlöſung!
Tröſte dich des Endes alles Jammers!
Tröſte dich des Anfangs aller Freuden!
Tröſte dich der Wunden meines Sohnes!
Tröſte, Trauter, dich des ew'gen Troſtes!

Alſo ſprach die hochgelobte Jungfrau,
Und hinweggenommen war von Stund' an
Alle Angſt des Frommen. Lächelnd ſchloß er
Seine Augen und verſchied in Frieden.

Das Unterpfand.

Einer Mutter, die, des trauten Gatten
Lange schon entbehrend, einzig nur noch
Ihres eingebohrnen Sohns sich freute,
Fiel der ein'ge Sohn in Feindes Hände,
Die in Ketten ihn und Bande legten.
Als die Mutter solche Zeitung hörte,
Trug sie großes Leid, mit heißen Thränen
Flehte sie die hochgelobte Jungfrau
Um des Sohns Befreiung unabläßig,
Ließ nicht Tag noch Nacht ihr Rast und Ruhe.
Dennoch blieb der liebe Sohn gefangen.

Tief gekränkt durch solche Herzenshärte,
Schlich die Frau, von keinem wahrgenommen,
Einstens in die Kirche; vor die Blende
Trat sie hin, worinn die Mutter Gottes
Mit dem Kindlein in den Armen thronte.
Heil'ge Jungfrau, sprach sie, Mutter Gottes,
Viel und herzlich hab' ich dich gebeten,
Um des lieben einz'gen Sohns Erlösung,

Doch

Doch ich ſpüre nicht des Betens Früchte.
Schwerlich weißt du, wie zu Muth der Mutter,
Welcher man das einz'ge Kind geraubet.
Darum will auch ich dein Kind dir nehmen,
Will als Geiſſel deinen Sohn behalten,
Bis du ihn mit meinem Knaben löſeſt.

Alſo ſprach die tiefgekränkte Mutter,
Hub das Knäblein aus der Mutter Schooße,
Trug es heimlich in die eigne Wohnung,
Wickelt' es in feine, reine Leinwand,
Und verſchloß es in die eichne Lade,
Feſt vertrauend, daß die fromme Mutter
Bald ihr Kindlein wieder löſen würde.

Und, o Freude! In derſelben Nacht noch
Trat die Jungfrau, die Gebenedeite,
In des Knaben Kerker, löſ'te ſorgſam
Hand und Fuß ihm von den herben Banden,
Sprach ſodann zu ihm mit holden Worten:
Gehe heim, mein Kind, zur lieben Mutter,
Geh und ſag' ihr, daß ſie mir nun thue,
Wie ich ihr gethan; das Pfand ſey ledig.

Froh entſprang der Burſch dem offnen Kerker,
Eilte heim zur vielgeliebten Mutter,
Und erzählte, was ihn war geheißen.

Hoch erfreut erhub ſich ſchnell die Mutter,
Eilte zu der wohlverſchloßnen Lade,
Zog hervor das fromme Jeſuskindlein,
Trug es wieder in die Kirch', und legt' es,
Dankbar weinend, in der Mutter Arme.
Heil'ge Jungfrau, ſprach ſie, Mutter Gottes,
Habe Dank zu vielen tauſendmahlen.
Redlich haſt du deinen Sohn gelöſet,
Redlich bring' ich dir zurück dein Kindlein.
Nimm es hin, und ſey mir ferner gnädig.

Die Jungfrau und der Böſe.

Ein gewiſſer ſehr reicher und ſehr mächtiger Ritter, welcher durch unzeitige Freigebigkeit ſein Gut beträchtlich geſchwächet, gerieth am Ende in ſolche Dürftigkeit, daß er, welcher ſonſt das Gröſte auszuſpenden pflegte, jezt des Kleinſten bedurfte. Es hatte aber derſelbige eine überaus züchtige und fromme Ehegenoſſin, welche der heiligen Jungfrau all ihre Lebetage mit ſonderlicher Andacht zu gedenken pflegte. Als nun eine gewiſſe Feſtlichkeit ſich nah'te, bei welcher beſagter Ritter groſe Vergabungen auszutheilen

gewohnt war, er aber nicht hatte, wovon er diesmal geben könne, gerieth er in große Herzensangst und Bekümmerniß, beschloß endlich, so lange jene Festlichkeit dauerte, über Land zu reisen, und verrichte sich in eine wüste, seiner Traurigkeit angemessene, Gegend, um dort seiner Bekümmerniß nachzuhängen, der Beschämung aber zu entrinnen. Siehe, da sprengte mit einemmahle ein gewisses sehr gräßliches Roß auf ihn an, welches einen noch viel gräßlicheren Reuter auf seinem Rücken trug, welcher ihn sofort anredete, und nach der Ursach seines Kummers forschte. Als er ihm nun alles, was sich begeben hatte, nach der Ordnung auseinander gesetzet, sagte jener: Wenn du mir zu Willen seyn willst in einer einzigen ganz geringen Sache, so will ich dir zu größerem Ansehen und Reichthum verhelfen, als du vorhin jemalen besessen. Sogleich gelobte jener sich dem Fürsten der Finsterniß zu getreuen Diensten, und verhieß alles zu thun, was er ihm beföhle; nur solle er sein Versprechen erfüllen. Hierauf sagte der Böse: Gehe nach Hause, und suche nach an dem und dem Orte; so wirst du so und so viel Pfund Goldes, so und so viel Zentner Silbers, und einen großen Haufen köstlicher Edelsteine finden. Dagegen begehre ich weiter nichts von dir, als daß du an dem und dem Tage deine Ehegenossin zu mir herführen mögest auf diesen selbigen Ort. Nachdem der Ritter solches ver-

sprochen, kehrte er nach Hause zurück, suchete nach am bestimmten Platze, und fand alles, was ihm war verheißen worden. Sogleich hub er an, Palläste zu bauen, Vergabungen zu spenden, die verpfändeten Grundstücke wieder einzulösen, Knappen und Knechte sich zuzulegen, wie vormalen. Als aber der anberahmte Tag sich nahte, rief er seiner Gemahlinn, und sprach zu ihr: Liebe Frau, setze dich eiligst zu Pferde, denn du hast einen weiten Weg mit mir zu machen. Die fromme Frau erschrak von Herzen, hub an zu zittern und zu beben, wagte gleichwohl nicht, dem Ehegemahl zu widersprechen, sondern befahl sich in die Hut der heiligen Jungfrau, und folgte ihrem Manne. Als sie nun eine ziemliche Strecke fortgeritten, und unterweges eine Kirche gefunden, stieg die fromme Frau vom Pferde, und trat in die Kirche, während der Mann haussen harrete. Als sie nun hier der heiligen Jungfrau sich auf das allerandächtigste befohlen, ist sie plötzlich in einen tiefen und süßen Schlummer gefallen, und ist dagegen die glorwürdige Jungfrau vom Altar herunter getreten, hat alle Gestalt und Kleidung besagter Frauen angenommen, ist hinausgegangen, und hat sich zu Pferde gesetzt, während jene schlafend in der Kirche zurückblieb. Es wußte aber der Ritter nicht anders, als daß es seine Hausfrau wäre, welche ihm folgte. Als sie nun an den

bewußten Ort gelangten, ſtürmte der Fürſt der Finſterniß daher gewaltiglich, und ſprengte gegen ſie an mit großem Ungeſtüm. Sobald er aber näher gekommen, hub er an zu zittern und zagen dermaßen, daß auch ſeine Kniee ſchwankten, und ſeine Schenkel unter ihm zu brechen ſchienen. Und ſprach zu dem Ritter: O du allerungetreueſter der Menſchen, wie haſt du mich ſo böslich betrogen! wie vergiltſt du mir ſolches für alle meine Gutthaten! Deine Ehegenoſſin ſollteſt du mir bringen, und du bringſt mir die Mutter Gottes ſelber. Deine Gattinn wollte ich haben, und du bringſt mir die allerſeligſte Maria. Dein Weib, das mir von jeher viel gebranntes Herzeleid zugefügt, wollte ich peinigen an dieſem Ort, und du bringſt mir meine allergrimmigſte Feindinn, die mein Reich gewaltiglich und unverſöhnlich verſtöret. Als ſolches der Rittersmann hörte, entſetzte er ſich über die Maßen ſehr, und vermochte vor Furcht und Verwunderung auch kein Wörtlein zu reden. Die heilige Jungfrau aber ſprach zu dem Böſen: O du Arger, wie haſt du dich vermeſſen mögen, meiner Dienerinn, die mir gewidmet iſt, zu ſchaden. Solche Frechheit ſoll dir nicht ungeſtraft ausgehen. Fahre hinunter augenblicklich an deinen Ort, und nimmer wieder verſuche einer ſolchen zu ſchaden, welche mich mit Andacht anruft. Alſo ſagte die Jungfrau, und von Stund an ſchied der

Böſe von hinnen mit großem Geheul und Wehklage. Der Ritter aber ſtieg vom Pferde, und warf ſich der heiligen Jungfrau zu Füßen. Dieſe, nachdem ſie die Sünde ihm auf das ſchärfſte verwieſen, befahl ihm zu der Kirche zurückzukehren, wo er ſeine Hausfrau noch ſchlafend finden würde, ſofort aber alle Schätze des Böſen von ſich zu werfen. Der Ritter that wie ihm befolen, und kehrte zurück zu ſeiner ſchlafenden Gattinn, welche er weckte, und alles was begegnet war, ihr getreulich hinterbrachte. Als ſie nun zu Hauſe gekommen, und alle Schätze des Böſewichts von ſich geworfen hatten, ſind ſie all ihr Lebetage beharret im Lobe und Dienſte der allerſeligſten Jungfrau. Und hat die heilige Jungfrau ihnen in den folgenden Tagen größere Ehre und Reichthümer zugewandt, als ſie vorhin jemalen beſaßen.

Leiden und Leiden der heiligen Agnes.

Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Als ſie dem Tod' entrann, und das wahre Leben erſtrebte.
Schön von Geſtalt war Agnes vor allen Töchtern der Hauptſtadt.

Schöner jedoch ihr Gemüth, durch himmliſche Liebe geheiligt.
Edel war ſie gebohren, geadelt ſchon durch die Geſinnung,
Zart von Körper, doch ſtark am Geiſt, an Jahren ein Kind noch,
Aber geſetzt und verſtändig, nach Art der reifſten Matronen.
Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Noch die Schule beſuchte das frühe gezeitigte Mägdlein,
Als ſchon Lucius Titus in ſie entbrannte, der Hauptſtadt
Edelſter Jüngling, der Sohn des Landvoigts ſelber. Mit Inbrunſt
Ward er um ſie. Gold, Perlen, Juwelen, köſtliche Kleider
Bot er zum Mahlſchatz ihr ſammt allen Schätzen des Vaters.
Ruhig ſprach zu dem Jüngling die frühe geheiligte Jungfrau:
Laß, laß ab von mir. Nicht dein zu werden geziemt mir,
Einem Anderen ſchon ward ich verlobt und verſprochen.
Höchlich verwundernd erwiedert' ihr der eitele Jüngling:

Welchem Anderen doch wärſt du verſprochen, o Jungfrau,
Die du ſo jung noch biſt und zart? Welch anderer Jüngling
Wagte verwegen, mit mir, mit dem Sohn des Erſten im Lande,
Um die Braut zu hadern? Welch anderer dürfte vermeſſen
Sich vergleichen mit mir, an Schönheit, Adel und Reichthum.
Agnes lächelte; eifernd jedoch um die Ehre des Freundes,
Brach ſie begeiſtert aus in feuriges Lob des Geliebten.
Schön iſt meine Liebe vor allen Söhnen der Erde.
Röthlich iſt er, und weiß, und ſchlank, und herrlich zu ſchauen.
Seine Schöne bewundern die Sonn', und der Mond und die Sterne.
Sterbende heilet ſein Hauch, ſein Lächeln wecket die Todten.
Edel iſt mein Geliebter vor allen Edeln der Erde.
Nimmer erkannte ſein Vater das Weib; die jungfräuliche Mutter

Wuſte nimmer vom Mann; drum ſind ihm die Geiſter gehorſam.
Mächtiger iſt mein Freund, als der Erde Gewaltige. Staub ſind
Alle Gebieter der Völker vor ihm. Er rollet die Himmel
Wie ein Gewand zuſammen, er ſchlägt die Berg' und ſie rauchen,
Schilt den Orkan, und er ſchweigt, bedräut die Fluth, und ſie ſenkt ſich.
Redet von Reichen mir nicht; mein Freund iſt reich nur. Der Erde
Schätze ſind ſein, und ſein die Schätze des Meers und des Abgrunds.
Sein iſt das Gold im düſteren Schacht, die Perl' in den Flüſſen;
Alle Steine ſind ſein, die der Aufgang ſendet dem Abend.
Redet von Liebe mir nicht; mein Freund nur kennet die Liebe.
Inniger, brünſtiger liebet er mich, als die irrdiſchen Buhlen.
Alles gab er dahin um die Innigeliebte. Des Vaters
Weichen Schooß, die Freuden des Himmels, die Freuden der Erde,

Seine blühende Jugend; das Leben ſelber, das ſüße,
Gab für die Innniggeliebte mein Freund in den herbeſten Tod hin.
Feuriger noch entbrannt für die Ehre des Innniggeliebten,
Rühmte die Gaben des Buhlen ſodann die begeiſterte Jungfrau.
Siehe verlobt hat mir mein Freund mit dem goldenen Ring ſich.
Herrlicher ſchmückt mich mein Freund, als die Königstöchter einhergehn,
Brautgewande legt er mir an von ſchimmernder Seide,
Gürtet das wallende Kleid mit breitem güldenen Gürtel,
Ziert mir mit Perlen den Hals, mit Spangen und Ketten die Arme,
Schlingt um das güldene Haar den nimmerwelkenden Brautkranz ....
Glüht mir die Wange? Es iſt ſein Kuß, der die Blaſen entzündet.
Blitzt mir das Auge? Es iſt das Feuer der bräutlichen Liebe
Das ſie entflammet. Entbrannt in deine Schöne, Geliebter,
Lieg ich, erkrankt von Liebe. Das Feuer der bräutlichen Sehnſucht

Zehrt aus den Röhren das Mark mir hinweg! . . .
Ich ſchmachte, verſchmachte . . .
Komm, Erſehnter, und labe die Siechе mit freundlichem Zuſpruch.
Laß mich ruhen, Geliebter, an deinem Buſen, und langſam
Trinke die Seele hinweg in Einem ſchmerzlichen Kuſſe.
Alſo pries den Geliebten die hochbegeiſterte Jungfrau.
Heim ging traurig der Jüngling, und legte ſich. Unmuth und Sehnſucht
Nagten an ſeinem Leben. Der hochbekümmerte Vater
Rief den Aerzten. Sie kamen, und prüften den wechſelnden Pulsſchlag,
Hörten die Seufzer der Bruſt, und entdeckten das zarte Geheimniß.
Eilig machte der Vater ſich auf ſammt ſeinen Getreuen,
Ging zu Agnes, und bat ſie, ſich ſeines Sohns zu erbarmen.
Ruhig erwiederte drauf die frühe geheiligte Jungfrau:
Muthe mir Dinge nicht zu, die keiner ſolchen geziemen,

Welche verſagt vorlängſt, und einem andern verlobt iſt.

Lucius Verus ſprach zu den Freunden: So jung und ſo zart ſchon

Wäre dieſe verlobt? Sagt an, wer iſt er, wo iſt er,

Daß ich durch Drohungen ihn, durch Vergabungen oder durch Martern

Zu entſagen bewege dem wundernswürdigen Mägdlein.

Als nun keiner zu nennen vermochte den Buhlen der Jungfrau,

Trat Rutilius auf, des Landvoigts Schreiber, der Chriſten

Unerbittlichſter Feind, und ſprach die tückiſchen Worte:

Nicht zum erſtenmal vernahm ich Reden, wie dieſe.

Aehnliche hört' ich, ſo oft ich ſaß, zu richten die Chriſten.

Wahrlich, auch dieſe gehöret zu jener verblendeten Sekte,

Welche verhaßt iſt den Menſchen, verhaßt den unſterblichen Göttern.

Wahrlich, auch dieſe verlockten die galiläiſchen Schwärmer.

Keinen Buhlen, beim Herkul! hat dieſe, als den, der am Kreuz hing.

Solches vernehmend beſtieg der Landvoigt zürnend den Richtſtuhl,
Rief den Häſchern, und hieß herführen die chriſtliche Jungfrau.
Willig folgete Agnes den beilbewafneten Häſchern,
Ruhig ſtand ſie und unverzagt vor dem drohenden Richteſtuhl.
Lucius Verus begann mit kaum verhaltenem Ingrimm:
Ewige Jungfrauſchaft, hör' ich, gelobteſt du deinem Verlobten,
Ewige Jungfrauſchaft, weißt du, geloben auch unſre Veſtalen.
So entſchließe dich dann auf der Veſta heiligem Altar
Lebenslänglich zu ſchüren die nimmer erlöſchende Flamme,
Oder wandre ſofort von hier in die Wohnung der Wolluſt,
Preisgegeben dem frechen Gelüſt auch des Letzten im Volke.
Ruhig antwortete drauf die heldenmüthige Jungfrau:
Chriſto dien' ich und Gott, nicht opfr' ich nichtigen Götzen;
Schaudre auch nicht zu betreten die Wohnung der Sünde. Bewahren

Wird mir der Engel des Herrn den Leib vor ſchnöder Entweihung.

Lucius Verus befahl, beraubt auch der letzten Verhüllung,

Preis zu geben das züchtige Mägdlein den Blicken der Menge.

Aber des Mägdleins Haar, goldgelb, vollringend, unendlich,

Hüllte ſie ein vom Wirbel des Haupts bis zur ſchwebenden Sohle.

Lucius Verus befahl in das Haus ſie zu führen der Wolluſt.

Aber es füllte die Wohnung der Sünd' unendliche Klarheit,

Mitten im blendenden Glanz ſtand ſchönheitſtralend die Jungfrau,

Angethan vom Engel des Herrn mit weißen Gewändern.

Angſtvoll ſtehn in beſtürzter Eil die Geiſter der Unzucht;

Tempel der Keuſchheit war, wo ſonſt gehauſet die Sünde.

Lucius Verus ging zu dem kranken Jüngling, und fragt' ihn:

Weißt du auch, wo jetzt Agnes weilt? Sie weilt in dem Buhlhaus.

Eile dann, und genieße des Mägdleins, auf daß du geneſeſt.

Eilend machte der Jüngling ſich auf ſammt ſeinen Gefährten,

Fand das Buhlhaus erfüllt mit unauslöſchlicher Klarheit,

Sah in der Mitte des blendenden Glanzes die heilige Jungfrau

Schönheitſtrahlend ſtehn, geſchmückt mit weißen Gewändern.

Dennoch verhetzte die ſträubenden Freunde der lüſternde Jüngling,

Sich zu nahen dem Glanz und anzutaſten das Mägdlein.

Ungern nahten ſie, ſäumten am Rande des blendenden Lichtes

Wenig Minuten, und ſiehn, dämoniſches Grauen ergriff ſie.

Lucius Titus ſchalt der Freunde Feigheit. Geſtachelt

Von der Begier Gewalt und von der Schönheit der Jungfrau,

Wagt' er die kirchenräubriſche That, und ſtürzte wie todt hin.

Lucius Verus vernahm des Jünglings plötzlichen Unfall,

Eilete, kniet' am Saum des erſchrecklichen Lichtes, und flehte:

Heilige Jungfrau, erbarme dich mein, erbarme des Sohns dich.

Meines einigen Sohns erbarme dich, heilige Jungfrau.

Agnes, frühe gelehrt, den Feind zu verſöhnen durch Wohlthun,

Kniete nieder, und bat, daß Gott den Jüngling erwecke.

Plötzlich erwacht' er, und lobete Gott und preiſete Chriſtus.

Solches zu Herzen nehmend beſchloß der erweichete Vater,

Aufzuheben den Spruch, und loszugeben die Jungfrau.

Aber ſchon ſtürmte, verhetzt von den Götzenprieſtern, die Menge

Wüthend herbei und rief: Hinweg mit dieſer! Die Götter

Hat ſie geläſtert, geblendet mit tückiſchem Zauber die Augen

Unſerer Söhne. Hinweg mit der Zauberinn, daß nicht der Götter

Zorn entbrenn', und uns und unſere Kinder vertilge!

Alſo tobte das Volk. Es verſuchte Verus des Sohnes
Ketterin zu entreiſſen des Pöbels ſchnaubenden Ingrimm;
Aber es drohte das Volk ihn zu verklagen beim Kaiſer.
Deß erſchreckend, verließ der Landvoigt traurig die Bühne,
Welche Rutilius eilend beſtieg, und der Menge, die Götter
Zu verſöhnen, verſprach mit dem Martertode des Mägdleins.
Alſo begann die Paſſion der heiligen Agnes.
Einen Ofen zu heizen befahl der Tyrann, daß die Flamme
Sauſend der Eſſ' entwirbelt', umrollt vom ſchwärzlichen Brodem;
Hieß die ſträubenden Henker ſodann, das betende Mägdlein
In die ziſchende Glut zu ſtürzen des flammenden Ofens.
Aber die Flamme verloſch. Es war der lobenden Jungfrau
Wohl in des Ofens Glut, wie in kühler Lauben Umſchattung.
Eine Wiege befahl der Tyrann zu ſchmieden, zu röthen

Durch des Feuers Gewalt die eiſerne Wiege, zu betten
Dann in das glühende Erz die Jungfrau. Freudigen Muthes
Stieg ſie hinein und ſprach Gott lobend: „Werd' ich doch wieder,
Was ich geweſen, ein Kind! den Kindlein gehöret der Himmel!"
Alſo ſprach ſie und längs auf die glühenden Stäbe ſich ſtreckend,
Sank ſie, von Engeln gefächelt, alsbald in lieblichen Schlummer.
Doch der Tyrann befahl zu wecken das ſchlummernde Mägdlein,
Feurige Kohlen zu breiten, die Glut zu ſchüren, die Jungfrau
Gar zu begraben im röthlichen Brande der feurigen Kohlen.
Aber auf Roſen, auf Kohlen nicht, lag ruhend die Jungfrau.
Unvermögend die Kraft zu brechen der heiligen Jungfrau
Durch des Feuers Gewalt, befahl der Tyrann, von der Felswand
Sie in den ſtrudelnden Strom zu ſtürzen. Doch ſiehe, die Fluten

Trugen ſie ehrerbietig zurück an das grüne Geſtade.
Löwen von Hunger geſpornt, gereizte Tyger, gehetzte
Pardel gebot er zu bringen, befahl den grimmigen Thieren
Vorzuwerfen die Jungfrau. Doch ſiehe, die grimmigen Thiere
Schmiegten ſich zahmen Hündlein gleich zu den Füßen der Jungfrau.
Da ſprach Cölius Afer, der Richter einer des Landes:
Laß durch das Schwert ſie richten. Das Schwert nur bezwingt die Bekenner
Jeſu Chriſti, die nicht die Flut bezwingt, noch das Feuer.
Solches vernehmend befahl der Tyrann, durch das Schwert ſie zu richten.
Agnes aber, gemahnt im Geiſt, daß die Stunde ſich nahe,
Schauet' empor, und ſahe geöfnet die Pforten des Himmels,
Sahe ſitzen zur Rechten der Kraft den Innigſtgeliebten,
Sahe geſchaart umher die Chöre der Zeugen und Jungfraun

Welche mit wehenden Palmen ihr winkten und ſchimmernden Kronen.
Und voll heiligen Geiſtes entbrannt in bräutlicher Sehnſucht
Kniete ſie nieder ins Gras, entblößte den Liliennacken,
Streckte dem Henker ihn dar. Es ſank das blühende Haupt hin.
Alſo ward vollendet die liebende Braut des Erlöſers.
Blut verſöhnt, Blut bindet, nur Blut verſiegelt die Liebe.

Der heiligen Agnes Brautlied.

Ein alter Kirchengeſang.

Den meine Seele liebt,
Hat gar nicht ſeines Gleichen.
Drum muß auch ſeiner Lieb'
All andre Liebe weichen.
Denn was an Anderen
Geliebt wird oft und viel,
Beſitzt mein Bräutigam
Ohn alles Maaß und Ziel.

Liebt man was wohlgeborn:
Mein Freund iſt hochgeboren,
Ein wahrer Gott von Gott,
Obwohl dazu erkoren,
Daß er um ſeine Braut,
Die arme Sklavin, warb
In ſchlechter Knechtsgeſtalt,
Und ſchmählich für ſie ſtarb.

Liebt man, was mächtig iſt:
Mein Bräutgam iſt allmächtig.
Er kann das was er will,
Er iſt von Thaten prächtig,
Mir fehlt bei ihm nicht Rath,
Nicht Beiſtand oder Schutz.
Mit ihm kann ich getroſt
Den Feinden bieten Trutz.

Liebt man des Reichthums Schein:
Mein Schatz hat wahre Güter,
Die ſchaffen ſichre Freud'
Und Ruhe der Gemüther.
Ihr Abgrund wird niemals
Durch Gaben ausgeleert.
Je mehr die Braut verbraucht,
Je mehr wird ihr beſcheert.

Liebt man, was tugendreich:
Mein Liebſter iſt die Quelle
Da Tugend aus entſpringt,
Und ſich gar rein und helle
Ohn alle Maaß mittheilt
Der Seel die ihm vertraut,
Die in dem Glauben feſt
Auf ihn iſt wohlgebaut.

Liebt man der Schönheit Schmuck;
So kann ich kühnlich ſagen,
Daß ſelbſt der Himmel nichts
So ſchön hat je getragen,
Als ſchön mein Bräutgam iſt:
Er iſt blutroth und weiß.
Trotz wer ihm nehmen wollt
Der Schönheit höchſten Preis.

Liebt man die Gegenwart:
Die iſt nicht ſtets zu haben
Von einem Menſchenkind.
Damit will aber laben
Mein allerbeſter Freund,
Als der ſtets bey mir bleibt
Und allen Kummer ſo
Von meinem Herz treibt.

Liebt man auch groſse Ehr:
Seht die mein Liebſter giebet
Iſt unausſprechlich groß
Der Seelen, die ihn liebet.
Sie, als die werthe Braut,
Wird Gottes liebſtes Kind;
Sie iſts die ihren Siz
Auf Chriſti Throne findt.

Man ſieht ſie in dem Schmuck,
Den er ihr ſchenket, gehen,
Und in dem feinſten Gold
Zu ſeiner Rechten ſtehen.
Die Engel ehren ſie.
Sie ſchützen ihre Ruh.
All Creatur ruft ihr
Viel tauſend Segen zu.

Ein ſolcher iſt mein Freund,
Und doch ſind ſeine Gaben,
Mit welchen er ohn End
Mich inniglich will laben.
So ich was davon weiß,
Das iſt gewiß gering.
Ein mehrers werd' ich ſehn
Wenn ich zu ihm eindring.

Indeß iſt mirs genug
Daß ich hab' ſolche Schätze,
Die ſich in mir vermehrn,
Je mehr ich mich ergötze
An meinem Bräutigam,
Der noch viel lieber ſchenkt,
Als mein Gemüth und Sinn
Zu nehmen jetzt gedenkt.

Drum ſoll die Liebesflamm'
Sich mehr und mehr vermehren.'
Ihr' ſtete Glut ſoll dich,
Mein Schönſter, allzeit ehren.
Es ſoll mein ganzes Thun,
Mein Reden, Gehn und Stehn,
Ja das Gedenken ſelbſt
Aus reiner Brunſt geſchehn.

So, Jeſu, will ich ſtets
Mit dir einher ſpatzieren
Und fröhlich mit der Zung
Dir rühmend jubiliren.
Wie wird mein Mund ſo voll
Von deinem Ruhme ſeyn,
Wenn du dereinſt mich führſt
In deinen Himmel ein.

Die Trauung der heiligen Agnes.

In der Kirche zu Sanct Agnes pflegte
Bruder Emmeran des Gottesdienſtes.
Treulich nahm er wahr des heil'gen Amtes,
Diente Gott und ſeinen Heil'gen redlich.
Nah war Gott ihm, nah die Mutter Gottes,
Doch am nächſten die holdſel'ge Agnes.
Manche lange Stunde ſtand er ſtaunend
Vor der Heil'gen wunderſchönem Bildniß,
Nie erſättiget des ſüßen Anſchauns.

Doch entzündet ward das Herz des Bruders
Endlich von der Jungfrau ſeltner Schöne —
Fleiſchesluſt beſtürmt' ihn. Kaum vermocht' er,
Zu beſtehn die fährliche Verſuchung.
Fürchtend, endlich doch ihr zu erliegen,
Ging der fromme Mönch zum heil'gen Vater,
Klagt ihm ſeine Noth, und bat, in Hinſicht
Solcher Noth ihm eine Frau zu geben.

Wohl erwog den Fall der heil'ge Vater,
Zog ſodann den güldnen Ring vom Finger,
Und des Schwachen ſich erbarmend ſprach er:

Eine Frau, mein Bruder, ſollſt du haben.
Geh zur heil'gen Agnes, gieb den Ring ihr,
Sage: Kraft der Macht, die mir geworden,
Hieß ich ſie den Ring von dir zu nehmen,
Deine Frau zu werden, und als Gattin
Künftig dich zu ehren und zu lieben.

Freudig dankend nahm den Ring der Bruder,
Ging zur heil'gen Agnes ſchönem Bildniß,
Bot den Ring ihr, und beſtellte treulich,
Was der heil'ge Vater ihm geheißen.
Schau, da ſtreckete das Bild den Finger
Ihm entgegen, und empfing das Ringlein,
Zog zurück dann den beringten Finger.

Höchlich freute ſich der fromme Bruder
Solcher ſchönen Gattin. Weggenommen
War die Luſt der Sünd' aus ſeinem Herzen.
Rein und ruhig pflog er bis zum Tode
Traulich ſüßen Umgang mit der holden
Agnes, ſeiner angetrauten Gattin.

Die heilige Margaretha und der Drache.

Im dumpfen Kerker auf verfaultem Stroh,
Giftgen Gewürmes grauſem Aufenthalt,
Lag Margaretha um des Glaubens willen.
Noch blutete der Jungfrau zarter Leib
Von tauſend Wunden, ſo die Geiſſel ihr,
So ihr des Eiſenkammes Zahn gerißen.
Doch ſelig war ihr Herz. In Wonne ſchwamm
Ihr Innerſtes. Sie hatte Quaal und Schmerz
Um den, der ſie bis in den Tod geliebt,
Dankbar erduldet. Solches Troſtes voll
Gemahnten ihr des Kerkers grüne Quadern
Wie Marmelſteine; ihr verfaultes Stroh
Bedünkt ihr weicher, als der weichſte Flaum.
Die Erde ſchlief. Die Heil'ge wachte noch
In ihres Kerkers Mitternacht, als plötzlich
Ein grauſes Licht die ſchwarze Nacht erhellte.
Im rothen Glanz des trüben Lichts erſchien
Der frommen Jungfrau ein geſchuppter Drache,
Und bäumte furchtbar den gekerbten Kamm.

Die ruß'gen Flügel hingen ſchwer herab;
Der buntgefleckte Schweif in tauſend Ringeln
Sich rollend furchte rings den Grund; den Augen
Entfuhren Blitz auf Blitz; dem rothen Schlund
Entſchoſſen Schwertern gleich drei Zungen. Ziſchend,
Als wollt' es Eines Biſſes ſie verſchlingen,
Fuhr auf die Jungfrau zu das Ungethüm.
Doch Margaretha, eingedenk der Worte:
Auf Drachen und auf Ottern ſollſt du gehn;
Stand ruhig auf, erhub den zarten Fuß,
Und ſetzt' ihn kühnlich in des Lindwurms Nacken.
Da krümmte ſich der ungeheure Wurm
Lautheulend zu der Jungfrau zarten Füßen.
Sich ängſtlich windend, rief er ängſtlich aus:
Laß Jungfrau ab, laß ab, du Heilige.
Dein Fuß iſt eiſern; deiner Ferſen Kraft
Zermalmt die Sehnen mir bis auf das Mark.
Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht laß ich Arger dich, bis du bekennſt,
Feind, wie du heißt, und was du willſt an mir!
Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
Der Even einſt den tück'ſchen Apfel reichte,
Der in der Wüſte deinen Herrn verſuchte,
Der in Iſcharioths ſchwarze Seele fuhr,
Der deine Brüder Tag und Nacht verklagt,
Der bin ich Jungfrau ... Laß, laß ab von mir!

Doch ernſt und ſtrenge ſprach die hohe Jungfrau:
Nicht laß ich ab von dir, bis du bekennſt,
Feind, was du willſt von mir, an Chriſtus Braut.
Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
Dich ſchrecken wollt' ich, Jungfrau, dich verleiten,
Daß du verleugneteſt den Freund. Doch wehe!
Groß iſt der Unſchuld Macht, des Glaubens Kraft
Zu ſtark für mich, und für die ganze Hölle.
Laß Jungfrau ab, laß, ſieh' ich, ab von mir.
Doch ſtreng' und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht eher laß ich dich, bis du mir ſchwörſt,
Nie wieder, Feind, mit deiner Ungeſtalt
Mein Auge zu verwunden, nicht zu trüben
Der Scheidenden den letzten Augenblick.
Ich ſchwör' es, Jungfrau, rief der feige Wurm,
Nur ſieh' ich dich, laß ab von mir! Die Quaalen
Der Hölle trug ich ſeit Jahrtauſenden,
Doch keinen Pulsſchlag, keinen Augenblick
Ertrag' ich länger deines Fußtritts Quaal.
Fahr hin dann, ſprach die gottgeweihte Jungfrau,
Fahr hin! und deiner Ohnmacht kreiſchendes
Bewußtſeyn folge dir zum Ort der Quaal!
Sie zog zurück den jungfräulichen Fuß.
Der Wurm verſchwand. Die Jungfrau blieb allein
Umſtrahlt von Himmelslicht und Himmelsruhe.

Der Garten des Liebſten.

Dorothea, jung und ſchön und edel,
Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.
Willig ging ihn die erhabne Jungfrau,
Pries ſich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einſt für ſie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.

Zwar die Freunde, zahlreich ſie geleitend,
Weinten, ſchluchzten, rangen wund die Hände.
Dorothea aber ſprach verweiſend:
Weint ihr, meine Trauten? Seht, ich lache!
Schluchzt und heult ihr? Dorothea frohlockt!
Ringt ihr eure Hände? Dorothea
Klatſchet in die ihrigen. Denn der Vorhang
Iſt geſunken, wohlgeſpielt die Rolle.

Und es war im Herzen jetzt des Eismonds.
Als ein Schloßenſchwall nun aus den Wolken
Niederbrauſte, ſprach die fromme Jungfrau:
Ach wie rauh iſt dieſe Luft! Wie ſchneidend
Weht der Oſtwind! Wie ſo nackt und öde
Steht der winterliche Boden ... Wohl mir!

Noch ein Stündchen, und ſpazieren werd' ich
Mit dem Liebſten in des Liebſten Garten.
Schöne Roſen wird mein Freund mir pflücken,
Süße Aepfel mir vom Baume brechen.
Ruhen werd' ich in des Liebſten Armen
Am kryſtallnen Bach im weichen Graſe.
Alſo ſprach die Jungfrau kindlich ſpielend.
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Dorotheens frommes Wort vernehmend,
Sprach zu ihr verhöhnend: Ey ſo ſchicke
Doch auch mir von dieſen ſchönen Roſen,
Doch auch mir von dieſen ſüßen Aepfeln,
Die da wachſen in des Liebſten Garten.
Dorothea ſah ihn an bedeutend.
Was du bitteſt, Jüngling, ſoll geſchehen,
Sprach ſie lächelnd und ging ruhig weiter.
Als ſie nun erreicht die Opferſtätte,
Als ſie nun die ſchöne Welt geſegnet,
Als ſie nun Valet geſagt den Freunden,
Als ſie nun im Kreiſe hingekniet,
Stand vor ihr ein wunderſchöner Knabe,
Angethan mit einem blauen Mantel,
Hie und da beſtreut mit goldnen Sternen;
Kraus und goldfarb waren ſeine Locken,
Und ſmaragdgrün die geſenkten Schwingen.
Und es trug der ſchöne Knab' in Händen

Ein aus Silberdrath geflochtnes Körbchen,
Drinn drey Rosen und drey Aepfel lagen.
Liebe Schwester, sprach der schöne Knabe,
Diese Rosen, diese rothen Aepfel
Schickt der Liebste dir aus seinem Garten.
Lieber Bruder, sprach die fromme Jungfrau,
Diese Rosen, diese rothen Aepfel
Trag behende zu des Landvoigts Schreiber,
Zu Theophilus, und sprich, ihm sende
Dorothea sie zum Angedenken.
Also sprach sie, winkte dann dem Henker,
Und ihr schönes Haupt entsank dem Nacken.
Eilend aber ging der schöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn stehn am Fenster
In des Landvoigts Pallast, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin, und sprach bedeutend:
Diese Rosen, diese Aepfel sendet
Dorothea dir zum Angedenken.
Als der Jüngling Dorothea hörte,
Als er sah die rothen Sommerkinder,
Aufgeschlossen in des Eismonds Strenge,
Schlug er an die Brust sich, sprach hochseufzend:
Weh mir! Gott hab' ich gelästert, habe
Christus keusche Braut verhöhnet, weh mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder!

Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Chriſtus,
Predigte gewaltig, warb dem Heiland
Viele Jünger, und nach wohlbeſtandnem
Kampfe krönet' ihn die Märtrerkrone.

Die Jungfrau von Antiochia.

Einer Jungfrau gedenkt die fromme Sage der Väter,
Welche die ſchönſte geweſen von Antiochiens Töchtern,
Dennoch wohnt' im ſchönen Leib noch ſchöner die Seele.
Und um die Jungfrau warben die edelſten Söhne des Landes,
Brünſtig buhlten die Jüngling' um ſie; mit Ketten und Spangen,
Mit den erleſenſten Perlen, den edelſten Steinen des Aufgangs
Suchten ſie zu erkaufen die Gunſt der züchtigen Jungfrau.
Aber es dauchten die Perlen und Steine dem heiligen Mägdlein
Schlechte Kieſel. Ihr Herz war Jeſu Chriſto verlobet.

Auch des Proconſuls Neffe begehrte des Mägd-
leins; ertrug nicht,
Sich verſchmäht zu ſehn, und führt ſie vor dem
Proconſul.
Dieſe, ſprach er, verhöhnet die Götter, und
glaubet an Chriſtus.
Thu' ihr denn, wie der Kaiſer gebeut, und die Pflicht
von dir fordert.
Und der Proconſul ſprach: Entweder du opferſt
den Göttern
Oder du wanderſt ſofort zu den feilen Dirnen im
Buhlhaus.
Groß war der Jungfrau Angſt, die Wahl beklem-
mend; doch plötzlich
Rief ſie begeiſtert aus mit himmelerhobenen Augen:
Herr, ich rette die Seele, den Leib zu retten ge-
ziemt dir!
Alſo rief ſie und ward alsbald geführt in das Buhlhaus.
Als ſie wenig Minuten allhier beharrt im Gebete,
Trat vollrüſtig ein Krieger herein mit blitzenden
Waffen.
Fürchte, Chriſtinn, dich nicht, ſprach ſanft der
Jüngling, ich komme,
Deine Zucht zu retten; die fließenden Trauergewande
Tauſche ſofort mit des Kriegsmanns Rüſtung. Schnalle
den Harniſch

An; nimm Tartſch' und Schwert, und geh' und rette die Ehre.
Staunend ſtand die Jungfrau, bedenkend den miß-lichen Antrag.
Aber es mahnte der Jüngling die Zage mit herzlichen Worten:
Säume nicht, Chriſtinn, es drängt die Gefahr, und die Lüſternen harren.
Eil' und vertraue Dem, der auch auf Chriſtus getauft ward.
Und ſie ſäumte nicht länger. Die fließenden Trauergewande
Legte ſie ſchaamerröthend beiſeit, in die ſchimmernde Rüſtung
Barg ſie den weniggewohnten Leib. Entgegen dem Panzer
Klopfte ängſtlich das ſchlagende Herz; der gewaltige Helmbuſch
Wogte von oben herab auf die blendenden Schultern des Mägdleins.
Zitternd ſchied ſie von dannen, erkannt von keinem der Wächter.
Kaum war dieſ' im Sichern, ſo ſtrömten der üppigen Hauptſtadt
Frechſte Buben herein, luſtwiehernd, fanden, o Wunder!
Umgewandelt das zarte Weib zum rüſtigen Kriegsmann.

Spottend ſchleppten die Buben den fräulich gekleideten Jüngling
Vor des Proconſuls Stuhl. Verwundernd ſprach der Proconſul:
Du biſt's, Julius, du? Ziemt ſolche Vermummung dem Kriegsmann!
Julius ſprach: Dem Krieger geziemt, die Zucht zu beſchützen.
Selbſt ein Chriſt, hab' ich Chriſtus Braut geſchützt vor der Schande.
Thue dann mir, wie der Kaiſer gebeut, und die Pflicht dich es heißet.
Und der Proconſul befahl, zum Tode zu führen den Jüngling.
Als nun der Block ſchon gelegt und geſchwungen das richtende Beil war,
Stürzete weinend und rufend herbei die gerettete Jungfrau:
Halt, halt ein! nicht dieſem, mir! mir! gebühret der Axtſtreich.
Alſo ſprach ſie und eilet', und neben dem knieenden Jüngling
Kniete ſie hin und ſprach mit liebeweinenden Augen:
Alſo war es gemeint, Habſücht'ger? Die irrdiſche Krone

Sollt' ich erkaufen von dir um die Krone des ewigen Lebens?
Halt! halt ein! Nicht dieſem, mir! mir! gebühret der Axtſtreich!
Alſo rief ſie. Es ſprach aufſchauend der liebende Jüngling:
Laß zuſammen uns ſterben den Tod der Lieb' und des Glaubens.
Siehe, da ſank in die Arme des Jünglings das liebende Mägdlein:
Sterben laß uns zuſammen den Tod der Lieb' und des Glaubens.
Und ſie ſtarben zuſammen den Tod der Lieb' und des Glaubens.

Das Gebet der heiligen Scholaſtica.

Scholaſtica, die gottergebne Nonne,
Des heil'gen Benedictus Schweſter, pflegte
Einmal des Jahrs den Bruder zu beſuchen.
Einſt auch erſchien ſie zur gewohnten Zeit,
Und nach Gewohnheit ſtieg der Abt ſofort
Von ſeinem Berg herab, um mit der Schweſter
Im nächſten Dörfchen des Geſprächs zu pflegen.

Der Tag verging, die Sonne ſtand ſchon tief;
Noch immer wechſelten Scholaſtica,
Und Benedictus inhaltreiche Reden.
Die Sonne ſank, die Abendröthe glänzte;
Das fromme Paar, zum trauten Mahl ſich ſetzend,
Fuhr fort, des heiligen Geſprächs zu pflegen.
Das Abendroth verblich, der Mond ging auf,
Vom heitern Himmel blitzten hell die Sterne.
Da ſprach der fromme Abt: Spat iſt die Stunde.
Der Herr ſey mit dir, Schweſter! Fahre wohl!
Doch ahnend ſprach Scholaſtica zu ihm:
Bleib bei mir, Bruder, dieſe einz'ge Nacht.
Wer weiß, wann wir uns wiederſehn! Wie bald
Iſt eine Nacht dahin! Laß bis zum Morgen
Uns reden von des ew'gen Lebens Freuden.
Doch Benedictus ſprach: Wie magſt du ſolches
Begehren, Schweſter! Nicht geziemt dem Mönch
Zu bleiben außer ſeines Kloſters Ring
Die Nacht hindurch. Ich ſcheide. Fahre wohl!
Allein Scholaſtica, die Fromme, lehnte
Gefaltet auf den Tiſch die Hände, barg
Ihr Antlitz in die Händ', und betete
Mit ſolcher Inbrunſt, daß die Thränen reichlich
Durch die gekreuzten Finger niedertroffen.
Und ehe ſie das Antlitz noch vom Tiſch
Erhoben, trübte ſich der heitre Himmel.

Der Donner krachte. Blitze flimmten rings.
Ein ſchwerer Sturm kam auf. Ein Wolkenbruch
Erſäufte nah' und fern das bange Land.
Unmöglich war dem Abt und ſeinen Freunden
(Steil war der Berg, der naſſe Fußpfad ſchlüpferig)
Für dieſe Nacht zum Kloſter heimzukehren.
Unmuthig ſprach der Abt: Warum, o Schweſter,
Haſt du mir das gethan? Wie wird der Mönch
Die Regel ehren, die der Abt nicht hält.
Scholaſtica ſprach koſend: Trauter Bruder,
Dich bat ich, und blieb unerhört. Ich bat
Den Herrn, und er erhörte mich. Er weiß
Um meine Liebe. Laß uns fröhlich ſeyn.
Und fröhlich war der Abt den Reſt der Nacht
Mit der geliebten Schweſter. Während drauſſen
Die Stürme brauſten, und der Regen klatſchte,
Ergötzte ſich das gottergebne Paar
In himmliſchen Geſprächen. Vieles ſprachen
Sie von der Ewigkeit und ihren Freuden,
Und von der ſüßen Hoffnung, dermaleinſt
Den Herrn von Angeſicht zu ſehn, und ewig
Bei ihm zu bleiben ſammt den theuren Freunden.
Zu ſchnell entfloh die ganze Sommernacht.
Vorüber war der Sturm, die Sonne ging
Erquickend auf, und Benedictus ſchied
In Frieden jetzt von der geliebten Schweſter.

Nach dreien Tagen ſtarb Scholaſtica;
Und in dem Augenblick, worin ſie ſtarb,
Sah Benedictus, einer Taube gleich,
Zum Himmel ihre reine Seele ſchweben.
Da ſchlug das Herz ihm. Eine Stimme ſprach:
„Die Regel, Abt, iſt aller Ehre werth,
„Doch größrer Ehre würdig iſt die Liebe."

Die Milch der heiligen Brigitta.

Vor der heiligen Brigitta Thüre
Kam ein armes ſieches Weib gegangen
In des Sommermittags ſtrengſter Schwüle.
Milch um Gotteswillen, rief die Arme,
Einen Trunk von ſüßer Milch gewährt mir,
Oder ich verſchmachte auf der Stelle.
Aengſtlich lief Brigitta auf und nieder,
In den Speiſeſaal, die Küch' und Kammer,
Nirgend war ein Tropfen Milch vorhanden.
Der zu Cana Wein aus Waſſer machte,
Kann auch Waſſer wohl in Milch verwandeln,
Sprach ſie freudig, lief zum Waſſerkruge,

Bot mit gläubigem Vertrauen ſolchen
Dar des Weibes durſtgeborſtnen Lippen.'
Gierig ſchlürfte die des ſüßen Trankes,
Sprach erquickt ſodann: So lang' ich lebe,
Hab' ich nie ſo ſüße Milch getrunken.
Fromme Frau, wie ihr mich habt gelabet,
Lab' euch Gott einſt in der letzten Stunde.
Alſo ſprach das Weib und wallte weiter.

Das Brod des heiligen Jodocus.

Zu prüfen ſeines Dieners Lauterkeit,
Kam einſt der Herr vor Sankt Jodokus Thüre
In ärmlicher Geſtalt, und bat um Brod.
Gib, ſprach Jodocus, gib ihm, guter Schaffner.
Herr, ſprach der Schaffner, nur Ein Brod iſt übrig,
Was bleibt denn dir und mir und unſerm Hauſe?
Gib immer, ſprach der Abt, der Herr wird ſorgen.
Der Schaffner nahm das Meſſer, zirkelte
Mit Fleiß, und ſchnitt genau das Eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin und ſprach nicht allzufreundlich:

Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!
Jodocus lächelt', und der Bettler ging.
Nicht lang', und in noch ärmlicher Gestalt,
Kam abermal der Herr und bat um Brod.
Gib, sprach Jodocus, gib mein Stücklein ihm.
Der Herr wird sorgen. Und der Schaffner gabs.
Nicht lang', und noch verhungerter, erschien
Zum drittenmal der Herr, und bat um Brod.
Gib, sprach Jodocus, gib dein Stücklein ihm.
Der Herr wird sorgen. Und der Schaffner gabs.
Nicht lang', und lahm, blind, nackt und bloß, erschien
Zum viertenmal der Herr, und fleht' um Brod.
Jodocus sprach: Gib ihm des Hundes Stücklein,
Der Herr wird sorgen, der die Raben speis't.
Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimm' erscholl: „Groß ist dein Glaube,
„Du ächter Jünger deines Meisters, groß,
„Und wie du glaubtest, so soll dir geschehn."
Der Schaffner trat ans enge Fenster, schau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brod und Obst und Oel und Wein befrachtet.
Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menschen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,
Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein ſendet, der die Raben ſpeiſ't
„Dem Abt, der heute viermal ihn geſpeiſet,
„Ihm Eins, dem Schaffner Eins, und Eins dem Hunde.
„Das vierte bleibt des Senders armer Sippſchaft."

Der Ermel des heiligen Martinus.

Als Sanct Martinus einſt zur Kirche ging,
Schrie ihn ein Nackender um Kleidung an.
Komm mit mir, ſprach Martinus, kehrte um,
Und hieß den Diener einen Rock ihm geben.
Als dieſer zauderte, ging Sanct Martinus
Stillſchweigend in ſein enges Schlafgemach,
Zog ſeinen Leibrock aus, und mit der Kutte
Allein bedeckt, gab er den Rock dem Armen.
Als nun der Diener ihn zur Meſſe lud,
Sprach ruhig Sanct Martinus: Kleide, Freund,
Zuvor den Nackenden, ſo will ich kommen.
Der Diener ſprach, kein Nackter iſt vorhanden.
Geh immer, ſprach der Abt, und ſchaff' ein Kleid,
Und glaube mir, der Arme wird nicht fehlen.

Unmuthig ging der Diener auf den Markt,
Erstand um sieben Pfenning' einen Lumpen,
Dünn, abgeschabt, und viel zu kurz, kam wieder
Und warf dem Abt ihn mürrisch vor die Füße.
Gelassen hub der Abt den Lumpen auf,
Ging in die Kammer, zog ihn eilend an,
Kaum merkend, daß das ärmliche Gewand
Ihm weder Knie, noch Ellenbogen deckte.
Zur Kirche ging er dann, und las die Messe,
Und eine Glorie strahlt' um seine Scheitel.
Als aber betend jetzt der Abt die Hände
Zu Gott emporhub, sanken bis zur Schulter
Zurück des Leibrocks viel zu kurze Ermel,
Und nackt erschienen die entfleischten Arme.
Schnell sah man Engelhände schimmern, sah
Mit goldnen Ketten sie und Perlenschnüren
Des Heiligen entblößte Arm' umwinden;
Und eine Stimme rief: „Nicht unbekleidet
„Soll bleiben, der sich selbst entblößen that,
„Um meine eigne Blöße zu bedecken.

Der Brunn des heiligen Gangolf.

Auf ſeiner Pilgerfahrten einer kam
Der heilge Gangolf in Campanien
Zu einem Brunnen, koſtete des Waſſers,
Und lobte Gott, es war ſo kühl und klar.
Des Brunnens Eigner kam daher und ſprach:
Um hundert Pfenning' iſt der Brunn mir feil.
Der Hei.'ge gab die hundert Pfenninge:
Zog fröhlich ſeines Wegs, gelanget' endlich
Zu ſeiner Heimat in Burgundia,
Und fand die Gattin vor der Thüre ſitzen.
Frau, ſprach er, freue dich, was uns gefehlt,
Hab' ich gefunden in Campania,
Den ſchönſten Brunnen weit und breit im Reich.
Um hundert Pfenning' hab' ich ihn gekauft.
Thor, ſprach das Weib, was hilft ein Brunnen uns,
Der dreißig Meilen weit von hier entſpringt.
Ruhig ſprach Gangolf: Haſt du nicht geleſen
Was Chriſtus ſprach: So einer Glauben hat,
Nur eines Senfkorns groß, und ſpricht zum Berge:
„Berg, hebe dich von hinnen!" folgſam wird

Der Berg ſich heben. Solchem Wort vertrauend,
Hab' ich den Quell gekauft in fernem Lande.
So ſprach der fromme Pilger, nahm den Stab,
Stieß kräftig in den Grund ihn — und im Nu
Sprang klafterhoch der ſchöne Waſſerſtrahl
Empor, kühl, ſilberhell, kryſtallenklar.
Noch immer ſpringt und rinnt die Quelle dort,
Doch in Campania war ſie verſchwunden.

Das Amen der Steine.

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue frohe Bothſchaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An ſeines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.
Einſt leitet' ihn ſein Knabe in ein Thal,
Das überſät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtſinnig mehr, als boshaft ſprach der Knabe:
Ehrwürd'ger Vater, viele Menſchen ſind
Verſammelt hier und harren auf die Predigt.
Der blinde Greis erhub ſich alſobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, ſtrafte, tröſtete,

So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloſſen in den grauen Bart.
Als er beſchließend drauf, das Vaterunſer,
Wie ſichs geziemt, gebetet, und geſprochen:
Dein iſt das Reich, und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten —
Da riefen rings im Thal viel tauſend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erſchrak, reumüthig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, ſprach der Greis, haſt du denn nicht geleſen?
„Wenn Menſchen ſchweigen, werden Steine ſchrein."
Nicht ſpotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort.
Lebendig iſt es, kräftig, ſchneidet ſcharf
Wie kein zweiſchneidig Schwert. Und ſollte gleich
Das Menſchenherz ſich ihm zu Trotz verſteinen,
So wird im Stein ein Menſchenherz ſich regen.

Der Sitz des heiligen Hilarius.

Erhöht ſoll werden, wer ſich ſelbſt erniedrigt,
Erniedrigt aber, wer ſich ſelbſt erhöht.

Hilarius, der fromme Biſchof, zog,
Zwar ungerufen, aufs Concilium

Nach Rom, um dort der Ketzerei zu wehren.
Versamm[illegible] und er ſchon die Väter alle.
Leo, Roms Biſchof, thront' auf hohem Stuhl,
Auf ihren Stühlen ſaßen rings die Andern;
Kein Sitz war übrig für den fremden Biſchof,
Den Seinigen dem Alten abzutreten
Fand keiner rathſam. Doch Hilarius
Sprach ſanft: Die Erd' iſt überall des Herrn,
Und ſaß auf platter nackter Erde nieder.
Doch ſchnell ſchwell unter ihm die Erd' empor,
Und höher ſaß der gottgeliebte Biſchof,
Als Biſchof Leo und die andern alle.
Erhöht ſoll werden, wer ſich ſelbſt erniedrigt,
Erniedrigt aber, wer ſich ſelbſt erhöht.

Der Handſchuh der heiligen Kunigunda.

Kunigunda, Kaiſer Heinrichs Gattin
Vor der Welt, vorm Himmel ſeine Schweſter,
Pflegte, wenn ſie nach verleſnem Texte
Um zu opfern, zum Altar hinzutrat,
Ehrerbietig abzuziehn den Handſchuh.
Einſtens als ſie auch dem Altar nahte,
War, den Handſchuh zu empfahn, der Joſen

Keine

Keine bei der Hand. Doch Kunigunde
Zog ihn aus, und warf ihn ſorglos von ſich.
Eilig ſtahl durch eine Mauerritze
Sich ein Sonnenſtrahl herein, und ſchwebend
Hielt der Strahl der frommen Fürſtin Handſchuh,
Bis ſie dargebracht das fromme Opfer.
Denn dem Herrn nicht nur, auch ſeinen Heil'gen
Dienen willig Gottes Elemente.

Radegunde.

Eliſabeth, die fromme Königstochter,
Theilt' ihren Mahlſchatz unter Marburgs Arme.
Von nah und ferne ſtrömte ſchaarenweiſe
Das Volk herbei zu ſchaun die fromme Spende.
Es ſtanden Alt und Junge, Fraun und Jungfraun
Gedrängt beiſammen; mitten im Gedränge
Stand Radegundis mit den ſchönen Haaren.
Eliſabeth, des frommen Werkes pflegend,
Bemerkte doch das ſchöngelockte Mädchen.
Verwundernd fragte ſie: Wer iſt doch, ſaget,
Die Jungfrau drüben mit den ſchönen Haaren?
Da ſprach der Frauen eine: Radegundis,

Des Burgvoigts Tochter iſt es, die die Leute
Die Jungfrau nennen mit den ſchönen Haaren.
Als nun Eliſabeth die fromme Spende
Geendigt, winkte ſie dem holden Mädchen,
Und redete mit ihr gar freundlich; doch im Reden
Ergriff ſie unbemerkt die Scheer', und ehe
Sich jene ſolche Liſt verſahe, ſchnitt ſie
Ihr Eines Schnitts das Haar rein weg vom Nacken.
Da brach lautjammernd Radegundis aus:
O Jammer, Jammer, wie iſt mir geſchehn!
O Jammer, Jammer um mein ſchönes Haar!
Warum, o Herrin, thäteſt du mir das?
Mein ſchönes, langes, blondes, ſeidnes Haar,
Die Krone meines Hauptes, meinen Schmuck
Und meine Freude haſt du grauſam mir
Geraubt, du ſtrenge Frau, haſt Angeſichts
Der Welt und meines Buhlen mich geſchändet.
O Jammer, Jammer um mein ſchönes Haar,
Die Krone meines Haupts und meine Freude!
So jammerte lautſchluchzend Radegunde.
Doch ſanft verweiſend ſprach Eliſabeth:
Gib dich zufrieden, Tochter; was ich that,
That ich zu deinem Beſten! Wiſſe Kind,
Es war dieß lange ſchöne gelbe Haar,
Das Netz, womit dich Satanas umſponnen;
Es ward die kleinſte dieſer gelben Locken

Zur Schlinge, drinnen dich die Sünde fing.
Es ward das feinſte dieſer ſeidnen Härlein
Ein hänfnes Siel, das an die Welt dich knüpfte.
Dem Baal: Eitelkeit, haſt du bis jetzt
Das Knie gebogen. Liebes Kind, laß ab,
Und diene Gott von nun an, und der Tugend.
Da ſchlug die Jungfrau in ſich, ſank beſchämt
Der Heiligen zu Füßen, ſchluchzend ſprach ſie:
Wohl ſpricht, o Herrin, Gottes Geiſt aus dir.
Wohl haſt du tief in dieſe Bruſt geſchaut.
Mich zu bekehren, von der Eitelkeit
Mich loßzureißen, war ich oft geneigt,
Doch immer hielt mich ab mein ſchönes Haar.
Fahr hin dann, ſchnöder Schmuck, der Sünde Netz.
Fahr hin, o meiner Augen eitle Luſt,
Fahr hin, o Welt, mit deiner Herrlichkeit,
Ich diene Gott von nun an und der Tugend.
So ſprach die Jungfrau, opferte verſtändig
Den ſchnöden Leib und rettete die Seele.

Die Katze des Eremiten.

Ein Eremit, der Speis' und Trank und Lager
Mit seiner Katze theilte, die allein
Ihm übrig blieb von allen seinen Schätzen,
Bat Gott, in Gnaden ihm zu offenbaren,
An welches Heil'gen Seite Platz und Lohn
Ihm auserseh'n sey für jenes Leben.
Ihm ward die Antwort: Bey Gregorius,
Dem Bischof Roms! Wie? sprach der Eremit,
Mir, der ich alles hingab, Herr, für dich,
Vergleichst du einem Großen dieser Welt,
Der herrlich lebt in Pracht und Ueberfluß?
Thor, war die Antwort, der Genuß entheiligt,
Nicht der Besitz. Vernimm, daß diesem Pabst
Sein Glanz und seine Hoheit weniger
Genuß gewährt, als dir gewähret wird,
Wenn du den Rücken deiner Katze streichelst.

Das Geſicht des Arſenius.

Arſenius hört eine Stimm' ihm rufen:
Komm, und ich will der Menſchen Thun dir zeigen.
Der Klausner ging hinaus zum erſtenmahl,
Und einen Mohren ſah er, welcher emſig
Holzhackend, einen ſchweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.
Der Klausner ging hinaus zum andernmahl,
Und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
Aus einem Teich in eine löchrigte
Ziſterne goß; verloren war die Mühe.
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Ziſterne leer.
Der Klausner ging hinaus zum drittenmahl,
Und ſah' geſtreckten Laufs zwei troßige Reuter
Mit in die Queer gelegten ſtarken Balken
Anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie ſtets zurück, und bleiben ewig drauſſen.
Da ſprach Arſenius: Herr, deute mir
Was ich geſehn. Und dieſes war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort ſein Bündel häuft,
Das iſt der Menſch, der manche Sünde thut,
Und, weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde ſtets mit neuer häuft.

Der Thor, der Waſſer ſchöpft wie in ein Sieb,
Das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer
Dazwiſchen mehr des Böſen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein ſolcher.

Die tollen Reuter, die mit Unverſtand
Das Thor zu ſprengen meinen, das ſind Die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erſtürmen drohn. Umſonſt!
Es öffnet ſich das diamantne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

Die Creaturenliebe des heiligen Franciscus.

Liebreich war der heilige Franciscus
Gegen Gottes Creaturen alle;
Trug das Würmchen ſorgſam aus der Straße,
Daß des Wandrers Fuß es nicht zertrete;
Tiſcht' im harten Winter Wein und Honig
Seinen Bienlein auf vom eignen Tiſche;
Auf dem Felſen wandelt' er mit Andacht,
Den bedenkend, der den Fels ſich nannte;

Sonn' und Mond, und alle helle Sterne
Lud er ein zu Gottes Lieb' und Lobe:
Feu'r und Waſſer, Baum und Blum' und Vöglein
Nannt' er ſeine Brüder, ſeine Schweſtern,
Pflog mit ihnen holden Umgang, pflegte
Oft mit ihnen herzlicher Geſpräche.
Und die Creaturen Gottes alle
Liebten ihren Freund von Herzen wieder.
Wärmen thät das Feuer ihn, nicht brennen;
Kühlen thät der Regen ihn, nicht näſſen;
Bienlein boten Honig ſeinem Munde;
Schlangen leckten harmlos ihm die Hände;
Wölfe folgten ſeinem Winke; Vöglein
Flogen aus und ein in ſeine Zelle,
Pickten ihm die Krumen aus dem Munde,
Lauſchten gern des frommen Freundes Worten.
Als er einſtens vor der Schwalben lautem
Schmettern nicht zu predigen vermochte,
Sprach er freundlich bittend: Lieben Schweſtern,
Viel und lang' habt ihr geſprochen: Nunmehr
Iſt an mir die Reihe. Schweigt ein wenig,
Bis ich Gottes Wort dem Volk verkündigt.
Und ſie ſchwiegen, horchten auf die Predigt,
Fuhren fort dann wie vorhin zu ſchmettern.
Als er einſt im Buſche Myriaden
Munterer Vögel jubiliren hörte,

Sprach der fromme Mann zu ſeinem Diener:
Unſre Schweſtern loben ihren Schöpfer.
Laß dann uns auch in der Schweſtern Mitte
Unſre Horas ſingen. Plötzlich ſchwiegen
Alle Vögel, lauſchten auf die Horas,
Fuhren fort, dann wie vorhin zu jubeln.
Als er einſtens in Venedigs Sümpfen
Myriaden Vögel ſpielen ſahe,
Sprach er liebreich mahnend: Traute Schweſtern,
Große Urſach habt ihr Gott zu loben.
Leichte Schwingen hat er euch gegeben,
Euch zu wiegen in den klaren Lüften;
Hat euch angethan mit weichen Federn,
Euch zu ſchirmen vor des Froſtes Strenge;
Hat beſchieden euch des ſüßen Liedes
Edle Gabe, die das Herz erquicket.
Freundlich ſorgt für euch der fromme Vater,
Speiſ't und tränkt und deckt und wärmt und ſchützt euch,
Ohne daß ihr ſpinnt, noch ſä't, noch erndtet.
Lieben Schweſtern, wollet das bedenken,
Und den guten Vater zärtlich lieben.
Alſo ſprach er, und die Vöglein alle,
Mit geſtreckten Hälſen, mit geſpreizten
Fittigen, mit aufgeſperrten Schnäbeln,
Lauſchten auf des Freundes fromme Predigt,
Fuhren fort, dann wie vorhin zu ſpielen.

Die Brautnacht der heiligen Cäcilia.

Cäcilia, die edle Römerin,
Die ſchon als zartes Kind ſich Gott gelobte,
Ward dennoch mit Valerian getraut,
Dem edlen Sprößling der Valerier.
In eitel Güldenſtück gekleidet trat
Die Braut einher. Doch unterm Brautgewande
Trug ſie auf bloßer Haut das härne Hemd.
Die Saiten rauſchten, Flöten quollen; rings
War Tanz und Jubel. Nur Cäcilia,
In ſich geſammelt, lobte Gott, und bat,
Daß ihr das große Werk gelingen möchte,
Was ihr am Herzen lag. Als nun der Jüngling
Die ſchöne Braut zur Hochzeitkammer führte,
Und brünſtig ſie umſchlang, ſprach ſanftabwehrend
Cäcilia, die gottgeweihte Jungfrau:
Freund, ein Geheimniß will ich dir vertraun,
Wofern du ſchwörſt, es nimmer zu verrathen.
Der Jüngling ſchwur. Da ſprach Cäcilia:
So wiſſe dann, ein Engel Gottes hat
Mich liebgewonnen, pflegt Vertraulichkeit
Mit mir, und wacht mit ſolcher Eiferſucht

Ob meinen Leib, daß, wenn du wagen ſollteſt,
Als Gatte mir zu nahn, Ohnmacht und Schwindel
Dich ſchnell ergreifen, deine Kräfte ſchwinden
Und deiner Jugend Blüthe welken wurde.
Doch wollteſt du, der Sinne kurzen Rauſch
Verſchmähend, mir in Bruderliebe nahn,
So wird mein Trauter auch der Deine ſeyn,
Wird der, wie mir, ſich offenbaren, wird
Mit Himmelsfreuden tränken dich, wie mich.
Valerianus ſprach: So Wunderbares
Auf bloßes Wort zu glauben, magſt du nicht
Begehren. Zeige mir den Engel Gottes,
Und ſo er ſich als Engel mir erprobt,
Will ich geziemend ehren ihn und dich.
Doch ſollt' ich an ihm finden Fleiſch und Bein,
Beim Herkules! Erworden werd' ich ihn
Und dich mit dieſem meinem guten Schwert.
Cäcilia ſprach, du wirſt den Engel ſehn:
Woſern du glaubeſt, und dich taufen läßeſt;
So eile nun hinaus zum Thor der Stadt,
Verfolge bis zum dritten Meilenſtein
Die Straße Appius. Dort wirſt du Arme
Am Wege liegen finden. Sprich zu ihnen:
„Cäcilia befiehlt mich, zu Urbanus
„Dem frommen Biſchof mich zu fuhren. Heimlichs
„Hab' ich zu melden ihm von ihretwegen."

Sie werden thun wie du begehrst. Du aber,
Sobald du vor den heil'gen Biſchof kommſt,
Entdeck' ihm alles, was ich dir entdeckt.
Urbanus wird dich taufen. Wiederkehren
Wirſt du zu mir, und was ich Wunderbares
Dir anvertraut, wirſt du bewährt erproben.
Der Jüngling that, wie ihn die Jungfrau hieß,
Fand bei dem dritten Stein die Männer, fand
Den heiligen Urbanus bei den Gräbern
Der Martyrer. Im wallenden Talar,
Ein Buch in Händen haltend, ſtand vor ihm
Der ehrenwerthe Greis. Valerian
Beſtellt' an ihn der Jungfrau fromme Bothſchaft,
Die wenig nur ihn zu befremden ſchien.
Er nahm das Buch und öffnet' es, und las:
„Ein Gott, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe!
„Ein Vater unſer aller, welcher über
„Uns allen iſt, und durch uns alle würkt,
„Und in uns allen wohnet. — Glaubſt du das?"
Ich glaube, ſprach der Jüngling, ward getauft,
Flog dann zurück ins bräutliche Gemach,
Und fand Cäcilia mit dem Engel reden.
Groß war des Engels Klarheit. Himmelsruh
Umleuchtete ſein kindlich Angeſicht.
Der hohen Stirn' entſtrahlte milder Ernſt,
Und um die Lippen ſchwebt' ein ſüßes Lächeln.

Willkommen, ſprach der Engel, auf den Weg
Der Wahrheit und des Lebens! Wohlgethan
Haſt du, o Jüngling, deiner Braut zu folgen.
Irrdiſche Liebe zieht zur Erd' hinab.
Zum Himmel hebt die heil'ge Geiſterliebe.

Zwei Kränze zog der Fremdling dann hervor,
Aus Lilien geflochten und aus Roſen.
Empfanget dieſe Kränze, ſprach er ſanft,
Im Paradieſe hab' ich ſelber ſie
Gepflückt für euch, ihr unbefleckten Jungfraun.
Verwelken werden dieſe Blumen nie,
Und nie verſiegen wird ihr ſüßer Duft.
Euch ſchmücken wird der Kranz der Reinigkeit,
Bis ihr ihn tauſchet um die Märtrerkrone.

So ſprach der Engel, ſchlang mit eigner Hand
Die ſchönen Kränz' um beider Jungfraun Scheitel,
Und ſchied von hinnen. Wonne weinend ſank
Die Jungfrau an des Jünglings Herz und ſprach:
Irrdiſche Liebe zieht zur Erd' hinab.
Zum Himmel hebt der Geiſter lautre Liebe.

Legenden.

Zweites Buch.

I.

Die heilige Anna, die Mutter Unſrer Lieben Frauen, war entſproſſen aus dem prieſterlichen Geſchlecht Aaron, ihr Gemahl aber, genannt Joachim, aus dem königlichen Geſchlecht David. Es mußte aber das prieſterliche Geblüt ſich miſchen mit dem königlichen, auf daß aus ſolcher Miſchung entſprießen möge, mittelſt einer reinen und unbefleckten Jungfrau, derjenige, welcher beſtimmt war, unſer ewiger König zu werden, und unſer ewiger Hoheprieſter.

Es waren aber die heilige Anna und ihr Eheherr gar fromme und rechtſchaffene Leute. Sie hielten die Gebote, und dieneten dem Herrn Tag und Nacht mit großem Fleiße. Sie waren geſegnet mit zeitlichen Gütern, welche ſie verwendeten auf ſolche Weiſe, daß ſie ein Drittheil den Armen gaben, ein Drittheil opferten ſie dem Herrn, von dem übrigen Drittheil aber führten ſie den Haus-

halt. Zwanzig Jahre lebeten ſie in großer Einigkeit und Zufriedenheit; doch hatte Gott ihnen die Kinder verſaget, worüber ſie ſich ſehr betrübeten, und Gotte gelobten, dafern er ihnen ein Kind beſchere, wollten ſie ſolches widmen einzig und allein zu ſeinem Dienſte.

Als nun ein hoher Feſttag einfiel, zog Joachim mit vielem Volke hinauf gen Jeruſalem, und ging mit groſſer Andacht und geziemender Ehrerbietung in den Tempel. Indem er aber jetzt zum Altar trat, um gleich den Andern ſeine Gabe darzubringen, ſtieß der Prieſter ihn zurück und ſprach: Hebe dich weg von hier, du Verfluchter! Wie magſt du wagen, dich dem Altar zu nahen, der du kinderlos biſt, und ausgeſondert von Gott unter deinen Brüdern. Ob ſolches Vorwurfs ward der fromme Mann gar ſehr beſchämet, ging traurig aus dem Tempel, wollte auch nicht wieder umkehren in ſein Haus und zu ſeiner Hausfrau, ſondern begab ſich auf das Feld zu ſeinen Knechten, die des Viehes hüteten, und kam an einen Berg, der liegt nicht fern von Nazareth, daſelbſt verharrte er fünf Mondenlang in Faſten, Beten, und großer Traurigkeit.

Die liebe heilige Frau Anna aber wußte weder, was ihrem Mann im Tempel begegnet ſey, noch wo

er

er geblieben. Da ſie nun in fünf ganzen Monden von ihm nichts geſehen noch gehöret, ward ſie ſehr betrübt, ging in ihr Kämmerlein, ſchloß hinter ſich zu, zog klägliche Kleider an, kniete nieder und betete inbrünſtiglich. Wiederum ſtand ſie auf, ging in den Baumgarten, fiel nieder, hob Augen und Hände empor zu Gott dem Allmächtigen und betete alſo: Herr Gott, du Gott mein Vater, wie haſt du deine Magd gedemüthigt. Du haſt Kinder gegeben allen Creaturen, den Thieren im Wald, den Vögeln unter dem Himmel, den Fiſchen im Meer: was nur lebet, das freut ſich der Leibesfrucht; mich allein haſt du ausgeſchloſſen von der Gabe deiner Gütigkeit, und haſt mir jetzt auch meinen Mann genommen. Wiederum ſprach ſie: O mein Gott und Schöpfer, ich bitte dich, daß du mir einen Erben gebeſt, ſolchen will ich dir opfern in deinem Tempel. Als ſie das geſprochen hatte, erſchien ihr der Engel des Herrn in großer Klarheit und ſprach: Anna, du liebe Dienerinn Gottes, fürchte dich nicht; dein Gebet und Almoſen iſt vor Gott gekommen, und dein Weinen hat er angeſehn, und will deine Schmach und deines Mannes Schmach von dinnen nehmen. Wenn Gott einer Frauen Leib beſchließt, ſo eröfnet er ihn wunderbarer Weiſe ein andermal, damit man merke, ſolches ſey nicht

durch die Kräfte der Natur geſchehen, ſondern durch ſeine eigene Kraft und Schickung. Denke an Sara, welche, nachdem ſie viel gelitten von wegen ihrer Unfruchtbarkeit, den geſegneten Iſaac gebahr in ihres Alters neunzigſtem Jahre. Denk an Rahel, die Schöne aber Unfruchtbare, welche am Ende noch des Joſephs genas, des Erhalters ſeiner Brüder. Wer iſt ſtärker geweſen, denn Simſon? Wer iſt heiliger geweſen, denn Samuel? Dennoch ſind beide von unfruchtbaren Müttern entſprungen. Und auch du wirſt ſchwanger werden, und einer Tochter geneſen, die ſollſt du Maria heißen; ſolche wird geſegnet und geprieſen werden über alle Frauen in Ewigkeit. Da ſprach die fromme Frau: Geſchiehet was du mir verkündigt, und wird mir Leibesfrucht beſchieden, ſo will ich ſolche Gott opfern in ſeinem Tempel, auf daß ſie ihm diene ihr Lebelang. Der Engel ſprach: Die Tochter die dir beſcheret wird, wird Gotte geheiligt ſeyn von ihrer Mutter Leibe an; ſie wird ihm dienen mit Faſten und Beten ihr Lebelang; ſie wird ein Spiegel ſeyn aller Tugend und Weisheit; des Mannes wird ſie nicht begehren; aber ohne Zuthun eines Mannes wird ſie Den gebähren, welcher wird ſeyn ein Erlöſer ſeiner Brüder. Als der Engel das geſprochen, verſchwand er. Die heilige Anna aber ward von

Herzen froh, dankete Gott, ging in ihr Kämmerlein, zog die Trauerkleider aus und schmückte sich auf das allerherrlichste, daß auch ihre Mägde sich darob verwunderten. Sie aber sagte niemand nichts, und verwahrete alle diese Geschichten in ihrem Herzen.

Von Anna, der heiligen Frauen, ging der Engel zu ihrem Eheherrn, und fand ihn auf dem wüsten Berge seines Kummers pflegen. Da offenbarte sich ihm der Engel in großer Holdseligkeit, und sprach zu ihm: Joachim, du Sohn David; dein Gebet und' Weinen ist vor Gott gekommen, und ihn jammert deiner großen Schmach. Siehe, die fromme Anna, dein Ehegemahl wird schwanger werden, und wird einer Tochter genesen, die sollt ihr Maria heißen; deren Gleichen ist nicht gewesen von Anbeginn der Welt, noch wird ihres Gleichen wieder geboren werden bis an das Ende aller Tage. Joachim sprach: Zwanzig Jahre habe ich mit meiner Frau gelebt und keine Leibesfrucht mit ihr erzielt, auch bin ich mit Schmach aus dem Tempel getrieben. Der Engel sprach: Also war es beschlossen im Rath der ewigen Wächter. Wisse, daß ich eben jetzt auch deiner Frau mich geoffenbart, und sie getröstet habe in ihrem großen Leid. Du aber, gehe heim zu deinem Weibe Anna, die

dem Herrn lieb iſt. Da fiel Joachim auf ſein Angeſicht, und bat den Engel, und ſprach: Habe ich Gnade vor dir funden, ſo komm in mein Haus, und iß und trink ein wenig und ſegne deinen Diener. Der Engel ſprach: Nenne dich nicht meinen Diener, denn wir ſind alle miteinander Diener und Knechte Gottes des Allerhöchſten. Mein Eſſen aber iſt nicht leiblicher Art, und mein Trinken vermag kein Menſch zu ſehen. Darum opfre, was du mir zu geben dachteſt, dem Herrn zu einem Brandopfer. Da nahm Joachim ein unbeflecktes Lamm von der Heerde, und bereitete daraus ein Brandopfer. Als nun der Rauch gen Himmel ſtieg, fuhr der Engel mit ihm auf gen Himmel. Joachim entſetzte ſich, fiel nieder auf ſein Angeſicht, und lag auf der Erde von der ſechſten Stunde bis zur Veſperzeit. Da kamen ſeine Diener und erſchraken ſehr, huben ihn auf, und als er ihnen erzählt hatte, wie ihm geſchehen ſey, wurden ſie ſehr erfreuet. Als nun Joachim des Nachts auf ſeinem Bette lag, und nachdachte über alle dieſe Geſchichten, entſchlief er. In ſelbigem Schlaf offenbarte ſich der Engel ihm, und ſprach: Steh auf Joachim, und gehe heim zu deiner Frauen, und alles was dir iſt verkündigt worden, das ſoll geſchehen. Und das hab zum Wahrzeichen: Wenn

du kommeſt zu Jeruſalem unter das Thor, das da heißt das Güldene, wird Anna deine Hausfrau dir begegnen; ſehr betrübet, als welche deiner ſo lange entbehrt hat; ſehr erfreuet aber, ſo bald ſie deiner wahrnimmt. Als der Engel ſolches geſprochen, verſchwand er. Joachim aber, als er erwachte, dankte Gott, rief ſeinen Leuten, und machte ſich mit ihnen auf den Weg. Als er nun nahe kam der Stadt Jeruſalem, erſchien der Engel ſeiner Frauen Anna im Gebet, und ſprach zu ihr: Stehe auf und wandre gen Jeruſalem; und wann du kommen wirſt unter das Thor, das da heißt das Güldene, wird dir dein Mann begegnen, um welchen du ſo große Leid getragen haſt. Als das die heilige Anna hörte, machte ſie ſich eilig auf und zog gen Jeruſalem. Und als ſie unter das güldene Thor kam, ſiehe da trat ihr Mann ihr entgegen, und ſie fielen einander um den Hals, dankten Gott in ſeinem Tempel, und nachdem ſie Gotte zehn Schafe geopfert hatten, den Prieſtern zehn Kälber und der Gemeine hundert Schafe, zogen ſie heim mit Freuden. Darnach begab ſich, daß Anna ſchwanger ward, und als ihre Zeit kam daß ſie gebären ſollte, genas ſie eines Töchterleins, das war wunderſchön; ſchöner als je ein andrer Menſch geboren worden, ohn' allein unſern Herrn

Chriſtus. Und ſie nannten das Töchterlein Maria. Darnach gebahr die heilige Anna noch zwei Töchter; die nannten ſie auch Maria, und wußten nicht, welches die rechte ſey von den dreien. Als aber die erſte Maria vierzehn Jahr alt war, hat ſie den geboren, der da iſt der Sohn Gottes des Allerhöchſten, ein König des Himmels und der Erden. Die zweite Maria bekam zween Söhne, den heiligen Johannes den Evangeliſten, und den heiligen Jakob, genannt den Größern. Die dritte Maria bekam vier Söhne, Sanct Simon, Sanct Juda, Sanct Thaddäus, und den heiligen Jacob, genannt den Kleinern. Die heilige Frau Anna diente unſerm Herrn Gott mit großer Inbrunſt bis an ihr Ende. Als nun ihr Stündlein kam, daß ſie ſterben ſollte, wurde ſie ſehr krank, und dankte Gott für alle ſeine Gnade. Darnach gab ſie ihren Geiſt auf, und ihre Seele fuhr zu den himmliſchen Freuden.

II.

Als Maria drei Jahr alt war, dauchte es ihren Eltern Zeit zu ſeyn, ihr Gelübde zu vollziehn, und ihre Tochter dem Herrn darzubringen in ſeinem Tempel. Alſo machten ſie ſich auf mit ihr, und zogen gen Jeruſalem. Als ſie zum Tempel kamen, welcher auf einem Berge lag, alſo, daß er nicht anders erſtiegen werden konnte, als vermittelſt funfzehn Stufen, ſiehe, da ſtieg das kaum dreijährige Töchterchen die funfzehn Stufen ganz allein hinan, ohne einiger Menſchen Hülfe, legte eigenhändig ihre Gabe auf den Altar, und ſtand vor den Prieſtern mit großer Freudigkeit und Zuverſicht. Darüber verwunderte ſich jedermänniglich, und mancher ſprach zu ſeinem Nachbar: Was meineſt du wird aus dem Mägdlein werden? Die Eltern, nachdem ſie ihr Kind denen Prieſtern überantwortet, nahmen Abſchied mit weinenden Augen, doch innerlich fröhlich, und zogen heim. Die Prieſter geſellten die Kleine zu den andern Jungfrauen, die im Tempel waren. Solche waren ſämmtlich aus dem Geſchlechte David entſproſſen. Allein Maria war von allen die alleredelſte, hochbegabet an Leib wie an der Seelen. Wiewol die jüngſte an Jah-

ren, war ſie dennoch die weiſeſte von Sinnen. Den Pſalter lernte ſie bald auswendig; die Bücher, die man ihr vorlegte, begriff ſie ohne Mühe. Auch in mancherlei weiblicher Arbeit, das iſt: das Weben, Würken, Sticken und Stricken, war ſie bei weitem die geſchickteſte; alſo, daß auch die übrigen Jungfrauen ſie von Herzen liebten und ehreten, und ihre Meiſterin und Herrin ſie nannten. Die Prieſter übergaben ihr des Tempels Zier und Reinigkeit; ſolches Amtes nahm ſie wahr mit großem Fleiße. Alle ihre Stunden waren eingetheilt zwiſchen Gebet, weiblicher Arbeit und der Tempelpflege; und niemand ſahe ſie müßig gehen. Auch ward ſie oft entrücket, und genoß keiner anderen Speiſe, als welche ihr der Engel brachte, der ſie lehrete, wie ſie ſolle Gott dienen, ihn von ganzem Herzen lieb haben, und ſich vor der Sünde hüten. Es war auch Unſre Liebe Frau aus der Maßen ſittig und züchtig und geſchämig; wo ſie irgend ging, da neigte ſie das Haupt, und ſchlug die Augen nieder, und ſahe ſich gar nicht an; ſo jemand ſie anredete, ſo antwortete ſie aufs allerdemüthigſte. Summa, ſie war ein rechtes Tugendbild, und iſt ein klarer Spiegel aller Tugenden nächſt Gott dem Herrn, in welchem ſich alle Menſchen ſpiegeln ſollen, wie nah oder fern ſie von ihm ſeyn an Sinnesart und Gemüthe.

Als Maria vierzehn Jahre alt war, wollte man ihr einen Mann geben nach der Weiſe der Juden. Sie aber ſprach: ich habe meine Keuſchheit Gott gelobet, und will dieſelbe bewahren ſo lange ich lebe. Die Prieſter ſprachen: Solche Sitte iſt bis jetzt nicht erhöret unter unſerm Volk. Eingedenk jedoch des Wortes das geſchrieben ſteht: Was du gelobet, das halte! riefen ſie Gott mit Inbrunſt an, daß er ihnen ſeinen heiligen Willen offenbaren möge. Da erſcholl die Stimme Gottes in dem Tempel und ſprach: Alle Männer vom Geſchlechte Davids welche keine Frauen haben, ſollen in den Tempel kommen; und ein jeder ſoll ein dürres Reislein opfern; weſſen Reislein nun grünen und blühen, und auf welchem der heilige Geiſt ſich ſetzen wird, derſelbige iſt der rechte Mann, dem ſoll man die Jungfrau geben. Da verſammelten ſich viele Männer, und jeder hoffete, daß ſein Reislein blühen, und ihm die Jungfrau zu Theil werden würde; allein ſie harreten vergebens, und keine Ruthe blühete von allen. Als nun das Volk darüber irre wurde, ſprach die Stimme: Joſeph von Bethlehem aus dem Geſchlechte David iſt nicht hie; dieſer allein iſt der Jungfrau würdig, allein aus großer Demuth iſt er nicht erſchienen. Da ſandten die Prieſter hin, und hießen ihn kommen.

Joſeph that, wie ihm befohlen war, kam und brachte ſein Reis, welches alsbald anhub zu grünen und zu blühen, und der heilige Geiſt ließ ſich auf ihm nieder in Geſtalt einer weißen Taube. Da geboten die Prieſter dem frommen Mann daß er Maria zu ſeinem ehelichen Gemahl nehmen ſolle: Er ſprach: Ich bins nicht werth; dennoch will ich thun, was Gott und Ihr mich heißen; und wie ich mich bishero rein erhalten von jeder Beſleckung, ſo will ich auch dieſer heiligen Jungfrau nur als ein Bruder nahen oder als ein Vater. Alſo ward Maria ihm verlobet, und Joſeph führte ſie mit ſich heim, und bereitete die Hochzeit. Mittlerweile erſchien Marien der Engel Gabriel, und verkündigte ihr, wozu ſie Gott erſehen habe.

Was ſich weiter mit Maria begeben, wie ſie Jeſum geboren zu Bethlehem; wie ſie mit dem Kindlein in Egyptenland geflüchtet vor dem Grimm Herodis; wie ſie ſich ſammt ihm im Tempel dargeſtellt; wie ſie ihren Sohn in der Furcht des Herrn erzogen; wie ſie ihn einſt drei Tage gemißt, und endlich wieder gefunden im Tempel; wie ſie unter ſeinem Kreuze geſtanden mit großem Herzeleid, und wiederum getröſtet worden durch ſeine Auferſtehung, davon ſtehet geſchrieben in den Geſchichtbüchern der heiligen vier Evangeliſten. Von ihrem ſeligen Ver-

ſcheiden aber und ihrer glorreichen Aufnahme ſiehe die erſte Geſchichte im erſten Buche dieſer Hiſtorien. Folgen einige von den unzähligen Wunderzeichen, wodurch Unſre Liebe Frau ihren Freunden und Liebhabern ſich geoffenbart hat in den nachfolgenden Zeilen.

Es lebte einmal ein Kaiſer, welcher beglückt war mit einer ſehr frommen Frau. Als er nun über Land ziehen mußte Krieges halber, vertrauete er das Reich ſeiner Frau und ſeinem Bruder. Der Bruder aber entbrannte gegen die ſchöne Frau in unziemliche Liebe, und muthete ihr zu, daß ſie ihn zu Willen wäre. Darüber ward ſie ſehr betrübt, ſtellte ſich jedoch, als wolle ſie in ſein Verlangen willigen, und hieß ihn, ihr in einen Thurm folgen. Als er ſolches gethan, ſchlüpfte ſie behende wieder hinaus, ſchloß hinter ihm zu, und ließ ihn fünf ganzer Jahr allein darinne ſitzen. Als nun der Kaiſer wieder heimkam, ward ſie ſehr erfreuet, ließ den Bruder aus dem Thurm, und ſandte ihn ihrem Eheherrn entgegen. Der Kaiſer empfing ihn ehrlich, fragte jedoch, wie es zuginge, daß er ſo bleich ausſehe. Er antwortete: Dein Weib hat Buhlſchaft gepflegt mit unzähligen Männern; da aber ich ihrem Willen mich nicht fügen wollte, hat ſie mich gefangen geſetzt in einem Thurm, und erſt

heute wieder losgelaſſen. Als daß der Kaiſer hörte, dachte er von Sinnen zu kommen vor Unmuth und großem Herzeleid, und fiel ohnmächtig zu Erden. Tages darauf hielt er ſeinen Einzug in die Hauptſtadt. Als nun die fromme Frau gar freundlich ihm entgegen kam, und ihn umfangen wollte, ſchlug er ihr ſchmählig ins Angeſicht, warf ſie zu Boden, und ſchickte ſie auf ein wüſtes Eyland, daß ſie dorten möchte enthauptet werden. Allein die Diener, welche ſie tödten ſollten, fanden einen Gefallen an ihrer Schöne, und verſuchten ihr Gewalt zu thun. In ſolchen ihren großen Nöthen rufte ſie die heilige Jungfrau um Hülfe an, und ſiehe, es kam ein Ritter daher geſprengt, ein gar anſehnlicher und vornehmer Herr, welcher begriffen war auf der Heimreiſe von Rom. Als dieſer das Rufen hörte, eilte er herbei, errettete die fromme Frau, tödtete die böſen Diener, und fragte, wer ſie wäre. Solches zu ſagen, trug ſie billig Bedenken; doch bat ſie ihn er möge ſie mit ſich zu Hauſe nehmen, ſie wolle ihm von Herzen gerne dienen ihr Lebelang. Der Ritter that ſolches. Und als er mit ihr in ſein Haus gekommen, empfing ſeine Hausfrau ſie aufs freundlichſte, befahl ihr auch ihr einiges Söhnlein, daß ſie deſſen warten ſolle. Allein auch jetzt noch ließ der böſe Feind nicht ab von dieſer Frauen,

ſondern brachte es dahin, daß ihres Herrn Bruder in ſie entbrannte, und ihr anlag ihn zum Mann zu nehmen. Da ſie deſſen ſich, wie billig, wegerte, ſchlich der böſe Menſch des Nachts in ihre Kammer, tödtete ſeines leiblichen Bruders einiges Söhnlein, der neben ihr im Bette lag, und ſteckte ihr, die in tiefem Schlummer lag, das blutige Schwert in die Hand. Als nun des Kindleins warmes Blut an ihrer Seite niederrann, erwachte ſie, und ſchrie: Weh, weh mir armen Dienerinn! Da kamen der Herr und die Frau herein mit einem Lichte, und fanden ihr Kindlein todt, und das Schwert in den Händen ſeiner Wärterinn; welche gedachte den Geiſt aufzugeben vor allzugroßem Jammer. Es kam auch der böſe Ritter hereingetreten, erhub argliſtiger Weiſe große Wehklagen um das Kind, und rieth, man ſolle die Frau verbrennen. Das wollten der Vater und die Mutter gleichwohl nicht thun, ſondern befahlen, daß man ſie auf einem Schiff von dannen brächte. Als ſie nun auf dem Meere waren, mutheten die Schiffsleute ihr Böſes zu, und ſprachen: Sey uns zu Willen, oder wir werfen dich ins Meer. Sie ſprach: So werfet mich dann nur gleich ins Meer. Als ſie ihren Ernſt ſahen, ließen ſie ab von ihr, ſetzten ſie aber aus auf einem Berge mitten im Meer und fuhren

davon. Die Frau aber ſchlief ein vor großem Herzeleide. Da erſchien ihr Unſre Liebe Frau, und ſprach zu ihr: Du haſt bis heute vieles erlitten um deiner Tugend willen. Wiſſe, daß dein Trübſal überſtanden iſt, und deine Unſchuld ſoll an den Tag kommen. Nimm von dem Kraute was unter deinem Haupte wächſt, und wenn du einen Ausſätzigen davon wirſt zu trinken geben, wird er wieder geſund werden im Namen unſers lieben Herrn Chriſti. Als die Frau von ſolchem Traum erwachte, fühlte ſie ſich ſehr getröſtet, nahm auch von dem Kraut, das unter ihren Häupten wuchs, und deſſen Gleichen ſie vormal nie geſehen hatte. Nun begab ſichs, daß bald darauf andre Schiffer zu demſelben Berge kamen; dieſe führten einen Ausſätzigen mit ſich; und als die Frau ihm von dem Kraut zu trinken gab, genas er des Ausſatzes. Während ſie bei dieſem verweilte, geſchahe, daß auch der böſe Ritter, der Mörder des unſchuldigen Kindleins, am Ausſatz erkrankte. Dieſem ſagten die Leute, wie eine Frau bei ihnen wäre, welche gegen ſolches Uebel Rath wiſſe. Sogleich ließ er ſich zu der Frau führen, erkannte ſie aber nicht. Als nun ihr ehemaliger Herr ſie bat, daß ſie ſeinen Bruder heilen möge, ſprach ſie: Sehr gerne, nur iſt noth, daß der Kranke zuvor öffentlich alle ſeine Sünden

beichte. Der Kranke beichtete ſeine Sünden, ſchwieg aber von dem Morde und der Verleumdung. Da ſprach die Frau zu ihm: So du auch nur Eine Sünde verſchweigeſt, wird meine Arzenei dir nicht helfen. Da ſprach der Bruder zu ihm: Thue dein ganzes Herz auf, und ſo du etwas gegen mich ſelber begangen hätteſt, ſo ſey es dir verziehen. Hierauf bekannte er, daß er ſeines Bruders Söhnlein getödtet hatte. Als das der Ritter hörte, ſeufzte er und ſprach: Gott weiß, es thut mir weher um die ſchöne edle Frau, als um meines Kindes Tod. Da ſprach ſie: Ich bin dieſelbe Frau; ich will nicht Böſes mit Böſem rächen, ſondern das Böſe mit Gutem lohnen. Und machte den Kranken geſund. Da baten ſie ſie, daß ſie bei ihnen bliebe; ſie aber wollte nicht, zog fürbaß, heilte unterwegs viele Kranke, und kam gen Rom. Hier fand ſichs, daß auch des Kaiſers Bruder, der ſie ſo tückiſch belogen hatte, am Ausſatz darnieder lag, und daß niemand ſie erkannte. Als der Kaiſer ſie nun bat, daß ſie ſeinen Bruder heilen möchte, mußte auch dieſer bekennen vor allem Volk, was er gegen Gott und gegen ſie geſündigt hätte. Als das der Kaiſer hörte, hub er an zu weinen, ſammt allen die mit ihm waren. Sie aber heilete den Kranken und gab ſich zu erkennen. Da ward der Kaiſer ſehr froh, und alles

Volk ward hoch erfreuet. Der Kaiſer wollte ſie wieder in ihre vorige Herrlichkeit einſetzen. Sie aber verbat ſolches, und ſprach: Ich habe in meinen Nöthen gelobet, alle meine künftigen Lebenstage in Andacht und Reinigkeit zuzubringen; darum will ich eine Nonne werden, und ich bitte, daß ihr mir ſolches erlaubet. Alſo ward ſie zur Nonne geweihet, und übte ſich in allen Tugenden, und vollbrachte ihre Lebenszeit im Lobe unſers Herrn und ſeiner hochgelobten Mutter.

Es war einmal ein ſehr ſtreitbarer Ritter, derſelbige ritt in einem Turnier. Unterweges blieb er in einer Stadt über Nacht, darinnen eine ſehr ſchöne Jungfrau lebte. Der Ritter, dem die Jungfrau wohl gefiel, ſprach zu ſeinem Knecht: Gehe hin zu den Eltern des Mägdleins, und bitte ſie, daß ſie mir für dieſe Nacht ihre Tochter lehnen, ich will ihr zehn Pfund geben, und ein ſchönes neues Kleid oben ein. Die Eltern bewilligten das. Die Jungfrau aber kam mit weinenden Augen vor den Ritter; und es war eine Sonnabend Nacht, dergleichen manchem Menſchen heilig iſt. Der Ritter fragte die Jungfrau, wie ſie hieße, und warum ſie weine? Sie ſprach: Ich heiße Maria, und mag wohl weinen, ſintemahlen der Tod mir lieber wäre, als dieſes ſchmähliche Leben; habe ich

doch

doch der heiligen Jungfrau, der Himmelskönigiun, angelobet, ein tugendſames und unbefleckтes Leben zu führen bis in meinen Tod. Als der Ritter ſolches hörte, ward er andern Sinnes, entſchlug ſich der ſündlichen Gedanken, und ſprach zu der Jungfrau: Um deines Namens willen, und auch weil es Sonnabend Nacht iſt, welche Unſre Liebe Frau ſelbſt geheiligt hat, will ich dein verſchonen, und will keine Sünde mit dir begehn. Und ſo du mit mir gehn willſt morgen, ſo will ich dich in ein Kloſter bringen, wo du deinem Herrn Chriſto dienen mögeſt ganz nach deinem Wunſch und Gefallen. Sie ſprach: Ich will von Herzen gern mit euch gehn. Er ſprach: So liege nun, und ſchlaf dieſe Nacht ohne Sorgen. Des Morgens führte er die Jungfrau mit Verlaub der Eltern in ein Jungfrauкloſter, das lag nicht fern von der Stadt, wo der Turnier ſollte gehalten werden; und er gelobte den Jungfrauen, daß er das Kloſter ſein Lebenlang in Ehren halten, und mit großem Gute es belehnen wolle, dafern Gott Gnade gebe, daß er ohne Unfall aus dem Turnier heimkäme. Darnach ritt er in den Turnier, und ward darin erſchlagen und begraben. Den Jungfrauen verlangte ſehr, daß er wiederkommen und halten möchte, was er dem Kloſter gelobet hatte. Da nun die andern Herren

wiederkamen, und er nicht, sprach die Aebtissinn, er habe sie betrogen. Das that der Jungfrau sehr leid; und sie bat Unsre Liebe Frau mit großem Ernst, daß sie ihr doch kund thun möge, wie es um den Ritter stehe. Da offenbarte sich ihr Unsre Liebe Frau und sprach: Du sollt wissen, daß der Ritter erschlagen ist, darum kann er nicht kommen. Um des Guten willen, das er dir um meinetwillen gethan, habe ich ihm Ablaß aller seiner Sünden erworben; du aber sage der Aebtissinn, wann sein Leichnam hergeführt wird, solle sie ihn auf dem Kirchhof begraben, damit er der Wohlthat gemeiner Christenheit theilhaftig werde. Und das sey das Zeichen, daß ich es sey, die mit dir gesprochen habe: Auf dem Grabe des Ritters werdet ihr eine Rose finden, die wird gewurzelt seyn in seinem Herzen. Da ward die Jungfrau froh, und hinterbrachte der Aebtissinn alles, was zu ihr war gesprochen worden. Die Aebtissinn aber ließ sie hart an, und sprach: es sey alles Betrug und Lüge. Als man aber hinging des Ritters Leiche zu suchen, fand man den Rosenstock auf seinem Grabe, und hub die Leiche aus mit großer Ehrerbietigkeit, und bestattete sie in heiliger Erde.

Ein reicher Mann hatte durch Wucher ein gar ansehnliches Vermögen gesammelt. Dasselbige Ver-

mögen ward nach ſeinem Tode durch ſeinen Sohn gar lüderlich durchgebracht. Als des Vaters Vermögen nun dahin war, und der Jüngling in große Armut gerieth, ſprach er zu ſich ſelbſt: Gott hat mich verlaſſen; ſo will ich dann dem böſen Geiſte dienen, daß er mir wieder zu meinem Gute und meinen Ehren verhelfe. Alsbald trat er auf einen Kreuzweg, und rief dem böſen Geiſte. Als nun der Feind erſchien, ſprach er: Ich habe dir darum gerufen, daß du mir zu Hülfe kommen mögeſt. Der Feind ſprach: Was Lohnes wird mir dafür? Der Jüngling ſprach: Ich will mich dir zu eigen geben mit Leib und Seele. Der Feind ſprach: So entſage dem chriſtlichen Glauben und Gotte deinem Schöpfer. Der Jüngling ſprach: Ich entſage ihnen, und gebe mich dir unterthan. Der Feind ſprach: Du mußt auch Marien, Gottes Mutter entſagen, ſo will ich allen deinen Willen thun. Da ſchlug der Jüngling in ſich und ſprach: Ich kann das nicht thun, denn ſie iſt eine Mutter aller Gnaden und aller Barmherzigkeit voll. Der Feind ſprach: So kann ich auch nicht thun, was ich dir gelobet habe. Der Jüngling trug groß Leid darüber, daß er Gott abgeſagt hatte, verließ den böſen Feind, und kam unterwegs in eine Kirche, trat hier vor Unſer Lieben Frauen Bild und ſprach

alſo: O du edele Jungfrau und Mutter aller Gnaden, denk an mich armen Sünder, wenn du vor deines Sohnes Angeſicht ſteheſt, und ſprich ein freundlich Wort für mich, und bitte ihn, daß er mir vergebe, daß ich ihm abgeſagt habe. Da ſtand Unſer Lieben Frauen Bild auf und kniete vor unſers Herrn Bild, daß auch auf dem Altar ſtand und ſprach: O, mein herzliebes Kind und mein einiger Sohn, denke daran, daß ich in meinem jungfräulichen Leibe dich getragen, und mit meinen jungfräulichen Brüſten dich geſäuget habe, um deßwillen erhöre meine Bitte und vergib dieſem großen Sünder ſeine Sünde. Da ſprach unſers lieben Herrn Bild: O, du herzliche Mutter mein, wie könnte ich doch dein Angeſicht beſchämen, und deine inbrünſtige Bitte dir verſagen. Ich will dieſem Sünder den großen Frevel vergeben, und will ihn zu Gnaden annehmen um deinetwillen. Solches hörte ein reicher Mann, der von ohngefähr in einem Winkel der Kirche ſtand. Derſelbe ſprach zu dem Jüngling: Da dir Gott ſo große Gnade erzeigt hat, ſo will ich dir auch Gnade erzeigen. Komm mit mir in mein Haus. Ich will dir meine Tochter geben, und groß Gut zu. Alſo ward dieſer Jüngling mit Gott verſöhnet, und verdiente das ewige Leben mit der Tochter, und diente Unſer

Lieben Frauen mit großer Andacht und Innigkeit, derweil er lebte.

In einem Kloſter war eine ſchöne Nonne, die hieß Beatrix, und war Küſterinn. Dieſelbe ward von ſündlichen Gedanken gar heftig angefochten. Als ſie es nun nicht länger zu ertragen vermochte, trat ſie eines Nachts vor den Altar Unſrer Lieben Frau und ſprach zu ihr: O, du allerliebſte Frau Maria, ich habe dir bisher gedient auf das beſte, als ich nur vermochte. Aber jetzt nimm du die Schlüſſel zu dir; ich kann das Leiden in meinem Herzen nicht länger ertragen. Als ſie das geſprochen, legte ſie die Schlüſſel auf den Altar, ging zum Kloſter hinaus, und ergab ſich dem gemeinen Leben volle funfzehn Jahr. Als die funfzehn Jahre um waren, empfand ſie große Reue in ihrem Herzen, ging zu der Pforte des Kloſters, und ſprach zu der Pförtnerinn: Kennſt du eine Frau hier inne, welche Beatrix heißt, und iſt Küſterinn? Die Pförtnerinn ſprach: Recht gut kenne ich ſie. Sie iſt eine fromme Frau, und aus der Maßen demüthig, und hat ſich allzeit wohlgehalten. Als das Beatrix hörte, wollte ſie wiederum gehn. Da trat Unſre Liebe Frau zu ihr, und ſprach: Komm nur wieder herein, und beſſere dich; ich bin die ganze Zeit über Küſterinn geweſen an deiner Statt. Da

ging Beatrix wieder in das Kloſter und that Buße, und erzählte allen Frauen, wie große Gnade ihr von Unſer Lieben Frauen wiederfahren ſey.

Es war ein Fräulein von ritterbürtigem Geſchlecht, das tanzte gar gerne. Eines Tages kam ein Prediger in ihres Vaters Haus; der fragte, was des Fräuleins liebſter Zeitvertreib und größtes Vergnügen ſey? Man ſagte ihm: Das Tanzen. Da ſprach er zu ihr: Liebes Fräulein, möchtet ihr wohl Einen Tag lang euch aller Fröhlichkeit enthalten, um darnach ein ganzes Jahr lang nach eures Herzens Luſt in Freuden zu leben? Und möchtet ihr wohl ein ganzes Jahr lang des Tanzens müßig gehn, daſern ihr hernach all euer Lebelang ſo oft und ſo viel tanzen dürftet, als ihr nur immer begehrtet. Das Fräulein ſprach: Das möchte ich ganz gerne. Weiter ſprach der Mönch: Wolltet ihr nicht ablaſſen von der Liebe der Welt, und das vergängliche eitle Tanzen verſchmähn, damit ihr dermaleinſt mit Gott der ewigen Freude genöſſet, und tanzen und ſpringen möchtet mit ſeiner lieben Mutter Maria und mit allen himmliſchen Heerſcharen? Da ſchwieg das Fräulein ſtille eine lange Weile, und ſeufzte ſchwerlich. Endlich ſprach ſie: Um einiges vergänglichen Gutes willen möchte ich das Tanzen nicht verſchwören, wohl aber um mit

Gott und ſeinen Heiligen des ewigen Tanzes zu genießen. Könnt ihr mir nun beweiſen, daß man auch im Himmel tanzet und ſpringet, ſo will ich aurem irrdiſchen Tanz abſagen, und will thun was ihr mich heißet. Da bewies ihr der Mönch aus dem ein und dreißigſten Capitel des Jeremias, ingleichen aus den Pſalmen Davids, und aus vielen andern Stellen der Schrift, daß auch im Himmel getanzt werde. Auch ſagte er: Es ſtehet geſchrieben, daß die Seligen im Himmel ſollen die volle Genüge haben in allem was ſie begehren. Geſetzt nun, ſie überkämen eine Begierde zu tanzen, und es wäre im Himmel kein Tanz, ſo hätten ſie nicht die volle Genüge, ſondern es gebräche ihnen ein Ding, deſſen ſie begehrten, das wäre gegen das klare Wort Gottes. Als das das Fräulein hörte, gelobte ſie dem Mönch, daß ſie das Tanzen laſſen wolle, Gotte und ſeiner lieben Mutter zu Lieb. Deß wurden ihr Vater und ihre Mutter ſehr froh, und ließen ihr ein geiſtlich Kleid machen, wie ſie es wünſchte; darinnen diente ſie Gotte in ihrer Eltern Hauſe mit großer Innigkeit. Als vier Jahre um waren, ward ſie heftig krank, und verziehe ſich des Lebens. Die Freunde und Verwandten riethen ihr, daß ſie ſich möchten berichten laſſen. Sie ſprach: Ich will warten damit bis mein

geiſtlicher Vater kömmt; ich bin gewiß, ich werde nicht ſterben ſo lange er nicht da iſt, ich habe meinen Bräutigam, Jeſum Chriſtum, darum gebeten, und er hat es mir gewähret. Da kam der Prediger, durch Gottes Schickung, aus fernen Landen, und wußte nicht, daß das Fräulein krank ſey. Zu dem ſprach das Fräulein: Lieber Vater, ich werde nun von hinnen ſcheiden mit eurem Urlaub. Da verſorgete der Prediger ſie mit unſers Herrn Frohnleichnam und mit dem heiligen Oele. Sie aber wandte die Augen gen Himmel und ſahe den Prediger fröhlich an und ſprach: Lieber Vater, als du mich bekehrteſt, gelobteſt du mir, daß auch im Himmel getanzt und geſprungen werden ſolle; des Gelübdes entlaſſ' ich dich; denn eben jetzt zur Stunde habe ich unſern lieben Herrn mit ſeiner lieben Mutter und den heiligen Jungfraun im Himmel in einem ſchönen Tanze geſehn; derſelbige Tanz iſt auch mir bereit in Ewigkeit. Als ſie ſolches geſprochen, verſchied ſie in großen Freuden.

In dem Lande Campania wurden einſtens viele Menſchen krank; ſie fühlten einen Brand in ihren Eingeweiden, und litten große Schmerzen. Da bauete man ein Münſter Unſer Lieben Frau zu Lobe und zu Ehren. Und viele Menſchen kamen und halfen zu der Kirchen, auf daß ſie möchten

geſund werden. Als ſie nun einſtens die ganze Nacht durch wachten, erſchien ihnen Unſre Liebe Frau in langen Gewändern, mit vielen ſchönen Jungfrauen, und auch mit dem lieben Herrn Nicolaus, welcher war gekleidet wie ein Biſchof. Dieſe ſangen miteinander das Salve Regina, welches vorhin kein Menſch gehört, noch geſungen hatte. Während ſie ſolches ſangen, ging Unſre Liebe Frau zu den armen Leuten, und heilte ſie alle miteinander. Nun war ein Jüngling vorhanden, welcher an derſelben Krankheit litte, und dieſe Nacht nicht in der Kirche geweſen war. Solchen führte man in der folgenden Nacht hinein, genau in derſelbigen Stunde. Abermal erſchien Unſre Liebe Frau ſammt den Jungfrauen, und das Salve Regina wurde geſungen, und Unſre Liebe Frau ſprach zu dem Knaben: Willſt du geſund werden, ſo lehre alle Menſchen, die morgen zur Kirche kommen werden, den Geſang, den du gehört haſt zur Ehre Gottes und auch mir zu Ehren. Der Jüngling ſprach: Wie kann ich andre den Geſang lehren, den ich ſelbſt nicht weiß. Da lehrete Maria ihn den Geſang, und machte ihn geſund; und am folgenden Tage lehrte er alle Menſchen die zur Kirche gingen, die neue Weiſe, und die geiſtlichen Frauen in dem Münſter ſangen ſelbige zu allen

Stunden des Tages mit großen Freuden, Unſrer Lieben Frauen zu Lob und Ehren. Darnach ſprachen auch andre geiſtliche Leute, wenn ſie betrübtes Herzens waren, das Salve Regina, und wurden erlöſet aus allen ihren Nöthen.

Eine andächtige Frau ging einmal in die Kloſtermetten; die gerieth während des Salve Regina in eine Entzückung, und ſahe vielerlei Geſichte. Zum erſten, als ſie den Vers ſangen: Sey gegrüßt, o unſre Hofnung, dauchte ihr, als ob Unſre Liebe Frau ſie anſchauete mit großer Holdſeligkeit, und auf das freundlichſte ſie grüßte. Zum andern, als ſie den Vers ſangen: Eya, Freundliche, vertritt uns, ſahe ſie, daß Unſre Liebe Frau vor Unſerm Lieben Herrn auf die Knie fiel, und aufs inbrünſtigſte für die Sünder betete. Zum dritten, als ſie den Vers ſangen: Sieh uns an mit holden Augen, da gemahnte ihr, als ob Unſre Liebe Frau die Augen zu ihr herwendete, und mit gar fröhlichem Geſicht ſie anlächelte. Zum vierten, als ſie den Vers ſangen: Zeig' uns Mutter deines Leibes hochgebenedeite Frucht, ſahe ſie, daß unſre liebe Mutter ihr Kindlein in die Höhe hub, und einem nach dem andern zeigte. Solche vier Geſichte hat die fromme Frau ihrem Beichtvater geoffenbaret mit großer Demüthigkeit.

Ein andächtiger Mönch hatte die Gewohnheit, daß er die hochgelobte Jungfrau alle Tage an die sieben Freuden mahnte, womit sie ist begnadet worden, zumalen an die Freude, welche sie empfand, als sie von ihrem lieben Sohn mit großer Ehrerbietung in den Himmel geführt wurde. Dem erschien Unsre Liebe Frau einmal, und sprach zu ihm: Lieber Freund, du entbietest mir fleißiglich meine sieben Freuden, die bereits vergangen sind, und gedenkest mit keinem Worte der sieben Freuden, die ich in der Gegenwart genieße durch die Mildigkeit des allmächtigen Vaters. Die erste Freude ist die: daß ich überstrahle alle Glorie der Heiligen und Engel; die zweite: daß, wie der Tag von der Sonne erleuchtet wird, also erfreuen sich alle himmlische Heerscharen meiner Würdigkeit; die dritte: daß alle himmlische Heerscharen mir Reverenz und Ehrerbietung erzeigen, wie es der Mutter des obersten Königs geziemet; die vierte: daß mein Wille ganz und gar vereinigt ist mit dem Willen der hochheiligen Dreieinigkeit; die fünfte: daß ich allen, die mir dienen, einen Lohn erwerben mag von meinem lieben Kindlein; die sechste: daß ich über alle Chöre der heiligen Engel erhaben bin; die siebente: daß diese meine Freude und Wonne ewiglich währt, und nimmermehr vergehet. Diese sieben Freuden

ſollſt du mir auch entbieten, und ſollſt ſie den andern verkündigen; dafür will ich dir von meinem Sohn erbitten die ewige Freude.

Es war einmal ein Ritter, der hieß Walter von Birberg. Derſelbige hatte Unſre Liebe Frau ſehr lieb, und ritt einſtens in einen Turnier. Als er nun unterwegs an eine Kirche kam, bat er ſeine Geſellen, zuvor mit ihm eine Meſſe zu hören. Dieſe wollten nicht, und ritten fürbaß. Alſo blieb Ritter Walter alleine dort, ließ Unſrer Lieben Frauen zu Ehren eine Meſſe ſingen und opferte mit großer Andacht. Dann ritt er in den Turnier. Unterwegs begegneten ihm viele Menſchen, welche ſagten, daß der Turnier bereits vorüber wäre. Er fragte, wer am beſten geſtochen habe? Die ſagten, das hat Herr Walter von Birberg gethan, den rühmet man vor allen andern. Das nahm den Ritter Wunder; doch ritt er fürbaß, und kam noch frühe genug, um den Turnier ſammt andern Rittern mit großem Lobe zu enden. Nach geendigtem Turnier kamen viele Ritter zu ihm, und befahlen ſich ſeiner Gnade, als ſolche, welche im Stechen von ihm wären überwunden worden. Da erkannte er wohl, daß ſolche Ehre ihm von Unſrer Lieben Frauen Gnade wiederfahren wäre, und dankte ihr mit großer Andacht, und diente ihr, derweil er lebte.

Es führte ein Menſch ein ſehr wildes und böſes Leben, hatte gleichwohl Unſre Liebe Frau ſehr lieb, und erzeigte ihr ſonderlich Ehre. Als dieſer einſt in einer Wildniß verirrte, und großen Hunger erlitt, erſchien ihm Unſre Liebe Frau mit vielen ſchönen Jungfrauen, die trugen gute und gar anmuthige Koſt in unreinen Gefäßen. Da ſprach Unſre Liebe Frau zu ihm: Iß der Speiſe. Er ſprach: Die Speiſe iſt gar gut und lieblich; aber die Gefäße ſind unrein; darum ekelt mich davon zu eſſen. Da ſprach die heilige Jungfrau: Und das Lob und die Ehre, ſo du mir erzeigeſt, ſind wohl alles Dankes werth; weil es aber aus einem unreinen Herzen quillt, ſo habe ich kein Gefallen daran. Damit verſchwand ſie; der Menſch aber ſchlug in ſich, beſſerte ſein Leben, und diente der heiligen Jungfrau fortan mit großer Innigkeit.

Es war einmal eine fromme Frau, die nahm ſich vor in ihrem Herzen, der hochgelobten Jungfrau einen recht angenehmen Dienſt zu erzeigen. Da erſchien ihr Unſre Liebe Frau und ſprach zu ihr: Ich weiß, daß du mir gern etwas zu Gefallen thun möchteſt. So rede denn wenig in der Kirche; und das Gute das du thuſt, das thue nicht um damit Lob zu erjagen vor den Menſchen, ſondern thue es meinem Sohn und mir zu Lieb, und was man dir

zu Leide thut, das leide geduldiglich, und wer dir fluchet, den segne. Thuſt du dieſes, ſo wirſt du mir einen recht angenehmen und wohlgefälligen Dienſt erzeigen; und welcherlei Angſt und Noth dich auch treffen mag, aus ſolcher will ich dich erlöſen. Als das die Frau vernahm, ward ſie gar froh, und behielt dieſe Lehre in ihrem Herzen. Als ſie nun auf ihrem Todbette lag, erlitt ſie groſſe Anfechtung, und wollte ſchier an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln. Da kam Unſre Liebe Frau zu ihr, welche iſt eine Tröſterinn aller betrübten Herzen, und ſprach: Wie geht es dir? Sie ſprach: Es geht mir ſehr übel; ich kann kein Vertrauen faſſen zu Gottes Barmherzigkeit, und fürchte, ich ſey ewig verloren. Unſre Liebe Frau ſprach: Gieb dich zufrieden; darum, daß du meiner Lehre eingedenk geweſen biſt, will ich dich aus dieſer Noth erlöſen, und dich an einen Ort bringen, wo kein Leiden ſeyn wird ewiglich. Alſo ſtarb die Frau, und ihre Seele fuhr zu den ewigen Freuden.

Sanct Gregorius gedenkt einer Jungfrau, Namens Muſa, die tanzte außer der Maßen gerne; und vor und nach dem Tanze diente ſie Unſer Lieben Frau mit groſſem Ernſte. Als dieſe einſtens im Gebet begriffen war, kam Unſre Liebe Frau zu ihr mit vielen ſchönen Jungfrauen, die tanzten mit

einander einen gar anmuthigen Tanz. Maria fragte die Jungfrau, ob ſie wohl auf dieſe Weiſe ewiglich mit den Jungfrauen tanzen und ſpielen möchte? Sie ſprach: Recht gerne. Da ſprach Maria: So laß dein Tanzen mir zur Lieb' von heut an bis in den dreißigſten Tag; und am dreißigſten Tage will ich wieder zu dir kommen, und will dich zu dem ewigen Freudenreigen führen. Damit verſchwand Unſre Liebe Frau. Die Jungfrau aber beichtete und that Buße, und hütete ſich von Stund' an vor dem Tanze und vor andern Sünden. Und am dreißigſten Tage kam Unſre Liebe Frau, wie ſie gelobet hatte, und holte die Jungfrau zur ewigen Freude.

Es war einmal ein Mahler, der hatte Unſre Liebe Frau ſehr lieb; und wenn er ihr Bildniß mahlen mußte, ſo mahlte er es aufs allerſchönſte; hatte er aber den böſen Geiſt zu mahlen, ſo mahlte er ihn ſo gräßlich und ungeſtaltet, als er nur vermochte. Einſt hatte er ein großes hohes Gewölbe auszumahlen, und mahlte ein über die Maßen ſchönes und holdſeliges Marienbild. Zu ihren Füßen aber mahlte er den Teufel in einer häßlichen Geſtalt und überaus ſchimpflichen Stellung. Das verdroß den Feind, ging zu ihm, bedräute ihn und ſprach: er ſolle ſein nicht ſpotten. Der Mahler ſprach:

Von dir, du Arger, laſſe ich mir nicht verbieten. Da ergrimmte der Böſe, und zerbrach das Gerüſt, worauf er ſtand, damit er ſich zu Tode fiele. Der Mahler aber rief Unſre Liebe Frau an, und bat, daß ſie ihm hülfe. Da reichte Unſer Lieben Frauen Bild, das er eben gemahlt hatte, ihm die Hand, und hielt ihn, daß er keinen Schaden nahm. Deß ward der Mahler von Herzen froh, und diente der hülfreichen Jungfrau, dieweil er lebte.

Es war eine Kloſterfrau, die hieß Eulalia, und diente der Mutter Gottes mit großem Fleiße. Als dieſe einſt auf ihrem Bette lag, erſchien ihr die hochgelobte Jungfrau, und ſprach: Eulalia, meine liebe Tochter, ſchläfſt du? Sie aber erkannte alsbald, daß es Unſre Liebe Frau ſey, und ſprach: O du gebenedeiete Mutter Gottes, was willſt du, daß du zu mir armen Sünderinn gekommen biſt, und fürchtete ſich ſehr. Da ſprach Unſre Liebe Frau zu ihr: Meine liebe Tochter, fürchte dich nicht vor deiner Mutter, der du allzeit dieneſt; aber willſt du daß dein Dienſt mir angenehm ſeyn ſoll, und dir nütze, ſo ſprich das Ave Maria nicht ſo geſchwinde, ſondern nimm die Zeit dazu, wenn du mich grüßeſt. Zumalen, wenn du die Worte ſprichſt: Der Herr ſey mit dir! die ſprich fein langſam und mit großer Andacht; denn ich habe eine ſonderliche

Freude

Freude an dieſen Worten; es iſt mir zu Muthe, wenn ich dieſe Worte höre, nicht anders, als mir damalen war, da der Engel Gottes mit dieſen Worten mich begrüßte, und da mein lieber Sohn menſchliche Natur annahm in meinem Schooße. Als das Eulalia hörte, ward ſie ſehr erfreuet, und dankte der Mutter Gottes, daß ſie ſie Tochter geheißen, und Unſre Liebe Frau fuhr wieder gen Himmel mit großer Klarheit. Eulalia aber blieb ihrer Worte eingedenk, und achtete ſich darnach mit großem Fleiße. Und ſtatt der dreimal funfzig Ave Maria, die ſie ſonſt täglich geſprochen nach der Zahl der Pſalme, ſprach ſie von nun an deren täglich nur ein Dritteil, und ſprach dieſe funfzig fein langſam und mit ſonderlicher Andacht.

Eine fromme Frau hatte unſern Herrn Jeſum gar lieb gehabt von ihrer Kindheit an, und bat ihn in einer Weihnacht, er möge ihr die Gnade beweiſen, und ihr das Antlitz ſeiner Kindheit zeigen. Als dieſe nach vielen Tagen ihrer Weiſe nach ſehr lange in der Kirchen geblieben, erſchien ihr ein ſehr ſchönes Kindlein, und fragte ſie, ob ſie das Ave Maria könne? Sie ſprach: Ja! Das Kindlein ſprach: Laß hören! Sogleich fing ſie an, es aufzuſagen, und als ſie die Worte geſprochen hatte: Geſegnet ſey die Frucht deines Leibes! ſprach das

Kindlein: Diese Frucht bin ich. Und damit verschwand es. Da rief die Frau: Komm wieder zu mir, du allersüßestes Kindlein. Diese Worte wiederholte sie unaufhörlich bis an den dreißigsten Tag. Am dreißigsten Tage erschien Unser Lieber Herr ihr abermal, und sprach: Du hast mir lang und unabläßig gerufen; so komm denn mit mir, und bleibe bei mir ewiglich. Da verschied die fromme Frau denselbigen Tag, und ihre Seele fuhr zu der ewigen Freude.

III.

Maria Magdalena, die Schwester der heiligen Martha und des heiligen Lazarus, war aus edelm und königlichem Geschlecht entsprossen. Ihr Vater hieß Syrus und ihre Mutter Eucharia. Sie war über der Maßen reich und schön, und in ihrer Jugend eines gar fröhlichen und leichten Muthes. Es dauchte ihren Freunden daher das Beste, ihr bei Zeiten einen Mann zu geben, und Maria Magdalena wurde vertrauet mit dem heiligen Johannes, dem Evangelisten, welcher damalen ein gar zarter und schöner Jüngling war. Als diese aber zusammen am hochzeitlichen Tische

ſaßen, kam Unſer Lieber Herr, und hieß Johannes, ihm nachfolgen. Da verließ Johannes Vater und Mutter und ſeine junge und ſchöne Braut, und folgte Jeſu. Deß ward Maria Magdalena gar unmuthig, und gab ihren ſchönen Leib preis jedermänniglich, alſo, daß ſie auch ihren Namen darüber verlor, und nicht anders genannt wurde, als die offenbare Sünderinn. Als ſie ſolch ſündliches Leben eine Weile geführt hatte, rührte die Liebe ihr Herz; ſie beweinte ihre Schmach mit heißen Thränen, kam zu Jeſu, ſalbte ſein Haupt mit köſtlicher Salbe, badete ſeine Füße mit ihren Thränen, und trocknete ſie mit ihrem eigenen langen Haar. Jeſus aber ſahe ſie freundlich an, und hieß ſie in Frieden gehen, als der ihre Sünden vergeben wären. Von Stund an faßte ſie eine ſo inbrünſtige Liebe zu Unſerm Herrn, daß ſie fortan jeden andern Mann auch nicht einmal anſchauen mochte. In dieſer Liebe beharrete ſie, ſo lange ſie lebte.

Zwölf Jahre nach Jeſu Himmelfahrt wurden die Juden den Chriſten feind, und vertrieben ſie aus der Stadt Jeruſalem. Da befahl Sankt Peter, Marien Magdalenen, auch Martha und Lazarus, imgleichen die Jungfrau Marcella und Cedonius, den Blindgebornen, welchen Jeſus ſehend

gemacht hatte, alle dieſe befahl er der geiſtlichen Fürſorge des heiligen Maximianus, welcher einer von den zwei und ſiebenzig Jüngern war; er ſelbſt aber zog von dannen. Sofort nahmen die Juden alle dieſe Heiligen, ſammt dem heiligen Maximianus und ſieben andern Chriſten, luden ſie in ein Schiff, gaben ihnen weder Eſſen noch Trinken mit, weder Ruder noch Segel, und ließen ſie alſo treiben. Allein der Engel des Herrn führte das Schiff in den Hafen Maſſilia. Hier wohnten ungläubige Leute; dieſe wollten die Fremden weder beherbergen noch beköſtigen, alſo, daß ſie unter freiem Himmel bleiben mußten, und große Noth litten. Maria Magdalena aber, als ſie die Blindheit und Abgötterei des Volkes ſah, entbrannte ſie in einen heiligen Eifer, ſtand auf, und predigte kühnlich von der Thorheit der Abgötterei, und von dem Glauben an Jeſum Chriſtum. Solches hörte die Menge, verwunderte ſich ihrer Weisheit und Schönheit, und viele Seelen wurden errettet.

Zu der Zeit kam ein mächtiger Fürſt des Landes gen Maſſilia, ſammt ſeiner Frauen; dieſe wollten anbeten und den Götzen opfern, auf daß ſie ihnen einen Erben geben. Als das die heilige Frau vernahm, ging ſie zu ihnen, und predigte ihnen das Wort; ſagend, daß die Götzen nichts

vermöchten; wer aber an Jeſum Chriſtum, den einigen Sohn Gottes glaube, der habe das ewige Leben. Hernach offenbarte ſich Maria Magdalena der Fürſtinn des Nachts im Schlafe, und ſprach zu ihr: Wie magſt doch du ſammt deinem Herrn in ſo großer Ueppigkeit leben, und die Heiligen Gottes müſſen Noth leiden? Wie mögt ihr euch ſchmücken mit ſeidenen Gewändern, und dieſe haben nicht, womit ſie ihre Blöße bedecken? Sage deinem Herrn, daß er den Meinigen die Nothdurft reiche; wo nicht, dürft es dich ſehr verdrießen. Allein die Fürſtinn fürchtete ihren Mann und unterſtand ſich nicht, ihm davon zu ſagen. Die folgende Nacht erſchien Maria Magdalena ihr abermal, und vermahnte ſie an die Liebe Gottes. Aber auch diesmal verſchwieg die Fürſtinn es ihrem Herrn. Da offenbarte ſich Maria Magdalena in der nächſten Nacht dem Fürſten ſelber, der bei ſeiner Frauen lag, und der Pallaſt ward voll Glanzes von dem klaren Schein, der von ihrem Antlitz ausging; Maria aber ſprach mit großem Ernſt: Schläfſt du Feind des Kreuzes Chriſti? Du haſt deinen Leib geſättigt mit guter Koſt, und die Diener Gottes läſſeſt du Hunger leiden. Du kleideſt dich in Purpur und köſtliche Leinwand, und die Heiligen Gottes leiden Froſt und Blöße. Das erduldet Gott nicht länger.

Darum beſſere dich. Hierauf verſchwand ſie. Die Fürſtinn ſtieß ihren Herrn an, und ſprach: Saheſt du die? Er ſprach: Ich ſah es und hörte es. Was ſollen wir thun? Sie ſprach: Laß uns helfen den Leuten, ehe Gott über uns zürnet. Da nahm der Fürſt Maria Magdalena und ihre Geſellſchaft in ſein Haus, und reichte ihnen alles, weſſen ſie bedurften.

Darnach, als Maria fortfuhr, den chriſtlichen Glauben zu predigen, ſprach der Fürſt zu ihr: Deine Lehre gefällt mir wohl; ich will deinem Glauben annehmen, dafern du mir von deinen Gott einen Erben verſchaffeſt. Sie ſprach: Ich wills verſuchen. Und bat Gott gar ernſtlich, daß er um ſeiner Ehre willen dem Fürſten einen Erben geben möge. Bald darauf fühlte die Fürſtinn ſich ſchwanger. Darüber ward ihr Gemahl ſehr froh, und ſprach zu Maria Magdalena: Nun will ich gen Rom zu Sankt Peter ziehn, und will von ihm den Grund der Wahrheit lernen; auch will ich das heilige Land bereiſen, wo dein Herr Chriſtus gewandelt iſt, und die großen Zeichen gethan hat, und will alles aufs gründlichſte erkunden. Die Fürſtinn bat ihren Mann, daß er ihr vergönnen möge, ihn zu begleiten, und bat ſo lange, bis er ſeinen Willen darein gab. Da geſegnete Maria Magdalena ſie,

und zeichnete ein Kreuz auf ihren Schultern, und befahl ſie Gotte. Sie aber befohlen Marien all ihr Habe und Gut, und zogen davon. Als ſie nun auf das Meer kamen, entſtand ein groß Ungeſtüm, und das Schiff ward leck, und die darauf waren, geriethen in große Lebensgefahr. Darüber ängſtete die Fürſtinn ſich dergeſtalt, daß die Wehen ſie antraten vor der Zeit, und wiewohl ſie eines lebendigen Knäbleins genas, mußte ſie dennoch darüber den Geiſt aufgeben, und keine Frau war vorhanden, die das Kindlein hätte ſäugen können. Der Fürſt gehub ſich ſehr übel; und jammerte dann um die todte Frau, dann um das lebendige Kindlein, und wußte nicht, was er mit dem Knäblein machen ſolle. Der Schiffer aber ſprach: Werfet die todte Frau ins Meer, oder wir müſſen alle umkommen. Der Fürſt bat ihn, ſich noch ein wenig zu gedulden, ſah eine Klippe mitten im Meer, und dauchte ihm beſſer, die Frau hier zu begraben, als ſelbige ins Meer zu werfen. Alſo bat er den Schiffer an dieſe Klippe ein wenig anzulegen. Der Schiffer that das. Die Klippe aber war ſo hart, daß kein Grab darin gegraben werden konnte. Da nahm der Fürſt ſeiner Frauen Schleier, breitete ſolchen über die Klippe, legte die todte Frau darauf, und das lebendige Kindlein legte er an die Bruſt der Mut-

ter. Dann gehub er ſich ſehr kläglich, weinte und ſprach: Maria Magdalena, du haſt mir von Gott dieß liebe Kindlein erworben; ſeine Mutter aber iſt todt, und niemand iſt vorhanden der ſolches nähren könne; darum befehle ich es in deine treue Pflege, bitte Gott, daß er ſich ſein erbarme. Als er ſolches geſprochen, ging er wieder zu Schiffe, und kam gen Rom. Hier begegnete ihm Sankt Peter, und da er das Kreuz auf ſeiner Schulter ſah, fragte er ihn, wer er ſey? Da erzählte der Fürſt ihm alles, was mit ihm begegnet wäre. Sankt Peter ſprach': Friede ſey mit dir. Du haſt woh'gethan, daß du der he ligen Frauen Maria Magdalena gefolget biſt; denn ſie iſt eine treue Magd Gottes des Allerhöchſten. Alſo fuhr Sankt Peter mit dem Fürſten gen Jeruſalem, und führte ihn auf alle Stäten, wo Unſer Herr die Zeichen gethan, und auf den Berg, wo er gemartert worden, und auf den andern Berg, von wannen er gen Himmel gefahren, und blieb zwei Jahr lang bei ihm im heiligen Lande. Darnach beſchloß er wieder in ſein Land zu ziehn. Als er nun auf das Meer kam, geſchahe durch Gottes Schickung, daß das Schiff wieder auf dieſelbe Klippe traf, wo der Fürſt ſeine Frau und ſein Kindlein zurückgelaſſen hatte. Das Kind aber war durch Marien Magdalenens Fürſorge am

Leben erhalten worden und lief am Strande herum, und ergötzte ſich kleine Steine in das Waſſer zu werfen. Als der Fürſt das Kind ſahe, hieß er näher an die Klippe fahren, damit er ſähe, was es mit demſelben für eine Bewandniß habe. Das Kind aber fürchtete ſich vor den fremden Leuten, lief fort, und verſteckte ſich unter der Mutter Schleier. Als ſie nun den Schleier aufhuben, ſahen ſie das ſchöne Kindlein liegen neben der ſchönen Frauen. Da erkannte der Fürſt, daß es ſein Kind wäre, und nahm es in die Arme, und dankete Gott und ſprach: Heilige Frau Maria Magdalena, wie wohl wäre mir, wenn nun auch meine Frau noch lebte, erwirb mir das von Gott, ich vertraue, daß du das vermögeſt. In ſelbigem Augenblick richtete die Frau ſich auf, und ward wieder lebendig und ſprach: Wahrlich, Maria Magdalena vermag viel bei Gott. Sie iſt mir beigeſtanden in Kindesnöthen, und hat meine Seele bei mir erhalten dieſe lange Zeit, auf daß mein Kind nicht ſtürbe. Dann wandte ſie ſich zu ihrem Gemahl und ſprach: Ich bin bei euch geweſen, mein lieber Herr, dieſe ganze Zeit, obgleich ihr mich nicht ſahet. Was Sankt Peter euch geſagt hat, habe ich alles gehört, und was er euch gezeigt hat, habe auch ich geſehen, das verdanken wir dem

Gebet der heiligen Maria Magdalena. Und sie setzten sich wieder in das Schiff, und fuhren gen Massilia in ihr Haus. Daselbst fanden sie Marien Magdalenen, und dankten ihr für alle Gnade, so sie ihnen erworben. Der Fürst aber bat sie, daß sie ihm zur Taufe hülfe. Das entbot sie dem Maximianus; dieser taufte den Fürsten, seine Frau, sein Gesinde, und viele Männer und Frauen der Stadt. Darnach zerstörte der Fürst den Götzentempel und ließ an dessen Stelle eine schöne Kirche bauen Gotte zu Ehren. Daselbst ward Sankt Lazarus Bischof. Maria Magdalena aber, als sie sahe, daß die Stadt im Glauben wohl befestigt war, fuhr sie hinüber in das Land Aquensis. Daselbst that sie viele Zeichen und Wunder, und bekehrte viele Menschen; daselbst ward Maximianus Bischof.

Nach diesen Geschichten wurde Maria Magdalena der Welt überdrüssig, verließ ihre Gesellschaft, und begab sich in eine Wildniß, in welcher weder Wurzeln noch Bäume wuchsen, noch floß darinnen einige Quelle. Daselbst fand sie eine Höhle; die erwählte sie zu ihrer Wohnung, und verharrete darinn in seliger Beschaulichkeit an die dreißig Jahre. Sie aß nicht und trank nicht. Alle Tage aber sandte Gott ihr seine heiligen Engel, welche sie

in die Lüfte erhuben ſieben Stunden lang. Alſo ſchwebend vernahm ſie die Geſänge der himmliſchen Heerſcharen, und ſahe die Klarheit des göttlichen Angeſichtes. Davon wurde ſie leiblich und geiſtig erſättigt, und begehrte nicht der irdiſchen Speiſe.

Als nun die Zeit vorhanden war, daß Maria Magdalena aus dieſem Leben ſcheiden ſollte, fügte Gott es, daß ein frommer Einſiedler, welcher in derſelbigen Wildniß, zwei Meilen von Mariens Höhle, ſeine Klauſe hatte, ſie alſo ſchwebend erblickte in einer der ſieben canoniſchen Stunden. Darüber verwunderte er ſich ſehr, und harrete, bis ſie von den Engeln wieder hinabgelaſſen wurde in die Höhle. Dann faßte er ſich ein Herz, nahete, wiewohl mit ſchlotternden Knieen, der Höhle bis auf einen Steinwurf, und rief Gott an und ſprach: Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du mir ſageſt, der du in dieſer Höhle wohneſt, wer du ſeyſt, und was Gott mit dir beginne! Als er ſolches zum drittenmale geſprochen, antwortete ihm Maria Magdalena, und ſprach: Haſt du nie gehöret und geleſen von Maria Magdalena, der großen Sünderinn, welche Jeſu Füße gebadet mit ihren Thränen, und ſie getrocknet mit ihren Haaren? Der Klausner ſprach: Davon habe ich allerdings gehöret, und die Kirche bekennet, daß ſolches vor

mehr denn dreißig Jahren geschehen sey. Wohlan, erwiederte die Stimme: ich bin dieselbige Maria Magdalena; und habe nun dreißig Jahre in dieser Wildniß gelebet, und bin ersättigt und erquicket worden täglich durch das Anschaun der göttlichen Klarheit und durch das Anhören der himmlischen Lobgesänge. Aber jetzt hat mir der Herr geoffenbart, daß ich aus diesem Leben wandern solle. So gehe nun zu Maximianus, dem Bischof, und sage ihm, wann er morgen am Tage der Auferweckung Unsers Herrn zur Frühmetten in die Kirche gehet, solle er allein hinein gehen, daselbst werde er durch der Engel Hülfe mich finden. Der Klausner, der zwar ihre Stimme hörte, aber niemand sahe, eilte zu dem Bischof, und verkündigte ihm alles. Maximianus ward von Herzen froh, und dankte Gott inbrünstiglich, und zur bestimmten Stunde erschien er in der Kirche. Da sahe er die heilige Maria Magdalena, empergehoben von den Engeln, in den Lüften schweben, und mit ausgebreiteten Armen beten. Vom täglichen Anschauen aber der himmlischen Klarheit war ihr Angesicht dermaßen leuchtend geworden, daß erträglicher war in die Sonne zu schauen, als in ihr Antlitz. Als Maximianus sich nun fürchtete, ihr zu nahen, sprach sie freundlich: Tritt her zu mir, mein Vater, und wolle deine

Tochter nicht meiden. Da trat der fromme Biſchof zu ihr, und reichte ihr den Leib und das Blut des Herrn, welche ſie empfing mit Vergießung vieler Thränen. Hierauf fiel ſie nieder vor dem Altar mit ausgeſtrecktem Leibe, und um die Morgendämmerung wanderte ihre heilige Seele zum Herrn. Da verbreitete ſich ein überaus lieblicher Geruch in die Kirche, welcher anhielt bis in den ſiebenten Tag. Maximianus aber ließ einen marmornen Sarg machen, und ihr Leben und ihre Zeichen hineingraben. Darin begrub er ſie, mit höchſter Ehrerbietigkeit, und befahl den Seinigen, wenn er ſtürbe, ihm ſein Grab zu bereiten neben dem der heiligen Maria Magdalena.

IV.

Martha, Unſers Herrn Wirthinn und Gaſtfreundinn, geleitete ihre Schweſter gen Maſſilia, und in das Land Aquenſis. Auch dieſe war eine wackere Verkündigerinn des Evangelii Jeſu Chriſti, und Unſer Lieber Herr erzeigte ihr die Gnade, ſolches durch ſie zu beglaubigen mit mancherlei denkwürdigen Zeichen. Einen gräßlichen Drachen, welcher ſein Weſen trieb in dem Waſſer Rhodanus,

und Schiffe und Menſchen gefährdete, bändigte ſie durch die Kraft des heiligen Kreuzes, alſo, daß er zahm ward wie ein Hündlein. Einen Jüngling, welcher über den Fluß ſchwamm, um ihrer Predigt zu genießen, und in den Wellen umkam, erweckte ſie durch Anrufen Desjenigen, welcher auch ihren Bruder Lazarum erweckt hatte. Waſſer ward zu Wein, als ſie deſſen bedurfte, um drei fromme Biſchöfe zu bewirthen, welche zu ihr gekommen waren, um eine von ihr geſtiftete Kirche zu weihen.

Darnach erkrankte Martha, und ihr ward geoffenbaret, daß ſie binnen Jahres Friſt ſterben werde. Am achten Tage vor ihrem Verſcheiden genoß ſie eines großen Troſtes. Sie hörte eine Stimme vom Himmel, und als ſie ihre Augen aufſchlug, ſahe ſie eine große Schaar von Engeln, welche ihre Schweſter Maria Magdalena mit großem Jubel und in leuchtender Klarheit gen Himmel führten. Martha erkannte wohl, daß ihre Schweſter jetzt verſchieden ſey, und ſprach zu den Umſtehenden: Wünſchet mir Glück, wenn ihr mich lieb habet; denn eben jetzt habe ich meine Schweſter ſehen gen Himmel fahren. Weiter ſprach ſie: O, geliebte Schweſter, ruhe nun ſanft an der Seite deines lieben Meiſters, zu deſſen Füßen du geſeſſen haſt im Leben; hinfort wirſt du dich ewiglich mit ihm freuen.

Wiederum ſprach ſie zu den Umſtehenden: Ich weiß, daß mein Herr Chriſtus mich bald von hinnen nehmen wird; darum zündet die Kerzen an, und nehmet meiner eben wahr, bis daß ich verſcheide. Die ſolches hörten, wurden ſehr betrübet, doch entzündeten ſie die Kerzen, und wachten bei ihr bis in die achte Nacht; da ſchliefen alle ein für Müdigkeit. Plötzlich entſtand ein Wirbelwind, und löſchte alle Kerzen aus. Die Sterbende merkte wohl, daß die Feinde im Anzug wären, und rief mit lauter Stimme: Eli, Eli, mein Herr und Gott, und mein lieber Gaſt, verlaß mich nicht, denn die Feinde ſind zu mir kommen; ſtehe mir bei in der böſen Stunde, und hilf mir ritterlich ſtreiten, daß ich das Feld behalten möge. Da erſchien ihre Schweſter Maria Magdalena ihr in wunderbarer Schöne; die trug eine brennende Fackel in der Hand; damit verſcheuchte ſie die böſen Geiſter, und zündete die erloſchnen Kerzen wieder an. Auch Unſer Herr offenbarte ſich ihr, und ſprach: Komm, meine liebe Wirthin, in meinen unvergänglichen Pallaſt. Ich bin ein Gaſt geweſen, und du haſt mich beherbergt, deß ſollſt du ewiglich mit mir genießen. Als Martha nun inne ward, daß ihre Stunde gekommen ſey, ließ ſie ſich ins Freie tragen, damit ſie den Himmel ſehen könnte, und ließ ſich auf Aſche ber-

ten, als die bald ſelbſt zu Aſche werden ſollte. Auch mußte man ein Crucifix ihr gegenüber ſtellen. das ſahe ſie an mit unverwandten Augen, und rief es an mit großer Inbrunſt. Adonai, ſprach ſie, mein Heiland und mein Erlöſer, ſey mir gewärtig in der letzten Stunde, und wie ich dich beherbergt habe auf Erden, ſo nimm mich auf in die ewige Herberge. Hierauf befahl ſie, daß man ihr die heilige Paſſion vorleſe, und als jetzt die Worte geleſen wurden: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt, verſchied ſie, und ihre Seele fuhr in die ewige Freude.

Nun war ein Biſchof in fernen Landen, mit Namen Fronto; dieſer hatte die heilige Martha ſehr lieb gehabt, und ihr verſprochen, dafern er ſie überlebe, bei ihrer Beſtattung zugegen zu ſeyn. An dem Sonntag nun, als die heilige Martha mit großer Ehrerbietung beſtattet wurde, ſaß Biſchof Fronto in ſeiner Kirche auf ſeinem Stuhl, und ſchlief ein, während die Epiſtel abgeſungen wurde. Da erſchien ihm der Herr Jeſus, und ſprach zu ihm! Frontine, mein lieber Freund, du haſt Martha, meiner lieben Wirthinn verheiſſen bei ihrem Begräbniß zugegen zu ſeyn; ſo komm nun mit mir und halte dein Wort. Und nahm ihn und führte ihn in die Kirche, wo Sankt Martha eben begraben

wurde.

wurde. Beide ſahe man leibhaftig bei der Baare ſtehn, und hatten Bücher in Händen und ſangen mit den Prieſtern, und begingen das Amt, wie es bei den Leichen ſich geziemet. Hierauf nahm Unſer Herr die Leiche von der Baare, und ſenkte ſie gar ſäuberlich in die Grube. Mittlerweile hatte des Biſchofs Volk die Meſſe geſungen, von der Epiſtel bis zum Evangelio. Da er nun noch immer ſchlief, ſtieß einer der Umſtehenden ihn an, und ſprach: Wachet auf, Herr, und vollbringet das Amt. Der Biſchof rief: O weh, wer hat mich denn ſo ſchleunig aufgeweckt? Sankt Martha iſt todt, und ich und der Herr Chriſtus halfen ihr Leichenbegängniß begehen. Da ihr mich nun ſo heftig wecktet, habe ich meines Fingerrings und meiner Handſchuhe vergeſſen. Selbige hatte ich dem Küſter in Verwahrung gegeben, bis die Beſtattung vollendet wäre. Eilends ſandte man einen Boten an den Ort; der fand daß dem alſo ſey, brachte auch den Fingerring zurück, aber nur einen Handſchuh; den andern hatte der Küſter zum Gedächtniß der Begebenheit behalten. Da erzählte der Biſchof, wie ſich die Sache verhalte, und fügte noch dieſes hinzu: Es fand ſich ein wohlgelehrter Bruder zu mir, der fragte Unſern Herrn, wie er hieße, und von wannen er wäre? Nun hatte Unſer Herr ein offenes

Buch in Händen, daſſelbige wies er dem Bruder, ohne weiter etwas dabei zu ſagen. In dem Buche ſtand geſchrieben: Martha, unſre liebe Wirthinn, ſoll in ewigem Gedächtniß ſeyn, und ſoll nicht hören einen ſtrengen Spruch am Tage des Gerichtes. Als nun der Bruder viele Blätter des Buchs umſchlug, fand er auf jedem Blatte dieſelben Worte geſchrieben, und nichts weiter.

V.

Es war ein reicher, edler König, Namens Coſtus. Derſelbige hatte eine einige Tochter, die hieß Katharina, und war über die Maßen ſchön und klug, ſittig und tugendſam. Als ſie ſechs Jahr alt war, ſchickte man ſie in die Schule. Daſelbſt erlernte ſie alle weltliche Gelehrſamkeit, und ward eine Meiſterinn in den ſieben freien Künſten.

Zu der Zeit war Maxentius Kaiſer im Römiſchen Reiche. Als Katharina dreizehn Jahr alt war, ſchrieb Maxentius dem König Coſtus einen Brief, und bat ihn, daß er zu ihm käme. König Coſtus machte ſich auf mit ſeiner Frau und Tochter, und einem gar anſehnlichen Geleit, und zog zum

Kaiſer gen Alexandrien; daſelbſt ward er vom Kaiſer gar ehrlich empfangen, und mit großen Gaben begabet. Auch verwunderte ſich männiglich über Katharinens ausbündige Weisheit und ſeltne Schönheit. Als König Coſtus nun eine Weile beim Kaiſer verharret war, beurlaubte er ſich von ihm, und zog wieder in ſein Land. Daſelbſt erkrankte er und ſtarb, worüber ſeine Frau und ſeine Tochter gar traurig wurden.

Als Maxentius hörte, daß König Coſtus todt ſey, that es ihm ſehr leid. Doch gedachte er, wie ſchön und klug und reich ſeine Tochter ſey, und bat die Königinn, daß ſie ſolche ſeinem Sohne zur Ehe gebe. Die Königinn berichtete das der Tochter, und bat ſie, ſich darein zu fügen. Katharina ſchauete in den Spiegel, und als ſie ihrer ſonderlichen Schönheit wahrnahm, ſprach ſie: Ich ſehe wohl, daß ich ſchöner bin, als alle Jungfrauen zu Alexandrien, darum will ich keinen Bräutigam haben, er gleiche mir denn in vier Stücken: an Adel, an Reichthum, an Weisheit und an Schönheit. Dieſe vier Stücke finde ich keineswegs an dem Sohne des Kaiſers. Uebertrifft er mich an Adel, ſo übertreffe ich ihn an Schönheit und an Weisheit. Darum kann er mein Bräutigam nicht ſeyn. Als das die Königinn hörte, ward ihr ganz Angſt; denn

ſie beſorgte, der Kaiſer möchte die abſchlägliche Antwort ſie entgelten laſſen.

Ein Herr des Hofes, der der Königinn Unruhe wahrnahm, fragte, was ihr fehle? Sie ſprach: Der Kaiſer hat für ſeinen Sohn um meine Tochter geworben. Sie aber will ihn nicht. Ich beſorge, daß der Kaiſer ſich deshalb rächen möge. Jener ſprach: Ich will euch einen guten Rath geben. Im Walde wohnt ein Einſiedler, ein gar frommer und verſtändiger Mann. Legt dieſem den Fall vor, und was er euch ſagen wird, das thut. Da fuhr die Königinn mit ihrer Tochter zu dem Einſiedler in den Wald, und vertrauete ihm ihr Anliegen. Er aber tröſtete ſie, und ſagte, daß Gott große Dinge mit ihrer Tochter im Sinne habe. Als nun die Königinn erzählte, daß ihre Tochter ſo übermüthig ſey, und keinen Bräutigam haben wolle, der ihr nicht gleich ſey an vier Stücken: an Adel, Reichthum, Schönheit und Weisheit, ſahe der Klausner Katharinen eben an, und ſprach zu ihr: Ich wüßte wohl einen Bräutigam für dich, der dieſe vier Gaben im Ueberfluß beſitzet. Er iſt der allerweiſeſte, und hat durch ſeine Weisheit Himmel und Erde erſchaffen; er iſt der alleredelſte, und iſt ein Sohn des allmächtigen Königs ſelber; er iſt der allerſchönſte, alſo, daß auch Sonn' und Mond über

ſeine Schönheit ſich verwundern; er iſt der allerreichſte, und ein gewaltiger Herr alles deſſen, was im Himmel und auf Erden iſt. Katharina ſprach: Welch ein glückſeliges Mägdlein wäre ich, könnte ich dieſen zum Bräutigam überkommen. Der Klausner ſprach: Seinen Namen kann ich dir wohl nennen: er heißt Jeſus Chriſtus.

Hierauf zeigte der Klausner ihr ein Marienbild mit dem Chriſtkindlein, und ſprach zu ihr: Du kannſt des Bräutigams nicht theilhaftig werden ohne die Hülfe der Mutter. Darum wende dich zu dieſer; rufe ſie inbrünſtig an; diene ihr mit Faſten, Beten, Wachen und Allmoſengeben, und bitte ſie, daß ſie dich das Antlitz des Bräutigams ſehen laſſe, deſſen dein Herz begehret. Katharina ging heim mit liebeſiechem Herzen, und that, wie ſie der Klausner gelehrt hatte. Als ſie ſich nun eine Weile kaſteiet und in allen Tugenden geübt, offenbarte ſich ihr Unſre Liebe Frau im Schlaf, und hatte das Kindlein auf dem Schooße. Das Kindlein aber verbarg ſein Angeſicht, und wollte ſich nicht von Katharina ſehen laſſen. Das that Katharinen ſehr wehe, und mit vieler Inbrunſt bat ſie die Mutter, bei ihrem Söhnlein ein Fürwort für ſie einzulegen. Solches that die Mutter; das Kindlein aber ſprach: Dieſe iſt mein nicht werth.

Ich bin schöner, als alle Menschenkinder; darum will ich auch, daß meine Braut mir gleichen soll in allen Stücken: an Adel, an Reichthum, an der Weisheit und an der Schönheit. Solche vier Tugenden finde ich nicht an dieier. Durch diese Antwort ward Katharina über die Maßen beschämet und gedemüthigt, fuhr indessen fort, sich in allen Tugenden zu üben, und entsagte gänzlich aller Eitelkeit. Nach geraumer Zeit erschien Unire Liebe Frau ihr wieder im Schlaf, und sprach zu ihr: Gehe zu dem Klausner im Wald, laß dich von ihm taufen, und nimm den Glauben der Christen an; alsdann magst du wohl das Antlitz meines Sohnes sehen. Als Katharina erwachte, entdeckte sie solchen Traum ihrer Mutter; diese war es wohl zufrieden, und begleitete ihre Tochter in den Wald. Hier empfing Katharina die heilige Taufe, bekannte sich zum christlichen Glauben, that ihr Gebet, und fuhr fröhlich heim In derselbigen Nacht erschien Maria ihr sammt ihrem Sohne in königlicher Herrlichkeit Und Unser Lieber Herr that sehr freundlich mit Katharinen, ließ sie sein wunderschönes Antlitz sehen, nannte sie seine Verlobte und seine Braut, steckte ihr auch einen güldnen Ring an den Finger, und sprach: Liebe Katharina, süße Braut, dies Ringlein trag dein Lebelang zu einem Zeichen, daß

ich dich auserkohren habe vor andern, und habe in reiner Liebe und im rechten wahren Glauben mich mit dir verlobet und vertrauet. Davon ward Katharina überschüttet mit unaussprechlicher und überschwenglicher Süßigkeit, und als sie erwachte, fand sie den Ring an ihrem Finger. Dabei merkte sie, daß sie des Herrn Christus rechte wahre Braut sey, und entbrannte gegen ihn in die allerinbrünstigste Liebe, entsagte auch von Stund' an den Abgöttern, hütete sich vor aller Hoffarth und allen unreinen Gedanken, diente Gott allein, und übte sich in allen Tugenden. Nicht lange darnach starb ihre Mutter. Da regierte sie ihr Königreich eine Weile mit großer Weisheit. All ihre Güter aber verkaufte sie den Armen zu Lieb, und behielt bloß die Nothdurft.

Dazumalen ließ der Kaiser Maxentius ein Gebot ausgehen, daß alle Welt den Göttern opfern sollte, und die solches nicht thäten, sollten sterben. Als Katharina nun eines Tages in ihrem Pallast saß, umgeben von ihrem Hofgesinde, hörte sie ein Gebrüll von allerlei Thieren, auch Trompetenschall, und die Stimme vieler Sänger. Eilend sandte sie einen Boten, welcher nach der Ursache dieses Getöses sich erkundigen sollte. Als dieser sie von allem berichtet hatte, stand sie eilend auf, wapnete sich mit dem

Zeichen des heiligen Kreuzes, und begab ſich mit einigen ihres Hofgeſindes an den Ort der Opferung. Als ſie hier viele Chriſten erblickte, welche durch die Furcht des Todes ſich bewegen ließen, den Götzen zu opfern, gerieth ſie in einen großen Eifer, trat kühnlich vor den Kaiſer, und ſprach zu ihm: Wohl geziemte mir, deiner Hoheit und Majeſtät alle gebührende Ehrerbietung zu erzeigen; allein, wie könnte ich den ehren, der den nichtigen Götzen huldigt, und den Schöpfer Himmels und der Erden nicht achtet. Bewunderſt du dieſen herrlichen Pallaſt, der durch die Hände der Künſtler bereitet iſt? Bewunderſt du ſeine glänzenden Zierrathen, die um nichts beſſer ſind, als die Spreu vorm Winde? Bewundre vielmehr den Prachtbau des Himmels und der Erden. Bewundre des Himmels leuchtende Zierden: die Sonne, und den Mond, und die Sterne. Bewundre, wie ſie von der Welt Beginn her laufen und kreiſen in nimmerirrender Ordnung, und niemalen müde werden. Betrachte ſie wohl, und frage den Geiſt, der in dir iſt: Wer hat dieſe erſchaffen, und wer iſt ihrem Schöpfer zu vergleichen an Macht, Weisheit und Güte. Wirſt du auf dieſe Weiſe Ihn gefunden haben unter ſeinem eignen Beiſtand: ſo entſage eitlen Götzenbildern, und bete ihn an, als der da iſt ein

Gott der Götter, und ein Herr der Herren. Auf dieſe und auf viele andre Weiſe disputirte die heldenmüthige Katharina mit dem erſtaunten Kaiſer, myſtiſch und allegoriſch, grammatiſch, dialektiſch und metaphyſiſch. Als ſie aber endlich anhub, von der Menſchwerdung des ewigen Sohns zu reden, entſatzte ſich der Kaiſer, und ſprach: Hör' einmal auf, und laß das Opfer enden; hernach wollen wir dir weiter Rede ſtehen. Befahl darauf, ſie in den Pallaſt zu führen, und fleißig zu bewahren; nicht ſonder Bewunderung ihrer Beredſamkeit und Schönheit. Denn ſie war dermaßen ſchön, alſo daß auch jegliches Auge mit dem höchſten Wohlgefallen auf ihrer Geſtalt und ihren Gebehrden ruhete.

Als das Opfer nun vollendet war, ließ der Kaiſer die Jungfrau vor ſich führen, und ſprach: Deine Beredſamkeit haben wir angehört, und deiner Gelehrſamkeit uns nicht wenig gewundert; da wir aber mit dem Opfer beſchäftigt waren, haben wir eben nicht alles aufs genaueſte vernommen. So ſage uns nun vor allen Dingen, wer du ſeyſt, und von welchem Geſchlechte du ſtammeſt. Katharina antwortete: Es ſtehet geſchrieben:

Wolle nicht ſelbſt dich rühmen, doch woll' auch tadeln dich ſelbſt nicht.
Eiteler Ehre begehrt einzig der eitele Thor.

Zeihe dann auch du mich nicht des Pralens, wenn ich dir die Wahrheit ſage. Ich bin Katharina, König Coſtus Tochter; obgleich im Purpur gebo-ren, und in freien Künſten aufs fleißigſte unterwie-ſen, habe ich dennoch alles verachtet, und zu dem Herrn Jeſus Chriſtus meine Zuflucht genommen. Die Götter aber, die du verehreſt, können weder dir, noch ande:n helfen. Ihr ruft ihnen, aber ſie hören euch nicht; ihr werdet geängſtigt, und ſie tröſten euch nicht; ihr erleidet Leibes- und Lebens-gefahr, und ſie vermögen nicht, euch zu erretten. Der Kaiſer ſprach: Wenn dem alſo iſt, wie du ſagſt, ſo liegt die ganze Welt im Irrthum, und du allein biſt im Beſitz der Wahrheit. Wärſt du auch ein Engel, und wärſt mit himmliſchen Kräften begabet: ſo dürften wir dir dennoch nicht glauben. Wieviel weniger jetzt, da du be-kenneſt, nur ein gebrechliches Weibsbild zu ſeyn. Katharina antwortete: Ich bitte dich, Herr, daß du durch unzeitigen Zorn deine Würde nicht ſchän-deſt. Denn ſo ſagt der Dichter:

Herrſcheſt du mit dem Gemüth, ſo biſt du mir wahrlich ein Herrſcher;
Herrſcheſt du nur mit dem Leib, bleibſt du mir ewig ein Knecht.

Der Kaiſer, welcher ſich zu ſchwach fühlte, es mit

ihr aufzunehmen, hieß ſie für diesmal gehn. Insgeheim aber ſandte er Briefe aus durch ſein ganzes Reich, und befahl den gelehrteſten Weltweiſen und Rednern, eiligſt nach Alexandrien zu kommen; große Belohnungen verheißend, dafern es ihnen gelänge, die predigende Jungfrau mit überlegenen Gründen zum Stillſchweigen zu bringen.

In Folge des kaiſerlichen Befehles langten in Alexandrien aus verſchiednen Weltgegenden funfzig Gelehrte an, welche an weltlicher Gelahrtheit und Beredſamkeit alle Sterbliche übertrafen. Als dieſe fragten, weshalb der Kaiſer aus ſo fernen Landen ſie an den Hof berufen habe, ſprach Maxentius: Es iſt eine Jungfrau hier, die mit ungewöhnlicher Gelahrtheit und Beredſamkeit begabt iſt. Dieſe widerleget alle unſre Weiſen, und behauptet, daß die Götter, die wir anbeten, böſe Geiſter ſeyen. Werdet ihr dieſe überwunden haben, ſo will ich euch, mit Gütern und Ehren überhäuft, wieder nach Hauſe ſenden. Voll Unmuths erwiederte einer der Meiſter: Wie mochteſt du doch, o Herr, ſo viele hochberühmte Meiſter zuſammenberufen aus allen Enden der Erde, um Eines einfältigen Mägdleins willen, welche zu überwinden unſrer geringſten Schüler Einer genüget hätte. Der Kaiſer ſprach: Ich hätte dieſe zwar mit Gewalt zwingen

können, den Göttern zu opfern, auch hätte ich ihren Trotz mit dem Tode bestrafen können; allein es dauchte mich ihrer würdiger, solche durch eure Weisheit eines Besseren zu überführen. Da sprachen die Meister: So lasset sie doch erscheinen, diese wunderbare Jungfrau, damit sie, ihre Vermessenheit bereuend, inne werde, sie habe bis jetzt noch keinen Weisen gesehen. Der Kaiser sprach: Morgen soll euer Begehren befriedigt werden.

Als Katharinen gesagt ward, daß sie mit den funfzig Weltweisen disputiren solle, wandte sie sich zu Gott, und betete also: O du höchste Weisheit, ich habe dich lieb gehabt von meiner Kindheit an. So sey mir nun gewärtig in der rechten Stunde, und laß mich nicht zu Schanden werden; denn ich vermag nichts von mir selber, sondern bin blöd', unwissend und einfältig, du gebest mir dann deinen Geist aus der Höhe. Da erschien ihr der Engel des Herrn, und sprach: Sey getrost, Katharina, und fürchte dich nicht; alle diese Meister sollen von dir überwunden und bekehrt werden, und sollen die Märtyrerkrone empfahen.

Als nun die Meister versammelt waren, erschien Katharina vor ihnen mit großer Freudigkeit, und sprach zum Kaiser: Diese funfzig Meister hast du aufgeboten gegen mich einiges Mägdlein. Sie

ermunterſt du zum Siege durch große Verheißungen, und mich zwingſt du zu kämpfen, ohne einige Hoffnung des Lohnes. Jedoch mein Lohn wird Jeſus Chriſtus ſeyn, welcher iſt der Troſt und die Krone derer, die für ihn kämpfen. Als nun die Meiſter behaupteten, es ſey widerſinnig, daß Gott habe Menſch werden, leiden und ſterben können, antwortete Katharina, wie doch ſolches ſelbſt den Heiden nicht habe verborgen bleiben können: wie Plato lehre, daß Gott ein zirkelrundes, in ſich ſelbſt beſchloſſenes Weſen ſey; wie der Oſiris ſich habe zerſtücken laſſen für das Heil der Brüder; wie die Sybille ſchreibe:

Seliger, heiliger Gott, der hoch erhaben am Holz hangt!

wie alle Prophezeiungen des Alten Bundes wären in die Erfüllung gegangen durch die Begebenheiten des Neuen. Durch ſolche und viele andre Gründe verwirrte ſie die Weiſen dergeſtalt, daß ſie am Ende ihr kein Wort zu antworten wußten, ſondern endlich gar erſtummten. Als nun der Kaiſer ergrimmte, und ihnen vorrückte, wie ſo viele hochberühmte Meiſter durch Ein einfältiges Mägdlein ſich ſo ſchmählich überwinden ließen, wandte Einer von ihnen ſich zum Kaiſer, und ſprach: Wiſſe, o Herr, daß bis dahin keiner uns hat widerſtehen

können, ſondern wir haben ihm alſofort obgeſieget. Aber dieſes Mägdlein, aus welchem der heilige Geiſt Gottes redet, ſetzet uns in ein ſolches Erſtaunen, daß wir wider Chriſtum von nun an kein Wort weder ſagen können noch dürfen. Wiſſe vielmehr, daß, dafern du für die Götter, die wir bis jetzt angebetet haben, keine haltbaren Gründe vorzubringen weißt, wir ihnen hiemit entſagen, und uns ſämmtlich zu Jeſu Chriſto wenden. Als das der Tyrann hörte, gerieth er in einen wüthenden Zorn, hieß ein großes Feuer auf dem Markt anzünden, und alle dieſe Meiſter hineinwerfen. Mitlerweile tröſtete und ſtärkte Katharina dieſe Märtyrer aufs beſte, und unterwies ſie aufs gründlichſte im Glauben. Und als ſie ſprachen: O du edle Gottesbraut, ſollten wir der heiligen Taufe nicht theilhaftig werden, das thäte uns ſehr leid; antwortete ſie: Ihr edlen Kämpfer, ſeyd getroſt, euer Blut wird eure Taufe ſeyn, und die Krone wird euch nicht fehlen. Alſo gingen ſie fröhlich zum Tode, und gaben im Feuer ihren Geiſt auf, doch ſo, daß weder ihre Haare noch Kleider verſengt wurden, und ihre Antlitzer blüheten wie die Roſen. Von ſolchem Zeichen wurden viele Menſchen bekehret.

Als dieſe dahin waren, ließ Maxentius Katharinen vor ſich kommen, und ſprach zu ihr: O du

edle Jungfrau, erbarme dich deiner Schönheit und deiner Jugend, ſo ſollſt du nächſt meiner Gemahlinn die Erſte ſeyn in meinem Reiche; und ich will dein Bild aus Gold gießen laſſen, und alles Volk ſoll dich anbeten, wie eine Gottheit. Die Jungfrau antwortete: Hör' auf zu läſtern. Mein Bräutigam iſt Jeſus Chriſtus. Er iſt mein Preis und mein Ruhm, er iſt meine Freude und meine Wonne. Von ihm mich abtrünnig zu machen, vermögen nicht Liebkoſungen noch Drohungen, nicht Bande, Martern, noch der Tod. Da ergrimmte der Tyrann, und befahl, ſie zu entkleiden, und mit Skorpionen zu hauen. Als das geſchehen war, ließ er ſie in einen dunkeln Kerker werfen, und befahl, daß man zwölf Tage lang ſie darinn liegen lieſſe, ohne Speiſ' und Trank. Allein Unſer Lieber Herr ließ ſeine Braut nicht unberathen. Täglich ſandte er ihr eine weiße Taube, die ihr zu eſſen brachte. Auch beſuchten die Engel ſie, und ſalbten ihre Wunden, und erfüllten den Kerker mit ſolcher Klarheit, daß auch die Hüter ſich darob entſatzten.

Nun begab ſichs, daß Maxentius in Geſchäften ſeines Reichs auf einige Zeit verreiſen mußte. Mitlerweile bat ſeine Gemahlinn den Oberſten der Leibwache, Porphyrius, daß er ihr erlaube, Katharina in ihrem Kerker zu beſuchen, indem ſie

ihretwegen viel im Traum erlitten habe. Porphyrius erlaubte es nicht nur, ſondern erbot ſich auch, ſie zu begleiten. Als ſie in den Kerker traten, fanden ſie ſolchen voll Duftes und Glanzes, und Katharina ſaß von Engeln umgeben, ſchöner und leuchtender, als die Sonne. Sogleich ſtand Katharina auf, nahm einem der Engel die güldne Krone vom Haupt, und ſetzte ſie auf das Haupt der Kaiſerinn. Freue dich, ſprach ſie, edle Kaiſerinn, denn nach dreien Tagen wirſt du um Chriſtus willen mit der Märtyrerkrone gezieret werden. Dann erklärte ſie ihr den chriſtlichen Glauben, und pries die Freuden des ewigen Lebens mit ſolcher Begeiſterung, daß die Kaiſerinn davon durchdrungen wurde. Auch Porphyrius, welcher alles mit angehöret hatte, trat herzu, warf ſich zu der Jungfrau Füßen, und bekehrte ſich zu Chriſto. Daſſelbige thaten auch die zweihundert Kriegsknechte, die unter Porphyrius Befehl des Kerkers hüteten. Am ſiebenten Tage ihrer Gefangenſchaft erſchien Katharinen der Herr Chriſtus ſelber, in Begleitung vieler Engel und Jungfrauen. Und er tröſtete ſie aufs freundlichſte, und ſprach zu ihr: Katharina, meine Auserkohrne, alles dieſes haſt du um unſrer Liebe willen erduldet. So ſey nun getreu bis in den Tod, es ſoll dir reichlich vergolten werden. Als er ſolches geſpro-

chen,

chen, verſchwand er. Katharina aber dauchte alles Leiden der Zeit verächtlich und gar gering um der Herrlichkeit willen, die an ihr ſollte offenbar werden.

Als der Kaiſer heimkam, hieß er Katharinen vor ſich bringen, die er hoffte, durch das Gefängniß und das lange Faſten gar ſehr gedemüthigt und gezähmt zu finden. Aber wie erſtaunte er, ſie noch weit ſchöner und freudiger zu ſehn, denn jemalen. Schon glaubte er, daß, ſeinen Befehl verachtend, die Hüter ſie mit Speiſ' und Trank verſehen hätten, und befahl, dieſe zu ſtrafen. Die Jungfrau aber ſprach: Menſchenhände haben mich nicht geſpeiſet, ſondern mein Freund und Buhle, den ich mir erkohren habe, hat nicht erdulden mögen, daß ſeine Auserkohrne aus Mangel der Speiſe verſchmachte. Der Kaiſer faßte ſich, und ſprach: Wohlan, Katharina, vernimm mein Wort und nimm es wohl zu Herzen. Nicht als Magd begehre ich dich zu beſitzen; ſondern als Genoſſinn meines Glanzes und meiner Herrlichkeit ſollſt du prangen, wie keine Königinn des Erdkreiſes. Ihm erwiederte die Jungfrau: Und auch du vernimm mein Wort, und urtheile ſelbſt, wen zu erwählen mich gezieme: Einen Freund, welcher iſt edel, reich, mächtig und ausbündig ſchön? oder einen ſolchen, welcher iſt gar gering, bettelarm, gebrech-

brechlich, und über alle Maßen häßlich? Mit Mühe nur hielt ſich der Kaiſer; doch ſprach er: Wähle dir Eins von Zweien. Entweder opfere, auf daß du lebeſt! Oder werde gemartert, auf daß du ſterbeſt. Sie ſprach: Welcherlei Marter du auch magſt erſinnen können; ſie ſey mir willkommen! Gleichwie Chriſtus ſein Blut für mich vergoſſen hat, alſo verlangt mich, mein junges Leben für ihn dahinzugeben. Außer ſich von Zorn, befahl der Tyrann, innerhalb dreier Tage vier Räder zu erbauen, welche überall mit Eiſen und mit Sägen verſehen wären, und ſolche dergeſtalt zuſammenzuſetzen, daß zween von ihnen ſich von der Rechten zur Linken drehten; zween aber von der Linken zur Rechten; daß die Einen von oben nach unten haueten, die andern aber von unten nach oben. Mittelſt dieſer gräßlichen Mühle ſollte der zarte Leib der edlen Jungfrau zerfleiſcht und zerriſſen werden, damit andre durch ein ſo ſchauderhaftes Schauſpiel von gleicher Standhaftigkeit abgeſchreckt würden. Als aber jetzt die heilige Jungfrau zwiſchen die eiſernen Speichen hineingeflochten werden ſollte, kam ein erſchrecklicher Donnerſchlag, zerſchmetterte das Räderwerk, und ſchlug viertauſend Heiden todt. Die Jungfrau aber blieb unbeſchädigt.

Als das die fromme Kaiſerinn aus den Fenſtern des Pallaſtes ſah, ſtieg ſie herunter, und ſprach zu ihrem Gemahl: Willſt du noch nicht aufhören, mit Gott und ſeinem Chriſtus zu ſtreiten? Du ſieheſt, ſie ſind mächtiger, denn du. Als Maxentius ſah, daß auch ſeine Gattinn ſich zu Chriſto bekenne, ſchäumte er vor Zorn, und befahl, ſie zur Stadt hinauszuführen, und ihr das Haupt abzuſchlagen. Die Kaiſerinn ſprach zu Katharinen: O du edle Jungfrau, bitte Gott, daß er meine Seele in Gnaden empfahe. Sie antwortete: Fürchte dich nicht, du theure Königinn. Heute wirſt du, ſtatt der vergänglichen Krone, eine unvergängliche empfahn. Alſo ging die Kaiſerinn mit großer Freudigkeit zum Tode. Draußen vor der Stadt ward ihr das Haupt abgeſchlagen, und Porphyrius beſtattete ihren Leichnam.

Als am folgenden Tage nach dem Leichnam der Enthaupteten geforſchet, und befunden wurde, daß ſelbiger beſtattet wäre, befahl der Kaiſer, daß der Thäter ausgeforſcht würde, wodurch viel unſchuldige Leute in Lebensgefahr geriethen. Das ertrug Porphyrius nicht, drängte durch die Menge vor den Kaiſer, und rief: Ich bin derſelbige Mann, den du ſucheſt. Ich habe Chriſti Diene-

rium begraben, und glaube auch an Christus. Das that Maxentius sehr wehe; denn er hatte Porphyrius gar lieb gehabt. Wehe mir elenden Mann! rief er aus. Auch dieser ist mir abtrünnig geworden, welcher meinem Herzen der nächste war, und dem ich alle meine Sorge vertraute. Während er also jammerte, stürzten auch die dreihundert Krieger herbei, riefen laut und sprachen: Wir glauben auch an Christus, und sind bereit, zu sterben. Da ging der Kaiser vom Schmerz zum Ingrimm über, und befahl, daß alle diese sammt ihrem Hauptmann enthauptet, und ihre Leiber den Hunden vorgeworfen werden sollten; welches dann auch geschahe.

Zum letztenmal ließ Maxentius Katharinen rufen, und sprach zu ihr: Wiewohl du durch deine Zauberkünste bewirkt hast, daß meine Königinn und meine getreuesten Diener eines schmählichen Todes haben sterben müssen, so will ich dir dennoch verzeihen, dafern du noch jetzt eines Bessern dich besinnest. Opfere meinen Göttern, und ich will dich zum ehlichen Gemahl nehmen, und alle meine Herrlichkeit mit dir theilen. Wenn nicht, so wisse, daß du in dieser Stunde noch des Hauptes verlustig gehen sollst. Katharina antwortete: Meine Wahl weißt du; triff immerhin die drei-

nige; ich bin bereit zu allem. Da befahl Maxentius, daß der heiligen Katharina, der Braut Unſers Herrn, das Haupt ſolle abgeſchlagen werden.

Als Katharina nun auf den Richtplatz kam, kniete ſie nieder, hub die Augen gen Himmel, und ſprach: O du, der du biſt der Deinigen Hoffnung und Heil, die Freude und die Wonne aller reinen Herzen, gedenk' an den Trauring, mit dem du dich mir verlobet haſt, und laß in dieſem Augenblick deine tröſtende Gegenwart mich nicht miſſen. Da fiel eine Stimme vom Himmel, welche ſprach: Komm', meine Verlobte, meine ſüße Braut, die Pforten ſind dir aufgethan, und das Brautbett iſt bereitet. In demſelbigen Augenblick ſchlug der Henker der heiligen Jungfrau das Haupt ab, und den Adern entfloß Milch und Blut. Die Engel aber huben ihren Leichnam auf, und führten ihn zwanzig Tagereiſen weit auf den Berg Sinai, woſelbſt ihr Grab zu finden iſt, bis auf den heutigen Tag. Ihrem Grabe entquillt ein heilend Oel; wer damit die gelähmten Glieder ſalbet, der geneſet augenblicklich.

Es hat aber die Paſſion der heiligen Katharina ſich begeben, als man ſchrieb nach Unſers Herrn Geburt: Dreihundert und Zehen.

VI.

Margaretha war die Tochter des Theodosius, eines Römischen Patriciers zu Antiochia. Der Mutter wurde sie frühe durch den Tod beraubet. Dagegen wurde sie von ihrer Amme im christlichen Glauben auferzogen, und als ihre Jahre es vertrugen, von selbiger auch zur Taufe befördert. Als das der heidnische Vater erfuhr, ward er der Tochter gram, also, daß diese auch nicht wagen durfte, sich vor seinen Augen blicken zu lassen.

Als Margaretha funfzehn Jahr alt war, und vor den Thoren von Antiochia ihrer Amme Schafe hütete, begab sichs, daß Olybrius, der Prokonsul, vorüber ritt, und ihrer gewahr ward. Betroffen durch des Mägdleins wunderbare Schönheit, sprach er zu den Dienern: Ist diese eine Freie, so muß sie meine Gemahlinn werden; ist sie eine Sklavinn, so wird sie ja zu erbitten oder zu erkaufen seyn; führet sie her, damit ich sie befrage. Als Margaretha erschien, fragte er sie nach ihrem Namen, ihrer Abkunft, und ihrem Glauben. Sie sprach: Margaretha heiß ich. Edelgeboren bin ich. An Christus glaub' ich. Der

Statthalter sprach: Als eine Edelgeborne gebehrdest du dich; als eine reine und ächte Perle *) erfind' ich dich; nur das geziemet weder deinem Adel, noch deiner Schönheit, daß du einen gekreuzigten Gott anbetest. Margaretha: Woher weißt du, daß mein Gott ist gekreuzigt worden? Olybrius: Ich habe die Bücher der Christen gelesen. Margaretha: So wirst du auch gelesen haben, daß Christus freiwillig gestorben, daß er aber auch wieder auferstanden, und glorreich gen Himmel gefahren sey. Glaubest du nun das eine, so darfst du das andre nicht leugnen. Olybrius fühlte durch die Freimüthigkeit der Jungfrau sich beleidigt. Da er nun als Statthalter ohnehin verbunden war, die Befehle des Kaisers zu vollziehen, hieß er, Margarethen in den Kerker führen.

Am folgenden Tage ließ er Margarethen rufen, und sprach zu ihr: O eiteles Mägdlein, habe Mitleid mit dir selber, und bete unsre Götter an. Sie sprach: Ich bete den an, vor dem die Erde erbebet, vor dem das Meer erschrickt, vor dem die Himmel zittern. Olybrius sprach: Thue,

*) Anspielend auf ihren Namen, indem Margaretha der griechische Name der Perle ist.

was ich dich heiße, du dürftest sonst schwere Pein erleiden. Sie sprach: Christus ist für mich gestorben, und auch mich verlangt, für ihn zu sterben. Da befahl der Statthalter, sie auf die Folter zu spannen, und mit eisernen Kämmen den zarten Leib dermaßen zu zerfleischen, daß das reine Blut stromweise die schönen Glieder niederfloß. Die Umstehenden sprachen weinend: Margaretha, uns jammert deiner. Welche seltne Schönheit hast du verderbt durch deinen Starrsinn. So glaube dann wenigstens jetzt noch, damit du lebest. Margaretha erwiederte: Hebet euch weg von mir, ihr üblen Rathgeber. Des Leibes Peinigung ist der Seele Ernährung. Zu dem Prokonsul aber sprach sie: O du Unmensch, über den Leib hast du Gewalt, nicht aber über die Seele. Olybrius selbst vermochte das bejammernswürdige Schauspiel nicht zu erdulden, sondern verhüllte sein Gesicht mit dem Zipfel seines Mantels. Als einige Stunden verflossen waren, hieß er Margarethen herunternehmen, und wieder in den Kerker bringen, welcher sofort von einer überirrdischen Klarheit erglänzte.

In derselbigen Nacht, als Margaretha im Gebet beharrete, erschien der Feind ihr in Gestalt eines fürchterlichen Drachen, und gebehrdete sich,

als wolle er ſie verſchlingen. Sie aber ſetzte ihm kühnlich den Fuß in den Nacken, und ſprach: Krümme dich, Feind, unter den Füßen eines Weibes. Da winſelte und wimmerte das Ungeheuer, und bat die heilige Jungfrau flehentlich, von ihm abzulaſſen. Sie aber fragte zuvörderſt, wer er ſey, woher er komme, was er ihr wolle, und warum er nicht ablaſſe, den Bekennern Chriſti zuzuſetzen. Als er ſolches alles eingeſtanden, und nicht aufhörte, um Gnade zu flehen, hub die Jungfrau den Fuß wieder auf. Hinweg, Unreiner, ſprach ſie, und er verſchwand vor ihren Augen.

Sicher jetzt, daß ſie, die den Fürſten überwunden hatte, deſſen Dienern nicht erliegen würde, trat ſie am folgenden Tage Angeſichts eines unzähligen Volks mit großer Freudigkeit vor den Richter. Nachdem ſie abermal ſich geweigert hatte, den Göttern zu opfern, ward ſie entkleidet durch die Hand der Henker. Ihr zarter Leib ward mit brennenden Fackeln verſengt. Ein Gefäß mit ſiedendem Waſſer wurde bereitet, und die betende Jungfrau hineingehoben. Plötzlich erbebte die Erde, das Gefäß zerſprang, das Waſſer wurde verſchüttet, und die Jungfrau ſtand unbeſchädigt da. Da bekehrten ſich fünftauſend Heiden, und empfingen nach einander die Märtyrerkrone.

Olybrius, beſorgend, daß das Beiſpiel der Jungfrau noch mehrere zum Abfall bewegen möchte, befahl, Margarethen wieder in den Kerker zu führen, und darinnen insgeheim zu enthaupten. Margaretha knieete nieder, und betete für ſich ſelbſt und für ihre Verfolger. Eine Stimme verſicherte ſie der Erhörung. Fröhlich ſtreckte ſie den Hals dem Henker dar, und empfing nach kurzer Pein die ewige Freude.

VII.

Agatha, eine Jungfrau von hohem Sinn und auserleſener Schönheit, führte in der Stadt Catanea in Sicilien einen heiligen und Gott wohlgefälligen Wandel. Quintianus, Prokonſul der Inſel, entbrannte in die Jungfrau, der Unedle in die Edle, der Gierige in die Reiche, der Lüſtling in die Schöne, der Götzendiener in die Chriſtinn. Als er ihres Gemüthes unerſchütterliche Feſtigkeit erprobt hatte, übergab er ſie der Aphrodiſia, der berüchtigten Kupplerinn des Orts, ob etwa dieſer gelingen möchte, mit Hülfe ihrer neun ſchändlichen Töchter, der Jungfrau reine Seele zu vergiften, und mit der Sünde

auszuſöhnen. Vergebens jedoch erſchöpften dieſe alle Künſte ihres ehrloſen Gewerbes. Bitten und Drohungen, lockende und ſchreckende Vorſtellungen vermochten gleich wenig über der Jungfrau unbewegliches Gemüthe. Mein Gemüth, ſprach ſie zu ihren Verführerinnen, iſt auf den Felſen gegründet, und dieſer Fels iſt Chriſtus. Eure Worte ſind Wind, eure Liebkoſungen Regenſchauer, eure Drohungen wilde Waſſer, ſie beſtürmen das Fundament meines Glaubens, aber ſie vermögen nicht, daſſelbige zu erſchüttern. Tag und Nacht betete ſie und bat Gott mit Thränen, daß er ſie würdigen möge, die Palme des Märterthums zu erringen. Als die Kupplerinn alle ihre Verſuche ſcheitern ſahe an dem Felſenſinn der Jungfrau, ſprach ſie zu Quintianus: Entlaſſe mich des Auftrags, mit dem du mich belaſtet haſt; leichter iſts, den Marmor flüſſig zu machen, und das Eiſen wie Blei zu biegen, als dieſer Chriſtinn Trotz zu brechen.

Quintianus ließ die Jungfrau vor ſich führen, und fragte, wes Standes ſie ſey? Agatha: Eine Freie bin ich, ja vielmehr eine Edle. Quintianus: Wenn eine Freie, warum ſpielſt du denn die Rolle einer Magd? Agatha: Chriſti Magd zu ſeyn, würde auch die Töchter der Könige ehren. Quintianus: Keiner Freigebornen

geziemet knechtiſche Sitte. Agatha: Chriſti Dienſtbarkeit iſt eben die wahre Freiheit. Quintianus: Wähle Eins von Zweien. Entweder opfre den Göttern, oder ſey der härteſten Marter gewärtig. Agatha: Mögeſt du ſeyn wie dein Gott Jupiter, und dein Weib wie deine Göttinn Venus! Wie, rief der Prokonſul, ſollteſt du den Richter im Volk ſchmähen? Und befahl den Dienern, ſie ins Angeſicht zu ſchlagen. Als das geſchehen war, ſprach Agatha: Alſo eine Schmähung dauchte dich mein Wunſch? Was für Götter müſſen das ſeyn, welchen verglichen zu werden, ihren Anbetern eine Beſchimpfung daucht? Quintianus erwiderte: Spare die unnützen Worte Entweder opfre, oder leide. Agatha antwortete: Hetze deine Beſtien auf mich los; durch Chriſti Namen will ich ſie bändigen. Wirf mich in das Feuer; der Thau des Himmels wird die Flamme löſchen. Spanne mich auf die Marterbank; der Geiſt, der mich beſeelt, iſt ein Geiſt der Kraft, der Zucht und Liebe. Quintianus, der vor dem Volke die Beſchämung fürchtete, hieß ſie ins Gefängniß führen. Dahin ging ſie, frohlockend, wie ſonſt ein Mädchen zum Tanze geht.

Am folgenden Tage ſprach Quintianus zu Agathen: Verleugne Chriſtum, und opfre den

Göttern. Als ſie deſſen ſich wegerte, befahl er, ſie auf die Folterbank zu ſpannen. Da rief Agatha aus: O ſüße Bothſchaft! So iſt dem zu Muth, welchem eine Erſtgeburt verkündigt wird. Mag doch der Weizen nicht in die Scheure geſammelt werden, bis die Aehre zertreten ward auf der Tenne, und das Korn von jeder Spreu gereinigt. Als der Tyrann, dem ihre Freudigkeit verdroß, ihr die Brüſte abzureißen befahl, ſprach ſie: O Barbar, ſollteſt du den Quell nicht ehren, aus dem deine Mutter dich getränket hat. Doch die Brüſte meines Gemüthes bleiben unverletzt. Dieſe nähren mich mit himmliſcher Speiſe. Als Quintianus inne ward, daß die Marter der Jungfrau heldenmüthigen Sinn nicht brechen könne, befahl er, ſie ins Gefängniß zurückzuführen, ſtreng verbietend, ſowol, daß ein Arzt zu ihr gelaſſen, als auch, daß einige Erquickung ihr gereichet würde.

Um die Mitternacht öffneten ſich die Thüren des Kerkers, und es trat ein Greis herein, welchem ein Knabe eine brennende Kerze vortrug; er ſelbſt trug einen köſtlichen Balſam in einer güldnen Büchſe. Nachdem der Greis die Jungfrau mit großer Freundlichkeit gegrüßet, ſprach er zu ihr: Liebe Tochter, zwar hat der Prokonſul dich mit herber Marter geängſtigt; du aber haſt

ihn noch heftiger geängſtigt durch deine Reden. Seine Wunden werden ewig bluten; die deinen aber komme ich zu heilen. Agatha erwiederte: Bis jetzt habe ich der leiblichen Arzenei nie bedurft; ich begehre ihrer auch heute nicht zu gebrauchen. Meine Tochter, ſprach der Greis, ich bin ein Chriſt; vor mir darfſt du dich nicht ſchämen. Agatha ſprach: Wie ſollt ich vor dem Greiſe mich ſchämen, ich, die ſo jämmerlich zerfleiſcht, eher Abſcheu einflößen möchte, als Begierde. Habe Dank indeſſen für deinen guten Willen. Der Greis ſprach: Warum willſt du mir nicht erlauben, dich zu heilen? Sie antwortete: Will mein Herr Chriſtus, daß ich geneſe, ſo koſtet es ihm nur ein Wort. Lächelnd erwiederte der Greis: Ich bin ſein Apoſtel, und im Namen Unſers Herrn gebiete ich dir, daß du geneſeſt. Damit verſchwand der Greis, und die Jungfrau war geheilt und geneſen.

Nach vier Tagen ließ der Prokonſul Agathen wieder vor ſich fordern, und muthete ihr noch einmal zu, ihren Glauben zu verleugnen, und den Göttzen zu opfern. Agatha antwortete: Spare die vergeblichen Worte, welche die Luft beflecken, wenn gleich nicht meine Seele. Sollte ich Steine anbeten, und dem Gott des Himmels entſagen, der mich geheilt hat? Wer hat dich geheilt? ſprach

Quintianus. Agatha ſprach: Jeſus Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn. Quintianus: Schon wieder nenneſt du dieſen verhaßten Namen, den ich nicht hören will. Agatha: Dieſen Namen werde ich im Herzen und auf den Lippen tragen, ſo lange ich athme. Quintianus ſprach: Ich will doch ſehen, ob dieſer dein Herr Chriſtus dir wird helfen können. Dann befahl er, zerbrochne Scherben auf den Boden zu breiten, glühende Kohlen zwiſchen die ſpitzen Scherben zu miſchen, und die Jungfrau nackend darauf hin und her zu wälzen. Plötzlich erbebte die Erde. Die ganze Stadt erſchütterte. Tempel und Palläſte ſtürzten ein, und zwei von des Prokonſuls Räthen wurden an ſeiner Seite erſchlagen. Das Volk ſtürmte herbei, und ſchrie: Laß ab von dieſer, du ungerechter Richter; die Götter rächen die Unſchuld! Quintianus, eingeſchüchtert durch das Erdbeben und den Volksauflauf, befahl, daß Agatha wieder ins Gefängniß zurückgeführt würde. Kaum noch athmend erreichte ſie es, fiel nieder, dankte Gott, daß er ſie gewürdigt habe, für ſeinen Sohn zu leiden, und bat ihn, ihre Seele zu ſich zu nehmen. Alſo gab ſie betend ihren Geiſt auf, als man ſchrieb nach Chriſti Geburt: Zweihundert drei und funfzig.

Als nun die Gläubigen den heiligen Leichnam, gesalbt mit köstlichen Spezereien, mit geziemender Ehrerbietung in den Sarkophag legten, sahe man einen Jüngling nahen in seidenen Gewändern, begleitet von mehr denn hundert sehr schönen Männern, welche Kränze auf dem Haupte trugen, und mit weißen Kleidern angethan waren. Der Jüngling trat zu dem Sarkophage, und nachdem er zu dessen Häupten eine marmorne Tafel befestigt hatte, verschwand er mit seinem ganzen Gefolge. Auf der Tafel fand man folgende Inschrift:

Opfernd die Seel' und den Leib freiwillig Gott und dem Christus,
Hast du das Vaterland, heilige Jungfrau, befreit.

VIII.

Lucia, eine edle Jungfrau von Syracus, hörte der heiligen Agatha Lob durch ganz Sicilien erschallen. Da nun ihre Mutter seit vier Jahren am Blutfluß litt, sprach sie zu ihr: Liebe Mutter, ich glaube festiglich, daß am Grabe der heiligen Agatha dir werde geholfen werden. Laß uns

uns hinziehen, ehe denn ihr ſterbet. Die Mutter folgte dem Rathe. Als ſie nun in die Kirche zu Catanea traten, traf ſichs grade, daß das Evangelium von jener Blutflüſſigen verleſen wurde, welche Jeſus heilte. Als Lucia das hörte, ward ſie ſehr getroſt, und ſprach zu ihrer Mutter: Der dieſer half, wird ſicherlich auch dir helfen, um ſeiner lieben Dienerinn Agatha willen, welche um ihn ſo viel gelitten hat. Als nun das Volk aus der Kirche ging, blieben dieſe beiden Frauen darinnen, um die Nacht hindurch am Grabe der heiligen Agatha zu wachen. Lucia ſchlief ein, und ſahe im Schlaf den Himmel offen, die heilige Agatha aber mit vielen Edelgeſteinen gezieret, in der Mitte der Engel ſtehen, welche zu ihr ſprach: Lucia, meine liebe Schweſter, du hochgelobte Jungfrau, wie magſt du doch von mir etwas erbitten, was du deiner Mutter zu erlangen ſelbſt vermagſt. Siehe deine Mutter iſt geneſen, um deines Glaubens willen. Lucia erwachte, und froh des Traumes ſprach ſie zur Mutter: Freue dich, liebe Mutter, denn du biſt geſund geworden. So bitte ich dich nun um derentwillen, durch deren Gebet du genaſeſt, daß du mir von nun an nicht mehr von einem Manne ſagſt, ſondern, was du mir zur Ausſteuer zugedacht, das gieb den Armen. Die Mutter ant-

wortete: Warte, bis du meine Augen ſchließeſt, hernach thue mit den Gütern, wie dir beliebet. Nicht doch, liebe Mutter, ſprach Lucia, was du ſterbend weggiebſt, iſt nicht mehr das Deine. Gieb, dieweil du lebeſt, ſo wirſt du deſſen einſt zu genießen haben. Nach ihrer Heimkunft verkauften ſie täglich von ihren Gütern, und gaben das Geld den Armen. Als das Luciens Verlobter wahrnahm, fragte er die Amme nach der Urſache ſolches Verfahrens. Dieſe ſprach: Lucia hat ſich einen andern Bräutigam erwählt, zu dieſem will ſie ziehn, darum entſchlägt ſie ſich ihrer Güter. Luciens Verlobter ſahe der Sache noch eine Weile zu; als aber faſt alles verkauft, und wenig oder nichts mehr übrig war, führte er die Jungfrau vor den Statthalter Paſchaſius, und beſchuldigte ſie, daß ſie eine Chriſtinn ſey, und wider die Befehle des Kaiſers handle. Der Statthalter forderte ſie auf, den Göttern zu opfern. Lucia ſprach: Kein Gott wohlgefälligeres Opfer giebt es, als die Armen beſuchen, und ſie tröſten in ihrer Trübſal. Was ich hatte, habe ich geopfert, ſo opfre ich dann heute mich ſelber. Statthalter: Das magſt du einem Thoren erzählen, der etwa deines Glaubens iſt. Mir gebührt, die Befehle der Fürſten zu vollſtrecken. Lucia: Du vollſtreckſt die Be-

fehle der Fürſten, und ich halte die Gebote Gottes. Du fürchteſt die Kaiſer, und ich fürchte Gott. Du ſcheueſt dich, jene zu erzürnen, und ich ſcheue den Zorn Gottes. Du wünſcheſt jenen zu gefallen, und ich begehre keinem zu gefallen, als Jeſu Chriſto. Thue dann, was du dir nützlich zu ſeyn erachteſt; ich will thun, was ich nützlich und heilſam erachten werde für mich. Paſchaſius: Du haſt dein Erbe mit den Verführern durchgebracht, darum ſprichſt du jetzt ſo frech. Lucia: Mein Erbe habe ich in Sicherheit gebracht; von Verführern, es ſey des Leibes oder der Seele, weiß ich nichts. Paſchaſius: Was verſtehſt du unter Verführern des Leibes und der Seele? Lucia: Die Verführer der Seele ſeyd ihr, die ihr die Seele bereden wollt, ihren Schöpfer zu verleugnen. Die Verführer des Leibes ſind die, welche die liebliche Wolluſt den Freuden des Himmels vorziehen. Paſchaſius: Dieſe fertige Zunge wird ſtocken, wenn der Leib für ihre Leichtfertigkeiten wird büßen müſſen. Lucia: Gottes Worte vergehen nimmer. Paſchaſius: So biſt du dann gar Gott? Lucia: Ich bin die Magd des Gottes, welcher geſprochen hat: Wenn ihr vor Königen und Fürſten ſtehen werdet, ſo fürchtet euch nicht: nicht ihr ſeyd die, ſo da antworten

ſollen; ſondern der Geiſt wird Antwort geben für euch. Paſchaſius: Alſo biſt du wenigſtens der heilige Geiſt. Lucia: Jedes reine Gemüth iſt ein Tempel des heiligen Geiſtes. Paſchaſius: Ich werde dich in das Buhlhaus liefern. Wenn dann die Leichtfertigen Muthwillen mit dir treiben, wird der heilige Geiſt ſchon von dir ausfahren. Lucia: Es giebt keine Befleckung, ohne die Zuſtimmung des Gemüthes. Des Gemüthes bin ich ſicher. Den Leib befehle ich Gott.

Paſchaſius ließ den Vorſtehern der Buhlhäuſer rufen, und ſprach zu ihnen: Dieſe übergebe ich euch. Gebt ſie preis der Menge, bis ſie den Geiſt aufgiebt. Als aber die Kuppler ſich ihrer bemächtigen wollten, waren ſie nicht im Stande, ſie von der Stelle zu bewegen. Paſchaſius ließ ſie binden an Händen und Füßen, und mehr denn tauſend Menſchen an den Stricken ziehen. Aber auch ſo waren ſie nicht im Stande, ſie von der Stelle zu bewegen. Paſchaſius befahl, eintauſend Paar Ochſen vorzulegen; aber die Jungfrau blieb unbeweglich. Paſchaſius rief ſeinen Beſchwörern, und befahl ihnen, durch die Gewalt ihrer Sprüche die Jungfrau zu bezwingen; immer noch blieb ſie unbeweglich. Da rief der Statthalter aus: Welche Zauberkräfte ſind dieſes,

daß die vereinte Kraft von tauſend Menſchen und Thieren nicht hinreicht, ein einziges Mädchen von der Stelle zu rücken. Lucia ſprach: Nicht Zauberkünſte, die Kraft Gottes iſt es, welche dies bewirket. Und ob du zu den tauſend Stieren noch tauſend Roſſe geſelleſt, dennoch würdeſt du mich unbeweglich finden. Paſchaſius, geängſtigt und verzweifelnd, die Jungfrau von dem Platze zu bringen, befahl, ein großes Feuer rings um ſie her zu ſchüren, auch Harz und Schwefel hineinzuſchütten, und ſiedendes Oeles die Menge. Lächelnd in der Mitte der Flammen rief Lucia: Nicht dulde, o Allgewaltiger, daß deine Heiligen zu Schanden werden, und daß die Ungläubigen frohlocken. Plötzlich erloſch die Flamme, und die Jungfrau ſtand unverſehrt da. Die Angſt des Statthalters wuchs. Einer ſeiner Freunde aber zückte den Dolch, und durchbohrte die Kehle der Märtyrinn. Noch war das Vermögen der Rede ihr nicht genommen. Wiſſet, ſprach ſie, daß eben jetzt der Kirche der Friede wiedergegeben iſt; denn ihre grauſamen Dränger ſind dahin. Maximianus ſtehet vor ſeinem Richter, und Diocletianus hat dem Kaiſerthum entſagt. Wohl mir! Gleichwie der heiligen Agatha verliehen wurde, die Beſchützerinn ihrer Vaterſtadt zu ſeyn;

alſo wird mir verliehen, in Zukunft die meinige zu vertreten. Noch redete die Jungfrau, als Boten von Rom anlangten, und ſich des Statthalters bemächtigten, um ihn vor den Kaiſer zu bringen, bei welchem er gewaltſamer Erpreſſungen halber war verklagt worden, deren er dann auch ſchuldig befunden wurde, und ſeiner Thaten Lohn empfing. Lucia aber gab ihren Geiſt nicht eher auf, als nachdem ſie den Leib des Herrn empfangen hatte; und alle Anweſende ſprachen Amen. An dem Orte, wo ſie ſtarb, iſt ſie auch begraben, und über ihrem Grabe eine Kirche erbauet worden. Die Zeit aber ihrer Leiden fällt in das Jahr Chriſti Dreihundert und Zehn.

IX.

Dorus, der Römiſchen Senatoren einer, war ſehr reich an Aeckern und Heerden, an Palläſten, Landhäuſern und Weinbergen. Als aber eine herbe Verfolgung über die Bekenner Chriſti ausbrach, verließ er alles um Chriſti willen, und flohe mit ſeiner Gattinn Thea, und mit zwei Töchtern, Chriſte und Calliſte genannt, über das Meer in das Land Cappadocia, in deſſen Hauptſtadt

Cäſarea er ſeinen Wohnſit nahm. Hier wurde ihm eine Tochter geboren, welche der Biſchof des Ortes heimlich taufte, und zugleich ihr einen Namen gab, der aus denen des Vaters und der Mutter zuſammengeſetzt war. Dorothea ward ſchon als ein zartes Mägdlein mit dem heiligen Geiſt erfüllt. Als ſie aber heranwuchs, übertraf ſie alle Jungfrauen der Hauptſtadt, wie an leiblicher Schönheit, ſo auch an Zucht, Weisheit und Frömmigkeit. Das verdroß den Erbfeind alles Guten, und er beſchloß, nicht zu ruhen, er habe denn die fromme Jungfrau entweder leiblich oder geiſtig verderbet. Zu ſolchem Ende entzündete er das Herz des Landpflegers Fabricius gegen die Jungfrau, und gab ihm ein, mit Darbietung aller ſeiner Schätze um ſie zu werben. Doch der heiligen Dorothea dauchten alle Schätze der Erde verächtlicher, als taube Spreu, und auf das beſtimmteſte erklärte ſie, wie ſie keines andern Bräutigams begehre, als deſſen, der mit ſeinem Blute ſie zu ſeinem Eigenthum erworben habe.

Dazumalen hatten Diocletian und Maximian die allerletzte und allergrauſamſte Verfolgung über die Kirche verhängt. Froh des Vorwands, ſetzte Fabricius ſich auf ſeinen Richterſtuhl, und hieß

die Jungfrau von ihrem Glauben Red' und Antwort geben. Da nun Dorothea ſich nicht nur öffentlich zum Chriſtenthum bekannte, ſondern auch die Thorheit und Sündlichkeit des Götzendienſtes mit eindringender Beredſamkeit darthat, befahl Fabricius, ſie in ein Gefäß voll ſiedendes Oeles zu ſetzen. Das ſchadete der heiligen Jungfrau ſo wenig, daß ſie vielmehr mit einem köſtlichen Balſam geſalbet, und nur noch ſchöner und ſchimmernder geworden zu ſeyn ſchien. Durch dieſes Wunder wurden viel Heiden bekehret. Fabricius aber ſchrieb es zauberiſchen Künſten zu, und befahl, Dorotheen in den Kerker zu legen, worinn ſie neun Tage verblieb, ohne daß ihr das geringſte an Speiſe und Trank gereichet ward; deſſen ſie denn auch nicht bedurfte, als die von ihrem himmliſchen Bräutigam ſattſam und überflüſſig geſpeiſet wurde.

Am zehnten Tage ließ Fabricius eine hohe Säule errichten, und auf deren Spitze den Abgott Apollo ſetzen. Dann hieß er Dorotheen holen, und befahl ihr, den Götzen anzubeten. Sie ſprach: Ich bete Gott an, und keinen Dämon. Zugleich fiel ſie nieder, hub Hände und Augen gen Himmel, und bat den Allmächtigen, daß er doch ein Zeichen bewähren möge, daß er allein

Gott ſey, und außer ihm kein andrer. Plötzlich traf ein Donnerſtrahl die Säule, und zermalmte ſie dergeſtalt, daß auch kein Stäubchen weder von ihr, noch von dem Götzenbilde zu finden war. Die fliehenden Dämonen aber ſchrien in der Luft: Dorothea, Dorothea, was verfolgſt du uns! Da wurden viel tauſend Heiden gläubig, bekannten ſich laut zu Chriſto, und drängten ſich zum Martertode. Dorothea ward an den Füßen aufgehenkt, mit Ruthen gehauen, mit Skorpionen gegeißelt, mit eiſernen Kämmen zerriſſen, mit brennenden Fackeln geſengt. Halb todt ward ſie in den Kerker zurückgeführt. Am Morgen war alle Spur einiger Verletzung verſchwunden.

Darüber verwunderte ſich der Landpfleger ſelber. Dorothea, ſprach er, anmuthiges Mägdlein, du biſt genug gezüchtigt worden. Möchteſt du wenigſtens jetzt noch eines Beſſern dich beſinnen! Und er befahl, ſie zu ihren Schweſtern, Chriſte und Calliſte, zu bringen, welche aus Furcht des Todes vom Glauben abgefallen waren, hoffend, daß ihr Beiſpiel auch die Schweſter zum Abfall bewegen würde. Statt deſſen aber redete Dorothea ihren Schweſtern zu mit ſo erweichender Freundlichkeit, pries die Süßigkeiten der göttlichen Liebe ihnen mit ſolcher Begeiſterung, ſchilderte die

Freuden des ewigen Lebens ihnen in ſo glühenden Farben, daß ſie, ihren Abfall ſchmerzlich bereuend, ſich aufs neue zu Jeſu Chriſto wandten. Als das der Landpfleger erfuhr, befahl er, beide, Rücken gegen Rücken gebunden, ins Feuer zu werfen. Alſo errangen dieſe die Märtyrerkrone.

Zu Dorotheen aber ſprach er: Wie lange, du Zauberinn, willſt du unſer ſpotten? Entweder opfre, daß du lebeſt, oder wiſſe, daß ich das Todesurtheil über dich ſprechen werde. Sie ſprach: So ſprich es denn ſein balde. Schon längſt verlangt mich, zu meinem Liebſten zu gelangen, in deſſen Garten ich Roſen und Aepfel pflücken, und mich ewig mit ihm laben werde. Der Tyrann ergrimmte, und befahl, ihr anmuthiges Angeſicht dermaßen zu zerfetzen, daß auch keine Spur ihrer Schönheit übrig bliebe. Das thaten die Henker, und zerarbeiteten ſich dermaßen über dem grauſamen Geſchäfte, daß ihre Arme endlich ermüdet niederſanken. In der Nacht aber heilte Chriſtus ſeine liebe Braut, und gab ihr die verlorne Schönheit gänzlich wieder.

Am folgenden Tage ſprach der Landpfleger das Todesurtheil über Dorothea. Als ſie nun zum Thor der Stadt hinausgeführt wurde, und viel Volks ihr folgte, gedachte Theophilus, der Ge-

heimſchreiber, an die Worte, welche ſie zum Landpfleger geſprochen hatte, und bat verhöhnend, ihm doch auch von den ſchönen Roſen und Aepfeln zu ſchicken, die ſie im Garten ihres Liebſten pflücken würde. Das verſprach die Jungfrau, und Theophilus lachte des eitlen Verſprechens. Als aber Dorothea betend niederkniete auf dem Richtplatz, um den Schwertſtreich zu empfahen, ſiehe, da ſtand ein Knabe vor ihr, angethan mit einem purpurnen Mantel voll goldner Sterne; ſein Haar war kraus, die Füße bloß, ſein Angeſicht ſehr ſchön und holdſelig. In Händen trug er ein Körbchen, worinn drei Roſen und drei Aepfel lagen, die reichte er Dorotheen. Dorothea aber ſprach zu ihm: Thue mir den Gefallen, lieber Bruder, und bringe dieſe Aepfel und Roſen dem Geheimſchreiber Theophilus. Hierauf befahl ſie ſich Gott, empfing den Schwertſtreich, und gelangte ſelig zum Anſchaun des himmliſchen Geliebten. Das geſchah an dem Idus des Februar, im Jahr Chriſti Zweihundert acht und achtzig.

Theophilus ſtand im Pallaſt des Landpflegers am Fenſter. Plötzlich ſtand der Knabe vor ihm, zog ihn bei Seite, und ſprach zu ihm: Dieſe Roſen und Aepfel ſchickt meine Schweſter Dorothea dir aus dem Garten ihres Liebſten. Als er ſolches

gesprochen, verschwand er. Augenblicklich brach Theophilus aus in laute Lobpreisungen Jesu Christi und der heiligen Dorothea. Auch wurde durch die Gewalt seiner Predigt, und durch die Anmuth des Zeichens fast die ganze Provinz zu Christo bekehrt. Als das der Landpfleger erfuhr, befahl er, Theophilus noch grausamer zu martern, als Dorotheen geschehen war, hierauf aber ihn in kleine Stücke zu zerhauen, und die Stücke den Hunden vorzuwerfen. Also ward Theophilus getauft mit Wasser und mit Blut, und Dorothea empfing ihn freundlich im Garten des Geliebten.

X.

Thecla, eine Jungfrau zu Iconium, war eines gewissen Thamiris versprochene Braut. Als Paulus aber nach Iconium kam, hörte sie, im Fenster sitzend, den Apostel über die Würde der Jungfrauschaft reden. Sogleich entsagte sie der Ehe, und hielt sich zu dem Apostel. Dieser wird von den Zeitgenossen uns also beschrieben: Nicht groß von Wuchs, rüstig von Gliederbau, die Augenbrauen zusammengewachsen, das gar anmuthige Angesicht geziert mit einer Adlernase. The-

cla's Mutter, eine eifrige Götzendienerinn, war mit der Tochter Bekehrung ſehr übel zufrieden, ſchleppte ſie vor den Statthalter, und beſchuldigte ſie eines ſtrafbaren Umgangs mit dem fremden Lehrer. Nach einem kurzen Verhör ward Paulus des Landes verwieſen; die Jungfrau aber zum Feuer verurtheilt. Als ſie dieſem unverletzt entrann, folgte ſie dem Apoſtel nach Antiochien. Hier fand der Einwohner einer Wohlgefallen an ihr, und begehrte ſie zur Ehe; da er aber von ihr verſchmäht wurde, führte er ſie vor den Prokonſul, und verklagte ſie der Gotteslästerung. Der Prokonſul urtheilte, daß ſie den wilden Thieren ſolle vorgeworfen werden. Sogleich wurden einige Löwen und Pardel auf ſie losgelaſſen; ſtatt aber die Jungfrau anzufallen, griffen die grimmigen Thiere eins das andere dann, und blieben todt auf dem Wahlplatz liegen. Es war ein Pfuhl in der Nähe, voll Schlangen und Lindwürmer. Im Begriff, hineingeworfen zu werden, ſprach Thecla: Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes werde dieſes Waſſer mir ein Quell der Wiedergeburt und Erneurung; augenblicklich ſtarb das giftige Gewürme. Thecla ward auf das Amphitheater geführt, und die allerwildeſten Beſtien wurden auf ſie angehetzt. Plötzlich verbreitete über

dem ganzen Theater ſich ein betäubender Wohlgeruch, von welchem berauſcht die Thiere niedertaumelten, und entſchliefen. Noch wurden grimmige Stiere herbeigebracht, welchen, um ihre Wuth noch heftiger zu reizen, an heimlichen Theilen brennendes Gereiſig befeſtigt war; dieſen ward die Jungfrau, an Händen und Füßen gebunden, vorgeworfen. Als aber auch die gereizten Stiere ſie nicht zu berühren wagten, vielmehr die Bande der Jungfrau, gleich verſengten Fäden, zerriſſen, erſtaunten Richter und Volk, und Thecla ward losgelaſſen. Sie eilte nun, den Apoſtel wieder aufzuſuchen, fand ihn zu Sarona, und kehrte, nachdem ſie ſeinen Segen empfangen, nach Iconium zurück. Hier fand ſie, daß ihr Bräutigam mittlerweile geſtorben ſey; ihre Mutter beharrte in der Verſtockung; ſie ſelbſt iſt hierauf eine Mutter vieler Jungfrauen geworden, und endlich ſelig im Herrn entſchlafen.

XI.

Eugenia war die Tochter des Philippus, eines edlen Römers, welcher, da ihm vom Senat die Statthalterſchaft von Egypten übertragen wurde,

mit ſeiner Gattinn Claudia, mit ſeinen beiden Söhnen, Sergius und Avitus, und mit jener ſeiner einigen Tochter nach Alexandrien zog. Hier beſuchte Eugenia die Schulen der Weiſen, in welchen ſie der Philoſophie, der Dialektik und Rhetorik mit ſolchem Eifer oblag, daß endlich ihre Lehrer ſelbſt nicht mehr im Stande waren, ihre Wißbegierde zu befriedigen. Zween Jünglinge, Söhne von Freigelaſſenen, die in ihres Vaters Hauſe geboren und erzogen waren, und Prothus und Hyazinthus hießen, theilten alle ihre Studien, und machten ebenfalls in den Wiſſenſchaften gute Fortſchritte. Als Eugenia funfzehn Jahr alt war, gewann Aquilinus, der Sohn des Konſuls, ſie lieb, und bewarb ſich um ihre Hand. Eugenia aber ſagte zu ihm: Zu einer zufriednen Ehe bedarf es weniger der Gleichheit des Standes, als der Gleichheit der Geſinnung. Um dieſe Zeit fielen ihr die Schriften des Apoſtels Paulus in die Hände; dieſe las ſie mit großem Fleiße, und wurde durch ſie für das Chriſtenthum gewonnen.

Nun war den Chriſten erlaubt worden, in der Nähe der Hauptſtadt auf dem Lande ihres Gottesdienſtes zu pflegen. Als Eugenia Eines Sonntags Vergnügens halber mit ihren beiden Jugendgefährten auf ein benachbartes Landhaus fuhr, und der

Weg ſie eine Kirche der Chriſten vorüberführte, hörte ſie die Worte des Pſalms ſingen: Der Heiden Götter ſind Götzen; der Herr aber hat den Himmel gemacht. Hört ihr auch, ſprach ſie zu ihren Gefährten, was dieſe ſingen? Iſt die Wahrheit auf ihrer Seite, ſo haben unſre Redner, Dichter und Weiſen, ſo haben Ariſtoteles und Platon uns irregeführt, und wir befinden uns auf dem Wege zum Verderben. Meine Freunde, fuhr ſie fort, durch die Geburt bin ich eure Gebieterinn geworden, durch die Weisheit aber eure Schweſter. Laſſet uns vollends Brüder, laſſet uns Chriſten werden. Die Jünglinge waren es wohl zufrieden. Sogleich vertauſchte Eugenia ihren weiblichen Anzug mit männlicher Kleidung, und begab ſich ſammt den Jünglingen zu einem nahen Mönchskloſter der Helenus-Vorſtadt. Helenus war ein Mann Gottes. Als er einſtens mit einem Ketzer diſputirte, und durch Gründe ſeiner nicht mächtig werden konnte, ließ er ein großes Feuer anzünden, und ging, Gott anrufend, mitten hindurch, ohne einigen Schaden zu nehmen. Das durfte der Ketzer nicht wagen, und beſtand darüber mit Schanden. Dieſem Helenus ſtellte Eugenia ſich und ihre Begleiter als drei junge Männer vor, welche, der Welt mißtrauend, für ihre Seele ſorgen wollten.

Es war jedoch dem Manne Gottes das Geſchlecht der Eugenia durch den Geiſt geoffenbaret worden. Obgleich er nun ſonſt kein Weibsbild in ſeiner Nähe zu dulden pflegte; ſo ſprach er doch zu dieſer: Wiewohl kein Mann, iſt gleichwohl deine Handlungsweiſe eines Mannes würdig. Hierauf ließ er ſie den geiſtlichen Habit anziehn, und nahm ſie auf in dem Kloſter. Eugenia galt hier allgemein für einen Mann, und hieß nicht anders, als Bruder Eugenius.

Als indeſſen ihr Wagen leer zu Hauſe gekommen war, geriethen ihre Eltern in die äußerſte Unruhe, und ließen ſie aufs ſorgfältigſte ſuchen. Als ſie nirgend zu finden war, befragte ihr Vater die Wahrſager, welche ihm anzeigten, daß ſeine Tochter von den Göttern entrückt, und unter die Sterne verſetzt ſey. Hierauf ließ Philippus ihre Statüe in den Tempeln aufſtellen, und befahl, ihr göttliche Ehre zu erzeigen. Mitlerweile führte Eugenia ſammt ihren Gefährten ein heiliges Leben, und, als der Vorſteher des Kloſters ſtarb, wurde der Bruder Eugenius von der Congregation zu deſſen Nachfolger ernannt.

Damalen lebte zu Alexandrien eine Matrone von gutem Stande und vielem Reichthum, Namens Melania. Dieſe erkrankte am viertägigen

Fieber, und ward durch das Gebet und die Bemühungen des Bruders Eugenius wieder hergestellt. Dafür war sie sehr dankbar, schickte ihm häufige Geschenke, die er nie annahm, besuchte ihn auch zuweilen in seinem Kloster. Zugleich aber machte die Schönheit seiner Person und die Anmuth seines Umgangs einen solchen Eindruck auf sie, daß sie endlich Tag und Nacht keine Ruhe hatte, sondern nur immer darauf sann, wie sie seiner Liebe und seines Besitzes theilhaftig werden möchte. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, stellte sie sich, als sey sie aufs neue krank geworden, und ließ den Bruder Eugenius bitten, sie zu besuchen. Kaum aber hatte er sich an ihrem Bette eingefunden, als sie ihm in den feurigsten Ausdrücken ihre Liebe entdeckte, zugleich auch ihm um den Hals fiel, ihn mit großer Inbrunst küßte, und auf die schaamloseste Weise zur Sünde reizte. Eugenius aber riß sich mit Abscheu von ihr los, und sprach verweisend: Nicht mit Unrecht, wahrlich, wirst du Melania *) genannt, die du eiterst von geheimer Bosheit, ein Kind der Finsterniß bist, und eine Erbinn der höllischen Flammen. Melania, von ihm ver-

*) d. i. Schwarzinn.

ſchmäht ſich ſehend, und beſorgend, daß er ihre Schande offenbaren möge, glaubte, ihm zuvorkommen zu müſſen, erhub ein Zetergeſchrei, und erzählte den herzueilenden Mägden, daß der Mönch ihr habe Gewalt anthun wollen. Hiemit nicht zufrieden, ging ſie zu dem Statthalter Philippus, und redete alſo: Eugenius, ein chriſtlicher Kloſterbruder, kam zu mir, als ich krank war, und erbot ſich, mir Arzenei zu geben. Als er ſich aber allein mit mir fand, muthete er mir Schnödes zu, fiel über mich her, und würde ſeinen ſchändlichen Willen mit mir vollbracht haben, wenn nicht meiner Mägde eine, die auf mein Geſchrei herbeieilte, mich von ſeinen Händen erlöſet hätte. Der Statthalter gerieth in einen heftigen Zorn, und ſchwur, daß dieſer Böſewicht den wilden Thieren ſolle vorgeworfen werden. Zugleich ſandte er die Häſcher aus, und befahl ihnen, die ſämmtlichen Brüder jenes Kloſters vor ihn zu führen. Ihr Verruchten, ſprach er zu ihnen, hat euer Meiſter euch gelehrt, unter der Larve der Heiligkeit ein unreines Herz zu verbergen, und ſchaamlos die Zucht unſrer Frauen zu verhöhnen? Eugenia, die Augen niederſenkend, damit der Vater ſie nicht kennen möge, antwortete mit beſcheidner Zuverſicht: Unſer Meiſter hat die Reinigkeit gepredigt, und denen, die ſich

von der Welt unbefleckt erhielten, das ewige Leben verheißen. Daß dieſe Melania eine falſche Zeugin ſey, können wir beweiſen. Laſſe man doch jene Magd erſcheinen, auf die ſie ſich beruft, ob dieſe auch das Herz haben möchte, uns ins Angeſicht auf ihrer Lüge zu beharren. Die Magd ward vorgefordert, bezeugte eben, als die von Melanien erkauft und abgerichtet worden, daß ihre Gebieterinn die lautere Wahrheit geſprochen habe; daſſelbige bezeugte auch das ſämmtliche Hausgeſinde. Jetzt hielt Eugenia ſich nicht länger. Die Zeit des Schweigens, ſprach ſie, iſt vorüber, und die Zeit des Redens iſt erſchienen. Gott will nicht, daß ſeine Heilig n der Gottloſigkeit geziehen werden, und daß die Bosheit ſiege; ſo will ich dann die Wahrheit darthun, nicht zu meiner Rechtfertigung, ſondern Gott zu Ehren. Als ſie dieß geſprochen, faßte ſie ihr Gewand, zerriß es von der Bruſt bis zum Gürtel herab, und ſtand als Jungfrau da. Erkenne deine Tochter, ſprach ſie zu dem Statthalter. Erkennet eure Schweſter, ſprach ſie zu ihren daneben ſitzenden Brüdern. Ich bin Eugenia, die ihr ſo ſchmerzlich richtet. Hier dieſe ſind Protus und Hyacinthus. Als der Statthalter ſeine Tochter erkannte, fiel er ihr um den Hals mit lautem Weinen. Daſſelbige thaten auch die Mutter

und die Brüder. Hierauf ward Eugenia mit güldnen Kleidern angethan, und auf den Schultern des Volks nach Hauſe getragen. Melania aber und ihre Mitſchuldigen wurden durch Feuer vom Himmel zu Aſche verbrannt.

Darnach, als Eugenia ihre Eltern, ihre Brüder, und ihr ganzes Haus zum Chriſtenthum bekehrt hatte, entſagte Philippus der Statthalterſchaft, und ward von den Chriſten zum Biſchof erwählt. Nicht lange hernach ward er, im Gebet beharrend, von den Heiden erſchlagen. Claudia kehrte mit ihren Kindern, wie auch mit Prothus und Hyazinthus, nach Rom zurück, woſelbſt viele Menſchen durch ſie bekehrt wurden. Als nun Valerianus, der der Chriſten Feind war, an das Reich gelangte, befahl er, Eugenien mit einem an den Hals gebundenen Stein in die Tiber zu verſenken; allein der geldſte Stein verſank, und Eugenia wandelte unbeſchädigt auf den Wellen. Hierauf ward ſie in einen glühenden Ofen geworfen, welcher gleich einer kühlenden Laube ihr gemahnte. Darnach ward ſie in einen düſteren Kerker eingeſchloſſen, welcher alsbald von überirrdiſcher Klarheit erglänzte. Nachdem ſie darinnen eilf Tage ohne einige Speiſe zugebracht hatte, erſchien unſer Herr Chriſtus ihr, reichte ihr das allerweißeſte

Brod, und ſprach: Nimm dieſe Speiſe von meiner Hand. Ich bin derjenige, den du bis in den Tod geliebet haſt. Harre noch eine kleine Weile. Am Tage, da ich in die Welt gekommen, will ich dich von der Welt erlöſen. Am heiligen Weihnachtstage trat der Nachrichter ins Gefängniß, und ſchlug Eugenien das Haupt ab. In derſelbigen Nacht erſchien ſie ihrer Mutter, und verhieß ihr, daß ſie am nächſten Sonntag ihr folgen ſolle. Der nächſte Donnerſtag erſchien, und Claudia gab betend ihren Geiſt auf. Prothus und Hyazinthus wurden in den Tempel geſchleppt, um den Göttern zu opfern. Durch die Kraft des Gebets zermalmten ſie die Götzenbilder, und gewannen hierauf die Märtyrerkrone. Als man ſchrieb nach Unſers Herrn Geburt: Zweihundert ſechs und funfzig.

XII.

Cäcilia, der edelſten Römerinnen Eine, war von der Wiege an im chriſtlichen Glauben unterwieſen worden. Tag und Nacht trug ſie ein Evangelienbuch zunächſt am Herzen, und pflegte mit Gott und ihrem Erlöſer der traulichſten und innigſten Geſpräche. Obgleich ſie dem Herrn ihre Jung-

frauſchaft geheiligt hatte, konnte ſie doch nicht hindern, daß ſie nicht mit einem ſehr edeln und ſehr liebenswerthen Römiſchen Jüngling, Valerianus genannt, hätte verlobt werden ſollen. Je näher aber der hochzeitliche Tag heranrückte, deſto feuriger und anhaltender ward ihr Gebet. Mit einem dreitägigen Faſten bereitete ſie ſich zu dem gewagten Unternehmen vor, wodurch ſie ihre Reinigkeit zu retten hoffte. Der hochzeitliche Tag erſchien. Während Cäcilia vor der Welt in güldnen Brautgewanden prangte, war ſie auf bloßer Haut mit einem härnen Hemde bekleidet. Während die Saitenſpiele rauſchten, und laute Freude das Haus erfüllte, lobete ſie Gott in ihrem Herzen, und bat ihn, ihr das Werk gelingen zu laſſen, das ihr am Herzen lag. Als nun die ſtille Nacht erſchien, und der Bräutigam ſeine Verlobte in die bräutliche Kammer führte, ſprach Cäcilia zu ihm: Mein ſüßer und erkohrner Freund, ich will dir ein Geheimniß anvertrauen, wofern du mir zuſchwören willſt, ſolches keinem Menſchen zu offenbaren. Der Jüngling ſchwur. Hierauf ſprach die Jungfrau: Ich habe einen Engel Gottes zum Liebhaber, welcher meines Leibes mit der eiferſüchtigſten Wachſamkeit hütet. Wofern du nun in fleiſchlicher Lüſternheit mir zu nahen wagſt, wird er dich ſchlagen, und du

wirſt aller Kraft und Anmuth deiner Jugend verlustig gehn. Wirſt du aber mich umfangen mit der unſchuldigen Zärtlichkeit eines Bruders, ſo wird er dich wie mich lieben, und wird dir ſeine Herrlichkeit zeigen. Valerianus ſprach: Ich will dir glauben, wenn du mich den Engel ſehen läſſeſt. Erprobe ich ihn alsdann als einen wirklichen Engel, ſo will ich thun, was du mich heißeſt. Finde ich aber, daß er ein Mann iſt, wie andre Männer, ſo will ich ihn und dich mit dem Schwert umbringen. Cäcilia ſagte: Du kannſt den Engel nicht ſehen, wofern du nicht zuvor an den wahren Gott glaubeſt, und dich taufen laſſeſt. Gehe daher zur Stadt hinaus auf der Appiſchen Heerſtraße, bis an den dritten Meilenſtein, dort wirſt du Arme liegend finden am Wege, zu ihnen ſprich: Cäcilia hat mich zu euch geſchickt, auf daß ihr mich hinweiſet zu dem ehrwürdigen Greiſe Urbanus, welchem ich von ihretwegen etwas Geheimes zu hinterbringen habe. Sobald du vor dem Greis erſcheinſt, ſo entdecke ihm alles; und wenn er dich wird gereinigt haben, ſo komm wieder, und du ſollſt den Engel ſehen. Valerianus ging, und gelangte mittelſt der angegebenen Zeichen zu dem heiligen Biſchof Urbanus, welcher unter den Gräbern der Märtyrer lauſchte. Als er dieſem alle Worte Cäciliens hinterbracht

hatte, hub der Greis Hände und Augen gen Himmel, und sprach: Jesu Christe, du Sämann alles Guten, empfange die Frucht des Samens, den du in Cäciliens Seele gesät hast. Jesu Christe, du guter Hirte, deine Magd Cäcilia dient dir gleich einer summenden und emsigen Biene. Ihren Bräutigam, den sie als einen frechen Laien empfing, bringt sie zu dir, gleich einem sanftmüthigen Lämmlein. Plötzlich erschien ein Greis, angethan mit schneeweißem Gewande, und ein Buch in den Händen tragend, das war mit güldenen Buchstaben geschrieben. Als diesen der Jüngling gewahr ward, sank er zu Boden, wie todt. Der Greis aber hub ihn auf, und las aus dem Buche, wie folget: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser aller, welcher ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen. Dann fragte er den Jüngling: Glaubst du das? Valerianus sprach: Ja. Augenblicklich verschwand der Greis; Valerianus aber empfing vom Bischof Urbanus die heilige Taufe. Als er hierauf zu seiner Braut zurückkehrte, fand er sie in der Kammer mit dem Engel reden. Der Engel hatte zwei Kränze in der Hand aus Lilien und Rosen; Einen gab er Cäcilien, den andern dem Valerian. Dann sprach er: Bewahret diese Kränze mit einem unbefleckten Ge-

müthe und einem reinen Leibe. In Gottes Garten habe ich sie gebrochen. Für euch habe ich sie gewunden. Sie werden weder verwelken, noch ihren Duft verlieren, noch wird jemand sie sehen können, er habe sich denn rein erhalten von den Lüsten der Welt. Du aber, Valerianus, weil du geglaubet hast dieser Dienerinn Gottes, so bitte, was du willst, und es soll dir gewähret werden. Valerianus sprach: Es liegt mir weiter nichts am Herzen für diese Welt, als das Heil meines einzigen Bruders. Ich bitte, daß auch er die Wahrheit erkenne. Der Engel antwortete: Deine Bitte gefällt Gott wohl; und dermaleinst werdet ihr beide mit der Palme des Martyrerthums zum Herrn gelangen.

Als der Engel von hinnen geschieden war, trat **Tiburtius**, Valerianus Bruder, herein, und spürte alsbald den Geruch der Blumen. Welch ein anmuthiger Duft, sprach er, webt in diesem Zimmer! Ist mir doch nicht anders, als träte ich in einen Garten voll Lilien und Rosen. Wunderbarlich erquickt mich dieser Duft. Ich fühle mich wie neu gebohren. Valerianus sprach: Auch haben wir Kränze, welche deine Augen nicht wahrnehmen können, und in welchen die Weiße des Schnees wetteifert mit der Gluth des Frührothes. Gleichwie du nun auf meine Fürbitte ihren Duft gespürt hast,

alſo wirſt du ſie auch ſehen können, wann du glaubeſt. Tiburtius ſprach: Träume ich, oder träumet ihr? Valerianus: Bis jetzt haben wir alle beide geträumt; von nun an aber beharren wir in der Wahrheit. Tiburtius: Ich verſtehe nicht, was du ſageſt. Valerianus: Du wirſt es ſchon verſtehen lernen. Der Engel, der mich unterwieſen hat, wird auch dich unterweiſen, und du wirſt ſein Angeſicht ſehn, ſobald du gereinigt biſt.

Jetzt trat Cäcilia auf, und that die Nichtigkeit des Götzendienſtes mit ſolcher Klarheit dar, daß Tiburtius ausrief: Um das nicht begreifen zu können, müßte man ein Vieh ſeyn. Alsbald küßte Cäcilia ihn auf die Stirne, und ſprach: Heute erkenne ich dich für meinen Bruder. Gleichwie die Liebe Gottes mir deinen Bruder zum Gatten gegeben hat, alſo giebt dich die Verachtung der Götzen mir heute zum Bruder. Gehe nun hin mit deinem Bruder, daß du die Reinigung erlangeſt, und das Angeſicht der Engel ſehen mögeſt. Tiburtius ſprach zu Valerian: Ich beſchwöre dich, Bruder, mir zu ſagen, zu wem du mich zu führen gedenkeſt. Jener antwortete: Zum Biſchof Urbanus. Wie, ſprach Tiburtius, zu dem Alten, der ſo oft iſt verurtheilt worden, und welcher verbrannt werden wird, ſobald man ihn findet. Hüten wir uns, Bruder,

daß, während wir die in dem Himmel verborgene Gottheit suchen, wir nicht auf der Erde in eine Flamme hineinrennen, die uns verzehren möchte. Cäcilia sprach: Wäre dieses Leben das Einzige, so würden wir mit Recht es zu verlieren fürchten. Es giebt aber ein andres, besseres und unverlierbares, das uns der Sohn Gottes verkündigt hat. Alles, was da ist, ist von dem Sohn, der vom Vater gezeugt und, erschaffen worden. Alles aber, was vom Sohn erschaffen wurde, das wird von dem Geist, der vom Vater ausgeht, beseelet. Dieser Sohn Gottes ist in die Welt gekommen, und hat das zweite, bessere Leben uns geoffenbaret. Tiburtius: So eben lehrtest du, daß nur Ein Gott sey; und jetzt sprichst du von Dreien. Cäcilia: Gleichwie es in dem menschlichen Verstande eine Dreiheit giebt: den Begriff, das Gedächtniß, und Urtheil, also kann es in dem Einen göttlichen Wesen auch wohl eine Dreiheit der Personen geben. Hierauf fing sie an, ihm die Menschwerdung und Passion des Sohnes Gottes zu predigen, zeigte auch das Bedeutende in vielen Umständen seines Leidens. Der Sohn Gottes ist gebunden worden, sprach sie, auf daß die Geschlechter der Menschen erlöset würden von den Banden der Sünde. Der Gesegnete ist verfluchet worden, damit wir, die

Fluchwürdigen, den Segen ererbten. Er hat sich verspotten lassen, damit der Mensch aufhörte, des Teufels Spott zu seyn. Er hat eine Dornkrone getragen, damit der Stachel des Gewissens abgestumpfet würde. Er hat bittere Galle getrunken, damit wir des ewigen Freudenbechers theilhaftig würden. Er ist entkleidet worden, damit unsre geistige Blöße bedeckt werde. Er ist hart ans Holz gehangen, damit er das Hol: der Uebertretung hinwegräumen möchte. Darauf sprach Tiburtius: Erbarme dich mein, mein Bruder, und führe mich hin, auf daß ich je eher je lieber der Reinigung theilhaftig werde. Also empfing Tiburtius die heilige Taufe, und wurde zum öftern des Umgangs der Engel gewürdigt.

Valerianus und Tiburtius führten einen heiligen Wandel. Sie befliſſen sich der Almosen, und begruben die Leichname der Heiligen, welche Almachius, der Statthalter, tödten ließ. Als das Almachius erfuhr, ließ er die beiden Brüder zu sich entbieten, und sprach zu ihnen: Warum begrabt ihr die Menschen, welche um ihrer Verbrechen willen verurtheilt wurden Tiburtius: Wollte Gott, wir wären die Knechte derer, welche du Verbrecher nennst; welche verachteten, was zu seyn scheint, und nicht ist, und erfunden haben, was

nicht zu seyn scheint, und doch ist. Almachius: Was ist dieß? Tiburtius: Was zu seyn scheint, und nicht ist, das sind die Dinge dieser Welt, die den Menschen den Untergang bringen; was nicht zu seyn scheint, und dennoch ist, ist das Leben der Gerechten, und die Strafe der Gottlosen. Der Statthalter sprach zu ihm: Mich dünkt, du bist nicht recht bei Sinnen, wandte sich zu Valerian, und sprach: Dein Bruder scheint mir verwirrt im Haupte zu seyn. Ich hoffe, von dir eine gescheutere Antwort zu vernehmen. So viel ist ausgemacht, daß ihr gröblich irret, die ihr, was uns Andern Freude macht, verschmäht, und was uns verdrießt und wehe thut, erwählet. Valerianus sprach: Ich sahe Menschen zur Frühlingszeit, welche die schönen Tage müßig vertändelten, und des arbeitsamen Ackermannes spotteten; als aber im Herbste ihrer Arbeit herrliche Früchte erschienen, frohlockten die, welche vorhin für Thoren galten, und jene schön geglätteten Müßiggänger weinten. Also erdulden auch wir in dieser Welt lauter Schmach und Arbeit; in der zukünftigen aber werden wir daurenden Ruhm und ewigen Lohn empfahen. Ihr hingegen genießet jetzt einer vorübergehenden Freude; in der Zukunft aber harret eurer eine ewige Trauer. Almachius: Wir also, die

Fürſten der Welt, die Unüberwindlichen, ſollen ewig heulen und weinen, während ihr, ein verächtliches Geſindel, einer immerwährenden Glückſeligkeit genießet? Valerianus: Nicht Fürſten ſeyd ihr, ſondern gebrechliche Menſchen, geboren wie wir, ſterbend wie wir, jedoch beſtimmt, Gotte eine ſchwerere Rechenſchaft zu geben, als wir andern. Almachius: Wozu dieſer Aufwand von unnützen Worten! Opfert den Göttern, und gehet ruhig nach Hauſe. Valerianus: Wir opfern unſerm Gott tagtäglich. Almachius: Wie iſt ſein Name? Valerianus: Seinen Namen wirſt du nicht erfinden, und wenn du auch mit Adlerfittigen emporſtiegeſt. Almachius: Jupiter alſo iſt nicht ſein Name? Valerianus: Das iſt der Name eines Todtſchlägers und Jungfrauſchänders. Almachius: So irret dann die ganze Welt; du nur und dein Bruder kennen den wahren Gott. Valerianus: Nicht wir allein, unzählbare Mengen haben dieſen Glauben angenommen. Nach dieſem Wortwechſel wurden die beiden Brüder dem Maximus in Verwahrſam übergeben. Maximus ſprach zu ihnen: O ihr blühenden Jünglinge, o du herziges Brüderpaar, wie daß ihr doch zum Tode eilet, wie zum Gaſtmahl! Valerianus antwortete: Verſprich uns, daß du glauben wolleſt, und du

ſollſt nach unſerm Tode unſre Herrlichkeit ſehen Maximus ſprach: Verzehre mich der Blitz des Himmels, wenn ich den nicht für den wahren Gott erkenne, welchen ihr anbetet. Es geſchehe, was ihr ſaget. Alſo wurden Maximus, die Seinigen, und alle Gefängnißwärter gläubig, und empfingen von Urbanus, welcher heimlich dahin kam, die heilige Taufe. Als der Morgen dämmerte, rief Cäcilia: Wohlauf, ihr edlen Streiter, leget ab die Werke der Finſterniß, und ziehet an die Waffen des Lichts. Beide Brüder wurden bis zum vierten Meilenſtein zur Stadt hinaus, zur Bildſäule Jupiters geführt, und, als ſie ſich abermal zu opfern weigerten, daſelbſt enthauptet. Damalen hat Maximus mit einem Eide betheuert, daß er in der Stunde ihres Todes geſehen habe, wie ihre Seelen, gleich ſeinen Jungfrauen, aus ihrer Kammer hervorgegangen wären, und wie eine Schaar von leuchtenden Engeln ſie in ihrem Schooß gen Himmel geführt habe. Als aber Almachius hörte, daß auch Maximus ein Chriſt geworden ſey, ließ er ihn mit Riemen, die mit Blei durchflochten waren, ſo lange geißeln, bis er den Geiſt aufgab. Deſſen Körper ward von Cäcilien neben den Leichnamen ihrer Brüder begraben.

Darnach

Darnach fing Almachius an, über den Nachlaß der Hingerichteten Erkundigung einzuziehen. Als er erfuhr, daß Valerianus eine Gattinn hinterlassen habe, hieß er diese vor sich fordern, und befahl ihr bei Lebensstrafe, den Götzen zu opfern. Da nun auch die Häscher deshalb in sie drangen, und heftig weinten, daß eine so anmuthige und edle Jungfrau freiwillig dem Leben entsagte, sprach sie zu ihnen: Ihr guten Jünglinge, es heißet dieß nicht, dem Leben entsagen, sondern das Leben erwählen; Leimen dahingeben, und Gold empfangen; eine schlechte Wohnung preisgeben, und eine kostbare überkommen; einen engen Winkel verlassen, und auf den offnen, freyen Markt gelangen. Wenn man euch für Pfennige Thaler anböte, würdet ihr nicht mit Freuden in den Tausch willigen? Gott aber will, was er einfältig empfängt, hundertfältig wieder vergelten. Glaubet ihr, daß dem also sey? Sie sprachen: Wir glauben, daß Christus der wahre Gott sey, der einer solchen Dienerinn sich erfreuet. Hierauf schaffete Cäcilia, daß Bischof Urbanus geholt wurde, und es wurden ihrer mehr denn vierhundert getauset.

Hernach ließ Almachius Cäcilien vor sich fordern, und sprach zu ihr: Wes Standes bist du?

Cäcilia: Eine Freie und eine Edle. Almachius: Ich frage nach deinem Glauben. Cäcilia: Dein Verhör nimmt einen albernen Anfang, da du ein anderes aussprichst, und ein anderes meinst. Almachius: Ich muß mich wundern über deine Kühnheit. Cäcilia: Wenn ich nicht feige bin, so verdanke ich es meinem guten Gewissen und ungefälschten Glauben. Almachius: Weißt du nicht, welche Macht ich besitze? Cäcilia: Deine Macht gleicht einem aufgeblasenen Schlauch; ein einziger Nadelstich reicht hin, einen solchen schlaff und runzlich zu machen. Almachius: Schmähend hast du angefangen; schmähend scheinst du enden zu wollen. Cäcilia: Die Wahrheit sagen, heißt nicht schmähen. Beweise, daß ich Falsches gesprochen habe, oder zeihe dich selbst der Verleumdung. Wir, die wir Gottes heiligen Namen kennen, dürfen nicht lügen. Uns dünkt besser, selig zu sterben, als unselig zu leben. Almachius: Wie magst du so trotzig sprechen! Cäcilia: Nicht trotzig; nur standhaft. Almachius: Unglückliche, du bedenkst nicht, daß ich Macht habe, den Tod zu geben, und das Leben. Cäcilia: Davon ist wieder nur die Hälfte wahr. Nehmen kannst du dem Lebendigen das Leben; den Todten aber in das Leben zu rufen, vermagst

du nicht. Du biſt ein Diener des Todes, nicht des Lebens. Almachius: Entſage dem Wahnſinn, und opfre den Göttern. Cäcilia: Ich begreife nicht, wo du die Augen magſt gelaſſen haben. Du ſprichſt von Göttern. Ich ſehe nur Steine. Strecke wenigſtens die Hand aus, und überführe dich durch Berührung von dem, davon deine Augen dich nicht ſcheinen überführen zu können. Da ergrimmte Almachius, und befahl, ſie nach Hauſe zurückzuführen, und vier und zwanzig Stunden lang in einem wohlgeheizten Bade zu verſchließen. Als aber dieſes ihr ſo wenig ſchadete, daß es ihr auch nicht einen Schweißtropfen zu entpreſſen vermochte, befahl er, ſie im Bade zu enthaupten. Allein wiewohl der Henker ihr zu dreienmalen den Hals traf, vermochte er dennoch nicht, ihr das Haupt abzuſchlagen. Da es nun ein Geſetz gab, daß kein zu Enthauptender mit einem vierten Streich getroffen werden ſolle, ließ der Nachrichter von ihr ab, und die Märtyrinn Chriſti blieb halbtodt in ihrem Blute liegen. Drei Tage lebte ſie noch, während deren ſie ihre Güter unter die Armen vertheilte, und dem Biſchof die Bekehrten empfahl. Als ſie hierauf ihren Geiſt aufgegeben hatte, beſtattete Urbanus ihren Leichnam unter den Biſchöfen, und weihete,

wie er ihr hatte versprechen müssen, ihr Haus zu einer Kirche. Sie hat aber gelitten um das Jahr Christi: Zweihundert drei und zwanzig.

XIII.

Die Buhlerinn Thais war von so auserlesener Schönheit, daß viele Jünglinge um ihretwillen ihr ganzes Vermögen verschwendeten, und am Ende in die bitterste Armuth geriethen. Auch war ihre Hausthür der Tummelplatz unaufhörlicher Balgereien, und ihre Schwelle war häufig gefärbt mit dem Blute der eifersüchtigen Liebhaber. Als das der heilige Paphnutius hörte, zog er einen weltlichen Habit an, steckte einen Solidus zu sich, und reiste zu ihr, die in einer Egyptischen Stadt ihr Wesen trieb. Als er nicht ohne Mühe vor sie gekommen war, reichte er ihr den Solidus statt des Sündenlohnes. Sie nahm das Geld, und sprach zu ihm: Laß uns in die Kammer gehn. Als sie in die Kammer kamen, und die Buhlerinn ihn einlud, ein prächtiges, mit reichen Decken geziertes Bette zu besteigen, sprach Paphnutius: Wenn du ein geheimeres Gemach hast, so laß uns in dieses gehn. Sie führte ihn

in ein ſolches, dann in ein drittes, dann in ein viertes und fünftes. Immer noch dauchte es dem Fremden nicht geheim genug. Immer noch beſorgte er, daß ihn jemand ſehen möge. Thais ſprach: Ich habe freilich noch ein Gemach, wo es unmöglich iſt, daß ein menſchliches Auge uns finden möge. Scheueſt du dich aber vor Gott, ſo bedenke, daß kein Gemach ſo geheim iſt, wohin ſein Auge nicht dringe. Als das Paphnutius hörte, ſprach er zu ihr: So weißt du alſo, daß ein Gott ſey. Sie ſprach: Ich weiß, daß ein Gott iſt, und auch, daß es eine vergeltende Ewigkeit giebet. Da ſprach der Abt: Wenn du das weißt, warum haſt du denn ſo viele Seelen zu Grunde gerichtet? Wiſſe, daß du nicht bloß für deine Seele, ſondern auch für die ihrigen wirſt ſtrenge Rechenſchaft geben müſſen. Als das die Buhlerinn hörte, fiel ſie zu des Abtes Füßen, und ſprach, unter Vergießung vieler Thränen: Ich weiß, daß es auch eine Buße giebt, und hoffe durch dein Gebet die Vergebung zu erlangen. So bitte ich dich dann, daß du mir nur einen dreiſtündigen Aufſchub gewähreſt; hernach will ich gehn, wohin du willſt, und thun, was du mich heißeſt. Nachdem der Abt ihr hierauf einen Ort bezeichnet hatte, wo ſie zu ihm kommen ſolle,

trug sie alles zusammen, was sie mit ihren Sünden erworben hatte, machte einen großen Haufen daraus, und verbrannte es Angesichts des Volks auf öffentlichem Markt. Es betrug aber der Werth des Ganzen nicht weniger, denn einhundert Pfund Goldes. Als alles in Asche verwandelt war, ging sie an den Ort, den ihr der Abt bestimmt hatte. Dieser führte sie in ein Jungfrauenkloster, und verschloß sie daselbst in einer ganz kleinen Zelle. Die Thür versiegelte er mit Blei, und ließ nur ein enges Fensterchen übrig, durch welches er ihr täglich ein wenig Brod und Wasser zu reichen befahl. Als sie beim Abschied ihn fragte, wie und auf was Weise sie zu Gott beten solle, sprach er: du bist überall noch nicht würdig, den Heiligen und Reinen zu nennen. Hüte dich, seinen Namen auszusprechen, und deine Hände gen Himmel zu heben; denn deine Lippen sind voll Schmutzes, und deine Hände voll Unraths. Begnüge dich, auf dem Boden liegend, und gen Morgen schauend, bisweilen auszurufen: Der du mich gebildet hast, erbarme dich mein! Als Thais auf diese Weise drei Jahre eingeschlossen geblieben war, jammerte Paphnutius ihrer, und er reiste zum heiligen Antonius, um von ihm zu erfahren, ob Gott ihr ihre Sünden erlassen habe. Anto-

nius rief die Brüder zuſammen, und legte ihnen den Fall vor; dann befahl er ihnen, die Nacht zu durchwachen, und jeder für ſich im Gebet zu beharren, ob es etwa Gott gefallen möchte, ſeinen Willen zu offenbaren. Dieſer Offenbarung wurde Antonius älteſter Schüler, der Abt Paulus, gewürdigt. Es ſahe nämlich Paulus im Feuer des Gebetes den Himmel offen, und in der Mitte deſſelben ein köſtliches, reich verziertes Bette ſtehen, deſſen drei Jungfrauen mit leuchtenden Angeſichtern hüteten. Die erſte Jungfrau war die Furcht der zukünftigen Strafen, welche das Gemüthe vom Böſen abzieht; die zweite war die Schaam über die begangne Sünde, welche die Vergebung erwirbt; die dritte die Liebe des Guten, welche den Geiſt zum Himmel erhebet. Als nun Paulus fragte, ob ſo große Herrlichkeit nicht etwa dem heiligen Antonius bereitet ſey, ward ihm die Antwort: Nicht deinem Vater Antonius, ſondern der Sünderinn Thais. Am folgenden Morgen erzählte Paulus dies Geſicht in voller Verſammlung, und Paphnutius, jetzt des göttlichen Willens gewiß, zog fröhlich heim, eilte zu der Thais Zelle, und entſiegelte die Thüre. Thais bat, daß ihr vergönnt werden möchte, noch länger drinnen zu bleiben. Paphnutius aber

ſprach: Gehe heraus, meine Tochter; denn deine Sünden ſind dir vergeben. Sie ſprach: Gott iſt mein Zeuge, daß, ſeit ich dieſen Ort betreten, ich aus allen meinen Sünden Einen Bündel gemacht, und ſolchen vor mich hingeſtellt habe; ſo wenig nun der Athem ſich von der Naſe entfernt, ſo wenig ſind meine Sünden aus meinen Augen verſchwunden, und ich habe nicht aufgehört zu weinen, indem ich ſie betrachtete. Paphnutius erwiederte: Nicht deiner Buße halber hat dir Gott die Sünden erlaſſen, ſondern weil du die Furcht nicht aus deinem Gemüthe ließeſt. Alſo ging Thais aus ihrer Zelle hervor, lebte noch bis in den funfzehnten Tag, und entſchlief in Frieden.

XIV.

Ueber die Tugenden und die Lebensweiſe der heiligen Paula hat Hieronymus folgenden Aufſatz hinterlaſſen.

Wenn alle Theile meines Leibes Zunge, und jedes meiner Gliedmaßen mit menſchlicher Rede begabt wäre, dennoch vermöchte ich nicht, die Tugenden der heiligen und ehrwürdigen Paula nach

Verdienſt zu preiſen, einer Matrone, welche edel war durch ihre Geburt, weit edler aber noch durch ihre Heiligkeit, anſehnlich durch großen Reichthum, unendlich hochachtungswürdiger aber durch ſelbſterwählte Armuth. Jeſum und ſeine Engel, und den Engel ſelber, welcher der bewundernswürdigſten aller Frauen zum Beſchützer und Begleiter diente, nehme ich zu Zeugen, daß das, was ich ſchreiben werde, nicht aus zeitlicher Rückſicht entſpringt, vielweniger aus eitelem Wohlgefallen an ſchnöder Lobrednerei; ich ſchreibe es zu einem Zeugniß für die Nachkommen, welchen ich gern einen, obgleich ſchwachen Abriß dieſes vollkommenen Tugendmuſters hinterlaſſen möchte.

Zeugen ihrer unbegränzten Milde ſind die Armen, unter welchen ſie durch ununterbrochnes Geben am Ende ſelbſt die Aermſte wurde. Wie unter geringen Edelſteinen der edelſte von allen, der Diamant, hervorglänzt; wie der Glanz der Sonne die kleinern Flämmchen der Sterne verdunkelt, alſo verdunkelte dieſe die Tugenden der übrigen, ohne darum zu wiſſen, oder darnach zu ſtreben. Vielmehr war ſie die Demüthigſte und Anſpruchloſeſte von allen. Je höher ſie erhaben war, deſto gefliſſentlicher hielt ſie ſich herunter zu den Niedrigſten. Je größerer Ehre Jeſus Chriſtus ſie würdigte,

deſto geringer und unwürdiger achtete ſie ſich ſelber. Sie lebte verborgen, und blieb doch nicht verborgen. Indem ſie den Ruhm flohe, konnte ſie gleichwohl nicht hindern, daß der Ruhm ihr nicht geblieben wäre, welcher die Tugend gleich ihrem Schatten begleitet; welcher denen, die nach ihm haſchen, entſchlüpft; denen aber, welche ihn verachten, ſich aufdrängt.

Fünf Kinder ſind aus ihrem Schooße geboren worden: Bleſilla, über deren Tod ich ſie ſelbſt in Rom getröſtet habe; Paulina, welche den fürtrefflichen Pammachius als Erben ihrer Geſinnungen und ihres Vermögens hinterlaſſen hat; Ruſina, welche durch ihren unzeitigen Hingang der Mutter zartes Gemüth aufs innigſte betrübte; Euſtochium, die unbefleckte Jungfrau, welche in den heiligen Oertern die Kirche Chriſti als ein koſtbarer Brautſchmuck zieret; Toxocius, nach welchem ſie aufgehört hat zu gebähren, als die ſo lange nur des ehelichen Geſchäfts zu pflegen wünſchte, bis das Verlangen des Gatten nach männlichen Leibeserben befriedigt war. Nach des Gatten Hinſchied hat ſie ſolchen dermaßen betrauert, daß ſie faſt ſelbſt darüber geſtorben wäre; zugleich aber hat ſie von ſelbigem Augenblick an ſich mit ſolchem Eifer dem Dienſte Chriſti gewidmet, daß man

hätte meinen mögen, ſein Tod ſey ihr erwünſcht gekommen.

Entzündet durch die Tugenden des frommen Vaters Epiphanius, und des Antiochenischen Biſchofs Paulinus, welche Geſchäfte halber nach Rom gekommen waren, und auch ihre Bekanntſchaft gemacht hatten, war ſie ſchon lange mit dem Vorſatz umgegangen, ihr Vaterland zu verlaſſen. Auf die Länge vermochte ſie dem heiligen Verlangen nicht zu widerſtehen. Sie ging hinab zum Hafen, geleitet von ihrem Bruder, von ihren Blutsfreunden, von ihren Verſchwägerten, und, was mehr denn alles ſagt, von ihren Kindern, welche noch immer hofften, die allergütigſte Mutter durch Bitten und Thränen zu beſiegen. Schon wurden die Segel aufgezogen. Durch die Gewalt der Ruder fortgeſchnellt, gewann das Schiff die Höhe. Der kleine Torocius ſtreckte vom Ufer die Arme aus nach der ſcheidenden Mutter. Die ſchon eheſähige Rufina flehete mit ſtillem Weinen, ihres unverſorgten Alters ſich zu erbarmen. Sie allein hub die trocknen Augen gen Himmel. Sie verleugnete die Mutter, um nicht die Magdſchaft Chriſti zu verſcherzen. Wol blutete ihr Herz, und ihre Eingeweide ſträubten ſich. Allein der Glaube ſiegte über die Natur; durch die Liebe Got-

tes überwand ſie die Liebe zu den Kindern; auf der einzigen Euſtochium, der Genoſſinn ihres Entſchluſſes und ihrer Reiſe, ruhte ihr troſtſuchendes Auge. Das Schiff durchſchnitt die Fluthen, und alle, die mit ihr fuhren, ſchauten ſehnſüchtig nach dem Geſtade zurück; ſie allein wandte das Auge abwärts, um nicht ſehen zu dürfen, was ſie ohne Schmerz nicht ſehen konnte.

Als ſie die Gränzen des heiligen Landes erreicht hatte, und der Prokonſul von Paläſtina, der zu den Verehrern ihres erlauchten Hauſes gehörte, ihr ein ehrenvolles Geleit entgegenſchickte, um ſie in das Prätorium zu führen, das er zu ihrem Empfang bereitet hatte, erwählte ſie zu ihrem Aufenthalt eine der demüthigſten Zellen. Alle Plätze, welche der Herr mit ſeinen Fußſtapfen geheiligt hat, beſuchte ſie, und verweilte auf ihnen mit ſo vieler Andacht, daß ſie ſich von den erſten nicht hätte loßreiſſen können, wär' es nicht geſchehen, um zu den übrigen zu eilen. Niedergeworfen vor dem Kreuze, betete ſie mit einer Inbrunſt, als ſähe ſie den Erlöſer ſelbſt an ihm hangen. Begrüßend das Grab der Auferſtehung, küßte ſie den Stein, welchen der Engel von der Thür des Grabes hinweggehoben hatte; und, als durſte ſie nach den Waſſern des Glaubens, heftete ſie die lechzenden Lippen auf

den Platz, wo einstens des Herrn Leichnam gelegen hatte. Welche Thränen sie dort vergossen, welche Seufzer sie ausgehauchet, deß ist ganz Jerusalem Zeuge, deß ist der Herr selbst ein Zeuge, welchen sie dort anbetete. Hernach wallte sie gen Bethlehem, besuchte die Geburtshöhle des Erlösers, sahe die Herberge der heiligen Jungfrau, und schwur, daß ich es hörte: sie sähe mit den Augen des Glaubens das in Windeln gewickelte Kindlein; die den in der Krippe weinenden Erlöser anbetenden Weisen; den glänzenden Stern in der Höhe; die jungfräuliche Mutter; den emsigen Pflegevater; die Hirten, welche kamen in der Nacht, um das fleischgewordene Wort zu sehen; die Unmündigen, welche unter den Dolchen der Henker des Herodes bluteten, während der treue Joseph sammt der Mutter und dem Kindlein nach Egypten flohen. Sey gegrüßet, Bethlehem, rief sie aus mit Thränen der Wehmuth und der Freude, du Haus des Brods, worinn das Brod geboren wurde, das vom Himmel gekommen ist. Sey gegrüßt, Ephrata, fruchtbringendes Gefilde, welchem die Gottheit selbst entsprossen ist. David freute sich, seine Hütte zu betreten im Geist, und anzubeten an dem Ort, wo seine Füße gestanden waren. Und ich elende Sünderinn bin gewürdigt worden, zu küssen die Krippe,

worinn mein Erlöser geschlummert hat; zu beten in der Grotte, worinn die jungfräuliche Mutter den göttlichen Sohn geboren hat. Hier sey meine Ruhe ewiglich. Hier will ich wohnen und bleiben; denn es gefällt mir wohl.

Die freiwillige Erniedrigung dieser frommen Frau ging so weit, daß wer sie sah, und wegen der Berühmtheit ihres Namens sie zu sehen wünschte, nicht sowohl sie selbst zu sehn wähnte, als eine ihrer geringsten Mägde. Im ganzen Chor der Jungfrauen, dergleichen sie gemeiniglich zu umringen pflegte, war allzeit sie die bescheidenste in Blick, Gebehrdung, Stimme und Anzug. Nie hat sie, seit dem Tode ihres Gatten bis an den Tag ihres Entschlummerns, mit einem Manne gespeiset, mochte er noch so heilig seyn, mochten auch priesterliche oder bischöfliche Würden ihn schmücken. Der Bäder bediente sie sich nicht anders, als auf Befehl der Aerzte. Die Weichlichkeit der Betten und der Pfülben verschmähte sie, so lange nur immer die Gewalt der Krankheiten es ihr erlaubte. Auf Säcken, die auf nackter, harter Erde ausgebreitet wurden, pflegte sie zu ruhen, wenn anders Ruhe genannt werden kann, was eine fortlaufende Reihe von Gebeten war. Unbedeutende Vergehungen büßete sie so ernstlich, daß man sie der schwersten

Uebertretungen hätte ſchuldig achten mögen. Zum öftern, wenn ſie von uns vermahnet wurde, dem häufigen Weinen ein Ziel zu ſetzen, und der Augen zum Behuf des Leſens der heiligen Schriften zu ſchonen, antwortete ſie: Geſchändet werden muß das Angeſicht, das ich, Gottes Verbot zuwider, ſo oft mit Purpur und Bleiweiß angeſtrichen habe; betrübet werden muß der Leib, der ſo vieler Wollüſte gepflegt hat; das lange Gelächter muß gebüßt werden durch anhaltendes Weinen; die weiche Leinwand und koſtbare Seide muß vertauſcht werden mit der Rauhigkeit des Sackes. Ich, die als Jungfrau der Welt zu gefallen wünſchte, begehre jetzt keinem zu gefallen, als Chriſto.

Ueberflüſſig wäre es, unter den Vorzügen einer ſolchen Frau auch noch der Keuſchheit zu erwähnen, einer Tugend, welche ſchon während ihres weltlichen Lebens ihr ſo eigen war, daß auch die vermeſſenſten Läſterer ihren Ruf nicht anzutaſten wagten. Was ihre unbeſchränkte Mildthätigkeit anlangt, ſo geſtehe ich, dagegen oft Einwendungen gemacht zu haben; anführend die Worte des Apoſtels: Nicht daß jene Ueberfluß hätten, und ihr darbetet, ſondern daß die Unbilde der Zeiten gemindert würde durch eure Mildthätigkeit, alſo, daß euer

Ueberfluß zu ſtatten käme ihrem Mangel, und eurer Dürftigkeit geholfen würde durch ihre Fülle. Auch bat ich ſie, zu ſorgen, daß es ihr einſt nicht an Mitteln fehlen möge, dasjenige zu thun, was ſie ſo gerne thäte. Dieſe und andre Einwürfe beantwortete ſie mit gleicher Beſcheidenheit als Feſtigkeit, Gott zum Zeugen anrufend, daß, was ſie thue, bloß um ſeinetwillen geſchehe, und daß ſie nichts eifriger wünſche, als wie eine Bettlerinn zu ſterben, ihrer Tochter keinen Heller zu hinterlaſſen, und in erbetener Leinwand beſtattet zu werden. Uebrigens, ſetzte ſie hinzu, wird es nicht an Solchen fehlen, welche mir nicht mit Freuden gäben, wenn ich in die Lage käme, ſie anſprechen zu müſſen. Kann ich dem Dürftigen nicht mehr von dem Meinigen geben, ſo werd' ich ihm geben können von dem, was Freunden gehört. Sollte er aber umkommen aus meiner Schuld, von wem wird ſeine Seele gefordert werden? An jenen Steinen, welche einſtens zugleich mit der Zeit und der Eitelkeit vergehen werden, pflegte ſie kein Geld zu verſchwenden; lieber verwandte ſie es auf jene lebendige Steine, aus welchen, laut der Apokalypſe, die Stadt Gottes gebaut iſt.

Die Feſttage ausgenommen, würzte ſie ihre Speiſen kaum mit ein wenig Oeles; woraus ſatt-

ſam

ſam abzunehmen iſt, was ſie mag gehalten haben von der Enthaltſamkeit derer, welche meinen, ein Exempel der ſtrengſten Faſten zu geben, wenn ſie ſich begnügen, mit Wein, Gemüſe, Fiſchen, Milch, Honig, Eiern, und andern dem Gaumen angenehmen Dingen ihren Leib anzufüllen.

Ich erinnere mich eines Ohrenbläſers (eine verächtliche Menſchengattung), welcher ihr, vorgeblich aus guter Meinung, zu verſtehen gab, daß, wegen des ſtrengen und herben Gepräges ihrer Tugenden, manche Menſchen ſie für närriſch hielten, und der Meinung ſeyen, daß ſie eine Hirnkur gebrauchen ſolle. Dieſem antwortete ſie: Wir ſind ein Schauſpiel geworden der Welt, und den Menſchen, und den Engeln. Wir ſind Narren um Chriſti willen, aber die Thorheit Gottes iſt weiſer, als der Menſchen Klugheit.

Außer einem Mannskloſter, deſſen Regierung ſie Männern übertrug, ſammelte ſie noch aus verſchiednen Provinzen eine Menge Jungfraun von höhern, mittlern und niedrigſten Ständen, und theilte ſolche in drei Chöre, welche zwar abgeſondert arbeiteten und ſpeiſten, des Geſanges aber und Gebetes gemeinſchaftlich pflegten. Ihre kleinen Zwiſtigkeiten glich ſie aus mit muſterhafter Sanft-

muth; die Lüſternheit der üppigen Mägdlein zähmte ſie durch häufiges und verdoppeltes Faſten; lieber wollend, daß der Magen leide, als das Gemüth; auch lehrend, daß die Reinlichkeit des Leibes und der Kleider nicht ſelten von einer Vernachläſſigung der Seele zeuge; imgleichen, daß manches unter den Weltleuten für gleichgültig gelte, was in den Klöſtern als ein ſehr ſchweres Vergehen angeſehen werden müſſe. Dieſe Strenglgkeit ließ jedoch augenblicklich nach, wenn Einer der Ihrigen erkrankte. Eines ſolchen pflegte ſie aufs zärtlichſte, und verſorgte ihn in Ueberfluß mit den beſten Speiſen, dergleichen ſie ſich doch ſelbſt in gleichem Falle keineswegs erlaubte; abſtimmig mit ſich ſelbſt nur darinn, daß ſie zwar mild war gegen andre, gegen ſich ſelbſt aber unerbittlich ſtrenge. Hievon kann ich ein Exempel erzählen aus eigner Erfahrung. Im Monat Julius, als grade die Hitze am heftigſten war, ward ſie von einem Fieberbrande überfallen, deſſen Heftigkeit uns an ihrem Leben verzweifeln ließ. Als ſie dennoch durch Gottes Barmherzigkeit ſich wieder erholte, und die Aerzte ihr zuredeten, von nun an ſich eines leichten und dünnen Weines zu bedienen, weil das Waſſertrinken ihr leichtlich die Waſſerſucht zuziehen möchte, bat ich heimlich den ſeligen Biſchof Epiphanius, daß er ſie vermah-

nen, ja nöthigen möchte, dem Rath der Aerzte ſich zu fügen. Der heilige Biſchof entledigte ſich meines Auftrages mit der ihm eigenen Emſigkeit und Klugheit; konnte gleichwohl nicht hindern, daß ſie die Nachſtellung nicht gemerkt, und ihm lächelnd zu verſtehen gegeben hätte, wie er dießmal nur das Organ einer fremden Sorgfalt zu ſeyn ſcheine. Kurz, als der Biſchof nach vielen Vermahnungen ſich wieder von ihr beurlaubt hatte, und ich ihn fragte, was er ausgerichtet habe, antwortete er: So viel habe ich ausgerichtet, daß ſie mich alten Mann beinahe ſelbſt beredet hätte, in meinem Leben wieder keinen Wein zu trinken.

In der Trauer befliß ſie ſich aller chriſtlichen Mäßigung, wiewohl ſie durch den Tod der Übrigen, zumal den ihrer Kinder, zum öftern geprüfet wurde. Nichtsdeſtoweniger gerieth ſie durch das Abſterben ihres Gatten und ihrer Söhne in eigene Lebensgefahr. Während ſie ihren Mund verſiegelte, und der Züchtigung des Unerforſchlichen demüthig ſchweigend ſich hingab, erlag die Natur der gewaltigen Anſtrengung, und für den Sieg des Gemüthes mußte der gebrechliche Körper büßen.

Die heiligen Schriften wußte ſie auswendig; und wiewol eine Liebhaberinn der Geſchichte, welche ſie das Fundament der Wahrheit zu nennen pflegte,

ſtudirte ſie doch am liebſten deren geiſtigen Sinn, und fand darinnen den Gipfel der Erbauung. Was ich jetzt ſagen werde, dürfte ſelbſt der Nacheiferung unglaublich dünken. Der hebräiſchen Sprache, welche ich ſeit meiner Jugend mit groſſer Mühe und Anſtrengung nur zum Theil erlernt habe, und mit unermüdlichem Fleiße noch immer gründlicher zu erlernen fortfahre, wünſchte ſie in ihren reiferen Jahren ſich zu bemächtigen, und es gelang ihr in dem Grade, daß ſie nicht nur die Pſalmen hebräiſch ſang, ſondern auch hebräiſch reden konnte, ohne einige Eigenheit der lateiniſchen Sprache einfließen zu laſſen; was wir denn noch heutiges Tags an ihrer heiligen Tochter, Euſtochium, bewundern.

Bis hieher ſind wir mit günſtigem Winde gefahren. Schon aber läuft unſer Schiff, das bis jetzt auf ſpiegelglattem Meere ruhig hinglitt, Gefahr, auf Klippen und Untiefen zu ſtranden. Denn wer könnte wohl trockenen Auges von der ſterbenden Paula erzählen! Eine ſchwere Krankheit warf ſie darnieder; willkommen ihr ſelber, als die ſchon längſt gewünſcht hatte, inniger mit Gott vereinigt zu werden; niederſchlagend für uns andre, die wir verlieren ſollten unſre Stütze und unſer Vorbild. Doch warum ſollte ich, über Nebenumſtände verweilend, meinen Schmerz verlängern! Die Kranke

fühlte, daß ihr Ende nahe; ſchon erkalteten ihres Leibes äußerſte Theile; nur die heilige Bruſt erwärmte nur noch das Feuer der Andacht. Nicht anders, als eile ſie aus der Fremde zurück zu den Ihrigen, lag ſie lächelnd da, und liſpelte jene Davidiſchen Zeilen: Herr, ich habe lieb gehabt die Stätte deiner Wohnung, und die Hütte deiner Herrlichkeit für und für. Ich habe lieber der Thür hüten wollen in meines Gottes Hauſe, als ſitzen und ſchwelgen in den Palläſten der Reichen. Als ich ſie fragte, warum ſie ſchwiege? warum ſie meinem Zureden nicht antwortete? ob ſie etwas ſchmerze? erwiederte ſie, ſie fühle weder Schmerz noch Angſt; um ſie und in ihr ſey alles heiter und ruhig. Hierauf erſtummte ſie, und ſchloß, das Irrdiſche verſchmähend, die Augen, fuhr jedoch fort, bis zum letzten Athemzuge jene Worte zu wiederholen, jedoch ſo leiſe, daß man Mühe hatte, auch mit anneigendem Ohr ſie zu vernehmen. Zu ihrer Beſtattung iſt das Volk herbeigeſtrömt aus allen Städten Paläſtina's. Welcher Klausner in der einſamen Wildniß der Beſchauung oblag, welche Jungfrau in der Stille des Gemaches der Andacht pflegte; Gottloſigkeit hätte es ihnen gedaucht, einer ſolchen Frauen nicht die letzte Ehre zu erwei-

ſen, bis ſie unter der Kirche und neben der Höhle des Herrn beſtattet würde Euſtochium, ihre ehrwürdige Tochter, nicht anders, als wäre ſie gewurzelt in der Mutter, oder von ihr abgeſäuget, konnte von ihrem Leichnam nicht loßgeriſſen werden; ſie küßte ihre Augen, klebte an ihrem Angeſicht, umfaßte den erblaßten Leib, wünſchte mit ihr begraben zu werden. Jeſus weiß, daß der Tochter kein Heller von ihr iſt hinterlaſſen worden; wohl aber eine unzählbare Menge von Armen, von Schweſtern und von Brüdern, welche zu erhalten ſchwierig iſt, welche zu verſtoßen Sünde wäre. Fahre wohl, o Paula, und ſey deinem Diener in ſeinem äußerſten Alter mit deinem Gebet gewärtig!

XV.

Zu Alexandria lebte ein ehrbarer Mann, Namens Paphuntius; derſelbe führte mit ſeiner gar wackern Frau eine ſehr zufriedne Ehe, abgerechnet, daß es ihnen an Kindern fehlte. Der Mann gab vieles um Gottes willen, ging fleißig zur Kirche, faſtete und betete, bat auch Gott ſammt ſeiner Frauen zum öftern, ihnen einen Erben zu geben; ſpürte aber nicht die Frucht des Gebetes. Der

Mann ſprach zu ſich ſelbſt: Ich bin ein Sünder, darum bleibt mein Gebet unerhört; ich will heilige Leute bitten, daß ſie mir mit ihrem Gebet einen Erben erwerben. Nun war ein Kloſter in der Nähe, deſſen Brüder weit und breit den Ruf großer Heiligkeit hatten; inſonderheit war der Abt ein gar heiliger Mann. Zu dieſem ging Paphuntius und bat ihn und die Brüder gar angelegentlich, daß ſie Gott bitten möchten, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Sie ſprachen: Vertraue Gott, er wird euch geben, was euch nütz iſt. Die Brüder jammerte des Mannes; alſo baten ſie Gott inſtändig, ihm einen Erben zu geben; da gab ihm Gott eine ſehr ſchöne Tochter. Paphuntius ward von Herzen froh, dankte Gott, und brachte das Mägdlein in das Kloſter, damit der Abt ihm die Benediktion gebe. Am ſiebenten Tage ward es getauft, und empfing den Namen Euphroſine.

Als Euphroſine zwölf Jahr alt war, ſtarb die Mutter. Das Mägdlein aber lernte leſen und ſchreiben, und ward ſo verſtändig, daß alle ſich verwunderten, die es hörten oder ſahen. Das gute Gerücht von ihr verbreitete ſich in die Nähe und Ferne. Viele Jünglinge ließen um ſie werben, denen dann der Vater gemeiniglich zur Antwort gab: Was Gott mit meiner Tochter im Sinne hat, das

geſchehe! Auch war ein Jüngling vorhanden, reicher und edler, denn die übrigen, der hätte das Mägdlein gar zu gern gehabt. Der Vater war ihm gewogen, führte ſeine Tochter zu dem Abt, und ſprach zu ihm: Ich bringe dir die Frucht deines Gebetes, und bitte dich, daß du ihr deinen Segen ertheileſt; denn ich will ihr einen Mann geben. Der Abt hielt eine ſchöne Rede von der Keuchheit und der Furcht Gottes, welche Euphroſine gar andächtig anhörte. Sie blieb drei Tage im Kloſter; das heilige Leben der Brüder gefiel ihr über die Maßen wohl. Selig, ſprach ſie, ſind die Menſchen, die ſchon hier in der Welt den Engeln gleichen, und in jener Welt das ewige Leben übertommen. Am vierten Tage ſprach der Vater zu dem Abt: Gieb meiner Tochter die Benediktion, und bitte Gott für ſie; denn ich will mit ihr zu Hauſe fahren, und ihr die Hochzeit ausrichten. Der Abt ging zu ihr; das Mägdlein fiel ihm zu Füßen, und ſprach: Heiliger Vater, ich bitte dich, fleißig für mich zu beten, auf daß ich ſelig werde. Der Abt hub die Hand auf, gab ihr die Benediktion, und ſprach: Gott, der alle unſre Tage in ſein Buch geſchrieben hat, der wolle dir helfen, daß du ein Antheil überkommeſt an dem Erbe der Heiligen im Lichte. Hierauf fuhren ſie wieder zu Hauſe, und

ſo oft der Vater in der Folge eines Mönchs anſichtig ward, führte er ihn in ſein Haus, und bat ihn, für ſeine Tochter zu beten.

Am Neuenjahrstage ſchickte der Abt einen Bruder zu Paphuntius, welcher aber eben nicht zu Hauſe war. Als Euphroſine des Bruders gewahr ward, ſprach ſie zu ihm: Vater, wie viele ſind eurer in eurem Kloſter? Er ſprach: Dreihundert zwei und funfzig. Sie ſprach: Nimmt euer Abt jeden auf, der zu ihm kommt, er ſey, wer er wolle? Er ſprach: Mit Freuden nimmt er jeden auf um Chriſtus willen, als der geſprochen hat: **Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausſtoßen.** Sie ſprach: Singt ihr alle miteinander in Einer Kirche, und faſtet ihr alle auf einerlei Weiſe? Er ſprach: Wir ſingen alle auf gleiche Art; aber wir faſten nicht alle gleich viel. Jeder faſtet, ſo viel er es vertragen kann, und über ſein Vermögen wird keiner gezwungen. Euphroſine erwiederte: Ich möchte mich gar gerne dem geiſtlichen Leben widmen; allein ich fürchte, meinen Vater zu betrüben, welcher mir einen Mann geben will, um des zeitlichen Gutes willen. Da ſprach der Mönch: Siehe zu, daß du einen Menſchen nicht lieber gewinnſt, als deinen Herrn Chriſtum, welcher dir das Himmelreich geben kann ſammt den

reinen Engeln. Viel lieber wirf die weltlichen Kleider von dir; ziehe ein geistliches Kleid an, und gehe heimlich in ein Kloster. Von solcher Rede ward die Jungfrau hoch erfreuet, und bat den Mönch, ihr das Haar abzuschneiden. Das that der Mönch, und sprach zu ihr: Liebe Tochter, dein Vater wird zu uns kommen, und drei Tage bei uns bleiben. Mitlerweile thue, was der Geist dir eingiebt. Während der Mönch also mit der Tochter redete, kam der Vater, und fragte ihn, was sein Begehr wäre. Er sprach: Uns stehet ein großes Fest bevor; so hat nun der Abt mich zu dir gesandt, auf daß du zu ihm kommen, und unsers Segens theilhaftig werden mögest. Deß ward Paphnutius sehr froh, und fuhr mit dem Mönch in das Kloster.

Nun hatte Euphrosine einen getreuen Knecht; zu dem sprach sie: Ich bitte dich um die Barmherzigkeit Gottes willen, daß du in das Kloster gehst; und den ersten besten Mönch, der dir begegnet, den bitte, daß er zu mir komme. Der Knecht that das. Als nun der Mönch zu der Jungfrau kam, fiel sie ihm zu Füßen, und sprach: Lieber Vater, ich habe einen guten und sehr reichen Vater, und meine Mutter ist todt; nun will mein Vater mir einen Mann geben, um seines Gutes willen; ich habe aber keine Lust zum weltlichen Leben; ich habe

Luſt zum geiſtlichen Leben; darum bin ich die ganze Nacht in Seufzen und Gebet beharret, und habe heute zu euch geſandt, daß ihr mir rathen mögt, was ich thun ſolle, auf daß meine Seele behalten bleibe. Der Mönch ſprach: Gott ſpricht: Wer nicht verläßt um meinetwillen Vater und Mutter, Freunde, und Geld und Gut, der kann mein Jünger nicht ſeyn. Mehr kann ich dir nicht ſagen. Fleuch die Lüſte des Fleiſches. Deines Vaters Reichthum bekömmt wohl einen Erben; es giebt Spitaler, Klöſter, und viele arme Leute, denen mag dein Vater ſeinen Reichthum geben; du aber ſorge für deine Seele. Die Jungfrau ſprach: Ich hoffe zu Gott, daß er mir Kraft geben werde, meinen guten Vorſatz auszuführen, und ihm getreu zu bleiben bis an das Ende. Der Mönch verſetzte: Siehe zu, prüfe dich wohl; ſpüreſt du eine reine Begierde in dir zu einem geiſtlichen Leben, ſo laß weltliche Bedenklichkeit dich davon nicht abwendig machen. Euphroſine ſprach: Eben darum habe ich dich beſchieden, daß du um meiner Bitte willen mein Begehren ſogleich vollführteſt. Der Bruder bedachte ſich eine kleine Weile; dann betete er zu Gott, dann zog er ihr ein geiſtliches Kleid an, gab ihr ſeinen Segen, und ging zurück in ſein Kloſter.

Euphroſine erwog, in welches Kloſter ſie gehen ſolle. Gehe ich, dachte ſie, in ein Frauenkloſter, ſo ſucht mein Vater mich darinn, und nimmt mich wieder heraus um meines Bräutigams willen. Ich will in ein Manneskloſter gehen, daſelbſt wird er mich nicht ſuchen. Alſo zog ſie Mannskleider an, nahm fünfhundert Schillinge mit ſich in das Kloſter, und verſteckte ſich die Nacht über an einer heimlichen Stelle. Des Morgens ging ihr Vater zur Stadt, und nach Gottes Willen zur Kirche. Euphroſine aber ging in das Kloſter, darinn ihr Vater geweſen war, und ſchickte nach dem Abt. Als der Abt kam, fragte er: Sohn, weshalb biſt du hergekommen? Euphroſine ſprach: In unſrer Stadt ſind keine Mannskloſter, und ich möchte gern ein Mönch werden; nun habe ich viel Gutes von eurem heiligen Leben gehört; gefällt es euch, Vater, ſo hätte ich wohl Luſt, bei euch zu bleiben; Erbes und Eigenthums habe ich genug, das wollte ich euch bringen. Der Abt erwiederte: Zu einer ſeligen Stunde biſt du gekommen; behagt es dir, ſo magſt du gerne bei uns bleiben; du biſt noch jung, darum mußt du einen Meiſter haben, der dich die Regel lehre, und die Gewohnheit der Mönche. Sie ſprach: Was du willſt, Vater, das will ich auch, und gab ihm die fünfhundert Schillinge.

Der Abt fragte, wie ſie hieße. Sie ſagte: Smaragdus. Hierauf befahl der Abt Smaragdum einem Mönch, Namens Agapetus, und ſprach zu ihm: Dieſer ſey dein Sohn; unterweiſe ihn mit Fleiß, auf daß er dein Meiſter werde; dazu ſagte ſie Amen. Agapetus nahm Smaragdum mit ſich in ſeine Zelle, und redete freundlich mit ihm. Nun hatte Smaragdus ein gar ſchönes Angeſicht, das ſtörte die Brüder in ihrem Gebete. Solches klagten ſie dem Abt, und ſprachen zu ihm: Warum haſt du ein ſo ſchönes Angeſicht in das Kloſter aufgenommen? Da ſprach der Abt zu Smaragdus: Lieber Sohn, Gott hat dir ein ſchönes Angeſicht verliehen; ich beſorge, es möchte den Brüdern zum Fallſtrick werden. Bleibe daher in deiner Zelle, und bete und lobe Gott daſelbſt für dich alleine. Alſo ließ der Abt eine abſonderliche Zelle einrichten, darinn wohnte Smaragdus, und ging nicht heraus, und diente Gott mit ſolcher Innigkeit, daß auch der Bruder, dem er war empfohlen worden, ſich darüber verwunderte, und den andern von ſeiner Heiligkeit erzählte; darüber wurden ſie ſehr froh, und prieſen Gott, der in den Schwachen mächtig iſt.

Als Paphuntius zu Hauſe kam, und ſeine Tochter in der Kammer ſuchte, und nicht fand,

fragte er das Geſinde, wo ſie wäre? Sie ſprachen: Geſtern ſahen wir ſie wohl; aber heute haben wir ſie nicht geſehen. Der Vater ward unruhig, und ließ ſie in ihres Bräutigams Hauſe ſuchen, wo ſie dann freilich nicht zu finden war. Als der Bräutigam und ſein Vater hörten, daß die Jungfrau verloren wäre, eilten ſie zu Paphuntius, und, wiewohl ſie vor großer Betrübniß ihn auf dem Boden liegen fanden, ließen ſie ihn dennoch hart an, und ſagten, er wolle ſie betrügen, und habe die Tochter nur ſo bei ſich verborgen. Paphuntius ſandte Boten aus durch Alexandrien und ganz Egyptenland, und ließ die Tochter ſuchen in allen Ecken und Winkeln, bei den Freunden und Nachbarn, auch in allen Klöſtern. Als ſie aber nirgend zu finden war, gebab er ſich ſehr übel, und trauerte nicht anders, als wäre ſie todt geweſen. Ach leider! rief er aus, wer hat mir meines Lebens Troſt geraubet? Wer iſt in meinen Weinberg eingebrochen, und hat mir meine einige Hoffnung geſtohlen? Welcher Wolf hat mein Lämmchen verſchlungen? Welche Stätte verbirgt ein ſolches Angeſicht? Hilf, lieber Herr, daß ich nicht ſterbe, ich erfahre dann zuvor, was meiner Tochter wiederfahren ſey. Alſo jammerte und wehklagte der arme Vater, und alle, die bei ihm waren, weinten. Da nun kein Troſt bei ihm

haſten wollte, ging er zum Abt, fiel ihm zu Füßen, und ſprach: Ich bitte dich, lieber Vater, daß du nicht ablaſſeſt von deinem Gebet, bis mir kund gethan werde, was meiner Tochter wiederfahren ſey; denn ſie iſt fort, und ich weiß nicht, wo ſie hingekommen. Als der Abt das hörte, betrübte er ſich mit ihm, rief die Brüder zuſammen, und ſprach: Laßt uns Gott anrufen alle miteinander, daß er uns kund thue, wie es um unſers Freundes Tochter ſtehe. Hierauf faſteten, wacheten und beteten ſie eine ganze Woche lang, dennoch wollte Gott es ihnen nicht offenbaren; denn die Jungfrau betete dagegen deſto inbrünſtiger, daß Gott ſie in der Verborgenheit laſſen möchte. Als der Abt ſahe, daß ihr Gebet nicht erhört ward, ging er zu Paphuntius, und ſprach zu ihm: Lieber Freund, du ſollteſt dich billig freuen über Gottes Züchtigung; denn er züchtigt nur, wen er lieb hat. Auch ſollteſt du wiſſen, daß ohne Gottes Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt. Alſo iſt auch deiner Tochter nichts wiederfahren wider den Willen Gottes. Ich kann wohl denken, daß deine Tochter das beſſere Theil erwählt hat. Gott hätte unſer Gebet ſonſt wohl erhört; darum vertraue Gott; er wird ſie dich ſchon einmal wieder ſehen laſſen zu deinem Troſte, dieweil du lebeſt. Durch ſolches

Zureden des Abtes ward Paphuntius einſtweilen getröſtet, und gab viel Almoſen. Nicht lange nachher aber kam er wieder, empfahl ſich der Brüder Gebet, fiel dem Abt zu Füßen, und ſprach: Heiliger Vater, bitte Gott für mich; denn ohne Gottes Gnade kann ich meinen Jammer nicht länger erdulden; mein Herzleid wird je länger, je größer. Der Abt ſahe ſein großes Leiden an, und ſprach zu ihm: Möchteſt du dich wohl einem Bruder anvertrauen, der zu uns gekommen iſt, und heißt Smaragdus. Der Abt wußte aber nicht, daß Smaragdus des Mannes Tochter ſey. Paphuntius ſprach: Das möchte ich recht gerne. Da brachte Agapetus ihn in Smaragdus Zelle. Als Smaragdus ihren lieben Vater ſahe, welchen ſie wohl kannte, wurden ihre Augen voll Thränen; er aber meinte, es geſchähe aus großer Innigkeit, und kannte ſie nicht; denn ihr ſchönes Angeſicht war vergangen von wegen der ſtrengen Kaſteiungen, vom Wachen, Faſten und Weinen, auch hatte ſie es mit der Kappe verhüllet, auf daß der Vater ſie nicht kennen möchte. Als ſie nun ihr Gebet geſprochen hatte, ſaßen ſie nieder zuſammen, und ſie hub an zu reden von der Seligkeit des Himmelreiches, und wie man ſolches erwerben müſſe durch Almoſengeben, und durch ein reines, keuſches Leben, durch Demüthigkeit und

göttliche

göttliche Liebe; wie man die Welt meiden müſſe; und wie man ſeine Kinder nicht lieber haben müſſe, als Gott, und wie die Kinder die Eltern nicht lieber denn Gott haben müßten, ſondern Gott über alle Dinge; auch ſagte ſie ihm, wie man die Trübſal erdulden müſſe, nach Sankt Paulus Lehre; denn ſie ſahe wohl, in wie großer Betrübniß ihr Vater war, und hatte groß Mitleid mit ihm; nur beſorgte ſie, daß er ſie erkennen, und in ihrem guten Vorſatz hindern möchte. Hernach ſprach ſie: Glaube mir, Gott erhörte wohl dein Gebet deiner Tochter wegen, wenn ſolches mit ihrer Seele Seligkeit ſich vertrüge. Ich glaube feſtiglich, daß Gott ſie auf eine ſelige Stätte verſetzet hat; und ſie hat angeſehen die Worte des Evangelii: Wer nicht verläßt Vater und Mutter, und alles, was er hat, um meinetwillen, der iſt nicht werth, mein Jünger zu ſeyn. Iſt es Gottes Wille, ſo wird er dir deiner Tochter Aufenthalt ſchon einmal offenbaren; darum habe auch ich Gott gebeten, und will ihn ferner bitten, daß er von deiner Tochter wegen über dieſe verfügen möge, was dir heilſam und nützlich iſt; und auch, daß mir vergönnet ſeyn möge, von ihr mit dir zu reden; denn Agapetus hat mir oft und vielfältig geſagt, wie betrübt du um die Tochter

wäreſt. Aber ich hoffe zu Gott, und ich gelobe dir, daß dich Gott deine Tochter wird ſehen laſſen, ehe denn du ſtirbeſt. Darauf, als das Herz ihr zu groß ward, und ſie es nicht länger ertragen mochte, hieß ſie ihn für diesmal gehen, und hub dann heftig an zu weinen. Paphuntius ſagte zu dem Abte, wie er wäre von dem Bruder wohl getröſtet worden, und reiſte zu Hauſe; kam jedoch zum öftern wieder, und beſuchte Smaragdum fleißig in ſeiner Zelle.

Als Euphroſine acht und dreißig Jahr in ihrer Zelle geweſen war, wurde ſie ſehr krank. Durch Gottes Schickung kam Paphuntius zum Abt, und ſprach: Ich bitte dich, daß du mich Smaragdum ſehen laſſeſt; mein Herz begehret ſeiner. Der Abt bewilligte das gerne. Als er nun in die Zelle trat, und ſahe, daß ſie ſo krank ſey, hub er an zu weinen, und ſprach: O du, meines Herzens Begehr, und mein letzter Troſt, willſt du mich auch verlaſſen? Oft und vielfältig bin ich getröſtet worden mit deinen ſüßen Worten, wenn du mir gelobteſt, daß ich meine herzliche Tochter einmal wiederſehn ſolle; wer wird fortan mich tröſten in meinem Alter? Nun wird mein Jammer zweifältig. Nun ſind es acht und dreißig Jahre, daß ich meine Tochter verloren habe, und habe Gott Tag und Nacht gebeten, und komme

dennoch nicht erfahren, wo ſie geblieben wäre; darum leidet mein Herz ſehr große Schmerzen. Als Smaragdus den Vater ſo kläglich weinen ſahe, ſprach ſie: Wie magſt du dich doch ſo jämmerlich gebehrden, und endlich gar verzagen. Setze deinem Jammer ein Ziel, und gedenke an Jacob, welcher ſeinen Sohn Joſeph verlor, und um ihn Leide trug, als wäre er getödtet worden, und hernach ihn wieder fand mit großen Freuden. Ich bitte dich, daß du drei Tage bei mir bleibeſt. Das that Paphuntius; denn er hoffte, ſie werde ihm etwas von der Tochter offenbaren. Am dritten Tage ſprach er zu ihr: Ich habe deiner nun drei Tage wahrgenommen, und bin nicht von dir gewichen. Da wußte Euphroſine wohl, daß ſie jetzt von hinnen ſcheiden müſſe, und ſprach zu ihrem Vater: Gott hat mein Gebet erhöret, und ich habe mannlich geſtritten, nicht mit eigener Kraft, ſondern mit ſeiner Hülfe. Er hat mich bewahret vor den Anläufen des Feindes; ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, davon überkomme ich die Krone der Gerechtigkeit. Du aber ſey nicht betrübt um deine Tochter Euphroſine; denn dieſe deine Tochter bin ich, und du biſt mein Vater; nun ſieheſt du mich ſo, wie ich es dir gelobet habe;

das ſollſt du niemand ſagen; und du ſollſt keinem Menſchen meinen Leib waſchen laſſen, ſondern ſolches ſelber thun. Lieber Vater, ich habe dem Abt gelobet, wenn ich hier bliebe, wolle ich dem Kloſter groß Gut zuwenden; ſo erfülle nun du dein Gelübde, denn hier ſind viel gute Brüder, die Gott Tag und Nacht für uns bitten. Als ſie ſolche geſprochen, befahl ſie ihre Seele in Gottes Hand, und entſchlief in Frieden Da fiel der Vater auf die Erde vor allzugroßer Betrübniß. Agapetus trat herein, und ſahe Paphuntius auf der Erde liegen, als ob er todt wäre. Darüber erſchrak er ſehr, ſprengte ihm Waſſer ins Geſicht, hub ihn auf, und fragte, wie ihm wäre. Er ſprach: Hilf mir, daß ich hier ſterbe, denn ich habe wunderliche Dinge geſehen und gehöret. Dann fiel er auf ſein Angeſicht, und ſprach: O meine herzliche Tochter, warum mocht: ich nicht mit dir ſterben? Warum biſt du vor mir eingegangen in das ewige Leben? Als das Agapetus hörte, lief er zum Abt, und ſagte ihm das Wunder. Der Abt kam eilends, fiel auf ſie, und ſprach: Liebe Euphroſina, du Braut Chriſti, vergiß uns arme Brüder nicht, und bitte unſern Herrn Jeſum für uns, daß wir auch in das himmliſche Land gelangen. Darauf ließ er alle Brüder

kommen, und that ihnen kund, welche große Dinge Gott in einem Weibsbilde zugerichtet habe. Nun war ein Bruder in ſelbigem Kloſter, welcher Ein erblindetes Auge hatte; als dieſer den heiligen Leichnam mit großer Inbrunſt küßte, ward ſein Auge wieder ſehend, um der Heiligkeit willen ſolcher edelen Jungfrau. Da dankten die Brüder Gott und der heiligen Jungfrau, und wurden ſehr geſtärkt, und begruben ſie mit großer Würdigkeit. Der Vater aber gab alle ſeine Güter an das Kloſter, und wohnte in ſeiner Tochter Zelle noch zehen Jahr; darnach entſchlief er ſeliglich, und ward im Namen Gottes bei ſeiner Tochter begraben.

XVI.

Als man ſchrieb nach Chriſto Eintauſend dreihundert und vierzehn, lebte in der Stadt Senis ein ſehr wackerer Mann, Namens Jacobus; derſelbe gehörte zu den Vornehmſten der Stadt, und ſeine Frau hieß Cappa. Dieſe hatten eine Tochter, Katharina genannt, welche ſehr ſchön, und von Kindheit an mit dem heiligen Geiſt erfüllet war. Als ſie fünf Jahr alt

war, ſprach ſie den engliſchen Gruß mit groſſer Andacht nicht nur in der Kirchen vor dem Bilde der Mutter Gottes, ſondern ſie pflegte auch, wenn ſie die Stufen vor ihres Vaters Hauſe hinab- oder herauſſtieg, auf jeder Stufe ein Ave Maria zu ſprechen, und zwar mit gebogenen Knieen, wie ſie war gelehrt worden. Als die Nachbaren dieſe frühe Innigkeit an einem ſo zarten Mägdlein wahrnahmen, nannten ſie ſie die andere Euphroſine, und verſprachen ſich groſſe Dinge von ihr für die Zukunft. Als ſie, kaum ſechsjährig, mit ihrer Mutter eines Tages zur Kirche ging, ſahe ſie im Chor der Kirche Unſern Herrn Chriſtus ſtehen, der war mit biſchöflichen Kleidern angethan, und die zwölf Apoſtel ſtanden neben ihm; Unſer Herr aber ſahe die Kleine ſehr lieblich an, und gab ihr ſeinen Segen. Da ward ihr kindliches Herz über alle Maſſen entzündet und verwundet in der Liebe Gottes, und gewann von Stund' an eine groſſe Luſt zum Wachen, Faſten, und Weinen. Eines Tages nahm ſie ſich vor, aus dieſer ſündigen Welt in die Wüſtenei zu entweichen, und Gotte in der Einſamkeit zu dienen; ging demnach heimlich zur Stadt hinaus auf einen Berg, in welchem ſie eine Höhle fand. Dieſe wählte ſie zu ihrem Aufenthalt, bat jedoch ihren Herrn Chriſtum, daſern

es ihm gefiele, daß ſie hier ein einſames Leben führte, ihr ein Zeichen zu geben, woraus ſie abnehmen könne, daß ſolches nicht wider ſeinen Willen wäre. Als ſie das Gebet gethan, kam ein Engel, hub ſie auf, und führte ſie vor die Stadt Senis, wo er ſie ſanft niederſetzte auf die Erde; hieraus erkannte ſie die Mutter Gottes, und ging wieder zurück in ihres Vaters Haus. Ihre Eltern meinten, ſie ſey bei ihrer Schweſter geweſen, welche innerhalb der Stadt Senis mit ihrem Manne lebte.

Als ſie das ſiebente Jahr erreicht hatte, wurde ſie vom heiligen Geiſt gelehret, daß der jungfräuliche Stand Chriſto ſehr angenehm wäre, und daß die allerheiligſte Jungfrau ſelber Gotte immerwährende Keuſchheit gelobet hätte. Alſo nahm ſie ſich vor, ein Gleiches zu thun, ging in ihre Kammer, fiel auf ihre Knie, und gelobete, unter Vergießung vieler Thränen, dem Herrn, ihre Jungfrauſchaft zu bewahren, empfahl ſich auch der Mutter Gottes, auf daß ſie ihr Kraft gebe, ihr Gelübde unverbrüchlich zu halten, und vor den Lüſten des Fleiſches ſich zu hüten. Ihren Eltern war dieſe Geſinnung der Tochter weder bekannt, noch wäre ſie ihnen ſonderlich angenehm geweſen. Vielmehr dachten ſie ſein frühe daran,

Katharinen zu verſorgen, und pflegten, da ſie kaum zwölf Jahr alt war, nach Art mancher Eltern, ihre Tochter zum öftern mit dem Manne zu necken, den ſie ihr zu geben dachten. Katharina ſchwieg ſtill dazu, ſo lange ſie ſahe, daß es nur Scherz ſey. Als ſie aber vierzehn Jahr alt war, und ihre Eltern ihr jetzt ernſtlich anlagen, unter den vielen, welche um ſie warben, ſich einen auszuwählen zum Bräutigam und Ehemann, faßte ſie ſich ein Herz, und ſprach: Ich bin mit Jeſu Chriſto verſprochen; ihm habe ich meine Jungfrauſchaft gelobet, und begehre außer ihm keinen Bräutigam, ſo lange ich lebe. Das war den Eltern ſehr ungelegen, und meinten, von einem ſo widerſinnigen Entſchluß ſie auf alle Weiſe abwenden zu müſſen. Sie zogen ihr daher ſchlimme Kleider an, und ſchickten ſie in die Küche, um das Hausgeräth zu waſchen und zu ſcheuern. Das that die heilige Jungfrau willig und mit Freuden, wiewohl ſie deshalb verſpottet und verlachet wurde. Als die Eltern ſahen, daß dieſes ihren Entſchluß nicht wanken machte, ſtrichen ſie ſie alle Abend mit Ruthen, daß das Blut auf die Erde trieſte; ſtatt der Betten gaben ſie ihr ein hölzern Brett, und ſtatt des Pfühles einen Klotz. Als ſie aber alles mit großer Geduld ertrug, und ſtandhaft auf ihrem

Sinne beharrete, ließen die Eltern sie gewehren, und verfolgten sie nicht ferner. Nur saaten sie ihr, sie solle wohl zusehen, daß, was sie thue und vorhabe, aus reiner Liebe geschehe, zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Seele; so werde ihr Gott behülflich bleiben mit seiner Gnade. Hierauf zog Katharina das Kleid der büßenden Dominikanerinnen an, und ward eine Schwester nach der Regel des heiligen Dominicus.

Als sie auf diese Weise die Menschen und die Teufel überwunden hatte; und einstens mit sonderlicher Inbrunst betete, erschien ihr Jesus Christus in großer Klarheit am Kreuz hangend, und sprach zu ihr: Katharina, meine liebe Tochter, siehe, wie ich gepeinigt werde um deinetwillen; darum laß dich nicht verdrießen, was du um mich leidest. Seitdem offenbarte sich ihr Unser Herr zum öftern in menschlicher Gestalt, und sprach mit ihr, wie ein Freund mit seiner Freundinn. Eines Tags insonderheit, als sie in ihrem Schlafgemach betete, erschien ihr der Herr sammt seiner lieben Mutter, dem Evangelisten Johannes, dem heiligen Dominicus, und dem Propheten David, welcher auf der Harfe spielte. Maria aber sprach zu ihrem Sohn: Diese Jungfrau hast du von Anbeginn erkohren; darum vertraue sie dir im rechten, wahren

Glauben. Das ließ ſich der Herr Chriſtus gefallen, und nahm einen goldnen Ring mit einem Diamanten, der mit vier ſchönen Perlen eingefaßt war; den ſteckte er der Jungfrau auf den Goldfinger, und ſprach zu ihr: Siehe, meine ſüße Braut, ich vertraue mich dir in reiner Liebe, ich, dein Schöpfer und dein Seligmacher; dieſer unſer Bund ſoll dauern, bis ich dich im Himmel mit mir verloben und bekränzen werde. Ein andermal begab ſichs, als ſie eben auch in ihrer Kammer betete, daß der Herr abermals zu ihr kam, ſammt ſeiner gebenedeiten Mutter, und Marien Magdalenen, und ſie freundlich fragte: Liebe Tochter und Braut, wen willſt du? willſt du dich, oder willſt du mich? Sie antwortete demüthiglich, und ſprach: Herr, du weißeſt, was ich will und begehre; du weißeſt, daß ich nicht mein Herz meine, und meinen Willen, ſondern dein Herz und deinen Willen. Da gab Chriſtus ihr Marien Magdalenen zu einer Mutter, welche ſie dann auch dankbarlich als Tochter anerkannte, und ſich aufs freundſchaftlichſte mit ihr beſprach.

Ein andermal, als Katharina über die Maßen entzündet ward in ihrem Gebete zu Chriſto, ſiehe, da ſtand Chriſtus neben ihr, und hatte zwei Kronen

in Händen: in der Rechten eine Dornkrone, und in der Linken eine von Golde, und ſprach zu ihr: Siehe hier, meine ſüße Braut, erkieſe dir von dieſen beiden Kronen, welche dir am meiſten gefällt, und ſetze ſie auf dein Haupt. Erkieſeſt du die güldne Krone, ſo will ich dich erhöhen auf Erden; erkieſeſt du die von Dornen, ſo ſollſt du mit der güldnen Krone gekrönt werden im Himmel. Da erkohr ſie mit großer Demuth die Dornkrone, und drückte ſie mit ſolcher Inbrunſt auf ihr Haupt, daß die Blutstropfen vom Haupte auf die Kleider fielen, und von den Kleidern auf die Erde.

Eines Sonntags, als die Jungfrau in der Kirche der Stadt Senis in die Betrachtung der bittern Marter Unſers Herrn ſich über die Maßen ſehr vertiefet und verſenket hatte, alſo daß auch ihr Herz brannte und flammte von großer und unausſprechlicher Liebe zu ihrem Heiland und Erlöſer, bat ſie Gott, daß er ihr gewähren möge, eine Empfindung ſeiner heiligen fünf Wunden nach dem Maße ihres Vermögens. Sofort wurde ſie entrückt im Geiſt vor allem Volk, während ſie lag zu den Füßen des Altars, und ſahe über ſich den gekreuzigten Heiland ſchweben, geheftet und genagelt an das Holz in einem großen leuchtenden Scheine, und die Stralen ſeiner heiligen fünf Wunden ſchie-

nen auf die heilige Jungfrau. Sie aber richtete ſich auf vor allem Volk, ſetzte ſich ins Knie, breitete die Hände und Arme kreuzweis aus, und bat den Herrn, daß die Male ſeiner heiligen fünf Wunden auf ihren Leib möchten abgepräget werden. Da fuhren die blutigen Stralen aus den Narben der fünf Wunden Chriſti, und verwandelten ſich in helle glänzende Stralen, und durchbohrten die Seite und die Gliedmaßen der heiligen Jungfrau mit unausſprechlichem Schmerze, alſo daß ſie auch niederfiel von übergroßer Pein, und die Umſtehenden meinten, ſie wäre verſchieden. Als nun viel Volks zulief, und niemand wußte, was ihr widerfahren ſey, ſprachen die Schweſtern ihres Ordens: Laßt ſie nur gewähren; dergleichen wiederfährt ihr öfter, daß, während ihr Geiſt entrückt iſt, ihre äußeren Sinne aller Macht beraubet werden. Nach Verlauf einer Stunden kam ſie wieder zu ihr ſelber, die Schmerzen aber blieben in den fünf Stellen, welche die Stralen berührt hatten, und alle glaubten, ſie ſolle und müſſe verſcheiden. Des andern Tages begehrte ſie des heiligen Sakramentes, und ward während des Genuſſes deſſelben aufs neue entrücket. Als ſie aber hierauf wieder zu ihr ſelber kam, waren alle Schmerzen verſchwunden, wogegen eine unausſprechliche Fröhlichkeit in

ihrem Herzen triumphirte. Solche überſchwengliche Freude vermochte ſie nicht zu ertragen, fiel darüber in eine ſchwere Krankheit, legte ſich zu Bette, und alle Menſchen verſahen ſich ihres Todes. Sie aber wandte ſich zu ihrem Herrn, und ſagte: Mein ſüßer Freund und Bräutigam, nimm meine Seele zu dir, ich kann es nicht länger aushalten, von dir geſchieden zu ſeyn; die Welt iſt mir ſo bitter, wie Galle. Ihr antwortete aber der getreue Heiland: Gedenke, meine liebe Tochter, wie ich meinen Willen untergeben habe dem Willen meines lieben Vaters, und habe in Geduld erwartet den Tag des Paſſah; alſo geziemet auch dir, in Geduld zu harren, bis daß ich komme. Voll der göttlichen Liebe, erwiederte hierauf die heilige Jungfrau, und ſprach: So bitte ich dich, Herr, daß du mir verleihen wolleſt, ſo lange ich nach deinem Willen wallen ſoll in dieſem Elende, daß, ſo oft ich wolle, ich die Pein deiner Martern empfinden möge in meinen Gliedern, ſo viel ich ertragen mag nach der Kraft, die mir gegeben iſt, und mit deinem Beiſtand. Solches ward ihr gewähret, und ſo oft ſie ſeitdem die Pein des Leidens Jeſu empfinden wollte, empfand ſie ſolche nach ihrem Vermögen.

Eines Tages, als ſie, ihrer Gewohnheit nach, ſehr lange und inbrünſtig in ihrem Ordenshauſe ge-

betet hatte, verlor ſie ſich dermaßen in die Betrachtung des Leidens Chriſti, wovon ſie nunmehr einige Erfahrung an ihrem eigenen Leibe gewonnen, wie auch in die Beſchauung der überſchwenglichen Liebe Gottes, die in der Erlöſung des Menſchengeſchlechts ſich geoffenbaret hat, daß ihr Herz überfüllet wurde von der Betrachtung dieſer Liebe, und nicht länger in ſeiner Vollkommenheit zu bleiben vermochte, ſondern entzwei borſt, wie nicht ſelten ein Glas zerbricht, was voll iſt eines edlen Liquors, welchem die Luft gebricht. Alſo borſt auch das überfüllte Herz dieſer Jungfrau, die Adern ihres Lebens riſſen, und ihr Geiſt entwich. Empfangen und getragen von den Engeln, ſchwebete ihre Seele zum Himmel empor, wo ſie das Antlitz Gottes ſah, und die Seligkeit der Auserwählten; auch wurde ihr die Gräßlichkeit der Hölle gezeigt, und die Pein der Verdammten. Zu ihrem entſeelten Leibe ſammelte ſich eine Menge Volks, deren einige weinten, andre bereits der Beſtattung gedachten; die Schweſtern aber wußten nicht, was ſie von ihrem Zuſtande denken ſollten. Nach vier Stunden kehrte die Seele wieder zurück zu dem verlaßnen Leichnam, und die Jungfrau ſtand wieder auf vom Tode vor aller Menſchen Augen, weinte aber drei Tage und drei Nächte ohne Unterlaß, und überdachte alles, was

ſie geſehen und gehöret hatte; auch war ihr nicht möglich, in ihrem ganzen übrigen Leben, wenn ſie an dieſe Dinge dachte, ſich des Weinens zu enthalten.

Nach dieſem offenbarte der Herr ſich ihr abermals, und ſprach: Nun du geſehen haſt die Seligkeit des Himmels, und die Pein der Verdammten, ſo gehe hin und verkündige den Sündern die Fahrlichkeit ihres Zuſtandes; gehe aus aus der Stadt deiner Geburt, tritt getroſt vor Fürſten und Prälaten, vor die Richter im Volk, und vor die Oberſten der Chriſtenheit, und wiſſe, daß um meines Namens und um der Seligkeit vieler Menſchen willen, dir eine Sprache und Weisheit gegeben werden ſoll, welcher keine Weisheit der Welt wird widerſtehen können. Solchem Gebote gehorſam, verließ die heilige Jungfrau die Stadt Senis, ging in die Städte, Dörfer und Schlöſſer, lehrte, ſtrafte und vermahnte Hohe und Niedere, Fürſten und Prälaten, die Oberſten im Volk, und ihre Unterthanen. Welche Orte ſie perſönlich nicht abreichen konnte, wegen der Entlegenheit, ſolche beſuchte ſie in Briefen, und bat mit großem Ernſt, daß ſie ihr Leben beſſern möchten, auf daß ſie nicht gelangten an den Ort der Quaal, welchen ſie geſehen hatte, während ihre Seele von ihrem Leibe geſchieden ge-

weſen. Auch war ſie ſo gewaltig in dieſen ihr von Chriſto anbefohlnen Vermahnungen, daß keiner, wie groß, mächtig und hochgelahrt er immer ſeyn mochte, ihr zu widerſprechen, oder ſich offenbar gegen ſie aufzulehnen wagte.

Als Katharina nach Verlauf der Zeit wieder gen Senis kam, fand ſie ihren Vater in letzten Zügen liegen, welcher ihres Beſuches ſehr froh ward, und zu ihr ſprach: Liebe Tochter, ich muß von hinnen ſcheiden, und weiß, daß ich ein großer Sünder bin; du aber bitte deinen Herrn Chriſtum für mich, daß er meiner Seele gnädig ſey. Die Tochter erwiederte: Vater, vertraut nur Gottes Barmherzigkeit, ſo werdet ihr nicht verloren werden. Sofort ging ſie an eine heimliche Stätte, fiel zur Erden, und betete unter Vergießung vieler Thränen, daß ihres Vaters Seele weder in der Hölle, noch in dem Reinigungsfeuer gepeinigt werden möge. Chriſtus aber antwortete ihr, und ſprach: Was du begehreſt, kann dir diesmal nicht gewährt werden. Meiner Gerechtigkeit muß Genüge geſchehen. Dein Vater hat ſehr laumſelig gelebet, darum muß ſeine Seele gereinigt werden, bevor ſie meine Herrlichkeit ſiehet. Katharina ſprach: Ich bitte dich, lieber Herr, lege deines Vaters Strafe auf mich, auf daß, gleichwie du genug gethan haſt für aller Welt

Sünde,

Sünde, ich genug thun möge für die Sünde meines Vaters. Da antwortete Chriſtus ihr: Ich habe dein Gebet erhört, und der Sünde deines Vaters ſoll nicht weiter gedacht werden. Von Stund' an ging Katharina wieder zu ihrem Vater, welchen ſie in großer Seelenangſt liegen fand. Sie aber redete ihm ſehr tröſtlich zu, und als er bald darauf verſchied, ſahe ſie ſeine Seele von den Engeln gen Himmel führen. Sie ſelbſt aber ward von der Zeit an ſehr oft mit der Krankheit geplaget, welche heißt die Colica, oder Darmgicht.

Deſſelbigen gleichen, als ſie nach einer abermaligen Abweſenheit wieder gen Senis kam, vernahm ſie, daß ihre Mutter geſtorben ſey, ohne daß ſie mit den heiligen Sacramenten wäre verſehen worden. Alsbald begab ſie ſich an ihr Gebet, und bat mit großer Inbrunſt für ihrer Mutter Seele. Chriſtus antwortete ihr: Deine Mutter iſt gerichtet, und im Stande der Gnaden; doch muß ſie zuvor im Fegefeuer gereinigt und geläutert werden. Sie ſprach: Lieber Herr, du haſt befohlen, Vater und Mutter zu ehren; darum bitte ich dich, daß du meine Mutter erlöſen mögeſt, um der großen Marter willen, die du am Holz des Kreuzes erduldet haſt. Chriſtus antwortete: Eben darum, weil ich dich auserkohren

habe, und du mir lieb biſt, geziemt dir nicht, etwas zu bitten, was meiner Gerechtigkeit entgegen iſt. Noch ließ Katharina nicht nach, ſondern ſprach: Lieber Herr, die Barmherzigkeit iſt dir ſo eigen, wie die Gerechtigkeit; mildere die eine durch die andre; und laß meiner Mutter Seele wieder zu ihrem Leibe kommen, damit ſie Buße thue in dieſer Welt. Chriſtus erwiederte: Du bitteſt etwas ſehr Großes; jedoch um der Liebe willen, die zwiſchen uns beiden ſtatt hat, muß ich dich erhören. Von Stund' an ſtand die Mutter zu jedermännigliches Verwunderung wieder auf von ihrer Krankheit, war geſund in allen ihren Gliedern, und dankte Gott und ihrer Tochter.

Als nun die Zeit vorhanden war, daß Chriſtus ſeine liebe Braut von dem Kerker dieſes Leibes erlöſen, und ſie näher und inniger mit ſich vereinigen wollte, fiel ſie nach Gottes Schickung in eine ſehr ſchwere Krankheit, empfing die heiligen Sacramente mit großer Andacht und Inbrunſt, und verſchied in Gegenwart ihrer hochbetrübten Schweſtern in Gott dem Herrn, im Jahr Chriſti Eintauſend dreihundert und achtzig; ihres Alters im drei und dreißigſten Jahr.

XVII.

Es war ein König in Ungarn, deſſen Gemahlinn hieß Gertrudis, von Geburt eine edle Herzoginn, von Sitten und Gemüthe gar weiſe, milde und tugendſam. Beide fürchteten Gott, befliſſen ſich der Demuth und Frömmigkeit, und lebten in großer Eintracht. Leider aber fehlte es ihnen an einem Leibeserben; ſolches klagten ſie Gott und ſeiner lieben Mutter mit weinenden Augen, verſprachen auch, wenn ihnen ein Erbe beſchieden würde, ſolchen mit Leib und Seele, Gut und Blut einzig Ihm zu widmen. Dazu ließen ſie ſich ein ſchönes Gebet verfertigen, das beteten ſie fleißig miteinander.

Nun begab ſich, daß der König zum Kaiſer reiten mußte. Beim Abſchiede ſprach er zu der Königinn: Frau, vergeſſet unſers Gebetes nicht. Sie ſprach: Lieber Herr, deſſen ſeyd auch ihr gemahnet; laſſet uns nur halten, was wir Gott gelobet haben; er iſt gut; er wird uns ſchon geben, was uns nützet. Alſo ritt der König zum Kaiſer, welcher ihn gar ehrlich empfing, und ſich mit ihm beſprach in Beiſeyn vieler Herren. Als es Abend

ward, und die Sterne anhuben, ſich zu zeigen, ging der Kaiſer mit dem König und dem Landgrafen in ſein Gemach; der Sterndeuter Klyngenzor aber trat hinaus, um den Himmelslauf zu betrachten. Als er wieder hereinkam, fragten ihn die Herren, was er geſehen habe. Er ſprach: Danket Gott! Ich habe einen Stern geſehen, welcher leuchtete von Ungerland bis Markborg, und von Markborg über alle Lande. Der Stern bedeutet, daß die Königinn von Ungarn eine Tochter empfangen hat, die wird groß und von Gott begnadigt ſeyn, und der Ruf ihrer Heiligkeit wird erſchallen von Ungarn bis Markborg, und von Markborg über alle Lande, und dem Lande, dem ſie angehört, wird's wohl gehen um ihretwillen. Als das der Landgraf von Heſſen hörte, dachte er in ſeinem Sinn: Wollte Gott, daß dieſe dermaleinſtens deines Sohnes Ludwig Braut würde; der war damalen drei Jahre alt, und ſtand hart neben ſeinem Herrn Vater.

Der König von Ungarn ritt fröhlich heim zu ſeiner Königinn, welche nicht lange nachher eines Töchterchens genas, die nannten ſie Eliſabeth. Sobald das Kind geboren wurde, ward Friede im Lande, und kam eine gute, wohlfeile Zeit; und was der König, ihr Vater, nun anfing ſeit der

Zeit, das gerieth ihm um der Tochter willen; und iſt nicht leichtlich einem Vater um einiger Kinder willen größere Gnade von Gott wiederfahren, als dieſem König von wegen ſeiner Tochter Eliſabeth.

Der Landgraf zog fleißig Kundſchaft ein, ob ſich auch alles ſo begeben würde, wie der Sterndeuter verkündigt hatte. Als ihm nun berichtet wurde, daß dem allerdings alſo ſey, und daß es ganz Ungerlande wohl gehe um des Kindleins willen, ward er ſehr erfreuet, und rief Herrn Wolter von Varilla, dem getreueſten unter ſeinen Räthen, und ſprach zu ihm: Lieber Freund, als ich vor vier Jahren beim Kaiſer war, ſagte der weiſe Meiſter Klyngenzor, der Sternkundige, wie er in den Geſtirnen geſehen habe, daß eine Königinn von Ungarn eine Tochter empfangen hätte, welche große Gnade bei Gott erlangen würde, und das ganze Land würde durch ſie ſelig werden. Dieſes Kindleins begehret mein Herz. Reite daher zum Könige in Ungerland, und bitte ihn, daß er ſeine Tochter meinem Sohn Ludwig gelobe, und keinem andern. Herr Wolter von Varilla ließ den weiten Weg ſich nicht verdrießen, ritt hin zum König und zur Königinn, und beſtellte, was ſein Herr ihm aufgetragen hatte. Der König und die Königinn wurden darüber ſehr erfreuet; ſie kannten des

Landgrafen Tugend wohl, alſo gelobten ſie Eliſabetham ſeinem Sohn Ludwig. Als Eliſabeth fünf Jahr alt war, ſprach der Landgraf: Ich kann mich nicht zufrieden geben, ich habe denn meines Sohnes Braut hie neben mir in Markborg. Alſo ritt Herr Wolter zu andernmal hin, und beſtellte die Botſchaft. Da ward das Mägdlein ausgeſteuert gar ehrlich mit köſtlichen Kleidern, mit Golde und vielen Perlen, und ihre Wiege und Badebecken waren ſilbern. Beim Abſchied ſprach der König zu dem Ritter: Herr Ritter, ich vertraue euch mein edelſtes Kleinod. Nehmt ſeiner eben wahr. Daſſelbe ſagte auch die Königinn mit weinenden Augen. Herr Wolter ſprach: Ich werde ihrer wahrnehmen wie meiner beiden Augen. Nun hatte die Königinn noch einen geheimen Schatz von Gold und Edelgeſteinen, auch den verehrte ſie ihrer lieben Tochter zu einem Mahlſchatz. Der Ritter nahm das Gut und das Mägdlein, und brachte beide ohn einiges Ungefäll nach Markborg. Deß ward der Landgraf von Herzen erfreuet, drückte das Mägdlein an ſeine Bruſt, und dankte Gott, der ſolches alſo gefüget hatte. Demnach gab er ihr ſieben auserleſene Jungfrauen zu ihren Geſpielinnen; auch Ludwig, das junge Herrlein, fand ſich fleißig bei ihr ein; und die Kinder hatten einander gar lieb, nannten ſich nicht

anders, als lieber Bruder, liebe Schweſter, und jedermanniglich hatte an ihnen ſeine Freude.

Es war aber die edle Jungfrau Eliſabeth ein rechtes Tugendbild ſchon von der Wiege an. Ihre Demuth, Sittſamkeit und Gottesfurcht waren ihr von Gott verliehen; darum bedurfte ſie darinnen keines Meiſters. Sie fragte nicht ſonderlich nach den kindiſchen Spielen, und die Eitelkeit der Welt machte ihr keine Freude. Sie war nirgends lieber, als in der Kirche, alſo daß auch ihre Geſpielinnen und die Zofen Mühe hatten, ſie hinwegzureißen. Wenn vom Spazierengehn die Rede war, ſprach ſie zu den Mägdlein: Kommt, wir wollen um die Kirche herumgehen, und dermalen an unſern Schöpfer denken. Darnach zeigte ſie ihnen die Gräber, und ſprach: Seht, hier liegen todte Menſchen, die einſtens ſo lebendig waren, wie wir. Es wird uns gehn, wie ihnen, wir müſſen Aſche werden; darum ſollen wir Gott lieb haben über alle Dinge. Zuweilen ſpielte ſie mit den Mägdlein um gläſerne Ringe; wenn ſie deren einige gewonnen hatte, wie dann beſtändig geſchahe, gab ſie ſie ihnen wieder, wogegen jeder ein Ave Maria ſprechen mußte. Zuweilen ſchlug ſie vor, ſich neben einander hinzuſtrecken auf die Erde, damit man ſähe, wie groß ein jeder ſey; unter ſolchem Vor-

wand bezeugte ſie Gott ihre Ehrerbietung. Es war ihr ganz nicht recht, wenn ihr alles nach Wunſche gerieth, und ſie pflegte ſich in ſolchem Fall freiwillig etwas abzubrechen. Wurde ſie zum Tanze geführt, pflegte ſie wohl einen Reigen mitzumachen. Hernach unterließ ſie es, und warnte auch ihre Geſpielinnen vor dem eiteln Weſen. Ueppige Kleidung war ihr verhaßt, und wie in allen Stücken liebte ſie auch darinn die Ehrbarkeit. Sie hatte ſich für jeden Tag eine Anzahl von Gebeten fürgenommen, wurde ſie daran verhindert, und von den Zofen zu frühe zu Bette gebracht, pflegte ſie einen Theil der Nacht mit ihrem Heiland zu durchwachen. Den Sonntag und die Feiertage hielt ſie in ſehr hohen Ehren, verſagte ſich für den Vormittag und bis die Meſſe war gefeiert worden, den Gebrauch der Handſchuhe und der Armſchieſen, legte auch, wenn das heilige Evangelium verleſen, oder die Hoſtie geweihet werden ſollte, alles Hals- und Kopfgeſchmeide zuvor bei Seite. Auch da ſie Leſens noch nicht kundig war, pflegte ſie doch in der Kirche das Pſalmbuch vor ſich auf den Schooß zu nehmen, und ſtrenge hineinzuſchauen, damit niemanden einfallen möchte, in ihrer Andacht ſie zu ſtören.

Als Eliſabeth vierzehn Jahr alt war, dauchte es dem Landgrafen Zeit zu ſeyn, das Beilager zwi-

ſchen ihr und ſeinem Sohn vollziehn zu laſſen. Nun wäre die fromme Eliſabeth zwar gern ihr Lebelang im jungfräulichen Stande beharret; doch bedachte ſie das vierte Gebot, und daß man Vater und Mutter gehorſam ſeyn müſſe. Alſo gab ſie ihren Willen darein, und bat Gott, daß ihr gewähret würde, auch im Eheſtande ein heiliges und Gott wohlgefälliges Leben zu führen; welches denn auch geſchahe. Denn auch der junge Landgraf Ludwig, ihr Gemahl, war eines gar frommen und tugendſamen Gemüths; dabei aus der Maßen ſchön und wohlgeſtalt, von adlichem Anſtand, und ritterlicher Sitte wohl kundig. Obwohl eines fröhlichen und munteren Sinnes, konnte er dennoch loſe Worte und Narrentheidinge des Hofgeſindes nicht leiden, ſondern ſprach zu ihnen: Lieben Kinder, thut das nicht; ihr thut mir damit wehe im Herzen. Alſo lebeten dieſe beide gar anmuthig und fröhlich mit einander; und hat Eliſabeth ihrem Herrn drei Kinder geboren, ein Herrlein und zwei Fräulein, von welchen ſie die eine dem Herzog von Brabant gab; die andere aber Gotte und der heiligen Katharina widmete in dem Kloſter zu Eiſenach.

Der Kaiſer hatte viel von des jungen Landgrafen klugem Sinn und wohlanſtändigen Manieren gehöret, begehrte daher ihn zu ſehen, und ließ ihn

deshalb begrüßen. Als Landgraf Ludwig nun kam, und kaiſerlicher Majeſtät alle geziemende Ehre bot, gewann der Kaiſer ihn ſehr lieb, und bewirthete ihn herrlich. Nun wollte der Kaiſer das junge Blut verſuchen, befahl demnach ſeinem Kämmerer, nachdem er dem jungen Herrn weidlich zugetrunken nach der deutſchen Weiſe, ein junges ſchönes Fräulein in deſſen Bette zu legen. Als der Landgraf in die Kammer kam und das Mägdlein liegen ſah, erſchrak er von Herzen, und ſprang eilend wieder zur Thür hinaus. Dann ſprach er zu ſeinem Diener: Wer iſt die Fremde, die in meinem Bette liegt? Der Diener ſprach: Ich weiß nicht. Der Landgraf ſprach: Gieb ihr drei Mark Silber und mein beſtes Kleid, und bitte ſie von meinetwegen, in Zukunft ſich vor Sünden zu hüten. Als das dem Kaiſer hinterbracht wurde, gefiel es ihm aus der Maßen wohl, und geſtand dem Landgrafen, wie er ihn nur habe auf die Probe ſtellen wollen. Der Landgraf ſprach: Ich möchte ſo etwas nicht thun um das ganze römiſche Reich; und wenn ich auch die Sünde nicht ſcheute, ſo mögte ich es doch Eliſabethen, meinem reinen Weibe, nicht zu leide thun. Die Antwort gefiel Kaiſer Friedrichen wohl, und ſchätzte den Landgraf deshalb um deſto höher.

Eliſabeth war fromm und gottesfürchtig; doch

that es ihr ſehr leid, daß ſie in der heiligen Schrift nicht gehörig wäre unterwieſen worden. Schrieb daher an den Pabſt Gregorius, und bat ihn, ihr einen Meiſter zu ſenden, der ſie lehren möge. Alſo ſandte Gregorius ihr den Meiſter Conradus aus Paris; der war ſchriftgelehrt und wohlerfahren; auch führte er einen göttlichen Wandel, war aber eines herben und faſt rauhen Gemüthes. Als dieſer ankam, empfing Eliſabeth ihn mit großer Demuth, und gelobte, mit Einwilligung ihres Gemahls und die ehelichen Rechte vorbehalten, dieſem ihren Meiſter und Beichtiger ſtrengen und unverbrüchlichen Gehorſam in allem, was er zum Heil ihrer Seele ihr gebieten würde. Conradus ließ ihren Unterricht ſich angelegen ſeyn, hub ſogleich an, und predigte ihr die ſieben Seligkeiten aus Unſers Herrn Bergpredigt, und die ſieben Ueberwindungen aus dem Buche der Offenbarung; hernach erklärte er ihr die Evangelien und Epiſteln; führte dabei die ſtrengſte Aufſicht über all' ihr Thun und Laſſen und züchtigte ſie auf das herbeſte wegen einiger Verſäumniß. Als er eines Tages über die Paſſion gepredigt hatte, und Eliſabeth durch einen unvermutheten Beſuch der Marggräfinn von Meiſſen gehindert wurde, in die Kirche zu gehen, fragte er ſie beim Nachhauſekommen, warum ſie nicht in

die Predigt gekommen wäre. Sie sagte ihm die Ursach. Er aber schlug sie hart, und sprach: Das habe dafür, daß du nicht gekommen bist, da ich dir rief. Meinst du ich hätte nicht gesehen, wie du vor der Kirchthür neben dem jungen Mannsbild standest. Als Elisabeth diesen Vorwurf hörte, hub sie an zu lachen. Da ward Conradus zornig, hieß sie bis aufs Hemde ausziehn, und geisselte sie, bis sie wund ward. Das ertrug sie mit großer Geduld, und als nachher ihre Zofen sie fragten, wie sie die harten Schläge so geduldig hingenommen habe, erwiederte sie: Die Schläge hat mein Herr Christus mir reichlich vergütet. Während der Meister mich schlug, dauchte michs die Chöre der Engel zu sehen, und um seiner Schläge willen ward ich entrückt bis in das dritte Chor. Als man das dem Meister sagte, sprach er: Es thut mir leid, sie nicht bis ins neunte Chor hineingeschlagen zu haben.

Darnach starb des jungen Landgrafen Vater, wie auch die Mutter der heiligen Elisabeth. Darüber wurden beide sehr betrübet; doch trug Elisabeth größeres Leid über den Verlust, welchen ihr Herr erlitten hatte, als über ihren eigenen.

Obgleich Elisabeth nun eine regierende Fürstinn geworden war, so überhob sie sich dennoch dessen

keinesweges. Vielmehr; war ſie vorhin demüthig, andächtig, enthaltſam, mildthätig, und voll Inbrunſt geweſen, ſo ward ſie ſolches von nun an doppelt und dreifach. Wenn die Stunde des Gebetes ſchlug, eilete ſie ihren Dienerinnen vor mit ſchnellen Schritten, nicht anders, als wünſche ſie ihnen ein und anderes Gebet vorwegzunehmen. So ſehr auch ihr Gemahl ihr anlag, doch ihrer ſelbſt zu ſchonen, und ihrem Leibe einige Ruhe zu gönnen, konnte ſie es doch nicht laſſen des Nachts aufzuſtehen, und des Gebets wahrzunehmen. Und damit ſie ja die Stunde nicht verſchlieſe, hatte ſie ihrer vertrauteſten Dienerinnen einer, Gieſeltrud genannt, ein für allemal aufgetragen, ſie zu rechter Zeit zu wecken, und zwar ſo, daß ſie ihrem Herrn unvermerkt, ſie am Fuße zupfte. Die Magd that ſolches, verfehlte aber einmal den Fuß der Frau, und ergrif den Fuß des Herrn. Als dieſer darüber erwachte, und die Urſach erfuhr, ließ er es gut ſeyn, und hielt die Frömmigkeit ſeiner Hausfrau in Ehren. Es war aber das Gebet der heiligen Eliſabeth voll Inbrunſt, und jederzeit mit heißen Thränen gewürzet. Auch wurde ihr Angeſicht durch das Weinen nicht im geringſten verzerrt oder verzogen; es vermehrten vielmehr die Thränen deſſen Anmuth und Holdſeligkeit, und man konnte nie

Wahrheit ſagen, daß ſie weinend lache, und lachend weine.

Ihre Demuth ging ſo weit, daß ſie auch ſolchen Geſchäften ſich unterzog, welche ſelbſt die geringſte Magd verſchmäht haben würde. Als ſie einſtens eines ſehr garſtigen und unſaubern Kranken habhaft geworden war, legte ſie ſein übelriechendes Haupt in ihren Schoos, ſchor ſein borſtenähnliches Haar, und wuſch ſein von Schmutz ſtarrendes Angeſicht mit eignen Händen, während ihre Zofen lachend zu ſahn. Den Bettgängen pflegte ſie allzeit barfuß und in wollenen Kleidern zu folgen. Während der Predigt ſaß ſie am liebſten auf dem Schemel mitten unter den armen Frauen. Wenn ſie nach zurückgelegten ſechs Wochen zur Kirche ging, ſchmückte ſie ſich nicht gleich den andern mit goldnen Gewanden und edeln Steinen; ſondern nach dem Muſter und Vorbild der heiligſten und reinſten Jungfraumutter, trat ſie, ihr Kindlein im Arm tragend, in einfachem Anzuge zum Altar, und opferte daſelbſt ein Lämmlein und viele Kerzen. Die Kleider aber, worin ſie den Kirchgang gehalten, ſchenkte ſie ſofort irgend einer armen Frauen.

So wenig auch ihr reines Gemüth deſſen zu bedürfen ſchien, hörte ſie doch nicht auf durch Faſten, Wachen und Kaſteiungen das Fleiſch zu kreu-

zigen und zu tödten. Manche Nacht enthielt ſie ſich des ehelichen Lagers, um einſam des Gebetes zu pflegen; wenn dann die erſchöpfte Natur des Schlafes nicht länger ſich erwehren konnte, ruhete ſie eine Weile auf Teppichen, die zu dem Ende auf dem Boden angebracht waren. War ihr Gemahl verreiſet, ſo benutzte ſie die Nächte, mit ihrem himmliſchen Freunde ſich zu beſprechen. Zum öftern auch ließ ſie ſich durch die Hand ihrer Dienerinnen in ihrem Schlafgemach ſtrenge geiſſeln. Ihre Mäßigkeit in Speiſ' und Trank war ſo groß, daß ſie ſehr oft an ein wenig trockenem Brode ihr genügen ließ. Meiſter Conradus hatte ihr verboten, ſolche Speiſen ihres Gemahls zu genießen, über deren rechtmäßige Herbeiſchaffung einiger Zweifel obwalten möchte. Dieſem Verbote fügte ſie ſich mit ſolcher Pünktlichkeit, daß, während die Tafel des Hofes mit mancherlei Schüſſeln und Leckerbiſſen beſetzt waren, ſie mit ihren Mägden, die ihr in allen Stücken beſtimmten, ſich von wenigen groben Speiſen nährte. Nichtsdeſtoweniger machte ſie, wie es der Hausfrau gebührt, in ſolchen Fällen die Wirthinn, und legte die Speiſen mit ſolcher Freundlichkeit und Leutſeligkeit vor, daß alle Gäſte dadurch erheitert wurden. Als einſtens nach einer langen und ermüdenden Tagfahrt ihr und ihrem

Manne einige ſehr gute Gerüchte vorgeſetzt wurden, über welche ſie jedoch glaubte ſich ein Gewiſſen machen zu müſſen, behalf ſie ſich mit einem Stück ſchwarzen Brodes, welches ſie in heiſſes Waſſer tunkte. Ihr Gemahl, die Zartheit ihres Gewiſſens bedenkend, hatte ihr gewiſſe ganz unſtreitig rechtmäßige Einkünfte angewieſen, aus denen ſie ihren und ihren Dienerinnen Tiſch beſtreiten ſollte. Gleichwohl enthielt ſie der Hofſpeiſen ſich oft gänzlich, und ließ aus der Küche irgend eines frommen Privatmannes für ſich und ihre Mägde holen. Ueberhaupt prieß ſie die Armen ſelig, und wünſchte ſehnlich in ihren Orden zu treten. Oft, wenn ſie allein war, zog ſie ſchlechte Kleider an, umwand ihr Haupt mit einem geringen Tüchlein, und ſprach zu ihren Mägden: So werde ich einhergehen, wenn ich einmal ſo glücklich bin, eine Bettlerinn zu werden. In allen dieſen Dingen ließ ihr Gemahl, das fromme Blut, ihr gänzlich ihren Willen, pflegte auch wohl zu ſagen, er thäte gern desgleichen, wenn er nicht beſorge, von ſeinen fürſtlichen Verwandten deshalb Verdruß zu haben.

Ihre Mildthätigkeit kannte weder Ziel noch Gränze. Dieſe wahrlich, oder keine wird hören an jenem jüngſten Tage die Stimme des Weltrichters: Komm herein du Geſegnete meines Vaters; ererbe

ererbe das Reich, das dir bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig geweſen, und du haſt mich geſpeiſet, ich bin durſtig geweſen und du haſt mich getränket, ich bin nackt geweſen und du haſt mich gekleidet, ich bin ein Gaſt geweſen und du haſt mich beherbergt, ich bin krank geweſen, und du haſt mich beſucht, ich bin gefangen geweſen, und du biſt zu mir kommen.

Dieſe ſpeiſete die Hungrigen; zu Hunderten ſättigte ſie ſie täglich zur theuren Zeit an ihrem eigenen Tiſche, während ſie und ihre Dienerinnen oft ſelbſt des Brodes ermangelten Dieſe tränkete die Durſtigen, und erquickte ſie mit den ſtärkenden und edleren Getränken ihres Kellers, während ſie ſelbſt ſich mit einem Trunke klaren Waſſers begnügte. Dieſe kleidete die Nackenden, und wenn jeder übrige Vorrath erſchöpft war, ſpann ſie Wolle und Flachs mit ihren Mägden Tag und Nacht, um die Blöße der Dürftigen zu decken. Dieſe beſuchte die Gefangnen, und verſüßte ihnen ihre Trübſal durch freundlichen Zuſpruch, kurzelige Vermahnung und alle nur erdenkliche leibliche Erquickung. Dieſe pflegte der Kranken, und wiewohl die verdorbne Luft der Krankenſtuben ihr allezeit Ekel und Uebelkeit erregten, ſo überwand ſie doch den Widerwillen der Natur, reichte ihnen Arzenei und Labſal, bereitete

ihre Betten, wechselte ihre Wäsche und leistete ihnen die niedrigste und widerstehendste Handreichung. Diese begrub die Todten, besorgte die Bestattung der Armen, nähte ihnen das Todtenhemde, half sie einkleiden und geleitete sie zu Grabe. Diese beherbergte die Fremden, Pilger und Gäste, und hatte zu deren Beherbergung am Fuße ihrer auf einem hohen Berg belegnen Burg ein großes Haus aufführen lassen, welches sie, nicht achtend die Beschwerde des Auf- und Absteigens, täglich besuchte, um in eigner Person ihrer Gäste, die sämmtlich aus Armen und Elenden, Siechen, Krüppeln, Lahmen und Blinden bestanden zu warten und zu pflegen. In eben diesem Hause erzog und ernährte sie eine große Menge verlaßner und verwaister Kindlein, welchen sie so liebreich und leutselig zu begegnen pflegte, daß sie sie nicht anders denn Mutter nannten, der Kommenden mit großem Jubel entgegenrannten, und die Gehende bei den Kleidern zurückzuhalten suchten. Als sie diesen einst einen Vorrath gläsernen Spielzeugs mitnehmen wollte, und die zerbrechliche Waare zufällig ihrem Schooß entglitt, und von der Höhe auf den harten Stein hinunter rollte, fügte Gott es, daß auch kein einziges Stückchen zerbrochen ward, damit nur nicht der frommen Fürstinn und

ihrem unſchuldigen Häuflein die verhoffte Freude verkümmert würde.

Wie angenehm dem himmliſchen Vater dieſe treue Liebe ſeiner Dienerinn geweſen, hat er durch manche Zeichen bewährt, von welchen hier nur einige angeführt werden ſollen.

Als einſtens einer ihrer Kranken ein großes Verlangen nach Fiſchen äußerte, und es der frommen Frau herzlich leid that, ihm ſolche nicht verſchaffen zu können, fügte es Gott, daß, als ſie bald darauf zum Brunnen ging um Waſſer zu ſchöpfen, ſie einen großen und ſchönen Fiſch in dem Eymer heraufzog, welchen ſie dann dem Kranken mit großen Freuden bereitete, und ihn damit nicht wenig erquickte. Es waren aber dergleichen Fiſche in dieſem Brunnen vorhin nie gefunden worden.

Als einſtens eine große Menge Armer bewirthet werden ſollte, ſagte der Kellner, daß nicht Bieres genug vorhanden ſeyn möchte. Am Ende aber fand ſichs, daß alle zur Gnüge getrunken hatten, und daß das Bier im Faß nicht im mindeſten abgenommen hatte.

Eines Pfingſttags ging Eliſabeth in die Stadt in ſchönen ſeidnen Gewändern, wie es ihrem fürſtlichen Stande gebührte. Als nun ein Armer am Wege ſtand und ſie um eine Gabe bat, ſie aber nichts anders zu geben hatte, band ſie ihre Schärpe

ab, die mit Gold durchwürkt war, und gab ſie dem Armen. Das ſahe ein Ritter; dieſer kaufte dem Armen die Schärpe ab und band ſie um einen Helm, wenn er eine Lanze zu brechen hatte; ſeit der Zeit geriethen ihm alle ſeine Lanzen, und in jedem Stechen erhielt dieſer Ritter den Dank. Als Eliſabeth zu Hauſe kam, und ihres Mannes Mutter, die ihr gram war, ſie höhniſch fragte, wo ſie ihre Schärpe gelaſſen, ſahe ſie ſich plötzlich mit einer andern Schärpe umgürtet, welche weit reicher und köſtlicher war, als die verſchenkte.

Eines Tages führte Eliſabeth einen ſehr unſaubern und misgeſtalteten armen Menſchen in ihren Garten, wo ſie ihrer Gewohnheit nach, mit eigenen Händen, ihn reinigte, ihn wuſch, und ihm das Haar beſchor. Von ohngefähr trat ihr Gemahl in den Garten, darüber erſchrak Eliſabeth, hieß den Menſchen ſich entfernen, und verbarg das abgeſchnittene Haar in ihrem Buſen. Als mittlerweile der Landgraf näher kam, und ſie gar freundlich fragte: Liebe Schweſter, was haſt du denn da in deinem Buſen? ſprach ſie lächelnd: Nichts als ein wenig Seide, und zog es hervor, um es ihm zu zeigen. Siehe, da war es wirkliche Seide, geknüpft in gar zierliche Näſte, und mit Goldfaden durchflochten. Der Kranke aber war verſchwunden,

daher auch einige glaubten, es ſey Unſer Lieber Herr ſelbſt geweſen, welcher auf dieſe Weiſe den Glauben ſeiner Dienerinn habe prüfen und ſtärken wollen.

Ein andermal führte Eliſabeth einen ähnlichen Kranken in ihr Schlafgemach, und nachdem ſie ihn gereinigt und gepflegt, hieß ſie ihn in ihr eignes Bette ſich legen. Das erfuhr des Landgrafen Mutter, lief eilend zu ihrem Sohn, und ſprach zu ihm: Lieber Sohn, was für ein ſchandbares Leben führt deine Frau; geh eilend zu ihr, und du wirſt jemanden bei ihr finden, im Bette, den ſie lieber hat als dich. Der Landgraf wollte nicht, und ſprach: Mutter, mit ſolchen Worten verſündigt ihr euch ſchwerlich an meinem frommen Weibe. Als ſie aber nicht aufhörte, ihm zuzureden, ſprach er: Ich kann es euch endlich wohl zu Gefallen thun; ging hin, und klopfte leiſe an die Thüre. Sogleich ging Eliſabeth ihr entgegen mit großer Holdſeligkeit, und trug das Becken voll Lauge, womit ſie den Kranken gewaſchen hatte, noch in Händen. Als der Landgraf hereintrat, roch es in der Kammer nach lauter Lilien und Roſen. Aus dem Becken ſtieg ein Geruch auf, wie von einem köſtlichen Balſam, und ſchöne duftende Blumen lagen auf dem Rande. Der Landgraf ging gradeswegs auf das

Bette zu, und riß die Vorhänge auseinander. Siehe, da lag unſer Herr Chriſtus ſelbſt darinn mit ſeinen fünf ſcheinenden Wunden. Alſo hatte die alte Landgräfin die Wahrheit geſagt wider ihren Willen. Denn freilich hatte die fromme Frau Chriſtum noch lieber als ihren Gemahl.

Als einſtens der Landgraf zum Kaiſer Friedrich nach Cremona gereiſet war, kam indeſſen eine ſchwere, theure Zeit über das Land. Da thät Eliſabeth ihres Mannes Keller und Vorrathsböden auf, lud alles zu ſich, was von Armen und elenden Pilgern des Weges zog, und beherbergte und ernährte ſie zu Hunderten. Dem Kellner ward bange, ging zur alten Landgräfin, und ſprach: Eures Sohnes Frau vergiebt alles, was wir haben; was wird mein Herr ſagen, wenn er heim kömmt. Die Alte ſprach: Dieſe Thörinn bringt uns alle von Land und Leuten. Laß uns fortziehn, damit wir nichts zu verantworten haben. Als ſie fort waren, ward Eliſabeth von Herzen froh, und war von nun an ſelbſt Kellnerinn, Schaffnerinn, Köchinn. Das trieb ſie, bis ihr Herr zu Hauſe kam; dem ging der Kellner entgegen, und verklagte ſie ſchwerlich. Der Landgraf aber ſprach: Laß das! iſt meine Frau nur geſund, ſo bin ich ſchon zufrieden. Als Eliſabeth erfuhr, daß ihr Herr heim komme, beurlaubte ſie

ihre Gäſte, und beſchenkte ſie reichlich. Ihren Gemahl aber empfing ſie mit ſolcher Anmuth, daß er ſich ihrer höchlich erfreute, ſie umfing, und ſprach: Liebe Schweſter, wie haſt du doch das Geſinde durchgebracht in ſo ſchweren Zeiten? Sie antwortete: Ich habe Chriſto gegeben, was ihm gehört; von dem Deinigen und dem Meinigen habe ich nichts vergeben. Nun traten ſie in den Saal, wo das Korn aufgethürmt lag in großen Haufen; desgleichen waren auch die Böden in den Speichern angefüllt zum Brechen, und in den Kellern waren alle Fäſſer voll. Das zeigte der Landgraf dem Kellner, welcher ſich dann höchlich darüber verwunderte.

Nun hatte der Landgraf Kaiſer Friedrichen gelobet, mit ihm einen Zug zu thun in das gelobte Land; als das die Herren erfuhren, war es ihnen ſehr ungelegen, gingen zu Eliſabeth, und baten ſie, ihren Herrn zu bewegen, daß er im Lande bliebe. Sie übernahm das gerne, ging zu ihm, und ſprach: Lieber Bruder, wenn es nicht gegen Gottes Willen wäre, möchte ich wohl, daß ihr bei mir bliebet. Er erwiederte: Liebe Schweſter, vergönne mir, hinzuziehn; denn ich habe es gelobet. Da ſprach ſie: Was ihr gelobt habt, ſollt ihr halten, und Gott möge euch begleiten. Hierauf berief der Landgraf die Herren, nahm Abſchied von ihnen, und

befahl ihnen Land und Leute, auch ſein Gemahl und ſeine Kinder. Da ſchwuren ihm die Herren, und ſein Bruder, Landgraf Heinrich, ſchwur mit ihnen. Dem Geſinde befahl der Landgraf, ſeiner Frau in allen Stücken gehorſam zu ſeyn; und als der Kellner ſprach: Ich weiß recht gut, daß eure Frau alles weggeben wird; das werden wir entgelten müſſen; wandte ſich der Landgraf zu den Herren, und ſprach: Lieben Herren, laßt meine Eliſabeth nur gewähren! Bewahrt mir meine beiden Burgen, Markborg und Nieborg, und mit dem Uebrigen laßt ſie ſchalten und walten, wie ſie Gott es heißt. Darnach beurlaubte er von ſeiner lieben Frauen ſich mit weinenden Augen, ritt zum Kaiſer, und fuhr mit ihm in das gelobte Land. Daſelbſt ſtarb er, nach Gottes Willen, jedoch zum großen Leidweſen Kaiſer Friedrichs, als der ihn über die Maßen liebte. Der Kaiſer hieß ſeinen Leib balſamiren, und in geweihte Tücher ſchlagen. Dann ſandte er ihn über das Meer zurück, damit er verſammelt würde zu ſeinen Vätern. Wohin der Leichnam nur kam, da ward er mit großer Ehrerbietung empfangen; es wurden ihm Vigilien gehalten des Nachts, und viel Seelmeſſen geleſen nebſt unzähligen Kerzen.

Der ſelige Landgraf hatte ſeiner Frau zum Ab-

ſchiede ein Ringlein verehrt, mit einem Hyazinth. Dieſer edle Stein hat die Art, daß er aus dem Kaſten fällt, wenn der ihn gegeben hat, mit Tod abgeht. Das begegnete auch der frommen Eliſabeth. Als der Landgraf ſtarb, fiel der Stein aus, worüber ſelbige von Herzen erſchrak, und von Stund' an keiner guten Zeitung ſich verſahe. Nach einigen Wochen lief die Nachricht ein, daß der Landgraf todt ſey. Das hinterbrachte Landgraf Heinrich ſeiner Schwiegerinn. Da ſprach ſie: Nun ſoll auch die Welt in mir erſterben, zog ein hären Hemd an, und entſagte von Stund' an dem Gebrauch köſtlicher Kleider und Geſchmeide.

Als es ruchtbar ward im Lande, daß der fromme Herr dahin ſey, maßte ſich des Landgrafen Mutter das Regiment an, erklärte die verwittwete Fürſtinn für eine Verſchwenderinn und Durchbringerinn, und ſtieß ſie aus der Burg, mit ſammt ihren beiden Kindlein, wie ſie gingen und ſtanden. Eliſabeth ertrug das mit Geduld, nahm ihr kleines Fräulein auf den Arm, das Knäblein führte ſie an der Hand, und wanderte fröhlichen Muthes ins Elend. In Markborg wollte ſie niemand herbergen, das hatte die Schwiegermutter verboten. Alſo ging ſie nach Eiſenach, und ſprach bei einem Weinſchenken ein, der ſie in den Schweinſtall wies. Da

ſelbſt lag ſie die Nacht mit ihren Kindern. Als des Morgens die Barfüßer zur Mette läuteten, ging ſie zu ihnen, und bat ſie, ein Tedeum zu ſingen, lobte Gott, und ſprach: Geſtern war ich eine Landgräfinn, und hatte Burgen und Städte; heute bin ich eine Bettlerinn, und habe nicht, wo ich mein Haupt hinlege. Gott ſey gelobt für alles. Als ihre Kindlein Hunger und Durſt litten, ſprach ſie: Guter Gott, mein Sohn iſt ein Fürſt, meine Tochter eine Fürſtinn, dennoch leiden ſie Noth; mein Herz bricht mir um die armen Würmlein; doch habe ich es mit meinen Sünden wohl verdient. Als der Weinſchenke ſie nicht länger beherbergen wollte, zog ſie weiter, und gelangte an einen ſchmalen Steg, der über eine ſumpfige Stelle führte. Auf dem Stege begegnete ihr ein Bettelweib, der ſie in ihrem Wohlſtande viel Gutes erzeigt hatte. Das Weib wollte ihr nicht ausweichen, ſtieß ſie von dem Steg hinunter in den Schlamm, und ſagte: Willſt du keine Landgräfinn ſeyn, ſo liege da, daß du ſchwarz werdeſt. Eliſabeth ſtand auf, ſah ihre beſudelten Kleider an, lachte, und ſprach: Das iſt dafür, daß ich Gold und Seide getragen habe.

Die Aebtiſſinn zu Kitzingen war Eliſabethens Muhme. Als dieſe hörte, daß es ihrer Baſe ſo übel ginge, ließ ſie ſie holen, und räumte ihr

ein anſtändiges Gemach ein; ihre Kinder aber brachte ſie anderswo unter. Eliſabeth war hier noch nicht lange geweſen, als der Biſchof von Bamberg, ihr Oheim, Boten ſandte, und ſie bitten ließ, ihn zu beſuchen. Alſo fuhr die Aebtiſſinn mit ihr nach Bamberg. Der Biſchof ritt ihr entgegen, empfing ſie gar freundlich, und behielt ſie bei ſich, dachte auch daran, ſie durch eine anderweitige Heirath wieder zu verſorgen. Das erfuhr Giſeltrud, ihre Vertraute, und da ſie der Geſinnung ihrer Frauen wohl kundig war, hinterbrachte ſie es ihr mit großer Betrübniß. Eliſabeth aber ſprach zu ihr: Sey meinetwegen nur unbekümmert. Ich vertraue zu Gott, daß er der Menſchen Anſchläge zunichte machen, und mir helfen werde, mein Gelübde zu halten. Sollte gleichwohl mein Oheim wider meinen Willen mich einem andern Mann vertrauen wollen, ſo werde ich noch vor der Trauung nein ſagen. Sollte auch dieſes nicht helfen, ſo will ich mir die Naſe abſchneiden; dann wird kein Menſch mich haben wollen. Das Vertrauen der frommen Fürſtinn ward indeſſen nicht getäuſcht. Grade an dem Tage, welchen der Biſchof zum Verlöbniß ſeiner Muhme mit dem ihr auserſehenen Fürſten erkohren hatte, ging Nachricht ein, daß der entſeelte Leichnam des verblich-

nen Landgrafen in der Nähe wäre. Sofort wurde der Tag abgesagt, und Elisabeth machte sich auf mit ihrer Schwiegermutter und vielen Herren des Landes, um die Leiche zu geleiten. Diese wurde zu Reichardsbrunn im Benediktinerkloster mit großer Feierlichkeit beigesetzt; das Gebein des Landgrafen fand man weiß, wie Schnee, und auf seiner Brust ein wohl geziertes Kreuz mit des gekreuzigten Heilands gekröntem Bilde. Elisabeth sahe gen Himmel, seufzete, und sprach: Ich danke dir, himmlischer Vater, daß du mir den Trost verliehen hast, meinen lieben Herrn und Gemahl, wenn nicht lebendig wiederzusehn, so doch wenigstens im Tode. Nun du weißt, wie ich ihn lieb gehabt, und wie ich ihn gern bei mir behalten bis in mein Ende, hätte ich auch mein Brod mit ihm bitten sollen; nun du aber ein Besseres über ihn beschlossen, und ihn in dein himmlisches Reich aufgenommen, begehre ich nicht, aus solchem ihn wieder herunterzubeten, und kostete es mir auch nur Ein Härlein meines Hauptes. Nur erbarme dich seiner Seele, und laß dir solche wohl empfohlen seyn. Indem sie so betete, wurde ihr die Versicherung ins Herz gegeben, daß ihr Gemahl zu Gnaden angenommen sey. Darüber verschwand alles Trauren aus ihrem Herzen. Ihr Antlitz ward voll Glanzes, und ihr Mund voll

Lachens, alſo, daß auch die alte Landgräfinn, die ſolches wahrnahm, und die Urſach nicht wußte, ſie gar übel anfuhr, und zu ihr ſprach: Daß dich Gott ſtrafte, du falſche Frau, ſollteſt du meinen Sohn, deinen Gemahl, betrauren mit lachendem Munde!

Hernach zog Eliſabeth ein grobes graues geiſtliches Kleid an, und hielt ſich ſtille in ihrem Gemach. Schon war es mit ihr dahin gekommen, daß ſie der Nothdurft ermangelte, auch war ſie willens ihr Brod vor den Thüren zu ſuchen, was der Meiſter Conradus ihr unterſagte. Als ihr greiſes Kleid vertragen war und entzwei ging, ſahe ſie ſich gemüßigt die geborſtenen Ermel ſowohl als das Röcklein mit Lappen von anderm Tuch und andrer Farbe zu flicken, welches zu thun ſie dann eine ſonderliche Zufriedenheit ſpührte.

Als der König von Ungarn vernahm, daß es ſeiner Tochter ſo gar übel ergiuge, ſchickte er einige vornehme Bothſchafter in das Land, um ſich nach der Wahrheit zu erkundigen, und Falls ſie es ſo fänden, ſie wieder zu ihm zurück zu bringen. Zu denen ſprach Landgraf Heinrich: Kommet, ihr Herren, ich will euch meine Schweſter Eliſabeth weiſen, die leider eine Thörinn iſt, welcher auf keinerlei Weiſe zu helfen ſtehet. Da ſaß Eliſabeth im groben geflickten Kleide, und ſpann Wolle um

das Brod. Die Bothſchafter verwunderten ſich, und der Eine ſprach mit weinenden Augen: Hat man je geſehn, daß eines großen Königs Tochter um das Brod ſpinnt, und kaum hat ihre Blöße zu bedecken. Edle Frau, fuhr er fort, wenn euer Herr Vater ſolches ſähe, würde es ſeinem königlichen Herzen ſehr wehe thun. Sie hingegen ſchaute die Boten gar fröhlich an, und ſprach zu ihnen: Wer meint ihr, daß ich ſey. Ich bin weiter nichts, als eine arme Sünderinn, und hätte mit meinen Uebelthaten ein viel Schlimmers verdient. Auch war ſie nicht zu bewegen, mit den Boten heimzukehren, und ihr Reich und Erbe in Beſitz zu nehmen. Sie begehre kein andres Erbe, ſagte ſie, als mit den Heiligen im Reiche Jeſu Chriſti.

Herr Wolter von Varillas gedachte an den Eid, den er dem ſeligen Landgrafen geſchworen hatte, berief die Herren, und ſprach zu ihnen: Wir thun übel, daß wir unſers Herrn Frau und Kinder Noth leiden laſſen Wir haben ihnen gleichwohl geſchworen, und ſollten es billig halten. Landgraf Heinrich ſprach zu Herrn Wolter: Das iſt eure Sache. Allein wenn meine Schweſter Eliſabeth alle teutſche Lande überkäme, ſo verſchenkte ſie ſolche ſammt und ſonders, und behielte nichts übrig. Meinetwegen gebt ihr Burgen und Städte wieder; denn

ihre Kinder ſind unſer Fleiſch und Blut, und wir halten viel von ihnen. Als das der Ritter ihr hinterbrachte, ſprach ſie: Ich begehre weiter nichts als meiner Kinder Erbe und meine Morgengabe. Da ward ihren Kindern das Erbe wiedergegeben; ihr aber wurden fünftauſend Mark Silbers ausgezahlt. Sobald ſie ſie in Händen hatte, ließ ſie alle Arme, die wohl zwölf Meilwegs in der Runde lebten, zuſammenberufen auf Einen Tag, und vertheilte unter ſie einen Theil des Geldes, aus dem übrigen erbaute ſie zu Markborg ein groſſes Hoſpital für Kranke, Elende und Arme. In dieſem Hauſe diente ſie fortan als Magd; badete und wuſch die Kranken, machte ihnen die Betten und leiſtete ihnen die verächtlichſte Handreichung. Ein ausſätziges Weib, das jedermann grauſen machte, wuſch und verband ſie, reichte ihr die Arzeneien, und zog ſie aus und an. Ein einäugiges mit Ausſchlag überzogenes Knäblein hat ſie ſechsmal in Einer Nacht in ihren Armen an den geheimen Ort getragen, und ſeine Lumpen eigenhändig gewaſchen. Auch pflegte ſie die Kranken und Armen zur Beichte und zur Communion zu vermahnen, die Widerſpenſtigen auch wohl mit Gewalt, und ſelbſt mit Schlägen dazu anzuhalten. Alle Zeit, die von der Krankenpflege ihr übrig blieb, wandte ſie an, Wolle,

die ihr aus einem Kloſter geſchickt ward, für Geld zu ſpinnen, welches Geld ſie ſofort unter die Armen vertheilte.

Auch lebte der Meiſter Conradus noch, welcher nicht abließ, ſeine geiſtliche Tochter auf jede nur erdenkliche Weiſe zu demüthigen und zu zerknirſchen. Um vollends ihren Willen zu brechen, und auch den letzten Funken einiger irdiſchen Liebe in ihr auszulöſchen, pflegte er ihr von Zeit zu Zeit die beſchwerlichſten und ihrer Natur am meiſten widerſtehenden Dinge aufzulegen; auch alles, was ihr in der Welt noch einige Freude machte, ihr zu unterſagen. Als er bemerkte, mit welcher Liebe ſie zweien ihrer Dienerinnen, mit denen ſie erzogen worden, zugethan ſey, zwang er ſie, dieſelben zu entlaſſen und allem Umgang mit ihnen gänzlich zu entſagen, welches beiden, ihr und dieſen, viele Thränen koſtete; gleichwohl gehorchte ſie ohne Murren. Als ſie einſtens ohne des Meiſters Erlaubniß in ein Nonnenkloſter gegangen war, deſſen Bewohnerinnen ſie dringend um dieſe Gunſt erſucht hatten, ließ er ſie ſo heftig geiſſeln, daß die Striemen noch drei Wochen nachher zu ſpühren waren. Ihre Dienerinnen trugen großes Mitleid mit ihr; ſie aber ſprach: Gleichwie das Gras, wenn der Fluß es überſchwemmt, ſich beuget, und wenn das Waſſer abläuft,

läuft, ſich wieder in die Höhe richtet, alſo geziemt auch uns, zu Zeit der Trübſal uns zu demüthigen, und wenn die Trübſal vorüber iſt, durch die Kraft Gottes uns wieder zu erheben. Auch hatte ſie ihrer vorigen Herrlichkeit ſo gar vergeſſen, daß ſie ihre Dienerinnen nöthigte, ſie auf Du anzureden, und in allen Stücken, als ihres Gleichen zu behandeln. Töpfe, Keſſel und andres Küchengeräth wuſch ſie ſelber, und damit ihre Mägde ſie nicht daran hindern möchten, ſandte ſie ſolche mittlerweile anders wo hin. Wüßte ich, pflegte ſie zu ſagen, einen noch verächtlichern Stand, ſo würde ich ſolchen erwählt haben.

Während die fromme Fürſtinn auf dieſe Weiſe allem irrdiſchen Troſt entſagte, vergaß ihr himmliſcher Vater nicht, ſie mit jenem himmliſchen Troſte überſchwenglich zu erfreuen. Während ihres inbrünſtigen Gebetes wurde ſie nicht ſelten von ſolchen Seligkeiten durchſtrömet, daß auch ihr lächelndes Angeſicht zu leuchten begann, und Thränen des Entzückens die holden Wangen niederträufelten. Nicht ſelten auch wurde ſie entrücket, und ihr Geiſt wurde himmliſcher Geſichte gewürdigt. Eines Sonntags in der Faſtenzeit wurde ſie entrückt, und ſtand vor dem Altar mit niedergeſenkten Augen eine geraume Zeit erſtarrt und unbeweglich, nicht an-

ders, als hätte die Gewalt der göttlichen Gegenwart ſie der Empfindung und des Bewußtſeyns beraubet. Als ſie hierauf wieder zu Hauſe kam, und vor Mattigkeit ihrer getreuen Giſeltrud in den Schooß geſunken war, ſchaute ſie ſehnſüchtig und mit ſtarrem Blicke zum Fenſter hinaus in den klaren Himmel. Mit einmal hub ihr Antlitz an zu leuchten, und eine Art von engliſchem Lächeln verklärte alle ihre Züge. Dies Lächeln ging plötzlich in Weinen über, das Weinen nach einer kleinen Weile wieder in Lachen, und ſo fort, bis der Strom der himmliſchen Offenbarungen verſiegt war. Die ganze Zeit über gab ſie keinen Laut von ſich; nur zuletzt brach ſie aus in dieſe Worte: Du mein! Ich dein! Und niemand mag uns ſcheiden. Als ſie wieder zu ihr ſelbſt gekommen war, baten ihre Dienerinnen ſie inſtändigſt, ihnen doch zu ſagen, was ſie geſehen habe. Ueberwältigt durch ihre Bitten ſprach ſie endlich: Ich ſahe den Himmel offen; ich ſahe Chriſtum ſich zu mir herabneigen, und ſein wunderfreundliches Angeſicht mir zeigen; darüber ward mein Mund voll Lachens; als er ſich aber von mir wandte, hub ich an zu weinen. Gerührt durch meine Trauer, wandte er ſich wieder zu mir, und ſo habe ich gelacht und geweint, je nachdem ich ihn ſahe und nicht ſahe, bis er endlich zu

mir ſprach: Willſt du mein ſeyn, ſo will ich dein ſeyn, und niemand ſoll uns ſcheiden. Darauf habe ich die Worte geſprochen, die ihr vernommen habet. Als ſie hierauf auch zu wiſſen begehrten, was ihr in der Kirche wäre offenbaret worden, ſprach ſie: Solches zu entdecken iſt mir nicht vergönnet; Süßes habe ich geſchmecket; Wunderbares geſehen.

Die Inbrunſt ihres Gebetes war ſo groß, daß bisweilen auch fremde und weltlich geſinnte Gemüther davon entzündet wurden. Als ſie einſt zur Kirche ging, begegnete ihr ein Jüngling in ſehr üppiger und nach der Sitte der Zeit überall zerſchlitzter Kleidung. Zu dieſem ſprach ſie: Du ſcheinſt mir dem Fürſten dieſer Welt zu dienen, da doch Chriſtus dich mit ſeinem Blut erkauft hat. Möchteſt du wohl, daß ich für dich betete? Der Jüngling ſprach: Thut doch dieſes, edle Frau. Sofort hub ſie an für ihn zu beten, und mit ſolchem Feuer, und mit ſolcher Inbrunſt, daß der Jüngling ausrief: Haltet ein, edle Frau, haltet ein. Als ſie nun noch heißer zu beten fortfuhr, ſchrie er überlaut: Haltet ein, um Gotteswillen, ich verbrenne! Wirklich hatte ſich in ſeinem Innern ein ſolches Feuer entzündet, daß er am ganzen Leibe ſchwitzte und rauchte, und gleich einem Wahnſinnigen ſich zerwarf. Es eilten Leute hinzu, ihn zu halten, die

ſeine Kleider durchnäßt fühlten, und die Hitze, die von ihm ausging, nicht zu ertragen vermochten. Als Eliſabeth hierauf vom Beten abließ, verkühlte auch der Brand, der ſein Inneres verzehrte. Er aber ſchlug in ſich, beſſerte ſein Leben, und trat in den Orden der Baarfüßer.

Als nun die Zeit erſchienen war, wo der Herr ſeine Auserwählte aus dem Kerker dieſes Leibes erlöſen, und in ſein ewiges Freudenreich verſetzen wollte, erſchien ihr der Herr Chriſtus, und ſprach zu ihr: Komm, meine Auserkohrne, ererbe das Reich, das dir bereitet wurde von der Welt Beginn her. Sofort ließ ſie ihren Beichtiger zu ſich kommen, und begehrte des heiligen Sacramentes: Ich bin nicht krank, ſprach ſie; aber der Erlöſer hat mir gerufen. Der Beichtvater ward ſehr betrübet, verſahe ſie jedoch mit dem geſegneten Leichnam, fiel ihr dann zu Füßen, und bat, für ihn zu bitten, auch ihm zu vergeben, dafern er ihr wehe gethan, oder ſie nicht treu genug gelehret hätte. Sie aber ſprach: Stehe auf; wir ſind erhöret; gleicher Lohn harret deiner und meiner. Alsbald ward ſie von einem heftigen Fieber überfallen, alſo daß ſie ſich augenblicklich zu Bette legen mußte. Während ihrer Krankheit verhielt ſie ſich ſein ſtille, lag ruhig da und heiter, und faſt lachend. Einſt, da ſie lag,

das Angeſicht zur Wand gewendet, hub ſie an zu ſingen mit einer überaus lieblichen und faſt engliſchen Stimme. Darnach ſprach ſie zu den Anweſenden: Es hatte ſich ein Vöglein geſetzt zwiſchen mich und die Wand; das ſang ſo anmuthig, daß ich mich nicht habe erwehren können, mit einzuſtimmen. Bisweilen bekannte ſie, daß ſie in ihrem Leben ſo gar wenig Gutes gethan, und weinte darüber gar bitterlich. Am Tage vor ihrem Verſcheiden, ſprach ſie zu den Anweſenden: Was würdet ihr thun wenn ihr ſterben ſolltet, und euch der Feind erſchiene. Und als ſähe ſie ihn wirklich, und wolle ihn verſcheuchen, rief ſie zu dreienmalen: Weg, weg, weg von mir! Gleich darauf ſprach ſie: Siehe, es nahet die Nacht, in welcher Chriſtus ſich gebähren ließ, und in der Krippen ruhte. Als die Mitternacht herannahte, und mit derſelben die Stunde ihres Hingangs, ſprach ſie dieſe letzten Worte: Die Mitternacht nahet. Es nahet der Bräutigam, die Braut zu holen zur himmliſchen Hochzeit. Hierauf ward ſie immer ſtiller, und nach einigen leiſen Athemzügen entſchlief ſie in Frieden.

Obgleich ihr heiliger Leichnam vier Tage unbegraben liegen blieb, äußerten ſich dennoch an ihm keine Spuren der Verweſung; vielmehr ging ein würziger Geruch von ihm aus, welcher jedermann

erquickte. Auch verſammelte ſich eine Menge Vögelein, dergleichen ſonſt niemand je geſehen hatte, auf dem Dache der Kirche, welche auf eine ſo liebliche Weiſe ſangen, und mit einer ſo anmuthigen Abwechslung der Melodien, daß jedermann glaubte, ſie wären irgends gesandt, um der entſchlafenen Heiligen ein Requiem zu ſingen.

Es entſtand auch ein gar großer Zulauf des Volks zu dem edlen Leichnam. Es beeiferte ſich ein jeder von ihrem Haupthaar, oder von den Gewändern, die ſie getragen, Einiges zu erlangen, und achtete ſolches als einen Schatz, welcher mit keinem Golde zu bezahlen wäre. Hierauf ward ſie begraben zu Markbora in Heſſenland, und ruhet daſelbſt in einer Kapelle, darinn zween Altäre ihr zu Ehren gewidmet wurden.

Es iſt aber die fromme Eliſabeth im Herrn entſchlafen im Jahr Chriſti Eintauſend Zweihundert ſechs und zwanzig, ihres Alters im fünf und zwanzigſten Jahr.

XVIII.

Walpurgis, Willbold und Wunbold, waren drei fromme Geſchwiſter, welche einander von Herzen lieb hatten, Gott aber noch lieber.

Ihr Vater war Richardus, einer der Gewaltigen im Lande, und ihre Mutter iſt eine Königinn geweſen in Engelland. Willbold und Wunbold beſchloſſen, da ſie groß geworden, ins Elend zu wandern um Gottes willen, zogen übers Meer, und pflegten ihrer Andacht an vielen heiligen Orten. Darnach, als ſie hörten, daß ihre Mutter geſtorben ſey, ward ihnen bange um ihre Schweſter Walpurgis, daß ſie möchte verlohren gehn, beſchickten ſie daher mit einer freundlichen Botſchaft. Der Bothſchaft ward die Schweſter von Herzen froh, und rief Gott mit Inbrunſt an, daß er ihr ſeinen heiligen Willen offenbaren, und über ſie verfügen möge, was ihrer Seelen nütz und heilſam wäre. Da vernahm ſie durch Eingebung des heiliges Geiſtes, daß ſie ihren Brüdern gehorſam ſeyn und ſelbigen folgen ſolle in allen Stücken. Alsbald erkohr ſie unter den Jungfrauen ihren Geſpielinnen, ihrer Dreißig, die ſämmtlich eines göttlichen Lebens waren, verſorgte ſie mit Speiſe und aller Nothdurft, geſegnete Verwandte und Gefreundte, und ſchied von dannen, gleich einer ſolchen, welche Haus und Hof, und das liebe Vaterland und alle Dinge in Stich läßt, um einzig ihrem Herrn Chriſto nachzufolgen. Als ſie nun auf das hohe Meer kamen, erhub ſich ein gewaltiges Ungewitter, alſo daß auch

die Schiffleute verzagten, und des Ruders und Steuers ſich verziehen. Die heilige Jungfrau Walpurgis aber rief den um Beiſtand an, welcher iſt ein gewaltiger Herr Himmels und der Erden und aller Elemente; alsdann trat ſie an den Bord des Schiffes und gebot dem Winde; augenblicklich wurde es ganz ſtille, und ſie fuhren weiter ohne einiges Ungemach. Dies wurden alle froh, und dankten Gott und der heiligen Walpurgis, welche ſie aus der Todesgefahr errettet hatten.

Darnach kam Walpurgis zu ihrem Oheim, Sanct Bonifacius und zu ihrem Bruder Willbold in Teutſchland, und wurde von ihnen mit großen Freuden empfangen. Bei ſolchen blieb ſie eine geraume Weile, übte ſich in allen Tugenden, und nahm die Lehre wohl zu Herzen. Als ſie aber vernahm, daß ihr Bruder Sanct Wunbold tiefer im Lande ein gar heiliger Mann und ein Abt ſey über ſieben Klöſter, ſpührte ſie ein ſonderliches Verlangen, zu ihm zu ziehn mit ihren Jungfrauen, und ſich von ihm in das geiſtliche Leben einweihen zu laſſen. Sie offenbarte dieſen ihren Wunſch ihrem Bruder Willbold, welcher in Betracht ihres Glaubens und ihrer guten Meinung, ihr ſeine Einwilligung nicht glaubte verweigern zu dürfen. Alſo zog ſie mit ihren Jungfraun zu Sanct Wunbolden,

welcher die Schweſter mit groſſen Freuden empfing. Sie aber bat ihn um Gottes und ihrer Blutsfreundſchaft willen, daß er ſie und ihre Geſellſchaft in ein Kloſter geben möchte, darinnen ſie Gotte dienen könnten ihr Lebenlang. Das that der liebe Sanct Wunbold, ſegnete und weihete ſie, baute ihnen auch eine Kirche neben dem Kloſter, und predigte darinn, und lehrte ſie, wie ſie Gotte dienen müßten vollkommlich und in der Wahrheit. Walpurgis nahm die Lehre wohl zu Herzen, diente Gott mit groſſem Fleiße Tag und Nacht, und ward allen Einwohnern der Gegend, ſo weltlichen als geiſtlichen ein Spiegel aller Tugenden. Darnach als Sanct Wunbold geſtorben war, ſahe ſich Bruder Willbold ſeiner Schweſter heiligen Wandel an, ihren groſſen Ernſt und ihre heilſame Strenge; fand ſie demnach wohl tüchtig, über geiſtliche Leute zu regieren, und ſetzte ſie zu einer Aebtiſſinn in dem Kloſter Heidenheim; darinnen waren beides Mönche und Nonnen. Der heiligen Walpurgis war ſolches gar ungelegen; aus Gehorſam jedoch gegen ihren Bruder unterzog ſie ſich dem heiligen Amte, und führte ſolches mit groſſer Kraft und Würdigkeit, dieweil ſie lebte, in die Ein und zwanzig Jahr

Es war ein Kellner bei demſelben Kloſter, Namens Gummrad, demſelben lag ob, die Kirche

und Convent mit Lichtern zu verſorgen, ſo oft man deſſen bedürfte. Als aber die Frauen einmal eſſen wollten, und gerne Licht gehabt hätten, wollte ihnen der Kellner keines geben; ſagend, ſie würden des Mundes ſchwerlich verfehlen auch im Dunkeln. Ueber ſolchen Trotz und Hohn wurden die Schweſtern ſehr betrübet; Walpurgis aber ſtand auf von Tiſche, ging in ihr Kämmerlein, und befahl Gotte die Sache. Alsbald erſchien ein groß Licht vom Himmel; das leuchtete den Schweſtern dieſelbe ganze Nacht bis zum Morgen, da die Sonne aufging, durch ſolch Licht wurden ſie über die Maßen ſehr erfreuet und geſtärket.

Auch wohnte unfern des Kloſters ein ſehr reicher Mann, der war den Schweſtern gewogen und erzeigte ihnen viel Gutes. Als nun des Mannes einige Tochter erkrankte, und auf den Tod lag, jammerte die fromme Jungfrau des Mannes, ging hin, trat an der Tochter Bett, die ſchon in letzten Zügen lag, und bat Gott den Allmächtigen, daß ſie möchte am Leben bleiben. Zur Stunde genas das Mägdlein wieder zur großen Freude des Vaters und zur Verwunderung aller Menſchen.

Als nun die heilige Jungfrau Walpurgis ihr Leben zu einem guten Ziele gebracht hatte, ward ſie krank und immer kränker. Da empfing ſie die

heiligen Sacramente mit groſser Innigkeit, und nachdem ſie die Schweſtern vermahnt hatte, nach wie vor Gott lieb zu haben, und ihm mit Fleiß zu dienen, befahl ſie Gotte ihre Seele, und gab ihren Geiſt auf. Alsbald kam ihr Bruder Willbold, und begrub die Schweſter neben des Bruders Sanct Wunbolds Leiche. Es ging aber von dem heiligen Leichnam aus ein gar guter Geruch, von welchem kranke Menſchen genaſen; noch umſchien denſelben ein gar heller Schein; und alle Kerzen und Lichter in der Kirche entzündeten ſich ohne einiger Menſchen Beihülfe durch die Kraft Gottes.

Darnach als auch Sanct Willbold geſtorben war, offenbarte er ſich einſtens dem Biſchof zu Eichſtädt, und ſprach zu ihm: Du ſollſt meine Schweſter Walpurgis mit groſser Ehre und Würdigkeit nach Eichſtädt bringen. Alſo ward Sanct Walpurgis Leichnam von Heidenheim nach Eichſtädt geführt, und that unterwegs viel Zeichen und Wunder. Als der heilige Leib zu Mannheim in ein Kloſter gebracht, und daſelbſt auf den Altar gelegt wurde, begab ſichs, daß die Aebtiſſinn des Kloſters, welche Nebula hieß, und lange krank geweſen war, eben lag und ſchlief. Ihr erſchien ein ehrwürdiger Mann in Prieſtergewand, der ſprach zu ihr: Nebula, was ſchlafſt du? Warum

ſtehſt du nicht eilig auf und gehſt in die Kirche. Wiſſe, daß der heilige Willbold in dein Gotteshaus gekommen iſt, mit einer großen Schaar der Engel; der will ſehen, wie du ſeine liebe Schweſter Walpurgis empfängſt. Die Aebtiſſinn antwortete: Ich bin krank, Herr, und kann nicht in die Kirche kommen, es ſey denn, daß ich hineingetragen werde. Er aber ſprach: Stehe nur auf, und gehe eilend hin, daß du nicht zu ſpät kommeſt. Alsbald ſtand ſie auf ohn aller Menſchen Hülfe, war friſch und geſund, ging in die Kirchen, und empfing das Heiligthum mit geziemender Ehrerbietung. Als nun die Leute ſich verwunderten, die Aebtiſſinn wieder geſund zu ſehn, erzählte ſie ihnen, was ihr widerfahren wäre. Des wurden ſie ſehr froh, und lobten Gott und die heilige Jungfrau Walpurgis.

XIX.

Birgitta war gebürtig aus Schwedenland, und entſproſſen aus einem Geſchlechte, das angenehm war vor Gott und Menſchen. Denn, ſo groß, reich und edel auch ihre Vorfahren geweſen, ſo hatten ſie ſich doch allezeit eines heiligen Wandels befliſſen, Gotte mit allem Fleiß gedient, auch keine

Koſten geſpart, um Pilgrimme zu ſchicken nach dem heiligen Grabe, zum heiligen Jacob nach Compoſtell, und nach andern heiligen Oertern. Darum war Gott auch mit ihnen bis an ihr ſeliges Ende. Birgerus, Birgittens Vater, der nicht unterließ, in ſeiner löblichen Altvordern ruhmwürdige Fußſtapfen zu treten, unterzog ſich ſelbſt einer langen und beſchwerlichen Wallfahrt nach Compoſtell, wo er am Schrein des heiligen Jacob mit großer Inbrunſt ſeiner Andacht pflegte. Von dort wollte er zum heiligen Grabe wallen, ward aber daran gehindert durch rechtmäßige Urſachen, indem der Pabſt und die Biſchöfe eben damalen eine große Kirchenverſammlung ausgeſchrieben hatten um des Glaubens willen. Es pflegte auch Sanct Birgittens Vater alle Freitag zu beichten, und redete darüber alſo: Ich will beichten des Freitags, um deſto ſtandhafter zu ertragen, was mir Gott die Woche über zuſchickt. Daſſelbe that auch ſein Sohn, Sanct Birgittens Bruder; wie dann auch beide Freitags gern allein blieben, und ſich kaſteiten.

Sanct Birgittens Mutter war eine andächtige und überaus edle Frau. Ihr Vater war aus königlichem Geſchlecht entſproſſen, und hatte viele Klöſter und Gotteshäuſer nicht nur geſtiftet, ſondern auch mit aller Nothdurft reichlich vergabet.

Als dieſe mit Sanct Birgitten ſchwanger ging, begab ſichs, daß ſie einſt zur Kirche ging mit einem ſchlichten demüthigen Kleide, das nicht nach der Welt Sitte zugerichtet war. Deshalb ward ſie von einer hoffärtigen Kloſterjungfrau verſchmähet, und noch mit Worten verunglimpft. In der Nacht aber erſchien dieſer Jungfrau eine Perſon von ſehr ſchönem Angeſicht, ſtrafte ſie und ſprach: Warum haſt du meiner Dienerinn geſpottet, die doch aller Ehre würdig iſt. Du ſollſt wiſſen, daß ſie eine Tochter unter ihrem Herzen trägt, über welche alle Geſchlechter der Menſchen ſich verwundern werden.

In denſelben Tagen geſchah es, daß, als Birgittens Mutter von einer Seefahrt wieder zu Hauſe kam, das Schiff auf den Strand lief, zerbrach, und viele Menſchen ertranken. Das ſah Herzog Heinrich, des Königs Bruder, der grade am Strande war; dieſer half, daß Birgittens Mutter aus der See errettet, und wohlbehalten an das Land gebracht wurde. In der Nacht ſah er die Mutter Gottes in glänzenden Kleidern neben ihr ſtehn, welche zu ihr ſagte: Wiſſe, daß du um der Frucht willen am Leben erhalten biſt, die du unter deinem Herzen trägſt; dieſelbe ſollſt du ſelbſt ſäugen und tränken, denn ſie iſt dir aus ſonderlicher Gnade gegeben.

Als Sanct Birgitta nun geboren wurde, ward ein frommer Prieſter des Landes, der hernach Biſchof zu Abo in Finnland ward, entrückt im Geiſt, und ſahe in einer weißen Wolke eine Jungfrau ſitzen, welche ein Buch in Händen hatte. Als er ſich darüber verwunderte, erhielt er dieſe Antwort: Birgero iſt eine Tochter geboren worden, deren Stimme erſchallen wird in allen Landen, deren Stimme ſeyn wird wie die Stimme großer Waſſer, wie die Stimme eines ſtarken Donners, welcher gehört wird vom Aufgang bis zum Abend.

Birgitta wurde aufgeſäuget von ihrer Mutter Bruſt, und in allen Tugenden von ihr geübet; alſo daß ſie aufſchoß, wie ein heiliger Zweig aufſchießt aus einer ſeligen Wurzel. Zu verwundern war, daß das heilige Kindlein während der drei erſten Jahre ſeines Lebens gänzlich ſtumm blieb. Zu Ende des dritten Jahres aber hub ſie an zu reden, und wider die Gewohnheit der Natur, ſo deutlich, richtig und ausdrücklich, wie nur immer ein erwachsner Menſch. Das ließ Gott geſchehen, auf daß die Menſchen in Zeiten auf das Kindlein merken könnten, als durch welches einſtens die Chriſtenheit mit ſo vielen ſchönen Schriften und Geſchichten ſollte erbauet und erfreuet werden.

Hernach fügte sichs, daß Birgittens Mutter krank ward, nachdem sie in ihrem Leben guter Werke sich ernstlich beflissen hatte. Als sie nun merkete, das sie sterben würde, rief sie ihrem Ehemann und guten Freunden, tröstete sie und sprach zu ihnen: Warum betrübt ihr euch um meinen Tod? Seyd zufrieden, daß ihr mich so lange gehabt, und freut euch, daß ich von hinnen fahre; denn ich fahre zu einem gar freundlichen Herrn. Als sie hierauf sie alle gesegnet, und gar liebreich Urlaub genommen, entschlief sie seliglich, und ruhet nun in ihrem Herrn Christo.

Darnach ward Birgitta von ihrem Vater einer seiner Muhmen anvertrauet, von welcher sie in aller Tugend und Gottesfurcht auferzogen wurde. Als das Mägdlein sieben Jahre alt war, und in Zucht und Frömmigkeit nicht wenig zugenommen, sahe sie einst neben ihrem Bette einen wohlgezierten Altar stehn; auf demselben saß Maria die Mutter Christi in glänzenden Kleidern, hatte eine Krone in der Hand und sprach zu ihr: Komm her zu mir, Birgitta, wenn du die Krone haben willst. Eilend lief sie zu ihr und begehrte die Krone. Maria setzte ihr solche auf das Haupt, und eine geraume Zeit war ihr nicht anders, als ob ihr Haupt von einem Cirkel umfasset wäre. Endlich verschwand das Gesicht;

ſicht; doch konnte Birgitta der Krone nicht vergeſſen, hütete ſich fortan vor allem ſündlichen Weſen, und bewahrte den Schatz der jungfräulichen Reinigkeit mit allem Fleiße.

Als Birgitta zehn Jahr alt war, blühte ſie gleich einer Lilie in einem ſchönen Garten; ſie war ein Muſter aller Magdlichkeit, und der Geduld, Demuth, und Enthaltſamkeit ſonderlich befliſſen. Es begab ſich, daß ſie an einem Charfreitag eine Predigt hörte von Jeſu Leiden und Tode. Dieſe nahm ſie ſehr zu Herzen, und als ſie des Nachts auf ihrem Bette lag und ſchlief, erſchien ihr der Herr Chriſtus am Kreuze hangend, und ſprach zu ihr: Sieheſt du, Birgitta, wie jämmerlich ich zerſchlagen bin. Sie meinte, der Herr Chriſtus wäre eben jetzt ſo kläglich zugerichtet worden, und ſprach im Schlafe: Sage mir, lieber Herr, wer hat dich ſo zerſchlagen? Da ſprach Jeſus: Das haben die gethan, welche mich verſchmähn, und wider meine Gebote thun. Von der Zeit an verſchwand das Gedächtniß der Marter Jeſu ihr nicht wieder aus dem Gemüthe; das Weinen und Seufzen um ihn war ihr beides bitter und ſüß; ſein gekreuzigtes Bild ſchwebete unabläſſig vor ihren Augen, und es that ihr ſehr wehe, es ihm nicht vergelten zu können, was er um ihrer Sünde willen erlitten.

Als Birgitta zwölf Jahr alt war, begab ſichs, daß ihre Muhme einmal ſehen wollte, wie ſie und ihre Jungfraun ſich ſchlafend gebehrdeten; als ſie nun in die Kammer trat fand ſie Birgitten entkleidet und vor Froſt ſchauernd vor ihrem Bette auf den Knieen. Die Muhme meinte, ſie thue ſolches aus mädchenhafter Leichtfertigkeit, und glaubte ſie deshalb züchtigen zu müſſen. Als ſie aber eine lange Ruthe aufhub, um die Jungfrau damit zu ſtreichen, zerbrach die Ruthe ihr in lauter kleine Stücken. Hierüber verwundert, ſprach ſie: Sage mir doch, Birgitta, wo du die betrüglichen Worte gelernt haſt, womit du meine Ruthe zerbrachteſt? Sie erwiederte mit vieler Demuth, und weinenden Augen: Liebe Muhme, mir iſt von ſolchen Worten nichts bewußt; ich bin aber darum aufgeſtanden, um den anzurufen, der unſre einige Hülfe iſt. Die Muhme fragte: Wer iſt denn der, den du anbeteſt? Birgitta ſprach: Es iſt der gekreuzigte Gott, den ich immer vor Augen habe. Da vermerkte dann die Muhme wohl, daß Chriſtus ſelbſt der Jungfrau Lehrer wäre.

Gleichwie Birgitte bis jetzt ein Spiegel der Jungfraun geweſen, alſo war beſchloſſen, daß ſie auch ein Muſter und Vorbild geben ſollte, wie man auch im ehelichen Leben einen reinen heiligen und

Gott wohlgefälligen Wandel führen möge. Als ſie daher zu reiferen Jahren gelangte, und die Ihrigen ihr zuredeten, ſich zur Ehe zu entſchließen, gab ſie ihren Willen darein; nur bedingte ſie ſich aus, daß ihr kein anderer zum Manne gegeben würde, als ein Jüngling, welcher wäre von edler Abkunft, eines guten Gemüths und unbefleckten Gerüchtes. Alſo geſchah es durch göttliche Fügung, daß ſie einem edeln Ritter, Namens Ulfo, angetrauet wurde, welcher war achtzehn Jahr alt, ſehr ſchön und wohlgeſtalt, von gutem Ruf, und eines gar gelehrigen Gemüthes. Seiner nahm Birgitta ſich redlich an, lehrte ihn die ſieben Zeiten Unſrer Lieben Frau, und unterwies ihn beide in der Liebe Gottes und des Nächſten. Ihrem Hausweſen ſtand ſie wohl für, das Geſinde hielt ſie an zur Arbeit; keinen litt ſie in ihrem Dienſte, der nicht einen ſittigen, züchtigen Wandel führte, auch mied ſie die leichtfertigen Geſellſchaften, und ſuchte vielmehr ſolche, durch deren Verſtändigkeit und Beiſpiel ſie hoffen durfte im Guten geſtärkt zu werden. So jung ſie und ihr Gemahl auch waren, ſo kaſteieten ſie dennoch ihren Leib zum öftern mit Faſten, Wachen, und andern guten Uebungen; das Gebet verſäumten ſie nicht; abſonderlich baten ſie Gott den Allmächtigen inſtändigſt, daß er nicht nur ſie

ſelbſt für Sünden bewahren, ſondern auch den Kindern, die er ihnen beſchieden habe, die Gnade geben möge, allzeit nach ſeinen Geboten zu thun.

Ein ſolches Gebet ſo frommer Eheleute konnte nicht ohne Erhörung bleiben. Es wurden dem Ulfo von ſeiner gottſeligen Hausfrau acht Kindlein geboren, vier Knäblein und vier Mägdlein, aus welchen ſämmtlich heilige und ſelige Menſchen wurden. Die Knäblein waren: Karolus, Birgerus, Benedictus, Gudmarus; die Mägdlein: Metita, Katharina, Ingeburgis, Cäcilia. Bei ſo wiederholten Niederkünften hatte die fromme Mutter nicht wenig zu leiden, alſo daß auch keines ihrer Kinder zur Welt geboren wurde, daß nicht ſie ſelbſt darüber in die äußerſte Lebensgefahr gerathen wäre. Einmal inſonderheit unterlag ſie der allzuſchweren Arbeit; ihre Kräfte waren dahin, und menſchliche Hülfe war verlohren. Sie aber wandte ſich an die Mutter aller Barmherzigkeit, und rief ſie mit großer Inbrunſt um Beiſtand an. Siehe da trat Angeſichts der Hebamme, und der übrigen Frauen, welche bei ihr wachten, die hochgelobte Jungfrau herein, ſchön und gar holdſelig anzuſchauen, auch wohlgeziert mit weißen ſeidenen Gewändern; ging zum Bette, begriff die Kreißende um den Leib, und verſchwand. In ſelbigem An-

genblick genas Birgitta ohne einige weitere Beſchwerde ihrer frommen Tochter Katharina.

Birgitta erzog ihre Kinder mit großer Sorgfalt, und hielt ſie an zu allem Guten. Gleichwie der Adler ſeine Jungen in die Sonne trägt, damit ſie zu ihrem Glanze ſich gewöhnen, auch vor ihnen aufſteigt in die Höhe, und ſie fliegen lehret, alſo gewöhnte auch ſie ihre Kinder ſein frühe, zu dem Herrn aufzuſchauen, und allzeit in dem Bewußtſeyn ſeiner Allgegenwart zu wandeln.

Als den beiden Eheleuten dieſe acht Kinder geboren waren, nahmen ſie ſich vor, in Zukunft nach frommer Geſchwiſter Art mit einander zu leben, pflogen auch Rathes, wie ſie nach dem Exempel der Heiligen um Chriſti willen das Vaterland meiden, und in Fremden Landen Armut und Beſchwerlichkeit erleiden möchten. Alſo wallfahrteten beide zum heiligen Jacob nach Compoſtell, und pflogen an ſeinem Grabe ihrer Andacht. Als ſie viele heilige Stäten und Gnadenörter beſucht hatten, und auf der Heimfahrt zu Atrebatum angekommen waren, fiel der Gemahl der heiligen Birgitta in eine ſchwere Krankheit. Die fromme Frau ward darüber ſehr betrübet, und rief mit großer Inbrunſt zum Erlöſer. Dieſer ſchickte ihr ſeinen Diener, den frommen Biſchof und Märtyrer Dionyſius,

welcher zu ihr ſprach. Ich bin Dionyſius, und habe dieſes Land ehemalen zum chriſtlichen Glauben bekehret. Weil du mir nun allezeit in frommer Liebe zugethan geweſen, bin ich dir zugeordnet worden zu einem Beſchützer und Geleitsmann, und das hab' zum Wahrzeichen: Dein Mann wird in dieſer Krankheit nicht ſterben. Hernach ward ihr noch geoffenbaret, wie ſie vor ihrem Ende noch Rom und das heilige Grab beſuchen müſſe, und wie ihr Name berühmt werden würde in allen chriſtlichen Landen. Wenige Tage nach dieſen Erſcheinungen genas der Ritter Ulfo wieder von ſeiner Krankheit, und kehrte mit ſeiner Frauen wieder in ſeine Heimat zurück. Hier beſchloß er der Welt völlig zu entſagen, zog ein geiſtlich Kleid an, und begab ſich in das Kloſter Alvaſtra, wo er Gott diente bis an ſein Ende, und nach vielen Jahren eines heiligen und ſeligen Todes ſtarb.

Gleichwie die Turteltaube, wenn ſie ihren Gatten verlohren, ihre übrigen Tage einſam verlebet, und in den Felslöchern girrend ſitzet, alſo that auch die heilige Birgitta. Sie entſagte nach dem Tode ihres Gatten allen Gedanken an eine zweite Ehe, und beſchloß ſo viel möglich, des Irdiſchen ſich zu entwöhnen. Sie vertheilte ihr Gut unter ihre Kinder und die Armen, entſagte allem Schmuck

und aller Bequemlichkeit, zog ſchlechte Kleider an, befliß ſich ſchwerer Arbeit, und kaſteiete ſich aufs ſtrengſte. Deshalb ward ſie von andern Edelfrauen verſpottet und für eine Thörinn geſcholten. Sie aber ſprach: Ich habe um eurentwillen dem weichlichen Leben nicht entſaget; euch zu Lieb werde ich es nicht wieder anfahn. Bittet Gott für mich, ich will ihn bitten für euch und für eure Kinder. Hierauf ſtiftete ſie einen neuen Orden, und gab ihm eine Regel, die Chriſtus ſelbſt ihr offenbaret hatte. Dieſe Regel ward geübet von den Kloſterfrauen zu Wadſtena in Schweden.

Dieweil die heilige Birgitta in ſolcher Einſamkeit lebte, ward ſie einſtmals entrückt im Geiſt; ein groſſes Licht umleuchtete ſie, und eine Stimme ſprach zu ihr dieſe Worte: Merke auf, Birgitta, und nimm zu Herzen, was ich dir ſage. Von nun an ſollſt du heilige Geſichte ſehn, und wunderbarer Offenbarungen gewürdigt werden. Alles aber, was du ſehen und hören wirſt, das ſollſt du dem Meiſter Conradus wieder offenbaren von meinetwegen, als welcher iſt wohlerfahren, die Geiſter zu unterſcheiden. Du aber ſollſt meine Liebſte ſeyn und meine Braut, und meine Gnade ſoll bei dir ſeyn bis an dein Ende. Von der Zeit an wurde Birgitta heiliger Geſichte und Offenbarungen gewürdigt an

die acht und zwanzig Jahre lang. Alles aber, was ſie ſah und hörte, das entdeckte ſie Meiſter Conrade, welcher war ein hochgelehrter Doctor der heiligen Schrift, und welchem ſie Gehorſam angelobt hatte in allen geiſtlichen Dingen. Ohne deſſen Rath und Billigung ließ ſie nichts bekannt werden von dem, was ſie geſehen hatte, und ſind durch ſolche Geſichte und Offenbarungen unzählige Menſchen geſtärket und getröſtet worden.

Hernach ward Birgitten befohlen, noch einmal in das Elend zu wandern um Chriſti willen, und einer weiten und beſchwerlichen Pilgrimſchaft ſich zu unterziehen. Stehe auf, hieß es, und zeuch nach Rom, daſelbſt ſind die Gaſſen der Stadt mit Golde überzogen, und ihre Steine ſind mit dem Blut der Märtyrer gefärbet. Daſelbſt ruhen viele meiner Heiligen, und an ihren Gräbern iſt Troſt und Vergebung zu finden. Daſelbſt ſollſt du auch den Pabſt und den Kaiſer ſehn, und ſollſt vor ihnen weiſſagen. Alſo machte ſich Birgitta auf und zog gen Rom, und blieb dort viele Jahre, und iſt daſelbſt großer und wichtiger Offenbarungen gewürdigt worden. Auch ward ihr geboten, Latein zu lernen in ihrem Alter, und die Kunſt die da heißt Grammatica. Zu ihrer Lehrerinn wurde ihr die heilige Agnes zugeordnet, mit deren Hülfe ſie in

kurzer Zeit ſehr gut Lateln reden und ſchreiben lernte. Uebrigens lebte ſie zu Rom gleich einer vater und mutterloſen Waiſe, die ſonſt niemanden angehört, als ihrem Herrn Chriſto. Alle Tage beſuchte ſie die heiligen Gräber und die Oerter der Andacht; ſahe keinen an, und redete auch mit keinem, es ſey denn, daß ſie gefragt wurde; alsdann antwortete ſie mit wenig Worten, behielt die Worte auch in ihrem Herzen, und prüfte ſie nachher auf das ſtrengſte. Fand ſie nun, daß etwas darinn ſey, das Gott übel gefiel, ſo empfand ſie eine große Bitterkeit in ihrem Herzen; es roch um ſie her, wie lauter Schwefelgeruch; auch kam ſie nicht wieder zur Ruhe, bis ſie ſolche Worte dem Beichtvater gebeichtet, ihretwegen Buße gethan, und die Abſolution empfangen hatte.

Nach einigen Jahren ward ihr befohlen, nach Neapolis und Sicilien zu wandern, und daſelbſt zu predigen. Solches that ſie, und blieb eine kleine Weile in dieſen Gegenden, ſtrafte und vermahnte Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, offenbarte auch den Einwohnern zu Neapolis was Gott über ihre Stadt beſchloſſen habe. Hernach zog ſie wieder gen Rom und lebte dort auf die vorige Weiſe.

Nicht lange darnach ward ihr befohlen nach

Jeruſalem zu wandern, und die Oerter zu beſuchen, wo Unſer Herr gewandelt hat während ſeines irdiſchen Lebens. Als ſie ſolchen Befehl hörte, entſank ihr der Muth, und ſie entſchuldigte ſich, daß ſie jetzt alt und krank ſey. Der Herr aber ſprach zu ihr: Bin ich es, der die Natur erſchuf und erhält, oder iſts ein anderer? Meineſt du, ich könne dir nicht Kraft geben in deiner Schwachheit, und Jugendkräfte im Alter? Gehe hin, und ich will mit dir gehn, und es ſoll alles in die Erfüllung gehn, was dir iſt verheißen worden. Alſo wanderte die heilige Birgitta gen Jeruſalem, und beſuchte alle Oerter wo Chriſtus gewandelt hat, mit großer Andacht und Inbrunſt; und der Herr war mit ihr auf allen ihren Wegen. Auf der Heimreiſe aber von Jeruſalem erkrankte ſie am kalten Fieber, und blieb auf dem Meere ſowohl, wie auf dem Lande, ein ganzes Jahr krank, und als ſie nach Rom zurück kam, ward ſie je länger je kränker. Als ſie nun einſtens in ihrer Kammer auf den Knieen lag und betete, offenbarte ſich Chriſtus ihr in großer Freundlichkeit, und zeigte ihr ſein ſanftmüthiges Angeſicht, und ſprach zu ihr: Ich habe mich für eine Weile von dir entfremdet gehalten, gleichwie ſich ein Bräutigam entfremdet von ſeiner Braut, damit dieſe ein deſto größeres Verlangen

nach ihm empfinde; jetzt aber iſt die Zeit der Verſuchung vorüber; die Stunde der Erlöſung iſt nahe. Ich will deine Seele zu mir nehmen, und ihr halten alles, was ich dir gelobet habe ſeit deiner zarten Jugend. Dein Leichnam aber ſoll in Rom bleiben, bis ich ihn an die Stäte bringen werde, die ich ihm bereitet habe; denn ich will anſehn nicht deine Werke, ſondern deinen Willen. Nach dieſer Erſcheinung bereitete die heilige Frau ſich mit großer Heiterkeit zum Tode, machte ihr Teſtament, rief ihren Dienern und Dienerinnen, und weiſſagte ihnen alles wie es ihnen ergehn und wo ſie bleiben würden nach ihrem Tode. Am fünften Tage darauf, um die Morgenröthe, erſchien Unſer Lieber Herr ihr abermal, und tröſtete ſie aufs freundlichſte. Als nun die Meſſe vollendet war, und ſie den Leichnam des Herrn mit großer Innigkeit empfangen hatte, gab ſie ihren Geiſt auf, im Jahr Chriſti Ein Tauſend Dreihundert drei und ſiebenzig, ihres Alters im ſiebzigſten Jahre. Ihr Leichnam ward begraben zu Rom in Sanct Laurentius Kloſter mit dem Zunamen Paniſperna. Ein Jahr darauf aber wurden die heiligen Gebeine nach Schweden geführt, und im Kloſter Wadſtena beigeſetzt, welches liegt im Stifte Linköping.

XX.

Katharina, der heiligen Birgitta heilige Tochter, offenbarte ihren frommen Sinn ſchon als ein ſäugendes Kindlein, indem ſie der geilen und unzüchtigen Ammen Bruſt ſchlechterdings nicht ſaugen wollte; ihrer Mutter und andrer ehrbaren Frauen Bruſt aber, ſog ſie mit großer Begierde.

Nach ihrer Entwöhnung wurde ſie der Aebtiſſinn zu Riſſeberg, einer ſehr frommen und gottesfürchtigen Frauen anvertraut, welche das Gute, das in ſie gelegt war, durch Lehre und Beiſpiel treulich beſtärken und entwickeln half. Es waren aber die böſen Geiſter der künftigen Heiligen feind, und plagten ſie in ihren zarten Jahren auf mancherlei Weiſe. Einſtens ſtießen ſie ſie des Nachts aus dem Bette, und ließen ſie halb todt liegen. Ein andermal, als ſie den Tag über fleißig mit den Puppen geſpielt hatte, erſchienen ihr des Nachts viel böſe Geiſter in der Geſtalt der Puppen, fielen über ſie her, und ſchlugen ſie, daß die Striemen am Morgen noch zu ſehen waren. Seitdem enthielt ſie des eitlen Puppenſpiels ſich gänzlich.

Als Katharina zu mannbaren Jahren gelangt war, gelobte ſie ſich Gotte und der heiligen Jung-

frau; dennoch glaubte ſie dem Vater gehorchen zu müſſen, und gab ihren Willen darein, daß ſie einem ſehr edeln jungen Manne, Namens Egbert, angetrauet wurde. Als aber Egbert ſie in das bräutliche Gemach führte, beſchwur ſie ihn mit Thränen, ihr nicht anders zu nahen, als wie ein Bruder ſeiner Schweſter nahet. Solches gelobte ihr der Jüngling aus Anregung des heiligen Geiſtes, und hielt es redlich.

Fünf Jahre hernach, als Katharinens Mutter ſchon in Rom lebte, erwachte in der Tochter Gemüthe ein heftiges Verlangen, ebenfalls nach Rom zu wallfahrten, und zugleich mit der Mutter die heiligen Oerter zu beſuchen. Darinn gab ihr Gemahl nicht nur ſeinen Willen, ſondern er verſahe ſie auch mit aller Nothdurft, und ordnete ihr ein Geleit zu von Dienern und Dienerinnen. Alſo geſegnete Katharina die Ihrigen, und gelangte nach vielen Mühſeligkeiten gen Rom, wo ſie aber ihre Mutter nicht vorfand. Denn dieſe war auf Anregung des heiligen Geiſtes nach Bonnonien gegangen, um das laſterhafte Leben der dortigen Mönche zu ſtrafen. Als aber der heiligen Birgitta geoffenbart ward, daß ihre Tochter Katharina indeß in Rom angekommen ſey, eilete ſie dahin zurück, und ward von der Tochter mit großer Zärtlichkeit

empfangen. Nachdem Katharina ſich nun mit ihrer Mutter geletzet, auch an allen Gnadenörtern ihrer Andacht gepflegt hatte, bereitete ſie ſich wieder zu Hauſe zu reiſen. Ihre Mutter aber ſprach zu ihr: Liebe Tochter, wollteſt du nicht bei mir bleiben, und um Chriſti willen der Heimat und guter Tage müßig gehn? Ihr antwortete die Tochter: Mit Freuden, liebe Mutter, will ich um Gottes und deiner Willen nicht nur der Heimat und der guten Tage müßig gehn, ſondern auch meinem ehelichen Gemahl entſagen, welchen ich doch auf der Welt am liebſten habe. Alſo blieb Katharina zu Rom, zum großen Troſt der Mutter und zu nicht geringer Erbauung der Gläubigen. Auch wurde die heilige Jungfrau von Gott begnadet mit großer Weisheit und Beredſamkeit, alſo, daß ſie freundlich ſprach, und die Werke Gottes vor Fürſten und Herren verkündigte. Als ſie auf dieſe Weiſe einſtens vor Pabſt Urbano dem ſechſten und den Cardinälen überaus weislich geſprochen hatte, ſagte der Pabſt zu ihr: Fürwahr, Tochter, du haſt deiner Mutter Birgitta Milch getrunken.

Nicht lange nachher kam Bothſchaft zu Katharinen, daß ihr Ehemann mit Tode abgegangen ſey. Nun war ſie damals noch ſehr jung, kaum zwanzig Jahr, dazu ausbündig ſchön. Alſo fanden

ſich viele vornehme und reiche Herren, welche ihrer zur Ehe begehrten. Ein Graf vor allen hätte ſie gar gerne gehabt, und warb um ſie mit vielem Eifer. Als er aber inne ward, daß weder Worte noch Gaben etwas über ſie vermochten, ergrimmte er, und beſchloß ſich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen, wenn ſie einſt zu den umliegenden heiligen Oertern wallfahrten würde. Einſt erkundſchaftete er, daß ſie zur Kirche des heiligen Sebaſtian, welche außerhalb der Ringmauer lag, gegangen ſey, und daß ihre Mutter nicht bei ihr wäre. Sofort befahl er ſeinen Dienern, zwiſchen den Weinbergen auf ſie zu lauern, auf ihrem Heimwege ſie aufzugreifen, und zu ihm zu führen. Dieſen Dienern aber ſchickte Gott einen ſehr ſchönen Hirſch entgegen. Während ſie dieſem nachſetzten, ging Katharina ungefährdet zu Hauſe. Als ſie hier von ihrer Mutter, welcher der Geiſt es offenbart hatte, erfuhr, welche Gefahr ihr gedroht, und wie wunderbarlich ſie Gott errettet habe, dankte ſie Gott mit großer Inbrunſt, beſchloß auch, ſich künftig beſſer vorzuſehen, und keine Kirchen zu beſuchen, als ſolche, die innerhalb der Stadt, und in der Nähe lägen.

Als aber nach einigen Wochen das Feſt des Märtyrers Laurentius einfiel, ſprach Birgitta zu Katharinen: Liebe Tochter, morgen, ſo Gott will,

wollen wir zur Stadt hinaus, und in Sanct Laurentius Kirche gehn, um uns auch einen Ablaß zu verdienen. Katharina ſprach: Wenn nur der Graf mir nicht wieder nachſtellt! Die Mutter antwortete: Sorge du nicht vor den Grafen. Vor dieſer, wie vor jeder andern Gefahr wird dein Herr Chriſtus dich wohl bewahren. Als ſie nun auf Laurentiustag aus dem Hauſe gingen, zeichnete Katharina ſich ſiebenmal mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; folgte dann der Mutter getroſten Muthes, und gelangte mit ihr wohlbehalten in die Kirche. Es hatte aber der Graf ihr Vorhaben wohl erkundſchaftet, und lange vor Tage ſchon ſich mit den Dienern in die Weinberge gelegt, um in der Dämmerung ſie zu ergreifen. Gott aber ſtrafte ihn, daß er des anbrechenden Tages überall nicht gewahr ward. Als nun wohl zwei Stunden nach Sonnenaufgang verſtrichen waren, wurden ſeine Diener ungeduldig, und ſprachen: Was wollen wir hier länger liegen und harren um nichts und wieder nichts Der Graf ſprach: Wir müſſen warten bis es Tag wird. Die Diener erwiederten: Thut doch nur die Augen auf, ſo werdet ihr finden, daß es längſt heller lichter Tag ſey. Der Graf that die Augen weit auf, und da er gleichwohl nichts erkennen konnte, merkte er wohl,

daß

daß ihn Gott geſtraft habe, ſchlug daher in ſich, und befahl den Dienern, ihn in Sanct Laurentius Kirche zu führen. Solches thaten ſie, und brachten ihn auf ſeinem Leichtwagen zu den beiden heiligen Frauen. Dieſe bat der Graf, ihm zu vergeben, und Gott für ihn zu bitten. Sie thaten es, und der Graf erhielt ſein Geſicht wieder, ward von Stund' an ein andrer Menſch, und hielt Katharinen ſammt ihrer Mutter ſeit der Zeit in hohen Ehren.

Viele Jahre hernach begleitete die heilige Katharina ihre Mutter nach Jeruſalem, und als auf dem Heimwege dieſelbe erkrankte und zu Rom verſtarb, brachte ſie deren Gebeine nach Schweden in das Kloſter Wadſtena. Da ſich nun der Ruf ihrer Heiligkeit im Vaterlande bereits verbreitet hatte, ward ſie allenthalben mit großer Ehrerbietung empfangen, der König ſelber und die Kleriſei beſuchten Katharinen zu Wadſtena, erzeigten ihr alle Ehre, und baten ſie, noch einmal nach Rom zu reiſen, und von dem Pabſt zu erhalten, daß ihre Mutter heilig geſprochen würde. Dazu war ſie willig und bereit, und zog im folgenden Jahre wieder gen Rom. Es begonnte noch Pabſt Gregorius der Eilfte das Geſchäft der Erhebung, ſtarb aber, ohne damit zu Stande gekommen zu ſeyn. Als hierauf Bonifacius der Neunte zum Pabſt erkohren

wurde, welcher Birgitten von Perſen gekannt, und einige ihrer Zeichen geſehen hatte, verſprach er Katharinen, das Geſchäft zu beſchleunigen; gleichwohl ward er durch andre Geſchäfte und durch eine in der Kirche entſtandne Spaltung mehrere Jahre nach einander daran gehindert. Als endlich Katharina die Bulle erhalten hatte, machte ſie ſich auf den Heimweg, obgleich ſchon krank und hinfällig. Unterwegs, als ſie in Preußen kam, trug es ſich zu, daß einer ihrer Diener vom Wagen fiel, und, da der Wagen über ihn hin ging, mit zerbrochnen Rippen für todt liegen blieb. Dieſen heilte Katharina durch ihr inbrünſtiges Gebet, und durch Berührung ihrer heiligen Hände.

Als ſie endlich zu Wadſtena gelangte, ward ſie von den Brüdern und Schweſtern mit großen Freuden empfangen; auch war Freude im ganzen Königreich, daß die Zahl der lieben Heiligen durch eine Tochter des Landes wäre vermehrt worden. Katharina blieb fortan zu Wadſtena, und ſo krank ſie war, ließ ſie es ſich gleichwohl nicht verdrießen, die Schweſtern die Regel zu lehren, die ſie vier und zwanzig Jahre lang bei ihrer Mutter erlernt hatte. Als ihr Ende ſich nahte, empfing ſie die Sacramente der Kirche mit großer Andacht und Innigkeit, und gab darnach ihren Geiſt auf, als man ſchrieb nach Chriſto Eintauſend Vierhundert drei und achtzig.

Ende des erſten Bandes.

Legenden.

Von

Ludwig Theoboul Kosegarten.

Zweiter Band.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1805.

G.H. BIBL. A. WEIMAR.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Drittes Buch.

I. Die Legende vom Berge Vaus. . Seite 3

II. Legenden vom Evangeliſten Johannes. . — 23

III. Chriſti Briefwechſel mit Abgarus. . — 37

IV. Die Reiſen des Apoſtels Thomas. . — 41

V. Der Biſchof und die Jungfrau. . . . — 51

VI. Die Legende vom heiligen Clemens und ſeiner Familie. . . . . — 58

VII. Die Paſſion des heiligen Ignatius. . — 75

VIII. Heroismus und Marterthum des heiligen Sebaſtian. . . . . — 79

IX. Die Thebaiſche Legion und ihr Feldhauptmann Mauritius . . . . . — 84

X. Die Paſſion des heiligen Laurentius. — 91

XI. Adrianus und Natalia. . . . . — 98

XII. Marterthum des heiligen Jacobus, genannt der Zerſtückte. . . . . — 108

XIII. Thaten und Tod des Ritters Sanct George. . . . . — 115

XIV. Die Legende vom großen Chriſtoph. — 133

XV. Die Legende von den ſieben Schläfern. . . . . — 145

XVI. Wunderbare Schickſale des heiligen Placidus und ſeiner Familie. . . — 157

XVII. Die Gleichniſſe des heiligen Barlaam und die Bekehrung des heiligen Königs Joſaphat. . . . . — 174

XVIII. Die Legende vom heiligen Alexius. — 214

Viertes Buch.

I. Paulus, der Vater der Eremiten. . Seite 233
II. Anfechtungen, Geſchichte und Sprüche des Eremiten Antonius. . . . . — 237
III. Die Lebensordnung des Eremiten Hilarion. . . . . — 245
IV. Des Eremiten Macarius Kämpfe mit dem Fleiſch und mit dem Teufel. . — 249
V. Sprüche und Thaten des Abtes Paſtor. — 253
VI. Sprüche und Thaten des Abtes Johannes. . . . . — 259
VII. Sprüche und Thaten des Abtes Moſes. — 261
VIII. Sprüche und Thaten des Abtes Arſenius . . . . . — 263
IX. Sprüche und Thaten des Abtes Agathon. — 268
X. Die Barmherzigkeit des heiligen Johannes, genannt der Almoſenier. . . . — 271
XI. Leben, Tugenden und Tod des heiligen Biſchofs Martinus. . . . . — 288
XII. Der Bund mit dem Böſen. . . . — 311

XIII. Des heiligen Baſilius letztes Zeichen und Tod. . . . . — 320

XIV. Der heilige Elternmörder Julianus. — 322

XV. Die beſtrafte Lüge. . . . . — 326

XVI. Das Geſicht des heiligen Forſeus. . — 328

XVII. Die Niederfahrt des Ritters Nicolaus. . . . . — 334

XVIII. Die Legende vom heiligen Hubertus. — 342

XIX. Des Erzbiſchofs Turpinus Bericht von den Thaten und dem Tode des heiligen Kaiſers Karolus Magnus und ſeiner Starken. . . . . — 354

XX. Die Legende von Gregorius auf dem Steine. . . . . — 381

XXI. Die Legende vom heiligen Waldbruder Meinhard und ſeinen Raben. . — 417

Anhang.

Die Irrfahrten des heiligen Brandanus. Eine Mönchs-Odyſſee. . . . . — 433

Legenden.

Drittes Buch.

I.

In Oſten liegt ein Berg, Namens Vaus; derſelbe überſiehet alle andre Berge, und iſt beſonders wohl gelegen zur Betrachtung des geſtirnten Himmels. Als nun die Weiſſagung des Bileams, daß aus Jakob ein Stern aufgehn ſolle, der die ganze Welt erleuchten würde, auch im Morgenlande erſchollen war, verordneten die Herren des Landes, daß zwölfe ihrer weiſeſten Meiſter von nun an auf dem Berge Vaus wohnen und fleißig acht geben ſollten, wann der verheißene Stern aufginge. So oft einer von den Zwölfen ſtarb, ward ſeine Stelle durch einen andern erſetzet, und durfte nie keiner fehlen an der Zahl der Zwölfe. Die zwölf weiſen Meiſter, als welche der Himmelsläufte wohl kundig waren, nahmen ihres Amtes eben wahr, ſie beſchaueten die Geſtalt des Himmels auf das fleißigſte; auch wuſchen und reinigten ſie ſich zum öftern, und baten Gott inſtändigſt, daß der gewünſchte Stern erſcheinen möch-

te Allein sie entschliefen, bevor sie ihn gesehen hatten. Es entschliefen auch ihre Kinder und Kindeskinder, und der verheißne Stern verzog noch immer. Es verflossen die Zeiten, es verrannen die Jahrhunderten; es verneuerten sich die Geschlechter der Menschen; immer noch verzog der Stern zu kommen. Je länger er aber verzog, je gewisser versahen die Menschen sich seiner Zukunft; je inbrünstiger baten sie Gott, dieselbe zu beschleunigen. Solches währte von den Zeiten Bileams bis auf die Zeit, da Christus gebohren wurde.

In derselbigen Nacht nun worinnen Gott ein Kind ward, geschahe es doch, als die zwölf Meister auf dem Gipfel des Berges Vaus, ihrer Weise nach, den Himmelslauf betrachteten, ein Stern in dem Osten aufging, desgleichen sie vorhin noch nie gesehen hatten. Es leuchtete der Stern wie die Sonne, also daß auch die Dunkelheit der Nacht verwandelt wurde in die Klarheit des Mittags. In der Mitte des Sterns erschien ein Kindlein von wunderbarer Schönheit, dasselbige trug ein Kreuz in Händen, und sprach mit freundlicher Stimme: Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude; heute ist Derjenige gebohren, auf welchen die Völker geharret haben; ziehet hin in das jüdische Land,

dort werdet ihr mich finden. Als die Weiſen ſolchen Stern ſahen, und ſolche Stimme hörten, fielen ſie auf ihr Angeſicht und dankten Gott, der ſie gewürdiget hatte zu ſehen und zu hören, worauf die Väter ſich vergebens gefreut hatten ſeit ſo vielen hundert Jahren. Es ward auch die Erſcheinung des Sterns alsbald ruchbar im ganzen Morgenlande. Und alle Menſchen freuten ſich des Sterns und ſeiner Bedeutung; und wo ein Volk Noth litt, oder bedrückt und bedrängt war, das hoffete feſtiglich daß es nun anders werden würde und beſſer, und daß das güldne Zeitalter eintreten würde, wo alle Fehde ein Ende haben, und alle Thränen aufhören ſollten zu fließen.

Dazumalen lebeten drei Könige im Morgenlande, deren Königreiche durch große Ströme und Gewäſſer von einander geſchieden wurden, alſo daß nicht leicht war, aus dem Gebiete des einen zu gelangen in das Gebiet des andern. Es hatte keiner der dreien jemalen von dem andern gehört; jeglicher blieb daheim in ſeinem Reich, lag dem Regimente ob, und ließ ſich angelegen ſeyn des Rechtes zu pflegen und Frieden und Ruhe aufrecht zu halten in ſeinen Reichen und Landen. Die drei Könige fürchteten den Gott des Himmels und der Erde, und dienten ihm nach der

Weiſe ihrer Väter in Demuth und Herzenseinfalt; ſie befliſſen ſich der Zucht und Keuſchheit, verzie-hen ſich auch des Eheſtandes und Kinderzeugens, als ſolche, welche genug der Kinder hätten an ihren Unterthanen. Es lauten aber die Namen dieſer drey Könige auf Hebräiſch: Galgalath, Magalath, Sarachin; auf Griechiſch: Ap-pellius, Amerius, Damascus; auf Latei-niſch: Caspar, Balthaſar, Melchior.

In der Nacht nun in welcher Chriſtus ge-bohren wurde, und den Weiſen der Stern er-ſchien, ward einem jeden dieſer drei frommen Könige, welchen Gott zur Erkenntniß der Wahr-heit helfen wollte, ſolches kund gethan durch ein abſonderliches Wunderzeichen. König Caspar be-ſaß einen Strauß, dieſer brütete von einem Ey ein Lamm und einen Löwen; anzudeuten, daß in dieſer Nacht ein Kind gebohren ſey von Lammes-ſinn und Löwenmuthe. König Melchior hatte in ſeinem Garten einen Zedernbaum, welcher über alle Bäume des Gartens hervorragte, und ſelbſt über die umliegenden Berge; in dieſes Baumes Wipfel erhub ſich ein Rauſchen, wie das Rau-ſchen vieler fallenden Waſſer; darnach ſetzte ſich ein Vöglein in den Baum und ſang mit klarer Stimme: Siehe eine Jungfrau iſt ſchwanger ge-

weſen, und hat einen Sohn gebohren, den wird ſie heißen Immanuel. In König Balthaſars Landen ward in derſelben Nacht ein Kind gebohren, welcher nicht ſobald aus Mutterleibe hervorgebrochen war, als er ausrief: Uns iſt ein Kind gebohren; ein Sohn iſt uns gegeben; deß Namen iſt: Rath, Kraft, Held, Wunderbar, Ewig, Vater, Fürſt des Friedens. Durch ſolche Zeichen wurden die drei Könige, jeder für ſich, aufmerkſam auf die Wege Gottes. Und als bald darauf vom Berge Vaus Bothſchaft einging, daß der verheißene Stern endlich erſchienen ſey, beſchloß ein jeder, ſofort aufzubrechen, und dem verhängnißvollen Kindlein Treue und Hulde zu geloben, auch Gaben und Geſchenke ihm zu bringen nach der Sitte der Morgenländer.

Es iſt aber zu wiſſen von den Reichen dieſer drei Könige, daß jedes derſelben Indien heißt, und beſtehet meiſtens aus Eylanden im Meer, welche rings mit Waſſer umfloſſen ſind. Daſelbſt ſind große Schlangen und allerlei giftiges Gewürme, von welchen viel zu ſchreiben wäre, alſo, daß nicht leichtlich dahin zu gelangen iſt, noch von einem Eyland in das andre. In dem einen Eyland liegt ein Königreich, genannt Nubia, daſelbſt herrſchte König Melchior; ihm ge-

hörte auch das Land Arabia, woselbst der Berg Sinai liegt und das rothe Meer. In dem zweiten Eyland liegt ein Königreich, genannt Godolia, daselbst herrschte König Balthasar, der Unserm Herrn den Weihrauch opferte; ihm gehörte auch das Königreich Saba, woselbst allerley Wurzeln und Gewürze wachsen Sonderlich wächst daselbst der Weihrauch und tröpfelt aus den Bäumen. In dem dritten Eyland und Indien, liegt das Königreich Tarsis, wo König Caspar herrschte, der unserm Herrn die Myrrhen opferte. Ohnfern liegt ein groß Eyland, genannt Egrosilla; daselbst liegt der Apostel Thomas begraben.

Es begab sich aber durch Gottes Fügung, daß diese drey Könige jeder für sich, und ohne von den übrigen zu wissen, aufbrachen an einem und demselben Tage, um die Wallfart anzutreten in das jüdische Land. Es nahm ein jeder mit sich groß Gefolg und ehrlich Geleite, viel Wagen und Rosse, Maulesel, Kamele und Dromedare; dazu von den auserlesensten Schätzen des Landes, auch viel Geschmeides und königlichen Schmuckes, wie es denn so großen reichen Königen nicht anders geziemte. Als sie aufgebrochen waren, ein jeder aus seinem Lande, siehe, da erschien einem jeden der vielbelobte Stern, und leuchtete und

wieß ihnen den Weg bei Nacht wie bei Tage. Alſo zogen ſie ihres Wegs bei Nacht und Tage; es hungerte ſie nicht, es durſtete ſie nicht; auch verſpührten ſie keine Müdigkeit; wohin ſie kamen, da ebneten ſich die Höhen und erhöhten ſich die Thale; die Sümpfe und Moräſte trockneten aus; das Meer trat zurück; die Ströme thürmten ſich rechts und links gleich Mauren; allenthalben war eine breite ebne Bahn; alle Städte wurden aufgethan; alle Thore wurden aufgeſchloſſen; überall empfing man ſie aufs ehrlichſte, und hätte ſie gar gern geherbergt; allein ſie begehrten weder der Speiſe noch des Trankes noch der Ruhe, ſondern zogen fürbaß, ohne auszuweichen weder zur Rechten noch zur Linken. Und alle Menſchen verwunderten ſich des Sterns, in deſſen Schein ſie reiſeten; auch ſah man wohl, daß ſie mächtige und reiche Könige ſeyn, und ließ ſie in Frieden ziehn, als ſolche, die unter dem Schutze der Götter und in ihrem Dienſte reiſeten.

Gleichwie nun Gott, bey welchem kein Ding unmöglich iſt, den Propheten Habakuk von Judäa nach Babylonia, was doch ein Streckweges von hundert Tagefahrten iſt, in einem Augenblick entrückt hat, um den Propheten Daniel zu erquicken, alſo gefiel ihm auch, die drei frommen Kö-

nige von India bis in das jüdiſche Land zu führen, binnen nicht mehr denn dreyzehn Tagen. Mit dem Anbruch des vierzehnten Tages aber, als ſie ſchon nicht weit mehr von Jeruſalem waren, erloſch ihnen der Stern, und ein dicker Nebel umgab ſie. In ſolcher Dunkelheit tappeten ſie noch eine Weile vorwärts, und durch göttliche Schickung geſchahe, daß dieſe drei Könige in einem und demſelben Augenblick, wiewohl ein jeder auf einem abſonderlichen Wege, zuſammentrafen auf dem Gipfel des Berges Calwaria, auf welchem, nach Verlauf der Tage, der Herr Chriſtus iſt gemartert und getödtet wurden. In ſelbigem Augenblick vertheilte ſich auch der Nebel, die Sonne ging auf, die drey Könige ſtanden einander gegenüber, und zu ihren Füßen lag die Stadt Jeruſalem. Wiewohl dieſe Könige nun einander vorher nie mit Augen geſehen und nicht einmal von einander gehört hatten, ſo erkannten ſie einander doch alsbald, fielen einander in die Arme und begrüßten ſich aufs herzlichſte. Und wiewohl jeder ſeine eigne Sprache redete, und keiner des andern Sprache erlernt hatte, verſtanden ſie einander doch aufs genaueſte, und beſprachen ſich über die Urſach ihrer Wanderung, welche dann bei allen eine und dieſelbe war.

Nachdem ſie auf dieſe Weiſe ſich mit einander beſprochen und berathen hatten, ſtiegen ſie hinunter in die Stadt Jeruſalem und fragten: wo iſt der neugebohrne König der Juden? wir haben ſeinen Stern geſehn im Morgenlande, und ſind gekommen ihn anzubeten. Dazumalen herrſchte zu Jeruſalem der tyranniſche König Herodes, welcher ſchon alt und grau war, und von dem neuen Könige nicht hören konnte, daß ihm nicht wäre bange geworden um ſeine Krone und um ſein Leben. Sofort berief er die Schriftgelehrten, und forſchte von ihnen, wo Chriſtus eigentlich ſolle gebohren werden. Sie ſprachen: zu Bethlehem, denn alſo haben die Propheten es geſchrieben. Alsbald beſchied Herodes die Weiſen zu ſich, wieß ſie gen Bethlehem, und ließ ſie argliſtigerweiſe hinziehn und das Kindlein ſuchen, und wann ſie es gefunden, es ihm anzeigen, damit er auch komme und es anbeten möge. Die Könige folgten der Anweiſung, und hatten kaum die Straße betreten, welche gen Bethlehem führt, als der vermißte Stern ihnen wieder erſchien, in vormaliger Klarheit. Froh der erwünſchten Erſcheinung, und ſicher von nun an des Wegs nicht mehr zu fehlen, folgten ſie dem Stern mit vielen Freuden. Bald begegneten ihnen die Hirten, welchen der

Engel die Geburt des Herrn verkündigt hatte; dieſe erzählten den Königen, wie in einem ähnlichen Schein der Engel ihnen erſchienen wäre, was er zu ihnen geſprochen, und wie ſie die Wahrhaftigkeit ſeiner Worte erprobet hätten. Von ſolchen Worten wurden die Könige ſehr erquicket, beſchenkten die Hirten reichlich, und legten nunmehro ihre königliche Kleider an, wie es ſolchen gezieret, die vor den König aller Könige erſcheinen ſollen. Je näher ſie der Stadt Bethlehem kamen, je heller leuchtete der Stern. Am Ende ſtand er ſtill, aber über dem Hauſe worinnen Maria herbergte ſammt ihrem Kindlein; die Stralen des Sterns durchdrangen das Dach und die Mauren, und das ganze Haus ward voll Glanzes und Klarheit. Mit großer Ehrerbietigkeit naheten die Könige der heiligen Schwelle, traten hinein nicht ohne einige geheime Bangigkeit, und erblickten das Kind ſammt ſeiner Mutter. Maria ſaß auf der Krippen; ſie war bräunlich und ſehr ſchön, von ſchlankem Wuchs und gar zierlichem Gliederbau, dabei wohl bey Leibe und ein wenig völlig; angethan war ſie nur mit ſchlechten Gewändern; mit der Linken hielt ſie die Zipfel des Schleiers zuſammen, welchen ſie über ihre Scheitel geworfen hatte; mit der Rechten

ſtützte ſie das Haupt ihres in der Wiege ruhenden Kindleins. Die drei Könige ließen ſich auf die Knie nieder, nach der Weiſe der Morgenländer, küſſeten den Erdboden und gelobeten dem neugebohrnen König lebenslängliche Huld und Treue. Darauf thaten ſie ihre Schätze auf und opferten von dem Köſtlichſten ihres Landes. König Melchior, der kleinſte von Perſon, opferte von dem reinſten Golde Arabiens. König Balthaſar, welcher von mittelet Länge war, nicht zu groß noch zu klein, opferte Weihrauch. König Caspar, welcher war von Rieſengeſtalt und ſchwarz wie Agt, nach Art der Mohren opferte Myrrhen. Das Gold diente ſtatt des Tributes; des Weihrauchs bediente man ſich beim Gottesdienſte; die Myrrhe gebrauchte man zum Einbalſamiren der Leichen. Das Gold deutete auf Chriſti königliche Würdigkeit; der Weihrauch auf ſeine göttliche Natur; die Myrrhen auf ſein Menſchſeyn und zukünftiges Leiden und Sterben.

Sobald die drey Könige ihre Anbetung und Huldigung vollendet hatten, verſchwand der Stern; Gottes Finger ließ ab von ihnen, und dieſe Wanderer waren fortan wieder allen Bedürfniſſen und Gebrechen gemeiner menſchlicher Natur unterworfen. Sie, die vorhin weder Hun-

ger noch Durſt noch Müdigkeit empfanden, verſpührten nun wieder das Bedürfniß der Speiſen und des Trankes und der Ruhe. Sie, die vorhin weder der Wegweiſer bedurft, noch der Dollmetſcher, konnten jezt weder den Einen entbehren, um ſich wieder zu Hauſe zu finden, noch den andern, um ſich der mancherley Nationen verſtändlich zu machen, welche ſie auf der Rückreiſe berührten. Sie, die den weiten Weg, von Indien bis in das jüdiſche Land innerhalb dreyzehn Tagen zurückgelegt hatten, bedurften zu ihrer Rückreiſe zweier ganzer Jahre. Solches ließ Gott geſchehen, damit die Menſchen den Unterſchied wahrnehmen möchten, zwiſchen den Wegen der Natur und der Wirkung der Allmacht.

Nachdem die drey Könige einen Tag und eine Nacht zu Bethlehem ausgeruhet und ſich erquicket, auch von Maria und dem Kindlein ſich auf das freundlichſte beurlaubt hatten, brachen ſie auf, um wieder in ihr Land zu ziehen, jedoch auf einem andern Wege, wie ſie denn von dem Engel im Traum waren angewieſen worden. Zu berichten, welche Beſchwerden ſie auf der weiten Reiſe ausgeſtanden, wie viele Lande ſie durchzogen, wie mancherlei Völkerſchaften ſie getroffen, wie ſie jezt durch weite Wildniſſe gewall-

fahrtet, dann durch volkreiche und blühende Provinzen, welche seltsame Thiere, auch Ungeheuer und Gewürm sie angetroffen in Feldern und Wäldern, in Sümpfen, Brüchen und Moräſten, solches würden dieſe Blätter nicht faſſen. Begnügen wir uns dann zu wiſſen, daß Gott der Allmächtige auch auf dieſer langen Heimreiſe ſie in Gnaden beſchirmet, daß er es ihnen nirgend gebrechen laſſen an der nöthigen Koſt, Zehrung noch Herberge, daß ſie überall ſehr freundlich aufgenommen und mit großen Ehren empfangen worden, auch ihrerſeits nicht unterlaſſen haben, die Thaten Gottes lobzupreiſen, und die Geburt des weltbeherſchenden Königs den Heiden zu verkündigen.

Nach Verlauf zweier Jahre gelangten ſie wieder an den Fuß des Berges Vaus; alsbald erſtiegen ſie die Zinne deſſelben und lobeten Gott. Hierauf ließen ſie auf der Spitze des Berges eine Kapelle erbauen, zu Ehren des königlichen Kindleins, das ſie mit ſo vieler Inbrunſt geſucht, und mit ſo großer Arbeit gefunden hatten. Am Fuße des Berges lag eine Stadt, genannt Sodola, daſelbſt verblieben ſie eine Weile, um von den Beſchwerden der langen Wallfahrt ſich auszuruhen. Es war aber große Freude im ganzen

Morgenlande, über die Heimkunft der frommen Könige. Es kamen die Fürſten und Herren aus der drei Königs Inſeln und Landen, und freuten ſich der Heimkunft ihrer gnädigen Gebieter. Es kamen Kaufleute und Pilgrimme aus allen Gegenden des Morgenlandes, um die königlichen Wallfahrter zu ſehn, und ſo wundervolle Geſchichten zu vernehmen aus ihrem eignen Munde. Auch waren die drei Könige erbötig und willfährig, jedermann, und vorenthielten keinem, welche große Barmherzigkeit der Herr ihnen erwieſen, und wie er ſie gewürdigt habe, ſeinen und der Junkfraun Sohn, den König des Himmels und der Erden, anzubeten im Lande der Juden.

Nach gepflogner Ruhe zogen die drei Könige ein jeglicher wieder in ſein eigen Land, um nach wie vor des Regiments wahrzunehmen, und Recht und Gerechtigkeit unter ihren Völkern zu pflegen. Es empfingen ihre Unterthanen ſie mit großer Ehrerbietigkeit, und männiglich verwunderte ſich der erſtaunenswürdigen Geſchichten, welche ſie erlebet. Jeder dieſer Könige ließ in jedem Tempel ſeines Landes ein ſchönes Kindlein malen, mit einem Kreuze in der Hand, gerade wie es in dem Stern ihnen erſchienen war. Darüber entſagten viel tauſend Heiden ihrer Abgötterei,

und wandten ſich an Gott und ſeinen Sohn, beſſerten ihr Leben und dienten dem Gott des Himmels mit einem tugendlichen Wandel bis an ihr Ende.

Lange nach dieſen Geſchichten, als Chriſtus bereits geſtorben und begraben, wieder auferſtanden und gen Himmel gefahren war, als auch die Apoſtel bereits die Reiche des Erdkreiſes unter ſich getheilt hatten, und ausgegangen waren in alle Welt, um den Glauben an den Gekreuzigten zu predigen, empfing der Apoſtel Thomas Befehl von Gott, nach Indien zu gehn, und dort das Evangelium zu verkündigen. Der Apoſtel erſchrak von Herzen, und hätte der ſo gefährlichen und mühſeligen Wallfahrt ſich gern überhoben geſehen, vermochte gleichwohl dem Drange des Geiſtes nicht zu widerſtehn, machte ſich auf und zog gen Indien. Daſelbſt predigte er mit großer Kraft und feurigem Eifer, that große Zeichen, heilte die Kranken, trieb die Teufel aus, und bekehrte viel tauſend Götzendiener. Als er einſtens in einen Tempel des Landes trat, fand er in demſelben einen Stern abgebildet, und innerhalb des Sterns ein Kindlein ſammt dem Kreuze. Darüber verwunderte er ſich höchlich, und fragte, was ſolcher zu bedeuten habe. Die Prieſter ga-

den ihm Beſcheid und ſagten, daß das der Stern ſey, von welchem Bileam geweiſſagt, als welcher war wahrgenommen vor wohl funfzig Jahren, auf dem Berge Vaus; wie im Glauben an dieſen Stern ihre Könige in das jüdiſche Land gereiſt wären, das Kindlein, zu deſſen Ehren der Stern erſchienen ſey, geſucht, gefunden und angebetet hätten, und wie ſie nach ihrer Heimkunft dieſes Bildniß hätten entwerfen laſſen, zum Gedächtniß ſo wunderbarer Geſchichten. Als das Apoſtel Thomas hörte, ward er des heiligen Geiſtes voll, und verkündigte den erſtaunten Zuhörern, wie dieſes Kindlein von Gott verordnet wäre, zu einem Erlöſer und Seligmacher aller Menſchen; wie man nicht könne ſelig werden, ohne in ſeinem Namen; wie Chriſtus gelitten, geſtorben, begraben, wieder auferſtanden und gen Himmel gefahren ſei, und wie er Thomas, ſeine Erſtehung nicht habe glauben wollen, bis er ſeine Finger in ſeine Nägelmahle gelegt, und ſeine Hand in ſeine offene Seite. Die Rede drang allen an das Herz. Die Prieſter bekehrten ſich zu Chriſto, und dem Beiſpiel der Prieſter folgte die Menge. Die Götzen wurden verſtöhret, die Tempel in Kirchen verwandelt, Prieſter und Biſchöfe wurden geweihet, und ein groß Volk für den Herrn gewonnen.

Darnach zog Thomas in das Land, worinnen die drei Könige ihren Wohnſitz hatten; ſelbige waren dazumalen bereits ſchwach und krank vor hohem Alter Deſto inniger wurden ſie durch des Apoſtels Ankunft erquickt und erfreut Sobald nun Thomas ſie berichtet hatte, daß derjenige, welchem ſie als einem zarten Säugling ihre Ehrbietung bezeiget, in der Folge durch ſein Thun und Leiden, die ſündige Welt erlöſet und losgekaufet hätte, und wird niemand ſelig werden können, er glaube dann und werde getaufet. Es empfingen dieſe drei Könige die Gabe der heiligen Taufe mit großer Andacht und Ehrerbietung, wurden auch von Stund an mit dem heiligen Geiſt erfüllet, alſo, daß ſie ſelbſt das Wort verkündeten, und die großen Thaten Gottes vor aller Welt prieſen. Auch bekehrten ſich ganze Scharen ihres Volkes zu Chriſto, und wurden wie ſie des heiligen Bades theilhaftig. Die drei Könige aber machten ſich auf mit dem Apoſtel Thomas, und zogen zuſammen auf den Berg Vaus. Daſelbſt weihete Thomas die von ihnen erbaute Kapelle zur Ehre Chriſti und ſeiner lieben Mutter, und predigte und that große Zeichen. Der Ruf ſeiner Zeichen erſcholl in alle Lande. Es entſtand ein Zuſammenlauf des Volkes aus aller

Welt Enden. Das Reich Jesu Christi ward gewaltiglich ausgebreitet, und unzählige Kirchen wurden erbaut, zu Lobe Gottes und seines eingebohrnen Sohnes Darnach weihete der Apostel Thomas die drei Könige zu Erzbischöfen, lehrte sie die heiligen Sakramente verwalten, gab ihnen volle Gewalt zu lösen und zu binden, und nachdem er sie auf das gründlichste unterwiesen, auch sie und alle, die mit ihnen die heilige Taufe empfangen, beschworen hatte, in dem Glauben, den er sie gelehrt, bis an das Ende zu beharren, schied er von ihnen, und zog in das Eyland Egrosilla, wo er seinen Tod fand um des Bekenntnisses Christi willen.

Das Jahr darauf, als die heiligen drei Könige inne wurden, daß ihr Ende nicht mehr fern sey, dauchte es ihnen rathsam und löblich, das leibliche und geistliche Regiment ihrer Länder zu bestellen, dieweil sie noch lebten. Verliesen demnach ihre Fürsten und Herren, auch die Bischöfe und Äbte auf den Berg Vaus, führten ihnen alle Barmherzigkeit zu Gemüthe, die ihnen Gott wiederfahren lassen, und vermahnten sie, von dem Wege den sie gewiesen worden, nicht zu weichen, weder zur Rechten noch zur Linken. Hierauf verordneten sie, daß an die Stelle des Apostels

Thomas, aus der Mitte der Brüder jederzeit ein Patriarch erwählt werden ſolle, welcher bis zu ewigen Zeiten den Namen Thomas führen ſolle; zu Verwaltung des weltlichen Regimentes aber Einen der Weiſeſten und Edelſten im Lande, welchen man nennen ſolle, den Prieſter Johannes. Nachdem ſofort der erſte Patriarch und der erſte Prieſter erwählt worden, vertheilten die drei Könige ihre Schätze und Ländereien unter die vornehmſten Herren des Landes, deren Nachkommen bis auf den heutigen Tag, die Fürſten des Berges Vaus genannt werden. Als ſie auf dieſe Weiſe das geiſtliche und weltliche Regiment beſchicket hatten, entſchlugen ſie ſich aller weltlichen Geſchäfte, nahmen ihren Sitz in der Stadt Sodella am Fuß des Berges, und bereiteten ſich zu ihrem ſeligen Ende.

Zwei Jahre darnach, am heiligen Weihnachtabend, als die drei frommen Könige des heiligen Amtes wahrnahmen in dem Gotteshauſe, erſchien der weiſſagende Stern noch einmal, und mahnete die müden Fürſten an ihren nahen Abſchied. Sofort ließen ſie ihr Grab bereiten in derſelbigen Kirche, und erwarteten in Ruhe, wann Gott ſie zu ſich nehmen würde. Acht Tage darnach, als eben König Melchior des Amtes pflegte, ſetzte er

ſich in ſeinen hohenprieſterlichen Stuhl, neigte ſein Haupt und entſchlief in Frieden, ſeines Alters im hundertſechszehnten Jahr. Die beiden übrigen Könige klagten und trugen Leide um ihn, zogen ihm biſchöfliche Kleider an, und beſtatteten ihn mit großer Würdigkeit. Darnach am heiligen Oſterabend, als eben König Balthaſar des Amtes pflegte, ſetzte er ſich in ſeinen hohenprieſterlicher Stuhl, neigte das Haupt und entſchlief in Frieden, ſeines Alters im Einhundert und Ein und zwanzigſten Jahr. König Kaspar trug groß Leide um den entſchlafnen Bruder, zierte ihn mit biſchöflichen Gewändern, und begrub ihn neben dem erſten. Darnach am Tage der Pfingſten, als eben König Kaspar des heiligen Amtes pflegte, ſetzte er ſich in ſeinen erzbiſchöflichen Stuhl, neigte das Haupt und entſchlief in Frieden, ſeines Alters im Einhundert und achtzehnten Jahr. Denſelbigen beklagte und beweinte alles Volk, und die Fürſten und Herren des Landes, trugen mit geziemender Ehrerbietung den heiligen Leichnam zu Grabe, und beſtatteten ihn in der Mitte der beiden andern. Darnach, als auch dieſer dahin war, verſchwand der Stern, und ward ſeit dem nicht mehr geſehen.

II.

Johannes der Apoſtel und Evangeliſt, war von väterlicher und mütterlicher Seite aus dem königlichen Geſchlechte Jeſſe entſproſſen; ein Sohn des Zebedäus und der Salome, ein Neffe der heiligen Jungfrau, und alſo ein Blutsfreund Jeſu Chriſti. Er war ſehr ſchön von Angeſicht, von Gebehrden holdſelig und angenehm, dabei eines ſehr zarten und züchtigen Gemüthes. Als Jungfrau ward er von unſerm Herrn berufen, und eine Jungfrau blieb er bis an ſeinen Tod.

In ſeinem vierzehnten Jahr, ward Johannes mit Maria Magdalena vertrauet. Die Hochzeit ward zu Kana in Galiläa, und eben auf dieſer Hochzeit, hat Jeſus das Waſſer in Wein verwandelt. Nach dem er aber auf ſolche Weiſe ſeine Herrlichkeit offenbart hatte, befahl er dem Bräutigam alles zu verlaſſen, und ihm nachzufolgen. Alsbald verließ Johannes ſeine junge und ſchöne Braut, auch Vater und Mutter, und allen Troſt und alle Freude der Welt, und hielt ſich einzig zu Jeſu Chriſto. Solche große Aufopferung vergalt Unſer Herr ihm durch die Inbrunſt und Süßigkeit der himmliſchen Liebe. Jo-

hannes war der Jünger den der Herr lieb hatte. Er war es, der an ſeiner Bruſt ruhte beim Abendmal, und als er voll Betrübniß über die Untreue des Verräthers, an des Meiſters Buſen ſank, drückte Jeſus ihn ſanft tröſtend an das Herz, und es floß eine Süßigkeit in ſeine Seele, welche nie wieder aus ihr gewichen iſt, vielmehr ſich ergoſſen hat, in alle Handlungen ſeines künftigen Lebens, wie auch in alle ſeine Schriften.

Nach Jeſu Auffahrt und der Apoſtel Zerſtreuung, befahl Johannes die Mutter Jeſu, ſeiner eignen Mutter Salome, wie auch dem Evangeliſten Lukas, und zog in das Land Aſia, wo er viele Gemeinen gründete. Seinen Hauptſitz nahm er zu Epheſus, predigte und lehrte daſelbſt Tag für Tag, that große Zeichen, und bekehrte unzählige Menſchen.

Als nun eben damalen die zweite große Verfolgung über die Kirche war verhängt worden, ward auch Johannes ergriffen, und von dem Landpfleger an den Kaiſer geſchickt, als ein ſolcher, der ein Feind der Götter ſei und ein Verächter des väterlichen Gottesdienſtes. Domitianus befahl, das ſchöne lange Haar ihm abzuſchneiden und draußen vor dem lateiniſchen Thore in ein Gefäß voll ſiedenden Oehls, ihn zu werfen. Das gemahnte dem Apoſtel, als habe er in einem

kühlenden Thaue; unverſehrt ging er aus dem Bade hervor, und nicht anders, als ſei er durch ſolches nur mit neuen Kräften ausgerüſtet worden, prediate er das Evangelium noch gewaltiger und freudiger denn vorhin. Als ſolches der Kaiſer Domitianus vernahm, verbannte er ihn in die Inſel **Pathmos**, welche ein ſteiniges und ganz unfruchtbares Eiland war, ohne Gras und Blumen, dazu voll Stürme und Ungewitter. Seit der Zeit aber, daß der Apoſtel den Boden des Eylands betrat, iſt deſſen Natur ganz verändert worden. Stürme und Ungewitter werden dort nicht mehr gehört, der Boden iſt fruchtbar und allezeit grün, und wird weder von Froſt verſehrt, noch von der Hitze. Solches fügte Gott der Allmächtige, auf daß der heilige Apoſtel durch keinerlei Art des leiblichen Ungemachs in der Beſchauung himmlicher Dinge geſtöhrt werden möchte. Denn an dieſem Orte hier, hat Johannes das Buch der Offenbarung geſchrieben.

Binnen Jahr und Tag ward der Tyrann Domitianus erſchlagen, und der römiſche Senat wiederrief alle ſeine Beſchlüſſe. Alſo ward auch Johannes der Verbannung entlaſſen, und kehrte zurück gen Epheſus, und ward daſelbſt mit großen Freuden empfangen. Alles Volk zog ihm entgegen,

ihn zu bewillkommen, und ſang mit lauter Stimme: gelobt ſei der da kömmt im Namen des Herrn. Indem aber Johannes dem Stadtthor nahete, ward Druſiana heraus getragen, ſeiner andächtigſte Zuhörerinnen eine, dazu eine große Wohlthäterin der Armen. Viel Volkes geleitete die Leiche; die Freunde und Verwandten klagten, Wittwen und Waiſen jammerten um die entſchlafene Fromme. Auch ſprachen ſie zu Johannes: Siehest du dieſe, die dich ſo lieb hatte im Leben, und uns allen wohlthat um deinetwillen. Sie hat groß Verlangen nach dir getragen auf dem Todbette; unaufhörlich hat ſie geſprochen: Ach, daß ich nur noch einmal ſein Angeſicht ſehen möchte, ehe denn ich ſtürbe! nun biſt du zurückgekommen und ſie ſiehet dich nimmer! Als das Johannes hörete, hieß er die Träger ſtille ſtehn, trat an den Sarg und ſprach mit lauter Stimme: Druſiana, ich gebiete dir im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß du aufſtehest und mir das Mahl bereiteſt. Alsbald ſtand Druſiana auf; es war ihr, als ſey ſie aus einem ſchweren Schlummer wach geworden; nachdem ſie ſich umgeſchaut, und ſich beſonnen, ging ſie zu Hauſe, und that wie ihr der Apoſtel geheißen hatte.

Nach einigen Tagen begab ſichs, daß der Phi-

loſoph Crato das Volk auf den Markt berief, und ſich vermaß, die Menſchen die Verachtung des Reichthums zu lehren. Dieß nun griff er auf folgende Weiſe an: Er hatte zween ſehr reiche Jünger, dieſe bewog er, mit dem Aufwande ihrer ganzen Habe, einige überaus köſtliche Edelſteine zu kaufen; ſolche Edelſteine zermalmte er im Angeſichte der verſammelten Menge, auf öffentlichem Markt, und glaubte damit die Verachtung zeitlichen Güter ſattſam an den Tag gelegt zu haben. Es traf ſich aber, daß grade der Evangeliſt Johannes über den Markt ging. Als dieſer dem Gaukelſpiele zugeſehen, ſprach er: Dieß iſt nicht die rechte Art, die Eitelkeit der zeitlichen Güter zu zeigen. Wer zeitlichem Gute entſagt, der muß ſolches thun, um das ewige dafür zu gewinnen. Er muß es thun aus Liebe zu Gott, und nicht um des Lobes willen von Menſchen. Er muß es thun, um von ſeinem Ueberfluß dem Dürftigen auszuhelfen, gleichwie mein Meiſter zu dem Jüngling ſagte: Eins iſt noth. Gehe hin, verkaufe alles was du haſt, und giebs den Armen. Hierauf antwortete Crato: Wenn deine Lehre von Gott iſt, ſo ſchaffe, daß die zerbrochenen Edelſteine wieder heil werden, und verfahre mit ihnen nach deines Meiſters Lehre. Johannes las die Stücke zuſam-

men, und bat Gott, ſie wieder zuſammen zu fügen. Augenblicklich wurden die Steine wieder heil, und keine Spalte oder Riß war an ihnen zu ſpüren. Sofort bekehrten ſich, der Philoſoph und ſeine Jünger, der Werth der Steine aber ward unter die Armen vertheilt.

Gerührt durch dieſes Beiſpiel, beſchloſſen zween vornehme und reiche Jünglinge der Stadt, desgleichen zu thun, gingen hin, vertheilten ihr Eigenthum unter die Armen, und folgten dem Apoſtel. Nach einigen Tagen aber, als ſie ihre ehemaligen Knechte in köſtlichen Kleidern einher ſtolziren ſahen, während ſie ſelbſt mit einem ſchlechten Mantel bedeckt waren, wurden ſie ſehr traurig, und ihr raſcher Entſchluß hub an, ſie zu reuen. Johannes, dem ihre Gedanken nicht verborgen blieben, befahl ihnen, Schilfrohr und Kieſelſteine vom Strande zu holen. Als ſie ſolches gethan, verwandelte er das Rohr in ſo feines Gold und die Kieſel in ſo köſtliche Edelſteine, daß auch die Goldſchmiede und Juwelenhändler geſtanden, nie etwas Köſtlicheres geſehen zu haben. Hierauf ſprach Johannes zu den Jünglingen: gehet nun hin und löſt eure verkaufte Güter wieder ein; die ewigen Güter habt ihr verlohren. Darnach begonnte er zu erklären, wie gefährlich es ſey, das

Herz an das Zeitliche zu hängen; er erwies ſolches aus der Schrift, aus der Vernunft und aller Creatur; zeigte, wie der Habſüchtige ein Götzendiener und Sklave des Mammons ſei, wie er für dieſe Welt alle Ruhe und Heiterkeit, und für die andere die unvergänglichen Güter verſcherze Während er noch in ſolcher Predigt begriffen war, ward ein Jüngling auf der Bahre daher getragen, der ſich erſt vor dreißig Tagen ein Weib genommen hatte; zugleich kamen des Verſtorbenen Mutter und Wittwe, fielen dem Apoſtel zu Füßen, und baten flehentlich, den Todten wieder aufzuwecken. Johannes betete zu Gott, da ward der Todte wieder lebendig. Solches Ereigniß benutzend, gebot Johannes dem Erwachten, den beiden Jünglingen zu ſagen, was er, während er außer dem Leben gewallet, geſehen habe. Ich ſahe, ſprach er, eurenthalb die Engel weinen, und die Teufel frohlocken. Auch erzählte er von der Herrlichkeit der himmliſchen Freuden, und beſchrieb die Pein der Verdammten. Die Jünglinge ſchlugen in ſich, bereuten ihren Abfall, und baten den Apoſtel, ſie wieder anzunehmen. Johannes ſprach: gehet hin und kommt nach dreißig Tagen wieder. Als ſie nach dreißig Tagen noch immer auf ihren Sinn beharreten, befahl er ihnen, das Gold und die

Steine wieder an den Strand zurückzubringen. Augenblicklich wurde diesen ihre vorige Natur zurückgegeben, die beiden Jünglinge aber beharreten seit dieser Zeit im Stande der Gnaden.

Da Johannes durch seine Predigten und Zeichen den Götzen nicht geringen Abbruch that, und das Reich der Finsterniß gewaltig verstörte, erregten die Götzenpriester einen Auflauf, schleppten ihn in den Tempel der Diana, welcher der berühmteste in ganz Asien war, und befahlen ihm, dem Götzenbilde zu opfern. Johannes sprach: Ich will euch einen Vorschlag thun. Laßt uns ein jeglicher die Macht seines Gottes erproben, und welchem der andere weicht, dem sollen beide Theile dienen. Gelingt es euch durch die Kraft eures Gebetes die Kirche der Christen umzustürzen, so soll die Diana auch mein Schutzgott seyn Gelingt es aber mir, durch die Kraft meines Gottes, den Tempel der Diana zu zerstören, so sei mein Gott der eure. Die Priester hatten wenig Lust, es auf die Probe ankommen zu lassen; allein um des Volkes willen mußten sie in den Vorschlag willigen. Sogleich befahl Johannes, daß jedermann den Dianatempel räumen solle. Als solches geschehen war, fiel er nieder und betete zu Gott. Augenblicklich stürzte der Tempel ein, und

das Bildniß der Diana wurde zu Staub zermalmt. Hierauf entſtand ein groß Getümmel. Die Menge theilte ſich zwiſchen Johannes dem Jünger Chriſti, und zwiſchen Ariſtodemus dem Oberprieſter der Diana, der nicht aufhörte, das Volk aufzuhetzen. Schon war es an dem, daß beide Theile zu den Waffen greiffen wollten, als Johannes dazwiſchen trat, ſich zu dem Oberprieſter wandte und ſprach: Was ſoll ich thun, auf daß ich dich begütige? Ariſtodemus ſprach: Ich will dir Gift zu trinken geben, und wann es dir nicht ſchadet, ſo will ich glauben, daß Chriſtus Gott ſeye. Johannes ſprach: gib her dann, und glaube. Jener erwiederte: übereile dich nicht! überzeuge dich zuvor von der Stärke meines Giftes. Sofort ging er zum Proconſul, und erbat ſich zwei Miſſethäter von ihm, welche zum Tode verurtheilt waren. Dieſen gab er den Gift zu trinken, welchen ſie kaum zu ſich genommen hatten, als ſie todt zu Boden fielen. Hierauf nahm Johannes den Kelch, ſchlug ein Kreuz darüber, und trank ihn rein aus; allein die Kraft des Giftes vermochte nicht ihm zu ſchaden. Die Menge lobte Gott. Ariſtodemus aber ſprach: Eins fehlet noch, um mich zu überzeugen. Rufe dieſe Todten in das Leben zurück, und ich will dir glauben. Jo-

hannes reichte ihm seinen Mantel. Jener fragte: Was soll mir dieser? Johannes antwortete: Er soll deinen Unglauben beschämen. Gehe hin, wirf diesen Mantel über die Todten, und befiehl ihnen von meinetwegen, aufzustehn im Namen Jesu Christi. Als der Götzenpriester solches gethan, und die Todten augenblicklich erwachten, glaubete sowohl er, als der Proconsul, und es wurde eine Kirche an demselben Ort erbauet, zum Gedächtniß dieser Geschichten.

Eines Tages hatte Johannes einen sehr schönen, aber sehr wilden Jüngling bekehret. Denselben vertrauete er der Aufsicht eines Bischofs, und befahl ihm, seiner fleißig wahrzunehmen. Da aber viel Räuber in der Gegend waren, entlief der Jüngling dem Bischof und ward ein Hauptmann unter den Räubern. Nach einiger Zeit kam Johannes und forderte von dem Bischof den Schatz zurück, den er ihm vertrauet hatte. Jener meinte, der Apostel rede vom Gelde und stutzte darüber nicht ein kleines. Johannes aber sprach: Ich rede von dem Jüngling, den ich dir befohlen habe; wo ist er? Heiliger Vater, sprach der Bischof, der Jüngling ist leider todt der Seelen nach; er ist unter die Räuber gegangen und deren Hauptmann worden. O weh! rief Johannes, eben seine

Seele

Seele hatte ich dir anvertraut, und du haſt ſie böslich verwahrloſt; ſo eile nun, und berichte mir, wo ich ſeiner habhaft werden möge. Der Biſchof bezeichnete ihm die Gegend; ſofort ließ Johannes ſich ein Pferd bereiten, beſtieg es und eilte in die Berge. Als der Jüngling ihn erblickte, vermochte jener des Apoſtels Anblick nicht zu ertragen, ſchwang ſich auf ſein Roß und nahm die Flucht. Johannes aller ſeiner Schwachheit und ſeines hohen Alters vergeſſend, ſpornte ſein Pferd, ſprengte hinter ihm drein, und ſchrie mit lauter Stimme: Mein Sohn, mein herzlieber Sohn, warum flieheſt du vor deinem Vater, dem Alten, Schwachen, Wehrloſen? Fürchte dich nicht mein Sohn, denn ich bins, der Chriſto Red' und Antwort von dir geben ſoll. Und gleich wie Chriſtus für mich geſtorben iſt, alſo wollte auch ich von Herzen gerne mein Leben für das deinige geben. Kehre wieder, kehre wieder mein herzlieber Sohn, kehre wieder, oder ich muß mit Herzeleid in die Grube fahren. Der Jüngling ward erweicht. Er kehrte um, und weinte bitterlich. Johannes fiel ihm zu Füßen, küßte ihm die Hände, bat und beſchwor ihn mit Thränen. Von Stund an ward der Jüngling eine neue Kreatur. Ein neuer gewiſſer Sinn wurde ihm gegeben, und Johannes erlebte es noch, ihn zum Biſchof weihen zu können.

Einſtens wurde dem heiligen Johannes ein lebendiges Rebhun geſchenkt; der leutſelige Jünger freute ſich des Thierleins, fütterte es reichlich und pflegte wohl zuweilen mit ihm zu ſpielen und es zu ſtreicheln. Als das zufälliger weiſe ein Jüngling ſahe, nahm er ein Aergerniß daran, und ſprach zu ſeinen Gefährten: Sehet doch, wie der Alte dort ſich noch ſo kindiſch gebehrdet! Johannes, dem die Gedanken des Jünglings nicht verborgen blieben, hieß ihn näher treten. Dies that jener, und ſprach mit großer Freimüthigkeit: Biſt du der Johannes, welchen die Leute ſo heilig preiſen, und findeſt ein Gefallen an ſolchem Kinderſpiele Statt der Antwort, ſahe der Apoſtel ihn an, und fragte ihn, was er in Händen trüge? Der Jüngling: Einen Bogen. Johannes: Wozu gebrauchſt du deſſen? Jüngling: Ich ſchieße mit ihm nach den Vögeln und Thieren Johannes: Zeige mir doch, wie du ſolches anfängſt Der Jüngling ſpannte den Bogen, und hielt ihn ſo geſpannt dem Apoſtel dar. Als er aber ſahe, daß Johannes nicht weiter darauf achtete, löſte er die Senne wieder, auf daß der Bogen nachlaſſe. Johannes fragte, warum er ſolches thäte Er ſprach: Es iſt nicht gut, den Bogen lange in der Spannung zu erhalten. Er wird dadurch geſchwächt, und ver-

liert am Ende gar die Kraft, den Pfeil zu ſchnellen. Da ſprach Johannes: Und eben ſo iſt es auch nicht gut, das Gemüth allzulange in der Spannung zu erhalten. Es erſchlafft durch die unabläßliche Anſtrengung, und verliert am Ende gänzlich die Kraft, ſich zu den himmliſchen Dingen zu erheben. Der Adler ſchwingt ſich höher als die andern Vögel, und fleugt graden Flugs zur Sonne empor, gleichwohl muß auch er am Ende die Erde wieder ſuchen. Alſo vermag auch das Gemüth nicht, unaufhörlich ſich mit hohen Dingen zu beſchäftigen; vielmehr bedarf es mitunter einer kurzen Abſpannung und unſchuldigen Erholung, ſo wird es bald mit einer Schnellkraft zum gewohnten Flug zurückkehren.

Als Johannes bereits ſehr alt war, und ſo ſchwach, daß er weder mehr gehen noch anhaltend reden konnte, ließ er ſich gleichwohl allezeit in die Verſammlung tragen, und pflegte von Zeit zu Zeit zu der Gemeine zu ſprechen, dieſe einzigen Worte: Meine Kindlein, laſſet uns einander lieb haben. Seine Jünger verwunderten ſich, daß er immer eines und daſſelbe ſagte, ohne weder etwas davon noch hinzuzuthun. Als ſie ihn aber um die Urſach fragten, ſprach er: Dieſes eine genüget.

Als Johannes neun und neunzig Jahre gelebt hatte, erſchien unſer Herr Chriſtus ihm, und

ſprach: Komm nun her zu mir, mein Geliebter, und halte das Abendmal mit mir und meinen Brüdern. Eilig ſtand Johannes auf und hub an zu wandeln. Der Herr aber ſprach zu ihm: An meinem eignen Tage wirſt du zu mir gelangen. Als nun der Tag des Herrn erſchienen, und die Gemeine auf das zahlreichſte verſammelt war, nahm der Apoſtel Abſchied von ihr, und predigte mit Kraft eines Jünglings viele Stunden lang, wie ſie ſollten die Gebote halten, und einander lieb haben, und auf die Zukunft des Herrn harren. Hierauf ließ er vor dem Altare eine viereckte Grube bereiten, und die Erde zur Kirche hinaus ſchaffen. Er ſelbſt aber ſtieg hinab, ſtreckte ſich lang hin auf den Boden der Grube, und rief mit ausgebreiteten Händen: Der Geiſt und die Braut ſprechen, Komm! und wer es hört, der ſpreche, Komm! und wen da durſtet, der komme und trinke vom Waſſer des Lebens umſonſt. Als er dieſe Worte geſprochen, umglänzte ihn ein überirdiſches Licht, alſo daß auch niemand in die blendende Klarheit ſchauen konnte. Als das Licht erloſchen war, war des Jüngers Seele zu Gott gegangen. Die Grube aber fand man bis oben angefüllt mit Manna. Dieſer Manna entquillt daſelbſt der Erde bis auf den heutigen Tag, in Geſtalt eines feinen Sandes.

III.

Abgarus, König zu Edeſſa in Meſopotamien, ſchrieb an den Herrn Chriſtus dieſen Brief.

König Abgarus, ein Sohn des Eucharia, entbeut dem frommen Mann und hülfreichen Arzte, genannt Jeſus, welcher wandelt zu Jeruſalem und in der umliegenden Gegend, ſeinen Gruß, ſammt allem Lieben und Guten.

Du ſollt wiſſen, daß ich viel von dir gehört habe, und von den groſſen Zeichen, die du thuſt; wie du die Kranken heileſt, die Blinden ſehend, die Lahmen gehend, die Ausſätzigen rein machſt, und die Todten wieder erweckeſt, und ſolches alles ohne einige Arzeneien, ohne Wurzeln und Kräuter, einzig und allein durch die Kraft deines Wortes. Solches habe ich mir erwogen in meinem Gemüthe und habe daraus abgenommen, daß du entweder Gott ſelber ſeyn müßteſt, oder ein Sohn Gottes, herab geſtiegen vom Himmel, eigend, um dieſe Dinge zu thun. Habe dich daher freundlichſt erſuchen wollen, daß du dich zu mir bemühen und auch mich geſund machen mögeſt; ſintemahlen ich an einer Krankheit leide, welche unſre Aerzte nicht zu heilen vermögen. Es iſt mir auch nicht unbe-

kannt, daß die Juden dir gram ſind und dir nach dem Leben trachten. Komme daher zu mir; ich beſitze eine zwar kleine, aber feſte Stadt, wo niemand dir ein Leid zufügen wird; und obgleich klein, ſo genüget ſie doch für uns beide.

Dieſen Brief beantwortete der Herr Chriſtus in folgenden Worten:

Selig biſt du, o Abgarus, der du an mich gegläubet haſt, ohne mich zu ſehen. Das iſts, was die Propheten von mir geſchrieben haben, daß, die mich nicht ſähen, an mich glauben würden, die mich aber ſähen, würden nicht glauben. Anlangend aber deine Bitte, ſo ſtehet nicht in meiner Macht, dir ſolche zu gewähren, oder zu dir zu kommen. Denn mir gezieret zu vollbringen die Werke deſſen, der mich geſendet hat, darnach aber heimzukehren zu ihm, ſobald er mich von hinnen rufet. Wann ich aber werde erhöhet ſeyn von der Erde, will ich dir einen meiner Jünger ſenden, welcher dich geſund machen ſoll, beides, am Leib und an der Seele.

Als Abgarus dieſen Brief empfing, that es ihm ſehr leid, daß er Unſern Herrn nicht ſolle von Angeſicht kennen lernen; wünſchte daher, wenigſtens ſein Bildniß oder Contrafact zu haben, und ſandte einen Maler in das jüdiſche Land, der Unſers

Herrn leibliches Angeſicht auf der Leinwand abreiſſen und abmalen ſollte. Der Maler aber vermochte nicht, dem Herrn Chriſto lange oder unverwandten Blickes in das Angeſicht zu ſchauen, wegen der großen Klarheit, die von ſeinem Antlitz ausging. Als der Meiſter deshalb ſehr bekümmert war und nicht wußte, wie er zu ſeinem Zweck gelangen möge, nahm Unſer Herr die Leinwand, trocknete ſein heiliges Angeſicht damit, und gab ſie dem Meiſter zurück, da waren alle Züge ſeines Angeſichtes in der Leinwand auf das genauſte abgepräget. Bei dieſer Gelegenheit beſchrieben die Alten, wie Unſer Herr geſtaltet geweſen. Er war, ſagen ſie, eines länglichten Angeſichtes, von ſchönen und ſcharfſchauenden Augen, ſolche waren mit ſchön gebogenen Brauen gar fein gezieret; ſein Gang war wie der Gang eines Menſchen, der einen Berg hinanſteigt, welches für ein Zeichen der Reiſe gehalten wird.

Nachdem Unſer Herr nun gen Himmel gefahren war, und die Apoſtel anfingen ſich zu zerſteuen, erhielt der Apoſtel Thaddäus, der auch Judas heißt, den Auftrag, nach Meſopotamia zu ziehen, und den König Abgarus zu heilen. Als Abgarus hörte, daß ein Jünger Jeſu angekommen ſey, ward er hoch erfreut, begehrte ſofort, den Apoſtel zu ſehen, und entſatzte ſich vor dem Glanz, der ſein Ant-

litz umſtrahlte. Wahrlich, ſprach er, du biſt ein Jünger des Mannes, der mir verſprochen hat, mich geſund zu machen an Leib und Seele. Thaddäus ſprach: Wenn du glaubeſt, daß Jeſus Gottes Sohn ſey, ſo wird geſchehen, was dein Herz begehret. Der König erwiederte: ich glaube es, und wolte Gott, daß die Macht der Römer mir nicht wehrte; eine blutige Rache wollte ich nehmen an denen, die ihn gekreuzigt haben. Alſobald genas Abgarus, und empfing die heilige Taufe. Thaddäus, nachdem der Zweck ſeiner Reiſe erreicht war, zog von dannen in das Land Perſia, wo er ſeinen Tod fand, um des Glaubens willen. Abgarus aber regierte noch eine geraume Zeit, und entſchlief in Frieden.

Der Brief, welchen der Erlöſer an König Abgarus geſchrieben, diente der Stadt Edeſſa viele Jahre lang zum Schutz gegen alle Feinde. Wenn irgend eine feindliche Macht die Stadt berannte, ſo durfte nur ein Kind auf die Mauer ſteigen, und den Brief ableſen. Sofort ergriffen die Feinde entweder die Flucht, oder ſchloſſen auch den Frieden. Als aber durch die überhandnehmende Sünde der Einwohner, der Briefes Kraft verlohren ging, wurde die Stadt von den Sarazenen erobert und zerſtöhret.

IV.

Während der Apoſtel Thomas zu Cäſarea das Evangelium verkündigte, erging an ihn der Befehl des Herrn: Stehe auf Thomas und zeuch gen Indien; denn du mußt das Wort verkündigen. Herr, erwiederte Thomas, ſende mich wohin du willſt, nur nicht zu den Indiern. Der Herr antwortete: Zeuch nur hin und habe guten Muth; denn ich will mit dir ſeyn, und wenn du die Indier bekehrt haſt, wirſt du mit der Palme des Märterthums zu mir gelangen. Da ſprach Thomas: Mein Herr und mein Gott, mir geziemt zu thun, was du mich heißeſt.

Tages darauf, als der Apoſtel, aus Antrieb des heiligen Geiſtes, auf dem Markt ſpatzierte, ſahe er einen Fremden daher kommen, mit welchem er ſich in ein Geſpräch einließ. Apoſtel: Von wannen biſt du? Fremder: Ich bin aus Indien. Apoſtel: Wie heißeſt du? Fremder: Ich heiße Abanes, der Beamten einer unſers Königs Gundoforus. Apoſtel: Was ſucheſt du in ſo fernen Landen? Fremder: Ich ſuche geſchickte und verſtändige Meiſter, welche des Bauweſens kundig, Genüge haben möchten, mit mir in Indien

zu ziehen, und meinem Herrn Palläſte zu bauen, nach der Weiſe der Römer. Der Apoſtel ſprach: Du haſt gefunden, was du ſucheſt. Laß uns aufbrechen zur Stunde.

Alſo ſchifften dieſe beide ſich ein nach Indien. Unterwegens landeten ſie in einem Reiche, deſſen König grade ſeinem Sohne Hochzeit machte. Da nun ausgerufen wurde daß, wer nicht zur Hochzeit käme, der beleidigten Majeſtät ſchuldig ſeyn ſolle, fanden Thomas und Abanes gerathen, ſich ebenfalls bei der Hochzeit einzufinden. Als ſie in den Saal traten, empfing ſie ein hebräiſches Mägdlein, das eine Flöte in Händen trug, und jeden Ankömmling mit einem kurzen Lobgeſang bewillkommte. Das Mägdlein erkannte den Apoſtel augenblicklich als ihren Landsmann, und empfing ihn mit den Worten des Pſalms: Die Götter der Heiden ſind Götzen, der Herr aber hat den Himmel gemacht. Der Apoſtel und ſein Begleiter wurden eingeladen ſich zur Tafel zu ſetzen. Als aber der Mundſchenk wahrnahm, daß der Apoſtel weder aß noch trank, ſondern unverwandten Auges gen Himmel ſchaute, verſetzte er ihm einen Backenſtreich, und ſprach: Solleſt du meines Herren Mahl verſchmähen? Gelaſſen erwiederte der Apoſtel: Mögeſt du büßen in der Zeit, und verſchont bleiben in der Ewigkeit!

Als nun der Mundſchenke hinaus zum Brunnen ging, um Waſſer zu ſchöpfen, tödtete ein Löwe ihn und ſchlürfte ſeines Blutes. Ein großer Hund brachte die Hand, womit er den Apoſtel geſchlagen hatte, und legte ſie zu des Jüngers Füßen. Als das die Gäſte ſahen, überfiel ſie eine große Furcht. Das hebräiſche Mägdlein warf die Flöte weg, und fiel dem Apoſtel zu Füßen. Der König aber bat den Mann Gottes, daß er dem Brautpaar ſeinen Segen gebe; das that der Apoſtel, legte die Hände auf ſie, und ſprach: Herr, laß dieſe die Wahrheit erkennen, und befruchte in ihnen den Saamen des ewigen Lebens. Als der Apoſtel von hinnen geſchieden war, fand ſiehe, daß der Bräutigam einen Palmzweig in Händen trug voll Datteln. Von den Datteln aßen er und die Braut, und entſchliefen augenblicklich. Beide träumten einen und denſelben Traum. Es dauchte ihnen nehmlich, als ob ein König in königlichem Schmucke zu ihnen hineinträte, ſie umarmte und ſpräche: Mein Apoſtel hat euch geſegnet, darum ſollt ihr des himmliſchen Reiches theilhaftig werden. Damit erwachten ſie wieder, und während ſie noch von dem Traume miteinander redeten, trat der Apoſtel, bei verſchloſſenen Thüren, zu ihnen hinein, und ſprach: Mein König iſt euch erſchienen, und hat beſchloſſen, daß

mein Segen in euch Frucht bringe. So enthaltet euch nun der fleiſchlichen Lüſte; denn die auf das Fleiſch ſäen, die werden vom Fleiſch das Verderben erndten. Aus der Lüſternheit entſpringt die Befleckung, aus der Befleckung die Schuld, aus der Schuld die Schaam. Die aber durch den Geiſt, des Fleiſches Geſchäfte tödten, die werden leben. Während er ſolches redete, erſchienen zween Engel, welche ſprachen: Wir ſind euch zugeordnet zu eurem Schutze. Werdet ihr nun des Apoſtels Gebote halten, ſo wollen wir alle euer Gelübde vor den Thron Gottes bringen. Hierauf taufte ſie der Apoſtel, und unterwies ſie auf das gründlichſte im chriſtlichen Glauben. Es hat aber die Jungfrau, welche Pelagia hieß, in der Folge den Schleier genommen, und endlich die Zeugenkrone erlanget. Der Jüngling, welcher den Namen Dionyſius erhielt, iſt zum Biſchof dieſer Stadt geweiht worden.

Als Thomas ſammt ſeinem Begleiter in Indien angelanget war, entwarf er einen Riß zu einem gar köſtlichen Pallaſt. Der König genehmigte den Riß, und gab ihm Goldes und Silbers die Menge; dann zog er über Land, und blieb zwei volle Jahre aus, in ſeinen Kriegen. Der König war kaum fort, als Thomas ſeinen ganzen

Schatz unter die Armen vertheilte; die zween Jahre über that er nichts als predigen, und bekehrte eine große Menge Menschen. Als der König wiederkam, und solch Beginnen erfuhr, ergrimmte er, verurtheilte Thomas und Abanes zum Feuertode und ließ sie einstweilen in einen tiefen Kerker werfen. Mittlerweile starb des Königs Bruder Gad genannt, und es wurde ihm ein gar herrliches Grabmal bereitet. Am vierten Tage aber stand er wieder auf vom Tode; die ihn sahen, ergriffen voll Entsetzen die Flucht; er aber ging zu seinem Bruder und sprach: Der Mann, mein Bruder, welchen du zu verbrennen gedenkest, ist ein Freund Gottes, und alle Engel dienen ihm. Diese führten mich im Paradiese umher, und zeigten mir einen Pallast, welcher aus Gold und Silber und den köstlichsten Edelsteinen mit wundersamer Kunst erbaut war, und als ich über die Schönheit des Gebäudes mich höchlich wunderte, sprachen sie: Das ist der Pallast, welchen Thomas deinem Bruder erbaut hat. Voll Erstaunen rief ich aus: Wollte Gott ich wäre nur der Thürhüter in diesem Pallast. Sie aber sprachen: Dein Bruder hat sich seiner unwürdig gemacht; hast du nun Lust darinn zu wohnen, so wollen wir Gott bitten, daß er dich wieder lebendig mache; du kannst dann dem Bruder diesen

Pallaſt abkaufen, indem du ihm das Geld wieder giebſt, was er meint daran verlohren zu haben. Als er ſolches geſprochen, eilte er zum Kerker, nahm dem Apoſtel die Ketten ab, und bat ihn, ein ſehr köſtliches Kleid von ihm anzunehmen. Der Apoſtel aber ſprach: Die das Himmliſche begehren, verſchmähen das was fleiſchlich und was irrdiſch iſt. Indem er aus dem Kerker hervor trat, kam der König, fiel ihm zu Füßen, und bat, ihm zu vergeben. Der Apoſtel ſprach: Gott hat Großes an euch gethan, da er euch ſeine Heimlichkeiten offenbarte. Des Königs Bruder ſprach: Du haſt meinem Bruder einen Pallaſt erbaut im Paradieſe, ich habe ihn geſehn, und hätte Luſt ihn zu kaufen. Der Apoſtel: Das iſt deines Bruders Sache Der König: Dieſer Pallaſt iſt der meine; mag doch der Apoſtel dir einen andern bauen Sollte er es aber nicht vermögen, ſo ſoll er uns beiden gemeinſchaftlich angehören. Der Apoſtel: Im Himmel ſind unzählbare Palläſte, welche von der Welt Beginnen her, denen bereitet wurden, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Eure Reichthümer können wohl vor euch voraus gehen, allein ſie vermögen nicht euch nachzufolgen.

Nach Verlauf eines Monats, ließ der Apoſtel alle Arme dieſer Provinz verſammeln, und befahl

den Schwachen und Kranken, ſich abſonderlich zu ſtellen. Als er hierauf mit großer Inbrunſt zu beten anfing, fiel ein erſchrecklicher Donnerſchlag, daß auch der Apoſtel und alle Zuhörer niederſtürzten, und bei einer halben Stunde lang auf dem Boden liegen blieben, nicht anders, als wären ſie vom Blitz erſchlagen. Doch der Apoſtel richtete ſich wieder auf, und ſprach: Stehet auf; Gott iſt diesmal im Donner zu uns gekommen, und hat euch ſämmtlich geſund gemacht. Da rafften ſie ſich alle wieder auf, und als ſie ſich geneſen fühlten, prieſen ſie Gott. Hierauf fing der Apoſtel an, ſie über die zwölf Sproſſen der chriſtlichen Tugendleiter zu unterrichten. Die erſte, iſt der Glaube, die zweite, die Taufe, die dritte, die Keuſchheit, die vierte, die Mildthätigkeit, die fünfte, die Gaſtfreundlichkeit, die ſechste, die Mäßigkeit, die ſiebente, daß man das Gebotne gern thue, die achte, daß man das Verbotne willig unterlaſſe, die neunte, daß man Freunden und Feinden Gutes erzeige, die zehnte, iſt die Wachſamkeit, die eilfte, die tägliche Buße, die zwölfte, die Beharrlichkeit bis an das Ende. Nach geendigter Predigt, ließen ſich neuntauſend Männer taufen, und eine unzählige Menge Weiber und Kinder.

Darnach zog der Apoſtel in das obere Indien,

und verherrlichte daſelbſt den Namen Jeſu Chriſti durch unzählige Zeichen. Auch die Sintice, eine Freundin der Mygdonia, die Gattin des Chariſius, eines Blutfreundes des Königs, wurde von ihm erleuchtet. Zu dieſer ſprach Mygdonia: Ich hätte wohl Luſt, den Apoſtel zu ſehen. Jene rieth ihr, die Kleider zu wechſeln, und ſich unter die armen Frauen zu miſchen, welche dem Apoſtel zuhörten. Da nun der Apoſtel gerade von der Eitelkeit der Welt und der Verderblichkeit der irrdiſchen Freuden redete, dagegen aber die Freuden des Himmels pries und die Süßigkeit der göttlichen Liebe, ward Mygdonia das Herz gerührt, ſie entſagte den Abgöttern, und enthielt ſich des ehelichen Bettes. Hierüber erzürnt, erhielt Chariſius vom König, daß der Apoſtel ins Gefängniß geworfen wurde. Als das Mygdonia vernahm, eilte ſie in den Kerker, und bat den Apoſtel fußfällig, ihr zu verzeihen, daß er aus ihrer Schuld ins Gefängniß geworfen wäre. Er aber verſicherte ſie, daß er ſolches gar gern erleide um Jeſu Chriſti willen. Chariſius bat den König, daß er ſeine Gemahlin, die Schweſter Mygdonia's, bewegen möge, ſeine Frau aus dem Gefängniß zurückzuholen, und ſie wieder zur Vernunft zu bringen. Als aber die Königin den Apoſtel reden hörte, und ſeine Zeichen

ſahe,

ſahe, rief ſie aus: Verflucht iſt, wer ſolche Worte und Zeichen nicht glaubet. Ging dann zum König und ſprach zu ihm: Ich hielt Mygdonia für eine Thörin; aber ſie iſt weiſer denn wir andern. Ich hielt dieſen Fremden für einen Verführer; aber die uns verführen, ſind die Götzendiener; dieſer aber weiß allein den Weg der Wahrheit. Der König erſtarrete ob ſolchen Reden. Weh mir, ſprach er zu Chariſius, während ich dein Weib dir wieder ſchaffen wollte, habe ich das meinige obendrein verlohren. Das Letzte iſt ärger geworden als das Erſte.

Hierauf ließ der König den Apoſtel mit gebundenen Händen vor ſich führen, und befahl ihm, die verführten Frauen zu bewegen, zu ihrer Pflicht und dem väterlichen Gottesdienſte zurückzukehren. Der Apoſtel erwiederte hierauf folgendes: Du König verabſcheuſt gewiß allen Schmuz an denen, die dir aufwarten, und verlangſt, daß deine Diener und Mägde allezeit reinlich und wohlanſtändig vor dir erſcheinen. Wie ſollte dann der Gott des Himmels, welcher die Reinigkeit ſelber iſt, nicht auch einen reinen und keuſchen Dienſt lieben. Und wie kannſt du mir es zum Verbrechen rechnen, wenn ich lehre, daß Gott an ſeinen Dienern daſſelbe liebe, was du liebſt an den deinen. Ich habe einen erhabenen

Thurm gebaut, und du heiſſeſt mich, meinen eignen Bau wieder einreißen. Ich habe einen Brunn gegraben aus der Tiefe des Abgrunds, und du heiſſeſt mich ihn wieder verſchütten? Der König ergrimmete, ließ eiſerne Bleche glühend machen, und den Apoſtel mit bloßen Füßen darauf ſtehen. Plötzlich brach ein Quell aus dem Boden hervor, und verlöſchte die Glut des Eiſens. Der König ließ einen Ofen heizen, und in dem glühenden Ofen den Apoſtel bis an den andern Tag verſchließen. Als der Ofen aber geöfnet wurde, trat der Apoſtel unverletzt hervor. Chariſius ſprach zum König: Zwinge ihn, dem Sonnengott zu opfern, ſo wird ſein Gott über ihn ergrimmen, und ihn nicht ferner aus unſern Händen erretten. Als aber Thomas aufgefordert wurde, den Götzen anzubeten, kniete er nieder und ſprach: Ich bete an, aber nicht den Abgott. Ich bete an, aber nicht das todte Metall. Ich bete an, aber nicht die Bildſäule. Ich bete Jeſum Chriſtum an, welcher iſt ein Sohn des lebendigen Gottes. Und in ſeinem Namen gebiete ich dir, o Dämon, der du dieſes Bild bewohneſt, daß du ſolches alſobald zermalmeſt. Zur Stunde zerſchmolz die metallne Bildſäule, wie ein Wachs am Feuer. Die Prieſter erhoben ein fürchterliches Gebrüll. Der Oberprieſter zuckte ſein Schwert,

und durchbohrte den Apoſtel. Die Menge ſtürmte herbei, des Apoſtels Tod zu rächen. Der König und Charisius ergriffen die Flucht. Die Götzenprieſter wurden von dem wüthenden Volke zu Aſche verbrannt. Der Leichnam des Apoſtels aber ward von den Chriſten aufs ehrlichſte begraben.

V.

Es lebte einmal ein gar frommer und gottſeliger Biſchof, welcher vor allen andern Heiligen den Apoſtel Andreas in hohen Ehren hielt; alſo daß er auch zu Anfang eines Geſchäfts, oder als Ueberſchrift eines Aufſatzes, jedesmal die Formel zu gebrauchen pflegte: Zu Ehren Gottes und des heiligen Andreas. Solches mißgonnte der Feind alles Guten dem frommen Heiligen, und beſchloß ſeinem Verehrer einen Fallſtrick zu legen, wodurch er zu Schanden werden möchte vor Gott und den Menſchen. Verſtellete ſich demnach in die Geſtalt einer wunderſchönen Jungfrau, kam in ſolcher Geſtalt vor die Thür des biſchöflichen Pallaſtes gegangen, und begehrte bey dem Biſchof zu beichten. Der Biſchof ließ der vermeinten Jungfrau ſagen: ſie ſolle ſich nur an ſeinen Vicarius wen-

den; ſelbigen habe er volle Gewalt gegeben, zu lö-
ſen und zu binden. Sie aber erklarte, keinem die Heimlichkeiten ihres Gewiſſens offenbaren zu können, als dem Biſchof ſelber. Als das dem Biſchof hinterbracht wurde, hielte er für ſeine Pflicht, die Fremde vorzulaſſen, welche ſich überaus züchtig und geſchämig anſtellte, auch ihre erlogene Geſchichte mit vieler Demuth und Freimüthigkeit vortrug: Heiliger Vater, ſprach ſie, ihr ſehet daß ich noch ſehr jung von Jahren bin. Aus königlichem Geblüt bin ich entſproſſen, von der Wiege an bin ich auf das zärtlichſte auferzogen worden, dennoch habe ich die Beſchwerden der Wanderung nicht geſcheut, und bin im Pilgerhabit, einen überaus weiten Weg daher gekommen. Mein Vater, der König, ging damit um, mich einem mächtigen Fürſten in der Nachbarſchaft zu vermählen. Ich, die ich dem Herren Chriſto meine Jungfrauſchaft gelobt habe, glaubte jeden Antrag dieſer Art abweiſen zu müßen, bat daher meinen Vater aufs allerdemüthigſte, mit ähnlichen Zumuthungen mich gänzlich zu verſchonen. Hierüber ergrimmte er, bedrohte mich ſchwerlich, vermaß ſich auch, daferne ich mich nicht in der Güte zum Ziele legete, mich ſchon mit Gewalt zu ſeinem Willen zu zwingen. Alſo geängſtiget, erwählte ich, lieber alles

im Stiche zu laſſen, als meinem himmliſchen Bräutigam die gelobte Treue nicht zu halten Ergriff daher die Flucht, und bin im Elend umher gewandert, bis der Ruf eurer großen Heiligkeit mich hieher gezogen hat. Bitte auch demnach auf das alferdemüthigſte, ihr wollet euch meiner Jugend und Noth erbarmen, und mir einen geheimen und verborgenen Aufenthalt anweiſen, wo ich von der Welt Eitelkeit geſchieden, dem Schiffbruch der Seele entrinnen, und mit einem ſtillen und gottſeligen Wandel meinem Herrn und Heiland dienen möge bis an mein Ende. Der Biſchof verwunderte ſich nicht wenig ſolcher Anmut der Rede bei ſo zarter Jugend, ſolches Ekels an der Welt bei ſo blühender Wohlgeſtalt, ſolcher Demut und Beſcheidenheit bei ſo adlicher Abkunft. Redete ſie demnach gar gütig an, und tröſtete ſie mit freundlichen Worten Sei getroſt, ſprach er, meine Tochter, und fürchte dich nicht. Dieſer, um welchen du aller Freude und allem Troſt dieſer Welt entſagt haſt, wird dir ſolches ſchon zu vergelten wiſſen, hier in der Zeit durch die Süßigkeit ſeiner Liebe, in der Zukunft aber durch die Herrlichkeit des ewigen Lebens. Aber auch ich, der geringſte ſeiner Knechte, erbiete mich und das Meinige, dir zu getreuen Dienſten. Erwähle dir eine

Wohnung wo es dir gefällt; für heute aber will ich, daß du mit mir zu Mittag speiſeſt. Ach nein, lieber Vater, erwiederte die Jungfrau, begehre dieſes nicht von mir; es dürfte ſolches den Schwachen zur Aergerniß gereichen, und den Glanz deiner Heiligkeit umwölken. Der Biſchof ſprach: Wir werden nicht allein ſeyn, liebe Tochter, es werden mehrere mit uns ſpeiſen, und ſo wird dem Argwohn und der Läſterung kein Raum gegeben werden. Als nun zu Tiſche gegangen wurde, ſetzte ſich der Biſchof der Fremden gegenüber, die andern aber ſetzten ſich der eine hieher, der andre dorthin. Der Biſchof konnte nicht umhin, zu Zeiten die Augen aufzuſchlagen, und die gegenüberſitzende Jungfrau anzuſchauen. Je länger er ſie anſchaute, je ein größeres Gefallen fand er an ihr. Am Ende vermochte er die Augen nicht mehr von ihrem Antlitz abzuziehen, denn der Teufel, welchem nicht verborgen blieb, was in ihm vorging, vermehrte ſeine Schönheit mit jeden Augenblick. Schon war es an dem, daß der gute Biſchof der Verſuchung unterliegen, und auf Mittel und Wege ſinnen wollte, mit der Unbekannten die verbotne Luſt zu büßen; als plötzlich ein Pilgrim der Thür nahete, und mit ungeſtümen Klopfen und lautem Geſchrei herein gelaſſen zu werden verlangte. Da jedoch nicht

gerathen ſchien, einem ſo zudringlichen Gaſt zu öfnen; der Fremde aber nicht abließ, mit wiederholtem Pochen und Geſchrei beſchwerlich zu fallen, fragte der Biſchof die Unbekannte, ob ſie vergönnen wolle, daß dem Fremden gebſnet würde. Sie ſprach: man ſoll ihm irgend eine ſchwürige Frage vorlegen, gelingt es ihm, die Aufgabe zu löſen, ſo mag er herein kommen, wo nicht, ſo iſt er ein Unwiſſender, und verdient nicht der biſchöflichen Gegenwart gewürdigt zu werden. Dieſem Vorſchlag gaben alle ihren Beifall. Nun war keiner vorhanden, der eine zweckdienliche Aufgabe zu erſinnen vermochte. Der Biſchof wandte ſich daher an ſeine Schutzbefohlne, und ſprach zu ihr: Wen geziemte eine ſolche Aufgabe aufzugeben, als dir, o Herrin, die du uns alle hinter dir zurücklaſſeſt, wie an Wohlredenheit, ſo auch an Weisheit. Sie ſprach: So frage man dann den Fremden, welches das Wunderbarſte ſei, wodurch ſich Gott im Kleinen verherrlicht habe. Als dem Fremden dieſe Frage, durch einen Boten, vorgelegt wurde, erwiederte er: Das iſt die Verſchiedenheit und Vortreflichkeit des menſchlichen Angeſichtes; denn ſo viele Menſchen auch von Anbeginn der Welt gelebt haben, und bis an dem Ende leben werden, ſo mögen doch nicht zween darunter gefunden wer-

den, die einander in allen Stücken ähnlich ſind, und gleichwohl iſt auch das kleinſte Angeſicht, der Sitz der alleredelſten Sinne. Als dieſe Antwort den Gäſten hinterbracht wurde, verwunderten ſie ſich, und geſtanden, ſie ſei vollkommen treffend. Die Unbekannte aber ſprach: wir wollen ihm eine zweite verfänglichere Frage vorlegen; beantwortet er dieſe nach Wunſch, ſo ſei er uns willkommen. Man frage ihn, an welchem Orte die Erde höher ſei als der Himmel. Als der Pilger die Frage vernahm, antwortete er ohne einiges Bedenken: Droben im Empyräum, wo der Leib Jeſu Chriſti wohnt. Denn Chriſti Leib iſt von unſerm Fleiſch genommen; unſer Fleiſch iſt von der Erde genommen; wo alſo Chriſtus wohnt, da iſt die Erde höher denn der Himmel. Als der Bothe dieſe Antwort zurückbrachte, gefiel ſie den Gäſten über die Maßen; nur die Jungfrau veränderte ein wenig die Farbe, faſſete ſich jedoch bald wieder, und ſprach: Mir fällt noch eine Aufgabe bei, welche verfänglicher und ſchwüriger iſt, als die beiden vorigen. Gelingt es ihm, auch dieſe zu löſen, ſo iſt er würdig an des Biſchofs Tiſche zu ſitzen. Laſſe ihn ſagen demnach, wie groß der Zwiſchenraum iſt zwiſchen dem Himmel und der Erde Als dem Pilgrim dieſe Frage vorgelegt wurde, ſprach er zu dem Bothen:

Gehe hin und ſage dem, der dich geſandt hat, daß niemand dieſe Frage beſſer zu beantworten tauge, als er ſelber; er habe dieſen Raum durchmeſſen, als er vom Himmel in den Abgrund geſtürzt ſey; ihm gebühre, das Maaß anzugeben. Der Bote entfärbte ſich, und hatte kaum das Herz eine ſolche Antwort zu wiederholen. Als er es endlich dennoch gethan, entſetzten ſich die Gäſte; der Feind aber, als er ſich entdeckt ſahe, verſchwand augenblicklich. Da ſchlug der Biſchof in ſich, erkannte die Verſuchung, und bereuete ſeine Schwachheit aufs ſchmerzlichſte. Auch ſandte er eilend den Bothen wieder hinaus, um den hülfreichen Pilgrim herein zu rufen. Allein der Pilgrim war verſchwunden. Der Biſchof berief das Volk, erzählte, was ihm wiederfahren ſey, und bat, nicht abzulaſſen mit Faſten und Beten, bis Gott auf irgend eine Weiſe kund gethan, was es mit dieſem Pilgrim für eine Bewandniß habe. In derſelbigen Nacht aber ward dem Biſchhof offenbart, daß dieſer Pilgrim kein anderer geweſen, als der heilige Andreas ſelber, welcher nicht verſchmähet habe, ſeinen Liebhaber und Verehrer in eigner Perſon aus einer ſo großen Gefahr zu retten.

VI.

Biſchof Clemens, war aus einem edlen römiſchen Geſchlecht entſproſſen. Sein Vater hies Fauſtinianus, die Mutter Macidiana. Zween Zwillingsbrüder, Fauſtinus und Fauſtus waren älter denn er ſelber. Die Mutter war ausbündig ſchön, alſo, daß auch ihres Gemahls leiblicher Bruder in ſtrafbare Liebe gegen ſie entbrannte, und nicht aufhörte, mit ſeinen unziemlichen Anträgen ſie zu verfolgen. Die fromme Frau, welche weder geneigt war, das eheliche Gelübde zu brechen, noch ihrem Gemahl des Bruders Nichtswürdigkeit entdecken mochte, damit kein Unheil in der Familie daraus entſprünge, hielt fürs beſte, ſich auf einige Zeit zu entfernen, hoffend, daß ihre Abweſenheit eine Flamme kühlen möchte, welche durch ihr Anſchaun fortwährend genährt würde. Um aber ihren Mann zu bewegen, daß er in ihre Abreiſe willigen möchte, erſann ſie folgenden Traum: Mich dauchte, ſprach ſie, als ob ein Mann neben mir ſtände, welcher mir befahl, mit meinen beiden Zwillingskindern augenblicklich die Stadt zu räumen, und ſo lange im Auslande zu bleiben, bis er mir erlaube wieder heimzukehren;

gehorchte ich ihm nicht, so würde er mich umbringen sammt allen meinen Kindern. Darum bitte ich dich inständigst, mich reisen zu lassen, ehe uns ein Unglück wiederfährt. Der Mann liebte die Frau, und dachte ungern daran, sich von ihr zu trennen. Aus Besorgniß jedoch, daß der Unbekannte, der ihr im Traum erschienen sey, etwa des Hauses böser Genius gewesen, und daher nicht rathsam seyn möchte, seine Warnung zu verschmähn, beschloß er, die Frau sammt den beyden älteren Söhnen nach Athen zu senden, wo letztere zugleich in den Wissenschaften unterwiesen werden könnten, den jüngsten aber, Clemens genannt, zu einigem Troste bey sich zu behalten. Die Mutter ging mit den beyden Zwillingen und vielem Gesinde zu Schiffe. Als sie aber auf das hohe Meer kamen, zerbrach das Schiff, die Menschen gingen unter, nur die Frau ward von den Wellen an den Strand geworfen. Als sie aus der Sinnenlosigkeit erwachte, und ihre Kinder nicht neben sich fand, hätte sie sich für großen Jammer wieder ins Meer gestürzet, wenn nicht die Hofnung, wenigstens die Leichname der Kinder zu finden und selbige zu bestatten, sie zurück gehalten hätte. Da sie aber viele Tage gewartet, und endlich auch diese Hofnung aufgeben mußte, gehub sie sich sehr übel, und jammerte und

wehklagte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Es kamen die Frauen des Eylands, und ſuchten ſie zu tröſten, mit der Erzählung der Unglücksfälle, welche ſie ſelbſt erlitten. Es kam unter andern eine gar wohlgeſtaltete, nicht allzubejahrte Frau, welche ſprach: Ich habe einen Mann gehabt, welcher mich ſehr lieb hatte und ich ihn. Derſelbige iſt in den Meeresfluten untergegangen. Ihm zu Liebe bin ich Wittwe geblieben ſeit dem, und denke es zu bleiben bis an mein Ende. Durch ſolches und manches Zureden, ward Macidiana ein wenig getröſtet, zog zu dieſer letzten Frau ins Haus, und ernährte ſich mit ihrer Hände Arbeit. Es hatte aber die Arme, in dem Uebermaß ihres Schmerzens, ihre Arme und Hände mit den Zähnen gar übel zerfleiſchet; die Wunden fingen an ſich zu entzünden und zu ſchwären, der Schade nahm überhand, und ſie verlohr den Gebrauch ihrer Hände gänzlich. Eine Zeitlang ernährte die mitleidige Wittwe ſie mit den Ihrigen. Als aber dieſe an der Gicht erkrankte, und das Bette hüten muſte, blieb Macidianen nichts übrig, als ihr Brod zu betteln. Solches that ſie dann, und theilte das Erworbne treulich mit ihrer kranken Wirthinn.

Nach Verlauf eines Jahres verlangte den Fauſtinianus zu wiſſen, wie es ſeiner Frau und

ſeinen Kindern erginge. Sandte daher Boten nach Athen, um ſich nach ihnen zu erkundigen; allein die Abgeſchickten kamen nicht wieder. Abermal ſchickte er andere Boten, welche zwar wieder kamen, aber berichteten, daß ſie auch nicht die geringſte Spur, weder von der Mutter noch den Kindern noch dem Geſinde, hätten auffinden können. Fauſtinianus ſprach: Ich will mich ſelbſt aufmachen und meine Frau und Kinder ſuchen; befahl ſeinem Sohn Clemens ſammt Haus und Hof den Freunden und Verwandten, ſetzte ſich zu Schiff und fuhr davon. Das Schiff aber ward verſchlagen und Fauſtinianus kam nicht wieder.

Der junge Clemens war allein noch übrig, und vernahm innerhalb zwanzig Jahren nicht das allergeringſte von ſeinen Eltern und Brüdern. Mittlerweile lag der Jüngling den Wiſſenſchaften ob mit großem Fleiße, und ergründete abſonderlich alle Tiefen der Philoſophie. Vor allem lag ihm am Herzen, wie er ſich von der Unſterblichkeit der Seele überzeugen möge. Um über dieſe große Aufgabe ins Klare zu kommen, las er alle Bücher, und beſuchte alle Schulen, und geſellte ſich zu allen Meiſtern, die in der großen Stadt ihr Weſen trieben. Hörte er nun die Unſterblichkeit der Seele behaupten und beweiſen, ſo ward er von Herzen

froh; vernahm er aber, daß ſie bezweifelt und beſtritten wurde, ſo ging er traurig von dannen.

Dazumalen kam der Jünger Barnabas aus Rom, und predigte das Evangelium. Die Philoſophen verachteten ihn als einen Thoren. Auch Clemens ſpottete ſein, und legte ihm einſtens erhöhnend folgende Frage vor: Die Mücke iſt ein kleines Thierlein, gleichwohl hat ſie ſechs Füße, und Flügel obendrein. Der Elephant aber iſt ein ſehr großes Thier, und hat nur vier Füße und keine Flügel. Wie reimet das mit der Weisheit des Schöpfers. Barnabas erwiederte: Wozu nützt es, über die Geſchöpfe zu vernünfteln, da ihr über den Schöpfer es nicht hören wollt. Den Schöpfer miskennet ihr; was Wunder, wenn ihr über die Kreatur zu Narren werdet! Der Ernſt dieſes Vorwurfs machte einen gar tiefen Eindruck in des Jünglings Seele. Er präfte das Chriſtenthum mit einem aufrichtigen Gemüthe, ward von deſſen Wahrheit überzeugt, und empfing vom Barnabas die heilige Taufe Hernach hielt er ſich zum Apoſtel Petrus, welcher ihn dann von der Unſterblichkeit der Seele aufs gründlichſte überführte.

Nun hatte Petrus eben damalen noch zween andre Jünger, Aquila und Niceta, welche von dem Zauberer Simon zu ihm übergegangen,

und ihm von Herzen ergeben waren. Mit dieſen, wie auch mit Clemens, und einigen andern Jünggern, fuhr der Apoſtel durch Gottes Schickung nach Antaradus. Während der Langenweile der Ueberfahrt trug ſichs zu, daß der Apoſtel den Clemens um ſeine Abkunft befragte. Der Jüngling ſprach: Ich bin einſam in der Welt. Die Mutter und die Brüder ſind im Meere umgekommen. Auch der Vater, der ihnen nachreiſte, iſt hin; es ſey nun, daß der Gram ihn getödtet, oder daß auch ihn das Meer verſchlungen hat. Als das der Apoſtel hörte, vermochte er ſich der Thränen nicht zu enthalten. Aquila aber und Niceras wären bey dieſer Unterredung nicht zugegen.

Als die Reiſenden zu Antaradus angekommen waren, hörten ſie von einer Inſel reden, auf welcher gar wunderbare gläſerne Säulen zu ſehen wären. Sie erkundigten ſich nach der Lage ſolcher Inſel, und da ſie erfuhren, daß ſie nur um eine Tagereiſe entfernt ſey, fuhren ſie hin, die Säulen zu beſchauen. Während Petrus einſam ſtand, und die Allmacht Gottes, die in dieſem Naturſpiel ſich offenbarte, bewunderte, nahete ein Weib, und bat um ein Almoſen. Petrus gab es ihr, da er aber ſahe, daß ſie noch ſtark und friſch ſey, vermahnte er ſie, ſich lieber in Zukunft durch ihrer Hände

Arbeit zu ernähren Herr, erwiederte dieſe Frau, der Anſchein dieſer Hände betrieget euch, ſie ſind leider nicht was ſie ſcheinen; ſie ſind lahm, und untauglich zu arbeiten. Hätte ich mich doch nur lieber gleich ins Meer geſtürzt, ſo wäre ich aller Sorgen quit. Der Apoſtel ſprach: Rede nicht ſo frevelhaft. Weißt du nicht, daß, die ſich ſelbſt das Leben nehmen, in jener Welt dafür werden büßen müſſen? Wollte Gott, verſetzte Macidiana, ich wüßte gewiß, daß es eine andre Welt gebe. Auf der Stelle wollte ich mich umbringen, um nur eine Stunde lang meine ſüßen Kindlein wieder zu ſchauen. Der Apoſtel erſtaunte über die Bitterkeit ihres Grams, und ließ ihre Geſchichte ſich ausführlicher erzählen Als ſie geendigt hatte, ſprach er: Es iſt ein Jüngling mit mir, welcher erzählt, daß grade dieſe Dinge ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern begegnet ſeyn. Macidiana fragte: Wie iſt des Jünglings Name. Er ſprach: Clemens. Es iſt mein Sohn, ſchrie ſie, und fiel zu Boden, halbtodt für Freuden. Als ſie wieder zu ihr ſelber gekommen, ſprach ſie: Ich bitte und beſchwöre dich, du Mann Gottes, daß du mir mein Kind zeigeſt, mein liebes Kind, deſſen ich ſo lang entbehret habe. Der Apoſtel ſprach: Recht gern, nur will ich, daß du dich dem Clemens nicht eher zu

erken-

erkennen gebeſt, bis ich es dich heißen werde. Die Frau verſprach das, worauf Petrus ſie bey der Hand nahm, und zu dem Schiffe führete. Als Clemens die beiden daher wändein ſah, verwunderte er ſich, und ſprach zu den andern: Was doch der Apoſtel vorhaben mag mit dieſem Weibe! Macidiana aber war kaum des Sohnes gewahr worden, als ſie ihres Verſprechens vergaß; die Mutterliebe übernahm ſie, ſie fiel dem Jüngling um den Hals und küßte ihn mit heißen Thränen. Beſchämt und unwillig ſtrebte ſich der verſchämte Jüngling, riß ſich loß, und ſprach: Befreit mich von dieſer Raſenden. Petrus aber ſprach zu ihm; Lieber Sohn, ſolteſt du deiner leiblichen Mutter alſo hart begegnen? Clemens ſtutzte, ſahe die Mutter eben an, das Herz ſagte ihm, ſie ſey es. Mit Thränen umfing er ſie, und lag lange an ihrem Herzen. Als beide ſich geſammelt, ſprach die Mutter: Ach mein herzlieber Sohn, ſage mir doch, wie es deinem Vater ergehet. Er antwortete: Er iſt fortgereiſet, dich zu ſuchen, und iſt nicht wiedergekommen. Die gute Frau erſeufzete hoch; die Freude jedoch, den Sohn wieder gefunden zu haben, ließ die traurige Nachricht ſie mit Geduld ertragen.

Aquila und Nicitas waren auf der Inſel ſpazieren gegangen. Als ſie zurück kamen, und die

fremde Frau in ſolcher Vertraulichkeit mit dem Apoſtel ſprechen hörten, fragten ſie, wer ſie ſey. Clemens ſprach: Es iſt meine Mutter, welche mir Gott wiedergegeben hat durch ſeinen lieben Diener Petrus. Hierauf nahm der Apoſtel das Wort, und erzählte den Jünglingen alles, was ſich begeben hatte. Die Jünglinge erſtaunten, und ſahen einander an, als ſolche, die nicht wiſſen, wie ihnen geſchiehet. Träumen wir, riefen ſie endlich, oder hören wir die Wahrheit! Lieben Söhne, erwiederte Petrus, ihr ſollt nicht glauben, daß wir wahnſinnig oder trunken ſind; es iſt die lautere Wahrheit, was ihr gehört habet. Da ſprachen die Jünglinge: Wunderbarlich ſind die Wege Gottes; wir ſind Fauſtinus und Fauſtus, wir ſind die Söhne dieſer Frau, welche ſie glaubt in den Fluten verlohren zu haben. Und ohne längeren Aufenthalt ſtürzten ſie der lieben Mutter in die Arme. Sie ſprach: Was bedeutet dieſes? Petrus ſprach: Es ſind deine Söhne, die du im Meer verſunken glaubteſt. Nun hätte man glauben ſollen, daß dieſe Frau vor Freude närriſch geworden wäre, alſo ſeltſam geberdete ſie ſich. Als ſie ſpät erſt ſich gefaſſet hatte: Sagt mir doch, ihr trauten Kinder, ſprach ſie, wie ihr den Fluten entronnen ſeyd. Sie ſprachen: Als das Schiff zerbrach, ſchwangen wir uns auf ein

Brett, und fuhren ſo dahin. Einige Seeräuber fanden uns, nahmen uns in ihr Schiff, veränderten unſere Namen, und verkauften uns einer rechtſchaffenen Wittwe, Juſtina genannt, welche uns erzog, als wären wir ihre leibliche Kinder geweſen, auch in Künſten und Wiſſenſchaften uns ſorgfältig unterweiſen ließ. Als wir uns nun der Philoſophie ergaben, wurden wir mit dem Zauberer Simon bekannt, welcher dann nicht ermangelte, durch ſeine Blendwerke auch uns zu berücken. Durch Gottes Gnade aber erkannten wir die Nichtigkeit des Gauklers, und wurden durch Zachäum zu dieſem Apoſtel Gottes gewieſen, welcher uns dann den Weg zur Seeligkeit gelehret hat. Nachdem ſie dieſes und manches Andere mit einander geſprochen, gab der Apoſtel nicht nur Macidianen den Gebrauch ihrer Hände wieder, ſondern heilte auch ihre bettlägerige Wirthinn.

Am andern Tage nahm der Apoſter die drei Jünglinge zu ſich, und begab ſich mit ihnen an einen abgeſchiedenen Ort, um daſelbſt des Gebetes zu pflegen. Während ſie mit ihrer Andacht beſchäftigt waren, geſellte ſich ein Greis zu ihnen, von ehrwürdigem Anſehn, doch ſchien er arm zu ſeyn. Dieſer ſprach zu ihnen: Lieben Brüder, es jammert mich, daß ihr euch ſo ganz vergeblich

kasteiet. Glaubt mir, es giebt keinen Gott, noch bedarf es einiges Gottesdienstes. Keine Vorsehung iſt in der Welt, ſondern der blinde Zufall, und die Nothwendigkeit der Geſtirne regieren alles. So möget ihr dann beten oder nicht beten; was in eurer Geburtsſtunde die Geſtirne über euch verhängten, das muß geſchehen. Clemens ſahe den Alten eben an, es ward ihm wunderſam zu Muthe, ihm dauchte, er habe ihn ſchon irgend wo geſehen. Als er nun auf Befehl des Apoſtels, mit ihm anfing zu disputiren, und das Daſeyn der Vorſehung mit allerlei tüchtigen Gründen darzuthun, auch aus Ehrerbietung gegen ſein graues Haar, ihn oftmals Vater nannte; ſtrafte Aquila ihn deshalb, und ſprach: Bedenke, daß uns verboten iſt, hier auf Erden jemand Vater zu nennen. Dann wandte er ſich zu dem Alten, ſagend: Nimm nicht übel, Vater, daß ich meinen Bruder ſtrafte; wiſſe, daß unſer Meiſter uns alſo gelehrt hat. Alſo hatte er aus Drang der Natur ihn ſelbſt Vater genannt, während er den Bruder deshalb zurecht wieß, worüber dann die Andern ſich des Lächelns nicht enthalten konnten. Als nun vieles über die Vorſehung hin und her geredet worden, ſagte endlich der Alte: Es iſt allerdings eine gar ſchöne und beruhigende Sache, um den Glauben an die Vorſehung. Wir

aber verbeut meine Erfahrung, an dieſelbe zu glauben. Ihr ſollt wiſſen, daß ſowohl mir als meinem Weibe die Nativität iſt geſtellet worden, und was die Geburtsſtunde uns beſchied, das iſt uns wiederfahren. Als meine Frau gebohren wurde, culminirte das Geſtirn der Venus; der Mond aber war begriffen im Untergange im Hauſe des Mars, ohnfern der Gränzen des Saturnus. Solche Conſtellation deutet auf Frauen, welche die Ehe brechen, in die Knechte ſich verlieben, davon laufen, und im Meer ertrinken. Alles dieſes iſt meinem Weibe wiederfahren. Denn nachdem mein leiblicher Bruder, dem ſie Schnödes zugemuthet, ihr nicht zu Willen ſeyn wollen, hat ſie ihre Liebe auf einen Knecht geworfen, hat denn, um der Schande und Strafe zu entrinnen, die Flucht genommen, und iſt im Waſſer umgekommen, wie ſolches alles mein Bruder mir zu ſpät entdeckt hat. Allein ſie hat nicht Schuld, die Arme. Die Geſtirne haben Schuld, die in der Geburtsſtunde ſolches Schickſal ihr verhängt haben. Als die Jünglinge ſolche Rede hörten, erkannten ſie wohl, daß der Alte ihr Vater ſey; ſchon wollten ſie ihm um den Hals fallen, als der Apoſtel zu ihnen ſprach: Seyd ruhig noch eine kleine Weile. Dann wandte er ſich zu dem Alten und ſprach zu ihm: Wie, wenn ich dir nun deine

Gattinn darſtellte, als eine der keuſcheſten Frauen, und deine drei Söhne unverletzt und wohlbehalten, würdeſt du alsdann bekennen, daß dieſe Sterndeuterei ein eitles Weſen ſey? Der Alte erwiederte: So unmöglich es iſt, daß du leiſten könneſt, was du ſageſt, eben ſo unmöglich iſt auch, daß einem Menſchen etwas begegene wider ſeine Geſtirne. Wohlan, ſprach Petrus, ſiehe hier deine drei Söhne. Dieß ſind Clemens, Fauſtus und Fauſtinus, die du glaubteſt auf immer verlohren zu haben. Der Alte ſahe die Jünglinge an, es ward ihm dunkel vor den Augen, und ſeine Knie verſagten ihm den Dienſt. Die Jünglinge aber umfingen ihn, herzten und küßten ihn, und ließen nicht ab, bis ſein Geiſt wieder in ihm lebendig geworden war. Mittlerweile kam auch Macidiana herbeigegangen, ſahe ihn, erkannte ihn, und rief: Mein Herr und mein Gemahl! Fauſtinianus riß ſich loß aus der Kinder Arme, und ſtürzte in die Arme ſeines Weibes. Groß war die Freude der Wiedervereinigten, und nicht gering die Zufriedenheit des Apoſtels.

Darnach als Petrus wieder gen Rom gezogen war, und inne ward, daß die Stunde ſeines Abſchiedes nahe ſey, verordnete er den Clemens zu ſeinem Nachfolger auf den biſchöflichen Stuhl.

Als aber Clemens nach des Apoſtels Abſchied erwog, daß aus ſolchem Vorgange die Päbſte ein Recht ableiten mögten, ihre Nachfolger bey ihrem Leben zu ernennen, entſagte er der Würde zu Gunſten des Linus. Clemens ſelbſt aber führte einen ſolchen Wandel, daß auch die Heiden und die Juden ihn in Ehren hielten. Alle Arme in den Provinzen hatte er, dem Alter und dem Namen nach, in ein eignes Buch getragen, und duldete nicht, daß jemand betteln ging, der ſich zu Chriſto bekannte. Durch die Kraft ſeiner Predigt und ſeines Beiſpiels, bekehrte er unzählige Menſchen, auch viele Angehörige des kaiſerlichen Hauſes ſelber. Die Götzenprieſter haßten ihn in Tod, fanden jedoch, ſo lange Domitianus und Nerva lebten, keine Gelegenheit, ihr Müthlein an ihm zu kühlen.

Als aber Trajanus an das Reich gelangt war, und die Götzenprieſter einen Aufſtand gegen Clemens erregten, ſahe Mamertinus, der Stadt Statthalter, ſich genöthigt, ihn gefangen zu ſetzen, und beym Kaiſer anzufragen, was er mit ihm beginnen ſolle. Trajanus ſchrieb zurück: Clemens ſoll den Göttern opfern; wegert er ſich deſſen, ſo ſoll er verbannt ſeyn in das Eyland Terſona. Alſo lud der Statthalter den Clemens in ein Schiff, verſorgte ihn mit allen Nothwendig-

keiten und ſandte ihn gen Terſona. Als der fromme Biſchof in die Inſel kam, fand er dort mehr denn zweitauſend Chriſten, welche verurtheilt waren, in den Marmorbrüchen zu arbeiten, und ihn mit vieler Theilnehmung und großer Wehklage empfingen. Er aber ſprach: Gebt euch zufrieden, meine Brüder; bin ich doch gewürdigt worden, eurer Krone theilhaftig zu werden! Da die Einwohner ihm klagten, daß kein Waſſer in der Gegend ſey, und ſie ſolches ſich Stunden weit auf den Schultern herholen müſten, ſprach der Biſchof: Der den Juden aus dem Fels zu trinken gab, wird uns nicht verdurſten laſſen; glaubt nur! In ſelbigem Augenblick ward er eines Lammes gewahr, das mit dem rechten Vorderfuß auf die Erde ſtieß. Sofort verſtand der Biſchof den Wink, und befahl nachzugraben im Namen des dreieinigen Gottes. Als ſie lange gegraben, und nichts fanden, nahm er eine ſchwanke Gerte, ſchlug damit auf den Fleck, wo das Lamm geſtanden, hoch ſprang der Strahl empor, und es ergoß ſich eine reichliche und klare Quelle. Darüber war große Freude; fünfhundert Menſchen ließen ſich taufen. Clemens aber ſprach: Das iſts, was geſchrieben ſteht: In der Wildniß ſollen Quellen ſpringen, und Waſſerſtröme ſollen fließen in der Wüſte.

Nach dreien Jahren kam ein Statthalter ins Land, welcher den Chriſten feind war. Wegen ihrer großen Menge aber unterſtand er ſich nicht, die kaiſerlichen Befehle im Großen vollziehen zu laſſen. Wollte gleichwohl an dem Biſchofe ſein Müthlein kühlen, und befahl, mit einem Anker an Hals ihn ins Meer zu verſenken. Alſo, ſprach er, werden wir den Nazaräern die Freude verkümmern, ihren Märtyrer als einen Gott zu ehren. Als aber vieles Volk am Ufer ſtand, und des Biſchofs Jünger Gott inbrünſtig baten, ihnen den Leichnam ſeines Dieners zu zeigen, ſiehe, da wich das Meer zurück, drei Meilen weit; trocknes Fußes gingen die Leute in das Bette des Meeres, und fanden ein marmornes Grabmal, das war vom Finger Gottes gebaut; drinnen fanden ſie eine gar köſtliche Arche, darinnen der Leichnam des Märtyrers ruhte, der Anker lag darüber. Es ward ſeinen Jüngern geoffenbart, daß ſie die heilige Leiche nicht von dannen nehmen ſollten. Alljährlich aber um die Oſterzeit trat das Meer ſieben Tage lang zurück, da dann jedermänniglich hinzutreten, das Wunder betrachten, und am Grabe des heiligen Clemens der Andacht pflegen konnte.

Einſtens begab ſich, daß eine Frau zu dem Grabe wallfahrtete ſammt ihrem Söhnlein. Als

nun die Zeit der Feier verſtrichen war, lag das Knäblein und ſchlief; die Frau hörte das Rauſchen des kommenden Gewäſſer, erſchrak, vergaß des Kindes, und rettete ſich an das Geſtade. Als ſie hier ihres Kindleins gedachte, erhob ſie ein gar klägliches Geſchrei, irrte hin und her am Strande, hoffend, daß die Wellen wenigſtens ſeine Leiche an das Land ſpühlen, und ihr vergönnen würden, ſolche zu beſtatten. Als ſie aber mehrere Tage vergebens gewartet, muſte ſie der Hofnung ſich verzeihen, kehrte troſtlos nach Hauſe zurück, und ließ nicht ab, das ganze Jahr hindurch zu trauren und zu weinen. Als das Jahr um war, eilte ſie vor allen andern, das Grab des Märtyrers zu beſuchen. Wie erſtaunte ſie, ihr Kindlein liegen zu ſehen, noch auf demſelben Fleck, darauf ſie es gelaſſen. Sie eilte hinzu, meinend, es ſey todt. Allein es ſchlummerte gar leiſe und lieblich. Voll Freuden weckte ſie es auf, hub es hoch empor und zeigte es allem Volke; dann ſprach ſie zu dem Kindlein: Du mein liebes Kind, wie groß Herzeleid habe ich um dich getragen das lange Jahr hindurch. Das Knäblein rieb ſich die Augen und ſprach: Wie ſagſt du, liebe Mutter? Habe ich doch gar ſanft geſchlummert die wenigen Stunden!

VII.

Ignatius, ein Schüler des Evangeliſten Johannes, und Biſchof zu Antiochia.

Als dieſer zum Chriſtenthum war bekehret worden, ſchrieb er der Jungfrau Maria einen Brief in dieſen Worten:

Maria, der Chriſtusgebährerinn von ihrem Knecht Ignatius.

Mich, als einem Neuling und Lehrling deines Johannes, geziemet dir, o Herrinn, zu tröſten und zu ſtärken. Viele erſtaunliche Dinge habe ich von deinem Sohne Jeſu gehört, Dinge, welche zu faſſen die blöde Vernunft ſich wegert. Du aber haſt ihn in deinem Schoß getragen, du haſt mit der Milch deiner Brüſte ihn geſäuget, du biſt eine Zeuginn ſeines Thuns geweſen von ſeiner Kindheit an, und die Heimlichkeiten ſeines Lebens, ſind dir nicht verborgen geblieben. So bitte ich dich dann, daß du würdigen mögeſt, über das, was ich gehöret, mich zu vergewiſſern. Lebe wohl, und mögen die Neubekehrten, welche mit mir ſind, aus dir, durch dich, und in dir erbaut und geſtärket werden. Amen.

Hierauf antwortete Maria in folgendem Briefe:

An Ignatius, ihren lieben Mitſchüler, von Maria, der Magd Unſers Herrn.

Alles was du durch Johannes von Jeſu Chriſto vernommen haſt, iſt der Wahrheit völlig gemäß. Glaube ſolches feſtiglich. Hange daran dein Lebelang. Halte, was du gelobet haſt, und ſorge, daß dein Wandel und deine Sitten deines Bekenntniſſes würdig ſeyen. Ich will aber kommen mit Johannes, um dich, und die mit dir ſind, zu beſuchen. Wache und bete. Kämpfe ritterlich. Laß die Herbigkeit der Verfolgung dich nicht ſchrecken. Vielmehr müſſeſt du immer kräftiger und freudiger werden in deinem Herrn und Heilande. Amen.

Des heiligen Ignatius Wahlſpruch war dieſer: Jeſus meine Liebe, iſt gekreuzigt worden.

Als er einſtens auf einem Berge die Engel in wechſelnden Chören ſingen hörte, führte er die Wechſelgeſänge in der Kirche ein, und verordnete, daß auch die Pſalmen auf gleiche Weiſe abgeſungen werden ſollten.

Als die Kirche unter Trajanus verfolgt wurde, ward Ignatius zehn Kriegesknechten überantwortet, um ihn von Antiochia nach Rom zu führen, wo er den wilden Thieren ſollte vorgeworfen werden. Auf dieſer Reiſe ſchrieb er mehrere Briefe an die

Gemeinden, um ſie im Glauben zu ſtärken. Auch an die Gemeinde zu Rom, ſchrieb er einen Brief, um ſie zu bewegen, daß ſie ſeinen Martertod nicht zu verhindern ſuchen möchte. Dieſer Brief lautet alſo:

Tag und Nacht, zu Lande und zu Waſſer, kämpfe ich mit den wilden Thieren. Gebunden und gefeſſelt werde ich von zehn Leoparden fortgeſchleppt, welche je grimmiger werden, je mehr Güte ich ihnen erzeige. Doch dienet ihre Bösartigkeit, mich zu üben und zu prüfen. Wo bleiben ſie doch, die heilbringenden Ungeheuer, denen ich geſpart werde. Wann werden ſie erſcheinen? Wann auf mich loß gelaſſen werden? Wann wird ihnen frei ſtehn, meines Fleiſches zu koſten? Ich werde ſie einladen, mich zu verſchlingen. Flehentlich werde ich ſie bitten, nicht mein zu ſchonen, wie ſie ſchon anderer verſchont haben. Sollten ſie dennoch ſäumen, ſo werde ich ſie ſchon zu reitzen wiſſen, ich will mich freiwillig in ihren Rachen ſtürzen. Darum bitte ich euch, meinethalb euch nicht zu bemühen. Ich weiß am beſten, was mir frommet. Laß Feuer und Schwert, laß Kreuz und Folter, laß der Wildniß grimmigſte Thier mir drohen! Möge mein Leib zerſtücket, mein Fleiſch zerriſſen, mögen alle meine Gebeine verſtreuet, mögen alle Martern, welche

die Hölle erfand, an mir Einigem erprobet werden; wenn ich nur Den gewinne, den meine Seele liebet.

Als nun der Tag erſchienen war, an welchem nach langer Marter, der heilige Biſchof den wilden Thieren vorgeworfen werden ſollte, und eine unzählige Menge Volkes, um die Bühne ſitzend, des grauſamen Schauſpiels harrete, ſprach Ignatius: Es mag das Weitzenkörnlein nicht keimen, es ſterbe dann. Dieß Weizenkörnlein bin ich. Ich muß zermalmt werden von den Zähnen der Ungeheuer, auf daß ein reines Brod aus mir gewonnen werde. In dieſem Augenblick wurden die Schranken eröfnet, und zween Löwen rannten daher mit funkelnden Augen. Als ſie dem frommen Biſchof bis auf wenige Schritte ſich genähert hatten, ſtanden ſie ſtill. Der Märtyrer lockte und winkte ihnen. Ungern, wie es ſchien, bemächtigten ſie ſich ſeiner, erwürgten ihn mit ihren Tatzen, unterließen aber ſeines Fleiſches zu koſten, ja auch nur das kleinſte Gebein ihm zu zerbrechen.

Während der mannigfaltigen Marter, wodurch die Standhaftigkeit des Biſchofs zuvor geprüfet worden, hatte er unabläßig den Namen Jeſus angerufen, und da die Henker ihm ſolches verbieten wollten, erwiederte er: Dieſer Name iſt in mein Herz geſchrieben, darum kann ich es nicht laſſen,

ihn auszuſprechen, geſetzt auch, daß ich gerne wollte. Als die Henker ſich dieſer Worte jetzt erinnerten, wurden ſie begierig, deren Wahrheit zu erkennen, öfneten ihm die Bruſt, und fanden den Namen Jeſu mit goldenen Buchſtaben in ſeinem Herzen geſchrieben.

VIII.

Sebaſtianus, ein wackerer Kriegsmann, und noch tapfrerer Streiter Chriſti.

Dieſer ward den Kaiſern Diocletianus und Maximianus ſo werth, daß ſie ihn zum Oberſten ihrer Leibwache ernannten, und ihm befahlen, des Dienſtes wahrzunehmen bei ihrer eigenen Perſon. Solcher Würde unterzog der chriſtliche Krieger ſich nur darum, damit er Gelegenheit haben möchte, denen Bekennern Jeſu Muth zuzuſprechen, wenn ihr Herz weich wurde unter der Marter.

Eines Tages begab es ſich, daß zween Brüder von edler Abkunft und erhabener Geſinnung, um des Glaubens willen zum Tode geführt wurden. Als ſolches bekannt ward, eilten ihre Eltern und Verwandten herbei, um durch Flehen und Thränen ihre gläubige Beharrlichkeit zu erſchüttern.

Es kam die Mutter mit zerriſſenen Gewändern, mit aufgelöſtem Haar, mit entblößten Brüſten. Meine Söhne, rief ſie, meine theure Kinder, erbarmt euch des Leibes, der euch getragen hat. Erbarmt euch der Brüſte, die euch getränket haben. Wie? ſoll ich euch miſſen aus eurer eignen freien Wahl? Wärt ihr in den Händen der Feinde gefallen, ich würde mich in ihre Schwerter ſtürzen, um euch zu retten. Würdet ihr gefangen gehalten, in unterirrdiſchen Kerkern, ich würde zu euch eindringen trotz Schloß und Riegel. Nun aber wählt ihr freiwillig den Tod, und entſagt dem Leben. Welch eine Zeit iſt die, wo die blühende Jugend den Tod umarmt, und das hülfloſe Alter ſich an das Leben klammert!

Als dieſe geendigt hatte, wankte der hochbejahrte Vater daher, gelehnet auf ſeine Knechte, er hatte Staub auf ſein Haupt geſtreut, und ſprach mit gebrochener Stimme: Ich komme, meine Kinder, euch das letzte Lebewohl zu bringen. Ich, der ich hoffte, von euch beſtattet und beweint zu werden, komme euch die letzte Ehre zu erzeigen. O ihr Stützen meines hohen Alters; ihr Lichter meiner erlöſchenden Augen; iſts möglich, daß der Tod euch lieber iſt, als euer Vater! Kommet Jünglinge, weint über eure fallenden Gefährten. Kommt

Greiſe,

Greiſe, helft mir beweinen den Starrſinn meiner Kinder. Erblindet, meine ſtrömenden Augen, daß ich meine Söhne nicht fallen ſehe durch die Hand des Henkers.

Als dieſer geendigt hatte, rannten die beyden Gattinnen der Verurtheilten herbei; ſie trugen ihre Kinder auf den Armen, hielten ſie den Vätern dar, riefen mit erſtickter Stimme: Was ſoll aus uns werden? Was ſoll aus euren Kindern werden? Wer ſoll unſers herrlichen Beſitzthums Erbe ſeyn? O ihr Felsherzen, die Eltern verſchmähet ihr, die Freunde beſchämet ihr, die Gattinnen verſtoßet ihr, den Kindern entſaget ihr, freywillig ſtürzet ihr in das Schwert der Henker.

Von ſolchem Jammer und ſolchen Vorwürfen, fingen die Herzen der Bekenner allmählig an erweichet zu werden.

Als das Sebaſtianus wahrnahm, drängte er durch den Haufen, trat in die Mitte, und ſprach: O ihr wackeren Streiter Chriſti, wollet nicht um irdiſcher Liebkoſungen willen die himmliſche Krone verſcherzen! Dann zu den Verwandten ſich wendend, ſprach er: Gehabt euch nicht ſo übel! Nicht auf immer werden dieſe von euch geſchieden, ſie gehen nur voraus, um euch die geſtirnten Wohnungen zu bereiten. Dieſes Leben iſt nicht das rechte Leben.

Es täuſchet unſre Hoffnungen, es ſpottet unſrer Wünſche, es lügt unſrer Sehnſucht, elend iſt, wer ihm vertrauet. Glaubet mir, wer dies Leben lieb hat, der wird es verlieren; wer es aber heldenmüthig in die Schanze ſchlägt, der wird es gewinnen.

Während der heroiſche Krieger alſo redete, umſtrahlte ihn eine himmliſche Glorie; ein ſchneeweißes Gewand ward, von unſichtbaren Händen, um ſeine Schulter geworfen. Sieben glänzende Engel umringten ihn; ein Jüngling trat zu ihm, bot ihm den Frieden, und ſprach: Dir iſt das Reich bereitet von der Welt Beginn her.

Zoe, die Gattinn des Nicoſtratus, in deſſen Hauſe die Bekenner bewacht wurden, fiel dem predigenden Kriegsmann zu Füßen, und da ſie der Sprache beraubt war, ſeit geraumer Zeit, bat ſie mit Winken und Zeichen um ſeinen Seegen. Sebaſtianus aber ſprach: Bin ich wirklich ein Knecht Chriſti, und iſt alles wahr, was dieſes Weib aus meinem Munde gehört hat, ſo möge der, der ſeinem Propheten Zachariä den Mund aufthat, auch ihr die Zunge löſen. Augenblicklich rief Zoe aus: Geſegnet iſt die Rede deines Mundes, und geſegnet ſind alle, die deinen Worten glauben. Siehe, ich ſahe einen Engel neben dir ſtehen, wel-

cher ein Buch in Händen trug, und alles, was du redeteſt, ſtand in dieſem Buche geſchrieben. Als das ihr Gatte Nicoſtratus hörte, löſte er die Bande der Märtyrer, und ließ ſie gehen, wohin ſie wollten. Sie aber weigerten ſich, der errungenen Krone zu entſagen. Es waren nicht nur ſie durch Sebaſtianus Zuſpruch wieder im Glauben erſtarket, ſondern auch ihre Eltern, Gattinnen und Freunde, wie auch viele andre Menſchen wurden durch die Kraft der Worte bekehrt, und bekannten Chriſtum. Alle dieſe wurden durch den Presbyter Polikarpus getauft und haben nacheinander die Martyrerkrone empfangen.

Als Diocletianus vernahm, daß Sebaſtianus Chriſtum predigte, hieß er ihn vor ſich kommen, und ſprach zu ihm: Einer der Erſten meines Palaſtes warſt du, und einer der Nächſten meinem Herzen. Ich habe eine Schlange im Buſen genährt, einen Feind meiner Wohlfahrt, und einen Verächter der Götter. Sebaſtianus antwortete: Eben um deiner Wohlfahrt willen, habe ich Chriſtum angebetet, Tag und Nacht habe ich für das Heil des Reichs den Gott des Himmels angerufen. Der ergrimmte Kaiſer aber befahl in der Mitte des Lagers ihn mit Pfeilen zu erſchießen. Alsbald ward er in das Lager geführt, an eine Säule ge-

hungen, und von den Pfeilen ſeiner Kriegsgenoſſen durchbohrt, gab der heldenmüthige Streiter ſeinen Geiſt auf.

IX.

Oben im Morgenlande über Arabien hinaus, liegt eine Provinz, Namens Thebais. Die Landſchaft iſt ſehr anmuthig, der Erdboden fruchtbar, ſchattige Bäume prangen mit den ſchmackhafteſten Früchten. Die Einwohner ſind ſtark von Wuchs, mannhaft im Streit, in Waffen wohl geübt, in allerlei Künſten erfahren, und begabt mit einer ſeltnen Weisheit. Ihre Hauptſtadt, welche Thebon heißt, zählt hundert Thore, und liegt am Nilſtrom, welcher aus dem Paradieſe entſpringt, und in der Schrift den Namen Gihon führet. Dieſem Volke hat der heilige Jakobus das Evangelium geprediget, und die Einwohner in den Artikeln des chriſtlichen Glaubens aufs gründlichſte unterwieſen.

Als nun die Kaiſer Diocletianus und Maximianus an das Reich gelangten, beſchloſſen ſie, das Chriſtenthum und ſeine Bekenner gänzlich auszurotten. Sandten daher in alle Lande, wor-

innen ſich Chriſten aufhielten, Briefe folgenden Inhalts:

Geſetzt, es gebe zweierlei Antworten auf Eine und dieſelbe Frage, der ganze Erdkreis aber unterſtützte die Eine dieſer Antworten, und das einzige Rom ſtände auf Seiten der andern; ſo würde gleichwohl der ganze Erdkreis weichen müſſen, und das einige Rom würde obſiegen. Wie ſolltet nun ihr, ein verächtliches Geſindel, euch erkühnen, gegen die ewige Stadt euch aufzulehnen, und ihren errichteten Geſetzen den Gehorſam zu verſagen. Entweder gelobet den unſterblichen Göttern die Treue, welche ihnen gebühret, oder erwartet, daß das Urtheil der Verdammung unverzüglich wider euch werde ausgeſprochen werden.

Als die Chriſten dieſe Briefe empfingen, ſchickten ſie die Boten ohne Antwort zurück. Die Kaiſer, welche ihnen ſolches zum Trotz auslegten, ergrimmten, und ließen durch das ganze Reich alle waffenfähige Männer in die Hauptſtadt mahnen, weil es Noth ſey, die Empörer, welche die Ruhe des Reiches gefährdeten, mit Gewalt der Waffen zu unterdrücken. Als dieſes Aufgebot auch an die Thebäer erging, bedachten ſie, daß man Gott geben ſolle, was Gottes iſt, dem Kaiſer aber was des Kaiſers iſt; erwählten demnach aus ihrer

Mitte eine volle Legion, das iſt ſechs tauſend ſechs hundert und ſechs und ſechszig auserleſene und ſtreitbare Männer. Zu ihrem Oberſten ernannten ſie, den erlauchten Feldherrrn Mauritius; zu Fahnenführern die folgenden wackern Krieger: Candidus, Innocentius, Exuperius, Victor, Conſtantinus. Dieſen geboten ſie nach Rom zu ziehen, und den Kaiſern in jeder rechtmäßigen Unternehmung beizuſtehen; wider die Chriſten aber nicht nur nicht das Schwert zu zucken, ſondern ſie vielmehr aus allen Kräften zu beſchirmen.

Mittlerweile war zu Rom ein unzählbares Volk zuſammen gekommen. Deſſen Anführung übertrug Diocletianus ſeinem Gehülfen Maximianus, rieth ihm auch vor allen Dingen nach Gallien zu ziehen, und die dortigen Empörer zu dämpfen. Während Maximianus ſich anſchickte, dieſem Rath zu folgen, langte auch die Thebaiſche Legion an, über deren ſtaatlichen Aufzug und heldiſches Anſehn ſich jedermänniglich verwunderte. Als nun das Heer auszog, folgte auch dieſe, nachdem ſie vom heiligen Biſchof Marcellinus war geſegnet und vermahnet worden, lieber zu ſterben, als den Glauben zu verläugnen.

Nicht ſobald war das Kriegsheer über die Al-

gen gegangen, und neben Ottodurum angelangt, als Maximianus befahl, daß sämmtliche Krieger, welche bey ihm wären, den Göttern opfern, zugleich auch durch einen Eyd sich anheischig machen sollten, die Empörer gegen den Staat und dessen Verfassung, sonderlich aber die Christen ohne Barmherzigkeit auszurotten. Als das die Thebaische Legion hörte, sonderte sie sich von dem übrigen Kriegsheer ab, um eine Strecke von acht Meilweges, und schlug in einem anmuthigen Gefilde, Agenum genannt, ihr Lager auf an den Ufern des Rhodanus.

Der Kaiser, hievon benachrichtet, ordnete einige Hauptleute ab, durch welche er sie auffordern ließ, gleich dem übrigen Heer den Opfern für das Heil des Reiches und für das Glück der kaiserlichen Waffen beizuwohnen. Die heiligen Krieger aber antworteten: Solches zu thun, geziemt nicht uns, die wir an Christus glauben.

Als das dem Kaiser hinterbracht wurde, ergrimmte er, und sprach: Diese Frevler trotzen nicht allein mir, sondern auch den Göttern. So will ich denn sowohl ihnen, als dem ganzen Heere zeigen, daß ich Mannes genug sey, sowohl der Götter Ansehn, als das meinige zu rächen. Hierauf ordnete er mehrere Legionen ab, mit dem Befehl,

die Aufrührer entweder zum Opfer zu zwingen, oder je den zehnten Mann von ihnen zu enthaupten.

Als die Christen, wie leicht zu erachten, sich des Opfers weigerten, ward das Loos geworfen je unter Zehn und Zehn. Glückselig wurden gepriesen, die das Loos erwählte. Frohlockend streckten sie die Hälse den Henkern dar. Jeder eilte dem andern zuvorzukommen, dem Gefährten die Krone vorwegzunehmen. Als alle hingerichtet waren, trat der erlauchte Feldhauptmann Mauritius in die Mitte, und rief voll heiligem Geistes: Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angethan werden, und sein Name soll glänzen in dem Buche des Lebens. Diese haben überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihrer Zeugniß, und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. Sie haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum stehen sie nun vor dem Stuhle Gottes, und tragen Palmen in ihren Händen. Tapfre Streitgenossen, umschanzt von den Leibern der Martyrer, beiprützt mit ihrem röthlichem Blut, bereit, so glorreichem Beispiel zu folgen, was säumen wir länger? Gefällt es euch, so wollen wir dem Kaiser zurücksagen lassen diese Antwort: Wir sind deine Krieger, o Kaiser. Wir haben die Waffen ergriffen zur Ver-

theidigung des Staates. Des Aufruhrs ſind wir nicht ſchuldig. Die Furcht kennen wir nicht. Unſern Glauben wollen wir nicht verläugnen.

Als das dem Kaiſer hinterbracht wurde, befahl er, daß abermal der zehnte Mann durch das Loos ausgehoben und enthauptet werden ſolle. Es geſchah, was er befohlen hatte. Das Loos wurde geworfen, Jeder Zehnte wurde enthauptet. Eine tiefe Stille herrſchte unter den verminderten Schaaren. Plötzlich trat Exuperius auf, ſchwang die Fahne, und rief voll heiligen Geiſtes: Meine Brüder, wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit dem Fürſten der Finſterniß, und ſeinem ganzen Reiche. Darum ſeyd ſtark in dem Herrn! Ergreift den Harniſch Gottes, gürtet eure Lenden mit Wahrheit, panzert euch mit dem Krebs der Gerechtigkeit, ergreift das Schild des Glaubens, ſetzt auf den Helm des Heils, erfaſſet das Schwert des Geiſtes, auf daß ihr in dieſer böſen Stunde Widerſtand thun, und alles wohl ausrichten und das Feld behaupten möget. — Tapfre Kriegsgenoſſen, ſetzte er, die Fahne ſchwingend, hinzu, unter dieſem Paniere laſſet auf dem Bette der Ehren uns ſterben. Gefällt es euch, ſo wollen wir dem Kaiſer zurückſagen laſſen dieſe Antwort: Wir ſind deine Diener, o Kaiſer, aber zugleich Bekenner

Jeſu Chriſti. Dir ſind wir unſre Dienſte ſchuldig, ihm unſre Unſchuld. Dir verdanken wir unſern Sold, ihm unſer Leben. Für dich und das Vaterland wollen wir ſtreiten. Seinem Glauben zu entſagen, ziemt weder dem Tapfern noch dem Treuen!

Als das dem Kaiſer hinterbracht wurde, gebot er, daß die ganze Legion von dem ganzen Kriegsheer umzingelt, und wie ein Mann niedergemetzelt werden ſollte. Der blutige Befehl ward vollſtreckt. Die Streiter Chriſti wurden umringt von den Söldnern des Satans. Die Frommen und Schuldloſen wurden niedergemetzelt von den Verruchten. Mauritius fiel. Exuperius fiel. Die Sechstauſend ſechs hundert und ſechs und ſechszig lagen geſtreckt auf der blutbeſtrömten Wahlſtatt in ihren Reihen und Gliedern. Die Erde verarmte, der Himmel ward reicher um eine Legion von Heiligen.

Solches iſt geſchehen im Gefilde von Agenum, am Geſtade des Rhodanus, als man ſchrieb nach Chriſto: Zweihundert Sieben und Achtzig.

X.

Als die Stadt Rom tauſend Jahre geſtanden, und ihr tauſendſtes Jahr mit großer Feierlichkeit beging, trug Kaiſer Philippus das Diadem, welcher durch den Origenes zum Chriſtenthum bekehrt worden war. Es hatte aber der Kaiſer einen tapfern und wohlerfahrnen Feldhauptmann, Namens Decius. Dieſem übertrug er die Dämpfung eines in Gallien entſtandenen Aufſtandes, welches Geſchäftes ſich denn auch Decius vollkommen wohl entledigte, die Aufrührer ſchlug, die Provinzen beruhigte, und ſiegreich heimzog. Philippus ging ihm Ehrenhalber entgegen, und bewillkommte ihn auf das gütigſte. Der ehrſüchtige Decius aber nicht zufrieden, der Nächſte nach dem Kaiſer zu ſeyn, beſchloß des Reiches ſelbſt ſich zu bemeiſtern, und den Kaiſer zu dem Ende aus dem Wege zu räumen. Voll dieſes boshaften Vorſatzes, ſchlich er demnach bey nächtlicher Weile in ſeines Herrn Gezelt, und ermordete ihn im Schlaf; gewann das Kriegsheer durch reiche Geſchenke, und noch freigebigere Verſprechungen, und rückte ohne Zeitverluſt vor die Stadt Rom. Als der jüngere Philippus, des verſtorbenen Kaiſers Sohn, ſolches erfuhr,

fürchtete er ſich ſehr, nahm ſeines Vaters Schätze, und überlieferte ſie dem römiſchen Biſchof Sixtus und deſſen Archidiacono Laurentius; auf daß, im Fall auch er getödtet würde, ſo große Schätze für die Kirche und die Armen gerettet werden möchten. Hierauf ergriff er die Flucht, und verbarg ſich. Der Römiſche Rath aber eröfnete dem Decius die Thore, und beſtätigte ihn im Kaiſerthum.

Als Decius ſich auf dem Thron befeſtigt ſahe, forſchte er nach den Schätzen ſeines Vorgängers, und erfuhr daß ſolche dem chriſtlichen Biſchof übergeben wären. Sogleich befahl er, den frommen Greis in den Kerker zu werfen, und die Auslieferungen der Schätze durch Marter von ihm zu erpreſſen. Als der heilige Sixtus abgeführt wurde, lief ſein Archidiaconus, Laurentius, weinend und wehklagend hinter ihm her. Vater, lieber Vater, rief er, du gehſt und läſſeſt deinen Sohn zurück? Was hat dein Diener verbrochen, daß du ihn nicht ferner würdigen willſt, bei dem heiligen Amte dir zu dienen. Sixtus antwortete: Gib dich zufrieden, mein Sohn; deine Stunde iſt noch nicht gekommen. Nur ſchwachen und kraftloſen Alten geziemt es, balder und mit minderer Anſtrengung den Lauf zu vollenden. Dir aber ſteht ein Lebenskampf bevor. Und einen um ſo glorreichern Sieg, wirſt du über

den Tirannen erringen. Hierauf befahl er ihm, alle ihnen vertraute Schätze den Armen auszutheilen; denn innerhalb dreien Tage würde er ihm folgen. Decius glaubte der Zeit wahrnehmen zu müssen, durchſuchte Tag und Nacht die Wohnungen und Schlupfwinkel der Armen, und theilte einem jeden mit, nachdem ihm Noth war.

Als der heilige Sixtus weder die Schätze herausgeben, noch den Götzen opfern wollte, befahl Decius, ihn zu enthaupten. Der Greis wurde zum Tode geführt. Das Volk jammerte um den frommen Lehrer. Laurentius kam herbeygelaufen, und rief: Nimm mich nur gleich mit Vater: denn ich habe hier nichts weiter zu thun. Die Schätze ſind vertheilt und verſorgt die Armen. Als die Kriegsknechte von den Schätzen hörten, ergriffen ſie ihn, und überlieferten ihn dem Tribun, der ihn dem Decius vorſtellte. Decius ſprach zu ihm: Wo ſind die Reichthümer, die dir in Verwahrſam gegeben wurden. Laurentius antwortete: Wenn du mir Friſt giebſt bis Morgen, ſo will ich dir die Schätze zeigen. Das war der Kaiſer zufrieden. In der Nacht aber verſammelte Laurentius die Blinden, Lahmen und Bettler, ſtellte ſie auf in einer langen Reihe vor dem Pallaſt des Salluſtius, und ſprach zum Kaiſer: Siehe da die Schätze nach de-

nen du forſcheſt. Durch ſie iſt unſer Schatz in Sicherheit gebracht dort oben. Als das Valerianus hörte, der Statthalter der Hauptſtadt, ſprach er: Schweig, Schwätzer, und opfere. Laurentius antwortete: Wer iſt würdiger angebetet zu werden, der Schöpfer oder das Geſchöpf? Decius ward zornig, und befahl ihn auf die Folter zu legen. Mitten in der Marter ſprach jener: O Unglückſeliger, nach dieſem Schmauſe hat mich lange gelüſtet. Wohlan, ſprach Decius, nenne deine Mitſchuldigen, ſo ſollen ſie des gleichen Schmauſes theilhaftig werden. Der Martyrer ſprach: Ihre Namen ſind im Himmel angeſchrieben, du aber biſt nicht würdig ihr Angeſicht zu ſehen. Erzürnt über eine Standhaftigkeit, die er hätte bewundern ſollen, befahl der Kaiſer die Folter zu ſchärfen. Dem Martyrer wurden alle Glenke ausgerecket; ſein Fleiſch wurde mit Skorpionen zerriſſen: ſeine Seiten mit glühenden Blechen verſengt. Auf der Höhe der Marter ſchaute er gen Himmel und ſprach: Ich habe dich bekannt vor den Menſchen, bekenne mich wieder, o Herr, vor deinem himmliſchen Vater. Plötzlich fiel eine Stimme vom Himmel, welche ſprach: Kämpfe ritterlich. Die Krone harret! Als Decius die Stimme hörte, ſprach er zu den Umſtehenden: Hört ihr auch, wie die Dämonen

dieſen Läſterer tröſten. Wahrlich ich verzweifle, ſeiner mächtig zu werden, ſeiner, der die Götter ſpottet, der Marter lachet, und den Zorn des Fürſten nicht ſcheuet. Darauf befahl er, ihn von der Folter abzunehmen und dem Hauptmann Hippolytus in Verwahrſam zu geben.

Während Laurentius weggeführt wurde, ſprach Hippolytus zu ihm: Ich ſahe einen ſchönen Jüngling neben dir ſtehen, welcher dir mit einem reinen Tuche den Schweiß von der Stirne trocknete. So beſchwöre ich dich nun, daß du dich meiner erbarmeſt, und mir die heilige Taufe gewähreſt, ehe du von uns genommen wirſt. Laurentius ſprach: Verzeuch, bis wir in den Kerker kommen. Als ſie angekommen waren, ließ der Martyrer einen Krug mit Waſſer bringen, unterwies den Hauptmann kurz und bündig in den Hauptſtücken des chriſtlichen Glaubens, und taufte ihn ſodann im Namen des Vaters, Sohnes und Geiſtes. Als die fromme Handlung kaum vollzogen war, ward der Martyrer aufs neu und mitten in der Nacht noch vor den Kaiſer gefordert. Hippolytus wollte ihn begleiten, laut rufend: Ich bin auch ein Chriſt! Laurentius aber ſprach zu ihm: Harre in Geduld, bis der Herr dir rufet. Dann folgte er den Häſchern vor den Kaiſer.

Als der Kaiſer ihn erblickte, ſprach er: Opfere jetzt, oder die Nacht wird zu kurz ſeyn für deine Marter. Laurentius antwortete: Meine Nacht iſt ſternklar, du aber wirſt umnachtet von der Sonne ſelber. Decius knirſchte, dann ſprach er verhöhnend: Es iſt Schlafens Zeit; ſo bringt dann das Bette her, daß dieſer Gottesſohn darauf ruhe. Augenblicklich ward ein eiſerner Roſt gebracht, ein heftiges Kohlenfeuer ward darunter geſchüret; Laurentius wurde entkleidet, und mit eiſernen Gabeln auf den Roſt befeſtigt. — Nach einer Weile ſprach der Martyrer: Dieſe Kohlen gemahnen mich, wie ſo viel Roſen. — Abermal nach einer Weile: Dieſer Zeit Leiden iſt nicht werth der Herrlichkeit, die unſer harret. Als der Kaiſer die Glut zu ſchüren befahl, ſprach er: Meine Pein wird enden, die deine dauert ewig. Darnach wandte er ſich auf die andre Seite und die verbrannte dem Kaiſer darbietend, ſprach er: Iß nun Tyrann, hier dieſe iſt gebraten. — Nach einer Weile fing er an, auf das heiterſte zu lächeln. Darnach rief er: Aus iſt der Kampf! Mein die Krone! Und als er es geſprochen, verſchied er.

Decius ging ſeines Weges betäubt und beſchämt. Bald aber erwachte ſein Grimm aufs neu. In alle Provinzen wurden Befehle ausgefertigt,

fertigt, die Chriſten zu verfolgen. Unzählige Schaaren litten den Tod der Märtyrer.

Am heftigſten wüthete die Verfolgung zu Rom. Auch Hippolytus, der den Leichnam des Laurentius begraben hatte, ward ergriffen, als er mit den Seinigen zu Tiſche ſaß, und ſammt allen ſeinen Hausgenoſſen in den Stock gelegt. Da er nun nicht allein für ſeine eigne Perſon unbeweglich auf dem Bekenntniß Chriſti beharrete, ſondern auch die Uebrigen zur Standhaftigkeit ermunterte, befahl der Wütherich, ſeine Gattinn, ſeine Kinder und ſämmtlichen Angehörigen vor ſeinen Augen zu enthaupten, ihn ſelbſt aber von einem wilden und unbändigen Roſſe zu Tode ſchleifen zu laſſen.

Nicht lange nach dieſen Geſchichten ſetzte ſich Decius und Valerianus in einen goldenen Wagen, um in das Amphitheater zu fahren, und zuzuſehen, wie die Chriſten mit den wilden Thieren kämpften. Unterwegs aber wurden beide vom Teufel ergriffen. Weh mir, ſchrie der Eine, Hippolytus geiſſelt mich mit feurigen Dräthen. Weh mir, ſchrie der Andere, Laurentius feſſelt mich mit glühenden Ketten. Valerianus verſchied augenblicklich. Decius raſete und ſchäumte noch drei Tage lang. Unabläſſig rief er: Laß ab, laß ab von mir, Laurentius! Laß ab mich zu martern,

nur eine kleine Weile. Zu Ende des dritten Tages blies auch er die Seele aus.

XI.

Als unter Diocletian und Maximian die Kirche auf das grauſamſte verfolgt ward, und auf die Entdeckung der Chriſten nahmhafte Belohnungen, auf deren Verheelung aber ſchwere Bußen geſetzt wurden, kam es dahin, daß aus Liebe des Geldes ſowohl, als aus Furcht der Strafe, nicht ſelten der Nachbar von dem Nachbar, der Blutsfreund von dem Blusfreund, der Hausvater von dem Geſinde vor den Richter geſchleppt wurde. Solches begegnete eines Tages drei und dreißig Chriſten zugleich, welche die ruchloſe Rotte der Kundſchafter vor den Statthalter führte. Als dieſer ſie fragte, ob ihnen die Geſetze nicht bekannt ſeyen, welche wider die Chriſten ausgegangen wären, antworteten ſie: Sie ſind uns zur Gnüge bekannt; allein es dauchte uns, daß man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen. Alsbald befahl der Statthalter, ſie mit rohen Riemen zu geißeln, und die Angeſichter ihnen mit Steinen zu zermalmen. Nachdem ſodann eines jeden Bekenntniß in die Regiſter eingetragen

worden, ließ er ſie in den Kerker bringen und in die Eiſen legen.

Adrianus, ein junger wackerer Kriegstribun, war ein Zeuge dieſes Verfahrens, und bewunderte die Standhaftigkeit der Bekenner aufs höchſte. Ich beſchwöre euch, ſprach er zu ihnen, bey dem Gott, welchen ihr anbetet, daß ihr mir ſaget, welches Lohnes ihr für dieſe Pein euch verſehet. Sie ſprachen: Was kein Auge geſehen hat, was kein Ohr gehöret hat, was in keines Menſchen Seele gekommen iſt, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. Augenblicklich ſprang Adrianus in die Mitte und ſprach: Tragt nur immer auch meinen Namen ein, ich glaube auch an Chriſtus. Als das dem Kaiſer hinterbracht wurde, befahl er auch ihn in die Eiſen zu legen.

Adrianus hatte eine gar junge und ſchöne Gattinn, genannt Natalia. Als dieſer geſagt wurde, daß ihr Gemahl in den Kerker geworfen ſey, zerriß ſie ihre Kleider, jammerte und wehklagte. Da ſie aber berichtet ward, daß ſolches um des Glaubens willen geſchehen ſey, verwandelte ihr Herzeleid ſich in triumphirende Freude. Denn ſie war auch eine Chriſtinn, und hatte nur dem Gemahl zu Liebe, bis jetzt ihren Glauben verheelet. Sie eilte in den Kerker, küßte die Ketten ihres Gemahls,

ſegnete ihn, und pries ihn glücklich. Geſegnet biſt du, ſprach ſie, daß du das Ewige erwähliteſt vor dem Zeitlichen. Dermaleinſtens, wenn die Reichen darben, wenn die Helden wimmern, wenn kein Bruder den andern wird erlöſen können, und und kein Sohn den Vater, dann werden dieſe Ketten für dich zeugen, und werden dir Gnade erwerben. Darnach beſchwur ſie ihn, alle irrdiſche Herrlichkeit zu verachten, die Blutsfreunde und Verwandten ſich nicht irren zu laſſen, ſondern das Herz gänzlich dem Himmliſchen zuzuwenden. Erbauet und gerührt durch der Gattinn frommen Eifer, antwortete Adrianus: Sorge nicht, liebe Schweſter. Gehe heim in Frieden. Am Tage unſers Leidens will ich dir rufen laſſen, auf daß du unſer Ende ſiehſt. Natalia, nachdem ſie den übrigen Heiligen den Gemahl befohlen, und ſie gebeten hatte, mit Worten und Beiſpiel ihn zu ſtärken, ging ſie heim in ihre Wohnung.

Darnach, als Adrianus benachrichtiget ward, daß die Zeit ſeines Leidens nahe ſey, gab er den Hütern große Geſchenke, ſtellte auch die Heiligen, welche mit ihm waren, zu Bürgen; Er ſelbſt aber ging in ſeine Wohnung, um Natalien zu holen, als welcher er mit einem Eide gelobet hatte, daß ſie bey ſeiner Marter zugegen ſeyn ſolle. Es erblickte

ihn aber jemand auf der Straße, eilte voraus, und brachte Natalien die Bothſchaft. Siehe, ſprach er, dein Gemahl iſt loßgelaſſen und ſchon nahe. Das ſchien ihr unglaublich. Wer hätte ihn doch ſollen loßlaſſen, ſprach ſie. Das wiederfahre mir nicht, daß mein Gemahl ſeiner Bande ſich entledigt, und von den Heiligen Gottes ſich abgeſondert hätte. Während ſie noch redete, kam der Leibdiener gerannt. Frau, Frau, rief er, Unſer Herr iſt frei; er iſt ſchon hier. Jetzt glaubte Natalia, ihr Gemahl fliehe das Marterthum, und fing an, bitterlich zu weinen. Sie erblickte ihn aus dem Fenſter, flog zur Thüre, verſchloß und verriegelte ſie, und wegerte ſich, ihn herein zu laſſen. Fern von mir bleibe, ſprach ſie, der ſeinem Heiland entſagte! Daß ich nur nicht höre einen Laut aus dem Munde, welcher Chriſtum verläugnete! Dann zu ihm ſich wendend, fuhr ſie fort: O du gottverlaſſener Menſch. Wer nöthigte dich, etwas zu ergreifen, welches feſt zu halten du nicht taugteſt. Wer hat dich ausgeſtoßen aus den Heiligen? Wer hat dich verbannt aus der Verſammlung des Friedens? Biſt du ein Krieger, und nimmſt die Flucht vor der Schlacht? Scheueſt den Pfeil, bevor er abgeſchoſſen wird? Wendeſt den Rücken, ehe noch der Feind da iſt! Wunderte ich mich doch, wie aus

einem argen Volk und verruchten Geſchlecht, jemand würdig gefunden würde, Gotte geopfert zu werden. Ich Aermſte! Freute ich mich nicht, eines Märtyrers Gattinn zu ſeyn. Und ſiehe da, ich bin das Weib eines Abtrünnigen. Allzukurz war meine Freude. Meine Schmach wird ewig dauern. Als Adrianus dieſe Reden hörte, empfand er eine heilige Freude. Höchlich wunderte ihn, wie ein ſo junges zartes Weib, eine liebende Gattinn, mit welcher er kaum vierzehn Monden verehlicht geweſen, ſolchen heldiſchen Eifers fähig wäre. Auch fühlte er durch ihre Vorwürfe in ſeiner Entſchloſſenheit ſich nicht wenig geſtärkt, und verſchmerzte ſie daher gar gerne. Als er aber ſahe, daß ſie ſich allzuſehr betrübe, ſprach er: Laß mich nur ein, geliebtes Weib. Ich fliehe nicht das Marterthum, ſondern komme nur, dir zu rufen, wie ich dir gelobet. Sie aber wollte ihm nicht glauben. Geht doch, ſprach ſie, wie der Abtrünnige mich verſucht, wie der zweite Judas mich belüget! Fort von hier, Unglücklicher. Du ſollſt ſchon ſatt werden meines Blutes. Als ſie nun nicht öfnen wollte, und die Zeit verfloß, ſprach Adrianus: Oefne eilig, Geliebte. Denn ich werde gehen, und du wirſt mich nicht wieder ſehn. Nach meinem Hinſcheiden aber wird es dir leid thun, mich nicht geſehen zu haben. Wiſſe, daß ich meine

Mitbekenner für mich zu Bürgen geſtellt habe. Wenn nun die Diener kommen und mich nicht finden, werden die Heiligen ihre Marter dulden, und die meine. Als das Natalia hörte, ſchloß ſie auf, fiel dem lieben Gemahl um den Hals, und geleitete ihn zur Stunde in den Kerker. Daſelbſt blieb ſie ſieben Tage, pflegte und wartete die Bekenner, ſalbte ihre Wunden, und verband ſie mit ihrer beſten Leinwand.

Am beſtimmten Tage hieß der Kaiſer die Bekenner vor ihn führen. Manche, die durch die Marter den Gebrauch ihrer Gliedmaßen verlohren hatten, wurden gleich den wilden Thieren fortgeſchleifet. Adrianus erſchien vor dem Richter mit auf den Rücken gebundenen Händen, Natalia wich nicht von ſeiner Seite. Von Zeit zu Zeit flüſterte ſie ihm zu: Fürchte dich nicht, mein ſüßer Gemahl. Leide eine kleine Weile. Du wirſt deſſen ewig genießen. Als Adrianus ſich nun wegerte zu opfern, befahl der Kaiſer ihn an den Marterpfahl zu binden. Augenblicklich lief Natalia zum Gefängniß zurück, und ſprach zu den nachgebliebenen Bekennern: Freut euch, die Paſſion meines Gemahls beginnt. Als Maximian dem Bekenner verbot, die Götter zu läſtern, erwiederte dieſer: Wenn ich deshalb gemartert werde, daß ich die Götter läſtre,

welche Marter ſteht dir bevor, der du den wahren Gott Hohn ſprichſt. Der Kaiſer ſprach: Das haben dich die Verführer gelehrt. Jener verſetzte: Nicht Verführer, ſondern Wegweiſer auf dem Pfade der Wahrheit. Eiligſt rannte Natalia in den Kerker, und hinterbrachte den Heiligen voll Freude, wie männlich ihr Gemahl geantwortet hatte. Der Kaiſer befahl vier handfeſten Männern, den Bekenner zu geiſſeln. Alle Quaalen aber die er litt, und alle Fragen, die an ihn geſchahen, und die Antwort, womit er ſie erwiederte, hinterbrachte Natalia auf der Stelle den Heiligen. Als der Märtyrer nun ſo unbarmherzig war gehauen worden, daß ſogar die Eingeweide ſichtbar wurden, befahl der Kaiſer, ihn mit Ketten beladen wieder in den Kerker zu bringen. Es war aber Adrianus ein ſehr zarter und ſchöngeſtalteter Jüngling, welcher noch kaum das ſieben und zwanzigſte Jahr vollendet hatte. Natalia, als ſie den trauten Gemahl auf den Boden liegen ſah, zerfleiſcht und zerriſſen, und kaum noch athmend, warf ſie ſich neben ihn auf die Erde, ſtützte ſein ſinkendes Haupt, und tröſtete ihn mit den allerfreundlichſten Worten: Mein theurer Gemahl, wie glücklich preiſe ich dich, der du gewürdigt wurdeſt, für Unſern Herrn Schmach und Pein zu leiden. Selig biſt du, mein Trauteſter,

der du litteſt für den, der dich bis in den Tod geliebt hatt. Harre aus, mein ſüßer Freund, bis an das Ende, auf daß du ſeine Herlichkeit ſeheſt.

Als dem Kaiſer hinterbracht wurde, daß die Frauen der Chriſten ihre Männer im Kerker beſuchten, und ihrer pflegten, verbot er, daß von nun an keine Frau in den Kerker zugelaſſen werden ſolle. Natalia, dieß vernehmend, ſchor ihr Haar, zog männliche Kleider an, und fuhr unter ſolcher Verkleidung fort, den Heiligen zu dienen, welchem Exempel dann bald mehrere Frauen folgten. Die fromme Natalia bat ihren Gemahl, Gott zu bitten, wenn er nun in der Herrlichkeit wäre, daß er ihren Leib unberührt bewachen, und ſie bald möglichſt aus der Zeitlichkeit abrufen möchte. Als der Kaiſer erfuhr, daß die Frauen ſeiner Gebote geſpottet hätten, ergrimmte er, ließ einen Ambos bringen und befahl die Gliedmaßen der Heiligen eins nach dem andern mit dem Hammer zu zermalmen. Dieſes grauſame Urtheil machte Natalien für die Entſchloſſenheit ihres Gemahls bange. Damit der Anblick fremder Marter ihn nicht ſchrecken möchte, bat ſie die Henker, mit ihrem Gatten den Anfang zu machen. Alsbald wurden ihm die Füße und die Schenkel zerſchmettert. Die Hände ſtreckte er freiwillig dem Henker dar, und in

demſelbigen Augenblick gab er ſeinen Geiſt auf. Daſſelbige wiederfuhr auch den übrigen Bekennern! Die Leichnahme befahl der Tyrann, zu Aſche zu verbrennen. Als nun die Leiber der Heiligen in die Flamme geworfen wurden, wollte Natalia ſich gleichfalls hinein ſtürzen. Plötzlich fiel ein Platzregen vom Himmel, der die Flamme augenblicklich löſchte, und die Henker vertrieb. Die Chriſten aber beſchloſſen nach gepflognem Rath, die geretteten Körper einſtweilen nach Conſtantinopel zu flüchten, auf daß ſie, wenn einſtens der Kirche der Frieden wiedergegeben würde, von dort mit Ehren zurückgebracht werden möchten.

Natalia kehrte in ihre Wohnung zurück. Eine der abgehauenen Hände ihres Gemahls, welche bei der Hinrichtung zu verbergen ihr gelungen war, diente von nun an zum Troſte ihres Lebens. Des Tags trug ſie ſie im Buſen. Des Nachts ruhte ſie neben ihr auf den Hauptküſſen.

Als aber der Tribunen einer, ihre Jugend, Schönheit und Reichthümer erwog, wünſchte er ſie zur Ehe zu erlangen, bewegte auch den Kaiſer, einige ehrbare Frauen zu ihr zu ſchicken, welche ihr zureden mußten, in die Ehe zu willigen. Sie antwortete: Was könnte mir wohl gewünſchteres begegnen, als eine ſo rühmliche Verbindung. Ich ver-

lange blos ein Aufſchub von dreien Tagen, um die nöthige Zurüſtungen zu treffen. Solches ſprach ſie, um ihre Aufſeher heiter zu machen, und deſto unbemerkter entfliehen zu können. Als ſie nun des Nachts auf ihrem Bette Gott inbrünſtig angerufen hatte, von dem verhaßten Bündniß ſie zu erretten, und hierauf eingeſchlafen war, erſchien ihr der Märtyrer einer, tröſtete ſie aufs freundlichſte, und befahl ihr, an den Ort zu flüchten, wo die Leiber der Märtyrer ruhen. Natalia erwachte, ſtand eiligſt auf, ſteckte die Hand des Gatten zu ſich, und floh mit vielen andern Chriſten zu Schiffe von dannen. Als der Tribun ihre Flucht vernahm, verfolgte er ſie mit einer Rotte ſeiner Kriegsknechte auf einem andern Schiffe. Ein widriger Wind aber erſäufte viele von dieſen, und nöthigte die andern zurückzukehren. Während jene die Reiſe fortſetzten, ſtieg mitten in der Nacht der Teufel, in Geſtalt eines Steuermannes, mit einem ergaukelten Schiffe aus dem Meer hervor, rief ihnen zu mit menſchlicher Stimme, und fragte, woher ſie kämen, und wohin ſie gedächten. Sie ſprachen: Wir kommen von Nicomedia, und gedenken nach Conſtantinopel. Steuert links, rief jener, ihr verfehlt ſonſt des Weges, und gedachte ſie auf eine verborgne Klippe zu lenken. Als aber jene ſchon die Segel umſtellten,

erſchien ihnen der heilige Adrian, warnte ſie vor dem Betrüger, und ließ ſie den vorigen Strich halten; auch ſchiffte er ſelbſt in einem kleinen Nachen vor ihnen her, und zeigte ihnen den Weg. Auf dieſe Weiſe gelangten ſie mit Tages Anbruch nach Conſtantinopel. Natalia eilte zu den Gräbern der Märtyrer, die Hand des Gatten legte ſie zu deſſen übrigen Gebeinen in den Sarg, müde von der Reiſe und vom Gebet, entſchlief ſie hierauf neben dem Sarge. Im Traum erſchien der heilige Märtyrer ihr, grüßte ſie aufs leutſeligſte, und hieß ſie, ihm in die ewige Freude folgen. Als ſie erwachte, war ſie ſehr erfreut, erzählte den Umſtehenden den Traum, bot allen Lebewohl, und gab ihren Geiſt auf. Die Gläubigen aber nahmen ihren Leib und begruben ihn neben dem des heiligen Märtyrers **Adrianus.**

XII.

Die Geſchichte vom heiligen Jacobus dem Zerſtückten.

Dieſer Märtyrer, welchen die Kirche dem Reiche Perſien verdankt, war von chriſtlichen Eltern gebohren, auch erfreute er ſich einer ſehr frommen

Gattinn, und ſtand bei dem König des Landes in groſsen Gnaden. Es gereichte ihm aber die Freundſchaft und Ehre dieſer Welt zu einem Fallſtrick. Denn ſeinem irrdiſchen Herrn zu Liebe, verläugnete er denjenigen, welcher ihn bis in den Tod geliebet hatte. Als das ſeine Mutter und ſeine Gattinn vernahmen, ſchrieben ſie ihm folgenden Brief:

Einem Serblichen zu Liebe haſt du Dem entſagt, welcher das Leben ſelber iſt. Buhlend um die Gunſt eines morgen faulenden Leichnams, haſt du deſſen Freundſchaft verſcherzt, deſſen Wohlgeruch die Seele ſelber erquicket. Du haſt die Wahrheit umgetauſcht für die Lüge, und indem du einen irrdiſchen Richter ſcheueteſt, den Zorn deſſen erweckt, welcher iſt ein Richter der Lebendigen und der Todten. Wiſſe dann, daſs wir von nun an dich als einen Fremden betrachten, und keine Art des Verkehrs ferner mit dir pflegen wollen.

Als Jacobus dieſen Brief erhielt, hub er bitterlich an zu weinen. Weh mir, ſprach er, wenn die Mutter, die mich gebahr, und das Weib, das mir Treue gelobte, nichts weiter von mir wiſſen wollen, wie vielmehr wird ſich der von mir entfremden, um deſſentwillen ſie mir entſagen. Da er nun nicht aufhörte, über ſeinen Abfall ſich zu betrüben, ſeine Betrübniſs und deren Urſach auch im

mindeſten nicht heel hatte, ward auch dem Könige bald kund, wie es um ſeinen Diener Jacobus ſtehe. Der König ließ ihn vor ſich kommen, und ſprach zu ihm: Sage mir, biſt du wirklich zu den Nazarenern zurückgekehrt? Jacobus: Ich kanns und wills nicht läugnen. König: Weiſt du nicht, was die Geſetze über dieſe Sekte verhängen? Jacobus: Der Wind bläſt über die Felſen; der Fels bin ich, der Wind ſind jene Drohungen. König: Beſinne dich eines Beſſeren, damit du nicht eines böſen Todes ſterbeſt. Jacobus: Sprich nicht Serben! Sprich Schlafen. König: Dieſe Sprache kenne ich. Allein auch die mächtigſten Könige fürchten ſich vor dieſem Schlaf. Jacobus: Was die Könige thun, magſt du wiſſen. Ich weiß, daß ich zu dieſem Schlafe mich freue, und mehr noch zu dem Erwachen.

Der König pflog Rathes mit ſeinen Freunden, was mit dem Menſchen anzufangen ſey. Der Beſchluß war, daß er zur Warnung für andere Glied für Glied zerſtückt werden ſolle. Als nun einige ſein Schickſal mit Thränen beklagten, ſprach Jacobus: Weint nicht über mich, weint über euch ſelber; denn meine Marter währet wenige Augenblicke, die eure aber wird ewig dauern.

Als der Tag ſeiner Hinrichtung erſchien, und

der Märtyrer auf das Blutgerüſt geſtreckt war, hieben die Henker ihm zuförderſt den Daumen der rechten Hand ab. Er aber rief: Die üppigen Ranken werden geſchneitelt, auf daß der Weinſtock deſto freudiger grüne. Sie hieben ihm den zweiten Finger ab, und er ſprach: Zweifältig gab der Herr Hiob wieder, was er ihm genommen hatte. Sie hieben den dritten Finger ab, und er ſprach: Drei Knaben lobeten Gott im feurigen Ofen. Sie hieben ihm den vierten ab, und er ſprach: Vier Herolde poſaunen das Evangelium in die vier Winde des Himmels. Sie hieben ihm den fünften ab, und der Märtyrer rief: Möge meine Lampe leuchten, wie die Lampe der fünf klugen Jungfrauen.

Als auf dieſe Weiſe ſeine rechte Hand verſtümmelt war, ſprachen die Henker zu ihm: Der Rechten biſt du quit. Rette wenigſtens die Linke. Statt deſſen ſtreckte er auch die Linke freudig dar, ſagend Habt ihr je gehört, daß ein Lamm nur zur Hälfte geſchoren werde? Sofort hieben die Henker ihm den ſechsten Finger ab, und er ſprach: Aus ſechs Trübſalen hat mich der Herr errettet. Sie hieben ihm den ſiebenten ab, und er ſprach: Und in der ſiebenten wird es keine Noth haben. Sie hieben den achten ab, und er ſprach: Der du am achten

Tage beſchnitten wurdeſt, rette mich aus den Händen dieſer Unbeſchnittenen. Sie hieben den neunten ab, und er ſprach: Der du um die neunte Stunde deinen Geiſt aufgabſt, nimm auch mich auf in deine Ruhe. Sie hieben den zehnten ab, und er ſprach: Zehn iſt die Zahl der Gebote Gottes, und das Jota iſt der erſte Buchſtabe des Namens Jeſu Chriſti.

Hierauf ſprachen einige der Umſtehenden zu ihm: O du, der uns einſtens ſo werth war, beſinne noch jetzt dich eines andern, auf daß du lebeſt. Würdeſt du der Hände gleich beraubt, ſo ſind doch noch weiſe Männer vorhanden, welche dich heilen werden, und du kannſt noch lange in Ehren und in Ueberfluß unter uns leben. Der Märtyrer aber ſprach: Fern von mir, ſey eine ſo verdammliche Heuchelei. Wiſſet ihr nicht, daß geſchrieben ſtehet: Wer die Hand an den Pflug legt, und ſchaut zurück, der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes?

Als das die Henker hörten, traten ſie hinzu und verhieben ihm den großen Zäh des rechten Fußes, der Märtyrer aber ſprach: Auch der Fuß Jeſu Chriſti wurde durchbohrt, und es floß Blut heraus. Sie hieben ihm den zweiten Zäh, und er ſprach: Herr, du haſt mich gebildet, was ich um und um bin, und verſenkeſt mich ſogar? Sie verhieben den dritten, und er ſprach: Fahr hin du dritter,

dritter, und wie das Weizenkörnlein Frucht bringt, wirſt du am jüngſten Tage auferſtehn mit deinen Gefährten. Sie verhieben ihm den vierten Zäh, und der Märtyrer rief: Warum betrübſt du dich meine Seele, und biſt ſo unruhig in mir? Sie verhieben auch den fünften, und heiter lächelnd ſprach er: Hoffe auf Gott; ich werde ihm noch danken, daß er meines Angeſichts Hülfe und mein Gott iſt.

Die Henker ruheten eine kurze Weile, dann machten ſie ſich an des Märtyrers rechten Fuß, und hieben ihm den kleinſten Zäh ab. Er aber rief: Sey getroſt du Kleiner. Des großen und des kleinen kommt dieſelbe Auferſtehung. Sie hieben den ſiebenten Zäh ab, und er ſprach: Durch den Hammer erſtarkt der Ambos. Sie hieben den achten ab, und er ſprach: Brechet dieſen Tempel, er wird herrlicher wieder aufgebaut werden. Sie zerſtückten den neunten, und er ſprach: Herr ich hoffe auf dich, laß mich nicht zu Schanden werden. Sie zerſtückten auch den zehnten, und er rief: Lobe den Herrn, meine Seele.

Als hierauf die Henker ihm den rechten Fuß abhieben, rief er: Herr mein Gebeine war dir nicht verborgen, als ich gebildet wurde in meiner Mutter Schooße. Als ſie den linken abhieben, ſprach er:

Kein Haar meines Hauptes wird umkommen, wie viel weniger wird dieſer verlohren gehen. Als ſie ſeine rechte Hand zerſtückten, ſprach er: Gott wird abwiſchen alle Thränen von meinen Augen. Als ſie auch die Linke zerſtückten, rief er triumphirend: Wer überwindet, wird es alles ererben.

Mit erneuertem Grimm traten die Henker hinzu, und zerſchmetterten des Märtyrers rechtes Knie. Er aber rief in der Todesangſt: Erbarmt euch mein, erbarmt euch mein, meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich gerührt. Warum verfolgt ihr mich, und könnt meines Fleiſches nicht ſatt werden. Ach daß meine Rede geſchrieben, ach daß ſie in ein Buch getragen würde! Daß ſie mit eiſernem Griffel in Blei, und zum ewigen Gedächtniß in den Fels gegraben würde! Ohn Erbarmen zerſchmetterten die Henker auch ſein linkes Knie. Er aber ſprach frohlockend: Ich weiß daß mein Erlöſer lebet, derſelbige wird aus der Erde mich auferwecken. Ich werde umgeben werden mit dieſer meiner Haut. In meinem Fleiſche werde ich Gott ſchauen, mit meinen Augen werde ich ſchauen und nicht als einen Fremden.

Die Henker ließen ab vor Müdigkeit. Denn ſchon hatten ſie von der erſten Stunde bis in die neunte, über der Marter des heiligen Bekenners

ſich zerarbeitet. Als aber Jacobus fühlte, daß ſein Ende nahe, ſprach er: Herr, Herr, der du biſt ein Richter der Lebendigen und der Todten, höre mich, der ich weder zu den Lebendigen gehöre, noch zu den Todten. Keine Hände vermag ich zu dir empor zu ſtrecken, keine Finger zu falten, keine Knie zu beugen. Dieſer mein elender Leib gleicht einer Hütte, welche ihrer Stützen beraubt, den Einſturz drohet. Erbarme dich mein, o Herr! und errette mich aus dem Kerker dieſes Leichnams.

Nachdem er ſolches geſprochen, trat einer der Henker hinzu, und hieb ihm das Haupt ab. Die Chriſten aber bemächtigten ſich ſeiner Ueberbleibſel, und beſtatteten ſie ehrlich.

XIII.

Im Reiche Lybia liegt eine Stadt, genannt Selene. Ohnfern der Thore befindet ſich ein großes ſtehendes Waſſer, das wegen ſeines weitläuftigen Umfanges wohl ein Meer genannt werden möchte. Nun begab ſichs, daß einſtens ein erſchrecklicher Lindwurm in dem See ſeinen Aufenthalt nahm, und den Einwohnern der Stadt und umliegenden Gegend großen Schaden zufügte. Er ver-

ſchlang Menſchen und Vieh, und wenn er des Fraßes ermangelte, ſchleppte er ſich bis an die Mauern der Stadt, und blies ſeinen vergifteten Athem in die Stadt hinein. Welche Menſchen aber von ſeinem Hauch berührt wurden, die ſtarben augenblicklich. Nachdem die Einwohner zu verſchiednen malen in großen Schaaren wider ihn zu Felde gezogen, aber jedesmal mit großem Verluſt von dem Ungeheuer zurückgetrieben worden waren, beſchloſſen ſie ihm täglich zwei Schaafe an das Ufer des Sees zu bringen zu ſeiner Nahrung. Damit war der Wurm zufrieden, holte die Schaafe und blieb die übrige Zeit ruhig in dem Pfuhle. Als aber die Zahl der Schaafe mit jedem Tage ſich verminderte, und abzuſehen war, daß ſolche bald gänzlich fehlen würden, ward nach gepflogenem Rathe beſchloſſen, dem Wurm täglich nur ein Schaaf zu geben, und da er hieran nicht genug hätte, neben dem Schaafe noch ein Kind, und welches Kind durch das Loos getroffen würde, das ſolle man ihm geben. Nachdem nun die meiſten Einwohner bereits ihrer Söhne und Töchter beraubt waren, begab ſichs, daß auch des Königs einzige und ausbündig ſchöne Tochter durch das Loos getroffen wurde. Darüber gehub ſich der König ſehr übel, ſprach auch zu dem Volke: Nehmt all mein

Gold und Silber und die Hälfte meines Reiches, und laßt mir meine Tochter. Das Volk aber ward zornig, und sprach: Du selbst, König, hast diese Weise geordnet; also geziemt dir auch derselben zu gehorchen. Unsre Söhne und Töchter sind uns auch lieb gewesen, gleichwohl haben wir sie hergegeben, als die Götter es über sie verhängten. Thue, was das Gesetz verlangt, oder wir wollen dich und dein Haus mit Feuer verbrennen. Als der König sahe, das er die Tochter nicht retten könne, sprach er: So begehre ich wenigstens, daß ihr mir acht Tage Frist gebet, mein Kind zu betrauern. Das Volk bewilligte ihm den Aufschub; nach Verlauf der acht Tage aber, während welcher es viel von dem Drachen erlitten hatte, kam es zornigen Muthes wieder, und rief: Gib nun eilends deine Tochter her, oder wir müssen alle umkommen von dem Gifte des Drachen. Der König mochte wollen oder nicht, er mußte sein Kind hergeben. Die Tochter zog königliche Kleider an, schmückte sich mit Perlen und dem köstlichsten Geschmeide. Dann fiel sie dem Vater zu Füßen und bat um seinen Segen. Der Vater umhalsete sie mit tausend Thränen. Weh mir, rief er, mein herzliebes Kind! Bist Du zu solchem grausamen Verhängniß so groß und schön geworden? Ist das die Hochzeit, die ich

dir bereitete? Iſt das der Bräutigam, dem du geſparet wurdeſt? Muß ich mein einiges Kind dem Drachen zur Speiſe geben? Wollten die Götter, ich wäre geſtorben, ehe ich ein ſolch Herzeleid erlebte. Die fromme Tochter tröſtete den Vater, und ſprach: Gebt euch zufrieden, lieber Vater. Sterbe ich doch für euer und für des Reiches Beſtes. Nachdem der Vater ihr hierauf ſeinen Segen gegeben, entwand ſie ſich ſeinen Armen, ging getroſt zu den Stadtthoren hinaus, und begab ſich an das Geſtade des Sees. Das Volk aber ſahe zu aus der Ferne.

Während nun die Jungfrau des Drachen Ankunft weinend erwartete, kam gerade ein gar ſtattlicher Ritter daher geſprengt auf einem ſchneeweißen Roſſe, ſein Schild war mit einem blutrothen Kreuze verziert, und eine goldene Taube ſchwebte mit ausgebreiteten Schwingen über ſeinem Helm. Der Ritter nahete ſich der Jungfrau, ſaß ab, trat zu ihr mit gar adlichem Anſtande, und ſprach: Ich beſchwöre euch, edles Fräulein, daß ihr mir entdecket, weshalb ihr hier wartet, und ſeyd traurig? Sie ſprach: Wackerer Ritter, ſetzet euch eilends wieder auf euer Roß, und flieht von dannen, auf daß ihr nicht eines ſchmählichen Todes ſterbet. Der Ritter ſprach: Seyd meinethalb unbeſorgt;

nur entdeckt mir die Urſach eures Kummers. Die Jungfrau erwiederte: Ich ſehe, das ihr eines hohen Gemüthes ſeyd. Eben darum ſollt ihr nicht mit mir umkommen. Ich bitte euch, fliehet eilends. Der Ritter verſetzte: Ich werde nicht von dannen weichen, bis ich erfahre, was euch fehle, und worinn ich euch dienen könne. Als hierauf die Jungfrau ihm den ganzen Vorgang entdeckte, ſprach er: Seyd gutes Muthes! ich will mit Gottes Hülfe dem Lindwurm ſchon obſiegen. Ach nein, rief die Jungfrau, edler Ritter, ihr würdet umkommen, und mich nicht retten; darum bitte ich, fliehet, und laſſet mich alleine ſterben. Während ſie noch redete, bewegte ſich das Waſſer, und der Drache hob mitten aus dem Strudel ſein erſchreckliches Haupt empor. Als die Jungfrau den Drachen erblickte, zitterte ſie über und über. Der heilige George aber ſchwang ſich bebend auf ſein Roß, ſchlug ein Kreuz, und rannte auf den Drachen ein. Der Drache ſchoß auf ihn los mit grimmiger Gebehrde. Sanct George befahl ſeine Seele Gott, legte die Lanze ein, und traf den Wurm ſo hart und gewaltig in den Nacken, daß er augenblicklich zu Boden ſtürzte. Der Ritter ſprach zu der Jungfrau: Tretet eilend herzu, werft dem Drachen euren Gürtel um den Hals, und fürchtet

euch nicht. Die Jungfrau that, wie ihr der Ritter geheißen. Sie legte dem Ungeheuer den Gürtel um den Hals, und der Drache folgte ihr, gleich einem zahmen Hündlein. Als das zuschauende Volk wahrnahm, daß diese beide mit dem Drachen daher kamen, flohen sie in die Berge und Wälder, rufend: Laßt uns fliehen, oder wir müssen alle sterben Der Ritter aber winkte, rief und sprach: Fürchtet euch nicht. Gott hat mich zu euch gesandt, euch von dem Drachen zu befreien. Glaubet an Christus, so will ich den Drachen tödten. Als nun der König und alles Volk erklärten, daß sie mit Freuden glauben wollten, zog der Ritter sein Schwert, tödtete ihn, und befahl, ihn aus der Stadt zu bringen, da dann kaum vier Paar Ochsen vermögend waren, das Ungeheuer auf das Feld zu schleppen, wo es mit Feuer verbrannt wurde. Es wurden aber diesen Tag mehr denn zwanzig tausend Menschen getauft, ohne Weiber und Kinder. Der König erzeigte dem Ritter große Ehre, ließ auch ihm und der heiligen Jungfrau zu Lob, einen herrlichen Münster bauen. Als derselbe geweihet wurde, entsprang aus dem Altar eine Quelle, welche Kranke sich darin wuschen, die genasen auf der Stelle. Der König sprach zu Sanct Georgen. Herr Ritter, ich verdanke euch

mein Kind und Reich. So nehmet nun alles Gold und Silber aus der Schatzkammer, es iſt euch von Herzen gegönnet. Der Ritter antwortete: Gib dein Gold und Silber den Armen, ich bin deſſen nicht bedürftig. Der König erwiederte: So will ich euch meine Tochter geben, und mein halbes Reich, und nach meinem Tode ſolt ihr auf meinen königlichen Stuhle ſitzen. Der Ritter ſprach: Das Reich Jeſu Chriſti iſt nicht von dieſer Welt, beurlaubte ſich bei dem Vater und bei der Tochter, und ſchied von dannen.

Es war aber dieſer Ritter George ein Graf aus dem Lande Cappadocia. Er war von chriſtlichen Eltern gebohren, und hatte von ihnen groß Gut geerbet. Sein ganzes Erbe aber hatte er den Brüdern überlaſſen, und war in die Fremde gezogen, um wider die Feinde Jeſu Chriſti zu ſtreiten. Manches Land hatte er geſehen, manches Reich hatte er erobert, viel tauſend Heiden hatte er bekehrt, und mehr denn zwei mal hundert tauſend Ungläubige todt geſchlagen. Nachdem er den Drachen zu Selene erlegt, zog er in Egyptenland. Als er zu Alexandria angelangt war, kehrte er bei einer armen Wittib ein, und ſprach ſie an um Herberge. Die Frau fiel ihm zu Füßen und ſprach: Lieber Herr, euer Angeſicht gemahnt mich,

wie eines Engels Angeſicht. Von Herzen gern will ich euch herbergen; nur müßt ihr fürlieb nehmen, denn ich bin arm, dazu eine Wittwe. Der Ritter ſprach: An wen glaubeſt du? Sie ſprach: Ich glaube an Herkules und Apollo. So iſt kein Wunder, verſetzte der Ritter, daß du arm biſt; denn dieſe nichtige Götzen vermögen dir nicht zu helfen. Die Frau ging hinaus, um etwas Brod zu holen. Mittlerweile lehnte Sanct George ſich an die Säule, worauf das Haus ruhte. Augenblicklich fing das dürre Holz an zu treiben und zu ſproſſen, die Aeſte bekamen ſchöne breite Blätter, aus den Blättern trieben Blumen empor, der Baum wuchs hoch über das Haus herüber, und bedeckte es ganz und gar mit ſeinen Zweigen; viel tauſend Vögel ſaßen in den Zweigen, und ſangen auf das allerlieblichſte, die Blumen brachen auf, und rochen wie lauter Roſen und Violen. Als die Frau wieder zu Hauſe kam, erſtaunte ſie. Was iſt dis? ſprach ſie, draußen liegt der Schnee vor allen Thüren, und hie hinnen iſt Maitag. Der Ritter ſprach: Laß uns eſſen, denn mich hungert. Die Frau wollte decken. Siehe, da ſtand eine rubinene Tafel unter dem Baum, und ein Tiſchtuch von der klareſten Leinwand war darüber gebreitet. Mittlerweile hatten die Blüthen Früchte angeſetzt,

die Früchte waren reif geworden, und fielen auf die Tafel. Der Geſchmack der Aepfel war ſehr wunderbar; man durfte nur irgend eine Speiſe ſich gelüſten laſſen, ſofort hatten ſie den Geſchmack dieſer Speiſe Die Frau fiel dem Ritter zu Füßen, und ſprach: Lieber Herr, ich ſehe wohl, daß ihr ein Götterſohn ſeyd. Laſſet denn mein Leid euch klagen: Ich habe ein einziges Kind, ein Söhnlein, er iſt zwölf Wochen alt, aber blind und am ganzen Leib gelähmt. Der Ritter befahl ihr, das Kind zu bringen. Sie brachte es, und legte es zu ſeinen Füßen. Der Ritter küßte es, und es genas von allen Gebrechen. Voll Freuden nahm die Mutter das Kind, lief hinaus, zeigte es allen Nachbaren, und erzählte, welche große Barmherzigkeit ihr wiederfahren wäre.

Mittlerweile war das Wunder, was in der Wittwen Hauſe geſchehen, im kaiſerlichen Pallaſt erſchollen. Alsbald machte ſich der Kaiſer auf ſammt ſeiner Gemahlinn; auch folgten ihnen ſiebenzig Könige mit Kronen auf den Häuptern, und eine Menge Volkes. Als der Kaiſer kam mit ſeinem Gefolge, erzeigte ihm der Ritter alle geziemende Ehrfurcht. Der Kaiſer aber, nachdem er den Baum in Augenſchein genommen, ſprach zu Sanct Georgen: Edler Herr, ich freue mich zu

ſehen mit meinen eignen Augen, was wir ſonſt nur geſchrieben finden in den Büchern unſrer Väter; denn wahrlich, niemand vermag ſo große Zeichen zu thun, er ſey denn ein Götterſohn. Sprich nicht ein Götterſohn, erwiederte der Ritter, ſondern ein Bote und Knecht Jeſu Chriſti, welcher iſt der einige Sohn des einigen allmächtigen Gottes. Als der Kaiſer ihn Jeſum Chriſtum nennen hörte, ergrimmte er innerlich, denn er war dem Chriſtenthum ſehr feind; doch bezwang er ſich einſtweilen, und ſprach zu dem Ritter: Du magſt wohl meinem Gott die Ehre dieſes Wunders geben; denn auch er iſt groß und mächtig. Wer iſt denn dein Gott? fragte der Ritter. Und der Kaiſer ſprach: Apollo, welcher iſt ein Gott der Sonne, die unſer aller Herzen erfreut, und die ohne Zweifel auch dieſen ſchönen Baum hat wachſen laſſen. So du nun dieſem meinem Gotte opfern, und ihn anbeten willſt, ſo ſollſt du der Erſte ſeyn in meinem Kaiſerthum, nächſt mir, und dieſe ſiebenzig Könige ſollen dir zu Fuße fallen. Der Ritter erwiederte: Die Sonne iſt aller Ehren werth; jetzt aber iſt Abendzeit, und ſie ſcheinet nicht mehr. Gib mir Friſt bis morgen, ich werde dann ſehen, was ich zu thun habe. Der Kaiſer ließ ſich das gefallen, und bat den Ritter, ihn in ſeinen Pallaſt zu begleiten. Das ließ hin-

wiederum Sanct George ſich gefallen, und begleitete den Kaiſer. Als ſie auf den Markt kamen, ſahe George einen ſteinernen Sarg ſtehen, der Sarg war wohl verſchloſſen, und auf dem Deckel waren eingegraben dieſe Worte: Wer mich anrühret, er ſey Mann oder Weib, der iſt des Todes. Sanct George fragte, was es mit dem Sarge für eine Bewandniß habe. Eben das möchten wir wiſſen, ſprach der Kaiſer, wegen der drohenden Inſchrift aber wagte keiner den Inhalt zu unterſuchen. George trat näher, und klopfte auf den Deckel des Sarges; augenblicklich barſt der Deckel auseinander, und man ſahe den Sarg angefüllt mit lauter verdorrten Menſchengebeinen. Der Kaiſer ſprach zum Ritter: Könnteſt du auch dieſen Gebeinen gebieten, daß ſie wieder lebendig würden? Der Ritter antwortete: Bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Trat zum Sarg, und ſprach mit lauter Stimme: Ich gebiete euch ihr dürren Gebeine, im Namen deſſen, der euch ſchuf und auch erlöſete, daß ihr wieder lebendig werdet, und aus dem Sarg hervorgehet. Augenblicklich ward ein Gewimmel im Sarg; die Gebeine wurden wieder lebendig, und es gingen hervor aus dem Sarge, mehr denn zwei hundert Menſchen, welche ſofort nieder fielen vor des Ritters Füße, und der Taufe begehrten.

Der Ritter befahl ihnen zu sagen, wer sie wären, und wann sie gelebt hätten. Ich heiße Jobel, antwortete der Eine, und unser sind in allen zwei hundert und drei und siebenzig. Wir waren Kriegsmänner zu unsrer Zeit, und haben gelegen in diesem Sarge drei hundert und dreizehn Jahre. Der Ritter fragte, welche Götter sie angebetet hätten im Leben Sie sprachen: Wir haben leider Apollo angebetet, den Sonnengötzen, deß sind wir wohl gewahr worden; denn wir haben diese drei hundert dreizehn Jahre lang dafür büßen müssen in der Höllen Da sie hierauf von neuem die Taufe begehrten, fragte der Ritter sie die zehn Gebote, und die drei Artikel des christlichen Glaubens. Als sie hierauf guten Bescheid gegeben, zeichnete der Ritter mit dem Schwert ein Kreuz auf die Erde. Alsbald entsprang ein Brunn auf der Stelle. Aus solchem Brunn taufte er die Männer, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Geistes. Darnach sprach er zu ihnen: Der Hölle seid ihr quit und ledig. Eilet nun und bettet euch wieder in den Sarg, und fahret in das Paradies, und grüßet mir dorten meine liebe Mutter Alexandriane, wie auch die Jungfrau Maria und den Herrn Christum. Willig stiegen die Männer wieder in den Sarg. Der Sarg schloß sich über ihnen zu, und der Deckel

war heil und ganz wie zuvor. Von diesem großen Wunder, wurden viel gläubig in ihrem Herzen, doch verheelten sie es aus Furcht vor dem Kaiser.

Als sie in den Pallast kamen, befahl der Kaiser den Ritter seiner Frau, sagend: Liebe Frau, nehmet unsers Gastes eben wahr. Die Kaiserinn ließ ihn führen in eines der herrlichsten Gemächer, worinnen ein Bett stand, das mit Gold und Purpur köstlich verziert war. Der Ritter aber verschmähte solche Weichlichkeit, betete, und wollte sich eben in seinen Mantel betten, als an die Thür geklopft ward, und die Kaiserinn hereintrat, welche sprach: Edler Ritter, ich glaube, daß Jesus Christus des lebendigen Gottes Sohn ist, und bitte euch, daß ihr mich der heiligen Taufe theilhaftig machet. Als sie solche Worte gesprochen, schwebte eine leichte Thauwolke zum Fenster herein, und hing über dem Haupt der Kaiserinn. Der heilige Georg erkannte den Willen Gottes. Er hieß die Kaiserinn ihr Bekenntniß ablegen; während er hierauf die weihende Worte aussprach, ließ die Wolke sich auf die Kaiserinn herab, und sie ward getauft in der Wolke. Nach vollzognem Geschäft, schied die Kaiserinn voll Freuden von dannen. Der Ritter aber begab sich zur Ruhe.

Am folgenden Tage versammelte der Kaiser

alle Fürſten und Groſſen ſeines Hofes, damit ſie zuſehen möchten, wie der fremde Ritter ſeinem Gotte opferte. Als der Ritter hereintrat, ſprach der Kaiſer zu ihm: Wohlan, tapfrer Ritter, ihr habet geſtern verſprochen, unſerm Gotte zu opfern. Sehet nur, wie lieblich die Sonne ſcheint. So thut nun, wie ihr gelobtet. Sanct George antwortete: Die Sonne iſt aller Ehre werth, und noch gröſſerer Ehre der, ſo ſie erſchaffen. Wo iſt aber der Abgott, dem ihr mir zumuthet, zu opfern. Der Kaiſer antwortete: Er ſtehet draußen in ſeinem Tempel. Der Ritter ſprach: Er mag ſich her bemühen, wenn ich ihm opfern ſoll. Der Kaiſer ſprach: Kommt, wir wollen zu ihm gehn. Sanct Georg» antwortete: Mir iſt nicht gemüthlich zu ihm zu gehen. Sollen wir ihm eine Ehre erzeigen, ſo mag er ſich einmal zu uns bemühen.

Nun ſtand unter dem Haufen der Zuſchauer auch die Wittwe, deren Söhnlein der Ritter geheilt hatte. Als dieſe der Ritter erblickte, ſprach er zu ihr: Gehe eilends heim, und hole mir deinen Knaben, ich bedarf ſeiner. Die Frau lief eilends heim, und fand ihr Kind in der Wiege liegen. Steh auf, Kleiner, ſprach ſie, der fremde Ritter will dich ſprechen. Das Knäblein ſtand augenblicklich auf, ein ſchöner weiſſer Leibrock floß um ſeine Glieder,

Glieder, ein Kränzlein zierte ſeine Scheitel. Alſo ging das dreimonatliche Knäblein, zu aller Menſchen Verwunderung ohne einige Furcht, in den Pallaſt und in den Saal des Herrn, kniete nieder vor Sankt Georgen, und ſprach: Hier bin ich, Herr, gebiete deinem Diener! Der Ritter gab dem Knäblein eine Ruthe, dann ſprach er: Gehe eilend in den Tempel des Apollo, ſage dem Abgott, Sankt George der Ritter beföhle ihm, augenblicklich dir zu folgen; wegert er ſich deſſen, ſo ſchlage ihn mit der Ruthen, und treibe ihn vor dir her, bis du ihn uns bringeſt. Das Knäblein ſprach: Es ſoll geſchehen, wie ihr befohlen habt, nahm die Ruthe und ging.

Das Knäblein ſchritt muthig durch die Straßen, gelangte ohne einigen Unfall in den Tempel, trat vor den Götzen, und ſprach: Sankt George der Ritter gebeut dir, im Namen des allmächtigen Gottes, daß du zur Stunde zu ihm kommeſt in den Saal des Kaiſers Der Abgott aber rührte ſich nicht und antwortete auch nicht. Abermal ſprach das Knäblein: Ich beſchwöre dich bei Jeſu Chriſto des lebendigen Gottes Sohn, daß du mir folgeſt in den Saal des Kaiſers. Als der Götze den Namen Jeſu Chriſti hörte, hub er ſo erſchrecklich an zu brüllen, daß auch der Tempel davon erſchütterte.

Da er gleichwohl noch keine Anſtalt machte zu folgen, ſchlug das Knäblein ihn kräftig mit der Ruthen, und trieb ihn alſo vor ſich her, mitten durch die Stadt, bis in den kaiſerlichen Pallaſt. Der Kaiſer, als er den Götzen herein treten ſahe, fiel er vor ihm nieder, und betete ihn an. Dann ſprach er zum heiligen George: Siehe Freund, welch ein mächtiger Gott der meinige iſt. Wie magſt du noch ſäumen, ihm die geziemende Ehrerbietung zu erweiſen? Der Ritter verſetzte: Harret noch ein wenig. Dann wandte er ſich zu dem Götzen: Ich beſchwöre dich, ſprach er, daß du bekenneſt, wer du ſeyſt. Der Abgott hub gräßlich an zu brüllen, dann ſprach er: Chriſtus iſt wahrhaftiger Gott, und des lebendigen Gottes Sohn. Ich aber und meine Brüder ſind vom Himmel in den Abgrund verſtoßen. Darum ſuchen wir die Menſchen Gott abtrünnig zu machen, verführen ſie uns anzubeten, und bereiten ihnen das ewige Feuer. Weiter ſprach Sankt George zu dem Abgott: Ich gebiete dir, daß du uns erſcheineſt in deiner wahren Geſtalt. Alsbald ſah man den Teufel ſitzen in der Bildſäule in der Geſtalt eines ſehr häßlichen Mohren; er ſtellte ſich gar ungebärdig, ſtöhnte und winſelte. Weh mir, der ich muß zu Schanden werden vor allem Volk, ein Spott der Kinder,

und ein Gelächter der Frauen! Dann ſprach er zu Sankt Georgen: Höre auf mich zu verfolgen, edler Ritter, und die ſchönſte Königinn des Erdkreiſes ſoll dein ſeyn. Da ſprach der Ritter: Fahre in den Abgrund, du Verfluchter. Alsbald verſchwand der Teufel, und die Bildſäule zerſprang in unzählige kleine Stücke.

Als der Kaiſer ſahe, daß ſein Abgott zu Schanden geworden, und gar vertilgt ſey, gerieth er in einen wüthenden Zorn, und befahl, den Ritter zu greifen. Er hatte ein Rad zurichten laſſen, das mit zweiſchneidigen Schwertern nach innen und nach auſſen wohl verſehen war. In deſſen Speichen ließ er den Ritter flechten. Als aber das Rad in Schwung gekommen, fuhr es mit groſſer Gewalt auseinander und beſchädigte viel Heiden, der Ritter aber ſtand unverletzt auf dem Boden. Der Tyrann ließ einen Keſſel füllen mit geſchmolzenem Blei, und den Märtyrer hinein werfen; allein das glühende Blei umfloß ſeine Glieder, gleich einem erfriſchenden Quellwaſſer. Der Kaiſer nahm ſeine Zuflucht zu den Zauberern, und verhieß ihnen groſſe Belohnungen, wenn ſie des Chriſten mächtig werden könnten. Dieſe bereiteten aus Natterngift und Schierlingsſaft einen der tödlichſten Tränke, verſtärkten ſeine Kraft durch ihre Beſchwörungen,

und nachdem sie einen Becher damit angefüllt, richten sie selbigen dem Bekenner. Sanct George nahm ihn, schlug ein Kreuz darüber, und trank ihn rein aus. Als nun der Gift ihm keinen Schaden thät, bekannten die Zauberer sich überwunden, und nahmen selbst den christlichen Glauben an. Sofort befahl der Kaiser sie hinzurichten. Zu seiner Gemahlinn aber sprach er: Ich muß sterben vor Unmuth, wofern es mir nicht gelingt, dieses Lästerers mächtig zu werden Die Kaiserinn antwortete: Höre einmal auf zu wüthen, Wütherich. Siehest du nicht, daß dieser dir zu mächtig ist, und daß die Kraft Jesu Christi durch ihn wirket. Als der Kaiser hörte, daß auch seine Gemahlinn eine Christinn geworden, schäumte er vor Grimm, befahl auch, sie bei den Haaren aufzuhenken, und so lange zu geißeln, bis sie den Geist aufgäbe. Den heiligen Georg aber ließ er durch alle Straßen der Stadt schleifen, und hierauf in seiner Gegenwart dem Märtyrer das Haupt abschlagen. Indem er aber von der Richtstäte zurück zu seinem Pallast fuhr, fiel Feuer vom Himmel, das verzehrte ihn und seine Diener.

XIV.

Christophorus, also genannt, weil er Unſern Herrn Chriſtum auf den Schultern getragen hat, hieß urſprünglich Reprobus, war aus dem Lande Canaan gebürtig, von rieſenmäßigem Wuchs, und einem gar fürchterlichem Ausſehen. Seine Länge betrug nicht weniger denn zwölf Ellen.

Chriſtophorus, welcher ſich ſeiner Stärke wohl bewußt war, nahm ſich vor, keinem andern Herrn zu dienen, als einem ſolchen, welcher ſich vor keinem andern auf der ganzen Welt zu fürchten hätte. Nachdem er deshalb zum öftern ſeinen Dienſt verwechſelt, hörte er endlich von einem König, welcher der größte und mächtigſte Herr auf dem ganzen Erdboden wäre. Zu dieſem begab er ſich, und ſprach: Ich habe viel von eurer Macht und Größe gehört, und daß ihr euch vor keinem andern fürchtet. Einen ſolchen Herrn ſuche ich. Gefällt es euch, ſo will ich euer Diener ſeyn. Der König verwunderte ſich der ungeheuren Geſtalt, und des fürchterlichen Angeſichtes, ließ ſich indeſſen den Antrag gefallen, und behielt Chriſtophen an ſeinem Hof. Als Chriſtoph ihm einige Zeit getreulich ge-

dient hatte, also daß auch der König gar wohl mit ihm zufrieden war, trug sich's zu, daß ein reisender Meister an den Hof kam, und mit mancherlei schönen Liedern sich hören ließ. Die Lieder waren theils gottseligen Inhalts, und auch wurde bisweilen des bösen Geistes darinnen erwähnt So oft nun der Meister den Teufel nannte, verwahrte sich der König, der ein Christ war, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Christophorus verwunderte sich darüber, und sprach: Was bedeutet das, daß ihr, so oft der Teufel genannt wird, mit dem Finger in die Luft schreibt? Der König, der Christophen gern behalten hätte, trug Bedenken es ihm zu sagen. Als jener aber sprach: Wofern ihr mir nicht die Ursach sagt, werde ich flugs meinen Abschied nehmen, sprach der König: Ich kann es dir endlich wohl sagen. Der Teufel ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, und auch der meinige. So oft daher sein Name genannt wird, verwahre ich mich mit diesem Zeichen, damit er keine Gewalt an mir gewinne, noch mir schaden möge. Als das Christophorus hörte, sprach er: So sehe ich denn wohl, daß ich mich in euch geirrt habe, und daß der Teufel mächtiger ist, als ihr, der ihr euch vor ihm fürchtet. Gehabt euch wohl. Ich diene von nun an dem Herrn Teufel.

Christophorus durchzog Reiche und Lande, und erkundigte sich überall, wo der Herr Teufel Hof hielte, vermochte aber nicht, ihn aufzuspüren. Indem er aber einsmals durch eine öde Wildniß reisete, kam ein Geschwader daher geiprengt von schwarzen gräßlichen Rittern. An der Spitze desselben befand sich Einer, welcher grimmiger und gräßlicher aussah, als die andern. Dieser sprengte zu Christophen hinan, und fragte, wer er sey, und was er hier suche. Er sprach: Ich heiße Reprobus, und suche den König Teufel, bei welchem ich gerne Dienste nehmen möchte. Der Ritter sprach: Ich bin derjenige, den du suchest. Reprobus war froh ihn gefunden zu haben, und ward alsbald in Eid und Pflicht genommen. Als sie eine Strecke Wegs miteinander gezogen waren, gelangten sie an eine Heerstraße, neben welcher ein Kreuz stand. Als der Teufel des Kreuzes ansichtig ward, nahm er Reißaus, sprengte über Stock und Stein, durch Strauch und Busch, und lenkte, nach einem weiten Umweg, wieder in die Landstraße. Darüber verwunderte Christophorus sich zum höchsten, sprach auch zu dem Teufel: Was ist dich angekommen, als du das alte Holz wahrnahmst? Warum schleppest du uns durch Dick und Dünn, da doch die gerade gemachte Straße vor uns liegt. Der Teufel

ſcheuete ſich, ihm die Urſach zu ſagen. Als aber Chriſtoph darauf beſtand, auch erklärte, er werde ſeinen Abſchied nehmen, wenn er es ihm nicht entdeckte, ſprach der Teufel endlich: Das Kreuz iſt mir verhaßt. Es iſt an dieſem Holze ein gewiſſer Chriſtus genaget geweſen, welcher mein allergrimmigſter Feind iſt, und meinem Reiche keinen kleinen Abbruch thät. So oft ich daher das Kreuz ſehe, nehme ich die Flucht, und kanns nicht laſſen. Chriſtophorus antwortete: So ſehe ich denn wohl, daß ich mich gar gröblich geirrt habe, als ich in dir dem größten und mächtigſten aller Könige zu dienen glaubte. Fürchteſt du dich ſchon vor dem Kreuze Chriſti, wie viel gewaltiger und mächtiger muß der König Chriſtus ſelber ſeyn, als du. Gehab dich wohl. Ich begehre hinfort keinem andern Herrn zu dienen, als dem König Chriſtus.

Chriſtophorus begab ſich abermal auf die Wanderung, und ſuchte den Herrn Chriſtum durch die halbe Welt. Nach langem Irrſal gelangte er zu einem frommen Einſiedler, welcher ihm dann Jeſum Chriſtum predigte, und über ſeine Macht, Reich und Hofhaltung befriedigende Auskunft gab. Chriſtophorus hörte mit großer Andacht zu, und ſprach endlich: Das alles gefällt mir wohl. Ich bin bereit, dieſem großen und mächtigen Herrn

mein Lebetage zu dienen. Wüßte ich nur, wie ich ſolches anzufangen hätte. Der Einſiedler ſprach: Unſerm Herrn gefällt, daß man das Fleiſch kreuzige und tödte. Du muſt dich dahero im Faſten üben. Chriſtoph erwiederte: Ich muß eſſen, wann mich hungert, und kann dies Gebot nicht halten. Nenne mir ein anderes. Der Einſiedler ſprach: Auch das Wachen hat Unſer Herr vielfältig empfohlen. Chriſtoph antwortete: Ich muß ſchlafen, wenn ich müde bin, und kann auch das Gebot nicht halten. Nenne mir ein anderes. Der Einſiedler ſprach: So befleißige dich des Betens. Chriſtoph erwiederte: Wie ſollt' ich, da ich Betens nicht kundig bin, und auf viele Worte mich nicht verſtehe. Gib mir ein tüchtiges, handfeſtes Stück Arbeit auf, das will ich Unſerm Herrn zu Lieb, gar gern thun. Der Einſiedler ſah ihn an, und ſprach: Kennſt du die Furth hieneben, die durch den Fluß führt? Er ſprach: Ja! Wohlan, ſprach der Einſiedler, die Furth iſt mißlich, und der Fluß ſehr reißend; viele Menſchen verunglücken darinn. Du aber biſt groß und ſtark. Trage die Wanderer durch den Fluß; damit wirſt du Unſerm Herrn einen gar lieben Dienſt erzeigen. Chriſtoph antwortete: Das iſt ein Gebot, das ich halten kann, und bin dazu erbötig.

Von Stund' an begab er ſich an den Fluß, und baute ſich an ſeinem Ufer eine eigne Hütte. Statt des Stabes bereitete er ſich eine lange und ſtarke Stange, worauf er ſich ſtützen möchte, wenn der Strom groß wäre. Alſo gerüſtet trug er die Wanderer auf den Schultern durch den Fluß, bei Nacht wie bei Tage, unentgeltlich und um Chriſti willen. Als er eines Abends ſehr müde war, und ſich eben niedergelegt hatte, hörte er ſich rufen mit der Stimme eines Kindes: Chriſtoph, Chriſtoph, komm eilends hervor, und hilf mir über das Waſſer. Chriſtoph ſprang auf, und lief hinaus, konnte aber keines Menſchen anſichtig werden. Als er ſich kaum wieder niedergelegt, rief es erbarmend: Chriſtoph, Chriſtoph, komm heraus, und hilf mir über das Waſſer. Er ging zum andernmal hinaus, und fand abermal keinen Menſchen. Als es aber zum drittenmal gerufen, und er ſich nicht verdrießen laſſen, auch zum drittenmal hinaus zu gehen, ward er eines ganz kleinen Knäbleins gewahr, das am Waſſer ſtand, und ihn gar flehentlich bat, ihn hinüber zu tragen. Alsbald lud er das Kind auf ſeine Schultern, nahm den Stab in die Hand, und trat in den Fluß. Augenblicklich ſchwoll das Waſſer, und das Kind hing wie Blei auf ſeiner Schulter. Je tiefer er in den Fluß kam,

je höher ſchwoll die Flut, und je ſchwerer wurde das Kind. Er vermochte die wunderbare Laſt kaum zu tragen, und kaum durch die Gewalt des Stromes ſich hindurch zu arbeiten. Mit genauer Noth erreichte er das jenſeitige Ufer, erſchöpft und athemlos ſetzte er das Kind nieder. Knabe, ſprach er, du haſt mir keine kleine Angſt gemacht. Der Fluß war groß, und ich dachte ſchier, wir müßten beide darinnen ertrinken. Dazu biſt du ſo ſchwer geweſen. Ich dachte, ich trüge die ganze Welt auf meinem Rücken. Das Kindlein ſah den Chriſtoph an mit einem wunderbaren Ernſt. Laß dichs nicht wundern, ſprach es, daß ich dir ſo ſchwer geworden. Wiſſe, daß du nicht blos die ganze Welt auf deinen Schultern getragen haſt, ſondern auch denjenigen ſelber, welcher die ganze Welt erſchaffen hat. Siehe, ich bin Chriſtus, dein König, welchem du bisher in dieſem deinen guten Werk gedienet haſt. Und das habe zum Zeichen: Stoße dieſen deinen Stab in die Erde. Morgen ſoll er blühen und Früchte tragen. Als das Knäblein ſolches geſprochen, verſchwand es. Der fromme Chriſtoph aber ging gedankenvoll zu Hauſe, ſtieß ſeinen Stab in die Erde, und ging ſchlafen. Als er früh morgens aufwachte, nickten die Zweige des Palmbaums zum Fenſter herein. Er war mit

den ſchönſten Blättern geziert, und hing voll reifer Datteln.

Als Reprobus hierauf von dem Einſiedler getauft worden, und in der Taufe den Namen Chriſtophorus empfangen hatte, begab er ſich auf Reiſen, und kam unter andern auch nach Samos, einer Stadt in Lycia, wo eben damalen die Chriſten mit vieler Grauſamkeit verfolgt wurden. Es konnte aber der gute Chriſtoph den Einwohnern des Orts ſich nicht verſtändlich machen, weil er ihrer Sprache nicht mächtig war. Hierüber betrübt, bat er Gott in ſeiner Einfalt, daß er ihm gewähren möchte, dieſe Sprache reden zu können, und Gott erhörte ſein Gebet. Alsbald ging er auf den Richtplatz, jedoch mit verhülltem Angeſicht, tröſtete die Chriſten, welche daſelbſt gemartert wurden, und vermahnte ſie zur Standhaftigkeit. Als das der Richter einer wahrnahm, ſchlug er ihm ins Angeſicht. Chriſtoph enthüllte ſich, ſah ihn grimmig an, und ſprach: Du ſiehſt, daß es mir ein Leichtes wäre, dich vor dem Knie entzwei zu brechen. Allein ich bin ein Chriſt! Das ſagend, ſtieß er ſeinen Stab in die Erde, welcher alsbald anhub zu grünen und blühen. Von dieſem Zeichen wurden mehr denn ſieben tauſend Heiden gläubig.

Als dem König dies hinterbracht wurde, schickte er zweihundert Soldaten ab, um den Christoph zu binden und zu ihm zu führen. Als diese den Christoph betend fanden, hatten sie weder das Herz ihn anzurühren, noch einmal den Auftrag des Königs ihm zu entdecken. Hievon benachrichtigt, schickte der König ihnen zweihundert andre zu Hülfe, welche, da sie den Christoph noch immer betend fanden, ebenfalls niederknieeten, und beteten. Nach vollendetem Gebet richtete sich Christoph in die Höhe, einem wandernden Thurm ähnlich, trat er auf sie zu, und sprach: Wen suchet ihr? Zitternd und bebend antworteten sie: Der König hat uns geschickt, dich zu binden, und gebunden zu ihm zu führen. Der große Christoph sprach: Weder los noch gebunden taugt ihr mich zu ihm zu führen, es wäre dann, daß mir solches selbst beliebte. Sie erwiederten: Geh wohin du willst. Wir wollen sagen, wir hätten dich nicht gefunden. Christoph sprach: Lügen sollt ihr nicht. Ich will mit euch gehen, dafern ihr glaubet. Dazu waren sie von Herzen gern erbötig. Nachdem er hierauf sie in aller Kürze im christlichen Glauben unterwiesen und getauft hatte, ließ er sich von ihnen, mit auf den Rücken gebundenen Händen, vor den König führen.

Als der König den Christoph herein treten sah in so riesenmäßiger Gestalt, und mit einem so fürchterlichen Angesicht, entsatzte er sich dermaßen, daß er von seinem Stuhl herunter auf die Erde fiel. Nachdem die Diener ihn aufgehoben hatten, suchte er sich zu fassen, und forschte nach Christophs Namen und Abkunft Dieser sprach: Aus Canaan bin ich gebürtig. Vor meiner Taufe hieß ich Reprobus, jetzt aber heiße ich Christoph. Der König antwortete: Du hast sehr närrisch gehandelt, dich nach einem gekreuzigten Menschen zu nennen, welcher weder sich selbst hat helfen können, noch einem andern helfen kann. So sage mir nun, du cananäischer Zauberer, warum du meinen Göttern nicht opferst? Christoph antwortete: O du Pest der Menschengeschlechter und Geselle des Satans; deine Götter sind Götzen, welchen ich auch mit diesem meinem kleinen Finger überlegen bin. Der König sprach: Man hört, daß du unter Bestien erzogen bist, darum kannst du auch nur bestialische Dinge hervorbringen. Opfre auf der Stelle, oder stirb eines martervollen Todes. Als er nun nicht opfern wollte, befahl er ihn ins Gefängniß zu werfen. Die Soldaten aber, die von ihm bekehrt worden waren, ließ er hinrichten.

Der König verwunderte sich über Christophs

Größe und Stärke, und hätte ihn gern zum Hauptmann ſeiner Leibwache gemacht. Schickte daher zwo ſchöne und freche Dirnen, Nicäa und Aquilina genannt, in den Kerker, mit Verheißung großen Gutes, wenn es ihnen gelingen würde, den frommen Chriſtoph zur Sünde zu verleiten. Als dieſer die Mägdlein hereintreten ſahe, nahm er ſeine Zuflucht zum Gebet. Da aber dieſe ſich unterſtanden ihm zu nahen, und mit lüſternen Worten und Gebärden ihn zu reizen, ſtand er auf, und ſprach mit fürchterlicher Stimme: Wer ſeyd ihr? und was wollt ihr? Den beiden Dirnen wurde angſt und bange. Sie fielen ihm zu Füßen, und ſprachen: Erbarme dich unſer, lieber Herr. Wir ſind zu dir gekommen, daß du uns Chriſtum predigen mögeſt, auf daß wir ſelig werden. Der gute Chriſtoph ließ ſich bald erbitten, predigte ihnen, und bekehrte ſie. Als das dem König erzählt wurde, ließ er die Mägdlein vor ſich kommen, und ſprach: Wie, ſeyd ihr auch verführt worden? Sie antworteten: Wer ſagt das? Man bringe uns in den Tempel, ſo wollen wir zeigen, wie wir geſinnet ſeyn. Der König befahl' ſie in den Tempel zu bringen, und es entſtand ein großer Zulauf des Volkes. Die Mädchen waren nicht ſobald in den Tempel gekommen, als ſie ihre Gürtel ablöſeten,

ſie den Götzen um den Hals warfen, und ſolche von den Fußgeſtellen herunter warfen, daß ſie in Stücken brachen. Dann riefen ſie: Holet eiligſt die Aerzte, auf daß ſie eure Götter heilen, denn ſie ſind todtkrank. Als das der König hörte, ließ er Nicäam verbrennen, Aquilinam aber erſäufen.

Hierauf ließ er eine eiſerne Bank glühend machen, und einen eiſernen Helm. Auf jene hieß er den Chriſtoph niederſitzen, dieſen aber aufſetzen. Allein die Bank zerbrach, unter der Laſt ſeines Körpers, und die Glut des Helms erloſch auf ſeiner Scheitel. Der König ließ ihn an eine Säule binden, und befahl einhundert Bogenſchützen, ihn zu erſchießen. Allein die Pfeile blieben ſchwebend in der Luft hangen, und bildeten ein Gewölbe über ihm, das vor der Glut der Sonnenſtrahlen ihn ſchützte. Als der gottloſe König deshalb den Gott der Chriſten läſterte, fuhr der nächſte Pfeil ihm grade ins Auge, daß er auf der Stelle erblindete. Da ſprach der Märtyrer: Morgen fahre ich von dannen. Du aber, o Unglücklicher, ſalbe dein Auge mit meinem Blut, auf daß du ſehend werdeſt an Leib und Seele. Den andern Tag ward der heilige Chriſtoph enthauptet. Und als der König mit ſeinem Blut ſich ſalbete, genas ſein Auge. Von Stund an

glaubte

glaubte er, und befahl, daß, wer von nun an Chriſtum und ſeine Diener läſterte, mit dem Schwert gerichtet werden ſolle.

XV.

Als die Kirche unter Decius verfolgt ward, wurden zu Epheſus auf den Märkten und in den Straßen Altare errichtet, und alle Vorübergehende genöthigt zu opfern. Da nun auch die Chriſten mit dem größten Fleiße aufgeſucht, und auf die Angabe derſelben große Belohnungen geſetzt wurden, ſo kam es dahin, daß in dieſer Zeit der Trübſal, nicht ſelten der Freund den Freund, und der Sohn den Vater verleugnete.

Damalen befanden ſich zu Epheſus ſieben Männer, dieſes Namens: Maximianus, Malchus, Marcianus, Dionyſius, Johannes, Serapion, Conſtantinus. Alle ſieben waren Diener des Pallaſtes; alle ſieben waren Chriſten, und entſchloſſen, lieber zu ſterben, als zu opfern. Da ſie jedoch als junge und zarterzogene Männer die Marter ſcheuten, glaubten ſie, ſolche eben nicht freiwillig ſuchen zu müſſen, hielten ſich vielmehr zu Hauſe, und erbauten einander mit

Fasten und Beten. Es fehlte jedoch nicht an Verräthern, welche sie beim Kaiser angaben. Sie werden vorgefordert und bald des Christenthumes überführt. Aus Rücksicht auf ihren Rang und ihre Jugend, erlaubte Decius ihnen, einstweilen nach Hause zurückzukehren, und bis zu seiner Heimkunft (indem er Geschäfte halber in eine andere Provinz reisen mußte) sich eines Bessern zu besinnen.

Die sieben Männer benutzten jedoch diese Frist auf eine andre Weise. Sie vertheilten ihr ganzes väterliches Erbe, und flüchteten sodann in die Wildnisse des Berges Celion, in dessen Höhlen und Klüften sie ihren Aufenthalt nahmen. Einer von ihnen, nemlich Malchus, ein verschlagener und beherzter Mensch, übernahm, von Zeit zu Zeit, als Bettler verkleidet, in die Stadt zu schleichen, Lebensmittel einzukaufen, und von allem, was vorging, Nachricht einzuziehen.

Decius war kaum von seinem Zuge zurückgekommen, als er befahl, die sieben Jünglinge vor ihn zu bringen. Sie waren aber nirgend zu finden. Erzürnt über ihre Entweichung, ließ er der Jünglinge Eltern holen, und bedrohte sie mit dem martervollsten Tode, dafern sie den Aufenthalt der Kinder nicht offenbarten. Sie aber betheuerten, daß sie solchen selbst nicht wüßten, verklagten auch

die Söhne aufs härteſte, ſagend: ſie hätten alles Ihrige weggegeben, und ſich darauf aus dem Staube gemacht; alle Erkundigungen ſeyen vergebens geweſen, nur wiſſe man, daß ſie ihren Weg nach den Wildniſſen des Berges Celion genommen hätten. Das alles hörte Malchus, der ſo eben wieder als Bettler in die Stadt geſchlichen war, um Kundſchaft einzuziehen. Das Herz ſchlug ihm nicht wenig; er beſorgte, erkannt zu werden, verließ die Stadt augenblicklich, und gelangte durch mancherlei Umwege wieder zu ſeinen Gefährten. Als er dieſen die böſe Zeitung gebracht, wurden ſie ſehr traurig. Sie mußten beſorgen, in der Wildniß aufgeſucht und entdeckt zu werden. Mit Thränen aßen ſie des Brodtes, das ihnen Malchus mitgebracht. Es ward noch vieles hin und her geſprochen, die Nacht brach herein, die Männer waren müde vom Gebet und Herzeleide; alſo geſchahe durch Gottes Schirmung, daß dieſe ſieben Männer ſämmtlich in einen tiefen Schlummer ſanken.

Decius grollte, daß ſo angeſehene junge Männer ſeines Anſehns ſpotten, und ſeiner Rache entſchlüpfen ſollten. Befahl daher, das Gebirge zu durchſuchen, und ſo man eine Höhle fände, deren Eingang zu vermauern, damit die darinnen wären,

vor Hunger umkommen möchten. Alſo wurden dieſe ſieben Männer vermauert in der Höhle, während ſie ſchliefen. Zween Chriſten, Theodorus und Rutinus beſchrieben ihr Marterthum, und verbargen die Schrift auf eine künſtliche Weiſe zwiſchen dem Mauerwerk des Eingangs.

Lange Zeit nachher, als Decius ſchon ſeit viertehalbhundert Jahren tod, und dieſes ganze Geſchlecht dahin war, kam in der damals bereits herrſchenden Kirche, im dreißigſten Jahr des Kaiſers Theodoſius, eine Ketzerei auf, welche die Auferſtehung der Todten läugnete. Ueber ſolchen Frevel kränkte der fromme Kaiſer ſich aus der Maßen, ſaß mit einem härnen Hemde angethan, zu innerſt in ſeiner Kammer, und weinte ganze lange Tage. Gott dem Allmächtigen, jammerte des frommen Kaiſers. Er beſchloß die Schätze ſeiner Barmherzigkeit aufzuthun, und zum Troſt des Kaiſers und der ganzen Kirche, die tröſtliche Wahrheit von der Auferſtehung des Fleiſches zu beſtätigen, und ins Licht zu ſtellen, durch die Wiederauferweckung jener ſieben ſchlafenden Bekenner.

Dem zu Folge geſchahe durch Gottes Fügung, daß ein Bürger der Stadt Epheſus auf den Einfall gerieth, in den Höhlen des Berges Celion, Ställe für ſein Vieh zu miethen, und daher die

vermauerten Eingänge eröfnen zu laſſen. Während nun die Maurer die Höhle der ſieben heiligen Schläfer eröfneten, erwachten dieſe, und boten einander einen guten Morgen, wähnend, ſie hätten nur eine Nacht geſchlafen. Hierauf des Herzeleides vom vorigen Abend ſich erinnernd, rathſchlagten ſie, was zu thun ſey, forderten auch den Malchus auf, noch einmal zu berichten, was er in der Stadt gehört und geſehen habe. Alſo wiederholte Malchus, daß der Kaiſer Befehl gegeben, ſie aufzuſuchen, und zum Opfer zu zwingen. Nach einem kurzen Stillſchweigen ſprach Maximianus: Daß wir nicht opfern werden, weiß Gott. Laßt uns gutes Muthes ſeyn. Der Geiſt ſagt mir, daß dieſer Tyrann nicht lange herſchen werde. Vielleicht gefällt es Gott, uns hier ſo lange zu verbergen, bis der Kirche der Friede wiedergegeben iſt. Hierauf erhielt Malchus den Auftrag, aufs Neue in die Stadt zurückzugehen, mehr Brodtes, als geſtern einzukaufen, zugleich auch zu erkundſchaftern, was weiter vorgefallen ſey. Malchus ſteckte fünf Solidos zu ſich, und ging. Im Eingange verwunderte er ſich über die Steine und den Schutt. Jedoch mit ernſteren Sorgen beſchäftigt, ließ er es gut ſeyn, und ging weiter. Als er ſich dem Thore näherte, verwunderte er ſich, auf deſſen

Spitze ein Kreuz gepflanzt zu ſehen. Er wandte ſich zu einem andern Thore, und fand auch hier das Kreuz aufgepflanzt. Er umging die ganze Stadt, und als er überall das Kreuz aufgeſteckt ſah, verwunderte er ſich über die Maßen. Er ging wieder zu dem erſten Thore zurück, und da er lauter fremd gekleidete Menſchen herein und heraus gehn ſahe, wuſte er nicht ob er wache oder träume, hatte auch lange das Herz nicht, in die Stadt hinein zu gehen. Endlich wagte er es, konnte ſich aber auf keinerlei Weiſe zurecht finden. Er nahete einem Laden, worinnen Brod verkauft wurde, und hörte die Leute drinnen von Chriſto reden. Was iſt dies? ſprach er. Geſtern wagte kein Menſch, den Namen Jeſu auszuſprechen, und heute glaubt alle Welt an ihn. Faſt möchte ich glauben, daß dieſes überall nicht die Stadt Epheſus wäre, obgleich ich nicht begreife, welche andre Stadt es ſeyn könne. Es ging ein wohlgeſtalteter Knabe vorüber. Zu dieſem ſprach er: Sage mir doch, mein Söhnchen, wie dieſe Stadt heißet. Der Knabe ſah ihn an, mit großen Augen. Wie ſollte ſie denn anders heißen, als Epheſus! Er fragte noch zween oder drei, und da er von allen dieſelbe Antwort erhielt, ward ihm bange um ſeinen eignen Verſtand. Ihm dauchte am rathſamſten zu ſeinen Gefährten zu-

rückzugehen. Nur wollte er zuvor Brod einkaufen, und ging in den Laden. Als er hier ſeine Solidos hervorzog, verwunderten ſich die Leute gar ſehr über die alten Münzen. Was ſind das für Münzen? ſprachen ſie untereinander. Dieſer Jüngling hat gewiß einen Schatz gefunden aus den Zeiten des alten Kaiſers. Als Malchus den Kaiſer nennen hörte, und nicht allzuwohl verſtand, was die Leute eigentlich ſagten, denn auch die Sprache hatte ſich in ſo viel hundert Jahren nicht wenig verändert, glaubte er, ſie wollten ihn dem Kaiſer ausliefern, wäre gerne fortgelaufen, wagte es gleichwohl nicht, doch bat er, Brod und Geld zu behalten, und ihn nur gehen zu laſſen. Jemehr er aber bat, je verdächtiger ward es den Leuten. Sie hielten ihn feſt, ſagend: Du haſt einen Schatz gefunden. Komm, zeig' ihn uns. Wir wollen redlich miteinander theilen, und keine Seele ſoll das Geringſte davon erfahren. Wenn nicht, ſo bilde dir nur nicht ein, daß du ſein in Frieden genießen wolleſt. Der arme Malchus ſtand, zitterte und bebte, und vermochte kein Wort hervorzubringen, für Furcht und für Erſtaunen. Die Leute wurden ungeduldig, legten ihm einen Strick um den Hals, und ſchleiften ihn auf den Markt. Ueberall erſcholl das Gerücht, ein fremder Jüngling habe einen Schatz gefunden

von unermeßlichem Werth. Ein unzähliges Volk lief zusammen. Malchus sahe sich fleißig um, unter dem Haufen; er hoffte immer, es werde einer seiner Blutsfreunde kommen, oder wenigstens ein solcher, welcher ihn kenne, und für ihn zeugen möge. Da er aber keines andern, als lauter fremder Gesichter ansichtig werden konnte, und gleichsam von einer neuen Welt sich umgeben sah, stand er, gleich einem, der vom Mond herab auf die Erde gefallen wäre, und gebärdete sich wie ein Wahnsinniger.

Die Sache gelangte endlich vor den Bischof Martinus und den Proconsul Antipater, welche ohnlängst zur Stadt gekommen waren. Diese ließen den Bürgern entbieten, sie möchten den Jüngling mit Vorsicht vor sie führen, und die Silberlinge mitbringen. Als der Jüngling sahe, daß man ihn zur Kirche führte, glaubte er, man brächte ihn zum Kaiser. Martinus und Antipater betrachteten die Münzen genau, und verwunderten sich ihrer nicht wenig, fragten auch den Jüngling, an welchem Orte er den alten Schatz gefunden habe. Er seiner Seits betheuerte bei Gott dem Allmächtigen, daß er von keinem Schatze wisse, daß er diese Silberlinge nicht gefunden, sondern sie aus dem Sekel seiner Eltern genommen habe. Von

wannen biſt du dann? ſprachen die Herren. Ich weiß nicht anders, erwiederte er, als daß ich aus dieſer Stadt gebürtig bin, wofern dieſe Stadt anders Epheſus heißt. Der Proconſul ſprach: Laß deine Eltern kommen, daß ſie für dich zeugen. Der Jüngling nannte ſeine Eltern, welche kein Menſch kannte. Er bezeichnete die Straße, wo ſie gewohnt hätten, welche vorlängſt einen andern Namen erhalten hatte. Die Herren glaubten, er ſuche ihnen durch erlogene Ausrede zu entſchlüpfen. Wie können wir glauben, ſprach der Proconſul, daß dieſe Silberlinge deinen Eltern zugehört haben, da die Inſchrift zeigt, daß ſie vor mehr denn dreihundert und ſiebzig Jahren geſchlagen worden, und aus den erſten Tagen des Kaiſers Decius ſind, und wie iſts möglich, daß deine Eltern vor ſo langer Zeit gelebt haben können. Du biſt ein Schalk, junger Menſch, und ſollteſt dich billig ſchämen, Epheſus Richter und Obriſten zu Narren zu haben. Auch werde ich dich den Geſetzen überliefern, bis du bekenneſt, was du gefunden haſt. Malchus war in großer Angſt, fiel auf die Knie, und ſprach: Um Gottes willen, beantwortet mir meine Fragen, und ich will euch alles ſagen, was in meinem Herzen iſt. Der Kaiſer Decius, welcher noch geſtern in dieſer Stadt geweſen, wo iſt derſelbe jetzund?

Der Biſchof antwortete: Mein Sohn, es iſt kein Kaiſer dieſes Namens in der Welt anjetzund; vor gar langer Zeit aber hat ein Kaiſer gelebet, welcher Decius geheißen. Der Jüngling ſprach: Was hilfts mir, daß ich euch widerſpreche. Ihr glaubt mir doch nicht. Kommt mit mir zum Berg Celion, dort habe ich meine Gefährten gelaſſen in der Höhle, vielleicht werdet ihr denen glauben. So viel weiß ich, daß wir aus Furcht vor dem Decius in die Höhle geflohen ſind, und geſtern habe ich mit meinen Augen den Decius ſeinen Einzug in die Stadt Epheſus halten ſehn. Der Biſchof verſank in tiefen Gedanken. Dann ſprach er: Dieſer Jüngling hat vielleicht ein Geſicht geſehen, und Gott will uns durch ihn ſeinen Willen offenbaren. Wir wollen ihm folgen.

Der Biſchof und Proconſul folgten dem Malchus, und viel Volks ging mit. Als ſie zum Berge Celion kamen, ging der Malchus zuerſt in die Höhle; indem aber der Biſchof ihm folgte, ſahe er zwiſchen den Steinen des alten Gemäuers, etwas Glänzendes blinken. Er hub es auf, und fand, daß es eine Schrift ſey, welche mit zwei güldnen Siegeln verſiegelt war. Sogleich rief er das Volk zuſammen, öfnete die Schrift in aller Gegenwart, und las ſie ihnen vor mit lauter Stimme. Das Räzel war hiemit aufgelöſet, der Malchus gerechtfertigt, und

das erſtaunenswürdige Wunder offenbar. Alles Volk fiel auf das Angeſicht und lobte Gott. Als ſie hierauf in die Höhle gingen, und die ſieben Heiligen ſahen, deren Angeſichter blühten wie die Roſen, fielen ſie abermal auf ihre Angeſichter und lobten Gott. Der Biſchof und der Proconſul ſandten Eilboten nach Conſtantinopel, und ließen den Kaiſer entbieten, eiligſt nach Epheſus zu kommen, und die großen Thaten Gottes mit eignen Augen zu ſehen. Als der Kaiſer ihren Brief geleſen, ſtand er auf von der Erde, und lobte Gott. Hierauf hieß er ſeinen Wagen anſpannen, und fuhr von Conſtantinopel nach Epheſus. Daſelbſt ging alles Volk dem frömmen Kaiſer entgegen, und geleitete ihn zu der Höhle. Als die Heiligen den Kaiſer hereintreten ſahen, glänzten ihre Geſichter wie die Sonne. Als der Kaiſer die Heiligen erblickte, fiel er auf ſein Angeſicht, und betete ſie an. Darnach fiel er ihnen um den Hals, küßte ſie mit vielen Thränen, und ſprach: Mir iſt, indem ich euch ſehe, nicht anders als ſähe ich Lazarum, welchen Unſer Herr von den Todten auferweckte. Maximianus aber ſprach: Wiſſe, frommer Kaiſer, daß Gott der Allmächtige uns auferweckt hat, vor dem Tage der großen Auferſtehung, um keiner andern Urſache, als daß du feſtiglich glauben mögeſt, es ſey wahrhaftig eine

Auferſtehung des Fleiſches. Denn gleichwie das Kind in der Mutter Schooß, wahrhaftig lebt, ohne von ſich ſelbſt zu wiſſen; alſo haben wir gelegen und geſchlafen in der Erde dieſe lange Zeit, und haben wahrhaftig gelebt, wiewohl wir keines Dinges uns bewußt geweſen. Als das die Heiligen geſprochen, neigten ſie Angeſichts alles Volkes ihre Häupter auf die Erde, und entſchliefen nach Gottes Willen abermal, und ſchlafen noch heute, und ſollen ſchlafen bis an den jüngſten Tag. Der Kaiſer Theodoſius, nachdem er die heiligen ſieben Schläfer noch einmal umhalſet und geküßt hatte, mit vielen heißen Thränen, ließ er ſieben ſilberne Särge machen, um ſie darinnen zu beſtatten. In der Nacht aber offenbarten ſich die Heiligen ihm, und ſprachen: Gleichwie wir bisher im Schooß der Erde gelegen und geſchlafen haben, bis dem Herrn gefiel, uns aufzuwecken, alſo wollen wir auch in Zukunft daſelbſt liegen bleiben und ſchlafen, bis der Herr uns auferweckt am jüngſten Tage. Als ſolches der Kaiſer vernommen, ließ er die Höle wiederum vermauern mit vergüldeten Steinen; zugleich aber auch ein Gebot ausgehen in alle Welt, daß, wer von nun an die Auferſtehung des Fleiſches läugne, ausgeſchloſſen ſeyn ſolle von der Gemeinſchaft der Gläubigen.

XVI.

Kaiſer Trajanus hatte einen Feldhauptmann, den er ſehr hoch hielt. Denn er war mannhaft im Felde, anſchlägiſch im Rathe, dabei eines gar gütigen und leutſeligen Gemüthes. Wiewohl ein Götzendiener, befliß er ſich dennoch der Werke der Barmherzigkeit, und gab den Armen reichlich. Auch ließ er zween Söhne, welche ſeine gar wackere und fromme Hausfrau ihm geboren hatte, mit großer Sorgfalt erziehn, wie es ſeinem Rang und Reichthum nicht anders gebührt. Sein Name war Placidus.

Placidus Wandel gefiel Gott wohl. Darum beſchloß er, vom eitlen Götzendienſt ihn zu erlöſen, und ſich ihm zu offenbaren in ſeiner Herrlichkeit, auf daß er möchte ſelig werden, ſammt ſeinem Weibe und Söhnen.

Eines Tages, als der Feldhauptmann Placidus der Jagd oblag, geſchahe, daß ein Rudel Hirſche vor ihm aufſprang, unter welchen einer ſich vor allen andern unterſchied, durch ſeine Größe und Schönheit. Dieſer Eine ſonderte ſich ab von dem Haufen, und entſprang in das Dickigt. Während nun die übrigen den andern Hirſchen

nachsetzten, verfolgte Placidus jenen einen Sprossen durch Strauch und Busch, und spürte eine absonderliche Begierde, ihn zu fahen. Der Hirsch, nachdem er den Placidus lange durch die wildesten Gegenden des Waldes geführt, sprang endlich auf eines steilen Felsen jähe Zinne, und stand daselbst. Placidus ritt an den Fels hinan, um zu sehen, wie dem Thier am besten beizukommen wäre. Indem er aber das schöne große Thier mit großem Verlangen betrachtete, ward er zwischen den Hörnern des Hirschens das Bildniß des gekreuzigten Heilands gewahr, welches ihn ansah mit vielem Ernst und mit Wehmut. Placidus, sprach der Heiland, was verfolgst du mich, ich bin Christus, welchem du dienest, ohne ihn zu kennen. Deine Allmosen sind vor mich gekommen und haben Gnade vor mir funden. Darum bin ich vom Himmel herabgestiegen, um mittelst dieses Hirschen, welchen du jagtest, dich selbst zu erjagen und zu fahen. Als Placidus diese Worte hörte, fiel er, vor großer Furcht, vom Pferd auf die Erde, und lag daselbst fast sinnlos bei einer halben Stunden lang. Als er hierauf wieder zu sich selbst gekommen, sprach er: Herr, wer bist du, der du mit mir redest? offenbare dich mir, auf daß ich an dich glaube. Da sprach der Herr zu ihm, aus dem Geweihe des

Hirſchen: Ich bin Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn. Ich habe den Himmel und die Erde erſchaffen. Ich habe das Licht entſpringen heißen, und habe es geſondert von der Finſterniß. Ich habe die Zeiten geordnet, und die Tage und die Jahre. Ich habe den Menſchen aus Leimen gebildet, und habe menſchliche Natur angenommen, um die Menſchen zu erlöſen vom Verderben. Ich bin gekreuzigt, geſtorben und begraben, aber am dritten Tage bin ich wieder auferſtanden. Ich war tod, aber ſiehe ich lebe, und habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes. Als Placidus dieſe Worte hörte, fiel er abermal auf ſein Angeſicht, und ſprach: Ich glaube Herr, daß du es biſt, der alle Dinge erſchaffen hat, und der die Irrenden bekehret. Wohlan, ſprach der Herr, wenn du glaubeſt, ſo gehe eilend zu dem Biſchof der Stadt, und laſſe dich taufen. Placidus ſprach: Gefällt es dir, o Herr, ſo will ich dieſe Dinge auch meinem Weibe und meinen Söhnen verkündigen, auf daß ſie zugleich mit mir der Taufe theilhaftig werden. Der Herr antwortete: Verkündige ihnen nur, auf daß ſie gereinigt werden gleich dir. Morgen aber um dieſe nämliche Stunde, komm wieder her zu mir an dieſen Ort, ſo will ich dir offenbaren, was zukünftig iſt.

Als Placidus wieder zu Hauſe gekommen, und des Nachts neben ſeiner Frau auf dem Lager ruhte, entdeckte er ihr alles, was ihm begegnet wäre. Sie erwiderte: Mein Herr und mein Gemahl. Ein ähnliches iſt auch mir geoffenbart worden. Ich habe einen Unbekannten neben mir ſtehen ſehn, in der vergangnen Nacht, welcher zu mir ſprach: Morgen ſollſt du und dein Gemahl und deine Kinder zu mir kommen. Jetzt ſehe ich, daß ſolches kein anderer geweſen, als der Herr Chriſtus.

Als Placidus dieſes hörte, ſtand er auf in derſelbigen Nacht, nahm Frau und Kinder zu ſich, und begab ſich, ſammt ihnen, zum Biſchof, welchen er bat, daß er ſie taufen möchte. Der Biſchof that ſolches mit großen Freuden, und nannte den Placidus Euſtachius; ſeine Hausfrau nannte er Theospite; die beiden Söhne aber Agapitus und Theospitus. Am folgenden Morgen befahl Euſtachius ſeinen Dienern, ſich wieder zur Jagd anzuſchicken, und ritt mit ihnen in denſelbigen Wald, wo ſie geſtern gejagt. Als ſie daſelbſt angelangt waren, vertheilte er die Diener hiehin und dorthin, vorwendend, daß ſie auf dieſe Weiſe das Wild am beſten würden aufſpüren können. Er ſelbſt aber folgte dem Gefährte des vorigen Tages,

und

und gelangte glücklich wieder an die wohlbekannte Klippe. Daſelbſt ſahe er den gekreuzigten Heiland wiederum ſtehen zwiſchen den Hörnern des Hirſches. Euſtachius fiel nieder auf ſein Angeſicht und ſprach: Gefällt es dir, Herr, ſo offenbare mir, was du mir verſprochen haſt. Der Herr antwortete: Selig biſt du, o Euſtachius, der du abgewaſchen wurdeſt durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung. Hinfort hat der Teufel kein Recht mehr über dich. Du haſt der Schlange den Kopf zertreten; doch wird ſie dich in die Ferſen ſtechen. Der Feind iſt zornig auf dich, daß du ihm abtrünnig wurdeſt, und wird dich verfolgen eine Weile nach der Macht, die ihm gegeben worden. Du wirſt noch viel erleiden müſſen, Euſtachius, bevor du die Krone erlangeſt. Vieles wirſt du erdulden müſſen, auf daß du des Eitlen entwöhnet, und reich werdeſt an geiſtlichen Gütern. Gleich Hiob wirſt du gedemüthiget werden; wenn du aber gleich ihm bewährt erfunden biſt, wirſt du gleich ihm wieder erhoben werden. So ſage nur, ob du gleich jetzt die Anfechtung zu erproben wünſcheſt, oder dereinſt am Ende deines Lebens. Herr, erwiederte Euſtachius, wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo laß die Anfechtung jetzt gleich hereinbrechen. Nur gieb mir Kraft ſie zu ertragen, auf daß ich nicht zu Schanden werde. Der

Herr ſprach: Sey getreu! Meine Gnade ſoll dir nicht fehlen. Alſo fuhr der Herr wieder gen Himmel. Euſtachius aber kehrte nach Hauſe zurück, und hinterbrachte ſeiner Frau alle dieſe Dinge.

Einige Zeit darauf kam die Peſtilenz unter das Geſinde des Euſtachius, und tödtete alle ſeine Knechte und Mägde. Nicht lange darnach ſtarben ihm ſeine Roſſe und ſein ſämmtliches Vieh. Böſe Menſchen benutzten die Verödung und Beſtürzung des Hauſes, brachen bei nächtlicher Weile ein, und raubten es rein aus; alles Gold und Silber, alle koſtbare Geräthe, ſammt Kleidern und Lebensmitteln wurden fortgeführt; alſo, daß nichts übrig blieb. Euſtachius lobte Gott für alles, nahm Weib und Kinder, und ſtehe bloß von dannen.

Sich ſchämend ſeiner jetzigen Armuth, beſchloß Euſtachius mit den Seinigen in Egyptenland zu ziehn. Er begab ſich an das Geſtade des Meeres, und da gerade ein Schiff nach Egypten abgehen wollte, beſtieg er ſolches ſammt ſeiner Frau und beiden Söhnen. Als ſie über das Meer gekommen waren und jetzt ans Land ſteigen wollten, verlangte der Schiffsherr die Bezahlung. Da ſie aber nichts hatten zu geben, begehrte der Schiffsherr ſtatt der Bezahlung des Euſtachius Frau zu behalten, welche ausbündig ſchön war. Euſtachius wegerte

ſich deſſen. Als aber der Schiffsherr drohte, ihn ins Meer zu werfen, wenn er nicht nachgäbe, mußte er es leider geſchehen laſſen, nahm ſeine Kinder auf den Arm, und ſchlich traurig davon. Als er eine Strecke Wegs gewandert war, gelangte er an einen Fluß. Das Waſſer war breit, der Strom reißend. Euſtachius getraute ſich nicht beide Kinder zugleich durch den Strom zu tragen, legte daher das Eine dieſſeit ins Gras, und trug zuvor das andre über. Sobald er dieſes jenſeit ins Gras gelegt, eilte er zurück in den Strom, um das andre nachzuholen. Mittlerweile kam aus dem nahen Walde ein Wolf, faßte das Kind, das er eben hingelegt hatte, und wanderte damit auf den Wald zu. Euſtachius ſah es, vermochte gleichwohl nicht, ihm zu helfen, verziehe ſich dieſes Einen Kindes, und eilte nun, das andere zu holen. Ehe er aber noch das Ufer erreichen konnte, kam ein Löwe gelaufen aus dem dieſſeitigen Wald, faßte das Kind zwiſchen den Zähnen, und rannte damit waldein. Das wurden Hirten gewahr, die in derſelben Gegend der Schafe hüteten. Eilends ſetzten ſie dem Löwen nach mit den Hunden. Der Löwe, der ſich jetzt ſeiner Haut wehren mußte, ließ das Kind durch Gottes Schickung fallen, ohne daß es einigen Schaden genommen hatte. Die Hirten nahmen

das Kind, sahen daß es schön und stark sey, und brachten es in ihr Dorf, wo sie es groß zogen. Mittlerweile waren auch einige Ackerleute, die im Walde ein Stück Acker pflügten, des Wolfes ansichtig geworden, der ein lebendiges Kind im Rachen trug. Augenblicklich verfolgten sie ihn, warfen ihn mit Prügeln und Steinen, und zwangen ihn den Raub fahren zu lassen. Die Ackerleute waren aus demselben Dorfe mit jenen Hirten. Also brachten sie das Kind, über dessen Schönheit sie sich sehr verwunderten in dasselbe Dorf, und die beiden Brüder wurden mit einander auferzogen, ohne zu wissen, daß sie Brüder wären.

Von dem allen wußte Eustachius nichts, meinte, seine Kinder wären von den wilden Thieren gefressen, weinte bitterlich, rauste sein Haar, und würde sich in den Fluß gestürzt haben, wenn Gottes Gnade ihm nicht beigestanden wäre! Weh mir! rief er, der ich grünte wie ein grüner Baum, und jetzt gleiche ich einem geschälten Stamm; der ich von Schaaren dienender Krieger umringt war, und jetzt bin ich allein auf der weiten Welt. Heiliger Gott! fuhr er fort, du hast mir geweissagt, daß ich versucht werden solle, gleichwie Hiob versucht ward. Meine Trübsal aber ist herber denn die seinige. Ihm blieb, nachdem er seine Güter verlassen, wenigstens

ein Aſchenhaufen übrig, auf dem er ruhen konnte. Mir aber gebricht auch dieſer. Ihm blieben Freunde übrig, welche mit ihm klaaten; mir aber ſind die Kinder von den wilden Thieren geraubet worden. Ihm blieb ſein Weib übrig; das meinige aber beſitzt ein Fremder. Hilf, heiliger Vater, oder ich muß verzagen. Als er dieſes mit vielen Thränen geſprochen, ging er in ein nahes Dorf, verdingte ſich den Bauern um das Brod, und hütete ihnen die Aecker funfzehn Jahr lang. Während der Zeit wuchſen ſeine Söhne heran und wurden brav und groß. Auch die Gattinn bewahrte ihm Gott der Allmächtige, indem jener Schiffsherr ihr kein Leid zufügte, vielmehr, als Gott ihn nach einiger Zeit auf das Krankenbette legte, ſie wieder gehen ließ, ohne ſie berührt zu haben.

Mittlerweile wurde das römiſche Reich von ſeinen Feinden, den Barbaren, nicht ein Kleines bedränget. Kaiſer Trajanus gedachte an ſeinen wackern Feldhauptmann Placidus, wie er ſo ſiegreich geſtritten und die Gränzen des Reiches mannlich beſchirmt habe. Es war ihm leid, ihn verloren zu haben; auch hatte er nicht unterlaſſen, nach ſeinem Verſchwinden, hie und da nach ihm fragen zu laſſen, jedoch ohne den gewünſchten Erfolg. Als aber jetzt die Noth des Reiches groß ward, ſchickte

der Kaiſer Kriegsleute aus durch alle Provinzen ſeines Reichs, um den verlornen Feldherrn wieder zu ſuchen, verhieß auch denen, die ihn finden würden, groſſe Ehren und Belohnungen. Nun begab ſich's durch die Schickung Gottes, daß zween von dieſen ausgeſandten Kriegsleuten während ihrer Wanderung auch auf das Dorf trafen, darinnen Euſtachius ſeinen Aufenthalt genommen hatte. Euſtachius kam eben vom Felde: er ſahe die Soldaten und erkannte ſie augenblicklich. Seine alte Herrlichkeit fiel ihm ein. Er ſchaute gen Himmel, ſeufzte und ſprach: Hilf, Herr, daß ſo wie ich dieſe meine alten Kriegsfahrten wider Vermuthen wiederſehe, ich alſo auch dermaleinſt mein frommes Weib wiederſehen möge. In ſelbem Augenblick ſprach eine Stimme zu ihm: Sey getroſt, Euſtachius; nicht nur dein Weib ſollt du wiederſehen, ſondern auch deine Kinder und deine ganze Herrlichkeit. Mittlerweile waren die Soldaten näher gekommen; ſie grüßten Euſtachium, ohne ihn zu kennen; fragten auch, ob er nichts von ihrem verlornen Hauptmann Placidus gehört habe, imgleichen von ſeiner Frau und den beiden Söhnen. Er ſprach: Ich weiß nichts von dieſen Leuten: Wollt ihr aber bei mir herbergen, ſo ſollt ihr mir willkommen ſeyn. Die Soldaten waren es zufrieden. Placidus

führete ſie in ſeine Wohnung, ſetzte ſie zu Tiſche, und während ſie ſpeiſeten, diente er ihnen. Er konnte nicht umhin, an ſeine alte Herrlichkeit zu gedenken. Die Thränen ſtürzten ihm in die Augen. Um die Spur derſelben zu vertilgen, ging er hinaus, und wuſch ſein Angeſicht. Als er wieder hereinkam, ſahn die Kriegsleute ihn eben an. Einer ſprach zum andern: Wie ähnlich ſieht dieſer Mann unſerm Hauptmann Placidus. Der andre ſprach: Er ſieht ihm allerdings überaus ähnlich. Laßt uns acht geben, ob er auch die Narbe am Kopf hat, die der Hauptmann davon trug in der Schlacht mit den Parthern. Hat er ſie, ſo iſt er es gewiß. Als Euſtachius wieder herein trat, betrachteten ſie ihn genauer, und erkannten die Narbe. Augenblicklich ſprangen ſie auf, und begrüßten ihn als ihren Feldhauptmann mit geziemender Ehrerbietigkeit. Hierauf forſchten ſie nach ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern. Die Kinder, ſprach er, ſind leider todt; die Frau iſt mir genommen. Indeß war der Vorgang lautbar geworden. Die Nachbarn kamen herbei. Die Kriegsleute erzählten viel von ihres Hauptmanns Ruhm und ehemaliger Herrlichkeit. Zugleich entboten ſie ihm des Kaiſers Willen, und zogen ihm die ritterliche Kleidung an. Euſtachius hatte nun keine Ruhe mehr im Dorfe. Er geſeg-

nete seine Nachbarn und zog nach Hofe. Innerhalb funfzehn Tagen langte er an. Als der Kaiser vernahm, daß sein Feldhauptmann gefunden sey, war er sehr froh, zog ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, als er ihn gewahr geworden, und küßte ihn aufs zärtlichste. Eustachius aber erzählte wie es ihm bis daher ergangen. Der Kaiser setzte ihn alsbald in die verlornen Würden ein, und gab das ganze Kriegsheer unter seine Hand. Eustachius musterte das Heer, und da er fand, daß ihrer viel zu wenig seyen, um mit so vielen Feinden es aufnehmen zu können, befahl er, daß junge frische Mannschaft angeworben werden solle in allen Provinzen des Reichs.

Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß auch dem Dorf, worin Eustachius beide Söhne aufgewachsen waren, auferlegt ward, zween Fußknechte zu stellen. Da nun im ganzen Dorfe keine kräftigere stattlichere Bursche angetroffen waren, als die beiden fremden Jünglinge, wurden diese für den Dienst erwählt, und dem Feldhauptmann zugeschickt. Der Feldherr, da er ihre gute Gesichtsbildung und adlichen Anstand wahrnahm, gewann die Jünglinge lieb, ließ sie mit sich zu Tische sitzen, und begegnete ihnen auf das gütigste. Hierauf, als das Heer vollzählig war, zog er zu Felde, lie-

ferte manche Schlacht, ſchlug die Feinde auf das Haupt, und ſicherte die Gränzen des Reichs.

Hernach, als das Heer heimzog, fügte Gott es, daß daſſelbe grade in dem Dorfe, worin Euſtachius Gattinn, als eine arme Eingewanderte, ſeit vielen Jahren wohnte, drei Tage raſtete, und daß die beiden Jünglinge in der Hütte ihrer Mutter einquartirt wurden, welche ſie dann freilich nicht kannte. Abends nach der Mahlzeit ſaßen dieſe Jünglinge zuſammen, und erzählten einander von den Geſchichten ihrer Kindheit. Die Mutter aber ſaß in einer Ecke und hörte zu. Ich weiß mich noch recht gut zu entſinnen aus meiner Kindheit, ſprach der Aeltre, daß mein Vater Feldhauptmann war, und meine Mutter ward für ſehr ſchön gehalten. Auch hatte ich noch ein Brüderchen, das war kleiner als ich, und wurde wegen ſeiner ſonderbaren Schönheit ſehr geprieſen. Weiter entſinn' ich mich, wie wenn es mich geträumet hätte, daß wir einſtens fort mußten mitten in der Nacht. Wir gingen zu Schiffe, und fuhren, ich weiß nicht wohin. Als wir ausſtiegen, blieb die Mutter im Schiff zurück, ich weiß nicht warum. Der Vater weinte, nahm mich und meinen Bruder, und ging mit uns davon. Wir kamen an einen Fluß. Der Vater trug meinen kleinen Bruder erſt hinüber,

und legte mich so lange ins Gras. Kaum war er wieder in den Fluß getreten, als jenseit ein Wolf kam und jenen fortnahm. Diesseit aber kam ein Löwe, und trug mich fort in seinem Rachen. Die Hirten der Gegend aber haben mich dem Löwen abgejagt, und in das Dorf gebracht, das du wohl kennest. Mit Verwunderung vernahm nun der Bruder diese Geschichte. Ich glaube festiglich, sprach er, daß du mein Bruder seyst. Denn eben dieser Dinge erinnere auch ich mich, gleich eines dunkeln Mährchens, aus den Tagen meiner Kindheit. Ich bin derjenige, den der Wolf forttrug, und mitleidige Ackersleute haben mich errettet. Augenblicklich erkannten sich die beiden Brüder, staunend, und fielen einander schluchzend in die Arme.

Das alles sahe und hörte die Frau; das Herz sagte ihr, daß diese Jünglinge ihre Söhne seyen. Gleichwohl beschloß sie sich nichts merken zu lassen, bis sie den Feldhauptmann selbst gesehen. Als nun am folgenden Tage der Feldhauptmann das Kriegsheer musterte, schriee sie ihn an aus der Ferne, trat dann näher, fiel ihm zu Füßen, und sprach: Erbarmt euch mein, lieber Herr, und nehmt mich mit in mein Vaterland, denn ich bin fremd in dieser Gegend, wo von Geburt eine Römerinn.

Während dieſer Worte erkannte ſie die Züge ihres Gemahls; das Herz ward ihr zu groß im Buſen, ſie vermochte ſich nicht länger zu halten. Lieber Herr, ſprach ſie, beſchämet mein Angeſicht nicht, und laßt mich hören von den Geſchichten eures früheren Lebens. Denn wenn nicht alles mich trügt, ſo ſeyd ihr der hochgebohrne Feldhauptmann Euſtachius, ſonſt auch Placidus genannt, welchem Gott ſich wunderbarlich offenbarte, der hierauf hart geprüft ward, Hab' und Gut verlohr, und endlich die Frau dazu, welche er ſtatt des Frachtlohns zurücklaſſen mußte. Dieſe eure Frau bin ich, und Gott hat mir die Gnade gethan, meinen Leib unbefleckt zu erhalten. Ihr aber ſeyd mein herzlieber Herr und Ehegemahl. Als der Feldherr dieſe Worte hörte, entſatzte er ſich, wußte auch nicht ob er den Worten trauen ſollte, er betrachtete die Frau aufs fleißigſte, endlich erkannte er ſie. Die beiden Eheleute fielen einander in die Arme, küßten ſich aufs zärtlichſte, und weinten lange.

Nachdem ſie wieder zu Athem gekommen, ſprach Theoſpite: Wo ſind unſre Söhne? Euſtachius ſprach: Schweig von dieſen. Sie ſind heim! Wilde Thiere haben ſie zerriſſen. Theoſpite verſetzte: Wir wollen Gott vertraun. Er, der wider Erwarten uns beide wieder vereinigt hat,

wird auch die verlohrnen Söhne uns wieder geben können. Daran iſt nicht zu denken, erwiederte der Feldherr. Ich ſage dir, daß ſie mir von den wilden Thieren geraubt worden. Und ich, entgegnete Theoſpite, ich ſage dir, daß unſre Söhne leben und hier ſind. Laß rufen den Jünglingen, die in meinem Hauſe herbergen, und ſiehe zu, ob nicht dieſe es ſind, die wir verlohren. Die Jünglinge wurden gerufen, die Mutter forderte ſie auf zu wiederholen, was ſie geſtern Abend mit einander geſprochen hätten; ſie thaten es in aller Kürze; es war klar, daß ſie des Feldhauptmanns Söhne ſeyen. Vater und Mutter fielen ihnen um den Hals, herzten und küßten ſie wechſelsweiſe, und viele Thränen wurden vergoſſen.

Es ward bald ruchtbar in dem Kriegesheere, daß der Feldhauptmann ſein Weib und ſeine Söhne wiedergefunden hatte. Darüber entſtand große Freude. Denn der Feldhauptmann war allgemein beliebt, wegen ſeiner Tapferkeit ſowohl als ſeines Kriegsglücks, als auch wegen ſeiner Leutſeligkeit und der väterlichen Art, womit er auch den gemeinſten Lagergenoſſen behandelte.

Während dies in den Provinzen vorging, war in der Hauptſtadt der Kaiſer Trajanus geſtorben, und hatte dem Hadrianus das Reich hinterlaſſen,

welcher ungleich ſchlimmer war denn jener. Als Hadrianus die Zeitung erhielt, daß der Feldhauptmann Placidus nicht nur die Feinde vertilgt, ſondern auch die Seinigen wiedergefunden habe, gefiel es ihm wohl; zog auch dem heimkehrenden Feldherrn entgegen, und erzeigte ihm große Ehre. Placidus mußte im Triumph in die Stadt einziehn und ward in des Kaiſers Palaſt aufs herrlichſte bewirthet. Hierauf ſprach Hadrianus: Laßt uns in den Tempel gehn, und für des Reiches Wohlfahrt und Placidus ſiegreicher Heimkunft den Göttern unſern Dank darbringen. Placidus ſahe ſich gemüßigt, den Kaiſer zu begleiten. Als er aber weder des Kaiſers Göttern die geringſte Ehre erzeigte, noch an den Opfern einigen Antheil nahm, verwies ihm ſolches der Kaiſer, und ſprach: Solteſt du den Göttern nicht danken, die dir und deinem Hauſe, und dem ganzen Reich ſo großes Heil wiederfahren ließen? Euſtachius antwortete: Dies Heil verdanke ich Gott dem Allmächtigen und ſeinem Sohn Jeſu Chriſto. Darum kann ich nichtigen Götzen dafür nicht danken.

Als der Kaiſer hörte, daß Euſtachius ein Chriſt ſey, ergrimmte er, befahl auch alſofort, den Placidus ſammt ſeinem Weibe und ſeinen beiden Söhnen in der Glut eines ehernen Ochſen zu Aſche zu

verbrennen. Dies grauſame Urtheil vernahmen die Heiligen mit unerſchrockenem Muthe, befahlen ihre Seele Gotte, gingen betend in die Glut des Erzes, und gaben darinnen ihren Geiſt auf. Als aber auf Befehl des Kaiſers der Ochſe am dritten Tage geöffnet wurde, fand man die Leiber der Märtyrer gänzlich unverſehrt, auch kein Haar ihres Hauptes war verſengt, noch ſpürete man einigen Brandgeruch in ihren Kleidern. Durch dieſes große Wunder wurden die Gläubigen nicht wenig getröſtet, nahmen die Leichname der Bekenner, und beſtatteten ſie mit großer Inbrunſt.

XVII.

Als ganz Indien bereits mit Chriſten angefüllt war, ſtand ein mächtiger König in dieſem Lande auf, Namens Abennir. Derſelbe war den Chriſten feind, und abſonderlich den Mönchen. Es diente jedoch die Verfolgung nur, die faſt erloſchne Liebe wieder anzufachen, die Sichern aufzuſchrecken, und die Trägen zu ermuntern. Man faſtete, betete und wachte, um bereit zu ſeyn, wenn der Herr riefe. Viele, welche beſorgten, daß wenn auch der Geiſt willig wäre, doch das Fleiſch zu ſchwach ſeyn

möchte, entſagten der Welt, vertheilten das Ihrige unter die Armen, und retteten ſich in die Wüſte.

Unter dieſen Letzteren befand ſich auch ein Freund und Liebling des Königs, welcher, vom Geiſte gemahnet, den Hof, an welchem er einer der Erſten war, verließ, und ſich in die Einöde begab. Es war dem König leid um den Mann, und er hätte ihn gern wiedergehabt, er ließ die Wüſte aufs fleißigſte durchſuchen, mit genauer Noth fand man ihn und brachte ihn zum König. Als dieſer ihn von Hunger ausgemergelt, und mit einem ſchlechten Mantel bekleidet ſah, ihn, der ſonſt im Ueberfluß gelebt und allzeit köſtlich bekleidet geweſen, ſprach er zu ihm: O du Wahnſinniger und Verrückter, wie haſt du doch die Schande für die Ehre eingetauſcht, und biſt ein Spott der Kinder worden! Jener ſprach: Eh ich dir hierauf antworte, o König, iſt Noth, daß du zuvor deine Feinde entließeſt. Was für Feinde, ſprach der König. Den Zorn und die Begier, verſetzte jener. Denn dieſe verhindern, daß man der Wahrheit keinen Zugang geſtatter. Wohlan, ſprach der König, ich will deinem Rathe einmal folgen. Rede getroſt und fürchte dich nicht. Hierauf ſprach der Einſiedler: Unverſtändige ſind diejenigen, welche das, was iſt, verachten, als wenn es nicht wäre, das aber, was nicht iſt, er-

greifen, als wäre es etwas. Welche nun die Süßigkeit deſſen, was da iſt, nicht geſchmeckt haben, die können auch die Eitelkeit deſſen, was nicht iſt, nicht begreifen. Darnach redete er von der Vergänglichkeit dieſer Welt, und von der Nothwendigkeit, ſich um das Bleibende zu bekümmern; von der Hinfälligkeit des Leibes, und von dem Uebrigbleiben der unvergänglichen Seele; von einem richtenden Gott, und einer vergeltenden Ewigkeit; von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, und von dem Geheimniß der Genugthuung und Erlöſung. Nachdem er lange geſprochen, ſprach der König endlich: Hätte ich dir nicht gleich anfangs gelobet, den Zorn aus dieſer unſrer Unterredung zu verbannen, ſo würde ich dein Fleiſch dem Feuer übergeben, wenig mich kümmernd, wohin das, was du den Geiſt nenneſt, ſich retten möge. Hebe dich von hinnen. Hüte dich, daß du mir nicht wieder unter die Augen treteſt. Ich möchte dich eines böſen Todes ſterben laſſen. Alſo ſchied der Einſiedler von dannen, ſehr betrübt, daß er nicht ſey gewürdigt worden, um Chriſti willen zu leiden.

Um dieſe Zeit wurde dem König, welcher bis dahin kinderlos geweſen war, ein Sohn geboren, worüber er ſich zum höchſten erfreute. Der Knabe war ausbündig ſchön, und erhielt den Namen Joſaphat.

Ein

Ein unzähliges Volk ward eingeladen, um ſeine Geburt zu feiern, und für des Knaben Wohlfahrt den Göttern zu opfern. Auch berief der König fünf und funfzig Weiſe und Sternkundige, damit ſie dem Knaben die Nativität ſtellen, und, was ihm in der Zukunft begegnen würde, erforſchen möchten. Als nun alle darin übereinſtimmten, daß er ein ſehr reicher, mächtiger und glücklicher König werden würde, trat derjenige auf, welcher unter allen für den Weiſeſten gehalten wurde, und ſprach: Dein Sohn wird groß werden, Herr König, jedoch auf eine andre Weiſe, wie du. Er wird ein Herrſcher werden, nicht wie die Herrſcher dieſer Welt, ſondern ſein Reich wird geiſtiger Art ſeyn, und eben darum nie vergehen. Kurz, Herr König, wofern die Geſtalt der Geſtirne mich nicht betrügt, wird dieſer dein Sohn ein Chriſt werden, und eben den Glauben, welchen du zu verſtöhren ſuchſt, und dem auch dieſe Meiſter wenig hold ſind, gewaltiglich befeſtigen und verbreiten.

Dem König, wie leicht zu erachten, war eine ſolche Prophezeihung ſehr ungelegen. Er ſann, wie er ſelbe zu Schanden machen möge, und erdachte am Ende folgenden Anſchlag. Er ließ in einem entlegenen Theile der Stadt einen Pallaſt bauen von außerordentlicher Schönheit, ſelbigen

umgab er mit Wällen und Mauern, und mit einem breiten Graben. Der Graben war mit Zugbrücken versehen, und die Schlüssel der Thore vertraute er nur seiner getreuesten Diener einem. Innerhalb der Ringmauer nun dieses abgeschiednen Pallastes ließ er seinen Sohn erziehen. Zu Gesellschaftern gab er ihm eine Anzahl der schönsten Knaben und Jünglinge. Da er bemerkt hatte, das hauptsächlich das Elend der Zeitlichkeit, und die Furcht vor den zukünftigen Dingen die Menschen geneigt mache, den christlichen Glauben anzunehmen, verbot er auf das strengste, daß weder des Todes noch des Alters, noch der Krankheit noch der Dürftigkeit jemalen gegen ihn gedacht würde; vielmehr sollte man sein Gemüth mit lauter angenehmen Bildern beschäftigen, und eine so heitre Gegenwart um ihn her zaubern, daß er der Zukunft niemalen gedenken möchte. Sobald von des Knaben Gesellschaftern einer erkrankte, ward er aus dem Pallast entfernt, und sein Platz durch einen frischen gesunden Jüngling wieder ersetzt. Auch verbot der König auf das schärfeste, daß man nie von Christo oder dem Christenthum mit dem Prinzen sprechen solle.

Damalen befand sich unter den Günstlingen des Königs ein Großer, welcher im Herzen dem Christenthum ergeben war, jedoch dem König zu

Lieb' ſeinen Glauben verbarg. Als dieſer einſt in der Gegend jagte, fand er einen armen Menſchen am Wege liegen, deſſen Fuß von einem wilden Thiere beſchädigt war. Der Arme bat, ihn aufzuheben, er hoffe, dem Herrn einmal wieder nützlich ſeyn zu können. Der Ritter antwortete: Aufheben will ich dich recht gerne, nur begreife ich nicht, wie ein Menſch deiner Art mir jemalen nützen könne. Herr, erwiderte jener, ich bin ein Arzt der Worte. Solltet ihr einmal durch Worte Schaden nehmen, ſo weiß ich Rath dafür. Der Ritter achtete dieſer Reden nicht groß; jedoch um Gottes willen hub er den armen Menſchen auf, ließ ihn heilen, und verſorgte ihn. Bald darauf geſchah es, daß einige bösartige und neidiſche Menſchen, welche dem Ritter die königliche Gunſt misgonnten, ihn beim Könige verklagten, daß er nicht nur heimlich ein Chriſt ſey, ſondern auch nach dem Reiche trachte, und daher die Gemüther des Volks durch Liebkoſungen und Geſchenke möglichſt an ſich zu locken ſuche. Wollt ihr nun, Herr König, ſetzten ſie hinzu, euch von der Wahrheit unſrer Angabe überführen, ſo ruft ihn zu euch, nehmet ihn bei Seite, ſagt ihm, wie euch ſey geoffenbart worden, daß das Ende eures Lebens nicht mehr fern ſey, und wie ihr daher entſchloſſen wäret, der Regierung euch zu entſchlagen, einen

Mönchshabit anzulegen, und hinfort euch jenen Menſchen gleichzuſtellen, welche ihr bisher aus Unwiſſenheit verfolgt hättet. Alsdann werdet ihr ſchon hören, was er antwortet. Der König that, wie ihm war gerathen worden. Der Ritter, welcher ſich keines Argen verſahe, ward durch des Königs unerwarteten Entſchluß bis zu Thränen gerührt; er pflichtete ihm von ganzem Herzen bei, redete noch vieles von der Eitelkeit der Welt, und rieth ihm, mit der Ausführung ſeines Vorſatzes nicht allzu lange zu zögern. Als das der König hörte, glaubte er alles, was ihm hinterbracht worden war, und entließ den Ritter im Zorn. Wiewohl der König nichts geſagt hatte, merkte der Ritter doch recht gut, daß der König ſeine Reden ungnädig vermerkt habe; er ward darüber unruhig; es fiel ihm ein, daß er einen Arzt der Worte zu Hauſe habe, ging alſo zu ihm, und offenbarte ihm den Vorgang. Der Fremde ſprach: Ihr ſollt wiſſen, daß der König argwohnet, ihr hättet nur darum ſolche Reden geführt, weil ihr darauf rechnetet, ihm in dem Reiche zu folgen. Stehet daher morgen fein frühe auf, ſcheeret euer Haar, legt die ritterliche Kleidung ab, ziehet einen Sack an, und tretet auf dieſe Weiſe mit Tages Anbruch vor den König. Der König wird euch fragen, was dieſer Aufzug zu bedeuten

habe. Alsdann ſprecht: Herr König, ich bin bereit euch zu folgen. Der Weg welchen ihr einzuſchlagen denkt, iſt ſchwierig und mühſam, unter eurer Anführung aber ſoll mich nicht verdrießen, ihn zu gehen. Ihr habet eurer glücklichen Tage mich genießen laſſen, ſo will ich nun auch theilhaftig ſeyn eurer Trübſal. Ich bin bereit, wie ihr ſehet. Was ſäumen wir länger! Als der Ritter das alles pünktlich ausgeführt hatte, erkannte der König die Bösartigkeit jener Ohrenbläſer, und beſtrafte ſie mit ſeiner Ungnade. Den Ritter aber würdigte er von nun an noch gröſſerer Gunſt und Ehre.

Mittlerweile war der Sohn des Königs herangewachſen in jenem abgeſonderten Pallaſt, und ward in Künſten und Wiſſenſchaften mit großer Sorgfalt unterwieſen. Als er zu beſonnenen Jahren gelangte, verwunderte er ſich nicht wenig, daß der Vater ihn ſo eingeſchloſſen hielte. Er ſehnte ſich heraus in das Freie, klagte auch ſolches ſeiner vertrauten Diener einem, ſagend: Ich begreife nicht, warum mein Vater mich ſo einſperret. Ich habe alles was den Sinnen ſchmeichelt, allein es genügt mir nicht. Mir ſchmeckt nicht Eſſen noch Trinken. Ich muß hinaus aus dieſem glänzenden Käfig. Als dem König dieſe Reden hinterbracht wurden, glaubte er ſeinem Sohne nachgeben zu

müſſen, ſandte ihm daher einen prächtigen Wagen mit den ſchönſten Pferden beſpannt, und erlaubte ihm ſich zu Zeiten außerhalb des Pallaſtes zu erluſtigen. Doch mußten allzeit einige Reuter voraus reiten, und alles aus dem Wege räumen, was den Jüngling auf trübſinnige oder mißmüthige Gedanken möchte führen können.

Nichtsdeſtoweniger trug ſich einſtens zu, daß dem Königsſohne zween gebrechliche Menſchen in den Weg kamen; ein Ausſätziger und ein Blinder. Da er nun dergleichen vorhin nie geſehen, ſo wunderte es ihn höchlich, fragte auch, was es mit dieſen Menſchen für eine Bewandniß habe. Man antwortete: Sie wären mit gewiſſen Gebrechen behaftet, dergleichen die Menſchenkinder unterworfen wären. Er fragte weiter: ob dergleichen allen Menſchen begegne, oder nur einigen? Man antwortete: nur einigen. Er fragte weiter: ob man dieſe Einigen voraus erkennen könne, oder ob dergleichen aufs Ohngefähr dann dieſem, dann jenem begegne? Als ihm hierauf geantwortet wurde, daß niemand ſein Schickſal vorauswiſſen könne, fuhr ihn zum erſtenmal der Gedanke an die Zukunft durch den Sinn; er konnte deſſen nicht los werden, und ward ſehr tiefſinnig und nachdenkend.

Ein andermal traf er auf einen alten Greis

mit runzlichtem Angeſicht und gekrümmtem Rückgrad; die Zähne waren ihm ausgefallen, und ſo vermochte er kaum noch mit einigen mühſam hervorgeſtotterten Worten ſich vernehmlich zu machen. Eine ſo wunderſame Erſcheinung befremdete den Jüngling außerordentlich. Auch ermangelte er nicht ſich nach deren Bedeutung zu erkundigen. Man berichtete ihn, daß die Menſchen in dieſen Zuſtand gelangten, wenn ſie eine lange Reihe von Jahre gelebt hätten. Und was, fragte er weiter, iſt dann das Erde von dem Allen? Antwort: Der Tod!... Der Tod! dies dunkle fremde Wort machte ihn ſchaudern! Er ließ ſich erklären, was es mit dem Tode für eine Bewandniß habe; und nachdem er es ſattſam vernommen, fragte er, ob denn auch der Tod nur einigen begegne, oder allen? Als er hörte, daß alle Menſchen ſterben müßten, ſtagte er: binnen welcher Zeit die Menſchen ſolches Schickſal treffe? Antwort: Binnen achtzig, höchſtens hundert Jahren, kommt das Alter; alsnach iſt dann auch der Tod nicht weit. Hierauf ſchwieg der Jüngling ſtill, ward aber ſeit der Zeit immer tiefſinniger und gedankenvoller, und obgleich er dem Vater die Unruhe ſeines Gemüthes beſtmöglichſt verbarg, ſo wünſchte er doch ſehnlich, über alle dieſe Dinge, inſonderheit über das, was dem Men-

ſchen nach dem Tode bevorſtände, pünktlich und befriedigend belehrt zu werden.

Dazumalen lebte in den Einöden des Landes Sinear ein frommer Einſiedler von hoher Einſicht, und einem göttlichen Wandel. Als dieſem vom Geiſt geoffenbaret wurde, was in des Jünglings Seele vorgehe, verkleidete er ſich in einen Kaufmann, machte ſich auf und wanderte in die Hauptſtadt. Daſelbſt ging er gradesweges in den Pallaſt, und fragte nach des Prinzen Haushofmeiſter; zu dieſem ſprach er: Ich bin meines Berufes ein Handelsmann, und beſitze einen ſehr koſtbaren Stein. Der Stein hat die Kraft der Blinden Augen aufzuthun, der Tauben Ohren zu öffnen, die Lahmen gehend zu machen, und in die Seele des Blödſinnigen die Weisheit einzugießen. Der Stein iſt mir feil. Ich habe gehört, daß euer Herr ein Liebhaber von Edelſteinen iſt. Führt mich zu ihm, auf daß ich ihm das Kleinod zeige. Der Haushofmeiſter ſahe den Fremden an und ſagte: Eurem Ausſehen nach ſollte man euch für einen Mann von reifen Jahren und mündigem Geiſte halten, allein die Worte ſtimmen nicht zu dem Ausſehen. Ich verſtehe mich auch auf die Steine. Zeigt mir euren Stein, und wenn ich ihn finde, wie ihr ſagt, könnt ihr auf eine rechtliche Belohnung zählen.

Barlaam antwortete: Mein Stein hat außer ſeinen andern Eigenſchaften auch noch dieſe: Wenn jemand ihn anſiehet, der kranke Augen hat, und ein nicht reines Gemüthe, ſo verliert der Stein die wunderſamen Kräfte, die der Allmächtige in ihn gelegt hat. Nun bin ich in der Heilkunde nicht ganz unerfahren. Ich ſehe es euch an, daß es mit euern Augen nicht zum beſten ſtehet. Von dem Prinzen aber habe ich gehöret, daß er nicht allein eines keuſchen züchtigen Sinnes ſey, ſondern auch ſehr ſchöne und geſunde Augen habe. Darum wünſchte ich ihm meinen Stein zu zeigen, im Beiſeyn keines andern Menſchen. Der Haushofmeiſter verſetzte: Wenn dem alſo iſt, ſo begehre ich euern Stein nicht zu ſehen. Ich leide allerdings an den Augen, und mag auch von Sünden mich nicht frei ſprechen. Ich will euch zu dem Prinzen führen. Der Haushofmeiſter meldete den fremden Kaufmann bei dem Prinzen. Dieſer ließ ihn ſogleich hereintreten, und empfing ihn mit vieler Ehrerbietung.

Barlaam ſprach zu dem Prinzen: Ich ſehe, daß ihr ein verſtändiger Jüngling ſeyd. Ihr nehmet mich ehrlich auf, ohnerachtet meines ſchlechten äußern Ausſehns. Daran thut ihr ſehr wohl; denn man ſoll den Menſchen nicht nach dem äußern

Schein beurtheilen. Ich muß euch doch darüber eine Hiſtorie erzählen.

Ein gewiſſer, ſehr mächtiger, König, fuhr einmal ſpatzieren auf einem vergoldeten Wagen. Zufällig traf es ſich, daß einige Elende am Wege lagen, die mit wenigen ſchlechten Lumpen angethan, und von Hunger und Siechtum ganz ausgezehrt waren. Der König hatte ſie kaum erblickt, als er vom Wagen ſprang, vor ihnen niederfiel, und ſie anbetete; dann ſtand er wieder auf und umhalſete ſie mit großer Zärtlichkeit. Seine Hofleute nahmen daran ein Aergerniß, es dauchte ihnen, daß es für einen König ſich nicht ſchickte, ſich ſo wegzuwerfen; gleichwohl hatten ſie das Herz nicht, es ihm vorzutragen, baten daher ſeinen Bruder, ihm darüber Vorſtellungen zu machen. Der Bruder that ſolches, und der König ſchwieg ſtille. Nun hatte dieſer König die Gewohnheit: wenn jemand dem Tode überliefert werden ſollte, ſo ſchickte er einen Herold ab, welcher vor deſſen Thüre mit einer Poſaune blaſen mußte, welche eigends zu dieſem Zwecke diente. Als es Abend ward, ſchickte er den Herold ab, und ließ die Poſaune vor des Bruders Thüre blaſen. Der Bruder erſchrak, verziehe ſich des Lebens, brachte die ganze Nacht ſchlaflos zu, und beſtellte ſein Haus. Früh-

morgens zog er ſchwarze Kleider an, und ging mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern, in tiefer Trauer vor die Thüre des Pallaſtes. Alsbald ließ der König ihn herein rufen, und ſprach zu ihm: O Thor, fürchteſt du alſo den Herold deines Bruders, wider welchen du dir doch bewuſt biſt, nicht das Geringſte verbrochen zu haben. Wie vielmehr geziemt es mir zu fürchten die Herolde meines Herrn, den ich ſo gröblich und vielfältig beleidigt habe; Heroide, welche tönender und vernehmlicher, als mit irgend einer Poſaune, mich an den Tod mahnen, und an des Richters furchtbare Zukunft. Darnach ließ eben dieſer König vier Käſtchen machen, von gleicher Größe. Zwei von ihnen füllte er mit modernedem Todtengebein, überzog ſie aber mit dem feinſten Golde; die beiden andern füllte er mit Edelgeſteinen und mit dem köſtlichſten Weirauch, ließ aber mit ſchlechtem Pech und Harz ſie überziehen. Hierauf ließ er jene Hofleute rufen, welche, wie ihm wohl bewußt war, den Bruder bewogen hatten, ihn wegen ſeiner Demut zu beſtrafen, und forderte ſie auf, über den Werth dieſer vier Käſtchen zu urtheilen. Sie ſprachen: es iſt klar, daß die güldnen Käſtchen von weit höherm Werth ſind als dieſe, die aus Wachs oder Pech gemacht ſcheinen. Recht ſo, ſprach der König. Dieſes Urtheil

iſt des frühern würdig. Er befahl die güldnen Käſtchen zu eröfnen, und ein unleidlicher Todtengeruch drang hervor. Das ſind, ſprach der König, eure geſchmückten Menſchen, welche auswendig in herrlichen Gewändern prangen, inwendig aber iſt lauter Fäulniß und Moder. Darnach hieß er ſie die gepichten Käſtchen öfnen, und ſiehe, glänzende Edelſteine r:Zten hervor, und ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete ſich in dem ganzen Zimmer. Das ſind, ſprach der König, jene armſelige Menſchen, denen ich eine, euch ſo anſtößige Ehre erwies: von außen haben ſie ein ſchlechtes Anſehn, aber ihr Inneres iſt lautrer wie Gold, und ihr Wandel ein immerwährendes Weihrauchopfer. Ihr aber urtheilt nur nach dem, was in die Augen fällt; um der Dinge inneren und wahren Werth ſeyd ihr unbekümmert. — Gleich dieſem Könige nun, haſt du, o Herr, mich behandelt. Das wird dir nicht unvergolten bleiben.

Des Königs Sohn fand ein Wohlgefallen an dieſen Reden. Er ließ den Barlaam von nun an alle Tage zu ſich kommen, und unterhielt ſich mit ihm viele Stunden. Barlaam ſäumte nicht, ihn des Steins theilhaftig zu machen, welcher iſt der ächte Stein der Weiſen. Er unterwies ihn in dem Glauben, welcher dem Verſtande den Staar ſticht,

und den Blödſinnigen erhebt über alle Klugen der Erde. Er erzählte ihm von der Erſchaffung des Menſchen, und von ſeinem Fall, von ſeiner Erlöſung und Heiligung, von der Nothwendigkeit der Buße, und einer geiſtigen Wiedergeburt, von der Unſterblichkeit, und der Auferſtehung und dem Gericht. Alle ſeine Lehren pflegte er zu erläutern und zu belegen mit ſchönen Gleichniſſen und Exempeln, von welchen wir nur einige anführen wollen.

Um die Nichtigkeit des Götzendienſtes begreiflich zu machen, bediente er ſich folgendes Gleichniſſes:

Ein Bogenſchütze fing ein gar kleines Vögelein, Philomela genannt, und wollte es tödten. In demſelbigen Augenblick aber wurde dem Vöglein das Vermögen der Sprache gegeben. Menſch, ſprach es, was nützt es dir, mich umzubringen? Bin ich doch viel zu klein, als daß ich deinen Bauch füllen könnte. Laß mich fliegen, ſo will ich dir drei Lehren geben, welche, wenn du ſie fleißig in Acht nimmſt, dir gut thun werden, ſo lange du lebeſt. Der Schütze ſprach: Laß hören deine Lehren, ich will dich leben laſſen. Sie ſprach: Haſche nicht nach unerreichbaren Dingen. Traure nicht über einen unwiederbringlichen Verluſt. Glaube nichts Unglaubliches. —

Zufrieden mit dieſen Sprüchen, ließ des Schütze das Vöglein fliegen. Dieſes aber ſprach, ſich in den Lüften wiegend: O Thor, der du biſt, wie übel haſt du dich berathen. Welch einen groſſen Schatz haſt du dir entſchlüpfen laſſen! Wiſſe, daß ich in meinen Eingeweiden eine Perle trage, welche größer iſt, als ein Straußeney. Als das der Schütze hörte, betrübte er ſich zum höchſten, über ſeine Uebereilung, er verſuchte das Vöglein zu erhaſchen, und da er ſolches nicht vermochte, lockte er ihm mit mancherlei ſüßen Worten: Komm her zu mir, liebes Vöglein, komm in meine Wohnung, ich will dir alles Liebes und Gutes erzeigen, und darnach dich mit Ehren entlaſſen. Philomele erwiederte: Nun ſehe ich, daß du wahrhaftig ein Thor biſt, und kein Weiſer. Haſt du doch in dieſen wenigen Augenblicken die Lehren übertreten, die ich dir gegeben. Du haſcheſt nach mir, da du doch durch die Luft mir nicht folgen kannſt; du trauerſt über meinen Verluſt, welcher doch zu den Unwiederbringlichen gehöret. Du glaubſt etwas ganz Unglaubliches; denn wie könnte doch mein Magen eine ſo große Perle enthalten, da mein ganzer Leib nicht ſo groß iſt, wie ein Straußenev. Solche Thoren ſind auch diejenigen, welche den Götzen trauen. Sie beten an, was ſie ſelbſt gebildet haben, und nennen

die ihre Beſchützer, welche eben ihres Schutzes bedürfen.

Die Eitelkeit des Irrdiſchen und die Betrüglichkeit ſeiner Freuden, pflegte Barlaam zu erläutern, auf mancherlei ſinnreiche Weiſe. Diejenigen, ſprach er, welche nur der fleiſchlichen Lüſte begehren, und ihre Seele Hunger leiden laſſen, gleichen einem Menſchen, welcher von einem Einhorn verfolgt ward, das ihn verſchlingen wolte. Da er ſich nun nicht vorſahe auf ſeiner Flucht, fiel er in einen tiefen Schrund mit ſteilen Wänden. Es gelang ihm jedoch, im Fallen, einen kleinen und ſchwachen Strauch, der aus der Wand des Schrundes hervorgewachſen war, mit den Händen zu ergreifen, mit den Füßen aber auf einem ſchlüpfrigen und bröckelnden Abſatz zu haften, der gleich einer ſchmalen Leiſte aus der Wand hervorragte. Indem er ſich umſahe, in dieſer ängſtlichen Lage, ward er zween Mäuſe gewahr, eine ſchwarze und eine weiße, welche an der Wurzel des Strauches nagten, und nahe daran waren, ſie ganz zu durchſchneiden. Er ſchaute unter ſich, und erblickte einen gräßlichen feuerſchnaubenden Drachen, welcher auf den Boden des Schrundes, mit aufgeſperrtem Rachen auf ihn lauerte. Er bemerkte, daß der Abſatz, auf dem ſeine Füße ruhten, wegbröckelte, und ward zugleich

vier Nattern ansichtig, welche diesen Absatz durchlöcherten, und ziſchend ihre Häupter aus demſelben hervorſtreckten. Er ſchlug die Augen auf, und ward eines kleinen Tröpfleins Honig gewahr, das aus den Zweigen des Strauches hervorquoll. Augenblicklich vergaß er aller Gefahren, die ihn umringten, und überließ ſich gänzlich dem Genuß dieſer unbedeutenden Süßigkeit. — Siehe da den Menſchen! Das Einhorn iſt der Tod, der ihn auf der Ferſe verfolgt, und jeden Augenblick ihn einzuholen meint. Der Schlund iſt die Welt, die da iſt ein Behältniß aller Uebel. Der Strauch iſt das Leben, das durch die ſchnelle Flucht der Tage und der Nächte, wie ſo vieler weißer und ſchwarzer Mäuſe unabläßig benaget, und endlich umgenaget wird. Der ſchmale und zerbröckelnde Absatz iſt der Körper, deſſen Bau zu zerſtören, und deſſen Fugen aufzulöſen die vier Elemente, gleich ſo vielen Vipern, unabläßig bemüht ſind. Der Drache drunten, iſt der Schlund der Hölle, welcher allezeit aufgeſperrt iſt, die Sünder zu verſchlingen. Das Tröpflein Honig, iſt die fleiſchliche Luſt, die den Menſchen dermaaßen anzieht und berauſchet, daß er aller ihn umringenden Gefahren vergiſſet.

Weiter, ſprach Barlaam: Die Liebhaber der Welt ſind gleich einem Menſchen, welcher drei

Freunde

Freunde hatte. Den erſten hatte er lieber als ſich ſelber, den andern hatte er ungefähr eben ſo lieb, aus dem dritten machte er ſich wenig oder nichts. Es begab ſich aber, daß er einſtens eines ſchweren Verbrechens beſchuldigt, und vor den König gefordert wurde, ſich deshalb zu verantworten. Er gerieth darüber in keine kleine Angſt, lief zu dem erſten Freunde, und ſprach: Ich beſchwöre dich, lieber Freund, bei der großen Liebe, die ich allezeit zu dir getragen habe, daß du in dieſer ſchweren Stunde mir beiſtehest, und mich zu dem König begleitest. Jener ſprach: Wer biſt du, Menſch? Ich kenne dich nicht. Ich habe andre Freunde, mit denen muß ich heute frölich ſeyn. Ich kann dieſe nicht verlaſſen, um deinetwillen. Doch halt! da haſt du einen Kittel, welchen du umwerfen kannſt, wenn du zu dem König gehest. Der Beklagte nahm den Kittel, ſchlich traurig fort, und ging zu ſeinem zweiten Freunde. Lieber Freund, ſprach er, es geht mir ſehr übel. Ich bin des Hochverraths beſchuldigt worden, bei dem König, und muß jetzt gleich vor ihm erſcheinen. Ich bitte dich, daß du mich begleitest, und für mich ſprechest. Jener ſprach: Recht gern wollte ich dir zu Willen ſeyn, mein Lieber; allein ich habe nicht Zeit, einen ſo hochwichtigen Handel abzuwarten. Es iſt dir nicht un-

bekannt, daß ich ſelbſt der Laſten und Sorgen genug auf meinem Halſe habe. Indeſſen, bis zur Thüre des Pallaſtes will ich dich begleiten. Hernach wirſt du mir erlauben, umzukehren, und meine eignen Geſchäfte wahrzunehmen. Beſtürzt und faſt verzweifelnd, entfernte ſich der Arme; er hatte das Herz nicht, zu dem dritten Freund zu gehen, jedoch die Noth drängte ihn, er überwand ſich und ging hin. Ich weiß, ſagte er, mein wackrer Freund, daß ich dich nicht allerdings behandelt habe, wie es ſich geziemte, und ſollte mich daher billig ſchämen, dich um Beiſtand anzuſprechen. Allein die Noth bricht Eiſen, und diejenigen um die ich wohl ein Beſſeres verdienet, laſſen mich im Stiche. So bitte ich dich dann, daß du meiner Unart vergeſſeſt, und dich zu meinem Beſten bei dem König verwendeſt. Mit großer Herzlichkeit, antwortete dieſer: Du biſt von Herzen willkommen, mein lieber Freund. Mit Freuden will ich dich unterſtützen nach meinem Vermögen. Laß uns gehn zum König. Ich bilde mir ein, bei ihm etwas zu gelten. Ich hoffe ſchon, es dahin zu bringen, daß du begnadigt, und der Gewalt deiner Feinde nicht überliefert werdeſt. — Sehet da die Freunde der Menſchen. Der erſte Freund iſt der Reichthum, welchem zu Lieb' er jede Gefahr, ſelbſt der ewigen

Verdammniß ſich preis giebt. Wenn er aber nun vor ſeinem Richter gefordert wird, ſo giebt dieſer weiter nichts ihm mit, als einen und andern ſchlechten Lumpen, in welchem er beſtattet wird. Der zweite Freund ſind der Gatte, die Kinder, und die Blutsfreunde. Dieſe geleiten den Entſeelten bis an die Thür des Grabes; alsdann verlaſſen ſie ihn, und nehmen ihrer Geſchäfte wahr, wie vormalen. Der dritte Freund iſt der Glaube, die Liebe, die Hofnung, die Allmoſen, und die guten Werke. Dieſe allein begleiten uns, wenn wir aus dem Leibe ſcheiden; ſie vertreten uns vor Gott, und ſchaffen, daß wir nicht unſern Feinden, den Teufeln ausgeliefert werden.

Weiter, ſprach Barlaam: Es war eine Stadt, deren Bürger die Gewohnheit hatten, alljährlich einen fremden und ganz unbekannten Menſchen zum König zu wählen. Ein ſolcher konnte thun was er wollte, ſo lange das Jahr währte; was er befahl, das galt, und kein Geſetz beſchränkte ſeinen Willen. Bald fing er an zu glauben, daß dieſes ewig dauern würde; er ließ ſichs wohl ſeyn, und befriedigte alle Gelüſte ſeines Herzens. Ehe er ſich deſſen verſahe, war das Jahr um, und ſeine Herrlichkeit zu Ende. Die Bürger ergriffen ihn, ſchleiften ihn nackend durch die Stadt, und verbannten

ihn in ein wüſtes Eyland, wo es weder Nahrung noch Kleidung gab, alſo daß er für den Reſt ſeines Lebens Hunger und Froſt erleiden mußte. Einſtens aber trug ſich zu, daß das Königthum einem Menſchen übertragen wurde, welcher der Sitte der Stadt wohl kundig war. Dieſer beſchloß ſich beſſer vorzuſehen, ſammelte, ſo lange ſein Regiment währte, unſägliche Reichthümer, und ſandte ſie voraus auf die Inſel, die einſtweilen, wie er wohl wußte, zu ſeinem Aufenthalt dienen ſollte. Als er nun nach verſtrichnem Jahr dahin verbannt wurde, hatte er, wovon er bequem, ja ſelbſt in Ueberfluß leben konnte, während die Andern Noth litten. — Die Stadt iſt die Welt. Die Bürger ſind die Fürſten der Finſterniß, welche den Begierden des Menſchen ſchmeicheln, und mit den Lüſten der Welt ihn für eine kleine Weile berauſchen und betäuben. Ehe er ſich deſſen verſiehet, kömmt der Tod und führt ihn in ein Land, das er nicht kennet. Wohl dem, der durch gute Werke und Allmoſen ſich bei Zeiten in dieſem Lande eine gute Aufnahme und bleibende Stäte verſichert.

Als Barlaam den Joſaphat auf dieſe Weiſe aufs gründlichſte im Chriſtenthum unterwieſen hatte, ſprach Joſaphat zu ihm: Ich will alles verlaſſen und dir folgen. Barlaam ſprach: Wenn

du das thuſt, ſo wirſt du einem Jüngling gleichen, welchen ſein Vater mit einer ſehr reichen und ſehr vornehmen Jungfrau verheirathen wollte. Er aber, dem die Sitten der Braut nicht gefielen, verſchmähte die Verbindung und entfloh. Während ſeiner Wanderungen, lernte er eine andre Jungfrau kennen, die Tochter eines, wie es ſchien, gemeinen und armen alten Mannes, welche den ganzen Tag ſpann, webte, arbeitete, und dabei Gott von ganzem Herzen lobte. Der Jüngling ſprach zu ihr: Wie ſoll ich dies verſtehen! Du biſt arm, und haſt Noth, dich zu nähren, und dennoch preiſeſt du Gott nicht anders, als hätte er dir noch ſo große Wohlthaten erzeiget. Die Jungfrau erwiederte: Gleichwie durch eine kleine Arzenei nicht ſelten ein bedeutendes Uebel gehoben wird, alſo ſoll man auch für eine kleine Gabe dankbar ſeyn, um der größern ſich würdig zu machen. Uebrigens ſoll die Glückſeligkeit geſchätzt werden, nicht nach dem, was in die Augen fällt, und was nicht das Rechte iſt, ſondern nach der innern Beſchaffenheit des Gemüthes. Wähne du nur nicht, daß Gott mir ſo kleine Gunſt erzeigt habe. Er hat mich nach ſeinem Bilde geſchaffen. Er hat mich mit Vernunft begabet. Er hat mich zu ſeiner Herrlichkeit berufen, und eröfnet mir die Thür ſeiner

Gnaden. Für ſo große Gaben gebühret mir wohl ihn zu loben und zu preiſen. Als der Jüngling der Jungfrau Frömmigkeit und Klugheit ſahe, gewann er ſie lieb, und bat den Vater, ſie ihm zum Weibe zu geben. Jener ſprach: Meine Tochter iſt arm, und du biſt eines großen Königs Sohn. Ihr paſſet nicht zu einander. Als der Jüngling dennoch auf ſeine Bitte beharrte, ſprach der Vater: Wenn ich dir meine Tochter zum Weibe gebe, ſo nimmſt du ſie mit dir an deines Vaters Hof. Ich aber kann ſie nicht miſſen, ich habe nur die Eine. Der Jüngling erwiederte: Ich will bei euch bleiben, ich will mich in euren Stand begeben, und mich gänzlich in eure Lebensweiſe ſchicken. Alsbald legte er die köſtlichen Kleider ab, ergriff die Harke und den Spaten, und fügte ſich in allen Stücken in die Weiſe des Hauſes. Nachdem der Vater ihn nun ſattſam geprüfet hatte, gab er ihm die Tochter, und als er Abends ihn in die bräutliche Kammer führte, breitete er zugleich unermeſſliche Reichthümer vor ihm aus, die er ihm ſämmtlich zum Brautſchatz verehrte.

Hierauf ſprach Joſaphat: Ich begreife den Sinn dieſes Gleichniſſes recht gut, und werde mich befleißigen, die Hand der frommen Jungfrau zu verdienen. Mittlerweile ſage mir doch, lieber Va-

ter, wie alt du biſt, und wo du wohneſt? Barlaam ſprach: Fünf und vierzig Jahre habe ich gelebt, und in der Einöde des Landes Sinear pflege ich zu wohnen. Joſaphat antwortete: Ich muß geſtehen, Vater, daß ich dich ungleich älter geſchätzt habe. In der That, ich dachte, du müſſeſt wenigſtens ſiebenzig Jahre alt ſeyn. Barlaam antwortete: Wenn du alle Jahre von meiner Geburt an in Anſchlag bringſt, ſo haſt du allerdings recht geurtheilt. Ich aber pflege diejenigen Jahre nicht mitzuzählen, die ich in den Eitelkeiten dieſer Zeit verſchwendet habe. Damalen war ich geiſtlich todt, und die Jahre des Todes werde ich nie zu den Jahren des Lebens zählen.

Als nun Joſaphat dem Barlaam in die Wüſte folgen wollte, ſprach dieſer: Wenn du dies thuſt, ſo wirſt du meinen Brüdern eine Verfolgung zuziehen, und gleichwohl des Zweckes, meines Umgangs zu genießen, verfehlen. Bleibe einſtweilen daheim, und wenn eine gelegnere Zeit eintritt, ſo magſt du zu mir kommen. Nachdem Barlaam den Königsſohn hierauf getauft und im Glauben aufs gründlichſte unterwieſen hatte, küſſete er ihn, und zog wieder an ſeinen Ort.

Als der König hörte, daß ſein Sohn dennoch ein Chriſt geworden wäre, gerieth er darüber in die

äußerſte Betrübniß. Einer ſeiner Räthe, Arachis genannt, ſuchte ihn zu tröſten, und ſprach: Ich kenne einen alten Einſiedler unſers Glaubens, Namens Nachor, welcher dem Barlaam in allen Stücken ähnlich iſt. Dieſer ſoll ſich für den Barlaam ausgeben, und anfänglich den chriſtlichen Glauben wacker vertheidigen; allmählig aber ſoll er nachgeben, am Ende ſich für überwunden bekennen. Wenn das dein Sohn ſieht, wird er irre werden in ſeinem Glauben, und zu dem unſrigen zurückkehren. Dieſen Anſchlag genehmigte der König. Sogleich machte Arachis ſich auf mit einer Rotte Gewafneter, vorgebend, er wolle die ganze Wüſte durchſtreifen, um den Barlaam aufzuheben. Nach einer Weile kam er mit dem Nachor zurück, und that, als habe er den Barlaam gefangen. Als Joſaphat hörte, daß ſein Lehrer gefangen ſey, that es ihm ſehr leid; allein zu ſeinem Troſte wurde ihm geoffenbart, daß es nicht der wahre Barlaam ſey, den die Heiden mitgebracht hätten.

Indeſſen ging der Vater zu ſeinem Sohn hinein, und ſprach: Mein Sohn, welch ein großes Herzeleid haſt du mir zugefüget. Du haſt mein graues Haar geſchändet, und meine Augen des Lichtes beraubet. Warum, mein Sohn, haſt du mir das gethan, und haſt dem Glauben deiner Väter

entſaget? Joſaphat antwortete: Lieber Vater, ſollt' ich die Finſterniß nicht vertauſchen für das Licht, und die Lüge für die Wahrheit? Gib dir keine vergebliche Mühe meinetwegen. So wenig du das große Weltmeer ableiten, ſo wenig du das Gewölbe des Himmels mit der Hand erreichen kannſt, ſo wenig vermagſt du auch mich abtrünnig zu machen, von meinem Herrn Chriſto. Der König ſeufzete, und ſprach: Weh mir! Wer iſt Schuld an dieſem großen Uebel? Wer anders als ich ſelber, der ich durch meine zu große Gütigkeit dich verwöhnt und verzogen habe. Dadurch biſt du frech und halsſtarrig geworden, und ſpotteſt nun des väterlichen Anſehns. Allein vernimm wohl, was ich dir ſage: entweder gehorche mir, oder entſage meiner Sohnſchaft. Und du ſollſt einen eben ſo entſchloſſenen Feind an mir erproben, als du bisher einen gütigen Vater an mir erprobteſt. Joſaphat antwortete: Ich erkenne, mein Vater, daß du es allzeit von Herzen gut mit mir gemeint haſt. Allein Gott meinte es mit mir noch beſſer. Ich kann deiner Sohnſchaft zu Lieb', der Kindſchaft Gottes nicht entſagen.

Der Vater ging im Zorn hinweg, und klagte ſeinem Freund Arachis die Verſtocktheit ſeines Sohnes. Der getreue Rath nahm ſich die Freiheit,

das Verfahren ſeines Herrn zu tadeln. Ihr habt übel gethan, Herr König, ſprach er, daß ihr mit eurem Sohn in einem ſo rauhen Tone geſprochen habt. Ein edles Gemüthe will zart behandelt, und mit Güte gewonnen werden. Der König nahm ſich vor, auch noch dieſen Weg zu verſuchen, ging am folgenden Tage noch einmal zu dem Sohn, umarmte und küßte ihn auf das zärtlichſte, darnach ſprach er: Mein trauter Sohn, ehre deines Vaters graue Haare. Achte deinen Vater, mein Sohn. Weißt du nicht, daß es gut iſt, dem Vater gehorchen und Freude machen, und dagegen ſehr böſe, denſelben zu betrüben? Alle die ſolches gethan, die haben ein ſchlimmes Ende genommen. Joſaphat antwortete: Es giebt eine Zeit zu lieben und eine Zeit zu haſſen; eine Zeit zu gehorchen, und eine andere, den Gehorſam zu verweigern, eine Zeit des Friedens und eine Zeit des Krieges. Gott ſoll man gehorchen vor allen Dingen; darnach, ſoweit es mit ſeinem Dienſt ſich verträgt, auch den Eltern.

Der Vater ſprach: Ich will dir noch einen Vorſchlag thun. Du ſollſt wiſſen, daß ich deinen Lehrer Barlaam in Banden halte. Ich will eine Disputation anſtellen, zwiſchen ihm und unſern Meiſtern. Ich will ausrufen laſſen durch den Herold, daß die Galiläer ſich ſollen einfinden kön-

nen, ohne einige Furcht. Werden nun eure Meiſter obſiegen, ſo wollen wir euren Glauben annehmen. Siegen die unſeren, ſo iſt billig, daß ihr euch zu uns bekehrt. Als Joſaphat ſich dies gefallen ließ, ward die Disputation angeſetzt. Der vermeinte Barlaam trat auf im Namen der Chriſten, war aber vorher angewieſen worden, zu Anfang zwar ihren Glauben zu vertheidigen, am Ende aber ſich überwinden zu laſſen. Die Feſtigkeit des Joſaphat vereitelte indeß die Tücke. Er zog den vorgeblichen Barlaam bei Seite, und ſprach zu ihm: Du weißt, was du mich gelehrt haſt. Wirſt du nun dieſen Glauben männlich behaupten, ſo will ich dich zeitlebens in hohen Ehren halten. Wenn du dich aber überwinden läſſeſt, ſo will ich zur Stunde dir das Herz aus der Bruſt reißen, und den Hunden vorwerfen, damit du ein andermal die Königsſöhne nicht wieder zum Irrtum verleiteſt. Als der Afterlehrer ſich ſo in ſeinen eignen Schlingen gefangen ſahe, dauchte es ihm ſicherer, dem Königs Sohne anzuhangen, als ſich einem ſchmählichen Tode preis zu geben. Hierauf nahm die Disputation den Anfang.

Einer der Rhetoren trat auf, und ſprach: Biſt du der Barlaam, der unſers Königs Sohn zum Irrtum verführt hat? Jener antwortete: Ich bin der Barlaam, der des Königs Sohn nicht

zum Irrtum verführt, ſondern vom Irrtum errettet hat. Der Rhetor ſprach: So viel weiſe und unvergleichbare Meiſter haben unſre Götter angebetet; wie magſt denn du, ein Neuling und ein Schwächling, dich unterſtehen, wider ſie dich aufzulehnen? Barlaam antwortete: Leider habt ihr die Creatur an die Stelle des Schöpfers geſetzt, und habt daran ſehr übel gethan. Wohl ſind Chaldäer, Griechen und Egypter eurer Meinung geweſen; allein ich behaupte, daß eben alle dieſe irrten. Die Chaldäer haben die Elemente zu Göttern gemacht, nicht bedenkend, daß dieſe zu des Menſchen Nutz erſchaffen ſind, und von ſelbigen auf mancherlei Weiſe beherſcht, und ſelbſt gemißbraucht werden. Die Griechen haben die ſchändlichſten Menſchen als Götter angebetet: euren Saturn zum Beiſpiel, der ſeine eigne Kinder verſchlungen haben ſoll; euren Jupiter, der ſogar Viehsgeſtalt annahm, um ſeine viehiſche Luſt zu büßen; eure Venus, die mit Mars und Adonis die Ehe brach. Die Egypter vollends, haben unvernünftige Thiere verehret: den Stier, das Kalb, das Schwein; ja ſogar die Zwiebel und den Rettig. Wir Chriſten hingegen, beten keinen an, als den Sohn des Allerhöchſten, welcher auf die Erde herabgeſtiegen iſt, und menſch-

liche Natur angenommen hat, um die Geſchlechter der Menſchen zu erlöſen. Darnach ſetzte er ihnen die Grundartikel des chriſtlichen Glaubens auseinander, und erwies ihre Wahrheit, mit ſo ſiegenden Gründen, daß die Rhetoren erſtaunten, und alle Zuhörer davon erſchüttert wurden. Joſaphat war von Herzen froh, daß Gott der Wahrheit den Sieg verſchaffte, ſelbſt durch einen Feind der Wahrheit. Der König war ſehr betreten, hub für heute die Unterredung auf, und ließ merken, daß ſelbige am folgenden Tage fortgeſetzt werden ſolle. Hierauf ſagte Joſaphat zu ſeinem Vater: Deine Weiſen werden ohne Zweifel die Nacht anwenden, auf die morgende Disputation ſich vorzubereiten. Ich begehre daher, daß auch meinem Lehrer erlaubt werde, die Nacht bei mir zuzubringen, damit wir über die aufzugebenden Fragen und Antworten uns einverſtehen können. Es wäre dieſes ſonſt kein redlicher Streit, ſondern die Gewalt würde ſiegen über die Gründe. Als der König ſolches nachgab, führte Joſaphat den angeblichen Barlaam in ſeinen Pallaſt, und ſprach zu ihm: Bilde dir nur nicht ein, als ob ich dich nicht kennete. Ich weiß recht gut, daß du nicht Barlaam biſt, ſondern Nachor der Aſtrologe. Hierauf predigte er ihm den chriſtlichen Glauben, bekehrte ihn, und ſchickte ihn zurück

in die Wüſte. Daſelbſt empfing Nachor die heilige Taufe, und lebte fortan, wie es einem chriſtlichen Einſiedler gebühret.

Als der Zauberer Theodor hörte, wie übel es mit der Disputation abgelaufen ſey, ging er zum König, und vermaß ſich, ſeinen Sohn dahin zu bringen, daß er wieder zum väterlichen Glauben zurück träte. Der König antwortete: Wenn du dieſes leiſteſt, ſo will ich dir eine goldne Bildſäule errichten laſſen, und ſelbſt auf deinem Altar opfern. Hierauf ſprach der Zauberer: Entfernt von eurem Sohne alle männliche Geſellſchafter, umringt ihn mit einer Anzahl der ſchönſten Mädchen; gebietet dieſen, immer um ihn zu ſeyn, ihn zu bedienen, ſich ihm auf alle erſinnliche Weiſe gefällig zu machen. Mittlerweile will ich einem meiner böſen Geiſter aufgeben, ſich ſeiner zu bemächtigen, und ihn zur Wolluſt zu reizen. Ihr ſollt wiſſen, daß nichts ſo tauglich iſt, das Gemüth des Jünglings zu verſtricken, als die Schönheit der Mädchen, und kann ich auch davon eine merkwürdige Hiſtorie erzählen. Als nehmlich einmal einem König, welcher lange kinderlos geweſen, ein Sohn gebohren wurde, prophezeiten die Weiſen, daß ſelbiger, woſern er innerhalb der nächſten zehn Jahre, der Sonne oder einiges Lichtes anſichtig würde, für immer das Geſicht ver-

lieren werde. Um einem ſo großen Unfall vorzubeugen, ließ der König in einem Felſen eine Höhle bereiten, und ſeinen Sohn darinnen zehn Jahre lang verſchließen. Als er nach Verlauf der zehn Jahre aus der Dunkelheit hervorgezogen wurde, befahl der König, alle nur erdenkliche Dinge zu ihm zu bringen, damit er deren Namen und Natur erlernen möge; Gold und Silber, und die übrigen Metalle, ſchöne Kleider und Geräthe, ſtattliche Roſſe, wie auch einige ſchöne Mägdlein. Dieſe letzteren erregten hauptſächlich des Jünglings Aufmerkſamkeit. Er erkundigte ſich mit vielem Eifer, wie ſie hießen, und wer ſie wären. Des Königs Schalksnarr ſprach: Es ſind böſe Geiſter, welche die Männer verführen. Als nun der König hernach ſeinem Sohn fragte, welche von allen den Dingen, die er geſehen, ihm gefallen hätten, antwortete er: Die böſen Geiſter, welche die Männer verführen. Zu dieſen habe ich gar wunderſam mich hingezogen gefühlt. — Alſo glaubet auch ihr, daß euer Sohn durch nichts in der Welt für euren Willen werde gewonnen werden, als durch den Reiz der Mägdlein.

Der König folgte des Zauberers Rath, entließ alle männliche Geſellſchafter ſeines Sohnes, und umringte ihn mit lauter ſchönen Mägdlein; nur dieſe durften ihn bedienen, ihn an- und auskleiden,

und mit ihm speisen. Zugleich fuhr auf des Zauberers Anstiften, der unsaubere Geist in ihn, und entzündete in seinem Innern ein gefährliches Feuer. Der Jüngling gerieth in große Noth. Von außen reihten ihn die üppigen und schönen Mägdlein; von innen fachte der unsaubere Geist die Glut immer stärker an. Der Jüngling wußte vor Unruhe nicht zu bleiben; Schlafluft und Eßbegierde verließen ihn; endlich nahm er seine Zuflucht zum Gebet, und sofort entwich alle Versuchung.

Damalen wurde dem König von einer benachbarten verwaisten Königs-Tochter gesagt, welche das schönste Weib sey unter der Sonne. Der König ließ sie holen, und gab ihr auf, seinen Sohn zu gewinnen. Als der Jüngling sie sahe, erstaunte er über ihre Schönheit. Ihn jammerte, daß ein so edles Gefäß eine Beute des Teufels werden solle, und er gab sich Mühe, sie zu bekehren. Sie sprach: Wenn du willst, daß ich an Christus glauben soll, so nimm mich zum Weibe. Ich weiß, daß die Christen die Ehe nicht verbieten, sondern vielmehr als eine sehr löbliche Stiftung, sie in Ehren halten; wie denn auch die alten Patriarchen, die heiligen Apostel, und selbst Petrus in der Ehe gelebt haben. Josaphat antwortete: Fern von mir sey, die heilige Ehe zu verwerfen. Sie ist eine sehr nöthige und

sehr

ſehr löbliche Anſtalt. Mir nur geziemet nicht, mich in ihre Bande zu ſchmiegen, als der ich dem Herrn lebenslängliche Reinigkeit gelobt habe. Wohlan, verſetzte die Jungfrau, kannſt du hierinn meinem Wunſche dich nicht fügen, und wünſcheſt du im Ernſt eine Seele zu erretten, ſo gewähre mir nur eine kleine Bitte. Schlafe dieſe eine Nacht bei mir, und mit Tagesanbruch will ich eine Chriſtinn werden. Wenn im Himmel, wie du mich gelehret haſt, Freude iſt über einen Sünder der Buße thut, wie viel gröſſerer Lohn wird dem gebühren, der eine ſolche Bekehrung bewerkſtelliget. Durch dieſe und ähnliche Angriffe, ward der Thurm dieſes tapfern Gemüthes allmählich erſchüttert. Die unſaubern Geiſter merkten es, und ſprachen einer zum andern: Seht doch, wie dies Mädchen vermocht hat, was wir alle nicht vermochten. Jetzt laßt uns auf ihn einſtürmen, jetzt iſt die rechte Stunde. Die Noth des heiligen Jünglings ward jetzt ſehr groß. Die hölliſchen Mächte ſetzten ihm zu auf das Aeußerſte, die Sünde verſuchte ihn unter der Geſtalt der Tugend, die Begierlichkeit ſelbſt verkleidete ſich in den Schein des Mitleids und der chriſtlichen Liebe. Zu ſchwach ſich fühlend, zugleich mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, und mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel, verzieh ſich Joſaphat

alles eigenen Widerſtandes, warf ſich in die Arme Gottes, und betete unter Vergießung vieler Thränen, lange und mit ringender Inbrunſt. Ermüdet vom Kampf und Gebet entſchlief er. Sofort ſahe er ſich entrücket in eine überaus anmuthige Gegend. Friſche Wieſen wechſelten ab mit freundlichen Luſtgebüſchen. Ein kryſtallener Bach ſchlängelte durch die Blumen. Eine ſanfte Luft wehte. Die leiſe geregten Blätter ſäuſelten melodiſch, und die Blumen verhauchten balſamiſche Wohlgerüche. Hin und wieder ſah man Seſſel geſetzt, die aus Gold und Edelſteinen verfertigt waren. Einladende Ruhelager waren mit den köſtlichſten Decken überbreitet, und grünſeidne Baldachine wehrten den einfallenden Sonnenſtrahlen. Fernher ſahe man die Thürme einer Stadt funkeln, deren Mauern aus Rubinen und Karfunkeln aufgeführt waren. Drinnen hörte man die himmliſchen Heerſchaaren Geſänge anſtimmen, deren gleichen kein ſterbliches Ohr vernahm. Zugleich ward dem Träumenden geſagt: Dieß iſt die Stadt Gottes, der Sitz der Seligen. Der Jüngling bat ſeine Führer flehentlich, ihn dort zu laſſen. Sie aber ſprachen: Hieher gelangt keiner, er habe dann ritterlich gekämpft, und ſich ſelbſt großmüthig überwunden. In dieſem Augenblick erwachte er; alle Anfechtung war ver-

ſchwunden. Die Schönheit jener reizender Jungfrau dauchte ihn nur Staub und Moder, und er begriff nicht, wie er um ihretwillen ſeiner himmliſchen Liebe nur einen Augenblick habe ungetreu ſeyn können. Die böſen Geiſter ſahen wohl, daß ſie alle Gewalt an ihm verlohren hatten, kehrten demnach ſehr beſchämt zu ihrem Meiſter zurück, welcher, wegen ihrer Ohnmacht oder Verdroſſenheit, ihnen die bitterſten Vorwürfe machte. Sie aber ſchoben die Schuld ihrer Niederlage auf das gefürchtete Zeichen des Kreuzes, womit dieſer Jüngling nicht aufgehört ſich zu ſegnen, und auf dieſe Weiſe ſie genöthigt hätte, eine ſchimpfliche Flucht zu ergreifen. Der Zauberer Theodad ergrimmte, und hieß ſie in den Abgrund fahren. Dann beſchloß er in eigner Perſon mit dem wunderbaren Jüngling ſich zu meſſen. Statt aber ihn zu fahen, ward er gefangen von dem Jüngling. Joſaphat überführte ihn von der Gefahr ſeines Seelenzuſtandes, ließ ihn dem Bündniß mit dem Teufel entſagen, und verſöhnte ihn mit Gott. Nachdem er hierauf die heilige Taufe empfangen, begab er ſich in die Einöde, und führte einen göttlichen Wandel, bis an ſein Ende.

Als ſolchergeſtalt auch dieſer Verſuch fehlgeſchlagen war, gab der König die Hofnung auf,

ſeinen Sohn zum väterlichen Glauben zurückzubringen, und trat, auf Zureden ſeiner Freunde, ihm die Hälfte ſeines Reiches ab. Joſaphat ſeiner Seits hätte gern dem Thron entſagt, um in die Wüſte zu ziehen. Aus Verlangen jedoch, den chriſtlichen Glauben auszubreiten, unterzog er ſich dem Regiment auf einige Jahre, bekehrte alle ſeine Unterthanen, und errichtete überall Kirchen und Kreuze. Auch der alte König ward endlich noch durch des Sohnes Predigten und Beiſpiel bezwungen, und entſagte dem Götzendienſt. Nachdem er hierauf die heilige Taufe empfangen, trat er dem Sohne auch die zweite Hälfte des Reiches ab, lag, während ſeiner übrigen Lebensjahre, den Werken der Barmherzigkeit ob, und entſchlief darnach in Frieden. Als Joſaphat ſahe, daß ſein Vater todt war, rief er den Barachias als König aus, und legte die Regierung nieder. Mehrmale verſuchte er zu entfliehen, ward aber von dem Volke wieder eingeholt, und zurückgeführt Endlich gelang es ihn, die Einöde zu erreichen. Es begegnete ihm ein Bettler, mit welchem er die Kleider tauſchte. Der Teufel ermangelte nicht, ihn auf mancherlei Weiſe anzufechten. Einſtens drang er auf ihn ein mit gezucktem Schwert, und drohte ihn darniederzurennen, dafern er nicht abließe von

ſeinem Vorſatz. Ein andermal griff er ihn an, in der Geſtalt eines reißenden Thieres, knirſchte mit den Zähnen, und erhub ein fürchterliches Gebrülle. Joſaphat aber ſprach: Der Herr iſt mein Licht und mein Heil; vor wem ſollte ich mich fürchten? Zwei volle Jahre irrte der fromme Jüngling in der Wildniß umher, ehe es ihm gelang, den heiligen Barlaam zu finden. Endlich erblickte er eine Höhle. In ihren Eingang tretend, rief er aus: Deinen Segen, mein Vater, deinen Segen! Augenblicklich erkannte Barlaam die willkommene Stimme, eilte heraus, fiel dem geliebten Jünger um den Hals, und konnte ſich nicht erſättigen an ſeinem Anſchauen und an ſeinen Küſſen. Joſaphat erzählte ihm alles was begegnet war, und Barlaam dankte Gott mit Thränen. Von nun an blieb Joſaphat bei ihm, und übte, unter ſeiner Anführung, ſich in der Enthaltſamkeit und in jeder Tugend. Nach Vollendung der Tage, entſchlief der heilige Barlaam in Frieden, im Jahr Chriſti Drei hundert Achtzig. Joſaphat, welcher im fünf und zwanzigſten Jahre dem Thron entſagt hatte, übte fünf und dreizig Jahre lang alle Tugenden, und ertrug alle Beſchwerden des Eremitenlebens. Darnach entſchlief auch er, und ward neben Barlaam beſtattet. Als das der König Barachias

hörte, kam er mit einem anſehnlichem Gefolge, hub die Leichname der Heiligen mit großer Ehrerbietung auf, und verpflanzte ſie in ſeine Stadt, welche unter dem Schutze ſolcher Fürbitter fortan ſichtbarlich gedieh und zunahm.

XVIII.

Am Hofe des Kaiſers Theodoſius lebte ein Großer, Namens Euphemianus. Der Kaiſer war ihm ſehr gewogen, und hatte ihn zum oberſten Richter geſetzt in der Hauptſtadt. Seiner Güter waren mehr, denn des Sandes am Meer; alſo daß auch drei tauſend Knaben, welche ſämmtlich mit ſeidenen Kleidern angethan, und mit güldenen Gürtein geſchürzt waren, des Dienſtes in ſeinem Pallaſt wahrnahmen. Solcher Hoheit und Herrlichkeit überhob der wackere Mann ſich keineswegs, vielmehr befließ er ſich der Leutſeligkeit und Demuth. Er war eines barmherzigen Gemüthes, und gab reichliche Allmoſen. Täglich wurden in ſeinem Hauſe drei Tafeln gedeckt, die erſte für die Armen, die zweite für die Wittwen, die dritte für die Pilgrimme. Der Oberrichter wartete ſeinen Gäſten ſelbſt auf, und bediente ſie eigenhändig.

Hernach um die neunte Stunde ſetzte auch er ſich zu Tiſche in Geſellſchaft mancher geiſtlichen Leute, mit welchen er gottſeligen Geſpräches pflegte.

Euphemianus Gattinn, Aglae genannt, war mit ihrem Gemahl gleiches Glaubens und gleicher Geſinnung. Auch ſie dienete Gott mit großer Innigkeit, und half ihrem Manne in Werken der Barmherzigkeit ſich üben. So fromm ſie auch waren, und ſo herzlich ſie auch einander liebten, ſo gebrach es ihnen doch lange Zeit an Kindern. Zuletzt erhörte Gott ihr Gebet, und beſcherte ihnen ein feines Söhnlein. Das ward vom Pabſte ſelber getauft, und erhielt den Namen Alexius. Die Eltern aber entſagten von nun an dem ehelichen Umgang, und ließen an dieſem einen Kinde ſich genügen.

Der Knabe Alexius wuchs auf in aller Zucht und Tugend. In ſeinem ſiebenten Jahre ward er in die Schule geſchickt, wo er dann gemeiniglich in einem Tage ſo viel lernte, als manche ſeiner Geſellen kaum in ſieben. In ſeinem zwölften Jahr, ward er an den kaiſerlichen Hof gebracht, um einen guten manierlichen Anſtand und löbliche ritterliche Sitten zu erlernen, was ihm dann ebenfalls nicht ſchwer ward. In ſeinem zwanzigſten Jahr ward er mit einer überaus ſchönen und adlichen Jung-

frau, Sabina genannt, vertrauet. Die Hochzeit ward mit groſser Pracht begangen, und jedermänniglich freute ſich eines ſo wohlgeſtalteten und wohlgeſitteten Paares.

Als nun die ſtille Nacht hereinbrach, und der Jüngling ſeine Braut in die hochzeitliche Kammer führte, umfaßte er ſie mit groſser Innigkeit, und ſprach zu ihr: Sabina, meine ſüße Freundinn, ſiehest du die Kerzen, die dort ſo freudig glänzen? Binnen wenig Stunden wird die Nahrung ihnen gebrechen, ſie werden noch auffackeln ein oder zweimal, und hierauf gänzlich erlöſchen. Alſo iſt alle irrdiſche Freude. Mögen wir ſeyn ſo jung und ſchön, ſo reich und vornehm als wir wollen, es dauert alles nur eine kleine Zeit, und endiget mit Schmerzen. Darum ſollen wir die Welt nicht lieb haben, noch was in der Welt iſt. Wir ſollen entſagen der Augenluſt, der Fleiſchesluſt und dem hoffärtigen Leben. Wir ſollen bedenken, daß die Welt mit ihrer Luſt vergeht, und daß nur diejenigen ewig leben, die ſchon hier, was droben iſt, ergreifen. Die Jungfrau hub an zu weinen, und ſprach: Ich will dich gerne miſſen, mein ſüßer Gemahl, für dieſe kurze Zeit, wenn ich deiner nur genießen ſoll in der ſeligen Ewigkeit. Als der Jüngling ſah, daß ſie ihm beiſtimmte, dankte er Gott, zog ſeinen

Ring vom Finger, und ſteckte ihn an den Ihrigen, auch löſte er ſeinen Gürtel, reichte ihr den, und ſprach: Hab' das zum Angebinde und zum ewigen Angedenken, meine traute Gattinn. Grüße Vater und Mutter, und ſage ihnen, ſie möchten ſich zufrieden geben, ihr Sohn ſey in das Elend gewandert um Chriſti willen. Nachdem er hierauf ſie getröſtet, und Gott befohlen, entwich er aus dem Hauſe ſeiner Eltern, noch in derſelbigen Nacht, begab ſich in den Hafen, und beſtieg daſelbſt ein ſegelfertiges Schiff, welches ihn nach Laodicea führte. Von dort wanderte er nach Edeſſa in Syrien, welche Stadt berühmt iſt durch Unſers Herrn Bildniß, was er auf Abgarus Bitte in eine Leinwand abzuprägen würdigte. Hier vertheilte der heilige Jüngling alles, was er mitgenommen hatte, unter die Armen, zog ſchlechte Kleider an, und nahm ſeinen Aufenthalt unter den Bettlern, welche im Vorhof der Kirche, die Unſrer lieben Frauen geheiligt iſt, zu liegen pflegten. Daſelbſt empfing er, gleich den Uebrigen, von den Vorübergehenden das Allmoſen; verbrauchte davon nicht mehr, als er nothwendig bedurfte, um ſein Leben zu friſten, und vertheilte, was ihm übrig blieb unter die Andern.

Mittlerweile trugen die Eltern groß Leid,

über das Entweichen ihres einigen Sohnes. Der Vater ſandte Boten aus in alle Lande, um ihn aufzuſuchen, oder Kundſchaft von ihm einzuziehen; allein ihre Nachforſchungen waren vergebens. Einige der ausgeſchickten Knechte kamen auch nach Edeſſa, ſahen den Alexius ſogar liegen unter den übrigen Armen, an der Kirchenthür; allein ſie erkannten ihn nicht, denn ſeine Geſtalt war verändert, und ſeine Schönheit gar vergangen von dem Unbilde der Witterung, welcher er ſich bloßſtellte unter freiem Himmel, und von den ſtrengen Uebungen, womit er ſeinen Leib kreuzigte und kaſteyte. Alexius ſeiner Seits kannte die Knechte ſeines Vaters recht gut, bat ſie auch, ihm ein Allmoſen zu reichen. Als ſie ſoches gethan, lobte er Gott, und ſprach: Ich danke dir, Herr, daß du mich gewürdigt haſt, das Allmoſen zu empfangen von denen, die meines Vaters Brod eſſen. Nach langem vergebliches Suchen, kehrten die Boten wieder nach Hauſe, meldend, daß nirgend eine Spur vom Alexius zu finden ſey. Als das der edle Vater vernahm, ward die Welt ihm leid, und er würde alle ſeine Ehren und Würden niedergelegt haben, wenn er nicht den Wünſchen des Kaiſers nachgegeben hätte. Die Mutter ließ in ihrem Schlafgemach einen Sack breiten auf den harten

Eſtrich, und ſprach: Ich will nicht beſſer haben als mein Sohn, welcher ein Pilgrimm iſt in fremdem Lande. Die Braut zog Trauerkleider an, und ſagte: Wie die Turteltaube trauert in der Einöde, alſo will ich trauern mein Lebelang, es ſey denn, daß Gott mir den geliebten Gatten wieder giebet.

Als Alexius ſiebenzehn Jahr mit exemplariſcher Heiligkeit zu Edeſſa gelebt hatte, begab ſich eines Tages, daß, als er ſeiner Weiſe nach draußen vor der Thüre lag, während es aufs heftigſte ſtürmte und ſchloßte, Unſrer lieben Frauen Bildniß zu dem Kirchner ſagte: Warum ſoll der Geſegnete des Herrn draußen ſtehen, und Ungemach leiden, während die Gottloſen ihrer Wolluſt pflegen? Heiße ihn hereintreten, alſobald, und wiſſe, daß ſein Gebet gen Himmel ſteigt, gleich einem ſüßen Rauchopfer. Der Kirchner entſatzte ſich; eine geraume Weile vermochte er kein Wort hervorzubringen, endlich ſprach er: Ich weiß nicht, Herrinn, wen du meineſt. Das Bildniß antwortete: Wen ſollte ich meinen, als den Heiligen Gottes, der ſeit ſiebenzehn Jahren meiner Schwelle hütet, und iſt ein Spiegel der Geduld und Demut. Zur Stunde führte der Kirchner den Alexius in die Kirche herein, und wollte ſeitdem nicht dulden, daß er im Vorhoff verweilte. Als dieſe Geſchichte ruchtbar

ward, wurden die Menſchen aufmerkſam auf ihn, und erzeigten ihm mehr Ehre, als ihm lieb war. Damit er nun nicht ſeinen Lohn hinweg bekommen möchte hienieden, floh er heimlich aus der Stadt, und beſtieg ein Schiff, das beſtimmt war, nach Tarſus in Cilicia zu ſegeln. Durch göttliche Schickung aber erhuben ſich widrige Winde, die es in den Hafen der Stadt Rom trieben. Alexius erkannte den Finger Gottes. Möchte ich, ſprach er, in meines eignen Vaters Hauſe, als ein armer Pilger leben können! Ich würde dann keinem Fremden zur Laſt fallen. Er befahl die Sache Gott, und wanderte mittlerweile zur Stadt hinein. Als er auf den Markt kam, ſah er ſeinen Vater aus dem kaiſerlichen Pallaſt heraus gehen, mit obrigkeitlichen Kleidern angethan, und geleitet von einem gar anſehnlichem Gefolge. Als Alexius ſeinen Vater erblickte, ward das Herz ihm groß; er hatte Noth, ſich des Weinens zu enthalten, gleichwohl faßte er ſich, rief ihm zu aus der Ferne, und ſprach: Edler Herr, um Gottes willen, und um eures Sohnes willen, der in fremdem Lande ein Pilgrimm iſt, bitte ich euch, daß ihr mich in euer Haus aufnehmet, und mich eſſen laßt von den Broſamen, die von eurem Tiſche fallen. Der Oberrichter fühlte ſich getroffen durch die Stimme ſeines Sohnes,

keine willkommenere Töne waren in ſein Ohr erſchollen, ſeit dieſen ſiebzehn Jahren, er ſchaute auf, und fand einen ganz fremden und ausgemergelten Menſchen vor ſich ſtehn, deſſen Anblick Grauen machte. Gleichwohl ſprach er mit großer Leutſeligkeit: Du hätteſt die Hälfte meiner Güter von mir bitten können, um meines Sohnes willen, und ich hätte ſie dir nicht geweigert; komm mit mir, Pilgrimm, und ende deine Wallfahrt bei mir in Ruhe.

Der Oberrichter nahm den Alexius mit zu Hauſe, gab ihm der Diener Einen zur Aufwartung, befahl auch, daß ein bequemes Gemach ihm eingeräumet werden, und daß man ihn ſättigen ſollte mit den Speiſen ſeines eignen Tiſches. Allein Alexius, der nicht Wohllebens halber in das väterliche Haus gekommen war, erwählte einen gar ſchlechten und engen Verſchlag unter der Treppe zu ſeinem Wohn- und Schlafgemach, vertheilte auch die koſtlichen Speiſen, die ihm täglich von der herrſchaftlichen Tafel geſandt wurden, unter das Geſinde, und ließ ſich dafür von demſelben grobe und ſchlechte Koſt reichen. Die Diener, ſtatt daß ſie durch ſeine Demuth und Inbrunſt hätten gewonnen werden ſollen, behandelten ihn vielmehr wie einen Blödſinnigen, neckten und höhnten ihn, gaben ihm Ekelnamen, boten ihm Maulſchellen, begoſſen ihn,

indem ſie die Treppe herunterſtiegen, mit Spähligt, und trieben mit ihm ihren Muthwillen. Solches alles ertrug er mit der größten Geduld; und wiewohl die Herrſchaft ſolchen Frevel dem Geſinde auf das Schärfſte verbot, war doch das muthwillige Geſindel nicht zu bändigen, umſoweniger, da es ſicher ſeyn konnte, daß der Pilgrimm ſich deshalb nie beklagen würde.

Euphemianns und ſeine Gattinn, ſo oft ſie die Treppe herunterſtiegen, ermangelten nicht ein und andres freundliches Wort mit dem Pilger zu reden. Sabina, ſeine Verlobte und Wittwe, fand ein ſonderliches Vergnügen an ſeiner Unterhaltung; ſie redete oft mit ihm von Alexius, und wußte nicht, daß Alexius vor ihr ſtehe in der Geſtalt des armen Pilgers. Lieber Pilgrimm, pflegte ſie zu ſagen, ſage mir, ob du auch wohl meinen Alexius irgendwo angetroffen, in dem Laufe deiner Wallfarthen? Er: Mehr denn einmal habe ich ihn angetroffen, edle Frau. Ich habe Allmoſen mit ihm empfangen, zu Laodicea und Edeſſa. Er war mein guter Freund, und ich kenne ihn, wie mich ſelber. Sie: So ſage mir doch, lieber Fremdling, wie mein Alexius ausſahe, und wie er geſtaltet war. Er: Er war geſtaltet, gerade wie ich, um nichts beſſer und auch um nichts ſchlechter. Sie: Wie

iſt das möglich, Pilgrimm? Mein Alexius war jung und ſchön, du aber ſcheinſt mir keines von beiden. Er: Glaubet meinen Worten, edle Frau. Alexius ſah' aus, wie ihr mich ſehet. Er war von meiner Länge und von meinem Wuchs, und wer ihn ſah, vermochte ihn kaum von mir zu unterſcheiden. Sehet ihr den Stab hier? Auch der iſt sein geweſen, wie auch dieſe Taſche. Sie: Was du ſagſt, Pilgrimm, nimmt mich Wunder. Aber melde mir doch, ob mein Alexius nie mit dir von mir geſprochen? Er: Wie ſollte er nicht! Oft und viel hat er von euch mit mir geſprochen. Er war mein Freund, es war nichts in ſeinem Herzen, was er mir verborgen hätte. Sie: So laß doch hören, Pilgrimm, was er von mir ſagte. Er: Er ſagte: wie er euch beim Abſchiede ſeinen Ring gegeben, und euch gebeten, bei dem Ringe ſeiner zu gedenken. Auch geſtand er mir, daß ihm das Herz blute, ſo oft er an die große Betrübniß gedächte, die ihr und ſeine Eltern um ſeinetwillen empfinden würdet. Sie: Iſt denn ſein raſcher Entſchluß ihm niemal leid geworden? Ließ er ſich nicht merken gegen dich, ob er etwa willens wäre, noch einmal zu uns zurückzukehren? Er: Davon hat er gegen mich nie etwas verlauten laſſen. Vielmehr, ſo viel mir bekannt, war ſeine Meinung: ſeine Tage auf

dieſe elende Weiſe zu beſchließen. Sie: Gott wolle ihn tröſten, und uns alle. Aber ſage mir doch, lieber Pilgrimm, wie du heißeſt. Er: Liebe Frau, ich habe meinen Namen vergeſſen, ich habe ihn Gott aufgeopfert, wie das andre alles. — Solcher und ähnlicher Geſprächen pflegte Alexius faſt täglich mit ſeiner Vertrauten, und wiewohl die Liebe zu ihr bisweilen ſein Herz übernahm, ſo überwand er ſich doch allezeit, und beharrete in ſeiner ſtrengen Lebensweiſe im Hauſe ſeiner leiblichen Eltern, nicht weniger denn abermal ſiebenzehn Jahre.

Als nun Alexius wußte, daß die Zeit ſeines Scheidens vorhanden wäre, bat er den Diener, ihm Feder, Dinte und Papier zu bringen, welches dieſer denn auch that. Alſobald ſetzte er ſich hin, und ſchrieb einen Brief an ſeinen Vater, worinn er ihm ſeinen ganzen Lebenslauf erzählte, imgleichen, wie er während der letzten ſiebenzehn Jahre täglich den Troſt gehabt, die lieben Eltern und die fromme Verlobte zu ſehen, von Angeſicht zu Angeſicht. Auch bat er ihn: Gott zu Ehren, und für das Heil ſeiner Seele, einen Theil ſeines Vermögens der Kirche zuzuwenden und den Armen. Dieſen Brief hatte er kaum geendigt, als er ſein Haupt zur Erde neigte, und den Geiſt aufgab, den Brief

verſchloſſen

verſchloſſen in Händen haltend. In demſelbigen Augenblick begonnen alle Glocken in ganz Rom zu läuten, freiwillig und ohne einiger Menſchen Hülfe, worüber ſich jedermann entſetzte. Während man noch bekümmert war, was doch ſolches bedeuten möge, erſcholl in der Hauptkirche, nach geendigter Meſſe, eine Stimme, welche ſprach: Komm her zu mir, du Mühſeliger und Beladner, ich will dich erquicken Bald darnach erſcholl eine zweite Stimme, welche ſprach: Suchet den Heiligen Gottes, und ehret ihn, auf daß er bitten möge für die Stadt Rom. Und als die Prieſter ſich erkühnten zu fragen: Herr, wo iſt derjenige zu finden, den wir ſuchen ſollen? ſprach die Stimme zum drittenmal: Gehet zu Euphemianus, dem Oberrichter, dort werdet ihr ihn finden. Alsbald eilten die Prieſter zu dem Oberrichter, und forſchten nach dem Heiligen in ſeinem Hauſe. Auch der Pabſt Innocentius, welcher von der Stimme gehört, imgleichen die beiden Kaiſer, Arkadius und Honorius, kamen und forſchten nach dem Heiligen. Euphemianus verſicherte, daß ihm von einem ſolchen nichts bewußt ſey. Indem ſprach der Diener, der den Alexius gewartet hatte: Ich glaube feſtiglich, daß dieſer Heilige kein andrer ſey, als der Pilgrim drunten unter der Treppe; denn

fürwahr, es iſt ein Menſch von engliſcher Geduld, und einer faſt apoſtoliſchen Heiligkeit. Als das Euphemianus hörte, eilte er in das Gemach des Fremdlings, und fand ihn, ſiehe! entſeelt auf der Erde liegen, einen Brief in Händen haltend. Beſtürzt über den unerwarteten Anblick, bemühte er ſich den Brief ihm abzunehmen; allein der Heilige weigerte ſich ihn fahren zu laſſen. Als das der Oberrichter dem Pabſt und den beiden Kaiſern hinterbrachte, verfügten auch ſie ſich in den Käfig des Erblaßten, traten hinzu, fielen auf die Knie, und ſprachen: Obgleich wir ſündige Menſchen ſind, ſo hat doch Gott der Allmächtige uns das Regiment des Erdkreiſes anvertraut, und zugleich die Sorge für die Seelen. Darum bitten wir dich, du Auserwählter des Herrn, daß du dieſen Brief uns übergebeſt, und uns vergönneſt, über deſſen Inhalt uns zu verſtändigen. Sofort ließ der Heilige den Brief fahren. Pabſt Innocentius nahm ihn, ſchlug ihn auseinander, und las ihn laut vor, in Gegenwart des Vaters und vieler herbeigelaufner Menſchen. Als Euphemianus hörte, daß der erblaßte Pilger ſein Sohn ſey, fiel er zu Boden, und lag wie todt. Nachdem man mit großer Mühe ihn wieder zu ſich ſelbſt gebracht, zerriß er ſeine Kleider, rauſte ſeinen grauen Bart und weißes

Haupthaar, zerfleiſchte ſeine Wangen, und gebehrdete ſich kläglich. Weh mir, rief er, mein Sohn, mein einiger Sohn! warum haſt du mir das gethan? Dieſe dreißig Jahre hindurch hat mich verlangt, mich zu letzen an deinem lieben Anſchauen. Und nun ich meines Wunſches gewährt werde, geſchiehet es nur zu deſto größerem Jammer. Mittlerweile hatte auch die Mutter die Zeitung vernommen; gleich einer Löwinn, der man die Jungen geraubt, brach ſie hervor aus der einſamen Kammer; mit aufgelöſ'tem Haar und fliegenden Gewändern rannte ſie daher. Macht Platz, ſchrie ſie den drängenden Haufen an, macht Platz, daß ich mein Kind ſehe, mein einiges Kind, den Troſt und das Licht meiner Augen. Als ſie mit Mühe ſich hindurchgearbeitet zu dem geliebten Leichnam, fiel ſie über ihn hin, und wuſch ihn mit herben geſalzenen Thränen. Mein Kind, rief ſie, mein ſüßes Kind, das ich unter meinem Herzen getragen, das ich mit meinen Brüſten geſäuget! Wie haſt du ſo grauſam ſeyn können gegen deine leibliche Mutter? Du ſaheſt meine Thränen, du warſt ein Zeuge meines Jammers, dennoch verhärteteſt du dein Herz, und würdigteſt nicht, dich uns zu offenbaren. Aufs Neue fiel ſie über den Körper her, umſchlang den lieben Sohn mit beiden Armen,

ſtreicheite mit beiden Händen das engliſche Angeſicht, küßte den geſchloßnen Mund, und weinte. Dann ſprach ſie zu den Umſtehenden: Helft mir beweinen und bejammern mein hartes Schickſal. Siebenzehn lange Jahre hat mein einiger Sohn Hunger und Durſt, Froſt und Hitze gelitten, unter dem Dache ſeiner Eltern. Die Diener haben ihn gemißhandelt, die Knaben haben ſein geſpottet; er aber iſt verſtummet vor ſeinen Quälern, und hat ſein Leben geendigt allein und ohne einen Tröſter. Ach daß ihr zwei Brunnquellen würdet, meine beiden Augen, daß ihr fließen möchtet Tag und Nacht, und ich nach Würden beweinen möchte den ſchweren Verluſt, den ich erlitten! Mittlerweile hatte auch Sabina die wunderſame Zeitung vernommen. Sie kam herbei gelaufen in langen Trauergewändern. Sie ſah ihren Alexius erkaltet und erblaſſet liegen auf der nackten Erde. Sie rang die Hände, weinte und ſprach: Weh mir, daß ich dem Zuſagen meines Herzens kein Gehör gab, und der Stimme keinen Glauben beimaß, die mir zuliſpelte: dieß ſey Alexius. Ich Aermſte! nun bin ich in Wahrheit eine Wittwe, eine arme verlaßne Wittwe, und einiges Troſtes beraubt für immer. — Während dieſe alſo kläglich jammerten und wehklagten, hub alles Volk ſeine Stimme auf, und weinte. Der

Pabſt aber und der Kaiſer ſchafften, daß eine Baare von Ebenholz herbeigebracht wurde, auf welche ſie den heiligen Leichnam legen, und ſelbigen aus dieſem Hauſe des Jammers führen ließen, in die Mitte der Stadt. Ueberall war das Gerücht erſchollen: daß der Heilige gefunden ſey, deſſen Eingang und Erhebung durch das wunderbarliche Geläut, und die Stimme vor dem Hochaltar verkündigt worden. Alles Volk der Hauptſtadt drängte herbei, um die heilige Leiche zu ſehen, und zu berühren. Da geſchahen, durch die große Barmherzigkeit Gottes, unzählige herrliche Zeichen. Wer nur immer behaftet war mit einigem Uebel oder Gebreſte, ſobald er den heiligen Leichnam berührte, genas er augenblicklich. Die Blinden ſahen, die Tauben hörten, die Teufel fuhren aus, und das Fleiſch der Ausſätzigen wurde rein.

Der Pabſt und der Kaiſer, als ſie die großen Zeichen ſahen, mit welchen Gott der Allmächtige die Heiligkeit ſeines getreuen Knechtes bewährte, hießen ſie die Baare niederſetzen, und huben den Leichnam auf ihre eignen Schultern, damit ſie ſolcher göttlichen Gnade ebenfalls theilhaftig werden möchten. Da aber das Volk in ſo dichten unzähligen Schaaren herandrängte, daß kaum möglich war, die heilige Leiche von der Stelle zu bewegen, ließen

die Kaiſer Goldes und Silbers die Menge unter das Volk auswerfen, hoffend, daß die Liebe des Geldes ſie von der Leiche abziehn, und ihnen Raum gewähren möge, ſelbige zu ihrer Ruhſtatt zu führen. Allein das Volk trat Gold und Silber in den Koth der Gaſſen, und trachtete einzig darnach, wie es den heiligen Leib berühren, und ſolches großen Troſtes, und ſo herrlicher Begnadigung theilhaftig werden möchte. Mit Noth und Mühe endlich, jedoch nicht vor Verlauf deſſelbigen ganzen Tages, gelang es dem Pabſt und den beiden frommen Kaiſern, den entſeelten Leichnam in die Kirche des heiligen Märtyrers Bonifacius zu bringen, woſelbſt man ihn ſieben Tage über der Erde ſtehen ließ, zum Troſt der Gläubigen. Darnach erbauten die Kaiſer ein Grab, von Marmelſtein und feinem Golde, worinnen der heilige Leib mit höchſter Ehrerbietung beigeſetzet wurde. Aus ſolchem Grabe ging fortan ein ſo köſtlicher Wohlgeruch, daß man hätte glauben mögen, es wäre daſſelbe gänzlich angefüllt mit den auserwähltesten Specereien. Dieſer heilige Alexius iſt im Herrn entſchlafen, am ſechszehnten vor den Kalenden des Auguſts, im Jahr nach Unſers Herrn Geburt: Drei hundert acht und neunzig.

Legenden.

Viertes Buch.

1.

Paulus, der Vater der Einſiedler.

Dieſer entwich in die Wüſte, weil er der Schwachheit des Fleiſches mißtrauete, und durch einen einzigen heldenmüthigen Entſchluß ſeinen Glauben und ſeine Seeligkeit für immer ſicher zu ſtellen hoffte.

Als nehmlich die Kirche unter Gallienus verfolgt ward, geſchahe es, daß auch zwern Jünglinge ergriffen wurden, von edler Abkunft, ſchöner Bildung, und daß man ſolche durch ganz entgegengeſetzte Mittel zum Abfall zu reitzen ſuchte. Der Eine wurde nackend ausgezogen, und nachdem man ihn über und über mit Honig beſtrichen hatte, im heftigſten Sonnenbrand, den quälenden Stichen der Horniſſe und Weſpen bloß geſtellt. Den andern führte man auf ein gar anmuthiges Gefilde, in einen dämmernden und kühlen Lufthain. Hier wurde er nackend auf einem wollüſtigen weichen Bette ausgeſtreckt, und mit ſeidenen Banden der

maßen umſchlungen, daß er weder Hände noch Füße zu rühren vermochte. Während nun die ſchmeichelnden Lüfte, der Duft der Blumen, das Sauſen der Blätter, das Murmeln des Baches, die freundliche Dämmerung und das Gezwitſcher der Vögel, alle Sinne zu berauſchen, und den Geiſt in ein wollüſtiges Schmachten aufzulöſen dienten, naheten ſich dem ruhenden Jüngling ein ſehr ſchönes, und in allen Künſten der Buhlerei wohlerfahrnes Mägdlein, welches ihn auf die ſchamloſeſte Weiſe zur Sünde zu reizen ſuchte. Mit Unwillen fühlte der Jüngling Begierden in ſich erwachen, welche er längſt beſiegt zu haben glaubte. Beraubt jeder andern Waffe, der Verſucherinn ſich zu erwehren, zerbiß er ſeine Zunge mit ſeinen eignen Zähnen, und warf ſolche der ſchamloſen Buhlerinn in das Angeſicht. Alſo beſiegte er durch den Schmerz die Lüſternheit, und erwand gleich ſeinem Bruder die Krone.

Durch dieſes und manches dieſem ähnliche Schauſpiel geſchreckt, floh Paulus in eine ſchauervolle Einöde, wo er in gänzlicher Abgeſchiedenheit und heiliger Beſchaulichkeit volle vierzig Jahre lebte. Seine Wohnung war eine Felshöhle. Seinen Durſt löſchte er mit dem Quell der Wüſte. Seine Blöße deckte er mit zuſammengeflochtenen Palm-

blättern. Seinen Hunger ſtillte er mit dem Brodte, das Gott ihm täglich durch einen Raben ſandte.

Als nun die Zeit nahete, wo der heilige Paulus von der Erde hinweggenommen werden ſollte, wurde dem heiligen Antonius, welcher ſich für den erſten und einzigen Wüſtenbewohner hielt, offenbaret, daß in derſelbigen Einöde ſich ein Einſiedler aufhalte, der ihn an Strenge und Heiligkeit weit hinter ſich zurücklaſſe. Augenblicklich machte Antonius ſich auf, ihn zu ſuchen. Es begegnete ihm ein Hippocentaur, ein Geſchöpf, das halb Menſch, halb Pferd war, und zeigte ihm den Weg. Darnach ſtieß ihm ein Ungeheuer auf, deſſen oberer Theil einem Manne, der untere aber einem Geißbocke glich. Er befahl dem Abentheuer, im Namen Jeſu Chriſti, ihm zu ſagen, wer es wäre. Es antwortete, daß es ein Satyrus ſey, dergleichen die Heiden als Waldgötter anbeteten. Zuletzt begegnete dem heiligen Antonius ein Wolf, welcher ihn zur Zelle des heiligen Paulus führte. Als Paulus im Geiſte wahrnahm, daß ein Fremder ſeiner Zelle nahe, verſchloß er deren Eingang mit Sorgfalt. Antonius bat flehentlich, ihn einzulaſſen, widrigenfalls würde er vor ſeiner Thür den Tod erwarten. Der heilige Paulus ward

überwunden, und trat hervor. Augenblicklich fielen beide Heilige einander in die Arme. Als die Zeit des Mittagsmahles nahte, brachte der Rabe ein doppelt so großes Brod, als er pflegte. Hierüber verwunderte Antonius sich zum höchsten. Paulus aber sprach: Seit vierzig Jahren bringt dieser Rabe mir ein beschiednes Theil Brod. Heut aber hat er in Hinsicht meines Gastes mir einen gedoppelten Antheil gebracht. Als beide Männer sich zu Tische setzten, entstand ein freundlicher Zwist über die Ehre des Brodtbrechens. Paulus behauptete, daß solche dem Gast, Antonius, daß sie dem Aeltern zukäme. Endlich faßten beide zugleich das Brod mit den Händen, brachen es gemeinschaftlich, dankten Gott und aßen.

Nachdem der heilige Antonius mit seinem ehrwürdigen Vorgänger sich zur Genüge geistlich und leiblich gelabet hatte, nahm er Abschied von ihm, und begab sich auf den Heimweg. Ehe er noch seine Zelle erreichte, sahe er die Engel des heiligen Paulus Seele gen Himmel tragen. Auf der Stelle kehrte er zurück zu dessen Wohnung. Indem er seiner Höhle nahte, sahe er ihn innerhalb derselben auf den Knieen liegend, die Hände gen Himmel strecken. Leise und voll Ehrfurcht nahete er, meinend, er bete. Als er aber fand, daß er wirklich todt sey,

rief er aus: O fromme Seele, die auch im Tode nicht abläßt von dem, was ſie lebend übte.

Antonius war bekümmert, wie er den heiligen Leichnam beſtatten ſolle. Siehe, da kamen zween Löwen, bereiteten mit ihren Klauen ein Grab, und nachdem der Leib beſtattet war, rannten ſie zurück in die Wildniß. Zum Gedächtniß des Vollendeten, nahm Antonius ſeinen aus Palmblättern geflochtnen Rock mit ſich, und bediente ſich deſſen fortan an ſeinen feierlichſten Tagen.

II.

Antonius war zwanzig Jahr alt, als er in der Kirche die Worte leſen hörte: Eins fehlt dir noch zur Vollkommenheit. Gehe hin, verkaufe alles was du haſt, und gibs den Armen. Von Stund an ſchlug Antonius ſein ganzes Erbe loß, gab den Ertrag den Armen, und beſchloß für den Reſt ſeines Lebens ein einſiedleriſches Leben zu führen.

Während er in der Wüſte herumirrte, fand er eine ſchwere Scheibe Silbers im Wege liegen. Er ſprach bei ſich ſelbſt: Wie ſollte dieſes Silber hieher gekommen ſeyn! Wäre es einem Reiſenden ent-

fallen, ſo hätte er es merken müſſen, da es ein ſo großes und ſchweres Stück iſt. Was gilt, es iſt ein bloßes Gaukelſpiel des Satans Hebe dich weg von mir, Feind. Deine Verſuchungen vermögen meinen Entſchluß nicht zu erſchüttern. Indem er dieſes ſprach, zerging das Silber, gleich einem nichtigen Dunſt. Bald hernach fand er einen Klumpen wahren Goldes. Eiligſt ergriff er die Flucht, gleich einem, der vor einer Feuersbrunſt flichet.

Zwanzig Jahre lang lebte Antonius auf einem einſamen Berge. Unaufhörlich hatte er hier mit den böſen Geiſtern zu kämpfen. Als einſt der unſaubere Geiſt der Unzucht ihm auf das heftigſte anfocht, bat er Gott, ihm ſeinen Widerſacher in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen. Augenblicklich erſchien ihm ein ſehr häßlicher Knabe, ſchwarz wie ein Mohr, unflätig und ungeſtalt. Hierauf ſprach Antonius: Du biſt ein ſo verächtlicher Gegner, daß ich mich ſchäme, dich auch nur einen Augenblick gefürchtet zu haben.

Ein andermal übernachtete er in einem Grabmal. Hier wurde er von den böſen Geiſtern überfallen, und ſo mörderiſch zugerichtet, daß ſein Diener ihm am andern Morgen für todt wegtrug. Während aber die Brüder um ihn weinten und

Leid trugen, richtete Antonius ſich auf, und befahl dem Diener, ihn wieder in das Grabmal zurückzutragen. Wiewohl noch blutend aus den Wunden der letzten Schlacht, forderte der heldenmüthige Kämpfer ſeine Feinde gleichwohl freiwillig zu einem neuen Kampfe heraus. Dieſe ſäumten nicht zu erſcheinen. In der Geſtalt der wilden Thiere brachen ſie zu ihm hinein, und zerfleiſchten ihn mit Zähnen, Hörnern und Klauen auf das Grauſamſte. Als Antonius ſich ſchon des Lebens verzieh', erſchien plötzlich ein wunderbares Licht, das die böſen Geiſter augenblicklich in die Flucht ſchlug. Herr, rief Antonius aus, wie haſt du doch ſo lange geſäumt, und deinen Diener dem Hohn der Feinde preis geben können? Der Herr antwortete: Ich ſahe deinen Kampf und freute mich. Nur, wer ritterlich kämpft, gewinnt die Krone. Alsbald genas Antonius von allen ſeinen Wunden.

Ein andermal erſchien der Teufel dem Antonius in der Geſtalt eines Rieſen, deſſen Scheitel den Himmel berührte. Was willſt du, ſprach er zu Antonius, daß ich dir geben ſoll, auf daß du mich anbeteſt? Statt der Antwort ſpie Antonius ihm ins Angeſicht, und alsbald verſchwand die Luftgeſtalt.

Ein andermal ſprach Satan zu ihm: Warum

befehden mich die Chriſten, und warum hören die Mönche nicht auf, mir den Krieg zu machen? Antonius antwortete: Solches geſchiehet darum, weil du nicht aufhörſt, uns nachzuſtellen und uns zu verunruhigen. Jener erwiederte: Ihr ſelbſt verunruhigt einer den andern, nicht ich. Ich ſelbſt bin leider gänzlich aus dem Felde geſchlagen, und Chriſtus triumphiret überall.

Als Maximianus die Chriſten verfolgte, verließ Antonius die Einöde, und geſellete ſich zu den Bekennern, indem er hoffte, die Märtyrerkrone zu erlangen. Da er aber ſeines Wunſches nicht gewährt wurde, kehrte er traurig in die Einöde zurück.

Als er einſtens in der Einſamkeit Langeweile hatte, ſprach er: Herr, ich möchte gern ſelig werden, aber die Gedanken laſſen es mir nicht zu. Eine Stimme ſprach: Tritt hinaus und ſiehe. Er trat hinaus und ſahe einen Menſchen, welcher ſaß und arbeitete, dann aber aufſtand und betete. Hierauf ſprach die Stimme: Thue auch alſo, ſo wirſt du ſelig werden.

Antonius war einſtens fröhlich mit ſeinen Brüdern. Das ſah ein Schütze, und wunderte ſich darüber. Der Abt hieß ihn näher treten, und ſprach: Lege doch deinen Pfeil auf den Bogen,

und

und ſchieß. Der Schütze that es. Als Antonius ihn aber drei oder viermal daſſelbe thun geheißen, ſprach der Schütze: Ich mag meinen Bogen nicht ſo häufig ſpannen, er möchte brechen. Hierauf ſprach der Abt: Und auch die menſchliche Natur würde brechen, wenn man ſie allezeit in gleicher Spannung erhielte. Darum iſts rathſam, ſich mitunter eine unſchuldige Ergötzung zu erlauben.

Jemand ſprach zu Antonius: Was ſoll ich thun, auf daß ich Gott gefalle? Er antwortete: Wohin du geheſt, da habe Gott vor Augen! Was du auch thueſt, ziehe die heilige Schrift zu Rathe. Wo du dich auch ſetzen magſt, gehe nicht allzuſchnell wieder von dannen. Thuſt du das, ſo wirſt du ſelig werden.

Ein Abt ſprach zu Antonius: Rathe mir, was ich thun ſoll. Er antwortete: Vertraue nicht deiner eignen Gerechtigkeit. Zähme die Zunge und den Bauch. Etwas einmal Geſchehenes, laß dich nicht bekümmern.

Antonius ſprach: Wer allein lebt, iſt dreierlei Kämpfen entgangen; dem des Auges, des Ohres und der Zunge. Nur Ein Feind bleibt zu bekämpfen ihm übrig: das Herz. Auch ſprach Antonius: Wie die Fiſche ſterben außerhalb des Waſſers, ſo ſtirbt der Mönch außerhalb ſeiner Zelle.

Ein Bruder hatte der Welt entſagt, jedoch nicht völlig; vielmehr hatte er einen Theil ſeines Eigenthums für ſich behalten. Zu dieſem ſprach Antonius: Gehe hin und kaufe Fleiſch ein. Als er nun mit dem Fleiſche zurück kam, fielen die Hunde ihn an, und zerfleiſchten ihn übel. Antonius aber ſprach: Alſo werden die böſen Geiſter den zerfleiſchen, der vorgiebt, der Welt entſagt zu haben, und doch den Mammon lieb behält.

Einſtens kam ein Greis mit einigen Brüdern den Antonius zu beſuchen. Antonius ſprach zu den Brüdern: Ihr habt euch einem wackern Führer anvertraut. Zu dem Greiſe ſprach er: Du haſt hier ein Häuflein gar feiner Geſellen. Der Greis aber verſetzte: Die Leute ſind gut genug. Aber ſchade, daß ihrer Wohnung die Thüre fehlt. Wer nur will, geht in den Stall und löſ't den Eſel. Damit wollte er zu verſtehn geben, daß die Burſchen noch nicht ſchweigen gelernt hätten.

Einige Brüder erſuchten den Antonius um ein Wort der Vermahnung, dadurch ſie möchten ſelig werden. Er ſprach: Habt ihr nicht geleſen, wie der Herr geſagt: So jemand dir auf den rechten Backen ſchlägt, ſo reiche ihm auch den linken. Sie antworteten: Wir können das Gebot nicht halten.

Er ſprach: So nehmet wenigſtens den einen Streich mit Geduld hin. Sie ſagten: Wir können auch das nicht. Er ſprach: So wollet wenigſtens nicht lieber ſchlagen, als geſchlagen werden. Als ſie ſagten, daß ſie auch das nicht vermöchten, wandte ſich der Abt zu ſeinem Diener, und ſprach: Koche den Brüdern ein Muß; ſie können keine feſtere Koſt vertragen. Zu den Brüdern aber, ſprach er: Euch thut Noth zu beten.

Antonius ward einſt entrückt im Geiſt, und ſahe die Welt mit unzähligen Fallſtricken umzogen, welche einander viel tauſendfach durchkreuzten und durchſchlangen. O weh! rief er aus, wer wird dieſen Stricken entrinnen! Eine Stimme antwortete: Die Demuth.

Ein andermal, als die Brüder ihn über den Zuſtand der Seele befragten, hörte er in der folgenden Nacht eine Stimme, welche ſprach: Stehe auf, tritt hinaus und ſiehe. Er trat hinaus und ſah einen gräßlichen Rieſen, deſſen Scheitel die Wolken berührte. Unzählige geflügelte Weſen ſuchten den Himmel zu erſtiegen. Einigen gelang es; andre aber wurden in ihrem Fluge von dem Rieſen weggehaſcht, der zu dem Ende ſeine Arme vom Oſten bis zum Weſten ausgebreitet hatte. Auch vernahm Antonius mancherlei Stimmen,

wehklagende und frohlockende. Den Sinn des Geſichtes begriff er ohne Mühe.

Als Antonius einſtens bei den Brüdern ſaß und mit ihnen arbeitete, ſchaute er auf gen Himmel, und wurde eines ſehr traurigen Geſichtes gewahr. Beſtürzt und beängſtigt, fiel er nieder und bat Gott, die bevorſtehende Trübſal abzuwenden. Als die Brüder ihn deshalb befragten, ſprach er mit Weinen und Schluchzen: Wiſſet, daß der Kirche eine große Trübſal bevorſtehet. Ich ſahe den Altar Gottes umringt von unbändigen Roſſen, welche mit ihren Hufen ihn zerſchlugen, und mit ihrem Kothe ihn beſudelten. Nach zwei Jahren brach die Ketzerei der Arrianer aus, durch welche die Kirche auf das Jämmerlichſte zerſpaltet und zerfleiſcht wurde.

Einer der ärgſten Verfolger der Rechtgläubigen, war Ballachius, ein egyptiſcher Großer. An dieſen ſchrieb Antonius: Laß ab, die Gläubigen zu verfolgen. Die Langmuth iſt erſchöpft, die Rache nahet, nur durch Beſſerung kannſt du ihr entrinnen. Der Unglückſelige las den Brief, und ſpottete ſein, ſpie den Brief an, und warf ihn auf die Erde, ließ den Ueberbringer auf das grauſamſte geiſſeln, und ſchrieb dem Antonius folgende Zeilen wieder: Ich werde kommen und für deine tolle

Vermeſſenheit dich büßen laſſen. Am fünften Tage aber ward dieſer Wüterich von ſeinem ſonſt äußerſt ſanftmüthigen Pferde abgeworfen und ſo jämmerlich zerriſſen, daß er nach dreien Tagen ſeinen Geiſt aufgab.

Als Antonius Ein Hundert und Fünf Jahre gelebt hatte, geſegnete er ſeine Brüder und entſchlief in Frieden.

III.

Hilarion, ein Schüler des Antonius.

Dieſer war von Heidniſchen Eltern gebohren, und ward von ihnen nach Alexandria geſchickt, um in den dortigen Schulen die Grammatik zu lernen. Bei dieſer Gelegenheit lernte er das Chriſtenthum kennen, empfing die heilige Taufe, und ließ ſeit dem nicht ab, die Verſammlung der Gläubigen zu beſuchen.

Da er von Antonius großer Heiligkeit hörte, empfand er ein Verlangen, ihn von Perſon kennen zu lernen, machte ſich daher auf und beſuchte ihn in ſeiner Einöde. Zween Monden lang war er ein Augenzeuge der äußerſten Strenge, deren ſich dieſer Heilige in ſeiner Lebensweiſe befliß, ohne auch in Zeiten der

Kränkheit im geringsten darin nachzulassen. Nicht ohne Bewunderung und Rührung sahe er, mit welchem Feuer der Greis noch betete, mit welcher Demuth er die Brüder aufrichtete, wie ernst er sie strafte und wie freundlich er sie vermahnte. Wiewol kaum funfzehn Jahr alt, beschloß Hilarion, so seltenen Tugenden nachzueifern, kehrte in sein Vaterland zurück, vertheilte sein Vermögen unter seine Brüder und unter die Armen, und mit einem schlechten Sack bekleidet begab er sich für immer in die Wüste. Kein anderer Anachoret hat die Tugenden der Enthaltsamkeit und Kasteiung auf eine höhere Spitze getrieben, als dieser. Von seinem funfzehnten bis zwanzigsten Jahr, begnügte sich Hilarion, die Tage der gänzlichen Fasten abgerechnet, nach Sonnenuntergang statt aller Nahrung funfzehn gedörrte Feigen zu genießen. Zu einigem Schutz gegen die Unbilden der Witterung errichtete er sich eine kleine Hütte, von zusammengeflochtnem Schilf und Rohr. Späterhin erbaute er sich eine Zelle, welche fünf Fuß in die Länge maß, und vier in die Breite, also mehr einem Grabe glich, als einer Wohnung lebendiger Menschen. Das Haar schoor er nur einmal im Jahr, nemlich um die Osterzeit. Statt der Betten diente ihm eine Schilfmatte, auf nackter Erde ausgebreitet. Den Sack, den er

einmal angezogen, wuſch er nicht, und wechſelte ihn nicht, bis er ihm vom Leibe fiel. Die heiligen Schriften wußte er auswendig, und pflegte nach dem Gebet die Pſalmen mit einer Inbrunſt abzuſingen, als wenn Gott ſelbſt zugegen wäre.

Je älter Hilarion wurde, je ſtrenger ward er gegen ſich ſelbſt. Vom zwanzigſten bis zum drei und zwanzigſten Jahre genoß er täglich weiter nichts als ein halbes Nöſſel in kaltem Waſſer eingeweichter Linſen. Die drei nächſten Jahre lebte er von trocknem Brodt und Waſſer. Während der drei folgenden, nährte er ſich von wilden Kräutern und rohen Wurzeln. Von ſeinem dreißigſten Jahre an, aß er täglich eine Unze Brod, und etwas weniges gekochtes Kraut ohne einige Beimiſchung von Oel. Da er aber merkte, daß ſeine Augen dunkel wurden, ſein ganzer Leib auch mit einem krätzigen Ausſchlag überzogen wurde, erlaubte er ſich, von nun an neben dem Brod und Kraut auch etwas Oel zu genießen, welcher Diät er getreu blieb, bis in ſein vier und ſechzigſtes Jahr. Um dieſe Zeit glaubte er, eine merkliche Abnahme der Kräfte zu ſpühren, und verſprach ſich eine nahe Auflöſung Statt aber, wie andre unter ſolchen Umſtänden pflegten, an der ſtrengen Lebensweiſe nachzulaſſen, war er vielmehr darauf bedacht,

ſelbige noch mehr zu ſchärfen, und entſagte ſeit der Zeit dem Gebrauche des Brodtes gänzlich. Statt der Speiſe und des Trankes, ward ihm täglich eine Art von Brei aus Mehl und ein wenig Oeles bereitet, der aufs höchſte fünf Unzen wiegen mochte. Bei dieſer Ordnung beharrte er bis an ſein Ende. Nie, auch nicht an Feſttagen, nahm er ſeine dürftige Suppe vor Sonnenuntergang zu ſich. Nie milderte er die Strenge ſeines Faſtens, auch nicht, wenn er krank war.

Als er auf dieſe Weiſe, hochberühmt durch ſeine Heiligkeit, und durch unzählige Wunder, welche Gott durch ihn zu würken beliebte, ſein achtzigſtes Jahr erreicht hatte, nahte der letzte ſeiner Tage. Da es ſich nun grade treffen mußte, daß ſein vertrauteſter Freund und Schüler Eſicius abweſend war, ſchrieb er, ſtatt des Teſtamentes, einen kleinen Aufſatz, worinnen er dieſen zum Erben ſeines geſammten Reichthums, ſeines Sackes nehmlich, ſeiner Kutte und ſeines Mantels einſetzte. Noch war einige Lebenswärme in ihm. Schon einem Todten ähnlich, ſchlug er noch einmal die Augen auf, und ſprach vernehmlich: Fahr hin! was fürchteſt du? Fahr hin! was ſäumeſt du? Achtzig Jahre haſt du deinem Herrn Chriſto gedienet, und ſcheueſt dennoch den Tod? Mit dieſen

Worten gab er ſeinen Geiſt auf, und ward alſobald und ohne einigen Verzug verſcharrt und begraben, wie er ſolches allen, die während ſeiner Krankheit ihn beſuchten, auf das Nachdrücklichſte befohlen hatte.

IV.

Macarius, der Abt, vertiefte ſich in eine ſchauervolle Wildniß. Als es Abend ward, erwählte er, in einem heidniſchen Grabmal zu übernachten. Das Grab war voll todter Körper, deren einen er hervor zog, und ſtatt des Kiſſens unter ſein Haupt legte. Als er eben einzuſchlafen meinte, fanden die böſen Geiſter ſich ein, und verſuchten ihn zu ſchrecken. Der eine ſprach nicht anders, als ob er einem Weibsbilde riefe: Stehe eilends auf, meine Liebe, wir wollen ins Bad gehen. Der andre antwortete mit einer Weiberſtimme unter dem Abte hervor: Ich kann nicht kommen, mein Lieber; denn es liegt ein Fremder auf mich, und genießet meines Leibes. Der Abt ließ dieſe Neckereien ſich nicht anfechten. Vielmehr ſtieß und ſchlug er den Körper, auf dem er lag, und aus dem die Stimme hervorzugehen ſchien. So ſteh' doch' auf, ſprach

er, und wandle, wenn du anders kannſt. Als das die Teufel hörten, bekannten ſie ſich für überwunden, und ergriffen die Flucht.

Einſtens, als Macarius vor einem Sumpf vorüberging, um in ſeine Zelle heimzukehren, kam der Teufel auf ihn eingerannt mit einer ungeheuren Senſe, und geberdete ſich als wolle er ihn mitten auseinander mähen. Macarius blieb ruhig ſtehen, und ſahe ihn an mit einem fragenden Blick Hierauf ſagte der Teufel: Du fügſt mir viel Herzeleid zu, und ich vermag es nicht zu rächen. Dennoch thue ich, was du thuſt, und thue mehr als das. Du faſteſt, und ich eſſe nimmer. Du wacheſt, und ich ruhe nimmer. Eins nur wüßte ich, worinn du mir überlegen wärſt, und wodurch du mir obſiegeſt. Und welches wäre wohl dies Eine? fragte Macarius. Der Teufel ſprach: Die Demuth.

Ein andermal ſahe Macarius den Teufel vorübergehn in Menſchengeſtalt; ſein Kleid war voller Schlitze, und in jedem Schlitze hing eine Flaſche. Wohin die Reiſe? fragte der Abt. Zu den Brüdern, ſprach der Teufel, mit denen ich zechen will. Abt: Was bedeuten dieſe Flaſchen? Teufel: Ihrer jede enthält einen Leibestrunk; wem das Eine nicht ſchmeckt, dem wird doch das andre ſchmecken. Als der Teufel zurück kam, fragte

Macarius: Nun, seyd ihr fein lustig gewesen? Der Teufel antwortete: Leider nein. Die Brüder waren mir zu fromm. Nur zu Einem habe ich Hofnung. Sein Name ist Theotiscus. Als das Macarius hörte, besuchte er die Brüder, und da er fand, daß Theotiscus wirklich große Anfechtungen erlitte, vermahnte und stärkte er ihn. Nach einiger Zeit sahe er den Teufel desselben Wegs zurückkommen, und da er ihn fragte, was Theotiscus mache? erwiederte der Feind: In dem habe ich mich geirrt, er ist jetzt heiliger, als die andern alle.

Macarius fand einstens einen Todtenkopf. Nachdem er sein Gebet verrichtet, fragte er den Schädel, wem er angehört hätte? Schädel: Einem Heiden. Abt: Wo ist deine Seele? Schädel: In der Hölle. Abt: Wie tief in der Hölle? Schädel: Als hoch der Himmel über der Erde erhoben ist. Abt: Giebt es andere noch tiefere unter dir? Schädel: Allerdings; die Juden. Abt: Giebt es noch tiefere unter diesen? Schädel: Die tiefsten von allen sind die falschen Christen, welche mit Christus theurem Blut erlöst sind, und dieses köstliche Lösegeld nicht achten.

Als Macarius einstens in eine noch fernere

ganz pfadloſe Wildniß wanderte, ſteckte er von Meile zu Meile einen Rohrhalm in die Erde, um auf dem Heimwege ſich zurecht zu finden. Während er aber lag und ſchlief, um von einer neuntägigen Wanderſchaft ein wenig zu ruhen, kam der Teufel, zog alle dieſe Halme aus, und legte ſie, ſäuberlich zuſammengebunden, zu des Abtes Häupten. Daher dieſer nicht wenig Mühe hatte, zu ſeiner Zelle ſich zurück zu finden.

Als Macarius einſtens ſchwere Verſuchungen erlitt, lud er einen großen Sack voll Sandes auf ſeine Schultern, und ſchleppte dieſe ſchwere Laſt viele Tage nacheinander durch die Wüſte. Theodebes begegnete ihm, und ſprach: Warum plageſt du dich, Vater, mit dieſem unbehülflichen Sacke? Er antwortete: Ich plage den, der mich plagt.

Ein Bruder ward in ſeiner Zelle von mancherlei mißmüthigen Gedanken angefochten. Es fiel ihm ein, daß er in der Zelle müßig ſitze; draußen aber in der Geſellſchaft könne er vielen nützen. Als dieſer dem Macarius ſeine Noth klagte, ſprach der Abt: Wenn die böſen Gedanken wiederkommen, ſo ſprich: Laßt mich mit Frieden. Ihr ſollt wiſſen, daß ich dieſe Wände um Chriſti willen hüte.

Es begegnete ihm einſtens, eine Mücke, welche ihn geſtochen, mit der Hand zu zerquetſchen, da

dann viel Blut nachfloß. Alsbald war es ihm leid, die zugefügte Unbild ſo ſcharf gerochen zu haben. Um ſich dafür zu beſtrafen, warf er alle Kleider weg, und gab ſich ſechs Monate lang, den Stichen der Bremſen und Weſpen in der Wüſte preis, worauf er die Kleider wieder anzog und in ſeine Zelle zurückkehrte.

V.

Paſtor entſagte der Welt, und ging ſammt ſeinen Brüdern in die Wüſte.

Die Mutter wünſchte ſehnlich, ihre Söhne noch einmal wieder zu ſehen, vermochte aber nicht, es dahin zu bringen, daß ſie ſie vor ſich gelaſſen hätten. Sie merkte ſich den Tag, an welchem ſie die Kirche zu beſuchen pflegten, und warf ſich ihnen in den Weg. Sie aber wurden nicht ſobald der Mutter anſichtig, als ſie die Flucht ergriffen, und zu ihrer Zelle zurückkehrten. Sie folgte ihnen bis zur Zelle; jene aber ſchlugen ihr im Angeſicht die Thüre zu. Sie ſtand vor der Zelle, weinte und ſchrie. Paſtor rief von innen heraus: Was ſtehſt du, Weib, und ſchreiſt? Sie ſprach: Weh mir! haben meine Kinder ſogar die Stimme der Mutter

verlezet! Bedenket, Söhne, daß ich euch unter meinem Herzen getragen habe, und daß mein Haar beginnt zu grauen. Paſtor antwortete: Liebe Mutter, möchteſt du uns lieber hier miſſen oder dorten? Sie ſprach: Und wenn ich hienieden euch nun miſſe, darf ich hoffen, eurer dorten froh zu werden? Allerdings, ſprach Paſtor. Wenn du die Trennung von uns, hier auf der Welt mit Geduld erträgſt, ſo werden wir eins des andern froh werden in der ſeligen Ewigkeit. Als das die Mutter hörte, fühlte ſie ſich getröſtet, und ſprach: Wenn dem alſo iſt, ſo will ich eures lieben Umgangs für dieſe kurze Zeit mit Freuden entbehren.

Ein Richter des Landes trug Verlangen, den Abt Paſtor von Angeſicht kennen zu lernen. Um ſeinen Zweck zu erreichen, wählte er dieſen Weg: Er ließ des Abtes leiblichen Schweſterſohn als einen Miſſethäter ergreifen, und ins Gefängniß legen, verſprach aber den Jüngling frei zu geben, wenn der Abt in Perſon für ihn bäte. Die Mutter kam vor Paſtors Thür, und bat flehentlich um ſeine Fürbitte. Er aber antwortete ihr kein Wort. O du eiſernes Eingeweide, rief ſie endlich, ſollteſt du dich nicht erbarmen deines eignen Fleiſches und Blutes? Bedenke, daß ich kein anders Kind habe, als dieſes Eine. Ruhig erwiederte Paſtor: Paſtor

hat keine Söhne gezeuget, darum jammert ihn weder deines noch deines Sohnes. Als das dem Richter hinterbracht wurde, sprach er: Wenn er mich auch nur beschicket um den Jüngling, so will ich ihn los geben. Pastor aber ließ ihm zurück sagen: Untersuche die Sache nach der Strenge. Findest du ihn des Todes schuldig, so laß ihn des Todes sterben. Wenn nicht, so thue, was dir wohlgefällt.

Pastor sprach zu seinen Brüdern: Dreierlei geziemt dem Menschen. Die Vorsicht, die Rücksicht, die Nachsicht. Dreierlei geziemt dem Einsiedler: Die Entsagung, die Beschauung, die Demuth.

Wiederum sprach er: Wenn der Mönch zweierlei Dinge hassen kann, so darf er hoffen, von der Welt frei zu werden. Auf Befragen, welches jene zwei Dinge seyen, erwiederte er: Die Fleischeslust, und der geistliche Hochmuth.

Ein andermal sprach er: Willst du Ruhe finden in dieser Welt und in der andern, so sprich bei jedem Geschäft: Wer bin ich! und richte niemanden.

Ein andermal sprach er: Wer zanket, ist kein Mönch, wer Bosheit im Herzen hegt, ist kein Mönch, wer Böses mit Bösem vergilt, ist kein

Mönch, wer jachzornig, aufgeblaſen und geſchwätzig iſt, iſt kein rechter Mönch. Der rechte Mönch iſt demüthig, ſanftmüthig, liebreich, voll Furcht vor Gott, und voll Scheu vor der Sünde.

Ein Bruder hatte einen Fehl begangen, und ward deshalb, auf Zureden eines Einſiedlers, von ſeinem Abt aus dem Convent geſtoßen. Als er ſich nun deshalb nicht zufrieden geben konnte, weinte, wehklagte und faſt verzweifeln wollte, ließ Paſtor ihn zu ſich kommen, und tröſtete ihn auf das Gütigſte. Zugleich ſchickte er zu jenem Einſiedler, und ließ ihm ſagen: Ich habe viel von dir gehört, und wünſchte dich kennen zu lernen. Habe die Güte, dich zu mir zu bemühen. Als der Einſiedler kam, ſprach er zu ihm: Es waren zween Menſchen, deren jeder ſeinen Todten hatte. Der Eine aber ließ ſeinen eigenen Todten liegen, ging hin und ſorgte um den Todten des andern. Das begrif der Einſiedler, und bereute ſeine Anmaßung.

Ein Bruder kam zu Paſtor und klagte, wie er von der Brüder einem, etwas ſehr Anſtößiges gehört hätte, wie er ſich dardurch geärgert fühlte, und entſchloſſen ſey, den Ort zu verlaſſen. Paſtor ſprach: Warum glaubſt du dem Gerede? bilde dir lieber ein, es ſey nicht wahr Bruder: Es iſt leider nur allzuwahr, ein getreuer Bruder hat es

mir

mir erzählt. Paſtor: Nenne ihn nicht getreu. Wäre er es, er würde ſeinen Bruder nicht verunglimpft haben. Hierauf ſprach der Bruder: Ich muß dir nur geſtehen, daß ich den Frevel leider mit meinen eignen Augen geſehen habe. Der Abt erinnerte ihn an das Gleichniß vom Balken und Splitter, zugleich fragte er ihn, was er von dieſem Splitter und Balken halte? Als der Klausner ſeine Meinung geſagt hatte, ſprach Paſtor: Nun dann bedenke, daß deines Bruders Mängel der Splitter ſeye, die deinigen aber ſind der Balken.

Ein Bruder hatte eine ſehr ſchwere Sünde begangen, kam zu Paſtor, und ſagte, wie er entſchloſſen ſey, dafür drei Jahre lang Buße zu thun. Zugleich fragte er ihn, ob es wohl genug ſey? Es iſt genug, ſprach Paſtor. Der andere, da er des Abtes Gelindigkeit ſahe, fragte: ob wohl eines Jahres Buße genug ſey? Der Abt antwortete: Es iſt genug. Die Umſtehenden fragten, ob etwa wohl eine vierzigtägige Buße genüge? Freilich genügt ſie, ſprach Paſtor, und ſetzte hinzu: Wenn ein Menſch ſein Vergehen von ganzem Herzen bereut, und für die Zukunft mit ganzem Ernſt ſich dafür hütet, ſo glaube ich, daß Gott auch eine dreitägige Buße ſich gefallen laſſe.

Einſtens war von dem Ausſpruch Chriſti die

Rede: Wer mit ſeinem Bruder zürnet ohne Urſach, der iſt des Gerichtes ſchuldig. Als man nun Paſtor fragte, wann ehe es dann wohl erlaubt ſey, über den Bruder zu zürnen? antwortete er: Nicht eher, als bis er dir das rechte Auge ausreißt. Jede geringere Beleidigung gibt dir kein Recht zum Zorn. Verſucht aber jemand, dich von Gott abwendig zu machen, über einen ſolchen zürne augenblicklich.

Ein andermal ſprach Paſtor: Es waren drei Menſchen, der eine war geſund und ruhig, der andre kränkelte und dankte Gott, der dritte diente dem Kranken aus aufrichtigem Gemüthe. Wenn dieſe drei einer wären, ſo hätte man einen vollkommenen Menſchen.

Als ihm ein Bruder klagte, daß die böſen Gedanken ihm keine Ruhe ließen, und er ihrethalb oft ganz mißmüthig werde, ſtieß er ihn in die freie Luft hinaus, und ſprach: Breite die Rockſchöße aus, und fahe den Wind. Jener ſprach: Es iſt vergeblich, ich vermag es nicht. Da ſprach der Abt: Eben ſo wenig kannſt du den böſen Gedanken den Eingang wehren. Es iſt genug, wenn du ihnen männlich widerſteheſt.

Als ein Anderer ihn fragte: was er mit einer ihm zugefallnen Erbſchaft anfangen ſolle? hieß

Paſtor ihn um drei Tage wiederkommen. Nach Verlauf der drei Tage ſprach er zu ihm: Sag' ich dir, gib ſie den Geiſtlichen, ſo werden ſie ſie verſchmauſen. Sag' ich, gib ſie den Verwandten, ſo werden ſie dir dafür keinen Dank wiſſen. Sag' ich, gb ſie den Armen, ſo bleibt ſie dir wohl aufgehoben. Thue was du wilſt. Mich gehts nicht an.

VI.

Johannes, der Abt.

Dieſer fragte den Epiſius, welcher vierzig Jahre in der Einöde gelebt hatte, welche Frucht er aus einer ſo langen Einſamkeit geſchöpft habe? Epiſius ſprach: Seit ich einſam lebe, hat mich die Sonne niemden eſſend geſehn. Und mich niemalen zürnen, erwiederte Johannes.

Etwas Ähnliches erzählt man vom Biſchof Epiphanius. Als dieſer dem Abt Hilarion Fleiſch vorſetzt, ſprach der Abt: Entſchuldige mich. Seit ich dieſes Kleid anlegte, habe ich kein Getödtetes gegeſſn. Epiphanius erwiederte: Und ich, ſeit ich diſes Kleid anlegte, habe niemanden zu Bette gehen laſſen, der etwas wider mich hatte,

noch habe ich ſelbſt mich ſchlafen gelegt, während ich noch etwas wider den Bruder auf meinem Herzen hatte. Hilarion ſprach: Vergib, ich ſehe wohl, daß du beſſer biſt, als ich.

Johannes nahm ſich vor, nach Art der Engel, nicht mehr zu arbeiten, ſondern Gott unabläßig zu dienen, warf daher alle Kleider weg, und lebte eine Woche lang in der Wildniß. Als er aber Gefahr lief, vor Hunger umzukommen, beſann er ſich eines beſſern, kehrte um, und klopfte an die Thür ſeines Bruders. Wer biſt du? rief der Bruder. Er antwortete: Ich bin Johannes. Das kann nicht ſeyn, ſprach jener. Johannes iſt ein Engel geworden, und pfleget kein Verkehr mehr mit den Menſchenkindern. Johannes mochte betheuern ſo viel er wollte, der Bruder öffnete nicht, und entließ ihn, damit er noch ferner gezüchtigt würde. Als er zum zweitenmal wiederkam, öffnete er ihm, und ſprach: Biſt du ein Menſch, ſo mußt du arbeiten, damit du eſſeſt und lebeſt. Biſt du aber ein Engel, was ſoll dir die Zelle? Worauf jener erwiederte: Vergib mir Bruder, ich habe gefehlt.

Als Johannes ſterben wollte, erſuchten ihn die Brüder, ihnen ſtatt des Erbes irgend ein kurzes heilſames Wort zu hinterlaſſen. Johannes ſeufzte, und ſprach; Möchte ich nie dem Fleiſche

ſeinen Willen gethan haben! Möchte ich nie etwas gelehrt haben, ohne es vorher ſelbſt zu thun!

VII.

Moſes, der Abt.

Als dieſen ein Bruder um eine Predigt bat, ſprach er zu ihm: Sitze du nur ruhig in deiner Zelle, ſie wird dich ſchon alles lehren.

Ein Bruder hatte geſündigt; die andern ſchickten zum Abt Moſes, daß er über ihn richten möge. Moſes trat in die Verſammlung mit einem großen Sack voll Sand auf ſeinem Rücken. Als die Brüder ihn fragten, was das ſeyn ſolle? ſprach er: Es ſind meine Sünden, die allzeit hinter mich her laufen, und mir nie zu Geſichte kommen. Ich aber erſcheine hier, um über meinen Bruder zu richten. Als das die andern hörten, verziehen ſie dem Bruder.

Etwas Aehnliches erzählte man vom Abt Paſtor. Als dieſer einſt die Brüder von den Fehlern eines andern reden hörte, ſchwig er ſtille und ging hinaus. Bald trat er wieder herein, einen Sack voll Sand auf dem Rücken habend,

und einen Beutel mit Sand in den Händen. Als nun die Brüder ihn fragten, was das bedeuten ſolle? ſprach er: Der Sack enthält meine Sünden, der Beutel, die Sünde meines Bruders. Jene ſehe ich nimmer, dieſe hingegen allezeit. Es ſollte umgekehrt ſeyn.

Ein bejahrter und immer kränklicher Bruder, beſchloß in die Welt zurückzukehren, damit er den Brüdern nicht zur Laſt fiele. Zu dieſem ſprach Moſes: Siehe wohl zu, was du thuſt. Die Fleiſchesluſt dürfte dir gefährlich werden. Jener antwortete: Mein Fleiſch iſt geſtorben, und du ſprichſt von Fleiſchesluſt. Als er aber wieder anfing zu geneſen, verlobte er ſich mit einer Jungfrau, die in der Krankheit ihn gewartet hatte, und ſchwängerte ſie. Als das Kind gebohren ward, nahm er es in die Arme, und trug es, an einem ſehr feierlichen Tage, mitten in die Verſammlung. Seht ihr dieſen Knaben, ſprach er. Er iſt ein Sohn des Ungehorſams. Ich ſprach: mein Fleiſch iſt todt; aber der Satan lebte noch. Spiegelt euch an mir, und zittert, ſo lang' ihr noch im Leibe wallet. Hierauf kehrte er in ſeine Zelle zurück, und that Buße.

Als Moſes zum Abt geweiht, und das Pluvial ihm umgehangen wurde, ſprachen die Brüder:

Sehet, der Bruder Moſes iſt ein Candidat geworden. Er ſprach: Gott gebe, auch inwendig!

Der weihende Biſchof wollte ihn verſuchen, befahl daher den Brüdern, wenn er ſich dem Altar nähern würde, ihn mit Schmach hinaus zu jagen. Solches thaten ſie, trieben ihn hinaus, und ſprachen: Packe dich, du Mohrengeſicht. Moſes ſprach: Mir iſt recht geſchehn. Ich bin Staub und Aſche. Wie durft ich es wagen, mich unter die Menſchen zu miſchen?

VIII.

Drei Brüder gingen mit einander zu Rathe, wie ſie Gott dienen, und ein ruhiges Gemüthe überkommen möchten. Der erſte entſchloß ſich, zankende Menſchen mit einander auszuſöhnen. Der andre erwählte, die Kranken zu beſuchen und zu pflegen. Der dritte begab ſich in die Einſamkeit. Nach einiger Zeit kam der erſte zu dem zweiten, und klagte ihm, daß er wenig Nutzen von ſeinem Geſchäfte ſpühre, und den ſtreitenden Partheien es ſelten zu Dank machen könne. Dieſer dagegen geſtand, daß er auch ſeines Geſchäftes von Herzen überdrüßig ſey, und daß der tägliche Anblick des

menſchlichen Elendes ihm die Ruhe vollends geraubt habe. Beide beſchloſſen hierauf, zu ihrem Bruder dem Einſiedler zu wallfahrten, welchen ſie in größter Ruhe in ſeiner Zelle ſitzen fanden. Als ſie dieſem ihr Leid geklagt, ſchöpfte er Waſſer und goß es in einen Becher. Sehet ſprach er, wie trüb' und unruhig dieſes Waſſer iſt, von dem Schöpfen. Nach einer Weile ließ er ſie das Waſſer wieder betrachten, und ſprach: Sehet wie klar und helle es geworden iſt, ſeit es ruhet. Alſo iſts auch mit dem menſchlichen Gemüth. Wollt ihr zur Ruhe gelangen, ſo fliehet die ſtürmiſche Menge, flüchtet in die Einſamkeit, und haltet euch ganz ſtille.

Jemanden begegnete in der Wildniß ein Menſch, welcher nackt umher lief und Gras aß, gleich einem wilden Thiere. Der Wilde floh, er aber lief ihm nach und ſprach: Hör' auf zu fliehen; ich folge dir um Gottes Willen. Jener ſprach: Hör' auf mich zu verfolgen; ich fliehe dich um Gottes Willen. Als dieſer endlich ebenfalls die Kleider abgeworfen, ſprach der Wilde: Nun da die Eitelkeit der Welt hinweggeworfen, ſo will ich dich erwarten. Dieſer ſprach: Sage mir, was ich thun ſoll, auf daß ich ſelig werde. Der Einſiedler ſprach: Fleuch die Menſchen und ſchweige.

Dieſelbe Antwort ward dem Anachoreten Arſenius. Als dieſer noch im Pallaſt lebte, und Gott flehentlich bat, ihm den Weg zur Seligkeit zu zeigen, ſprach eine Stimme: Fliehe die Menſchen, ſo wirſt du ſelig werden. Hierauf ward Arſenius ein Mönch. Nach einiger Zeit betete er wieder, und die Stimme ſprach: Fleuch die Menſchen, ſchweig und ruhe. Hierauf ging Arſenius in die Wüſte.

Als bald darauf ſein Vater geſtorben war, einer der angeſehenſten Senatoren, und reichſten Eigenthümer der Provinz, brachte Magiſtrianus ihm das Teſtament des Verſtorbenen, worinn ihn dieſer zum alleinigen Erben ſeines ganzen Vergens eingeſetzt hatte. Arſenius nahm das Teſtament, und machte Miene, es zerreißen zu wollen. Magiſtrianus aber fiel vor ihm nieder, und bat ihm ſolches nicht zu thun, weil er mit ſeinem Kopf für dieſe Urkunde haften müſſe. Hierauf ſprach Arſenius: Ich bin früher geſtorben als mein Vater, wie kann ich denn von ihm erben? Und Magiſtrianus mußte die Acte uneröffnet mit zurücknehmen.

Eine ſehr vornehme Römiſche Matrone, kam über das Meer herüber, um den Arſenius zu ſehen. Er aber ſchlug ab, ſie vor ſich zu laſſen. Sie er-

ſuchte den Erzbiſchof Theophilus, ein Fürwort für ſie einzulegen; allein auch dieſer erhielt eine abſchlägige Antwort. Da ſie gleichwohl eine ſo weite Reiſe nicht vergebens gemacht haben wollte, nahete ſie ſeiner Zelle unangemeldet, fand ihn vor der Thüre ſitzen, und warf ſich ihm zu Füßen. Mit Unwillen hob Arſenius ſie auf, und ſprach: Willſt du denn mein Angeſicht ſehen, ſo ſieh es. Sie aber hatte nicht das Herz, zu ihm aufzuſchauen. Hierauf ſprach Arſenius: Wie haſt du, die du ein Weib biſt, wagen dürfen, eine ſo weite Reiſe zu machen? Gehe nur wieder hin, wo du hergekommen, und berichte dem andern Weibervolke in der Hauptſtadt, du habeſt das Meerwunder, den Arſenius geſehen, ſo werden ſie auch Luſt bekommen, mich anzugaffen. Sie antwortete: Sollte Gott mir wieder nach Rom helfen, ſo verſpreche ich dir, daß keine Römerinn dir fernerhin beſchwerlich fallen ſoll; nur bitte ich, daß du für mich beteſt, und mein gedenk ſeyſt. Arſenius ſprach: Ich will Gott bitten, daß er dein Andenken aus meinem Gemüthe vertilge. Ueber dieſe harte Antwort grämte ſich die Frau, ging in die Stadt zurück, und ward krank. Der Erzbiſchof kam, ſie zu beſuchen und zu tröſten. Sie ſprach: Arſenius haſſet mich; darum muß ich ſterben für Gram. Der Erzbiſchof

antwortete: Arſenius haſſet das Weib, allein er liebt die Gläubigen. Sey gewiß, daß der fromme Greis in dieſem Augenblick für dich betet. Durch dieſe Verſicherung getröſtet, genas die Frau, und kehrte fröhlich in ihr Vaterland zurück.

Arſenius verdiente ſein tägliches Brod durch ſeiner Hände Arbeit. Während des Arbeitens trug er ein Tüchlein im Buſen, womit er ſich die häufig niederſinkenden Thränen trocknete. Die Nächte brachte er ſchlaflos zu. Pflegen Morgen erſt, wenn die erſchöpfte Natur des längern Wachens ſich weigerte, pflegte er zu ſagen: So komm denn Schlaf, du böſer Diener; lehnte ſich an die Wand, ſchlummerte ſitzend ein Stündchen, und ſtand alsbald wieder auf. Der Mönch, ſprach er, iſt ein Kriegsmann; und der Kriegsmann muß wachen.

Die Nacht vor dem Sonntag war ihm heilig. Sonnabend Abend, ſo wie die Sonne unterging, kniete er nieder, und hub die Hände gen Himmel, die er nicht eher wieder ſinken ließ, als bis die heilige ſonntägliche Sonne aufging, und ihm ins Angeſicht glänzte.

Von der Geſchichte des Arſenius beſiehe das erſte Buch.

IX.

Agathon, der Abt, war von tiefer Einsicht, unverdrossen in der Arbeit, schlecht und recht in seiner Kleidung und Nahrung.

Dieser Eremit hat drei Jahre lang einen Stein im Munde getragen, damit er möchte schweigen lernen.

Als er einst gefragt wurde, welche Arbeit ihm die beschwerlichste dünkte, antwortete er: Ich behaupte, die allerschwerste Arbeit sey das Beten. Alle Feinde des Menschen verschwören sich, ihn in der Andacht zu stören; jedes andre Geschäft verträgt ein jeweiliges Nachlassen; das Gebet aber erfordert eine unaufhörliche Erhebung.

Als er ein andermal gefragt wurde, wie man mit den Brüdern umgehen müsse, sprach er: Am letzten Tage, wie am Ersten, und hütet euch vor eitelm Selbstvertrauen. Dies vermessene Selbstvertrauen ist die Quelle alles Unheils.

Ein andermal sprach er: Wenn der Jachzornige auch Todte erwecken könnte, mißfiele er dennoch beiden, Gott und den Menschen.

Ueber diesen Gegenstand, pflegte er folgende Historie zu erzählen:

Ein Jachzorniger ſprach: Ich will in die Einſamkeit gehen, ich werde dann keine Gelegenheit haben zu zürnen. Als er aber einſtens ein Krüglein mit Waſſer füllte, fiel es um. Er füllte es zum zweiten mal, und es fiel abermal um. Er füllte es zum dritten mal, und es fiel auch dreymal um. Dasmal ward er zornig, faßte den Krug und warf ihn in Stücken. Als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen, erkannte er, daß der böſe Geiſt des Jachzorns noch die alte Gewalt über ihn habe. Ich bin allein, ſprach er, und dennoch obſiegt mir der Zorn. Ich will wieder zu meinen Brüdern gehn; denn ich ſehe wohl, daß man der Arbeit, der Geduld und des göttlichen Beiſtandes bedarf, man lebe in der Einöde, oder in der Geſellſchaft.

Dagegen gab es zween Brüder, welche viele Jahre miteinander gelebt hatten, ohne jemals miteinander zu zürnen. Einſtens ſprach der Eine: Laß uns doch auch einmal einen Zank anheben, wie die Menſchen in der Welt thun. Der andre antwortete: Ich weiß nicht, wie das anzufangen iſt. Dieſer ſprach: Hier iſt ein Ziegel. Ich lege ihn in die Mitte, und ſpreche: Dieſer Ziegel iſt mein. Du ſagſt: Mit nichten, er iſt mein Alsdann nimmt der Zank ſeinen Anfang. . . . Sie verſuchten es alſo. Der Stein ward in die Mitte

geiegt. Dieſer Ziegel, hub der eine an, gehört mir. Nicht alſo, verſetzte der andre, er gehört mir. Du haſt Recht, ſprach der andere, er gehört auch dir. Nimm ihn, und gehe. Alſo ſchieden ſie auseinander, ohne daß ſie zum Zanken hätten gelangen können.

Als Agathon ſterben wollte, lag er drei Tage auf ſeinem Bette mit offenen Augen zwar, aber ganz unbeweglich. Als die Brüder ihn anſtießen, ſprach er: Laßt mich, ich ſtehe vor Gottes Gericht. Sie fragten, ob ihm bange ſey? Er antwortete: Zwar habe ich die Gebote zu halten geſucht nach meinem beſten Vermögen; allein ich bin ein Menſch, und weiß nicht, ob meine Werke Gott gefallen. Sie erwiederten: Wie ſollten ſie nicht! Sie waren in Gott gethan! Er ſprach: Anders richten die Menſchen, anders richtet Gott. Als ſie hierauf ihn noch weiter fragen wollten, ſprach er: Erzeigt mir die Liebe, und redet nicht weiter mit mir; denn ich bin beſchäftigt Als er dies geſprochen, gab er ſeinen Geiſt auf, heiter lächelnd, wie ein Menſch, der ſeine liebſten Freunde bewillkommt.

X.

Johannes, genannt der Almoſenier, ein Patriarch zu Alexandria.

Als dieſer einſtens des Nachts im Gebet beharrete, ſah er eine wunderſchöne Jungfrau neben ſich ſtehen, welche eine Olivenkrone auf dem Haupte trug. Johannes verwunderte ſich höchlich über ihre Lieblichkeit und Anmuth; wagte auch zu fragen, wer ſie ſey. Sie ſprach: Ich bin die Barmherzigkeit, die den Sohn Gottes vom Himmel heruntergezogen hat. Wähle mich zu deiner Braut. Es ſoll dich nicht gereuen. Von Stund an ward der fromme Biſchof ſo barmherzig, daß er daher den Namen des Almoſeniers erhielt.

Johannes pflegte die Armen nicht anders zu nennen, als ſeine Herren. Geht, ſprach er zu ſeinen Dienern, und ſchreibt mir meine Herren auf in der ganzen Stadt, und ſehet wohl zu, daß ihr niemanden überſehet. Als dieſe ihn mit großen Augen anſahen, nicht wiſſend, wen er meine, ſprach er: Die ihr Dürftige und Bettler nennt, die nenne ich meine Herren, und Helfer, denn ſie ſind die rechten Helfer, und vermögen uns das Himmelreich zu ſchaffen.

Wenn Johannes Freunde ihm Vorſtellungen machten, über ſeine unbeſchränkte Mildthätigkeit, pflegte er ihnen die Hiſtorie des Schatzmeiſters Petrus zu erzählen.

Es war einmal ein kaiſerlicher Schatzmeiſter, Namens Petrus. Derſelbe war über die Maßen reich und begütert, dabei aber ſo unbarmherzig, daß er die Armen, welche vor ſeine Thür kamen, mit Schmähungen und Schlägen forttrieb. Als nun die Armen einſtens, in der Sonne ſitzend, von den Häuſern ſprachen, aus welchen ſie Almoſen zu empfangen pflegten, und niemand vorhanden war, der ſich hätte rühmen können, vor des Schatzmeiſters Petrus Thür jemals eine Gabe empfangen zu haben, ſprach einer von ihnen: Was gebet ihr mir, wenn ich noch heute ein Almoſen aus des Petrus eigenen Händen empfange? Sie wurden Eins um ein paar Pfenninge, worauf der Arme alsbald in die Stadt ging, und vor die Thür des Petrus trat. Als der Schatzmeiſter zu Hauſe kam, und einen Bettler in der Thür ſtehn ſahe, ergrimmte er, ſahe ſich auch ſogleich nach einem Stein um, womit er ihn werfen könne. Es war jedoch kein Stein vorhanden. Dagegen kam eben ſeiner Sclaven einer gegangen, mit einem Korbe voll ſchwarzer Brodte, welche er ſo eben vom

vom Bäcker geholt hatte Außer ſich vor Zorn, ergriff der Schatzmeiſter eins dieſer Brodte, um es dem Bettler an den Kopf zu werfen. Dieſer bemächtigte ſich deſſen, und eilte freudig zu ſeinen Gefährten zurück, ſagend: Sehet die Gabe, die ich aus des Geizigen eigenen Händen empfangen habe. Zwei Tage hernach ward der Schatzmeiſter todtkrank. Ihm dauchte, er ſtehe vor Gottes Gericht, und ſeine guten und böſen Thaten würden auf der Wagſchale gegeneinander abgewogen. Auf der einen Seite ſtanden einige gräßliche Mohren, welche ſeine Sünden in die eine Schale häuften; auf der andern ſtanden Männer in weißen Kleidern, welche ſehr traurig waren, daß ſie in die andere Schale nichts dagegen zu legen hätten. Endlich ſprach der eine: Wir haben wenigſtens das Gerſtenbrod, was er, obgleich im Zorn, dem Armen vorgeſtern gegeben hat. Als dieſes in die Schale gelegt ward, ſtand das Zünglein. Die Männer aber ſprachen zu Petro: Laß dieſes nicht das Einzige bleiben, du dürfteſt ſonſt den Mohren überantwortet werden. Als Petrus aus dem ſchweren Traum erwachte, war er ein anderer Menſch geworden. Ey, rief er aus, wenn ein einziges Gerſtenbrod, hingeworfen noch dazu in böſer Abſicht, ſo viel vermag, welcher Lohn wird nicht dem

zu Theil werden, der alles das Seinige den Armen giebt. — Als nun der Schatzmeiſter wieder geweſen war, ging er einſt im Hafen ſpatzieren, mit ſehr herrlichen Kleidern angethan. Ein Schifbrüchiger trat ihn an, und bat um Kleidung. Augenblicklich zog der Schatzmeiſter ſein ſehr koſtbares Kleid aus, und gab es dem Bettler, der ſofort in die Stadt lief, und es dem Tröbler verkaufte. Als nun der Statthalter auf ſeinem Heimwege ſein Kleid in dem Tröbel hangen ſahe, betrübte er ſich ſehr darüber, daß der Arme ihn nicht würdig geachtet hätte, ſein Gewand zu tragen, vermochte auch vor Betrübniß des Abends nicht zu eſſen. Des Nachts aber, als er auf ſeinem Bette lag und ſchlief, erſchien ihm Unſer Herr, glänzender als die Sonne, ein Kreuz in Händen tragend, und angethan mit demſelben Gewand, das er dem Bettler gegeben hatte. Petre, ſprach der Herr, warum weineſt du? Herr, erwiederte er, ich habe einem Armen mein Kleid gegeben, er aber hat die Gabe verſchmäht. Der Herr ſprach: Siehe her, Petre. Kenneſt du dis Kleid? Wie ſollte ich nicht? antwortete Petrus. Da ſprach der Herr: Ich bin derjenige, den du mit dieſem Gewand bekleideteſt. Ich danke dir für deinen guten Willen. Ich habe Froſt gelitten, und du haſt meine Blöße bedeckt. Als Petrus

aus dieſem Traum erwachte, pries er die Armen ſelig, und rief: So wahr der Herr lebet, ich will nicht ſterben, ich werde denn, wie ihrer einer. Am Morgen ſtand er auf, und vertheilte alle ſeine Habe unter die Armen. Dann rief er ſeinem Schaffner, und ſprach zu ihm: Ich will dir ein Geheimniß anvertrauen. Woſern du es aber irgend jemanden entdeckſt, oder dich wegerſt, mir zu folgen, ſo will ich dich den Barbaren verkaufen. Hierauf gab er ihm zehn Pfund Goldes. Geh hin, ſprach er, in die heilige Stadt, und kaufe dir Waaren dafür, mich aber verkaufe einem Chriſten, und gib das Geld, was du für mich löſen wirſt, den Armen. Der Schaffner dachte, ſein Herr habe den Verſtand verloren, und wegerte ſich, ihm zu gehorchen. Petrus aber ſprach zu ihm: Bedenke, was ich gelobet habe; entweder verkaufe mich, oder ich verkaufe dich den Ungläubigen. Alſo führte der Schaffner ihn zu einem Silberhändler, verkaufte ihm ſeinen Herrn, als wär' er ſeiner Sklaven einer, und gab die dreißig Silberlinge, die er für ihn empfing, den Armen. Petrus aber ertrug die Dienſtbarkeit mit großer Geduld, verrichtete die niedrigſten Dienſte im Hauſe, beklagte ſich auch nicht im geringſten, wenn das übrige Geſinde ihn neckte, ſchlug, und als einen Blödſinnigen behandelte.

Auch erſchien der Herr Chriſtus ihm zum öftern, tröſtete und ſtärkte ihn, indem er ihm die Silberlinge wies, um welche er ihm zu Lieb' ſich hatte verkaufen laſſen. Zu Conſtantinopel war indeß allgemeine Verwunderung über das plötzliche Verſchwinden eines ſo angeſehenen Mannes. Der Kaiſer, der nie einen beſſern Schatzmeiſter gehabt, gab ſich viele Mühe, ihn wieder aufzufinden, konnte aber nicht die geringſte Kenntniß von ihm erlangen. Nach langer Zeit begab es ſich, daß einige Herren der Hauptſtadt in das gelobte Land reiſeten, ihrer Andacht zu pflegen. Als dieſe zufälliger Weiſe, von dem Herrn des Petrus zu Tiſche geladen wurden, und Petrus grade bei Tiſch aufwartete, wurden die Fremden aufmerkſam auf ihn, und einer ſprach zum andern: Wie ähnlich ſieht dieſer Diener dem Schatzmeiſter Petrus. Sie beobachteten ihn genauer, und wurden überzeugt, daß er es ſelbſt ſey. Ich will aufſtehn, ſprach der Eine, und ihn feſthalten. Mittlerweile aber war Petrus fortgeſchlichen, um zu entfliehen. Die Thür war verſchloſſen. Mach' eilig auf, ſprach Petrus zu dem Thürhüter, welcher taub und ſtumm war, und ſonſt nur durch Winke verſtändlich werden konnte. Recht gern, ſprach dieſer, ſchloß auf, und entließ den Heiligen. Dann eilte er in

den Saal, und während alle ſich ſeiner Rede verwunderten, ſprach er: Der Knecht, der in der Küche diente, iſt entflohn. Sehet aber wohl zu, ob es nicht ein Knecht Gottes ſey. Denn, indem er zu mir ſprach: Mach' eilig auf! fuhr eine Flamme aus ſeinem Munde; die Flamme berührte meine Zunge und meine Ohren, und auf der Stelle wurde mir Gehör und Sprache verliehen. Als das die Speiſenden hörten, ſtanden ſie ſämmtlich auf, um dem Entflohenen nachzueilen; er aber war nicht mehr zu finden.

Auch des heiligen Biſchofs Serapion gedachte Johannes, wenn er ſeinen Zuhörern die Allmoſen empfehlen wollte. Serapion, ſprach er, hatte einſtens auf einem Spaziergange einem Dürftigen ſein Oberkleid gegeben. Als ihm bald darauf ein anderer Armer in den Weg trat, der vor Froſt ſchütterte, zog er auch ſeinen Leibrock aus, und gab ihm dieſen, er ſelbſt aber blieb, das Evangelium in Händen haltend, bloß am Wege ſitzen. Es kam bald jemand, der ihn fragte: Vater, wer hat euch denn ſo rein ausgezogen? Dieſer hier, ſprach er, und zeigte ihm das Evangelienbuch. Als aber dieſer Serapion ein andermal von einem Dürftigen angeſprochen wurde, und bereits alles weggegeben hatte, was er um und an hatte, verkaufte er das

Evangelienbuch ſelber, und gab das Geld dem Armen. Als er nun zur Kirche gerufen ward, und der Diaconus ihn fragte, wo ſein Evangelienbuch ſey? ſprach er: Das Evangelium ſagt: Verkaufe alles was du haſt, und gib's den Armen. Da ich nun weiter nichts hätte als das Evangelium, ſo verkaufte ich dieſes, und thät mit dem Gelde, wie es befiehlet.

Mit dieſen und ähnlichen ſchönen Exempeln, pflegte der gütige Patriarch ſeine Zuhörer zur Mildthätigkeit zu ermuntern, jedoch noch kräftiger durch ſein Beiſpiel.

Als einſtens ein Bettler vor ſeine Thür kam, und ihn um eine Gabe anſprach, befahl er dem Schaffner, ihm ſechs Silberlinge zu geben; der Arme empfing ſie und ging. Nicht lange darnach, kam derſelbe Bettler in veränderter Kleidung wieder, und bat aufs neu um eine Gabe. Johannes befahl dem Schaffner, ihm ſechs Gulden zu geben. Der Bettler erhielt ſie und ging. Der Schaffner aber ſprach zu Johannes: Lieber Herr, bei dem Gott, den ihr anbetet, dieſer Bettler war derſelbe, der vorhin die ſechs Silberlinge empfing. Nur hatte er andre Kleider angezogen, um uns zu betrügen. Der Biſchof that, als ob er ſolches nicht glaube. Gleich darauf kam derſelbe Bettler, und

abermal in veränderlicher Kleidung wieder, und bat zu drittenmal um eine Gabe. Der Schaffner winkte dem Biſchof, und zupfte ihn am Mantel, um zu verſtehen zu geben, es ſey wieder der Vorige. Johannes aber ſprach zu ihm: Gib ihm zwölf Silberlinge. Wer weis, es möchte Unſer lieber Herr ſelber ſeyn, der auf dieſe Weiſe verſuchen will, wer von uns beiden es am längſten aushielte, er mit Fordern, oder ich mit Geben.

Ein reicher Einwohner der Stadt ſahe den frommen Erzbiſchof einſtens auf der Straße in ſehr ſchlechter Kleidung einhergehn, indem er die beſſern alle den Dürftigen gegeben hatte; es jammerte ihn, er kaufte einen ſehr koſtbaren Zeug, und ſchenkte ihm ſolchen. Als Johannes ſich des Abends niederlegte, deckte er mit dieſem Stück Zeuges ſich zu, konnte aber die ganze Nacht nicht dafür ſchlafen. Unabläßig dachte er daran, daß wohl dreihundert ſeiner Herren für den Werth dieſes Stoffes hätten gekleidet werden können. Die ganze Nacht durch jammerte er und ſprach: Wie viele ſind dieſen Abend ſchlafen gegangen, ungeſſen, vom Regen durchnäßt, vom Froſt ſchaudernd und zähnklappend. Du aber, nachdem du eine Anzahl großer Fiſche verſchlungen, ſtreckeſt dich auf weichen Polſtern, und erwärmeſt dich mit einem Zeuge, der wohl

vierzig Silberlinge werth iſt? Ziemet das dem Johannes, der gern für ſo demüthig gelten möchte? Sobald der Tag anbrach, ließ er den Stoff verkaufen, und das Geld den Armen geben. Als der Reiche das vernahm, kaufte er den Stoff wieder, und ſchickte ihn dem Erzbiſchof noch einmal, mit Bitte, ihn doch für diesmal zu behalten. Allein Johannes hatte ihn kaum empfangen, als er ihn aufs neue losſchlug. Der Reiche kaufte ihn zum drittenmal, ſchickte ihn auch diesmal dem Biſchof zurück, und ließ ihm ſagen: Wir wollen doch ſehen, wer von uns beiden des Verſchenkens zuerſt überdrüſſig wird, du oder ich!

Als Johannes einſtens einem Bettler, der ihn um ein Allmoſen anſprach, fünf Pfennige reichen ließ, erzürnte ſich der Bettler über die Geringfügigkeit der Gabe, ſchalt und ſchimpfte auf den Biſchof. Die Diener wollten über den Unverſchämten herfallen, und ihn tüchtig ausprügeln. Der fromme Johannes aber verbot es ihm, ſagend: Sechzig Jahre lang habe ich meinen Herrn geläſtert durch meine Sünden, und ſollte mich ereifern über ein ſchmähendes Wort meines Mitknechtes? Hierauf ließ er den Beutel bringen, ſtellte ihn dem Bettler zu, und hieß ihn ſoviel herausnehmen, als er wollte.

Mehr denn einmal hat man im Feuer des Ge-

betes den frommen Biſchof ausrufen hören: So recht, gütiger Jeſu, ſo recht! Ermüde du nur nicht, mir zu geben, ich meines Theils will für das Austheilen ſchon ſorgen.

Einſt war der Kirche eine beträchtliche Geldſumme eingegangen. Der Schatzmeiſter wollte ſie auf Zins austhun. Der Erzbiſchof aber behauptete, man könne das Geld nicht vortheilhafter unterbringen, als wenn man es den Armen gäbe. Da nun jeder auf ſeine Meinung beſtand, geriethen ſie hart an einander, und ſchieden im Zorn. Als es aber um die eilfte Stunde kam, ſchickte der Erzbiſchof ſeinen Archipresbyter zu dem Patricier, und ließ ihm ſagen: Herr, die Sonne will untergehn. Der Patricier brach in Thränen aus, rannte zu dem Erzbiſchof, und bat um Vergebung.

Ein Neffe des Biſchofs war von einem Schenkwirth der Stadt gröblich beleidigt worden. Darüber beklagte ſich der Jüngling bei dem Biſchof, ſchmähte und jammerte, und war auf keinerlei Weiſe zufrieden zu ſtellen. Endlich ſprach Johannes: Wie hat doch ein Menſch wie dieſer ſich unterfangen können, gegen des Erzbiſchofs Schweſter-Sohn das Maul aufzuthun. Glaube mir, lieber Neffe, ich will noch heute ein Ding an ihm thun, daß ganz Alexandrien ſich darüber verwundern ſoll.

Der Jüngling, welcher glaubte, er werde seinem Feinde den Staubbesen geben lassen, beruhigte sich nunmehr. Als das Johannes vernahm, faßte er ihn in seine Arme, und sprach: Lieber Sohn, willst du in der That und Wahrheit für den Neffen meiner Wenigkeit gelten, so halte dich bereit, Schmähungen und Schläge geduldig hinzunehmen. Eine ächte Verwandtschaft wird nicht sowohl durch das Geblüt bewährt, als durch die Aehnlichkeit der Gesinnung. Hierauf ließ er den Schenkwirth kommen, und befreite ihn von allen Abgaben und Steuern, worüber sich dann freilich ganz Alexandrien nicht wenig wunderte.

Es hatte das Volk sich angewöhnet, nach verlesenem Evangelio aus der Kirche zu laufen, und draußen allerlei müßiges Geschwätz zu führen. Eines Tages ging der Erzbischof nach verlesenem Evangelio zugleich mit den andern hinaus, und setzte sich mitten unter ihnen nieder. Als sie sich hierüber verwunderten, sprach er: Meine Kindlein, wo die Schafe sind, da gezimet auch dem Hirten zu seyn. Gehet ihr hinein, so will ich mit euch gehn. Bleibt ihr aber hier, so will auch ich hier bleiben. Nachdem er dieses ein- oder zweimal gethan, gewöhnte sich das Volk in der Kirche zu bleiben.

Ein Jüngling hatte eine Nonne entführt.

Darüber entrüſteten ſich die Prieſter zum höchſten, und vermahnten den Erzbiſchof, den Räuber in den Bann zu thun, als welcher zwo Seelen ins Verderben geſtürzt habe, ſeine eigne, und die Seele derjenigen, die von ihm verführt wäre. Johannes aber verwies ihnen ihre Vorſchnelligkeit und ſprach: Nicht ſo, meine Söhne, nicht ſo. Ich getraue mich, euch zu überführen, daß auch ihr doppelt fehlet. Einmal, indem ihr das Gebot des Herrn übertretet: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Zum andern, indem ihr nicht wiſſen könnt, ob dieſe beiden noch heute dieſen Tag zu ſündigen fortfahren, oder ob ihr Vergehen ihnen nicht ſchon leid ſey.

Dieſelbe liebreiche Schonung bewies der fromme Erzbiſchof einem Mönche, Vitalis genannt, welcher eine ganz eigne Weiſe erſonnen hatte, die öffentlichen Buhlerinnen der Hauptſtadt zu bekehren. Er zeichnete ſie ſämmtlich auf, beſuchte denn die eine nach der andern, und ſprach zu jeder: Gewähre mir die und die Nacht, und verſage dich an keinen andern. Sobald er nun um die beſtimmte Stunde in das Haus und in die Kammer trat, fiel er in einer Ecke des Gemachs auf die Knie, und betete für die Beſitzerinn des Hauſes die ganze Nacht. Früh morgens verließ er ſie, und

verbot ihr aufs ſchärfſte zu ſagen, was er bei ihr gemacht hätte. Dies trieb Vitalis eine geraume Zeit, und richtete dadurch ſeinen guten Namen völlig zu Grunde. Befand er ſich bei einbrechender Nacht etwa in einer Geſellſchaft, ſo pflegte er zu ſprechen: Was mache ich doch? Hätte ich doch bald vergeſſen, daß die und die Freundin mich erwartet. Ich muß hin, auf daß ſie nicht über mich zürne. Ward er von andern wegen ſolchen anſtößigen Wandels geſtraft, ſo ſprach er: Was denkt ihr doch? Meint ihr, daß ich von Stahl und Eiſen ſey? Bildet ihr euch ein, daß Gott den Mönchen nicht auch ein bischen Freude gönne? Die Mönche ſind Menſchen, ſo gut wie die andern. Manche ſagten zu ihm: Vater, nehmt euch lieber eine eigne Frau, und legt den geiſtlichen Habit ab, damit die andern ſich nicht an euch ärgern. Hierauf pflegte er zu antworten: Wer ſich ärgern will, der ärgere ſich, und renne meinethalb mit dem Kopf gegen die Mauer. Seyd aber ihr über mich zu Richtern beſtellt? Bekümmert euch um euch ſelbſt, für mich ſollt ihr Gott keine Rechenſchaft ablegen. Solches ſagte er mit großem Lärmen und Geſchrei. Als nun die Sache vor den Erzbiſchof gebracht wurde, wegerte er ſich, dem ſonſt frommen Mönche etwas ſo Frevelhaftes zuzu-

trauen; ihm ahnete, daß irgend eine löbliche Absicht unter einem so frechen Aeußern verborgen bliebe, und er vertrauete, daß Gott solche zu seiner Zeit schon an das Licht bringen werde. Wirklich gelang es dem Mönche, manche dieser Metzen zu bekehren, und in Klöstern unterzubringen. Als er eines Morgens aus dem Hause eines solchen Weibsbildes heraustrat, begegnete ihm einer ihrer Buhler, gab ihm eine Maulschelle und sprach: Willst du noch nicht ablassen, Bösewicht von diesen ruchlosen Gängen. Vetalis antwortete: Für diese Maulschelle wirst du eine andre empfahen, welche über ganz Alexandrien erschallt. Gleich darauf erschien der Teufel dem Wüstling in Gestalt eines Mohren, versetzte ihm eine erschreckliche Maulschelle, und sprach: Die schickt dir der Abt Vitalis. Von Stund an, fuhr der Teufel in ihm, und plagte ihn erbärmlich; bis Vitalis ihn durch sein Gebet befreyte. Vitalis beharrte in dieser Bekehrungsweise so lange er lebte. Als er gestorben war, fand man an den Wänden seiner Zelle diese Worte geschrieben: Richter nicht vor der Zeit! Die gewesene Buhlerinnen, welche durch Vitalis Tod ihres ihm geleisteten Versprechens entbunden wurden, bekannten nun, in welcher Absicht er sie besucht, und was er bei ihnen gemacht

habe. Als das Johannes vernahm, preiſete er Gott, der ſolches offenbart hatte. Auch ſprach er: O wie gern hätte ich die Maulſchelle hingenommen, die Vitalis empfing!

Damalen herrſchte die Sitte, daß, wenn ein Kaiſer gekrönt wurde, einige Bauverſtändige zu ihm traten, und ihm allerlei Proben von Marmor vorlegten; ſagend: Von welcher dieſer Marmorarten verlangſt du, o Herr, daß wir dir dein Grabmal bauen? Dieſer bedeutenden Sitte eingedenk, war auch Johannes nicht ſobald zu ſeinem Patriarchate gelangt, als er befahl, daß ihm ein Grabmal errichtet, jedoch nicht ganz ausgebauet würde. So oft er nun an feierlichen Tagen im hohenprieſterlichen Schmuck und von der Kleriſei umringt dem Hochaltare nahte, mußte ein eigends dazu verordneter Diaconus ihm zuruffen: Dein Grabmal iſt noch nicht fertig. Befiehl, daß es vollendet werde, denn du weiſt nicht, wann der Dieb kömmt.

Als Johannes auf dem Todbette lag, lobte er Gott und ſprach: Ich danke dir, Herr, daß du mein Gebet erhört, und mir gewährt haſt, daß ich nicht mehr hinterlaſſe, als einen einzigen Heller. So ſey denn auch dieſer Eine den Armen vermacht.

Es ward aber des frommen Biſchofs würdige

Leiche in einem Grabmale beigeſetzt, worinn bereits zwei andere Biſchöfe ruhten. Sofort rückten deren Leichen auseinander um die Seinige in die Mitte zu nehmen.

Wenige Tage vor Johannes Tode, war ein Weib zu ihm gekommen, und hatte ihm bekannt, daß ſie eine ſehr ſchwere Sünde begangen habe, die ſie ſich aber irgend jemanden zu geſtehen ſcheue. Der Biſchof fragte, ob ſie ſchreiben könne? Sie ſprach, ja: Wohlan, ſprach er, ſo vertraue deine Sünde dem Papiere, verſiegle es und bring es mir. Ich will Gott für dich bitten. Die Frau that ſolches. Als aber der Biſchof gleich darauf erkrankte und ſtarb, beſorgte ſie, ihr Brief werde nun in andre Hände kommen, und gerieth darüber in die höchſte Unruhe. Sie ging zu des Biſchofs Grabe, weinte und wehklagte. Weh mir, rief ſie, indem ich meine Schmach zu verheelen ſuchte, muß ich fürchten, daß ſie aller Welt offenbar werde. Ich beſchwöre dich, frommer Biſchof, daß du mir entdeckſt, wo mein Brief geblieben ſey. Als ſie nun nicht aufhörte, zu heulen und zu ſchreien, ſiehe da erhob der ſelige Johannes ſich aus ſeinem Grabe, zugleich mit ihm erhoben ſich die beiden Biſchöfe, welche neben ihm ruhten. Weib, ſprach Johannes, warum verunruhigſt du uns, und läſſeſt dieſe

Heiligen und mich nicht in Frieden ſchlafen? Sind doch unſre Gewande ganz naß geworden von deinen Thränen. Hierauf reichte er ihr den Brief, noch eben ſo fleißig verſiegelt wie er geweſen. Nimm hin, ſprach er, deinen Brief. Erbrich und lies ihn. Die Frau erbrach den Brief, und fand ihre Beichte hinweggelöſcht, wogegen folgende Worte hingeſchrieben waren: Um Johannes meines Dieners Willen, ſoll deine Sünde getilgt ſeyn. Die Frau fiel nieder und dankte Gott. Der heilige Johannes aber legte ſich mit den beiden Heiligen wieder ſchlafen. Das geſchah im ſiebenhundert fünften Jahr nach Chriſto, unter der Regierung des Kaiſers Phocas.

XI.

Martinus, der Biſchof, war aus Pannonia gebürtig, ward aber zu Pavia in Italien erzogen. Sein Vater war ein Kriegstribun, und auch Martinus, wiewol er zum Soldatenſtande wenig Neigung ſpürte, vielmehr im zwölften Jahre ſeines Alters in eine Kirche flüchtete, und ein Catechumen zu werden verlangte, ſahe ſich genöthigt, dem väterlichen Beruf einſtweilen zu folgen. Denn als die Kaiſer Conſtantius und Julianus befahlen, daß

daß die Söhne der Veteranen, in die Stellen ihrer Väter rücken ſollten, glaubte der damals funfzehnjährige Jüngling, ſich dieſem Befehl nicht entziehen zu dürfen, und ſtellte ſich ſtatt ſeines Vaters unter die Fahnen. Während er zu Ambianum in den Winterquartieren lag, begab ſichs, daß er einſtens, da er aus dem Thor ſpatzierte, einen Armen, faſt bloß, in der rauhen Jahrszeit an der Straße liegen ſah. Der fromme Jüngling glaubte, Gott habe dieſen Armen eigends ihm zugewieſen, zog ſein Schwerdt aus, ſchnitt ſeinen Mantel in zwei Theile, und bedeckte mit deſſen Einer Hälfte die Blöße des Dürftigen. In derſelbigen Nacht ſahe er den Herrn Chriſtum ſitzen auf einem erhabnen Thron, und bekleidet mit demſelbigen Theile ſeines Mantels, welchen er dem Armen verehrt hatte. Zugleich hörte er den Herrn ſagen zu den Engeln: Mit dieſem Gewande hat Martinus mich bedeckt, welcher noch nicht getauft iſt. Martinus, weit entfernt, daß er ſolcher Gnade unſers lieben Herrn ſich hätte überheben ſollen, ward dadurch nur in dem Wunſche beſtätigt, einem ſo gütigen und herablaſſenden Gebieter ſein Leben ausſchließend zu widmen. Er ließ ſich taufen, und würde ſchon damalen dem Kriegsdienſt entſagt haben, wenn nicht ſein Tribun, durch das Verſprechen, nach

dem Ablauf ſeines Tribunats, ebenfalls der Welt zu entſagen, ihn zu dem Entſchluß bewogen hätte, bis dahin noch zu bleiben.

Mittlerweile brachen die Barbaren in Gallien ein. Als daher Julianus das Kriegsheer muſterte, und zugleich den Soldaten Geld austheilen ließ, damit ſie deſto williger ins Feld ziehn möchten, weigerte ſich Martinus, einiges Geld zu nehmen, ſagend, er ſey Chriſti Krieger, und entſchloſſen, mit Menſchen nicht länger zu kämpfen. Julianus ſah ihn an, und ſprach: Dieſe deine Schlachtſcheu, ſcheint mir nicht ſowohl eine Folge deiner Frömmigkeit zu ſeyn, als der Feigheit. Wenn du das meinſt, o Kaiſer, ſprach Martinus, ſo bin ich erbötig, bei der nächſten Schlacht, unbewaffnet an die Spitze des Heers zu treten, und ohne einige andere Waffen, als das Zeichen des Kreuzes, getraue ich mir unverletzt durch die feindlichen Schaaren zu brechen. Julianus, der geneigt ſchien, es auf die Probe ankommen zu laſſen, befahl, ihn bis zur Schlacht in Verwahrſam zu nehmen. Allein ſchon am folgenden Tage trafen Bothſchafter ein, mittelſt welcher die Feinde ſich dem Kaiſer ohne Schwerdtſtreich ergaben; eine Wohlthat, die das Reich ohne Zweifel den Verdienſten des heiligen Martinus verdankte.

Von nun an entſagte Martinus dem Kriegsdienſte gänzlich, und begab ſich nach Pictavium, zum frommen Biſchof Hilarius, welcher ihn zum Akoluthen weihte. Sofort fühlte Martinus einen unwiderſtehlichen Trieb, an der Bekehrung ſeiner Eltern zu arbeiten. Obgleich ihn ahnte, daß er auf dieſem Kreuzzuge mancherley Trübſale werde erdulden müſſen, machte er ſich dennoch auf den Weg. In den Alpen fiel er unter die Räuber. Schon holte einer aus mit der Axt, und würde ihm den Kopf geſpalten haben, wenn nicht ein andrer ihm in den Arm gefallen wäre. Die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, und einer der Räuber erhielt Befehl, auf ihn zu achten. Als dieſer ihm fragte, ob ihm auch bange geweſen, antwortete er: So wenig, daß ich mich vielmehr nie getroſter gefühlt habe. Hierauf predigte er dem Räuber das Evangelium, bekehrte und taufte ihn. Dankbarlich führte ihn dieſer in den rechten Weg zurück, und befliß ſich ſeit dieſer Zeit eines gottſeligen Wandels.

Martinus ſetzte ſeine Wanderung fort, und kam gen Mediolanum. Daſelbſt begegnete ihm der Teufel in Menſchengeſtalt, und fragte ihn, wohin er gedenke. Er antwortete: Wohin der Herr mich ruft. Jener ſprach: Gehe wohin du

weichst; der Widerſacher wird nicht weit ſeyn. Als hierauf Martinus antwortete: Der Herr iſt mein Hort, vor wem ſollte ich mich fürchten? verſchwand der Feind augenblicklich.

Als Martinus zu Pavia angelangt war, gelang es ihm zwar, ſeine Mutter zu bekehren; ſein Vater aber beharrte in der Blindheit. Damalen hatte die Ketzerey des Arius dermaßen überhand genommen, daß faſt der ganze Erdkreis von ihr angeſteckt war. Da nun auch die Stadt Pavia von ihr verpeſtet war, Martinus aber den Gottesläſterern männlich die Spitze bot, ergrimmten die Ketzer, ſtäupten ihn, und warfen ihn zur Stadt hinaus. Daſſelbe wiederfuhr ihm zu Mediolanum, ſo daß er ſich genöthigt ſahe, in Geſellſchaft eines einzigen Presbyters auf die Inſel Gallinaria zu fliehen. Hier begegnete ihm, daß, da er einſt allerley Kräuter zur Speiſe eingeſammelt hatte, auch das giftige Kraut Helleborus von ihm genoſſen wurde. Martinus verſpürte bald die Würkung des Giftes; durch die Kraft des Gebetes aber gelang es ihm, dieſelbe zu überwinden.

Als Martinus vernahm, daß der Biſchof Hilarius aus der Verbannung zurückkehrte, eilte er ihm entgegen, und ſtiftete in der Nachbarſchaft der Stadt Pictavium ein Münſter. Hier begab

ſiche, daß, als er einſtens über Feld gegangen war, ſeiner Catechumenen einer eines plötzlichen Todes ſtarb, ohne die heilige Taufe empfangen zu haben. Sobald Martinus zu Hauſe kam, ließ er den Leichnam in ſeine Zelle bringen, breitete ſich ſeiner ganzen Länge nach über den Körper hin, und rief durch die Inbrunſt ſeines Gebetes den Verſtorbnen wieder in das Leben zurück. Nach ſeinem Erwachen erzählte der Jüngling dieſes: Sobald meine Seele ihren Körper verließ, ſtand ich vor Gottes Gericht und empfing das Urtheil, an den Ort gebracht zu werden, wo Heulen iſt und Zähnknirſchen. In demſelbigen Augenblick traten zween Engel herbei, und ſprachen zu dem Richter: Es iſt dies der Jüngling, für welchen Martinus bittet. Sofort befahl ihm der Richter, mich zurück zu führen, und dem Martinus lebendig zu überliefern. Dieſe Geſchichte ward ruchtbarer, als dem beſcheidnen Martinus eben lieb war. Als er nicht lange hernach vor einer faſt unzählbaren Menge meiſtens heidniſcher Zuhörer auf freyem Felde predigte, fiel eine arme Wittwe ihm zu Füßen, und bat, daß er ihren einzigen Sohn, den Troſt und die Stütze ihres Alters, von den Todten erwecken möchte. Martinus hieß ſie den Leichnam holen, kniete nieder und betete, und gab Angeſichts der verſammelten

Wange, dem Jünlinge das Leben wieder; worauf alle Heiden, welche Zeugen dieſes erſtaunlichen Wunders waren, ſofort den Glauben annahmen. Noch einem dritten, welcher ſeine Tage frevent-lich verkürzt und ſich ſelbſt erhenkt hatte, rief Martinus in das Leben zurück, damit er Buße thun, und ſelig werden möge.

Als nun die Gemeine zu Turonium eines Biſchofs bedürftig war, begehrte ſie einmüthig, daß Martinus zu ihrem Biſchof gewählt würde. Es verſammelte ſich auch eine Anzahl Biſchöfe, um den Mann des Volks zu prüfen, und nach Befinden ihm die Weihe zu ertheilen. Einigen dieſer Biſchöfe wollte der beſcheidne Martinus, welcher ſchlecht und recht einherging, auch eines vielverſprechenden Aeußern ſich eben nicht rühmen konnte, nicht ſonderlich einleuchten. Am heftigſten widerſprach der Wahl ein Biſchof, welcher den Namen Widerſacher führte. Als nun ein Stück des Pſalters verleſen werden ſollte, geſchahe durch göttliche Fügung, daß der Vorleſer grade auf die Worte traf: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge haſt du dir ein Lob zugerichtet, auf daß verſtöhrt werden die Feinde und Widerſacher. Durch dieſe Weiſung fühlte der Biſchof Widerſacher ſich getroffen, und die

Weihung erfolgte. Martinus hatte die Wahl des Volks ſich nur ſehr ungern gefallen laſſen. Auch ward das Geräuſch und Getümmel der Stadt ihm bald zuwider. Darnach erbaute er zwei Meilen von der Stadt ein Münſter, worinnen er mit achtzig Schülern wohnte. Hier ward eine ſehr ſtrenge Lebensweiſe geführt. Kein Wein ward getrunken, als in Zeiten der Krankheit. Weichliche Kleidung galt für ein Verbrechen. Auch haben viele Gemeinen, aus den Zöglingen dieſes Kloſters, ihre Biſchöfe gewählt.

Von dieſem heiligen Biſchof finden wir beſchrieben, daß die Elemente ihm gehorſam geweſen, das Feuer und das Waſſer, die Bäume der Felder und die unvernünftige Creatur. Hiervon einige Proben zu leſen, dürfte den geneigten Leſer nicht verdrießen.

Ihm gehorchte das Feuer. Denn als er einſtens einen heidniſchen Tempel in Brand geſteckt hatte, und der Wind die Flamme auf ein nahelegendes Haus trieb, trat Martinus auf das Dach dieſes Hauſes, und ſtellte ſich der Flamme gebieteriſch entgegen. Augenblicklich drehte die Flamme ſich gegen den Wind; es entſtand ein Kampf der Elemente. Die Flamme obſiegte, und das Haus wurde gerettet.

Ihm gehorchte das Waſſer. Denn als einſtens ein Schiff große Noth litt, rief ein Handelsmann aus, der eigentlich noch kein Chriſt war, aber viel von Martinus Thaten gehört hatte: Du Gott Martin's, hilf uns. Alsbald entſtand eine große Stille.

Ihm gehorchte das Gewächsreich. Denn als er einſtens eine Fichte, die dem Teufel gewidmet war, zum großen Verdruß der Götzendiener ausrotten wollte, ſprach einer der letzten: Du rühmſt viel von der Macht deines Gottes. Es iſt billig, daß wir ſie auf die Probe ſtellen. Wohlan! Wir wollen den Baum umhauen. Verſuche ihn aufzufangen, wenn er fällt. Iſt Gott mit dir, ſo wird es dir gelingen. Martinus nahm die Herausforderung an. Der Baum ward umgehauen. Indem er nun auf Martinus losfallen wollte, ſetzte dieſer ihm das Zeichen des Kreuzes entgegen. Augenblicklich ſchlug der Baum in entgegenſetzter Richtung über, und würde die Götzendiener, die ſich völlig außer dem Falle glaubten, zerſchmettert haben, wenn ſie ihm nicht eiligſt ausgewichen wären.

Ihm gehorchte die unvernünftige Creatur. Denn als er einſtens einige Hunde einen Haaſen verfolgen ſahe, gebot er ihnen von der Verfolgung

abzulaſſen, welches ſie ſogleich thaten, und hinter den frommen Biſchof herliefen. Auch eine Schlange, die über den Fluß geſchwommen kam, gehorchte ihm, als er ihr befahl, an das andre Ufer zurückzukehren. Worauf Martinus ſprach: Schlangen und Otterngezüchte hören mich, aber nicht die Menſchen.

Auch von dieſes frommen Biſchofs übrigen Tugenden, geziemet es einige Proben anzuführen; von ſeiner Demuth und Würdigkeit, von ſeiner Gerechtigkeit, Enthaltſamkeit, Weichherzigkeit und Milde; imgleichen von ſeiner Gewalt über die Menſchen und über die unſaubern Geiſter.

Seine Demuth war ſehr groß. Denn als er einſtens zu Pavia einem Ausſätzigen begegnete, vor welchem jedermann graute, umfing und küßte er ihn; hierauf gab er ihm ſeinen Segen, und der Kranke genas auf der Stelle. Nie hat ſich Martinus des biſchöflichen Throns bedient. Nie hat man in der Kirche ihn ſitzen geſehn. In ſeiner Zelle bediente er ſich eines ſchlechten hölzernen Schemels, dergleichen die Bauern einen Dreifuß zu nennen pflegten.

Seine Würdigkeit erhellet daraus, daß der heilige Geiſt, wie einſt auf der Scheitel der Apoſtel, alſo auch auf den Seinigen ſich bisweilen

unter dem Bilde einer feurigen Zunge niederließ. Weder auch die Apoſtel ihn als einen ihres Gleichen betrachteten, und zu Zeiten einen Beſuch bei ihm abſtatteten. Als er einſtens allein in ſeiner Zelle war, und ſeine Schüler Severus und Gallus draußen vor der Thür ſeiner harrten, fühlten ſich dieſe plötzlich von einem wunderſamen Schauder ergriffen, und hörten zugleich innerhalb der Zelle mehrere ihnen unbekannte Stimmen mit dem Biſchof reden. Als ſie ihn hernach deshalb befragten, ſprach er: Ich will es euch wohl ſagen, unter der Bedingung, daß ihr es niemanden wiederſagt. Die heilige Thecla iſt bei mir geweſen, und Agnes und die Jungfrau Maria. Zugleich erzählte er, daß nicht allein dieſe, ſondern auch die Apoſtel Petrus und Paulus ihn zuweilen zu beſuchen pflegten.

Von ſeiner Gerechtigkeitsliebe legte er eine Probe ab, als er vom Kaiſer Maximus zu Gaſte geladen wurde. Denn als man ihm, wie es dem Biſchof geziemt, zuerſt den Becher reichte, und Jedermann glaubte, er werde ihn zunächſt dem Kaiſer reichen, gab er ihn ſeinem Presbyter; nicht verhehlend, daß dieſer nächſt ihm der Würdigere ſey, und daß die prieſterliche Würde der königlichen vorgezogen werden müſſe.

Seine Geduld war dermaßen unerschütterlich, daß er die öftern Beleidigungen seines Clerus mit der größten Gelassenheit ertrug, und den Beleidigern nicht das geringste von seiner gewöhnlichen Freundlichkeit entzog. Nie hat man ihn zürnen gesehn, nie trauren und nie lachen. In seinem Munde war nichts als Christus, in seinem Herzen nichts als Friede, Frömmigkeit und Erbarmen. Als er einstens in einem groben Rock, mit einem schlechten grauen Mantel darüber, auf einem Esel ritt, begegneten ihm einige Reiter, deren Pferde vor dem ungewöhnlichen Anblick scheu wurden. Die Reiter ergrimmten darüber, saßen ab, bemächtigten sich des heiligen Martinus, den sie freilich für keinen Bischof ansahn, und schlugen ihn jämmerlich. Martinus hielt seinen Rücken geduldig hin, und sprach kein Wort. Je geduldiger er aber war, je grimmiger wurden diese, als die da meinten, daß er ihrer Schläge nicht achtete. Als sie endlich abließen und fürder reiten wollten, standen ihre Pferde wie in die Erde gewurzelt, und waren weder mit Geißel noch Sporn aus der Stelle zu bringen. Hierüber stutzig geworden, fragten sie einen Wanderer, der eben vorüberging, wer der Alte sey auf jenem Esel. Als dieser sprach: Es ist unser frommer Bischof Martinus, welchen Gott

segnen wolle, erſchraken ſie von Herzen, fielen dem Biſchof zu Füßen, und baten ihn um Verzeihung. Die bewilligte er ihnen von Herzen gern, und gab ihnen noch ſeinen Segen obendrein. Hierauf trabten dann auch ihre Pferde munter fürbaß.

Dieſelbe Sanftmuth erzeigte Martinus ſeinem Diakonus Bricius, welcher aus jugendlichem Uebermuth nicht abließ, ſeines ehrwürdigen Vorgeſetzten zu ſpotten, und muthwilligem Gelächter ihn preis zu geben. Als einſtens ein Armer nach dem Biſchof fragte, ſprach Bricius: Was haſt du zu ſchaffen mit dieſem Wahnſinnigen? Dort ſteht er, und verkehrt die Augen gleich einem, der nicht recht bei Troſte iſt. Martinus hatte den Armen kaum abgefertigt, als er den Diakonus zu ſich rief. Hältſt du mich im Ernſt für wahnſinnig? ſprach er. Der Diakonus ſchämte ſich, und läugnete, die Worte geſprochen zu haben. Martinus ſprach: Läugne nur nicht, was ich mit meinen eignen Ohren hörte. Wiſſe aber, daß ich von Gott in eben dieſer Stunde erhalten habe, daß du mir im Bisthum folgen möchteſt. Bricius hub an zu lachen, und ſprach: So habe ich dich dann mit Grunde einen Wahnſinnigen

geſcholten. Allein die Prophezeihung des heiligen Martinus wurde erfüllet.

Martinus Eifer im Gebet war unauslöſchlich. Er mochte arbeiten, leſen oder ſchreiben, immer betete er dazwiſchen. Gleichwie andre zwiſchen ernſtere Arbeiten ein Spiel oder ein leichteres Geſchäft einzuſchieben pflegen, um von der Anſtrengung ſich zu erholen, alſo erholte er von jeder Art der Anſtrengung ſich einzig durch das Gebet.

Von der Strengigkeit ſeiner Lebensweiſe erzählt Severus in ſeinem Briefe an Euſebius folgendes Exempel. Als er einſtens die Kirchen ſeines Sprengels beſuchte, und in einem ſchlechten Dorfe über Nacht bleiben mußte, bereiteten ſeine Begleiter ihm ſtatt des Lagers eine ſehr weiche Streu. Er aber, der gewohnt war auf einem Sack zu ruhen, der auf dem bloßen Erdboden ausgebreitet wurde, verſchmähte dieſe Weichlichkeit, ſchob alles Stroh bei Seite, und legte ſich auf die nackte Erde. In der Nacht gerieth dies Stroh in Brand. Martinus erwachte, und ſahe ſich umringt mit Flammen. Er verſuchte, die Thüre zu gewinnen; allein die Flamme verſperrte ihm den Weg. Sofort ergab er ſich in ſein Schickſal, kniete nieder, und dachte nur daran, betend

seinem Geist auszuhauchen. Mittlerweile wurden die Brüder durch das Gepraſſel der Flamme aufgeweckt. Außer ſich vor Schreck eilten ſie herbei, und fanden den frommen Biſchof, welchen ſie bereits von der Flamme verzehrt glaubten, unbeſchädigt in der Mitte des Feuers.

Dieſer wahre Jünger ſeines Herrn hatte großes Mitleid mit den Schwächen der Menſchen, und bewies gegen den fehlenden Bruder die allergrößte Gelindigkeit. Jeder Reuige war ihm willkommen. Keinen Bußfertigen hat er abgewieſen. Dieſe ſeine Sanftmuth ging ſo weit, daß, als der Teufel ſelbſt ihm einſtens ſolche aufrückte, er ihm antwortete: O Unglücklicher, wenn du ſelbſt deine Sünde bereuen, und ablaſſen wollteſt, die Menſchen zu plagen, ſo getraurte ich mich, um Chriſti willen die Barmherzigkeit zu erwerben.

Seine Mildthätigkeit war eben ſo gränzenlos, wie die des heiligen Johannes, des Allmoſeniers. Gleich dieſem entblößte er zum öftern ſich ſelbſt, um nur die Blöße des Bruders zu decken. Als er einſtens ein geſchornes Lamm erblickte, ſprach er: Dies Lämmlein iſt des Gebotes des Evangelii eingedenk geweſen. Es hatte zwei Röcke, und hat den einen dem gegeben, der keinen hatte. Alſo geziemet auch uns zu thun.

Als er einſtens an einem ſehr hohen Feſttage zur Kirche gehn wollte, folgte ihm ein nackender Armer. Er befahl dem Archidiakonus, dem Armen ein Gewand zu reichen. Da dieſer damit zögerte, kehrte er um, ging in ſein Gemach, zog ſeinen Leibrock aus, gab ihn dem Armen, und hieß ihn, ſich ſogleich zu entfernen. Als nun der Archidiakonus ihn erinnerte, daß es hohe Zeit ſey, zur Kirche zu gehn, ſprach er: Ich kann nicht hingehn, wofern du nicht zuvor den Nackenden kleideſt. Ich weiß von keinem Nackenden, ſprach der Archidiakonus, der allerdings den Zuſtand des Biſchofs, der ſich in die Kutte gehüllt hatte, nicht wahrnehmen konnte. Martinus erwiederte: Schaffe du nur das Kleid, der Nackende wird ſich ſchon finden. Zornig ging der Archidiakonus auf den Markt, kaufte für fünf Silberlinge einen alten ſchäbigten und äußerſt kurzen Lumpen, brachte ihn, und warf ihn dem Biſchof vor die Füße. Ruhig hub Martinus ihn auf, ging wieder in ſeine Kammer, und zog ihn an, da dann die Ermel ihm kaum bis an den Ellbogen, die Schöße kaum bis an die Knie reichten. Hierauf ging er in die Kirche. Indem er nun die Meſſe feierte, ſahe jedermann einen güldnen Schein um ſeine Scheitel ſtrahlen. Indem er beim Gebet die Hände empor hub, und nun die

magern entfleiſchten Arme, als welche der Ermel nicht zu decken vermochte, vor jedermanns Augen erſchienen, ſiehe da waren Engel zugegen, brachten güldne Ketten und Perlenſchnüre, und umflochten damit des frommen Gebers nackenden Arme auf das wohlanſtändigſte.

Die Dämonen ſcheute Martinus ſo wenig, daß er vielmehr, während ſie ihn zu verunruhigen meinten, ihre Natur und Eigenheiten mit groſſer Gleichmüthigkeit beobachtete, und am Ende zu einer ſonderbaren Fertigkeit gelangte, ſie von einander zu unterſcheiden. Er pflegte zu erzählen, daß ſie ihm zum öftern in der Geſtalt der heidniſchen Götzen erſchienen; von allen ſey der Merkur der gewandteſte und zudringlichſte, der Jupiter hingegen ſey ein überaus ſtumpfſinniger und faſt viehiſcher Götze. Einſtens erſchien ihm Satanas in königlicher Herrlichkeit, mit purpurnen Gewändern angethan, und mit einer güldenen Krone gezieret. Auch hatte er ſich ein gar freundliches Angeſicht zugelegt, und eine lächelnde Miene. Erkenne denjenigen, ſprach er, den du anbeteſt. Ich bin Chriſtus, und im Begriff, noch einmal auf die Erde herabzuſteigen. Doch habe ich zuvor dir mich offenbaren wollen nach der beſondern Liebe, die ich zu dir trage. Martinus ſah ihn an ſtillſchweigend und

mit

mit einer ungläubigen Miene. Endlich ſprach er: Mein Herr hat nicht verſprochen mit Purpur und Gold geziert auf die Welt zurückzukommen. Soll ich an ihn glauben, ſo erſcheine er mir in der Geſtalt, darin er für mich gelitten hat. Wo ſind ſeine Nägelmahle? Wo iſt ſeine geöffnete Seite? Als der Satan ſich ſo in die Enge getrieben ſahe, ertrug er es nicht, ſondern verſchwand auf der Stelle.

Bei ſolcher Macht über die Dämonen darf uns die Ehrerbietung nicht befremden, welche die Heiligkeit des frommen Biſchofs den Gewaltigen der Erde abnöthigte. Die Noth der Kirche zwang Martinum einſtens, nach Hofe zu reiſen, und beim Kaiſer Valentinianus Gehör zu ſuchen. Der Kaiſer aber, der nicht willens war, ſein Anliegen zu erhören, verbot, ihn vorzulaſſen. Zwei bis dreimal erſchien Martinus im Pallaſt, und ward jedesmal zurückgewieſen. Martinus nahm ſeine Zuflucht zum Gebet, faſtete und kaſteiete ſich eine ganze Woche. Hierauf ging er auf Anregung des Geiſtes noch einmal in den Pallaſt, und da niemand diesmal ihm den Zugang wehrte, geradewegs in den Saal des Kaiſers. Als Valentinianus ihn erblickte, zürnte er über die Vernachläßigung ſeiner Befehle, und um Martino ſeinen Unwillen zu zeigen, unterließ er, vor dem grauen Biſchof aufzuſtehen. Plötzlich

ward der goldne Stuhl, auf dem er saß, wie glühend. Eine niederwerfende Majestät ging aus von des Bischofs Blicken. Valentinian mochte wollen oder nicht, er mußte aufstehn. Aller Zorn verschwand aus seinem Gemüthe. Mit ausgebreiteten Armen ging er auf den Bischof zu, umfaßte ihn aufs gütigste, bewilligte zum voraus alles, was er wünschen würde, und würde ihn mit Geschenken überhäufet haben, wenn Martinus es erlaubet hätte.

Als Martinus ein und achtzig Jahr gelebt hatte, sahe er sich genöthigt, in einen benachbarten Sprengel zu reisen, um eine daselbst entstandene Zwietracht beizulegen. Unterweges setzte er über einen Fluß, auf welchem er eine Menge Möwen den Fischen nachstellen und manche derselben erschnappen sahe. Diese Möwen, sprach er, gemahnen mich, wie so viele höllische Geister, welche den sicheren Seelen nachstellen, die unvorsichtigen erhaschen, die erhaschten verschlingen, und ihres Fraßes niemalen satt werden. Hierauf befahl er den Möwen, von ihrem Fange abzustehen, und sich in die Wüste zu begeben. Augenblicklich erhoben sich diese, und flogen in einem großen Schwarm und mit lautem Getöse in die Berge und Wälder.

Nachdem Martinus ſich eine Zeitlang in dem fremden Kirchſpiel aufgehalten, und an der Beſänftigung der ſchwierigen Gemüther treulich gearbeitet hatte, ſpürte er eine merkliche Abnahme der Leibeskräfte, prophezeihte auch ſeinen Klerikern, daß die Zeit ſeiner Auflöſung vorhanden ſey. Dieſe erhuben eine groſſe Wehklage. Weinend ſprachen ſie: Wenn du uns verläßeſt, Vater, wer wird deiner Heerde ſich annehmen? Wer wird den reiſſenden Wölfen wehren? Der fromme Hirte ward gerührt von ihrem Jammer. Wie dem Apoſtel Paulus lag ihn beides hart an. Zum Troſt der Seinen hatte er Luſt, noch länger im Leibe zu wallen, noch gröſſere Luſt hatte er abzuſcheiden, und bei ſeinem Herrn Chriſto zu ſeyn. Däucht es dich, ſprach er, o Herr, daß ich den Deinen noch länger nothwendig bin, ſo will ich der Arbeit auch künftig mich nicht wegern. Dein Wille geſchehe. Bald darauf trat ihn ein Fieber an, das ihn nöthigte, des Lagers zu hüten. Vergebens baten ſeine Jünger ihn, den Sack, auf dem er ruhte, mit einer weicheren Decke zu vertauſchen. Laßt mich, ſprach er, meine Kindlein; dem Chriſten gezieme, im Sack und in der Aſche zu ſterben. Habe ich euch jemalen ein anderes Beiſpiel gegeben, ſo habe ich daran geſündigt. In

eben dem Maaße, worin seine Kräfte schwanden, wuchs die Inbrunst seines Gebetes. Tage lang lag er unbeweglich, lang ausgestreckt auf dem Rücken, mit gen Himmel gehobnen Augen und Händen. Als sein Presbyter, welchem dauchte, daß diese Stellung ihm endlich beschwerlich fallen müsse, ihn auf die Seite wenden wollte, sprach er: Mit nichten, mein Sohn. Zum Himmel will ich schauen, nicht zur Erde; denn droben ist mein Vaterland. Gleich darauf sprach er, als sähe er den Fürsten der Finsterniß an seiner Seite stehen: Hebe dich weg von mir, Satan, du hast keinen Theil an mir. Als er dieses gesprochen, verschied er, und sein Antlitz glänzte, wie eines Auferstandenen.

Als sein Tod ruchtbar geworden, kamen die von Pictarium und von Turonum, und stritten um die heilige Leiche. Die von Pictarium sprachen: Er war unser Mönch; er ist uns anvertraut worden; die von Turonum: Er ist euch genommen worden, und uns von Gott gegeben. Als nun die von Pictarium des Nachts auf ihren Betten lagen und schliefen, ließen die von Turonum den Leichnam zum Fenster hinab, brachten ihn zu Schiff auf den Fluß Ligeris, und führten ihn gen

Turonum, wo ſie mit großen Freuden empfangen wurden.

In der Nacht, worinnen Sanct Martinus ſtarb, wollte Severinus, der Erzbiſchof von Colonia, zur Frühmette in die Kirche gehen, und hörte draußen einen engliſchen Geſang in den Lüften. Hörſt du? ſprach er zu dem Presbyter. Was ſollt' ich hören? fragte dieſer. Jener ſprach: Droben in den Lüften. Der Presbyter ſtellte ſich auf die Zehen, reckte den Hals empor, und ſpitzte die Ohren. Ich höre, ſprach er, ſingende Stimmen in der Luft. Hierauf ſprach der Erzbiſchof: Wiſſe, daß dieſe Nacht Martinus geſtorben iſt. Eben jetzt tragen die Engel ſeine Seele gen Himmel. Der Presbyter merkte ſich den Tag und die Stunde, und fand in der Folge, daß der Erzbiſchof die Wahrheit geſprochen.

Severus, welcher des heiligen Martinus Leben beſchrieben, erzählt dieſes: Ich hatte die Nacht hindurch an der Lebensgeſchichte des damals noch nicht vollendeten Martinus geſchrieben. In der Frühſtunde ſchlummerte ich ein über meinem Papiere. Und ſiehe der heilige Biſchof ſtand neben mir; ſein Antlitz leuchtete, ſeine Augen blitzten wie zwei Sterne, purpurfarbiges Haar umfloß ihn, mit weißen Gewändern war er angethan, in Hän-

den hielt er daſſelbe Buch, was ich von ſeinem Leben verfertigte. Nachdem er mir auf das Leutſeligſte ſeinen Segen ertheilt, fuhr er auf gen Himmel. Mich, der ich mich ihm nachzuſchwingen ſtrebte, weckte die vergebliche Anſtrengung. Bald hernach ging Botſchaft ein, daß der fromme Biſchof in dieſer Stunde verſchieden ſey.

Ambroſio, dem hochberühmten Biſchof zu Mediolanum begegnete dieſes. Er war beſchäftigt die Meſſe zu leſen. Während der Predigt ſchlief er ein auf dem Hochaltar. Die Predigt war aus, die Epiſtel ſollte verleſen werden, niemand wagte, ihn zu wecken. Auch unterſtand der Presbyter ſich nicht, ohne ſeinen Befehl die Ableſung der Epiſtel zu beginnen. Nach Verfließung zweier oder dreier Stunden weckten ſie ihn endlich, ſagend: Es iſt ſpät, Herr, das müde Volk wartet, gebietet doch, daß der Presbyter die Epiſtel leſe. Ambroſius ſeufzete und ſprach: Wie daß ihr mich nicht ruhen ließet nur noch eine kleine Weile? Wiſſet, daß mein Bruder Martinus zu Gott gegangen iſt, und ich habe ſeiner Beſtattung beigewohnt. Jede geziemende Pflicht habe ich ihm geleiſtet. Nur das letzte Gebet zu vollenden habet ihr mich gehindert. Dieſe wunderſame Rede machte alle ſchaudern, welche ſie vernahmen. Auch zeigte ſich es bald,

daß das Geſicht des Biſchofs kein eitles Traumgebilde geweſen.

XII.

Zu Rom lebte ein angeſehener und reicher Mann, Namens Eradius, welcher ſich vorgenommen hatte, ſeine einige ſehr ſchöne Tochter dem Herrn Chriſtus zu widmen. Das Mägdlein ſelbſt war deſſen wohl zufrieden, und auf nichts anders bedacht, als wie ſie ihrem himmliſchen Bräutigam immer angenehmer werden möchte. Solche ſchöne Braut mißgönnte der Teufel unſerm Herrn. Um ſie ihm nun abſpenſtig zu machen, bewerkſtelligte er, daß einer der Diener ihres Vaters, ein übrigens feiner und wohlgebildeter Jüngling, eine heftige und unüberwindliche Liebe für ſie faßte. Da er als ein Knecht nun nicht hoffen durfte, die Tochter ſeines Herrn durch erlaubte und natürliche Mittel zu gewinnen, wandte er ſich an einen Schwarzkünſtler, und bat ihm, zu Erreichung ſeines Wunſches ihm behülflich zu ſeyn. Dieſer antwortete: Für mich iſt ein ſolches Unterfangen zu ſchwer. Iſt dirs aber Ernſt mit deinem Anliegen, ſo will ich dir einen Brief ſchreiben an meinen Herrn den Teufel. Sol-

chen ſollſt du ihm einhändigen, und wenn du dir gefallen läſſeſt, was er von dir fordern wird, ſo wird es ihm ein leichtes ſeyn, dir zum Beſitz deiner Geliebten zu verhelfen. Der Jüngling ſprach: Ich will alles thun, was dein Herr mich heißen wird. Hierauf ſchrieb der Schwarzkünſtler einen Brief folgenden Inhalts.

Geſtrenger Herr und Gebieter, mir, eurem getreuen Diener, geziemet, dem Reich eures Gegners allen nur erſinnlichen Abbruch zu thun, und dahingegen das eurige aus allen meinen Kräften erweitern zu helfen. Habe euch daher beigehenden Jüngling überſenden wollen, welcher gewilliget iſt, den Beſitz der Tochter ſeines Herrn mit dem Verluſt der ewigen Seligkeit zu erkaufen. Ich verhoffe und begehre, ihr möget ſeinen Fall in Erwägung ziehn, und euch nicht verdrießen laſſen, ſeines inbrünſtigen Wunſches ihn zu gewähren. Welches ich dann gebührend zu rühmen wiſſen, auch andere durch ſolch ſcheinbares Exempel anreizen werde, den Schutz eines ſo mächtigen und klugen Herrn ebenfalls zu ſuchen.

Mit dieſem Briefe hieß der Schwarzkünſtler den Jüngling ſich auf ein heidniſches Grabmal ſtellen, den Brief in die Höhe halten, und die Teufel anrufen, die dann nicht ausbleiben würden. Der

Jüngling that, wie ihm geheißen war, warf den Brief in die Luft, und rief den Teufeln. Augenblicklich erſchien der Fürſt der Finſterniß, umringt von einer Menge hölliſcher Geiſter. Nachdem er den Brief geleſen, ſprach er zu dem Jüngling: Glaubſt du, daß ich vermögend ſey, deinen Wunſch zu erfüllen? Der Jüngling ſprach: Herr, ich glaube es. Satan fragte: Entſageſt du deinem Herrn Chriſtus? Der Jüngling ſprach: Ich entſage ihm. Satan ſprach: Ich kenne euch Chriſten. Ihr ſeyd ein treubrüchiges meineidiges Geſchlecht. Wenn ihr meiner bedürft, ſo kommt ihr zu mir. Sobald ihr aber durch meine Hülfe eures Wunſches theilhaftig geworden, ſo fallt ihr ab von mir, und wendet euch wieder zu eurem Herrn Chriſto, welcher dann nach der ihm beiwohnenden Barmherzigkeit euch allezeit wieder zu Gnaden annimmt. Willſt du nun, daß ich dein Verlangen befriedigen ſoll, ſo begehre ich, daß du mir eine Urkunde ausſtelleſt mit deines Namens Unterſchrift, mittelſt welcher du deinem Herrn Chriſtus, deinem Taufbund und dem chriſtlichen Glauben förmlich entſageſt, dagegen aber dich verbindlich macheſt, für immer mein Diener zu ſeyn, und am Tage des Gerichts meine Verdammniß mit mir zu theilen. Der Jüngling ſchauderte, eine ſo verruchte Erklärung auszuſtellen; al-

lein die Hofnung des nahen Genuſſes beſiegte die Furcht vor der fernen Verdammniß. Er fertigte die verlangte Verſicherung auf der Stelle aus, und überreichte ſie dem Satan. Sobald dieſer die Handſchrift in Händen hatte, rief er den unſaubern Geiſtern der Lüſternheit, und befahl ihnen, der Tochter des Eradius ſich zu bemächtigen, und einen ſolchen Brand in ihren Eingeweiden anzuzünden, daß ſie ihrer ſelbſt nicht ferner mächtig bliebe. Solches thaten die unſaubern Geiſter, und ſetzten dem Mägdlein ſo heftig zu, daß es gleich einer Beieſſenen ſich auf dem Boden wälzte, auch mit Verläugnung aller jungfräulichen Zucht und Blödigkeit dem hochbekümmerten Vater entgegenſchrie: Vater, mein Vater, erbarme dich mein! Der Pfeil des Verlangens hat mein Herz getroffen, ein unauslöſchliches Feuer glimmet in meinem Innern. Gieb dem Jüngling mich zum Weibe, um den ich brenne, oder ſey gewärtig, daß ich zu deinen Füßen den Geiſt aufgebe. Vor ſolcher erſchrecklichen Verwandlung der ſonſt ſo züchtigen und ſittſamen Jungfrau kreuzte und ſegnete ſich der Vater. Weh mir, ſprach er, was iſt meiner Tochter wiederfahren? Wer hat mir meinen Schatz geſtohlen? Wer hat meiner Augen ſüßes Licht ausgelöſchet? Ich Aermſter, der ich hoffte, meine Tochter dem Herrn Jeſu

anzutrauen, und um ihretwillen ſelig zu werden. Muß ich meine Tochter brennen ſehn, von einer in der Hölle angezündeten Flamme! Bedenke, mein einziges Kind, wem du verſprochen wurdeſt. Hüte dich, deinem himmliſchen Bräutigam die gelobte Treue zu brechen, und bringe deines alten Vaters graues Haar nicht mit Herzleid in die Grube. Dieſe rührenden Wehklagen glitten kraftlos ab von der Tochter verſtocktem Herzen. Wüthiger denn vorhin ſchrie ſie: O du eiſernes Eingeweide, jammert dich denn nicht deines eigenen Fleiſches und Blutes? Ich ſage dir, Vater, löſche den Brand, der mich verzehrt, oder verantworte meinen Tod vor Gottes Gerichte. Der geängſtigte Vater ſträubte ſich noch eine Weile. Aus Beſorgniß jedoch des Aergſten, wie auch auf Zureden ſeiner Freunde, fügte er ſich endlich in das herbe Verhängniß, gab den Diener der Tochter zum Manne, überlieferte ihr auch ſein ganzes Vermögen, und ſprach: Zeuch nun hin, o Unglückſelige, und Gott wolle dir beiſtehn in deinem Elend.

Als nun die Beiden eine Zeitlang zuſammen gelebt hatten, kam einſtens ein Verwandter zu dem jungen Weibe, und ſprach: Ich muß dir nur ſagen, Nichte, daß ich gänzlich irre werde an deinem Manne. Er betet nicht, er ſingt nicht, er gebt in

keine Kirche, er segnet sich nie mit dem heiligen Kreuze. Ich besorge, es stehe nicht zum besten mit ihm. Siehe zu, daß du nicht einen Teufelsdiener zum Manne bekommen hast, nicht aber einen Christen. Ueber diese bedenkliche Zeitung ward die Frau sehr traurig. Ich Aermste, rief sie, wie wird es mir am Ende noch ergehn? Wär' ich nur lieber nie gebohren! oder gleich nach der Geburt wieder verschieden! Als der Mann zu Hause kam, erzählte sie, was ihr sey berichtet worden, und drang in ihn, sich ihr zu entdecken. Er aber läugnete alles, schalt auf den Ohrenbläser, und bat sie, solche nichtige Reden sich aus dem Sinne zu schlagen. Die Frau sprach: Wohlan, ich will dir glauben, wenn du mich morgen zur Kirche begleitest. Als der Jüngling sahe, daß er ihr auf der Länge nicht werde entschlüpfen können, schüttete er ihr sein ganzes Herz aus, und bekannte alles, was er gethan und gesündigt habe. Ueber solchen erschrecklichen Frevel dachte die Frau von Sinnen zu kommen. Sie fiel zur Erden, zerkratzte Busen und Gesicht mit den Nägeln, und wünschte nie das Licht erblickt zu haben. Endlich faßte sie sich ein Herz, stand auf, und ging zum hochheiligen Bischof Basilius, welcher damalen zu Rom auf dem päbstlichen Stuhl saß. Diesem erzählte sie alles, was mit

ihr und ihrem Manne begegnet wäre. Der fromme Biſchof ward über den gefährlichen Seelenzuſtand des armen verſtrickten Menſchen ſehr betrübet, ließ ihn ſogleich vor ſich fordern, und nachdem er noch einmal alles der Länge nach von ihm vernommen, ſprach er: Hätteſt du wohl Luſt, zu deinem Herrn Jeſu Chriſto wieder zurückzukehren? Der Jüngling antwortete: Was hilft's? Ich darf nicht, wenn ich gleich gern wollte. Habe ich doch dem frommen Heiland freventlich abgeſagt, und der Satan hat meine Verſchreibung in Händen. Der Biſchof erwiederte: Verzweifle nicht; Gottes Barmherzigkeit iſt groß, und Chriſtus verſtößt keinen, der bußfertig zu ihm kommt. Alsbald zeichnete er ihm ein Kreuz vor die Stirne, und ſchloß ihn ein drei Tage lang. Nach Verlauf der Zeit ging er zu ihm, und fragte: Nun wie gehts dir? Er antwortete: Sehr übel leider; und ich möchte ſchier verzweifeln. Die hölliſchen Geiſter laſſen mir nicht Raſt noch Ruhe. Sie grunzen und blöken mich an. Sie werfen mich mit Klößen und Steinen. Sie halten mir meine Handſchrift vors Geſicht, und ſagen, ich ſey bereits verdammt und verloren. Hierauf antwortete der Biſchof: Fürchte dich nicht! Glaube nur. Nachdem er hierauf ihn mit etwas Speiſe geſtärkt, zeichnete er ihn mit dem heiligen Kreuze, und

verſchloß ihn auf andere drei Tage. Nach verſtrichener Zeit beſuchte er ihn wieder, und fragte: Nun wie geht's! Der Jüngling ſprach: Ein wenig beſſer, frommer Vater. Die böſen Geiſter getrauen ſich nicht mehr, mir zu nahen. Aus der Ferne höre ich noch wohl ihr Drohen und Schreien; aber ihre gräßlichen Larven wagen ſie nicht mehr mir zu zeigen. Der Biſchof erquickte ihn mit Speiſ' und Trank, zeichnete ihn dann, und verſchloß ihn auf andere drei Tage. Nach verſtrichener Zeit ging er wieder zu ihm, fragend: Wie geht's? Recht gut, ſprach der Jüngling. Ich habe dich im Geſicht geſehen, heiliger Vater. Du und der Satan kämpften um mich. Du aber warſt der Ueberwinder. Als das Baſilius hörte, berief er die ganze Kleriſey, alle Mönche und die ganze Gemeine zuſammen, und erſuchte ſie, für den Jüngling zu beten. Dann ging er zu dem Jüngling, faßte ihn bei der Hand, und führte ihn in die Kirche. Urplötzlich war der Satan zugegen mit der ganzen Schaar der böſen Geiſter. Man erblickte ihn nicht. Allein man ſahe den Jüngling gefaßt von einer unſichtbaren Fauſt, und mit Gewalt von dem frommen Biſchof weggezogen. Hilf, Heiliger Gottes, rief der Jüngling, und umſchlang den Biſchof mit beiden Armen.

So gewaltig aber zerrte und riß der Böſewicht an ihm, daß ſelbſt Baſilius Gefahr lief, von ihm fortgezogen zu werden. Ruchloſer, ſprach Baſilius, genügt dir nicht an deiner eigenen Verdammniß, mußt du auch meines Herrn Ebenbild verderben? Hierauf rief der Satan, daß alles Volk es hörte: Baſilius, Baſilius, du thuſt mir Gewalt und Unrecht. Als die Menge die erſchreckliche Stimme hörte, ſchoß alles ins Knie, kreuzte und ſegnete ſich, und rief: Kyrie eleiſon. Baſilius widerſtand dem Satan mannlich. Der Herr ſchelte dich, Satan, rief er, und der Satan dagegen rief zurück: Baſilius, du thuſt mir Gewalt und Unrecht. Er iſt zu mir gekommen, nicht ich zu ihm. Chriſtum hat er verläugnet. Mir hat er ſich verbrieft und verſchrieben. Seine Handſchrift iſt in meinen Händen. Hierauf ſprach Baſilius zu der Gemeine: Laßt uns nicht ablaſſen vom Gebet und Flehen, bis der Feind die Handſchrift wieder herausgiebt. Als nun alle auf ihr Angeſicht fielen und beteten, als auch Baſilius inbrünſtig betete mit gen Himmel geſtreckten Händen, ſiehe da fuhr, daß alle es ſahen, der Brief durch die Lüfte herab, und in die offenen Hände Baſilii. Freudig ſprach Baſilius zu dem Jüngling: Erkennſt du dieſe Handſchrift. Jener ſprach: Es iſt die Meine.

Alsbald zerriß der Bischof die Handschrift. Den Jüngling aber führte er zum Hochaltar, und reichte ihm die heilige Communion. Nachdem er hierauf ihn auf das gründlichste unterwiesen, auch für sein künftiges Leben ihm eine eigne Regel gelehrt hatte, überantwortete er ihn seiner hocherfreuten Gattin.

XIII.

Der heilige Basilius bediente sich in seiner letzten Krankheit des Rathes eines sehr erfahrnen jüdischen Arztes, welchen er wegen seiner Rechtschaffenheit hoch schätzte, und schon längst gern für das Christenthum gewonnen hätte. Der Arzt behandelte den Kranken mit dem gewissenhaftesten Fleiße. Da er aber aus dem Nachlassen des Pulses abnahm, daß seine Stunde gekommen sey, glaubte er die Hausgenossen darauf vorbereiten zu müssen, und sprach zu ihnen: Ich rathe euch, in Zeiten die zur Bestattung nöthigen Vorkehrungen zu treffen, denn der Bischof hat nur noch wenig Stunden zu leben. Basilius hörte es, lächelte und sprach: Diesmal, mein Freund, hat deine Kunst dich betrogen. Wollte Gott, erwiederte der Arzt, daß dem also wäre. Leider aber weiß ich nur allzu gewiß, daß diesen

Abend

Abend zwei Sonnen zugleich untergehn werden. Baſilius ſprach: Was wirſt du ſagen, wenn ich noch bis morgen lebe? Es iſt nicht möglich, entgegnete der Arzt. Und ich, erwiederte der Biſchof, ich ſage dir, daß ich bis zur ſechſten Stunde des morgenden Tages leben werde. Wenn das geſchieht, ſprach der Arzt, ſo will ich ſelbſt des Todes ſeyn. Baſilius ſprach: Nicht des Todes, ſondern des Lebens in Chriſto. Ich verſtehe dich, erwiederte der Arzt. Wohlan dann, wenn du morgen um die ſechſte Stunde noch am Leben biſt, ſo will ich an Chriſtum glauben. Nun hätte Baſilius dem Laufe der Natur nach allerdings binnen wenig Augenblicken ſterben müſſen. Um aber die Seele dieſes rechtſchaffenen Juden zu retten, erhielt er von Gott, daß ſein Leben nicht bis zur ſechſten, ſondern bis zur neunten Stunde des andern Tages gefriſtet wurde. Als daß der Jude ſahe, erſtaunte er zum höchſten, und bekannte, daß Chriſtus größer als die Natur ſey. Baſilius aber erhub ſich von ſeinem Lager; durch die Kraft des Geiſtes beſiegte er die leibliche Schwachheit, ging mit dem ganzen Clerus in die Kirche, und taufte den Arzt mit eignen Händen. Als er ſolches gethan, legte er ſich wieder zu Bette, und gab fröhlich ſeinen Geiſt auf. Das geſchah, als man ſchrieb nach Chriſto dreihundert und achtzig.

XIV.

Julianus, ein Jüngling von edler Abkunft und großen Erwartungen.

Als dieſer einſtens auf der Jagd war, ſprang ein Hirſch vor ihm auf, von wunderſamer Schönheit, welchem er dann, wie leicht zu erachten, mit großer Begierde nachſetzte. Plötzlich wandte der Hirſch ſich um, und ſprach zu ihm durch Gottes Zulaſſung dieſe Worte: Laß ab, mich zu verfolgen, Unglückſeliger, und wiſſe, daß du noch einſtens Vater und Mutter umbringen wirſt. Ueber dieſe Worte entſatzte der gute Jüngling ſich von Herzen; er war bedacht, dem ihm angedroheten Unglück auszuweichen, entfloh daher heimlich aus dem elterlichen Hauſe, ließ alles im Stich, und wanderte ins Elend. Nach langem Irrſal kam er in ein ſehr entlegenes Land, bei deſſen König er Dienſte nahm. Es betrug ſich auch Julianus ſo mannhaft im Felde, und ſo artlich und manierlich im Pallaſt, daß der König ihn lieb gewann, ihn zum Ritter ſchlug, und mit einer einigen Tochter und ſehr reichen Erbinn vermählte, welche ihm eine ſchöne Burg und anſehnliche Ländereien zur Morgengabe mitbrachte.

Mittlerweile waren Julianus Eltern ſehr bekümmert über das Verſchwinden ihres Sohns. Sie machten ſich auf, ihn zu ſuchen, und durchzogen Reiche und Länder, ohne einige Kundſchaft von ihm erlangen zu können. Das Verhängniß wollte, daß ſie endlich auch an die Burg des Sohns gelangten, und daß Julianus gerade nicht zu Hauſe ſeyn mußte. Seine Hausfrau empfing die Wandersleute mit vieler Leutſeligkeit, fragte auch, wer ſie wären, und was zu einer ſo beſchwerlichen Pilgrimſchaft ſie bewogen hätte. Da ſie ihr nun nichts verhehlten, merkte ſie wohl, daß es ihres Gemahls leibliche Eltern wären; denn Julianus hatte von dieſen Geſchichten oft und vielfältig mit ihr geſprochen. Sie ward darüber hoch erfreut, bewirthete die Alten aufs beſte, räumte auch aus Liebe zu ihrem Mann ihr eheliches Bette ihnen ein, und bereitete ſich irgend ſonſt wo ein Lager. Frühe Morgens ging die gottesfürchtige Frau zur Kirche nach ihrer Weiſe. Unterdeſſen kam der Mann zu Hauſe, und trat, um ſeine Frau zu überraſchen, ohne anzuklopfen in das Schlafgemach. Als er nun zween Menſchen im Bette liegen ſahe, meinte er, ein Ehebrecher liege bei ſeiner Frau, zog ſein Schwert, und tödtete beide auf der Stelle. Nach dieſer raſchen That verließ er das Haus, um es nimmer wieder zu betreten.

Siehe da kam ſeine Gemahlinn aus der Kirche gegangen. Julianus verwunderte ſich darüber zum höchſten. Er begriff ſogleich, daß er ſich übereilt haben müſſe, und es ahnete ihn nichts Gutes. Sagt mir doch, ſprach er, liebe Schweſter, was das für Leute ſind, die in unſerm Bette liegen. Es ſind, antwortete ſie, eure frommen Eltern, die geſtern Abend zu mir gekommen ſind; und denen ich unſer Bette eingeräumet habe, um ihnen gütlich zu thun auf die lange Reiſe. Als das der wackre Ritter hörte, ſtand er wie vom Blitz gerührt. Er rang die Hände, weinte bitterlich und ſprach: Ich Elender! So habe ich denn meine herzlieben Eltern mit dem Schwert erwürgt! So iſt nun doch des Hirſches Prophezeihung erfüllt, und ich bin meinem Verhängniß in den Rachen gerannt, gerade indem ich ihm zu entrinnen gedachte. Fahrt wohl nun, meine traute Schweſter. Für mich iſt fürder weder Raſt noch Ruhe, ich erfahre dann, Gott habe mir die Sünde vergeben. Hierauf ſprach die fromme Frau: Das ſey fern von mir, mein herzlieber Gemahl, daß ich euch verlaſſen ſollte in dieſer großen Noth. Habe ich das Gute mit euch genoſſen, ſo will ich nun auch eurer Trübſal theilhaftig werden, und will ich euch folgen bis an das Ende der Erde.

Von Stund' an verließen dieſe Beyden ihre ſchöne Burg und alle ihre Güter, und wanderten in das Elend. Als ſie endlich an einen wilden und reißenden Strom gelangten, in welchem jährlich viel Menſchen umkamen, erbauten ſie daſelbſt ein großes Hoſpital, halfen den Wandersleuten über das Waſſer, und beherbergten ſie über Nacht. In ſolchem frommen Werk beharrten ſie viele Jahre. Nach geraumer Zeit lagen beide Eheleute des Nachts auf ihrem Bette, es war Winterszeit, und draußen eine ſehr ſtrenge Kälte. Plötzlich hörte der Ritter ſich rufen mit einer gar kläglichen Stimme: Juliane, Juliane, komm eilend heraus, und hilf mir über das Waſſer. Der Ritter ſprang hinaus, und fand einen Menſchen, der von Froſt erſtarrt ſchien. Er trug ihn geſchwind in die Stube, zündete ein Feuer an, und hoffte, ihn zu erwärmen. Da es aber nicht anſchlagen wollte, legte er ihn, der von Ausſatz ſtarrte, in ſein eigenes Bette, und deckte ihn fein warm zu. Plötzlich verwandelte ſich der Ausſätzige. Sein Angeſicht fing an zu glänzen. Er breitete ein paar goldgrüne Flügel aus, und ſchwang ſich in die Lüfte. Sey getroſt, Julianus, ſprach er. Gott hat mich zu dir geſandt, um dir zu verkündigen, daß er deine Buße in

Gnaden angenommen habe. Bald wirſt du ſammt dieſem deinem Weibe zur Ruhe eingehn. Als er ſolches geſprochen, verſchwand er. Julianus aber und ſeine Gattinn, voll Allmoſen und guter Werke, entſchliefen nicht lange nachher im Herrn.

XV.

Es waren zween Brüder, Julius und Julianus. Dieſelbigen gingen zum Kaiſer Theodoſius, und baten, daß er ihnen vergönnen möchte, die noch übrigen heidniſchen Tempel abzubrechen, und an deren Statt chriſtliche Kirchen zu erbauen. Der gottſelige Kaiſer bewilligte ihnen ihr Geſuch gar gerne, befahl auch in einem eignen offenen Briefe, daß jedermänniglich den beiden Brüdern in einem ſo chriſtlichen Werke beiräthig und beiſtändig ſeyn ſolle. Als nun die beiden Brüder unter andern auch zu Gaudianum eine Kirche bauten, in der Nachbarſchaft einer großen und vielbeſuchten Heerſtraße, pflegten ſie alle, welche des Wegs zogen, anzuſprechen, daß ſie ihnen ein halbes oder ganzes Stündchen bei dem Baue helfen möchten; deſſen ſich dann auch nicht leichtlich jemand wegerte, aus Furcht vor Gott ſowol, als vor dem kaiſerlichen

Briefe. Nun begab ſichs, daß einſtens eine Anzahl Fuhrleute des Weges zogen mit einem ſchwer beladenen, mit Ochſen beſpannten Wagen. Als dieſe ſich der Kirche nahten, ſprachen ſie: Sind nicht das die beiden Brüder, die alle Reiſende mit ihrem Bauweſen placken? Was erſinnen wir doch, daß ſie uns in Frieden ziehen laſſen. Der Eine ſprach: Ich will euch einen guten Rath geben. Unſer Einer ſoll auf den Wagen ſteigen, und ſich anſtellen, als wäre er todt. Sehn ſie nun, daß wir eine Leiche fahren, ſo werden ſie nicht begehren, uns aufzuhalten. Das ſchien ihnen ein gar kluger Einfall. Sie ergriffen den Nächſten Beſten, huben ihn auf den Wagen, und geboten ihm, ſich lang auszuſtrecken. Liege nur fein ſtille, ſprachen ſie. Mach die Augen zu und rühre dich nicht. Nachdem ſie ihn hierauf mit Kleidern ſorgfältig zugedeckt hatten, fuhren ſie langſam vorwärts. Sie waren nicht ſobald in die Gegend der Kirche gekommen, als Julius und Julianus in den Weg traten, ſie freundlichſt grüßten, und ſprachen: Fromme Chriſten, wir verhoffen, ihr werdet euch nicht verdrießen laſſen, ein Weilchen anzuhalten, und uns bei dem Gotteshauſe zu helfen, um Gottes und des Kaiſers willen. Lieben Herren, verſetzte der Eine, wir thäten das recht gerne, allein wir haben leider einen todten Men-

ſchen auf den Wagen, welches uns zwingt, zu eilen. Julianus ſprach: Es ſtehet nicht fein, Gotte zu lügen und ſeinen Dienern. Sie ſprachen: Herr, wir lügen nicht, ſondern reden die lautere Wahrheit. Nun wohlan, rief Julianus, ſo wiederfahre euch dann, wie ihr geſagt habet. Die Fuhrleute, froh, ſo wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu ſeyn, zogen fürbaß. Als ſie die Kirche aus dem Geſichte verlohren hatten, riefen ſie ihrem Kameraden, ſagend: Stehe nur nun wieder auf, und hilf uns die Ochſen antreiben, damit wir weiter kommen. Jener aber rührte ſich nicht, und antwortete auch nicht. Die andern ſtießen ihn an, ſchüttelten ihn und ſprachen: Was ſind das für Narrenpoſſen? Steh' einmal auf, und hilf uns arbeiten. Da er aber noch immer nicht antwortete, deckten ſie ihn auf, und fanden, daß er ſtarr todt ſey. Hierüber kam ſie eine große Furcht an, und niemand wagte hinfort, Gotte und ſeinen Heiligen zu lügen.

XVI.

Der gottſelige Biſchof Forſeus ward todkrank, und ſank in eine ſo tiefe Ohnmacht, daß auch alle Umſtehende glaubten, er ſey verſchieden. In die-

ſem Mittelzuſtande zwiſchen Tod und Leben begegneten ihm folgende denkwürdige Geſchichten.

Zween Engel nahten ihm, und führten ſeine ſcheidende Seele von hinnen. Vorauf ging ein dritter Engel, gerüſtet mit einem ſchneeweißen Schild und mit einem blitzenden Schwerdt. Plötzlich ſtürmten die hölliſchen Geiſter herbei mit großem Geſchrey und wildem Ungeſtüm. Laßt uns dieſem, riefen ſie, den Raub abjagen; die Seele, die er führt, iſt die unſre. Sie nahten in gedrängten Schaaren, ſchwärmten rechts und links, und ſchöſſen freurige Pfeile auf die bange Seele. Allein der vorausſchreitende Engel fing alle Pfeile mit ſeinem weißen Schilde auf, da ſie dann augenblicklich erloſchen. Satan rief: Dieſer hat manches unnütze Wort geſprochen. Darum darf er nicht ſelig werden. Der Engel erwiederte: Wofern ihr keine Todſünde ihn zu zeihen habt, ſo ſoll er um geringer Vergehen willen nicht verlohren gehn. Satan. Wenn Gott gerecht iſt, ſo darf er nicht ſelig werden; denn es ſey dann, daß ihr umkehrt, und werdet wie die Kinder, ſo könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Der Engel. Er hat kindlichen Sinn im Herzen getragen; wenn auch die menſchliche Schwäche ihn bisweilen fehlen ließ. Satan. Hat die menſchliche Schwachheit

ihn fehlen laſſen, ſo ſoll die göttliche Gerechtigkeit es rächen. Hierauf ſprach der Engel: Laſſet uns rechten vor dem Herrn. Alſobald begann der Zweikampf. Gottes Urtheil entſchied. Der Engel ſiegte, und die Teufel wichen zitternd zurück.

Weiter ſprach Satan: Der Knecht, welcher ſeines Herren Willen weiß, und nicht thut, iſt doppelter Streiche werth. Der Engel fragte: Welches Gebot ſeines Herrn hat denn dieſer nicht erfüllt? Satan. Er hat Gaben angenommen von den Gottloſen. Engel. Er hat geglaubt, ſie hätten Buße gethan. Satan. Er hätte warten müſſen, bis die Buſſe ſich bewährt hätte. Hierauf ſprach der Engel: Laſſet uns rechten vor dem Herrn. Abermal begann der Zweikampf. Gottes Urtheil entſchied. Die Engel ſiegten. Satan lag unter.

Wiederum erhub ſich der Teufel und ſprach: Bis jetzt haben wir geglaubt, daß Gott wahrhaftig ſey; heut aber befinden wir es anders. Es ſteht geſchrieben, daß, was auf Erden nicht gebüßt wird, in dieſer andern Welt gebüßt werden ſoll. Dieſer aber hat ein Kleid angenommen von einem Wucherer und hat dafür nicht gebüßet. Wo iſt nun die Gerechtigkeit Gottes? Die Engel verſetzten: Schweig und richte nicht über Gottes verborgne Gerichte. So lange die Buße dauert, gebührt

dem Sünder die Barmherzigkeit. Der Teufel erwiederte: Hier aber iſt kein Raum mehr zur Buße. Zugleich ergriff er der armen Seelen eine, die im Feuer gemartert wurde, und ſchleuderte ſie mit ſolcher Gewalt auf den Forſeus, daß ſeine Schultern und Backen zeitlebens die Brandmaale trugen. Auch kannte Forſeus die arme Seele recht gut, es war die des Wucherers, von dem er zu voreilig das Kleid genommen hatte. Der Engel aber ſprach: Durch Gottes gerechtes Gericht hat dieſer Wurf dich getroffen. Was einer anzündet, das brennt ihn. Das iſt die Gerechtigkeit.

Es erhub ſich ein anderer Teufel und ſprach: Noch iſt jene enge Pforte übrig, in welcher wir ihn überwältigen können: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. Der Engel ſprach: Dieſer hat ſeinem Nächſten viel Gutes erzeiget. Der Widerſacher entgegnete: Das reicht nicht hin; er hätte ihn lieben ſollen, wie ſich ſelbſt. Der Engel ſprach: Die Frucht der Liebe, ſind eben die guten Werke, und nach den Werken vergilt der Herr. Die Teufel erwiederten: Wer das Gebot der Liebe nicht erfüllt, der ſoll verdammt werden. Hierauf ſprach der Engel: Laßt uns die Fehde ausfechten vor dem Herrn. Sie fochten. Der Engel ſiegte. Die Widerſacher lagen unter.

Satan raffte ſich wieder auf und ſprach: Wenn Gott nicht ungerecht iſt, und wenn die Uebertretung ſeines Worts ihm mißfällt, ſo darf dieſer nicht ungeſtraft davon kommen. Denn es ſtehet geſchrieben: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt; dennoch hat er die Welt lieb gehabt, welcher zu entſagen er doch gelobte. Der Engel erwiederte: Er hat die zeitlichen Güter lieb gehabt, nicht um ihres ſelbſt willen, ſondern um die Dürftigen damit zu erquicken. Die Teufel ſprachen: Genug, er hat ſie lieb gehabt, und muß für die Uebertretung büßen. Abermal ward Gottes Urtheil erprobet, und auch diesmal entſchied es für den Engel.

Als die Widerſacher ſich abermal überwunden ſahen, nahmen ſie zu noch andern liſtigen Beſchuldigungen ihre Zuflucht. Satan ſprach: Es ſtehet geſchrieben: Wenn du den Gottloſen nicht ſtrafſt um ſeine Gottloſigkeit, ſo will ich dein Blut von ſeinen Händen fordern. Dieſer hat zu ihrer Bosheit geſchwiegen. Hierauf antwortete der heilige Engel: Der Gottloſe verachtet das Wort, dadurch wird des Lehrers Zunge gebunden. Es giebt eine Zeit zu reden, es giebt eine Zeit zu ſchweigen. Die Perle ſoll man nicht vor die Säue werfen, noch das Heiligthum vor die Hunde. Habt ihr hiegegen

etwas einzuwenden, ſo laſſet uns denn kämpfen vor dem Herrn. Allein die böſen Geiſter, welche des Engels überlegne Gewalt bereits zur Gnüge erprobet hatten, ſcheuten ſich, den Kampf zu erneuern, und fuhren knirſchend in den Abgrund. Gottes Urtheil beſtand. Der Engel triumphirte, und die gerettete Seele glänzte von wunderſamer Klarheit.

Der Engel einer ſprach zu Jorſeus: Schaue zurück auf die Welt. Er ſchaute zurück, und ſahe ein trübes dunkles Thal, das von vier verſchiednen in der Luft ſchwebenden Feuern auf eine ſchauerliche Weiſe beleuchtet wurde. Siehſt du, ſprach der Engel, dieſe Feuer? Sie ſind es, die die Welt in Brand ſtecken. Das erſte iſt das Feuer der Lüge; indem die Menſchen in der Taufe zwar dem Teufel und allen ſeinen Werken entſagen, ſolch heiliges Gelübde aber keinesweges erfüllen. Das zweite iſt das Feuer der Begierlichkeit; indem die Menſchen die Reichthümer der Welt höher ſchätzen, als alle Schätze des Himmels. Das dritte iſt das Feuer der Zwietracht, indem die Menſchen ſich nicht ſcheuen, um nichtswürdigen Tandes willen mit Brüder zu hadern und zu grollen. Das vierte iſt das Feuer der Ruchloſigkeit, da die Menſchen ſich kein Gewiſſen draus machen, den Schwächern zu

plagen, zu drücken und zu plündern. ... Dieſe vier ſchrecklichen Feuer wurden von einem Wirbelwinde auf ſie zugetrieben, und vereinigten ſich endlich in einen ungeheuren Brand. Forſeus zitterte und ſprach: Herr, das Feuer nahet uns. Der Engel ſprach: Was du nicht angezündet haſt, wird dich nicht brennen. Dies Feuer prüft die Werke des Menſchen. Wer nun drüben in ſchnöder Lüſternheit brannte, der wird es hier empfinden.

Hierauf ward die geſchiedne Seele wieder zu ihrem Körper zurück geführt. Zu aller Umſtehenden äußerſtem Erſtaunen ermunterte Forſeus ſich wieder aus dem Todesſchlummer, lebete darnach noch eine geraume Zeit, und endigte ſeine Tage endlich im Gebet und in guten Werken.

XVII.

Als der heilige Patricius in Hibernia prdigte, und wenig Früchte ſeiner Arbeit verſpürte, bat er Gott, irgend ein Zeichen zu thun, wodurch die Menſchen geſchreckt, und zur Buße gereizt werden möchten. Hierauf ward ihm befohlen, mit ſeine Stabe, einen großen Kreis auf dem Boden zu zeichnen. Von Stund' an eröfnete innerhalb dieſes Zirkels

ſich ein Schrund von unabſehlicher Tiefe. Zugleich ward ihm geoffenbart, daß dieſer Schrund bis in den Ort des Fegefeuers führe; wer es wage, bei Leibes Leben in ſelbigen hinabzuſteigen, werde daſelbſt von allen Sünden gereinigt werden, und nicht fürchten dürfen, nach ſeinem Tode einige weitere Läuterung unterworfen zu werden; es würden aber nur wenige zurückkehren; die Rückkehrenden aber nicht länger darinn aufgehalten werden, als von einem Morgen bis zum andern. Als der heilige Patricius dies bekannt gemacht hatte, fanden ſich nicht wenige, die die Reiſe in den Schlund zu machen wagten. Als aber niemand wiederkam, ließ der heilige Patricius den Eingang mit einer Fallthür verſchließen, und befahl, daß der Schlüſſel dazu auf ewige Zeiten von dem Abt eines gewiſſen Kloſters aufbewahrt werden ſolle.

Lange nach des heiligen Patricius Tode lebte ein Ritter im Lande, Namens Nicolaus, der in ſeinem Leben viel Sünden begangen hatte. Dieſe wünſchte er bei Leibes Leben abzubüßen, und glaubte, daß ſolches am kürzeſten durch eine Fahrt in Sanct Patricius Fegefeuer bewerkſtelliget werden könnte. Zu einem ſo mißlichen Ebentheuer bereitete er ſich ganzer funfzehn Tage vor, durch Faſten, Wachen, Beten, und alle nur erdenkliche Ka-

ſteinung. Hierauf holte er den Schlüſſel aus dem Kloſter, ſchloß auf, und ſtieg in Gottes Namen hinunter. Nachdem er bereits bis zu einer beträchtlichen Tiefe gelangt war, bemerkte er ſeitwärts eine Thür. Er öffnete ſie, und gelangte in eine Art von Betſaal, worinnen einige Mönche in weißen Kleidern verſammlet waren, und das Hochamt hielten. Als dieſe des Ritters anſichtig wurden, bewillkommten ſie ihn mit vieler Leutſeligkeit, vermahnten ihn auch, ſtandhaft zu ſeyn, und durch die Anläufe des Teufels ſich nicht überwinden zu laſſen. Fromme Väter, ſprach Nicolaus, ſagt mir doch, durch welches Mittel ich vor ſo gefährlichen Angriffen mich am kräftigſten ſchützen möge. Sie ſprachen: Durch nichts in der Welt, als durch den hochheiligen Namen Jeſu Chriſti. Sobald ihr dieſen anruft, ſo wird euch geholfen werden. Nach dieſem guten Rath entfernten ſich die Mönche. Dagegen drangen die hölliſchen Geiſter hinein, umringten den Ritter, und ſuchten anfangs in der Güte und mit vielen Liebkoſungen ihn zu bereden, daß er ſeinem Vorhaben entſagen möchte; da ſie ſich dann vermaßen, ihn unverletzt wieder an das Licht und zu den Seinigen zurück zu bringen. Da aber Nicolaus dieſe Zumuthung gänzlich verwarf, erhub ſich augenblicklich ein Gebrülle wie

von

von unzählbaren gräßlichen Thieren; zugleich entſtand ein Gekrach und ein Getöſe, daß man hätte meinen mögen, die ganze Welt ginge in Stücken, und alle Elemente würden durcheinander geſchüttelt. Der Ritter gerieth in keine kleine Angſt. Das Herz ſchlug ihm heftig, und der Angſtſchweiß ſtand in großen Tropfen auf ſeiner Stirn. In ſolcher Noth gedachte er des Raths der Mönche. Herr Jeſu, rief er, ſey mir Sünder gnädig! Augenblicklich verſtummte das Gebrüll, und das entſetzliche Gepraſſel hatte ein Ende.

Nicolaus ſtieg tiefer hinab, und gelangte auf eine verbrannte Ebne, welche überdeckt war von viel tauſend Legionen böſer Geiſter. Meinſt du, grinſeten dieſe ihm entgegen, du wärſt unſern Krallen ſchon entronnen? Jetzt eben nimmt deine Pein ihren Anfang. Siehe jenes gräßliche Feuer. Ein Funke davon iſt hinlänglich, alles Mark aus deinen Gebeinen wegzuleken. Thue das, was wir dir gebieten; oder ſey gewärtig, daß wir dich unverzüglich in dieſes verzehrende Feuer werfen. Obgleich nun der Ritter die blutrothe ziſchende Flamme bis an die Wölbung der Höle ſchlagen ſahe, ſchlug er die Zumuthung der Teufel dennoch herzhaft ab. Alsbald ergriffen ſie ihn mit ihren hölliſchen Krallen, und warfen ihn mitten in das Feuer.

Sobald er aber nur den Namen Jeſu Chriſti nannte, erloſch die Flamme, und die Teufel ergriffen die Flucht.

Nicolaus wanderte fürbaß, und kam in eine öde Gegend, wo die armen Seelen auf mancherlei ſchreckliche Weiſe gepeinigt wurden. Die Einen wurden in glühenden Oefen zu Kohlen gebrannt. Andre trugen feurige Helme auf ihrem Haupt, auch die Arme, die Schenkel und der ganze Leib waren mit glühendem Erz gepanzert. Andre, die bei den Füſſen aufgehenkt wurden, biſſen vor Pein in die Erde, während die Teufel ſie mit Skorpionen geißelten. Wieder andre waren von ungeheuren Schlangen dermaßen umſtrickt, daß ſie ſich nicht regen konnten, und den vergifteten Stacheln gräßlicher Kröten ihren Leib wehrlos preis geben mußten. Allen dieſen Martern ward auch Nicolaus unterworfen, jedoch nur auf Augenblicke; denn ſobald er Chriſtum anrief, war er befreiet.

Weiterhin traf Nicolaus auf eine Menge Räder, deren Speichen von unzähligen ſtählernen Stacheln ſtarrten; dazwiſchen waren die armen Seelen geflochten! eine unſichtbare Kraft trieb die Räder um, und mit ſolcher Schnelligkeit, daß man glaubte, eben ſo viel feurige Kugeln ſich drehen zu ſehn. Weiterhin ſahe er eine Anzahl Gruben, voll

geſchmolzenen Metalles; darinn ſtanden einige bis an die Kniee, andre bis an den Magen, andre bis an die Bruſt, bis an den Mund, bis an die Zähne. Alle dieſe Qualen überwand der Ritter durch die Kraft des Namens Jeſu Chriſti.

Zuletzt gelangte er an den Rand eines Schlundes von ungeheurem Umfang, aus welchem ein dichter ſchwarzer Dampf hervorquoll, untermischt mit glimmenden Funken, welche ſo viel arme Seelen waren, die ſofort ohne einige Barmherzigkeit von den Teufeln wieder in den Abgrund zurückgetrieben wurden. Siehe hier, ſprachen die Teufel, die Hölle, in deren Tiefe unſer Oberhaupt Beelzebub wohnet. Wer in dieſe einmal eingegangen iſt, gehört ihr auf ewig, und keine Erlöſung iſt für ihn zu hoffen. Darum gehorche uns, oder erwarte, daß die Hölle dich augenblicklich verſchlinge. Als Nicolaus ihr Anſinnen auch diesmal abwies, ergriffen ſie ihn, und warfen ihn hinab. Ueber den erſchrecklichen Sturz verlohr Nicolaus Bewußtſeyn und Beſinnung. Eine namenloſe Pein krampfte in ſeinen Fiebern und Nerven, alſo daß er auch vergaß, den Namen des Erlöſers auszurufen. Als er einigermaßen wieder zu ſich ſelbſt kam, fehlte ihm die Kraft, den hochgelobten Namen mit den Lippen auszuſprechen. Kaum hörbar

hatte er ihn auch nur im Herzen genannt, als ein sanftes Wehen ihn empor hob, und an den Rand des grausenvollen Abgrunds niedersenkte. Vor diesem unerwarteten Anblick entsatzten sich die höllischen Geister, und in bestürzter Eil flohen ihre Schaaren auseinander.

Nicolaus, nachdem er wieder Athem und Muth geschöpft hatte, setzte ohne einige fernere Beschwerden seine Wanderung fort bis an das Gestade eines Stromes, welcher blaue Schwefelwellen wälzte. Ueber den Strom lag ein Steg, so schmal, glatt und schlüpfrig, daß es Raserei schien, ihn betreten zu wollen. Eingedenk der mannigfaltigen Gefahren, denen er bis jetzt entronnen war, wagte Nicolaus dennoch dieses Abentheuer, und indem er bei jedem Tritte den hochheiligen Namen inbrünstig anrief, gelang es ihm ohne Schwindel oder Ausgleiten das jenseitige Gestade zu gewinnen. Von nun an waren alle Gefahren überstanden. Eine anmuthige Aue empfing den müden Wanderer, übersäet mit Blumen, deren auserlesene Düfte wetteiferten mit dem Feuer ihrer Farben. Zween schimmernde Jünglinge erschienen, faßten Nicolaum bei der Hand, und führten ihn ins Angesicht einer Stadt, deren Mauern wie Silber glänzten, und deren Thürme gedeckt waren

mit geſchlagenem Golde. Ein überirrdiſches Licht erglänzte die Stadt, und aus ihren Thoren ergoß ſich ein Wohlgeruch, der Nicolaum herſtellte von allem Qualgefühl, das noch in ſeinen Gliedern lauſchen mochte. Nicolaus wünſchte ſehnlich, das Innere der Stadt zu ſehen. Seine Begleiter ſprachen: In dieſe Thore geht niemand ein, er habe denn zuvor alle irrdiſche Schlacke von ſich geworfen Kehre zurück zu den Deinigen. Fürchte dich nicht, den Weg, den du gekommen biſt, zurückzumeſſen; denn die hölliſchen Schaaren werden die Flucht nehmen, ſobald ſie dich erblicken. Nach dreißig Tagen wirſt du im Herrn entſchlafen, und dann wirſt du als Bürger in dieſe Stadt eingehn, welche iſt die Stadt Gottes, das neue und unvergängliche Jeruſalem.

Alſo kehrte Nicolaus des vorigen Wegs zurück, und gelangte ohne einigen Unfall wieder an den Eingang des Schrundes, aus welchem er ſofort zur Oberwelt hinaufſtieg. Seine Freunde empfingen ihn mit einem freudigen Erſtaunen, und Nicolaus erzählte jedermann die großen Wunder, welche zu ſehn er war gewürdigt worden. Unzählige Menſchen wurden durch dieſe erſtaunlichen Geſchichten erweckt, erſchüttert und gebeſſert. Er aber, nachdem er noch dreißig Tage in großer

Andacht und Innigkeit gelebet, entſchlief in Frieden.

XVIII.

Hubertus, ein Herzog von Aquitania, auch Pfalzgraf, und in den freyen Künſten wohl erfahren, lebte zur Zeit des fränkiſchen Königs Theodorich. Ebroinus, dem Hofmarſchalk, welcher den König und das ganze Königreich vergewaltigte, verſchmähte er zu gehorchen; lieber mied er das geliebte Vaterland und begab ſich zu Pipinus in Auſtraſia, welcher ein rechtſchafner tugendſamer Fürſt war, und ein Zerſtörer aller Tyrannen. Als dieſer die Empörer geoämpft, und die Tyrannei des Ebroinus zunichte gemacht hatte, ging auch Hubertus nach Frankreich zurück, und ließ ſich angelegen ſeyn, ſeine Lande und Leute löblich zu regieren. Wiewol er dazumalen noch den Götzen diente, und von dem Lichte des Evangelii nicht erleuchtet war, befliß er ſich doch jeder Zucht und Tugend, und erwarb durch ſeine Demuth, Milde und Barmherzigkeit, daß Gott der Allmächtige beſchloß, auch ihm Barmherzigkeit zu erzeigen.

Als Hubertus einſtens an einem ſtillen Freitag

der Jagd oblag, geſchah es, daß er durch das Verfolgen eines ausbündig ſchönen Hirſchen von ſeiner Dienerſchaft getrennt, und in eine der einſamſten Gegenden des Waldes gelocket wurde. Daſelbſt offenbarte ſich ihm der gekreuzigte Heiland zwiſchen den Hörnern des Hirſchen, redete ihn an und ſprach: Huberte, wie lange willſt du noch die wilden Thiere des Waldes jagen? Es iſt Zeit, daß du mich erjagſt, der ich wahrer Gott und an dieſem Tage für dich und alle Menſchen gekreuzigt bin. Als Hubertus ſolches ſah und hörte, entſatzte er ſich dermaßen, daß er auch das Vermögen der Sprache verlohr, und geraume Zeit kein Wort herfür bringen konnte. Nachdem er einigermaßen wieder zu ſich ſelbſt gekommen, warf er ſich vom Pferde herab, fiel in großer Demuth auf ſeine Knie nieder, betete und ſprach: Mein Herr und mein Gott, ich habe zwar viel von dir gehört; dennoch habe ich dich weder recht erkannt, noch dir geglaubet; von nun an aber bin ich bereit dir zu folgen und zu gehorchen in allem, was du mir befiehleſt. Nur offenbare mir deinen heiligen Willen, und ſage mir, was ich thun ſoll, auf daß ich ſelig werde. Der Herr antwortete ihm und ſprach: Huberte, wer mein Jünger ſeyn will, der nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach.

Weiter ſprach er: Gehe zu Lambertus, dem Biſchof von Utrecht, derſelbige wird dich unterweiſen, und dir ſagen, was du zu thun habeſt, auf daß du das ewige Leben überkommeſt. Mit dieſen Worten verſchwand Chriſtus. Hubertus aber gab von Stund an die Jagd auf, und kehrte mit ſeiner Dienerſchaft nach Hauſe zurück Gleich am folgenden Tage reiſete er zu Biſchof Lambert gen Utrecht, welcher ihn mit großen Freuden empfing, und im chriſtlichen Glauben auf das gründlichſte unterwies. Als nun der durchlauchtige Fürſt Hubertus die heilige Taufe empfangen, ward ihm ein ander Herz gegeben, er wurde in ſelbigem Augenblick, wie eine neue Kreatur; die weltliche Herrlichkeit war ihm zuwider, trug er gleich noch fürſtliche Tracht und ritterliche Kleidung, ſo war doch ſein inwendiger Menſch louter Einfalt, Demuth und Liebe. Bald legte er auch die ritterliche Kleidung ab; nur einen Panzer behielt er übrig, den er auf bloßer Haut trug. Alle ſeine Güter gab er den Armen, baute Kirchen und Klöſter, zog hierauf einen langen granen Rock an, und wanderte in die Wüſte. Hier befliß er ſich der allerſtrengſten Lebensweiſe. Menſchliche Speiſe verſchmähte er, Wein und andre ſtarke Getränke erlaubte er ſich nicht; er nährte ſich von den Wurzeln des Waldes,

und trank eitel klares Waſſer. Den Anfechtungen des Teufels widerſtand er ritterlich, und vollbrachte auf dieſe Weiſe in der Wildniß funfzehn ganze Jahr.

Da aber Gott dem Allmächtigen nicht gefiel, daß dieſes brennende und ſcheinende Licht für immer unter dem Scheffel begraben bleiben ſolle, ſandte er ſeinen Engel zu ihm im ſechzehnten Jahr, und ließ ihm ſagen: Steh auf, Huberte, und zeuch gen Rom, auf daß das gute Werk, das in dir angefangen iſt, zu einem ſeligen Ende gedeihe. Hubertus glaubte dem Geſicht gehorſam ſeyn zu müſſen, ging jedoch zuvor zu ſeinem Lehrer, dem heiligen Lambert, und erbat ſich deſſen Rath. Da nun Lambertus den Fall recht erwogen, und ihn, den Befehl Gottes zu gehorchen, kräftiglich ermuntert hatte, ſäumte Hubertus nicht länger, ſondern zog gen Rom, und lebte daſelbſt eine Weile im Verborgnen.

Als aber der heilige Vater Sergius, Pabſt zu Rom, eines Morgens nach der Metten ſich zur Ruhe begeben hatte, offenbarte ſich ihm der Engel Gottes und ſprach: Schläfſt du, Sergius! Ermuntre dich und merke wohl was ich dir ſage. Eben jetzt in dieſer Morgenſtunde iſt der Mann Gottes, Lambertus zu Utrecht von dem unwilden Tyrannen Dodo gemartert und getödtet worden, und hat

die unverwelkliche Krone empfangen. Du aber stehe auf und weihe Hubertum, seinen Schüler der durch Gottes Schickung nach Rom gekommen ist, um Gnade und Ablaß zu suchen an den heiligen Gräbern, zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl. Zu einem Zeichen aber, daß ich es sey, der mit dir rede, nimm hin den Bischofsstab des heiligen Lambertus, und übergieb solchen dem Mann, der zu seinem Nachfolger ist erkohren worden. Mit diesen Worten verschwand der Engel; der heilige Sergius aber würde nicht gewußt haben, ob er gewacht oder geträumt hätte, wenn nicht der Stab, den er in Händen hielt, ihn von der Wahrhaftigkeit der Erscheinung überzeugt hätte. Da nun der Stab ihn nicht länger zweifeln ließ, verrichtete er sein Gebet; darnach befahl er, Hubertum in ganz Rom zu suchen, welcher denn auch endlich, wiewohl nicht ohne Mühe gefunden wurde.

Der Pabst ließ Hubertum vor sich fordern, und fragte ihn: Wie heißest du? Er sprach: Ich heiße Hubertus, eurer Heiligkeit demüthiger Diener. Von Stund' an gewann der Pabst eine ausnehmende Liebe zu Huberto, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zu Sanct Pauls und Sanct Peters Altar, woselbst er ihm den Martertod des heiligen Bischofs Lambertus verkündigte. Ueber

dieſe traurige Zeitung ward Hubertus ſehr beſtürzt, und hub an, um den geliebten Lehrer bitterlich zu weinen. Noch beſtürzter aber wurde er, als Sergius ihm ankündigte, daß er von Gott berufen ſey, auf Lamberti biſchöflichem Stuhle zu ſitzen, und die verwaiſte Heerde an deſſen Statt zu weiden. Solcher hohen Würde hielt Hubertus ſich gänzlich unfähig und unwürdig, und bat inſtändigſt, mit ähnlichen Anträgen ihn zu verſchonen. Während nun zwiſchen ihm und dem Pabſt hierüber hin und her geredet wurde, geſchahe durch göttliche Fügung, daß das Meßgewand, in welchem der heilige Lambertus war gemartert worden, wunderbarer Weiſe in die Kirche gebracht, und Huberto umgehangen wurde. Als das die Umſtehenden ſahen, ſprachen ſie: Gott ſey Ehre und Lob und Preis in Ewigkeit Amen. Der Pabſt ſäumte nicht länger, weihete Hubertum, und ertheilte ihm die Benediction. Von Stund an fühlte Hubertus ſich ausgerüſtet mit neuer Kraft; er entbrannte in einem heiligen Eifer, die Pflichten ſeines Amtes auf das Getreulichſte und Redlichſte zu erfüllen, er fiel nieder vor dem Altar des Apoſtels, und bat die Mutter der Barmherzigkeit mit großer Inbrunſt, daß ſie von ihrem gebenedeiten Sohne Jeſu Chriſto, ihm die Gnade erwerben möchte, ſein Stift mit Weisheit

zu regieren. Noch hatte er das Gebet nicht ausgesprochen, als ein Engel erschien mit einer sehr schönen Stola, dieselbige legte er ihm an, und sprach: Diese Stola sendet dir die Mutter Gottes, sie hat mit ihren eignen Händen sie gewürket, und was die Weisheit anlangt, um welche du gebeten, so soll dir selbige nicht fehlen. In demselben Augenblick war auch der Fürst der Apostel, Sanct Petrus zugegen, derselbige reichte Huberto einen güldnen Schlüssel, welchen er tragen sollte in seiner rechten Hand, und mit ihm die Seelen lösen und binden. Selbige Stola wird noch bis auf den heutigen Tag aufbewahret, zu Andagium im Ardenner Wald, wo Sanct Hubert begraben liegt, der Schlüssel aber zu Lüttich in Sanct Petrus Münster.

In derselbigen Stunde, worinnen Hubertus zu Rom geweiht wurde, ward auch dem heiligen Bischof Lambert die Seelmesse gehalten zu Utrecht in Unsrer lieben Frauen Münster. Als nun die verwaiſete Gemeine um den böslich ermordeten Hirten weinte und wehklagte, erscholl eine Stimme von oben, welche sprach: Seid getrost, Lamberto ist ein treflicher Nachfolger auserkohren, in der Person seines Schülers Huberti, welcher eben in dieser Stunde vom Pabst Sergius die Weihe empfängt. Als das die Gläubigen hörten, wurden sie sehr

froh. Dodo der Tyrann aber fürchtete ſich ſehr. Er wußte, daß Hubertus ein ſtrenger und gerechter Mann ſey, und beſorgte von ihm geſtraft zu werden, nicht nur wegen des Mordes, den er an Lamberto begangen, ſondern auch wegen der blutſchänderiſchen Ehe, worinn er mit Alapida, ſeiner leiblichen Schweſter, lebte. Nachdem er deshalb mit den Genoſſen ſeiner Bosheit Rath gehalten, ward beſchloſſen, ſein großes Kriegsheer zu verſammeln, womit Dodo dem Hubert auflauren, und thun ſolle, wie er Lamberto gethan. Mittlerweile hatte Hubert vom Pabſt Sergius Urlaub genommen, und mit einem anſehnlichen Gefolge, ſo geiſtlicher als weltlicher Leute ſich auf den Weg gemacht, um ſein Bisthum in Beſitz zu nehmen. Unterwegs erſchien ihm der Engel des Herrn, offenbarte ihm des Dodo böſe Anſchläge, tröſtete ihn aber darüber, und ſprach: Fürchte dich nicht, Gott wird mit dir ſeyn, und die Anſchläge deiner Feinde zu Schanden machen. Als Hubertus nun den Dodo und ſeine Heeresmacht anrücken ſahe, ſegnete er ſich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Von Stund an wurden ſeine Feinde von Gott geſtraft. Einige ſtarben eines plötzlichen Todes, andere wurden von den böſen Geiſtern ergriffen, andere wurden mit der fallenden Sucht geplagt, wieder andere wurden

toll und rasend. Die zu Utrecht, als sie diese großen Zeichen sahen, gingen hinaus mit Kreuzen und Fahnen, führten den neuen Bischof mit geziemender Ehrerbietigkeit in ihre Stadt, und setzten ihn auf seines Vorfahren bischöflichen Stuhl. Alsbald nahm Hubertus sich des Regimentes an, mit großem Eifer, verwaltete sein Stift auf das Fleißigste, steuerte dem Frevel und der Gotteslästerung, beschirmte die Frommen, und duldete nicht, daß die Kirche und ihre Diener im geringsten vergewaltigt würden. Da ihm wohl bewußt war, daß dem Bischof gezieme ein Vorbild aller Gläubigen zu seyn, befließ er sich eines noch strengeren Lebens dem vormalen. Martinum und Nicolaum, die gottseligen Bischöfe, wählte er zu seinem Muster, und darf man kühnlich sagen, daß er selbige eher hinter sich zurück gelassen, als nicht erreicht hätte.

Als der heilige Mann Hubertus inne ward, daß die Zeit seines Abschiedens vorhanden sey, ging er in alle Bethäuser, und befahl sich Gott und seinen lieben Heiligen. Als er zu Sanct Lambertus Grabe kam, pflegte er daselbst seiner Andacht, mit Vergießung vieler Thränen. Als er zum Altar des heiligen Albinus in Sanct Petrus Münster kam, streckte er seinen Arm gegen die Wand, und

ſprach: Hier ſollt ihr mir die Stäte meiner Ruhe bereiten. Wiewohl er nun ſeines bevorſtehenden Endes wohl kundig war, ließ er, durch die Bitten vieler Herren und Prälaten, ſich bewegen, nach Brabant zu ziehen, und eine Kirche einzuweihen. Daſelbſt hielt er einen Sermon von der himmliſchen Kirche, vermahnte auch die Gläubigen, ihre Herzen zu weihen zu Tempeln des heiligen Geiſtes. Nach beſchloßnem Sermon und vollzogner Weihe, ſetzte er mit ſeinen Dienern ſich zu Tiſche; nach geendigtem Mahl, als es ſchon Abend war, ging er zu Schiffe. Als er ans Land trat, überfiel ihn ein Fieber, alle ſeine Glieder zitterten vor Froſt; man mußte ihn zu Bette bringen, und von Montag bis zum Freitag wuchs die Krankheit täglich und ſtündlich. Mittlerweile bat Hubertus Gott mit großem Fleiße, ihm gewärtig zu ſeyn in ſeinem Letzten, und ſeine heiligen Engel ihm zu ſenden. Zu den Umſtehenden, wie auch zu Florebertus, ſeinem erwählten Sohn, ſprach er: Meine lieben Kindlein, betet Gott für meine Gebrechlichkeit, denn das Ende meines Lebens iſt vorhanden. Darnach, als er merkte, daß ſein Stündlein erſchienen ſey, ließ er ſich aus dem Bette heben, kniete nieder und betete mit großer Inbrunſt und Demüthigkeit, für ſeine liebe Heerde. Darnach ſprach er den

chriſtlichen Glauben, darnach das heilige Vater Unſer; darnach verſchied er. Sein Tod gereichte den Engeln zu ſonderbarer Freude, ſeinen Unterſaſſen aber und den Armen, zu unausſprechlichem Herzeleid. Sie führten ſeinen Leichnam mit großer Ehrerbietigkeit von dem Orte ſeines Todes, genannt Fura, bis gen Lüttich, welche Orte liegen dreißig Meilwegs auseinander. Ueberall, wohin die heilige Leiche geführt wurde, kamen aus der Nähe und Ferne die verwaiſten Schaafe, um das Antlitz des entſchlafnen Hirten noch einmal zu ſchauen. Zu Lüttich wurde die Leiche beigeſetzt, in Sanct Petrus Münſter neben Sanct Albanus Altar, an der Stäte, welche der heilige Mann ſich ſelbſt erleſen hatte.

Es iſt aber der heilige Mann Hubertus verſchieden, im Jahr Unſers Herrn, Siebenhundert und Ein und Dreißig, am dritten der Kalenden des Junius. Sechs und zwanzig Jahre darnach, als beſchloſſen wurde, daß ſeine heilige Leiche erhöhet werden ſolle, begaben ſich die Prälaten ſeines Hochſtifts nebſt vielen andern Prieſtern in Sanct Petrus Kirche, und huben mit großer Innigkeit den Deckel von ſeinem Grabe, meinend auch nicht anders, als daß ſie nach andrer ſterblichen Menſchen Weiſe, ſeinen Leib in Staub und Aſche verwandelt

finden

finden würden. Wie ſehr aber erſtaunten ſie, ſolchen noch völlig heil, und gänzlich unverſehrt zu ſehen; ſein Haupt und Antlitz waren feucht, wie von einem milden Thau beſprengt, die Krone und Platte waren unverändert, das Haar umher aber war gewachſen und verlängert, nicht grau, wie das Haar der Alten pflegt, ſondern braun und glänzend, wie das Haar eines Jünglings; auch das Gewand war gänzlich unverſehrt, und ein lieblicher Wohlgeruch ging von ihm aus. Als die Prälaten und Prieſter das große Wunder ſahen, prieſen ſie Gott, und ſprachen: O allmächtiger Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, wer iſt dir gleich an Barmherzigkeit, der du nicht allein die Seele deines Dieners in den Garten deines Paradieſes führteſt, ſondern auch ſeinen Leichnam beſchirmteſt, gegen die zerſtöhrende Gewalt der Natur. Das Mirakel ward bald ruchtbar in der Stadt, alſo daß es auch in den Pallaſt gelangte, vor die Ohren des Königs Karolus. Alsbald erhub ſich der durchlauchtigſte König von ſeinem elfenbeinernen Stuhl, nahm zu ſich die Fürſten und Großen des Hofes, und ging in Sanct Peters Kirche, um das Wunder mit eignen Augen zu beſchauen. Als er es ſattſam beſchauet und Gott hoch gelobet, hub er den Leichnam auf mit eignen Händen, trug ihn, unter lau-

tem Jubel des Volks, auf den Hochaltar, und opferte daſelbſt ſehr koſtbare Gaben. Als der Leichnam des heiligen Hubertus fünf und ſiebenzig Jahr zu Sanct Peter in Lüttich geruhet hatte, ward er durch den ehrwürdigen Biſchof Walkandus in das Kloſter Andagium im Ardennerwald gebracht; daſelbſt ruhet er bis auf dieſen Tag, und harret einer fröhlichen Auferſtehung.

XIX.

Nachdem der großmächtige König Karolus an das Reich gelangt war, hat er in Frankreich geherrſchet drei und dreißig Jahr, und iſt der erſte geweſen, der dieſes ſchöne Land allein beſeſſen hat. Darnach iſt er Römiſcher Kaiſer geworden, und hat als ſolcher regieret drei und ſiebenzig Jahr. Dieſen hat man den Großen genannt, wegen des Glanzes und der Größe ſeiner Thaten.

Es war aber der glorwürdige König Karolus ein gar frommer Chriſt, und gewaltiger Verbreiter des Evangelii dabei, von züchtigem Gemüth, und löblicher Sitte wohl befliſſen. Von Perſon war er lang und ſchön, ſehr ſtark von Arm' und Beinen,

und von ſo funkelnden Augen, daß, wen er anſah', wenn er zornig war, nicht allen getroſten Muthes bleiben mochte. Sein Antlitz war anderthalb Spannen lang, ſein Bart war einen ganzen Fuß breit, ſeine Naſe maß ſechs Zoll in die Länge, der Gürtel mit dem er ſich gürtete, war vier Ellen lang, und die beiden Zipfel hingen vorn herunter. Brodtes aß er nicht viel, deſto mehr Fleiſches. Er bedurfte zu jeder Mahlzeit den vierten Theil eines Lammes, oder zwei Hüner, oder eine Gans, oder einen ganzen Haſen; ſein Getränk war Waſſer mit ein wenig Wein vermiſcht. Seine Stärke war ſo groß, daß er mit einer Hand einen gehar-niſchten Mann von der Erde bis über ſeinen Kopf hinaus aufheben konnte. Uebrigens leutſelig im Umgange, gerecht im Gericht, klug, verſtändig und redlich. Seiner Mutter, Werdreda genannt, begegnete er mit der größten Ehrerbietigkeit bis an ſeinen Tod. In den ſieben freien Künſten war er wohl bewandert, ließ über der Tafel aus der Bibel vorleſen, und aus des heiligen Auguſtinus Büchern von der Stadt Gottes. Seine Kinder erzog er ſtrenge; er litt nicht, daß ſie müßig gingen, ſondern ſie mußten arbeiten. Das Reich Frankreich hat er gewaltig vermehret, auch zu Aachen einen ſchönen Pallaſt gebaut, imgleichen

eine Kirche, zu Ehren Unſrer Lieben Frauen, der er groſſes Gut verehrte.

Zu der Zeit, als Kaiſer Karl über das Römiſche Reich regierte, geſchah' es, daß der Patriarch zu Jeruſalem von den Heiden vertrieben wurde, und zu Kaiſer Conſtantinus nach Conſtantinopel ſeine Zuflucht nahm. Nun hatte Conſtantinus die Heiden ſchon zu ſieben verſchiednen malen aus der heiligen Stadt verjagt; allein ſie wurden je länger je mächtiger, alſo daß man auch die Hofnung aufgeben mußte, ſich ihrer zu erwehren. Der fromme Kaiſer war hierüber ſehr bekümmert; einſt, da er auf ſeinem Bette lag, hatte er lange über dieſe Dinge nachgedacht, befahl endlich Gott dem Herrn die Sache, und entſchlief. Im Traum erſchien ihm ein ſchöner Jüngling, rührte ihn an und ſprach: Conſtantine, du haſt Gott den Allmächtigen um Hülfe angerufen. Siehe hier den Helfer, den er dir ſendet. Conſtantinus ſahe auf, und erblickte einen ganz geharniſchten Ritter mit Sporen, Helm, Panzer, Bein- und Armſchienen; das Schwert hatte er an der Seite, in der Rechten einen langen Speer, in der Linken einen Schild mit einem rothen Kreuze; übrigens war er von rieſemäßigem Wuchs, und ſein langer Bart war grau. Das iſt, ſprach der Jüngling,

der großmächtige Kaiſer Karolus von Gallia, dieſer iſt ein Fürſt der Heere des Herrn. Dann wandte er ſich zu dem Ritter und ſprach: O du allzeit Mehrer des Reichs, dir gezieмt wider die Feinde Gottes zu ſtreiten, und ihnen obzuſiegen. Darum freue dich und ſey gläubig. Sobald der Kaiſer von dieſem Geſicht erwachte, ſchrieb er an Kaiſer Karl einen Brief, worinn er ihm alles meldete, was begegnet ſey, und wie die Heiden die Stadt Jeruſalem eingenommen hätten, und wie unmöglich wäre, ihnen zu ſteuren, es ſey dann, daß er, Karolus, dazu helfen wolle, warum er dann um Chriſti und des Heiligen Grabes willen, ihn gar freundlich gebeten haben wolle. Der Kaiſer ward ſehr betrübt über dieſe Bothſchaft und über die zunehmende Macht der Heiden. Damit jedermann von der großen Bedrängniß der morgenländiſchen Chriſten unterrichtet würde, und von der Nothwendigkeit ihnen zu Hülfe zu eilen, ließ er von dem Briefe des Kaiſers unzählige Abſchriften nehmen, und ſolche in allen Kirchen ſeines Reichs ableſen. Dann befahl er, daß wer nur immer den Harniſch zu tragen vermöge, ſich bereit halten ſolle, in das Morgenland zu ziehen; wiedrigenfalls ſolle man ihm vier Pfenninge laſſen, alles Uebrige aber wegnehmen, und ihn auf ewig des Landes verweiſen. Hierauf

kam ein unzähliq groß Volk zuſammen, das auch Karl dergleichen nie mit Augen geſehen hatte. Daraus erlas er die Rüſtigſten und Tapferſten, und zog fröhlich mit ihnen in das gelobte Land. Als ſie nicht fern mehr waren von Jeruſalem, gelangten ſie in einen dichten Wald, voll Löwen, Greiffen, Bären, und andrer Ungeheuer. Kaiſer Karl hoffte, in Einem Tage hindurch zu kommen, zog demnach getroſt hinein. Allein die Nacht brach ein, ehe ſie nur noch die Mitte des Waldes erreicht hatten, der Mond ſchien nicht, die Blätter rauſchten, die wilden Thiere brüllten. Weg und Steg war nicht vorhanden, und das Volk verlief ſich, hiehin und dorthin Kaiſer Karl, dem nicht allzuwohl zu Muthe war, ſchaffete, daß Bäume umgehauen, und die Gezelte aufgeſchlagen wurden, in der Mitte des Waldes. Er ſelbſt aber fiel auf die Knie im Innerſten ſeines Gezeltes, und bat Gott mit vieler Inbrunſt, daß er aus dieſer großen Gefahr ihn erretten möge. Darnach ſchlug er den Pſalter auf, und die erſten Worte, die ihm in die Augen fielen, waren dieſe: Und wenn ich auch wandele im finſtern Thal, ſo fürchte ich mich doch nicht; der Herr iſt mein Licht und mein Theil, warum ſollte ich mich fürchten? der Herr iſt meines Lebens

Hort, warum ſollte mir grauen? Indem er nun eben nachſann über den Sinn dieſer tröſtlichen Worte, hörte er ſich mit Namen rufen, von einer ihm ganz fremden Stimme. Er eilte hinaus vor die Thür des Gezeltes. Da ſtand ein Gemsbock, deſſen Hörner wie zwei Kerzen brannten. Der Gemsbock ſprang frölich vor dem Kaiſer her. Kaiſer Karl verſtand die Meinung, mahnte ſchnell das Volk zum Aufbruch, und der Gemsbock führte ſie, binnen wenigen Stunden, glücklich zum Walde hinaus. Indem ſie aus dem Walde hervor traten, ging grade die Sonne auf, und die heilige Stadt lag vor ihnen mit goldglänzenden Thürmen. Kaiſer Karl befahl dem Volke, ſich zum Sturm zu rüſten. Allein es bedurfte weder des Stürmens noch des Streitens. Die Heiden waren kaum von dem Anzuge beider Kaiſer benachrichtigt worden, als ſie ihr Heil in der Flucht ſuchten, und Stadt und Land den Chriſten Preis gaben. Als ſolchergeſtalt der Zweck des Zuges erreicht war, begehrte Kaiſer Karl von Kaiſer Conſtantin ſich zu beurlauben. Dieſer bat ihn zu bleiben, nur noch einen Tag. Während dieſes Einen Tages, bereitete er Geſchenke von Gold, Silber und Edelgeſteinen, um ſolche unter den Kaiſer und ſeine Hauptleute zu vertheilen. Kaiſer Karl rief ſeinen Kriegsrath

zuſammen, und fragte: Was dünkt euch? Ziemt es uns, dieſe Geſchenke zu nehmen? Die Räthe antworteten: Großmächtigſter Kaiſer und Herr, dafern ihr dieſen Zug gethan habt, allein um des Glaubens willen, ſo ziemet euch nicht Geſchenke und Gaben von eurem Bruder anzunehmen. Die Antwort gefiel dem Kaiſer wohl, er lobte die Redlichkeit ſeiner Räthe, und ließ im ganzen Heer ausrufen, daß niemand, bei Lebensſtrafe, von den Griechen einiges Geſchenk annehmen ſolle. Dagegen vermaß Kaiſer Conſtantin ſich hoch und theuer, daß ſein Bruder Karl die Geſchenke annehmen ſolle und müſſe; wiedrigenfalls werde er ihn in Tod betrüben. Um nun den Kaiſer zufrieden zu ſtellen, ſprach Karl zu ihm: So bitte und begehre ich dann, daß Euer Liebden mir gewähren wollen, was koſtbarer iſt als alle Kleinodien aus den Bergwerken. Einiges Weniges nemlich von den Heiligthümern, welche durch den Leichnam des gekreuzigten Heilands ſind geweihet worden. Alſobald wurde eine dreitägige Faſten angeſagt; zwölf Männer wurden erkohren um die Heiligthümer zu wählen. Kaiſer Karl ſelber beichtete dem Biſchof von Erbone, und ließ die ſieben Bußpſalmen ſammt der Litanei ſingen, während die zwölf Schiedsrichter mit einander ſich beriethen. Nachdem auch dieſe den Herrn

inbrünſtig angerufen hatten, wurde einmüthiglich von ihnen beſchloſſen, daß dem Römiſchen Kaiſer ſollten überantwortet werden, folgende Stücke, als nemlich: Drei Dornen aus Unſers Herrn Dornenkrone, ein Nagel aus deſſen Kreuz, und ein Stücklein des wahren heiligen Kreuzes ſelber. Alſo überreichte der Griechiſche Kaiſer, Angeſichts des ganzen Heeres, dieſe Heiligthümer dem Kaiſer Karl, welcher ſie mit großer Reverenz empfing, und an ſeinen Hals henkte. Darauf beurlaubte er ſich von dem glorwürdigen Kaiſer Conſtantin, und zog wieder heim gen Aachen. Daſelbſt war große Freude über des gottſeligen Kaiſers Heimkunft, und über die mitgebrachten Heiligthümer, dergleichen bis dahin im Abendlande noch nicht waren geſehn worden. Auf den Brachmonat ward ein Tag angeſagt in der ganzen Chriſtenheit, wo jedermänniglich nach Aachen kommen, und die Heiligthümer anbeten möchte. Ein unzähliges Volk floß zuſammen, aus allen Reichen und Landen. Unzählige Kranken genaſen durch die Berührung der Heiligthümer. Manches verſtockte Herz ward erweicht, durch die Betrachtung der bittern Marter Unſers lieben Herrn. Thränen wurden vergoſſen ohne Maaß und Ziel. Die Sünder ſchrieen um Ablaß, und nicht Prieſter genug waren vorhanden,

um jede dargebotene Beichte zu hören, und eine geforderte Absolution zu sprechen.

Nach diesen Geschichten begab sichs, daß Kaiser Karl einst des Nachts auf seinem Bette lag, und nicht schlafen konnte. Da er nun an seinen Lebenslauf gedachte, und an alle Kriege, die er geführet, und an alles Blut, das er vergossen hatte, nahm er sich vor, in Zukunft nicht mehr zu kriegen. Kaum aber war er eingeschlafen, als ihm ein Mann erschien mit einem überaus würdigen und majestätischen Ansehn, welcher zu ihm sagte: Karole, was denkst du doch? Ich bin St. Jacob, St. Johannes leiblicher Bruder. Meine Gebeine ruhen in Gallicia. Allein die Heiden haben mein Erbe eingenommen, und kein frommer Pilger wagt, an meinem Schreine zu beten. Mache dich auf, Karole, und befreie mein Heiligthum. Brich den Trotz der Ungläubigen, und wisse, daß dir solches auf der Welt zu unsterblichem Ruhm, im Himmel aber zu unvergänglicher Glorie gereichen solle. Nachdem Karl diesen Traum drei Nächte nach einander geträumet, machte er sich auf des vierten Tags mit seinem ganzen Heere, und zog gen Hispania. Die erste Stadt, die er berannte, war Pampelona. Vor selbiger lag er drei ganzer Monden, und vermochte sie nicht zu gewinnen wegen

der Höhe und Stärke ihrer Mauern. Da er ſahe, daß menſchliche Gewalt hier zu kurz reiche, nahm er ſeine Zuflucht zu den Waffen des Gebetes, fiel nieder und ſprach: Herr, für deſſen Glauben ich kämpfe, laß mich nicht zu Schanden werden; heiliger Jacob, wenn du es biſt, der mir erſchien, ſo gieb, daß ich dieſe Stadt gewinne. Augenblicklich fielen die Mauern um, wie einſtens die zu Jericho, die Stadt ging über; was ſich taufen ließ von den Sarazenen, ward verſchont, die andern wurden mit dem Schwert erwürgt. Als das die andern Städte hörten, ſandten ſie Botſchafter, unterwarfen ſich dem Herrn des Abendlandes, und gaben Tribut. Zwei Städte nur wegerten ſich des Zinſes; die eine, genannt Una, trotzte auf ihre neunzig Thürme, die andere, genannt Lucerna, verließ ſich auf die Stärke ihrer Mauern. Aber weder die Eine noch die Andere wurde errettet; Karl gewann ſie, und ſchleifte ſie dermaßen, daß heut zu Tage ihre Stätte nicht mehr zu finden iſt.

Alſo gewann Kaiſer Karl das ganze Hispania und Gallicia von Meer zu Meer. Als er zu Petronum kam, an das äußerſte Vorgebirge, ſchleuderte er ſeine Lanze ins Meer, und ſprach: bis hieher hat der Herr geholfen, er helfe weiter! Darnach zog er gen Compoſtel, zu St. Jacobs Grabe.

Daſelbſt baute er aus dem Tribut der Städte ein gar herrliches Münſter, belehnte es mit Landen und Leuten, und verſahe es mit einem Kapitel der Domherren. Alle Abgötter zerſtörte er, einen einzigen ausgenommen, welchem er nichts anzuhaben vermochte. Das war das Bildniß Mahomets, welchen die Sarazenen anbeten, und welcher dieſes Bildniß bei ſeinem Leben ſelber verfertiget hatte. Der Götze ſtand auf der Spitze eines Felſen, welcher aus dem Meer hervorragt, als hoch ein Rabe fliegen kann; unten iſt er breit und viereckt, nach oben länft er aus in eine ſcharfe Spitze, und oben auf dieſer Spitze ſteht der Abgott. Er iſt aus dem reinſten Golde gegoſſen, ſein Angeſicht ſchauet in den Mittag, in der Rechten trägt er eine Keule, dieſe wird er fallen laſſen, wenn einſtens in Frankreich ein König aufſteht, der ganz Hiſpanien zum chriſtlichen Glauben bekehren wird; zur ſelbigen Stunde wird ein geheimnißvolles Schrecken die Heiden ergreifen, ſie werden die Flucht uehmen, und alle ihre Schätze in Stich laſſen. An dieſen Fels nun hat der Lügenprophete Mahomet durch zauberiſche Künſte eine Legion Teufel gebannt, welche gegen jeden Angriff ihn vertheidigen. Welcher Chriſt den Felſen nahet, muß ſterben. Die Heiden aber, welche kommen, anzubeten, bleiben un-

beſchädigt. Auch jeder Vogel ſtirbt, der auf dem Götzen ſich niederläßt. Dieſem Götzenbilde allein vermochte Kaiſer Karl nichts anzuhaben, die übrigen zu[illegible]te er alle.

Kaiſer Karl war kaum wieder nach Hauſe gezogen, als Argolandus, ein heidniſcher König und Rieſe, aus Afrika herüberkam, ganz Hiſpanien unterjochte, und die Chriſten, welche Karl zur Bewahrung des Landes zurückgelaſſen, umbrachte. Als das dem Karl hinterbracht wurde, machte er ſich eilend auf mit großer Heeresmacht, und zog gen Bayona, welches liegt im Lande der Basken. Die Kundſchafter berichteten, daß der Argoland im Anzug ſey; es war abzuſehn, daß eine große Schlacht obhanden wäre. Die Soldaten, um frühe bereit zu ſeyn, rüſteten ſich den Abend vorher, und ſpießten ihre Lanzen vor ihren Zelten in die Erde. Als ſie am Morgen heraustraten, ſiehe da hatten alle dieſe Lanzen die Nacht über Zweige und Laub getrieben, und die Schäfte waren feſtgewurzelt in die Erde. Die Soldaten, wollten ſie ihre Lanzen wieder haben, ſahen ſich genöthigt, ſie dicht über der Erde abzuhauen, die Wurzeln blieben ſtecken, und iſt aus dieſen hernach ein ganzer Wald aufgeſchlagen. Es hatten aber nur die Lanzen derer gegrünt, die in der bevorſtehenden Schlacht umkom-

men, und in die Zahl der Märtyrer verſetzt werden ſollten. Deren waren vierzigtauſend, dazu der Heerführer Milo, dazu der Vater des Ritters Rotholand, dazu das Pferd des Karl. Es würde auch die ganze Heeresmacht ausgerottet, und die Chriſtenheit in das äußerſte Gedränge gerathen ſeyn, wenn nicht Karl mit zweien Rittern, dem Rotholand und dem Olivier, dem andrängenden Feinde mannhaften Widerſtand geleiſtet, und mit ſeinem guten Schwert, Gandoſa genannt, ganze Reihen der Ungläubigen niedergemähet hätte. Die Nacht brach ein über dem Gefecht und was übrig geblieben war von den beiden Heeren, kehrte ins Lager zurück. Folgenden Tages kamen den Chriſten vier unbekannte Heerführer zu Hülfe mit viertauſend vollrüſtigen Rittern. Darüber entſatzten ſich die Ungläubigen, und ergriffen die Flucht; Kaiſer Karl aber kehrte in ſein Land zurück.

Im folgenden Jahre ward der Krieg fortgeſetzt. Viertauſend chriſtliche Ritter blieben in der Schlacht, nachdem die Nacht vorher ihre Lanzen ausgeſchlagen waren, und Blätter getrieben hatten. Auch Karl verlor zum andernmale ſein Pferd. Dennoch behauptete er ſeinen Platz, ſchlug viel tauſend Heiden todt, und zwang die übrigen zu fliehen.

Im folgenden Jahre erneuerte König Argoland den Krieg. Dasmal zog Kaiſer Karl ſeine ganze Macht zuſammen; ihrer war nicht weniger denn einmal hundert und drei und dreißig tauſend Mann, er gedachte dem Krieg mit einmal ein Ende zu machen. König Argoland begehrte eine Unterredung; Kaiſer Karl bewilligte ſie, und es ward viel zwiſchen den Beiden hin und her geſprochen, über die Urſach des Kriegs und über den Glauben. Endlich ſprach Argoland: Die Ritter ſollen kämpfen; weſſen Ritter ſiegen, deſſen Glauben ſoll der andere annehmen. Karl war es zufrieden. Zwanzig Heiden traten in die Schranken gegen zwanzig Chriſten, und wurden ſämmtlich erlegt. Darnach traten auf vierzig gegen vierzig, darnach hundert gegen hundert, darnach tauſend gegen tauſend; allzeit lagen die Heiden unter, und die Chriſten ſiegten. Hierauf ſprach Argoland: Euer Glaube iſt beſſer, wie der unſrige, ich will mich taufen laſſen. Alſobald ließ Karl ein großes Gaſtmahl zurichten. Als die Gäſte ſich nach Rang und Würden geſetzt hatten, erkundigte ſich Argoland bei Karln nach der Urſach ſolcher Abſonderung. Karl ſprach: Die oben an ſitzen ſind die Biſchöfe; die zweiten die Mönche; die dritten die Chorherren; die unterſten ſind Gottes

Boten, die Armen. Nun wird bei den Heiden für große Sünde gehalten, wenn man die Armen hinten an setzt. Daher sprach Argoland: Gottes Boten unten an zu setzen, steht nicht fein Dein Glaube taugt nicht, ich bleibe bei dem meinigen. Mit der Taufe war es nun vorbei. Beide Heere rüsteten sich zur Schlacht. Karl führte seine einmal hundert und drei und dreißig tausend Mann ins Feld. Argoland Einmal hundert tausend. Die Einmal hundert tausend blieben auf dem Platz mit ihrem Argoland. Die Christen wateten im Blut bis an die Mauern der Hauptstadt; auch die Stadt ward eingenommen und alle Heiden wurden erschlagen. In der Nacht aber ließen tausend Christen sich einfallen, wider des frommen Kaisers ausdrückliches Verbot die Todten zu plündern. Indem sie nun, mit Gold und Silber beladen, in das Lager zurückkehren wollten, wurden sie von den Heiden, die vorhin vor ihnen geflohen waren, überfallen und sämmtlich erschlagen; solches göttliche Gericht traf sie wegen ihrer Habsucht. Auch ist zu merken, daß Karl vor dem Anfang der Schlacht Gott bat, ihm diejenigen von seinen Rittern, welchen verhängt war, in der Schlacht zu bleiben, durch irgend ein Zeichen zu offenbaren. Zur Stunde erschien ein rothes Kreuz

auf

auf ihrem Harniſch, das aber allein dem Kaiſer ſichtbar war. Der Kaiſer hieß dieſe hervortreten, und verwahrte ſie in einer Kirche. Als aber die Schlacht aus war, und Karl die Eingeſchloſſenen befreien wollte, fand man ſie todt auf dem Boden liegen, an der Zahl Einhundert und funfzig. Dasmal gewann Kaiſer Karl das ganze Gebiet der Navarrer.

Darnach ward Karln hinterbracht, daß der König von Babylonien zwanzig tauſend Wagen gegen ihn aus Syrien ins Feld geſandt habe, und daß dieſe große Macht bereits im Anzuge ſey. Kaiſer Karl eilte ihr zu begegnen. Der Anführer der Heiden war ein Rieſe aus dem Geſchlechte Goliath, und konnte nicht anders verwundet werden, als im Nabel. Seine Länge maß zwölf Ellen, ſein Geſicht war eine Elle lang, jeder ſeiner Finger drei Spannen. Dieſer Rieſe trat alle Tage vor das Lager heraus, und bot den chriſtlichen Kriegern einen Zweikampf an. Den erſten Tag wagten ſich drei wackere Ritter gegen ihn ins Feld, Raynald, Conſtantinus und ein Graf aus Rom. Der Rieſe aber ergriff ſie alle drei mit einmal, nahm ſie unter die Arme, und trug ſie in die Stadt, als wären es ſo viele Wiegenkinder. Am andern Tage traten zwanzig Ritter

gegen ihn ins Feld, mit dieſen verfuhr er auf die-ſelbe Weiſe. Am dritten Tage erſchien der groſſe Rotholand, der auch Roland und Roldan genannt wird, auf dem Platz. Mit dieſem würdigte der Rieſe ſich in ein Geſpräch einzulaſſen über den chriſtlichen Glauben. Roland belehrte ihn darüber mit vieler Gründlichkeit. Der Heide war aber eben nicht mit einem ſehr geſchwinden Faſſungsvermögen begabt. Er konnte ſich in das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit nicht finden. Roland bemühte ſich, ihm ſolches durch allerhand Exempel begreiflich zu machen. Siehest du, ſprach er, die Sonne; ſie iſt nur Eine, dennoch ſiehet man dreierlei in ihr, den Lauf, das Licht, die Wärme. Dreierlei ſiehet man an der Einen Mandel, die Hülſe, die Schale, den Kern. Dreierlei an einem Wagenrad, die Nabe, die Speichen, die Felgen. Dreierlei an der tönenden Zitter, die Kunſt, die Hand, die Saiten. Dreierlei am Menſchen, den Leib, die Seele, den Schatten. Gleichwie nun in jedem dieſer Stücke dreierlei ſtatt hat in der Einheit, alſo ſind auch in der Einen und ſelben Gottheit dreierlei Perſonen. Weiter ſtieß ſich der Heide daran, daß Maria einen Sohn ſolle geboren haben ohne Zuthun eines Mannes. Roland aber ſprach: Der Gott, welcher Würmer erzeugt aus dem Nuß-

kern, Fiſche aus dem Waſſer, Geyer und Bienen und Schlangen ohne einige Begattung, hat leichtlich zuwege bringen können, daß eine Jungfrau gebäre. Endlich konnte der Rieſe auch die Himmelfahrt Chriſti nicht begreifen. Roland ſprach: Das Mühlenrad, das ſich von oben nach unten drehte, drehet ſich hierauf wieder nach oben; der Vogel, der von Einem Baum herunterflog, fliegt wieder in die Höhe nach einem andern; die Sonne, die aus dem Aufgang in den Abend niederſtieg, ſteigt wieder in die Höhe aus dem Oſten. Alſo iſt auch Chriſtus wieder in die Höhe gefahren, aus welcher er herunterfuhr. Alle dieſe Mühe war jedoch verlohren. Der Heide, welcher wohl empfand, daß er im Disputiren dem Roland nicht gewachſen ſey, ſchlug vor, den wahren Glauben durch die Waffen zu erproben. Roland verlangte nichts beſſers. Der Kampf begann, und Roland rannte den Rieſen durch den Nabel. Alsbald hub dieſer ſo gräßlich an zu brüllen, daß alle Widerhalle der umliegenden Gebirge davon erſchollen. Hilf mir, Mahomet, ſchrie er, denn ich ſterbe. Die Heiden eilten herbei, ihren Heerführer zu retten. Von der andern Seite eilten auch die Chriſten herbei, um dem Roland beizuſtehen. Die Heiden ſtellten an die Spitze ihrer Geſchwader verlarvte

Männer mit hellklingenden Pauken, wodurch sie hofften, die Pferde des feindlichen Heeres scheu zu machen; Kaiser Karl aber befahl, die Ohren der Pferde mit Wachs zu verstopfen, und ihre Augen mit Tüchern zu verbinden, so daß sie weder vor den Larven der feindlichen Pepanze, noch vor dem Geklingel ihrer Pauken erschrecken durften. Er selbst mit seinen Kriegern brach mitten unter die feindlichen Wagen ein; es gelang ihm, bis zu dem Wagen sich Bahn zu machen, auf welchem die vornehmste Fahne wehte; mit einem gewaltigen Schwertstreich hieb er den Schaft der Fahne mitten entzwei. Augenblicklich ergriffen die Feinde die Flucht, in verwirrter Eil zogen sie sich in die Stadt zurück, zugleich mit ihnen drangen die Christen hinein; die Stadt ward erobert, acht tausend Saracenen kamen um, auch der Riese ward gefunden, und vollends getödtet. Seit der Zeit wagte niemand in Hispania gegen Karln aufzustehn.

Kaiser Karl hatte nicht sobald das Land von den Ungläubigen gesäubert, als er nach Compostel zog, und die zerstörten Heiligthümer wieder aufbaute. Dazumalen hatte Ich Turpinus, Erzbischof zu Rheims, nebst vierzig andern Bischöfen, auf Bitten Kaiser Karls die Kirche und den Altar des heiligen Jacobus mit großer Feierlichkeit einge-

weihet. Der gottſelige Kaiſer aber verehrte der Kirche des heiligen Jacobus ganz Hiſpanien und Gallizien zur Morgengabe: verordnete auch, daß alle Könige und Fürſten dieſer Länder dem Biſchof zu St. Jacob gehorchen ſollten, daß jeder Hausbeſitzer jährlich demſelben vier Denarien Zinſen reichen ſollte, wie auch, daß alle Biſchofsſtäbe und königliche Kronen einzig durch ihn ſollten ausgetheilt werden. Daß alſo der heilige Jacob im Occident thronet, ſo wie der heilige Johannes zu Epheſus im Orient. Zwiſchen beiden aber, und höher denn die beiden thronet der Fürſt der Apoſtel, Sankt Peter, zu Rom auf den ſieben weltgebietenden Hügeln.

Als der König von Babylonien hörte, daß ſeine ganze Heeresmacht vertilgt ſey mit ſammt dem Anführer, glaubte er, es rächen zu müſſen, und ſandte des erſchlagnen Rieſen beide Brüder, Marſirus und Beligandus genannt, mit einem neuen noch größern Heer nach Saragoſſa. Dieſe aber, die nicht wagten in offner redlichen Fehde mit dem Kaiſer es aufzunehmen, nahmen ihre Zuflucht zur Verrätherei, ſandten Boten an den Kaiſer, und ließen ihm entbieten, daß ſie bereit wären ſich ihm zu unterwerfen. Der Kaiſer ließ ihnen zurücksagen; wenn dieſes ihre Meinung wäre, ſo ſollten ſie ſich entweder taufen laſſen oder ihm Tribut ſchicken.

Sofort beluden ſie dreißig Pferde mit Gold, Silber und Hiſpaniens köſtlichſten Schätzen; vierhundert andre Pferde mit den ſüßeſten Weinen, tauſend andre mit tauſend der ſchönſten ſarazeniſchen Mägdlein. Alles dieſes überlieferten ſie des Kaiſers Herold, Gamaleon. Ihn ſelbſt aber beſtachen ſie mit zwanzig Pferdeladungen Goldes, Silbers und Scharlachs; daß er des Kaiſers Ritter in ihre Hände liefern möchte. Welches der Verräther denn auch that. Denn das Gold und Silber zwar überantwortete er dem Kaiſer, den Wein aber und die Weiber vertheilte er unter die Ritter und Knechte. Als nun die Zeitung erſcholl, daß Marſirus im Anzuge ſey, um ſich taufen zu laſſen, ſchickte der Kaiſer Karl ihm den Roland entgegen ſammt allen Rittern und fünf und funfzig tauſend Knechten. Dieſe, die ſich keines Argen verſahen, wurden plötzlich von den treuloſen Sarazenen angegriffen, und ihrer dreißigtauſend, die vom Genuß des Weins berauſcht, und vom Umgang mit den Weibern entmarkt waren, gleich wehrloſen Schafen abgeſchlachtet. An dieſem blutigen Tag blieben alle Ritter auf dem Wahlplatz bis auf Roland und fünf andere. Roland ſchlug zwanzig tauſend Heiden todt, und behauptete ſeinen Platz, doch leider durchbohrt mit vier Lanzen! Als der mannhafte Ritter ſahe, daß

er ſterben müſſe, that ihn leid, daß ſein gutes Schwert den Ungläubigen in die Hände fallen ſolle, beſchloß daher es zu zerbrechen, holte aus, und hieb damit aus allen Leibeskräften in einen ungeheuren Marmorblock. Allein der Block fuhr auseinander, rein zerſchnitten in der Mitte, und an dem Schwert war auch keine Scharte zu ſpühren. Darauf ſprengte Roland ſein Schlachthorn durch die Kraft ſeines Athems. Seinen Gefährten rief er mit einer ſo gewaltigen Stimme, daß ſelbſt die Knorpelringe ſeiner Kehle riſſen. Kaiſer Karl hörte das Rufen und den Hörnerſchall; wollte auch ihm zu Hülfe eilen; der Verräther Gamaleon aber hinderte es, ſagend, daß der Roland in dem Gebirge jage. Gott der Allmächtige aber, welcher nicht zugab, daß eines ſolchen Helden Märterthum ohne Zeugen bliebe, ſandte den wackern Grafen Dietrich zu ihm, welcher bei ihm blieb, bis in ſein Ende. Dreimal rührte der ſterbende Held ſein Fleiſch an, und ſprach: In dieſem meinen Fleiſche werde ich Gott ſchauen. Dreimal rührte er ſeine Augen an, und ſprach: Mit meinen Augen werde ich ihn ſchauen, und nicht als ein Fremder. Dann fiel er auf die Kniee und ſprach: Herr, gedenke mein, der ich um deinetwillen ſterbe in fremden Lande. Gedenke auch meiner Gefährten, welche gleich mir er-

ſchlagen wurden um deines Namens willen. Nachdem er hierauf ſich mit dem heiligen Kreuz bezeichnet, auch noch die Worte geſprochen hatte: Was kein Auge geſehn, was kein Ohr gehört, was in keines Menſchen Seele gekommen, iſt denen aufbehalten, die Gott lieben, gab dieſer allerheiligſte Martyrer Jeſu Chriſti ſeinen heldiſchen Geiſt auf. Ich Turpinus, dieſes allen unkundig, ſtand in der Todesſtunde des Martyrers, an der ſechszehnten Kalende des Julius vor dem Herrn, und feierte die Todtenmeſſe in Gegenwart des glorwürdigen Kaiſers. Entrückt im Geiſte hörte ich plötzlich die engliſchen Stimmen, und wußte nicht, was ſolches bedeute. Darauf vernahm ich ein Getöſe, wie wenn die hölliſchen Geiſter eine ſchwere Beute ſchleppten. Zu dieſen ſprach ich: Wen führet ihr? Sie erwiederten: Marſirum in die Hölle, ſo wie die Engel den Roland in den Himmel. Nach vollendeter Meſſe erzählte ich das Geſicht dem Kaiſer. Noch hatte ich nicht ausgeſprochen, als der Baldewein angeſprengt kam auf Rolands Roſſe, ſagend, er habe Rolanden in letzten Zügen verlaſſen. Von Stund' an brach der Kaiſer auf mit dem ganzen Heer. Er der Erſte erblickte den entſeelten Krieger; lang ausgeſtreckt lag er auf dem Boden, die Arme über die Bruſt gebreitet in der Figur des Kreuzes.

Groß war Kaiser Karls Trauer um den getreuen Diener; er warf sich auf den Leichnam, umhalsete und küßte ihn unter Vergießung heißer Thränen. Dann befahl er seine Ueberbleibsel zu balsamiren mit Myrrhe, Aloe, und den köstlichsten Specereien. Noch nicht das [illegible]cht und dreißigste Jahr hatte Roland vollendet. Die Nacht über blieben wir auf dem Platze. Mit Tages Anbruch zogen wir auf den Wahlplatz, welcher überdeckt war mit den Leichnamen der Unsern. Da war keiner, der nicht irgend einen lieben Freund oder theuern Blutsverwandten unter den Todten fand, den Einen entseelt, den Andern noch athmend. Den trefflichen Olivier fanden wir mit vier Pfählen in ausgestreckter Stellung in die Erde gespießt, durchbohrt mit Pfeilen, Spießen und Geschoß, geschunden dazu von der Scheitel bis auf die Nägel der Hände und der Füße. Von unsrer Wehklage erschollen die Wälder und die Berge. Kaiser Karl schwur bei dem Allmächtigen Gott, nicht zu ruhen, er habe denn an den treubrüchigen Sarazenen sich gerochen. Wir zogen fort denselben ganzen Tag. Als der Tag sich neigte, überfielen wir sie im Schmause. Die Sonne vergaß des Unterganges. Drei Tage und drei Nächte verweilte sie durch Gottes Schickung über dem Gesichtskreise, bis wir die Märtyrer

gerechen hatten an dem eidbrüchigen Geschlechte. Als endlich auch der Verräther Ganaleon ertappt war, befahl der Kaiser ihn vieren der allerstärksten Rosse an die Hufe zu binden, vier Treiber saßen auf den Rossen und sporuten sie in die vier Winde des Himmels. Also empfing der Verräther den verdienten Lohn, zerrissen und zerfleischt gleich seinem Vorbilde, dem Erzverräther Judas. Zwölf tausend Unzen Silbers, zwanzig tausend goldne Talente, Kleider und Speise ohne Maaß wurde für das Seelenheil der Erschlagenen geopfert. Der Roland ward in der römischen Kirche bestattet, sein Schwert aufgehangen über seinem Grabe. Das Gebiet um sein Grabmal her, einen Strich Landes von sechs Tagereisen, gab der Kaiser den Chorherren, die er eigends zu diesem Zweck einsetzte, auf daß sie alljährlich an Sankt Rolands Jahrestage dreißig Arme vom Haupt zu Fuße kleiden und mit Speise erquicken, dreißig Psalter und eben so viel Messen für die Seelen der Erschlagenen sprechen, von dem Ueberreste aber sich nähren sollten.

Darnach gedachte Kaiser Karl auch des heiligen Dionysius des Apostels der Gallier. Das ganze Frankreich verehrte er ihm zum Lehn seiner Kirche; befahl auch, daß alle fränkische Fürsten der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit dem Hüten dieser

Kirche gehorchen, und jedes Haus alljährlich vier Denarien an dieſelbe zinſen ſolle. Solche groſſe Frömmigkeit ließ der heilige Dionyſius nicht unvergolten. Vielmehr, als Karl einſt auf ſeinem Bette lag und ſchlief, erſchien ihm der heilige Dionyſius, weckte ihn und ſprach: Wiſſe Sohn, daß allen, die, durch dein Beiſpiel gereizt, in Hiſpania um des Glaubens willen gefallen ſind, durch mich die Vergebung aller Sünden erworben iſt; denen aber, die jene vier Denarien mit williqem Gemüthe zinſen werden, ſollen ſolche zu Gute kommen in jeder Noth des Leibes wie der Seelen. Auch für die Mutter Gottes, die Hochgebenedeite, hat der gottſelige Kaiſer ein überaus herrliches Münſter eingerichtet zu Aachen, und durch ſeine kaiſerliche Milde unzählige andre Gemüther erweckt zu ähnlichen guten Werken.

Als nun die Zeit erſchien, wo dieſer groſſe und glorwürdige Kaiſer aus der Zeitlichkeit ſcheiden ſollte, erkrankte er in ſeinem Pallaſt in Aachen. Da er merkte, daß ſein Ende nahe, rief er Ludwigen ſeinen älteſten Sohn, demſelbigen ſetzte er die königliche Krone auf das Haupt, und vermahnte ihn, die Völker zu regieren in Gottesfurcht, Milde und Gerechtigkeit. Darnach gab er ſeinen hohen Geiſt auf in ſeines Kaiſerthums drei und ſiebenzig-

sten Jahr zur Freude der Engel zwar, aber zu großem Herzeleide seiner Völker. Seine Begräbniß ward mit großer Würdigkeit begangen. Pabst Leo war dabei zugegen, dabei viel Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Fürsten, Grafen. Unschätzbare Salbe ward in seinen Sarg gelegt, und die heilige Leiche eingesenkt in die Gruft der Kaiser zu Aachen.

In der Stunde, worin der fromme Kaiser verschied, pflegte ich Turpinus zu Vienna des Gebets; grade begann ich den Psalm zu sprechen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, als ich eine Schaar der höllischen Geister des Wegs gen Lothringen ziehen sah. Ganz zuletzt kam ein Mohr in Riesengestalt, welcher mit schwerfälligem langsamen Schritt hinter den übrigen sich herschleppte. Diesen fragte ich: Wohin gedenkt ihr? Er sprach: Nach Aachen, um Karls Seele abzuholen. Ich gebiete dir, versetzte ich, im Namen Jesu Christi, auf deinem Heimweg mir Bericht abzustatten, was begegnet sey. Eine kleine Weile hernach sahe ich die unsaubern Geister desselben Weges zurückkehren, sehr verdrießlich, wie es schien, und mit allen Spuren der getäuschten Hofnung. Nun, fragte ich den Mohren, was habt ihr ausgerichtet? Er antwortete: Nichts. Der Galizier hat so viel Steine und Balken der erbauten Kirchen

in die Schale gehäuft, daß die Summe ſeiner guten Werke das Gewicht ſeiner Sünden bei weiten überwog. Darum iſt jenen ſeine Seele überantwortet worden und wir ſind leer ausgegangen. Hieraus erkannte ich den Tod des Kaiſers, welcher mir denn auch nach kurzer Zeit beſtätigt wurde durch einen eignen Boten, welchen der gottſelige Kaiſer unmittelbar nach ſeinem Verſcheiden an mich abzufertigen, ſterbend noch geboten hatte. Der Tag aber ſeines Todes iſt der fünfte vor den Kalenden des Februar im Jahre unſers Herrn Acht Hundert und Vierzehn.

XX.

Es war ein König in Aquitania, Namens Marcus, dem hatte ſeine Hausfrau zwei ſchöne Kinder gebohren, einen Sohn und eine Tochter. Als die Kinder neun Jahre alt waren, ſtarb die Mutter. Auch der Vater erkrankte, er fühlte wohl, daß er ſterben müſſe, ließ daher ſeine beiden Kinder, wie auch diejenigen unter ſeinen Räthen und Dienern, denen er am meiſten vertraute, vor ſein Bette kommen. Der Vater ſahe die Kinder kläglich an. Lieben Kinder, ſprach er, ich muß von hinnen

ſcheiden, eben da ich glaubte, recht meine Freude an euch zu haben. Dann befahl er ſie den Dienern, ſagend, gleich wie ſie ihm bisher treu und redlich gedienet, alſo möchten ſie dieſe Treue auch von nun an ſeinen Kindern erzeigen, und mit Rath und That ihnen gewärtig ſeyn, eingedenk, daß ſie Gotte und ihm darüber einſt die Rechenſchaft würden geben müſſen. Die Diener und Räthe gelobten ihrem Herrn das mit Hand und Mund, die Kinder aber waren ſehr betrübt, weinten und ſchluchzeten, und wollten ſich nicht tröſten laſſen. Der Vater ſahe ſie wehmüthig an, dann ſprach er zu dem Sohn: Lieber Sohn, gieb dich zufrieden; mein Reich iſt von nun an das deinige; verſtoße deine Schweſter nicht, gieb gutem Rathe Gehör, laß meine Seele dir befohlen ſeyn. Lieben Kindlein, habt einander von Herzen lieb, aber Gott den Herrn habt lieb über alle Dinge. Als das der fromme Vater geſprochen, verſchied er, und ſein Sohn ward König an ſeiner Statt. Der Jüngling war der väterlichen Vermahnungen fleißig eingedenk, er nahm die Schweſter zu ſich, und verſorgte ſie aufs beſte; was ihr Herz nur begehren mochte an Kleidern, Schmuck und Kleinodien, das gewährte er ihr, er war nirgend lieber als bei der Schweſter, Tag und Nacht waren ſie beiſammen,

und liebten einander auf das Zärtlichſte. Der Satan aber, welcher ein Feind alles Guten iſt, und welchem dieſe herzliche Liebe der beiden Geſchwiſter zum höchſten verdroß, ſäete ſein Unkraut zwiſchen dieſen Weizen, er entzündete in des Jünglings Herzen eine ſtrafbare Flamme; der Schweſter große Schönheit verlockte ihm; die Schweſter widerſtand ihm nicht; jung und unerfahren waren beide; ehe ſie deſſen ſich ſelbſt verſahen, war ihre wechſelſeitige Liebe in eine blutſchänderiſche Vertraulichkeit ausgeartet, alſo daß auch das Mägdlein ſchwanger ward, von ihrem leiblichen Bruder. Als die Schweſter ihres Zuſtandes inne ward, erſchrak ſie von Herzen, mied die Menſchen, ging allein, und winſelte und weinte. Der Bruder trat zu ihr, grüßte ſie mit großer Freundlichkeit und ſprach: Sagt mir doch, meine herzliebe Schweſter, was euch ſo traurig macht. Sie ſprach: Ich Aermſte, wie ſollte ich nicht traurig ſeyn. Bin ich doch verlohren an Leib und Seele. Gottes Gnade habe ich verſcherzt, dazu die Huld der Menſchen. Hienieden bin ich entehrt auf zeitlebens, hernach gehe ich ewig verlohren. Wäre ich nur lieber nie gebohren worden. Der Bruder verwunderte ſich über dieſe Reden, er konnte nicht begreifen was der Schweſter fehle; nach vielen Bitten, ihn doch ihr Anliegen zu offen-

baren, ſprach ſie endlich: So wiſſet dann, daß ich leider von euch ein Kindlein trage unter meinem Herzen. Der Jüngling entſatzte ſich; es that ihm weher um die Schweſter, als um ihn ſelber, eine geraume Weile vermochte er ihr kein Wort zu antworten. Als die Schweſter ſahe, wie er ſich zerquäle, thät es ſie ſehr leid. Gehabt euch wohl, ſprach ſie, mein herzlieber Bruder, ich fahte hin in das Elend, um vor aller Menſchen Augen meine Schande zu verſtecken. Gott wolle mit euch ſeyn und euch tröſten. Mittlerweile hatte ſich der Jüngling ermannet. Er faßte die Schweſter in die Arme und ſprach: Meine liebe Schweſter, wir haben beide ſehr ſchwerlich geſündigt. Wir wollen Buße thun und Gott bitten, daß er ſich unſer erbarme. Auch beſinne ich mich auf einen verſtändigen und redlichen Mann, welcher meinem Vater lange Jahre getreulich gedient hat, und der Vater hat uns ihm auf ſeinem Todbette empfohlen. Ich will ihn rufen laſſen, wir wollen ihm uns anvertrauen, und was er uns rathen wird, das wollen wir thun. Die Schweſter gab ihren Willen darein, und der getreue Diener wurde nach Hofe berufen. Als er ſogleich erſchien, empfingen die Beiden ihn gütlich, ſie führten ihn beiſeit in eine abſonderliche Kammer, und der Jüngling ſprach zu ihm: Ich weiß, wie

redlich

redlich ihr meinem Herrn Vater gedienet habet, wir verhoffen, ihr werdet den Kindern die gleiche Treue erzeigen. Uns iſt ein groſses Unglück zugeſtoſsen. Unſre Ehre und Zufriedenheit ſtehen auf dem Spiele. Wir mögen uns niemanden anvertrauen, als euch; laſs deſſen uns eben genieſsen. Der getreue Diener erwiederte: Laſst hören, was ihr auf dem Herzen habt! Und mein Rath und meine Dienſte ſollen euch nicht fehlen. Hierauf offenbarte ihm der Jüngling, wie ſeine Schweſter leider von ihm ſchwanger wäre, und wie ſie ihn hätten rufen laſſen, damit er ihnen helfen möge, die Schande verheelen. Der weiſe Mann beſann ſich einige Augenblicke, dann ſprach er: Mein wohlmeinender Rath iſt dieſer: Rufet die Herren zuſammen, und erklärt ihnen, wie ihr, Herr König, geſonnen wäret, zum heiligen Grabe zu wallfahrten, und eure Sünden abzubüſsen, mittlerweile ſolle eure Schweſter eure Verweſerinn ſeyn, und begehret ihr von ihnen, ſelbiger den Eid der Treue zu leiſten. Wann ſie ſolches gethan, ziehet ihr hin, und büſset eure Sünden. Sollte auf dem weiten Wege euch etwas Menſchliches wiederfahren, ſo haben die Herren der Schweſter einmal geſchworen, und müſſen es halten. Für die Schweſter aber laſst mich ſorgen. Ich will ſie zu mir ins Haus nehmen,

meine Frau ſoll helfen, daß ſie ihrer Bürde auf das Allerheimlichſte entbunden werde, und kein Menſch ſoll von eurer großen Uebertretung etwas erfahren. Dieſer verſtändige Rath gefiel allen beiden, und beruhigte einſtweilen ihre Gemüther. Die Herren wurden berufen, ſie ſchwuren der Schweſter ohne Widerrede. Dem Bruder ging hart an, von der Schweſter zu ſcheiden; ihn ahnete, er werde ſie nicht wieder ſehen. Reue und Liebe erfüllten ſein Herz; er dachte, es müſſe ihm zerſpringen vor großem Jammer, als er der Schweſter das letzte Lebewohl geboten, und nun den Rücken gewandt hatte, um ſie niemalen wieder zu ſehn. Sobald der Bruder fort war, nahm der verſtändige Diener die Schweſter ſofort zu ſich in das Haus; er hatte eine fromme und kluge Hausfrau, welche dem Mägdlein ſeinen Zuſtand verbergen half. Als ihre Stunde kam, genaß ſie eines überaus holdſeligen Knäbleins. Große Sorge war, was mit dem Knäblein anzufangen ſey. Ihrer Leibesbürde war die Mutter, mit Hülfe der Hausfrau, auf das Allerheimlichſte entbunden. Allein das Kind auf die Länge zu verheimlichen, ſchien nicht möglich. Nach langem Rathſchlagen ward beſchloſſen, ſolches, wie einſtens Moſe geſchah, in einem Käſtchen dem Fluße anzuvertrauen, und der

Barmherzigkeit Gottes zu überlaſſen. Ein gar feines Käſtchen wurde verfertigt; auf das Sorgfältigſte wurde es ausgepolſtert, das Kindlein ward hineingelegt, ſchöne ſeidene Gewänder dazu, wie auch eine Menge Goldes und Silbers, wofür das Kindlein möchte erzogen werden. Der Diener nahm ein elfenbeinernes Täfelchen, mit Perlen und andern Steinen auf das reichſte verziert, darauf ſchrieb er: wie dieſes Kindlein edler Geſchlechtes ſey, jedoch von leiblichen Geſchwiſtern gezeugt und gebohren; wer es fände, ſolle es taufen laſſen, und von dem beiliegenden Golde redlich erziehen; in Gottes Wort ſolle man es getreulich unterweiſen, wie auch in löblichen weltlichen Künſten; wenn es heran gewachſen, ſolle man ihm das Täflein geben, und es vermahnen, für ſeiner Eltern Sünde auf das fleißigſte zu beten und zu büßen. Das Täflein ward ebenfalls in das Käſtchen gelegt; das Käſtchen ſelbſt wurde aus- und inwendig dermaßen ſorgfältig verwahrt, daß kein Waſſer hineindringen, auch Regen und Wind ihm nichts anhaben konnte. Darnach ward es von den beiden Eheleuten und ſeiner hochbetrübten Mutter, bei Nachtzeit, auf das Waſſer geſetzt; man befahl das Kindlein Gott, und ließ es treiben.

Bald darauf ging Zeitung ein aus dem gelob-

ten Lande, daß der junge König zwar das heilige Grab erreicht, und seiner Andacht dort gepflogen habe, gleich nachher aber von einem bösen Fieber überfallen und Todes verblichen sey. Als das die Schwester hörte, dachte sie, sie müsse verzweifeln. Sie betrachtete sich als die Ursacherinn seines frühzeitigen Todes, und jammerte und wehklagte, daß es wohl einen Stein hätte erbarmen mögen. Allein was halfs? Der Bruder war einmal hin, Land und Leute waren nun ihr, und ihr lag ob, des Regimentes sich anzunehmen. Die Herren, die ihr einmal geschworen, hielten den Eid getreulich; das Volk, das über des jungen Königs tödtlichen Hintritt sehr getrauert hatte, tröstete sich, da es die Schwester, die jedermann lieb gehabt, auf seinem Stuhle sitzen sahe. Ihre Schönheit und ihr Reichthum waren weltkundig. Viel große und vornehme Herren begehrten ihrer zur Ehe, sie aber schlug alle aus, sagend, sie wolle einzig und allein Jesu Christo und ihrem Volke leben. Solches that sie denn auch getreulich. Sie diente Gott unabläßig mit Fasten, Beten, Wachen und Allmosen geben, ihrem Leibe gönnte sie nicht Rast noch Ruhe, sie kreuzigte und kasteite ihn, um der begangnen großen Sünde willen, ließ jedoch äußerlich vor den Leuten sich solches nicht merken, sondern führte das Regiment

wie ſichs gebührte. An der Gränze ihres Gebietes, lebte ein ſehr reicher und mächtiger Fürſt, dieſer ließ nicht ab, um ſie zu buhlen und zu werben. Da er aber ſeine Beſtrebungen verloren ſahe, ergriminte er, überzog ſie mit Krieg, verheerte ihr ganzes Land, gewann ihre feſteſten Schlöſſer, und trieb ſie dermaßen in die Enge, daß ihr weiter nichts übrig blieb, als ihre Hauptſtadt; dieſe half Gott ihr beſchirmen.

Nun wollen wir uns zu dem Kindlein wenden, und erzählen, wie es dem ergangen. Gleichwie Gott den Jonas im Bauch des Wallfiſches drei Tage bewahrte, alſo bewahrte er das Knäblein in dem Käſtchen. Zwei Nächte und einen Tag trieb er auf dem Waſſer, dann ward er von den Wellen an das Ufer getragen, ohnfern eines Kloſters. Der Abt des Kloſters, ein feiner frommer Mann, hatte den Fiſchern befohlen, mit des Tages Anbruch fiſchen zu gehn. Es wehte aber mit ſolchem Ungeſtüm, daß die Fiſcher keine Fiſche fangen konnten, ſo wenig kleine als große. Indem ſie wieder an das Land ruderten, ſahen ſie das Käſtlein treiben. Sie verwunderten ſich, wo es möchte hergekommen ſeyn, ruderten hin, huben es in den Kahn, und fuhren damit zu Lande. Indeß war der Abt aufgeſtanden, und ſpatzierte an dem Waſſer. Als er

die Fiſcher erblickte, ſprach er: Wie gehet es zu, daß ihr heute ſo frühe wiederkommet? Sie antworteten: Es wehte zu ſtark, darum konnten wir nicht fiſchen. Der Abt ſprach: Danket Gott, der euch bewahret hat. Indem ward er des Käſtchens gewahr. Was iſt dies für ein Käſtchen? ſprach er. Sie ſchwiegen ſtille. In demſelbigen Augenblick hub das Kind an zu weinen. Was höre ich? rief der Abt, es iſt ein Kind in dem Käſtchen. Ich will wiſſen, wo ihr es gefunden und genommen habt. Sie antworteten: es trieb auf dem Waſſer, alſo haben wir es abgeholt. Der Abt öffnete das Käſtchen, da lag das Knäblein und lächelte ihn an. Der Abt verwunderte ſich; er hatte in ſeinem Leben kein ſo ſchönes Kind geſehen. Er hub es auf ſeinen Arm, beſchauete es, und küßte es mit großem Wohlgefallen. Darnach ward er des Täfelchens anſichtig, aus welchem er dann verſtändig wurde, was es mit dem Kinde für eine Bewandniß habe. Er bewunderte die Führungen Gottes, behielt aber den Inhalt des Täfelchens in ſeinem Herzen, und ließ ſich nichts davon merken. Nun war der eine der beiden Fiſcher ſehr arm, und hatte viele Kinder, auch wohnte er nah bei dem Kloſter; der andre war reich, hatte nur eine Tochter, und wohnte fernab. Der Abt ſprach zu dem armen Fiſcher:

Nimm das Kind, bringe es deiner Frauen, und denen, die dich fragen, ſage, es ſey deines Bruders Tochterkind; zur Vesperzeit aber bringe es hieher in die Kirche, und bitte mich, daß ich es taufen möge. Zugleich gab er ihm von dem Golde, damit er das Kind davon erziehen möge; den andern Fiſcher gab er auch davon, auf daß er ſchweigen möge; das Uebrige behielt er, um es dem Knaben aufzuheben. Der Fiſcher that wie er gelehrt war. Um Vesperzeit trug er das Kind in das Kloſter, und ſprach: Frommer Vater, ich bringe euch hier meines Bruders Tochterkind, und bitte demüthig, daß ihr ſolches mit dem heiligen Sakrament verſehen möget. Die Brüder verwunderten ſich höchlich über das Kind; in ihrem Leben hatten ſie kein ſchöneres geſehen. Der Abt ſprach: Was ſollen wir thun? die Leute gehören unſerm Heiligen, wir können die Bitte ihnen nicht verſagen. Weiter ſprach er: Ich will des Kindes geiſtlicher Vater ſeyn. Das Kind ward in die Kirche getragen. Der Abt hub es mit eigner Hand aus der Taufe, und nannte es nach ſeinem eigenen Namen Gregorius. Darauf ſprach er zu dem Fiſcher: Gregorius iſt mein Pathe, darum will ich dir ihn beſtens empfohlen haben; pflege ſein, halte das Kind fein reinlich, es ſoll dir nicht unvergolten bleiben. Alſo

hatte Gott den Knaben Gregorius wunderbarlich erhalten.

Der Abt hatte große Freude an dem Knaben, alle Tage beſuchte er das Kind, und gewann es immer lieber. Als der Knabe ſechs Jahr alt war, nahm er ihn zu ſich in das Kloſter, und ließ ihn in der heiligen Schrift und Gottesfurcht aufs Beſte unterweiſen. Der Knabe war gelehrig und folgſam, was der Meiſter ihm ſagte, das begriff er, was er ihn hieß, das that er; in kurzer Zeit holte er alle ſeine Mitſchüler ein, bald war er ihnen weit überlegen, alſo daß auch der Meiſter ſich verwunderte, und ſprach: In meinem Leben habe ich kein ſo ſinniges Kind geſehen. Es iſt den Jahren nach ein Kind, aber dem Alter nach ein Mann. Im eilften Jahr erlernte er die Gramaatik, im dreizehnten die Theologie, welcher beiden hochwichtigen Wiſſenſchaften er vollkommen kundig wurde.

Nun hatte des Fiſchers Frau, wie denn die Frauen vorwitzig ſind, nicht abgelaſſen, ihren Mann zu fragen, wie er zu dem Golde und dem Kindlein gekommen, das er einſtens mitgebracht vom Fiſchen. Der Mann erwehrte ihrer lange Zeit, ſagend: es ſey ſolches ein Geheimniß, welches zu verſchweigen er gelobet. Aber eben weil es ein Geheimniß war, begehrte die Frau es zu wiſſen, ließ auch nicht ab,

den Mann zu plagen, bis er ihr geſtanden, daß das Kind auf dem Waſſer gefunden worden, und der Abt ihn das Gold gegeben habe, es dafür aufzufüttern. Die Frau verſprach, es nicht weiter zu ſagen, hielt ihr Verſprechen auch eine geraume Zeit. Als aber Gregorius das funfzehnte Jahr erreicht hatte, trug ſichs zu, daß er mit dem Sohn des Fiſchers ſpielte und ihn übel ſchlug. Der Junge lief heulend zur Mutter und klagte, daß Gregorius ihn geſchlagen habe. Die Frau gerieth in Eifer, und rief, daß Gregorius, der dem Knaben nachgegangen war, es hörte: Daß ihn Gott ſtrafe, den Buben. Habe ich das um ihn verdient, daß er mir mein Kind ſchlägt? Iſt er doch auf dem Waſſer gefunden worden, und kein Menſch weiß, ob er ehrlicher Eltern Kind iſt oder nicht. Auf dieſe Weiſe erfuhr Gregorius zuerſt etwas von dem Geheimniß ſeiner Abkunft. Er ward darüber unruhig. Ich muß doch wiſſen, ſprach er, ob dem alſo iſt. Lief zum Abt, und erzählte ihm, was die Frau geſprochen hatte. Zugleich bat er inſtändig, ihm zu ſagen, ob ſich die Sache ſo verhielt oder nicht. Verhält es ſich ſo, ſprach er, ſo will ich in Gottes Namen ins Elend wandern. Es ſind ſchon auch Leute in der Welt, die nicht wiſſen, wo ich hergekommen bin, und mit meiner Kunſt und

meiner Geſchicklichkeit hoffe ich des Hungers mich ſchon zu erwehren. Hier iſt meines Bleibens nicht langer. Hat die Frau mich heute einen Findling genannt vor ihren Jungen, ſo nennt ſie mich morgen ſo vor aller Menſchen Ohren. Die Schande vermag ich nicht zu erleiden. Dem Abt that das Geſchehene ſehr leid. Er ſuchte den Jüngling zu beruhigen. Mein Sohn, ſprach er, thue nicht im Eifer, was dich hernach gereuen möchte. Du biſt von Gott mit einem guten natürlichen Verſtande begabt Fahre fort, dich deſſelben zu bedienen, und ſey wegen deines Fortkommen ohne Sorgen. Du biſt von geiſtlichen Leuten bis hieher angeführt und erzogen worden. Unſre Weiſe kennſt du einmal, darum bleibe bei uns. Ich hoffe, du ſollſt ein ſchriftgelehrter Mann werden. Auch habe ich bemerkt, daß die Menſchen dir leichtlich gewogen werden. Ich will dir von den Brüdern erwerben, daß du nach meinem Tode Abt werden ſollſt, an meiner Statt. Was kann denn eines loſen Weibes Geſchwätz dir ſchaden? Uebrigens will ich ihr das Maul ſchon verbieten, und du ſollſt dergleichen nicht weiter zu hören bekommen. Lieber Vater, antwortete der Jüngling, ich ſehe wohl, daß ihr es von Herzen gut mit mir meinet, doch bin ich, ich weiß nicht, ob zu einfältig oder zu halsſtarrig, euch

dießmal zu folgen Ich will euch nur geſtehen, was ich bis jetzt nicht mögen habe merken laſſen. Es hat mich ſchon lange gedaucht, daß ich des Fiſchers Sohn wohl nicht ſeyn könne. Ich ſpüre ganz andere Neigungen in mir, als die Kinder dieſes Mannes. Dieſe denken an nichts als ihre Netze und Garne, welche mir ein Gräuel ſind. Sie fürchten ſich vor Pferden und Waffen, an denen grade ich meine größte Freude habe. Auch glaube ich feſtiglich, daß Ritterblut in meinen Adern fließet Hätte ich nur das Gut dazu, ich ſage euch, es würde anders nichts aus mir als ein Ritter. Sohn, erwiederte der Abt, die Rede gefällt mir nicht. Es taugt nicht, wenn einer ſich zuerſt der Prieſterſchaft widmet, und darnach zur Ritterſchaft überläuft. Es wird aus einem ſolchen weder ein tüchtiger Prieſter, noch ein wackerer Ritter, ſondern ein unſelig Mittelding, was weder für den einen Stand taugt, noch für den andern. Mit Lebhaftigkeit verſetzte der Jüngling: Ich bin noch jung, Vater. Ich will die Ritterſchaft noch wohl lernen. Zum Prieſter bin ich einmal verdorben. Die Ritterſchaft hat mir von jeher in Sinn gelegen. Was ich gelernt habe, thut mir nicht leid, ich wüßte gern noch mehr, als das, und getraute mich noch wohl, ein mehreres zu lernen. Allein wenn ich nun ein Buch in die Hand

nehme, ſo denke ich an einen Schild, ergreife ich den Griffel, ſo bilde ich mir ein, es ſey ein Speer; mich dünkt, wenn ich nur einmal auf einem Pferde ſäße, und hielte meinen Schild über dem Halſe, und meine Lanze unterm Arm, ſo wollte ich es aufnehmen mit der ganzen Welt. Verhelft mir nur zur Ritterſchaft, lieber Vater, ſo iſt mir gänzlich geholfen. Der Abt ſah den Jüngling an, der ganz in Eifer gerathen war, er lächelte wohlwollend, und ſagte: Ich muß mich wirklich wundern, mein Sohn, über deine beſondern Reden. Ich ſehe wohl, daß kein klöſterliches Blut in deinen Adern fließet; hat nun Gott dir einen andern Sinn gegeben, ſo begehre ich nicht, ſolchen zu wenden. Fahre hin dann und werde ein Ritter, und Gott möge dir gewärtig ſeyn mit ſeiner Huld und Gnade. Alsbald ließ der Abt dem Gregorius ritterliche Kleider zuſchneiden, aus den Seidenzeugen, die man bei ihm in dem Käſtchen gefunden hatte. Als der Jüngling dieſe angezogen, ſtanden ſie ihm aus der Maaßen wohl. Sein Anſtand war ſo adlich, und ſeine Gebehrden ſo ritterlich, daß wer ihn ſahe, hätte ſchwören mögen, er ſey von der Wiege an, am Hofe erzogen. Der Abt betrachtete ihn mit ſonderlichem Wohlgefallen. Noch hatte er ihm weder von dem Täfelchen geſagt, noch von dem

Golde. Er wollte ihn auf die Probe ſtellen, und ſprach: Du wäreſt alſo nun deines Zeichens ein Ritter. Die Kleider trägſt du, und einen ritterlichen Namen führſt du auch. Aber was nun weiter anfangen? Das Gut fehlt dir, um einſtweilen ohne einige Anſtellung dich durchbringen zu können; ſo mangeln auch die Freunde, die dir behülflich ſeyn könnten, dich empor zu ſchwingen. Der Jüngling antwortete: Ich hoffe mich ſchon ſo zu betragen, daß die Herren und die Frauen mir hold ſeyn ſollen, das Gut und die Freunde werden dann ſchon kommen. Ein Pferd habe ich, einen Harniſch auch, das andre wird ſich finden. Fahrt wohl, frommer Vater, meines Bleibens iſt hier nicht länger. Nun ich ſehe wohl, ſprach der Abt, daß es mit deinem Vorhaben dir ein wahrer Ernſt iſt; komm mit mir, du ſollſt Dinge vernehmen, von denen du dir nicht haſt träumen laſſen. Er führte ihn in ſein Gemach, und übergab ihm die Tafel. Als der Jüngling daraus erſahe, daß er von leiblichen Geſchwiſtern gezeugt und gebohren ſey, entſatzte er ſich, und weinte bitterlich über ſeiner Eltern große Sünde. Der Abt tröſtete ihn und ſprach: Dir liegt ob, die Sünde deiner Eltern abzubüßen, durch deine Zucht und Tugend. Laß dir nun auch Rechenſchaft ablegen von dem Golde, deſſen in dieſer Tafel gedacht

wird. Einen Theil deſſelben habe ich deinen Pflegeeltern zugewandt, die dich dafür erzogen haben, das Uebrige habe ich dir treulich aufgehoben. Hier iſt es; nimm es hin, es wird dir zu gute kommen auf deiner Ritterfahrt. Gregorius war ſehr gerührt. Er fiel dem guten Abt um den Hals, und ſprach: Alle Liebe und Güte, die ihr mir erzeigt, wolle euch Gott tauſendfältig vergelten, hier in der Zeit, und einſtens in der Ewigkeit. Der Abt weinte, Gregorius ſchluchzte, endlich ſchieden ſie. Der Abt ging in ſein Kloſter zurück, der Jüngling begab mit ſeinem Gut ſich zu Schiffe, er befahl Unſerm lieben Herrn ſich mit vieler Inbrunſt, betete auch, daß Gott ihn zu den Seinigen führen möchte. Nach einer langen und mühſeligen Schiffahrt, fügte Gott, daß Gregorius in dem Reiche ſeiner Mutter landete, daß aber eben damalen, wie oben geſagt, von dem zornigen Herzog, ſeiner Mutter Freiwerber, verheert und verbrannt war bis auf die Hauptſtadt. Gregorius ritt gradenwegs in die Hauptſtadt. Die Bürger empfingen ihn gütlich, klagten auch dem Rittersmann, wie der Herzog ſie ſo hart bedränge, und ſie ſelbſt nur mit Noth ſich ſeiner erwehrten. Gregorius ſprach: Es iſt mir ganz recht, eben Streites halber bin ich ausgezogen. Er ging ſogleich an den Hof, und ließ bei der Königinn ſich melden.

Frau Königinn, ſprach er, und wußte nicht, daß es ſeine leibliche Mutter wäre, ich bin ein junger Rittersmann, der Dienſte ſucht. Bedürfet und begehret ihr meiner, ſo bin ich erbötig, euch zu dienen, und keinem andern. Die Königinn ſah' ihn an, der Jüngling gefiel ihr wohl, er war ſchön und wohlgeſtalt, von adlichem Anſtand und einer heldiſchen Gebehrde. Ueber der Tafel betrug er ſich überaus manierlich, aß nicht viel, und redete manches Kluge. Bald gewann jedermann ihn lieb. Die Königinn ſahe ihn holdſeliger an, als ſie ſonſt die Männer pflegte. Auch verwunderte ſie ſich der Kleider, die er trug. Ich ſollte ſchwören, ſprach ſie, daß dieſe Kleider aus denſelben Zeugen geſchnitten wären, die ich meinem lieben Kindlein einſtens mit in das Käſtchen gelegt; weiter hatte ſie kein Arg daraus, nur begegnete ſie dem Gregorius deshalb deſto gütlicher. Gregorius ſeiner Seits hatte eine große Freude daran, einer ſo ſchönen und leutſeligen Herrinn zu dienen; er gewann ſie heimlich lieb, that, was er ihr an den Augen abſehn konnte, und übte ſich ihr zu gefallen, in löblichen Sitten und Tugenden, mit deſto größerm Fleiße.

Mittlerweile fuhr der zornige Herzog fort, die Stadt einzuſchließen und zu ängſten. Gregorius that manchen kecken Ausfall, ſchlug und zer-

ſtreute die Feinde, und zwang ſie, von den Mauren der Stadt ſich zurück zu ziehen. Da der Herzog aber nun ſich angelegen ſeyn ließ, der Stadt die Zufuhr abzuſchneiden, ward die Noth bald größer, als vorher. Gregorius ſprach: Ich muß dieſen Herzog fangen, oder der Krieg kommt nimmer zu Ende. Einſtens in aller Frühe, beſtieg er ſein Pferd, einigen wenigen Hauptleuten entdeckte er, was er im Schilde führe, beſtellte auch, das Thor bereit zu halten, und ihn eiligſt einzulaſſen, wenn er etwa wiederkäme. Hierauf ſprengte er zum Thor hinaus, ſchlug den Weg ein, der zum feindlichen Lager führte, und ritt gradesweges auf das Gezelt des Herzogs zu. Als der Herzog ihn erblickte, waſnete er ſich, und ritt ihm entgegen. Gregorius zog ſich langſam zurück, der Herzog folgte ihm. Sie gelangten auf das freie Feld. Plötzlich lenkte Gregorius um, und griff den Herzog an. Dieſer, der ein tapfrer und waffenkundiger Mann war, wehrte ſich mannhaft. Aber Gott war mit Gregorius, daß er den Herzog entwafnete und gefangen nahm. In demſelben Augenblick kamen des Herzogs Ritter mit verhängten Zügeln angeſprengt, um ihren Herrn zu befreien. Gregorius, der Gefahr gewahrend, ſpornte ſein Roß, und hieb tapfer auf daß Pferd des Herzogs ein, das er am Zügel führte.

Alſo

Alſo gelang es ihm, das Thor zu erreichen. Die Bürger waren bei der Hand, ſie ließen den Ritter und ſeinen Gefangnen eiligſt ein, und verſchloſſen alsdann das Thor augenblicklich. Gregorius führte ſeinen Gefangnen zu der Königinn, welche ein ſo wichtiges Geſchenk mit freundlicher Dankſagung entgegennahm. Der Herzog erklärte ſich bereit, alle Bedingungen, die man ihm vorlegen würde, einzugehn. Alſo ward bedungen, daß er ſofort die eroberten Schlöſſer wieder herausgeben, das Gebiet der Königinn räumen, den Unterſaßen allen Schaden erſetzen, dazu ſelbſt ein Vaſall des Reiches werden, und der Königinn den Eid der Treue ſchwören ſolle. Das alles gelobte und beſchwur er, und hielt ſeinen Eid redlich. Gregorius aber trug den Ruhm davon, das Reich errettet, und der Königinn einen rühmlichen und ſehr erſprießlichen Frieden errungen zu haben.

Darnach ſprachen die Bürger: eine Frau tauge nicht das Reich allein zu bewahren; die Königinn ſolle einen Mann nehmen. Sie war erbötig dazu, worüber die Bürger ſehr froh wurden, und ihr einräumten, ſich einen Gatten zu erwählen, ganz nach ihrem eignen Gefallen. Die Königinn bedachte ſich nicht lange. Hier ſtehet Gregorius, ſprach ſie, dieſer wackre Ritter hat mein Reich befreiet; ihm

gebe ich das Reich, und mich selber. Alsbald ward die Hochzeit gefeiert, und im ganzes Reich war Freude über die kluge Wahl der Königinn. Gregorius war nicht weniger erfreut. Er hatte seine Gemahlinn, die leider seine Mutter war, von Herzen lieb, und meinte sie in allen Treuen; des Regimentes nahm er sich mit Eifer an, und beschirmte die Gränzen gegen alle Feinde.. Dabei vergaß er seines Täfleins nicht; täglich begab er sich zu einer bestimmten Stunde in eine geheime Kammer, wo er das Täflein hervorzog, es überlas, und für die Sünden seiner Eltern betete. Nun hatte eine der Zofen wahrgenommen, daß er allezeit fröhlichen Muthes in die Kammer hineintrat, wenn er aber heraus kam, war er traurig, und hatte geweint. Es nahm sie Wunder, sie wollte doch sehen, was er in der Kammer machte; eines Tages verbarg sie sich in der Kammer, und sahe, wie er das Täflein hervor zog, darinnen las und heftig weinte. Sie merkte den Platz, wo er das Täflein zu verbergen pflegte. Der Ritter hatte kaum den Rücken gewandt, als sie es hervor zog, und damit zu ihrer Herrinn lief. Gestrenge Frau, sprach sie, ich bringe euch eine Heimlichkeit, woran eurem Gemahl gar viel zu liegen scheint. Es muß etwas Besonderes hinter diesem Täflein stecken. Eben jetzt noch hat

der Ritter es gar ernſtlich betrachten, und am Ende bitterlich darüber geweinet. Die Frau erkannte das Täflein augenblicklich. Zugleich erkannte ſie, daß ihr Gemahl ihr leiblicher Sohn ſey, und dachte, vor Schaam und großen Schmerzen in die Erde zu ſinken. Ich Unglückſelige, rief ſie, da ich kaum für die Eine Sünde genug gethan, verfalle ich in eine noch viel abſcheulichere. Bin ich doch auserſehen, wie es ſcheinet, ein Auswurf der Menſchheit zu ſeyn, und eine Erbinn der Verdammniß! Während ſie alſo wehklagte, kam der Ritter gegangen; es that ihm leid, ſeine Gemahlinn in ſolchem Jammer zu finden. Sagt mir doch, ſprach er, meine traute Freundinn, was euch ſo ſchmerzlich quälet? Sie antwortete: Ich bin voll Leidens; Gott hat ſein Angeſicht von mir gewendet, mir wäre beſſer, ich wäre nie gebohren. Darnach zeigte ſie ihm das Taflein, und ſprach: Sagt mir doch, mein Herr und Gemahl, wie ihr zu dieſem Täflein kommt, und ob ihr derjenige ſeyd, von dem darinen geſprochen wird. Seyd ihr es, ſo ſey es Gott geklagt! Leib und Seele haben wir verwürkt; ſo bin ich eure Mutter und euch euer Weib, und ihr ſeyd mein leiblicher Sohn und zugleich mein Gemahl. Ueber dieſe erſchreckliche Zeitung, entſatzte ſich der Ritter dermaßen, daß er lange

nicht zur Sprache kommen konnte. Endlich hub er Hände und Augen gen Himmel, gebehrdete ſich kläglich, und ſprach: O Gott, barmherziger Vater im Himmel, du haſt mich anders erhört, als ich von dir gebeten hatte. Ich bat, du möchteſt mich zu den Meinigen führen, nun haſt du mich alſo zu ihnen geführet, daß ich deſſen nimmer wieder froh werde! Alſo ſaßen dieſe Beiden nebeneinander, jammerten und wehklagten, daß niemand es ohne Mitleid anſehen konnte. Die Mutter ſah den Sohn und Gemahl wehmüthig an. Ach lieber Sohn und Herr, ſprach ſie, wiſſet ihr denn keinen Troſt für eine arme Mutter? Iſt keine Buße vorhanden, womit ich meine ſchwere Sünde tilgen möge? Soll und muß ich ewig verlohren gehen? Der Ritter antwortete: Das ſey fern, meine herzliebe Mutter, daß ihr verzweifeln ſollet. Die Verzweifelung eben wäre die allerſchwerſte Sünde. Unſre Sünde iſt ſehr groß, dafür iſt Gottes Barmherzigkeit unendlich. Auch iſt ſein lieber Sohn Jeſus Chriſtus für uns geſtorben; wer an dieſen glaubt, und ſein Leben beſſert, der ſoll nimmermehr verloren werden. Liebe Mutter, ihr ſeyd einmal die Herrinn in dieſem Reich; bleibet darinnen nach wie vor, und verwaltet das Amt, das euch Gott vertrauet hat. Daneben thut eurem Leibe wehe,

und züchtiget ihn, wegen ſo ſchnöder Vergehungen. Wachet, faſtet und betet. Gebet fleißig Allmoſen! Bauet Kirchen, Klöſter und Hospitäler. Damit werdet ihr Gottes Zorn von euch wenden, und die verlohrne Ruhe wieder finden. Und hiemit gehabt euch wohl', geliebte Mutter. Ich ſcheide von dannen, und will Buße thun, dieweil ich lebe. Dies ſind die letzten Worte, die ich mit euch rede. Ihr ſehet mich nun und nimmer mehr. Als der Ritter dieſes geſprochen, ſchied er von dannen. Land und Leute verließ er, und wanderte ins Elend, feſt entſchloſſen, in irgend eine Wildniß zu ziehen, darinnen er ſeine Sünde abbüßen, und in der Buße ſein Leben endigen möchte. Nach langem mühſeligem Irrſal, gelangte er an einen ſchmalen Fußpfad, der längs einem See hinlief. Er folgte dem Pfade und traf auf eine arme Fiſcherhütte. Der Fiſcher war eben zu Hauſe gekommen; Gregorius bat ihn demüthig, ihn für die Nacht zu beherbergen. Der Fiſcher war ein rauher Mann. Er ſah' ihn an; Gregorius war von ſehr ſtarkem Gliederbau. Du Landſtreicher, ſprach er, was gilts? wenn ich und meine Frau auf unſerm Bette lägen und ſchliefen, nähmeſt du uns Leib und Gut, und zögeſt deine Straße. Gregorius lächelte; er ertrug die rauhen Worte mit Geduld, wünſchte dem Fiſcher eine gu-

ruhige Nacht und ging. Nun war es ſpät am Abend. Die Frau des Fiſchers hatte Mitleid mit dem Wanderer. Sie ſprach zu ihrem Mann: Ich glaube gewiß, der Menſch iſt redlich. Wir wohnen fern von des Leuten. Wenn Gott uns Gäſte ſendet, ſollten wir ſie billig gütlich aufnehmen; ſind wir doch alle miteinander Gäſte auf Erden! Was ſagſt du? Ich laufe ihm nach, und hole ihn wieder. Der Mann erlaubte es. Alſo holte die Frau ihn zurück, ſetzte ihm zu eſſen vor, und that ihm gütlich. Ueber dem Eſſen fragte der Fiſcher: was er ſey, und was er ſchaffe? Er ſprach: Ich bin ein ſehr großer Sünder, und bin bekümmert, wo ich eine Wildniß finden möge, darinnen ich meine Sünden büßen könne, bis in meinen Tod Solltet ihr von einer ſolchen Wildniß wiſſen, oder von einer Höhle in irgend einem Steine, ſo zeiget mir ſie an, und nehmet den Lohn von Gott. Der Fiſcher ſprach: Dazu dürfte Rath werden. Ich weiß einen ſolchen Stein, ſäßet ihr einmal auf dem, ihr dürftet der Buße halber nicht ſorgen. Ich habe ein paar tüchtige eiſerne Ketten, damit will ich euch an den Stein feſt ſchließen, auf daß ihr nicht loß könnt, wenn ihr etwa gern wolltet, und die Buße euch nicht behagte. Ueber dieſe Nachricht ward Gregorius erfreut, und dankete Gott von ganzem Herzen.

Als ſie gegeſſen hatten, bereitete die Frau Gregorio ein Lager, darauf er ſich dann bald niederlegte. Die ganze Nacht betete und weinte er; gegen Morgen erſt ſchlief er ein. Mit Tages Anbruch war der Fiſcher auf, rief und ſprach: Steht auf nun, daß wir zu dem Steine fahren. Allein Gregorius, der erſt eben eingeſchlafen war, erwachte nicht. Nun ich dachte wohl, ſprach der Fiſcher, daß es dem kein Ernſt mit der Buße wäre. Meinetwegen! Ich will in Gottes Namen allein auf den See fahren. Indem er fortging, weckte die Frau ihren Gaſt, und ſprach: Steht eilend auf, wenn ihr anders auf den Stein wollt, mein Mann iſt ſchon auf dem Wege. Gregorius raffte ſich eilend auf, er lief, was er laufen konnte, alſo daß er auch das Täflein darüber verlohr; von fern rief er dem Fiſcher zu: Wartet, wartet um Gottes willen, und nehmet mich mit. Der Fiſcher wartete, und Gregorius ſtieg in den Kahn. Der Fiſcher führte ihn an einen großen harten Stein, der mitten aus dem See hervorragte, auf demſelben ſchloß er ihn mit den eiſernen Ketten an beiden Beinen feſt. Sitze nun hier, ſprach er, bis an den jüngſten Tag. Wenn ich dieſen Schlüſſel wieder finde, ſprach er, und warf den Schlüſſel in den Abgrund des Sees, wenn ich dieſen Schlüſſel wieder finde, deſſelbigen

Tages wird deine Sünde abgebüßet seyn, und du wirst erlöset werden von diesem Steine. Hierauf fuhr er mit seinem Kahn von dannen, und dachte nicht weiter an den armen Sünder. Gregorius saß auf dem nackten Stein, preis gegeben den stechenden Sonnenstralen, wie dem eisigen Schneegestöber. Seine wenigen Kleider waren bald verschlissen. Kein ander Obdach hatte er, als den blauen Himmel, zur Stillung seines Hungers das Moos, das auf dem Steine wuchs, und zur Löschung seines Durstes, das Regenwasser das in den Steinritzen sich sammlete. Damit behalf er sich volle achtzehn Jahre. Gott erhielt ihn, sonst hätte er umkommen müssen, schon in den ersten Wochen.

Nach Verlauf der achtzehn Jahre begab sichs, daß der Pabst zu Rom mit Tod abging, und die ganze Christenheit Gott den Herrn inbrünstig bat, ihm einen Nachfolger zu geben, der recht würdig wäre, auf Sanct Peters Stuhl zu sitzen, und die Kirche vor der Gewalt ihrer Feinde zu schützen und zu schirmen. Dasselbige Gebet verrichteten auch zwei fromme Brüder zu Rom, beide von einem guten Gerücht und glaubwürdigen Wandel. In der Inbrunst ihrer Andacht wurden sie entzückt im Geist, und hörten diese Stimme: Stehe auf, Gregorius, von deinem Stein, und komme und

zeuch in das italiſche Land. Gehe aus von Aquitania und komme und ſetze dich auf Sanct Peters Stuhl, welchen zu beſitzen niemand würdig iſt denn du. Dieſe denkwürdigen Worte behielten die Brüder in ihrem Herzen, und als es Tag geworden, verkündigten ſie ſelbige allem Volke. Die Römer wurden ſehr froh darüber, und ordneten unverzüglich eben dieſe beiden Brüder ab, um benannten Gregorius auf dem Stein zu ſuchen. Als die Brüder in Aquitania kamen, gab Gott ihnen in den Sinn, den Gregorius in der Wildniß zu ſuchen. Nach langem Herumirren trafen ſie auf den Fußſteig längs des Sees, und gelangten an die Wohnung der Fiſchers. Es war Abend, und die Männer freuten ſich unter Dach zu kommen. Der Fiſcher ſahe, daß ſie gut gekleidet waren; er hoffte von ihnen zu gewinnen, und empfing ſie gütlich. Ich habe, ſprach er, einen recht ſchönen Fiſch gefangen; denſelbigen will ich euch zurichten. Sie ſprachen: Thue das, denn uns hungert. Als der Fiſcher den Fiſch ſchlachtete, ſiehe da ſtak in des Fiſches Magen der Schlüſſel, den er vor achtzehn Jahren in den See geſchleudert hatte. Beim Anblick des Schlüſſels ſchlug er in ſich. Ich habe geſündigt, ſprach er zu den Fremden. Vor achtzehn Jahren habe ich mit dieſem Schlüſſel einen armen

Ufer an den Stein geschlossen, und habe seitdem mich nicht wieder nach ihm umgesehn. Legt mir eine Buße auf, fromme Väter, damit mir Gott die Sünde vergebe. Die Männer waren sehr froh. Sie dachten gleich, daß der Angeschlossene der Mann sey, welchen sie suchten. Sie verordneten dem Fischer die Buße, und ersuchten ihn, sie zu dem Manne hinzufahren. Er sprach: Das ist vergebliche Mühe. Der ist längst vermodert und verrottet. Also mögt ihr wohl seine gebleichten Knochen finden, aber nicht ihn selber. Als sie dennoch darauf bestanden, führte er sie hin, und schon von ferne wurden sie den Gregorius gewahr, der noch immer auf seinem Stein saß, nackt und bloß fürchtlich, und gräßlich anzuschauen. Denn er war über und über mit Haaren bewachsen, und vom schrecklichen Hunger dermaßen eingeschwunden, daß man hätte glauben mögen, ein Gespenst zu sehen. Dennoch war Gott mit ihm gewesen, daß er nicht allein von der Kunst und Wissenschaft so er aus den Büchern erlernt, nichts vergessen, sondern vielmehr durch die vieljährige Beschauung und Betrachtung nur noch tiefere und gründlichere Einsichten in die Geheimnisse des Reiches Gottes und der Weltregierung überkommen hatte. Als die römischen Männer ihn erblickten, huben sie an zu weinen vor Schmerz

und Freude. Sie traten zu ihm, küßten seine Ketten, und überreichten ihm Sanct Peters Schlüssel. Ruhig aber und sehr ernst weigerte der heilige Einsiedler sich, sie anzunehmen, sagend: Ich armer Sünder, wie sollte ich zum Pabste taugen, da ich seit achtzehn Jahren verlernt habe, mit den Menschen umzugehen? Nein, nein. Mir geziemt, auf diesem Stein mein Leben zu beschließen.

Nimmermehr will ich von diesem Stein aufstehn, es sey denn, daß ich den Schlüssel wieder sehe, der vor achtzehn Jahren vor meinen Augen in den Grund des Sees versenkt ward. Augenblicklich trat der Fischer herzu, fiel Gregorio zu Füßen, und sprach: Hier ist der Schlüssel. Vergebt mir, lieber Herr, und bittet Gott, daß auch er mir vergebe. Als Gregorius den Schlüssel sahe, empfand er, daß seine Buße angenommen sey, und fügte sich in den Willen Gottes. Der Fischer schloß ihn los. Gregorius erhub sich von dem Stein, den er ganz hohl gesessen, ging hin, wusch und reinigte und schor sich, und als er die hohenpriesterlichen Kleider angelegt hatte, die ihm die Männer mitgebracht, erschien er in einer Majestät und Würdigkeit, wie sie Sanct Peters Nachfolger und dem Oberhaupt der Kirche gebühret. Sie fuhren nun wieder

über den See zurück. Unterwegs sprach Gregorius: Möchte ich doch auch mein Täflein wieder finden, das ich hier vor achtzehn Jahren verlohren habe. Indem sie der Hütte nahten, sah Gregorius etwas Glänzendes im Graße liegen. Er hub es auf, und es war die Tafel. Darüber lobte er Gott von ganzem Herzen. Die Männer aber sprachen: Fürwahr! er ist ein großer Heiliger, dem Gott beschieden hat, auf Sanct Petrus Stuhl zu sitzen. Die Männer säumten nun nicht länger; sie belohnten den Fischer reichlich, machten sich auf, sammt Gregorio und zogen gen Rom. Drei Tage vor ihrer Ankunft, fingen alle Glocken der Hauptstadt zu einer und derselbigen Stunde an zu lauten freiwillig und ohne einiges Zuthun menschlicher Hände. Von Stund' an machten die Römer sich auf, und zogen mit Kreuzen, Fahnen und mit den Heiligthümern dem neuen Pabst drei Tagereisen weit entgegen. Als sie ihn sahen, wurden sie seines Anblicks sehr froh, jauchzten und sangen: Gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn! Der Pabst hielt seinen Einzug unter Frohlocken und Jubelgeschrey. Was nur an der Straße lag von Kranken, Krüppeln und Presthaften, genas augenblicklich von seinem Segen und seiner Berührung. Gregorius ging in Sanct Peters

Münſter, und nachdem er an den heiligen Gräbern angebetet, ſetzte er ſich, mit der dreifachen Krone geziert, auf den Päbſtlichen Thron. Darnach regierte er die Kirche gewaltiglich, heilte ihre Wunden, vertrug die Spaltungen und verſöhnte ihre erbittertſten Feinde. Seine ſtrenge Lebensweiſe ſetzte er fort in der Stille; dazu befliß er ſich der Demuth, Leutſeligkeit, Gütigkeit, abſonderlich aber der Gelindigkeit gegen die Sünder

Da nun die ganze Chriſtenheit erſcholl vom Ruhm der Heiligkeit und Mildigkeit des neuen Pabſtes, da auch die Mutter Gregorii hörte von ſeiner großen Barmherzigkeit gegen die Sünder, gedachte ſie in ihrem Herzen: Ich will mich aufmachen und nach Rom ziehn. Wer weiß, ob ich bei dieſem heiligen Manne nicht den Ablaß und die Ruhe finde, die ich ſuche. Als ſie gen Rom kam, und vor päbſtlicher Heiligkeit niederkniete, wagte ſie vor großer Ehrfurcht nicht, ihrem Sohn in das Angeſicht zu ſchauen; auch möchte ſie ihn nicht erkannt haben, denn er hatte in den vielen Jahren ſich nicht wenig verändert. Auch Gregorius erkannte ſeine Mutter nicht; denn theils durch die Jahre, theils durch den Gram und das ſtrenge bußfertige Leben, war ihre Geſtalt und Schönheit ſehr vergangen. Als ſie aber ihre Beichte geſpro-

chen hatte, und Gregorius aus deren Inhalt ab-nahm, wie nahe ſie ihm angehe, dachte er, das Herz ſolle ihm ſpringen vor Wehmuth und vor großem Herzleid. Er konnte es nicht ertragen; er verhüllte ſein Angeſicht ein in Tüchlein, und weinte bitterlich. Zugleich dankte er Gott für ſeine liebreiche Fügungen, und pries den Allbarmherzigen für die aufrichtige Bußfertigkeit, die er dieſer armen Sünderinn beſchieden hatte. Darnach ſah er ſeine Mutter an, und fragte ſie aufs liebreichſte: Liebe Frau, habet ihr denn keine Nachricht ſeit dem von eurem Sohn gehabt, und wiſſet ihr nicht, ob er noch am Leben ſey? Sie ſprach: Heiligſter Vater, ich zweifle gar ſehr, daß er noch am Leben ſey. Sein Gram war allzugroß, es wird ihm das Herz abgeſtoßen haben vor den Jahren. Gregorius fragte weiter: Wenn ihr ihn nun wieder ſahet, würdet ihr ihn noch wohl kennen, und würde es euch wohl lieb ſeyn, ihn zu ſehen. Sie antwortete: Nichts erfreulicheres möchte mir begegnen in dieſer Zeitlichkeit. Wohlan, erwiederte Gregorius, euer Sohn lebet und iſt nicht ferne. Es iſt noch nicht lange, daß ich ihn geſehen und geſprochen habe. Wenn dem alſo iſt, rief die Mutter, ſo bitte ich euch, heiligſter Vater, daß ihr mich ihn augenblicklich ſehen laſſet. Da ſprach Gregorius:

Liebe Mutter, ſehet mich doch recht an; erkennt ihr dann euer Kind nicht, euren einigen und lieben Sohn, der euch ſo theuer zu ſtehen gekommen. Ich bin derſelbige Gregorius, der um ſeiner Sünde willen in das Elend gewandert iſt, den aber Gott, wie ihr ſehet, aus dem Staube auf den Thron erhoben, und ihn berufen hat zu ſeinem Stellvertreter auf Erden. Zugleich hub der fromme Sohn die erſtaunte Mutter von den Knien auf, und drückte ſie unter Vergießung vieler Thränen an das Herz. Die Mutter aber, nachdem ſie den Sohn erkannt, und von dem ſprachloſen Erſtaunen endlich wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſagte weinend: Ich will nun gerne ſterben, ſeit ich meinen Sohn geſehn, und gewiß bin, Gott habe um ſeinetwillen auch mir vergeben. Von Stund' an nahm Gregorius die Mutter zu ſich, und tröſtete und verpflegte ſie bis an ihr ſeliges Ende

Darnach gedachte der heilige Pabſt Gregorius des frommen Abtes, der ihn erzogen und unterwieſen hatte. Er erkundigte ſich nach ihm mit vieler Sorgfalt, und da er vernommen, daß er noch am Leben ſey, ſchrieb er ihm einen großen Brief, worinnen er alle Prüfungen, die Gott über ihn verhängt, nicht minder deren herrlichen Ausgang und ſeine jetzige Erhöhung ihm der Länge nach auseinander

ſetzte; ſchließlich bat er ihn inſtändig, dafern ſeine hohen Jahre es erlaubten, daß er ſich nicht möge verdrießen laſſen, ihn zu beſuchen. Als der Abt den Brief geleſen hatte, ſprach er: Mir genüget, daß mein Sohn Joſef noch lebet. Ich will hin und ihn ſehen, ehe denn ich ſterbe. Alsbald machte er ſich auf und zog gen Rom. Als er vor der päbſtlichen Heiligkeit erſchien, kniete er nieder und bat um deren Seegen. Gregorius aber hub ihn auf und ſprach: Ich bedarf wohl, daß ich von euch geſegnet werde, und ihr kommt zu mir. Dreizehn Tage verblieb der Abt zu Rom, und verwunderte ſich zum höchſten über ſeines Pflegeſohns weiſes Regiment, über ſeine Demuth, Mildigkeit und Güte. Darnach wurde er des Getümmels überdrüßig, und begehrte wieder in ſeine Zelle. Der Pabſt wollte ihn nicht entlaſſen, ſondern ſprach: Ich will euch zu einem Cardinal und Erzprieſter machen, und ihr ſollt mir mit eurer Weisheit die Kirche regieren helfen, bis an euren Tod. Der Abt antwortete: Eure Heiligkeit bedenke, daß ich alt und ſtumpf bin und gehe auf der Grube. Ich tauge zu keinem Kardinal, ich tauge kaum noch für mein Kloſter. Laßt mich ziehen; mir genügt, euer Angeſicht geſehn zu haben. Ich will meine übrigen Tage hindurch für euch beten in mei-

ner

ner Zelle. Darnach werden wir uns wiederſehn bei unſerm Herrn und Meiſter Jeſu Chriſto. Alſo entließ der Pabſt den Abt mit großer Zärtlichkeit, und gab ihm Heiligthümer mit für ſein Kloſter, auch Goldes und Silbers genug für die Fiſcherleute, die ihn großgefüttert hatten. Der Abt kam wohlbehalten in ſeinem Kloſter wieder an, und gelangte bald darauf zu einem ſanften und ſeligen Ende.

Gregorius aber, nachdem er die Kirche bis in das acht und achtzigſte Jahr ſeines Alters mit großer Kraft vorgeſtanden, entſchlief er in Frieden, und hatte dem Vater und der Mutter das ewige Leben erworben!

XXI.

Meinhard, ein Sohn Bartholds, eines Grafen an der Donau.

Als der Knabe fünf Jahr alt war, brachte ihn ſein Vater in das Kloſter Reichenau, deſſen Abt, Otto genannt, des Grafen Blutsfreund war. Der Graf befahl dem Otto ſeinen Knaben auf das Beſte, bat ihn, in Künſten und Wiſſenſchaften, auch in der Zucht und Gottesfurcht dieſen ſeinen Sohn fleißigſt zu unterweiſen, und wenn er

einſtens die Jahre dazu haben würde, ihn in den Orden ſelbſt aufzunehmen. Der Abt empfing den Meinhard mit vieler Freundlichkeit; um Gottes und des Ohmes willen nahm er ſich ſeiner treulich an; er unterrichtete ihn in Gottes Wort, und in den guten Sitten, ſandte ihn auch in die Schule, und empfahl den Meiſtern, auf ihn ein ſonderliches Auge zu haben. Meinhard ſeiner Seits war folgſam und ſehr gelehrig; er nahm jedes Dinges ſich fleißig an, die Lectionen hatte er bald inne, und guter Manieren befliß er ſich vor andern. Die Meiſter gewannen ihn lieb; der Abt rühmte ihn höchlich in den Briefen, die er ſeinethalb an den Vater ſchrieb. Der Vater empfand darüber keine kleine Freude; er hatte ein ziemlich wüſtes Leben geführt, und hoffte nun, da er anfing alt zu werden, um des frommen Sohnes willen die Seeligkeit zu erlangen.

Nach Verlauf der Jahre wurde Meinhard zu einem Prieſter geweihet. Und wie der Morgenſtern ſcheint vor andern Sternen, ſo ſchien und leuchtete dieſer noch ſehr junge Prieſter vor allen ſeinen Brüdern. Es liegt ein Kloſter am Zürcher See in der Gegend von Rapperswyl, darinnen lebten dazumalen zwölf Mönche, die nach der Reichenau gehörten. Da dieſelbigen Mönche nun

den Abt Otto um einen gelehrten Bruder anſprechen, welcher geſchickt ſey, ihre jungen Mönche zu unterweiſen, ſandte er ihnen den Bruder Meinhard, welcher ſich dann ſolchen Geſchäftes annahm zu ihrer aller Zufriedenheit.

Dreizehn Jahre hatte der Meinhard in dieſem Kloſter zugebracht, als er einen ſondertichen Drang in ſich ſpürte, in die Einöde zu gehn. Er hatte keine Ruhe mehr in dem Kloſter. Tag und Nacht lag ihm die Einſamkeit im Sinn. Ihm dauchte, wenn ihm ſo gut würde, in einer Wildniß zu leben nach Art der alten Einſiedler, ſo würde er Gott weit reiner dienen, die Fleiſchesluſt weit kräftiger tödten, und zu einer viel höhern Stufe der chriſtlichen Vollkommenheit gelangen können. Voll dieſer Gedanken und feſt entſchloſſen ſchon, dem innern Triebe zu folgen, beſchloß er einſtweilen eine Gegend zu erſehn, die etwa zu ſeinem Vorſatz dienen möchte, erſann daher einen Vorwand und ſprach zu einem der jüngern Brüder: Wir wollen in den Nachen ſteigen und den See doch einmal etwas höher hinauf fahren. Ich habe viel gehört von den ſchönen Bächen, die in der Wildniß flieſſen, darinnen ſollen ſehr ſchöne Fiſche ſeyn, dieſelben wollen wir fangen. Der Bruder ſprach: Das laß uns thun, lieber Meiſter. Alſo fuhren die

beiden den See hinauf bis Rapperswyl. Daselbst übernachteten sie bei einer gottseligen Wittwe, welche einige ihrer Kleidungsstücke, die ihnen auf der Fahrt nur lästig waren, bis zu ihrer Zurückkunft in Verwahrung nahm. Darnach fuhren sie den See immer weiter hinauf. Zu Zeiten legten sie an, stiegen aus, und gingen in die Wildniß. Sie fanden manchen schönen Bach, und fischten darinn nach Herzenslust. Meinhard ersahe sich fleißig die Gelegenheiten. Er wollte gern eine recht einsame und wilde Gegend haben, eine solche, wo viele Bäume wären, auch Felsen, und vor allen Dingen ein Brunn. Endlich glaubte er eine solche gefunden zu haben; es war selbige, wo heutiges Tages Unsrer Lieben Frauen Kapelle zu den Einsiedeln steht. Die Gegend war wild und schauerlich genug; ein dichter dunkler Wald, graue schroffe Felsen, von denen mancher klare Bach herunter rauschte, keine Gesellschaft übrigens, als die der Dohlen, Raben, Kibitze und Kautze. Dem Meinhard gefiel die Gegend ausnehmend wohl. Er glaubte gefunden zu haben, was sein Herz wünschte. Drei Tage hatten sie gerudert und gewandert und gefischt. Jetzt sprach er zu dem Bruder: Wir haben nun genug der Fische, wir wollen wieder umkehren, wo wir hergekommen sind.

Alſo fuhren ſie zurück nach Rapperswyl, ſprachen wieder bei der Wittwe ein, und ſotten und brieten daſelbſt ihre Fiſche. Am andern Morgen vor ihrem Aufbruche, zog Meinhard die Wittwe bei Seite, und ſprach zu ihr: Liebe Frau und Mutter, ich will euch etwas Abſonderliches fragen, das beantwortet mir nach der Wahrheit. Sie ſprach: Recht gern. Hierauf ſprach der Meinhard: Wenn ſich ein Bruder fände, welcher Luſt hätte in der Wildniß ſein Leben zu enden um Gottes willen, möchten ſich wohl fromme Menſchen finden hieſigen Ortes, welche ihm Allmoſen reichten, auf daß er nicht Hungers ſtürbe. Die Wittwe erwiederte: Ohne allen Zweifel würden ſich ſolche finden, und geſetzt, es fände ſich niemand, ſo bin doch ich vorhanden. Ich bin eine Wittwe; Mann und Kinder habe ich nicht, Gelder und Güter hat mir Gott genug gegeben; ſo ſich nun ein Bruder fände, der um Gottes willen ſein Leben in der Wildniß enden wollte, fürwahr, es ſollte ihm an nichts gebrechen. Als der Meinhard vergnüglichen Beſcheid erhalten hatte, nahm er Abſchied von der Frauen, ohne für jetzt ſich weiter etwas merken zu laſſen, und fuhr mit ſeinem Begleiter in das Kloſter zurück. Hatte nun vorhin ſchon das einſame Leben ihm im Sinn gelegen, ſo ließen die Gedanken daran von nun an ihn

auch nicht ſchlafen. Es entſpann ſich ein harter Kampf zwiſchen ſeinem Fleiſch und Blute. Der Kampf dauerte nicht weniger denn ein ganzes Jahr. Endlich obſiegte der lebendige Geiſt dem trägen Fleiſche. Meinhard nahm Urlaub von ſeinem Abte, geſegnete die Welt und ihre Eitelkeit, und ging vor der Hand wieder zu ſeiner Wirthin in Rapperswyl. Da er ſelbige nun noch eben ſo geſinnt fand, wie vorhin, ſo entdeckte er ſich ihr, als derjenige Bruder, der willens ſey, um Gottes willen ſein Leben in der Wildniß zuzubringen. Die fromme Frau wunderte ſich darüber, ſah ihn an, und ſprach: Lieber Herr und Sohn, ihr ſeyd zu jung noch und zu zart, ihr werdet an das ſtrenge Leben nicht gewöhnen. Und wirklich war der Meinhard damalen erſt vier und zwanzig Jahr alt, auch war ihm anzuſehn, daß er vornehm und zärtlich erzogen worden. Er aber antwortete der Frauen mit einem getroſten Muthe: Liebe Frau und Mutter, ich habe mich einmal Gotte ergeben. Sein heiliger Wille geſchehe. Als die Frau ſahe, daß es ſein Ernſt ſey, ließ ſie ihm eine Zelle bauen im Walde, ohnfern eines Dorfes, auf dem Gipfel eines Berges. Dort wohnte Meinhard ein ganzes Jahr. Mit der Nothdurft verſorgte ihn die Frau. Er ſelbſt aber befliß ſich Faſtens, Wachens und

Betens, las die Meſſe, und gönnte ſeinem Leibe keine Ruhe. Sein frommer Wandel ward bald ruchtbar in der Gegend. Viel gute reine Seelen kamen, den jungen Waldbruder zu ſehn, und an ſeinem gottſeligen Wandel ſich zu erbauen. Dem frommen Meinhard war das ſehr ungelegen. Er hatte der Welt einmal entſagt, und ſcheute ihre Wollüſte. Eines Tages ſprach er zu der Frau zu Rapperswyl: Gott lohne euch alle Liebe und Güte, die ihr mir erzeigt ſeit Jahr und Tag Er gebe euch das ewige Leben dafür. Was mich anlangt, meines Bleibens iſt hier nicht länger. Ich habe der Wolluſt hier viel. Ich will mir eine andre Gegend ſuchen in der Wildniß, wo niemand von mir hört noch weiß. Habe ich funden, wo mein Fuß ruhen kann, ſo ſollt ihr es erfahren. Seyd denn ſo gut und ſendet mir die Allmoſen, ſo oft es Gott euch heißet! Alsbald machte er ſich auf in Geſellſchaft eines einzigen Bruders, und begab ſich tiefer in die Wildniß. Der Bruder erblickte ein Neſt auf einem Baum, worinnen zwei junge Raben lagen. Es fiel ihm ein die Raben mitzunehmen. Meinhard hatte nichts dagegen, und jener trug ſie mit ſich fort in ſeiner Kutte. Nach langem Herumirren gelangten die Beiden in dieſelbe Gegend, die Meinharden vor einigen Jahren

ſo wohl gefallen hatte, und die noch heute, wie damalen, der düſtre Wald heißt. Er erkannte ſie alsbald. Fröhlich ſprach er: Hier ſey meine Ruhe ewiglich. Hier will ich wohnen und bleiben, denn es gefällt mir wohl. Er und der Bruder fingen ſogleich an, eine kleine Zelle zu erbauen mit ihren eignen Handen. Als die Zelle fertig war, nahm der Bruder ſeinen Abſchied, die beiden Raben aber, die indeſſen herangewachſen waren, blieben zurück mit Meinhard. Meinhard lebte in dieſer abgeſchiednen Wildniß voller achtzehn Jahre. Froſt und Hitze, Hunger und Durſt erlitt er geduldig. Keinen Troſt hatte er, als die Allmoſen, welche die fromme Frau zu Rapperswyl fortfuhr durch einen getreuen Diener ihm von Zeit zu Zeit zu ſenden; Keine Geſellſchaft, als die der beiden Raben, die er groß gefüttert hatte, und mit denen er jeglichen Biſſen theilte.

Eine geraume Zeit wußte niemand, wo der Waldbruder Meinhard geblieben war. Zu Wallrow aber lebte ein Zimmermann, der zuweilen in den Wald ging, um taugliche Bäume zu ſeinen Bauten auszuſuchen. Dieſer traf eines Tages auf Meinhards Zelle, und verwunderte ſich ſehr darüber; er hatte nicht geglaubt, daß Menſchen in dieſer wilden Gegend leben könnten, wegen der vielen wil-

den Thiere. Nach ſeiner Zuhauſekunft erzählte er, daß er im düſtern Walde einen Bruder angetroffen, der daſelbſt, von aller Welt abgeſchieden, einen überaus gottſeligen Wandel führe. Auf dieſe Weiſe ward Meinhards Aufenthalt zuerſt in der Gegend bekannt. Nicht lange darnach, als dem Zimmermann von ſeiner Hausfrau ein Söhnlein gebohren wurde, lief der Vater in den Wald zu Meinhard, und bat ihn um Gottes willen, daß er ſich nach Rapperswyl bemühen und ihm die Gunſt erzeigen möge, ſein Söhnlein aus der Taufe zu heben. Dem frommen Werke glaubte der Waldbruder ſich nicht entziehn zu dürfen, ging dahero hin nach Rapperwyl und ward des Zimmermanns Gevatter. Hiedurch wurde er noch bekannter in der Gegend. Er ſelbſt kehrte jedoch nach verrichtetem Geſchäft ſogleich wieder zu ſeiner Zelle zurück, und pflegte nach wie vor ſeine Andacht.

Nach achtzehn Jahren begab es ſich, daß zween Mörder, genannt Richard und Peter, und gebürtig aus Nördlingen ob dem Rieß, den See herunter fuhren, und zufälligerweiſe von dem Waldbruder, der im düſtern Walde wohnte, reden hörten. Augenblicklich gab der Teufel ihnen ein, daß bei dieſem Waldbruder Gold und Silber zu finden ſeyn müſſe; die Raubgier regte ſich, des Mordens

waren ſie gewohnt, ſie nahmen ſich vor, den Waldbruder aufzuſuchen, umzubringen, und zu berauben. Nachdem ſie ſich des Weges und der Gegend erkundigt hatten, machten ſie ſich auf. So wie ſie nun in den Wald traten, und die beiden Raben ſie erblickten, erhuben dieſe ein ſo gräßlich Geſchrei, daß der ganze Wald davon erklang. In derſelben Stunde ſtand der fromme Meinhard in ſeiner Zelle vor dem Altar, und las die Meſſe. Ehe er ſie noch geendigt, erſcholl eine Stimme, welche ſprach: Sey ſtark, Meinhard! die Stunde der Anfechtung nahet. Sey getreu bis in den Tod, ſo ſoll die unvergängliche Krone dir nicht fehlen. Als der fromme Bruder dieſe Mahnung vernahm, erſchrak er von Herzen, nach der Schwachheit, die dem menſchlichen Fleiſche beiwohnet. Er ſtreckte nach vollbrachter Meſſe ſich kreuzweiſe über dem Altar, und bat inbrünſtiglich, daß Gott ihn ſtärken möge in der Trübſal. In demſelbigen Augenblick kamen die Mörder vor die Zelle, die Raben riefen auf das gräßlichſte, die Räuber drohten, die Thüre einzuſchlagen, der Bruder Meinhard lag auf dem Altar, und betete mit einer Inbrunſt, daß auch der Altar unter ihm ſchütterte. Die Räuber polterten und ſchrieen, ſie drohten die Zelle in Brand zu ſtecken, wenn die Thüre nicht augenblick-

lich aufgemacht würde. Meinhard erhub ſich vom Gebet, alle Zagheit war aus ſeinem Gemüthe entwichen, er nahm ein Brod in die eine Hand, in der andern einen Becher mit Wein, alſo öffnete er die Thür, hieß die Mörder hereinkommen, nöthigte ſie auch, zu Tiſche zu ſitzen, zu eſſen und zu trinken; hernach möchten ſie vollbringen, weshalb ſie gekommen wären. Die trotzigen Buben ſetzten ſich, aßen und tranken. Darnach ſprachen ſie zu Meinhard: Und was meinſt du denn, weshalb wir hergekommen ſeyn? Er ſprach: Ihr ſeyd hergekommen, mich zu ermorden. Thut dann, was euch gelüſtet, ich bin bereit. Die Mörder ſprachen: Nun du ſelber uns daß Zeichen gegeben, muß das geſchehen. Mit dieſen Worten griffen ſie zu ihren Knitteln, und ſchlugen gar unbarmherzig auf den Bruder los. Du böſer Mönch, ſprachen ſie, gieb deine Pfenninge und dein Gut heraus, oder du muſt ſterben. Meinhard ſprach: So lieb mir Gott iſt, ich habe weder Gold noch Silber. Ich habe nichts als das Brod und den Wein, welchen ich euch gegeben habe. Hierauf ſprach der Richard zu dem Peter: Was iſt das für Federleſens mit dir? Ich ſehe wohl, du biſt noch ein Neuling in dem Handwerk; gib mir den Pfaffen, ich will ihn Mores lehren, ich will ihn lehren beichten, wo

er ſeine Pfennige hat. Damit verſetzte er dem Waldbruder einen ſo mörderiſchen Schlag in die Schläfen, daß er auf der Stelle niederſtürzte, der Mörder aber warf ſich über ihn her, und ermordete ihn vollends. Als er in letzten Zügen lag, rief er aus: Lieben Kinder, ſteckt doch eilend eine Kerze an, daß meine Seele nicht ohne Licht von hinnen ſcheide. Mit dieſen Worten gab der fromme Bruder ſeinen Geiſt auf, und ſeine reine Seele fuhr in die ewige Freude. Von Stund an verbreitete ſich ein gar lieblicher Wohlgeruch in der Zelle wie im ganzen Walde. Als die Mörder den Geruch rochen, und draußen das Geſchrei der Raben hörten, ward ihnen bange. Richard ſprach zu Peter: Zünde doch eilend eine Kerze an, er hat es uns geheißen. Peter lief zum Altar, um eine der Kerzen zu holen. Während der Richard bei dem Leichnam blieb, lief er zum Feuer, um die Kerze anzuzünden. Ehe aber die Kohle den Dacht noch berührte, ward dieſer von himmliſchem Licht entzündet, und die Kohle brannte hell und klar. Ueber dieſes Zeichen entſetzte ſich der Peter. Haſt du auch das große Zeichen geſehen? ſprach er zu Richard. Fürwahr, der allmächtige Gott ſelber hat die Kerze angezündet. Laß uns fliehen. Ich ſorge ſehr, der Mord bleibe nicht ungerochen. Sie eilten, ſetzten die Kerze neben dem

Leichnam hin, ließen alles ſtehen und liegen, und ſtürzten zur Zelle hinaus So wie ſie nur aus der Zelle traten, waren die Raben hinter ihnen her, flogen ihnen auf die Köpfe, krakten und hieben ihnen nach den Augen; den Mördern ward je länger je bänger, vergebens ſuchten ſie der grimmigen Vögel ſich zu erwehren. die Raben verfolgten ſie unabläßig, und ſchrieen dabei ſo gräßlich, daß der Wald davon erſcholl. Als ſie gegen Wallrow kamen, ſtanden der Zimmermann und ſein Bruder vor der Thür. Sie ſahen die beiden Menſchen kommen, verſtört und verſchüchtert, gleich ſolchen die kein gut Gewiſſen haben, auch hörten ſie das Rufen der ſie verfolgenden Raben. Sind das nicht, hub der Zimmermann an, meines Gevatters Meinhard Raben? Ja wahrhaftig, verſetzte der Bruder. Wenn das iſt, ſprach der Zimmermann, ſo ſind dieſe Kerle mir verdächtig. Ich ſorge ſehr, ſie haben den frommen Waldbruder ein Leid zugefügt, denn es ſcheint, die Raben wollten es gerne rächen. Lieber Bruder, gehe du doch den beiden Menſchen nach, und gib acht, wo ſie bleiben Ich will indeſſen in den düſtern Wald laufen, und zuſehen, wie es meinem Gevatter Meinhard geht. Damit lief der eine hierhin, der andre dorthin. Als der Zimmermann

in den Wald kam, verwunderte er ſich des lieblichen Geruches; er hatte dergleichen ſonſt nie in dem Walde verſpüret. Als er aber in die Zelle trat, fand er den frommen Waldbruder leider ermordet auf dem Boden liegen, und die Kerze brennend zu ſeinen Häupten. Eilend lief er nach Walrow zurück, und ſchickte von ſeinen Freunden und andern frommen Leuten in den Wald, um des Leichnams wahrzunehmen. Er ſelbſt aber ſetzte den beiden Mördern nach, von welchen, ſo wie auch von dem Grimme und der Wuth der beiden Raben, die Leute ihm wunderſame Dinge erzählten. Als er in die Stadt Zürich kam, begegnete ihm ſein Bruder, der die Mörder ſchon erkundſchaftet hatte. Ach lieber Bruder, ſprach der Zimmermann, es ſtehet leider ſehr übel zu, denn der fromme Waldbruder liegt todt und erſchlagen in ſeiner Zelle. Ich dachte wohl, verſetzte jener, daß es mit den beiden Kerlen nicht richtig wäre; die beiden Raben haben nicht abgelaſſen ſie zu verfolgen, ſogar bis hier in die Stadt herein. Mittlerweile waren die Mörder in eine öffentliche Herberge eingekehrt, zu Zürich auf dem Markt; die Raben aber flogen zu den Fenſtern herein, ſtießen die Becher um, daraus ſie trinken wollten, flatterten ihnen um die Köpfe,

hackten ihnen nach den Augen, ohne daß jemand ihnen wehren konnte, denn Gott hatte es ſie geheißen. Als das die beiden Brüder ſahen, traten ſie getroſten Muthes in die Schenke, ſprachen die beiden Menſchen als Mörder an, legten Hand an ſie, und überantworteten ſie den Richtern. Die Böſewichter waren nicht ſo bald den Richtern ausgeliefert worden, als ſie der That geſtändig wurden, auch alle Zeichen erzählten, durch welche Gott ſie geſchrecket hätte. Alsbald ſaßen die Richter ſammt den Bürgern zu Gericht, über die beiden Mörder; der That waren ſie geſtändig. Das unſchuldige Blut ſchriee gen Himmel, lange Unterſuchung fand hier nicht ſtatt; das Urtheil ward geſprochen, der Stab ward gebrochen, beide Böſewichter wurden hingeſchleift auf das Hochgericht, und daſelbſt auf das Rad geflochten, worauf ſie noch lebten bis auf den dritten Tag. Die beiden Raben aber wichen nicht von dannen, bis ſie todt waren. Seitdem ſiehet man ſie alljährlich an Sanct Meinhards Tage, auf dem Dache des Münſters ſitzen, das an der Stäte, wo weiland ſeine Zelle geſtanden, nach ſechszig Jahren von Gregorius aus England und Eberhard aus Brabandt erbauet, darnach auf Kreuzerhöhungstag in den Früh-

ſtunden, in Beiſeyn unzähliger Menſchen, von den heiligen Engel ſelber geweihet, und in Betracht ſo vieler Zeichen und Wunder, auf Erſuchen Kaiſer Otto, und ſeiner frommen Gemahlinn Adelheid, von Pabſt Leo mit einem reichen und unſchätzbaren Ablaß begabt wurde, im Jahr, als man ſchrieb nach Chriſto: Neunhundert Vier und Sechszig.

Anhang.

Die Irrfahrten des heiligen Brandanus.

Eine Mönchs-Odyſſee.

Brandanus, ein Vater vieler Mönche, und Spiegel aller höheren Tugenden, lebte auf einer Stätte, genannt der Quell der Tugenden Brandani. Daſelbſt empfing er einen Beſuch von ſeinem Blutsfreund Corintheus, welchen er in vielen Jahren nicht geſehen hatte. Brandanus ward dieſes Beſuches ſehr froh; er wußte, daß Corintheus mittlerweile viele mühſelige Wallfahrten angeſtellt, und zu Waſſer und zu Lande viel Wunderbares geſehen und erfahren habe. Er fragte, wie es ihm ergangen, und was ihm Denkwürdiges begegnet ſey, auf ſo weiten Reiſen. Corintheus ſchwieg eine Weile ſtille, plötzlich brach er in Thränen aus, dann warf er ſich nieder auf ſein Angeſicht, und beharrete eine geraume Weile in der Betrachtung und im Gebet. Als er wieder emporgekommen, faßte Brandanus ihn an der Hand, küßte ihn auf den Mund, und ſprach ſehr liebreich: Mein Bruder, wir hofften deiner froh zu werden und du machſt uns traurig. Verſchmähe nicht, deinen Brüdern dich mitzutheilen. Erzähle uns von den großen Thaten Gottes. Verkündige uns die Wunder, die du geſehen in dem großen Waſſer Oceanus. Hierauf that Corintheus ſeinen Mund auf, und erzählte dieſes.

Mein Sohn Marmeratus, welcher von Jugend auf einen Trieb empfunden, Gotte in der Einöde zu dienen, war aus meinen Augen entwichen und auf das Meer entflohn. Nach langem Irrſal hatte er ein Eyland gefunden, genannt Delictoſa:

daſelbſt nahm er ſeinen Aufenthalt. Mir wurde berichtet, er habe dort viele Brüder um ſich her verſammlet, und Gott der Allmächtige würdige, viele große Zeichen durch ihn zu wirken. Meine väterliche Liebe ließ mir keine Ruhe. Ich machte mich auf, ging zu Schiffe, und ſtach in das hohe Meer, um meinen Sohn zu ſuchen. Nie würde ich ihn gefunden haben, wenn nicht der Geiſt ihn gemahnt hätte, mir drei Tagereiſen weit entgegen zu fahren. Ich ſahe ihn und meine Freude war ſehr groß. Als wir auf ſeiner Inſel landeten, kamen die Brüder aus der Nähe und Ferne herbei geſchwärmet, ähnlich den Bienen Eines und deſſelben Korbes, die ſich aber in den Garten zerſtreuet haben, um der Blumen ſüße Beute heimzuholen. Alſo wohneten auch dieſe zerſtreuet auf der ganzen Inſel; des Gottesdienſtes aber pflegten ſie gemeinſchaftlich; ich fand ſie voll Glaubens und voll Liebe; ihre Speiſe waren die Kräuter der Felder und die Früchte der Bäume; nach eingenommenem Abendmal ging jeder in ſeine Zelle, und verblieb darinnen, bis der Hahn krähte, oder das Geläute ihm rief. Die Nacht über blieb ich hier. Am Morgen ſagte mein Sohn: Kommt mit mir Vater, ich will euch in ein Eyland führen, welches genannt wird das Land der Gelöbniſſe. Wir gingen zu Schiffe und fuhren viele Tage. Es umfing uns ein ſo dicker Nebel, daß wir auch das Ende des Schiffs nicht abzuſehen vermochten. Wir ſchifften durch das Dunkel, das allmählig in Dämmerung überging, und aus der Dämmerung in eine freundliche Hellung. Jetzt ſahen wir das Eyland des Gelöbniſſes vor uns liegen, das auf das anmuthigſte grünte, und mit Bäumen geziert war, aus deren dichtem Laub mancher rothe Apfel ſchimmerte. Wir ſtiegen an das Land, und wanderten funfzehn volle Tage auf dem ſchönen Eyland. Da war kein Kraut

ohne Blume, kein Baum ohne Apfel, und die gemeinſten Kieſel glichen unſern edelſten Steinen. Am funfzehnten Tage gelangten wir an einen Strom, der aus dem Oſten in den Weſten floß. Wir pflogen Rathes, was nun weiter zu beginnen ſey. Wir beſchloſſen den Strom ſo lange hinab zu wandeln, bis Gott uns ſeinen Willen offenbarte. Ehe wir uns deſſen verſahen, ſtand ein Jüngling neben uns in glänzender Klarheit. Er grüßte uns auf das freundlichſte und ſprach mit großer Holdſeligkeit: Ihr guten Brüder, ihr ſehet hier das Land, das der Herr gelobt hat, ſeinen Heiligen zu geben. Die Hälfte des Eylandes habt ihr geſehen; die andre Hälfte zu ſehen geziemt euch nicht. Kehret heim des Weges welchen ihr gekommen ſeyd, und fahret fort, der Heiligung euch zu befleißigen, ſo werdet ihr einſtens wiederkehren, um nimmer von hinnen zu ſcheiden. Ermuntert durch des Fremdlings Leutſeligkeit, fragte ich ihn: wer er ſey und wie er heiße? Er antwortete: Fragt nicht nach dieſen Dingen, fragt lieber nach der Natur dieſes Eylandes. Wie ihr hier es ſehet, iſt es geweſen, von der Welt Beginn her. Wir bedürfen keiner Sonne, denn unſre Sonne iſt der Herr Jeſus Chriſtus ſelber. Wir bedürfen keines Tempels, denn das ganze Eyland iſt ein Tempel Gottes des Allerhöchſten. Sonne und Mond ſcheinen uns nicht; dennoch leuchtet ein Tag uns, der nicht untergeht. Von Werktagen wiſſen wir nicht. Wir feiern einen immerwährenden Sonntag. Als ſo der Fremdling geſprochen hatte, geleitete er uns zu unſerm Schiff zurück, dann ſchied er von uns. Wir aber, fröhlich und traurig zugleich, reiſ'ten ab von dem glückſeligen Eyland, und fuhren des Wegs zurück, den wir gekommen waren. Nachdem wir die trübe neblige Gegend hindurchgeſteuert waren, gelangten wir bald wieder in unſer Eyland. Die Brüder wurden unſrer

Heimkunft ſehr froh; ſie empfingen uns mit ſanften Vorwürfen, ſagend: Wo ſeyd ihr doch ſo lange geweſen, ihr frommen Väter? Geziemt es dem Hirten auch, die Heerde ſo lang' in der Irre zu laſſen? Wir ſind wohl gewohnt, daß unſer Vater ſich zu Zeiten von uns wegbegiebt, auf irgend eine abſonderliche Stätte, aber nur auf Tage und Wochen, nicht aber auf ganze Monden. Als ich dieſes vernahm, glaubte ich ſie ſtärken zu müſſen und ſprach: Lieben Brüder, ihr ſollt nichts als alles Gutes denken von einem Hirten, den Gott lieb hat. Seyd zufrieden mit eurem Loose, meine Brüder. Wiſſet, daß ihr im Vorhofe des Paradieſes wohnet, und daß nicht fern von hier das Land des Gelöbniſſes liegt, wo der Tag nicht wechſelt mit der Nacht, noch der Sabbat mit dem gemeinen Tage. Spürt ihr denn nicht an dem Wohlgeruch unſrer Kleider, daß wir aus den Würzegarten kommen, die im Paradieſe blühen? Die Brüder erwiederten: Den würzigen Wohlgeruch ſpüren wir wohl. Es muß gut ſeyn, ihr Vater, wo ihr waret. Nehmet uns doch mit ein andermal, wenn ihr wieder hinzieht, oder zeiget uns den Stern wenigſtens, der in das gelobte Eyland leitet. Ich antwortete: Fleißiget euch der Heiligung, meine Brüder, ſo werdet ihr einſt alle den ſchönen Boden betreten, und werdet nicht fürchten dürfen, aus ihm verwieſen zu werden, wie es uns geſchahe. Vierzig Tage verweilte ich bei dieſen Brüdern. Während der erſten Wochen bedurften wir weder Eſſens noch Trinkens; wir waren geiſtig und leiblich überſättigt von der paradieſiſchen Süßigkeit, ſo daß es den Brüdern bisweilen ſo vorkam, als wären wir trunken. Nach den vierzig Tagen nahm ich von dem Abt und den Brüdern die Benediction, und ging zurück in meine Zelle, in welche ich denn auch morgen wieder abzugehen gedenke.

Als Corintheus geendigt hatte, fielen Brandanus und die Brüder auf ihre Angeſichter, lobeten Gott und ſprachen: Hochgelobet ſey der Allbarmherzige, der ſeinen Knechten ſolche Wunder geoffenbaret hat. Dreimal geſegnet ſey der Vielgeliebte, der mit dem Vorgeſchmack ſolcher himmliſchen Süßigkeit uns erquickt hat! Darnach ſprach Brandanus: Kommt, laſſet des ſterblichen Leibes uns wahrnehmen; denn es iſt ſpät. Hiermit gingen ſie in das Refectorium.

Am folgenden Tage kehrte Corintheus zurück zu ſeiner Zelle. Brandanus aber nahm ſieben ſeiner vertrauteſten Brüder bei Seite und ſprach zu ihnen: Meine Brüder, ich bedarf eures Rathes. Der Geiſt drängt mich, die Wunder, von denen Vater Corintheus uns erzählt hat, in eigenen Augenſchein zu nehmen. Der Zuſtimmung Unſers Herrn habe ich mich verſichert. Sagt an, hättet ihr wohl Luſt mich zu begleiten? Die Brüder antworteten: Lieber Vater, dein Wille iſt der unſrige. Vater und Mutter haben wir um deinetwillen verlaſſen, Leib und Seele haben wir dir in die Hände gegeben. Thue, was der Geiſt dich heißet; wir ſind bereit, bis an das Ende der Welt dir zu folgen. Hierauf ward beſchloſſen, zu der bedenklichen Irrfahrt durch ein vierzigtägiges Faſten ſich vorzubereiten.

Nach geendigter Faſten befahl Brandanus die Brüder dem Vorſteher des Kloſters, der zu ſeinem Nachfolger beſtimmt war; er ſelbſt aber brach auf mit vierzehn Brüdern, und zog mit ihnen in den Oſten zu dem Altvater Enoch, welcher ſie ſehr freundlich aufnahm, und drei Tage bei ſich beherbergte. Am vierten Tage zogen ſie weiter bis zu einem ſehr hohen Berge, genannt der Stuhl Brandani. Der Berg lag nahe am Meer, ſeine Scheitel war mit Schnee bedeckt, ſeine Seiten prangten

Heimkunft ſehr froh; ſie empfingen uns mit ſanften Vorwürfen, ſagend: Wo ſeyd ihr doch ſo lange geweſen, ihr frommen Väter? Geziemt es dem Hirten auch, die Heerde ſo lang' in der Irre zu laſſen? Wir ſind wohl gewohnt, daß unſer Vater ſich zu Zeiten von uns wegbegiebt, auf irgend eine abſonderliche Stätte, aber nur auf Tage und Wochen, nicht aber auf ganze Monden. Als ich dieſes vernahm, glaubte ich ſie ſtärken zu müſſen und ſprach: Lieben Brüder, ihr ſollt nichts als alles Gutes denken von einem Alten, den Gott lieb hat. Seyd zufrieden mit eurem Loose, meine Brüder. Wiſſet, daß ihr im Vorhofe des Paradieſes wohnet, und daß nicht fern von hier das Land des Gelöbniſſes liegt, wo der Tag nicht wechſelt mit der Nacht, noch der Sabbat mit dem gemeinen Tage. Spürt ihr denn nicht an dem Wohlgeruch unſrer Kleider, daß wir aus den Würzegarten kommen, die im Paradieſe blühen? Die Brüder erwiederten: Den würzigen Wohlgeruch ſpüren wir wohl. Es muß gut ſeyn, ihr Vater, wo ihr waret. Nehmet uns doch mit ein andermal, wenn ihr wieder hinzieht, oder zeiget uns den Stern wenigſtens, der in das gelobte Eyland leitet. Ich antwortete: Fleißiget euch der Heiligung, meine Brüder, ſo werdet ihr einſt alle den ſchönen Boden betreten, und werdet nicht fürchten dürfen, aus ihm verwieſen zu werden, wie es uns geſchahe. Vierzig Tage verweilte ich bei dieſen Brüdern. Während der erſten Wochen bedurften wir weder Eſſens noch Trinkens; wir waren geiſtig und leiblich überſättigt von der paradieſiſchen Süßigkeit, ſo daß es den Brüdern bisweilen ſo vorkam, als wären wir trunken. Nach den vierzig Tagen nahm ich von dem Abt und den Brüdern die Benediction, und ging zurück in meine Zelle, in welche ich denn auch morgen wieder abzugehen gedenke.

Als Corintheus geendigt hatte, fielen Brandanus und die Brüder auf ihre Angeſichter, lobeten Gott und ſprachen: Hochgelobet ſey der Allbarmherzige, der ſeinen Knechten ſolche Wunder geoffenbaret hat. Dreimal geſegnet ſey der Vielgeliebte, der mit dem Vorgeſchmack ſolcher himmliſchen Süßigkeit uns erquickt hat! Darnach ſprach Brandanus: Kommt, laſſet des ſterblichen Leibes uns wahrnehmen; denn es iſt ſpät. Hiermit gingen ſie in das Refectorium.

Am folgenden Tage kehrte Corintheus zurück zu ſeiner Zelle. Brandanus aber nahm ſieben ſeiner vertrauteſten Brüder bei Seite und ſprach zu ihnen: Meine Brüder, ich bedarf eures Rathes. Der Geiſt drängt mich, die Wunder, von denen Vater Corintheus uns erzählt hat, in eigenen Augenſchein zu nehmen. Der Zuſtimmung Unſers Herrn habe ich mich verſichert. Sagt an, hättet ihr wohl Luſt mich zu begleiten? Die Brüder antworteten: Lieber Vater, dein Wille iſt der unſrige. Vater und Mutter haben wir um deinetwillen verlaſſen, Leib und Seele haben wir dir in die Hände gegeben. Thue, was der Geiſt dich heißet; wir ſind bereit, bis an das Ende der Welt dir zu folgen. Hierauf ward beſchloſſen, zu der bedenklichen Irrfahrt durch ein vierzigtägiges Faſten ſich vorzubereiten.

Nach geendigter Faſten befahl Brandanus die Brüder dem Vorſteher des Kloſters, der zu ſeinem Nachfolger beſtimmt war; er ſelbſt aber brach auf mit vierzehn Brüdern, und zog mit ihnen in den Oſten zu dem Altvater Enoch, welcher ſie ſehr freundlich aufnahm, und drei Tage bei ſich beherbergte. Am vierten Tage zogen ſie weiter bis zu einem ſehr hohen Berge, genannt der Stuhl Brandani. Der Berg lag nahe am Meer, ſeine Scheitel war mit Schnee bedeckt, ſeine Seiten prangten

mit Fichten, Eichen, Pappeln, und andern zum Schiffbau tauglichen Bäumen. Auch gab es hier eine Bucht oder Einschnitt, welcher gar bequem war zum Auslaufen in die offenbare See. Die Brüder beschlossen an diesem Ort ein kleines leichtes Fahrzeug zu bauen; um vor der Unbilde der Witterung gedeckt zu seyn, errichteten sie eine Hütte aus Baumszweigen, darnach griffen sie munter zur Axt und Richtschnur. Sie legten den Kiel, fertigten die Bauchung, befestigten die Rippen. Statt des Mastes setzten sie ein überaus hohe, grade und geschlanke Fichte in die Mitte, das Tauwerk flochten sie aus der Hanfpflanze, die häufig umher wuchs; Schilfmatten dienten statt der Segel, schwere Steinblöcke statt der Anker, binnen zwanzig Tagen war das Fahrzeug flott. Nachdem sie hierauf noch auf vierzig Tage Vorrath an Bord gebracht hatten, Brod, Betten, auch mehrere Fässer Wasser, gebot Brandanus den Brüdern, an Bord zu gehen, im Namen des Vaters, Sohnes und Geistes. Indem er, der letzte, noch am Ufer stand, um den Abfahrenden die Benediction zu geben, kamen drei Brüder aus seinem eigenen Kloster athemlos herbei gelaufen, fielen ihm zu Füßen, und baten um Gotteswillen, sie mitzunehmen. Brandanus sahe sie ernst an. Euch wäre besser gewesen, sprach er, ihr wäret daheim geblieben. Eurer Einem insonderheit stehet eine schwere Prüfung bevor. Jedoch der Wille Gottes geschehe! Machet nur, daß ihr an Bord kommet. Also stiegen auch diese an Bord, und zuletzt nach allen folgte Brandanus.

Brandanus gebot, die Segel augenblicklich aufzuziehn: es sprang eine frische Kühlung auf, welche sie binnen wenig Minuten aus dem Gesichte des Landes führte. Am funfzehnten Tage legte sich der Wind, die Brüder griffen zu den Rudern; eine Nacht und einen Tag ruderten sie frisch genug;

dann aber wurden sie so kraftlos und verzagt, daß Brandanus nöthig fand, sie zu stärken, und sprach: Meine Brüder, fürchtet euch nicht, der Herr ist mit uns. Leget die Ruder nur bei, ziehet die Segel wieder auf, bindet das Steuer fest, und laßt den Herrn walten; der Herr soll einmal unser Steuermann seyn. Sie thaten, wie ihnen geheißen ward, und ließen das Schiff so treiben. Gegen Abend kam der Wind, er blies aus Süden, und trieb sie zwanzig Tage lang vor sich her, ohne daß sie wußten wohin sie fuhren. Schon war ihr Vorrath aufgegangen, auch das Wasser begann zu mangeln, als sie im Norden ein hohes felsiges Eyland liegen sahn. Sie näherten sich dem Gestade bis auf eine Schiffslänge, allein keine Anfurt war zu finden. Das Ufer war eine fortlaufende und lothrecht abgeschnittne Felsenwand, von welcher jedoch hie und da ein krystallklares Bächlein niederrieselte. Die Brüder waren fast ohnmächtig von Durst, sie griffen zu ihren Krügen, um des klaren Wassers zu schöpfen. Brandanus aber hinderte es und sprach: Hütet euch einen Raub zu begehn, meine Brüder, wir werden schon noch eine Anfurt finden. Nachdem sie drei Tage längs dem Ufer hingeschiffet waren, entdeckten sie endlich eine Uferspalte die eben groß genug war das Fahrzeug aufzunehmen. Sie liefen augenblicklich ein, klemmten das Schiff zwischen die Felsen, und stiegen den Schrund hinan. Oben fanden sie eine anmuthige Ebne, voll Bäume, Blumen und Quellen. Ein Hund kam daher gesprungen, wedelte, schmeichelte und sprang an ihnen hinan, nicht anders, als begrüße er alte Bekannte. Brandanus sprach: Der Hund bringt gute Bothschaft, wir wollen ihm im Namen Gottes folgen. Sie folgten dem Hunde, der fröhlich vor ihnen hersprang, und während des Gehens verbot Brandanus auf das schärfste, daß niemand von den Kostbarkeiten, die sie auf dem

Eyland etwa finden möchten, etwas bei ſich ſtecken ſolle. Bald gelangten ſie unter Führung des Hündleins zu einem offnen mit Bäumen umpflanzten Platze, in deſſen Mitte ein Gebäude ſtand, das einem Kloſter glich. Die Thür war offen, ſie gingen hinein und befanden ſich in einer Art von Refectorium, das auf das reichſte verziert war. Rings um an den Wänden hingen goldne und ſilberne Trinkgeſchirre, Becher Schalen und Krüge; der Tiſch war gedeckt, das allerweißeſte Brod war aufgetragen, nebſt friſch zugerichteten Fiſchen. Krüge ſtanden dazwiſchen, die einen mit klarem Waſſer angefüllt, die andern mit dem allerſüßeſten Weine. Brandanus ſprach: Laßt uns mit Dankgeſang genießen, was der Herr beſcheret. Sie ſprachen das Benedicite, ſaßen nieder, aßen, tranken und waren fröhlich. Nach geſprochenem Gratias erhuben ſie ſich wieder. Brandanus ſprach: Die müden Glieder begehren der Ruhe. Die Lager ſind bereitet, kommt! Sie traten in ein Nebengemach, da lag Lager an Lager reinlich und weichgebreitet auf dem Boden. Brandanus ſprach: Legen wir uns zur Ruhe, und der Hirte Iſraels, der nicht ſchläft noch ſchlummert, wird uns behüten. Die Brüder legten ſich nieder und entſchliefen alſobald. Brandanus nur konnte nicht ſchlafen, wachte und betete. In der Mitternacht ſahe er neben dem Lager des Einen der drei nachgekommenen Brüder den Böſen ſtehn in Geſtalt eines Mohren. Augenblicklich ſtand er auf, fiel auf ſeine Kniee, und betete für dieſen Bruder, bis der Tag anbrach. Als ſie aufſtanden, fanden ſie das Fruhſtück ſchon bereit. Drei Tage verblieben ſie an dieſem anmuthigen Orte, aßen und tranken und ruhten aus von aller erlittenen Beſchwerde. Keines Menſchen waren ſie gewahr geworden. Am vierten Morgen ſprach Brandanus: Stehet auf, laſſet uns fürder

ziehn. Alsbald machten sie sich auf, nach eingenommenem Frühmahl, das Händlein aber schlich traulich neben ihnen her. Als sie an den Strand gelangten, sprach Brandanus: Sind eure Hände rein von dem Golde und Silber dieses Eylands? Die Brüder versetzten: Da sey Gott vor, daß wir die genossene Gastfreundlichkeit so mit einem schnöden Raube vergälten sollten! Was ist denn das? rief Brandanus, und griff dem vom bösen Geist versuchten Bruder heftig in die Brust; was ist das, das du in deinem Ermel verbirgst. Alsbald fiel aus dem Ermel ein silberner Becher auf die Erde. Der Bruder erschrak in Tod, er warf sich auf die Knie, und schrie um Vergebung. Brandanus sprach: Eile, beichte, thue Buße; des Leibes bist du quit, siehe zu, daß du die Seele errettest. Durchdrungen von Mitleid fielen alle Brüder nieder und beteten für den gefallenen Bruder. Dieser aber, nachdem er gebeichtet und die Absolution empfangen, empfing er den Leichnam des Herrn, und gab unmittelbar darauf seinen Geist auf. Den Leib begruben die Brüder am Gestade.

Die Brüder stiegen die Uferspalte hinab, traurig wegen des Risses, der unter ihnen geschehen war, doch tröstete Brandanus sie mit der Versicherung, daß des Gefallnen Seele zu Gnaden angenommen sey. Als sie eben an Bord steigen wollten, kam ein Jüngling gegangen mit einem Korbe voll Brodes und einem Kruge voll Wassers. Verschmähet nicht, sprach er, die geringe Gabe; ihr habt noch einen weiten Weg zu machen, bevor ihr getröstet werdet; doch soll es an Brod und Wasser euch nicht gebrechen bis zur Osterzeit. Damit schied der Jüngling von ihnen, sie aber begaben sich an Bord, und liefen aus in das große Wasser Oceanus. Nachdem sie viele Tage darinn geschiffet hatten,

entdeckten sie ein Eiland mit einem Hafen. Brandanus befahl, in den Hafen einzulaufen, und an Land zu steigen. Die Brüder stiegen sämmtlich aus, nach ihnen auch Brandanus. Auf der Insel entdeckten sie eine Menge Bäche, welche von Fischen wimmelten. Brandanus sprach: Es ist heute der grüne Donnerstag, laßt uns den Leib des Herrn consecriren. Nach eingenommener Communion wanderten sie tiefer in das Eyland hinein, und trafen auf eine unabsehbare Heerde schneeweißer Schaafe, die sämmtlich von der Größe eines dreymonatlichen Kalbes waren. Brandanus sprach: Nehmet von den Schaafen so viel, als wir die heilige Osterzeit über bedürfen. Sie begnügten sich, ein einziges zu nehmen, fasseten es bey den Hörnern, und führten es auf die Stätte, wo der Mann Gottes stand. Brandanus sprach ferner: Nehmet auch ein unbeflecktes Lamm. Als sie auch dieses genommen, erschien ein Mann mit einem Korbe voll Brodes, und andrer Dinge, deren sie bedurften. Es war aber der Osterabend. Der Mann fiel Brandanus zu Füßen, und sprach: Woher kommt mir das, daß der Gesegnete des Herrn zu mir kommt in dieser heiligen Zeit, um gespeiset zu werden durch meiner Hände Arbeit? Brandanus sprach: Lieber Sohn, unser Herr Jesus Christus hat uns diese Stätte angewiesen, um allhier seine Auferstehung zu begehn. Nein, heiliger Vater, erwiederte der Mann, sondern am morgenden Tage werdet ihr seine Auferstehung begehn auf dem Eyland, das er euch zeigen wird. Brandanus sprach: Werden wir auch frühe gnug daselbst ankommen? Er antwortete: Morgen frühe, noch vor der sechsten Stunde, werdet ihr dort seyn. Von dort sollt ihr in den Osten fahren; so werdet ihr in ein glückliches Eyland gelangen, auf welchem ihr bleiben sollt bis in den achten Tag nach Pfingsten.

Brandanus fragte weiter: Wie geht es doch zu, lieber Bruder, daß die Schaafe hiesigen Ortes eine so ungewöhnliche Größe überkommen? Jener versetzte: Die Milch wird ihnen nie genommen: in Ställe oder Hürden werden sie eingesperret; Tag und Nacht weiden sie unter freyem Himmel; daher gelangen sie zu dieser Größe. Hierauf versorgte der Fremde das Schiff mit allem, was die Brüder zur Fahrt des folgenden Tages bedurften. Dann sprach er: Euer Schiff vermag für diesmal nicht mehr zu fassen. Nehmet fürlieb einstweilen mit diesem wenigen. Um acht Tage will ich euch so viel Zehrung bringen, daß ihr daran genug haben sollt bis acht Tage nach Pfingsten. Nachdem er hierauf die Benediction genommen, schied er von ihnen; die Brüder aber stießen ab und fuhren weiter.

Gegen Abend sahen sie ein Eyland vor sich liegen von sonderbarem Ansehn. Es war nackt und kahl, auch schien die Oberfläche voll Borsten und Risse. Sie hielten darauf zu; da sie aber den Hafen erreichten, stieß das Schiff auf den Grund. Brandanus hieß die Brüder aussteigen, und das Schiff an Land ziehen; er selbst blieb drinnen: er wußte recht gut, was es mit dem Eyland für eine Bewandniß habe, mochte aber den Brüdern es nicht sagen, damit sie sich nicht entsetzten. Die Nacht über blieben sie im Gebete. Mit Tages Anbruch mußten die Priester die Messe halten. Nach vollbrachtem Gottesdienst wollten sie von dem Fleisch und den Fischen kochen, die sie von der Insel mitgenommen. Als aber das Feuer zu brennen anfing, begonnte das Eyland sich zu bewegen, und hin und her zu wiegen, gleich einem Kahn im Wasser. Den Brüdern ward bange, sie ließen alles stehn und liegen, und flüchteten zu dem Manne Gottes, der in dem Schifflein geblieben war. Mit Noth erreichten sie das Schiff, eilend

ſtranden ſie hinein, und ſtieſſen ab; das Eyland ſchoß in den Oceanus hinein, und mehrere Stunden lang ſahen ſie es noch darauf brennen. Braudanus ſprach zu den Brüdern: Wundert euch nicht dieſes Eylands? Sie ſprachen: Wir ſind darob verwundert und erſchrocken. Hierauf ſprach Braudanus: So wiſſet dann, daß es keine Inſel geweſen, auf der ihr übernachtetet, ſondern der Fiſch Jasconius, die ungeheuerlichſte und wunderbarlichſte von allen Creaturen Gottes. Deſſen Länge beträgt viele Meilen. Unabläſſig arbeitet er jenen Schweif zu faſſen mit ſeinem Rachen; es gelingt ihm nimmer, nur erregt er auf dieſe Weiſe Meerſtrudel, Waſſerwirbel und verſchlingende Meerſtröme.

Die Brüder dankten Gotte, der aus dieſer großen Gefahr ſie errettet hatte, dann fuhren ſie in den Oſten. Am dritten Tage entdeckten ſie ein ſchönes grünendes Eyland von Kräutern, Blumen und Bäumen. Im Süden des Landes ergoß ſich ein Fluß in die See. Sie lieſen ein in die Mündung und ruderten den Fluß hinauf bis in ſeine Quelle, die grade groß genug war, das Schiff zu faſſen. Sehet, ſprach Braudanus, welche anmuthige Stätte der Herr uns beſchieden hat, um die heilige öſterliche Zeit zu begehen. Hätten wir auch weiter nichts, dieſer Brunn allein würde uns genügen. Nun ſtand über dem Brunn ein ſchönbelaubter Baum, er war nicht allzuhoch, aber ſehr breit gewipfelt, und die Zweige hingen herab auf das Waſſer. Der Baum war überdeckt mit einer erſtaunenswürdigen Menge wunderſchöner Vögel, alſo daß auch die Zweige und die Blätter nicht zu ſehen waren vor der Menge der darauf ſitzenden Vöglein. Braudanus ſahe die Vöglein an; ſie kamen ihm ſehr wunderbar vor, ihn ahnte, daß irgend ein Geheimniß hinter dieſer außerordentlichen

Vögelverſammlung verborgen ſey. Er hub an zu weinen, fiel auf ſein Angeſicht, und ſprach: O Gott, der du alle Dinge weißt, offenbare mir die Heimlichkeiten, die ich ſehe; nicht um meiner Würdigkeit willen, ſondern nach der dir beiwohnenden großen Güte. Als er ſolches geſprochen, kam eines dieſer Vöglein angeflogen, und ſetzte ſich auf den Bord des Schiffs; ſeine Flügel waren ſmaragdgrün, und im Zuſammenſchlagen erklangen ſie wie Cymbeln; ſeine Augen blitzten gleich zween brennenden Karfunkeln. Das Vöglein ſahe den Brandanus überaus freundlich an, alſo, daß er ſich ein Herz faßte, es anzureden. Biſt du, ſprach er ein Bote Gottes, ſo ſag' an, welche Bewandniß es habe mit dieſer wunderbaren Verſammlung der Vögel? Das Vöglein antwortete und ſprach: Wir ſind Engel Gottes, und ſind wir dennoch abtrünnig geworden am Tage des großen Abfalls. Doch haben wir den Frevel nicht vollbracht, ſondern Satanas im Stich gelaſſen, ehe er die That vollführte. Darum hat Gott der Gerechte dieſe Stätte uns zu unſerm Aufenthalte angewieſen. Geſondert zwar von der Geſellſchaft derer, die beſtandig erfunden worden, empfinden wir gleichwol keine Pein, und genießen auch hier der göttlichen Allgegenwart. An den übrigen Tagen ſchweben wir in der Luft, gleich andern Geiſtern. Zur heiligen Zeit aber wird uns der Leib gegeben, den du ſieheſt, darinnen wir dann den Schöpfer loben. Du aber, o Brandanus, wiſſe, daß du nun bereits ein Jahr lang auf dem Meer gewallet biſt. Sechs Jahre der Wallfahrt ſtehn dir noch bevor; alljährlich ſollſt du hier in unſerer Nähe deine Oſtern begehn; darnach wirſt du in das Land des Gelöbniſſes gelangen. Nach ſolchen Worten flog der Vogel wieder zurück zu den andern. Um die Vesperzeit erhuben die Vögel ihre Stimme, ſchlugen mit den Flügeln,

und ſangen: Herr, du biſt würdig zu nehmen Lob und Preis und Ehre; denn du haſt alle Dinge geſchaffen, und von dir haben ſie das Leben, und ſind geſchaffen. Solches ſangen ſie eine ganze Stunde lang. Der Ton aber ihrer Stimme, und der Klang ihrer Flügel dauchte den Brüdern die allerlieblichſte Muſica, die ſie je vernommen hatten. Hierauf ſprach Brandanus: Die Seele iſt erquickt worden durch die himmliſche Süßigkeit; laſſet uns nun auch den Leichnam erquicken. Sie ſaßen nieder, aßen und tranken, darnach lobeten ſie Gott; darnach ruheten ſie bis Mitternacht. Um Mitternacht ſangen ſie: Thue auf, Herr, die Lippen deiner Knechte. Augenblicklich ſtimmten auch die Vögel ihr Lied an und ſangen: Lobet den Herrn, ihr ſeine Engel, ihr ſtarken Helden, die ihr ſeine Befehle ausrichtet. Als es Tag ward, ſangen ſie: Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und des Herrn Herrlichkeit geht auf über dir. Um die dritte Stunde ſangen ſie: Singet dem Herrn ein neues Lied, ſinget ihm, alle Welt! Um die ſechſte Stunde ſangen ſie: Aller Augen warten auf den Herrn, daß er ihnen Speiſe gebe zu ſeiner Zeit. Um die neunte Stunde: Siehe, wie fein und lieblich iſts, wenn Brüder neben einander wohnen. Als die Sonne unterging: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Halleluja! Alſo ſangen ſie Tag und Nacht. — Die Brüder blieben hier ſieben Tage lang, und zehrten von den Vorräthen ihrer Schiffes. Am achten Tage ſprach Brandanus: Der Vorrath geht auf die Neige, laßt uns nehmen von dem, was das Land hervorbringt. In ſelbigem Augenblick landete der obengenannte Mann mit einem Schiffe voll Vorrath an Speiſe, Getränke und Kleidung. Das alles gab er Brandanus und ſprach:

Geliebte

Geliebte Brüder, ihr habt nun Vorraths genug bis Pfingsten; begnügt euch damit, und trinkt nicht von dem Wasser dieses Borns, denn wer davon trinkt, der muß vier und zwanzig Stunden schlafen. Hiermit schied er von ihnen. Sie aber blieben dort bis zu dem achten Tag nach Pfingsten, und hatten täglich ihre Erquickung durch den Gesang der Vögel. Als sie am Pfingsttag die Messe gehalten hatten, kam ihr Speisemeister mit einer Ladung neuen Vorraths. Lieben Brüder, sprach er: Ihr habt noch einen fernen Weg. So viel euer Schiff tragen kann, werde ich euch mitgeben. Füllet auch nun eure Fässer an, auf daß ihr genug habet auf Jahr und Tag. Damit nahm er die Benediction und fuhr zu Hause. Die Brüder aber rüsteten sich zur Abreise. Als sie eben abstoßen wollten, flog der Vogel wieder vorn auf das Bord und sprach: Hört, was beschlossen wurde im Rath der ewigen Wächter. Den grünen Donnerstag sollt ihr feyern auf derselben Stätte, wo ihr ihn heuer gefeiert; darnach sollt ihr des Herrn Auferstehung begehn auf dem Rücken des Fisches Jasconius, die österliche Zeit sollt ihr wieder ausruhen in unsrer Nähe. Nach drei Monden sollt ihr die Insel des Stillschweigens finden, daselbst sollt ihr die Geburt des Herrn feyern. Als solches der Vogel gesprochen, flog er zu seiner Stätte zurück, die Brüder aber erhuben die Ruder, und arbeiteten sich wieder hinaus in die Gewässer des Oceanus. Während sie den Strom hinunter schifften, sangen die Vögel: Amen Lob und Ehre und Liebe, Preis, Kraft und Dank und Stärke, sey dem, der auf dem Stuhl sitzt und dem Lamme!

Drei Monate lang fuhren die Brüder auf dem Meere, sie sahen mittlerweile nichts als Himmel und Wasser; damit der Vorrath ihnen nicht zu frühe ausginge, aßen sie nur immer um den dritten

Tag. Zu Ende des dritten Monaths fanden ſie ein Eyland, und trugen groß Verlangen, darauf zu landen; allein der Wind ſtand abwärts von dem Lande. Vierzig Tage lang ſchifften ſie unter dem hohen Geſtade hin, und vermochten nirgends anzulegen. Sie fingen an den Muth zu verlieren; mit weinenden Augen baten ſie Gott um Hülfe, denn ihre Kraft war vergangen. Noch dreytägigem Gebete, wurden ſie endlich einer ſchmalen Einfahrt gewahr, in welche ſie ſofort einliefen. Das erſte, was ſie fanden, waren zwei Brunnen; das Waſſer des einen war ſehr klar, des andern trübe und wolligt. Die Brüder, die faſt vor Durſt verſchmachtet waren, ergriffen begierig die Krüge, um aus den Brunnen zu ſchöpfen. Brandanus aber ſprach: Lieben Brüder, thut nichts, was ſich nicht ziemet. Was ihr jetzt mit Gewalt rauben wolltet, werden die Einwohner uns ſchon mit gutem Willen geben. Er hatte die Worte kaum geſprochen, als ein ehrwürdiger Alter gegangen kam, mit ſchloßweißem Haar und leuchtendem Angeſicht. Dreimal warf er ſich zur Erde, ehe er Brandanus nahete. Brandanus hub ihn auf, ſie umarmten einander, gleich alten Bekannten; der Abt nahm Brandanum bei der Hand, und führte ihn ſtillſchweigends zu einem ehnfern belegenen Kloſter. Vor der Thüre blieb Brandanus ſtehen, und bat den Abt ihm zu ſagen, wem das Kloſter gehöre und von wannen die Brüder wären, die darinnen wohnten. Der Alte gab ihm keine Antwort, nur bedeutete er ihn durch Winke und Zeichen, daß er ſchweigen ſolle. Sogleich verbot Brandanus auch ſeinen Brüdern das Reden, auf daß ſie die andern nicht in ihrer Innigkeit ſtören möchten. Mittlerweile ward die Thür geöffnet. Zwölf Brüder kamen mit Fahnen und Kreuzen ihnen entgegen und ſangen: Stehet auf ihr Heiligen Gottes und gehet entgegen der

Wahrheit; heiligt die Stätte und ſegnet das Volk, und füllet jenen Dienern die Hände. Nach geendigtem Geſange käßte der Abt Brandamm, und führte ihn ſammt ſeinen Brüdern in das Kloſter; daſelbſt wurden ihnen die Füße gewaſchen; darnach wurde der Lobgeſang geſungen: Ein neu Gebot geb' ich euch, das Gebot, daß ihr einander liebet. Darnach ward in das Refectorium gegangen und die Fremden wurden genöthigt ſich zu ſetzen. Man lautete; alsbald erſchien der Schaffner und deckte den Tiſch, gar köſtliches Brod ward aufgetragen, auch Wurzeln, die einen über die Maßen lieblichen Geſchmack hatten. Die Gäſte ſaßen vermengt mit den Brüdern, vor jeden ward je ein Brod gelegt; an Getränke war kein Mangel. Der Abt lud die Brüder mit Zeichen und Winken auf das freundlichſte ein, es ſich ſchmecken zu laſſen. Hernach brach er das Stillſchweigen und ſprach: Trinket nun in Liebe des Brunnens, aus dem ihr heute heimlich trinken wolltet. In dem Waſſer des andern waſchen wir die Füße, es iſt allzeit warm. Das Brod anlangend, was ihr ſehet, ſo wiſſen wir nicht, wo ſolches gebacken wird, noch wer es uns in den Keller legt; nur ſo viel wiſſen wir, daß Gottes Gnade es uns beſcheeret. Unſer ſind vier und zwanzig; alle Tage haben wir zwölf Brod, nur an den heiligen Tagen empfängt jeder Einzelne ſein Brod, damit etwas übrig bliebe für den Abend. Auch heute haben wir zweifältig empfangen in Betracht ſo lieber Gäſte. Alſo hat uns Gott genähret ſeit der Zeit unſre Väter Patricius und Albeus, in die vier und ſiebenzig Jahr. Uns ſchadet weder Alter noch Krankheit. Einiges Feuer zu Bereitung unſrer Speiſen bedürfen wir nicht. Auch plaget uns weder Hitze noch Kälte, und ſo oft wir des heiligen Amtes pflegen wollen; entzünden die Kerzen, die wir aus unſerm Lande

mithergebracht haben, ſich freiwillig; ihr Docht verzehret ſich nicht, und des Wachſes, daran die Flamme zehrt, wird nicht minder.

Nachdem ein jeder zu dreien unterſchiedlichen malen getrunken hatte, gab der Abt das Zeichen zur Kirche zu gehn. Die Brüder ſammt den Gäſten gingen vorauf, der Abt und Brandanus folgten. Unterwegs begegneten ihnen zwölf Brüder, welche ſich mit großer Demüthigkeit neigten. Brandanus fragte: Warum haben dieſe nicht mit uns gegeſſen? Es war kein Raum an der Tafel, ſprach der Abt. Sie werden jetzt eſſen, während wir die Vesper ſingen, nachher werden ſie auch in der Kirche uns ablöſen. Als die Vesper geſungen war, betrachtete Brandanus die Kirche. Sie war viereckt, und hatte ſechs Fenſtern, zwei vor dem Hochaltar, die vier übrigen vor zwei andern Altären. Sämmtliche Fenſterſcheiben waren von Kryſtall, ſo auch die Gefäße, Kelche, Patenen und Ampeln. Vier und zwanzig Stühle waren geſetzt in einem Halbkreis um den Stuhl des Abtes. Weder der Abt noch die Brüder redeten ein Wort. Wenn der Brüder einer etwas begehrte, ſo ſchrieb er es auf ein Täflein, und überreichte ſolches dem Abt mit einer tiefen Verneigung; ſogleich ſchickte der Abt dem Bruder was er begehrte. Nachdem Brandanus alles fleißig in Augenſchein genommen hatte, ſprach der Abt: Laſſet uns zurückkehren in das Refectorium. Während ſie hingingen, begegneten ihnen die zwölf rückkehrenden Brüder. Als dieſe von der Vesper zurückgekommen waren, ward der Nachtgeſang geſungen. Ehe der Abt anhub, ſagten ſie: Sünde haben wir gethan, Unrecht haben wir begangen. O du, der barmherzig und gnädig iſt, erbarme dich unſer und gieb uns deinen Frieden. Darnach führten die Brüder die Gäſte in ihre Zellen; der Abt blieb zurück bei Brandanus, welcher

Luſt hatte, das Anzünden der Kerzen zu erwarten. Mittlerweile befragte er den Abt, wegen des ſtrengen Schweigens, das in dieſem Kloſter herrſchte. Dieſer ſprach: Ich bezeuge dir, lieber Bruder, vor dem Angeſichte unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ich ſeit achtzig Jahren keine menſchliche Stimme gehört habe, ohne die Stimme der Sänger und der Vorleſer. Auch iſt in ſo langer Zeit uns kaum die Verſuchung gekommen, unſer Gelübde zu brechen. Brandanus antwotete: Dieſe Ruhe und Innigkeit thut mir wohl. Möchte mir vergönnt werden, bei euch meine Tage zu beſchließen! Nein, erwiederte der Abt, dies iſt nicht der Wille Gottes. Dir iſt beſchieden, wieder heimzukehren, mit deinen vierzehn Brüdern, an deine Stätte, daſelbſt iſt dir und ihnen eine Ruheſtatt bereitet. Den beiden übrigen aber iſt ein anderes verhängt, dem einen die Pilgerſchaft in dem Eylande der Anachoreten, dem andern ein ſchmählicher Tod und nach dem Tode die ewige Verdammniß. Während ſie ſo ſprachen, ſchoß ein feuriger Strahl zum Fenſter herein, und entzündete alle Kerzen vor dem Altar; darnach fuhr er wieder zum Fenſter hinaus. Brandanus verwunderte ſich nicht wenig eines ſo ſchönen Zeichens. Er fragte den Abt: Wer löſcht morgen früh die Kerzen wieder aus. Dieſer antwortete: Lieber Bruder, frage nicht, bewundre dieſes herrliche Zeichen. Wie du heute dieſe Kerzen brennen ſaheſt, ſo haben ſie gebrannt ſeit achtzig Jahren, und haben nicht abgenommen; denn das Licht, das ſie empfangen, iſt geiſtlicher Natur. Brandanus verſetzte: Wie mag ein geiſtlich Licht in einem irrdiſchen Leichnam brennen? Bruder, ſprach der Abt: haſt du nicht geleſen, daß der Buſch Moſis auf dem Berge Sinai brannte, und blieb doch unverſehrt? Hierauf wollte Brandanus Urlaub nehmen. Der Abt

ſprach: Mit nichten! Es iſt beſchloſſen, daß ihr die Geburt des Herrn mit uns feiern ſollt. Alſo blieben ſie bis acht Tage nach Heiligen drei Könige. Darnach verſahen ſie ihr Schiff mit Speiſe und allen Nothwendigkeiten, der Abt und die vier und zwanzig Brüder gaben und empfingen die Benediction, guten Muthes gingen ſie an Bord, lichteten die Anker und fuhren fürbaß bis an den erſten Tag der Faſten.

Eines Tages ſahen ſie ein Eyland vor ſich liegen. Freudig ruderten ſie hinan, denn ſie waren hungrig und durſtig, was nicht zu verwundern iſt, denn ihr Vorrath war ſeit dreien Tagen rein aufgegangen. Auf dem Eyland fanden ſie einen ſchönen klaren Born, auch Wurzeln und Kräuter, imgleichen einen Bach voll Fiſche. Brandanus ſprach: Gott will uns erquicken nach der Arbeit. Nehmt von den Fiſchen, ſo viel als wir fortan bedürfen; auch von den Kräutern und Wurzeln nehme, und füllet die Fäſſer. Als er ſahe, daß ſie allzugierig über das Waſſer herfielen, ſprach er: Mäßigt euch, nehmet nicht zu viel zu euch auf einmal; es dürfte euch ſchaden und verderben. Dem ohngeachtet tranken einige ſo viel, daß die einen zwei Tage ſchliefen, andere drei, andre auch nur einen. Mittlerweile hörte der heilige Brandanus nicht auf, für ſie zu beten. Als endlich alle wieder hergeſtellt waren, ſprach er: Laßt uns von hinnen eilen, auf daß nicht ein noch größeres Uebel uns wiederfahre. Gott hat uns Eſſen und Trinken gegeben; ihr aber habt ſeine Gabe gemißbraucht zu unſerm nicht kleinen Schaden. Nehmet nun aber von den Fiſchen, imgleichen von den Wurzeln und dem Waſſer, ſo viel als wir bedürfen möchten, bis zu dem Tag, wo der Herr ſein heiliges Nachtmahl angeſetzt hat. Das thaten ſie, und fuhren hierauf fürbaß in den Norden. Nach dreien Tagen legte

ſich der Wind, es regte ſich kein Lüftchen, die See lag glatt und ruhig da, als wäre ſie gefroren. Die Brüder meinten dem Mangel abzuhelfen durch ihre Ruder. Brandanus aber ſprach: Ziehet eure Ruder nur ein, und laßt euer Schiff treiben, wohin Gott der Allmächtige es haben will. Alſo ließen ſie es treiben zwanzig Tage lang. Darnach kam ein guter Wind, welcher aus dem Weſten in den Oſten blies. Zur Schonung des Vorraths aßen ſie auch diesmal nur um den dritten Tag.

Eines Tages ſahen ſie am fernſten Geſichtskreis ein Eyland liegen, gleich einer Wolken. Brüder, ſprach Brandanus: wiſſet ihr auch, was dies für ein Eyland iſt. Sie ſprachen: nein! Er ſprach: Das iſt das Land, wo wir vorm Jahre den grünen Donnerſtag feierten, unſer liebreicher Verweſer wird hoffentlich nicht fern ſeyn. Als das die Brüder hörten, wurden ſie ungeduldig, griffen zu den Rudern, und peitſchten das Meer, daß ihnen der Schweiß von der Stirne troff. Brandanus, lächelte und ſprach: Seyd ihr nicht rechte Thoren? Wiſſet ihr denn nicht, daß der Herr unſer Steuermann iſt! Hört doch auf, euch zu zerarbeiten, und laſſet ihn gewähren. In demſelben Augenblick ſahen ſie den gutmüthigen Schaffner in einem Nachen von dem Eyland abſtoßen. Er fuhr ihnen entgegen, grüßte ſie auf das freundlichſte, und geleitete ſie in die Einfahrt. Als ſie ans Land geſtiegen waren, küßte er ihnen Hand und Mund und ſprach: Wunderbarlich iſt der Herr, der Gott Iſrael! Er wird Stärke geben ſeinem Volk. Sein heiliger Name ſey geprieſen! Hierauf bereitete er ihnen ein Bad, es war der grüne Donnerſtag; er wuſch ihnen die Füße, zog ihnen friſche Kleider an, darnach diente er ihnen drei Tage. Mit groſſer Innigkeit begingen die Brüder hier die Paſſion unſers Herrn Jeſu

Christi. Am Rüsttag sprach der Schaffner zu ihnen: Eilet nun, auf daß ihr die Auferstehung des Herrn an demselben Orte feiern möget, wo ihr vor'm Jahre sie begingt. Ich will euch Vorrath mitgeben auf acht Tage. Am nächsten Sonntag sollt ihr mich wiedersehn in dem Paradiese der Vögel. Die Brüder gehorchten ihm, und fuhren ab. Der Fisch Jasconius lag wieder auf der vorigen Stelle. Nicht ohne Besorgniß erstiegen die Brüder seinen Rücken, und fanden mit Verwunderung ihren Kessel noch auf demselben Fleck stehen, wo sie vor'm Jahre ihn gelassen. Ihnen war nicht ganz wohl zu Muthe. Gleichwohl sangen sie den Lobgesang der drei Knaben im feurigen Ofen. Brandanus sprach zu ihnen: Meine Kindlein, wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Also wachten und beteten sie die ganze Nacht. Am Morgen lasen die Priester die Messe. Darauf sprach Brandanus: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Froh dem bewegten Eyland zu entrinnen, eilten die Brüder wieder an Bord, und schifften nach dem Eyland der Vögel.

Von fern schon hörten sie den Klang ihrer Flittige und das melodische Gurgeln ihrer Kehlen. Indem sie den Strom hinauf ruderten, sangen die Vögel: Freuet euch des Herrn ihr Gerechten! frohlockt ihm alle, die seinen Namen fürchten. Die Brüder begingen hier wieder ihr Osterfest. Der Schaffner kam, und brachte Vorrath's die Fülle. Während sie saßen und aßen, kam einer der geheimnißreichen Vögel daher geflogen, und grüßte sie mit den Flügeln und mit der Kehle. Dann sprach er: Vernehmt, was beschlossen ist im Rath der ewigen Wächter. Viermal noch sollt ihr des Herrn Abendmahl begehn auf dem Rücken des Fisches, die Oster- und die Pfingstzeit an diesem Ort, und die Geburt

unſers Herrn mit den Kindern Patricii und Albei. Nach vier Jahren und vieler Trübſal ſollt ihr das Land des Gelöbniſſes finden, und daſelbſt bleiben vierzig Tage lang. Hernach ſollt ihr wieder heim kommen zu den Eurigen. Als das Brandanus und die Brüder hörten, wurden ſie ſehr froh, und dankten Gott mit großer Innigkeit. Der Schaffner beurlaubte ſich, und verſprach mit Gottes Hülfe zu Pfingſten wieder bei ihnen zu ſeyn. Als Pfingſten vorbei war, rüſteten ſie ſich zur Abreiſe. Der getreue Schaffner verfehlte nicht, zur beſtimmten Zeit ſich einzuſtellen, füllte ihr Schiff bis oben an, und ſchied von ihnen. Nun ſäumten auch ſie nicht länger, ſondern lieſen, von der Vögel ſüßen Geſängen geleitet den Strom hinunter bis in die Waſſer des Oceanus.

Wohl vierzig Tage mochten ſie gefahren ſeyn, als ein erſchreckliches Meerwunder gegen ſie heranſchoß; es ſchlug entſetzlich mit ſeinem Schweife, ſchnob ganze Ströme Waſſers in die Höhe, und ſperrte einen ſo ungeheuren Rachen gegen die Schiffenden auf, daß es ſchien, ſo Fahrzeug als Mannſchaft Eines Schluckens verſchlingen zu können. Die Brüder entſatzten ſich. Dem Ungeheuer zu entrinnen ſchien unmöglich. Voll Angſt riefen ſie aus: Herr hilf uns, wir verderben. Brandanus ſchalt ihre Kleingläubigkeit. Meint ihr, ſprach er: der Gott, der aus ſo vielen Gefahren uns errettet hat, werde nicht auch von dieſem Fiſche uns erlöſen? Mittlerweile war das Meerwunder ſo nahe herangekommen, daß ſie ihm tief in den gräßlichen Schlund hinunter ſehen konnten. Jetzt hub Brandanus Hände und Augen gen Himmel, betete und ſprach: Der du Tobiam von dem Hay erretteteſt, und Jonam aus dem Bauch des Wallfiſches, errette auch uns, o Herr, von dieſem böſen Wurm. Augen-

klicklich drehete der Fisch sich um und wandte sich abwärts in die See. In selbigem Augenblick tauchte ein anderer noch größerer Fisch aus der Tiefe empor, und fuhr diesem entgegen mit einem solchen Grimm, daß auch die Funken ihm aus den glühenden Augen sprangen. Ein grimmiger Kampf erfolgte. Am Ende barst der erste Fisch, der die Brüder verfolgt hatte, auseinander in drei unterschiedliche Stücke, und der andere schoß wieder hinunter in den Abgrund.

Am andern Tage fanden sie ein schönes Eyland voller Bäume; als sie sich ihm näherten, fanden sie, daß die Wellen das Hintertheil des getödteten Wallfisches an den Strand geworfen hatten. Sehet, sprach Brandanus: das Ungeheuer, das euch verzehren wollte, ist bestimmt, euch zur Nahrung zu dienen. Sie gingen an Land, Brandanus hieß sie Gezelte aufschlagen, und von dem Fleische des Fisches so viel bergen, daß sie drei Monate davon zu essen hätten. Sie thaten solches und trugen von dem Fische bis Abend. In der Gegend war kein Wasser. Vater, sprachen sie: werden wir auch leben können ohne Wasser? Brandanus antwortete: Der euch Speise gab, wird auch des Tranks auch nicht ermangeln lassen. Bemühet euch nur, im Süden nachzusehn. Sie thaten es, und fanden einen schönen Brunn; auch Wurzeln und Kräuter waren dort in Menge. Drei Monden blieben sie auf der Insel, während deren die See sehr unruhig war, es stürmte, hagelte und schloßete unaufhörlich. Nach drei Monaten war ihr Vorrath verzehrt. Sie gingen an den Strand, um das Uebriggelassene vom Fische nachzuholen, fanden aber nur noch das Gerippe. Als sie dies dem Vater klagten, sprach er: Geduldet euch bis morgen. Frühmorgens gingen sie wieder an

den Strand, und fanden, daß über Nacht das Mittelſtück des Fiſches angetrieben ſey, woran ſie Jahr und Tag genug gehabt hätten. Brandanus ſprach: Morgen wird ich das Wetter aufklären; rüſtet heute das Schiff, und verſiegt es mit allem Nothwendigen, es iſt Zeit, die Fahrt fortzuſetzen. Die Brüder arbeiteten den ganzen Tag; ſie zerſtückten den Fiſch, ſalzten die Stücke tüchtig ein, und packten ſie in die Fäſſer. Auch Waſſer nahmen ſie mit; auch Kräuter und Wurzeln für den Vater; denn dieſer aß nichts, worinn eine lebendige Seele geweſen war. Am andern Tage war das Wetter ſchön, ſie lichteten die Anker, zogen die Segel auf und fuhren davon.

Nach geraumer Zeit wurden ſie einer Inſel gewahr, dergleichen ihnen bis jetzt noch nicht vorgekommen war. Sie ragte nur wenig über dem Spiegel des Meeres empor, und war ſo eben, ſchlicht und waſſerrecht, wie die See ſelber; der Sand war purpurfärbig, aus den Bäumen quoll das Manna, und die ſchöne geheimnißreiche Paſſionsblume wuchs überall. Brandanus hieß die Brüder an den Strand legen, aber nicht ausſteigen. Nur Einem unter uns, ſprach er: iſt beſchieden in dieſes Eyland zu gehn, um darinn im Lobe Gottes ſeine Tage zu beſchließen. Die Brüder fragten: Sag' an, Vater, wer iſts? Dieſer hier, ſprach er: und zeigte auf den Einen der beiden übrigen Brüder, die ihnen aus dem Kloſter nachgekommen waren. Während ſie miteinander redeten, erſchienen auf der Inſel drei Schaaren, deren jede ſo weit entfernt war, als man mit einer Schleuder werfen kann. Die Eine beſtand aus lauter Kindern; die zweite aus lauter Jünglingen; die dritte aus lauter Alten. Die Kinder waren weiß gekleidet; die Jünglinge

in blau Seidenzeug; die Alten in Purpur. Die drei Schaaren lobten den Herrn in mancherlei ſchönen Weiſen. Sie ſangen in abwechſelnden Chören, alſo, daß, wenn der eine aufhörte, der andre wieder anhub. Ihr erſter Geſang war dieſer: Die Heiligen wandeln von einer Tugend zur andern, und ſollen ſchauen den Gott der Götter auf Zion. Sela. Darnach ſangen ſie eine Menge andrer Pſalmen; Aus der Tiefe; Siehe wie fein und lieblich iſts; Singet dem Herrn ein neues Lied; Bringet her dem Herrn Ehre und Gewalt u. ſ. w. Gegen Abend bedeckte ein dünnes durchſichtiges Gewölk das Land; es entſtand eine Art von Dämmerung, welche hinderte, die Gegenſtände deutlich zu unterſcheiden; mittlerweile ſangen ſie: Frohlocket mit Händen, lobet den Herrn ihr Himmel, die Himmel rühmen die Ehre Gottes, und eine Menge andrer Pſalme. Gegen Morgen verzog ſich das Gewölk und es ward wieder Tag. Nun ſangen ſie die Buß- und Klagepſalme, das Miſerere: Mein Gott, mein Gott warum haſt du mich verlaſſen: imgleichen den Pſalm Moſis: Herr Gott, du biſt unſre Zuflucht für und für. Um die dritte Stunde ſangen ſie: Warum betrübſt du dich meine Seele und biſt ſo unruhig in mir? darauf den Triumphgeſang: Herzlich lieb habe ich dich, o Herr; darnach den Lobgeſang: Mein Herz dichtet ein feines Lied. Hierauf opferten ſie ein unbefleckts Lamm; als ſolches geſchehen, weiheten ſie unſers Herrn Frohnleichnam, reichten ihn einer dem andern und ſprachen: Nehmet hin und eſſet, und der wahre Leib und das wahre Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti gereiche euch zum ewigen Leben. Nach gehaltner Communion ſetzten ſie ſich zu Tiſche. Die Kindlein warteten den Jünglingen auf, die Jünglinge den Greiſen. Ihr Getränk

war der Saft des Palmbaums, ihre Speiſe waren Manna und Paradiesäpfel. Während die Brüder dem Begimmen der Inſelbewohner mit großer Andacht zuſchauten, naheten zween der Jünglinge dem Schiffe mit einem Korbe voll Aepfel. Sie warfen die Aepfel in das Schiff, und ſprachen: Genießet von den Früchten der Mannainſel; gebt uns euren Bruder, und fahrt in Frieden. Alsbald ſprach Brandanus zu dem Bruder: Kehr auf, lieber Bruder, und geht mit dieſen. Lieblich iſt dir das Loos gefallen, zu einer glücklichen Stunde hat deine Mutter dich gebohren. Fahre hin, gedenke des Guten, das dir Gott erzeigte, gedenke auch unſer, und bitte für uns. Der Bruder ſtand auf, halb fröhlich und halb traurig, er küßte die Brüder, nahm von dem Vater die Benediction, ſtieg an Land und folgte den Jünglingen. Sofort ſtießen die andern ab, und fuhren weiter. Brandanus ſahe die Paradiesäpfel liegen. Sie waren ſo groß wie Melonen und voll Saftes. Er hieß ein Gefäß bringen, das wohl ein Quartier faßte, preßte den Saft eines einzigen Apfels hinein, und füllte das ganze Gefäß. Von den Aepfeln nährten ſie ſich zwölf Tage.

Als die Aepfel verzehret waren, verordnete Brandanus ein dreitägiges Faſten. Am dritten Tage, als der Hunger groß ward, kam ein Vogel angeflogen aus einem fernen Eyland; er trug eine Krone auf dem Haupt von goldgrünen Federn, und ſein Gefieder ſchimmerte wie der Regenbogen; im Schnabel trug er einen Zweig vom Weinſtock, daran hing eine Traube von wunderbarer Größe; dieſe Traube ließ er in Brandanus Schooß fallen, dann kehrte er an ſeinen Ort zurück. Meine Brüder, ſprach Brandanus, laſſet uns mit Dank genießen, was der Allgütige uns beſchieden hat. Die

Traube war viele Ellen lang, die Beeren so groß wie die Aepfel. Von dem ſtärkenden und nährenden Saft dieſer Einen Traube, lebten die Brüder abermal zwölf Tage

Als die Traube verzehrt war, fuhr Brandanus aufs neue eine dreitägige Faſten an. Am dritten Tage führte der Weſtwind ſie zu der Inſel, auf welcher die Traube gewachſen war. Alle Hügel der Inſel waren mit Reben beſtanzt, aus deren breiten Blätern die hellen goldfarbigen Trauben hervor ſchimmerten. Die Brüder wurden des Anblicks ſehr froh. Brandanus ſtieg der Erſte an das Land, um deſſen Natur zuvor zu erkundigen. Ein balſamiſcher Wohlgeruch kam ihm entgegen; würzhafte Kräuter wuchſen überall, durch die Inſel rieſelten ſechs klare Bächlein. Menſchen waren nirgend zu ſpühren. Brandanus hieß die Brüder an Land kommen, und Zelte aufſchlagen. Vierzig Tage verweilten ſie in dem reichen Lande, während deren ſie von allen erlittenen Mühſeligkeiten ſich gänzlich wieder erholten.

Darnach, als ſie auf dem Meere fuhren, hörten ſie eines Tages ein Rauſchen in der Luft, wie das Rauſchen eines großen Vogels. Sie ſchauten über ſich, ſiehe, da kam der erſchreckliche Vogel Greif auf ſie herab geſchoſſen, mit aufgeſpertem Schnabel, und weit ausgeſpreiteten Schwingen. Den Brüdern ward ſehr angſt. Brandanus aber ſprach: Fürchtet euch nicht, Gott wird ihm ſchon wehren. Als nun der räuberiſche Vogel immer näher kam, und ſchon die Tatze ausſtreckte, um einen der Brüder zu packen und mit ſich fortzuführen, erſchien plötzlich der Vogel mit der Krone, der vormalen ihnen die Traube gebracht hatte, warf dem Greif ſich entgegen, und nöthigte ihn, ſich ſeiner eignen Haut zu wehren. Die Vögel kämpften lange Zeit mit Krallen und Schnäbeln. Dem

Vogel Phönix gelang dem Vogel Greif die Augen auszuhacken. Jetzt schwang dieser sich so hoch in die Luft, daß die Brüder ihn nur kaum noch, und gleich einem schwarzen Pünktchen schweben sahen. Aber auch droben ereilte ihn der Phönix, und stritt so männlich mit ihm, daß das Ungeheuer endlich aus der Luft herab, hart am Rande des Schiffs todt niederstürzte. Jetzt betrachteten die Brüder ihn mit Muße. Sein Kopf war eines Adlers, die Tatzen eines Tigers oder Pardels, Löwenmähnen verzierten seinen Hals, und der drachenartige Schweif endigte in einen dreischneidigen mit tödtlichem Gift gelabten Stachel. Bald darnach fanden sie das Eiland der Brüder Albei, mit welchen sie die Geburt des Erlösers feierten; wie sie denn überhaupt, während der ganzen Reise die drei heiligen Zeiten jederzeit an den drei beschriebnen Orten begingen.

Eines Tages feierten sie Sanct Peters Fest, auf dem Schiffe. Damalen war das Meer so klar, daß sie bis auf dessen Grund hinab sehen, und alles wahrnehmen konnten, was in der Tiefe vorging. Sie erblickten aber auf dem Boden des Meers, eine unsägliche Menge der abentheuerlichsten und gefährlichsten Thiere; Lindwürmer, Drachen und ungeheure Waſſerſchlangen. Hammer-, Säge- und Schwertfische, auch Hayen, Krokodille und den Behemoth. Das lag gerungelt und gewunden durcheinander, reckte und dehnte sich, zuweilen sperrten sie die Rachen auf, und zeigten lange Reihen pfriemenförmiger Zähne. Den Brüdern ward sehr bange. Wegen Klarheit des Wassers, erschienen die Thiere ihnen in solcher Nähe, daß sie glaubten, sie mit Händen greifen zu können. Sie baten den Vater, die Messe ganz leise zu lesen, damit die Thiere nicht verstört würden, und sie verderbten. Brandanus lächelte. Ich muß mich wun-

dern, ſprach er, über eure Thorheit und Feigheit. Auf dem Rücken des Jaeconius habt ihr Feuer gemacht, den Wallfiſch, der euch verſchlingen wollte, habt ihr ſelbſt verzehrt, dem Vogel Greif hat Gott geſteuert durch die Kraft des Phönix; lernt doch einmal, daß Jeſus Chriſtus ein Herr iſt aller Kreaturen. Als er ſolches geſprochen, hub er an die Meſſe zu leſen, mit der allerlauteſten Stimme. Alsbald erhuben ſich die Thiere, und ſteckten ihre abentheuerlichen Häupter zum Waſſer heraus. Sie umſchwammen das Schiff in unüberſehlichen Heerſchaaren, hüteten ſich aber wohl ihm allzu nahe zu kommen; die Meſſe hörten mit großer Andacht und Ehrerbietung an, und fuhren darnach wieder in den Abgrund.

Ein andermal, als Brandanus auf dem Meer die Meſſe hielt, erſchien ihnen eine Columne oder Säule, deren Breite ſie nicht abſehn konnten, und deren Spitze bis in die Wolken zu reichen ſchien. Sie glaubten der Säule ganz nahe zu ſeyn, hatten aber drei Tage zu fahren, ehe ſie ſie erreichten. Sie fuhren die Wand der Säule entlang, drei Tage und drei Nächte, und bewunderten die Allmacht des Schöpfers. Die Säule war von Kryſtall. Die See war ſo klar, daß ſie bis auf das Fundament der Säule hinab ſehen konnten, welches von der Sonne eben ſo hell beleuchtet ward, als ihre Spitze. Am dritten Tage fanden ſie in einem Fenſter der Säule, einen Kelch und eine Patene ſtehen, welche aus der Materie der Säule verfertigt waren. Brandanus nahm ſie zu ſich und ſprach: Dieſe Geräthe hat uns Gott beſcheert, damit die Menſchen ſeine Allmacht preiſen mögen. Darauf hielten ſie den Gottesdienſt, nach deſſen Vollendung ſie von der Säule ablenkten, und in den Norden ſteuerten.

Nach acht Tagen trafen ſie auf eine Inſel, die ganz

ganz öde und steiniat ſchien; da war weder Kraut noch Baum; das Land war überall mit Hammerſchlag und Eiſenſchlacken bedeckt. Brandanus ſprach: Meine Brüder, mich graut vor dieſem Eyland; der Wind hat uns leider hergeführt, ich wäre ſeines Anblicks ſonſt gern entübrigt geblieben. Als ſie dem Lande, bis auf einen Steinwurf, nahe gekommen waren, hörten ſie ein Sauſen der Blasbälge, wie auch das Donnern der Hammer auf den Amboſſen. Brandanus rief laut: Erlöſe uns, Herr Chriſte, von dieſem Eyland. Bald kam der Einwohner einer aus der Hütte herausgelaufen, rauch, ſchwarz und feurig. Als er die Brüder erblickte, lief er eiligſt in die Hütte zurück. Brandanus ſegnete ſich mit dem heiligen Kreuze. Zu den Brüdern aber ſprach er: Ziehet eiligſt die Segel auf, greift zu den Rudern und rührt euch, damit wir dieſem böſen Eyland entkommen. In ſelbigem Augenblick war der Wilde ſchon wieder da; er hatte eine Schaufel voll glühender Steine geholt, dieſe ſchleuderte er nach den Brüdern. Gott fügte, daß keiner ſie traf. Die Steine fielen wohl funfzig Schritte von ihnen ins Meer. Wohin ſie fielen, fing das Meer an zu kochen, und dicke Rauchſäulen ſtiegen empor. Indem die Brüder aus allen Kräften weiter ruderten, ſahen ſie alle Einwohner des Eylandes zuſammen laufen. Die Einen trugen Brände in den Händen, die Andern glühende Eiſenſtangen. Die Einen warfen nach den Brüdern, die andern nach dem Nächſten Beſten. Es entſtand ein gräßliches Geſchrei und Gepolter. Die Hütten geriethen in Brand, und am Ende ſchien die ganze Inſel zu brennen. Die ganze Nacht hindurch ſahen die Brüder das Feuer, hörten das Geſchrei, und rochen den Steinkohlengeſtank, der von der Inſel ausging. Brandanus ſtärkte die Brüder, und ſprach: Seid getroſt, ihr Streiter Gottes, ihr ſeyd in den Vor-

höfen der Hölle gewesen. Darum wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark.

Am folgenden Tage sahen sie einen Berg, welcher fast lothrecht bis zu einer erstaunlichen Höhe aus dem Meer emporstieg, und mit einer dicken Rauchwolke bedeckt war. Ein schneller Wind trieb sie grade auf den Berg los, also daß wenig fehlte, sie wären an ihm gescheitert. Indem sie längs den hohen steilen Wänden in solcher Nähe hinstrichen, daß sie den nackten Fels fast mit den Händen berühren konnten, sprang plötzlich, der noch übrige, von den drei nachgekommenen Brüdern aus dem Schiff auf einen Absatz der Felsenwand. In selbigem Augenblick wurde er von den bösen Geistern ergriffen, und durch die Lüfte fortgeführt. Hilf, heiliger Vater, schrie er, sie führen mich von dannen. Brandanus sprach: Fahr hin! Wie die Thaten, so der Lohn! Die Brüder kreuzten und segneten sich, und arbeiteten aus allen Kräften, wieder die offene hohe See zu gewinnen, was ihnen dann auch gelang, mittelst eines günstigen aus Süden aufspringenden Lüftchens.

Darnach wurden sie eines andern Berges gewahr, aus dessen wolkenhoher Spitze Flammen emporstiegen, hierauf wieder zurückschlugen, und den ganzen Berg in Feuer gleichsam kleideten. Weiterhin wurden sie eines Etwas ansichtig, das aussah, wie ein Mensch, der unter einer ausgespannten Leinwand sitzet. Sie verwunderten sich zum höchsten über diese Erscheinung. Einige sagten: es ist ein Schiff; andere, es ist ein Vogel. Brandanus befahl, gerade darauf los zu steuern. Bald bemerkten sie, daß es wirklich ein Mensch sey, der mitten in eisigem Wasser auf einem Steine saß. Das Wasser ging ihm bis an die Brust, die Wellen brachen sich ihm unaufhörlich über dem Kopfe; wenn dann das Wasser wieder

ablief, ergriff er die Leinwand, die vor ihm an einem Krückstabe hing, und trocknete damit das Angesicht und die Augen. Brandanus beschwur ihn, zu sagen, wer er sey, und warum er dieses leide. Er sprach: Ich bin der Verräther Judas, der unglückseligste aller Kaufleute, durch die unaussprechliche Barmherzigkeit unsers Herrn und durch das Verdienst seiner Auferstehung sitze ich auf diesem Steine jeden Sonntag, und wähne, derweil ich hier sitze, in einem lustigen Paradiese zu seyn, in Betracht der unsäglichen Quaalen, die ich noch am Abend erdulden werde, wenn die hölliſchen Geister mich ergreifen, und mich zurückstürzen in den feurigen Pfuhl. Sehet ihr jenen Berg, welcher die rothen Flammen gen Himmel wälzet. Dort hauset der alte Drache sammt seinen Söldnern. Dort war ich, als die Seele eures Bruders hinabgeworfen wurde. Die Hölle frohlockte, und ihre Bewohner waren fröhlich, wie sie es denn allzeit sind, wenn sie einer reinen Seele habhaft werden. Dort ist auch mir mein Erbe beschieden in Ewigkeit. Doch wird mir diese Erholung gewährt an den Sonntagen von einer Vesper zur andern, ferner vom Christtage bis zu drei König; ferner von Ostern bis Pfingsten, imgleichen auf Lichtmessen, und an dem Tage, wo Unsere Liebe Frau gen Himmel fuhr. Die übrige Zeit werde ich gepeinigt in dem hölliſchen Pfuhle mit Herodes und Pilatus, mit Hannas und mit Kaiphas. So beschwöre ich dich nun, du Mann Gottes, daß du mir erwerbest mit deinem Gebet, daß die bösen Geister mein nicht habhaft werden, so lange du bei mir bist, noch diese Nacht durch zu dem bösen Erbe mich zurückführen, das ich mir erworben habe mit dem schnöden Gelde. Brandanus antwortete: Gottes Wille geschehe. Du sollst nicht die Speise der unsau-

dern Geiſter werden vor Morgen. Hierauf befragte er ihn, was es mit der Leinwand, welche vor ihm hing, für eine Bewandniß habe. Er ſprach: Dieſe Leinwand habe ich einſt im Leben einem armen kreiſſenden Weibe zugeworfen, das nackend und hülflos am Wege lag, und in den Geburtswehen ſich krümmete. Die Krücke, woran die Leinwand hängt, habe ich einem Krüppel, der die ſeinige zerbrochen hatte, vom Baum geſchnitten. Den Stein, worauf ich ſitze, habe ich unſerm Herrn, deſſen Jünger ich damalen noch nicht war, einsmals in einen ſchlammigen Fußſteig gelegt, um darauf zu treten. Dieſe drey Werke der Barmherzigkeit, die einzigen, die ich in meinem Leben gethan, kommen mir gleichwohl jetzt zu gut zu einiger Linderung meiner wohlverdienten Quaalen. Während dieſer und andrer Reden war es Abend geworden. Die böſen Geiſter ſchwärmten herbey in ſolcher Menge, daß auch das Meer von ihnen geſchwärzt wurde. Sie wagten nicht, den Unglückſeligen anzutaſten, aus Scheu vor Brandanus; ſchrien dieſen an, und ſprachen: Hebe dich weg von uns, du Mann Gottes. Denn wir dürfen unſern Gefangenen nicht antaſten, ſo lange du hie biſt; auch dürfen wir vor unſers Fürſten Angeſicht nicht erſcheinen, ohne dieſen ſeinen Sklaven ihm wieder zuzuführen, welchen du wider Recht und Urtheil gegen uns beſchirmeſt. Brandanus antwortete: Ich beſchirme ihn nicht, ſondern Gott der Allmächtige gebeut euch, ihn in Ruhe zu laſſen bis morgen. Sie ſprachen: Ziemt es auch, deſſen dich anzunehmen, der ſeinen Herrn verkaufte und verrieth? Brandanus ſprach: Euch ziemt nicht, mit dem Allmächtigen zu hadern. Die Nacht ward dunkler; die Schaaren der böſen Geiſter mehrten ſich mit jedem Augenblick; ſie knirſchten, heulten und

ſchrieen: Vermaledeit ſey deine Zukunft, du Freund Gottes! Die Linderung, die du dieſem erwirbſt, gereicht uns zum Fluch. Ergrimmet, daß wir ſeinen Gefangnen ihm nicht wiederbringen, wird unſer Fürſt dieſe Nacht uns hauen laſſen mit der Geißel, welche dieſem beſtimmt war. Brandanus erwiederte: Eures Fluches, ihr Vermaledeieten, ſpotte ich. Wem ihr flucht, der iſt geſegnet, und wen ihr ſegnet, der iſt wahrhaftig verflucht. Jene riefen: Schon gut! Dieſer unſelige Judas ſoll es uns entgelten; doppelte Marter ſoll er leiden in den ſechs nächſten Tagen für die kurze Friſt, deren er deinetwillen genießet. Brandanus antwortete: Das ſoll er nicht. So euch als einem Fürſten gebiete ich, ihn weder mehr noch minder zu peinigen, als ihr befugt und bevollmächtigt werdet. Sie riefen: Biſt du denn Gott, daß ſelbſt die Hölle dir gehorchen müßte? Er ſprach: Ich bin ſein Knecht, und was ich Namens meines Herrn euch gebiete, das ſollt ihr thun! Alſo blieb Judas die Nacht über in Ruhe. Mit des Tages Anbruch aber führten die Teufel ihn von dannen mit gräßlichem Geheul und Frohlocken. Ein friſcher Nordwind erhob ſich. Brandanus und ſeine Brüder ſpannten eilend die Segel auf, und fuhren von nun an wieder in den Süden.

Am dritten Tage wurden ſie eines kleinen Eylands gewahr im fernen Süden. Die Brüder trugen groß Verlangen nach dem Lande. Des Umherirrens waren ſie faſt müde; ſie griffen zu den Rudern, und arbeiteten mit der größten Anſtrengung. Brandanus ſtärkte ſie, und ſprach: Werdet nicht ungeduldig, meine Brüder. Sieben Jahre habt ihr gearbeitet, wenn nun wieder Oſtern wird. Unſer Ziel iſt nicht mehr ferne. Hernach ſahe er die Inſel an, und ſprach: Hier

werdet ihr den heiligen Paulus ſehn, den Vater der Einſiedler, der ſeit ſechzig Jahren auf dieſer öden Klippe einen göttlichen Wandel führt. Als ſie die Inſel erreicht hatten, konnten ſie anfangs keine Einfahrt finden; endlich entdeckten ſie eine Oeffnung. Sie war ſo ſchmal, daß kaum der Schnabel des Schiffs eindringen konnte; auch ſchien ſehr beſchwerlich, die ſteile Uferwand zu erklimmen. Brandanus ſprach: Bleibet hier, erwartet meiner; euch ziemet nicht, das Land zu beſchreiten, ohne Erlaubniß deſſen, der darauf wohnet. Als er mit Mühe die höchſte Klippe erſtiegen hatte, fand er auf deren Abhang zwei Hölen, die ſich in dem Oſten öffneten. Vor dem Eingang der Einen bemerkte er einen Stein, aus welchem ein ſehr klares Waſſer hervor ſprang, und in einen tiefer unten liegenden Brunnen hinabfloß. Indem er ſich der Thür der nächſten Höle näherte, kam aus der andern der Einſiedler hervorgegangen, grüßte ihn freundlich, und ſprach: Siehe, wie fein und lieblich iſt's, wenn Brüder neben einander wohnen. Zugleich erſuchte er ihn, doch auch die übrigen Brüder kommen zu laſſen. Als auch dieſe erſchienen, küßte er ſie, und nannte jeden mit Namen. Darüber verwunderten ſich die Brüder nicht wenig. Noch mehr wunderten ſie ſich über des Einſiedlers Geſtalt und Anzug. Er war ohne einige Kleidung, doch hüllte ſein langes ſchloßenweißes Haar ihn dermaßen ein, daß nichts von ihm zu ſehen war, als das weiße Angeſicht, und die beyden funkelnden Augen: In Gegenwart eines ſolchen Mannes verlohr der heilige Vater Brandanus alle Zufriedenheit mit ſich ſelber. Er kam ſich ſelbſt gar klein und gering vor, ſeufzte und ſprach: Ich armer Sünder, wie fern bin ich von der Vollkommenheit dieſes Mannes, der, von der Bedürftigkeit des Irrdiſchen

erlöst, in der Welt schon zur Reinigkeit der Engel gelangte. Der Einsiedler, der seine Gedanken wahrnahm, sprach: Ehrwürdiger Vater, gedenke nicht so klein von dir selber. Könige und Propheten wünschten zu sehn, was du gesehen hast, und habens nicht gesehen. Seine Heimlichkeiten hat dir Gott geoffenbaret. Er selbst hat sein sieben Jahren dich genähret und gekleidet und geführet. Vertraue Gott, und danke seiner Gnade. Hierauf fragte Brandanus ihn, wie er hieher gekommen, und auf was Weise er auf einer so öden Steinklippe sein Leben friste. Der Einsiedler erzählte dieses: Ich bin in des heiligen Patricius Kloster auferzogen worden, und habe dorten vierzig Jahre lang der Brüder Kirchhof gehütet. Eines Tages ging ich auf den Gottesacker, um mir selbst meine Ruhestätte zu erkiesen. Als ich eben den Platz mit einem Stein bezeichnen wollte, erschien mir ein ehrwürdiger Alter, welcher sprach: Diese Stätte, mein Sohn, ist nicht dir beschieden; sie gehöret einem andern. Vater, sprach ich, wer seyd ihr? Er antwortete: Kennest du denen Vater nicht, mein Sohn? Ich sprach: Mein Vater ist der heilige Patricius. Wohlan, versetzte er, ich bin Patricius, und bin gestern aus der Erde geschieden. An dieser Stätte sollst du mir ein Grab bereiten; an jener dorten das Grab meines Bruders. Du aber mache dich auf morgen in der Frühe, und begieb dich an das Gestade des Meers; daselbst wirst du ein Schifflein finden, das dich bringen soll an den Ort, wo dir verhängt ist, deinen jüngsten Tag zu erwarten. Alles was der Greis mich geheissen, that ich. Ich fand das Schifflein; ich vertraute mich ihm im Namen Gottes; drei Tage fuhr ich, wohin der Wind mich wehete; am vierten erreichte ich diese Klippe. Ich stieg aus, und stieß das Schifflein

mit dem Fuß vom Ufer; alsbald fuhr es in die See zurück, und verſchwand in wenigen Augenblicken aus meinem Geſichte. Hierauf ſtieg ich die Klippe hinan, und erwartete in Ruhe, was Gott ferner über mich verhängen würde. Um die neunte Stunde kam ein Lindwurm gegangen auf den Hinterbeinen; im Rachen trug er einen friſchgefangenen Fiſch, in den beiden Vorderklauen einen eiſernen Spaten, und ein Bündel Holzes. Er eilte, zündete ein Feuer an, und bereitete den Fiſch. Darnach ging er wieder in ſeine Wohnung. Auf dieſelbe Weiſe hat dieſer Lindwurm dreißig Jahre lang jeden dritten Tag mir meine Speiſe bereitet. Täglich genoß ich ein Drittheil des Fiſches. Meinen Durſt löſchte ich mit dem Regenwaſſer, das ſich in den Steinritzen ſammelte. Nach dreißig Jahren fand ich dieſe beiden Höhlen und dieſen Brunn. Seitdem dienet der Lindwurm mir nicht mehr; auch bedarf ich ſeiner Hülfe nicht, denn das Waſſer des Brunnens reicht hin, ſowol meinen Hunger zu ſtillen, als meinen Durſt zu löſchen. Sechzig Jahre habe ich hier gelebet; das einhundert dreißigſte Jahr habe ich vollendet. Meinen jüngſten Tag werde ich hier erwarten.

Dieſes erzählte der Greis. Darnach ſprach er: Ziehet nun in Frieden, meine lieben Freunde. Füllet eure Fäſſer aus dieſem Brunn; denn ihr habt noch vierzig Tage auf dem Meere zu fahren, ehe ihr die Inſel findet, auf der ihr eure Oſtern halten ſollt. Hierauf werdet ihr in das Land des Gelöbniſſes eingehn, und daſelbſt vierzig Tage verweilen. Darnach werdet ihr durch Gottes Gnade wieder heimgelangen zu den Eurigen. Die Brüder füllten ihre Fäſſer, nahmen von dem ehrwürdigen Einſiedler die Benediction, und begaben ſich wieder in ihr Schifflein. Vierzig Tage fuh-

ren ſie beſtändig in einer ſüdlichen Richtung. Jeden dritten Tag tranken ſie von dem Waſſer des Brunnens, und fühlten ſich dadurch wunderbarlich geſtärkt und erquicket.

Darnach fanden ſie das Eyland ihres Verweſers, welcher ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen eilte, und ihnen ſofort das Abendmahl bereitete. Mit großer Andacht begingen ſie hier den Todestag des Erlöſers. Darauf fuhren ſie weiter, und der Verweſer diesmal mit ihnen. Der Fiſch Jasconius lag auf der gewöhnlichen Stelle. Sie erſtiegen ihn, und beharreten auf ſeinem Rükken den ganzen Tag im Lobe des wiedererſtandenen Erlöſers. Als die Meſſe aus war, hub der Fiſch an ſich zu regen, und fuhr ſeine Straße. Die Brüder ſchrien: Erhöre uns, Herr, unſer Heil. Brandanus tröſtete ſie, und ſiehe, der Fiſch brachte ſie des geradeſten Weges nach dem Paradieſe der Vögel. Daſelbſt blieben ſie bis den achten Tag nach Pfingſten. Dann ſprach der Schaffner: Lieben Brüder, laßt uns zu Schiffe gehn. Ich will euch geleiten. Ihr dürftet das verheißne Land ſonſt ſchwerlich finden. Sie füllten die Fäſſer, und eilten an Bord. Indem ſie abſtießen, ſangen die Vögel: Der Herr ſegne euch und behüte euch! Er laſſe ſein Antlitz leuchten über euch und ſey euch gnädig! Er erhebe ſein Antlitz auf euch und gebe euch den Frieden!

Nachdem ſie ſich in der Inſel des Verweſers mit Zehrung auf vierzig Tage verſorgt hatten, ſtachen ſie in die offene See. Der Verweſer fuhr vor ihnen her in ſeinem kleinen Nachen, und zeigte ihnen den Weg. Vierzig Tage ſegelten ſie ohne einiges Land zu ſehn; es war um die Adventzeit. Am erſten Sonntage des Advent bedeckte ſie ein ſo dichter Nebel, daß ſie kaum einander ſehen konnten. Der Verweſer ſprach: Fürch-

tet euch nicht; die Insel der Verheißung ist nahe. Die Finsterniß verlor sich allmählig in eine sanfte Dämmerung. Aus der Dämmerung gelangten sie in die allerglänzendste Klarheit, und nun sahen sie das Land vor sich liegen, das sie seit sieben Jahren gesucht hatten. Es war schlicht und eben mit einem anmuthigen Grün gekränzt, und voll fruchttragender Bäume. Sie landeten, stiegen aus, und küßten den erwünschten Boden für Freuden. Eine geraume Zeit wanderten sie auf der Insel hin und her. Der Tag nahm kein Ende, das Land nahm auch kein Ende, die Bäume boten ihnen die allerköstlichsten Früchte dar; überall entsprangen aus dem Boden krystallhelle Sprudel, eine laue Luft hauchte, jeder Hauch war mit den würzigsten Gerüchen beladen.

Eines Tages gelangten sie an einen breiten Strom, welcher queer durch das Land floß. Als Brandanus diesen erblickte, sprach er: Hier ist das Ziel unserer Wanderung; über diesen Strom zu gehen geziemet keinem, der im Leibe wallet. Es kam ein Jüngling gegangen in einem hellen Scheine, grüßte und küßte sie, nannte jeden mit Namen und sprach: Selig, o Herr, sind, die in deinem Hause wohnen, und dein Lob sprechen immerdar. Darnach sprach er zu Brandano: Siehe hier das Land, welches zu sehen du wünschtest. Du durftest es nicht früher finden, weil dem Herrn wohlgefiel, dir seine Heimlichkeiten im Oceanus zu offenbaren. Fahre nun wieder heim zu den Deinigen. Nimm von den Früchten und den Steinen des Landes, so viel dein Schiff tragen kann, denn die Verfolgung der Kirche ist vorhanden. Diese Früchte faulen nimmer, und der schlechteste dieser Kiesel ist köstlicher, als eure edelsten Steine. Zeuch in Frieden. Dermalein-

ſtens ſollen du und deine Nachkommen dieſes Land beſitzen.

Die Brüder thaten, wie ſie geheißen worden; ihren Verweſer ließen ſie bei dem Jüngling zurück, ihr Schiff beluden ſie mit Früchten und Steinen, und fuhren ab unter Vergießung vieler Thränen. Nachdem ſie durch den düſtern Nebel geſchiffet waren, gelangten ſie in das Eyland der Belustigung, woſelbſt ſie drei Tage verblieben. Darnach kam der heilige Vater wieder in ſein Kloſter, und ward von den Brüdern mit großen Freuden empfangen. Er aber offenbarte ihnen, welche Wunder er im Ocean geſehn, und wie gnädig der Allmächtige ſie geführet habe. Darnach erkrankte er, und entſchlief in Frieden.

DIE

INSELFAHRT,

ODER

ALOYSIUS UND AGNES

EINE

LÄNDLICHE DICHTUNG,

IN SECHS EKLOGEN,

VON

LUDWIG THEOBOUL KOSEGARTEN

BERLIN,

IN DER VOSSISCHEN BUCHHANDLUNG.

1804.

Die

Inselfahrt,

oder

Aloysius und Agnes.

[d. i. Ludw. Gotthard]

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Goc 17-18

Inhalt.

Erste Ekloge.

Die Landung. . . . . Seite 1

Zweite Ekloge.

Die Betfahrt. . . . . — 41

Dritte Ekloge.

Die Irrfahrt. . . . . — 83

Vierte Ekloge.

Die Kreuzfahrt. . . . . Seite 139

Fünfte Ekloge.

Die Nachtfahrt. . . . . — 201

Sechste Ekloge.

Die Heimfahrt. . . . . — 229

UNSRER KÖNIGINN.

O Königinn, o Huldinn, der zu dienen
Auch unser Inselland sich rühmt und freut,
Auf unsern Fluren bist Du jüngst erschienen,
Schimmernd von Anmuth und Holdseligkeit.
Es hatten schmeichelnd Deinen Muschelwagen
Der Nord und Ost an unsern Strand getragen.

Du standest, Herrliche, in unsrer Mitte,
Und angesonnt von Deiner Schönheit Strahl
Frohlockten Dir der Pallast und die Hütte.
Es scholl von Schlucht zu Schlucht, von Thal zu Thal,
Von Golf zu Golf das freudige Willkommen
Der Freundlichen, der Reinen und der Frommen.

Fern, wo die dunkle Flut, dann laut, dann leise
Am Fuſs der heiligen Arkona grollt,
Erklang freiwillig Dir zu Lob' und Preise
Der stimmenreichen Lyra tönend Gold.
Das Lied, das ich ihr abgelauschet habe,
Leg' ich zu Füſsen Dir, als Opfergabe.

Der Tochter Deutschlands, traun! bleibt ewig theuer
Der süſsen Heimat traulicher Gesang.
Klingt doch des Franken und des Wälschen Leyer
So herzlich nicht, als deutscher Saiten Klang.
Drum widm' ich kühnlich Dir, o Hochverehrte,
Das schlichte Lied, das mich die Muse lehrte.

Das süfse Lied lockt von dem kalten Gipfel
Der Hoheit nieder in das laue Thal.
Es wird der Baldachin ein Buchenwipfel,
Ein Laubenbogen wird der Marmorsaal,
Das Diadem wird eine Blumenkrone,
Ein schwellend Moosbett bläht sich auf dem Throne.

Des Lebens Herbes soll das Lied versüfsen,
Der Wahrheit Ernst erhellt der Dichtung Traum.
Darum, Erhabne, wird Dich nicht verdriefsen,
Auf stiller Flur, am Murmelbach, am Saum
Des offnen Hains mit Agnes süfs zu schwärmen,
Froh itzt zu scherzen, sanft Dich dann zu härmen.

Verschönern, Herrinn, müsse Dir die Muse
Des Hofes Epos zum Idyll der Flur!
Dich tränke ewig frisch die Arethuse
Ländlicher Einfalt, sinnvoller Natur,
Und nie versieg' im ahnungsselgen Herzen
Die Quelle zarter Lust und süfser Schmerzen!

Es trübe nie des Innern stille Klarheit
Des launenvollen Schicksals spröde Gunst!
Es wölke nie den Angelstern der Wahrheit
Dem hohen Geist des Eiteln nicht'ger Dunst!
Selig wer selbst sich fand in Lieb' und Glauben!
Sein Diadem'mag keine Parce rauben.

Ludewig Theoboul Kosegarten.

Erste Ekloge.

Die Landung.

Die Landung.

Siehst du ihn, Schwester, den Wimpel, den fernherflatternden? Deutlich
Werd' ich das güldene Kreuz gewahr in der wallenden Leinwand.
Schwester, sie sind es! Gewifs es sind die sehnlich erharrten
Lieben Gäste. Wie pocht mir das Herz! wie brennt mir die Wange!
Dacht' ich es doch, und behauptet' es immer, du kannst es bezeugen,

Wenn die Mutter zu zweifeln begann, dafs Agnes zu gut sey,
Viel zu fromm und zu gut, uns heimzusenden, nach langem
Eitelem Harren, getäuscht in unsrer schönsten Erwartung.
Liebe Schwester, so will ich nun gehn, und, nachdem ich der Mutter
Angesagt die Zeitung, ihr ordnen helfen den Haushalt.
Säume du hier indefs, und empfange die Guten, und herzlich
Heifse sie uns willkommen; und dafs du nur ja nicht vergessest
Viel sie zu grüfsen von mir und der Mutter, und ja nicht zu lange
Säumst, sie zu uns zu führen des kürzesten Wegs... Ach aber

Wenn auch Godiva nur mitkommt. Nicht gerne vermifst' ich
Unter den gröfseren Mädchen die gleichgestimmte Gespielinn.

Also sprach zu Isoren, der trauten älteren Schwester,
Jutta das liebliche Kind. Am Gestade der heimischen Insel
Safsen sie Stunden schon, bang harrend, vom äufsersten Vorland
Emsig hinunterschauend die engere See, die sich strudelnd
Zwischen des Hauptlands Küsten ergiefst, und des Bernsteineilands
Öderem Strand. Als jetzt auch Isorr des Wimpels gewahr ward,

Welchen zuerst die Schwester erschaut, begann sie ermunternd:

Gehe nur Kind und thue, wie du gesprochen. Die Zeitung
Eile der Mutter zu bringen, die vielwillkommne. Beschicken
Hilf ihr getreulich das Haus und die Wirthschaft ordnen. Hinabgehn
Will ich indefs an den Strand; die lieben landenden Gäste
Will ich geziemend empfahn, und geliebt es ihnen, sofort sie
Führen des kürzesten Wegs zur Wohnung der Mutter. Auch glaub' ich
Dafs gewifs GODIVA mitkommt; nicht gern zu trennen

Pflegt sich das liebliche Kind von Agnes
und Adelaiden.

Also Isone. Sofort erhob sich die
Kleine. Die Strandhöh'
Stieg sie hinab vorsichtig, vorüber die
Kirch' und den Pfarrhof
Rannte sie, kaum nur erwiedernd den
Gruſs der Begegnenden; wenig
Auskunft gebend den Fragen der Neugier.
Kundig des Richtwegs,
Lief sie, von lautem Geklaff verfolgt des
Jagd- und des Dachshunds,
Über den räumigen Hof des Edelsitzes;
geschwind nun
Bog sie, des Schattens froh, in den un-
absehlichen Baumgang,

Welcher das Pfarrdorf schattend vereint
mit dem freundlichen Dörflein,
Das, an des Hochlands Fufs sich lehnend,
links durch die Bergwand
Eingeengt, und rechts durch die Meerflut,
bis zu des Eilands
Nordlichstem Eck fortläuft in sparsam zerstreueten Hütten.

Bald in des Dorfs Eingang an der Thür
der gastlichen Wohnung
Wurde die Kleine der Mutter gewahr, und
von fern schon und kaum noch
Mächtig des Athems, begann sie: Sie kommen, Mutter, sie kommen
Nahe schon sie, gelandet schon, auf dem
Weg schon ... So lafs nun

Eilend das Haus uns beschicken, bereitend
den Gästen das Frühmahl.

Aber es schwieg, gutmüthig lächelnd
die wirthliche Hausfrau.
Vollends schon war geordnet die kleine
Wirthschaft, das Frühmahl
Längst schon beschickt; doch fand noch
vieles zu rüsten die Kleine;
Manches noch fand sie zurecht zu rücken
im freundlichen Zimmer,
Manchen Bruch noch zu glätten im schön-
gewürketen Tischtuch,
Manches Stäubchen hinwegzublasen vom
glänzenden Spiegel.
Auch die festlichen Kränze, die nimmer-
welkenden, Agnes

Hatt' aus der Heimat Blumen sie selbst geflochten, aus Berggold,
Immerschön, und dem Halm des rastlos-zitternden Liebgras,
Dies' auch nahm sie herab vom Gesims, beschaute sie emsig,
Haucht' auch das lezte Stäubchen hinweg, und hing sie sofort dann
An den gewohnten Ort. Nachdem sie den eigenen Anzug
Vor dem Spiegel hierauf bedächtig gemustert, das Flachshaar
Über die bräunliche Stirn geschlichtet, die seidene Leibschnur
Fester geschürzt um das fliessende Kleid, beschlofs sie, von nun an
In Geduld zu erwarten der Fremden zögernde Ankunft.

Aber noch manche Minute verzog der Sämmenden Ankunft.
Schneller zwar nahte das Schiff mit jedem Moment. Wie geflügelt
Schwebt' es daher, gejagt von der Flut und dem kräftigen Ostwind.
Heftiger schlug Isoren das Herz; denn erkannt auf dem Fahrzeug
Hatte die Spähende schon die sehnlich-erwarteten Fremden.
Hoch auf des Fahrzeugs Spiegel, gelehnt an den Mast, ausschauend
In des lebendigen Meers weit wallendes lauteres Blau, stand
Aloysius trunkenen Blicks. Es saſsen und standen
Auf des Verdecks Getäfel, das trocken und tüchtig gefugt war,

Adelaïde und Agnes, und Agnes Schwester, Godiva.

Höchlich ergötzte die schiffenden Mägdlein die günstige Seefahrt.
Rauschend durchschnitt der geflügelte Kiel die gesalzene Meerflut,
Welche gefurcht aufgohr zur Rechten und Linken, das weithin
Brodelt' und kochte die schäumende Flut, und das spritzende Meersalz
Nässend nicht selten die Mägdlein erreicht', und den staunenden Jüngling.
Wenig achtend jedoch des nassen Gesprenges, erfreute
Höchlich die Mägdlein die rasche Fahrt, und die ändernde Aussicht,
Jegliche launische Krümmung des Ufers ergözte sie; jedes

Dörfchen wurde begrüfst, das etwa vom sonnigen Abhang
Niederwinkte, verloren halb in Gesträuch' und Buschwerk.
Minder bescheiden, auch minder zufrieden dafür und behaglich,
Ragten hervor aus des Landes Innern der Inselgebieter
Prangende Sitze. Getaucht in das Gold der Frühe, wie glänzten
Blendend die güldenen Erker, wie brannt' in den Fenstern der Glutgufs.
Doch das genügsame Auge, das bald sich des Schimmers ersättigt,
Glitt sehnsüchtig herab auf die stillern Umgebungen, irrte
Lüstern und liebend umher in der labyrinthischen Gärten

Säuselndem Kühl, im dunkeln Boskett
auf den güldnen Gebreiten
Wogenden Korns, das vielfach gefärbt,
in schimmernden Streifen
Niederwallte den Hang herab bis zum
Saum des Gestades.

Also erfreuten der Landaussicht sich
die schiffenden Mägdlein,
Wendeten dann den betrachtenden Blick
auf die Wunder der Meerwelt.
Über den schwärzlichen Bord sich leh-
nend des gleitenden Fahrzeugs,
Schauten sie schauernd hinab in die dun-
kele Tiefe, von manchem
Funkelnden Fisch durchblitzt, und man-
cher schillernden Muschel.

Auch der Medusen Geschlecht, das nichtige, gaukelte zahllos
Neben den Schiffenden hin, herauf jezt tauchend, hinab dann
Wieder sich senkend, der Tiefe froh, in den purpurnen Abgrund.
Auch das Gevögel des Meers, Strandhüpfer, Möwen und Taucher,
Was nur heckt am beschilften Gestade, was horstet auf Klippen,
Rauschet' empor, verlassend das Nest und die nackenden Jungen,
Schwärmte herbei neugierig, umkreiste die Schiffenden, flog dann,
Mancherlei Stimm' aussendend zurück zur traulichen Heimat.

Adelaïde, die lange hinabgeschaut in die Meerflut,
Sprach aufseufzend zulezt zur zartgesinnten Freundinn:

Sieh, wie im wechselnden Strahl die Farben wechseln der Meerflut,
Zwischen Rubinglut spielend, und zwischen dunkelm Smaragdgrün.
Schau' ich noch lang' ihm zu, fürwahr so verwirrt sich der Sinn mir.
Flüssiges Ährengold vermein' ich zu sehn, und das Saftgrün
Duftiger Wiesen, durchwankt von manchem brennenden Mohnhaupt.
Also, las ich, vermeint der heimwehsiechende Seemann,

Welchen der Glutpfeil traf der lothrecht stechenden Sonne,
Plötzlich umwallt sich zu sehn vom Grün der blühenden Heimat
Süfsbethört, umfangen die Seele von schmeichelndem Wahnsinn,
Nicht zu erdulden vermögend die sinnverwirrende Lockung,
Stürzt er verlangend hinab in das wogende Grün, und der Abgrund
Kühlt ihm auf ewig den Brand des Gehirns, und das Fieber des Herzens.

Ihr antwortete drauf die tief empfindende Freundinn:
Leichtlich, du Gute, begreif' ich des Seemanns Stimmung. Empfand doch

Ähnliches oft auch ich, wahnsinnig weder,
noch krankhaft.
Nie noch stand ich am Saum des gar beruhigten Meeres,
Sahe noch nie in dem dunkeln Blau den nächtigen Himmel
Abgespiegelt mit jeglichem Stern, und jeglichem Lichtstreif,
Dafs nicht ein eigner Zug hinab mich gezogen, hinab nicht
Mich gelocket ein Locken, wie von befreundeten Wesen.
Liebe Freundinn, empor in die unerfliegbaren Räume
Strebet der rastlos drängende Trieb; es strebt in die Tiefe,
Dünkt mich, der ruhverlangende Geist.
In der Tiefe, gemahnt michs,

Wohnet die Ruh, es lockt aus der Tiefe die schlafende Vorwelt.

Also Agnes. Es redete drein die stille Godiva:
Grau'n fast macht mich das Wort, das du gesprochen, du Gute.
Dennoch ist lieb auch mir der See Anblick wie des Landes.
Gern auch vernehm' ich ihr hohles Gebrüll, wenn ich Nachts auf dem Lager
Lieg' und launisch der Schlaf mich flieht. Wie Wiegengesang tönt
Dann mir das Grollen der See; ein wunderfreundliches Antlitz
Schauet so liebend mich an; wie mit Mutterarmen umfängt michs;

Weg sind Hören und Sehn und Gedank',
und in Frieden entschlummr' ich.

Aloysius sprach, vernehmend die Worte des Kindes:
Kindern wurde verliehn, und kindlichgesinnten Gemüthern,
Was sich dem Rohern verbirgt, zu finden in liebender Ahnung.
Wenige wahrlich verstehn der Gewässer hohes Geheimnifs.
Aus dem Gewässer entquoll was war, und was ist, und was seyn wird.
Aus dem Gewässer erhob ihr Haupt die herrliche Vorwelt.
In die Gewässer versank sie mit ihren Kräften und Gaben.

Quellen rieseln, es strudelt der Strom, es rauschet das Weltmeer,
Aber es lechzt das Gemüth nach den uranfänglichen Wassern,
Welche allein zu kühlen vermögen die flammende Sehnsucht,
Deren erschwellende Fluth im Schlaf, im Rausch, im Entzücken
Uns
~~Nur~~ an die Seele kosend tritt, in deren Abyssus
Einst zu versinken, und gar zu zerrinnen, der Besseren Trost ist.

Also der Jüngling bedeutend. Schon wollt' ein scherzendes Wort ihm
Sanftablenkend die Schwester erwiedern, als freudig Gunna

Ausrief: Seht doch, seht! dort auf dem äufsersten Vorland
Sitzt Isont, und winkt mit weissem wehenden Tuch uns.

Also sprach sie, und schnell aufsprangen die Mädchen, erhoben
Eilend die Tücher, und winkten der Winkenden freundlichen Grufs zu.

Südwärts steuerte jezt der Steurer; die flatternden Segel
Löste geschickt der Gehülf', und rasselnd entglitten dem Mast sie.
Wenig Klaftern nur noch gelang es dem Steurer, das Fahrzeug

Näher dem Strand zu rücken; die Tief' ermangelte; plözlich
Stiefs auf den Grund der Kiel. Nicht Stangen vermochten noch Stäbe
Näher zu schieben den wegenden Kiel dem Platze der Anfurt,
Wo nicht Brücke noch Steg den Landenden helfend sich darbot.
Während nun Aloysius noch mit den Steuernden rathschlug,
Wie an das Land zu bringen die Mädchen gemächlich und trocken:
Naht' ein Nachen, geführt von zweyen Knaben. Zerbrechlich
Schien das Gefäfs, und kaum gewachsen der leisesten Schwankung.
Aber die Knaben vermaafsen sich, sonder Gefahr und Beschwerde

An das Land zu geleiten die Fremden. So stieg dann der Jüngling
Beyspiels halber der Erste hinein in den schwankenden Nachen,
Sanft nachhebend Godivan, und neben sich setzend das Mägdlein.
Angeschmiegt an den Freund safs still und zitternd Godiva.
Aber es fuhren behend und gemächlich die Knaben den Nachen
An den erwünschten Strand. Aus stieg Godiva, des Landes
Froh, und des offenen Arms der harrenden Freundinn. Zurück fuhr
Aloysius schnell an das Schiff, um die Schwester zu holen,
Welche vom Bord vorsichtig sofort in den schwankenden Kahn stieg,

Wo sich mit Noth' nur ein Plätzchen zur
Seite des Bruders ihr darbot;
Denn gar eng war der Kahn, und schmal
und niedrig das Sitzbrett.
Bald erreichet' auch diese den Port, und
Ison' und Godiva
Flohn der gelandeten Freundinn entgegen
mit offenen Armen.
Alosius eilt' und fuhr zurück an das
Fahrzeug.
Aber gepreſster sich fühlend diesmal und
beklommner. Hörbar
Schlug ihm das Herz und ihm zuckte der
Arm, als zögernd und zitternd
Agnes die Hand ihm bot, um vom Borde
des gröſseren Fahrzeugs
Zu ihm hinab in den Kahn zu steigen.
Süſse Verwirrung

Trübte die Seele des Jünglings, als neben der Heimlichgeliebten
Schweigend er safs, dicht an sie gepreſst durch die Enge des Nachens . . .
Süſse Sekunden, erkauft wohlfeil durch Jahre der Schmerzen!
Träumend noch safsen und staunend die Beyden, als plözlich der Nachen
Vom Gestad' abprallend zurückfuhr. Agnes, gewärtig,
Dafs sofort umschlüge der heftig schwankende Nachen,
Schlang aufschreiend den Arm um Aloysius. Schauer
Wehten ihn an, und es brannte die Glut durch das innerste Mark ihm,
Als er umschlungen sich fühlte vom Arm der Schmerzlichgeliebten.

Schöner Moment! nicht zu theuer erkauft durch Jahre der Trauer!

Aber schon ruhte der Kahn auf dem Trok-
nen. Die zitternde Agnes
Trat an das Land, aufathmend vom Schreck
in den Armen der Freundinn.

Als nun alle nach Wunsch erreicht
den Boden der Insel,
Als auch alle ~~Ihre~~ gegrüfst und herzlich
bewillkommt,
Als auch belohnt nach Verdienst die rüsti-
gen Knaben der Jüngling,
Auch die Schiffer erinnert, den mitge-
nommenen Vorrath
Sammt dem Gepäck vom Bord an das
Land zu bringen mit Vorsicht;
Als bedacht diefs alles, und wie bedacht,
auch besorgt war,

Lud Isonr ein, ihr zu folgen zur Wohnung der Mutter.

Willig gehorchten die Mägdlein der Führerinn, willig der Jüngling,
Arm geschlungen in Arm, sich letzend in süfsen Gesprächen,
Wanderten sie, von Isonrn geführt, vom Platze der Anfurt
In das höhergelegene Dorf. Vorüber den Pfarrhof
Gingen sie, höchlich sich freuend der freundlichen Wohnung des Pfarrherrn,
Rings mit Epheu bekränzt, und des Weinstocks zitterndem Laubgrün.
Weiter hinauf unfern des Pfarrhofs winkte der Kirche

Einfach prangender Bau vom weitumschauenden Kirchhof.
Fernher winkten die Gräber, die langbegrasten, mit manchem
Frommen Spruch verziert auf dem rohgemeisselten Denkstein.
Ehrfurchtvoll, sanftschauend . . . Es ruhte der Vater Isonrns
Zwischen den Schläfern, ereilt vom Geschick in der Blüte des Lebens...
Wankten die Mägdlein entlang des Kirchhofs schützende Mauer,
Reichlich umwuchert vom edeln Gewächs der heurlichen Mannstreu.
Als sie dem Garten sodann des Edelsitzes sich nahten,
Siehe da trat aus der Pforte hervor der verständige Gärtner,

Nöthigend viel, dafs doch verschmähn nicht möchten die Fremden
Seinen Garten zu sehn, der dem Sohn des einsamen Eylands
Leichtlich der schönste bedünkt' in allen Reichen und Landen.
Ungern zwar, denn es mahnt' an die harrende Mutter Isore,
Scheuend jedoch, zu beschämen des Mannes bescheidenes Antlitz,
Traten die Mägdlein hinein sammt dem Freund in den ländlichen Garten.
Solchen beschirmten rings vor den rauheren Winden des Weisdorns
Hochgezogene Wand, und der glattgeschorne Liguster;
Wenig fördernd gleichwohl des Obstbaums zögernden Wachsthum,

Weniger noch der Rebe Gedeihn und das
Reifen der Trauben.
Dankbarer lohnte der pflegenden Hand
der Wuchs des Gemüses.
Was durch Gesäme nur nährt, durch die
Wurzel oder das Krauthaupt,
Was am Boden bescheiden verweilt, was
an Stäben hinaufrankt,
Pries weitwachernd des Gärtners Fleifs
und die Güte des Erdreichs.
Höchlich rühmten den üppigen Flor des
Gemüses die Mägdlein,
Die der erfreuete Gärtner beschenkte mit
Blumen und Kräutern,
Mit Lavendel, Salbey, einschläfernder
Raut' und Melissen,
Mit Steckmelken, Convolvel, auch Schwer-
tel und gelben Lupinen,

Mit dem Dreyfaltigkeitskraut und der chalcedonischen Lychnis
Brennendem Doldengewächs. Es empfingen die freundlichen Mägdlein
Dankbar den bäurischen Strauſs, und reichlich vergalt ihn der Jüngling.

Als sie zur Gnüge nunmehr den Garten beschaut und das Wohnhaus,
Welches verödet stand, (es hauste der Insel Gebieter
Näher der Stadt auf der Väter Sitz im Innern des Hauptlands,)
Zogen sie weiter des stäubenden Wegs und gewannen den Baumgang,
Welcher führt zu Isorens Dorf von dem Dorfe der Anfurt.

Wohl behagte den wandernden Mägdlein der fächelnde Schatten,
Welcher wehrte dem Brand der höhergestiegenen Sonne.
Arm geschlungen in Arm, verloren in süfse Gespräche,
Wallten die Mägdlein hinab den unabsehlichen Baumgang,
Während abseitwärts der Jüngling ging, in Betrachtung versunken.
Zwischen den Bäumen schon winkte hervor die Wohnung Isoldens.
Jutta, die Strafse hütend, erkannte die Nahenden; laut auf
Schrie sie, eilet' entgegen den Sehnlicherwarteten. Hochroth
Brannten dem Kinde die Backen von Freud' und Verlegenheit. Liebreich

Reichte der Schüchternen Agnes die Händ, und bald mit Godiven
Sprang sie daher vielplaudernd; verschmerzt war die kurze Verwirrung.

Schon auch nahte gehaltneren Schrittes die gütige Hausfrau,
Hiefs willkommen die Gäste mit Herzlichkeit, nöthigte freundlich
Näher zu treten, fürlieb zu nehmen, die enge Behausung
Nicht zu verschmähn, des Bessern gewohnt, noch die schlechte Bewirthung.

Und es traten die Mägdlein hinein mit dem trefflichen Jüngling

In das Asyl idyllischer Ruh und bukolischer Einfalt,
Jedem Gepränge fremd, unnahbar jeglichem Zwange,
Welcher das Herz einengt, und des Umgangs Freuden verkümmert.
Leis' ablöst von der Brust, des Erleichterten, jeglicher Schmerz sich;
Frei aufathmet das selige Herz; unnennbarer Friede
Säuselt umher, und ein tiefes und süfses Gefühl von Daheimseyn,
Nimmt liebkosend in Arm, wer die stille Schwelle beschreitet.
Also erprobt' Aloysius es mit den edelen' Jungfraun.
Heiterer schaut' um sich her Aloysius: Adelaide

Rief: Gut seyn ist hie, hie lasset Hütten uns bauen!

Während Agnes, erweicht durch die friedenvolle Beschränkung,
Kaum hinwegzulächeln vermochte die Thräne der Rührung.

Jutta indefs und Isolt, nicht minder die gütige Hausfrau
Luden ein, sich zu setzen zum Frühmahl; pflege die Seeluft
Doch zu schärfen die Efsbegier, und die rasche Bewegung.
Also setzten sie fröhlich sich nieder zum stärkenden Frühmahl,
Kostend der kühlenden Milch, und der Ähre Mark, mit der Sahne

Güldenem Öl bethaut. Es war das arkadische Frühmahl
Bald genossen, und schon verlangte die Mädchen, die kleine
Wirthschaft zu sehn, den niedlichen Garten, die freundliche Wiese,
Welche nährte die einzige Kuh des bescheidenen Haushalts.
Als nun alles genau beschaut und geziemend gerühmt war,
Schlug Alcesius vor, den Berg zu besteigen, den nahen,
Welcher, beschirmend das gastliche Haus vor dem westlichen Sturmwind,
Mit Gesträuch bekleidet, und manchem prangenden Eichbaum,
Kühlenden Schatten verhiefs, und herzerhebende Aussicht.

Willig gehorchten dem trefflichen Freund' die wackeren Jungfraun,
Wallendes Korngefild zwar schied von dem Hügel die Wohnung;
Aber es theilte das wogende Korn schmalschlängelnd ein Fussteg.
Solchen erwählten sie, schlüpften des grünlichschimmernden Roggens
Wallungen hurtig entlang, der Halme schonend, gewannen
Dann den verwachsenen Berg, verloren in wildem Gestrüpp sich,
Riefen die Eine der Andern mit kreuzenden Stimmen, zerritzten
Die das Gewand, und jene den Arm an den Stacheln der Mannstreu,
Zürnten und lachten und schrieen, bis Aloysius endlich

Alle versammelt' am borstigen Stamm des gewaltigen Eichbaums,
Der auf das Zwerggeschlecht, ein greiser Riese, herabsah.
Niedersafsen die Mägdlein am Stamm des alternden Baumes,
Weich gelagert in schwellendes Moofs. Es pflückten die Einen
Einsige Hahn', und verschnürten die Enden, ob etwa der Zufall
Knüpfte den Kranz, weifsagend des leiseren Wunsches Erfüllung.
Anderen weidete Aug' und Herz die erhabene Aussicht,
Wie sie ausbildet des Inselmeers sinnvolle Verwirrung.
Schwarzblau wogte der Golf, fern dämmerten jenseit des Golfes

Vielfachgezackt des Hauptlands Dörferbe-
säete Küsten.
Ostwärts thürmte Jasmunds Gestad'; es
schimmerten nordwärts,
Hingegossen, ein Garten Gottes, in blü-
hender Schönheit,
Deine güldenen Au'n, o paradiesisches
Wittow.

Zweite Ekloge.

Die Betfahrt.

Die Betfahrt.

Während nun diese, gelagert im Schatten des alternden Eichbaums,
Ruhig sich labten, der Kühle froh und der prangenden Aussicht,
Scholl Geläut' einladend herüber vom Dorfe der Anfurt.
Viel auch wallte des Volks vorbei auf dem staubigen Landweg,
Männer und Kinder und Frau'n, sonntäglich gekleidet, sich freuend,
Anzubeten den Herrn auf dem Berg, wo die Väter des Lebens

Müh' und Plage verschliefen, der Auferstehung gewärtig.

Adelaïde, des Sabbat gedenk, und der Pflichten des Sabbat,
Wandte sich zu den Gespielen, und sprach ernstmahnende Worte:

Sonntag ist es, und nahe die Stunde der frommen Versammlung.
Viel auch wandert des Volks zur Kirche, der Predigt gewärtig.
Mich auch drängt es zugleich mit diesen zu pflegen der Andacht,
So es euch anders beliebt, mich zu geleiten; denn einsam

Hin- und zurückzuwandern des Weges,
verdrösse mich gleichwol.

Höchlich gefiel die Rede den Mägdlein, höchlich dem Jüngling.
Eilend machten sich auf der Ein' und die Andern. Die Bergwand
Klommen sie oft ausgleitend hinunter, gewannen den schmalen
Pfad, der die Wallungen trennt des Korns, und erreichten den Landweg.

Als nun Isore zuvor berichtet die sorgende Mutter,
Auch sie ersucht, nicht zu frühe zu decken zur Mittagsmahlzeit,

Eilten der Freund und die Mägdlein zu
fördern die löbliche Betfahrt.
Arm geschlungen in Arm, vielwechselnd
der süfsen Gespräche,
Zogen sie hin, ein schimmernder Zug,
durch den schattenden Baumgang.

Und es verwunderten sich der schönen
Begegnung die Leute,
Welche wallten des Wegs zur Kirche,
der Predigt gewärtig.

Mancher auch sprach neugierig zum
Nachbar: Seht ihr die Fremden,
Welche den schattigen Gang herauf so
staatlich daherziehn,

Von der Nachbarin Töchtern geführt.
Wer sind sie doch? Sagt es!

Solches vernahm der Soldaten Einer,
der ausgedienten,
Welche pflegen der Ruh auf dem einsam
belegenen Posthaus,
Das an der Landeng' äufserstem Saum
ausschaut in die Ostsee,
Wahrzunehmen des schnellern Verkehrs
mit den schwedischen Küsten.
Dieser, der auch hinübergeschifft, die Pre-
digt zu hören,
Als er die Frage vernahm des Hüttners,
sprach er, vertraulich
Nahend, als der wol kannte das Land und
des Landes Geschlechter.

Fremde sind diese, herübergeschifft von des blühenden Wittow
Nächster Küste. Sie wollen das Land besehn und die Berge.

Wenig der Fremden gewohnt, erwiederte forschend der Hüttner:
Kennt ihr den Herrn denn auch, den Sinnigen, welcher abseitwärts
Hoch von Wuchs und schön von Gestalt so stattlich einhertritt?

Ihm erwiederte drauf der narbengezeichnete Kriegsmann:
Solchen trefflichen Herrn nicht zu kennen, verdrösse mich billig.
Aloysius ist's, der Edlen einer der Insel,

Ja vielmehr von allen der Edelst'; und also beweis' ich's:
Welchen lästert der Bub', und welchen rühmen die Frommen,
Welchem die Guten vertraun, und vor wem sich fürchten die Schlechten,
Solcher ist sicherlich brav und gut. Als Solcher erprobt, ward
Aloysius längst. Wer Gewalt erleidet und Unrecht,
Flüchtet zu ihm. Wer Rathes bedarf und kräftigen Beistands,
Suchet bei ihm, und geht nicht unerleichtert von dannen.
Denn es gebricht das Vermögen so wenig dem Herrn, als das Wollen.
Reichlich ward er gesegnet mit zeitlichen Gütern. Es hat ihm

Hunde und Leute genug verlassen der löbliche Ahnherr,
Welcher lange dem König gedient im Rath und im Felde,
Wie ich denn selbst befehligt von ihm gefochten in Finnland,
Wo ein Hund von Kosak mir durchbohrt mit der Pike das Dickbein,
Welches noch immer seitdem statt Wetterglases mir dienet;
Aber ich hab' es ihm eingetränkt, dem tückischen Schleicher;
Niedergehau'n in die Pfann' hab' ich ihn redlich. Doch wieder
Auf den Junker zu kommen, den Neffen und Erben des Alten,
Dieser hat Gnüge gefunden, daheim zu bleiben, der Ahnen

Erbe zu bessern, gut Regiment zu führen, daneben
Auch zu bedenken den Geist, und wahrzunehmen der Bücher.
Hochgelehrt auch ist er, und weifs von der Zeder des Berges
Wie vom Ysop der Wand zu reden, kennt auch die Sterne
Sämmtlich, und liest wie sein Deutsch Hebräisch, Griechisch, Chaldäisch.
Schad' um solchen trefflichen Herrn, dafs mit argen Gedanken
Öfter der Feind ihn versucht, weifs nicht, mit welchen? Die Einen
Sagen, er sey ein Poët, ein solcher, versteht ihr, der reimweis
Schreibt und die Lieder uns dichtet; die Andern flüstern ins Ohr sich,

Dafs nicht bei Troste sey, Gott erbarms,
der bewunderte Jüngling.

Ihm antwortete drauf verwundert der
ehrliche Hüttner:
Was ihr sagt! nicht bei Troste? Ihr macht
mich bange, Gevatter!
Etwas Verwildertes freilich, und etwas
Überstudirtes
Glaub' ich selber zu sehn in des Fremden
Aug' und Gebehrden.
Jammer und Schad' um das gute Gemüth
und die trefflichen Gaben.
Tröst' ihn der liebe Gott . . . Ihr aber
sagt doch, Gevatter,
Ob ihr die schmucken Jungfern auch
kennt, die den Junker begleiten.

Ihm antwortete drauf der narbenbezeichnete Kriegsmann:
Recht gut kenn' ich sie! Wie sollt' ich nicht kennen des Landes
Edelste Fräulein! . . . Die dort in der schwarzen rauschenden Seide,
Schön geschürzt um den Leib mit dem breiten güldenen Gürtel,
Adelaïde ist's, Aloysius leibliche Schwester;
Ähnlich dem Bruder an Sinn und Gemüth, wie an Zügen und Mienen.
Nie auch sieht man die Schwester getrennt von dem Bruder, und nimmer,
Sagt man, begehre der Bruder zu frey'n, eh' die Schwester versorgt sey.

Ihm antwortete weiter forschend der redliche Hüttner:

Was ihr sagt, Gevatter! Nun wirklich, es freut mich, so Schönes
Von den Geschwistern zu hören. Auch muſs ich sagen, der Jungfer
Trau' ich es zu. Sie ist schön von Gestalt, und gar adlichen Anstands.
Aber die andere, schlankre, die neben ihr geht, die so emsig
Fegt mit dem langen schleppenden Kleid' den staubigen Landweg,
Diese bedünkt mich, verzeih mir's Gott, leibhaftig ein Engel.

Rasch antwortete drauf der narbengezeichnete Kriegsmann:

Wol ein Engel, mein Freund! Und ein guter! Nimmergefallner!
Eigends herabgesandt in die sündige Welt, um den Rohen
Ehren zu lehren die Tugend im Ehrengewande der Schönheit.
Agnes von Rosen fürwahr sucht ihres Gleichen auf Erden
An Gestalt und Gemüth, an Gaben des Geistes und Leibes.
Glücklicher, welchem dereinst als Braut zu umhalsen, als Gattin
Heimzuführen die Edelst' und Schönste der Fräulein gewährt wird.
Mancher schon warb, ihr glaubt mir es zu, um das edele Kleinod.
Es zu erwerben, gelang noch keinem. Auch wird die Erwünschte

Keinem von uns gegönnt, als dem Jüngling drüben. Gesellt doch
Gleiches am schicklichsten sich zu Gleichem, das Schöne zu Schönem!

Also erwärmte die starre Brust des benarbeten Kriegsmanns,
Also entfloſs dem Beredten dein Lob, holdselige Agnes.
Denn, mit der Güte gepaart erweicht auch den Rohen die Schönheit.

Agnes indeſs, von Isoren geleitet und Adelaïden,
Wanderte fürder des Wegs, nicht ahnend die Rede des Kriegsmanns.
Jutta schwärmt' umher mit Godiven, voraus jetzt eilend,

Hinten nach dann zögernd; es ging abseitwärts der Jüngling,
Selten nur mischend ein ernstes Wort in der Mägdlein Gespräche.

Also erreichten sie bald den heiligen Berg der Versammlung,
Stiegen die steinernen Stufen hinan, und nachdem sie des Gatters
Hölzerne Klinke geöffnet, betraten sie schauernd des Kirchhofs
Gräberbesä'ten Bezirk, mit langem Grase bewachsen;
Standen horchend dann, ob etwa der Pshlm der Gemeine
Schon erschöll', anzeigend, dafs schon begonnen die Feier;

Aber noch still war alles, auch noch verschlossen das Bethaus.

Und es gefiel, bis begönne die Feier, dem Freund und den Mägdlein,
Lustzuwandeln der Umsicht froh auf der sonnigen Anhöh.
Schauf zwar sengte des Mittags Strahl auf dem nackenden Abhang,
Wo kein schattender Wipfel Erquickung bot dem Betrachter.
Dennoch irret' im weiten Bezirk der Freund mit den Mägdlein
Zwischen den Gräbern umher des hügelbesäeten Kirchhofs,
Musternd die Leichensteine, die rohgeschnitzten, mit manchem

Tröstenden Spruch verziert, der den schauernden Geist von der Grabnacht
Bangem Grau'n aufrichtet zu Ahnungen ewigen Lebens.

Deinen Stein auch besuchten die Wallenden, Vater Isorens,
Welchen das herbe Verhängnifs ergriff in der Blume des Lebens.
Winken schon sahst du die heimische Flur; auf dem grünenden Vorland
Sahest du harrend stehn dein blühendes Weib mit dem Säugling.
Jutta auch und Isora umsprangen jauchzend die Mutter.
Sehnsucht hob und Verlangen dein Herz; als plötzlich die Windsbraut

Wirbelnd dein Schiff ergriff, und der Strudel es riſs in den Abgrund.
Einmal noch hobst du das Haupt empor und die flehenden Arme,
Schautest noch einmal dein blühendes Weib und die lieblichen Kleinen.
Laut auf schrie die Gattin; es schrien die Mägdlein, nur dunkel
Ahnend das grause Geschick. Da verschlang der hungrige Schlund dich,
Welchen Hoffnungen, ach! versagt und welchen Gebèten! . . .
Spät erst sandte das Meer, zu spät sich erbarmend, als Leiche
Den zurück an der Heimat Strand, den es lebend mifsgönnt ihr.
Und sie begruben den todten Leib in heiliger Erde.

Späten Enkeln noch meldet die Jammergeschichte der Denkstein.

Während des Steins Inschriften der Jüngling noch las; und Isokens Kindliche Thrän', im Stillen geweint, auf den tröstenden Stein flofs,
Kam eilfertig der Küster gerannt, mit verrosteten Schlüssel
Aufzuschliefsen das Haus des Herrn so verehrlichen Fremden.
Und es empfing mit erquickendem Kühl sie des heiligen Hauses
Räumige Halle, die hell und heiter, und sauber gefegt war.
Weder Gemahltes entstellte die Wand noch Geschnitztes. Nur hing tief

Von der Decke herab, statt Weihgeschenkes, ein Schiffchen,
Nachgeahmt in verjüngtem Maafs dem gewaltigen Meerschloss,
Welches den Docken entschwimmt von Cronstadt oder von Cadix.

Gastfrei führte der Küster die Fremden mit mancher Verbeugung
Auf den geschmückten Sitz der gnädigen Herrschaft, verhiefs auch
Anzufangen, sobald nur erschiene der würdige Pfarrherr.
Und es erschien der ersehnte Lehrer. Es füllte das Haus sich.
Rings in den Bänken standen die Reihen der Hörer; es standen

Männer und Frauen gedrängt, des Gesangs und der Predigt gewärtig.

Angebetet ward nun der Herr nach der Weise der Väter.
Angerufen vor allem der Geist mit dem *Spiritus Veni;*
Abgesungen das *Gloria* dann vom Altar durch den Pfarrherrn;
Lobgepriesen sodann der Dreieinige durch die Gemeine;
Abgelesen zunächst die Epistel des Tages.
In Andacht
Sang die Gemeine nunmehr das Hauptlied, passend zur Predigt.
Wiederum las vom Altar den Text der Predigt der Pfarrherr,

Sang das *Credo* sodann. Es begann die Gemeine den hohen
Freudigen Psalm: Wir glauben an Einen Vater und Gott all.
Als nun auch dieser geendigt, und lauschendes Schweigen umher war,
Trat in den Lehrstuhl freudig und ernst der begeisterte Lehrer.
Also belehrt' und vermahnt' und entflammt' er die lauschende Menge.

*) „Höret die Stimme des Herrn, sie geht auf den Wassern; auf grofsen
„Wassern gehet der Herr. Es gehet die Stimme des Herrn Herrn
„Majestätisch; es geht mit Gewalt die Stimme des Herrn Herrn."

*) Die mit „ bezeichneten Zeilen sind Worte der Schrift.

Kleine Kindlein, vernehmt die Mahnung des heiligen Königs.

David stand auf dem Soller der Burg, und schaute die Welt an,

Stand und schaut' und lauscht', ob etwa Stimm' ihm und Antwort

Käm' aus der Höh' oder Tiefe. Da kamen die Stimmen. Von oben

Kamen sie, und aus der Tief'. Es kamen herüber des Nordmeers

Mächtige Wasser, die Stimmen, vernehmlich, verständlich, erschütternd.

Da verklärte die Welt sich dir, gotttrunkener Dichter,

Zum unendlichen Leibe der alles erfüllenden Gottheit;

Aufgethan ward das Aug', erschlossen das lauschende Ohr dir.

„Höret, die Himmel erzählen, die Feste,
die wölbende, predigt.
„Ein Tag sagt es dem andern, die Nacht
vertrauet der Nacht es.
„Höret die Stimme des Herrn. Sie geht
auf den Wassern; auf grofsen
„Wassern gehet der Herr. Es gehet die
Stimme des Herrn Herrn
„Majestätisch; es geht mit Gewalt die
Stimme des Herrn Herrn." 190

Freunde, das Leben des Alls ist ein
tausendzüngig Gespräch nur.
Was nur lebet, das spricht; die Sprache
urkundet das Leben.
Alles spricht mit allem. Das Bienlein
spricht mit den Blumen,

Mit dem Gerölbricht der säuselnde West,
mit der Lerche das Frühroth.
Am vertraulichsten sprechen zum Menschen die Stimmen des Alles.
Seligen uns, die wir wohnen am Rande der grofsen Gewässer,
Uns spricht täglich ans Herz ernstmahnend die Stimme des Weltmeers.
Aber nur selten vernimmt es der Mensch, den das Eitle verstrickt hält.
„Allzusehr beschweret die Seele der sterbliche Leichnam.
„Gar erdrücket den Sinn die Hütte von Staub. Wir vernehmen
„Kaum, was auf Erden ist, und was mit den Händen zu greifen.
„Wie vermöchten wir dann, was von oben kommt, zu ergründen,

„Wie zu erforschen Deinen Rath, es sey dann, du gebest
„Weisheit uns, und sendest herab aus den Höhen der Höhen
„Deinen heiligen Geist, auf dafs wir lernen, was wahr ist,
„Üben, was recht ist, und selig werden also durch die Weisheit!"

Meine Freunde, erwacht aus dem trägen thierischen Dumpfsinn.
Stündlich hört ihr die Stimm' auf den Wassern, den mächtigen Wassern.
Meint ihr, es sey gesetzlos Geschrei der blinden Naturkraft?
Kämpfender Mächte Gebrüll, Schlachtruf ergrimmter Gewalten?

Denket an Davids Wort: „Es ist die
Stimme des Herrn Herrn,
Die auf den Wassern geht, auf den grofsen
Wassern!" — „Der Weltkreis
Ist voll Geistes des Herrn" — Wo Læben
ist, Athem ist, Stimm' ist,
Da ist der Geist des Herrn! Wo die
Flamme zischt, wo die Welle
Rauscht, wo die Säuren brausen, wo das
Salz anschiefst, wo der Feilstaub zieht
Rings den Magnet anflicht, wo die leuch-
tenden seligen Sphären
Liebend tanzen den brünstigen Tanz um
das ruhende Centrum,
Da ist der Geist des Herrn — „Es war
im Anfang die Erde
„Öd' und leer, und schaurig bedeckte die
Tiefe das Dunkel.

„Aber es schwebte der Geist des Herrn auf den Wassern!" — Auch jetzt noch
Schwebet der Geist des Herrn auf den Wassern, und rüttelt und rührt sie,
Dafs sie durchrieseln die Adern des All, befruchtend und mischend.
Schau, an den Brüsten des Meers, des Unendlichen, liegen und saugen
Inseln und Länder und Reiche. Noch steigt aus dem Meer' ein Meer auf.
Über uns schwebet das hangende Meer; es senkt, es ergiefst sich
Regnend, schlofsend und schneiend, und rinnet zurück in der Bäche,
Flüss' und Ströme Gestalt in das allgebärende Urmeer.
Meint ihr, es sey das Trockne die Mutter der Dinge? Gar anders

Hat es den Vätern gedaucht. Zu starr, zu träg' und gestaltlos
Dauchte das Trockne der alten Welt, der kindlichen, frommen.
Du, o Flüssiges, dauchtest das Frühere ihr und das Erste,
Du das Lebendigre ihr, und aller Lebendigen Mutter.
Darum sehnt sich auch ewig nach dir das Trockne und Starre.
Was da lebet, das dürstet. Des Durstes Löschung ist Wollust.
Gar und auf immer den brennenden löschen, zergehn und zerrinnen
In dem ursprünglichen Meer, ist die letzte und süfseste Wollust.

Höret die Stimme des Herrn auf den Wassern, den mächtigen Wassern!
Lafst sie Ergebung euch lehren, und selbstverläugnende Demuth.
Lafst sie euch warnen vor störrigem Trotz, und vermessener Frechheit.
Menschliche Kunst und Kraft sind den Elementen ein Spott nur.
Dämme führen wir auf, im Moment zerreifst sie die Meerflut.
Deiche bau'n wir; im Nu zerbricht sie der drängende Eisgang.
Länder und Reiche verschlang die See und wird sie verschlingen.
Wie wird uns es ergehn, den Wenigen, Dürftigen, Schwachen,
Die wir wallen, Verbannten gleich, auf dem Boden von gestern,

Ewig bedroht von der nagenden Flut,
und den zehrenden Stürmen.
Mög' uns geschehn, was da wolle! Ver
sinke nach Gottes Verhängnifs
Unser Land in die Flut, samt unsern Hät-
ten und Gräbern ...
Wir sind Seines Geschlechtes. In Ihm leben
und weben und sind wir.
Ruhend in Ihm, gewurzelt in Ihm, in
dem Wandellosen,
Wollen wir wandern getrosten Muths auf
dem weichenden Erdreich,
Wollen wir schlummern süfsen Schlaf am
Saume des Abgrunds,
Wollen getreulich thun das angewiesene
Tagwerk
Heut' und morgen und übermorgen, und
wann es gethan ist,

Ruhig schlafen uns legen im Schoofs der
ewigen Liebe.

Höret die Stimme des Herrn auf den
Wassern, den mächtigen Wassern.
Lasset euch Glauben an Gott sie lehren,
und kindliches Aufschau'n.
„Wer hat gesprochen, mit Sand das Meer
umufernd: Bis hieher
„Sollst du kommen, und weiter nicht!
Hier sollen sich legen
„Deine trotzigen Wellen!" — Wer bändigt
die Macht durch die Ohnmacht,
Wer durch den nichtigen Sand die alles
bezwingende Meerflut?
„Darum sorgen wir nicht, ob auch auf-
hebte die Eule . .

„Fürchten uns nicht, ob auch das Meer wild tobete! Berge
„Sind um Jerusalem her, und der Herr ist rings um sein Volk her,
„Ein ringsschirmender Wall, ein unüberwindliches Bollwerk."

Höret die Stimme des Herrn auf den Wassern, den mächtigen Wassern,
Und lafst Glauben an Gott sie euch lehren und kindliches Hinschau'n.
Solcher Stimme gedenk, vertraut sich der gläubige Seemann
Wenigen morschen Brettern, giebt Preis sich dem Sturm und dem Strudel,
Steuert jetzt rechts, jetzt links, stellt anders und anders die Segel,

Merkt auf das prüfende Loth, vertraut
der leitenden Nadel,
Schaut auf die ziehenden Wolken, betrach-
tet die Sterne des Himmels,
Kalt, ernst, ruhig, getrost; und so ge-
lingts ihm, sein Schifflein
Heimzuführen durch Wellen und Wind
in den schirmenden Hafen —
Sey du dieser Pilot, mein Bruder! Nim-
mer entreifsen
Lafs in des Lebens stürmischer Fahrt dir
das lenkende Ruder.
Halte den Strich, den dir zeigt der Brust
nie irrende Nadel!
Meid' Untiefen des Irrthums, vertrauend
dem prüfenden Senkblei.
Schau' in dunkeler Nacht empor zum ster-
nigen Himmel.

Glänzt dir der Angelstern nicht? Blinkt nicht die Deichsel des Wagens
Durch das zerrissne Gewölk? Nicht zage! Nicht wanke! Von fern schon
Dämmert das heimische Land, von fern schon locken die Stimmen.
Noch ein Kleines, und da bist du! Erreicht ist die Anfurt,
Wo sich bricht der Brandungen Wuth; gewonnen der Hafen,
Wo dich bewillkommt Freudengeschrei, herzwarme Begrüssung.

Höret die Stimme des Herrn auf den Wassern, den mächtigen Wassern!
„Wach auf! ruft die Stimme. Der Bräutigam nahet, und Zeit ist,

„Ihm entgegen zu gehn mit hochaufleuchtender Fackel."

Meine Kindlein, es harrt ein Tag der Vollendung, ein dunkler,

Ernster, schrecklicher Tag, ein Tag des Lohns und der Rache!

„Zeichen werden geschehn an der Sonn' und dem Mond und den Sternen."

Krümmen wird, wie ein kreissendes Weib, sich der kämpfende Erdball.

Wie sich ein welkend Blatt entrollt, so werden die Himmel

Rollend entfliehn für Angst. Von der strengen Hitze verflüchtigt

Wird verdunsten das Meer wie ein Tropfen, gesprüht in die Schmelzglut.

Nicht mehr seyn wird das Land und das Meer und die wölbende Feste

Aber getrost! Nicht wir gehn unter zugleich mit dem Weltbau.
„Wir sind Seines Geschlechts.“ In dem Unvergänglichen leben,
Weben und sind wir, und bleiben bei Ihm, und rinnen vollendet
Wieder zurück in das alte Meer, in Deinen Abgrund,
Der Du warst und bist und seyn wirst ewiglich. Amen.

Also vermahnt' und stärkt' und entflammte die Menge der Lehrer.
Rings war lauschende Still'. Auch der Rohere fühlte, dafs in ihm
Eine Seele sey, und drüben harre Vergeltung.

Als nun geendigt die Predigt war und erschollen das Amen,
Sang die Gemein' andächtig das Schlufslied, passend zur Predigt.
Wiederum trat zum Altar, dem kerzenbestrahlten, der Pfarrherr,
Einzusegnen das Brod und den Wein. Die Gebeichteten traten
Ehrfurchtschauernd herzu und empfingen das heilige Nachtmahl,
Hin- und zurückgeleitet mit mancherlei lieblichen Weisen.
Als nun alle den Leib und das Blut empfangen mit Inbrunst,
Dankte der Lehrer Gott, hob dann, zu den Hörern sich wendend,
Segnend die Hand, und entliefs mit dem Segen des Herrn die Gemeine,

Welche, nachdem sie einmüthig gesungen
den preisenden Schlufsvers,
Heimging, frohlichen Muths, noch ferner
zu thun und zu dulden.

Aloysius auch und die Mägdlein,
nachdem sich des Volkes
Schaaren verloren, verliefsen das Haus,
und als sie nun wieder
Schweigend standen, und voll noch des
Worts, auf der sonnigen Anhöh —
Horch! da ging auf den Wassern die Stimme
des Herrn! Auf des Ostmeers
Brechenden Brandungen ging ferndonnernd
die Stimme des Herrn Herrn.
Agnes erblafst'. Erschüttert im Inner-
sten sank mit Isores

Adelaïde ins Knie auf die fallenden
Hügel des Abhangs.
Jutta stand mit Godiven versteint.
Aloysius starrte
Weit in die Bläue hinein, und lauscht'
auf die Stimme des Herrn Herrn,
Welche, die mächtigen Wasser herüber, mit
Ernst und mit Kraft sprach.

Arm in Arm verschlungen, versunken
in stumme Betrachtung
Wallten nun alle des Wegs zurück zur
gastlichen Wohnung.

Dritte Ekloge.

Die Irrfahrt.

Die Irrfahrt.

Singe, Gesang, die Natur und die Gaben
des Bernsteineilands.

Rechts bespühlt von des Ostmeers Fluthen; gesondert die Linke
Durch die Gewässer des Sundischen Golf von Rugiens grünen
Dörferbesäten Gestaden, erstreckt sich ein einsame Eiland
Langgedehnt, doch schmal aus der Mitternacht in den Mittag. 5

Anders ist die Natur des Nordlands, anders des Südlands.
Angeschwemmt durch der Fluten Gewalt in Tagen der Vorzeit,
Dürftiger Niederschlag aus dem Abgang alter Granite,
Welche zermalmte die Riesengewalt ergrimmter Titanen,
Tauchet des Südlands stiebender Quarz und verwitterter Feldspat
Kaum wahrnehmbar hervor aus dem blauen Spiegel des Ostmeers,
Welches, empört vom Winterorkan, den entrissenen Raub oft
Wieder hinabzureifsen versucht in den purpurnen Abgrund.
Wenige dürftige Gräser, sich mühend zu binden den Flugsand,

Heben den mageren Halm mühsam hervor
aus dem Sandmeer,
Kaum das genügsame Schaaf zu nähren
taugend. Zum Baum wächst
Nimmer empor der verkrüppelte Stamm.
Den weichenden Grund stickt
Flora nie mit dem blumigen Teppich.
Ihr güldenes Füllhorn
Leerte Pomona nie auf den Wipfeln
der schmachtenden Gärten,
Welchen nur kaum die Nahrung entlockt
das zufriedne Solanum.
Dennoch mangeln dem dürren Sand nicht
friedliche Hütten,
Nicht den Hütten ein rüstig Geschlecht,
dem rüst'gen Geschlecht nicht
Mancherlei Lebensgenufs, errungen durch
mancherlei Arbeit.

Diese, vertraut mit der See von der Wieg' an, mächtig des Ruders
Schon als Knaben, und bald als Männer des ehrenden Steuers,
Fahren von Meer zu Meer, soldlüstern, kehren doch endlich
Ruhverlangend zurück zur süfsen dürftigen Heimat.
Andre, des prüfenden Lothes beflissen, jeglicher Klippe
Kundig und jeglichen Riffs, geleiten den irrenden Seemann
Durch Untiefen und laurende Bänk' in den schirmenden Hafen.
Andre, dem Fang obliegend der silberflossigen Fische,
Jenem zumahl des mächtigen Lachs und des wandernden Hering,

Jegliche Bucht durchforschend, umstellend jegliche Sandbank,
Kehren zurück frohlockend mit strotzenden Maschen und Garnen.
Andre, der Strandjagd pflegend, belauschen den Schwan und den Soland,
Jenem den Flaum mifsgönnend, und diesem die Eier und Küchlein.
Anderen, schwächren vielleicht, nicht duldend beschwerliche Arbeit,
Frommt, zu erwühlen den Ufersand, zu durchsuchen das Meergras,
Welches die westliche Flut an den Strand spühlt; deiner begehrend,
Goldverdunkelndes Harz, nie g'nug zu preisender Bernstein.
Also ernähren die Jünglinge sich und die Männer des Südlands.

Grofsgefüttert indefs in der qualmenden Hütte, bis jetzt noch
Auf den einsamen Strand beschränkt und die sandige Fläche,
Hört mit Erstaunen der Knab' erwähnen der Wunder des Nordlands,
Hört erzählen die Schwester, die etwa die Kirche besuchte,
Von schroffstrebenden Höh'n, zerspalten durch grausige Schründe,
Von Harzweinenden Bäumen, mit Nadeln umstarrt statt der Blätter,
Von Pallästen, erbau't aus Thon, den das Feuer zum Stein buk,
Von Lustgärten voll Vogelgesangs und betäubenden Duftes,
Von dem heiligen Berg, in welchem wohnen die Todten,

Und von dem Berg auf dem Berg, dem Hause der grofsen Versammlung.
Stillaufmerkend vernimmt die Ebentheuer der Knabe,
Schauet mit süfser Angst hinüber zum dämmernden Hochland,
Das er in ahnenden Träumen besucht, bis etwa der Vater
Einst des Sonntags erlaubt, zur Kirche zu folgen. Gewährt ist
Nun des Bezauberten Wunsch, und bald der Zauber zerronnen.

Aber schon safs mit den Mägdlein der Freund nach geendigter Betfahrt
Am gastfreundlichen Tisch der heiter lächelnden Wohnung.

Herzlichkeit würzte das ländliche Mahl; des goldenen Alters
Einfalt herrscht' im vertraulichen Kreis', und arkadischer Frohsinn.
Manches neckende Wort entfuhr den fröhlichen Mädchen,
Manches tiefere mischte dazwischen der ernstere Jüngling,
Welchem die Schwester, gewohnt des Bruders strengeren Tiefsinn
Scherzend zu mildern, zurückgab manchen launigen Einfall.
Also genossen diese des Mahls und der Jugend und Freundschaft,
Fröhlicher bei des Gartens Ertrag, bei der Beute der Strandbucht,
Und bei den würzigen Beeren der Flur, als hätten dem Festschmaus

Berg und Forst gezollt, und der Rhein
und das Cap dem Kredenztisch.

Als das Mahl geendigt nun war, und befriedigt die Eßlust,
Ward nach gepflogenem Rath beschlossen, die irrende Wandrung
Anzutreten sofort durch die Labyrinthe des Hochlands.
Aber ein andres und besseres rieth die verständ'ge Hausfrau.
Allzustrenge noch flamme die Sonn', auch allzuermüdet
Schienen die Jungfrau'n ihr durch die Wasserfahrt und die Landfahrt.
Möchten sie dann, bis sich kühle der Tag, und die Schatten sich senkten,

Ausruhn lieber, versuchend auf schwellendem Pfühl in der Töchter
Stillem Gemach durch stärkenden Schlaf zu erfrischen die Glieder.
Leichter würden also sie bestehn die Beschwerden der Wandrung.
Und den Mägdlein behagte der Rath. In der Töchter des Hauses
Dämmernd Gemach, durchduftet von Heliotrop und Reseda,
Schlüpften sie sonder Verzug, versuchend, auf schwellender Pfülbe
Hingestreckt, durch kurzen Schlaf zu erfrischen die Glieder.

Aloysius nur, mifstrquend dem Schlummer des Mittags,

Dessen lethäischen Mohn er scheute, beschlofs, zum Voraus
Zu erkunden das Land, und wenn er es sattsam erkundet,
Nachzuholen im Abendkühl die ermunterten Mägdlein.

Also beschlofs er, und eilte sofort zu vollenden den Vorsatz.
Schauernd stand er am Saum des Hochlands, schauernd und lüsternd
Staunt' er die Gipfel an, die geborstenen, zackigten, nackten,
Welche gleich Wellen sich hoben und senkten, nicht anders, als sey einst
Plötzlich das stürmende Meer erstarrt in der Höhe des Orkans.

Rüstig begann und vollführt' er die abentheu'rliche Irrfahrt,
Jeglichen trotzenden Gipfel erstieg er, den steileren Abhang
Klomm er hinab, verlor sich in manchen zerklüfteten Bergschrund,
Tauchte hervor überrascht in irgend ein rings beschirmtes
Abgeschiedenes Thal, den Geist, der im Wirbel des Eitlen
Selbst ein Fremdling sich ward, einladend zu sinniger Einkehr.
Nicht gehorchend jedoch für jetzt der freundlichen Ladung
Drang Aloysius rastlos vor bis zur äufsersten Bergwand,
Welche hinabsenkt trotzig den Fufs in die schlagende Meerflut,

Ewig im Kampf mit dem scheltenden Sturm und der donnernden Brandung,
Mit des erwühlenden Schneeschwalls Grimm, und dem Sturz aus der Wolke.
Alörsius stand am schwindelerregenden Absturz.
Ausgedehnt bis zum fernsten Saum der ätherischen Wölbung,
Lag vor des Jünglings trunkenem Blick das heilige Ostmeer,
Feierlich rauschend, geregt von des Ewigen mächtigen Athem.
Robben ruhten geschaart am kieselgepflasterten Meerstrand.
Hie und da, wo vielleicht aufragt' aus dem Wasser ein Felsblock,
Rein und glänzend gespühlt von der überschlagenden Salzflut,

Lag auf dem Block lang hingestteckt lustbrüllend der Seehund.
Fernhin scherzte der Delphin, des Salzes schlürfend, sofort dann
Über sich spritzend in fröhlichem Spiel das geschlürfete Meersalz.
Aloysius stand anstaunend die Wunder der Meerwelt.
Maſs mit prüfendem Blick die Tiefe des grausigen Abhangs,
Schauete liebend sodann in die weite wogende Ferne,
Trank wohllüstig des reineren Äthers, entblöfsete lechzend
Stirn und Brust dem erfrischenden Hauche des kosenden Lüftchens,
Das aus der See aufathmend das Haar ihm hob, und der Schläfen

Brand sanftschmeichelnd ihm kühlte. Verklärter strahlte das Aug' ihm,
Und zum Unendlichen trug den Geist des Unendlichen Anblick.

Als er zur Gnüge nunmehr an dem seelerhebenden Schauspiel
Aug' und Herz geweidet, beschlofs er, behutsam die Bergwand
Niederzusteigen, wo weniger steil sich senket der Abhang.
Während er, solches bedenkend, am oberen Rande dahinging,
Bot sich einer der Schründ' ihm dar, der vom Regen und Schneesturz
Ausgewaschen, vom obersten Saum bis hinab an den Strand strich.

Solchen hinunterklimmend, erreicht' er gemächlich den Meerstrand,
Welchen bedeckte das glatte Geröll vielfarbigter Kiesel,
Mit zertrümmerten Muscheln vermengt; auch ragte nicht sparsam
Mancher Ruin hervor von älterer edler Gebirgsart,
Hier ein Quarz, ein Porphyr dort, und dort ein Granitblock,
Glatt und glänzend gespühlt von der überschlagenden Meerflut.

Einsam wandelte nun an des wogenrauschenden Meeres
Rande der Jüngling dahin, durch das Wogengeräusch und der Wellen

Reges Gaukeln gesenkt in manche ernste Betrachtung.
Ahnung ergriff ihn der ewigen Ruh in dem ewigen Wechsel;
Im wahnsinnigen Wirbel des Zufalls lächeltest du ihn
Liebend an, hochheilige Kraft, unbewegliches Schicksal.

Aber dem sinnenden Jüngling entflohn wie geflügelt die Stunden.
Tiefer schon stand im umflorten West die umdunstete Sonne,
Blässere Strahlen entsendend, nicht kühlere. Hemmend den Athem,
Stand wie entzündet die Luft. Der Wind schwieg. Gährend Gewölk zog

Drohend herauf aus dem Süd und dem West. Aloysius sorgend,
Dafs ein Gewitter dem Dunst entgährte, der lechzenden Flur zwar
Höchlich gewünscht, doch wenig den wanderunglustigen Mägdlein,
Eilte, des kürzesten Wegs zurückzukehren zur Wohnung.
Angestrengt, zurück oft gleitend im lockeren Sande,
Klomm er das steile Gestade hinan. Die Kette der Hügel
Mafs er zurück und das Labyrinth der verschlungenen Schründe.
Jetzt beschritt er den freundlichen Hain, wo dem edeln Amalrich
Einst Jucunda erschien, ein leuchtender Strahl in der Wildnifs.

Dämmerung waltet' im freundlichen Hain.
Ein liebliches Säuseln
Regte die Wipfel, und schau! wo gedrängter wallten die Wipfel,
Traf auf ein Ebentheuer der Jüngling, als zarter und schöner
Keines begegnet ihm war auf keiner früheren Irrfahrt.
Schlummern fand er mit Agnes Isoren und Adelaïden,
Hingesunken auf schwellendes Moos, in der zweifelnden Hellung,
Eine gelehnt an die andre, umschlingend jed' und umschlungen.
Süß schlief Agnes im Schoofs der Freundinn, die selbst an Isorens
Brust gelehnt leis'athmend genofs des ambrosischen Schlummers.

Überrascht, wie nie, stand Aloysius. Wehmuth
Regt' und Entzücken in ihm die plötzliche holde Erscheinung.
Jeglichen schlafenden Schmerz der zarten sehnenden Liebe
Weckt in des Jünglings Brust die Gestalt der edelen Agnes,
Die, ein Emblem elysischer Ruh und edenischer Unschuld,
Seligen Schlummer schlief im Schoofs sanftschirmender Freundschaft.
Lange stand er, gebannt an das schöne gefährliche Schauspiel.
Nicht zu fliehn, noch zu bleiben vermocht' er, erwählte doch endlich,
Näher zu schlüpfen, und leis' in die halbgeöffnete Hand ihr

Zwei Feldnelken zu legen, schattirt mit der Lieb' und der Hoffnung
Zarteren Tinten; er hatte gepflückt sie am sonnigen Abhang.
Blöde naht' er, und neigte herab auf die holde Gestalt sich,
Fühlt' auf der glühenden Wange schon säuseln der Schläferinn Athem,
Als durch das Laub einfallend ein Strahl der gesunkenen Sonn' ihr
Unter die Wimper sich stahl. Es entfloh der ätherische Schlummer.
Auf schlug Agnes die Augen, die liebeverheifsenden, sahe
Über sich hangen in schwebender Stellung den blühenden Jüngling;
Schaut' ihm ruhig und tief in der Augen liebenden Abgrund,

Weder Befremdung erkünstelnd, noch heuchelnd zürnenden Unmuth.
Dennoch bebt' er betroffen zurück; ein ertappter Verbrecher
Stand er beschämt, und den Händen entsanken die lieblichen Blümchen.
Auf sich richtend begann hierauf die freundliche Agnes:

Wohl zu schelten geziemte dem Freunde die läfsigen Mädchen,
Welche schlafend verschwenden die besten Stunden des Tages.
Aber nicht ruhn liefs uns in Isorens Gemach die Schwüle;
Vieles auch hatte zu plaudern die eine, zu necken die andre.

Also entsagend dem fliehenden Schlaf, beschlossen wir, lieber
Aufzusuchen den Freund, der etwa verirrt in der Wildnifs
Unsers Knäuels bedürfte, der Ariadnen ein Theseus.
Allzu unbarmherzig nur sengte die Sonn' in den Schluften.
Vielgewünscht erschien uns der schattende Hain. Ohnmächtig
Sanken wir hin in das weichumfangende Moos, und so hat uns
Ungerufen der Schlaf, der die Rufenden floho, beschlichen.

Also sprach sie, und hatte noch kaum die Rede geendigt,

Als lautrufend sich nahten Godiva und Jutta. Den Hain rings
Hatten die Mägdlein durchschwärmt, und der samentragenden Zapfen
Viele gesammlet mit eiteler Müh. Vom Rufen und Rennen
Aufgeschreckt, erwachten Ison' und Adelaïde.
Eilend rafften nun alle sich auf, bereit, das Versäumte
Nachzuholen alsbald, und fortzusetzen die Wandrung,
Was auch drohe des Himmels Gestalt, und der Zug des Gewölkes.

Aloysius, kundig bereits der verworrenen Landschaft

Und des gemächlichsten Wegs, geleitete sorgsam die Mägdlein,
Führete jetzt sie auf schlängelndem Pfad in manches verschwiegne
Heimliche Thal hinab, das Asyl süfsträumender Sehnsucht,
Liefs anklimmen sodann die Schwerauf-athmenden, langsam
Und in gewundener Richtung die steileren Seiten der Anhöh'n;
Bis sie gewannen die Spitze des weitumschauenden Swantig,
Der auf die niederen Gipfel, ein Ries' auf Zwerge, herabsieht.
Darum auch wählten die Väter der längst entschlafenen Vorwelt,
Anzubeten auf ihm den Herrn des Meers und des Trocknen.

Als sie erreicht nun hatten die Scheitel des heiligen Swantig,
Lud Aloysius ein, auf des Bergs weitschauendem Gipfel
Niederzusitzen, um auszuruhn und zu schauen die Umsicht.

Willig gehorchten die Mägdlein dem Freund! Auf dem Gipfel des Berges
Saſsen sie nieder, des Ausruhns froh, und der prangenden Umsicht,
Wie sie gewähren nur mag die Verwirrung der Land' und der Wasser.

Schwarzblau wogt' in der Tiefe der Golf, der zwischen des Hauptlands
Grünender Küste sich strudelnd ergieſst, und dem öderen Eiland.

Jenseits begränzte den Golf die grünende Küst'. Aus dem Süden
Blaute das festere Land mit prangenden Zinnen der Städte.
Ostwärts dämmerten Jasmunds-Gestad'. Es dämmerten nordwärts,
Hingegossen, ein Garten Gottes in blühender Schönheit,
Deine güldenen Au'n, o paradiesisches Wittow.

Während nun still ausruhend die Andern genossen der Aussicht,
Hobest du an, erweichten Gemüths, holdselige Agnes:

Täuscht Einbildung mich, von des Herzens leiserer Sehnsucht

Irre geführt? Dringt wirklich in solche Ferne die Sehkraft?
Deutlich vermein' ich mir winken zu sehn aus dem Herzen des Nordlands
Jene geweihten Schatten, aus deren begeisternder Dämmrung
Süfs erschallt der Lyra Klang, und die Stimme des Liedes!
Wo du auch seyst, gottathmender Dichter, und wo du auch wandelst,
Friede mit dir, der du oft durch des Liedes Gewalt die erhöhte
Seele, vom Staube gelöst, zur seligen Heimat emporhobst;
Fern ab blieb des Irdischen Angst, und das Treiben des Eitlen.
Friede mit dir! und ewig sey hold dir die Muse! Verlösche

Nimmer in dir der Begeisterung Glut!
Und ob auch die Zeit einst
Bleichte dein Haar, verwelke doch nimmer die Jugend des Herzens!

Solches redetest du, holdselige Agnes, des Liedes
Edele Freundinn, und selbst des Liedes, würdigster Inhalt.

Eilender sank indessen die Sonne dem flutenden Bett zu,
Blässere Strahlen versendend durch goldgeränderte Wolken.
Aloysius mahnte die säumenden Mädche zum Aufbruch;
Viele noch sey'n zu ersteigen der Höh'n, noch manche der Thäler

Zu durchmessen, bevor erreicht sey das
Ufer des Ostmeers,
Welches erreicht nicht zu haben, gesehn
nicht zu haben, wie fei'rlich
Sänke die Sonn' in das flutende Bett, un-
auslöschliche Schmach sey.
Willig gehorchten die Mägdlein dem Freund.
Von der Scheitel des Berges,
Stiegen gestärkt sie hinab. Es hatte der
wandernde Jüngling
Einen der Schründ' entdeckt, erwählt vom
Regen und Schneesturz,
Welcher durch Berg und Thal in mancher
launigten Krummung
Bis an den Strand sich wand des wogen-
rauschenden Meeres.
Solchen Schrund erwählt' er, zu führen
die Mädchen, gedenkend

Ihrer erschöpften Kraft, und des Tags vielfacher Beschwerden.

Also erreichten die Mädchen auf sanft sich senkendem Abhang
Sonder Beschwer den Rand des wogenrauschenden Meeres.

Eine geschirmte Bucht entdeckten sie unten am Strande,
Rechts und links umwallt mit dem schroffanstrebenden Abhang,
Aber sich öffnend entgegen dem Meer und dem westlichen Himmel.
Hier gefiel es den Mädchen, gelagert auf Binsen und Riedgras,
Sinken zu sehn in das Bette des Meers die scheidende Sonne.

Und schon eilender sank die Sonne dem flutenden Bett zu,
Spiegelnd ihr heiliges Antlitz mit Ruh in der ruhigen Meerflut.
Leise nur grollte das wallende Blau. Die Flügel des Windes
Hingen gesenkt; schlaff flatternd auch hingen die Segel der Schiffe,
Welche zerstreut zahllos auf der weiten Fläche des Meeres
Hiehin glitten und dorthin mit niederströmenden Wimpeln.
Kaum wahrnehmbar dem Blick entglitten die säumenden Kiele.
Sehnend folgten dem säumenden Fluge die Augen der Jungfrau'n.
In die Ferne gelockt, die unbekannte, die einzig

Sehnsuchtswürdig erscheint dem noch
neuen Gemüthe der Jugend,
Schauten sie liebend den Fliehenden nach,
nachrufend mit Inbrunst:

Schwellende Segel, an welche Gestade,
zu welchen Gefilden
Führt ihr den gleitenden Kiel? Dorthin,
wo den Düften des Abends
Freundlich entdämmert ein nachbarlich
Land? Zu den Inseln, wo ferner
Zimmtgeruch umweht den vorübergleiten-
den Waller?
In das Citronenland? An des goldkies-
wälzenden Tejo
Myrtenumbuschten Strand, an Iberiens
duftende Küsten?

~~Allwo~~ grünt, wo dämmert die Insel, zu deren Umschattung
Rastlos strebet die Nadel der Brust, wo der heimwehkranken
Psyche Befriedigung harrt, und ewig-letzendes Labsal!

Also entquoll es der sehnenden Brust der edelen Jungfrau'n.
Aber die jüngeren Mädchen, des Jetzt und des Hier sich begnügend,
Irrten entlang den Strand, ausgleitend oft auf den Kieseln,
Glänzende Steinchen sammlend, und zierlich geänderte Muscheln.
Plötzlich rief aufjauchzend Godiva: Sehet nur, sehet,

Was ich Glückskind fand! Und empor in das Schimmer des Spatroth
Hob sie entzückt das Gefundne, das golden glänzt' in dem Schimmer.
Agnes rief, es riefen Isore und Adelaïde,
Eilig zu kommen, zu bringen, zu zeigen das glänzende Kleinod.
Und sie eilet' und bracht' es. Es freuten sich alle des Fundes.
Bernstein war es, als edlern nicht liefert die Welle des Ostmeers,
Als nicht köstlicheren die Mitternacht sendet dem Mittag;
Blafsgelb lichtklar, wolkigt, vergleichbar gediegenem Mondstrahl.

Höchlich erfreuten sich alle des glücklichen Fundes der Kleinen,
Höchlich bewundernd die leuchtende Klarheit des edelen Bernstein,
Höchlich sein mildes Licht, das wie durch Thränen getrübt schien.
Agnes, gemahnt durch den trüblichten Schein an die Sage der Alten,
Und an Ovidius ewiges Lied, sprach sanft zu Godiva:

Weifst du auch, was du gefunden, du Kleine? Vernahmst du auch jemal,
Was uns die Alten erzählt von des Bernsteins Adel und Ursprung?

Ihr antwortete drauf die lehrbegierige Kleine:

Sehr verlangt mich zu wissen, du Gute, was etwa die Alten
Schönes uns haben erzählt von des Bernsteins Adel und Abkunft.
Lafs doch hören, du Gute! denn nie vernahm ich dergleichen.

Ihr erwiederte drauf erzählend die edele AGNES:
Als getroffen vom Strahl, dem dreigezackten, des Donners,
PHAËTON flammend entstürzte dem strahlenden Wagen des Vaters,
Nahm ihn auf, auslöschend die Glut, der heilige Oststrom.
Solchen fanden des Stroms Najaden, begruben ihn ehrlich,

Setzten ihm einen Stein, und auf dem Steine die Inschrift:

Hier liegt Phaëton, der des Vaters Wagen besteigend,
Grofses wagt', und erlag ruhmvoll dem heroischen Wagstück.
Aber die Mutter des Grofsgefallnen, die edle Klymene,
Athemlos, sinnlos, ringend die Händ' und raufend das Haupthaar,
Suchte des Sohns entseeltes Gebein durch jeglichen Erdstrich,
Und als sie endlich sein Grab gefunden am fernen Gestade,
Warf sie sich längs auf den theuren Stein, mit salzigen Thränen
Salbte sie ihn, und erwärmte mit blofsem Busen den Marmor.

Auch die Töchter der Sonne, die blühenden Heliaden,
Hörten nicht auf zu bejammern des Bruders herbes Verhängnifs.
Hingestreckt auf das kalte Grab, zerfleischend die Brust sich,
Riefen sie Tag und Nacht dem nimmerhörenden Bruder.
Viermal hatte der Mond die leuchtende Scheibe gerundet,
Eben auch pflegten der frommen Pflicht die traurenden Schwestern;
Niederzuknien auf das Grab, wie sie pflegte, versuchte die ältre,
Phaëtusa genannt, und empfand, o, chrecken! dafs plötzlich
Knöchel und Fufs ihr erstarrten. Lampusa, bemüht, ihr zu helfen,

Fühlt' in den Boden sich eingewurzelt.

Hyperione,

Wähnend zu raufen ihr Haar, rifs aus nur Blätter und Stengel.

Dieser erstarrten die Schenkel zum Stamm.

Es sah mit Entsetzen

Jene die Arm' ausschossen zu langen beblätterten Zweigen.

Höher und höher mit jedem Moment stieg wachsend die Rinde,

Deckte die Hüften bereits, und die Händ', und die Brust und die Schultern.

Nur das Gesicht noch ragte hervor; noch ragten die Lippen,

Mutter! rufend, ach Mutter! Doch ach, die geängstete Mutter,

Hingezogen sich fühlend zu dieser, zu jener, zur dritten,

Rannt' umher rathlos, dann diese herzend, dann jene.
Abzustreifen versuchte die Arme die dekkende Rinde,
Abzubrechen die schossenden Zweige. Da quollen, o Schrecken!
Blutige Tropfen hervor. Auch rief es: Mutter! ach Mutter!
Traute Mutter, lafs ab! Zugleich mit der Rinde zerfleischest
Du uns den Leib. Lafs ab! Noch einmal rief es: Fahr wohl nun,
Mutter, fahr wohl! ... Und die Rind' umschlofs das Wort auf den Lippen.
Weinend stehn seitdem an des Oststroms Ufern die Bäume.
Güldene Thränen enttröpfen den Wipfeln. Geronnen zu Bernstein

Durch der Sonne Gewalt empfängt sie der leuchtende Oststrom,
Welcher des edeln Gesteins mittheilt dem Aufgang und Abend.

Also erzählte die Sage der Alten die sinnige AGNES.
Stillaufmerkend vernahm die Trauergeschichte GODIVA.
Lieber noch ward ihr der schöne Fund.
Die Gabe des Oststroms
Hätte sie nimmer vertauscht um die Gaben des Indus und Ganges.

ALOYSIUS stand betrachtend. Mit liebendem Tiefsinn
Schauet' er an das stille Geschenk der heimischen Wasser,

Hingerückt in die alte Welt, die kindliche, fromme,
Wo ambrosischen Bäumen enttropfte der güldene Heilsaft.
Wie ein Mann, dem alles verschlang der hungrige Abgrund,
Anstaunt ernstwehmüthig das Eine gerettete Kleinod,
Das an den Strand gespühlt ihm übrig blieb aus dem Schiffbruch:
Also betrachtet' erfreut und erweicht der Jüngling die Trümmer
Besserer Zeit, und liebend begrüfst' er das fromme Vermächtnifs:

Sey mir gegrüfst, Bernstein, geheimnifsreichstes der Harze,

Stilles Erzeugnifs des schaffenden Lichts
und des brütenden Wassers.
Bdellion nennt dich die Schrift; dich
nennt Elektron Homerus,
Sonnenstein nannte der Tyrier dich,
Saftstein der Hetrusker,
Duftendes Ambra begrüfst dich der Ara-
ber. . . . Edles Aroma,
Lafs mich, verklärtes Gold, geronnene
Glut, dich begrüfsen.
Deiner Erzeugung Geheimnifs verbarg der
Unsterblichen Rath uns.
Deiner Tugenden uns und deiner Kräfte
zu freuen,
Gönnten sie uns, die gespart auf spätre
und schlimmere Zeiten
Almend dir nahn, sanft angezogen, o edles
Elektron,

Durch die lautere Glut des elementarischen Feuers,
Welches spielet in dir, durch die Macht des magnetischen Stromes,
Welcher gesenkt in deinen Schoofs, Gleichartiges anzieht.
Also begabt beschwörst du den Schmerz, und verlängerst das Leben,
Sühnest den Gott, erfullend die Tempel mit heiligem Weihrauch,
Schmückst verschönernd den Lilienhals holdseliger Jungfrau'n.
Edlef Onyx, gepries'nes Lynkurion, köstliches Glessum,
Güldener Apfel, im Garten der Hesperiden gel xchen,
Trümmer schönerer Zeit, Ruin der versunkenen Urwelt,

Sey mir gegrüfst, Bernstein, geheimnifsreichstes der Harze.

Also entfloss wie Gesang die begeisterte Rede dem Jüngling.
Lächelnd gab ihm zurück die Schwester die scherzenden Worte:

Lieber Bruder, nicht zweifl' ich, dafs, was du Hohes gesprochen,
Schön auch und sinnvoll sey, wenn gleich nicht allzuverständlich,
Mir Unheiligen mindstens, als die ich mich gerne bescheide,
Nur zum profanen Geschlecht zu gehören, was Dichtern verhafst ist.

Dennoch verlangt mich, erklärt zu hören,
was du so Grofses
Vom Bernstein gerühmt, von seiner Erzeugung Geheimnifs,
Seinem uralten Adel, und vorsündflutischem Daseyn.

Ihr antwortete drauf der Vorzeit-kundige Bruder:
Liebes Kind, nichts hab' ich gerühmt vom Adel des Bernsteins,
Was den poëtischen Stoff nicht geschöpft aus der Wahrheit der Prosa.
Lasest du nie, was Pomponius schreibt von den Hyperboräern?
Von den Makrobiern Orpheus? und von den Atlantiern Platon?

Solche wohnten zunächst den Ryphäen am heiligen Oststrom.
Lothrecht traf sie der Strahl des nie abirrenden Polsterns.
Gar nicht kannten die Noth sie der arbeitseligen Menschen,
Pflegten des Ruders nicht, noch des schweifsentpressenden Pflugschars,
Schliffen kein Schwert, und schnellten nicht Pfeile vom eibenen Bogen.
Sondern gerecht, unschuldig, unnahbar dem Zorn und der Zwietracht,
Wohneten sie auf duftendem Grün in blühenden Schatten,
Schlürften ambrosischen Thau's, und afsen der köstlichen Baumfrucht;
Nimmer welkte der Bäume Laub, noch der Schmelz der Lenzflur.

Lebensholz auch wuchs am Gestade des heiligen Oststrom.
Fast berührten die Flut die überhangenden Wipfel,
Prangend mit mandelartiger Frucht, wohlschmeckend dem Gaumen.
Dreifsig Tage des Jahrs auch weinten sie güldene Thränen,
Welche sanken, erstarrt in der Sonn', in den leuchtenden Oststrom.
Also lebten gerecht und heilig die glücklichen Menschen,
Redeten klüglich, und handelten löblich; und wenn sie also nun
Zwölf Chiliaden gelebt von hundertjährigen Männern,
Nahet' ihnen als süfser Schlaf des Todes Verhängnifs.

Manch' auch, denen zu zögernd der vielwillkommene Schlaf kam,
Als die ersättiget waren, nicht überdrüssig des Lebens,
Kränzten das Haupt, und sprangen freiwillig hinab in das Ostmeer.
Glorreich daucht' es also zu vollenden die herrliche Laufbahn.
Als die ursprüngliche Welt durch manchen rollenden Aeon
Also gestanden, da traf auch sie das leidige Verhängniſs.
Grau'nvoll brauste daher die deucalionische Sündflut.
Unter ging die saturnische Welt, das atlantische Eiland,
Unter mit ihm das Geschlecht der uranfänglichen Menschen,

Unter mit diesen zugleich das agtstein-
schwitzende Heilholz.
Hie und da nur noch ragt ein Ruin her-
vor aus dem Abgrund,
Bergend im Schoofs noch redende Zeugen
der edelen Abkunft,
Früchte vom Lebensholz, und dich, preis-
würdiger Agtstein. . . .
Töchter der Elektride, der agtsteinnähren-
den, weckt nicht
Freudiges Ahnen in euch der räthsel-
redende Bernstein?
Heilige Erde ist hier! Es ist saturnischer
Boden,
Den ihr beschreitet! Ruin der unterge-
sunknen Atlantis!
Leuchtend umrollt der Eridanus uns, der
heilige Oststrom.

Also entflofs wie Gesang die begeisterte Rede dem Jüngling.
Lächelnd gab ihm die Schwester zurück die scherzenden Worte:

Grofses fürwahr! hat uns dein Wort, o Bruder, verkündigt.
Fällt es mir doch vom Auge wie Schuppen! Anders gemahnt mich
Himmel und Erd' und Meer, und schauriger! Rauschen schon hör' ich
Fernher die Hüter des Goldes, die krallenbewaffneten Greifen,
Siehe, schon schwinget den tödtlichen Speer der Arimaspen
Ungeheures Geschlecht, das Göttern und Menschen verhafst ist.

Kaum auch wag' ich hinfort zu beschreiten so heiligen Boden.
Immer besorgt, nachsinkend der untergesunknen Atlantis
Mög' auch dieser mich ziehn mit hinab in den donernden Oststrom.

Also safsen diese versunken in süfse Gespräche,
Heiteren Scherz austauschend um sanftbelehrenden Tiefsinn.

Aber schon ruht' auf dem Meer der Sonn' anlächelndes Antlitz.
Leise schon spielte die wallende Flut um die glühende Wang' ihr.
Weit hin blitzt' aufsprühend in güldenen Funken die Meerflut.

Tiefer sank von Moment zu Moment der leuchtende Glutball. . . .
Nur Ein Fünkchen noch glomm des unsterblichen Lichts auf dem Azur. . . .
Auch das Fünkchen erlosch. . . . Leis'wallend spielte die Glut hin.
Feierliche Ruh war rings umher, und ahnendes Schweigen.

Schweigend auch wallten und tiefaufathmend, des kürzesten Wegs nun
Heimgeführt von dem Freund, zur gastlichen Wohnung die Jungfrau'n.

Vierte Ekloge.

Die Kreuzfahrt.

Die Kreuzfahrt.

Rosiger Duft umfloſs der Sonne wallendes Flutbett.
Aber es hob aus dem flammenden West der röthliche Duft sich
Höher mit jeglichem Nu, und umflorte die Heitre des Himmels.
Tiefer sank das Gewölk. Es duftete stärker der Wiesen

Frisch gemähetes Heu, des Regens Nähe verkündend.
Schon auch ergofs sich die segnende Fülle. Schon tropfte, schon rauschte
Nieder auf Garten und Flur der vielerflehete Regen.
Lüstern schlürften das Feld und die Flur des sinkenden Rinnsals.
Steilrecht strebt' und erstarkt das Getraide. Blumen und Kräuter
Hoben erquickt das gesunkene Haupt. Aromatischer Duft stieg
Rings empor, und erfüllt' erfrischend das gastliche Zimmer,
Wo um den gastlichen Tisch mit dem Freunde safsen die Mägdlein,
Würzend mit mancherlei heiterm Gespräch das trauliche Nachtmahl.

Als das Mahl nun geendiget war und befriedigt die Eſslust,
Als auch vieles gescherzt noch war und vieles geplaudert,
Trat zum geöffneten Fenster die Schwester des trefflichen Jünglings,
Schaut' in den Regen hinaus, und sprach die verständigen Worte:

Höchlichgewünscht fürwahr und vielwillkommen ergieſst sich
Über die durstende Welt der sehnlicherharrete Regen.
Lüstern schlürfen der Garten und Acker des säuselnden Labsals.
Steilrecht strebet der Halm, zusehends verjünget das Gras sich.

Dennoch verkümmert uns Armen der Regen den Abendspaziergang,
Dessen wir sehr uns gefreut. Sagt an denn, was wir beginnen.
Viel zu früh ist's, schlafen zu gehn. Auch verdreufst mich des Schwatzens.
Selbst den geschwätzigsten Weiblein versieget doch endlich der Wortstrom.
Führt dann keines ein Buch im Strickkorb oder im Arbeits-
Beutel mit sich, sey's Almanach, sey's Damenkalender.
Aloysius, weifs ich, beschwert mit dergleichen nicht gern sich.
Leichtlich würden wir so ein Stündlein kürzen; es würd' uns
Lesend und hörend des Bluts Auftuhr sich stillen, und schneller

Würd' uns umfangen der freundliche Schlaf nach den Mühen der Tagfahrt.

Als du solches gesagt, Aloysius treffliche Schwester,
Und als keines von allen in Arbeitsbeutel noch Strickkorb
Mitgenommen nicht Almanach, noch Damenkalender,
Trat Isone zum zierlichen Schrank, wo Eines der Fächer
Ihr ein Buch verwahrt', ein wohlbetagtes; verblafst war
Gänzlich der Schnitt, und die Deckel zernagt vom Zahn des Dermestes;
Solches nahm sie heraus und reicht' es Adelaïden.

Adelaïde, das Buch aufschlagend, fragte verwundernd:

Gar Latein, mein Kind? Sag' an, woher dir das Buch kommt?

Ihr antwortete drauf des Hauses bescheidene Tochter:

Weifs ich doch selber nicht, woher es uns komme? Gelegen
Hat es uns immer im Weg', und niemand achtete seiner;
Bis ein Reisender jüngst, der des Wegs herzog, und um Herberg'
Freundlich uns ansprach, liegen es fand, und höchlich es rühmte.
Manches auch hat aus dem Buch uns erzählt der wackere Fremde,

Manches, was Thränen dem Aug' entlockt und Seufzer dem Busen.
Hat abreisend auch vorn auf dem weifsen Blatte mit Bleistift
Einige Zeilen geschrieben, die schön zwar klingend, zu hoch doch
Und zu gelehrt mir sind; auch verblafst schon die Schrift. Seitdem nun
Nehm' ich bessèr das Buch in Acht, und verwahr' es mir sorgsam.

Ihr erwiederte drauf Aloysius treffliche Schwester:
Dies ist versiegelte Schrift für Unser Einen. So gieb dann,
Liebes Kind, das lateinische Buch dem lateinischen Herrn dort.

Aloysius nahm das Buch aus den Händen des Mägdleins,
Sah in den Titel, und sprach, nachdem er solchen gelesen:

Ein Auszug ist dies aus der alten gold'nen Legende,
Welcher enthält die Geschichten der heiligen Frauen und Jungfrau'n,
Die um Christus der Welt entsagt, und selber dem Leben.

Dann aufschlagend das weiſse Blatt, das nächste dem Titel,
Las er, das Aug' anstrengend, mit Noth die Zeilen des Fremden:

„Blühn Violen allein am blaubeblümten Hyssus?
Beut Arkadia nur Rosen zum festlichen Kranz?
Schwellen Hymettus Blumen allein von dem güldenen Heilsaft,
Welcher das Auge verklärt, welcher die Herzen erfrischt?
Sind es die Iphigenien nur, die Ismenen und Daphnen,
Welchen dein Kranz, o Zucht, Schönheit, dein Apfel gebührt?

Glaubet mir, edele Frauen, am Jordan auch und am Nilstrom
Wehet dichtrische Luft, springt der Begeisterung Quell.

Blumen blühn in den Schauern der Thebaïde. Dem Klausner
Selbst in dem Nitrischen Sand hebt die Empfindung die Brust.
Auch die Cäcilien sind, die Dorotheen und Agnes,
Auch Scholastica ist unsrer Bewunderung werth.

Folget mir, edele Frau'n, in die frommen Tage der Vorzeit,
Wo noch Glaube die Brust, Liebe noch schwellte das Herz.
Trauet mir, hier auch grünt romantischer Boden; auch hier noch
Wehet dichtrische Luft, springt der Begeisterung Quell."

Also entflofs wie Gesang dem Jüng-
ling die Rede des Fremden,
Allen erfreulich, vor andern des Jünglings
Schwester und Freundinn.
Eistere sprach, nachdem sie die freund-
lichen Worte vernommen:

Schwerlich erwehren wir uns so freund-
licher Ladung, und gilt gleich
Solche dem Nitrischen Sand, und den
Schauern der Thebaide.
Eile dann, Bruder, und führ' in die Reih'n
uns der heiligen Mägdlein,
Welchen noch stählte der Glaube das Herz,
und die Liebe die Brust hob.

Aloysius sucht', und gelockt durch der nächsten Lægende
Mennigefärbte Überschrift begann er verdachtlos:
„Dies die Geschichte des Liebens und Leidens der heiligen Agnes."

Also las er und stockt'. Überrascht durch der Hochverehrten
Heiligen Namen entsank ihm der Muth, und der Athem versagt' ihm.
Doch du sprachest ermunternd ihm zu, holdselige Agnes.

Freu't es mich doch zu hören, dafs unter den heiligen Jungfrau'n

Mir, dem weltlichen Mädchen, die Namengenossinn nicht mangle,
Wohl geziemt mir zu wissen um Agnes Lieben und Leiden.

Also sprach sie, und wieder gestärkt durch den freundlichen Zuspruch
Las mit erhöhetem Ton die fromme Geschichte der Jüngling. 95

Dies die Geschichte des Liebens und Leidens der heiligen Agnes.

Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,

Als sie dem Tod' entrann, und das wahre Leben erstrebte.

Schön von Gestalt war Agnes von allen Töchtern der Hauptstadt,
Schöner jedoch ihr Gemüth durch himmlische Liebe geheiligt.
Edel war sie geboren, geadelt schon durch die Gesinnung,
Zart von Leibe, doch stark am Geist; an Jahren ein Kind noch,
Aber gesetzt und verständig, wie wenig der reifsten Matronen.

Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,

Noch die Schule besuchte das frühe gezeitigte Mägdlein,
Als schon Lucius Titus in sie entbrannte, der Hauptstadt
Edelster Jüngling, der Sohn des Landvoigts selber. Mit Inbrunst
Warb der Jüngling um sie. Gold, Perlen, schöne Gewande
Bot er zum Mahlschatz ihr, sammt allen Schätzen des Vaters.

Ruhig sprach zu dem Jüngling die frühe geheiligte Jungfrau:
Lafs, lafs ab von mir. Nicht dein zu werden, geziemt mir,
Einem Anderen schon ward ich verlobt und versprochen.

Höchlich verwundert erwiederte drauf
der eitele Jüngling:
Welchem Anderen doch wärst du versprochen, o Jungfrau,
Die du so jung noch bist und zart?
Welch' anderer Jüngling
Wagte verwegen, mit mir, mit dem Sohn des Ersten im Lande
Um die Braut zu hadern? Welch' anderer dürfte vermessen
Sich vergleichen mit mir an Schönheit, Adel und Reichthum?

Agnes lächelt'; entbrannt jedoch um die Ehre des Buhlen
Brach sie begeistert aus in feuriges Lob des Geliebten:

Schön ist meine Liebe vor allen Söhnen der Erde.
Röthlich ist er und weifs und schlank und herrlich zu schauen.
Seine Schöne bewundern die Sonn' und der Mond und die Sterne.
Sterbende hilft sein Hauch; sein Lächeln wecket die Todten.

Edel ist mein Geliebter vor allen Edeln der Erde.
Nimmer erkannte sein Vater das Weib; die Jungfrau Mutter
Wufste nimmer vom Mann; drum sind ihm die Geister gehorsam.

Mächtiger ist mein Freund, als der Erde Gewaltige. Staub sind
Alle Gebieter der Völker vor ihm. Er rollet die Himmel
Wie ein Gewand zusammen, er schlägt die Berg', und sie rauchen,
Schilt den Orkan, und er schweigt, bedräuet die Flut, und sie senkt sich.

Redet von Reichen mir nicht. Mein Freund ist reich nur. Der Erde
Schätze sind sein, und sein die Schätze des Meers und des Abgrunds.
Sein ist das Gold im düsteren Schacht, die Perl' in den Flüssen,
Alle Steine sind sein, die der Aufgang sendet dem Abend.

Redet von Liebe mir nicht. Mein Freund nur kennet die Liebe.
Anders liebt er, als irdische Buhlen zu lieben vermögen.
Alles gab er dahin um die Inniggeliebte. Des Vaters
Weichen Schoofs, die Freuden des Himmels, die Freuden der Erde,
Seine blühende Jugend, das Leben selber, das süfse,
Gab für die Inniggeliebte mein Freund in den herbesten Tod hin.

Feuriger noch entbrannt für die Ehre des Inniggeliebten,
Rühmte die Gaben des Buhlen sodann die begeisterte Jungfrau.

Siehe, verlobt hat mir mein Freund mit dem güldenen Ring sich,
Herrlicher schmückt mich mein Freund, als die Königstöchter einhergehn.
Brautgewande legt er mir an von schimmernder Seide,
Gürtet das wallende Kleid mit breitem güldenen Gürtel,
Ziert mir mit Perlen den Hals, mit Spangen und Ketten die Arme,
Schlingt um das güldene Haar den nimmerwelkenden Brautkranz ...
Glüht mir die Wange? Es ist sein Kufs, der die Blassen entzündet.
Blitzt mir das Auge? Es ist das Feuer der bräutlichen Liebe,
Das sie entflammet. Entbrannt in deine Schöne, du Schönster,

Lieg' ich, erkrankt von Liebe. Das Feuer der bräutlichen Sehnsucht
Zehrt aus den Röhren das Mark mir hinweg.... Ich schmachte, verschmachte.
Komm, Ersehnter, und labe die Siechе mit freundlichem Zuspruch.
Lafs mich ruhn, mein Vermählter, an deinem Busen, und langsam
Trinke die Seele hinweg in Einem schmerzlichen Kusse.

Also pries den Verlobten die hochbegeisterte Jungfrau.
Heimging traurig der Jüngling, und legte sich. Unmuth und Sehnsucht
Nagten an seinem Leben. Der tiefbekümmerte Vater

Rief den Ärzten. Sie kamen, und prüften den wechselnden Pulsschlag,
Hörten die Seufzer der Brust, und entdeckten das zarte Geheimnifs.

Eilig machte der Vater sich auf sammt seinen Getreuen,
Ging zu Agnes, und bat sie, sich seines Sohn's zu erbarmen.

Ruhig erwiederte drauf die frühe geheiligte Jungfrau:
Muthe mir Dinge nicht zu, die keiner solchen geziemen,
Welche versagt vorlängst, und einem andern verlobt ist.

Lucius Verus sprach zu den Freun-
den: So jung und so zart schon
Wäre diese verlobt? Sagt an, wer ist
es, wo ist er,
Dafs ich durch Güt' und Gewalt, mit Ver-
gabungen, Drohungen, Martern
Ihn zu entsagen bewege dem wunderns-
würdigen Mägdlein.

Als nun keiner zu nennen vermochte
den Buhlen der Jungfrau,
Trat Rutilius auf, des Landvoigts
Schreiber, der Christen
Unerbittlichster Feind, und sprach die
tückischen Worte:

Nicht zum erstenmal vernehm' ich Worte, wie diese.
Ähnliche hört' ich, so oft ich safs, die Christen zu richten.
Wahrlich! auch diese gehört zu jener verblendeten Sekte,
Welche verhafst ist den Menschen, verhafst den unsterblichen Göttern.
Wahrlich! auch diese verlockten die galiläischen Schwärmer.
Keinen Buhlen, fürwahr! hat sie, als den, der am Kreuz hing.

Solches vernehmend bestieg der Landvoigt zürnend den Richtstuhl,
Rief den Häschern, und hiefs herführen die christliche Jungfrau.

Willig folgete Agnes den beilbewaffneten Häschern.
Ruhig stand sie und unverzagt vor dem furchtbaren Richtstuhl.

Lucius Verus begann mit kaum verhaltenem Ingrimm:
Ewige Jungfrauschaft, hör' ich, gelobtest du deinem Verlobten.
Ewige Jungfrauschaft, weifst du, geloben auch unsre Vestalen.
So entschliefse dich dann, auf der Vesta heiligem Altar
Lebenslänglich zu schüren die nimmererlöschende Flamme,
Oder wandre sofort von hier in die Wohnung der Wollust,

Preisgegeben dem frechen Gelüst auch des Letzten im Volke.

Ruhig antwortete drauf die heldenmüthige Jungfrau:
Christo dien' ich und Gott; nicht opfr' ich nichtigen Götzen,
Schauder' auch nicht, zu betreten der Sünde Wohnung. Bewahren
Wird mir der Engel des Herrn den Leib vor jeder Entweihung. 195

Lucius Venus befahl, beraubt auch der letzten Verhüllung,
Preiszugeben das züchtige Mägdlein, den Blicken der Menge.

Aber des Mägdleins Haar, goldgelb, voll-
ringelnd, unendlich,
Rollte herab vom Wirbel des Haupts bis
zur schwebenden Sohle,
Rings verhüllend den schönen Leib, ein
glänzender Schleier.

Lucius Venus befahl, in das Haus
sie zu führen der Wollust.
Aber es füllte die Wohnung der Sünd'
unendliche Klarheit.
Mitten im blendenden Glanz stand schön-
heitstrahlend die Jungfrau,
Angethan vom Engel des Herrn mit weifsen
Gewanden.
Angstvoll flohn in bestürzter Eil die Gei-
ster der Unzucht,

Tempel der Keuschheit ward, wo jüngst noch hauste die Sünde.

Lucius Venus ging zu dem kranken Jüngling, und fragt' ihn:
Weifst du auch, wo jetzt Agnes weilt?
Sie weilt in dem Buhlhaus.
Eile dann und geniefse des Mägdleins, auf dafs du genesest.

Eilend raffte der Jüngling sich auf sammt seinen Gefährten,
Fand mit Klarheit erfüllt, mit geheimnifsreicher, das Buhlhaus,
Sah in der Mitte des blendenden Lichtes die lobende Jungfrau

Schönheitstrahlend stehn, geschmückt mit weifsen Gewanden.

Dennoch verhetzte die sträubenden Freunde der lüsternde Jüngling,
Sich zu nahen dem Glanz, und anzutasten das Mägdlein.
Ungern nahten sie, säumten am Rande des schrecklichen Lichtes
Wenig Sekunden und flohn; dämonisches Grauen ergriff sie.

Lucius Tirus schalt der Freunde Feigheit. Gestachelt
Von der Begier Gewalt und der Jungfrau lockender Schönheit,

Wagt' er die kirchenräubrische That, und
stürzte, wie todt, hin.

Lucius Verus vernahm des Jünglings plötzlichen Hinsturz,
Eilete, kniet' am Saum des erschrecklichen Lichtes, und flehte:
Heilige Agnes, erbarme dich mein, erbarme des Sohns dich,
Meines einigen Sohns erbarme dich, heilige Jungfrau!

Agnes, frühe gelehrt, den Feind zu versöhnen durch Wohlthun,
Knieete nieder und bat, dafs Gott den Jüngling erwecke.

Titus erwacht', und lobete Gott und preisete Christus.

Solches zu Herzen nehmend, beschlofs der erweichete Vater,
Aufzuheben den Spruch, und loszugeben die Jungfrau.
Aber schon stürmte, verhetzt von den Götzenpriestern, die Menge
Wüthend herbei, und rief: Hinweg mit dieser! Die Götter
Hat sie gelästert, geblendet mit bösem Zauber die Augen
Unserer Söhne. Hinweg mit der Zauberinn, dafs nicht der Götter
Zorn entbrenn', und uns und unsere Kinder vertilge.

Also tobte das Volk. Es versuchte Venus des Sohnes

Retterinn zu entreifsen des Volks wuthknirschender Mordlust.

Aber es drohte die Meng', ihn zu verklagen beim Kaiser.

Defs erschreckend verliefs der Landvoigt traurig die Bühne,

Welche Rutilius eilend bestieg, und dem Volke, die Götter

Zu versöhnen versprach mit dem Martertode des Mägdleins.

Also begann die Passion der heiligen Agnes:

Einen Ofen zu heizen, befahl der Tyrann, dafs die Flamme
Sausend der Ess' entwirbelt', umrollt von schwärzlichtem Brodem.
Solches geschah, und sofort befahl er, das betende Mägdlein
In die zischende Glut zu stürzen des flammenden Ofens.
Aber, die Flamme verlosch. Wohl war der lobenden Jungfrau
In des Ofens Glut, wie in kühler L/ ben Umschattung.

Eine Wiege zu schmieden befahl der Tyrann, zu röthen
Durch des Feuers Gewalt die eiserne Wiege, zu betten

Zwischen den glühenden Stäben die Jungfrau. Freudigen Muthes
Stieg sie hinein, und sprach Gott preisend: Werd' ich doch wieder,
Was ich gewesen, ein Kind! Und den Kindlein gehöret der Himmel!
Also sprach sie; und längs auf die glühenden Stäbe sich streckend,
Sank sie von Engeln gefächelt sofort in labenden Schlummer.

Doch der Tyrann befahl zu wecken das schlummernde Mägdlein,
Feurige Kohlen zu breiten, die Glut zu schüren, die Jungfrau
Gar zu begraben im röthlichen Brande der feurigen Kohlen.

Aber auf Kohlen nicht, es ruhet' auf Rosen die Jungfrau.

Jetzt durch des Feuers Gewalt sie zu tilgen verzweifelnd, befahl er,
Hoch von des Fels Abhang in den Strom sie zu stürzen, dafs weit auf
Brauste der Strom und der Strudel: sie deckte. Aber mit Ehrfurcht
Trugen die Fluten zurück an das Ufer die Braut des Erlösers.

Löwen von Hunger gespornt, gereizte Tyger, gehetzte
Pardel, gebot er zu bringen, befahl, den knirschenden Thieren

Vorzuweisen die Jungfrau; doch schau,
die gebändigten Thiere
Schmiegten sich, zahmen Hündlein gleich,
zu den Füfsen der Jungfrau.

Da sprach Cölius Afer, der Richter einer des Landes:
Lafs durch das Schwert sie richten. Das Schwert nur bezwingt die Bekenner
Jesu Christi, die nicht die Flut bezwingt noch die Flamme.

Solches vernehmend befahl der Tyrann,
durch das Schwert sie zu richten,
Agnes aber, gemahnt im Geist, dafs die
Stunde sich nahe,

Schauet' empor, und sahe geöffnet die Pforten des Himmels,
Sahe sitzen zur Rechten der Kraft den Inniggeliebten,
Sahe geschaart umher die Chöre der Zeugen und Jungfrau'n,
Welche mit wehenden Palmen ihr winkten und schimmernden Kronen.
Und voll heiligen Geistes, voll bräutlichen heifsen Verlangens
Sank sie nieder ins Gras, entblöfste den Liliennacken,
Streckte dem Henker ihn dar. Es sank das blühende Haupt hin.

Also ward vollendet die liebende Braut des Erlösers.

Blut versöhnt, Blut bindet, nur Blut versiegelt die Liebe.

Dies die Geschichte des Liebens und Leidens der heiligen Agnes.
Wankenden Tons nur und thränenden Auges vermochte der Jüngling
Vorzulesen die fromme Sage der kindlichen Vorzeit,
Wo noch stählte der Glaube das Herz, und die Liebe die Brust hob.
Oft versagte der Athem dem Heftigerschütterten. Glücklich
Pries er sich endlich, am Ziel zu seyn der erweichenden Dichtung.

Stillaufmerkend vernahmen die Mägdlein die Sage. Geendigt
War sie bereits, und rings noch waltete lauschende Stille.
In Gedanken versenkt safs Adelaïde. Isoren's
Händen entsank die strickende Nadel.
Hinaus in den Regen
Starrete thränenverdunkelt dein Aug', holdselige Agnes.

Jutten gefiel, die Erste zu brechen das sinnende Schweigen.
Schluchzend und lachend zugleich begann neugierig die Kleine:

Süfs und traurig fürwahr ist die alte Geschichte. Nicht lassen
Kann man das Weinen, bedenkt man, wie arg sie die heilige Agnes
Quälten um Christus willen, und wie sie so selig gestorben.
Eines nur wünscht' ich zu wissen, ob unter den heiligen Jungfrau'n
Etwa auch Eine gewesen, die meinen Namen geführet,
Eine, mein' ich, die Jutta geheifsen, die heilige Jutta,
Weil sie wie Agnes so heilig gelebt, und so selig gestorben.

Aloysius blättert', und fand die Geschichte von Jutta,

Kaiser Heinrich des Zweiten und
Heil'gen unheiliger Nichte,
Welche an Tochter Statt von Kunigun-
den, des frommen
Kaisers Jungfrau-Gattinn, erzogen und
treulich vermahnt ward.
Solche Historie las er den stillaufmerken-
den Mädchen. 305

Eine Historie noch, die verwundersam
und erschrecklich,
Wollen wir hören von Kunigundā, der
heiligen Fürstinn,
Dafs sie bewähre, wie fromm sie gewe-
sen, wie streng' und wie eifrig.

Jutten, die einige Tochter der lieben, einigen Schwester,
Hatte sie zu sich genommen, als Kind schon, solche getreulich
Angehalten zur Furcht des Herrn und zu seiner Vermahnung,
Auch zu löblicher weltlicher Sitt', und mancherlei Künsten.
Als nach dem Tode des lieben Gemahls nun, des heiligen Heinrich,
Kunigunda in's Münster ging, um mit Fasten und Beten
Ihren Leib zu kastei'n, und selig zu enden die Wallfahrt,
Ist ihr auch Jutta gefolgt aus Liebe zu Gott und zur Muhme,
Hat geglänzet vor andern durch exemplarischen Wandel,

Durch beharrlichen Fleifs im Fasten,
Wachen und Beten,
Durch Geduld, demüthigen Sinn und
englische Sanftmuth.
Als die Kaiserinn solches bemerkt mit
froher Verwundrung,
Hat sie auf Einiger Bitten und mit Ein-
willigung Aller,
Jutten ernannt zur Äbtissinn des selbst
gestifteten Münsters,
Hat auch treulich dieselb' und mit gar
beweglichen Worten
Angemahnt nach geschehener Weih' und
empfangenem Nachtmahl,
Wie bisher zu beharren in Einfalt, Glau-
ben und Duldung,
Nicht zu weichen vom Pfade der Liebe,
Geduld, und der Demuth,

Nützliches nur zu reden, zu hören gerne, die Hora's
Nie zu versäumen, und nie den andachtweckenden Betgang,
Raum nicht zu geben dem Satan, verstrickt von der Liebe des Eitlen
Nicht zu verscherzen um irdischen Tand das himmlische Kleinod.
Solches und noch viel andres Beweglich'res hat sie mit Thränen
Ihr an das Herz gelegt; es hat auch die junge Äbtissinn
Alles getreulich zu halten gelobt mit Mund und mit Handschlag,
Auch so heilig sich anfangs gebehrdet, dafs selber die Muhme
Sie zu verehren begann, als Meisterinn, Muster und Vorbild.

Aber merkt, was geschah! Als kaum die junge Äbtissinn
Inne geworden, dafs sie nun sey die Herrinn des Münsters,
Welche befehlen dürfte den andern, befehligt von keinem,
Ist sie erkaltet im Guten, hat sich ergeben der Hoffart,
Lieb gewonnen den Putz, auch leckerer Speisen begehret,
Kurzweil fleifsig gepflegt im Kreis' muthwilliger Mädchen,
Immer die Letzt' im Chor, und immer zum Schmause die Erste,
Höchlich hat drob sich gehärmt die gottesfürchtige Fürstinn;
Erst in Geheim, hernach auch öffentlich hat sie der Nichte

Thorheit gestraft, fufsfällig auch, und mit weinenden Augen
Sie gebeten, gedenk zu seyn des Gelübdes und Eidschwurs.
Aber es haben gar wenig gefruchtet die Bitten der Muhme.
Eines Sonntags nun, als mit dem Convent auch die Fürstinn
Unsers Herrn Frohnleichnam gefolgt mit geziemender Andacht,
Hat die Äbtissinn gefehlt, und auf Befragen der Fürstinn
Hat sich's gezeigt, dafs selbe daheim in den Zimmern gemächlich
Üppigen Schmauses pfleg' im Kreis' muthwilliger Mädchen.
Da ist die fromme Fürstinn entbrannt in heiligen Eifer,

Hingelaufen, hineingetreten; mit heftigen Worten
Hat sie die Nichte gescholten, auch mit der Fläche der Hand ihr
Einen tüchtigen Streich ertheilt auf den rechten Backen.
Solches Streiches Maal hat sie getragen ihr Leb'lang.
Alle fünf Finger der Muhme sind auf dem getroffenen Backen
Eingeprägt ihr geblieben durch Gottes gerechtes Verhängnifs,
Andern zum Spiegel, ihr selbst zur immerwährenden Mahnung.

Also las es der Jüngling, und laut auf lachten die Mägdlein.

Jutta, die Wange reibend, die hochaufglühende, schnell doch
Sich der Beschämung bemeisternd, erwiederte strafenden Tones:

Lacht, wie ihr wollt, nicht werd' ich mich schämen des ehrlichen Namens,
Den mir der taufende Priester ertheilt zur Ehre der Pathinn,
Weil ihn ein eiteles Mädchen vor tausend Jahren geführt hat.
Hoff' ich doch auch, dafs Jutta, dem Backenstreiche der Muhme
Sey es gedankt! sofort dem eitelen Wesen entsaget,
Bufse gethan von Stund' an, und endlich selig gestorben:

Übrigens heifs ich nicht JUTTA allein; auch DOROTHEA
Bin ich genannt, und weifs von DOROTHEA der Frommen
Schönes mehr als ihr denkt, und als mir beliebt euch zu beichten.

Schmollend sprach es die Kleine; doch bald von den schmeichelnden Mägdlein
Wieder begütigt, und viel von dem Freunde gebeten, begann sie
Aufzusagen das Lied von DOROTHEA der Frommen:

DOROTHEA, jung und zart und edel,

Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.
Willig ging ihn die erhabne Jungfrau, Pries sich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einst für sie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.

Zwar die lieben Freund' und Anverwandten,
Die ihr folgten auf dem letzten Gange,
Weinten, schluchzten, rangen wund die Hände.
Dorothea aber sprach verweisend:
Weint ihr, meine Trauten? Seht, ich lache!

Schluchzt und heult ihr? Dorothea frohlockt!
Ringt ihr eure Hände? Dorothea Klatschet in die Ihren. Denn der Vorhang
Ist gesunken, wohl gespielt die Rolle.

Und es war im Herzen jetzt des Eismonds.
Als ein Schlofsenschwall nun aus den Wolken
Niederbraus'te, sprach die fromme Jungfrau:
Ach, wie rauh ist diese Luft! wie schneidend
Weht der Ostwind! wie so nackt und öde

Steht der winterliche Boden. ! . .
Wohl mir!
Noch ein Stündchen, und spazieren
werd' ich
Mit dem Liebsten in des Liebsten
Garten.
Schöne Rosen wird mein Freund mir
pflücken,
Süfse Äpfel mir vom Baume bre-
chen.
Ruhen werd' ich in des Liebsten
Armen
Am krystallnen Bach in seid'nem
Grase.

Also sprach die Jungfrau kindlich
spielend.

Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Dorotheen's frommes Wort vernehmend,
Sprach zu ihr, verhöhnend: Ey, so schicke
Doch auch mir von diesen schönen Rosen,
Doch auch mir von diesen süfsen Äpfeln,
Die da wachsen in des Liebsten Garten.

Dorothea sah ihn an bedeutend.
Was du bittest, Jüngling, soll geschehen!
Sprach sie lächelnd, und ging ruhig weiter.

Als sie nun erreicht die Opferstäte,
Als sie nun die schöne Welt gesegnet,
Als sie nun Valet gesagt den Freunden,
Als sie nun im Kreise hingekniet,
Stand vor ihr' ein wunderschöner Knabe,
Angethan mit einem blauen Mantel,
Hie und da gestickt mit güld'nen Sternen.
Kraus und goldfarb waren seine Locken,
Und smaragdgrün die gesenkten Schwingen.
Und es trug der schöne Knab' in Händen

Ein aus Silberdrat geflochtnes Körbchen,
Drinn drei Rosen und drei Äpfel lagen.

Liebe Schwester, sprach der schöne Knabe,
Diese Rosen, diese rothen Äpfel
Schickt der Liebste dir, aus seinem Garten.

Lieber Bruder, sprach die fromme Jungfrau,
Diese Rosen, diese rothen Äpfel
Trag behende zu des Landvoigts Schreiber,
Zu Theophilus, und sprich: ihm sende
Dorothea sie zum Angedenken.

Also sprach sie, winkte dann dem Henker,
Und ihr schönes Haupt entsank dem Nacken.

Eilend aber ging der schöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn stehn, am Fenster,
In des Landvoigts Pallast, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin, und sprach bedeutend:
Diese Rosen, diese Äpfel sendet
Dorothea dir zum Angedenken.

Als der Jüngling Dorotheen hörte,
Als er sah die rothen Sommerkinder,
Aufgeschlossen in des Eismonds Strenge,
Schlug er an die Brust sich, sprach hochseufzend:
Weh mir! Gott hab' ich gelästert, habe
Christus keusche Braut verhöhnet, weh mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder.

Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Christus,

Predigte, gewaltig, warb dem Heiland
Viel' der Jünger, und nach wohlbestand'nem
Kampfe kränzet' ihn die Märtrerkrone.

Dies die kindliche Sage von Dorothea der Frommen.
Höchlich gefiel sie dem Freund' und den Mädchen. Höchlich gerühmt auch
Wurde die Kleine. Sie hatte mit Anmuth gesprochen und Ausdruck.

Draufsen indefs liefs ab der Regen zu rinnen. Der Wolken
Fülle versiegte. Nur einzeln noch fielen die Tropfen. Das Stickwerk

Güldener Sternlein erschien auf dem ausgeheiterten Azur.
Solches gewahrend enteilten die Mägdlein der Schwüle des Zimmers,
Traten hinaus vor die gastliche Thür der vertraulichen Wohnung,
Wallten verschränkten Arms, hinauf und herunter den Baumgang,
Schlürfeten lüsternen Gaumens des Duftes, des Kühl's und der Frische.

Als mit gestirntem Mantel nunmehr die ambrosische Nacht sich
Über den Bergen gelagert und rings auf, den donnernden Wassern,
Wallten die Mägdlein zurück in die ruhesäuselnde Wohnung,

Schlüpfeten schläfernd sodann in der freundlichen Töchter des Hauses
Dämmernd Gemach, durchduftet von Heliotrop und Reseda,
Legten die schönen Gewande bei Seit', und, gestreckt auf des Schwanes
Schwellendem Flaum, erharrten die süfse Gabe des Schlafs sie.

Fünfte Ekloge.

Die Nachtfahrt.

Die Nachtfahrt.

Dein gedenk' ich, o Nacht, und deiner Gaben und Freuden,
Mutter der Menschen und Götter, Gebährerinn alles, was da ist,
Selige waltende Herrinn, Azurene, Sternige, Klare,
Die du des Schweigens dich freu'st und der leis'auflauschenden Stille,
Die du Vergessenheit sendest den Menschen der nagenden Sorgen,
Die du dem Müden Schlummer bescheerst, und Träume dem Schlummrer,

Die du waltest gewaltig im Himmel und auch auf der Erde,
Die du wechselnd das Licht in den Hades scheuchst, und zum Hades
Sinkest, verdrängt von dem Licht; denn alles bezwingt das Verhängniſs,
Heilige selige Göttinn, Ruhträufelnde, jedem Erwünschte,
Sehnlichbetharrte, gewährend die Bitte des Flehenden, wollst du
Hold uns erscheinen, und mild, wegsendend Fantome des Nachtgrau'ns.

Über den Bergen nunmehr und den Wassern des Bernsteineilands
Lag gebreitet der Mantel der Nacht. Die Hütten der Menschen

Lauschten in tiefere Schatten gehüllt.
Ambrosischer Schlaf schlofs
Sanft die Wimper der Müden. . . . Auch
du, holdselige Agnes,
Schlummertest süfs an der Freundinn Brust.
Es ruhte Godiva
In der Kammer zunächst mit des Hauses
bescheidenen Töchtern.

Aloysius nur, von des Herzens glühender Unruh
Wach gehalten, verschmähte die süfse
Gabe des Schlummers.
Leise verliefs er das schwüle Gemach,
schob leise der Hausthür
Willigen Riegel zurück, und trat hinaus
in das Nachtkühl.

Tröstend umfing und betrübend zu-
gleich die heilige Nacht ihn.
Sanft liebkost' auf das Treiben des Tag's
ihm die Ruhe der Schöpfung.
Ausgebreitet die Arm', in seligen Thränen
sich letzend,
Wallt' er hinab die Schatten des regen-
träufelnden Baumgangs,
Kühlende Tropfen entwehte des Baum-
gangs Wipfeln der Nachthauch.
Lechzend entblöfst' er die heifse Brust
dem Hauch und den Tropfen.
Heftiger schnitt er entlang die tieferen
Schatten des Baumgangs.
Über ihn hin zog Duftgewölk, vliefsartig
und langsam.
Einzelne Sterne durchblitzten den luftigen
Flor. Auf dem Golf stand

Blafs, grofs, ruhig, erhaben, der melancholische Vollmond,
Ihn anschauend mit ruhigem Ernst und heiligem Tiefsinn.
Mancherlei Stimmen erschollen. Der Rohrspatz läutete. Schmetternd
Gellte dazwischen der Schlag des Feldhuhns. Tönenden Schwunges
Schwebten Schwäne herüber; derweil als tragender Grundton
Dumpf, tief, rauh, eintönig das hohle Grollen der See scholl.
Heftiger athmend und schneller, sich letzend in seligen Thränen,
Wallte der Jüngling hinauf und herab den dämmernden Baumgang,
Schauet' empor zum gestirnten Dom, und rufte die Nacht an:

Nacht, des irdischen Seyns bedeutend're, heilig're Halbscheid,
Du, der Alles entquoll, in die einst Alles hinabquillt,
Du, der glimmt in der Brust das unauslöschliche Lämpchen,
Du, die sammlet den Geist aus des Tag's zerstreuenden Wirbeln,
Die, wenn ruhet der äufsere Sinn, den inneren aufschleufst,
Nacht, Vertraute des Herzens, Auslegerinn dunkler Orakel,
Mystagoginn, Prophetinn, Theurginn, Hierophantinn,
Nacht, ich komme zu dir; verwirrt durch den Tag und verdüstert,
Such' ich die Klarheit in deinem Dunkel. Ich fall' um den Hals dir!

Nicht verstofse mich, Mutter! nicht Den,
der nie um des Lichtes
Gaukel dir untreu ward! Ich sinke mit
lechzender Sehnsucht
Dir an das tröstende Herz. Fest an dich
drücke mich! Innig
Einverleibe mich dir; und nimmer ende
die Brautnacht.

Also rufend verliefs er den mondum-
dämmerten Baumgang,
Lenkt' aus dem Heerweg' rechts in die
Labyrinthe des Hochlands,
Irrte von Schlucht zu Schlucht, verlor sich
aus Schauder in Schauder,
Suchend das Eine, was ewig uns naht
und ewig uns fern bleibt.

Also gelangt' er, ihm selbst unwissend, zuletzt in den Lusthain,
Wo er schlummernd gefunden vorhin die Heimlichgeliebte.
Selbst die Stätt' erkannt' er, die theure, wo von des Zephyrs
Fächelndem Fittig gekühlt, das Auge der Schmachtenden zusank.
Niedergedrückt noch lag von der Last der Schönen das Gras rings.
Alle Schmerzen der Brust erweckte dem Jüngling der Anblick.
Nieder sank er erschöpft auf die Ruhstatt; freundlicher kosend
Mit dem gebogenen Gras, und dem Halm, den die Ruhende knickte.
Fernher zitterten Strahlen des höhergewandelten Vollmonds

Irrend den Hain entlang. Wie Geister-
erscheinungen schlüpft' es
Zwischen den dunkelnden Stämmen dahin.
Wie Geistergeflister
Sprach es schwirrend herab von der Tan-
nen wogendem Wipfel.
Heilende Ruh' umfing sanftlächelnd den
liebenden Schwärmer,
Streichelte leis' ihm die Schläfen, die
schlagenden, stillte der Pulse
Fiebrisches Toben; der Brust zu stark er-
schütterte Saiten
Bebten gehaltner schon, und tönten in
lauterem Einklang.
Wie des Vollmonds leuchtendes Bild der
Spiegel des Ostmeers
Ruhig empfing und treu zurückgab, spie-
gelte liebend

Sich in des Jünglings grofsem Gemüth der erhabene Weltgeist.
Gar verlierend das Ich in der Wesen heiligem Abgrund,
Untergegangen im Ozean der Kräft' und Gewalten,
Fühlt' er sich nahe den funkelnden Stern, wie den schillernden Glühwurm,
Nahe den flimmernden Thau, wie den fallenden Blitz aus der Wolke, so
Innigst nahe die Heimlichgeliebte; doch nahtest am nächsten
Du ihm, Herz der Herzen, das durch die Adern des Weltalls
Flammendes Leben sprüht, des Seyns unfafslicher Urgrund.

Doch der Entzückungen Last ertrug die beschränkte Natur nicht.
Süfse Betäubung umfing ihn; der gliederlösende Schlummer
Fesselt' ihn sanft, und beschwur der Seele liebenden Wahnsinn.

Du auch, edele Agnes, geschirmt von der Lieb' und der Unschuld
Himmlischen Genien, schliefst leis'athmend am Busen der Freundinn.
Sanftverlockt vóm täuschenden Schlaf in das Eden der Traumwelt,
Wandeltest du bangathmend am Arm des Heimlichgeliebten,
Auf duftreichem Gefild', entlang sanftmurmelnder Bäche

Myrtenbebuschtes Gestade, von Nachtigallen umflötet.
Blumen entsprossen dem schwebenden Tritt, Maaslieb und Violen,
Kosende West' enthauchten dem Liliennacken das Goldhaar,
Wollust athmete rings. Da umschlang mit sanfter Gewalt dich
Kühner denn sonst dein Freund. Und getäuscht vom Schlummer, des Kühnen
Dich zu erwehren wähnend, entwandest du rasch dich der Freundinn
Wegerndem Arm, dumpf lallend: Lafs, Aloysius, lafs mich.
Aber es weckte die Freundinn die rasche Bewegung; noch einmal
Lalltest du, sanft abwehrend: Lafs, Aloysius, lafs mich!

Adelaïde umschlang die Sträubende, streichelnd die Wang' ihr
Sprach sie: Nicht sträube dich, züchtiges Kind. Es ist ja der Freund nicht,
Der dich umhalst, es ist nur leider für jetzt noch die Freundinn.
Jählings erwachetest du, und gedenk des verrathenden Ausrufs
Bargst du dein schamerröthend Gesicht in den Busen der Freundinn.

Aber es sprach aufrückenden Tons die scherzende Freundinn:
Hab' ich dich endlich ertappt, Scheinheilige? Mufstest du schlafend
Also verrathen das zarte Geheimnifs, das wachend du wahrnahmst,

Wie des Schatzes der Drache. Den Augenblick nun bekenne;
Oder ich werde mit dir aufs strengste verfahren. Erzählen
Werd' ich morgenden Tags dem Aloysius, was für
Schöne Träume die Heuchlerinn träumt, die wachend so scheu ist.

Schnell dich sammelnd erwiedertest du, holdselige Agnes:
Scheu, mein Kind? Scheinheilig? Und Heuchlerinn gar? Nicht wüfst' ich
Solcher Namen mich werth. Und was anlangt das Geheimnifs,
Bin ich mich keines bewufst. Von Aloysius wirklich

Hab' ich geträumt. Es träumt mir oft
von dem Guten; und wach auch
Folgt mir sein liebes Bild, und ist mir
immer willkommen.
Hab' ich nun nie dir gesagt, dafs ich
Aloysius gut sey,
Kömmt es einzig daher, dafs du nie darum
mich gefragt hast.

Rasch erwiederte drauf Aloysius
treffliche Schwester:
Über die Schlaue! Nicht war ich mich
solcher Tücke vermuthend.
Sehe nur einer, wie gar unschuldig das
Mädchen sich anstellt.
Also nur, weil ich nie dich gefragt, er-
fuhr ich auch niemal,

Was in der Tiefe des Herzens dir lauscht.
Und also, wenn morgen
Etwa der Bruder dich fragte, erführe
auch er das Geheimnifs?

Ihr antwortete drauf die zartgesinnete Freundinn:
Ganz gewifs, du Gute! Doch ALOYSIUS wird nicht
Fragen. Mir bürgt dafür sein Zartgefühl und sein Hochsinn.
Liebe Freundinn, ich weifs recht gut, und wufst' es vorlängst schon,
Obgleich nimmer von Liebe mit mir dein Bruder gesprochen,
Dafs mich der Treffliche liebt. Auch ohne Gelübd' und Betheurung

Trau' ich ihm zu, dafs er einzig mich
meint im Grunde des Herzens.

Drauf antwortetest du, Aloysius
treffliche Schwester:
Solch Vertrau'n mag wohl dem unver-
gleichlichen Fräulein
Agnes von Rosen geziemen, als deren
Lächeln und Schmollen
Leben und Tod entscheidet von hundert
wackeren Rittern.
Weniger dürft' ein solches dem Aloy-
sius anstehn,
Welcher ist schlecht und recht, und son-
der Schimmer und Anspruch.
Nöthig möchte demnach wohl seyn, dem
blöden Damötas

Muth zu machen ein wenig, es ihm zu stecken, dafs ihn auch
Mein' in der Tiefe des Herzens die hochvergötterte Schöne.
Hast du dagegen nichts einzuwenden, so bin ich erbötig,
Solchen Liebesdienst zu erzeigen dem schmachtenden Schäfer.

Ihr erwiedertest du, sanftkosend, liebende AGNES:
Lafs nur seyn, du Gute! Nicht dürft' es solcher Vermittlung
Zwischen uns beiden bedürfen. Wohl wetten möcht' ich, es hab' auch
Deinem Bruder das Herz gesagt, dafs AGNES ihm gut sey.

Glaube mir, Kind, nicht braucht' es der Worte, wenn man sich lieb hat.
Viel zu roh sind Worte, zu wenig zart ist die Sprache,
Auszusprechen, was schon entweiht ist, wenn man es ausspricht.
Und was scheuet Entheiligung mehr, als innige Liebe?
Denk' an mich, du Gute, wenn deine Stunde gekommen.

Also sprach sie, und schmiegte sich sanft an den Busen der Freundinn,
Welche umschlang mit inniger Liebe die künftige Schwester.
Wenig redend von nun an, sich letzend in seligen Träumen,

Lagen beid' ein Stündlein noch, erharrend das Frühroth.

Aloysius, dem indefs kein Genius zublies,
Was so Süfses von ihm in dieser Stunde gekos't ward,
Tauchet' auf aus des Schlummers Umschattungen. Golden und röthlich
Glänzten im Widerschein des hochaufglühenden Frühroths
Schon die schwärzlichten Tannen. Die jubilirende Lerche
Hing hochschwebend im Äther, begrüfsend die tagende Frühe.
Auf sprang eilig der Jüngling, gedenk des Versprechens, die Mägdlein.

Frühe zu wecken, bevor noch stiege die
Sonn' aus dem Oststrom.
Wiedergebohren zum heitern Genufs voll-
kräftigen Daseyns,
Jeglichen Nerv' gestrafft, freispielend jeg-
liche Fiber,
Sprang er, mit Schnelle des Isard, von
Hügel zu Hügel. Hinab schon
Stieg er den Hünenberg, den prangenden,
welcher die Wohnung
Schirmte gegen den Westorkan mit Eichen
und Buschwerk.
Siehe, da stand, von Isoren umfafst
und von Adelaïden,
Auf der Hälfte des Bergabhangs die edele
Agnes.
Sanftgeröthet vom Widerschein des flam-
menden Frühroths;

Stand wie verklärt die hohe Gestalt; ihr Schneegewand floſs
Wallend hinab im röthlichen Glanz; der buhlende Frühhauch
Weht' aus dem Liliennacken zurück das ringelnde Goldhaar.
Alle Rosen Aurorens beschämte das blühende Antlitz,
Alle Bläue des Äthers das liebende Auge, ein Abgrund
Tiefen Sinns, und ewiger Treu, und himmlischer Klarheit.
Einer Vestalinn gleich, die, der heiligen Flamme gewärtig,
Schürend am Altar steht, so standest du, harrend des Aufgangs
Einer höher'n und heiliger'n Glut, holdselige Agnes.

Aloysius, jetzt wahrnehmend die harrenden Mägdlein,
Stieg hinab bang'eilend, begrüfste die Harrenden, stellte
Schweigend sodann sich neben die Schwester, die eilig den Abhang
Wieder hinabstieg, Jutten zu holen, sich freuend des Vorwands,
Abzutreten dem Bruder die nähere liebere Stelle
Neben der Heimlichgeliebten. Errathend die Meinung der Freundinn
Stand erröthend Agnes. Erröthend naht' ihr der Jüngling.
Schweigend standen nun beid' und schauten starr in den Aufgang.
Leblos hing und empfindungslos die Linke der Jungfrau

Neben der Rechten des Jünglings. Die
Finger des Mägdleins berührten
Leise die zuckenden Finger des Jünglings.
Elektrischer Strahl fuhr
Schnell ihm durch jeglichen bebenden Nerv
und die schlagenden Pulse. . . .
Schau, da entglomm auf dem Spiegel des
Meers der lebendige Funke,
Welchen der Weltgeist einst hervor aus
der eisernen Nacht schlug.
Aloysius hielt sich nicht länger. Die
Finger der Jungfrau
Leise durchfaltend drückt' er die zitternde
Hand ihr mit Inbrunst. . . .
Schau, da enttauchte dem donnernden
Meer der blendende Lichtball,
Glutroth, glorievoll, anlächelnd freund-
lich die Schöpfung.

Agnes hielt sich nicht länger; erwiedernd das leise Geständniſs
Schloſs sie mit Innigkeit des Jünglings Hand in die Ihre.
Höher schon schwebte der leuchtende Ball in dem lauteren Azur.
Rings lag perlend die Flur, in jedem nickenden Grashalm
Blitzten des Thau's Juwelen; herüber den donnernden Golf lag
Eine flammende Brücke, gebau't aus Rubin und Karfunkel.
Aloysius schauet' in Agnes glänzendes Auge;
Agnes schauet' ihm tief in der Augen liebenden Abgrund.
Aloysius neigte sich zu ihr, die Kraft zu der Schönheit.

Zu ihm auf hob Agnes die thränenschimmernden Augen.
Wange brannt' an Wang'; es zitterte Lipp' auf Lippe.
Adelaïde, nahend mit Jutta, lispelte: Amen.
Und die Welt war nicht mehr, noch das Meer, noch die Sonn' und der Himmel.
Gar zerflossen im All der unergründlichen Liebe,
Untergegangen im Ozean namloser Entzückung,
Sahn und vernahmen nur sich und dich die liebenden Wesen,
Sich und dich, der Lieb' und des Seyns unendlicher Urgrund!

Sechste Ekloge.

Die Heimfahrt.

Die Heimfahrt.

Licht, dich grüfst mein Gesang, Schoofskind der Nacht und ihr Erstling,
Dir dankt alles, was ist, Kraft, Schönheit, Anmuth und Freude.
Königlich waltest du, herrlicher Gott, in der Höh' und der Tiefe,
Zündest die Kugeln an, die rings um das ruhende Centrum
Tanzen dädalischen Tanz, und harmonisch tönen im Umschwung,
Schürst auf der Frühlingsflur die Gluten der Ros' und des Mohnhaupts,

Kochst auf der Schachten verborgenem Heerd die Metall' und die Minern,
Mahlest der Jungfrau blühende Wang', und verklärst ihr den Augstern.
Dein, du Aug' und Seele der Welt, erfreu't sich, was da ist;
Dein der ruhende Stein, dein, sinnigschweigend die Pflanze,
Dein das lüsterne üppige Thier. ... Der geplagte Mensch auch
Freuet sich dein, wiewohl du der Plagen viel ihm bereitest.
Herrlicher Heros, auch ich will dein mich freu'n, und im Liede
Dein gedenken, wiewohl du auch mir viel Mühe bereitest.
Stammst du doch auch aus der Zeit, und bist an die Räume gebunden.

Wirst du doch auch, gleich mir, im Schoofs der ewigen Nacht einst
Untergehend verglühn und verlöschen in brünstiger Sehnsucht.
Darum sey dein gedacht von mir, und meinem Gesange.

Rings gereiht um den gastlichen Tisch der freundlichen Wohnung
Safs mit den Mägdlein der Freund nunmehr beym duftenden Frühmahl,
Labend das Herz mit süfser Kost und süfsern Gesprächen.
Agnes Aug', erschimmernd in Thränen der Wonn' und der Wehmuth,
Glitt von des Freundes funkelndem Aug' auf das Auge der Freundinn,

Welches selbst mühsam nur verhielt die Thräne der Rührung.
Jutta auch und Isone, bedenkend die nahende Abfahrt,
Safsen traurig und stumm, zwo Blumen, welche des nahen
Regens gewärtig, die Häupter senken geschlossenen Kelches.

Kaum geendiget war das leichte vertrauliche Frühmahl,
Als hereintrat, wenig gewünscht, der rüstige Steurer,
Meldend, dafs alles bereit, und die Stunde da sey der Abfahrt.
Gut sey der Wind, und günstig der Strom, auch erträglich die Schwüle.

Eilend machten sich auf mit dem Freunde die Mägdlein, gesegnend
Tausendmal das gastliche Haus und die gütige Hausfrau,
Viel auch dankend mit Blick und Mund und herzlichem Handdruck.

Weinenden Auges entliefs die lieben Gäste die Hausfrau,
Viel noch bittend, fürlieb zu nehmen die schlechte Bewirthung,
Nöthigend auch, bald wieder zu kommen, nachschauend noch lange,
Wie die Scheidenden wallten entlang den schattigen Baumgang,
Von Isoren und Jutten geleitet zum Platze der Abfahrt.

Als sie zurück nun gelegt den weit-
hinschattenden Baumgang,
Als sie den heiligen Berg vorübergewallt
mit den Gräbern,
Auch vertraulich den freundlichen Gärtner
gegrüfst im Vorbeigehn,
Auch zum letztenmal noch sich gefreu't
des freundlichen Pfarrhofs,
Standen sie jetzt auf dem sandigen Sttand
an dem Platae der Abfahrt.

Traurig standen Ison' und Jutta.
Weinendes Auges
Abschied nehmend, nur wenig sich freuend
der trösfenden Aussicht,
Bald zu besuchen die lieben Freund' in
der eigenen Heimat.

Aber geschwellt in der Nacht durch des Ostwind mächtigen Athem
Hatte die höhere See vergonnt dem Steurer, das Fahrzeug
Näher zu führen dem Strand. Nicht bedurft' es des Nachens der Knaben.
Nahend dem Schiff auf den Steinen mit Vorsicht, stiegen die Mägdlein
Sonder Gefahr und Beschwer in das schön gebordete Fahrzeug.

Fort schob noch müh'voll den Kiel mit der Stange der Steurer,
Bis er gewonnen die tiefere See. Dann zog er die Segel
Rasselnd am Mast herauf. Aufschwellend vom Athem des Westwind

Rissen sie eilend den gleitenden Kiel mit sich fort durch die Meerflut,
Welche durchfurcht aufgohr zur Rechten und Linken, dafs ringsum
Schäumend und siedend die wirbelnde Flut nicht selten herein schlug
Über den niedrigen Bord, kaltnässend die sitzenden Mägdlein.
Also gewannen sie bald die Mitte der strudelnden Meerbucht.

Jutta indefs und Isore, nachdem sie vom äufsersten Vorland
Lange noch nachgeschau't sehnsüchtig den fliehenden Freunden,
Manches Fahrwohl noch nachgerufen, noch manches Gedenkmein

Nachgewinkt aus der Fern' mit weifsen flatternden Tüchern,
Als sie das Schiff ablenken jetzt sahn um die Ecke des Vorlands,
Wallten zurück langsam und stumm zur verödeten Wohnung.

Aloysius stand auf erhabenem Spiegel des Fahrzeugs,
Sahe noch winken vom Ufer herab die freundliche Wohnung,
Noch aufragen vom Hünenberg den gewaltigen Eichbaum,
Dämmern noch fern aus den Schluchten der Berge den heiligen Lusthain.
Aber als jetzt umlenkend das Schiff ihm raubte die Ansicht,

Bot er Fahrwohl und Dank dem langsam schwindenden Eiland:

Schönste der Elektriden, fahr wohl, ambrosisches Eiland!
Hold sey dir ewig das Meer, mildsegnend der freundliche Himmel!
Nimmer mangle dem Strande die Fülle des duftenden Agtstein.
Nie erwühle der Bergwand Wurzeln der donnernde Oststrom.
Nimmer vergifst, was du ihm gewährt, der dankbare Pilgrim.
Schönste der Elektriden, fahr wohl, ambrosisches Eiland!

Also fleht' in der Tiefe der Brust der erkenntliche Jüngling.
Agnes, von Adelaiden umfafst, und umfassend Godiven,
Safs auf dem glatten Verdeck, gewendet das sinnige Auge
Unverwandt nach den Bergen und Schründen des schwindenden Eilands,
Bot im Herzen ihm manches Fahrwohl und manches Gedenkmein.

Als die Schiffenden aber gewonnen die Mitte des Golf kaum,
Senkte die Flügel der Süd. Schlaff schlotterten hiehin und dorthin
Vorder- und Hintersegel. Der unermefsliche Wimpel

Strömte hinunter die Länge des Mastes.
Die ruhige Flut lag
Spiegelglatt, es lag auf dem Golf wie gewurzelt das Fahrzeug.

Mittag naht', und es wuchs mit dem Tage das Schwül. Lothrecht fast
Traf, und sengender brannt' auf der Schiffenden Scheitel die Sonne.
Nicht zu entflieh'n war dem sengenden Strahl auf dem offenen Fahrzeug,
Dessen Fugen das Harz entquoll, geschmelzt von dem Glutstrahl.

Drohend Gewölk stieg dunkelnd auf am fernsten Gesichtkreis.

Furchtbar geballt zog drängend daher das Gewölk wie zur Feldschlacht.
Schwefelichter Brodem erfüllte die Luft. Aus dem stygischen Qualmschwall
Dämmerte strahlenlos der Sonn' blutfarbiges Antlitz.

Bang'erwartend vergafsen zu athmen die Wesen. Der Schöpfung
Pulse starrten; es stand der Natur gewaltiger Herzschlag.
Zuflucht suchte, was lebt. Die silberflossigen Fische
Fuhren hinab in die schützende Tief'. An das rettende Ufer
Flüchteten Schwan und Möw', und jedes Gevögel des Meeres.

Einsam nur auf verödetem Riff safs Halcyone,
Rufend ihr Jammergeschrei um den untergegangenen Cäyx.

Linde begann sich zu regen die leichtgekräuselte Meerflut.
Leis' anschwollen die flatternden Segel; der schlotternde Wimpel
Hob sich sanft. Im Moment umrannte die Rose des Compafs
Zirkelnd der Wind von Strich zu Strich, fand zwischen dem Norden
Endlich und zwischen dem West den wenig willkommenen Standpunkt.

Jetzt hob an nicht allzugetrost der kundige Steu'rmann:
Nah' ist der Sturm; abhold der Wind der südlichen Heimfahrt.
Suchen wir dann uns zu flüchten des kürzesten Weges, wo etwa
Eine beschirmende Bucht uns winket, und Gott geleit' uns!

Also sprechend befahl er dem wackern Gehülfen, die Segel
Umzustellen, und steuerte rechts, ob's etwa gelänge,
Auf den Strand sich zu setzen unweit des einsamen Posthofs.
Sorgsam belauscht' er den Wolkenzug, und gelös't von dem Ringe

Hielt er das Tau in der Hand des gröfse-
ren Segels, um schnell es
Fallen zu lassen, sobald herrollte die dro-
hende, Windsbraut.

Aloysius stieg herab vom Spiegel
des Fahrzeugs,
Hiefs die Mädchen sich setzen zunächst
am Mast auf dem Boden,
Wo sich am schwächsten fühlt die Gewalt
der Stöfs' und des Schaukelns.
Schweigend safsen die Mädchen, ge-
schmiegt in einander, Godiva
Niederknieend, verbarg in der Schwester
Schoofse das Antlitz.

Drängender zog das Gewölk daher.
Gleich feindlichen Schlachtreih'n,
Welche bewehrt mit des Donners Gewalt
und dem tödtenden Blitzstrahl
Drohend einander nah'n, so zogen getheilt die Gewitter
Gegen einander herauf. Schon zuckte die Leuchtung. Der Donner
Grollete dumpf herrollend aus dunkelnder Ferne. Der Sturmwind
Schlug aus einander die mächtigen Schwingen. Geschwärzt und gekräuselt
Bäumte die schaumbekränzeten Häupter die purpurne Meerflut.

Schweigend saßen die Mädchen geschmiegt in einander. Godiva

Niedergekniet, barg zitternd im Schoofse der Schwesten das Antlitz.
Manchen fragenden Blick entsandt' in das Auge des Freundes
Agnes leuchtendes Auge. Mit Ruhe schaute der Jüngling
Auf die Geliebte herab. Sie verstand den Blick, und empfindend,
Dafs nicht trenne, dafs inniger nur die befreundeten Seelen
Bind' und mische im Schoofse des Alls, was dem Sterblichen Tod heifst,
Sank sie getrostet zurück an die Brust der umschlingenden Freundinn.

Fortgeschnellt von des Sturms Gewalt und der strudelnden Meerflut

Flog, wie geflügelt, der Kiel nun dahin vor dem Sturm und dem Strudel.
Nahe schon war der rettende Strand, als plötzlich die Windsbraut
Wirbelnd ergriff das Gefäfs, und im Kreis' es drehte, dafs splitternd
Krachten die Rippen, und borst der Mast, und herab mit dem Tauwerk
Stürzt' auf das Deck die obere Steng', auch fallend die Schulter
Atorsius streift', abwehrend den Stofs von Agnes.
Laut auf schrieen die Mägdlein; es strömte die bittere Salzflut
Kältend und nässend herein; auf gähnte der hungrige Abgrund,
Fletschend den lüsternen Zahn giervoll nach der köstlichen Beute;

Als im entscheidenden Nu der erfahrne Steurer das Segel
Fallen liefs, und geschnellt von der Flut der Kiel auf den Strand fuhr.
Von der Gewalt des Stofses entschofs dem Steurer das Steuer,
Stürzt' über Bord der getreue Gehülf', sank taumelnd der Jüngling
Zu den Füfsen der Mädchen, die hoch der Stofs in die Luft warf.
Aber schon eilte herbei von dem nahe belegenen Posthof
Kuno, der Freund von gestern, der narbengezeichnete Kriegsmann.
Thuno auch kam, der Gefährte des Kuno; die Leute des Posthofs
Eileten sämmtlich, und halfen das schwerbeschädigte Fahrzeug

Zichn auf den trockenen Sand. Ausstiegen die triefenden Mädchen,
Eilten, geführt von dem Freund', alsbald zum einsamen Posthaus,
Wo sie die freundliche Wirthinn versah mit trockenem Anzug,
Höchlich beklagend das Mifsgeschick so stattlicher Jungfrau'n,
Höchlicher noch so schnöde Schmach der schönen Gewande.

Während gedenk nun der grausen Gefahr und der süfsen Errettung
Diese sich freuten des schirmenden Dach's und nicht schwankenden Bodens,
Wüthete draufsen der Sturm. Der Regen klatschte. Herabfuhr

Rasselnd der Hagel, und knickte die klingenden Scheiben der Fenster.
Blendend, gezackt, weifsflimmernd, wie zuckte die Leuchtung! Erschütternd
Krachte der Donner darein. Auf gohr das Gewässer des Golf rings,
Himmelansprützend den siedenden Jäscht der zergeifselten Salzflut.

Agnes stand, von dem Freund umfafst, am zerschmetterten Fenster,
Schauend mit süfser Angst hinaus in den gellenden Aufruhr.
Eingedenk der grausen Gefahr und der süfsen Errettung,
Froh des Lebens, dem erst die selige Liebe den Werth giebt,

Sank sie dem Freund' an die Brust, und erblickt', o Schrecken! des Lieblings
Busenstreif gefärbt von Tropfen quillenden Blutes.
Aloysius schnell sie beruhigend: Leicht sey die Wunde,
Kaum geritzt die Haut durch die streifende Stenge, gestillt auch
Längst schon des Bluts Vorquillen, umschlang liebkosend die Theure,
Lispelnd ins Ohr ihr erweicheten Tons: Holdselige Agnes,
Blut versöhnt, Blut bindet, nur Blut versiegelt die Liebe!

Als das Gewitter vorüber nun war, und verronnen der Regen,

Als Aloysius auch belohnt freigebigen Herzens
Kuno und Tuuno und sämmtliche Leute des einsamen Posthof,
Aber vor allen den wackeren Steurer und dessen Gehülfen;
Als angelangt auch war des Jünglings stattlicher Postzug,
Blankgeschirrt an den glänzenden Wagen vom rüstigen Kutscher,
Saſsen sie ein, umstanden von sämmtlichen Leuten des Posthof,
Welche, bewundernd die stattlichen Hengst' und den glänzenden Wagen,
Urlaub nahmen mit mancher Verbeugung und herzlichem Glückwunsch.
Fortgerissen sodann von den wohlgefütterten Rennern

Sprengten sie donnernd hinunter den kieselgepflasterten Seestrand.
Tief schon stand die Sonn' am erheiterten Himmel. Die Saatflur
Wogt' im abendröthlichen Licht duftschauernd und goldgrün,
Als sie die heimische Flur gewannen, als liebend sie aufnahmst
Du in dem seligen Schoofs, o paradiesisches Wittow. 195

Also ward geendigt die schicksalentscheidende Lustfahrt.

Druckfehler

in der Inselfahrt.

S. 8. Z. 15. für: nahe schon sie, lies: nahe schon sind sie.

— 21. — 9. f. nur l. uns.

— 26. Ist nach Z. 18. V. 198. hinzuzusetzen:

Schöner Moment! nicht zu theuer erkauft
durch Jahre des Harmes!

— 27. Z. 7. f. Ihn, l. Isore.

— 73. — 12. f. Todreich, l. Erdreich.

— 118. — 1. f. Allwo, l. Ach wo.

— 138. — 6. f. Glut, l. Flut.

— 212. — 8. f. Glühraum, l. Glühwurm.

Corr. sunt

D. Ludwig Gotthard Kosegartens

Reden

und

kleine prosaische Schriften.

Herausgegeben

von

D. Gottl. Christ. Friedr. Mohnike.

Erster Band.

Uferpredigten und hymnologische Aufsätze.

Stralsund,
in der Struck'schen Verlagshandlung.
1831.

D. Ludwig Gotthard Kosegartens

Uferpredigten

und

hymnologiſche Aufſätze.

Herausgegeben

von

D. Gottl. Chriſt. Friedr. Mohnike.

Stralſund,
in der Struck'ſchen Verlagshandlung.
1831.

KGENFRIED.
UNIVERS.
ZV HALLE

Vorwort des Herausgebers.

An der nordöstlichen Küste der Halbinsel Wittow, unfern dem Vorgebürge Arkona, der nördlichsten Spitze von Deutschland, liegt in einer tiefen Uferschlucht das Dorf die Vitte, vorzüglich von Fischern bewohnt, und schon in den ältesten Urkunden des Landes vorkommend, ja schon genannt oder doch angedeutet zu der Zeit, als Waldemars I. von Dänemark heldenmüthiger Feldherr, Absalon, Bischof von Roeskilde späterhin auch Erzbischof von Lund, Arkona einnahm, den Tempel des Swantewit daselbst zerstörte, das Christenthum auf Rügen ausbreitete, und die Alte Kirche auf Wittow, das älteste christliche Bethaus auf der Insel Rügen, erbaute und widmete. Seit undenklichen Zeiten hat die Sitte bestanden, daß nahe bei diesem Dorfe, und eigentlich für die Bewohner desselben, in einem schönen geräumigen Thal, Angesichts des Meeres, in den Monaten September und October an acht auf einander folgenden Sonntagen nachmittägiger Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten wird, theils von dem Pastor zu Altenkirchen, theils von dem Gehülfen desselben. Es ist dieser Gottesdienst, der den Namen der Vitter Predigten, oder der Uferpredigten

führt, ſicher ſo alt als das Chriſtenthum auf der Inſel; ja es iſt wahrſcheinlich, daß ſchon während des Heidenthums zu derſelbigen Zeit, vielleicht in eben dem Thal, oder, was wahrſcheinlicher iſt, auf dem nahe gelegenen Arkona dem Swantewit zu Ehren ein Feſt gefeiert wurde, damit er einen reichen Heringsfang gewähren möge, denn dieſer beginnt um dieſe Jahreszeit wieder in unſerm Gewäſſer, und das Dorf Witt war in den älteſten Zeiten ein Hauptort für den Heringshandel an den Rügenſchen Küſten. Abſalon ließ, wie die Geſchichte uns berichtet, nach dem Vorbilde vieler Verbreiter des Chriſtenthums vor ihm, Manches von den alten gottesdienſtlichen Gebräuchen ſtehen, gab ihm aber eine chriſtliche Geſtalt; und ſo mag es ſein, daß ſchon zu ſeiner Zeit und von ihm dieſer chriſtliche Ufergottesdienſt an die Stelle des frühern heidniſchen eingeführt wurde, ſowohl für die Bewohner des Dorfes Witt und der andern Strandgegend, als auch für die vielen Fremden, welche um dieſe Zeit der Heringshandel hieher zog; die Alte Kirche iſt auch faſt eine Meile von der Witte entfernt, und die Züge des Herings fordern, daß der Fiſcher daheim bleibe und die Glückbringende Stunde nicht unbenutzt verſtreichen laſſe. Von den Zeiten der Reformation her kann man dieſen Ufergottesdienſt in ununterbrochener Reihe verfolgen, und wenn gleich ſchon ſeit langer Zeit der Heringsfang an dieſer Küſte von Wittow lange nicht mehr ſo bedeutend iſt, als in den Tagen der Vorzeit, ſo hat ſich die ſchöne Sitte des Ufergottesdienſtes doch bis auf unſere Tage vererbt. So fand es Roſegarten vor, wie er im Jahr 1792 Paſtor zu Altenkirchen wurde,

und die Kenner seiner Schriften wissen, daß und mit welchem Feuer er an vielen Stellen von diesem Ufergottesdienste redet. Wir verweisen hier nur auf die Briefe eines Schiffbrüchigen in den Rhapsodieen B. 2. S. 86 u. f. w., auf Kosegartens Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres S. 27 u. f. w., und besonders auf die schöne poetische Beschreibung dieses Gottesdienstes in der dritten Ekloge seiner Jucunde, wo sich auch eine poetische Uferpredigt findet.

Wie durch Kosegarten und dessen Poesieen Deutschland, besonders das südliche, zuerst auf die Naturschönheiten Rügens aufmerksam gemacht worden ist, so daß ihm diese Insel einen grosen Theil ihrer Berühmtheit im Auslande verdankt, so sind auch durch ihn die Uferpredigten bei der Witt zu einer gewissen Berühmtheit nicht bloß auf der Insel, sondern auch im Auslande gekommen. Bei seiner eigenthümlichen geistigen Richtung mußte diese Art von Gottesdienst für ihn etwas ganz vorzüglich Anziehendes haben; er erfaßte ihn mit einer besonderen Vorliebe, ja mit einer Art von Begeisterung, und so geschah es, daß bald Hunderte aus der Nähe und Ferne, von allen Gegenden der Insel an den Sonntagen dieser Feier nach der Witte zogen, um die Uferpredigten des geistvollen Mannes zu hören, dem, wie Wenigen, die Gabe geworden war, aus voller Brust zu dem Volke zu reden, in ihm die Ahnung des Heiligen zu wecken und es emporzuheben auch da, wo es ihn nicht verstand; noch heute wird auf der Insel von Kosegartens Ufergottesdienste mit Theilnahme gesprochen. Aber auch das Ausland erhielt Kunde von diesem Gottesdienst

theils durch die eben gedachte von dem Dichter hier und dort gemachte Beschreibung desselben, theils durch mehrere der von ihm gehaltenen Predigten, die er entweder einzeln, oder in andern von ihm herausgegebenen Schriften, wie in den Rhapsodieen, in der Eusebia und in der Sammlung seiner Predigten drucken ließ. Für die Bewohner Rügens aber gewannen diese Predigten nun erst ein ganz besonderes Localinteresse.

Dieser Umstand sowohl als die Eigenthümlichkeit dieser Predigten hat mich bewogen, sie aus der Zerstreuung zu sammeln und nach der Zeitfolge, in der sie gehalten worden sind, hier zusammen drucken zu lassen. Ueber ihre innern Eigenthümlichkeiten spreche ich nicht — diese gehen theils aus den äußern Verhältnissen, in denen diese Reden gehalten worden sind, theils aus dem eigenthümlichen Geiste des Redners und Dichters hervor. — Wie aber auch über diese Eigenthümlichkeiten hinsichtlich des Inhalts, der Ausführung und der Sprache gedacht werden möge, so wird doch Keiner sein, der nicht in jeder einzelnen dieser Predigten den reichhaltigen Geist ihres Urhebers, die Fülle und das Feuer seiner Phantasie, die Popularität seiner Darstellung, wenn auch der Gegenstand oft außerhalb den Gränzen der geistlichen Beredtsamkeit liegt, und die Kraft und Innigkeit seiner Sprache wahrnehmen sollte. Zwischen der ersten und der letzten, der Einweihungsrede des Bethauses, liegt der Zeitraum eines vollen Vierteljahrhunderts, und zwar eines solchen, das auch in der Geschichte der Theologie in vielfacher Hinsicht wichtig ist. Ein Geist, wie der unsers Dichters, konnte, von welcher Seite es auch war, nie so ge-

feſſelt werden, daß er die ihm angeborne Freiheit nicht bewahrt und nicht unaufhörlich nach dem Höhern gerungen hätte. So wird denn auch jeder Leſer dieſer Predigten die Unterſchiede zwiſchen den erſtern und letztern wahrnehmen, namentlich auch, wie die vorherrſchend teleologiſche Richtung ſich immer mehr zu der theologiſchen erhebt und verklärt. Jeder Tadel würde ſchwinden, wenn es dem Redner gefallen hätte, in dieſen ſeinen Predigten jenes Maaß vorwalten zu laſſen, welches er als Dichter bei den ſeiner Jucunde und ſeiner Inſelfahrt einverleibten poetiſchen Predigten über die Stellen der Schrift: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe ꝛc. und „Die Stimme des Herrn gehet auf den Waſſern; die Stimme des Herrn gehet mit Macht" beobachtet hat. Was aber die chriſtliche Predigt ihm immer mehr und mehr wurde, das hat er ſelbſt in ſeiner beredten Weiſe uns berichtet in der Geſchichte ſeines Funfzigſten Lebensjahrs, und nicht verſchwiegen, daß auch er eine Weile dem Zeitgeiſt gehuldiget habe.

Unſerm Redner und Dichter verdankt das Bethaus bei der Bitte, das jeder Reiſende, der Arkona beſucht, gleichfalls in Augenſchein nimmt, ſeine Entſtehung. Der Gründer deſſelben war wohl vor Allen dazu berufen, es auch einzuweihen zu ſeinem gottesdienſtlichen Gebrauche, und bevollmächtiget dazu, war er zu dieſem Zweck auch von Greifswald dahin gereiſt. Aeußere Umſtände traten jedoch der Ausführung in den Weg, und der Eidam und Nachfolger Mosegartens in dem Pfarramte zu Altenkirchen, der viel zu früh entſchlafene Hermann Baier, verrichtete einige

Zeit nachher dieſe Weihe. *) Koſegarten hatte ſeine Widmungspredigt ausgearbeitet und hat ſie bekannt gemacht. Sie eignete ſich wohl beſonders, den Schlußſtein der Predigten in dieſer Sammlung zu machen. Vollſtändige Concepte von gehaltenen, aber noch nicht gedruckten Uferpredigten haben ſich unter dem ſchriftlichen Nachlaſſe des Verewigten nicht gefunden.

Die faſt wörtliche Uebereinſtimmung des Einganges zu der dritten und vierten der hier abgedruckten kommt ohne Zweifel von dem bewundernswürdigen Gedächtniſſe des Verfaſſers.

In Koſegartens geiſtlicher Amtsführung zu Altenkirchen nehmen die amtlichen Verhandlungen, welche er mit der damaligen Landesbehörde über die Einführung des neuen ſtralſundiſchen Geſangbuchs als Liederbuch für die Provinz, geführt hat, eine wichtige Stelle ein, und haben, da ſie einem Theil des Klerus, namentlich des rügenſchen, nicht unbekannt bleiben konnten, gleichfalls eine gewiſſe Berühmtheit erlangt. Es wiederholten ſich ſpäterhin in den Jahren 1817 und 1818 dieſe Verhandlungen, wenn gleich mit einiger Verſchiedenheit, **) wie er als Paſtor zu S. Jacobi in Greifswald, eine kleine Sammlung der Lieder Luthers ſammt einer Auswahl anderer älterer bewährter Kirchengeſänge als ergänzenden

*) Beide, um die Gemeine zu Altenkirchen hochverdiente Männer ruhen neben einander auf dem Kirchhofe daſelbſt. Auf Koſegartens Denkſtein ſteht der Vers von Paul Gerhardt: „Du aber meine Freude, du meines Lebens Licht, du zeuchſt mich, wenn ich ſcheide, hin vor dein Angeſicht, ins Haus der ewgen Wonne, da ich ſtets freudenvoll, gleich als die helle Sonne, nächſt andern leuchten ſoll.“ Auf dem Denkſtein ſeines Gidams ſteht die erſte Strophe des alten Kirchenliedes: Allein Gott in der Höh ſei Ehr ꝛc.

**) Leben Ludwig Gotthard Koſegartens. Greifsw. 1827. S. 258 f. w. Von dem Sohne des Dichters.

Anhang zu dem neuen, auch in Greifswald eingeführten Gesangbuche zum Gebrauch für seine Gemeine drucken ließ. Seine entschiedene Vorliebe für die alten Kirchengesänge, wenigstens seit er Pastor in Altenkirchen geworden und das alte Provinzialliederbuch genauer kennen gelernt hatte, hat Kosegarten freilich in mehreren seiner Schriften ausgesprochen; aber nirgends hat er diese Vorliebe so mit Gründen unterstützt, als in diesen, auch unter seinem handschriftlichen Nachlasse noch befindlichen Eingaben, die man ihrer Ausführlichkeit wegen größtentheils Aufsätze nennen kann. Die historischen Data dieses Streits sind in meiner jüngst erschienenen Geschichte des Kirchengesanges in Neuvorpommern angegeben. Ausser dem Interesse, das es hat, zu wissen, wie ein Mann wie Kosegarten über diesen wichtigen Theil des gottesdienstlichen Cultus dachte, wie er seine Ansicht mit Gründen belegte und sich würdig auch gegen seine Obrigkeit darüber aussprach, sind diese Aufsätze wichtige historische Documente für die Kenntniß des achtjährigen, jetzt ruhenden Streits, so wie für die Geschichte von Kosegartens Führung seiner geistlichen Aemter. Aber auch in hymnologischer Beziehung überhaupt haben diese Aufsätze wissenschaftlichen Werth und sind nicht ohne Wichtigkeit; besonders auch für unsere Zeit. Auf seine letzte Vorstellung ward es übrigens dem Sammler freigestellt, bei ausserordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten ein passendes Lied entweder aus seinem oder aus einem andern Gesangbuche abdrucken, und unter seine Gemeine vertheilen zu lassen.

Der erste dieser hymnologischen Aufsätze schließt sich der Zeit nach unmittelbar an die letzte hier mitgetheilte Uferpredigt an, denn diese ist vom Jahr 1801.

Die Worte „An die Erwählten des zweiten Standes“ erschienen als Flugschrift im Jahr 1806, wie der damalige König von Schweden Gustav IV. Adolph die Unterthänigkeit aufgehoben, den Klerus zum zweiten Stande des Landes gemacht, die Einführung der schwedischen Kirchenverfassung bestimmt und die vier Stände zu einem Landtage nach Greifswald berufen hatte. Ihr Inhalt ist verwandt mit den Aufsätzen über das Gesangbuch. Sie erscheinen hier vollständiger als in dem ersten, in der Geschichte von Rosegartens Funfzigstem Lebensjahr wiederholten Abdruck, nach einem von dem Verfasser eigenhändig vermehrten Exemplar.

In dem zweiten Bande dieser Sammlung von Rosegartens Kleinen Schriften werden seine sämmtlichen akademischen Reden geliefert werden. Die am Reformations-jubiläum 1817 von ihm gehaltene, bisher noch ungedruckte Rede auf D. Johann Bugenhagen wird diesen Theil beschließen. Der dritte ist für die lateinischen Reden und Disputationen bestimmt.

Es reihet sich diese Sammlung in gewisser Beziehung der jüngst erschienenen neuen Ausgabe der Dichtungen Rosegartens an, welche mein Freund, Herr Professor D. Rosegarten in Greifswald, der Sohn des Dichters, besorgt hat. Er, als der natürlichste Herausgeber auch dieser prosaischen Werke seines Vaters, hat mich nicht nur berechtiget, statt seiner das Geschäft der Herausgabe zu übernehmen, sondern auch alles von gedruckten und handschriftlichen Ueberresten mir zum Gebrauche frei gestellt.

Stralsund, den 19. October 1831.

D. Gottl. Mohnike.

Inhalt.

Uferpredigten.

1. Die wechſelſeitige Annäherung des Schöpfers und der Geſchöpfe ..... Seite 1
2. Von der Menſchenliebe ..... » 25
3. Vom Weltmeer ..... » 46
4. Sehet die Vögel unter dem Himmel an. ..... » 67
5. Des Herrn Herrlichkeit im freien weiten Felde ..... » 89
6. Gott iſt Vater ..... » 109
7. Hier iſt gut ſein ..... » 127
8. Der Sand am Meer. ..... » 147
9. Von der Anmuth des ländlichen Lebens. ..... » 163
10. Lob der Liebe ..... » 177
11. Mein Haus heißt ein Bethaus allen Völkern ..... » 194

Hymnologiſche Aufſätze.

Ueber das alte und neue Geſangbuch für Neuvorpommern und Rügen ..... Seite 229.

Zugabe.

An die Erwählten des zweiten Standes ..... Seite 255

Die wechselseitige Annäherung des Schöpfers und der Geschöpfe.

Zu Anfange dieser Gottesverehrung ward das 48ste Lied des pommersch-rügenschen Gesangbuches gesungen: O Gott, von dem wir alles haben ꝛc. Dann ward aus dem 17ten Kapitel der Apostelgeschichte die Rede Pauli an die Athenienser verlesen. Dann sang die Gemeine den Lobgesang: O daß ich tausend Zungen hätte ꝛc. Dann folgte die Predigt.

Großer und guter Vater, wir beten Dich an in diesem stillen Thale — Dir schallt Anbetung von allen Ufern und Enden unserer Erde. Dir tönen die Tempel, und die Bethäuser, und des Klausners einsame Zelle. In tausend Zungen preiset Dich der Erdkreis. Mit tausend Namen grüßen Dich die Völker. Wir grüßen Dich mit dem holden Vaternamen. Vater! das ist von Alters her Dein Name. Vater! so lehrte uns dein ächter und einiger Sohn Dich nennen. Unser Vater im Himmel! so hieß er uns mit reinem Kindessinne zu Dir beten — Großer Vater! so schaue denn segnend herab auf unser betendes Häuflein! Segne dieses Land, und dieses Landes Kinder! Segne jene friedlichen Hütten, und die darinnen wohnen! Segne sie in ihrer Handthierung und in ihrem Gewerbe! Segne sie in ihrem Ehestande und in ihrer Kindererzucht! Segne alle, die mich heute hören! Segne auch mich an dieser Stunde, Amen!

Es hat mich herzlich verlanget, meine Lieben, in diesem euerm vertraulichen Thale einst aufzutreten, und den Herrn mit euch anbeten zu können in seinem eigenen Tempel. Es war, als ich zuerst zu euch gerufen wurde, einer meiner süßesten Gedanken, daß mir vor tausenden meiner Brüder das schöne Loos gefallen wäre, den Ewigen euch zu Zeiten predigen zu dürfen in dem Tempel, der nicht mit Händen gemacht ist, sondern der hervorgeblasen wird durch den Hauch seines allbelebenden Mundes. — Meine Geliebtesten!

Es iſt ja allewege ein köſtlich Ding, den Herrn loben! Sein Lob iſt fein und lieblich anzuhören, es ſchalle, wo es ſchalle. Lieblich, wenn ihr in euerm ſtillen Kämmerlein mit leiſer Stimme zu ihm betet! Lieblich, wenn ihr im Kreiſe eurer Kinder und eures Geſindes euer herzliches Loblied ihm anſtimmet! Lieblich, wenn ihr drüben in unſerm gemeinſchaftlichen Bethauſe mit heiligen Chören ihn lobet. Am allerlieblichſten aber und am allerſüßeſten, am allerherzerhebendſten und am allerſeelerquickendſten lobt es ſich doch den großen Vater hier im All ſeiner weiten Schöpfung, wo kein Gewölbe uns umſchließet, ohne das Gewölbe des allumſpannenden Himmels, wo keine Mauern uns einengen, ohne dieſe grünen Wände, wo das Rauſchen des Meeres und das Säuſeln der Lüftlein, und der Jubel der Kreaturen allzumal in unſern Jubel und in unſere Lieder ſich miſchet. — O es iſt einem doch nirgend ſo wohl, als im freien weiten Felde! Es iſt, als ob die Schuppen einem vom Auge fielen, und als ob Zentnerlaſten von der gepreßten Bruſt ſich niederwälzen, wenn man einmal ſeinen dumpfen vier Wänden ſich entreißt, und hinaustritt in Gottes freie weite Schöpfung. O wie einem da ſo leicht wird, und ſo wohl! Wie da das Herz ſich hebet! Wie da die Bruſt ſich weitet! Wie alle Pulſe lebendiger ſchlagen! Verſöhnet fühlt man ſich mit ſeinem Schickſal! Neuen Muth gewinnet man, die Laſten des Lebens zu tragen! Mit Liebe umfängt man die ganze Welt! Einen wildfremden Menſchen möchte man da umarmen! Einem Todfeinde die Hand zum Frieden reichen! Verbrüdert fühlt man ſich höhere Weſen — und Dir, Allgegenwärtiger, fühlt man ſich ſo nahe! — — Ja im Felde, im freien weiten Felde, meine Geliebteſten, fühlt man ſich dem Ewigen viel näher. — Und wie ſollte man nicht! Iſt es doch ſein Odem, der um uns weht! Iſt es doch ſeine Stimme, die uns umflüſtert! Iſt

doch Hauch Gottes, Wort Gottes, Ausfluß Gottes und Ausblasung Gottes Alles, was um uns her ſich regt, und lebt und webet. Wir fühlen uns emporgehoben über allen Tand des Lebens. Wir ahnen ganz leiſe unſere Verwandtſchaft mit JHM, und unſer Gefühl zerſchmilzt in Gebet, ehe wirs meinten. — Das wußten die frommen Altväter wohl, und darum gingen ſie ins Freie, wenn ſie beten wollten. Aufs Feld hinaus gingen Abraham, Iſaac und Jacob, wenn ſie ihrer Väter Gott etwas vorzutragen hatten. Im Felde, in der Wüſte, im flammenden Buſch offenbarte der Unbekannte ſich Moſe! Im Felde, bei der Heerde, auf ſeinen einſamen Wanderungen, Morgens in des Frühroths Wehen, Nachts unterm ſternbeſäeten Himmel dichtete David dem Ewigen ſeine ſchönſten Lobgeſänge. Jeſus Chriſtus, der wahrſte und menſchlichſte unter den Menſchenkindern war gar nicht gern im Gepräng und im Gewühl der Städte. Er war am liebſten auf dem Lande. Er ſtieg auf die Berge, er wanderte längs den Ufern, er verlor ſich in ſchattige Haine, wenn er mit ſeinem himmliſchen Vater allein ſein wollte. Das thaten auch die Chriſten der erſten Kirche. Im freien Felde verſammelten ſie ſich, um ihren Gott zu ehren. In unbeſuchten Thalen feierten ſie das Gedächtniß ihres Stifters. Im Geklüft der Felſen, im Dickicht der Wälder, auf den Gipfeln der Berge beteten ſie an — Und wir, wir beten an in dieſer einſamen Uferſchlucht. Jahrhunderte ſchon haben unſere Väter hier angebetet! Jahrhunderte noch werden unſere Kinder und Kindeskinder hier anbeten! Noch ſehen wir den holden Tag. Noch ſchmecken wir das ſüße Leben. O ſo laſſet Licht und Leben uns dem nehmen, der Licht und Leben uns gewährte. Kommt, laſſt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem, der uns gebildet hat. Laſſet uns ihm dichten ein feines Lied! Laſſet uns ihm ſingen ein jauchzendes Halleluja!

Die Gemeine.

Hallelujah, Lob, Preis und Ehr
Sei unserm Gott je mehr und mehr
Für alle seine Werke!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei in uns allen ihm bereit
Kraft, Weisheit, Dank und Stärke!
Singet, Singet:
Heilig, Heilig,
Selig, Selig,
Heilig ist Gott,
Unser Gott, der Herr Zebaoth!

Hallelujah! Preis, Ehr und Macht
Sei auch dem Gotteslamm gebracht,
In dem wir sind erwählet!
Das uns mit seinem Blut erkauft,
Damit besprenget und getauft,
Und sich mit uns vermählet!
Heilig, Selig
Ist die Freundschaft
Und Gemeinschaft,
Die wir haben,
Und in ihr so süß uns laben!

Hallelujah! Gott heiliger Geist,
Sei ewiglich von uns gepreist,
Durch den wir neu geboren:
Der uns mit Glauben ausgeziert,
Dem Bräutigam uns zugeführt,
Den Hochzeittag erfahren!
Wonne! Wonne!

Da iſt Freude,
Da iſt Liebe,
Da iſt Manna,
Und ein engliſch Hoſianna!

Halleluja! Lob, Preis und Ehr
Sei unſerm Gott je mehr und mehr
Und ſeinem großen Namen!
Stimmt an mit aller Himmelsheer
Und ſinget nun und immerher
Mit Freuden: Amen! Amen!
Einer! Einer!
Heilig! Heilig!
Selig! Selig!
Selig iſt Gott,
Unſer Gott, der Herr Zebaoth!

Text.

Ap. Geſch. XVII. v. 26—28.
Ein Wort der Liebe Pauli auf dem Markt zu Athen.

O wie ſchön, wie wahr, wie menſchlich, wie einfach, und doch zugleich wie würdig und wie erhaben ſind die Begriffe, die der heilige Apoſtel in unſerm Texte von dem Unbekannten, wie die Athener ihn nannten, entwickelt! — Er wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht ſind. Denn wie könnte der von Gewölben und Mauern umſchloſſen werden, der da füllt den Himmel und die Erde? Er bedarf nicht, daß Menſchenhände ſeiner pflegen. Wie könnte der menſchlicher Pflege bedürfen, der ſelber jedermann Leben und Odem giebt allenthalben? Er

ist es, der das Menschengeschlecht von Einem Blute fortgepflanzt und fortgebreitet hat über alle Reviere des Erdkreises. Er hat Ziel gesetzt und von Ewigkeit her bestimmt, wie lange und wie weit die Nationen sowohl als die einzelnen Menschen wohnen sollen. Ob wir etwa ihn suchen, ob wir etwa um uns her tasten und greifen, und so ihn fühlen und finden möchten. — Und ihn zu finden, ist gar nicht schwer. Er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Wir leben in ihm, wir weben in ihm, wir sind in ihm. Wir sind seines Geschlechtes.

Nein, du bist nicht fern von einem jeden unter uns, großer Vater. Unser keinem hast du dich unbezeugt gelassen. Unser jedem verklärst du dich tagtäglich, nähерst dich uns auf mannigfaltige Weise, und wünschest nichts angelegener, als daß auch wir uns immer inniger dir nähern, immer vertraulicher uns an dich anschließen, und Umgang mit dir pflegen mögen, wie Freund mit Freunde, wie wohlgeartete Kinder mit ihrem zärtlichen Vater. —

Lasset uns, meine Liebsten, diese wechselseitige Annäherung des Schöpfers und der Geschöpfe itzt ausführlicher erwägen.

Lasset mich euch darthun

Zum ersten, wie der große Vater auf mannigfaltige Weise an euer Herz sich dränge,

Zum zweiten, wie auch ihr eurer Seits seiner Zärtlichkeit antworten, und euch immer vertraulicher an ihn anschließen müsset.

Herr, öffne mir das Verständniß, daß ich nicht fehle! Herr, öffn' es meinen Zuhörern, damit sie mich fassen!

* * *

Wenn wir mit Jemand Vertraulichkeit pflegen wollen, wie muß dieſer Jemand beſchaffen ſein, er ſei, wer er wolle! — Iſts nicht ſo? Er muß vor allen Dingen uns nahe ſein. Er muß uns verſtändlich und erreichbar ſein. Er muß ſich uns offenbaren in ſeiner Kraft und Güte. Er muß uns aufſchließen die Schätze ſeines Geiſtes und ſeines Herzens. Er muß unſerer Unwiſſenheit zu Hülfe kommen mit ſeiner Weisheit. Er muß unſerer Ohnmacht aushelfen mit ſeiner Kraft. Er muß unſere Schwächen tragen, unſere Gebrechen dulden, unſere Bedürfniſſe kennen, unſere leiſeſten Seufzer verſtehen, unſer unausſprechlichſtes Anliegen vernehmen! — Und iſt denn ſo der Herr? Er, der Hohe, der Große, der Gewaltige, der König aller Könige, der Demüthiger aller Stolzen, der Zerſchmeißer aller Menſchendränger — iſt uns der ſo nahe? Iſt er abzureichen mit Geſpräch und mit Gebet? Dürfen wirs wagen, uns an ihn anzuſchließen? Dürfen wir mit ihm umgehen, wie mit einem Freund und Vater? Dürfen wir mit unſern kleinlichen Angelegenheiten ihn wohl behelligen? Dürfen wir ihm offenbaren allen unſern Gram? ihm enthüllen jeden Winkel und jede Falte unſers Herzens? — Wohl dürfen wir es. Wohl iſt er uns nahe. Er iſt uns nahe, lehrt die Schrift. Er iſt uns nahe, predigt die Natur. Er iſt uns nahe, und ergreift mannigfaltige Mittel und Wege, ſich an unſere Herzen zu drängen. Das lehren uns die Schickſale unſers und alles Menſchenlebens.

Ihr wiſſet, meine Geliebteſten, daß der Herr unſer Gott eigentlich allenthalben iſt. Ihr ſeid unterwieſen von Jugend auf, daß er den Himmel und die Erde füllet. Ihr habt beten gelernt mit David: Herr, du erforſcheſt mich, und kenneſt mich. Ich ſitze oder liege, ſo weißt du es. Ich gehe oder ſtehe, ſo biſt du um mich. Ihr habt gehört, was Paulus in unſerm

Texte sagt: Gott wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Er wohnt, so weit die Himmel sich wölben. Er herrscht, so weit die Sonne reiset und leuchtet. Er ist nicht fern von einem jeden unter uns. Es leben, es weben in ihm die Kreaturen. Ist nun der Ewige überall, so ist er freilich auch bei uns. Füllt er den Himmel und die Erde, so füllet er freilich auch diese einsame Uferschlucht. Leben die Kreaturen allzumal in ihm, so leben allerdings auch wir in ihm. Ist er nicht ferne von einem jeden unter uns, so muß er uns freilich wenigstens eben so nahe sein, als seinen übrigen Geschöpfen.

Das ist aber dem großen und zärtlichen Menschenvater nicht genug; das genügt seinem weitwallenden Vaterherzen nicht, daß er uns bloß umfangen sollte mit seiner Alles umfangenden Gegenwart, daß er bloß nach dem Maaße uns umarmen sollte, wie er die Sonnen und die Erden und die empfindungslosen Kreaturen allzumal an seinem Herzen trägt und heget. Uns, seinen Lieblingen, uns, denen er einen denkenden Geist und ein gefühlvolles Herz gewähret hat, uns will er sich viel inniger nähern; an uns will er viel vertraulicher sich anschließen. Er will uns offenbaren alle seine Kraft und Liebe; er will uns aufschließen alle Schätze seiner Weisheit und seiner Güte; Er will sich uns nähern, so nahe, daß wir nur die Augen öffnen dürfen, um ihn zu sehen; daß wir nur lauschen dürfen auf seine Stimme, um ihn zu vernehmen; daß wir, wie Paulus sagt, nur um uns her tappen und tasten dürfen, um ihn zu fühlen und zu finden.

Und wie nähert der Ewige sich uns denn? Er, der Unsichtbare, Er, der Unhörbare und Unerforschliche, welchen kein Auge sah, kein Ohr vernahm, keines Denkers Tiefsinn ergründete, keines Dichters Flammenbegeisterung erflog —

wie macht er es, daß er uns spürbar werde, wie nähert er und wodurch theilt er sich uns mit? — Das thut er durch dreierlei Wege, meine Zuhörer! Er naht sich uns durch die Natur! Er naht sich uns durch die Schrift! Er naht sich uns in unsern eigenen Schicksalen.

Die Natur, die Natur ist die erste, älteste, allgemeinste und allgemeinverständliche Heroldin, Predigerin und Offenbarerin Gottes. — Den Meister lobt sein Werk. Den Dichter lobt sein Lied. Den Baumeister lobt sein Gebäu. Den Baumeister Himmels und der Erden lobt sein schöner Himmel, und seine schöne Erde, und die unaussprechliche Herrlichkeit seiner ganzen weiten Schöpfung. Ihn loben die Sonnen, und die Monden und die Sterne. Ihn feiern die Fluren und die Triften und die grünen Wiesen. Ihm jubeln die Vögel, und die Heerden und die wilden Thiere. Ihm frohlockt das blaue Meer, und die unzähligen Leben, welche in ihm wimmeln. Ihn preisen die Regenschauer, womit er unsere Fluren tränket, ihn die Sonnenstrahlen, womit er unsere Saaten reifet, ihn die Schneegestöber, womit er unsere Aecker wärmt — ihn auch die verheerenden Kräfte, womit er uns züchtigt: die Sturmwinde, womit er unsere Saaten geißelt; die Schlossenwetter, womit er unsere Halme knicket, die Wetterflammen, womit er unsere Hütten verzehrt; die Wolkenbrüche, womit er unsere Aecker ersäufet. — Ihn preisen, Ihn verklären, Ihn verherrlichen sie. Sie preisen, sie verherrlichen, sie verklären seine unwiderstehliche Macht, seine alles berechnende Weisheit, seine unausschöpfliche Liebe. — O wie verklärt und wie verherrlicht Ihn nicht unser kleines Wittow! Wer hat über unsere Ebenen die Schnur gezogen, und wer hat sie lothrecht abgeschnitten in die Tiefen des Meeres? Wer hat unser Eiland in den Abgrund gewurzelt, und wer hat jene ewigen Dünen aufgeschanzt an unsern Ufern? Wer

wehrt der Wuth des Meeres, daß es uns nicht verſchlinge? und wer gebeut der donnernden Brandung, kraftlos zurückzuprallen von unſern Geſtaden? Wer deckt unſere Fluren mit jährlich wiederkehrendem Grün? Wer ſchmückt ſie mit den allerüppigſten Saaten? / Wer ſchwellt ſie mit ſeinem Thau und Regen? Wer wiegt ſie mit ſeines Mundes Odem? Wer reift ſie mit ſeiner Sonne Strahlen? Wer iſts, der uns die Erndte ſo treulich und ſo jährlich behütet? — Wer ſättigt unſere Heerden mit duftendem Klee, und wer füllt ihre Euter mit Milch die Fülle? / Wer kühlt den Brand unſerer Sommertage mit friſchen Seelüftlein, und wer hat jenes blaue Jasmund aufgethürmt, daß es unſer holzentblößtes Eiland mit ſeinen Forſten wärme? Wer nähret euch, ihr arbeitſeligen Bitter, in eurer Uferſchlucht? Wer führt den reiſenden Lachs, und wer den wandernden Hering jährlich und ſicher in eure Buchten und in eure Netze? — O der ewigen Kraft, o der anbetungswerthen Weisheit, o der nie erlöſchenden Liebe, die auf unſrer Erdſcholle uns ſo treulich nähret! — O Wittow, Wittow! du biſt mit nichten die verächtlichſte in der Myrias der Schöpfungen Gottes. Schöngeſchmückt biſt du vor Tauſenden! Hochbegabt vor Zehntauſenden! Eben ſo ſchön, eben ſo fühlbar, eben ſo herrlich und ſo wunderbar hat der Ewige ſich uns verklärt, als ſo manchem ſtolzen Volke, das das erſte der Schöpfung, und den Liebling der Natur ſich dünket!

Es nähert ſich uns aber der Ewige nicht bloß in der Natur. Er ſpricht mit uns nicht bloß in der Sprache Himmels und der Erden. So laut und ſo verſtändlich auch dieſe Stimme ſchallet, ſo ſah er doch, daß unter den Menſchen allezeit viele blieben, die dieſe Stimme nie verſtehen lernten, Andere, die im Getümmel des Lebens ſie

überhörten, Andere, welchen sie, weil sie ihnen täglich scholl, zuletzt ganz gleichgültig wurde, nach der Weise des räzelhaften Menschen, welchen, was gestern und vorgestern ihn entzückte, heute ganz kalt läßt. Es mußte demzufolge der große Vater, so zu sagen, auf andere Zugänge sinnen, um uns beizukommen. Und da nun nichts dem Menschenherzen näher liegt, als Menschensprache und menschliche Vorstellungen: da nichts sicherer auf uns wirkt, als die Stimme verwandter Wesen und der Schrei verbrüderter Naturen: so verschmähete der zärtliche Vater denn auch nicht, diesen Weg zu gehen, sondern suchte uns an sich zu ziehen durch das Warnen, Flehen, Dräuen, Strafen und Ermahnen seiner Boten. Von der Welt Beginn her bis auf den heutigen Tag hat der Ewige seine Boten in die Welt gesendet. In allen Strichen und unter allen Völkern des Erdbodens, nicht bloß unter den stolzen Juden, nicht bloß unter den oft eben so stolzen Christen, nein, auch unter den Heiden, auch unter Parsen und Meden, auch unter Egyptern und Arabern, auch unter Griechen und Römern, auch unter Tartaren, Chinesen und Indianern hat er von Zeit zu Zeit einzelne vortreffliche Menschen erwecket, hat sie ausgerüstet mit reinem Wahrheitssinn, mit tiefer Einsicht in die Natur und die Bestimmung des Menschen, mit unüberwindlicher Liebe zu ihrer Gattung, und mit heroischem Muthe, für die Wahrheit Alles zu thun und zu dulden: und, so ausgerüstet, sie heißen ausgehen in alle Welt, und ihre Brüder erleuchten und zu ihm bekehren. Solcher Bothen Gottes Einer war Mose, welcher sein Volk lehrte glauben einen Einigen wahren Gott, und diesen Einigen lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften. Ein solcher war David, dessen Liebe, Ehrfurcht, Zutrauen und Bewunderung für Gott so feurig glühen in

ſeinen nie übertroffenen Liedern. Ein ſolcher war Elias, ein ſolcher Eliſa, ein ſolcher der erhabene Jeſaias und die ganze Schaar ihnen ähnlicher Propheten; edle, vollkräftige patriotiſche Männer, welche in die Wette eiferten, die armſeligen Religionsbegriffe und die engherzigen Gefühle ihres Volkes aufzuweiten, und ſie zu erziehen zu weiſern, duldſamern, beſſern und glücklichern Menſchen. — Als aber die Zeiten erfüllet, als die Jahrhunderte verfloſſen, und die Menſchengeſchlechter zu einer neuen und groſſen Umwandlung reif waren — ihr wiſſet, meine Lieben, wen der große Vater da uns ſandte! Wen anders, als das Schooßkind ſeines Buſens, den Liebling ſeines Herzens, ſeinen ächten und einigen Sohn Jeſum Chriſtum. Er wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, es war die Herrlichkeit des eingebornen Sohns vom Vater, lauter Gnade und Wahrheit. Wir hörten ſeine Stimme, und ſeine Stimme war lauter flehende Liebe, dringendes Ermahnen, herzrührendes Hinlocken der Menſchen zu ihrem wahren Heil und ihrem rechten Vater. Vater! ſo lehrte er den Ewigen zuerſt uns nennen. Unſer Vater im Himmel, ſo hieß er uns im Gebet ihn grüßen. Ihn anbeten lehrte er uns im Geiſt und in der Wahrheit; ihn fürchten, nicht mit Sklavenfurcht, ſondern mit der zarten Beſorgniß eines guten Kindes, den guten Vater zu betrüben; ihm dienen, nicht mit Opfern und mit Brandopfern, ſondern mit Barmherzigkeit; ihn ehren, nicht mit Gepräng und Zeremonien, ſondern mit ſchönen, edlen, menſchenfreundlichen Thaten. — Er kam und ging und kehrte heim zu ſeinem himmliſchen Vater. Und was er begonnen hatte, das ward von ſeinen Jüngern fortgebauet, von jenen zwölfen, und von jenen zwei und ſiebenzig, und von den unzähligen, welche dieſe Zwölf und Zwey und ſiebenzig ordneten und weihten. Auch ſie ſind längſt entſchlafen; aber ihre Stimme iſt noch nicht verſchollen.

Noch lehren ſie uns, noch warnen, ſtrafen, flehen und ermahnen ſie uns in den Büchern und Briefen, welche die Vorſehung euch aufgeſparet hat, meine Brüder, in eurer Bibel. In der Bibel, in der Bibel, meine Theuerſten, nähert ſich uns der große Vater ſo vernehmlich. In ihr redet er mit uns mit Menſchenſtimme; fleht uns mit Vaterflehen; beſchwöret uns mit eines Buſenfreundes zärtlichem Ernſt, ihm uns doch zu nahen, innigſt uns an ihn anzuſchlieſſen, Muth und Zutrauen zu ihm zu faſſen, und ſelige Vertraulichkeit mit ihm zu pflegen — und thut ſolches, wie ihr leicht erachten könnt, nicht als ob Er eurer Annäherung bedürfe; denn wie ſollte der menſchlicher Annäherung bedürfen, der ſelber jedermann Leben und Odem giebt; ſondern weil er weiß, daß ihr elend ſeid, wenn ihr ihn nicht kennet, daß alle eure Glückſeligkeit Traum, alle eure Freude Rauſch, alle eure Ruhe Betäubung, alle eure Sicherheit erbettelt iſt, wenn ihr euch nicht gewöhnt habt, mit ihm Vertraulichkeit zu pflegen.

Zum dritten, und vielleicht zum fühlbarſten nähert der Ewige ſich uns in unſern Schickſalen. Denn unſre Schickſale ſind weder das Werk eines blinden Zufalls, noch Hervorbringſel einer eiſernen Nothwendigkeit: ſie ſind Veranſtaltungen einer weiſen Güte, und einer wohlwollenden und höchſt wohlthätigen Macht. Dieſe ſeligſte und beruhigendſte aller Wahrheiten, meine Freunde, die Wahrheit, daß nichts uns wiederfahre, als was der Gott der Liebe über uns verhänget, und daß ein jedes, auch das finſterſte und ſchmerzlichſte aller Verhängniſſe doch zuletzt in Licht und in Erhöhung unſers Wohls ſich auflöſe — dieſer Wahrheit helle Einſicht verdanken wir eben auch der Offenbarung jener Männer Gottes. Schon Hiob erkennt, daß Gottes Aufſehen ſeinen Odem bewahre. David ſingt, daß der Ewige über ihn gewacht habe in ſeiner Mutter Schooße, und habe

alle seine Tage auf sein Buch geschrieben gehabt, als noch keiner derselben da gewesen. Jesus Christus lehrt, daß alle Haare unsers Hauptes gezählet seien, daß kein Sperling vom Dache falle ohne seines Vaters Willen; daß jedes Feldblümchen, jeder Grashalm, der unter des Schnitters Sense hinsinket, unter der Aufsicht einer Vorsehung stehe, welche für das Einzelne so gut sorgt, als für das Ganze. Und o wie tröstend sind die Versicherungen, welche Paulus in unserm Text uns giebt! Gott hat gemacht, daß von Einem Blute die Menschen alle auf dem Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, und vorherbestimmt, wie lange, und wie weit sie wohnen sollen; ob sie den Herrn etwa suchen, ob sie ihn etwa greifen und finden möchten. — Meine Geliebtesten, ihr wisset, wie wunderbar des Menschen Schicksale sich zuweilen auf Erden schlingen. Allein je wunderbarer sie sich schlingen, je labyrinthischer sie sich flechten und kreuzen, je näher, das mögt ihr sicher glauben, ist euch der Herr, und je größerer Ernst ist es ihm, euch an sich zu ziehen! — Begegnet euch irgend ein unverhofftes Glück — seid gewiß, daß es Veranstaltung Gottes ist, der euch will zu sich locken durch Winke der Liebe! Trifft euch ein jählinger Unglücksfall, überzeugt euch, daß er nicht von ungefähr eintrete, sondern daß Gott durch ihn euch wolle zum Nachdenken aufwecken und zur Aufmerksamkeit auf euch selber! Raubt das Verhängniß euch, was euch am liebsten war — o gewiß, gewiß hattet ihr euer Herz zu sehr daran gehängt, und es war hohe Zeit, daß der vergötterte Gegenstand euerm, wiewohl wegernden und blutenden Herzen entrissen werde. Verarmet ihr durch unverschuldete Unglücksfälle, verwaiset ihr durch die Hand des Todes, erkranket ihr durch den Hauch des Verderbers, zappelt ihr unter den Schlägen des Schicksals — seid gewiß, daß es zu eurer Errettung geschehe.

ſchehe. Entweder ihr waret zu ſtolz, und ihr mußtet gedemüthigt werden; oder ihr waret zu ſtörrig, und ihr mußtet erweicht werden; oder ihr waret zu ſicher, und ihr mußtet aufgeſchreckt werden; oder ihr waret zu träge, und ihr mußtet aufgerüttelt werden; oder ihr vergaßet des Herrn in euern guten Tagen, und ihr mußtet in der Schmelzgluth der Trübſale lernen, den Herrn ſuchen, und ihm allein anhangen. Denn wenn man in Noth iſt, ſo wendet man ſich zu dem, der einzig helfen kann. — Spähet ihr dem Faden eurer Schickſale nur allezeit ſorgſam nach, und gewiß werdet ihr allewege finden, daß dieſer Faden von einer weiſen und gütigen Macht gehalten werde, welche eben durch des Fadens wunderbare Krümmungen und Schlingungen ſich euch offenbaren will, als euern wahren Freund und euern nimmer fernen Vater.

* * *

Nein, er iſt nicht fern von einem jeden unter uns. Unſer Keinem hat er ſich unbezeugt gelaſſen. Unſer Jedem verklärt und offenbart er ſich auf mannigfaltige Weiſe, und drängt ſich an uns durch jeden offenen Zugang unſers Herzens. — Uns aber geziemt es nun auch, ſeiner Zärtlichkeit zu antworten, und uns ſo nahe an ihn anzuſchmiegen, wie ſich gute Kinder ſchmiegen an ihren edlen Vater.

Suchet den Herrn, ſpricht Paulus. Schauet um euch, ob ihr etwa ihn erſchauen möchtet! Horchet und lauſchet auf ſeine Stimme, ob ihr ſie vernehmen möchtet! Taſtet und tappet um euch her, ob ihr ihn fühlen und faſſen möchtet!

Suchet den Herrn, meine Geliebteſten! Suchet ihn,

wo er zu finden iſt. — In der Natur! In der Schrift! In den Verhängniſſen euers Lebens!

Suchet den Ewigen in der Natur. Studirt den Meiſter in ſeinen Werken. Merkt auf die ewige Kraft, auf die erſtaunenswürdige Weisheit, und auf die Alles verſorgende Güte, die ſich offenbaret in dem allerkleinſten ſeiner Werke ſo gut, wie in ſeinem allergrößten. — Die Himmel rühmen die Ehre Gottes, und die Feſte verkündigt ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagts dem andern und Eine Nacht verkündets der andern. Es iſt keine Sprache noch Zunge, darinnen man nicht ihre Stimme höre. Ihr Lied gehet aus in alle Lande, und in ihres Preiſes Schall in die Enden der Erde. — Meine Freunde, ihr ſeid gottlob nicht eingemauert in der Städte glänzenden Kärich, noch eingeklemmt in euern Geſchäften zwiſchen vier enge und dumpfige Wände. Ihr lebt den größten Theil euers Lebens im freien Felde unter Gottes wölkendem Himmel. Ihr habt die ſchönſten, erquickendſten und herzerhebendſten Schauſpiele immerdar vor Augen. Tagtäglich ſehet ihr die Sonne auf- und untergehen. Nachtnächtlich ſehet ihr die Sterne ſteigen und ſinken. Kein Regenbogen erblüht in den Wolken, ohne daß euer Auge ſich an ihm weide. Kein Nordlicht flimmt in der blauen Feſte, ohne daß ihr mit ernſtem Tiefſinn es anſtaunet. Das ganze lange Jahr hindurch ſeid ihr Augenzeugen des Regens, Lebens, Webens und Arbeitens in der nimmerraſtenden Natur. Ihr ſehet die Saaten keimen, ſchoſſen, blühn und reifen. Ihr ſeht der Erde fruchtbaren Schooß einfrieren, aufthauen, ſchwellen und gebären. Ihr ſehet das Meer dann erſtarren zum geſchliffenen Spiegel, und höret dann ſein Vermögen wieder daherrauſchen in ſeiner vollſten Fülle. Ihr ſeid den Werken Gottes ſo nahe, mithin auch ihrem großen Baumeiſter. Ihr dürft

die Augen nur öffnen, um ihn zu ſehen, die Ohren nur entriegeln, um ihn zu vernehmen, die Hände nur ausbreiten, um ihn zu erfaſſen. Nur müſſet ihr abſchütteln jene träge Gleichgültigkeit, mit welcher ihr unter den Werken des Schöpfers euch gewöhnlich umherſchleppet. Ihr müſſet nicht umhergehn in Gottes wunderſchöner Schöpfung ſo dämiſch und ſo gedankenleer, wie die Thiere, die ihr an euern Pflug ſchirret. Ich weiß wohl, daß, was der Menſch alle Tage vor Augen hat, ihm zuletzt alt und gleichgültig wird. Allein die Werke Gottes bleiben immer neu und immer anders dem, der ſie nur zu beobachten verſteht. Eben ſo wenig entgeht es mir, daß ihr, wenn ihr ſäet und pflügt und erndtet, auf euer Geſchäft acht haben müſſet; wie denn eure Treiber euch auch wenig Zeit laſſen werden, in müſſigem Hinſtaunen, wie es jene bedünken würde, euch umzuſchauen. Allein ihr habt an jedem Tage doch Eine oder mehrere eigene Stunden, und habt von Sieben Tagen allezeit Einen vollen langen eigenen Tag, an dem ihr von eurer Berufsarbeit ausruhen, euers Leibes pflegen, und euern Geiſt erheitern könnet — Und womit könnet ihr ihn mächtiger erheitern, als mit dem gefühlvollen Anſchauen der wunderſchönen Schöpfung. Gewöhnet euch nur, meine Brüder, bei Allem, was euch ſchön, groß, lieblich oder fruchtbar in der Schöpfung dünket, an den Herrlichen zu denken, von dem es ſtammet. Denkt, wenn die Sonne ſo prachtvoll aufgeht, an den Gewaltigen, der ihren unermeßlichen Feuerball vor ſo vielen Jahrtauſenden anzündete, und ſeit ſo vielen Jahrtauſenden ſeine Gluthen ſchürt und nähret! Denket, wenn ihr ihre lodernde Scheibe untertauchen ſehet in die Fluth des Meeres, an die Fülle von Licht, Wärme und Erquickung, welche der große Schöpfer durch ſie ausgeſpendet hat über ſo viele Zentillionen Leben. Denkt, wenn ihr die Sterne funkeln und wimmeln ſehet an jenem blauen

Wogen, an die Unermeßlichkeit des Weltalls, und an die Unergründlichkeit seines Schöpfers! Denkt, wenn ihr euer Korn ausſäet auf Hoffnung, an die anbetungswürdige Weisheit, welche aus dem erſterbenden Körnlein hervorzulocken weiß eine junge kräftige wogende See von Saaten. Denkt in dieſen Tagen der Erndte, da ihr euer Korn mäht, garbet, und in eure Scheuern einfahrt, bisweilen an alle Regenſchauer, welche Gott auf ſie niederqießen, an alle Thaugewölke, die er ſammeln und ſenken, an alle neblige und an alle ſonnige Tage, die er mußte mit einander abwechſeln laſſen; denkt an die Wolkenbrüche, die er mußte verſchnüren in ihren Schläuchen, und an die Sturmwinde, die er mußte an Ketten legen in ihren Kammern, damit er euch die Erndte treulich behüten möchte. Denkt, ihr guten Väter, wenn ihr eure Netze nun heraufzieht, und in ihnen wimmeln ſeht Fiche ſo mancher Art, an des großen Hausvaters unerſchöpfliche Vorrathskammer, und an die ſchwindelerregende Zahl von Kreaturen, die er aus ihnen ſpeiſet. — Solches heißt den Herrn ſuchen! Wenn ihr ſo ihn ſucht, ſo werdet ihr ihn finden! So werdet ihr es bald dahin bringen, daß ihr überall Gottheit ſehet, Gottheit ſpüret, Gottheit ahnet, daß, wo ihr gehet oder ſtehet, rings um euch Gottheit flüſtere, ſäuſele und wehe!

Suchet den Ewigen in der Schrift. Auch die Schrift iſts, welche von Ihm zeuget. Laſſet eure Bibel keinen müſſigen Hausrath ſein, ſondern leſet in ihr in euern unbeſchäftigten Stunden, und laſſet eure Kinder oder euer Geſinde euch aus ihr vorleſen. — Leſet die Geſchichte der frommen Altväter. Sie, die der urſprünglichen Einfalt und Reinheit des Geiſtes ſo viel näher waren, lebten mit dem Gotte ihrer Väter auf einem gleichſam häuslich vertraulichen Fuße. Sie wogten keine wichtigere Unternehmung, ſie machten keine Freite, ſie thaten keine Reiſe, ohne mit

ihrem Gott darüber zu Rathe zu gehn! Leſet die Geſchichten des jüdiſchen Volkes, und erſtaunet über den unerſchöpflichen Vorrath von Geduld und Langmuth, womit der Herr der Heerſchaaren ſie führte, und zürnt über ihren unbiegſamen Starrſinn, und ihren unnatürlichen Undank, wofern ihr nicht eines ähnlichen Starrſinns und Undankes euch ſchuldig wiſſen ſolltet. Leſet die Geſchichte von Hiobs Freuden und Leiden, und weidet euch an ſeinen und ſeiner Freunde beredten Zeugniſſen von Gottes Majeſtät und Weisheit. Erquicket euch an Davids und ſeiner Zeitgenoſſen wunderſchönen Liedern, und erwärmet eure Lauigkeit an dem Feuer und an der Inbrunſt ſeiner Andacht. Leſet vor allen Dingen euer neues Teſtament fein fleiſſig. Leſet bis zum Auswendigwiſſen die Thaten und die Reden Jeſu Chriſti. Wie wollet ihr den Vater kennen lernen, wenn ihr ihn nicht ſtudiret in ſeinem Sohne — in dieſem ſeinem Lieblingsſohne, der da iſt ſein leibhaftiges Ebenbild, und aus deſſen Zügen des Vaters Gottheit wiederſtrahlet in gemildertem Glanze, gleichwie der Sonne blendender Flammenball gemildert wiederglänzt aus den Thauperlen der Herbſtfrühe. Leſet die Thaten und die Reden und die Schickſale der Apoſtel. Leſet von ihren Briefen und Büchern diejenigen, die euch am faßlichſten ſind: als etwa den Brief Pauli an die Philipper, ſeine Briefe an die Theſſalonicher, an Timotheus und Titus; den inhaltreichen Brief Jacobi, und die thautropfenklaren Büchlein des liebeſchmelzenden Johannes. — Leſet ſie! leſet ſie als das vermenſchlichte Wort Gottes. Was gilts, ihr werdet ſie nimmer aus den Händen legen, ohne euch genähert zu fühlen eurem himmliſchen Vater. —

Zum dritten und zum letzten, meine Lieben, ſo ſuchet auch den großen und guten Vater in eures Lebens Schickſalen. — Lebt nicht ſo gedankenlos in den Tag hinein. Gebt Acht auf die Fügungen, durch welche der Ewige

euch sucht zu sich zu ziehen. Nehmet die Genüsse, die er euch zuspendet, nicht so gefühllos an, wie die Thiere, die ihr füttert, das Futter hinnehmen aus euern Händen. Doch auch das Thier ist dankbar seinem Wohlthäter. Die Heerde kennet ihren Hirten. Der Hund schmiegt sich traulich an seinen Herrn. Und das Pferd wiehert euch seinen Dank entgegen, wenn ihr mit vollen Händen euch seiner Krippe nähert. — Wie vielmehr geziemt es euch — euch, die ihr mit einem denkenden Geiste begabt seid, und mit einer gefühlreichen Seele — euerm erhabenen Wohlthäter euern Dank zu zollen! Nie müsset ihr erwachen, meine Lieblen, ohne den heitern Morgen durch das Andenken an Ihn, der durch den süßen Schlaf euch erquickte, euch noch mehr zu erheitern! Nie müsse der goldene Schlaf euere Wimper schließen, ohne daß euer letzter Seufzer den gemeinet hätte, der nimmer schläft noch schlummert. Nie müsse das Mark des Halms euch speisen, noch die Milch eurer Heerden euch tränken, ohne daß ihr dankbar hinaufblicket zu dem, auf welchen Aller Augen warten, und welcher Alles, was hungert, speiset mit Wohlgefallen. Ist euch wohl, so vergesset euers Schöpfers nicht in euerm Wohlsein! Seid ihr guten Muthes, so ehre euere Freude den Herrn! Begegnet euch und den Eurigen ein Glück, so sei euer Erstes, daß ihr in euer Kämmerlein flüchtet, und dem Geber aller guten Gaben ungesehen und ungehöret euern Dank hinweinet. Trifft euch ein Unfall, demüthiget euch vor dem, der euch züchtigt, nicht im Unwillen, noch im Zorn, sondern um euers wahren Bestens willen, wie ihr solches einstens aufs beruhigendste einsehen werdet, es sei über kurz oder lang, oder erst in der Alles enthüllenden Ewigkeit! — Suchet, suchet nur den Herrn, und ihr werdet ihn finden! Sucht ihn mit euerm Gebet. Macht ihn zum Vertrauten aller eurer Herzensangelegenheiten. Ziehet

ihn zu Rathe über jeden wichtigen und mißlichen Schritt euers Lebens! Klagt ihm eure Noth! Offenbart ihm euern Kummer! Befraget ihn über euer Anliegen! Was gilts, er wird euch antworten! es sei nun durch geheime Lenkung euers Entschlusses, oder durch den Rath weiser und guter Menschen, oder durch eine solche von der Welt Beginn her eingeleitete Stellung der Umstände, daß ihr euch plötzlich gerettet findet, ohne es zu begreifen oder zu ahnen — — O der Wonne! o des Heiles! o der seligen Beruhigung, wenn man seine Seele gewöhnet hat, Vertraulichkeit zu pflegen mit Gott. — Wohl dir, der du den Herrn gesuchet hast, und hast ihn funden! Wohl dir, du hast es gut! — Tiefer Friede umwohnet dich. Selige Ruhe umfänget dich. Himmlische Zufriedenheit glänzt von deiner ewighellen Stirne! — Tempel Gottes ist dir die Natur. Quell heilender Labsale ist dir die Schrift. Willkommen ist dir jedes deiner Schicksale — Willkommen des Lebens Freuden; ihrer jede entflammet deinen Dank gegen Gott! Willkommen des Lebens Trübsale; ihrer jedes knüpft dich fester an Gott — Willkommen der Tod! Er führet aus der Verbannung ins Vergängliche dich heim in die Arme des harrenden und liebenden Vaters. — —

* * *

Halleluja! Lobet ihr Himmel den Herrn! Lobet ihn in der Höhe! — Lobet ihn, Sonn' und Mond! Lobet ihn, alle leuchtende Sterne! — Lobe ihn, du blaues Meer! Lobet ihn, ihr wälzenden Wogen! Lobet ihn, ihr hallenden Gestade! All ihr Inseln und ihr Halbinseln, lobt den Herrn! — Lobet ihn, ihr Fluthen des Meers! Lobet ihn, ihr reißenden Stürme! Lobet ihn, Donner und Blitz! Feuer, Schnee, Regen, Hagel, Schlossen, Nebel und Dampf, all ihr zerstörenden Kräfte, lobt den Herrn — Lobet ihn, ihr zitternden Greise! Lobet ihn, ihr lallenden Säuglinge! Lobet ihn, ihr blühenden Jungfrauen — und ihr kraftvollen Männer, lobt den Herrn. — Lobet ihn, ihr Obieren im Volk! Lobet ihn, ihr Bewohner jener stillen Hütten! Lobt ihn, wenn der Tag erwacht! Lobt ihn, wenn die Sonne scheidet! Lobt ihn unterm sternbesäten Himmel! — Lobt ihn draußen im Felde, daheim in euern Kammern, drüben in seinem eigenen Hause, und wenn ihr schwimmet auf morschem Brett auf des Meeres glattem Spiegel! — Lobet ihn mit euerm Leben! Lobet ihn mit euern Thaten! Lobet ihn mit euern Tugenden! — Lobet ihn mit brechendem Auge! Lobet ihn mit gelähmter Zunge! Lobet ihn mit des Herzens letztem leisesten Schlage! — Lobe den Herrn meine Seele, Halleluja!

Die Gemeine:

Nun danket alle Gott ꝛc.

Von der Menſchenliebe.

Die Welt iſt ſo groß und ſo weit. Die Erde iſt ſo mild und fruchtbar. Es lächelt uns der ewige Himmel. Es leuchtet uns die freundliche Sonne. Es rauſcht das Vermögen des Meeres. Um uns her iſt alles froh und fröhlich. Die Wieſen grünen. Die Saaten wallen. Die Bäume ſäuſeln. Die Vögel zwitſchern. Die Heerden brüllen vor Luſt. Der gottgeliebte Menſch iſt guter Dinge — Alles vereinigt ſich unſre Erde zum Paradieſe zu machen — — Und iſt ſie denn ein Paradies?

O gewiß, gewiß wäre die Erde ein Paradies, wenn die Menſchen, die auf ihr wohnen, ſie ſich nicht ſelbſt verleideten; wenn keiner den andern befehdete, keiner den andern kränkte und plagte; wenn keiner dem andern ſein Stücklein Brotes mißgönnte, keiner dem andern ſein Bißchen Freude verkümmerte, keiner dem andern Felſenſtück über Felſenſtück in ſeinen ſtillen Weg wälzte; wenn die ſchnöde Habſucht nicht den Menſchen von dem Menſchen entfernte; wenn die ſtörriſche Hoffart nicht den Bruder vom Bruder entfremdete; wenn feindſeliger Argwohn nicht die Freuden der Geſelligkeit verbitterte; wenn Klätſcherei und Afterrednerei nicht des Umgangs ſtille Genüſſe vergiftete; wenn kein Neid, kein Mißtrauen, kein Uebermuth, kein verhaltener Groll, und keine offenbare Feindſchaft auf unſrer ſchönen Erde ſich eingeniſtelt hätten.

Gewiß, gewiß wäre die Erde ein Paradies, wenn die Menſchen, die ſie bevölkern, bedächten, wer ſie eigentlich

ſeien: daß ſie nämlich Kinder ſind eines ewigen Vaters, Brüder eines ſanftmüthigen Jeſu, Mitgenoſſen einer einigen großen innigſtverbundenen Familie; wenn ſie erwögen, daß ſie alle mit einander einerlei Bedürfniſſe haben, einerlei Ausſicht, einerlei Hoffnung und Sehnſucht, einerlei große Beſtimmung.

Ganz gewiß wäre dieſe unſre Erde ſchon ein Himmel, wenn jeder den andern liebte, ſo wie es Brüdern ziemet; wenn jeder dem andern forthälfe, jeder dem andern beiſtände, jeder dem andern bereitwillig unter die Arme griffe; wenn der Vornehmere den Geringern zu ſich herauf höbe, ſtatt ihn noch tiefer hinabzudrücken; wenn der Mächtigere den Schwächern in Schutz nähme, nicht aber ihn ſo ſorglos zerträte, wie man einen Wurm zertritt; wenn jeder dem andern mit Liebe, Achtung und ungeheuchelter Höflichkeit zuvorkäme, wenn alle in Dienſtbegier und Dienſtbefliſſenheit mit einander wetteiferten; wenn keiner gleiten könnte, ohne daß alle ſeine Reiſegefährten hinzuſprängen, um ihm aufzuhelfen, keiner verirren könnte, ohne daß jeder, auch unangeſprochen, ſich ein Verdienſt daraus machte, ihn wieder auf den rechten Weg zu weiſen; wenn keiner erkrankte, ohne daß alles ſich beeiferte ihn zu warten, zu pflegen und zu tröſten; keiner ſtürbe, ohne daß die ganze Nachbarſchaft klagte: Ach Freund! Ach Bruder!

Meine Geliebteſten, es giebt nur eine Tugend, durch die der Himmel Himmel iſt — und dieſe Eine iſt die Liebe. Es giebt nur eine Sünde, wodurch die Hölle Hölle iſt, und dieſe Eine iſt die Liebloſigkeit — Wollt ihr die Hölle auf Erden haben, ſo dürft ihr einander nur anfeinden, und verfolgen. Wollt ihr, daß der Himmel euch ſchon hienieden lächele — meine Lieben, ſo laſſet uns einander lieb haben.

Das wußte Jeſus Chriſtus wohl, und darum war das

einzige Thema seiner Predigt: Liebe! Liebe! Erinnert euch jener Bergpredigt Jesu. Wie lauten die ersten goldnen Sprüche, die von seinen Lippen quollen? „Selig sind die Barmherzigen; sie sollen Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die Friedfertigen: sie sollen Kinder Gottes heißen. Selig sind die Sanftmüthigen: sie sollen das Erdreich besitzen.“ Erinnert euch jener rührenden letzten Worte, die Jesus am Vorabend seines Todestages zu seinen Jüngern redete: „Lieben Kindlein, ich bin nur noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen. Allein, wo ich hingehe, dahin könnet ihr mir nicht folgen. So sage ich euch nun: Ein neu Gebot geb' ich euch: Daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habet.“

Meine Freunde, ich bin noch nicht gar lange bei euch. Das aber werdet ihr mir zeugen müssen, daß ich vom ersten Tage meines Hierseins nicht aufgehört habe, euch zu predigen die selige Liebe, die himmlische Friedfertigkeit, die göttliche und gottverähnlichende Menschenfreundschaft. Und diese euch zu predigen, werd' ich nie ermüden. Es möge nun bei euch fruchten oder nicht, so will ich das neue große Gebot, das mich mein Meister lehrte, euch dennoch unaufhörlich wiederholen. Ich will, bis meine Zunge erlahmt, und meine Lippen erstarren, nicht aufhören euch zuzurufen: „Meine Kindlein, lasset uns einander lieb haben. Denn die Liebe ist von Gott, und Gott ist die Liebe.

Auch in dieser Stunde, und auf diesem schönen Flecke der Schöpfung Gottes will ich euch die selige Liebe predigen. Angesichts jenes blauen Himmels, der nichts denn Segnun-

gen ſpendet: Angeſichts jener freundlichen Sonne, die raſtlos von Oſten bis zum Weſten reiſet, und alle Creaturen erwärmt, erleuchtet und erquickt; Angeſichts jenes wogenden Meers, das Millionen Leben aus dem Vorrath ſeiner Tiefen ſpeiſet: Angeſichts des groſſen Weltgebäudes, des tauſendzüngigen Herolds eines Gottes der Liebe, will ich euch predigen: Liebe! Liebe!

Text.

1. Joh. IV. v. 8.

Ihr Lieben, laſſet uns einander lieb haben. Denn die Liebe iſt von Gott, und wer da lieb hat, der iſt aus Gott geboren.

Von Gott, ſpricht Johannes, iſt die Liebe. Sie ſtammt aus Gott. Sie führt zu Gott. Sie verähnlicht Gotte. Es giebt keinen redendern Zug an dem Menſchen aus Gottes Ebenbilde, es giebt nichts Göttlicheres in der ganzen Geiſterwelt, als die Liebe!

O ſo laſſet uns denn einander lieb haben, meine Brüder!

Laſſet uns ſehen

zum erſten, warum?

zum andern, wie und auf welche Weiſe wir einander lieben müſſen.

Gott wolle unſre Andacht ſegnen! Amen!

* * *

Laſſet uns einander lieb haben, meine Lieben! Denn zum erſten, wir ſind alle Kinder Eines guten Vaters — Es iſt eine der vielen tröſtenden Wahrheiten, deren Einſicht das Menſchengeſchlecht dem Chriſtenthume verdankt, daß wir alle mit einander Kinder eines Vaters ſind. Die Juden meinten, Gott ſei nur der Vater Abrahams, Iſaaks, Jakobs, und der Handvoll Menſchen, die er in jener kleinen Ecke des Erdbodens zwiſchen dem Libanon und dem mittelländiſchen Meere eingeklammert hatte. Von den mancherlei heidniſchen Völkern meinte jedes ungefähr eben daſſelbe. Perſer und Meder, Egypter und Araber, Indier und Sineſer, Griechen und Römer, jedes dieſer Völker hielt ſich für der Gottheit auserwählten Liebling, und ſah auf den ganzen übrigen Erdboden mit Verachtung herab. Das Chriſtenthum belehrt uns eines andern. Es lehrt, daß der himmliſche Vater ſich überall kein Lieblingsvolk halte; daß kein Volk, keine Familie, keine Gegend des Erdbodens ihm werther ſei, als die andere; daß in allerlei Volk, wer rechtſchaffen lebt und handelt, ihm angenehm und wohlgefällig ſey; daß von Morgen und Abend, von Mittag und Mitternacht gute und gerechte Menſchen kommen und mit den großen Ahnen der Juden ſich zur Tafel ſetzen würden. Paulus ſpricht: Wir haben nur Einen Gott und Vater unſer aller. Und abermal ſpricht er: Gott iſt der rechte Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden — Wie ſollt' er auch nicht! Hat er ſie doch alle miteinander erſchaffen! Hat er ihnen doch allen die Erde untergeben! Läßt er doch ſeine Sonne aufgehen unterm Nordpol ſo gut, als unterm Südpol! Läßt er doch thauen und regnen und ſchneien in Aſien, Afrika und Auſtralien ſo gut, als bei uns in Europa! Giebt er doch einem jeden Volk, auch dem ärmſten, auch dem roheſten, auch dem

ungebildetſten, ſeinen eigenen Antheil herzerfreuender Gaben. Dem wilden Lappländer giebt er das Rennthier, dem noch rohern Grönländer den Seehund, dem Isländer den Eydervogel und das Moos der Klippen, dem Oſtindier giebt er Reiß, dem Weſtindier Mays, dem Südindier den Brotbaum. Uns giebt er Korn, Moſt, Obſt, Wein, Milch, Fleiſch und Fiſche. Keinen läßt er unverſorgt. Keinem läßt er ſich unbezeugt. Allen giebt er Proben ſeiner väterlichen Fürſorge — und wäre doch nicht Vater aller ſeiner Kinder? — und wir wären nicht Alle Kinder eines Vaters? Freilich, freilich ſind wir es, und eben, weil wir es ſind, ſollen wir uns einander lieben. Was iſt billiger, als daß die Kinder eines Vaters einander lieben — und noch dazu die Kinder eines ſolchen Vaters! Was iſt billiger, was iſt natürlicher, und was iſt menſchlicher und leichter, als daß wir, die wir alle mit einander verbrüdert und verſchwiſtert ſind, einander das Leben auf alle erſinnliche Weiſe verſchönern und erleichtern. Darum, wenn wir nicht unſer Kindesrecht an Gott verſcherzen, wenn wir nicht der Vaterſchaft des Allerhöchſten entſagen, wenn wir nicht aus ſeiner großen glücklichen, durch innige Liebe mit einander verbundnen Familie hinausgeſtoßen werden wollen, ſo laſſet, laſſet uns einander lieben!

Laſſet uns einander lieb haben! Denn zum zweiten: Wir ſind alle eines Fleiſches und Blutes. Wir mögen ſein wer wir wollen, Reiche oder Arme, Vornehme oder Niedrige, Prieſter oder Layen, Chriſten oder Juden, weiße, ſchwarze, braune, kupferrothe oder olivenfarbige Menſchen, wir ſind alle miteinander einerlei Fleiſches und Blutes. Umſonſt gebehrden unſere Hochgebornen ſich, als wären ſie einer höhern und edleren Natur, denn wir andere; als wären ſie aus einem feinern Geſpinnſt gewebt, und

als flöſſe ein reineres Blut in ihren Adern. Umſonſt geberden ſie ſich, als könnten ſie nicht anders ſchlafen, als auf Flaumfedern; als könnten ſie nicht eſſen und trinken, ohne aus goldenen oder ſilbernen Geſchirren; als könnten ſie ihre Blöſſe nicht decken, ohne mit der ſchimmerndſten Seide und mit der feinſten Leinwand; und als könnten ſie ſich nicht funfzig Schritte weit bewegen, ohne mit Roß und Wagen fortgeſchleppt zu werden. Es iſt eitel Einbildung, eitel Verweichlichung und Verwöhnung. Wir ſind alle eines Fleiſches und Blutes. Das lehrt die Schrift, und brauchte es nicht zu lehren, indem die geſunde Vernunft und die ſchlichte Anſicht des Menſchen und ſeiner Natur es lehrt. Paulus ſpricht: „Gott hat aus einerlei Blut alle Menſchen laſſen geboren werden auf dem ganzen Erdboden“ — den ſeidenweichen Wohlluſtling ſo gut, als den emſigen Arbeiter mit ſchwielenvollen Händen, den ſonneverbrannten Afrikaner ſo gut, als den roth und weißen Nordländer, den krauswollichten und bartloſen Neger ſo gut, als den lang- und blondgelockten Europäer. Die Erfahrung und der Menſchenverſtand lehren, daß der Reiche und Vornehme weder mehrerer Sinne, noch eines feineren Baues, noch eines reineren Blutes ſich rühmen dürfe, als der Niedrige. Vielmehr fließt in des Letzteren Adern das Blut gewöhnlich viel lauterer und unverderbter, und ſeine körperlichen und geiſtigen Kräfte treiben ihr Federſpiel in der Regel viel freier, leichter und hurtiger, als die abgenutzte Maſchine entmarkter Wohlluſtlinge zu thun vermag. — Sind wir aber alle einerlei Fleiſches und Blutes, ſo haben wir ja auch alle einerlei Bedürfniſſe, einerlei Gefühl und einerlei Empfindung. Was dich ſchmerzt, das ſchmerzt auch wahrlich deinen Bruder. Was dir weh thut, thut deinem Nächſten wahrlich nicht ſanft. Darum, ſiehſt

du einen Leidenden, verſetze dich flugs in ſeine Stelle. Gewöhne dich, deinen Platz in Gedanken augenblicklich mit des Nächſten ſeinem zu vertauſchen. Denk — und denke dirs mit aller Wahrheit deines Darſtellungsvermögens — wie dir zu Muthe ſein würde, wenn du dein Brot von Thür zu Thüre bitten gingeſt; wenn du durch hartherziger Herren Stoppel umherirrteſt, und kaum einige arme überbliebene Halme leſen dürfteſt; *) wenn du nicht hätteſt, womit du dich und deiner frierenden Kinder Blöſſe decken könnteſt; wenn du zu Hauſe kämeſt, und ein Häuflein halbnackender Kleinen ſchrie dich um Brot an, das du ihnen nicht zu geben hätteſt. Denk, wie dir da zu Muthe ſein würde, wenn du verarmteſt, und könnteſt deinen Gläubigern nicht gerecht werden; wenn du erkrankteſt, und hätteſt keinen, der dich pflegte; wenn du auf dem Todbette lägeſt, und niemand kühlte deine glühende Zunge mit einem Trunke friſchen Waſſers, noch ſtärkte jemand deine verſchmachtende Seele mit lieben freundlichem Zuſpruch. — O meine Brüder, laßt uns unſer eigenes Selbſt hineinfühlen in das Selbſt unſers Bruders. Laſſet uns nie vergeſſen, daß wir alle mit einander einerlei Fleiſches und Blutes ſind, und laſſet, laſſet uns einander lieben!

Laſſet uns einander lieb haben! Denn zum dritten: Es iſt ja ſo ſüß, zu lieben! Wer iſt unter euch, meine Zuhörer, der nicht einen oder den andern aufrichtig lieb hätte in dem Kreiſe, worinnen er lebt und wirket. Wer iſt unter euch, der da liebet Vater oder Mutter, oder Ehegatten oder Kinder, oder Geſchwiſter, oder Bluts- und Buſenfreund, und der nicht wüßte, daß die Liebe iſt die allerſüßeſte und die allerſeligſte der Empfindungen. Ja es iſt ſüß, zu lieben! Ach es iſt Wohlluſt, den Geliebten glück-

*) Es war in der Ernte.

lich wiſſen! Und es iſt Vorgenuß des Paradieſes, ſich ſelbſt bewußt zu ſein, daß des Geliebten Glück unſer Werk ſei. Was meinet ihr, meine Brüder, woher der groſſe Schöpfer ſo ſelig ſei? Woher anders, als weil er ſo viele Seligkeit um ſich her verbreitet! Was meinet ihr, woher Jeſus Chriſtus im Angeſicht des allerſchmachvollſten Todes ſo ruhig und ſo heiter blieb? Woher anders, als weil er gekommen war, zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren iſt, und alſo auch, während ſeines ganzen Lebens, Elende erfreuet, Traurige getröſtet, Irrende zurechtgewieſen, Menſchen beſeligt hatte; und weil er voraus ſah, daß ſein Tod eine Quelle der Beruhigung und Beſeligung für Millionen Menſchen werden würde. Beobachtet einmal einen guten, leutſeligen und menſchenfreundlichen Mann, und ihr werdet wahrnehmen, daß derſelbe im Ganzen allzeit fröhlich und guter Dinge iſt. Denn die ſelige Menſchenfreundſchaft läßt ihre Verehrer nicht vertrauern. — Thut Gutes, thut Gutes, meine Lieben, und Trübſinn, Schwermuth und Melancholie werden euch nimmermehr übermannen. Iſt euch einmal nicht wohl zu Muthe, iſt nichts euch recht, und will auf Gottes ſchöner Erde euch nichts einleuchten, ſondern erſcheint es euch alles in einem gewiſſen trüben Flor und Nebel, es ſei nun, daß euer Nervenſyſtem ſich verſchoben, oder daß das traurig luſtige Schauſpiel menſchlicher Thorheiten und Schlechtigkeiten euch verſtimmt habe — geht ihr nur hin, und thut irgend etwas Gutes, macht irgend jemanden eine unverhoffte Freude — was gilts, die Erde wird gleichſam in verklärter Schönheit euch wieder anlächeln! Seid ihr ganz mißmüthig und verzagt, iſt euers Geiſtes beſte Kraft geknickt, ſo daß ihr meinet, ihr müſſet zu dem erſten beſten Teiche gehn, um allen euern Unmuth und euer Herzeleid in ſeinen mitleidigen Fluten auf ewig zu ver-

graben — O ihr Guten, ermannt euch nur noch einmal: Nehmt noch einmal den Reſt eurer ſchwindenden Kraft zuſammen, und ſtiftet in dem Kreiſe, darinnen ihr lebet, irgend ein groſſes oder kleines Gutes. — Was gilts, es wird euch wieder leicht ums Herz, und euer Lebensüberdruß wird Lebenshunger werden!

Laſſet uns einander lieb haben. Denn zum vierten: Es iſt ohne Liebe nicht möglich, ſelig zu werden, weder in dieſer Welt noch in der zukünftigen. — Nicht in dieſer Welt. Denn, wenn ihr keinen liebt, wer will euch wieder lieben? Wenn ihr niemanden helfet, wer will euch helfen, wenn ihr in Noth kommt? Wenn ihr niemanden vorſtrecktet, da ihrs hattet, wer will euch vorſtrecken, wenn ihr zu kurz ſchieſſt? Wenn ihr niemanden freundlich zuſprachet, wer will euch tröſten, wenn ihr Troſt bedürfet? Wenn ihr keinen ſchontet, und keinem nichts verziehet, wer will Nachſicht haben mit euern eigenen Mängeln und Schwächen? Wer will euch pflegen, wenn ihr erkrankt? Wer will eure Vorhänge öffnen, und mitleidig euch fragen, was euch fehle? Wer will euer Kiſſen euch recht ſanft zurecht legen? Wer will jeden Schreck und jedes Geräuſch von euerm Bette entfernen? Wer will mit einem wehmüthigen Lächeln, mit einem gefühlvollen Händedruck, mit ſüſſem, liebevollem Zuſpruch euch tröſten? Wer will euch beweinen, wenn ihr ſterbt? Wer will euer Andenken bei den Zurückbleibenden in Schutz nehmen, und wenn euer gedacht wird, ſeufzend ſprechen: Seine Aſche ruh' in Frieden! — Ihr könnet aber auch nicht ſelig werden in der zukünftigen Welt, wenn ihr in der gegenwärtigen nicht liebtet. Denn wenn ihr nun mit aller eurer Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit in jene Welt hinüber ſchreitet, und wenn nun die ernſte Frage an euch ergeht: Was habt ihr gethan? was wollt ihr dann wohl antworten?

Wollt ihr etwa antworten, was jener Schalksknecht antwortete: Herr, ich habe das Pfund, das du mir anvertrautest, in die Erde gegraben, und hab' es wohl bewahret, und habe auch keinen Heller und keinen Pfennig von ihm lassen abhänden kommen. Nimm nun zurück, was dein ist. Ach ich fürchte, es werde dann euch auch geantwortet werden, was jenem Schalksknecht geantwortet wurde: Nehmt dem unnützen Knechte das Pfund, das sein war, und gebt es dem, der es zu brauchen versteht. Ihm aber bindet Hände und Füße, und werft ihn hinaus in das äußerste Finsternis, wo Heulen sein wird und Zähnklappen. — Was wollt ihr antworten, wenn ihr gefragt werdet: Was habt ihr gethan? Etwa, was jene Heuchler antworteten: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? haben wir von dir und deinem Worte nicht groß Geräusch und Aufhebens gemacht? haben wir nicht gebetet und gesungen, daß unsern Nachbarn rechts und links die Ohren gellten? Sind wir nicht jeden Sonntag in die Kirche, und alle Vierzeiten zu deinem Abendmahle gegangen? — O ihr tönenden Erze, o ihr klingenden Schellen, das alles könnt ihr gethan haben, und könnt darum doch verdammt werden! Und wenn ihr redetet mit Menschen- und mit Engelzungen, und wenn ihr weissagen könntet, und alle Geheimnisse wüßtet, und Glauben hättet bis zum Bergeversetzen, und all eure Habe den Armen gäbet, und euern Leib braten ließet um Jesu Christi willen, und ihr hättet die Liebe nicht — so wär' es euch alles nicht nütze. Wehe, wehe den Unbarmherzigen! Sie werden, spricht die Schrift, ein unbarmherziges Gericht empfahen. Sie werden, spricht Jesus Christus selber, in die ewige Pein gehen, die

Menschenfreunde aber in die ewige Freude. — Darum lasset, lasset uns einander lieb haben. Denn die mächtige Liebe öffnet uns die Pforten des Paradieses.

Noch manche andere Beweggründe könnt' ich euch anführen, Geliebte, weswegen ihr einander lieben sollet: weil nämlich der ewige Vater uns so hoch geliebt hat; weil des ewigen Vaters eingeborner Sohn uns bis in den Tod geliebt und sein Blut für uns vergossen hat; weil wir kein Recht haben, uns seine Jünger zu nennen, wenn wir einander nicht lieben; weil die Liebe, wie Jakobus sagt, alle andere Mängel verhüllet; weil, wer da liebet, wie Johannes spricht, aus Gott geboren, oder, weil der Menschenfreund Gottes wahrer Nachahmer und treuestes Ebenbild ist. Allein diese mannigfaltigen Beweggründe euch auseinander zu setzen, verstattet weder eine Zeit, noch meine Kräfte. Ich schweige demnach von den Triebfedern der Liebe, und will, euch zu lehren, wie ihr einander lieben müsset.

* * *

Wollet ihr eine sichere Richtschnur und einen untrüglichen Maßstab haben, an dem ihr eure Liebe prüfen könnet, so rath' ich euch, meine Freunde: Liebet einander so, gleichwie ihr wißt, daß Jesus euch geliebt hat. Gewiß war Jesus ein Vorbild aller Güte und Liebe, und gewiß könnet ihr nie sicherer treten, als in seine Fußstapfen.

So lasset uns denn einander lieben, zum ersten: herzlich! so herzlich, wie Jesus Christus seine Zeitgenossen liebte. Ihr wisset, wie herzlich das war: wie sein Herz in Mitleid schmolz, so oft ihm ein Unglücklicher in den Weg trat, wie sein Inneres von Erbarmen wallte,

wollte, wenn ein Hülfsbedürftiger ihn um Hülfe anſchrie. Er ſah, ſo erzählen die Evangeliſten, jenen Stummen, der weder reden noch hören konnte, und es jammerte ihn ſein. Er ſah das Volk, das drei Tage bei ihm ausgehalten, und nach Aufzehrung aller Lebensmittel im Begriff war zu verſchmachten, und erbarmte ſich ſein! Er ſah jene Wittwe von Nain, die ihren einzigen hoffnungsvollen Sohn zu Grabe geleitete, und ſprach tröſtend zu ihr: Weine nicht! Er ſah Martha und Marien außer ſich vor Schmerz über eines lieben Bruders Tod, zu ſeinen Füßen ſtürzen, und die Augen gingen ihm über. Er ſah Jeruſalems majeſtätiſche Zinnen vor ſich liegen, getaucht ins Gold der Morgenſonne: er gedachte des entſetzlichen Schickſals, das ihrer wartete, und weinte über ſie. Das iſt die Art der herzlichen Liebe, der ächten, ungeheuchelten und unverſtellten Menſchenfreundſchaft. Gott, der den Menſchen ſchuf, blies zu ſeiner eigenen und zu ſeines Nächſten Erhaltung einen gedoppelten hellen Funken in ihn an, den erſten der Selbſtliebe, den andern der Mitgefühle. Jener heißt uns für unſere eigene Erhaltung wachen. Dieſer beſchränkt jenen, daß er nicht in Selbſtſucht ausarte, und fremde Wohlfahrt nicht um eigenen Genuſſes willen zerſtöre. Von Natur iſt der Menſch keineswegs allein eigenliebig und ſelbſtiſch. Er iſt auch mitfühlend, mitleidend und mitfreuend. Es iſt einem Menſchen natürlich, zu erblaſſen, wenigſtens, wenn er andere ſterben hört; ſich zu verfinſtern wenigſtens und ſein Aug' zu netzen, wenn er andere weinen ſieht. Dieß iſt die heilige Sympathie, die Quelle aller herzlichen Liebe. Bewahret ſie in euern Herzen, meine Brüder. Pfleget und wartet ſie, und hütet euch wohl ſie nicht zu erſticken. Hütet euch, daß ihr nicht ſelbſtſüchtig werdet. Und man wird es durch die Tyrannei irgend einer herrſchenden Leidenſchaft. Durch ſchnöden Geiz,

durch ſtörrige Hoffart, durch unerſättliche Wohlluſt, durch abſtumpfendes Praſſen und Schwelgen wird man es bis zu dem Grade, daß man Kreaturen, die doch unſers Fleiſches und Blutes ſind, mit gräßlicher Kälte kann ſpotten und verſchmachten ſehen. Darum noch einmal: nähret und pfleget des Mitgefühls heilige Flamme. Freuet euch mit den Fröhlichen. Trauert mit den Trauernden. Verſchließt nicht euer Herz des Mitleids bitterſüßen Wallungen. Ziehet an, wie der Apoſtel Paulus ſo rührend ſchön an die Koloſſer ſchreibt: Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Geduld, Langmuth, Sanftmuth, Demuth!

Laſſet uns einander lieb haben, zum andern: thätig, ſo thätig, wie Jeſus Chriſtus ſeine Brüder liebte. Er ließ es nicht bewenden bei bloßem unfruchtbaren Bedauern. Er erſchöpfte ſich nicht in langem fruchtloſen Geſchwätz und Wehklage. — Er ſchwieg und half. — Hephata, rief er, und der Taubſtumme hörte und redete. Jüngling, rief er, ſteh auf, und der Todte lebte wieder: Lazare, rief er, komm heraus, und er kam heraus aus der Gruft des Grauens und der Verweſung. Fünftauſend verſchmachtende Menſchen erquickte er mit dem Brodkorbe ſeines himmliſchen Vaters. Waſſer hieß er Wein werden, und den Fiſchen gebot er, ſich in die Netze der Fiſcher zu ſammeln. Den Sturm beſchwichtigte er, und die tobenden Fluten beſchwichtigte er. Er ſchwatzte nicht, ſondern handelte. Er jammerte nicht, ſondern ſchwieg und half. — Alſo auch ihr, meine Lieben! Laſſet uns einander lieb haben, wie Johannes ſpricht, nicht mit Worten und mit der Zunge, ſondern mit der That und Wahrheit. Bedauert eure leidenden Brüder, aber begnügt euch nicht mit dem bloßen Bedauern. Machet euch auf, eilet hinzu, leget Hand an und

helfet. Helfet nach eurer besten Kraft, und nach eurem äußersten Vermögen. Ueber euer Vermögen wird nicht von euch gefordert. Daß ihr so nicht helfen könnt, wie Jesus half, er, dem die Natur und die Elemente zu Gebote standen, ist einleuchtend. Aber ihr müsset auch den Belang eurer Kräfte nicht zu niedrig anschlagen. Unglaublich groß ist der Schatz der Kräfte, den Gott in den Menschen legte. Sehet euern Leib. Wie mannigfaltig sind seine Kräfte — zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu wandeln, zu tragen, zu arbeiten, tausenderlei künstliche Fertigkeiten sich anzueignen. Sehet euern Geist! Welch eine Fülle von Kräften liegt in ihm — zu denken, zu urtheilen, zu schließen, zu begreifen, zu ahnen, zu wählen, zu verabscheuen, ganz frei und unabhängig. — Mit jeder einzelnen dieser Kräfte könnet ihr euern Nächsten lieben. Euer Auge könnt ihr dem Mißsichtigen leihen. Euer Ohr könnt ihr dem Harthörigen borgen. Mit euern Füßen könnt ihr dem Schwerfälligen einen Gang ersparen. Mit euern Schultern könnt ihr dem Erliegenden seine Last abnehmen. Mit euern Armen, Händen und Fingern könnt ihr tausenderlei Nützliches schaffen und wirken. Mit euerm Verstande könnt ihr dem Bruder rathen. Mit euern Erfahrungen könnt ihr ihn leiten. Mit eurer Beredsamkeit könnt ihr ihn vertheidigen. Auf tausenderlei Art könnt ihr thätig lieben, gesetzt auch, ihr wäret ganz arm und dürftig. Großen Geldes, verschwenderischer Almosen, weitschallender Thaten bedarf es gar nicht, um das große Gebot der Liebe zu erfüllen. Es bedarf nur des guten, nach seinem Vermögen sich thätig bewährenden Willens. Erinnert euch jener armen Wittwe im Evangelio. Sie warf einen Kupferpfennig in den Gotteskasten, und Jesus, der ihr zusah, sagte: „Dieser armen Wittwe Kupferpfennig ist Gott angenehmer, als die Goldstücke

der Reichen. Denn diese haben von ihrem Ueberfluß eingelegt, jene aber von ihrer Nothdurft."

Lasset uns einander lieb haben, zum dritten: uneigennützig — so uneigennützig, wie Jesus seine Brüder liebte. Lesen wir auch nur ein einzigmal, daß Jesus für irgend eine seiner unbezahlbaren Wohlthaten irgend ein Entgelt genommen habe? Leichtlich hätt' er reich werden können. Mit Freuden würden die Tausende, die sich durch ihn gerettet fühlten, einen Theil ihres Vermögens zu seinen Füßen gelegt haben. Aber er blieb arm und dürftig: so arm, daß er bisweilen nicht einmal zu essen, nie aber ein kleines eigenes Plätzchen hatte, auf dem er sein müdes Haupt hätte niederlegen können. Oder meinet ihr, er habe das Gute gethan, um des Dankes willen, um des Namens willen, um Ehre damit einzulegen bei den Leuten? Nein, im Gegentheil. Es war ihm lästig und zuwider, wenn die Leute von seinen Thaten ein so großes Aufheben machten. Er verbot ihnen, es nachzusagen. Er ging bei Seite, um dem beschwerlichen Ausdruck ihrer Verwunderungen auszuweichen. Er entwich, wenn er irgend eine merkwürdig schöne That gethan hatte, in die Wüste, bis der Sturm der Lobpreisungen vorüber wäre. — Folget diesem schönen Beispiele, meine Lieben! Thut Gutes; nicht darum, daß euch wieder Gutes geschehe. Helfet, bergt, gebet und tröstet, nicht damit euch wieder geholfen, geborgt und gegeben werde. Thut es um Gottes willen, um eurer Gottähnlichkeit und Gottesverbindschaft willen. — Thut das Gute auch nicht um des Ruhmes willen vor den Leuten, thut es ganz leise und still! Kein Mensch, auch der nicht, dem ihr helfet, auch eure Linke nicht müsse wissen, was die Rechte thut. So werdet ihr euch einen Schatz aufsparen im Himmel!

Zum vierten und zum letzten: Lasset uns einander lieben auch mit Vernunft und mit weiser Beurtheilung, gleich wie auch Jesus seine Zeitgenossen mit Vernunft und nicht ohne sorgfältige Unterscheidung liebte. Zwar umfaßte er das ganze Menschengeschlecht mit seinem wohlwollenden und liebevollen Herzen; wie er denn auch den Plan zur Erleuchtung und Veredlung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und niederlegte. Seine eigene thätige Hülfe aber beschränkte er auf das Volk, in dessen Mitte er geboren war und lebte: es sei denn, daß irgend ein armer Samariter, irgend eine nothleidende Kananiterin oder Syrophönissin ihm in den Weg streifte, deren sich zu erbarmen er allerdings nie verschmähte. Also auch ihr, meine Zuhörer, Liebet alle Menschen! Wünschet allen alles Gute und Liebe. Erbittet allen die Segnungen der Tugend und der Weisheit! In Ansehung eurer thätigen Hülfe aber beschränkt euch zunächst auf den Kreis, in dem ihr lebt und wirket. Wenn ihr geben wollt, so unterscheidet gehörig zwischen dem Mehr- und Minderbedürftigen, indem nicht selten der Minderbedürftige der Zudringlichste und Unverschämteste, der wahrhaftig Arme aber blöd' und schüchtern ist. Wenn ihr aufgefordert werdet, für Fremde beizusteuern, so überlegt zuvor, ob nicht in dem Zirkel eurer Verwandten und Nachbaren noch Hülfbedürftige übrig seien. Alle Menschen können wir einmal nicht thätig lieben. Es ist also nothwendig, daß wir sie nach Maßgabe der Nähe lieben, in welche die Vorsehung sie zu uns gesetzt hat. Zunächst ziemt es sich zu lieben den Ehegatten, dann Vater und Mutter, dann Söhne und Töchter, dann Schwestern, Brüder, Blutsfreunde, Nachbaren und Bekannte. Tritt euch aber einmal ein Nothleidender in den Weg, der verzweifeln oder umkommen müßte, wenn nicht gerade ihr in diesem Augenblicke ihm hülfet, so müßt ihr freilich alle Rücksicht hintan setzen. Vergessen

müßt ihr Vater, Mutter, Weib, Bruder und euch selber; helfen müßt ihr dem Unglücklichen, den die Vorsehung euch, gerade euch, zuwies, und keinem andern: und wär' er auch ein wildfremder Mensch — und wär' er auch euer Todfeind — Also will es das Evangelium, das ihr bekennet!

* * *

Ihr Lieben, lasset uns einander lieb haben, denn die Liebe ist aus Gott, und wer da lieb hat, der ist aus Gott geboren.

Es ist eine Sage der alten Kirche, daß der fromme Jünger Johannes, der eben diese rührenden Worte unsers Textes niederschrieb, zu einem sehr hohen und mehr denn hundertjährigen Alter gelangt sei. Als er nun seine Kräfte ermatten, und sein Ende herannahen gefühlt, so habe er sich in die Kirche zu Ephesus, in die Mitte seiner lieben Gemeine, die diesen ihren eisgrauen Hirten unaussprechlich liebte und ehrte, tragen lassen. Kindlein, habe er mit schon gedämpfter Stimme gesprochen, meine Kindlein, lasset uns unter einander lieben! Dann seien seine Augen gebrochen. Sein Antlitz habe gestrahlt, als sei er schon verklärt worden, und seine zartfühlende Seele sei hinübergeschwebt zu seinem Herrn und Meister, dessen Liebling er im Leben war.

— — Wie könnt' ich mit einem rührendern Wort' euch entlassen, als mit dem letzten Worte dieses Jüngers: Meine Kindlein, lasset uns einander lieb haben! Amen.

Vom Weltmeer.

Ihr wiſſet, meine Lieben, daß unſerm groſſen Lehrer Jeſu während ſeines irdiſchen Wandels keine beſondere Gemeine angewieſen wurde, welcher er, ausſchlieſſend vor andern, den Willen ſeines himmliſchen Vaters hätte verkündigen müſſen. Eben ſo wenig war er an einen gewiſſen Ort, an einen beſtimmten Tempel, an eine einzelne Schule gebunden, in welcher er allein und ausſchlieſſlich hätte lehren dürfen. Nein, unſers Herrn Gemeine war das ganze Menſchengeſchlecht. Sein Tempel war das freie weite Feld. Seine Bibel waren Himmel und Erde. Seine Texte waren Frühroth und Spatroth, Saat und Erndte, Weinberge und Feigenbäume, die Vögel unterm Himmel, die Blumen auf der Wieſe, die Lilien auf dem Felde.

Ueberall, wohin der groſſe Lehrer zog und reiſete, folgten die Zuhörer ihm zu hunderten und zu tauſenden. Jeder drängte ſich, den berühmten Lehrer zu ſehen. Jeder beeiferte ſich, ſeinem Nachbar vorzueilen, damit kein Wort aus des göttlichen Weiſen Lippen ihm entginge. Wenn nun der leutſelige Menſchenfreund ſich umringt ſah von einer oft unüberſehlichen Schaar lauſchender und neugieriger Menſchen, ſo pflegte er, um deſto beſſer geſehen und gehört zu werden, wohl auf irgend eine nahe Anhöhe zu ſteigen, oder unter irgend einen grünen Baum ſich zu ſtellen, oder wenn er grade am Ufer eines Sees ſich befand, in das erſte beſte Fahrzeug zu treten, und ſolches von ſeinen Jüngern eine Strecke vom Ufer

abſtoßen zu laſſen. Alsdann hub er ſeine Augen auf, und ſchaute um ſich her, und nahm Gelegenheit von demjenigen, was er um ſich ſah und hörte, zu dem Volke zu reden. Sah er etwa einen Säemann in der Ferne, ſo ſprach er: Das Himmelreich iſt gleich einem Säemann, der ausging Samen zu ſäen in ſeinen Acker. Sah er die Felder bedeckt mit reifenden Saaten, ſo ſpach er: Hebet eure Häupter auf und ſehet! das Feld iſt ſchon weiß zur Erndte. Fiel etwa ein knospender Fruchtbaum ihm in die Augen, ſo ſprach er: Sehet an den Feigenbaum und andre Bäume. Sie knospen ſchon, ſie treiben ſchon, ſie beginnen ſchon Augen zu gewinnen. Zog etwa ein Schwarm von Vögeln über ihn weg, ſo wies er auf ſie hin, und ſprach: Sehet an die Vögel unterm Himmel. War es um die Zeit etwa, wo die Feldlilien blühten, ſo machte er ſie aufmerkſam auf ſie, und ſprach: Sehet an die Lilien auf dem Felde!

Und was wollte der weiſe Lehrer mit dieſer ſinnlichen und anſchaulichen Art des Unterrichts denn eigentlich bewirken? Das wollt' er damit bewirken, meine Lieben, daß die Menſchen in Zukunft nicht mehr ſo gedankenlos in der Welt umher wandeln möchten, als bisher: daß ſie möchten achten lernen auf alles das Große, Schöne und Wunderbare, was täglich und ſtündlich vor ihren Augen geſchähe; daß ſie ſich gewöhnen möchten, bei den Wundern der ſichtbaren Welt an ihren unſichtbaren Urheber zu denken; daß ſie durch den Anblick des Himmels und der Erden möchten geſtärkt und befeſtigt werden in ihrem Glauben an ſeine unerſchöpfliche Kraft, an ſeine alles berechnende Weisheit, und an ſeine allverſorgende Liebe.

Meine Theuerſten, wir ſind hier auch beiſammen auf dem freien weiten Felde. Es umwölbet uns der ewige Himmel.

mel. Es umleuchtet uns die freundliche Sonne. Es umlächelt uns unsre mütterliche Erde. Es rauscht das Meer. Es tosen seine Wogen. Sie geißeln unsre schützenden Gestade, und sinken kraftlos zurück. — O so lasset uns nachahmen das Beispiel unsers großen Meisters! Lasset uns anschauen Himmel und Erde und was darinnen ist, und durch ihren Anblick unsern Glauben an den himmlischen Hausvater stärken. — Zuvor jedoch lasset zur Belebung unsrer Andacht uns singen: Alle Welt, was lebt und webet ꝛc.

Psalm CIV. v. 24 — 27.

„Herr, wie sind deine Werke so groß und so viel! Du „hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner „Güter. Das Meer, das so groß und weit ist; da wimmelts „ohne Zahl, beide große und kleine Thiere. Daselbst gehen „die Schiffe; da sind Wallfische, die du gemacht hast, daß sie „darinnen scherzen. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen „Speise gebest zu seiner Zeit."

Das Meer ist es, meine Theuersten, was der begeisterte Dichter David in diesen Worten besinget, und vom Meere will auch ich in dieser Stunde mit euch reden. Wir wohnen am Meere. Wir sind überall umgeben vom Meere. Wir können keinen Schritt auf unserm schönen Lande wandern oder reisen, ohne daß das weite majestätische Meer unsern Blick auf sich lenke. Wir schöpfen sogar einen beträchtlichen Theil unsers Unterhaltes aus den Vorrathskammern des Meers, und euer viele, meine Lieben, sind mit dem furchtbaren Element fast vertrauter, als mit dem trockenen Lande. Ist es euch nun nicht lästig, meine Freunde, daß ihr von diesem bewundernswürdigen Elemente so wenig wisset? Solltet

ihr nicht wünschen, von seinen Wundern einige Kenntniſſe zu haben? Sollt' es euch nicht lieb sein, wenn ich von seinem Bau, seinen Bestandtheilen, seinem Umfange, seiner Tiefe, seinen Eigenschaften, seinen Einwohnern, und von den Gesetzen, nach welchen der Ewige das mächtige Element regiert und bändigt, euch einigen Unterricht ertheilte? Ich weiß, meine Brüder, daß ihr das wünschet, und ich will eure lobenswürdige Wißbegierde itzt befriedigen.

Damit das herrliche Meer euch in Zukunft merkwürdiger werde, als es bisher vielleicht gewesen; damit sein ehrfurchtgebietender Anblick euch nicht in ein dunkles Staunen einwiege, sondern euch begeistere zur Anbetung seines Schöpfers, so will ich in dieser Stunde euch predigen,

Gottes Herrlichkeit im Meere.

Zuerst will ich von des Meeres Natur, Eigenschaften, Bestandtheilen, Kräften und Bevölkerung euch einiges erzählen,

Zum andern will ich euch zeigen, wie die Betrachtung deß allen euch befestigen könne in dem Glauben an Gottes Macht und Weisheit und Liebe.

Gott segne unsre Andacht! Amen!

* * *

Oben an unter den Werken, die die Ehre Gottes erzählen, setzet David das große weite Meer. Und allerdings ist es unter den unzählbaren Herolden seiner Herrlichkeit der allerberedtesten einer.

Gleichwie die Erde die Mutter und Gebährerin aller Kreaturen genannt zu werden verdienet, so verdient das

Element des Waſſers genannt zu werden die Säugamme aller Leben. Alles ſäugt, alles tränkt und befruchtet es. In die zarteſten Röhren der Körper ſchleicht es ſich ein, und fördert ihre Ausdehnung und ihren Wachsthum. Es ſchwellet den Keim der Pflanze, und weiß ihn auszuwickeln zum Grashalm, zur Weizenähre, zum Roſenbuſche, zum majeſtätiſchen Eichbaum. Es bemächtigt ſich des Punktes, aus dem das Thier werden ſoll, und weiß ihn auszubilden zur Auſter, zum Schmetterling, zum Adler, zum Löwen, zum gottähnlichen und hochbegabten Menſchen. Ohne dieſes wohlthätige Element, was wäre unſre Erde? Eine dürre Wüſte! Eine lechzende Steppe! Eine ſtumme lebenleere Wildniß!

Das aber ſollte unſre Erde nicht ſein. Ein Garten Gottes ſollte ſie werden; ein luſtiges Gefilde voll grünender Wieſen, wallender Saaten, rauſchender Wälder; ein Tummelplatz unzählbarer frohlockender Kreaturen. Und damit ſie dieſes würde, ſchuf ihr Baumeiſter das Element des Waſſers. Er ſchuf es fein und flüſſig, damit es alle Adern der Schöpfung durchrieſeln möchte. Er ſchuf es klar und durchſichtig, damit es den Lichtſtrahl brechen und in anmuthiger Farbenmiſchung ſpielen möchte. Er ſchuf es leichtauflösbar und zerſetzbar, damit es in Dunſtgeſtalt ſich in die Höhe heben und wieder niederſinken möchte unter mancherlei Geſtalten. Er ſchuf es endlich in jener Maſſe und Menge, welche allein hinreichen konnte, das Trockene mit ihm zu befeuchten.

Damit aber eben die flüſſige und auflöſende Natur dieſes Elements dem Ganzen nicht ſchädlich werden: damit es das Trockene nicht überall überſchwemmen, zerſetzen und in einen breiartigen Schlamm, der höchſtens taugte, einiges Schilf und einige Schlammthiere hervorzubringen, verwandeln möchte, was that der große Baumeiſter zu dem Ende?

Er ließ die Rinde der Erdkugel berſten — Er ließ einen Theil derſelben emporſteigen in Höhen und Gebürge, den andern aber ſich ſenken in einen tiefen Keſſel. In dieſem tiefen Keſſel ſammelte er das Element des Meeres; und damit es ſeine Schranken nicht durchbrechen, noch das Trockene von neuen vergewaltigen möchte, ſo ſetzte er ihm den Sand entgegen — den geringen und verächtlichen Sand, meine Lieben, der aber, in Bänke und in Dünen aufgeſchüttet, ſtark genug wird, ſeinem lärmenden Feinde zu trotzen, ſeine ſtolzen Wellen zu brechen, ſeine brüllende Brandung zu zerſchmeißen.

Groß und unermeßlich mußte der Waſſerſchatz ſein, den der Ewige erſchuf, wenn kein Sandkorn des befruchtenden Tropfens ermangeln ſollte. Groß und unermeßlich mußte demnach auch der Behälter ſein, in welchem er den ungeheuern Waſſerſchatz ſammelte und einſchloß. — Das Meer, ſingt David, das ſo groß und weit iſt. — Und wirklich übertrifft die Oberfläche des Meeres die Oberfläche des Trocknen auf unſrer Erdkugel um zwei Drittheile. — Wenn die ganze Oberfläche dieſer unſrer runden Kugel, auf der wir wohnen, meine Freunde, ausgeſpannt würde in eine zuſammenhängende viereckige Fläche, ſo würde man auf dieſer Fläche neuntauſendmaltauſend Meilen in die Länge reiſen können, und neuntauſendmaltauſend Meilen in die Breite. Von dieſen neuntauſendmaltauſend Meilen aber würde nur ein Drittheil trockner Boden ſein; die übrigen zwei Drittheile wären Meer; ſo daß die ganze Oberfläche des Erdmeers nicht weniger denn ſechstauſendmaltauſend deutſche Meilen beträgt. — Von einer ſo ungeheuern Oberfläche ſteigt nun tagtäglich und nachtnächtlich eine See von Dünſten in die Luft. Die Dünſte ſammeln ſich in Wolken. Die Wolken verdicken ſich, und fallen nieder in der Geſtalt des Regens, Thaues, Schnees, Hagels, Reifs und Nebels. Ein Theil

der emporgeſtiegenen Dünſte ſtürzt wieder zurück in ſeine Geburtsſtätte, in das Bette des Meers. Ein Theil aber wird von den Winden über das Trockene geführt. Hier ziehn die Spitzen der Berge die ſchwebenden Dünſte an, und ſammeln ſie in ihren Eingeweiden zu Quellen. Die Quellen ergießen ſich, und werden Bäche. Die Bäche fließen zuſammen, und werden Flüſſe. Die Flüſſe ſtürzen zuſammen, und werden Ströme. Die Ströme durchwandern Länder, Reiche, Erdtheile, und ſtürzen nach Wanderungen von mehreren hundert, ja tauſend Meilen zuletzt zurück in das nämliche Meer, aus deſſen Becher ihre Fülle zuerſt geſchöpft wurde. So iſt ein ewiger Kreislauf in der Natur: ein ewiges Rieſeln, Rollen, Fluten durch alle Adern der Schöpfung. So wird alles gewäſſert, alles gelabt und erquickt. Der durſtige Grashalm wird getränkt. Die ſchmachtende Aehre wird geſtärkt. Der lechzende Hirſch trinkt neues Leben. — Die Beere des Weinſtocks ſchwillt von edlem Safte. Der Obſtbaum prangt mit lockenden Früchten. Der Menſch praßt in den Gaben des guten Vaters, bis daß er taumelt. — O der hohen Weisheit! O der ewigen Liebe!

Eigentlich, meine Freunde, giebt es nur ein einziges Meer, jenes Weltmeer nämlich, welches alle unſre feſten Länder, gleich ſo vielen Inſeln, umarmt, und nur in Hinſicht auf ſeine Lage gegen die verſchiedenen Himmelsſtriche mit verſchiedenen Namen belegt wird, den Namen z. B. des Nordmeers, des Südmeers, des weſtlichen Meers u. ſ. w. Von dieſem Weltmeere aber biegen ſich mehrere Arme oder Buſen bis in das Innere der feſten Länder, und erleichtern auf dieſe Weiſe den Zuſammenhang zwiſchen ihnen. Ein ſolcher Buſen iſt jenes rothe Meer, das ihr aus den Geſchichten der Iſraeliten kennt. Ein ſolcher iſt das Mittelmeer, in deſſen Nähe der König David wohnte. Ein ſolcher iſt auch dieſe unſre Oſtſee, welche

ihr hier vor euch liegen ſehet in ihrer ganzen Herrlichkeit, welche durch die Meerengen des Sundes und der beiden Belten aus dem groſſen Weltmeer ihren Waſſerſchatz empfängt, und welche, ſo klein ſie im Vergleiche mit jenem iſt denn ihre Oberfläche beträgt kaum fünftauſend gevierte Meilen dennoch manche glänzende Stadt und manches weitſchichtige Reich beſpühlet, und ihnen die unſchätzbaren Vortheile des Fiſchfanges und der Schiffahrt gewähret.

Das Bette des Meeres hat der kunſtreiche Erbauer deſſelben eben ſo vermannichfaltiget, wie den Boden des feſten Landes. Gleich wie auf dieſem, Berge und Thal mit einander abwechſeln, ſo wechſeln auch auf dem Boden des Meeres, Tiefen, die kein Senkblei ergründete, mit Höhen ab, die in der Geſtalt von Sandbänken, Klippen, Riffen, Inſeln und wolkendurchbohrenden Piken ſich bis über die Oberfläche des Waſſers erheben. Gleichwie der Boden der feſten Länder gebildet iſt aus mancherlei Geſtein und Geſchieben und Erdarten, alſo wechſeln auch auf dem Boden des Meeres die Schichten, Lagen, Flötze, Geſchiebe und Gerölle unaufhörlich mit einander ab. Gleichwie das Trockene allenthalben bekleidet iſt mit unzähligen Mooſen, Gräſern, Kräutern, Pflanzen und Bäumen, alſo iſt auch der Boden des Meeres mit unzähligen Pflanzen bedeckt, deren einige Gattungen die Oberfläche deſſelben in einer Strecke von mehreren hundert Meilen in ſolcher Menge bedecken, daß der Lauf der Schiffe dadurch gehemmt wird, und daß den ſtaunenden Seemann bedünkt, er ſchiffe in einer grünen Wieſe. Gleichwie endlich das feſte Land einer unendlichen Menge von kriechenden, fliegenden, hüpfenden und wandelnden Thieren zum Aufenthalt dient, alſo wimmeln auch jeder Punkt und jeder Tropfen des Meeres von lebendigen Kreaturen.

Die Tiefe des Meeres ſteht mit der Höhe des angrenzenden Landes allezeit im genaueſten Verhältniß. Iſt dieſes

hoch und ſteil, ſo iſt auch das Meer, das ſeine Geſtade beſpühlt, ſchroff und abſchüſſig. Iſt jenes flach und niedrig, ſo iſt dieſes ſeicht und dürftig. Die Höhe der baltiſchen Länder iſt nicht beträchtlich; daher hat auch unſere Oſtſee nur eine vergleichungsweiſe geringe Tiefe. Ihre Tiefe wechſelt nämlich zwiſchen zehn und funfzig Faden, wogegen die Tiefe des Weltmeers zwiſchen ſiebenzig und hundert und funfzig Faden wechſelt, und in mehreren Gegenden jedes Senkbleies ſpottet.

Bewundernswürdig iſt das Schauſpiel, welches die mancherlei Farben des Meers dem Betrachter der Werke Gottes darbieten. Die herrſchende Farbe des Meers iſt ein grünliches Blau. Das Mittelmeer jedoch iſt purpurfarben. Das Braſiliſche iſt milchweiß. Bei Florida ſpielt es grasgrün; bei den Maldiven pechſchwarz; beim Plata blutroth. Dieſe unſre Oſtſee, wie ihr wiſſet, zeigt ſich düſterblau in der Ferne, woget in grünlichen Wellen um eure Schiffe, funkelt wie geſchmolzenes Silber im Sonnenſtrahl, hüllt ſich in die Farbe der Mitternacht, wenn der ſtrahlenloſe Himmel ſchwarz auf ihr niederhängt, und grollende Winde ihr Vermögen erwühlen.

Prachtvoll über allen Ausdruck zeigt ſich das Weltmeer dem ſtaunenden Seemann in trockenen und heitern Nächten. Nicht Fluthen ſcheinet es zu wälzen, ſondern Flammen. So weit das Auge reichet, glänzt und funkelt und flimmert es, und unzählbare blitzende Sternchen ſchießen in ihm auf und nieder. Dieſes ſeltſame Licht, meine Lieben, iſt theils eine Wirkung jener wunderbaren allgegenwärtigen Flüſſigkeit, welche man die elektriſche nennt, theils einer unzählbaren Menge äußerſt kleiner leuchtender Geſchöpfe, die wie Feuerpunkte in dem weiten Elemente ſcherzen und ſpielen.

Der Geſchmack des Meerwaſſers iſt, wie ihr wiſſet, ſalzig und bitter. Der Salzgeſchmack rührt her von einem

wahren Salze, mit welchem der Ewige die ganze Masse des Meeres anschwängerte: die Bitterkeit aber von der sogenannten Salzasche, einem säuerlichen Wesen, welches nach Verdunstung der Wassertheilchen übrig bleibt, und nicht zu Salzkrystallen anschießet. Beide Eigenschaften hindern, daß das Meerwasser nicht trinkbar ist; und wiewohl ihm theils durch das Gefrieren, theils durch die Seigerung sowohl die Salzigkeit als die Bitterkeit genommen werden kann, so ist es dennoch mehr denn einmal geschehen, daß ganze Schiffsbesatzungen auf dem weiten Elemente aus Mangel des frischen Wassers verschmachtet sind. Fragt ihr, warum denn der Allgütige das Meer mit einem so widrigen Geschmacke begabt habe; so antwort' ich: Ohne Zweifel darum, weil das Meer nur auf diese Weise unzähligen Kreaturen, die zwar wohl das Salzwasser vertragen, aber nicht das süße, zum Wohnplatz dienen konnte; ohne Zweifel darum, damit das große weite Meer durch diese Anschwängerung bewahrt würde vor verderblicher Fäulniß und Verwesung.

Etwas feindlicheres für die ganze thierische Schöpfung, etwas tödtlicheres und pestilenzialischeres läßt sich wohl nicht gedenken, als wenn das große Weltmeer einmal in jene Fäulniß überginge, in die wir einen stehenden Sumpf oder eine schlammige Pfütze zur Sommerzeit zuweilen übergehen sehen. — Um ein gefahrvolles Ereigniß zu verhüten, würzte der Ewige nicht nur die Masse des Meerwassers mit einer angemessenen Menge Salztheilchen, sondern er erhält es auch seit dem Augenblicke seiner Erschaffung in unaufhörlicher Bewegung. In ihm ist kein Stillstand. Unaufhörlich wallt und rollt es, unaufhörlich wird es umgerührt und zusammengeschüttelt auf seiner Oberfläche sowohl, als in seinen verborgensten Tiefen.

Mancherlei sind die Kräfte, deren sich der Herr der Natur zu diesem wohlthätigen Schütteln des Meeres be-

dienet. Die erſte iſt die Kraft der Winde. Aus allen Himmelsſtrichen wehen, blaſen, brauſen ſie, wühlen das Meer auf zu bergenähnlichen Wogen, knicken Maſten wie Strohhalme, ſprengen Taue wie mürben Zwirn, ſpielen mit Dreideckern wie mit Kräuſeln, begraben ſchwimmende Städte in den naſſen Abgrund. Aber auch der tobendſte Sturm vermag dennoch das Vermögen des Meeres nicht weiter umzurütteln, als in der Tiefe von einigen Faden. Unterhalb derſelben iſt tiefe Stille, wenn gleich die Oberfläche der Waſſer in wildem Aufruhr ziſcht und gähret. — Sollten auch die Tiefen des Meers, ſollte der ganze mächtige Waſſerſchatz gebührend bewegt und geſchüttelt werden, ſo mußte der Allmächtige außer der Kraft der Winde auch noch andere Kräfte auf ihn wirken laſſen, und er that es. Er veranſtaltete allenthalben unterirdiſche, oder vielmehr untermeeriſche Ströme, die aus allen Richtungen treiben. Er veranſtaltete vornämlich eine große Hauptſtrömung des Meeres von Morgen nach Abend, welche durch den täglichen Umſchwung der Erdkugel von Abend nach Morgen bewirkt wird. Und endlich, und als das allerwichtigſte, veranſtaltete er, daß die ganze ungeheuere Maſſe des Weltmeers binnen jedes Zeitraumes von vierundzwanzig Stunden zweimal in die Höhe gezogen, und zweimal wieder in ſeine Tiefe hinabgeworfen würde — und das durch die Kraft der Sonne, und hauptſächlich des Mondes!

So wie nämlich der Mond irgend einem Punkte des Meers ſich nähert, ſo ſchwillet, vermöge jenes wunderbaren Hanges, welchen der Allweiſe der Materie anerſchaffen hat, vermöge des Hanges, ſich eine der andern zu nähern, und zu dem Gleichartigen ſich möglichſt zu geſellen — das Meer dem Monde entgegen, und läuft gegen ſeine Ufer an, bis zu einer Höhe von funfzehn bis zu dreißig, ja bis zu funfzig Fußen. Innerhalb ſechs Stunden hat dieſe Flut

ihren höchſten Standpunkt erreicht, fängt nun wieder an zu ſinken, ſinkt ſechs Stunden nach einander, ſteht nun in ihrer Ebbe, und fängt dann wieder an zu ſchwellen wie vorher. Daß dieſe wunderbare Erſcheinung mit dem Wandeln des Mondes im Zuſammenhange ſtehe, iſt augenſcheinlich. Denn da der Mond nach vierundzwanzig Stunden allezeit um ſiebenundvierzig Minuten ſpäter aufgeht, ſo treten auch die Fluten nach vierundzwanzig Stunden allezeit um grade ſo viele Minuten ſpäter ein. Da der Mond binnen neunundzwanzig Tagen ſeinen Kreislauf um die Erde vollendet, ſo durchlaufen auch die Fluten binnen der nämlichen Zahl von Tagen den Stundenkreis ihres Eintritts. Da zu den Zeiten des Neu- und Vollmonds Sonne und Mond in einerlei Linie ſtehen, und alſo gemeinſchaftlich auf einerlei Punkt des Weltmeeres wirken, ſo ſind zu den Zeiten der Neu- und Vollmonde die Fluten allezeit am ſtärkſten. Und da in den Tagen der beiden Viertel die Sonnen- und Mondenkugel um den vierten Theil eines Zirkels auseinander ſtehen, ſo ſind zu jenen Zeiten die Fluten allezeit am ſchwächſten. — Bewundert doch, o meine Theuerſten, des großen Weltbaumeiſters Macht und Weisheit. Bemerket doch und bewundert die erhabene Einfalt der Geſetze, nach denen er die Welten regiert. Nach eben dem Geſetze, nach welchem der Stein, den ihr fortſchleudert, in einer bogenähnlichen Linie wieder zur Erde fällt; nach eben dem Geſetze, nach welchem die Hagelkörner ſich ballen, und die Himmelskörper ſich kugelten; nach eben dem Geſetze, nach welchem der Mond und die Erde wandert, und die Erde mit ſammt ihrem Monde um die Sonne — nach dem nämlichen Geſetze wird das gewaltige Meer von dem Monde, der doch mehr denn funfzig tauſend Meilen, und von der Sonne, die mehr denn zwanzig tauſend mal tauſend Meilen von ihm entfernt

iſt, angezogen, aufgerührt, umgeſchüttelt, und ſolchergeſtalt erhalten in ewig friſcher Kraft und ewig jugendlichem Leben.

— — Von des Meeres Natur und merkwürdigen Eigenheiten euch noch ein Mehreres zu erzählen, meine Lieben, unterſagt mir die Flüchtigkeit dieſer Stunde. — Nur auf ſeine erſtaunenswürdige **Bevölkerung** laſſet uns noch einen Blick werfen.

So wie das Meer das Trockene an Größe und Umfang bei weiten übertrifft, ſo übertrifft es daſſelbe auch bei weiten an der Zahl, an der Größe und an der Mannichfaltigkeit ſeiner Bewohner. „**Das Meer**" ſpricht David, „**das ſo groß und weit iſt. Da wimmelts ohne Zahl, beide von großen und von kleinen Thieren.**" — Ja wohl, ohne Zahl! Wer, als ihr Schöpfer, mag zählen die Zentillionen von Gewürmen, von Schleim- und Schaal- und Knorpel- und Schuppenthieren, die in dem Elemente des Meeres leben und weben! Thiere leben in ihm von erſtaunenswürdiger **Größe**. Dort wandelt der Rieſe des Meeres, der **Wallfiſch**, und ſchnaubet durch ſeine Naslöcher Ströme in die Lüfte. Dort ſegelt die gewaltige **Caſchelotte**, und ſtreckt ihre Rückenfloſſe, gleich einem Maſtbaum, in die Höhe. Dort jagt der **Narwal**, und verſchlingt Tauſende von Heringen mit einem Male. Dort ſchwimmt die **Rieſenmuſchel**, und würde mit ihrer Schwere auch das ſtärkſte Roß ermüden! Dort rudert die **Rieſenſchildkröte**, und vermöchte auf ihrem gepanzerten Rücken einen Thurm zu tragen. — Thiere giebt es in ihm von unbegreiflicher **Kleinheit**; die **Nereis**, die gleich einem leuchtenden Punkt in den Fluthen ſpielet; die **Meßmuſchel**, deren tauſende kaum ein Sandkörnchen wiegen; das **Kugelthierchen**, deſſen mehrere Zeugungen in einander geſchachtelt ſind — Thiere leben in ihm, von den außerordentlichſten **Bildungen**, Thiere, die einer

Feder, andere die einem Sterne gleichen; andere die in mehrere tauſend Strahlen aus einander fahren — Thiere leben in ihm, die mit dem Stamme, auf dem ſie wuchſen, und mit dem Hauſe, in dem ſie wohnen, ein Ganzes ausmachen: die künſtlich gewundene Schnecke, die prächtig gefärbte Auſter, die perlenzeugende Muſchel, die wundervolle Koralline, welche, indem ſie in dem Laufe von Jahrtauſenden ihr äſtiges Kalkgewebe vom Boden des Meeres bis über die Oberfläche deſſelben aufführt, im weiten Ozeane Inſelpunkte bildet, auf welchen Menſchen ſich anſiedeln und ſich nähren — Thiere leben in ihm, die vermöge ihres nährenden Fleiſches und ihrer unglaublichen Vermehrung äußerſt wichtige Mittelglieder in der Kette der Kreaturen ausmachen: der Stockfiſch, der Schellfiſch, der Rothfiſch, und der fruchtbarſte von allen, der wunderbare Hering. — Wunderbar nenn' ich dieſes kleine Thierlein, und nenn' es mit Recht alſo. Wunderbar iſt ſeine Natur, als die ihn antreibt, aus dem fernen Norden herunterzureiſen in unſre wärmeren Gewäſſer. Wunderbar iſt ſeine Menge, als die in einigen Gegenden des Meers ſo ungeheuer iſt, daß ſeine Schwärme ſich über das Waſſer empordrängen, und ſeine abgeriebenen Schuppen das Meer bedecken. Wunderbar iſt ſeine Fruchtbarkeit, als welche jeden vertilgten Hering mit einer Myriade anderer erſetzet. Wunderbar ſind die Wanderungen und Reiſen des nützlichen Fiſches. Hoch oben im kalten Norden iſt ſeine Heimath. Von dannen zieht er, ſobald die kräftigern Sonnenſtrahlen das Eis zu ſchmelzen beginnen, in Schwärmen, die nur Jener zählet, der auch die Sandkörner unſrer Dünen, und den Sternenſtaub des Himmels zählte, herunter in die ſüdlichen Gewäſſer, um in ihren wärmeren und ſeichteren Buchten ſeine junge Brut abzuſetzen. Bald anfangs theilt der gewaltige Zug ſich in zwei Flügel. Der eine be-

reiſet die Küſten von Island, und drängt hier ſo gewaltig zuſammen; daß das Meer von ihm geſchwärzt wird, und der Einwohner nur eines Gefäßes bedarf, um ihn herauszuſchöpfen. Der linke Flügel theilt ſich wieder in mehrere Züge. Der eine ſtreicht an Jütlands und Frieslands Geſtaden hinunter, füllet des Jüten und des Frieſen Netze, und ſteigt durch die Süderſee wieder zurück in das Nordmeer. Ein zweiter noch zahlreicherer Zug beſuchet die orkadiſchen und hetländiſchen Inſeln, ſtreicht an Schottlands öſtlichen Küſten hinunter, wo der Schotte und Bataver mit mehr denn tauſend Fahrzeugen ſeiner warten, und verliert durch den Kanal ſich in die weiten Räume des atlantiſchen Meeres. Ein dritter Schwarm zieht zu den Norwegiſchen Küſten hinab, ſpeiſet den Normann, den Gothen, den Schonen, tritt durch die Belte und den Sund in unſere Oſtſee, und ein verlorner Haufe von ihm verirrt ſich auch in eure Buchten und Netze, ihr Vitter! — — Herr! Herr! wie ſind deiner Werke ſo groß und ſo viel. Weislich haſt du ſie alle geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter!

* * *

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feſte verkündigt ſeiner Hände Werk! — Und was erzählt uns denn das weite Meer? Was verkündigt uns ſein Umfang und ſeine Tiefe? und was die Unzählbarkeit der Leben, die in ihm wimmeln? — Was ſollt' es uns erzählen, als Gottes Kraft, Gottes

Weisheit und Gottes Liebe? Wozu sollt' es uns auffordern, als ihn zu lieben, ihn zu ehren, ihm zu vertrauen über alle Dinge?

Laut und beredt und in einer Sprache, die jedem Volke verständlich ist, verkündigt das gewaltige Meer uns seines Schöpfers Kräfte. — Denn wer, o meine Brüder, wer hat dieses gewaltige Meer ausgegossen, wie man einen Krug ausgießt? Wer hat sein mächtiges Bette ihm gegraben? Wer hat ihm entgegen geschanzt, die Kreide, den Kalk und den Sand der Dünen? Wer geißelt seine Fluten durch die Kraft der Winde? und wer gebeut seinen stolzen Wellen: Bis hieher sollt ihr kommen, und nicht weiter! Wer hat seine ungemessenen Räume bevölkert mit so vielerlei Gattungen von Geschöpfen; und wer zählt jedes Einzelne der Gattung, und nennt es mit Namen? Wer bändigt den Tyrannen des Meers, den Narwal? und wer legt dem Leviathan einen Ring in seine Nase? Wer wappnet den Schwertfisch mit seinem Schwerte? den Sägefisch mit seiner Säge? den Krampffisch mit dem elektrischen Strahl? den Dintenfisch mit jenem dunkeln Saft, vermittelst dessen er seinen Verfolgern entschlüpfet? — — Ist Er es nicht, unser großer Vater, der solches that? Wohlan, so fürchtet doch den Furchtbaren! Zittert doch vor dem Allgewaltigen! Scheuet euch, seine Gebote zu brechen. Hütet euch, daß ihr ihn nicht nöthigt, euch zu strafen! Er ist nicht ein Gott, dem ruchlos Wesen gefällt. Wer böse ist, bleibt nicht vor ihm. Darum meidet das ruchlose Wesen. Verbannet alle Rohigkeit und Ungeschlachtheit! Verabscheuet alle Unreinigkeit und alle Bosheit. Denkt an den allgegenwärtigen Gott! Denkt, wenn ihr das weite Meer erblickt, an sein allsehendes Auge, und wenn ihr seine Wogen donnern höret, an die Unentfliehbarkeit seiner Strafen! — Wohin wollt ihr flie-

hen vor ſeinem Geiſt? — Wohin wollt ihr euch retten vor ſeinem Angeſicht? Flieget ihr gen Himmel, ſo iſt er da! Stürzet ihr euch in die Hölle, ſo iſt er da! Nehmet ihr auch die Flügel der Morgenröthe, und flöget mit ihnen an die äußerſten Geſtade: Auch da würde ſein Auge euch finden, auch da ſeine Rechte euch treffen! — —

Stark und beſtimmt und in allvernehmlichen Tönen verkündiget das Element des Meeres uns des großen Vaters anbetungswerthe Weisheit. — Was iſt Weisheit, meine Lieben? Es iſt Zweckmäßigkeit in allem Thun und Beginnen. Welche Zweckmäßigkeit aber in dem Bau des Meeres! Welche Ordnung! Welche Harmonie! welch inniges Ineinandergreifen aller Kräfte! — Iſt nicht die Maſſe des Waſſerſtoffs aufs genaueſte abgemeſſen gegen die Maſſe des Trockenen? Verliert das Meer durch das Geheimniß der Ausdünſtung nicht immer grade ſo viel ſeines Stoffes, als es aus den Mündungen unzähliger Ströme empfängt? Werden ſeine Beſtandtheile nicht geſchwängert grade mit dem Zuſatze von Salze, der es fähig machte, unzählbaren Klaſſen von Weſen zum Aufenthalt zu dienen? Wird ſeinem gefährlichen Stillſtande nicht vorgebeugt durch unaufhörliche Wallungen und Stürmungen, und durch das ſo regelmäßige Umſchütteln des ganzen Waſſerſchatzes durch die Einwirkung der Sonne und des Mondes? Und wird nicht zwiſchen denen Thiergattungen, die ſeine weiten Räume bevölkern, allezeit das genaueſte Gleichgewicht gehalten? Wird nicht jede beſchränkt durch die andere, jede innerhalb gerechter Grenzen gehalten durch die vereinigte Kraft von andern? Würde nicht der Stör, der Stockfiſch, der Hering, deren jeder Rogner viele tauſend Eier in ſich trägt, nach und nach das ganze Meer überfüllen, wenn nicht unzählige Raubthiere, und das räuberiſcheſte von allen, der Menſch,

auf ſeinen jährlichen Zügen auf ſie lauerte? Und würden nicht auf der andern Seite dieſe ſo nützlichen Thiergeſchlechter durch die Menge und Unerſättlichkeit ihrer Verfolger endlich völlig vertilgt werden, wenn jene Weisheit, die alles wäget, alles mißt und alles berechnet, ſie nicht mit einer ſo erſtaunenswürdigen Fruchtbarkeit begabt hätte! — O meine Brüder, ſo faſſet nun ein Herz zu Gott dem Ewigweiſen. Alles ordnet, alles lenket, die ganze Welt regiert er — und ihr wolltet ihm nicht trauen? Ihr wolltet euer Anliegen ihm nicht entdecken? Ihr wolltet eure Sorgen ihm nicht offenbaren? Ihr wolltet nicht mit ihm zu Rathe gehen über jeden wichtigen Schritt eures Lebens? Ihr wolltet gleich verzagen, wenn eure kleinen häuslichen Einrichtungen ſich nicht nach euerm Wunſche fügen wollen? Dem wolltet ihr nicht trauen, der das Weltall ordnet? Den wolltet ihr nicht walten laſſen, der das Weltmeer mißt und wäget? — Ihn, ihn laß thun und walten! Er iſt ein weiſer Fürſt; und wird ſich ſo verhalten, daß du dich wundern wirſt, wenn er, wie ſichs gebühret, mit wunderbarem Rath, das Werk hinausgeführet, das dich bekümmert hat!

Herzrührend und herzerſchütternd endlich erzähleſt du, o heiliges Meer, uns auch die Güte und die Liebe unſers groſſen Vaters. — Denn zu was Ende, meine Brüder, ſchuf und wog und maß und ſammelte der Ewige das Element des Waſſers mit ſo vieler Kunſt und Weisheit? That er es nicht darum, damit auf dieſer unſrer Erde ſo viele Schönheit und Vollkommenheit ſich vereinigte, als ihre Schranken nur vertrügen? — Zu was Ende bevölkerte er das Element des Meeres mit ſo mancherlei Schaal- und Schleim- und Schuppen- und Knorpelthieren? That er es nicht darum, damit die Summe der Leben, damit das Freudenge-

dengeſchrei ſich glücklich fühlender Geſchöpfe das möglichſt größte würde? Und zu was Ende machte er das Meer ſelber ſowohl als alle ſeine Heerſchaaren uns unterthan, meine Brüder? unſerm Verſtande, unſerm Fleiße und unſerer beharrenden Geduld? That er es nicht darum, damit das edelſte aller irdiſchen Geſchöpfe auch das glücklichſte, das begabteſte und das gottähnlichſte von allen auch das genußſeligſte würde? Muß nicht das tobende Meer von uns ſich einengen laſſen zwiſchen Dämme und Deiche? Müſſen ſeine zürnenden Wogen uns nicht gehorſam auf ihrem Rücken tragen? Müſſen ſeine Fluten nicht für uns ans Land wälzen Muſcheln, Treibholz, Bernſtein? Kann auch der Hayfiſch unſerm Wurfpfeil entgehen, und der Leviathan unſerm Hamen? Muß nicht der Wallfiſch uns ſeine Barten hergeben, der Seehund ſeinen Speck, der Stör ſeinen Rogen, das Wallroß den Elfenbein ſeiner Zähne, die Auſter ihre köſtliche Perle? Muß nicht der Dorſch, der Lachs, der Hering herreiſen aus fernem Meere, um in unſern Netzen gefangen zu werden? — — Erwäget dieſes, meine Lieben, und lernet glauben an euers großen Hausvaters allverſorgende Milde! Denkt, wenn ihr das weite Meer anſehet, an Gottes unauslöſchliche Liebe, und wenn ihr ſein Vermögen rauſchen höret, an die Unerſchöpflichkeit ſeiner Schatzkammern. —

„Herr, wie ſind deiner Werke ſo groß und ſo viel!
„Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde
„iſt voll deiner Güter. Das Meer, das ſo groß
„und weit iſt. Da wimmelts ohne Zahl, beides von
„großen und von kleinen Thieren. Daſelbſt gehen
„die Schiffe. Da ſind Wallfiſche, die du gemacht
„haſt, daß ſie darinnen ſpielen. Herr mein Gott, du
„biſt ſehr herrlich. Du biſt ſchön und prächtig ge-
„ſchmückt. Licht iſt dein Kleid, das du anhaſt.

„Die Himmel breitest du aus, wie einen Teppich.
„Du wölbest es oben mit Wassern; du fährest auf
„den Wolken, wie auf einem Wagen; du gehest auf
„den Fittigen des Windes; du machst deine Engel
„zu Winden, und deine Diener zu Feuerflammen."

Vereinigt euch mit uns,
Ihr Himmel, Gott zu preisen!
Ihr hellen Sterne preis't
Den Gütigen, den Weisen!
O Sonn'! o Mond! Erhebt,
Erhebt den Herrn der Welt!
Er ists, der euch erschuf,
Er ists, der euch erhält!

Ihr leuchtet. Euer Glanz
Entströmet seiner Fülle.
Ihr wandelt Jahr für Jahr
In segenreicher Stille
Voll Ordnung eure Bahn.
Gott, euer Schöpfer, sieht
Was gut ist, lenket euch,
Und was er will, geschieht!

Verkündige sein Lob,
O Erde! Preis't, ihr Meere,
Den Herrn der Welten! Preis't
Ihn, alle seine Heere!
Der Wallfisch, das Gewürm,
Der Vogel, jedes Thier
Im Feld, im Wald, im Meer,
Lobsing', Erhabner, Dir!

Sehet die Vögel unter dem Himmel an.

Unſerm groſſen Lehrer Jeſu Chriſto war bekanntlich während ſeines irdiſchen Wandels keine beſondere Gemeine angewieſen worden, welcher er ſeine neue Bothſchaft ausſchließlich vor anden hätte verkündigen müſſen. Eben ſo wenig war er an einen beſondern Ort, an einen eigenen Tempel oder an eine beſtimmte Schule gebunden, in welchen er von Amtswegen hätte predigen und lehren müſſen. Nein, unſers Jeſu Gemeine war das ganze Menſchengeſchlecht. Seine Kirche war das freie weite Feld. Seine Bibel war Himmel und Erde. Seine Texte waren Frühroth und Spatroth, Saat und Erndte, Feigenbaum und Weinſtock, die Vögl unterm Himmel, die Blumen auf der Wieſe, die Lilien auf dem Felde.

Ueberall, wohin der berühmte Lehrer wanderte, ſtürmten aus der Nähe und aus der Ferne die Zuhörer ihm nach zu Hunderten und zu Tauſenden. Jeder drängte ſich, den Mann Gottes zu ſehen und zu hören. Jeder zerarbeitete ſich, ihm der Nächſte zu ſtehen, damit kein Wort, das von des Meiſters Lippen quölle, ihm entſchlüpfte. Um nun dem Verlangen des Volkes deſto beſſer zu genügen, und um deſto freier von ihm geſehen und gehört zu werden, pflegte der leutſelige Menſchenfreund wohl auf irgend einen nahen Hügel zu ſchreiten, oder unter einen ſchattenreichen Baum ſich zu ſtellen, oder wenn er etwa grade am Ufer eines Sees ſich befand und das Volk mit Macht auf ihn eindrang, in

den erſten beſten Fiſcherkahn zu ſteigen und das Fahrzeug eine kleine Strecke vom Ufer abſtoßen zu laſſen. Alsdann hub er ſeine Augen auf, ſchaute um ſich her, und nahm Anlaß von dem, was er ſah und hörte, zu dem verſammelten Volke zu reden. Sah er etwa einen Säemann in der Ferne ſeinen Samen ausſtreun, ſo ſprach er: Es ging ein Säemann aus, zu ſäen ſeinen Samen. Sah er die Felder von reifenden Saaten ſchimmern, ſo ſprach er: Hebet eure Häupter auf und ſehet; das Feld iſt ſchon weiß zur Erndte. Fiel etwa ein knospender Feigenbaum ihm in die Augen, ſo ſprach er: Sehet an den Feigenbaum und andre Bäume, ſie treiben ſchon, ſie ſchwellen ſchon, ſie beginnen ſchon Augen zu gewinnen. Zog etwa ein Schwarm von Vögeln über ihn weg, ſo wies er auf ſie hin und ſprach: Sehet an die Vögel unter dem Himmel. War es um die Zeit etwa, daß die Feldlilien blühten, ſo ſprach er: Sehet die Lilien auf dem Felde!

Was wollte der göttliche Lehrer mit dieſer ſinnlichen Art des Unterrichts bewirken? Ohne Zweifel das, daß die Menſchen jener dämiſchen Gleichgültigkeit, mit der ſie die Werke Gottes gemeiniglich anſtaunen, ſich entwöhnen; daß ſie über die Ordnung, Pracht und Schönheit des großen Weltgebäudes nachdenken, mit dem Anblicke dieſes oder jenes Naturſtücks dieſe oder jene belehrende oder tröſtende Erinnerung verknüpfen, und inſonderheit durch die Betrachtung Himmels und der Erden in dem Glauben an einen allweiſen Weltregierer, und an eine alles berechnende und alles umfaſſende Vorſehung geſtärkt werden möchten.

Wir, meine Brüder, befinden, gleich jenen uralten Chriſtenverſammlungen, uns hier ebenfalls auf dem freien weiten Felde. Es umwölbet uns der allgegenwärtige Himmel. Es umleuchtet uns die ſegenſpendende Sonne. Es

umlächelt uns unsre mütterliche Erde. Das Meer rauscht. Seine Wogen brausen. Am fernen Riffe donnert die Brandung. Rings um uns blöken Heerden, schwirren Grillen, zwitschern die Vögel . . . Laßt uns dem Beispiel unsers großen Meisters folgen. Laßt uns ansehen Himmel und Erde, und was darinnen ist, ob wir etwa etwas Schönes und Nützliches von ihnen lernen könnten. — Das letzte mal, da wir den Ewigen hier an diesem Orte verehrten, zeigt' ich euch seine Herrlichkeit aus den Wundern des Weltmeers. Heute will ich sie an einem andern und nicht minder merkwürdigen Theile seiner Schöpfung euch darthun. — Zuvor wollen wir hier im schönen weiten Naturtempel unsre lobende Stimme erheben, und singen: Alle Welt, was lebt und webet ꝛc.

Text.

Matth. VI. V. 26.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an.

Auf die Vögel verweiset Jesus seine Zuhörer, und von den Vögeln will ich heute mit euch reden. Verachtet mir nicht die Vögel unter dem Himmel. Ich sag' euch, meine Brüder, auch das gemeinste und verachtetste Vöglein, auch eine Schwalbe, eine Möwe, ein Sperling, ja auch der geringfügigste Theil derselben, ein Flügel, eine Feder, eine Faser der Federfahne ist so kunstreich und so meisterhaft gebaut, daß der Freund der Werke Gottes Zeitlebens daran zu lernen hat. — Einiges von diesen Wundern will ich euch heut' erzählen — nur Einiges. Denn wollt' ich in den Abgrund dieser Wunder mich mit euch untertauchen, so

dürften wir, wie einſtens Jonas, vor dem Verlaufe dreier Tage und dreier Nächte kaum wieder aus ihm empor kommen.

Laſſet uns demnach betrachten

Einige Merkwürdigkeiten von den Vögeln.

Und zwar

Zuerſt Einiges von ihrem Bau.

Zum andern, Einiges von ihrer Lebensart.

Zum dritten, Einiges von ihrem Nutzen in der Haushaltung der Natur.

Ehre ſei Gott in der Höhe! Amen.

* * *

Sehet an die Vögel unter dem Himmel. Der Arten, Klaſſen und Abtheilungen dieſer anmuthigen Kreaturen ſind ſehr viele. Nicht weniger denn neun hundert und drei und dreißig Arten derſelben haben die Naturkundiger bisher gezählt, und wer weiß, wie viele ihrer noch in jenen weiten Strecken des Erdbodens, die nie eines Naturforſchers Fuß betrat, lauſchen mögen. — Jede dieſer Arten hat etwas ihr Eigenes, und zugleich etwas Gemeinſchaftliches mit den andern. Jede iſt genau ſo gebaut, wie ihre Lebensart, ihre Nahrungsweiſe, ihr Aufenthalt, ihr Klima und ihre Beſtimmung in der Naturwirthſchaft es erfoderte. Alle mit einander aber ſind von dem bewundernswürdigen Baumeiſter ſo gebaut, daß ſie ſich auf längere oder kürzere Zeit, zu einer mehr oder minder beträchtlichen Höhe von der Oberfläche der Erde erheben, und in dem Elemente der Luft vermittelſt eines bewundernswürdigen Mechanismus, rudern, ſegeln, ſchwimmen oder fortſchießen können. Alle mit einander ſind

ſie zart gebildet und doch feſt, locker und doch dauerhaft, von einem vergleichungsweiſe größeren Umfang und doch verhältnißmäßig nur geringen Schwere.

Laſſet uns itzt die verſchiedenen Theile ihres Körperbaus etwas näher betrachten; und zwar nur die, welche am meiſten in die Augen fallen.

Der edelſte Theil des thieriſchen Körpers iſt der Kopf. Dem Kopfe der Vögel hat der Schöpfer die Form gegeben, welche zum Durchſchneiden der Luft am beſten paſſete, nämlich die Eirunde. Dazu iſt der Kopf im Verhältniß gegen den Umfang des übrigen Körpers nur klein; und grade bei dem Strauße, dem größten von allen, am kleinſten. — Nicht ſelten iſt dieſer Theil der Vögel mit mancherlei Zierrathen geſchmücket. Der Hahn ſtolziert mit einem Kamme; der Kaſuar mit einem Horn; der Pfau, der Reiher, der Wiedehopf, der Haubenblutfink und mehrere andere prangen mit prachtvollen Federbüſchen. — Die Augen der Vögel ſind groß, und außer den Wimpern noch mit einer innern Decke oder Nickhaut verſehen, welche das Auge vor mancherlei Zufällen ſchützt, und ſo dünn und durchſichtig iſt, daß das Thier durch ſie, wie durch einen Schleier, noch etwas zu unterſcheiden vermag. Bewundernswürdig iſt die Sehkraft der Vögel. Sie ſehen viel ſchärfer und viel ſicherer als alle übrige Thiere, und ſehen in eine erſtaunliche Ferne. Die Henne entdeckt den über ihr ſchwebenden Habicht, wenn noch kein Fernrohr ihn wahrnimmt. Der Geier erblickt aus einer Höhe, bis zu welcher kein menſchliches Auge langet, die kleinſte Eidexe, die auf dem Erdboden kriecht. Der Adler ſchauet Meilenweit um ſich her. Die Eule vermag in ſtockfinſtrer Nacht ihren Raub zu finden. — Auch der Gehörſinn der Vögel iſt ſehr ſcharf. Die Ohren ſtehen zu dem Ende allzeit hinter dem Kopfe. Sie ſind nicht mit Ohrläppchen verſehen, wohl aber mit äußerſt künſtlich um das Ohr

gestellten, kreisförmig gereiheten Federchen, die die leiseste Schwingung der Luft in die Ohrhöle leiten. Von diesen Ohrhölen liegt bei den Eulengeschlechtern die rechte zu unterst, die linke zu oberst, so daß dieser feinhörende Vogel desto sicherer so wohl, was über, als was unter ihm vorgeht, vernehmen kann. — Minder scharf als der Gesicht- und Gehörsinn der Vögel ist ihr Geruch und ihr Geschmack.

Bewundert, meine Brüder, die erstaunenswürdige Mannigfaltigkeit, welche der unnachahmliche Künstler dem Schnabel der Vögel ertheilte. Je nachdem nämlich der Vogel sich von weichern oder härtern Körpern nähret; von Samenkörnern oder Fruchtkernen, von Würmern oder Insekten, von Fröschen oder Fischen, je nachdem ist der Schnabel lang oder kurz, schmal oder breit, krumm oder grade, eckigt, gebogen, erhoben, walzenförmig, löffelförmig, sägeförmig u. s. w. Des Spechtes Beruf ist, die Rinde der Bäume durchzuhacken, und die unter ihr wohnenden Würmer hervorzuholen. Hierzu bedurft' er eines starken eckigen, spitzigen Schnabels, und siehe, er hat ihn! Den Enten, Gänsen und Schwänen sind die Seen und Teiche zur Jagd angewiesen. Hiezu bedürfen sie eines stumpfen löffelartigen Schnabels, und siehe, sie haben ihn! Der Storch, der Reiher, der Kranich, die Schnepfe müssen aus den Sümpfen und Mooren ihren Fraß hervor langen. Hiezu bedurften sie eines langen rundlichen stumpfen Schnabels, und sie haben auch einen solchen und keinen andern. — Die Schnäbel der hühnerartigen Vögel sind erhoben, und ihre obere Kinnlade ist gewölbt. Auf diese Weise können sie die Samenkörnlein am bequemsten auflesen. Der Schnabel der Schwalbe ist kurz, breit, und weitaufgaffend; solchergestalt kann sie die in der Luft schwimmenden Insekten im schnellsten Fluge wegbaschen. Der Schnabel des Kirschfinken ist so stark, daß er den allerhärtesten Kern durchzupicken vermag. Die Kinnladen des Kreuz-

schnabels schlagen scheerenförmig bei einander vorbei; solchergestalt kann er die Kerne der Tannenzapfen aufs geschickteste hervor holen. Die Kinnladen der Ammern sind so künstlich gebildet, daß der Vogel die Hülsen der Getreidekörner so rein, wie auf einer Mühle, schälet. — Bewundert doch, meine Theuersten, diese allgemeine, rührende Zweckmäßigkeit der Natur.

Nicht geringer als die Mannigfaltigkeit der Schnäbel ist jene der Zungen. Bei den einen ist sie fleischicht; bei den andern knorplicht; der Raubvögel ihre ist gespalten; der Staare ausgeschweift; der Neuntödter ausgezackt; der Enten und Gänse ihre haaricht. Die Zunge der Singvögel ist spitzig und gefasert; die Zunge derer, die die menschliche Stimme nachahmen, breit und dick. Die Zunge des Kolibri, des kleinsten und niedlichsten aller Vögel, ist gar eine Röhre, mit welcher er den Saft aus den Blumenkelchen sauget.

Der Hals der Vögel ist lang, gelenk, und bisweilen mit einer sehr zierlichen Krause geschmückt. Der Rumpf ist eirund. Das Brustbein breit. Die Brustmuskeln sind groß und stark. Der Schlüsselknochen ist in eine Gabel zusammen gewachsen. Der Rückgrad ist nicht in Wirbel gebrochen, sondern einfach. Die Knochen sind hohl, ohne Mark, und voller Luft. — Lauter weise Einrichtungen, berechnet auf jene Festigkeit und Leichtigkeit, deren der Vogel zu seinem Fluge bedurfte.

Verwundernswürdig ist der Bau der Federn, mit welchen der Schöpfer den Leib der Vögel bedeckte. Eine solche verächtliche Feder ist ein Meisterstück von Kunst und Weisheit. Zu unterst ist die Spuhle, welche mit einer nährenden Feuchtigkeit gefüllet ist: zu oberst der Schaft, welcher ein trockenes Mark enthält. An dem Schafte sitzt die Fahne. Diese Fahne besteht aus einer Menge über einander liegen-

der Fasern, und eine jede dieser Fasern ist wieder eine Fahne im Kleinen. Die so gestalteten Federn sind nun auf das allersorgfältigste über den ganzen Leib der Vögel hergeschichtet. Die härteren sind mit dem zartern Flaum durchflochten, damit sie den Vogel nicht drücken. Alle sind mit einer öhlichten Fettigkeit getränkt, damit sie desto geschickter seien, die Nässe abzuhalten. Die Vögel der wärmern Gegenden haben nur eine leichte Bekleidung: die Vögel der kälteren eine dichtere: die dichteste aber haben jene, die beständig auf dem Element des Meeres leben. — Dieses wunderbare Gefieder ist von dem freigebigen Schöpfer nicht selten mit den allerschimmerndsten Farben gemalt. Gold und Purpur, Lasur, Silbergrau, und Smaragdgrün wetteifern mit dem blendendsten Weiß, und mit der glänzenden Schwärze des Agtsteins. Prächtiger wahrlich ist der Pfau, der Fasan, der Papagei, prächtiger die Golddrossel, der Stieglitz, der Blutfinke, der Seidenschwanz angethan, als weiland Salomo es war in seinem königlichen Schmucke.

Das Hauptwerkzeug des Fluges sind die Flügel. Ein solcher Flügel besteht aus eilf theils größeren, theils kleineren Knochen, an welchen die Federn befestigt sind. Der Hauptschwungfedern sind zehn. Ueber ihnen liegen die Nebenschwungfedern in unbestimmter Anzahl: über diesen die Deckfedern, die bisweilen einen schimmernden Farbenspiegel bilden. Mit diesen Flügeln nun, welche ausgebreitet einen gewölbten Fächer bilden, hebt sich der Vogel in die Luft, und schiebt mit den schnellen Schlägen seiner Fittige in ihren weichenden Wellen sich vorwärts. Mit den Schwanzfedern erhält er sich schwebend im Gleichgewicht, und giebt seinem Fluge die beliebige Richtung. Mit jenen rudert, mit diesen steuert er, und schwimmt oder segelt solchergestalt in dem Luftmeer, wie ein Fahrzeug in der See. — Je nachdem er zu einem längern oder kürzern Fluge bestimmt ward,

je nachdem sind auch seine Flügel länger oder kürzer. Der Fregattenvogel in der weiten Südsee hat nicht selten mehrere hundert Meilen zu fliegen; zu dem Ende sind ihm, der doch nur die Größe eines Hyhnes hat, Flügel, die gegen vierzehn Fuß messen, verliehen worden. Der Greifgeier in der Neuen Welt muß oft zu einer ungeheuern Höhe emporsteigen; daher besitzt er unter allen Vögeln die größten Flügel. Der Strauß hingegen sollte mit den seinigen sich nur im Laufe heben; daher sind seine Fittige die kürzesten von allen. — Erstaunenswürdig ist die Schnelligkeit, mit welcher sich so manche Vögel bewegen. Der Adler steigt binnen zwo bis drei Minuten zu einer Höhe, in welcher kein Auge ihn erreicht. Da nun aber nach den Berechnungen der Naturforscher unser Auge einen von der Sonne beleuchteten Körper, dessen Durchmesser etwa fünf Fuß mäße, noch in einer Höhe von siebenzehn tausend Fuß wahrzunehmen vermag, so muß ein Adler, dessen ausgespannte Fittige auch nur fünf Fuß mäßen, da sie deren doch bisweilen sechszehn halten, binnen zwei Minuten beinahe eine deutsche Meile, binnen einer Stunde gegen zwanzig Meilen, und in einem Tage deren gegen zweihundert fliegen können. Diese Berechnungen werden durch die Beobachtungen der Reisenden bestätigt. Zugvögel, welche von der Linie zu uns kommen, vollenden diesen weiten Weg binnen sieben bis acht Tagen. Schwalben, die zur Herbstzeit Europa verlassen, langten nach Verlauf einer Woche auf der Küste von Afrika an. Ein Falk, den man in Andalusien fliegen ließ, flog binnen sechszehn Stunden nach der Insel Teneriffa, die von jenem Lande zwei hundert Meilen entfernt ist.

Die Füße, Zehen und Krallen der Vögel sind wie ihr leicht erachten könnet, ihrer Lebensweise und natürlichen Bestimmung eben so innigst angemessen. Die Zahl und Stellung der Zehen ist verschieden. Die gehenden ha-

den ihrer drei nach vorn und einen nach hinten; die kletternden, zwei nach vorn und eben so viel nach hinten; die schwimmenden abermal drei nach vorn, die durch eine Haut mit einander verbunden sind. Der schnellfüßige Strauß hat nur zwei Zehen. Der Mauerschwalbe, die sich nie auf die Erde niederläßt, stehen alle vier Zehen nach vorn. Die Eule kann ihre drei Vorderzehen nach hinten schlagen. Die Zehen der Raubvögel sind sehr stark; die Zehen der Sumpfvögel sehr lang. Merkwürdig ist die Kraft der Krallen, sowohl um den Raub zu packen, als auch die Aeste oder Stäbchen, auf denen der Vogel sitzt, so fest zu umklammern, daß er auch im Schlafe nicht herunter fällt.

Dieß, meine Brüder, ist einiges Weniges von dem äußern Baue der Vögel. Ungleich wunderbarer und oft unergründlich ist der Bau ihres Innern, ihrer Lungen, ihres Herzens, ihrer Luftröhre, ihres Kopfes, ihrer Eingeweide. Nothgedrungen aber durch die Kürze der Zeit schweig' ich von diesem, und eile euch einiges von der Lebensart dieser wundervollen Geschöpfe zu erzählen.

* * *

Sehet an die Vögel unter dem Himmel! — Bewundernswürdig ist ihre Lebensweise. Bewundernswerth ist es, wie sie sich nähren, sich paaren, nisten, ihre Jungen groß ziehen, wie sie wandern und reisen.

Weit zärtlicher, standhafter und getreuer ist im Durchschnitt die Liebe der Vögel, als jene wilde Brunst, welche die Säugethiere bisweilen in eine wahre Raserei versetzt. Viele Geschlechter von jenen leben in keuscher einfacher Ehe.

Ein Weibchen gesellet sich zu Einem Männchen, hält sich zu ihm, gattet sich mit ihm, und legt mit ihm gemeinschaftlich einen kleinen Haushalt an. Laßt uns diese ihre unschuldige Haushaltung etwas näher betrachten.

Sobald der holde Frühling die erstorbene Natur wiederbelebt, und mit seinem erwärmenden Einflusse die Kreaturen zur Freude und Liebe auffordert, sobald erwacht der gewaltigste aller Triebe auch in den Vögeln unter dem Himmel. Süßgirrend, hellflötend, traulich zwitschernd lockt der Tauber die Taube, der Hänfling die liebe Genossin, das Nachtigallmännchen die zärtliche Sie. Sie kommt, sie gesellt sich zu ihm, sie gattet sich mit ihm, und empfindet sogleich einen unwiderstehlichen Drang, den Eiern, deren Keim sie in sich trägt, und den Jungen, deren Zukunft sie ahnet, ein sicheres und bequemes Bette zu bereiten. Es beginnet das Geschäft des Nistens, und dieß Geschäft wird von den kleinen Geschöpfen so klüglich begonnen, und so emsig und kunstreich vollendet, daß der Betrachter der Werke Gottes darüber erstaunet. Jede Gattung der Vögel wählt zu Anlegung ihres kleinen Heerdes den Platz, der zu ihrer Lebensweise und zu ihren Bedürfnissen am besten paßt. Der Raubvogel horstet auf den Felsengipfeln, der Wasservogel im Schilf, der beerenfressende Vogel im Gebüsche, der würmerfressende in hohlen Bäumen, die gastliche Schwalbe in unsern Rauchfängen, das Feldhuhn und die Lerche in den Aeckern. Der Bewohner der heißern Weltgegenden bauet ein lockeres und leichtes Nest: der Bewohner der kältern ein weiches und warmes. Verwundernswürdig ist die Kunst, mit welcher manche Vogelgeschlechter ihre Nester verfertigen. Die Schwalbe mauert ihr Nest aus Erde und Leimen, die sie vorher mit Wasser wohl durchknetet hat. Der Stieglitz webet es aus den wollichten Fäden gewisser Pflanzen, und bedecket es von außen mit Schorfmoos. Die Grasemücke

verſteckt das ihrige unter dichten Geſträuchen. Die Elſter bekleidet es mit Dornen und ſtachlichten Reiſern. Der Grauſpecht bauet das ſeine in der Höhlung eines Baumes, und verſchmiert die überflüſſige Oeffnung mit Leimen. Die Amſel baut das ihre auf niedrigen Stämmen, futtert es gegen die Feuchtigkeit mit Thon, und überzieht es mit Heu und Stroh. Das Waſſerhuhn hängt ſein Neſt an den Schilf. Der Rohrſperling flicht das ſeine ſehr künſtlich zwiſchen vier Rohrhalme. Die Schwäne bauen ſchwimmende Neſter, um während des Brütens ihren Aufenthalt ändern zu können. Der Schneidervogel, ein kleiner indiſcher Vogel, der kaum anderthalb Quentchen wiegt, nähet ordentlich an ein Blatt eines Baumes ein andres an, und niſtet dazwiſchen. Die Golddroſſel, die auch in unſern Wäldern wohnet, webt aus allerlei wolligen und ſeidenen Materien einen förmlichen Beutel, und hängt denſelben an den ſchwankenden Aeſten hoher Bäume auf. — — Iſt es nicht erſtaunlich, meine Freunde, was für wunderbare Kunſtfertigkeiten der Allmächtige in dieſe kleinen Thiere legte?

Iſt nun der künftigen Brut ihr Bette bereitet, ſo legt die fruchtbare Sie ihre Eier hinein. Und zwar legt das Waſſerhuhn deren zur Zeit nur eines; die Taube legt deren zwei; die Möwe drei; der Rabe vier; der Finke fünf; die Schwalbe ſechs bis acht; das Feldhuhn jedesmal funfzehn. Das Haushuhn hingegen legt, wenn man ihm die Eier nach und nach wegnimmt, deren wohl funfzig bis hundert. Die Feldtaube legt neunmahl im Jahr; die zahme noch wohl öfter, und zwar allemal zwei Eier, aus deren einem gewöhnlich ein Tauber, aus dem andern aber eine Taube hervorkömmt; ſo daß ein einzelnes Paar binnen vier Jahren ſich zu achttauſend Stücken vermehren könnte, wenn nicht Krankheiten oder Nachſtellungen dieſer übermäßigen Vermehrung

Gren-

Grenzen ſetzen. — Rührend iſt der unermüdſame Eifer, mit dem die treue Sie über ihren Eiern brütet. Sie vergißt Speiſ' und Trank darüber, und wird zuletzt ganz matt und mager. Einige Vogelgeſchlechter löſen die brütende Sie einige Stunden des Tages ab, z. B. die Schwalbe, der Tauber, das Rothkehlchen. Andre bringen dem brütenden Weibchen Futter, z. B. der Rabe, die Krähe, der Hänfling. Der Neuntödter ſetzt ſich neben ihm auf einen Strauch, verſcheucht alle andre Vögel aus der Nähe, und beſchützt ſeine Geneſſin auf das herzhafteſte. Der Singvogel ſetzt ſich auf einen benachbarten Aſt, und flötet ſeiner lieben Sie ſeine ſüßeſten Melodien vor. — Zwiefach vermehrt ſich alle dieſe zärtliche Sorgſamkeit, wenn die armen hülfloſen Jungen nun ihre kalkichte Schale durchbrochen haben. O wie emſig bemühen die liebenden Alten ſich nun um ſie her. Wie hegen, wie pflegen, wie wärmen ſie ſie. Sie rupfen ihrem eigenen Leibe Federn aus, und breiten ſie unter die lieben Kleinen. Sie fliegen den ganzen langen Tag ab und zu, und bringen ihnen getreulich jedes Würmchen, jedes Körnlein, das ſie fanden. Aengſtlich beſchützen ſie ſie vor aller Gefahr, und vertheidigen ſie nothfalls mit Gefahr ihres eignen Lebens. — So wie die Jungen allmählig zu dem Vermögen, ſich ſelbſt zu helfen, und zur Unabhängigkeit heranwachſen, ſo fängt dieſe feurige Liebe auch allmählig an zu erkalten. Die Alten lehren nun ihre Kleinen, ihre zarten Fittige üben, dulden ſie noch eine Weile in ihrem Neſte, nöthigen ſie aber endlich, den elterlichen Heerd zu verlaſſen, und ſich irgendwo einen eigenen anzulegen.

Zur Nahrung ſind den Vögeln alle drei Reiche der Natur angewieſen. Die eigentlichen Raubvögel ſind fleiſchfreſſend. Die Schwimmvögel nähren ſich von Fiſchen, die Sumpfvögel von Fröſchen, die Singvögel von Inſekten und

Würmern, zahlreichen Geschlechtern von Samenkörnern, Fruchtkernen, Beeren, Gräsern und Kräutern. Diese ihre Nahrung wissen manche derselben sich mit vieler Kunst zu verschaffen. Aus hoher Luft schießt der Greifgeier auf das hüpfende Lamm, der Fregattvogel auf den scherzenden Fisch herunter, und verfehlt der Beute nimmer. Mit unaufhörlichem Geschrille lockt der Honigweiser den Menschen, und in dessen Ermangelung den Bären zu dem Baume, in dessen Höhlung irgend ein emsiger Bienenschwarm seine Schätze zusammentrug, und harrt geduldig, bis der Räuber von der süßen Beute ihm einen Brocken zuwerfe. Unvermögend, seinen Fraß aus eigner Kraft zu fahen, jagt der Struntjäger seine geschickteren und glücklicheren Gespielen so lange, bis diese genöthigt sind, ihm den bereits verschlungenen Raub wieder zurückzugeben. Sinnreich hackt der Nußhäher ein Loch in den ersten besten Baum, um die aufzupickende Nuß zu desto größerer Bequemlichkeit darin zu befestigen. Kunstfertigkeiten dieser Art hat die gütige Natur inzwischen allen ihren Kindern mitgetheilt, und das Gevögel wird in ihnen von manchem verdächtigen Wurm, von der Spinne z. B. und von dem Ameislöwen noch weit übertroffen.

So verschieden die Nahrung der Vögel ist, so verschieden ist auch natürlicher Weise ihr Aufenthalt. Die einen lieben die platte Erde, die andern die höchsten Gipfel der Felsen; die einen das niedrige Gesträuch, die andern die höchsten Bäume; die einen den Schilf, die Sümpfe und Moore, die andern die Sandbänke, Dünen und Klippen. Jeder Erdstrich nährt seine ihm eigenen Gattungen, das heiße Afrika den Strauß, der kalte Norden den Sturm- und Eidervogel, Ostindien den Paradiesvogel, Westindien den gewaltigen Kondor. Einige Geschlechter vermögen nur in der heißen Zone auszuhalten, andere nur in der kalten; einige wandern aus der einen in die andere. Von denen Vögeln,

die unſerm Himmelſtriche angehören, verlaſſen einige uns nie, ſondern ſuchen ſich den Winter ſo gut durchzubringen, als ſie können. Andere flüchten mit der Annäherung des Froſtes in die Wälder und verbergen ſich in die Höhlungen der Bäume; andere ſtürzen ſich in die Gewäſſer, und verweilen in ihnen den Winter über in einem Zuſtande der Unbeſinnlichkeit. Noch andere verlaſſen uns im Herbſte, und begeben ſich in mildere Klimate. Unter dieſen iſt die Lerche allezeit die erſte der kommenden, und die letzte, die wegzieht. Die Droſſel und der Krammetsvogel ſtreifen auf ihren Zügen in unüberſehlichen Schwärmen durch unſere Gefilde bis nach Italien hinüber, wo ſie in den Weinbergen die Arbeit des Winzers vollenden. Bewundernswürdig ſind die Wanderungen der Störche, Kraniche, wilden Gänſe, der Staare, Schwäne, Schwalben und Finken. Den Sommer über leben dieſe alle auf unſern Fluren und Gehöften zerſtreut. So aber, wie ſie die Annäherung des Froſtes und des mit ihm vergeſellſchafteten Mangels ahnen, beginnen ſie in großen Schaaren ſich zu ſammeln. Nun ordnen ſie ſich in mehrere Züge, wählen einem jeden einen Anführer, und ſtudiren den Wind und die Witterung. Wenn dieſe ihnen günſtig dünken, heben ſie mit lautem Gekreiſche ſich empor; ſteigen bis in die dünneren Lüfte, durchſegeln dieſelben in keilförmigen Zügen, und ermangeln nie die vorderſten, als die den Widerſtand der Luft zuerſt zu brechen haben, regelmäßig mit den hinterſten abzuwechſeln. Auf ihrem weiten und ermüdenden Wege raſten ſie zu mehreren Malen, vornehmlich auf den Inſeln des mittelländiſchen Meeres, erreichen endlich den Ort ihrer Beſtimmung, zerſtreuen ſich hier, niſten und brüten jedoch nicht, ſondern erwarten ſehnlichſt den Augenblick, wo die Rückkehr des Frühlings ſie auffodert, zu dem verlaſſenen Heerde zurückzukeh-

ren. Unglaublich faſt, und einem Mährchen ähnlich klingt es, was ich in dieſen Tagen von den Kranichen las. Dieſe rüſtigen Vögel durchziehen auf ihrer jährlichen Wanderſchaft das mächtige Aſiatiſche Gebürge, den Taurus, den Wohnplatz zahlloſer Adler, der unerbittlichen Feinde der Kraniche. Unterrichtet von den Gefahren, die hier ihrer warten, machen die vorſichtigen Wanderer einen Halt, faſſen, um durch ihre eigene Schwatzſeligkeit nicht verrathen zu werden, ein jeder einen Stein in den Schnabel, und ziehen ſo bei nächtlicher Weile, und in der ſchüchternſten Stille über das furchtbare Gebirge hinüber. — Herr, wie ſind deiner Werke ſo groß und ſo viel! Du haſt ſie alleweislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Wunder.

* * *

Sehet an die Vögel unter dem Himmel. Verachtet ſie nicht, meine Lieben. Auch ſie ſind unentbehrliche Mitglieder in der Kette der Kreaturen.

Mancherlei ſind die Geſchäfte, die die Natur den Vögeln in ihrer großen Haushaltung anwies. Ihrer einiger bedient ſie ſich, um den Erdboden von faulenden Aeſern, und die Luft von ihren ſchädlichen Ausflüſſen zu reinigen; anderer, um der ungeheuern Vermehrung des ſogenannten Ungeziefers Grenzen zu ſetzen. Die Störche und Reiger vermindern die Zahl der Fröſche und Schlangen; die Eulen jene der Feldmäuſe; die Spechte und Singvögel jene der Raupen, Maden und Fliegen; die Sumpf- und Schwimmvögel jene der Waſſerbewohner. Die Menge der kleineren

Vögel wird durch die Raubsucht mancher größeren beschränkt. Allerlei Unkraut wird von andern ausgerupft. Verstreute und verspillte Samenkörnlein werden von einigen aufgelesen, und wiederum bedient die Natur sich anderer, um vermittelst der verschluckten Samenkörnlein, welche sie unverdaut fallen lassen, das Gebiet des Pflanzenreiches zu erweitern. Auf diese Weise verschleppt die Misteldrossel den Samen der Mistel; der Krammetsvogel jenen der Wacholderbeeren; das Kernbeißergeschlecht jenen der Tannen, Fichten, Kirschen und Quitzen; der Nußhäher pflanzet Haselnüsse, und erzeugt dadurch ganze Gehege dieses nützlichen Strauches.

Gedenken wir uns den Menschen als den Zweck der Schöpfung, und schätzen den Werth der Kreaturen nach Maaßgabe ihres Verhältnisses zu uns — wahrlich so wird auch in dieser Hinsicht die Klasse der Vögel uns nicht geringfügig dünken. Vermehren nicht auch diese die Summe unsrer Freuden und Genüsse? Ergötzen sie unsre Augen nicht mit dem Glanze ihrer Farben? Belustigen sie unsre Ohren nicht mit ihren mannigfaltigen Gesängen? Was ist erquickender, als zu horchen auf der Lerche jubilirende Wirbel in der heiligen Stille der Frühe? Was ist herzschmelzender als in duftender Frühlingsmondnacht zu wandeln zwischen thauberauschten Büschen, und zu horchen dem Locken, Flöten und Schmettern der vielbegabten Nachtigall! — Und sollten diese Genüsse euch zu phantastisch und zu wenig wesentlich dünken, meine Brüder, wohlan, so denket an den mannigfaltigen Nutzen, den das zahme sowohl als das wilde Gevögel euern Haushaltungen bringt — an die nährende Kraft ihrer Eier, an die widerstehende Weiche ihrer Federn, an den Wohlgeschmack ihres Fleisches. Denkt an die Schaaren der Zugvögel, die wir Frühlings und Herbstes in betrüglichen Schlingen fangen! Denkt an den Eidervogel, dessen Dunen den dürftigen Isländer bereichern. Denkt an

den Falken, den der Nordmann zur Jagd, an den Pelikan, den der Indier zum Fiſchfange nutzt. — Und geſetzt ihr könntet irgend einem Vogelgeſchlechte keinen Nutzen abſehen, der grade auf euch Bezug hätte — wo ſtehts denn auch geſchrieben, daß alles Bezug haben müſſe auf den einbildiſchen Menſchen, und daß alles da ſei, nur um unſrer Lüſternheit willen. Nein, es iſt auch jedes da um ſein ſelbſt willen. — Es iſt da, um zu leben, um zu genießen, um ſich zu freuen, und durch ſeine Freude den großen Vater zu preiſen.

* * *

So ſehet nun an die Vögel unter dem Himmel! Beherziget die Wunder ihres Baues, ihrer Erhaltung und Lebensweiſe, und lernt an die Macht, Weisheit und Milde des großen Welthausvaters glauben. — Sehet an die Vögel unter dem Himmel, und lernt von dieſen immer fröhlichen Geſchöpfen Zufriedenheit und Frohſinn. Haben niederſchlagende Zufälle euern Geiſt umwölkt und eure Stirne verfinſtert — meine Brüder, ſehet an die Vögel unter dem Himmel. Mit Geſang erwachen ſie; mit Geſang verſüßen ſie ſich die Mühen des Tages; mit Geſang und Jubel begrüßen ſie noch die letzten Abſchied nehmenden Strahlen der Sonne — und ihr, die ihr ſo viel mehr Urſache, ſo viel mehr Kräfte, ſo viel mehr Sinn und Aufforderung zur Freude habet, wenn ihr euers hohen Adels und eurer herrlichen Beſtimmung gedenkt, ihr wolltet trauern? — Aengſten euch die Sorgen der Nahrung, quält ihr euch um die Schickſale einer ausſichtloſen Zukunft? Sehet an die Vögel unter dem Himmel: Sie ſäen nicht.

Sie ſammeln nicht in die Scheuern. Und euer himmliſcher Vater nährt ſie doch! — Seid ihr einſam auf Erden, und habt ihr auf der weiten Welt kein vertrauliches Plätzchen, auf dem euer müder Fuß ruhen könne! Sehet an die Vögel unter dem Himmel. Sehet die mauernde Schwalbe. Sehet die webende Droſſel. Sehet die flechtende Graſemücke. Sehet den bauenden Storch. Der dieſe ſchwachen Thierlein ſich ſo kunſtreich anſiedeln lehrte, ſollte der euch nicht helfen, einen kleinen eigenen Heerd euch gründen? — Jammert euch des unverſorgten Häufleins eurer Kinder, die ihr zu kleiden, zu wärmen und zu ſättigen euch kaum getrauet? — Sehet an die Vögel unterm Himmel. Sehet die Schwalbe unter euerm Balken. Sie hat der Jungen ein ganzes Neſt voll. Sehet die Wachtel in euerm Weizen; ſie hat der Kleinen nicht weniger denn vierzehn. Sehet an die Gluckhenne auf euern Gehöften; ſie führt ein ganzes Volk von Küchlein daher. Und alle wollen eſſen; ihre kleinen Schnäbel ſtehen immer offen; und ſiehe! alle werden ſatt. — Und ihr, meine Brüder, ihr, und eure Kinder ſollten verhungern? Nein wahrlich nicht. Der die jungen Raben hört, die ihn anrufen, der wird das Geſchrei eurer Kleinen nicht überhören. Der die Vögel unterm Himmel ſo reichlich verſorgt, der wird euch, deren einer beſſer iſt, denn ganze Schaaren Vögel, nicht darben laſſen. Nur bitt' ich euch, meine Brüder, beeifert euch auch, die Tugenden dieſer unſchuldvollen Kreaturen nachzuahmen. Ahmet nach ihre unverdroßne Emſigkeit. Eifert nach ihrer dankbaren Genügſamkeit. Wetteifert mit ihnen in der Häuslichkeit, in der ehelichen Treue, und in der zarten elterlichen Liebe. — Thut ihr dieſes, ſo werdet ihr bald eben ſo fröhlich werden, wie die immer fröhlichen Vöglein. Ihr werdet dem erwachenden Tag' entgegen jubeln, wie die liederreiche Lerche. Ihr werdet jauchzen bei eurer Arbeit, wie die

Schwalbe und die Grasemücke bei der ihrigen unauslöschlich zwitschern. Ihr werdet frohlocken in den Umschattungen des Unglücks, wie die Nachtigall in der Dunkelheit am schönsten singt. Ihr werdet, wenn einstens Gottes Bote euch heimruft, gleich dem sterbenden Schwane mit Gesang und Jubel niedersteigen in das stille Bette des Grabes. Amen.

Des Herrn Herrlichkeit im freien weiten Felde.

Anbetung sei und Preis und Dank dem großen Geist, dem allbarmherzigen Vater!

Es erzählt uns einer der Religionslehrer des alten Bundes, daß der Gott seiner Väter zu ihm gesprochen habe: Gehe hinaus aufs Feld; dort sollst du meine Stimme hören. Hesekiel gehorchte dem Befehl. Er ging hinaus aufs Feld. Er sahe die Herrlichkeit des Herrn. Ueberwältigt von dem Glanze der Erscheinung sank er betäubt zu Boden. Aber der Athem des Alliebenden rührte ihn an, und er trat erquickt auf seine Füße.

Wir sind auch herausgegangen, um die Herrlichkeit des Herrn im Freien anzuschauen. Wir sind in diesem stillen Thale zusammengetreten, um nach der Weise unsrer Väter unter dem offenen Himmel den Ewigen anzubeten. Und däucht es euch nicht, meine Brüder, als ob der unsterbliche Geist im Freien seine Fittige weit freier schwinge, als in der dumpfen Beschränkung von Mauern, Pfeilern und Gewölben? Sehet den herrlichen Naturtempel um uns her! Sehet die Decke dieses Tempels, den hochgewölbten Himmel! Sehet die Altäre Gottes, die Berge! Sehet diesen reichgestickten Teppich; hier den grünenden Grund, dort die

wogenden Saaten, dort die weite blaue Fläche des majeſtätiſchen Meeres! Hört die mannigfaltigen lobpreiſenden Stimmen in des Tempels weitem Umfang! Hört die zwitſchernden Vögel, die gurgelnden Frösche, die ſchrillenden Grillen, die wiehernden, brüllenden und blökenden Heerden! Auf, meine Brüder, laſſet uns in den Chorpſalm der Schöpfung unſre ſchwachen Stimmen miſchen! Laſſet uns den großen und guten Geiſt, welcher unſichtbar und unhörbar um uns waltet, lobpreiſen in dem Liede: O Gott des Himmels und der Erden, der du allgegenwärtig biſt ꝛc.

Text.

Heſekiel III. 22, 23 und 24.

> Und daſelbſt kam des Herrn Hand über mich, und ſprach zu mir: Mache dich auf, und gehe hinaus ins Feld, da will ich mit dir reden. Und ich machte mich auf, und ging hinaus ins Feld, und ſiehe, da ſtand die Herrlichkeit des Herrn, gleich wie ich ſie am Waſſer Chebar geſehen hatte; und ich fiel nieder auf mein Angeſicht. Und ich ward erquickt, und trat auf meine Füße, und er redete mit mir.

Heſekiel ging ins Feld, um des Herrn Herrlichkeit zu ſehen. Und wo fühlten wir dem Ewigen uns auch wohl näher, als im freien weiten Felde? Wo erhöbe der unſterbliche Geiſt ſich wohl mächtiger und fröhlicher zur Betrachtung und zur Anbetung ſeines unerforſchlichen Urquells, als im Angeſicht des unverhüllten Himmels und der unbeſchränkten Erde!

Auch wir, meine Brüder, wollen in dieſer Stunde beſchauen:

Des Herrn Herrlichkeit im freien weiten Felde.

Laßt uns ſehen, was beim Anblick des freien Feldes
das Auge wahrnimmt,
das Herz empfindet, und
der Wille beſchließet!

Möge unſre Andacht geſegnet ſein an unſer aller Herzen. Amen.

* * *

Was ſahe Heſekiel, als er ins Freie hinaustrat? Er ſahe die Herrlichkeit des Herrn. Oder vielmehr: Er ſahe die Zeugin ſeiner Herrlichkeit. Er ſahe die Heroldin des Ewigen. Er ſahe die Verkündigerin unendlicher Kraft, Weisheit und Güte. — Dich ſah er, o erſchütternde Natur, in aller deiner Einfalt und Größe.

Wir verſtehen aber unter der Natur den Inbegriff der Kräfte, welche das Weltall bilden; die mannigfaltigen Verbindungen der nach gewiſſen ewigen Geſetzen ſich an einander fugenden Elemente; jenes große, herrliche, innigſt zuſammenſtimmende Ganze, zu welchem der Himmel, die Erde, das Meer, die Stein- Pflanzen- Thier- und Menſchenwelt ſich verhalten, wie ſich einzelne reingeſtimmte Töne verhalten zu einem vollſtimmigen und wohlgeordneten Concerte. Dieß erhabne Ganze fällt uns in die Augen und in das Herz in dem Augenblick, in welchem wir ins Freie treten. Es erſcheint uns die erhabene Natur in ihrer Majeſtät und Milde. Wir ſehen ihre unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit. Wir ſehen ihre bewundernswürdige Zuſammenſtimmung. Wir ſehen ihre unergründlichen Tiefen. Wir ſehen

aber auch die flüchtige Eile und das rasche Vorüberrauschen ihrer schönsten Erscheinungen.

Lasset uns den Eindruck etwas näher aus einander setzen, welchen die Ansicht der freien Natur auf jedes gefühlvolle Gemüth unausbleiblich hervorbringt.

Was sehen wir, wenn wir ins Freie treten? Wir sehen zuvörderst ein unerschöpfliches Mannigfaltiges! Unzählige einander jagende und schnell verdrängende Eindrücke bestürmen unsre Sinne. Eine Fluth von Lichtstrahlen berührt unser Auge. Ein Sturmwind einander wild durchschneidender Töne erschüttert unser Gehör. Erliegen würden wir unter der Last der Erscheinungen. Weder das Einzelne, noch das Ganze würden wir fassen, wenn nicht die Alltäglichkeit des Schauspiels seine Lebhaftigkeit schwächte; wenn nicht die lange Angewöhnung dem betrachtenden Gemüthe Ruhe und Muße genug gewährte, um das verwirrende Mannigfaltige unter gewisse umfassende Einheiten zu ordnen. Vermöge dieses vergleichenden und ordnenden Verstandes gelingt es uns nun, unter dem Zauberspiele der Erscheinungen umherzuwandeln, ohne uns von ihnen erdrückt oder verwirrt zu fühlen. Es ergötzet uns die Mannigfaltigkeit der Formen und der Farben. Es ergötzet uns zu sehen, wie das freie weite Feld hier in wagerechten Flächen ausgegossen wurde, dort in der Wellenlinie der Schönheit in Höhen und Thälern hinläuft, dort in kühnern Umrissen zum Ausdruck des Erhabnen emporsteigt. Grünende Fluren, wallende Saaten, schlängelnde Bäche, blühende Gärten, friedliche Dörfer, die aus Kränzen schattiger Bäume ihre stillen Häupter heben, unterbrechen die Einförmigkeit der Ansicht, und gewähren dem Auge des Beobachters ein immer änderndes nie ermüdendes Schauspiel. Es ergötzt uns, von unsern Riesengestaden hinunterzublicken in die schwindelerregende Tiefe, hinüberzuschauen die lebendige blaue Fläche des

weiten Meeres, zu bemerken, wie es in dem Einen Augenblicke so glatt, so zahm und ruhig daliegt, daß auch ein Säugling in seinen Leviathanswogen herumzugaukeln wagen möchte, während in dem andern seine schwellende Kraft, von Gottes Athem aufgewühlet, uns und unsre Fluren, unsre Hütten und die Gräber unsrer Väter in den nassen Abgrund zu begraben drohet. Es ergötzet uns, das unendliche Leben zu beobachten, das um uns spielet; das wirbelnde und zwitschernde Leben über unsern Häuptern, das gurgelnde und plätschernde Leben zu unsern Füßen, das schrillende, schwirrende, sumsende und brausende Leben um und neben uns, in unsern Gärten und auf unsern Fluren. Es erhebt und erquickt das Herz, von diesem Boden, auf dessen grünendem Teppich wir itzt wandeln, und unter dessen deckenden Rasen wir einst schlafen werden, zu dem blauen Gewölbe emporzuschauen, das uns umspannt. Es wandelt die Sonne über unserer Scheitel groß und ruhig ihren Heldengang. Sie tritt hervor in Osten, um uns den fröhlichen Tag zu bringen. Sie taucht hinab in Westen, um unsern Brüdern jenseit des Meeres zu leuchten. Der Mond, der Bürge ihrer Wiederkehr, geht auf. Immer tiefer, immer heiliger wird die Nacht. Der Vorhang des Allerheiligsten wird aufgezogen. Die ewigen Altarlichter, die Sterne, werden angezündet. Die Schöpfung betet feiernd an. Rings im weiten Tempel der Natur herrscht lauschende, schauernde, anbetende Stille.

Was sehen wir, wenn wir ins Freie treten? Wir sehen zum zweiten die bewundernswürdigste Zusammenstimmung. Wir finden, daß alles, was da ist, auf einen gewissen Zweck berechnet wurde, und daß es denselben auch mit Sicherheit erreicht. Wir finden, daß alles, was da ist, um eines gedoppelten Zweckes willen da sei: zunächst um sein selbst willen, dann aber auch um des Ganzen wil-

len. Es iſt da, zuvörderſt, auf daß es da ſei, und des Daſeins ſich freue. Und damit es deſſen ſich freuen möge, hat es ſein Maaß von Empfänglichkeit und von Kräften empfangen. Es iſt keine Kreatur ſo arm, ſo beſchränkt, ſo ohnmächtig, die nicht mit ihrem Maaß von Kraft wäre ausgeſteuert worden. Es hat das Licht die Kraft zu ſtrahlen; es hat der Tropfe die Kraft in Dunſtgeſtalt emporzuſteigen; es haben die Säuren die Kraft zu brauſen; es haben die Salze die Kraft anzuſchießen; es haben Quarz, Glimmer und Feldſpath die Kraft zum innigſt verbundenen Ganzen zu verſchmelzen; es haben die Pflanzen die Kraft zu keimen, zu ſchoſſen, zu blühen und zu reifen; es haben die Thiere die Kraft zu empfinden und ſich willkürlich zu bewegen; es hat der hochbegabte Menſch die Kraft zu denken, zu dichten, zu wollen, das Element zu überwinden durch den Gedanken, und den Trieb zu überwältigen durch die Pflicht. So iſt jedes einzelne Ding ein ſelbſtſtändiges und in ſich ſelbſt vollendetes Ganzes. Zugleich aber iſt es auch ein Glied der ungeheuern Kette. Es iſt da, nicht bloß um ſein ſelbſt willen, ſondern auch um der Reihen willen, in und zwiſchen welchen es ſtehet. Es iſt ein nirgend zerrißner Zuſammenhang in der ganzen Natur. Es dienet das Gemeinere dem Edleren; die ſchwächere Kraft der ſtärkern; das geringere Leben dem höhern. Es dienet die Steinwelt der Pflanzenwelt; es dienet die Pflanzenwelt der Thierwelt; es dienen Himmel, Erde, Meer und die Elemente allzumal des Menſchen ordnendem Verſtande und ſeinem unumſchränkt gebietenden Willen. Es iſt kein einzelnes Ding ſo gering, ſo unbedeutend und verächtlich, daß es nicht unentbehrlich wäre an dem Platze, den es in der Reihe der Dinge behauptet. Es dürfte nur ein Sandkorn ſich zerſetzen, es dürfte nur ein Dunſtbläschen zerplatzen, und dieſer prächtige

Bau

Bau des Himmels und der Erde würde in Schutt und Graus zuſammen ſtürzen.

Was ſehen wir, wenn wir ins Freie treten? Wir ſehen drittens viel Unergründliches und Unerklärbares! Mit allem unſern Witz und Scharfſinn, mit aller unſrer Beobachtungsgabe, mit den Erfahrungen von mehreren Jahrtauſenden ausgerüſtet, treffen wir dennoch bei jedem Schritte auf Gegenſtände, die uns unerforſchlich bleiben. Das Eine faſſen wir; das andere ahnen wir; das dritte bleibt uns verborgen. Wir berechnen die Geſchwindigkeit des Windes; aber wir wiſſen noch immer nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Wir fanden das Geſetz, nach welchen ſich die Weltkugeln ballten; aber die Kraft, welche die Erbſe rundet, iſt uns ein Geheimniß. Wir beſchreiben die Bahnen, in welchen die Monden um die Erden, und die Erden um die Sonnen reiſen; aber der geheime Zug, welcher den in die Höhe geſchleuderten Stein auf die Oberfläche der Erde zurückzukehren nöthigt, bleibt uns ewig unerklärbar. Wir zeichnen dem Lichtſtrahle ſeinen Weg; wie aber unſer Auge vermittelſt ſo mancher trüber Flüſſigkeiten habe helle werden können, iſt uns unergründlich. Wer hat den Grashalm ergründet? Wer hat das Sandkorn erforſcht? Wer hat den Thautropfen begriffen? Und wer begreift jemahlen ſein eigenes Ich? Dieſes unſer liebes Ich, dem wir uns ſo nahe wähnen, deß wir uns ſo ſicher dünken, entſchlüpfet gleichwohl unſerm angeſtrengteſten Nachforſchen. Wir ſteigen hinunter in den Schacht des Bewußtſeins. Wir lauſchen an der Wiege des Gedankens. Wir meinen das arbeitende Gemüth auf der That zu ertappen. Umſonſt. Eh wir deſſen uns verſahen, ermangeln wir uns ſelbſt, und ſchwindeln in bodenloſe Tiefen hinunter. — So iſt es, meine Brüder, und ſo muß es ſein. Eine Welt, die wir

mit unſerm Zirkel umſpannen, mit unſrer Meßſchnur umſchreiben, mit unſerm Senkblei ergründen könnten, welch eine armſelige Welt wäre die! Nein, nur einen Tropfen dürfen wir hie zu ſchöpfen hoffen aus dem Eimer der Erkenntniſſe. Nur die großen rothen Titelbuchſtaben des Naturbuchs vermögen wir hier zu erkennen. Den ganzen ungeheuern Imperialfolianten hoffen wir durchzublättern und durchzuleſen in den Aeonen einer hellern Zukunft.

Was ſehen wir, wenn wir ins Freie treten? Viel Schönes, Großes, Herzerhebendes! Aber alle dieſe Schönheit iſt flüchtig und iſt eitel. Wie die Schattenbilder in einer Zauberlaterne, ſo jagen und drängen einander die ſchnell zerfließenden Erſcheinungen in dieſer Welt des Traumes. Können wir je einen Spaziergang machen, meine Brüder, ohne an dieſe Vergänglichkeit des Irdiſchen uns auf das lebhafteſte gemahnt zu fühlen? Wer kann die tauſendblättrige Roſe blühen ſehen, ohne über ihr kurzes Leben bei ſich ſelbſt zu ſeufzen? Wer kann zwiſchen jenen fließenden Saaten wandeln, ohne zu ſich ſelbſt zu ſagen: dieſe fröhlichen Halme werden bald unter dem Stahle des Schnitters ihre goldenen Häupter neigen! Wer kann in die Schatten eines vollbelaubten Baumes flüchten, ohne bei ſich ſelbſt zu ſprechen: dieſe ſäuſelnden und friſchen Blätter werden bald verwelkt und zuſammengekrümmt auf dem ſchwarzen Grund umtreiben! Und, ſolltet ihr die Blätter fallen ſehen, meine Brüder, ohne etwas mehreres dabei zu gedenken, als daß der Herbſt kömmt? Solltet ihr die herbſtliche Natur ihr Schwanenlied können ſingen hören, ohne an den Schwanengeſang des heiligen Dichters zu denken: Wir Menſchen ſind in unſerm Leben wie Gras. Wir blühen, wie die Blumen auf dem Felde. Wenn der Wind ſie anwehet, ſo ſind ſie hin, und ihre Stätte iſt nicht mehr zu finden. — Meine Brüder! Unſre Väter

ter ſind entſchlafen. Nicht lange, und auch wir werden an ihrer Seite ſchlummern. Nicht lange, und auch unſre Enkel werden zu uns verſammelt werden. Wie wir den Salpeter abſtreichen von einem dumpfen Gemäuer, alſo werden die angeſchoſſenen Menſchengeſchlechter von der dumpfen Kerkerwand der Erde hinweggeſtrichen durch die Hand des Todes. — — Und du, o herrliche Natur, bleibſt ewig jung und friſch? Nein, auch deine Stunde wird ſchlagen! — Schöne Sonne, du ſiehest uns an mit immer offnen Augen, während einer unſrer Brüder nach dem andern die Augen auf ewig zuthut. Aber einſt wirſt auch du die goldne Wimper ſchließen. — Blaues Duftgewölbe! alles was du umſpannest, iſt vergänglich. Pyramiden haſt du verwittern ſehen, babyloniſche Mauern zerfallen, Königſtädte in die Luft zerſprühen, weltbeherrſchende Reiche bis auf den Namen verſchwinden. Du ſtehſt und trotzeſt ewig dem Verderben? Nein, auch deine Pfeiler werden umbrechen, und du wirſt fallen! Himmel und Erde werden vergehen. Der Mond wird ausgetreten werden, wie man einen Funken austritt. Die Sonne wird ausgeſchneutzet werden, wie man eine Kerze ausſchneutzt. Der tauſendarmige Kronenleuchter des geſtirnten Himmels wird alle ſeine ſtrahlenden Fackeln von ſich werfen. Die Natur wird den lebendigen Odem wieder ausbauchen. Die Schöpfung wird wieder gerinnen zu Elementen. Mitten aber aus dem Schutt und aus der Aſche wird, ſiehe! ein neuer Himmel und eine neue Erde aufblühen — ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Eintracht wohnen!

* * *

Gedenken wir an den alten Seher Heſekiel! Er ging hinaus aufs Feld. Er ſahe des Herrn Herrlichkeit. Ueber-

mältigt von dem Glanze der Erscheinung, sank er betäubt zu Boden. Aber des Herrn Odem hauchte ihn an, und gestärkt und erquickt trat er wieder auf seine Füße.

Und ist nicht dieß die Geschichte eines jeden gefühlvollen Spaziergängers? Fühlen wir im Angesichte der freien Natur uns nicht wie ergriffen, und im Wirbel umgedreht von dem Strudel der uns umringenden Kräfte? Und fühlen wir nicht hinwieder von dem großen Gedanken, daß ein Geist der Weisheit und der Güte dieß ungeheure All beseelet, uns auf das mächtigste gestärkt und gehoben?

Was das Auge wahrnimmt beim Anblick der großen Natur, haben wir gesehen. Lasset uns itzt sehen, was das Herz dabei empfindet!

Zwei Wahrheiten sind es, welche gleich ewigen Säulen das ganze Gebäude unsrer Tugend und unsrer Ruhe stützen: die erhabne Wahrheit: Es ist ein Gott! und die tröstende Wahrheit: Ich bin unsterblich. Und sehet, meine Brüder, gerade diese beiden für unsre Sittlichkeit und unsre Seligkeit so unentbehrlichen Wahrheiten verklären, vergewissern und veranschaulichen sich uns nie lebendiger, als im Angesichte eines unbeschränkten Himmels und einer ungemeßnen Erde. Freilich müssen wir, wenn dieß auch mit uns der Fall sein soll, nicht dem gemeinen Spaziergänger gleichen. Wir müssen spazieren gehen, nicht bloß aus Langeweile, nicht bloß zu Gunsten unsrer Verdauung, nicht bloß aus einem thierischen Wohlbehagen am schönen Wetter, auch nicht bloß um unser Auge an den mahlerischen Schönheiten der Natur zu weiden; wir müssen spazieren gehen, wenn so zu reden erlaubt ist, mit dem Herzen. Wir müssen uns gewöhnt haben, diese schöne Welt nicht bloß als eine prächtige Bildergallerie zu betrachten, sondern als einen Tempel der Andacht. Wir müssen im Stande sein, mitten in diese blühende Welt die zweite bessere Welt zu verpflanzen, und mitten

unter die Geschöpfe den Schöpfer. Schwerlich aber wird irgend jemand, dessen innerer Sinn durch den Brodem der gröbern Sinnlichkeit noch nicht undurchdringlich umnebelt wurde, so wohlthätiger Eindrücke sich erwehren können. Das Wehen des Alliebenden wird ihn ergreifen. Die Nähe des Unendlichen wird ihn durchschaudern. Denn „nahet Gott nicht einem jeglichen unter uns?" „Ist er es nicht, in dem wir leben und weben?" Redet er nicht mit uns durch die tausendzüngige Stimme der Kreaturen? Säete er nicht seinen heiligen Namen in die Blumen der Flur, und in die Sterne des Himmels? Spiegelt er sich nicht in dem kleinsten, wie in dem größten seiner Geschöpfe, gleichwie „die Sonne sich spiegelt groß im Weltmeer, klein im Thautropfen, roth auf dem Apfel, silbern auf dem Strom, bunt in dem fallenden Regen, glänzend auf der Netzhaut unsers Auges, schillernd und schimmernd auf der Oberfläche des Mondes und der Planeten?"

Hebet eure Augen auf, meine Brüder, und sehet. Sehet die furchtbaren Kräfte, welche euch umringen! Sehet den Lichtstrahl, der euch zu blenden — den Feuerstoff, der euch zu zersetzen — die Wasserfluth, die euch zu ersäufen — den elektrischen Strahl, der euch zu zermalmen — die Schwerkraft, die euch und diese kleine Erde, auf welcher ihr wohnet, in den Flammenheerd der Sonne zu reißen drohet! Wer bändigt alle diese ungestümen Kräfte? Wer wog sie gegen einander auf gerechter Wage? Wer mindert den Lichtstrahl, daß er leuchtet und nicht blendet, das Feuer, daß es erwärmt und nicht zerstöhret, den Wasserschatz, daß er unser Land befruchtet und nicht ersäuft, den Blitzstrahl, daß er sich in die Wolke entladet, und nicht auf unsre Dächer, die Schwerkraft, daß sie, gezügelt durch die Fliehkraft, die Erde, die Sonnen, und die Sternsysteme in immerirren-

den Zirkelbahnen um das Herz des Himmels treibet? — — Meine Brüder, es that ein Gott!

Sehet das tobende Element, das unsre Ufer bespühlet. Seine Brandungen erschüttern unablässig unser Gestade. Sein unaufhörliches Anprellen benagt Tag und Nacht die Grundfesten unsers kleinen Eilands. Vom stürmenden Nordwest geschwellt, tritt die wilde Fluth nicht selten tief in unsre Buchten, und drohet unsern stillen Wohnungen und unsern fruchtbaren Fluren den Untergang! — Wer hat einem so furchtbaren Feind einen, dem Anschein nach so schwachen Gegner entgegen gestellet? Wer hat der tobenden Fluth den Sand unsrer Dünen entgegengeschanzet? Wer spricht zu ihren stolzen Wogen: Bis hieher sollt ihr kommen und nicht weiter! — — Meine Brüder, es thut ein Gott!

Sehet die Myriaden Seelen, welche euch umgeben! Seelen, die in Mückengold gefaßt — Seelen, die mit Flügeldecken gepanzert — Seelen, die in den Kalk der Muscheln eingemauert — Seelen, die mit glänzendem Gefieder überzogen — Seelen, die in ein Gehäuse von Fleisch und Knochen eingekerkert wurden! Wer kennet alle diese Seelen? Wer nennet sie bei Namen? Wer sorgt für ihren Unterhalt? Wer wacht für ihre Freude? Wer trägt sie alle mit einander an seinem Herzen? — — Meine Brüder, es thut ein Gott!

Schauet auf zum gestirnten Himmel. Sehet die unzähligen lichten Punkte, die auf dem klarem Blaue funkeln. Sehet das Siebengestirn ... das Regengestirn ... Orion ... die Hunde ... die Wagen ... Sehet den drängenden Sternstaub in der Milchstraße schmalem Bogen. — Nehmet das Sehrohr des Sternbeobachters; und in neuer nie gesehener Glorie wird der ewige Himmel um euch funkeln. Eures Siebengestirnes sieben Sterne werdet ihr vervielfältigt finden bis in die funfzige; die des Wagens bis in die hun-

derte, die des Orion bis in die Tausende. Jenen lichten Bogen werdet ihr zerfetzt finden in Milliarden einander drängender Sonnen, deren vereinigter Glanz euer unbewaffnetes Auge mit einem bloßen blassen Schimmer rührte. Schwinget euch im Geist auf dieses Sternstrudels äußerste Sonne. Oeffnet das geblendete Auge, und sehet — abermal neue Himmel um euch rollen, neue Sonnen um euch flammen, neue Milchstraßen um euch strudeln. Sehet rechts und links und überall die drängenden Sternschichten aus unergründlicher Ferne, gleich kleinen blassen Wölkchen euch entgegendämmern. — Befestiget den Kahn der Phantasie. Schiffet das uferlose Meer hinüber. — Landet auf des letzten Nebelwölkchens letzter Insel. Oeffnet noch einmal das erstaunende Auge, und sehet um euch, unter euch, über euch unbekannte Welten rollen, nie gesehene Sterngebilde flammen, eine neue Milchstraße sich wölben, neue und unzählige Nebelflecke dämmern. — Dieß brausende und schlagende Sonnenmeer, meine Brüder, wer hieß es schlagen und brausen? Wer zählt den Staub in der Milchstraße? und wer den Staub am Staube, den kleinen Menschen auf seiner kleinen Erde? — — Meine Brüder, es thut ein Gott!

Ja, großes Wesen, du bist! Verhüllter Unbekannter, du bist! Du bist die Ewigkeit! du bist die Heiligkeit! Du bist die Liebe. Die Vernunft begreift dich nicht: aber es ergreift dich das Gefühl! Der Gedanke faßt dich nicht, aber es fasset dich das Herz des Menschen!

„Das Herz hat seine Gründe, von welchen die Vernunft nichts weiß." Die Vernunft war wohl eh vermessen genug, um Gott zu leugnen. Aber das Herz war noch vermeßner, und glaubte ihn. Die Vernunft möchte uns gern überreden, daß dieses unser denkendes, wollendes und liebendes Ich gleich der Hülse, die es umkleidet, aus Elementen zusammengewoben sei, und daß es gleich den Ele-

menten in alle Striche der Windrose verstieben wegte. Aber das Herz straft die Verwegne kühnlich Lügen, und spricht: Wir sind unsterblich!

Und dieß Gefühl unsrer Unsterblichkeit – nie wird es lauter und drängender in uns, als wenn wir die erhabene Natur betrachten, wenn wir in eine weite Ferne schauen, wenn wir die ungemeßne See hinüberstaunen, wenn wir in des Sternenhimmels unergründlichen Tiefen uns verlieren: Dann erwacht ein Wunsch in uns, welchen zu befriedigen die Erde zu arm ist. Wir fühlen, daß wir für etwas Besseres geboren wurden, als für die Armseligkeiten dieses ersten Lebens. Der Fremdling in unserm Busen schlägt mächtig an die Gitter seines Kerkers. Der gelähmte Schwan schwingt prüfend die geknickten Flügel, ob es bald, bald etwa ihm gelingen werde, seinen Brüdern nachzureisen in mildere und bessere Zonen!

„Ja wahrlich, der Mensch wäre Staub und Asche, Schatte und Traum, wenn er nicht fühlte, daß ers wäre. Dieß Gefühl, meine Brüder, ist unsere Unsterblichkeit!"

„Schlafende, sagt man, wachen auf, wenn das Nachtlicht auslöscht. So wird der schlummernde Geist erwachen, wenn das Lämpchen der Sinne erlöscht."

„Traurige Träume, sagt man, bedeuten eine angenehme Zukunft. So wird es mit dem Traume des Lebens sein, wenn er aus ist."

„Die Erde geht von Westen nach Osten, dennoch däucht es uns, als gehe sie von Ost nach Westen. Also däucht es uns auch, wir gehen aus dem Leben in das Grab — und siehe! wir gehen aus dem Grabe in das Leben!"

„Denkt an Morgen, meine Brüder, wenn ihr nach Abend sehet. Sehet den Mond aufgehen, während die Sonne niedersinket. Der Mond ist der Bürge der Sonne, und die Hoffnung ist der Bürge der Ewigkeit!"

Sehet auf zum geſtirnten Himmel, wenn vor dem Grabe euch grauet. Ja, wenn aus dem Himmel nie ein Stern geſchienen hätte, dann würden wir uns trourig zu dem langen Schlummer niederlegen. Dieſe ſchöne Erde würde uns vorkommen, wie ein dicht überbautes Leichengewölbe ohne Fenſter, Oeffnung oder Spalte. Aber nein, ein ſolches Leichengewölbe iſt unſere Erde nicht. Durch Millionen Spalten ſehen wir die Strahlen der beſſern Welt fallen. In jeder heitern Nacht ſehen wir die Thürme der Stadt Gottes über unſern Häuptern funkeln. In dieſer Stadt haben wir das Bürgerrecht. So lehrt uns unſer Herz, und unſerm Herzen wollen wir glauben.

* * *

Noch einmal gedenken wir an den alten Seher Heſekiel. Er trat hinaus aufs Feld. Er ſahe die Herrlichkeit des Herrn und ſank zu Boden. Angerührt aber von dem Odem Gottes, trat er bald wieder erquickt auf ſeine Füße, und fühlte ſich mit neuem Muthe beſeelt, mit neuer Kraft zu dulden und zu handeln.

Und kann denn wohl die Anſicht des freien weiten Feldes uns zu edlen Entſchließungen beſeelen? Wie ſollte ſie nicht! Schwerlich iſt je ein großer Gedanke gefaßt, ein heroiſcher Entſchluß empfangen, ein wohlthätiger, weitumfaſſender Plan entworfen worden, der nicht in der Seele ſeines Urhebers entſprungen wäre im begeiſternden Angeſicht des unverhüllten Himmels und der unbeſchränkten Erde.

Jener tiefe Friede, jene rührende Stille, mit welcher die majeſtätiſche Natur ſo groß und ruhig uns anſchaut, ſollte dieſe nicht die Stürme in unſerm Innern beſchwören? ſollte ſie nicht eine Sehnſucht nach Ruhe in uns wecken?

ſollte ſie uns nicht zu dem Entſchluſſe begeiſtern, eine ähnliche ſo wünſchenswürdige Stimmung in unſerm Gemüthe hervorzubringen? Nie aber wird uns dieß gelingen, wofern es uns nicht zuvor gelang, die ſtreitenden Kräfte in unſerm Innern in ihr geziemendes Gleichgewicht zu rücken, die Leidenſchaft gefangen zu nehmen unter den Gehorſam der Vernunft, den Trieb durch die Pflicht zu bezwingen, und die Natur durch den Gedanken. Laſſet uns dann, laſſet uns trachten, meine Brüder, nach dieſem Einen was noth iſt. Laſſet uns unſer ſelbſt uns bemeiſtern. Laſſet uns abſchütteln des Triebes ſklaviſches Joch, und laſſet durch Vernunft und Selbſtbeherrſchung uns eingehen in das ſelige Reich der Freiheit. Laſſet uns thun, nicht was wir gern möchten, ſondern was wir ſollen. Laſſet uns fragen, nicht nach dem, was angenehm, ſondern nach dem, was gut iſt. Laſſet uns nicht ſowohl klüglich handeln, als gerecht! Laßt uns lieber unglücklich ſein, als ungerecht! Laßt uns lieber elend werden, als verächtlich! Laßt uns lieber ſterben, denn ſündigen. „Es iſt ein größeres Uebel, wenn eine Tugend, als wenn ein Leben untergeht.“ Es iſt nicht immer ein Unglück, wenn man ſtirbt; aber es iſt ein Unglück von der erſten Größe, wenn man ſündigt.

Jene raſtloſe Thätigkeit der Natur, ihr ruhiges Wirken aus ſich ſelbſt, ihr Schaffen und Arbeiten nach einmal feſtgeſetzten ſichern Geſetzen, ſollte das uns nicht ermuntern, den Schatz von Kräften, den wir in uns tragen, weder ungenutzt verroſten, noch in zweckloſem Ungeſtüm ſich abarbeiten zu laſſen, ſondern auf einen einigen ſichern Punkt ihn zu richten, und nach einem ein für allemal entſchiedenen Plane zu irgend einem wohlthätigen Zwecke zu verwenden? Die Harmonie der Natur, ihre bewundernswürdige Zuſammenſtimmung, das erhabene Geſetz, nach welchem ein jedes Individuum nicht nur ein in ſich ſelbſt beſchloßnes und vol-

lendetes Ganzes bildet, sondern auch ein unentbehrliches Glied in der großen Kette abgiebt, sollte dieß uns nicht entflammen, was in der willkührlosen Natur bloß Resultat der Nothwendigkeit ist, in unserm Innern hervorzubringen durch die Freiheit? Sollte es nicht ein Verlangen in uns entzünden nach reiner, uneigennütziger, weltbürgerlicher, aufopfernder Liebe? — Auf denn, geliebte Brüder, laßt uns uns des Platzes würdig machen, den wir in der Reihe der Wesen behaupten. Laßt uns unentbehrlich sein in dem Posten, auf dem wir stehen. Laßt uns die Pflichten unsrer Lage mit Kraft und Treue erfüllen. Laßt uns sorgen, nicht einzig für uns selbst, sondern auch für das Ganze. Laßt uns schaffen und wirken, nicht bloß für die Sättigung unsers Wanstes, nicht bloß für die Füllung unsers Beutels, nicht bloß für die Bereicherung und Emporbringung unsrer Familien; nein, lasset uns auch etwas für die Gattung thun. Lasset uns das Beste der Stadt Gottes befördern nach Maaßgabe der Kraft, die uns gegeben, und der Lage, die uns angewiesen wurde. Lasset uns lieber untergehen, als daß wir an der Sache Gottes und der Menschen, an der Sache der Wahrheit und der Tugend zu Verräthern werden sollen!

Jene Spuren einer höheren Macht, Weisheit und Güte, welche bei jedem Schritte im Freien uns ins Auge und aufs Herz fallen, sollten die uns nicht beruhigen über unsre Zukunft? Sollten sie uns nicht Zutrauen einflößen zu jener Macht, welche die Weltkugeln wägt, und welche die Naturkräfte zügelt? Sollten sie uns nicht glauben lehren, daß die Vorsehung, welche auch des Wurms sich erbarmt, und welche auch die Steinflechte nicht versäumet, des Menschen Schicksal wahrlich nicht versäumen werde. — O meine kleinmüthigen Brüder, gehet in die Schule der Natur, und lernet unter ihrer freundlichen Leitung euers Kleinmuths

euch schämen! Der die Feldblumen schmücket, sollte euch nicht kleiden? der die Raben speiset, sollte euch nicht sättigen? Der die Schwalbe ihr künstliches Nest mauern lehrte, sollte euch nicht eine Stätte gewähren, wo ihr euer Haupt ausruhen könntet? Der dem Feldhuhn Muth und Kräfte gab, das zahlreiche Völkchen seiner Jungen groß zu ziehen, sollte euch die Mittel versagen, eure Kindlein zu ernähren? Der aus der Elemente rasendsten Tumulten die süßeste seligste Stille hervorzurufen weiß, der sollte das Räthsel euers Lebens nicht über lang oder kurz auf die befriedigendste Weise lösen? — Ja, großer Geist des Himmels und der Erde, dir wollen wir vertrauen! In deine väterlichen Arme wollen wir uns schmiegen, wenn der Sturm sich von der Kette losreißt. In deinen Busen wollen wir unser Antlitz verbergen, wenn vor dem heraufsteigenden Gewitter uns grauet. An dein großes Herz wollen wir sinken, wenn der eiserne Tod im Vorübergehen uns einschläfert. — O sei uns ewig hold! O sei uns ewig nahe, hier im Freien, daheim in der Kammer, in der Klarheit, in der Finsterniß, in der Versuchung, in der Trübsal, in der Stunde der Prüfung und im Augenblick unsrer Auflösung. Amen.

Gott ist Vater.

Die Gnade Gottes, unſers ewigen Vaters, ſei mit uns allen. Amen.

Als ich in dieſer Tage Einem, in den ſchattigen Gängen meines Gartens auf- und niederwandelnd, mit mir ſelbſt zu Rathe ging, welchen kräftigen und tröſtenden Spruch aus unſern heiligen Büchern ich unſrer heutigen Erbauung zum Grunde legen möchte; ſo kamen mir die fröhlichen Kleinen entgegengeſprungen, welche er mit blühender Wohlgeſtalt, und den alleredelſten Anlagen begabte, und welche er noch jüngſt aus der ſchauderhafteſten und mörderiſcheſten aller Krankheiten gnädig errettete. Während nun das Auge des Vaters mit Wohlgefallen auf ſeinen Lieblingen ruhte, und die Fluten einer unausſprechlichen Liebe mein ganzes Herz überſtrömten; fielen mir, als würden ſie mir zugerufen, die rührenden Worte des Johannes ein: Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir Gottes Kinder ſollen heißen! — Und ſogleich beſchloß ich, dieſe Worte euch, geliebte Brüder, in dieſer Stunde an das Herz zu legen.

Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſeine Kinder ſollen heißen! Welche Worte, meine

Theuersten! — Wahrlich, wer dieser Worte Sinn begreift, und in seinem Herzen wohl bewahret, der mag sich freuen, ein Mensch zu sein. Fröhlich mag er zum Himmel aufschauen; jedes lebende Geschöpf mag er umfassen, wie ein verwandtes Wesen, und von allem Trübsinn, von allem Zweifelmuthe hergestellt, seinen stillen Lebensweg in Frieden hinunterwandeln.

Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! — Und däucht es euch nicht, meine Brüder, als ob diese einfachen Worte durch die Stätte, auf der wir stehen, und durch die große Natur, die uns umringt, neue Kraft und zwiefache Klarheit gewinnen? Ist es nicht, als ob sie, wie mit feurigen Buchstaben, uns entgegenflammten aus dem rings um uns aufgeschlagenen Buche Himmels und der Erde? Jenes weite Gewölbe, mit welchem der Allgegenwärtige, gleichsam wie mit seinen ausgebreiteten Armen, uns umspannt und umfasset; jene freundliche Sonne, durch deren unauslöschliche Strahlen, wie durch ein ewiges Lächeln, der große Vater uns tagtäglich erwärmet und erquicket; dieses wogende Meer, aus dessen unerschöpflichem Vorrath er die Bewohner jener stillen Hütten sättigt; diese allernährende Erde, deren nie erschlaffter Schooß sich jährlich für uns mit üppigen Saaten decket — ist es nicht, als ob diese alle mit mannigfaltigen Zungen uns entgegenriefen: Sehet, welch eine Liebe hat der Vater euch erzeiget, daß ihr seine Kinder sollet heißen! Jener Eine Himmel, der die Menschen von allen Farben, Sprachen, Sitten und Religionen gemeinschaftlich umschließet und umwölbet; jene Eine Sonne, welche dem Nachbar des Nordpols so gut aufgeht, als dem Bewohner der Wendekreise, und welche das Strohdach des Armen eben so freundlich vergoldet, als den Marmorgiebel der Großen; dieses Eine

Meer,

Meer, welches die Ufer des Naturanbeters so gut bespült, als die Gestade der aufgeklärteren Gottesverehrer; diese Eine Erde, in deren Schooße wir einstens alle mit einander schlafen werden, Herren und Knechte, Edle und Unedle, Freunde und Feinde — ist es nicht, als ob diese alle stündlich und augenblicklich uns daran erinnern möchten, daß wir alle Kinder eines Vaters seien, daß wir ein jeder an dem andern Bruder- und Schwesterrecht haben, und daß es uns gezieme, gleich Blutsverwandten und Mitgenossen Einer großen Familie einander zu lieben?

Wohlan denn, meine Brüder, lasset uns in dieser schönen Stunde an dem großen Gedanken unsre Seele weiden, daß Gott unser Vater sei, und wir seine Kinder!

Text.

1 Joh. III. v. 1.

Sehet, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir sollen Gottes Kinder heißen!

Es ist die Grundwahrheit des ganzen Christenthums, daß Gott Vater ist. Es war recht eigentlich die Absicht Jesu Christi, die Menschen, die auf des Erdbodens weiter Oberfläche umhergestreut, und durch Sprachen, Sitten und Meinungen von einander getrennt sind, durch die Anbetung Eines Vaters zu einer einzigen großen Familie zu sammeln und zu vereinen. Lasset uns diesen erhabenen Zweck des Christenthums nie aus dem Gesichte verlieren, meine Brüder! Lasset uns Zeitlebens auf ihn hinarbeiten, und lasset uns auch diese Stunde ihm weihen.

Gott iſt Vater!

Dieſe Wahrheit wollen wir erwägen.

Wir wollen unterſuchen:

Zuvörderſt, **was ſie enthalte,**

Danächſt, **wozu ſie verpflichte.**

O du, der du biſt der rechte Vater über alles was Kind heißt im Himmel und auf Erden, verkläre dich deinen Kindern auch in dieſer Stunde. Amen.

* * *

Siehe, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſollen ſeine Kinder heißen.

Wer iſt derjenige, meine Brüder, der uns dieſe große Liebe erzeiget? Wer würdiget uns, ſich unſern Vater, uns ſeine Kinder zu nennen? Er iſt es, den jede Zunge nennet, und den kein Ausdruck darſtellt; den jede fühlende Seele ahnet, und welchen gleichwohl kein Verſtand begreift; den kein Nachdenken erforſcht, den keine Begeiſterung erfliegt. — Er, „der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unſterblichkeit hat, der da wohnt in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann.“ — Und dieſer Tiefverhüllte, dieſer Furchtbare, Verborgene würdigt uns, uns Kinder zu nennen? Er, der ewig iſt, uns, die wir von geſtern ſind? Er der ewig ſein wird, uns, die wir morgen dahin ſind? Er, der Quell der Leben, uns, die wir Staub und Aſche ſind? — So iſt es, meine Brüder, ſo iſt es!

Es iſt ſo leicht kein Volk der Erde, das von Gott

nicht etwas wiſſen, das das Daſein einer höhern Macht nicht wenigſtens ahnen, das in manchem heimlichen Augenblick vor der Nähe eines unbekannten höhern Weſens nicht zuſammenſchauern ſollte. Es iſt ſo leicht keine Sprache der Erde, die nicht für die Gottheit einen Namen hätte. Dieſe Namen aber ſind durchgängig mehr ehrerbietig als vertraulich; ſie ſind mehr Ausdruck einer leiſen Scheu, als einer kindlichen zuverſichtlichen Liebe. Der Ebräer nannte Gott den Ewigen, der Grieche nannte ihn den Lebendigen; der Araber nennt ihn den Starken, der Indier den Schrecklichen; der Sineſer nennt ihn Himmel, der Kanadier nennet ihn den großen Geiſt; die alten Teutonen nannten ihn den Donnerer, und unſere nichtchriſtlichen Väter, welche vor ſieben Jahrhunderten auf dieſem nämlichen Vorgebürge anbeteten, nannten ihn das heilige und unerforſchliche Licht. Selbſt die Weiſen des alten Bundes, ſelbſt der glaubenvolle Abraham, ſelbſt der Vertraute Gottes Moſe, ſelbſt der begeiſterte David wagte nicht, die Gottheit Vater zu grüßen. Nur die ſpäteren Zeugen wagten es. Jeſaias ruft: Biſt du doch unſer Vater! Denn Abraham weiß von uns nicht; und Iſrael kennt uns nicht; du aber biſt unſer Vater und unſer Erlöſer. Von Alters her iſt das dein Name. Und Malcachi, der den Reigen der alten Weiſen ſchließet, fragt nicht minder kühn: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geſchaffen? Warum verachten wir denn einer den andern, und entheiligen den Bund mit unſern Vätern gemacht?

Uns aber, meine Brüder, wer hat uns das Recht gegeben, den großen Namenloſen Vater zu nennen? Er Selbſt, Geliebteſte, durch ſeinen Liebling und Vertrauten Jeſus. Dieſer, welcher auf die Erde trat, um ſeine Brüder von

geiſtiger und ſittlicher Sklaverei zu erlöſen; dieſer hat uns auch erlöſet von der düſtern ſtörrigen Sklavenfurcht vor Gott. Dieſer lehrte uns den ſüßen Vaternamen lallen. Den ſchrecklichen Unbekannten lehrte er uns Vater grüßen, als Vater ihn kindlich ehren, als Vater ihn vertraulich lieben. Wie herzlich und wie dringend ſind ſeine Aufforderungen zu einem ſo ſüßen Vertrauen! „Einer iſt euer Vater, der Erhabene hoch im Himmel" — „Wenn ihr betet, ſo ſprecht: Unſer Vater, der du biſt im Himmel!" — „Euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet, auch ohne daß ihr ihn darum bittet!" — „Euer Vater, der ins Verborgene ſiehet, wird die ſchöne That, die ihr im Verborgnen übtet, euch öffentlich vergelten!" — „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es iſt des Vaters Wille, dir das Reich zu geben!" — Jeſus Chriſtus, ſcheint es, wußte keinen Namen für die Gottheit, als den holden Vaternamen. Und als Vater verklärte er ihn in ſeinem ganzen Leben, in jeder ſeiner Reden, in jeder ſeiner Thaten, in jedem ſeiner Leiden, in den letzten dunkeln Stunden ſeines Lebens, und ſelbſt noch mit jenem letzten Hauch, mit dem er ſeine ſcheidende Seele den Händen ſeines großen Vaters zurückgab.

Was Jeſus zunächſt dem kleinen Häuflein ſeines eigenen Volkes offenbarte, das verkündigten ſeine Bothen den Nationen der ganzen damals bekannten Erde. Sie verkündigten ihnen einen allweiſen und allgütigen Vater, und des allgütigen Vaters edelſten Sohn, Jeſum Chriſtum. Paulus ſchreibt: „Wir haben nur Einen Gott und Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir durch ihn." Und an einem andern Orte: „Ein Gott und Vater unſer aller, der da iſt über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen." Und noch an einem andern: „Wir haben keinen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß wir uns abermal fürchten dürften; ſondern wir haben einen kindlichen Geiſt empfangen, durch den wir

rufen: Abba! Vater!" — Wo Furcht iſt, da iſt Knechtſchaft. Der Geiſt des Chriſtenthums aber iſt nicht ein Geiſt der Knechtſchaft, ſondern ein Geiſt der Kindſchaft, Freiheit, Liebe!

So ſehet nun, Geliebteſte, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſeine Kinder ſollen heißen. — Welche Liebe iſt reiner, treuer, mächtiger und uneigennütziger, als die Liebe eines edeln Vaters zu ſeinen eigenen Kindern? Und, ſiehe! mit dieſer feurigen Liebe würdigt der ewige Vater ſeine Liebe zu den Menſchen zu vergleichen. „Wie ſich ein Vater erbarmt über ſeine jungen Kinder, ſo erbarmt ſich der Herr über die, welche ihn lieben." — Welche Liebe iſt zarter, ängſtlicher, beſorgter; zugleich aber auch heldenmüthiger und aufopfernder in der geltenden Stunde, als die Liebe eines edelen Weibes zu den holden Weſen, welche ſie unter ihrem Herzen trug, welche ſie aus ihrem Schooße gebar, welche ſie an ihrem Buſen tränkte, und um ihrer Pfleg' und Wartung willen viel ſorgenvolle Tage und viel ſchlafloſe Nächte durchwachte und durchweinte! Und ſehet, mit dieſer inbrunſtvollen Liebe gefällt es dem Erhabnen, ſeine Fürſorge für die Menſchen zu meſſen und zu ſchätzen! „Kann auch ein Weib ihres Säuglings vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes! Und wenn ſie ſein vergäße, ſo will ich doch deiner nie vergeſſen!"

Ja, Gott iſt unſer rechter Vater! — Denn iſt nicht Der des andern rechter Vater, der den Grund von dieſes Andern Daſein in ſeinem eignen Sein enthält. Und wer enthielte wohl den Grund alles Daſeins, wenn nicht der ſie enthält, der da iſt, und der da war, und der da ſein wird? Woher entſpringen wohl die Kräfte, wenn ſie nicht aus der höchſten und ſelbſtſtändigſten Kraft ſelbſt entſprängen? Iſt nicht Er es, durch den die Sonne flammet, die Monden leuchten, die Sterne funkeln, die Himmelskörper ſich kugel-

ten und ballten? Iſt nicht er es, durch den das Waſſer bindet, das Feuer verflüchtigt, die Luft befruchtet, und die befruchtete Erde kraiſt und gebieret? Iſt nicht er es, durch den die Salze anſchießen, die Kalke niederſchlagen, die Metalle in der Erde Eingeweiden kochen und reifen? Iſt nicht er es, durch den die Steinwelt ſchillert, die Pflanzenwelt grünt und blühet, die Thierwelt jauchzt und ſumſt und zwitſchert? Iſt nicht er es, der unſerm Erdkloß den lebendigen Athem einbließ? der mit dem holden Lichtſtrahl unſer Auge berühret, der des Schalles Welle in das Gekämmer unſers Ohres leitet? der durch des Herzens kunſtreiches Druckwerk das Blut in jedes Haarröhrchen des Geäders ſpritzet? Iſt er es nicht, der unſre Denkkraft ſchärfet, der unſre Phantaſie beflügelt, der einen unauslöſchlichen Funken von Liebe in uns entzündete, der das tauſendmal getäuſchte Herz mit ewigem Hoffen hinhält, und wenn es in dieſer Welt befriedigt zu werden verzweifelt, mit Ahnungen einer beſſeren es tröſtet? — Ja wahrlich, Einer nur iſt unſer Vater — der Erhabne hoch im Himmel!

Gott iſt unſer rechter Vater. — Denn was iſt eines rechten Vaters Sorge und Freude? Das iſt es, daß er ſeine Kinder ſättige, kleide, wärme, vor jedem Unfall beſchirme, ſie guten fröhlichen Muthes um ſich her ſcherzen und hüpfen ſehe. — Und iſt nicht das auch unſers ewigen Vaters angelegenſtes Geſchäft und ſeine ſüßeſte Freude? Harren nicht Aller Augen auf ihn und ſättigt er nicht jedes harrende Auge mit Wohlgefallen? Iſt die Erde nicht voll ſeiner Güte, und wäre auch wohl irgend ein Fleck derſelben, der ſeine Kinder nicht ernährte? Speiſet er nicht die Geſchlechter der Menſchen durch mannigfaltige Speiſe? die Einen mit der Frucht des Halms, die andern mit dem Fleiſch der Thiere, die dritten mit den Fiſchen des Meeres? Dieſe mit dem Mark eines Baumes, jene mit den Beeren einer

Staude, jene mit dem Mooſe der Klippen? Tränket er nicht ſeine lechzenden Kinder, hier mit dem ſprudelnden Quell, dort mit der Milch der Heerden, dort mit dem Blute der Trauben, dort mit dem kühlenden Saft des Palmbaums, dort mit dem wärmenden Oel der Robben? Kleidet er nicht ſeine nackenden Kinder bald in die Fäden einer Pflanze, bald in die Rinde eines Baums, bald in die Blätter einer Blume, bald in das Geſpinnſt eines Wurms? Wärmt er nicht ſeine frierenden Kinder itzt durch das Mark der Forſte, dann durch den Torf der Moore, dann durch das wandernde Treibholz? — Und uns, Geliebte, uns, die wir in dieſem Winkel der Erde wohnen, hat er uns etwa verſäumet und vergeſſen? Hat er uns überſehen im drängenden Gewimmel ſeiner Kinder? Nein, nein! Er hat die Erdſcholle, auf welcher wir angeſiedelt ſind, mit einer fruchtbaren Dammerde und einem fetten Lehmen angeſchwemmet. Er decket unſre Fluren jährlich mit den üppigſten Saaten. Er heitzet unſre Oefen aus dem Forſte jenes verſchwiſterten Landes.*) Er führt den Dorſch, den Lachs, den vielgereiſeten Hering alljährlich in die Buchten und Riffe unſers Eilands. Nein, er hat ſich uns nicht unbezeugt gelaſſen. Er gibt uns Regen und fruchtbare Zeiten. Er füllet unſre Herzen mit Speiſe und mit Freude. — Ja wahrlich, Einer nur iſt unſer Vater — der Erhabne dort im Himmel.

Gott iſt unſer rechter Vater. Denn was iſt eines rechten Vaters heiligſte Pflicht und nächſtes Anliegen? Iſt es nicht dieß, daß er ſeine Kinder erziehe, daß er ihre Kräfte übe, ihr Nachdenken ſchärfe, ihren Verſtand mit nützlichen Einſichten bereichere, den Keim der Tugend in ihren wei-

*) Der Halbinſel Jasmund, aus deren reichen Forſten auch die Einwohner des von Waldung ganz entblößten Wittow nach einem alten Rechte unentgeldlich verſorgt werden.

chen Herzen sorgsam pflege, und solchergestalt zu Wohlthätern der Gesellschaft und Lieblingen des Himmels sie bilde? — Und ist nicht eben das unsers ewigen Vaters standhaftes Augenmerk und angelegenste Sorge? Erziehet er seine Menschen nicht nun schon seit Jahrtausenden mit weiser Vorsicht und schonender Milde? Will er nicht, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen? Verhütete er es nicht, daß das Lämpchen der Wahrheit von den Sturmwinden selbstsüchtiger Leidenschaften nie vollends ausgeblasen wurde. Schickte er nicht von Zeit zu Zeit Menschen auf die Erde, edle, hohe, geflügelte Menschen, die getrost das Theuerste an das Edelste wagten, ihrem Zeitalter und dem Erblinden und Verfaulen ihrer Gattung, selbst untergehend, mächtig wehrten. Gab er nicht jedem Volke des Erdbodens seine eigenen Lehrer und Weisen? Den Ebräern ihren Mose, David, Jesaias? den Griechen ihren Pythagoras, Sokrates, Zeno? den Römern ihren Cicero, Seneka, Markus Aurelius? den Arabern ihren Lokman und Mohammed? den Persern den erhabenen Zoroaster? den Sinesen den Freund Gottes Konfutse? — Gab er nicht der ganzen Familie des Menschengeschlechtes seinen Liebling Jesum Christum, den treuesten, lautersten, einfachsten Menschenlehrer; dessen Lehre Liebe, und dessen ganzer Wandel Beleg zu seiner Lehre war; der das Leben trug, ohne es zu genießen, und den Tod willkommen hieß, ohne ihn zu suchen; der lehrend uns erleuchtete, und lebend uns veredelte, und sterbend uns erlöfete; der die Gottheit, und die Tugend, und die Ewigkeit aus den Schulen der Denker und den Adyten der Hierophanten in das tägliche Leben verpflanzte, und auch dem letzten seiner Brüder sein Recht an Wahrheit, Freiheit und Vervollkommnung zuerkannte? — Und ist nicht dieser Erhabene es, an den wir gläuben? Ist er es nicht, nach dem wir uns nennen?

Iſt er das Urbild nicht, an dem wir unſre Fortſchritte in der Tugend meſſen? — Können wir wähnen, überhaupt, daß unſer himmliſcher Erzieher irgend etwas verſäumet habe, um uns zu guten, glücklichen, oder wenigſtens der Glückſeligkeit würdigen Weſen zu ziehen? Ziehet er nicht, gleich einem weiſen Vater, jeden Einzelnen unter uns itzt mit Ernſt, und itzt mit Milde? Belehret er uns nicht durch das Beiſpiel unſerer Brüder? Witzigt er uns nicht durch das Buch der Erfahrung? Warnt er uns nicht durch die Folgen unſerer eigenen Thorheiten? Leitet er nicht jeden Einzelnen auf ſeinem eignen Wege, und vermittelſt eigner Fügungen zu ſeinem wahren Heile und zu ſeiner dauernden Wohlfahrt? — Und Er, der jede Vaterpflicht an uns ſo redlich erfüllt, Er wäre nicht unſer rechter Vater?

Ja Vater, Vater wollen wir dich grüßen,
Und kindlich wollen wir uns an dich ſchließen,
Und wollen ewiglich mit kindlichem Vertrauen,
Hinauf zu dir, du guter Vater, ſchauen!

* * *

Sehet, welch eine Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir ſollen ſeine Kinder heiſſen? — Kinder Gottes! — Meine Brüder, welche Würde! Welche Aufforderung aber auch, eine ſo hohe Würde durch unſre Geſinnung und durch unſre Thaten nicht zu verläugnen!

Wie geſinnen eines edlen Vaters würdige Kinder? Iſts nicht ſo? Sie vergelten ſeine ernſte Zärtlichkeit mit

ehrerbietiger, vertraulicher Liebe. Sie hangen an ihm und nicht an Fremden. Sie ſind am liebſten bei ihm, und nicht bei andern. Sie ſind nicht fröhlicher, als in ſeiner Gegenwart. Sie fühlen ſich nie ſicherer, als unter ſeinem beſchirmenden Auge. Sie entdecken ihm ihre Bedürfniſſe und ihre Wünſche. Sie erwarten getroſt, daß er jenen abhelfe und dieſe erfülle. Sie hüten ſich, ihn zu betrüben, und ſollte es ihrem kindiſchen Muthwillen auch bisweilen begegnen, ſein Mißfallen zu erregen, ſo meiden ſie ihn nicht, ſie ſchleichen nicht tückiſch und ſchmollend in der Ferne; nein, ſie fliegen beſchämt und gerührt in ſeine offnen Arme, und ſind allezeit gewiß, den zärtlichen vergebenden Vater in ihm wieder zu finden. Alſo auch Ihr, Geliebte! Wollt ihr des großen Vaters würdige Kinder ſein — Wohlan, ſo ſeid dann Kinder, und nicht Knechte. Verbannet alle Furcht. Entſaget aller Scheu. Schmieget euch innigſt an den Leutſeligen. Gewöhnet euch, ſüße Vertraulichkeit mit ihm zu pflegen. Gedenket an Ihn, wenn ihr erwacht, und wenn ihr entſchlummert; wenn ihr allein ſeid, und im Gedränge der Menſchen; wenn ihr fröhlichen Muthes ſeid, und wenn des Grames Wolke euch überſchattet. Gedenket an Ihn im Angeſichte ſeiner herrlichen Natur; wenn die Sonne ſteigt und wenn ſie ſinkt; wenn das Meer feierlich rauſcht, und wenn es leiſe grollet; wenn es blitzt, wenn es donnert, wenn der laue Regen ſäuſelt, und wenn der Bogen des Friedens ſich blumig durch die grauen Wolken ausſpannt. Freuet euch ſeiner nimmerſchlummernden Obhut. Vertrauet ſeiner alles berechnenden Weisheit. Offenbaret ihm euer verborgenſtes Anliegen. Wandelt allezeit, wie unter ſeinem unmittelbar auf euch gerichteten Auge. Vermeidet, was ihm mißfällt, und wenn die Macht des Triebes, das Beiſpiel der Welt, der Drang der Leidenſchaft euch gleichwohl verleiten, ſein heiliges Sittengeſetz

zu überschreiten, so entsaget darum nicht dem süßen Kindesverhältniß. Entfremdet euch nicht von dem beleidigten Vater. Uebertäubt nicht den Gedanken an Ihn, noch das wohlthätige Gefühl der Scham und Reue im Rausche neuer Vergehungen; sondern kehret zurück zu Ihm, und versichert euch durch einen vorsichtigeren Wandel seiner vergebenden Gnade.

Lasset uns gute Kinder unsers guten Vaters sein, meine Brüder! Und welches sind denn gute Kinder? Sind nicht die es, welche von dem weisen Vater sich auch wirklich ziehen lassen, welche seinem Rathe folgen, seinen treuen Vermahnungen Gehör geben, seine warnenden Winke wohl zu Herzen nehmen, und wider seine gutgemeinten Züchtigungen nicht murren. — Also auch ihr, Geliebte! Lasset die Zucht des großen Erziehers nicht an euch verloren sein. Nutzet auf das gewissenhafteste jeden Anlaß, den er euch darbeut, weisere und bessere Menschen zu werden. Seid gewarnt durch die Schicksale eurer Brüder, und mehr noch durch die Folgen eurer eigenen Thorheiten. Lauschet auf die zurechtweisende und warnende Stimme in euerm Innern; dieß ungeschriebene Wort Gottes, das mit dem geschriebenen allewege im Einklange stehet. Was lehrt euch diese zwiefache Stimme? „Fleischlich gesinnet sein, ist der Tod!“ Wohlan, so unterwerfet nun das Fleisch dem Geiste, und lasset das Thier nicht herrschen über den Engel! — Lehrt uns nicht die himmlische Weisheit: „Nur, was der Mensch säet, das wird er ärndten.“ — O so säet denn solchen Saamen aus, dessen Früchte noch dereinst auf dem Todbette euch erquicken mögen! — Warnt uns nicht die ewige Liebe: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; die aber den Willen Gottes thun, die bleiben ewiglich!“?

Darum hänget euch nicht zu feſt an das Vergängliche; forget nicht, wie ihr reich werden, wie ihr euch emporſchwingen, wie ihr bequem und angenehm leben möget: forget vielmehr, wie ihr immer tugendhafter und beſſer werdet! — Spricht nicht unſer ewiger Vater: „Mein Sohn, achte nicht geringe meine Züchtigung, und verſchmähe es nicht, wenn du von mir geſtraft wirſt. Denn, wen ich liebe, den züchtige ich, und ich ſtrafe, denen ich wohl will!“? Denkt an dieſe tröſtenden Worte, ihr meine leidenden Brüder. Freuet euch eurer Leiden; ſie ſind Züchtigungen eines wohlmeinenden Vaters. Seid ſtolz auf eure Trübſale, ſie ſind das Ordensband, mit dem der König der Könige ſeine Lieblinge auszeichnet. Nehmet ſie mit Demuth an, und laſſet ſie euch ziehen, zur Geduld, zur Beſcheidenheit, zur Gottſeligkeit, zur Gleichgültigkeit gegen das Irdiſche, und zur Sehnſucht nach euerm ewigen Vaterlande.

Laſſet uns gute Kinder unſers guten Vaters ſein, meine Brüder. Laſſet uns einander begegnen, wie es Kindern Eines Vaters geziemet. Laſſet uns nie vergeſſen, daß wir alle mit einander zu Einer einzigen großen Familie gehören, und laſſet uns einander lieben! Spricht nicht ſchon der alte Maleachi: „Haben wir nicht alle Einen Vater? hat uns nicht Ein Gott geſchaffen? Warum verachten wir denn Einer den andern, und vergeſſen den Bund mit unſern Vätern gemacht?“ — Nein, wir wollen unſerer Brüder keinen verachten. Auch an dem geringſten und dürftigſten unter ihnen wollen wir das Bild Gottes ehren; ſollten auch die Züge deſſelben unter dem Drucke des Elends und des Laſters noch ſo ſehr entſtellt und verwachſen ſein. Nein, wir wollen unſer keinen drängen oder drücken. Wir wollen einander nicht plagen noch kränken. Wir wollen einander

nicht zerreißen noch zerfleischen. Wir wollen erwägen, daß wir alle mit einander einerlei Natur theilhaftig wurden, einerlei Bedürfnisse, und einerlei Empfindung. Was meinest du, mächtiger Dränger, wie dem Wurm zu Muthe sei, der unter deinem Fuße sich krümmt? Grade so, wie dir zu Muthe sein würde, wenn der gewaltige Elephant seinen Fuß in deinen trotzigen Nacken setzte. — Nein, wir wollen einander helfen und trösten. Wir wollen einander dieß kurze Leben durch Theilnehmung, Dienstbegierde und wechselseitige Gefälligkeit versüßen und verschönern. Wir wollen nicht sprechen, wenn wir jemanden hungern, dursten, frieren, trauern sehen: Dieser Mensch dort hungert! Dieser Mensch friert! Dieser Mensch ist traurig! Wir wollen sprechen: Unsern Bruder friert. Unsern Bruder hungert. Unser Bruder weint und trauert. Und dieses zarte Wort: mein Bruder! soll zu heißer, feuriger, rastloser Hülfbegierde uns entflammen! — „Meine Brüder, wir wollen einander lieb haben. Denn die Liebe ist von Gott; und wer da lieb hat, der ist von Gott geboren, und kennet Gott. Wer aber nicht lieb hat, der kennet Gott nicht. Denn Gott ist die Liebe!“

* * *

„So sehet nun, ihr Lieben, welche Liebe hat der Vater uns erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ O lasset uns unser erhabenes Kindesrecht nicht verscherzen! Lasset uns mit dem ewigen Vater allewege im seligsten Einverständniß leben! Lasset uns das geringste seiner Kin-

der mit herzlicher Bruderliebe umfangen! Laſſet uns einander dulden und tragen. Laßt uns einander helfen und tröſten! Laſſet, laſſet uns einander lieben. Amen.

Hier ist gut sein.

Anbetung sei und Preis und Dank dem großen Geist, dem allbarmherzigen Vater!

Paulus sagt in seiner Rede an die Athenienser, „Gott habe Ziel gesetzt und vorher versehen, wie lange und wie weit, d. i. innerhalb welcher Gränzen und Zeiträume, die Menschen auf dem Erdboden wohnen sollten.“ Und wenn auch Paulus diese tröstende Wahrheit uns nicht geoffenbaret hätte, so würde doch schon die Ansicht unsrer Erde, ihrer Beschaffenheiten und ihrer Bewohner, dieselbe jeden nachdenkenden Menschen lehren.

Diese unsere schöne Erde, meine Brüder, ist keinesweges überall so gestaltet, wie wir in diesem unserm kleinen Lande sie gestaltet finden. Ihre Abwechselungen und Verschiedenheiten sind unzählig. Anders sind Luft und Witterung, anders Erdreich und Boden, anders des Erdreichs Erzeugnisse und Hervorbringsel unter jedem andern Himmelsstriche. Es giebt Gegenden, welche in unübersehliche wasserrechte Ebenen ausgegossen wurden, während andere mit mächtigem Kamme die Wolken durchbohren; Gegenden, welche in ewigem Eise starren, während die andern ein unverwelklicher Frühling kränzet; Gegenden, auf welche ein ewig heiterer Himmel niederlächelt, während die andern in undurchdringlichen Ne-

beln trauern; Gegenden, welche mit den reichsten Gaben der Natur auf das verschwenderischeste ausgesteuert wurden, deren Fluren mit üppigen Saaten prangen, deren Gärten unter der Last des Obstes brechen, deren Hügel von glühenden Trauben funkeln, deren Berge die edelsten Metalle in ihrem Schooße tragen, deren Flüsse Perlen und Goldsand führen; während andere minder reichlich ausgestattete Landschaften mit einer oder andern Gabe des großen Hausvaters sich begnügen müssen, mit Einer Kornart etwa, mit Einer Baumfrucht, mit einer Pflanzengattung; ja wohl gar mit dem Moose der Klippen, und mit den wilden Wurzeln des Waldes.

So mannigfaltig nun die Beschaffenheit unsers Erdbodens ist, so mannigfaltig sind auch die lebendigen Naturen, welche ihn bevölkern, die Gewürme, die Gevögel, die zahmen und wilden Säugthiere, und ihrer aller Herr und Meister, der Mensch selber. Diesem hat die gütige Natur die Fähigkeit verliehen, jedem Klima und jedem Boden sich zuzubilden. So weit nur lebendige Kreaturen zu athmen vermögen, so weit hat auch der Mensch auf der Oberfläche der Erde sich ausgebreitet. Grönlands öde Buchten beherbergen ihre Einwohner so gut, als jene glückliche Inselpunkte im Schooße des weiten Südmeers. Arabiens brennende Sandgefilde nähren ihre herumwandernden Horden so gut, als die grasreichen Steppen des asiatischen Erdruckens. Es ist auch jeder Menschenstamm mit dem Flecke der Erde, auf welchem er sich angesiedelt findet, gar wohl zufrieden. So wild ist keine Wüste, so rauh ist keine Küste, so nackt ist keine Klippe, so einsam ist kein Eiland, daß nicht die Söhne und die Töchter derselben mit inniger Vorliebe an dem väterlichen Boden hangen, daß sie den milderen und gesegneteren Strichen der Erde denselben nicht unendlich vorziehen, daß sie aus der Ferne, in welche das Schicksal sie etwa ver-

ſchlagen haben mag, nicht nach ihm zurück ſich ſehnen, daß ſie auch in der Fülle des Glücks nicht den geheimen Wunſch nähren ſollten, auf dem Boden, darauf ſie geboren und erzogen worden, dereinſt ihre bleibende Hütte aufzuſchlagen, oder, falls ihnen dieſes verſagt würde, wenigſtens in ſeinem Schooße zu ſchlafen, und gleichſam mit verwandtem Staube den ihrigen zu miſchen. Dieſe denkwürdigen Erſcheinungen, was lehren ſie? Sie lehren, daß eine weiſe Güte die Welt regiere, und nicht ein blindes Ohngefähr. Sie lehren, daß Gott der Gott, der ewigen Liebe, habe Ziel geſetzt und vorhervorſehen, wie lange und wie weit die Menſchen auf der Erde wohnen ſollen.

Auch über uns waltet eine Vorſehung, meine Brüder. Auch das gehörte in ihren Plan, daß wir unſern Theils in dieſem Winkel der Erde angeſiedelt werden ſollten. Und haben wir Urſach etwa, über unſer Loos zu klagen? Haben wir Urſach uns zu beſchweren, daß wir durch Ströme und Gewäſſer von dem feſten Lande abgeriſſen wurden, daß ein rauheres Luftmeer um uns flieſst, daß keine Wälder unſre Ufer beſchatten, daß keine Reben unſre Höhen kränzen, daß unſre Muſcheln keine Perlen führen, und unſre Raupen keine Seide ſpinnen? — Nein, geliebte Zuhörer! Auch uns hat die ewige Liebe ſich verklärt. Auch über uns hat ſie ihr Füllhorn von Segnungen ausgegoſſen. Auch hier iſt gut ſein. Auch auf unſerm kleinen Lande läßt ſichs fröhlich leben, fröhlich ſterben, fröhlich auferſtehen!

Jyt laſſet uns ſingen: Alle Welt, was lebt und webet ꝛc.

Text.

Matth. XVII. v. 4.

Herr, hier iſt gut ſein. Willſt du, ſo wollen wir hier drei Hütten machen, dir Eine, Moſi Eine, und Elia Eine!

„Hie iſt gut ſein! Hie wollen wir Hütten bauen!“ rief Petrus aus auf dem Berge der Verklärung. — Unbeſchreibliche Dinge ereigneten ſich auf dieſem Berge. Eine mehr denn irdiſche Glorie glänzte auf dem Angeſichte Jeſu Chriſti. Verklärte Geſtalten umſchwebten ihn, geſellten ſich vertraulich zu ihm, vertieften ſich mit ihm in Geſpräche voll hohen Sinnes und reichen Inhalts. Ein tiefes Staunen bemächtigte ſich der Jünger Jeſu, ein ſüßer Wahnſinn, eine ſelige Träumerei. Entzückt und ſchwärmeriſch rief Petrus aus: Meiſter, hie iſt gut ſein! Hier wollen wir Hütten bauen, dir Eine, Moſi Eine, Elia Eine!

Daß uns wohl ſei auf der Erde, dazu, meine Zuhörer, dürfen nun grade ſo außerordentliche Umſtände nicht zuſammentreffen. Ueberall iſt es gut ſein auf dieſer weiten Erde, wenn man die Gaben des guten Gebers nur gebührend zu ſchätzen und zu nutzen verſtehet. Auch in dieſem unſern ſtillen Lande läßt ſichs fröhlich und zufrieden leben, wenn wir uns anders nur befleißigen, den Frieden in unſerm Herzen zu behaupten, und den Frieden in unſern Hütten.

Auch hier iſt gut ſein.

Dieß Gefühl, geliebte Zuhörer, möchte ich heute gern in euch wecken. Laſſet uns zu dieſem Behufe

Zuvörderſt die mancherlei eigenthümlichen Vorzüge unſers Landes aufzählen, Und laſſet uns

Demnächſt erwägen, wie wir dieſe Vorzüge unſers Landes zur Vermehrung unſers geiſtigen und leiblichen Wohlſeins gebührend nutzen mögen!

Gott ſegne unſre Andacht. Amen!

* * *

Die Erde iſt allenthalben des Herrn. Ein jeder Strich der Erde hat ſeine eigenen Gaben. Auch unſer Land hat die Seinigen. Laſſet uns die vorzüglichſten davon itzt aufzählen!

Der erſte Vorzug unſrer Heimath iſt nach meinem Gefühle deren Abgeſchiedenheit und Stille. Eben dieß, was ſo manchen verwöhnten Gaumen ein Mangel und eine Beraubung dünken mag; eben dieß, daß wir vom Geräuſche der Welt getrennt, daß wir von den größern menſchlichen Vergeſellſchaftungen durch Ströme und Gewäſſer abgeſondert wurden, daß wir im ſtillen Schooße der Natur uns ſelbſt, und unſern Pflichten und unſrer Beſtimmung ohne Zwang und Störung leben können, eben dieß däucht mir einer der ſchätzbarſten Vorzüge, und eine der dankenswertheſten Annehmlichkeiten unſrer Lage. Ferne von jenen getümmelvollen Zirkeln, welche innerhalb des engen Ringes von Mauern und Wällen einander drängen und jagen, ſind wir auch fern von dem Strudel der Thorheiten, der dort über lang oder kurz auch den feſteren Menſchen dahinreißt, fern von den Raſereien des Luxus, welcher dort den Wohlſtand ſo mancher friedlichen Familie untergräbt, fern von jener alles auf ſich ſelbſt beziehenden Eigenſucht, zu welcher das Aneinanderreiben ſo mancher einander durchkreuzenden Intereſſen faſt unausweichlich nöthigt, fern von jener traurigen Verderbniß, welche die Sitten einer großen, zu eng zuſammengedrängten Menſchenmenge leider noch allezeit,

es sei früher oder später, vergiftete. Uns ängstet nicht die Tyrannei der Mode. Uns fesselt kein steifer Sittenzwang. Uns peinigt nicht die Langeweile seeltödtender Visiten. Verstreuet auf unserm stillen Lande, umgeben von einer einfachen aber großen Natur, umgürtet von des Meeres lasurnem Gürtel, genießen wir einer goldnen Muße, eines tiefen Friedens, und einer glücklichen Unabhängigkeit. Nicht so enge sind wir in unserm kleinen Lande zusammengepreßt, daß wir nicht an der Einsamkeit begeisternden Busen flüchten könnten, sobald wir das Bedürfniß des Alleinseins fühlen. Und wiederum sind wir nicht so weit aus einander gesprengt, daß wir nicht zu irgend einem lieben Nachbar uns gesellen könnten, wenn das Bedürfniß der Gesellschaft in uns erwacht. Nicht so gar sind wir von der übrigen Welt abgeschieden, daß wir nicht die denkwürdigen Ereignisse der Zeit, wenn auch etwas später, erfahren sollten; und wiederum sind wir derselbigen nicht so nahe, daß die zerstreuende Theilnehmung an jeder kleinlichen Tagsgeschichte unsere Aufmerksamkeit von gehaltreichen Gegenständen ablenken könnte. So wollen wir denn zufrieden sein, lieben Freunde und Nachbarn, mit dem Lande, in dem wir wohnen: Wir wollen unsern Brüdern in der großen Welt ihren unruhigen Platz nicht beneiden Wir wollen ihre Schauspiele, ihre Augenweide, ihre Zeitvertreibe, ihre Ergötzlichkeiten ihnen gerne gönnen. Haben wir doch auch unsre Augenweide! die große, nieermüdende Augenweide eines unverschleierten Himmels, und einer unbeschränkten Erde! Haben wir doch auch unsere Zeitvertreibe; die Pflege unsrer blühenden Gärten und den Anbau unsrer fruchtbaren Fluren! Haben wir doch auch unsre Ergetzlichkeiten; das Ergötzen am Gedeihen unsrer Arbeit, an dem Schmelz unsrer Wiesen, an dem Wallen unsrer Saaten, an der Kraft und Wohlgestalt unsrer blühenden Kleinen! Und wie viel reiner, schuldloser, unver-

gälter sind nicht unsre Genüsse, denn jene! Wie viel herzerquickender ist der Anblick grüner Fluren, wogender Saaten, weidender Heerden, flüsternder Büsche, dörflicher Hütten; als die Ansicht starrer Steinklumpen, eckigter Mauern, rasselnder Gassen, siecher und blasser Menschengestalten, die im ewigen Ringelrennen nach Zeitvertreib und nach Zerstreuung ihr Bischen Kraft zersplittern und verschleudern. — Nein, meine Brüder, hier wollen wir wohnen! Hier wollen wir bleiben! Hier lasset uns Hütten bauen, nicht dorten!

Unsrer Heimath zweiter Vorzug ist die Güte des Klima. — Unter dem Klima eines Landes gedenkt man sich die Beschaffenheit seiner Luft und Witterung. Diese ist keinesweges überall auf dem Erdboden dieselbe. Je nachdem ein Land unter einer höheren oder geringeren Breite liegt, je nachdem es mehr oder weniger über den Spiegel des Meeres erhaben ist, je nachdem seine Oberfläche von Wäldern bedeckt von Strömen durchschnitten, von Sümpfen oder stehenden Wassern angefüllt ist, je nachdem ist auch das Klima eines Landes rauher oder milder, kälter oder wärmer, feuchter oder trockener, der Gesundheit zuträglich oder schädlich. Es giebt Erdstriche, deren Luftmeer unaufhörlich mit Dünsten überladen ist, und wiederum andere, wo Monden lang kein Wölkchen das lautere Blau des immer heiteren Himmels trübet; Gegenden, deren Erdreich die Hälfte des Jahres hindurch von nieversiegenden Regengüssen gleichsam zerfließet, während es in der andern Hälfte von zu grosser Trockenheit birstet und spaltet; Länder, die vor Hitze verschmachten, andere, die von Frost erstarren; Länder, deren reine Luft und gemäßigte Witterung der Gesundheit der Einwohner so zuträglich sind, daß dieselben fast ohne Krankheit und Beschwerde das äußerste Ziel der menschlichen Dauer erreichen, und zuletzt so sanft von dem Leben abgepflückt werden,

wie ein leiser Lufthauch den überreifen Apfel vom Zweige wehet, auf welchem er geboren wurde; und wiederum giebt es andere, zum Theil mit den üppigſten Naturgaben ausgeſtattete Länder, deren bejammernswürdige Einwohner, von einem giftigen Klima angehaucht und ausgeſogen, noch vor der Hälfte ihrer Tage in das ewig offne Grab hinunterwelken. — Wir unſers Ortes haben uns im Ganzen einer gemäßigten Witterung und eines geſunden Klima zu erfreuen. Unſer Klima behauptet eine glückliche Mitte zwiſchen unholder Rauhigkeit und unverweichlichender Milde, zwiſchen lähmendem Froſt und erſchlaffender Hitze. Es verſperren keine undurchdringliche Waldungen bei uns den Sonnenſtrahlen den freien Durchgang. Es vergiften keine ſtehende Sümpfe oder faulende Moräſte die Luft mit peſtartigen Dünſten. Die Nähe der See befördert die Strömungen des Luftmeers. Wohlthätige Winde ſauſen aus allen Richtungen ungehemmet über die weiten Ebenen unſers Landes, und reinigen den Dunſtkreis von jeder fremdartigen und verderblichen Miſchung. Rein und unverfälſcht iſt das Element, in dem wir athmen. Mit jedem Schwellen unſrer Bruſt, mit jedem Ausdehnen unſrer Lungenflügel ſchlürfen wir den lebendigen lautern Aether ein; das erfriſchte Blut vollendet raſcher ſeinen Kreislauf; Muskeln und Fibern verrichten ihr Federſpiel mit zwiefacher Schnellkraft; die Blume der Geſundheit färbet unſre und unſrer Kinder Wangen. Und wenn gleichwohl auch unter Uns nur der Eine oder Andere das möglichſt ſpäte Ziel des menſchlichen Lebens erreichet, wenn die ungeſchwächten Greiſe, die hundertjährigen Matronen auch unter uns nur ſelten ſind; ſo verdanken wir es unſrer Entfremdung von dem Wege der Natur, nicht aber einer böſartigen Luft, oder einem erſchöpfenden Klima.

Ein dritter Vorzug unſers Landes iſt die Ergiebigkeit unſers Bodens. — Je nachdem das Klima eines

Landes und die Erdarten, aus denen sein Boden bestehet, verschieden sind, je nachdem sind auch die Güter, die es hervorbringt, verschieden. Nicht auf Einem Erdfleck, nicht in Einem Welttheile, nicht unter Einem Himmelsstriche hat der weise Schöpfer alle Gaben der Natur vereinigt. Er hat sie über des ganzen Erdbodens weite Oberfläche verstreuet, und auf diese Weise die Nation in die Nothwendigkeit versetzt, in Verkehr und Umgang mit einander zu treten, und vermittelst des Umtausches ihres wechselseitigen Ueberflusses nach und nach in eine Einzige große Familie zusammenzuschmelzen. Dieser wohlthätigen Einrichtung gemäß erzeuget nun fast ein jedes Land seine eigenthümlichen Schätze. Das eine liefert Salz und Früchte, das andere Oel und Wein, das dritte Seide und Baumwolle, das vierte Bau- und Brennholz, ein fünftes nähret unzählige Heerden, ein sechstes versendet die auserlesensten Spezereien, ein siebentes fördert aus den Schachten seiner Berge das Metall zu Tage, das Gold, das Silber, das Kupfer, das Blei, und das edelste aller Metalle, das Eisen. Wir unsers Theiles haben von diesem allen nichts. Wir haben weder Salz noch Oel noch Seide noch Baumwolle noch Metalle. Und sollten wir uns darum die Aermsten wähnen im Gedränge der Nationen? Sollten wir mit dem Alliebenden hadern, daß er uns so kärglich bedacht? Er hat mit Einer Gabe uns ausgesteuert, die alle andre Mängel ersetzt. Er hat uns gesegnet mit dem unentbehrlichsten aller Lebensbedürfnisse, mit dem Mark der Erde, mit edelm lebennährenden Getreide. Frommer Hoffnungen voll streuen wir unsern Saamen in die schwarze Furche, freuen uns jedes Regenschauers, der ihn schwellt, und jedes Sonnenstrahls, der ihn befruchtet; sehen mit süßer Wonne das junge Grün seine zarten Häupter aus dem dunkeln Grunde hervorstrecken, sehen täglich die schwächliche Pflanze wachsen, schossen, zur Aehre sich entwickeln, die

Aehre mit einem Kranze weißer Blüthen ſich ſchmücken, bald aber die ſchwellende Frucht die Blüthen verdrängen, und aus einem weichen Schleime allmählig zum feſten Korne gerinnen. Fröhlichen Muthes wandeln wir nun zwiſchen unſern goldenen Saaten. Fröhlichen Muthes führen wir die gethürmten Fuder in unſre Scheuern: verbrauchen Einen Theil unſers Vorraths für unſre Bedürfniſſe, und tauſchen für unſern Ueberfluß alle jene Güter ein, die unſer eigner Boden uns verſaget. Und dennoch wollten wir unzufrieden ſein mit unſerm Looſe? Glaubt mir, meine Brüder, viel lieblicher iſt euch das Loos gefallen, als tauſenden eurer Brüder. Tauſendmal mühſeliger wird das Metall aus den Eingeweiden der Berge hervorgefördert, als das Getreide ſelbſt einem undankbaren Boden abgewonnen wird. Viel fröhlichere, geſundere, glücklichere Menſchen ſind die, welche im Schweiß ihres Angeſichtes das Feld bauen, als jene, welche auf den Werkſtäten der Künſte und Gewerbe für die Befriedigung der Weichlichkeit, der Prachtliebe und der Wohlluſt arbeiten. Darum laſſet uns zufrieden ſein mit unſerm Lande und mit unſerm Looſe!

Ein vierter Vorzug unſrer Heimath iſt die Nähe des Meeres! — Gewiß eine ſehr wohlthätige Nachbarſchaft. Wohlthätig für unſre Geſundheit. Denn dieſes wandelbare Element iſt, wie ihr ſehet, keinen Augenblick in Ruhe. Unabläſſig wallt und wogt und ſtrudelt es, nöthigt vermöge ſeines mächtigen Zuges das tauſendmal feinere und dünnere Element der Luft ſeinen Strömungen zu folgen, und befördert auf dieſe Weiſe deren Friſche und Federkraft zum höchſten Vortheile für jedes thieriſche Leben. Wohlthätig iſt die Nähe des Meeres für unſern Unterhalt. Würde auch jene

ſtille Uferſchlucht *) wohl bewohnt ſein, ohne die Nähe des Meeres? Würde nicht ſo manche zahlreiche Familie unſers Landes des Unterhaltes ermangeln, wenn ſie ihn nicht aus der Tiefe der See gewönne? Verſorget dieſe unerſchöpfliche Vorrathskammer unſre Tiſche nicht mit ſo mancher ſchmackhaften und geſunden Speiſe, mit dem Lachs, dem Dorſch, dem Aal, der Scholle, und dem, dem Anſcheine nach ſo geringen, in der Reihe der Dinge aber ſo äuſſerſt wichtigen Zwiſchengliede, dem reiſenden, Nationen ernährenden Hering. Wohlthätig iſt die Nähe des Meeres für unſern Verkehr und unſer Gewerbe. Unendlich wird vermittelſt ſeiner die Verſendung unſers Ueberfluſſes und die Herbeiführung unſrer Bedürfniſſe erleichtert. Es regt ſich ein günſtiges Lüftchen. Die eilig ausgeſpannten Segel ſchwellen. Leicht und behende gleiten unſre flüchtigen Kiele auf dem glatten Element dahin und landen binnen wenig Stunden in dem gewünſchten Hafen. — Liebe Nachbarn, laßt uns die Gaben Gottes nicht überſehen, weil ſie ſo gemein und alltäglich ſind. Nie müſſe der erſchütternde Anblick des weiten Meeres uns begegnen, ohne daß wir einen dankbaren Blick zu Dem hinaufſenden, der das Meer ausgoß, wie man einen Becher ausgießt, und der den Sand, den Kalk, die Kreide demſelben zum feſten Ufer ſetzte.

Und wenn vom Reiz der Landſchaft und von den maleriſchen Schönheiten der Gegend die Rede iſt, müßte dann etwa unſer ſtilles Land zurücktreten? Müßte

*) In welcher die Fiſcher der ſogenannten Bitte ſich angeſiedelt haben, zu deren Behufe eben dieſe Uferpredigten zunächſt gehalten werden.

es vor so mancher benachbarten Landschaft erröthen, welche mit einer üppigeren Mannigfaltigkeit pranget? Nein, wahrlich nicht, meine Brüder. Es fehlt zwar unsrer Heimath mancher Schmuck, dessen sich die benachbarten Gegenden erfreuen. Keine malerische Abwechselung von Höhen und von Thälern unterbricht die Einförmigkeit unsrer Flächen; keine lieblich schlängelnden Bäche, keine Gebüsche voll Vogelgesangs, und keine Wälder voll feierlichen Rauschens. Einfach ist die Natur, die uns umgiebt, aber erhaben. Unsre Gestade sind hochgebürgt und schöngebogen. Unsre Buchten sind einsam und vertraulich. Unsre Vorgebürge gewähren Umsichten ins Unermeßliche. Und der nie ermüdende Anblick der See entschädigt jeden Liebhaber und Betrachter der Natur für jeden andern Mangel. So erhebt, so erschüttert, so erfüllt keine andere Naturansicht das Auge und das Herz, als die Ansicht des freien weiten Meeres. Indem wir jene ungemeßne lebendige Fläche hinüberschauen, so ergreifen uns die Schauer der Unendlichkeit. Indem wir die Länge, Breite und Tiefe des ungeheuern Wasserschatzes, indem wir die Welt von lebendigen Wesen, die in ihm wohnen, zu schätzen trachten, so schwindelt uns vor der Macht und Größe des Schöpfers. Wenn wir aus seinem krystallenen Schooße die Sonne rothglühend hervortauchen sehen, so erwacht in uns neue Kraft zu handeln und zu dulden. Wenn wir nach vollbrachter Tagereise sie wieder groß und ruhig in ihr blaues Bette zurücksinken sehen, so stillen sich alle Tumulte in unserm Innern. Wenn mächtige Winde den hellen Spiegel seiner Oberfläche trüben, wenn Wog' auf Woge grollend und schäumend daher sich wälzet, wenn auf den Dünen unsers Strandes die tosende Brandung scheltend zerschillt, so huldigen wir staunend und schweigend dem großen Geist, dessen Odem diesen Aufruhr weckte, und dessen leisester Hauch

ihn wieder beschwichtigt. — Nein wahrlich, diese unsre einfache Heimath ist nicht die verächtlichste unter den menschenernährenden Strichen. Hier wollen wir wohnen. Hier wollen wir bleiben. „Hier sei unsre Ruhe ewiglich. Denn es gefällt uns wohl.“

* * *

Ja die Erde ist allenthalben des Herrn. Jeder Strich der Erde hat seine Vorzüge und seine Mängel. Wer diese trägt und jene aufs beste nutzet, der ist weise!

Auf dann, geliebten Freunde, lasset uns die Vorzüge unsers Landes fleißigst nutzen. Lasset uns seine Gaben zu Erhöhung unsers leiblichen und geistigen Wohlstandes gewissenhaft verwenden.

Jene Verborgenheit und Abgeschiedenheit unsers Landes, wozu wollen wir diese nutzen? Dazu, lieben Zuhörer, daß wir von den Thorheiten und Lastern der größern menschlichen Vergesellschaftungen uns frei erhalten; frei von ihren kleinlichen Eitelkeiten, von ihrer mitleidswürdigen Prachtliebe, von ihrer unersättlichen Vergnügungssucht; frei von ihrer Scheelsucht, ihrer Eifersucht, ihrer Nebenbuhlerei, ihrer herzverengenden Selbstsucht, ihrem Erlauschen jeder Gelegenheit dem Nächsten den Rang abzugewinnen. Möchten diese verächtlichen Künste uns ewig unbekannt bleiben! —. O geliebten Brüder, lasset uns festhalten an der Einfalt unsrer Väter! Lasset uns die Lauterkeit unsrer Sitten bewahren! Laßt uns nüchtern und mäßig sein, keusch und

züchtig, rechtſchaffen und redlich, treuherzig und bieder. Ehrwürdig ſei uns jene Zuverläſſigkeit und Treue, in welche unſre Ahnen ihren ſchönſten Ruhm ſetzen. Verhaßt ſei uns alle Falſchheit und Tücke, abſcheulich alle Schleicherei, Kriecherei, Doppelzüngigkeit und Niederträchtigkeit! Heilig ſei uns unſer Wort! Unverletzlich unſer Verſprechen! Ein Handſchlag gleich einem unverbrüchlichen Eidſchwur. — — Dieſe unſre Abſonderung vom größeren Gewühl der Menſchen, wozu ſoll uns dieſe ermuntern? Dazu, meine Brüder, daß wir Wenigen uns deſto feſter an einander anſchließen, daß wir freundlichen Umgang und ſüße Vertraulichkeit mit einander pflegen, daß wir ein jeder an des andern Schickſal innigen Antheil nehmen, und durch wechſelſeitige Gefälligkeiten uns das Leben möglichſt erleichtern. Lieben Freunde und Nachbarn, wir ſind durch den Rath der Vorſehung in dieſe einſame Ecke des Erdbodens zuſammengedrängt worden. Einerlei Himmel umwölbt uns. Einerlei Meer umgürtet uns. Einerlei Erdſcholle ernährt uns. Hütte an Hütte wohnen wir, und Grab an Grabe werden wir einſtens unſern langen Schlummer ſchlafen? Und wir Wenigen und Einſamen wollten einander das ſüße Leben verbittern? Wir wollten einander plagen und kränken? Wir wollten einander haſſen und verfolgen? Nein, geliebte Nachbarn! Kurz iſt unſre Reiſe in das Grab. Laſſet uns einander dieſe kurze Reiſe durch Zwiſt und Zankſucht nicht verleiden. Eng ſind die Gränzen, innerhalb welcher wir wohnen. Laſſet uns ſie durch Mißtrauen und durch Scheelſucht nicht noch mehr verengen. Wenig ſind der reinen Freuden dieſes mühevollen Lebens. Laſſet uns die wenigen durch Groll und Mißverſtändniß nicht auch ermorden! Friedlich laßt uns bei einander wohnen. Freundlich laßt uns mit einander um-

geben. Mit verſchlungenem Arm laſſet uns unſern ſtillen Lebensweg hinunterwandeln, und ſo oft unſerer Brüder Einer durch den Hauch des Todes angerührt, aus unſern Armen vor unſre Füße fällt, ſo laßt uns um ihn klagen: „Ach Freund! ach Bruder!“

Unſers Klima Güte, unſers Luftmeers Lauterkeit, unſrer Witterungen regelmäßiger Wechſel, wozu fordern die uns auf? Sie fordern uns auf, geliebte Brüder, das unſchätzbare Geſchenk der Gottheit, jene Feſtigkeit des Baues, jene Dauer der Geſundheit, die wir eben der Gutartigkeit unſers Klima verdanken, aufs ſorgfältigſte zu bewahren. Kennt ihr auch einen erquickendern Anblick, als den Anblick eines an Leib und Seele unverdorbenen Menſchen! Wahrlich dieſer trägt das Bild des Ewigen auf ſeiner freien Stirne. Ihm huldigen die Herzen. Vor ihm verbeugt ſich die Schöpfung. Ach daß unſer kleiner Haufe ein kerngeſundes Menſchengeſchlecht werden möchte am Leibe ſowohl als an der Seele! Laßt uns dazu thun, ſo viel wir vermögen! Laßt uns jene traurigen Ausſchweifungen vermeiden, welche die Geſundheit untergraben, und den feſteſten Körperbau erſchüttern. Laßt uns das Mark unſrer Röhren im Schooß entmannender Wolluſt nicht vergeuden. Laßt uns durch den Mißbrauch geiſtiger und feuriger Getränke nicht die Herzblätter unſrer Lebenskraft verſengen. Laßt uns jeder zerrüttenden Leidenſchaft uns bemeiſtern. Laſſet uns durch Mäßigkeit, Nüchternheit, Arbeitſamkeit und Keuſchheit unſre Kräfte dergeſtalt zuſammenkernen, daß die Derbheit des Baues, welche wir von unſern Vätern erbten, auch auf die Nachkommen fortgepflanzet werde; daß unſre Kinder um uns aufſchießen mögen, ſchlank wie die

Binſen, friſch wie die Maien, blühend wie die Roſen, kräftig wie die Weizenhalme auf unſern Fluren!

Unſers Bodens glückliche Ergiebigkeit, die Dankbarkeit, mit welcher er die ihm anvertrauten Saaten zehnfach und zwölffach uns wiedergiebt, wozu ermuntert uns die? Sie ermuntert uns, einen ſo dankbaren Boden mit gedoppeltem Fleiße anzubauen, die Pflichten unſers ländlichen Berufes mit Freuden zu erfüllen, Laſt und Hitze des Tages geduldig zu ertragen, voll frommer Hoffnung unſern Saamen auszuſtreuen, um dereinſt mit frohem Muthe zu ärndten. Es ermuntert uns die Fruchtbarkeit unſrer Fluren, zu dem Urheber aller guten und vollkommenen Gaben dankbar emporzublicken, ſeiner allverſorgenden Güte auch für die Zukunft zu vertrauen, aber auch derſelben uns werth zu machen durch Nacheiferung ſeiner Milde. — Ja, milde wollen wir ſein, geliebte Brüder, wie die Natur, die uns umgiebt; freigebig wollen wir ſein, wie der Boden, den wir bauen; barmherzig wollen wir ſein, wie unſer Vater im Himmel. Mit Freuden wollen wir abgeben von unſerm Ueberfluß. — Und nicht bloß von unſerm Ueberfluß. Nein, auch unſre Bedürfniſſe wollen wir einſchränken, auch an unſrer Bequemlichkeit wollen wir einbüßen, damit der Bruder der Nothdurft nicht ermangele. Nicht wollen wir praſſen und ſchwelgen, während der Bruder darbet; nicht mit unſerm Ueberfluß in der Ferne wuchern, während die Kinder unſerer Nachbarn nach Brot ſchreien!

Die Erhabenheit endlich der uns umgebenden Natur, ihre hohe Einfalt und maleriſche Schönheit, ſollte die uns nicht das innere geiſtige Auge öffnen, ſollte ſie uns nicht hand-

handleiten, das Geiſtige im Sinnlichen zu finden, und im Geſchöpf den Schöpfer? — Theure Freunde, die Heerden unſrer Wieſe graſen ruhig vor ſich hin. Sie vermögen aus ihrem dumpfen Bewußtſein ſich nicht zur Anſicht eines Ganzen zu erheben, noch zur Ahnung eines heiligen, gütigen, weiſen Urhebers des Ganzen ſich emporzuſchwingen. Wir vermögen es. Uns ward die edle aufgerichtete Geſtalt gegeben, und zu dem Adel der Bildung eine denkende und empfindende Seele. Auf dann, laſſet uns aufſtehen aus dem Staube. Nicht umſonſt ſei das große Buch Himmels und der Erden für uns aufgeſchlagen. Seine Bilderſchrift ſei für uns voll Sinnes und Bedeutung. Das Sichtbare ſei uns ein Fingerzeig des Unſichtbaren! die Zeit ein Bürge der Ewigkeit! die Natur ein Wiederſchein ihres Schöpfers. Dieſer allumwölbende Himmel ſei uns ein Emblem ſeiner Allgegenwart! Jenes feierlich rauſchende Meer ſei uns Herold ſeiner Kraft und Güte! Wenn wir vom Gipfel unſerer Vorgebürge herab ins Unermeßliche ſchauen, ſo ſollen die Schauer der Unendlichkeit unſern Geiſt erſchüttern. Wenn wir in tiefer Mitternacht vor die Thür unſerer Hütten hinaustreten, wenn wir in den unergründlichen Tiefen des geſtirnten Himmels uns verlieren, wenn dann ein unbekannter Wunſch in uns erwacht, ein Ueberdruß der Erde, und ein Heimweh nach dem verlorenen Vaterlande, dann wollen wir denken: Dieſe ſchöne Welt iſt nur die Schwelle einer beſſern. Dieß irdiſche Leben iſt nur das erſte Glied einer die Unendlichkeit durchreichenden Kette. Hier bauen wir die Hütten der Vergänglichkeit. Unſer Sein und Bleiben iſt droben. Hier iſt das Land der Räthſel, der Zweifel, der Vorübung und der Prüfung.

Droben iſt Beſehrung. Droben iſt Befriedigung! Droben iſt Vollendung. — Hier iſt gut ſein! Droben iſts beſſer! Amen.

Der Sand am Meere.

Hochgelobet ſei der Allbarmherzige! Hochgelobet ſei ſein heiliger Name!

Wir erfreuen uns bekanntlich einer gedoppelten Offenbarung; der Einen geſchriebenen, die wir den weiſen Männern des Alterthums, den Propheten, Evangeliſten und Apoſteln verdanken: der andern ungeſchriebenen, welche verfaßt wurde nicht mit Menſchenfinger, ſondern durch den Finger des Allgütigen; nicht mit Feder und Dinte, ſondern mit Sonnenſtrahl, mit Mondenblik und mit den Farben des Regenbogens; nicht auf Papier oder Pergament, ſondern auf den großen glänzenden Blättern des Himmels und der Erden. Das große, Jedem leſerliche Buch der Natur ſehen wir um uns aufgeſchlagen auf dieſer ſchönen Stätte. Sehet, ſehet ſeine Buchſtaben voll tiefen Sinns, und ſtiller Bedeutung. Jene ſchöne Sonne ſchauet uns an mit ewig offnen Augen, während die Geſchlechter der Menſchen nach einander die ihrigen auf ewig ſchlieſſen. Dieſe blaue Feſte umarmt mit gleicher Treue die Palläſte der Könige, wie die Hütten dieſer einſamen Uferſpalte. Dieſes laute Meer begleitet feierlich brauſend unſern Chorgeſang. Dieſe mütterliche Erde lauſcht liebend auf das Lallen ihrer Kinder. Dieß wunderbare All der willenloſen Kräfte deutet auf Den, welchen

unſre innerſte Seele längſtens ahnte. Die Himmel rühmen die Ehre Gottes. Die Feſte verkündigt ſeiner Hände Werk. Und nicht nur die Himmel und die Erde, nicht nur die großen Maſſen und Formen der Schöpfung verkündigen ihn. Auch das Kleinſte und Gemeinſte ſpricht von ihm; auch das Geringfügigſte und Verachtetſte zeugt von ihm; von ihm das Sonnenſtäubchen, das im Aether ſchwimmt; von ihm die Flaumfeder, die unſer Athem forthaucht; von ihm der Goldkäfer, der ſich auf dem Grashalm ſchaukelt; von ihm das nichtige Inſekt, das in einem Eckchen unſers Auges ſeinen Tod findet. Ihn predigt Sonnenſchein und Sturm, Ihn preiſt der Sand am Meere. Bringt, ruft auch der geringſte Wurm, bringt unſerm Schöpfer Ehre. Mich, ruft der Baum in ſeiner Pracht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht; bringt unſerm Schöpfer Ehre!

Es ſchreibt der alte Seher Jeremias im fünften Abſchnitt ſeiner Offenbarungen im 22ſten Verſe: „Wollt ihr mich nicht fürchten, ſpricht der Herr, und vor mir nicht erſchrecken? Der ich dem Meer den Sand zur Gränze ſetze, zur ewigen Schranke, darüber es nicht gehen muß; und ob es ſchon wallet, ſo vermag es doch nichts; und ob ſeine Wellen ſchon toben, ſo müſſen ſie doch nicht darüber fahren.

Was Jeremias ſeinen Zeitgenoſſen zu Gemüthe führt, haben wir alle Tage vor Augen: jene weißen Dünen, die der Herr dem Meer zum Ufer ſetzte; dieſes tobende Meer, das gegen ſeine Ufer unaufhörlich anprallt; allein ſo ſehr es auch tobet, ſo vermag es doch nichts; ſo wild auch ſeine Wellen ſtürmen, ſo dürfen ſie doch nicht hinüber fahren.

Vom Sande des Meeres will ich heute reden. Ich will zeigen: Woher er komme? Wozu er tauge?

Woran er uns mahne? — Ihn predigt Sonnenſchein und Sturm. Ihn preiſt der Sand am Meere!

* * *

Was iſt der Sand des Meeres? Woher iſt er entſtanden? Von wannen iſt er zu uns gekommen?

Hier genügt es nicht, mit Jeremias zu antworten: Ich bin es, der dem Meer den Sand zum Ufer ſetzte! Freilich iſt Gott der Herr es. Er iſt es, der die Elemente erſchuf, und mit mancher für uns unausforſchlichen Eigenſchaft begabte, mit der Ausdehnung, der Undurchdringlichkeit, der Anziehung, der Schwere. Allein nachdem er die Elemente einmal aus dem Nichts hervorgerufen, ſo überließ er es ihnen ſelber, nach Maaßgabe der ihnen angebildeten Kräfte ſich einander anzuziehen, einander abzuſtoßen, in einander ſich zu fügen, durch langwierigen Kampf zu jenem gerechten Gleichgewicht zu gelangen, aus welchem nach wenigen, höchſt einfachen Geſetzen Ordnung, Schönheit, Harmonie und mannigfaltiges Leben hervor blühen. Jene Geſetze aufzufinden, dieſem Gange der Naturkräfte nachzuſpüren, gehört gewiß zu den würdigſten Aufgaben des menſchlichen Nachdenkens. Dieſem Gange nachzuſpüren, jene Geſetze aufzufinden, vermag der nachdenkende und beobachtende Geiſt, aus dem ſtiebenden Sande unſrer Dünen eben ſo gut, als aus dem Tanz der Weltſyſteme über unſern Häuptern.

Gott der Herr, der dem Meer den Sand zum Ufer ſetzte, hat denſelben weder in ſeiner dermaligen Geſtalt, noch an dem Platze erſchaffen, wo wir dermalen ihn finden. Er hat ihn ſich bilden laſſen nach den Geſetzen des Stoßes und des Widerſtandes. Er hat ihn abſchleifen und abreiben laſſen,

von größerem Felsenblöcken, welche — aus dem Schooße ihrer Urgebürge gewaltsam losgerissen, Jahrtausende lang über einander hingewälzt, durch das lange Rollen und Wälzen theils abgerundet und geglättet, theils gar zerbröckelt und zerrieben, — nicht nur den Sand unserer Dünen bildeten, sondern auch die Geschiebe und Gerölle, die denselben überall durchsetzen; und Er, dem es eigen ist, die gewaltigsten Wirkungen durch den möglichst kleinsten Aufwand von Kräften zu erreichen, er hat alle diese Veränderungen einzig und allein nach den Gesetzen der Schwere und des Niederschlages bewirkt durch die Kraft des Wassers.

Es gab nämlich eine Zeit — so lehren, geleitet von der Fackel der Beobachtung und des Nachdenkens, die tiefsinnigen Forscher der Entstehung und der Verwandlungen unsers Erdballs — es gab eine Zeit, wo weder diese unsre Insel vorhanden war, noch die Ebenen des benachbarten festen Landes. Es gab eine Zeit, wo selbst die Ostsee, die unsre und so manches benachbarten Reiches Gestade bespühlt, noch nicht vorhanden war. Es gab eine Zeit, wo jener ganze Raum, den jetzt die Ostsee und die von ihr bespühlten Ebenen einnehmen, nichts weiter war, als eine ungeheure öde, trockene, bis an den Kern unsers Planeten hinabreichende Tiefe; umkränzt, wie mit einem Wall und Wulst, von jenen alten Urgebürgen, welche, in mehreren und immer höhern Absätzen oder Stockwerken hinter einander emporsteigend, ihren kahlen Kamm bis hoch in die Wolken streckten. Damalen befanden alle Berg- Fluß- und Quellwasser, ja selbst der ganze Wasservorrath der Ostsee sich zu oberst auf der Scheitel jenes höchsten Felsenkranzes; und zwar, gebunden von der Macht des Frostes, der in jenen höhern Regionen alles Leben fesselt, in der todten öden Gestalt des Eises. Nicht lange jedoch dauerte die todte Stille. Die ewig wachen Kräfte der Natur begannen sich zu regen. Licht und Luft und Thau und

Sonnenstrahl bearbeiteten unaufhörlich den gediegenen Steinkern. Der oberste Fels verwitterte. Mächtige Schichten löseten sich von ihm ab. Fortgeschoben von der Wucht des Eises stießen sie gegen die Wände des ungeheuern Wasserschatzes. Nicht auf immer vermochten die unaufhörlich bestürmten Wände der Wuth der Stöße zu widerstehen. Ihre Fugen gaben nach. Der dichte Felsenkranz wurde zerrissen. Jenem gefrornen Meer war nun eine Pforte geöffnet. Hinunter brausend in donnernden Strudeln riß es im unaufhaltbaren Sturze die Trümmer des verwitterten Bodens in mächtigen Blöcken sowohl, als in unermeßlicher Fülle des Sandes mit sich in die nächste Felsvertiefung hinunter. Jahrtausende beharrete das neue Meer innerhalb seiner zweiten Marken. Während des langen Zeitraums bildeten sich in ihm seine ältesten Bewohner, die Schaalenthiere und Korallinsekten in erstaunenswürdiger Menge. Ausgefüllt durch diese von unten; von oben aber durch die noch immer nachschießenden Trümmer, vermochte das hochgeschwollene Meer innerhalb seiner zweiten Markung sich am Ende nicht länger zu halten. Von neuem überschwemmte oder zerstörte es diese, floß ab in die nächste Vertiefung, und ließ sein voriges Bette trocken, auf dem die geheime und wunderbare Vegetation sofort ihr fröhliches Spiel begann. Es schwollen die Moose. Es sproßten die Gräser. Staude, Busch und Waldung wucherte auf dem noch neuen Boden in üppiger Fülle. Aber auch diese blühende Welt erlebte ihren jüngsten Tag. Eine dritte und letzte Fluth ergoß sich, zerstörte die ganze grünende Schöpfung, und beladen mit den Ruinen aller vorigen Zeiträume, mit den Ueberbleibseln der zerstörten Schöpfungen, der Mineralien sowohl, als der Pflanzen und der Thiergattungen, senkte sie sich in jene letzte Tiefe, welche sie noch heute einnimmt, schwemmte hier eine Insel an, dämmte dort ein Gestade auf, bildete die Belten und den Sund,

und öffnete endlich sich einen Durchgang in das uralte Weltmeer. Damalen, sagen sie, sei auch diese unsre Insel gebildet worden; sie sei angeschwemmt und abgesetzt worden nach den Gesetzen des Niederschlages; ein Gemengsel aller jener höchst verschiedenen Bestandtheile, die während der vorigen Revolutionen sich gebildet hätten; des Thons und Leimens, der nichts anders sei, als der Abgang zerriebener Feldspathe und Granite; des Kalkes und der Kreide, die nichts anders seien, als die Ueberbleibsel zerstörter Schaalenthiere; der Dammerde, die ihren Ursprung aus dem Pflanzenreich habe; und endlich dieses unsers Sandes, des Erzeugnisses zerstörter Quarze und Hornblende, der, durch den Wellenschlag an unsern Gestaden abgesetzt, dieselben jetzt in meilenlangen Strecken bedeckt, jetzt, in mehreren hinter einander empor steigenden Hügelreihen aufgethürmt, weithin im Sonnenstrahle glänzt und schimmert.

Dem zu Folge ist dieses unser Eiland nichts anders, als ein in späterer Zeit zusammengeschwemmter, und aus den Trümmern der Urgebürge erwachsener Boden. Es sind die größeren und kleinen Blöcke, die unsere Ufer und unsern Acker durchsetzen, bloße Bruchstücke jener entlegenen Urgebürge, der Sudeten etwa, oder der hohen Schwedischen Gebürgrücken, die durch die Gewalt der Fluthen hergewälzt, während des langen Reibens und Schleifens ihre jetzigen Formen gewannen. Es ist der stiebende Sand unsrer Ufer nichts anders, als der, durch jenes langwierige Reiben und Schleifen entstandene Abgang, welchen die kommende Welle an unsern Gestaden anspühlte, nicht auf ein blindes Ungefähr, sondern auf den Wink und Fingerzeig dessen, der in seinem großen Haushalt auf das Kleinste und Geringfügigste so gut Rücksicht nimmt, als auf das, was sich das Größte und Höchste zu sein bedünket.

* * *

Was iſt der Sand des Meeres? Wir haben es gehört. Wozu taugt der Sand des Meers? Einiges davon lehrt uns Jeremias. „Ich bins, der dem Meer den Sand zum Ufer ſetzt, darinn es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen darf; und ob es ſchon wallet, ſo vermag es doch nichts, und ob ſeine Wellen ſchon toben, ſo dürfen ſie doch nicht hinüber fahren. Zürnet nicht, o Freunde, mit dieſem nichtigen leichtbeweglichen Staube, der unter euerm Fußtritt ausweicht, der eure Wanderungen erſchwert, der euer Zug- und Anſpannvieh ermüdet, der vom Winde in die Höhe getrieben, eure fruchtbaren Fluren bisweilen verſandet und verdirbt. Danket vielmehr jener weiſen Fürſorge, die den Sand der Dünen in die Höhe ſchanzte, uns zu einer Vormauer und Bruſtwehr gegen die andrängende Gewalt der Fluthen. Ohne dieſe wohlthätige Anſtalt der Natur, ohne die ſchirmende Hut der Dünen, was wäre ohne ſie wohl unſer Schickſal, und das Schickſal ſo mancher blühenden Landſtriche längs dem Nord- und Oſtmeer, deren Waſſerpaß noch unter jenen der benachbarten Meere ſich hinabſenkt. Das wäre ihr und unſer Loos, daß wir längſt ſchon von dem unruhigen Element hinweg geſpühlt, längſt ſchon mit ſammt unſern Fluren, unſern Wohnungen, unſern Tempeln, und den Gräbern unſerer Vorfahren in den naſſen Abgrund gebettet wären. So aber hat der Allgütige veranſtaltet, daß das Meer durch den Sand, Schlamm und Schlich, den es unaufhörlich abſetzt, ſich ſelbſt einen Damm entgegenſchanzet, hinter welchem wir in ſicherm Frieden wohnen. Er iſt es, der dem Meer den Sand zum Ufer ſetzte, darinnen es allzeit bleiben muß, darüber es nicht gehen darf, und ob es ſchon wallet, ſo vermag es doch nichts, und ob ſeine Wellen ſchon toben, ſo dürfen ſie doch nicht hinüberfahren.

Keinesweges jedoch iſt der Sand des Meers bloß dar-

auf berechnet, daß er fruchtbarere Fluren vor dem Untergange schütze. Keinesweges ist dieser nichtige, dürre, jedes Nahrungsstoffs beraubte Staub zu immerwährender Dürre und Unfruchtbarkeit verurtheilt. Auch seiner harret ein Zeitpunkt der Verbesserung und Veredlung. Menschliche Kräfte zwar vermögen den flüchtigen nicht zu binden. Wohl aber vermag es der leise-wirkende Finger des Allmächtigen. Er vermag es, und er leistet es ganz heimlich und in der Stille vermittelst gewisser Pflanzengeschlechter, die ausdrücklich zu diesem Behuf geschaffen zu sein scheinen; vermittelst des Helms, des Sandhafers, des Riedgrases: Pflanzen, die selbst in dem dürrsten Flugsande Wurzel schlagen: die es nicht achten, ob sie auch in der Höhe von mehreren Schuhen von ihm bedeckt werden, die in Folge ihres eigends dazu eingerichteten Baues sich allezeit wieder an das Licht hervorarbeiten, rechts und links und nach allen Richtungen um sich her wuchern, und mittelst unzähliger Häkchen, Klammern, Fasern und Wurzeln den flüchtigen Sand allmählig binden und fesseln. So geschieht es dann, daß durch das Vermodern der abgestorbenen Pflanze allmählig eine leichte Dammerde über dem dürren Sand sich bildet, aus welcher bereits saftreichere Gewächse ihre Nahrung saugen. Es geschiehet in dem Laufe von Jahrhunderten, daß dem leisen, aber festen Gange der Natur zufolge die dürreste Düne zur grasreichen Steppe sich veredelt, daß auf dem einst öden Flugsande kräftige güldne Saaten wallen.

So erfreuliche Erfahrungen trösten uns über die niederschlagende Ansicht so mancher ungeheuern Sandwüsten, welche zur Zeit noch einen großen Theil der Oberfläche unsers Erdbodens bedecken, jedes Anbaues spotten, und allem Thier- und Pflanzenleben den Zugang schlechterdings verschließen: sie trösten uns, meine ich, über die Asischen Oeden, die Wüsteneien Arabiens, und jenen brennenden Flugsand, welcher

Egypten und Abyſſinien in der Breite mehrerer Grade des Meridians von einander ſcheidet. Monden lang könnet ihr wandern in dieſen weiten Oeden, ohne daß irgend ein belebendes Grün euer entzündetes Auge erquicke; Wochen lang, ohne daß irgend eine faulende Pfütze eure durſtgeborſtene Lippe letze. Dort ſprießt kein Halm; es kühlt kein Schatten; es ſchwirrt kein Heimchen; es flötet kein Vöglein; es ſtreift kein Wildpret; nur die Ungeheuer der Wildniß unterbrechen die todte Stille mit ſchauerlichem Gebrülle; nur der raubende Beduin durchſchwärmt die pfadloſe Wüſte, um den reiſenden Karavanen aufzulauern. Wehe aber dem Wanderer, und wehe dem Räuber ſelber, wenn er, eines Wegs verfehlend, den nur einzeln ſtehende nackte Klippen ihm bezeichnen, dem Tode des Verdurſtens rettungslos entgegen ſchmachtet; oder wenn, ein gleich furchtbarer Feind, der Wind der Wüſte ſich aufmacht, den ungeheuern Sandozean in die Höhe wirbelt, rings mit tanzenden Säulen den geängſteten Wanderer umringt, und ihn und ſein getreues Kamel binnen wenig Stunden in den dürren Staub begräbt. Oefter ſchon iſt dieß das Loos derer geweſen, die die ſchauerliche Oede zu durchmeſſen wagten, andächtiger Pilger, gewinnſüchtiger Handelsleute, wißbegieriger Naturforſcher, hunderttauſender von gewaffneten Kriegern, welche, von dem unentfliehbaren Feinde übereilt, unverweſet und unverweslich noch jetzt in dem trocknen Sande dorren. — Finſtere Anſichten allerdings! Zu erheitern einzig und allein durch den tröſtenden Gedanken, daß der Planet, den wir bewohnen, dermalen noch nicht zu ſeiner Reife gelangt ſei, daß aber derſelbe nach gewiſſen, zwar langſam, jedoch mit Sicherheit, wirkenden Naturgeſetzen, ſeiner Vollendung mit jedem Zeitabſchnitt immer mehr entgegen reife. Immer mehr nähern ſich die kämpfenden Kräfte dem Punkt der Ruhe. Der Stand der Gewäſſer ringt unaufhaltſam nach ſeinem Gleichgewichte. Die Höhen und Tie-

ſen werden immer genauer gegen einander ausgeglichen. Die Klimate verſchmelzen immer leiſer in einander. Selbſt die Schwankungen unſerer Erdaxe werden ſchwächer. Getroſtes Muthes ſehen wir demnach einer beſſern Zukunft entgegen; einer künftigen goldenen Zeit, wo der gerettete Menſch nicht mehr erliegen wird unter der Nothwendigkeit zermalmendem Arm, wo er mit den Elementen um ſeine Erhaltung nicht mehr wird kämpfen dürfen; wo er beſſer ſein wird, weil er glücklicher iſt, und gutmüthiger, weil er harmloſer iſt; wo jene Brandmahle der Menſchheit, Krieg, Sklaverei, Leibeigenheit, Despotism und Fanatism zu den Mährchen der Fabelwelt werden gezählet werden; wo die Nationen gleich eben ſo vielen Familien bei einander wohnen werden: wo es nur Ein Vaterland geben wird, die Erde, und nur Eine Landsmannſchaft, den Menſchen; wo es keine Herrſcher geben wird, ſondern nur Väter; wo es keine Sklaven geben wird, ſondern nur Brüder; wo es keine Geſetze geben wird, ohne die ewige Norm des Rechts und Unrechts, und keine Gerichtshöfe, ohne das in jeder Menſchenbruſt thronende Gewiſſen; wo es nur Eine Freude geben wird, das Leben, und nur ein Uebel, den Tod; daferne dieſer noch ein Uebel wird genannt werden dürfen, wenn der gezeitigte Menſch dem Leben ſo leiſe entgleitet, wie eine überreife Frucht, gepflückt von ihrer eigenen Reife dem Aſt entſinkt, auf dem ſie war geboren worden. — O glückliche, o ſehnſuchtwürdige Zukunft! — Doch nicht in fruchtloſes Sehnen wollen wir unſere Kraft zerſplittern. Steuern wollen wir dem ſittlichen und ſinnlichen Uebel unſerer Zeit, ſo viel unſre Kraft und Lage es nur immer verträgt; ſo werden auch wir zu unſrer Zeit und an unſerm Orte weder zu verachten ſein noch zu bedauern.

* * *

Ich kehre zurück von so herzerhebenden Aussichten zum schlichten Vorwurf meiner Rede; zum unscheinbaren, geringfügigen, und gleichwohl lehrreichen Sande des Meeres.

Und was kann denn wohl der Sand des Meers uns lehren? Er kann uns lehren, daß nichts so schlecht, so gemein und alltäglich sei in der Natur der Dinge, das nicht gleichwohl unsre Aufmerksamkeit und unsre Achtung verdiene. Er kann uns lehren, daß auch das scheinbar Verächtlichste nicht verachtet werden dürfe; nicht das Sonnenstäubchen, das in Lüften schwimmt, nicht das Schimmelpflänzchen auf der Brotkruste, nicht der Käfer im Blüthenbaum, nicht der Sperling auf dem Dach, nicht die Mücke, die sich blind in die geliebte Flamme stürzt. Wie viel weniger sollen wir unsern Bruder, den unsterblichen Menschen, verachten; ihn, welcher, wenn er gleich noch so schlecht und gering, noch so arm und einfältig, durch den Drang seiner Lage gleich noch so sehr verderbt und entartet, durch die Tyrannei ungerechter Verfassungen gleich noch so tief unter seine eigenen Heerden hinabgestoßen ist, gleichwohl unendlicher Ausbildung fähig, mithin edler, vortrefflicher, ehrwürdiger ist, als nicht nur aller stiebende Sand unsrer Dünen, sondern als alle glänzende Gestalten des sternbesäten Himmels.

Was soll der Sand des Meeres uns lehren? Er soll uns lehren zufrieden sein mit dem Lauf der Natur, und mit der bestehenden Ordnung der Dinge. Hadert nicht, o Unverständige, mit dem Baumeister des Weltgebäudes. Beschweret euch nicht über die Gesetze, nach welchen er die Welten regiert. Wehklagt nicht über ein und anderes kleines Uebel, was vom gänzlichen Untergange euch rettet. Auch dieses scheinbare Uebel ist ein unentbehrliches Mittelglied im Ring des Ganzen. Der Flugsand, welcher einen und andern eurer Aecker versandet, dienet gleichwohl, euch und die

Eurigen vor dem Grimm des Meers zu schirmen. Der Sturmwind, der etwa eurer Hütten Eine abdeckt, dienet gleichwohl den Luftkreis umzurütteln, und alle schädliche Dünste aus ihm wegzufegen. Der Blitzstrahl, der etwa einen Fruchtbaum in euerm Garten spaltet, dient gleichwohl, dem erschlafften Dunstkreise seine Schnellkraft wieder zu geben und die verschmachtenden Fluren mit befruchtenden Regenschauern zu tränken. Darum laßt uns den Meister nicht meistern! Unsrer Kurzsichtigkeit uns bescheidend, lasset uns auch da, wo wir Absicht und Zweckmäßigkeit auch nicht einmal zu ahnen vermögen, die Hand auf den Mund legen und schweigen.

Was soll der Sand des Meeres uns lehren? Er soll uns lehren, wie auch das Dürreste befruchtet, wie auch das Schlechteste veredelt, wie auch das Unbildsamste gebildet und vervollkommnet werden könne. Er soll uns trösten für die Mängel der Gegenwart mit den Ahnungen einer bessern Zukunft; jener schönern Ferne, wo die ganze Erde blühen wird wie Ein Garten, wo der veredelte Mensch in Frieden leben wird mit seinen Brüdern, und mit den Elementen, und mit den Ungeheuern des Waldes, wo Lämmer zwischen den Wölfen weiden, Säuglinge mit jungen Löwen scherzen, wo Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Güte eingebürgert sein werden auf der verschönerten Erde — eine Zukunft, welche weder prophetische Entzückung, noch güldner Dichtertraum ist; nein, deren Keime von Anbeginn in der Wurzel der Vergangenheit schliefen; deren Knospen am Baum der Gegenwart schwellen; deren Blüthen und Früchte nach festen, ewigen, unwandelbaren Naturgesetzen zeitiger und reifer werden bis an das Ende der Dinge.

Und sollte der Sand des Meeres uns nicht endlich auch an dasjenige mahnen, woran jede Erscheinung der sinnlichen

und

und ſittlichen Welt das überlegende Gemüth am Ende unvermeidlich zurückführt; an das Daſein nämlich einer alles ordnenden weiſen Macht und Güte? Wo Bewegung iſt, da iſt auch Richtung. Wo Richtung iſt, da iſt auch Wahl. Wo Wahl, da iſt auch Wille. Wo Wille, da iſt auch Verſtand. Wo Bewegung und Richtung in die große allgegenwärtige Ordnung eingreifen, da deuten dieſe hin auf einen allerhöchſten allgütigen Verſtand: ſie deuten auf den Heiligen hin, deſſen Daſein uns das Sittengeſetz verbürgt, und den die Harmonika des Univerſums mit Myriaden tönender Schaalen verkündigt. So ſeht ihr denn, o Freunde, daß auch das Sandkorn den Ewigen predigt, daß auch das Sonnenſtäubchen von ihm zeugt, daß auch jeder Atom unſrer Dünen ihn verherrlicht. — Ihr ſehet, daß Jeremias nicht mit Unrecht ausruft: Ich bins, der dem Meer den Sand zum Ufer ſetzt, darin es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen darf; und wenn es ſchon wallet, ſo vermag es doch nichts, und ob ſeine Wellen ſchon toben, ſo dürfen ſie doch nicht hinüber fahren. Wohlan, ſo lehre denn auch das Sandkorn euch den Ewigen fürchten, ehren, lieben! Zittern, ihr Trotzigen, lehre euch das Sandkorn vor dem Mächtigen, der auch das Gewaltigſte durch das Schwächſte bändigt: das ſtürmende Weltmeer durch den Sand der Dünen. Vertrauen, o ihr Blöden, lehre euch das Sandkorn dem Ewiggütigen, der die Stäubchen des Meerſandes zählt, und alle leuchtende Punkte der Milchſtraße mit Namen nennt; der alſo auch wohl wahrlich ſeinen Liebling, den hochbegabten Menſchen, kennt und beſchirmt, und ihm Raum geben wird, ſeine große Beſtimmung zu erreichen. Ihm trauet! Ihn ehret! Ihn liebet! Ihn lobet, und Ihm danket allewege.

Danket, danket dem Herrn, denn er iſt ſehr freundlich; denn ſeine Güte währet ewiglich. Danket dem

König der Könige: denn ſeine Güte währet ewiglich. Danket dem Gott der Götter; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der große Wunder thut alleine; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der die Himmel ordentlich gemacht hat; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der die Erde auf den Waſſern ausgebreitet hat; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der dem Meere den Sand zum Ufer geſetzt hat; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der uns Frühregen und Spatregen giebt; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der uns die Erndte treulich und jährlich behütet; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der den unvergänglichen Funken in uns angezündet hat; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der den ewigen Sternhimmel über den Gräbern geſetzt hat; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der für die Mängel der Gegenwart uns tröſtet mit der Ahnung einer ſchönern Zukunft; denn ſeine Güte währet ewiglich. Der uns berufen hat zu unendlicher Veredlung; denn ſeine Güte währet ewiglich. Danket, danket dem Gott vom Himmel; denn ſeine Güte währet ewiglich. Amen.

Von der Anmuth des ländlichen Lebens.

Heute rühme ich, wie lieblich uns das Loos gefallen sei. Ich preise die Anmuth des ländlichen Lebens. Ich erzähle seine süße Einfalt; seine begeisternde Stille; seinen lauteren Naturgenuß; wie wohlthätig es sei für unsre Tugend; wie gewünscht und wohlthätig für unsre Ruhe. Zum Text aber, oder vielmehr zu einem Echo und Refrain meiner Rede soll mir jene gefühlvolle Ausrufung des Königs David dienen: Hier, hier sei meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen und bleiben; denn es gefällt mir wohl!

* * *

Ich rühme mir vor allen Dingen des ländlichen Lebens süße Einfalt. — Die Wiege des Menschengeschlechts ist das Land. Zwischen den Blüthen und Düften eines schattenreichen Gartens läßt die älteste Urkunde unserer Geschichte die ersten Eltern wohnen. In der grünen Dämmerung blüthenbeschneiter Bäume sank dem Vater aller Lebendigen seine jungfräuliche Heva in die Arme. Unterm offenen Himmel, auf grasreichen Triften, am klaren Sprudel, an schöngeuferten Bächen schlugen die frommen Erzväter ihre Gezelte auf. Hier weideten sie ihre Heerden;

hier erzogen ſie ihre Kinder; hier regierten ſie ihre Familien; hier ſproßten und reiften und alterten und ergraueten ſie, und verſammelten ſich endlich in Frieden zu ihren Vätern. Derjenige, heißt es, der die erſte Stadt erbaute, war der unruhige Brudermörder Kain. Derjenige, der die Menſchen zuerſt innerhalb des Zwingers engumſchließender Mauern zuſammenpreßte, war der gewaltige Völkerdränger Nimrod. Herrſch- und Habſucht einerſeits, Aengſtlichkeit und Verzagtheit auf der andern; Furcht vor Ueberfall, Begierde den Raub zu ſichern, Bewußtſein die Rache des Nachbarn gereizt zu haben; das Laſter endlich und das böſe Gewiſſen haben den Menſchen aus dem Anſchauen des freien weiten glänzenden Himmels in das Schlamm- und Dumpfbad übervölkerter Städte getrieben. Von jeher waren dieſe ſchimmernden Schaubühnen des glänzenden Elends die Sammelplätze und Treibhäuſer der Verderbniß; der Selbſtſucht und des Eigennutzes; des Neides und der Miſigunſt; der Intrigue und Cabale; des ängſtlichen Sittenzwanges, und des traurigſten Sittenverfalls. — Schöner, o theure Nachbarn, iſt uns das Loos gefallen. Uns, die wir auf unſers entlegenen Eilands grünen Fluren durch den Finger der Vorſehung leiſ' und loſe aus einander geſtreuet wurden, uns iſt es vergönnt, an der frommen Väter einfältige Lebensweiſe uns inniger anzuſchmiegen. Einfacher ſind unſre Geſchäfte. Der älteſte und harmloſeſte aller Berufe iſt der unſrige; der Beruf, das Feld zu bauen. Voll frommer Hoffnung ſtreuen wir unſern Saamen aus in die ſorgſam umgebrochne Furche; voll froher Ahnung ſehen wir aus der ſchwarzen Scholle das junge Grün ſeine zarten Spitzen erheben, ſehen den ſchlanken Halm die bärtige Aehre treiben; ſehen die Aehre ſich ſchmücken mit einem Kranz ſchneeweißer Blüthen; ſehen das weite Feld frohlocken im Reichthum ſeiner güldnen Saaten. Nun klingt die Sichel. Nun jauchzen die Schnitter. Die kör-

nerſchwere Garbe ſchimmert. „Welche mit Thränen ſäeten, die ernten nun mit Freuden. Sie gingen hin, und weinten, und trugen edlen Saamen. Sie kamen wieder mit Freuden, und brachten ihre Garben.“ — Einfacher ſind unſre Bedürfniſſe: Und was wir bedürfen, ſchüttet die uns umgebende Natur freigebig in den Schooß ihrer Kinder. Uns ſättigt die Frucht unſrer Halme. Uns tränket das Oel unſrer Körner. Uns kleidet der Baſt unſers Flachſes. Uns wärmt die Wolle unſrer Heerden. Luft und Erde, Land und See zollen in die Wette ihren Beitrag, und unſre Herzen werden erfüllet mit Speiſe und mit Freude. — Einfacher ſind unſre Genüſſe. Nicht brauchen wir unſre Erholung zu ſuchen in ſteifen Zirkeln, ſtattlichen Beſuchen, ceremonieenreichen Schmäuſen, nicht auf zerſtreuender Schaubühne, nicht in wilden Ringelreihen; in den wüſten Tänzen des Tages, welche jeder Anmuth ſpotten, und jeden Wohlſtand verhöhnen. Süßere Erholungen, erquickendere Genüſſe harren unſer in dem Kreiſe unſrer Familien, an der Seite häuslicher Gattinnen, im Ringelreihen fröhlicher Kleinen, in der Nähe irgend eines geſelligen Nachbarn, im Schooße der nimmerſchmollenden Natur. — Einfacher ſind unſre Sitten. Nicht frohnen wir der Tyrannei der Mode; nicht beugen wir unſern Nacken unter das Joch der Meinung. Nicht vergällen wir uns die Freuden des Umgangs durch das ängſtliche Aufmerken auf die Machtſprüche der Etikette. Leben mag unſer jeder nach ſeinem eigenthümlichen Geſchmack, und der ihm am beſten behagenden Ordnung; überzeugt, daſern er nur die Satzungen des ächten Decorum nicht verletze, daß ein und andrer Verſtoß gegen die hergebrachten geſellſchaftlichen Formen ihm leichtlich verziehen werden möge. — O theure Freunde; ſo wollen wir denn zufrieden ſein mit dem uns zugefallenen Looſe. Wir wollen die ſchöne Einfalt aus un-

fern ländlichen Zirkeln nicht verscheuchen. Wir wollen unſers ländlichen Berufs mit Ernſt und mit Liebe pflegen. Wir wollen, unſre Bedürfniſſe beſchränkend, uns möglichſt unabhängig zu machen ſtreben von den Schwelgereien des Auslandes. Wir wollen den Becher einfacher Freuden, den die Natur uns liebend darbeut, genügſam und zufrieden leeren. — Schlecht und recht und einfach wollen wir ſein, wie die Natur, die uns umgiebt. — Und bald werden wir unſer ſchönes Loos mit keinem andern zu vertauſchen wünſchen. Wie David, als er von der Höhe ſeiner Burg ſein kleines Geburtsland überſchauete, werden wir ausrufen: Hier ſei unſre Ruhe ewiglich! Hier wollen wir wohnen und bleiben: denn es gefällt uns wohl!

Ich preiſe des ländlichen Lebens begeiſternde Stille. Stille und Einſamkeit ſind dem Menſchen, der ſich ſelbſt verſtehen lernen will, gewiß nicht minder unentbehrlich, als Umgang und Geſellſchaft. In der Stille und Einſamkeit haben die Beſſeren und Edleren unſrer Gattung von jeher ſüßere Befriedigung und volleren Genuß gefunden, als im Gedränge der Menſchen. Am begeiſternden Buſen der Einſamkeit bemächtigten ſie ſich jener Freiheit des Geiſtes, jener Unabhängigkeit der Denkungsart und Geſinnung, die über ihr Zeitalter ſie ſo hoch hinaushob. In der Stille des ländlichen Lebens gelangte Abraham zum vertraulichen Umgange mit dem Gott ſeiner Väter. In der ſchauervollen Wildniß ſchlief Jacob einſam auf einem Stein, als der Himmel ihm geöffnet ward, und Engel Gottes ihm die Zukunft enthüllten. Vierzig Jahre hatte Moſes in der Wüſte gewohnt, da offenbarte Derjenige, der da iſt, und war und ſein wird, ſich ihm im flammenden Buſch. Elias lauſchte in der öden Felſenſchlucht; und der Ewige ging ihm vorüber im leiſen Sauſen. Jeſus Chriſtus hatte ſein ermattendes, obgleich wohlthätiges Tagewerk nicht ſobald vollendet, als er ſich in

die Stille flüchtete, die Gipfel der Berge beſtieg, am Geſtade des Sees wandelte, in die Schatten der Olivenwälder ſich verlor, um ungeſtört über ſich ſelbſt nachzudenken, und das etwa geſtörte Gleichgewicht ſeines Gemüthes wieder herzuſtellen. — Ja wahrlich, Freunde, wenn wir jemalen zum Einverſtändniß mit uns ſelber, und zum vollen Genuß unſers geſammten Menſchſeyns gelangen wollen: wenn wir jemalen gut und ruhig und weiſe zu werden wünſchen; ſo dürfen wir nicht hoffen, daß uns ſolches gelingen werde im Tumult der Menge, und auf dem Schauplatze einer ewig wechſelnden Zerſtreuung. Grade im Gedränge der Menſchen läuft das ſehnſüchtige Herz am eheſten Gefahr zu verſchmachten, wie der Schiffer auf dem weiten geſalznen Meer am eheſten Gefahr läuft zu verdurſten. Stille müſſen wir ſein, um ruhig zu werden; ruhig, um gut zu werden; gut, um zufrieden zu werden. Durch Selbſtkenntniß nur und Selbſtbeherrſchung gelangen wir zu jener Selbſtſtändigkeit, ohne welche wir das Spiel des Zufalls, oder fremder und eigner Leidenſchaft ſind. In uns ſelbſt müſſen wir einkehren, unſre ſcheueſten Neigungen belauſchen, unſre verſchwiegenſten Wünſche zum Geſtändniß bringen, unſre geheimſten Triebfedern abhören und richten; um fremden und eigenen Werth gebührend zu würdigen, um Strenge zu lernen gegen uns ſelber, und Nachſicht gegen den Nächſten. Nur während der ruhigen ungeſtörten Einkehr in uns ſelber verſchwindet uns die ſinnliche Welt, und eine höhere, beſſere geht in uns auf. Unſre eigne irdiſche bedürftige Natur tritt zurück in Schatten, und der ächte himmliſche Menſch ſchwingt die Flügel. Nun erſt beginnen wir zu ahnen, daß wir doch noch wohl zu etwas Beſſerem geſchaffen ſein möchten, als zu verdauen, zu ſchlafen, und uns zu begatten. Wir fühlen das ungeheure Mißverhältniß zwiſchen unſern Wünſchen und Genüſſen, und fangen an, den Gegenſtand unſers unauslöſchlichen

Sehnens in einer andern Welt zu ſuchen. — Nun iſt freilich nicht zu läugnen, daß man zur Einkehr in ſich ſelbſt gelangen könne, im Tumult der lärmendſten Geſellſchaft ſowohl, als in der lebenleeren Wildniß. Viel ſüßer aber und herzerhebender iſt gleichwohl die Einſamkeit des ländlichen Lebens, als jene, welche wir im Gedränge und im Getümmel mit Gewalt erzwingen. Viel leichter ſtillen ſich die Tumulte des Herzens im Angeſicht grüner Fluren, wallender Saaten, weidender Heerden, flüſternder Büſche, friedlicher Hütten, als mitten unter dem Treiben und Drängen menſchlicher Leidenſchaften. Viel leichter bemächtigen wir uns des Steuers unſrer eignen Gelüſte in der Pflege irgend eines harmloſen ländlichen Berufes, als wenn wir genöthigt ſind zwiſchen den Strudeln und Wirbeln der ſogenannten größeren Welt uns umzutreiben. Viel leichter erhebt ſich das Gemüth zu dem erhabnen Unbekannten unter dem unermeßlichen Himmelsgewölbe, als im Bezirk dumpfer Mauern. Darum, meine Freunde, laßt uns unſern Brüdern in den größeren menſchlichen Vergeſellſchaftungen ihren geräuſchvollen Platz nicht beneiden. Laſſet uns die Stille unſers Aufenthalts nicht mit dem Gewühl und Getöſe des ihrigen zu vertauſchen wünſchen. Laſſet uns lernen allein ſein mit uns ſelber, mit unſerer Vernunft, mit unſerm Nachdenken, mit unſerm Gewiſſen. Nicht zu gehaltloſen Träumereien, nicht zu üppigen Fantaſieen, nicht zum Ausbrüten verächtlicher Entwürfe laſſet die Stille und Einſamkeit, die uns gegönnet wird, uns verwenden. Laſſet uns Weisheit lernen am Buſen der Natur; richtige Schätzung des Werths der Dinge, heitre Anſicht des menſchlichen Thuns und Laſſens, klare Einſicht in unſre Pflichten, Rechte, und ewige Beſtimmung. Selig, wer da lernte einſam ſein auf dieſe Weiſe. Er wird ſich glücklicher fühlen in der ſtummen Wildniß, als der Rohe und Geiſtloſe in ſeinen lärmendſten Gelagen. Er

wird ausrufen im Schooße ſüßer Einſamkeit: Hier, hier ſei meine Ruhe ewiglich. Hier will ich wohnen und bleiben, denn es gefällt mir wohl!

Ich preiſe des ländlichen Lebens lauteren Naturgenuß. Ich rühme, daß es uns vorzugsweiſe vor ſo vielen unſerer Brüder vergönnet wurde, des großen Baumeiſters unergründliche Werke anzuſchauen; uns zu weiden Tag und Nacht an dem Anblick der allernährenden Erde, des ungemeſſenen Meers, des allgegenwärtigen Himmels; uns zu freuen jedes Früh- und Spatroths, jedes Sonnenauf- und Niedergangs; jedes blühenden Regenbogens, und majeſtätiſchen Gewitters. Nicht müſſe dieß erhabene Schauſpiel uns gleichgültig werden, weil wir es alle Tage vor Augen haben. Und damit es uns nimmer gleichgültig werde, ſo wollen wir uns gewöhnen, es nicht bloß mit dem leiblichen Auge anzuſchauen, ſondern auch mit den Augen des Geiſtes. Wir wollen dieſe Welt der Wunder zu erfaſſen ſuchen mit unſerm Verſtande, zu umſpannen mit unſrer Fantaſie, zu ergründen mit unſerm Nachdenken, ihr erdrückendes Vielerlei zu ſondern und zu ordnen unter gewiſſe umfaſſende Einheiten. Bewundern wollen wir der Schöpfung unüberſehbare Mannigfaltigkeit, dieſen Abgrund der Maſſen, Formen, Farben todter, organiſcher, und beſeelter Stoffe. Freuen wollen wir uns ihrer innigen Zuſammenſtimmung; jener wohlthätigen Einrichtung, vermittelſt deren ein jedes Einzelne ein in ſich ſelbſt begründetes und beſchloſſenes Ganzes iſt, zugleich aber auch ein Mitglied der großen Kette. Bedenken wollen wir die Unergründlichkeit der Schöpfungen, wie auch der Grashalm nicht erklärt, das Sandkorn nicht erforſcht, der Thautropfen nicht begriffen werden könne; wie wir das Eine wiſſen, das Andre ahnen, wie aber bei weitem das Meiſte uns ein unauflösbares Räthſel iſt und bleibt. Ermeſſen wollen wir die mancherlei furchtbaren Kräfte, die uns um-

ringen, die Flugkraft, die Schwerkraft, die magnetiſche Kraft, die elektriſche Kraft, deren jede einzelne uns zerſtören würde, wenn nicht die entgegengeſetzte ihr das Gleichgewicht hielte Freuen wollen wir uns der unzählbaren Seelen, die des Daſeins ſich freuen, von der Auſter an in ihrem kalkigen Gehäuſe, bis zu unſerm Bruder, der nach Gottes Ebenbilde erſchaffen wurde. — Unter ſolchen Betrachtungen müſſe jeder unſrer Spaziergänge uns ein Gottesdienſt werden im Geiſt und in der Wahrheit. Die zweite Welt müſſe mitten in dieſe erſte von uns verpflanzt werden, der Schöpfer mitten unter ſeine Geſchöpfe. Wie einſt Adam im Garten Eden, müſſen wir ihn wandeln hören in der Abendkühle. Wie einſtens Moſe aus der Felſenkluft, wollen wir ihm nachſehn, wenn er vorübergeht, im zuckenden Blitz und im rollenden Donner. Wie einſt Elias in der Bergſpalte, wollen wir ihn vernehmen in jedem ſanften Sauſen. Wie einſt Jeſus Chriſtus, wollen wir Vertraulichkeit mit ihm pflegen auf jedem einſamen Berg, in jedem ſchauervollen Hain, in jeder einſamen Uferſchlucht, am Geſtade des wogenrauſchenden Meeres. So werden wir durch jeden unſrer Spaziergänge ſanfter werden und beſſer, ruhiger und ſtiller, genügſamer und zufriedener mit unſerm Looſe. Hier, hier werden wir ſprechen, ſei unſre Ruhe ewiglich. Hier wollen wir wohnen und bleiben; denn es gefällt uns wohl!

Wohl haben wir Urſache, in dieſer unſrer ländlichen Lage uns glücklich zu ſchätzen. Denn eben dieſe macht es uns um ſo leichter gute Menſchen zu ſeyn. Mancherlei Verſuchungen bedrohen die Tugend unſrer ſtädtiſchen Brüder, vor welchen wir geſichert ſind. Angezogen von dem Rauſchgold falſcher Freuden, hingeriſſen von dem Strom der Menge, tyranniſirt von der Macht der Meinung, durch die Wirbel der Zerſtreuungen unaufhörlich aus ihrem Gleichgewicht gerückt, werden jene unwillkührlich, aus Drang der

Nothwehr, ſo zu ſagen, zu den Unarten ihrer Zeit und ihres Ortes verleitet; zur Selbſtſucht, zur Mißgunſt, zur Verſchwendung, zur Verläumdung, zur Falſchheit, Heimtücke und Argliſt. Vor ſo traurigen Verirrungen ſchützet uns die Ruhe, Stille, Abgeſchiedenheit und Eingezogenheit des ländlichen Lebens. Es ſchützt uns vor dem Müſſiggang, und allen aus ihm entſpringenden Laſtern, daß wir täglich arbeiten müſſen, um täglich zu eſſen; vor der Mißgunſt, daß die freigebige Natur einem Jeden unter uns ſo viel in die Hände wachſen läßt, als wir bedürfen; vor zu Grunde richtender Verſchwendung, daß wir ſeltner verſucht werden, mit dem Reicheren, wenn gleich nicht Beſſeren, zu wetteifern; vor der Verläumdung, daß wir nicht Zeit haben, um jede kleinliche Tagsgeſchichte uns zu bekümmern; vor niedrigen Ränken, daß wir nicht nöthig haben durch mancherlei einander durchkreuzende Intereſſen uns hindurch zu arbeiten. Mancherlei Tugenden hingegen, welche unſern Brüdern in der größeren Welt ihre Lage erſchwert, werden uns andern in eben dem Maaße durch die unſrige erleichtert. Es wird uns leichter freigebig zu ſein, da die gütige Natur gegen uns ſo freigebig iſt; weichherzig zu ſein, weil des Elendes täglicher Anblick unſer Mitleid noch nicht abſtumpft; hülfreich und dienſtfertig zu ſein, weil wir vielleicht ſeltner aufgefordert werden, einander zu helfen und zu dienen. Es wird uns leichter gut zu ſein, weil uns leichter iſt, glücklich zu ſein; es wird uns leichter, gerecht zu ſein, weil der Nebel der Vorurtheile weniger bleiern auf uns drücket; es wird uns leichter fromm zu ſein, weil der Anblick des Himmels und der Erde an den allweiſen und allgütigen Weltregierer uns kräftiger mahnet. Theure Freunde, geliebte Freundinnen, laßt denn dieſe für unſre Tugend ſo günſtige Lage uns auch dankbar benutzen. Laſſet uns gut ſein, da es uns ſo leicht wird, gut zu ſein. Laßt uns unſchuldig und unſträflich ſein, wie die tadelloſe

Natur, die uns umgiebt. Laßt uns milde sein, wie die Luft, in der wir athmen; dankbar wie der Boden, den wir anbauen; freigebig wie die Erdscholle, die uns nähret; unpartheiisch, wie die Fülle segenträufelnder Wolken; fromm und gottesfürchtig, wie der Himmel, der die Ehre Gottes rühmet, und wie die Feste, welche seiner Hände Macht ohn Ende preist und feiert.

Ja wahrlich, dieses unser ländliches Leben ist unsers feurigsten Danks und unsrer höchsten Zufriedenheit würdig; denn eben in dieser unsrer ländlichen Lage wird es uns leichter, ruhige und zufriedene Menschen zu werden, als in jeder andern. — Leichter, als unsern Brüdern, denen es beschieden ward, auf den größeren Schauplätzen der menschlichen Betriebsamkeit eine Rolle zu spielen, wird es uns, zur Ruhe und zum Frieden mit uns selbst zu gelangen, eben darum, weil es uns leichter wird, uns jener stürmischen Leidenschaften zu erwehren, an denen die Ruhe des Gemüths unwiederbringlich scheitert. O lasset uns nur gut sein, meine Theuersten, so werden wir auch gewißlich ruhig werden. Laßt uns nur die Stürme in unserm Innern beschwören, so werden die Stürme außer uns unser Keinem ein Härlein krümmen. Laßt uns nur unsrer eigenen störrigen Leidenschaften uns bemächtigen, so werden die Tyrannen der Erde uns wenig anhaben. Laßt uns nur Meister unsrer selbst sein, und kein andrer wird im Stande sein, über uns den Meister zu spielen. Laßt uns den Schatz von Kräften, welchen ein jeder von uns in seinem eigenen Gemüthe trägt, nur gebührend anlegen, und beides Menschen und Verhängniß werden viel zu ohnmächtig sein, um uns zu schaden. — Uns, den Schooßkindern der Natur, wird es um so leichter, unsre Gleichmüthigkeit zu behaupten, da diese unsre große Mutter eine wunderbare Kraft besitzt, ihre unruhigen und ungeduldigen Kindlein zu beschwichtigen und

zu ſtillen. Wenn wir, erſchöpft von unſerm Tagewerk, oder ausgeſengt von verderblicher Leidenſchaft, matt darnieder ſinken, laſſet uns nur hinausgehen, meine Brüder, unter den freien, weiten, offenen Himmel; und das Wehen des lebendigen Aethers wird den Brand unſrer Schläfe kühlen. Wenn wir über die Verkehrtheit der Menſchen uns heftiger ereifern, als es ſich geziemt, laßt uns hinausgehn über Feld und Flur; und der tiefe Frieden der Natur wird beſchämen, beruhigen und erweichen. Wenn wir uns betrüben über das Erlauen geliebter Menſchen, über die Wandelbarkeit unſerer Launen, und über die kurze Ewigkeit irdiſcher Schwüre, laßt uns flüchten in die Arme der Natur, und ihre nimmerlaunende Freundlichkeit wird uns tröſten. Wenn die Eitelkeit des Irdiſchen uns ergreift, wenn des Lebens Kürze und Nichtigkeit uns traurig macht; laßt uns aufſchauen zum ſternbeſäeten Himmel, und jene glänzenden Geſtalten werden uns wieder an etwas glauben machen, welches ewig bleibet. — Leicht wird es uns, geliebte Menſchen, die Ruhe und den Frieden unſers Gemüthes zu behaupten; uns, in denen der unverſchleierte Anblick der ungemeſſenen Erde und des ungemeſſenen Himmels den Glauben an den Ewigen und an die Ewigkeit unaufhörlich lebendig erhält. Wer aber, in welchem dieſer Glaube herrſchende Stimmung geworden wäre, ſollte wohl nicht endlich gleichgültig werden gegen jede irdiſche Qual, und gegen jedes irdiſche Entzücken? Wie ſollte dem vor der dunkeln Zukunft grauen, der da weiß, daß dieſe dunkle Zukunft ihn nicht in den Wurf des blinden Zufalls, und nicht in das Schwert einer eiſernen Nothwendigkeit führt, ſondern in die Arme eines guten Vaters! Wie ſollte der um das Verwelken ſeiner Lieblinge ſich vergrämen, der da weiß, daß zugleich mit ihrem Daſein auch ihre Rechte begannen, und daß ihr Bildner ſie nicht erſchaffen haben könne, bloß um ſie wieder zu zerſtören. Wie ſollte dem

vor seiner eigenen Auflösung schaudern, der da glaubt, daß der Tod nur Geburtsschmerz ist, nur Verwesung, nur Verwandlung. — Wohlan, geliebte Freunde, so wollen wir denn des Looses, das uns zu Theil ward, uns dankbar freuen. Wir wollen zu der ländlichen Stille, die uns beschieden wurde, uns Glück wünschen. Wir wollen unsers einfachen Berufs mit Fleiß und Liebe pflegen. Wir wollen der Väter Einfalt sorgfältig behaupten. Wir wollen in Freundschaft und in Frieden bei einander wohnen. Mit verschränkten Armen wollen wir unsern stillen Lebensweg hinunter wandern, und wollen jeden unsrer Tritte mit guten Thaten bezeichnen. Wir wollen dulden, wir wollen hoffen, wir wollen glauben. Für die unvermeidlichen Mängel des Lebens, für die unausweichlichen Täuschungen des Herzens, für das Mißverhältniß zwischen unserm Hoffen und Haben wollen wir uns trösten mit dem Augenblick, wo der erhabne Tod unsere Zweifel lösen, unsre Ahnungen beglaubigen, zu unsern stolzesten Hoffnungen ein feierliches Amen sprechen wird.

O großer Geist, du Geist der Hoffnung und des Glaubens, o sei uns allewege nahe! uns nahe in der Freud! uns nahe in der Trübsal! uns nahe im Gewirre des Lebens! uns nahe in der Einsamkeit des Todes!

Lob der Liebe.

„O Timothee, meide das Schulgeschwätz! Hüte dich vor spitzfindigen und unnützen Fragen! Zanke nicht um Worte, die zu nichts dienen, als die Zuhörenden zu verwirren. Halt an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu. Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben! *)"

Höret, höret, welche güldne Regeln der erfahrne Paulus seinem Zögling und Nachfolger für die Führung seines Amts ertheilt. Höret, höret, was er für die Hauptsumme aller Lehre erklärt. Die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen, und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben.

Es ist aber die Liebe ursprünglich nichts anders, als die Bewunderung des Vortrefflichen; nichts anders als das Sehnen einer noch zarten und ungefärbten Seele, dem Ver-

*) 1 Timoth. 1. IV.

trefflichen sich anzunähern, ihm sich anzuschmiegen, mit ihm in den innigsten Verein zu treten, alle eigne Befriedigung zu suchen einzig und allein in der Verherrlichung und Beseligung des Geliebten.

Die Liebe, die da ist die Hauptsumme des Gebotes, ist eine Liebe von reinem Herzen. Sie ist die Empfänglichkeit des durch sinnliche Lüsternheit noch nicht abgestumpften Herzens für das Große, Gute und Schöne; der Drang zu ihm hinanzustreben; das Verlangen, ihm immer ähnlicher zu werden; ein Wohlgefallen ohne Eigennutz, ein Hinneigen ohne stürmische Begier, eine Anhänglichkeit ohne Zwang, Qual und Reue.

Die Liebe, die da ist die Hauptsumme aller Lehre, ist eine Liebe von gutem Gewissen. Sie ist der tadellose, vorwurffreie Hang des besseren Ich zu dem, was wahrhaft Ehrfurcht und Liebe verdienet; ein Hang, vor dem wir nicht erröthen dürfen; ein Trieb, der uns nicht erniedrigt, sondern erhebt; uns, die wir uns bewußt sind, daß wir nicht haben wollen, sondern nur immer geben; die wir allezeit bereit uns fühlen, um unser Edelstes auch das Theuerste aufzuopfern: Ruhm, Ruhe, Bequemlichkeit, alles sogenannte Lebensglück, ja, wenn die prüfende Stunde erschiene, das süße Leben selber.

Die Liebe, welche Paulus rühmt, ist eine Liebe von ungefärbtem Glauben. Eine Begeisterung ist sie, die sich gründet auf den Glauben an die Tugend, an etwas Höheres, Göttliches, Unendliches im Menschen, das zwar wohl auf mancherlei Weise gedämpft und erdrückt, nie aber gar ausgelöscht und ausgerottet werden könne; das zwar wirklich durch die Trägheit des Stoffs, die Sprödigkeit der Materie, die Schranken der Natur auf mancherlei Art verdunkelt und untergehalten werde, über lang oder kurz aber den-

noch ſich unvermeidlich emporarbeite, und der widerſpenſtigen Natur den Sieg entreiße.

Eine ſolche Liebe iſt es, welche Paulus preiſet. Eine ſolche will auch ich zu preiſen wagen. Ich will rühmen wie ſie vor allem Böſen bewahre; wie ſie zu allem Guten ſtärke; wie ſie alle Trübſal überwinde: wie ſie in letzter Inſtanz über den Menſchen richte, und wie ſie ewig, ja ewig daure!

* * *

Wohl mag die Liebe die Hauptſumme aller Lehre heiſſen. Denn nur ſie bewahrt vor allem Böſen. Wie ſollte ſie nicht? Sie iſt der Sinn für das Vortreffliche. Wo aber dieſer Sinn vorherrſcht in dem Gemüth, ſollte es ſich dann wohl herablaſſen können zu dem Nichtswürdigen und Böſen? Mag auch der Schmutz ſich vertragen mit der Reinigkeit? Mag auch das Edle ſich geſellen zu dem Gemeinen? Mag auch das Vortreffliche ſich verquicken mit dem Niederträchtigen und Schlechten? Nein, Freunde, wenn das Vortreffliche unter uns ſo ſelten iſt, und hingegen das Gemeine und Schlechte ſo häufig; wenn in unſern Tagen der ſchönen uneigennützigen Thaten ſo wenig geſchehen, derer aber, die bloß das Selbſt zum letzten Zweck haben, ſo viele; wenn die meiſten unter uns keinen andern Freund kennen, als ihr eignes armes Ich; und kein höheres Gut, als die Befriedigung ihrer thieriſchen Begierlichkeit, weß iſt die Schuld, o Menſchen, weß? Deſſen ohne Zweifel, daß wir den Funken, den der Ewige in uns anzündete, erlöſchen lieſſen, den Funken zarter und ungefärbter Liebe! Wenn unſer bürgerliches Leben einem Kriege aller gegen alle gleicht, wenn ein jeder von ſeinem Nachbarn ſich des Schlimmſten

verflicht, und daher zu seiner eigenen Erhaltung sich befugt hält, den andern zu belauschen, ihm vorzueilen, ihn bei Seite zu drängen: wenn Zutrauen, Gradsinn, Offenherzigkeit, Aufrichtigkeit aus unserm gesellschaftlichen Umgange sich täglich weiter entfernen, und wenn dagegen Neid und Eifersucht, Argwohn und Mißtrauen, Heuchelei und Doppelseitigkeit den Riß zwischen Bruder und Bruder immer mehr erweitern; wenn reine uneigennützige Tugend nachgerade für ein nichtiges Hirngespinnst gilt, die heroischen Aufopferungen der Väter unter die Mährchen und Ebentheuer der Fabelwelt gerechnet werden, weß ist die Schuld, meine Brüder, weß? Dessen ohne Zweifel, daß wir weder in der Wahrheit bestanden sind, noch in der ersten Liebe! Wenn wir, die wir bestimmt wurden, einander das kurze trübe Leben zu versüßen und zu verschönern, einander solches vielmehr auf alle erfinnliche Weise erschweren und vergällen, wenn wir in die Brust, die wir erwärmen und beschirmen sollten, nur Dolche und Pfriemen treiben; wenn wir denen, die uns zum Schutz, zur Sorge, zur Pflege angewiesen wurden, unsern Gatten, unsern Kindern, unsern Untergebnen Frost für Wärme geben, Kaltsinn für Liebe, Vorwürfe statt des Trostes, starre Zurückhaltung statt herzgewinnender Leutseligkeit und Güte; wenn wir fähig sind, den glimmenden Docht ganz auszulöschen, das zerstoßene Rohr vollends zu zerbrechen, den Betrübten anzufahren, den Flehenden von uns wegzuschnarchen, den geringeren Bruder wie einen Wurm in den Staub zu treten, den Unglücklichen, die durch die Barbarei verjährter Verfassungen um ihre heiligsten und unverlierbarsten Rechte, um Eigenthum, Sicherheit, Persönlichkeit, um ihre Menschheit selber betrogen wurden, auch noch die armselige Erleichterung zu verkümmern, welche spätere mildere Gesetze ihnen zu verschaffen meinten — weß ist die Schuld, meine Zuhörer, weß? Dessen ist sie, daß wir,

erſchöpft durch die Selbſtſucht, abgeſtumpft durch den Eigennutz, abgekältet durch Wollüſte jeder Art, allen Sinn für Menſchenwerth und Menſchenwürde verſcherzten. — O theure Freunde, was ſollen wir thun, um vor ſo jammervoller Entmenſchung uns zu ſichern? — Haltet feſt an der erſten Liebe. Bewahret die Achtung für jedes fremde, wie für das eigne Ich. Schwöret aller Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit unverſöhnlichen Haß. Gelobet allem Guten und Schönen unauslöſchliche Liebe. — Laſſet uns einander lieb haben, Geliebteſte! Denn die Liebe iſt das Salz, das den inwendigen Menſchen vor der Fäulniß bewahrt; ſie iſt das Mark der Seele, die Sehne des Geiſtes, jener lebendige Odem, womit der Alliebende den todten Kloß beſeelte.

Wir preiſen die Liebe. Denn nur ſie entflammt zu allem Guten. Wie ſollte ſie nicht? Sie iſt ja die Bewunderung des Vortrefflichen. Wo aber Bewunderung iſt, da iſt auch Nacheiferung. Wo Nacheiferung iſt, da fühlt der verwunderte Geiſt Kräfte in ſich erwachen, die er vorhin ſich nimmer zutraute. Ja an der Gluth der Liebe reift das Edelſte im Menſchen. Unſre beſten Thaten, unſre großmüthigſten Anſtrengungen, unſre heldenmüthigſten Aufopferungen verdanken wir der Triebfeder der Liebe. Von ihrem kräftigen Fittig über jede niedere Rückſicht hinausgehoben, verdreußt uns unſrer Thierheit, verſchmähen wir unſre Einzelheit, verlieren wir uns in der Höhe und Tiefe der uns umgebenden Weſen, und entbrennen in dem edelen Ehrgeiz, für den Freund, für die Unſern, für das Vaterland, für das Ganze zu leben. Seht den treuen Familienvater. Was iſts, das zu ſo unverdroßnen Mühen ihn ſtählet, das mit des Tages erſtem Dämmerſtrahl dem weichen Lager ihn entreißt, ſeine Stirne mit Schweiß bedeckt, ſeine Hände mit Schwielen überzieht, jede Bequemlichkeit zu verſchmähen, jede Erholung zu verläugnen, bis in die tiefe Nacht den ſüßen

Schlaf gewaltsam von seinen Wimpern fortzuscheuchen, ihm Muth und Kräfte giebt? Was wär' es, als die Zärtlichkeit für die geliebten Wesen, die er die Seinen nennt! Sehet die ängstlich sorgende Mutter, wie sie wachet, wie sie sorget, wie sie lauschet, wie sie sich abarbeitet für die Erhaltung und das Wohlbefinden ihrer Lieblinge; wie sie ihrer mühseligen Pflege und beschwerdenvollen Wartung Schlaf, Ruhe, Zeitvertreibe und gesellschaftliche Freuden opfert. Was ist es, das unter so unermüdlichen Anstrengungen sie aufrecht erhält? Was anders als die inbrunstvolle Liebe für die hülflosen Wesen, die sie unter ihrem Herzen trug, die sie mit Schmerzen an das Licht gebar, und die ohne ihre treue Pflege gar bald wieder in das Nichts zerfallen würden. Was ist's, das in den Tagen der Vorzeit öfter noch, als in unsern, durch die traurige Selbstsucht gar entnervten und gelähmten Zeiten, zween edle Menschen bewog, eine Eidgenossenschaft auf Tod und Leben mit einander zu stiften, und den beschwornen Bund nicht selten mit ihrem Blute zu versiegeln? Was war es anders, als die Unmöglichkeit zu leben, und nicht zu lieben? Was ists, das dem Freunde des Vaterlandes Muth und Freudigkeit ertheilt, für die Errettung und Befreiung der geliebten Heimath — nicht bloß das Leben hinzugeben, diesen ihm verächtlichen Hauch, sondern seine Freiheit, seine Ehre, seinen Namen und den Dank der Nachwelt selber. Was anders ist es, als der allgewaltige Drang der Liebe? Was war es, das jene großen Menschen begeisterte, ohne deren würzendes Salz der Pfuhl der Menschheit längstens stinkend geworden wäre, jene Heroen, durch die das Leben der Sittlichkeit aufs neue geboren wurde, jene Starken, die ihr Zeitalter unwiderstehlich mit sich fortrissen, an das Heiligthum der Dummheit eine kühne Hand legten, mit der Sonde der Wahrheit muthig in der Krebsfäule der Zeitgenossen wühlten; wenig sich kümmernd, es drohe ihnen

Spott und Hohn, Acht und Bann, Ketten und Bande, Kreuz oder Giftbecher, das blinkende Beil, oder der hochauflodernde Holzſtoß? Was anders war es, als die Liebe zu den Brüdern? Ja alle Sehnen ſtählteſt, alle Fiebern ſpanneſt, alle Kräfte weckſt und regſt du, o mächtige Liebe! — Wollt ihr nicht verſinken in lethargiſche Schlafſucht, wollt ihr nicht erſchlaffen in gänzlicher Geiſtesohnmacht, wollt ihr nicht bei lebendigem Leibe in den Moder der Verweſung übergehen, o ſo liebet, Menſchen liebet! Gehet aus von dem, was ſchlecht und was gemein iſt! Reißet euch los von dem, was verächtlich und was verworfen iſt. Geſellet euch zu dem Vortrefflichen! Pfleget Vertraulichkeit mit dem Edlen. Wärmet euch an den großen Thaten der Vorwelt. Sonnet euch an unſerm erhabnen Vorbild, Jeſus Chriſtus. Ihm gegenüber entſchüttet euch aller Trägheit und Schlaffheit; und glaubet feſtiglich, daß wer in der Sonnennähe eines erhabnen Menſchen nicht ſelbſt in Gluth geräth, daß der nur wenig tauge!

Wir rühmen uns der Liebe. Denn dieſe überwindet alle Trübſal. Wo Liebe iſt, da iſt Bewunderung; wo dieſe, Nacheiferung; wo dieſe, da ſpannet ſich jede Sehne, es ſtraffet ſich jede Fiber, es ermannet ſich jede ſchlummernde Kraft; alles Thal wird erhöhet, alle Tiefe ausgefüllt, alles Krumme und Höckrige ſchlicht und eben; Rieſengebirge werden überſprungen wie Maulwurfshaufen; diamantene Ketten zerreißen gleich morſchen Fäden; Dornenlager werden Roſenbetten; das Blutgerüſt wird Bette der Ehre, das ſchmach- und qualenvolle Kreuz ein Obeliskus unvergänglichen Ruhmes. Ja alle Laſt erleichtert, jeden Jammer mildert, jede Trübſal überwindet die tröſtende Liebe. Siehe die feſtverſchürzten Gatten! Verknüpft zu einerlei Pflichten, gebückt unter einerlei Sorgen, gekrümmt unter gleichen Plagen, fühlen ſie für alle Laſten und für alles Entbehren ſich reichlich entſchädigt, durch einen Augenblick überwallender Liebe. Siehe die ängſtlich

sorgende Mutter! Für jede schlaflose Nacht, für jeden angstvollen Tag, für jene neun beschwerdenvollen Monde, für allen Schmerz und alle Todesgefahr fühlt sie sich belohnt durch das erste Lächeln und Lallen des geliebten Säuglings. Siehe den Lehrer der Menschheit, den Schriftsteller, Forscher, Künstler! Für alle Opfer, die er der Wissenschaft brachte, das Opfer seiner Jugend, Gesundheit, blühendster Lebenskraft, fühlt er sich entschädigt durch Eine dankende Stimme, welche mitten aus dem öden Haufen der dumpfen herz- und seellosen Menge ihm entgegentönet. Siehe den Märtyrer der Wahrheit! Unterm Hohn der Zeitgenossen, unterm Druck der Verfinsterer, im Elend der Verbannung, auf der Strohschütte seines Kerkers, an der klirrenden Kette, auf dem ängstlichen Schafotte selber schauet er getröstet vor sich hin auf den Dank und auf die Liebe der gerechteren Nachwelt. Ja alles Leid versüßest, alle Mängel ersetzest, jede Sehnsucht des schwer zu befriedigenden Herzens letzest du, o allgenugsame Liebe. — Wollt ihr nicht fremd und einsam durch das öde Leben wallen, Geliebte; sollen seine Lasten euch nicht rettungslos zu Boden werfen, sollen eure Genüsse nicht ungetheilt zerflattern, eure Klagen nicht ungetröstet verhallen, eure Thränen nicht ungetrocknet versiegen; soll euer Sarg nicht unbeweint zerfallen, eure Asche nicht ungeehrt zerstäuben; o so liebet, meine Brüder, liebet; sorget, daß auf der weiten öden Erde wenigstens Eine Seele euch zu eigen angehöre, und wandelt unbesorgt der dunkeln Zukunft entgegen!

Liebe, Liebe ist es, die in letzter Instanz über des Menschen Verdienst oder Verschuldung abspricht. — Was wär' es doch, das dem Menschen eigentlich seinen Werth ertheilt? Etwa die Fülle seiner Gaben? Oder der Umfang seiner Einsichten? Oder die Summe der von ihm geleisteten Thaten! Nein, es ist allein sein reiner Wille, seine redliche Gesinnung, seine lautere Liebe des Guten — jene unvergängliche Liebe, auf die sich gründet ein unüberwindlicher Glaube; jener unüberwindliche

Glaube, auf den ſich gründet jener einfältige Gehorſam, welcher beſſer iſt, denn alles Opfer. — Mögen wir den Buchſtaben des Geſetzes noch ſo ängſtlich beobachten; mögen wir die Satzungen der Alten noch ſo pünktlich befolgen; mögen wir uns noch ſo ſorgfältig hüten, daß wir weder der Obrigkeit in das Schwert fallen, noch dem Leumund in die geifernden Zähne; iſt nicht die Liebe die Triebfeder unſers Thuns, ſo hat es wenig Werth! Mögen wir immerhin dem Nächſten nicht nur nichts von dem thun, was wir nicht wollen, daß er uns thue; ſondern auch manches von dem, was wir uns ſelbſt von ihm gethan wünſchen; mögen wir immerhin nicht nur einem Jeden das Seinige geben, ſondern auch noch manches von dem Unſrigen dazu; mögen wir Pflichten üben, Gaben opfern, Allmoſen ſpenden, fromme Stiftungen gründen; geſchieht es aus Angſt, aus Eigennutz, aus Lohnſucht, geſchieht es nicht aus Liebe, ſo giebt es uns keinen Werth. Wenn wir ſchwatzen, ſtatt zu handeln; wenn wir ſchöne Reden halten, ſtatt ſchöne Thaten zu thun; wenn wir die Tugend predigen, ſie zu üben aber andern überlaſſen, wenn Liebe auf unſern Lippen glüht, während unſer Herz in Froſt erſtarrt; ſo ſind wir entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt. — „Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönend Erz, und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht; ſo wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre mirs nichts nütze. So urtheilt Paulus, der feurige Lobredner der Liebe. So urtheilt Johannes, ihr gleich feuriger Empfehler. So urtheilen die Jünger alle. So urtheilt der Meiſter ſelber. Er kennt keine Tugend als die Liebe. Er achtet keine Eigenſchaft

als die Liebe. Seine Worte, seine Thaten, sein ganzer unsträflicher Wandel war Ausblühung der allerlautersten Liebe. Seine ganze Religion ist nichts anders, als eine herrschende Stimmung zu hoffen und zu lieben. An dem Charakter der Liebe, sprach er, würde man seine Jünger erkennen. In der Schule der Liebe würde er das Weltgericht wägen. Nicht nach ihren Meinungen, Glaubensbekenntnissen, Einsichten, nicht nach einer oder andern schimmernden oder verdammlichen That würde er den Menschen richten, sondern nach dem Maaß von Liebe und von Herzenslauterkeit, das in seinen Gesinnungen vorgeherrscht hätte. Jeder Gedanke, jeder Entschluß, jede noch so unscheinbare That, die aus reiner uneigennütziger Liebe abgestammet wären, sollten in den Kranz seiner Vollendung geflochten; jeder Entschluß, jeder Gedanke, jede noch so glänzende That, die bloß das Selbst zum letzten Zweck gehabt, als unsittlich und unverdienstlich verworfen werden. Nur die Liebe führe die Schlüssel des Himmelreichs; nur die Liebloſigkeit verurtheile zur Hölle. — Darum, geliebte Freunde, wollt ihr bestehen an dem Tag der Tage, wollt ihr nicht erblassen vor dem unpartheiischen Richter; o so reutet aus aus euern Herzen das wuchernde Unkraut der Selbstsucht und der Eigenliebe. Schaffet Raum dem Saamen schöner Tugenden, zum unverwelklichen Blumenflore aufzuschießen. Trachtet nach Liebe, wie sie Paulus rühmet, Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben.

Trachtet, trachtet nach der Liebe; denn sie nur **dauert ewig.** — Wie sollte Liebe enden, die da stammt aus reinem Herzen, aus gutem Gewissen, und aus ungefärbtem Glauben? — Wo diese ist, da ist Bewunderung des Vortrefflichen; und muß nicht diese wachsen und zunehmen, wie näher wir auf unserer unabschlichen Laufbahn dem wesentlichen Schön uns nahen? Wo Liebe ist, da ist Verlangen nach dem Unendlichen; und muß nicht dieß Verlangen in uns immer lauter werden, je schmerzlicher uns jeder Augenblick an die Vergänglichkeit des Ir-

diſchen mahnet? Wo Liebe iſt, da iſt reine Achtung des Guten; und muß dieß reine Gute uns nicht immer mächtiger an ſich ziehen, je weiter wir die Erde und ihre Schlacken hinter uns zurück laſſen? Ja die Liebe dauert ewig. Es wird Alles aufhören, ſchreibt Paulus. Der Glaube wird aufhören. Die Sprachen werden aufhören, das Weiſſagen wird aufhören, das Erkenntniß wird aufhören; nur die Liebe höret nimmer auf. — Wohl freilich wird Alles aufhören. Aufhören wird der Glaube; denn wenn wir zum Schauen hindurch gedrungen ſind, ſo wird es ſeines Surrogats, des Glaubens, nicht bedürfen. Aufhören werden die Sprachen; denn wenn ſich Seele mit Seele beſpricht, ſo bedarf es nicht der Töne und der Schalle. Aufhören wird das Weiſſagen; denn wenn die Tugend zur Natur geworden, ſo wird man verſchmähen, von ihr zu ſchwatzen. Aufhören wird das Erkenntniß; denn alle unſre Hochgelahrtheit iſt nur taube Spreu gegen den Beſitz eines liebevollen Herzens. — „O Liebe; dein Funke iſt über der Zeit; er entglimmt weder an der Freude, noch an der Roſenwange; er erliſcht weder unter dem Waſſer der Thränen, noch unter dem Schall der Jahre, noch unter der Aſche des Geliebten. — Er erliſcht nimmer; denn er iſt aus Gott!“ — Mögeſt du denn immerhin zerfallen, o unſer morſcher Leib; Wange, mögeſt du erbleichen, Auge, mögeſt du erblinden, mögeſt du brechen, ſchlagendes Herz, möge der Verweſung anheim fallen, was ihr angehört — der Funke der Gottheit ſtirbt nimmer. — Mögeſt du zertrümmern, o du glänzendes Rund! Erde, mögeſt du zerſtäuben; Meere, möget ihr verdunſten; Himmel und alle ſeine funkelnden Heerſchaaren, Sonne und alle deine ſtrahlenden Begleiter — möget, möget ihr vergehen. — Der unſterbliche Funke in uns erlöſchet nimmer! Nur der Körper eignet jenen Mächten, die das dunkle Schickſal flechten; aber frei von aller Zeitgewalt, die Geſpielin ſeliger Naturen, wandelt oben auf des Lichtes Fluren, göttlich unter Göttern

die Geſtalt! Erde mag zurück in Erde ſtäuben! Fliegt der Geiſt doch aus dem morſchen Haus. Unſre Aſche mag im Sturmwind treiben. Unſre Liebe dauert ewig aus.

* * *

So trachtet denn, geliebte Menſchen, trachtet nach der Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben. Reißt euch los von dem, was ſchlecht und niedrig und gemein iſt. Ringet nach dem, was vortrefflich iſt. Schwinget euch auf zu dem, was unendlich iſt. Bewahret die reine Liebe des Guten in euerm Gemüthe. Laßt uns in jedem Menſchen den Blutsfreund lieben, und in dem Blutsfreund nur den Menſchen. Den Beſſeren laßt uns bewundern, den Schlechteren bedauern! Dem Edleren laßt uns nacheifern, den Unedleren zu uns herauf erziehen! Unſer eignes Ich laßt uns austauſchen gegen ein zweites Beſſeres. Die gegenwärtige Welt laßt uns aufopfern, um die beſſere dagegen zu erobern. Laßt uns, wie Jeſus Chriſtus ſpricht, unſer Leben verlieren, damit wir es gewinnen. — Damit der göttliche Funke nicht in uns erſterbe, ſo laßt uns einander lieben! Damit wir nicht ungeſtützt und ununumſchlungen durch das trübe Leben wallen, damit wir nicht ungeletzt verſchmachten, nicht ungeklagt davon gehen, nicht unbeweint zerſtäuben, ſo laſſet uns einander lieben! Damit wir im Erblinden der letzten Stunde nicht umſonſt umher greifen nach einer theuern Hand, an der wir uns halten mögen, wenn die Erde uns verſinkt, ſo laſſet uns einander lieben! Damit an den ſtillen Strömen der Unterwelt die ſeligen Schatten uns nicht trüb ausweichen, damit zu ſpäte Reue uns nicht anwandle, wenn die Bücher aufgethan werden, und wenn der Richter richtet; damit wir nicht leer ausgehen, wenn die Kränze ausgetheilt, und wenn die Kleinodien ausgeſpendet werden — ſo laſſet uns einander lieben!

Mein Haus heißt ein Bethaus allen Völkern.

Herr! ſtärk' uns in der Wahrheit!
Gieb ewig Drang und Freiheit,
Zu preiſen deinen Namen,
Durch Jeſum Chriſtum! Amen.

„Ich gedenke der alten Zeit, der vergangenen Tage“.... Theure und geliebte Freunde, fünf und zwanzigmal ſchon habt ihr euern Saamen ausgeſtreut, eben ſo oft habt ihr eure Felder abgeerndtet, ſeit ich berufen wurde durch die göttliche Fügung zum kirchlichen Dienſt an dieſer chriſtlichen Gemeinde. Sechszehn Jahre von den fünf und zwanzigen habe ich des heiligen Dienſtes fortwährend gepflegt in eurer Mitte, nach dem Maaß der Gaben und der Kräfte, das von unſerm gemeinſamen Herrn und Meiſter mir etwa mag beſchieden ſein. Und allezeit während einer ſolchen Reihe der Jahre ſind die Zeiten mir die köſtlichſten geweſen, welche ich widmen durfte, losgebunden einſtweilen von der Sorge um das Irdiſche, einzig und allein meinem höhern und ſeligern Berufe. Willkommener ſchlug keine Stunde mir als die, welche mich in die Kirche rief, um dort abzuwarten ſammt euch „die ſchönen Gottesdienſte unſers Herrn.“ Erwünſchter erſchien mir keine Zeit des Jahrs, als jene, wo wir uns zu verſammeln pflegten drunten im ſtillen Thale, um

den Ewigen anzubeten nach der Väter Weiſe unterm weiten freien Himmel und Angeſichts des wogenrauſchenden Meeres. Vom Morgen dann und vom Abend, aus dem Mittag und der Mitternacht fanden wir uns zuſammen in der engen Uferſpalte. Und es ward ſtille in unſerm Innern und um uns her. Und unſer Gebet ſtieg himmelan. Und unſre Pſalmen wallten weit hinüber über Berg und Thal und über des lebendigen Meeres ungemeſſene Bläue. Ich aber, wiewohl ich es gern überhoben geweſen wäre, meinen Mund aufzuthun, wo ſchon „die Himmel Gottes Ehre rühmten, und die Feſte ſeiner Hände Werk verkündigte," ſah umher, und wählte mir aus dem rings um mich aufgeſchlagenen Buche Himmels und der Erden einen oder andern Text, legt' ihn aus, ſo gut ich es vermochte, wandt' ihn an zu Troſt und Lehre, ſuchte aus Anlaß ſeiner euch zu ſtärken im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe... Es konnte jedoch nicht fehlen, daß nicht zu Zeiten, während wir uns verſammelt hatten zu ſo ſchönem Zweck, der Himmel über uns ſich getrübet, und des Wetters Ungeſtüm unſre Andacht zu ſtören gedrohet hätte. Wir pflegten dann, wie ihr wiſſet, uns zu flüchten und zuſammenzudrängen in eurer Hütten Eine; und während draußen der Regen klatſchte und der Sturmwind tobte, die furchtbar brandende See aber zu uns hereinſchlug hochgethürmt und unſer demüthiges Dörflein gar zu verſchlingen drohte, ſaßen wir drinnen gar eng und traulich, und lobten Gott, und erquickten uns aus dem göttlichen Worte, uns getröſtend deſſen, der dem Meer den Sand zum Ufer geſetzt, den nichtigen Sand, der gleichwohl mächtig genug iſt, des empörten Elementes Wuth zu brechen, und uns und unſre Fluren vor dem gänzlichen Verderben zu ſchützen.... Schöne ſelige Stunden! mit Wehmuth gedenke ich ihrer, und werde ihrer nie vergeſſen.... Es begab ſich aber, daß jene Hütte, in welche wir uns zu

retten pflegten vor der Unbill der Witterung, außer Stand gerieth, uns ferner aufzunehmen. Nahe war der Augenblick, wo wir Gefahr liefen, ganz und gar des Obdachs zu ermangeln, wenn wir genöthigt würden, ein ſolches zu ſuchen. Gar ſehr ſtand zu beſorgen, daß in irgend einem lauern und einzig auf das Zeitliche erſeſſenen Geſchlechte ſolche Unbequemlichkeit als Vorwand ergriffen werden möchte, die ſchöne alte Sitte ſeltner zu wiederholen anfangs, am Ende aber ſelbige gar einzuſtellen, und überall in die Vergeſſenheit zu begraben. Solcher Ungebühr zu ſteuern blieb nichts übrig, als darauf Bedacht zu nehmen, daß irgend ein anderes Obdach ausgemittelt, oder in deſſen Ermangelung ein ſolches aufgeführt würde, das eigends beſtimmt wäre, die Verſammelten aufzunehmen, wenn ihres Bleibens nicht wäre im Freien. Ich beſchloß daher einen ſolchen Bau zu unternehmen. Schwach zwar waren meine Hülfsquellen; aber ich war ſtark im Glauben. Ich vertraute dem, „der das Wollen giebt, und zu dem Wollen auch das Vollbringen.“ Ich vertraute der theilnehmenden Mildigkeit gottliebender Gemüther. Ich vertraute vor allen Dingen eurer mitrathenden, mithelfenden, mitarbeitenden Bereitwilligkeit, geliebte Gemeindegenoſſen. Und dieſer Glaube hat mich nicht laſſen zu Schanden werden. Kräftig unterſtützt aus der Ferne, wie aus der Nähe, griffen wir das Werk an getroſten Muthes, und legten den Grundſtein mit Gebet, Geſang und Predigt. Zehn Jahre ſind verſtrichen ſeit dem. Und welche? Jahre der Noth und Sorge! Jahre ſo unerträglicher Drangſal, daß alle Hände laß, und alle Herzen feige wurden, und „die Menſchen zu verſchmachten dachten, vor Furcht und bangem Erwarten der Dinge, die noch kommen ſollten auf der Erde;“ wie denn auch ich, der ich mir einbilde, grade nicht zu den feigherzigſten und verzagteſten im Volk zu gehören, nachdem ich, wie die Schrift ſagt, „bis auf das Blut widerſtanden,“ mich

dennoch endlich nothgedrungen ſah, für eine Weile wenigſtens den Hirtenſtab aus meinen Händen zu geben, und die geiſtige und leibliche Geneſung zu ſuchen in einem minder ſtürmiſchen und minderer Plage bloßgeſtellten Wirkungskreiſe. Aber auch in jener Ferne hat, ſo wie eurer aller Wohl und Weh, alſo auch die Fortführung und Vollendung des einmal begonnenen Werks mir nie nachlaſſend am Herzen gelegen. Langſam zwar, jedoch nimmer gänzlich ſtillſtehend iſt es vorgeſchritten, bis endlich der Körper des Baues vollendet worden, und das triumphirende Kreuz aufgepflanzt werden konnte auf ſeiner Kuppel. Das Innere nur ermangelte noch aller Zier und alles Geräthes, und mußte, da unſre Zuflüſſe erſchöpft waren, in dieſer Nacktheit bleiben, bis die längſtgehofften, aber auch lang ausbleibenden günſtigern Zeiten einträten. Sobald ſie dann auch nur eingetreten waren, ſobald wir nur eines bleibenden Zuſtandes und eines ſichern Friedens uns zu erfreuen hatten in Folge der endlichen Wiedervereinigung der ſeit ſo lange getrennten Bruderſtämme, und der Einverleibung unſers Landes mit dem glorreichen Preußiſch-Brandenburgiſchen Reich; habe ich ſofort an unſern jetzigen König und Herrn mich gewendet, und ihn gebeten, ehrerbietig aber zutrauensvoll, das fromme Werk, das wir begonnen, und bis auf dieſen Punkt gefördert, kraft ſeiner königlichen Milde zu vollenden. Und es hat ſolche meine Bitte ein gnädiges Gehör vor ſich finden laſſen der fromme und gerechte König. Und er hat gethan, was einſtens König Koreſ gethan, als es galt, die Mauern des zerſtörten Tempels wieder aufzurichten; er hat befohlen ſeinen Kämmerern und Schatzmeiſtern, daß, was ich noch bedürfen möchte zur gänzlichen Hinausführung unſers Baues, uns ſollte ungeſäumt gereicht werden aus ſeinem eignen Schatze. Und ſo iſt denn das Werk nunmehr vollendet worden; und es iſt erſchienen der Tag, welchen zu ſehen, ich

zwar oft gewünſcht, aber kaum gewagt zu hoffen: der Tag, an welchem, kraft der zu ſolchem Zweck von unſers Ordens oberſtem Vorſteher mir ertheilten Vollmacht, dieß Haus gewidmet und geheiligt werden ſoll zu einem Hauſe der Verſammlung für die Anbeter Gottes und ſeines eingebornen Sohnes. Solche Weihe aber und ſolche Heiligung mag in dem Sinn und Geiſt unſrer evangeliſch proteſtantiſchen Kirche vollzogen werden nur auf zwiefachem Wege: einmal durch das lehrende und mahnende Wort; darnach durch „Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung.“ Beſſer jedoch, wir enden nicht nur, ſondern wir beginnen auch mit dieſem letztern. Wohlauf dann, ihr verſammelten Chriſten alle! Laßt uns aufheben zum Himmel reine Herzen ſammt den reinen Händen, und anrufen den Ueberallgegenwärtigen, daß er würdigen wolle, auch unter uns zugegen zu ſein in dieſer Stunde, und zu ſprechen gnädiglich zu unſern Gelübden ſein ſegnendes Ja und ſein bekräftigendes Amen!

Herr Herr, der du biſt aller Könige ein König, und zugleich ein Vater der Elenden; der du wohneſt über der Himmel Himmeln, und gleichwohl nicht verſchmähſt herabzuſteigen zu jeder demüthigen, dich ſehnlich ſuchenden Seele; wende, Allliebender, wende dein begnadigend Angeſicht auf uns, die wir aufſchauen zu dir aus unſrer Niedrigkeit und Geringheit! Laß dir wohlgefallen das arme Werk, das wir unternommen haben in Einfalt unſers Herzens zu deines Namens Verherrlichung, und zur Verbreitung deines Reiches! Sei gelobt und hochgeprieſen für alle Proben deiner helfenden Güte, die wir ohn Unterlaß erfahren haben, ſo lange wir gebaut an dieſem deinen Hauſe! Sei ein reicher Vergelter allen, die zu dem frommen Werke beigeſteuert, allen, die daran gearbeitet, allen, die uns

förderlich gewesen mit Rath und That, mit den eignen Armen oder mit den Armen ihres Gesindes. Laß auch nimmer fehlen an solchen, welche, was wir mit Sorg' und Mühe hinausgeführt, treulich beschirmen, und vor Verfall und Untergang bewahren in den zukünftigen Zeiten! Mögest du angerufen werden vielmehr auf dieser Stätte bis an den Tag der Zukunft deines lieben Sohnes!... Herr unser Helfer, Hochheiliger, Allwaltender und Hocherhabner, wolle zugegen sein unter uns in dieser Stunde! Laß spüren das Wehen deines Geistes in unsrer Mitte, auf daß wir mögen inne werden, inne in diesem Augenblick, inne ein jeder in seinem Innersten, daß nach dem Worte deines Sohnes, du und dein Sohn und sein heiliger Geist bei uns sein und bleiben wollen heut und morgen, und weit über das Morgen hinaus bis an das Ende aller Tage!

„Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name, zukomme dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf der Erde, unser tägliches Brot gieb uns heute, vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel, denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen."

* * *

Höret nun die Worte, welche ich zum Text und Thema meiner weihenden Rede mir auserlesen habe. Es sind Worte des Propheten Jesaias; und sie stehen geschrieben in seiner Weissagungen sechs und funfzigstem Kapitel, wo sie lauten in dessen siebentem Verse, wie folget:

„Dieſelbigen will ich zu meinem heiligen „Berge bringen, und ich will ſie erfreuen in „meinem Bethauſe, und ihre Opfer und „Brandopfer ſollen mir angenehm ſein auf „meinem Altar; denn mein Haus heißt ein „Bethaus allen Völkern.“

* * *

„Meine Freunde! „es iſt noch nie keine Weiſſagung aus menſchlichem Willen hervorgebracht; ſondern die heiligen Menſchen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiſt.“ Und eben weil die Propheten nicht aus dem eignen Geiſt geweiſſagt haben, ſondern aus Antrieb eines höhern, eben darum ſind ihre Offenbarungen göttlich für ewige Zeiten, und ihre Worte, wiewohl geſprochen zunächſt für das Geſchlecht, zu dem ſie ſprachen, und für das Bedürfniß des Augenblicks, darin ſie lebten, ſind gleichwohl der Anwendung fähig für alle kommende Geſchlechter, und ihre Prophezeihungen müſſen betrachtet werden, als ſolche, die nicht etwa einmal für allemal erfüllt worden in einem Nu und Punkt der Zeit ſondern als ſolche, die noch immerfort in Erfüllung gehen, und die noch ferner in die Erfüllung gehen werden, als lange dieſe Ordnung der Dinge währet, und die gegenwärtige göttliche Haushaltung dauert. Und eben darum hat mir gedäucht, als ob die Worte, die ich euch vorgeleſen, von dem Propheten ausgeſprochen worden, ihm ſelber unbewußt, eigends für uns, für dieſen Tag, und für die Handlung dieſes Tages. Hört nur noch einmal, und merkt auf des Propheten Worte: „Dieſelbigen, ſpricht er, (und wer dieſe ſelben ſeien, iſt ausgeſprochen in dem unmittelbar vorhergehenden Verſe: „die Kinder der Fremden“ nämlich

sind es, „die sich zum Herrn gethan haben, daß sie ihm dienen, und seinen Namen lieben, auf daß sie seine Knechte seien“) dieselbigen will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und ich will sie erfreuen in meinem Bethause, und ihre Opfer und Brandopfer sollen mir angenehm sein auf meinem Altar; denn mein Haus heißt ein Bethaus allen Völkern.“ Wer ist doch dieser heilige Berg, dessen der Prophet gedenkt in seiner ahnungsvollen Rede? Ists nicht der Berg, auf dem wir stehen, der Berg, den unsre Väter zur Anbetung ausgesondert haben seit so manchem verstrichenen Jahrhundert? Sind nicht wir die Kinder jener Fremden, wir, die Nachkommen eines Volks, das dem Herrn gänzlich fremd gewesen zu Jesaias Zeit, und das sich sammelte zu seinem heiligen Berge erst in den „letzten Tagen?“ Jenes Haus, darin er zu erfreun verheißt der Fremden Kinder, ists nicht das Haus, das wir ihm gebaut auf diesem Berge? Die Opfer und die Brandopfer, die ihm wohlgefallen, sind es nicht die lautern Gesinnungen, womit wir ihm nahen, sind es nicht die Gebete, und Gelübde, die wir ihm darbringen heute zum erstenmal innerhalb dieser Mauern?... Lasset uns, geliebte Freunde, noch etwas länger verweilen bei dieser tröstenden Betrachtung. Danächst wollen wir noch einmal unsers Baues gedenken, und seiner anmerkungswürdigsten Ereignisse. Hierauf wollen wir die heilige Weihe vollziehen und mit Gebet und Gesang die Rede und die Handlung beschließen. Herr, hilf, Herr, laß wohlgelingen. Amen.

* * *

In den alten Tagen, meine Freunde, oder vielmehr in jenen allerfrühesten Zeiten, wo die Menschen noch kindlich und brüderlich zusammengewohnt in dem gemeinsamen Ba-

terhause, damalen ist nur noch Eine Sprache auf der Welt gewesen, und Ein Glaube. Einer nur ward angebetet auf der weiten Erde, und dieser Eine war noch Eins den Menschen mit dem All. Oder vielmehr, es däuchte die Welt dem Menschen der Leib Gottes zu sein, und ihre Glieder die Riesenglieder nur jenes unermeßlichen Leibes; der Donner seine Rede, der Blitz sein Blick, sein Lächeln der Sonnenschein, die Wolken sein fliegend Haar, der Sturmwind seiner Nase Schnauben, der Erde Bebungen das Schütteln seiner Braue. Sie selbst aber die ahnenden, staunenden, ihrer selbst nur kaum noch sich bewußtgewordnen Wesen gingen umher zwischen den sie umringenden Wundern, und lallten, wie im Schlaf, in dumpfen Elemententönen, von dem sie erfüllenden und beseelenden Gott. Keine Tempel noch gab es und keine Altäre: weder Bilder wurden gemacht von dem Einen, noch einiges Gleichniß; kein Tag war ausgesondert vor den andern, keine Priester waren und keine Opfer und kein Dienst. Priester war jeder Mensch, Festtag jeder Lebenstag, das Leben selbst war Opfer, der Athem war Gebet.... Darnach sind andre Zeiten eingetreten. Und die große Entzweiung ist erfolgt. Und der Mensch hat sich losgerissen von Gott, und das Bruderherz vom Bruderherzen. Und die einander fremd gewordenen Stämme sind aufgebrochen aus der Heimat, und sind fortgezogen, hiehin die einen, dorthin die andern; in alle Striche der Windrose haben sie sich zerstreut, und nach und nach angefüllt und angebaut alle Länder der lebennährenden Erde. Allerdings auch haben sie jenes erste Gesetz und jenen alten Glauben aus dem Vaterhause mit sich fortgenommen in die öde Fremde; haben solchen auch, als theures Erbe und anvertrautes kostbarstes Unterpfand treulich unter sich aufbewahrt, und den Kindern und Kindeskindern überliefert während der ersten Geschlechterfolgen. Allein die Geschlechter gingen unter; die

Erinnerungen verblaßten; die Sage ſchwieg; die Ueberlieferung verlor ſich aus den Kreiſen des Volks und ward ausſchließendes Eigenthum eines oder andern begünſtigten Ordens, deſſen Angehörige denn bald anfingen, das Ueberlieferte auszuſchmücken und umzubilden, für das Bedürfniß, wie ſie wähnten, ihrer Zeit und ihres Stammes. Es grübelten die Denker; es dichteten die Dichter; die Künſtler und Bildner malten ſchnitzten, meißelten und goſſen. Und bald vertrat das Bild die Stelle deſſen, den es abgebildet; und was freie Dichtung geweſen, ward genommen für das Weſen ſelber; und die Lehrgebäude, welche die Vernunftweiſen ſich erſannen, um jene großen Fragen zu beantworten, welche den menſchlichen Fürwitz zu üben und zu beſchämen nimmer aufhören, die Fragen um die Wurzel der Zeit, und um des Böſen Urſprung, und wie doch Vielheit gekommen in die Einheit, und in die Ruhe Strömung; wie doch Trübes habe kommen mögen in die Helle, und in die Klarheit Farbe, und Wandel in das Ewigſtete; dieſe Lehrgebäude galten am Ende ihren Baumeiſtern und deren Jüngern für die alleinſeligmachende ewige Wahrheit ſelber; und ſo ſind der Glaubensformen und Lebensweiſen bald ſo viele geworden, als Weltanſchauungen geweſen der Zeiten und der Völker. Und der Alldienſt iſt erdunkelt zum Naturdienſt, und der Naturdienſt hat ſich zerſetzt in Feuerdienſt, Sterndienſt, Elementendienſt, auf welchen die Aegypter gegründet haben den Thier- und Pflanzendienſt; welchem ſich ſpäterhin angeſchloſſen bei den Griechen die Vergötterung der Schönheit, bei den ernſten Römern die Scheu vor dem Geſetz; unſre Väter, die Germanen aber, ſind eingewurzelt geblieben in dem Dienſt der Mutter Erde. Wie ſehr aber auch die Menſchen abgeirret von der urſprünglichen Kindheit und Einfalt; wie gar ſie auch gefangen gelegen in den Banden der Natur; wie ſehr ſie auch, alles Selbſtgefühls er-

mangelnd, ſich ſclaviſch ſchmiegten unter das Joch einer eiſernen Nothwendigkeit; gleichwohl iſt die Ahnung des Göttlichen, welche denn freilich die Bedingung unſers wahren Lebens iſt, niemals gänzlich in ihnen erloſchen. Das Gefühl einer ewigen Schuld drückte ſie. Das Bedürfniß der Verſöhnung war nicht zu übertäuben. So gingen ſie denn umher mit ſehnſüchtigem Herzen und ſuchten den Gott, den ſie verloren hatten, und ſpäheten und lauſchten und taſteten, ob ſie etwa erſpähen und erlauſchen und ertaſten möchten, den ihre Seele liebte. Welche nun lautern Sinns und reinern Herzens waren, denen, wir wagen es zu hoffen, wird der verborgene Vater nicht ermangelt haben, ſich zu offenbaren, und wird ſie zu ſich gezogen haben, auf nur ihm bekannten Wegen. Was aber anlangt die Lauen und Matten, ſo wie die Satten und die Sichern, dieſen iſt Schlimmeres noch begegnet zu dem Schlimmen. Statt des Grundguten, dem ſie ſich entfremdet hatten, trat ihnen entgegen der Grundarge, „der Vater der Lüge, der da iſt ein Mörder von Anfang und ſein Reich hat eben unter den Kindern des Unglaubens.“ Statt der heiligen und frommen Mächte, womit die Väter Vertraulichkeit gepflogen in ihrer Paradieſesunſchuld, wurden die Enkel und Urenkel eine Beute der verneinenden Gewalten, welche mit Zauber und Blendwerk, mit Zeichen, Wundern und dunkeln Räthſelſprüchen ſie dergeſtalt umſtrickten und umſpannen, daß ſie endlich gar vor ihnen niederfielen und ſie anbeteten. Und die Macht des Böſen nahm zu auf der Erde, und das Reich der Finſterniß ward mächtiger mit jedem Tage. Gegenüber dieſen dunkeln Mächten, deren geringfügigſte Anſtrengung hinreicht, unſer Tauſende zu erquetſchen mit der Leichtigkeit, womit der Menſch eine Fliege erquetſcht, fühlte dieſer ſich ergriffen von einer ungeheuern Angſt, und um die zürnenden Mächte zu begütigen, baute er ihnen Tempel und Altar, und brachte

dar auf ſolchen ſein Edelſtes und Liebſtes, die Erſtlinge ſeiner Aecker, ſeiner Heerden, ja ſelbſt des eignen Schooßes. Und ſo war Gottesdienſt umgeſchlagen zu Teufelsdienſt, und die fromme Begeiſterung war wilde Beſeſſenheit geworden und lüſternde Raſerei. Blut floß auf den verabſcheuungswürdigen Altären; Thierblut, Menſchenblut, Kinderblut. Der Frauen und Jungfrauen Zucht ward preisgegeben im Dunkel ſchuldbewußter Haine. Es wechſelten auf jenen greuelvollen Feſten der Aſtarte, der Melecheth, des Kamos und des Thammuz die Mordluſt mit der Wolluſt, mit Hochzeitfeier Leichentrauer, herzzerſchneidendes Wehgeheul mit frechem Jubel; die unerſchöpfliche Zeugungskraft der Natur feierten die Einen, ihrem unerſättlichen allverſchlingenden Tigerhunger opferten die Andern.

So ſchnödem Frevel zu ſteuern, erhuben ſich die Männer Gottes; Seher, Sänger und Propheten, an welchen kein Mangel geweſen zu einiger Zeit, noch unter einigem Volke. Sie ſtiegen nieder von der Urwelt Bergen, und gingen zu den entarteten Kindern, und erinnerten an das erſte Geſetz und an den alten einfältigen Glauben; wie wir denn leſen in der Vorwelt halbvermooſeten und halbverwitterten Maalen, daß den Indiern gepredigt habe der erſte Bram, den Sineſen der uralte Fohi, den Meden und Parſen der Apoſtel Hom, der ein Vorläufer geweſen des begeiſterten Zoroaſter; die Chaldäer aber rühmen ihres Dannes ſich, die Babylonier des Bel, der auch Baal heißt, die Aegypter ihres Hermes Thaut; ſeinen Orpheus preiſet uns das Griechenland, das Volk der Mitternacht den alten Odin Bore. Alle aber werden ſie verdunkelt und in Schatten geſetzt durch der Hebräer großen Heerführer und Geſetzgeber, der mit gewaltigem Arm ſeine Brüder aus der Fremde hinweggeführt, und aus dem Gedräng abgöttiſcher Völkerſchaften, damit eben in dieſem Volk dem Herrn Herrn möge ausge-

ſondert werden ein Volk des Eigenthums, durch deſſen Kinder dermaleinſtens erleuchtet und geſegnet werden möchten alle Völker der Erde. Heftig ſchalt, feurig zürnte, mit Ernſt und mit Herzlichkeit mahnte, warnte, dräute und ſtrafte der alte ſtrenge Seher: „Ich bin der Herr dein Gott! du ſollt keine Götter haben neben mir! Du ſollt dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, noch deß, das im Waſſer unter der Erden iſt. Bete ſie nicht an, und diene ihnen nicht. Siehe nicht an die Sonne, daß ſie ſo ſchön iſt, und wirf nicht Küſſe zu dem Monde, wenn er hervorgeht hell und leuchtend! Hüte dich, daß du nicht niederfalleſt und anbeteſt vor dem Heer des Himmels, und dieneſt ſolchen, die der Herr dein Gott dir zum Dienſt verordnet hat, und zum Gebrauch aller Völker unter dem Himmel.“ ... „Ich bins und außer mir kein andrer! Ich der Erſte und der Letzte und der Lebendige! höher denn der Himmel: tiefer denn die Hölle; breiter denn das Meer! Der Himmel iſt mein Stuhl, und die Erde meines Stuhles Schemel, die Säulen meines Stuhles ſind Gerechtigkeit und Wahrheit.... Durch mein Wort iſt der Himmel gemacht, und all ſein Heer durch den Geiſt meines Mundes. Ich ſpreche und es geſchieht! ich gebiete, und es ſtehet da! Wenn ich die Erde anſehe, ſo zittert ſie; wenn ich die Berge anrühre, ſo rauchen ſie. Dampf geht aus meiner Naſe, und verzehrend Feuer aus meinem Munde. Wer kann beſtehen vor meinem Zorn, und wer mag bleiben vor meinem Grimm!... Aller Augen warten auf den Herrn, und er giebt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Wenn er ihnen giebet, ſo ſammeln ſie; und wenn er aufthut ſeine Hand, ſo werden ſie mit Gut geſättigt. Verbirgt er ſein Antlitz, ſo erſchrecken ſie: er nimmt weg ihren Athem, ſo vergehen ſie und werden wieder zu Staub. Er läſſet aus ſeinen Odem, ſo

werden ſie geſchaffen, und es verneuert ſich die Geſtalt der Erde.“ . . . „Wo wareſt du, als ich die Erde gründete? Sag' es mir, biſt du ſo klug! Weißeſt du, wer ihr das Maaß geſetzt, und die Richtſchnur über ſie gezogen hat? Oder worauf ſtehen ihre Füße verſenket, oder wer hat ihr einen Eckſtein gelegt? Da mich die Morgenſterne mit einander lobten, und um mich jauchzten alle Kinder Gottes! Wer hat das Meer mit ſeinen Thüren verſchloſſen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe; da ich es in Wolken kleidete, und in Dunkel windelte; da ich den Lauf ihm brach mit meinem Damm, und ſetzte ihm Riegel und Thür, und ſprach: Bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter! hie ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen! Haſt du dem Morgen geboten bei ſeiner Zeit, und der Morgenröthe ihren Weg gezeigt? Biſt du in den Grund des Meers gekommen, und haſt in den Fußſtapfen der Tiefe gewandelt? Haben ſich dir des Todes Thore aufgethan, oder haſt du geſehen die Pforten der Finſterniß? Wo wohnt das Licht? Wo hauſet die Finſterniß? Wer iſt des Regens Vater? Wer hat den Thau gezeuget? Aus weſſen Leibe iſt das Eis hervorgegangen? und wer hat den Reifen ausgeſtreut unter dem Himmel? Kannſt du den Donner in den Wolken hoch herführen, und auslaſſen die Blitze, daß ſie hinfahren und ſprechen: Hie ſind wir! Kannſt du den Knoten des Siebengeſtirns ſchürzen? Oder das Band des Orion' löſen? Kannſt du den Morgenſtern heraufbringen zu ſeiner Zeit? Oder den Wagen des Himmels über ſeine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren iſt? Kannſt du ihn meiſtern auf Erden?“ . . . „Bin nicht ich ein Gott, der nahe iſt, und ein Gott, der ferne iſt, ſpricht der Herr? Meineſt du, daß ſich jemand ſo heimlich vor mir verbergen könne, daß ich ihn nicht ſehe? Bin nicht ich es, der Himmel und Erde füllet? ſpricht der Herr!“

So zürnte, so eiferte der ernſte Moſe! Und in gleichem Sinn haben geſprochen und geeifert die Propheten allzumahl, welche beſeelt von ſeinem Geiſte dem Verderben und der Ausartung ſpäterer Geſchlechter, kräftig, wiewohl meiſt vergeblich, ſich entgegenſtemmten. Alſo der Mann Gottes in den Sagen Gedeon; und Samuel, der gerechte Richter; und David groß als Held und König, größer als Prophet und Dichter; und Elia, der im Feuer gen Himmel fuhr; und Eliſa, auf dem der Geiſt des Alten zwiefach ruhte; und Amos, Micha, Nahum; und jener, der mit Recht der Evangeliſt des alten Teſtaments genannt wird, der hochſtrebende ſonnanſteigende Adler Jeſaias. Kräftiger hat keiner mit dem Verderben der Zeiten gerungen als dieſer; keiner nachdrücklicher geſtraft ſeines Volkes Undank, ſeine Gottesvergeſſenheit, Herzenshärtigkeit, und täglich wachſende Laſterhaftigkeit. Daferne ſie nicht in ſich ſchlügen noch jetzt, da ſie ſchon ſtänden am Rande des Unterganges; dafern ſie nicht, ablaſſend noch heute, da ſchon dem Baume die Art an die Wurzel gelegt ſei, von ihrem ungeſchlachten Weſen, zum Herrn ſich bekehrten von ganzem Herzen, und in der Väter Satzungen wandelten von nun an aufrichtig und mit Eifer; verſtoßen würde der Herr Herr ſie von ſeinem Angeſichte; ſeinen heiligen Berg und ſein erwähltes Eigenthum würde er zum Erbe geben fremden Völkern, welche williger und getreuer ihm dienen würden denn ſie. Der Fremden Kinder wolle er zu ſich rufen, und wolle einen Ort ihnen zutheilen in ſeinem Hauſe, und wolle ihnen einen Namen geben, zarter noch als der Söhne und der Töchter Namen, der vergeben ſolle nimmermehr! Welchen Betheurungen ſich dann anſchließen die Worte unſers Textes: „Dieſelbigen will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will ſie erfreuen in meinem Bethauſe, und ihre Opfer und Brandopfer ſollen mir angenehm ſein auf meinem Altar; denn mein Haus heißt ein Bethaus allen Völkern.“

Wer iſt doch dieſer Berg, zu welchem der Herr zu verſammeln verhieß der Fremden Kinder! Wär' es etwa jener hochbegnadigte Zion, der Berge Berg, Iſraels Glorie und der Hauptſitz ſeiner bürgerlichen und kirchlichen Herrlichkeit, indem auf deſſen weſtlichem Gipfel die Burg ſeiner Könige prangte, auf dem im Oſten aber der Tempel des Jehovah? Es iſt nicht dieſer, Freunde, der dem Propheten gegenwärtig war, als er jenes Wort geſprochen. Es iſt ein anderes, höheres, geiſtiges Zion, das des begeiſterten Sehers ahnendem Gemüthe vorgeſchwebt in jenem Augenblick: es iſt jenes Zion, zu welchem gelangt zu ſein der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer den Kindern des neuen Bundes Glück wünſcht, indem er ſchreibt: „Ihr ſeid kommen zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, und zu dem himmliſchen Jeruſalem, und zu der Menge vieler tauſend Engel; und zu der Gemeine der Erſtgebornen, die im Himmel angeſchrieben ſind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Bundes, und zu dem Blute der Beſprengung, welches lauter ruft, als das Blut Habels." Wohl achteten die Kinder des Geſetzes ihren Berg für den heiligſten der Berge. Sie ſahen auf zu ihm, und nicht mit Unrecht, wie zu dem Hort ihres Heils, und zu der Krone ihrer Herrlichkeit; ſie wallfahrteten hinauf zu ihm zu dreienmalen des Jahrs mit heiliger Freude; ſie verhießen eine Dauer ihm, wetteifernd mit den Grundfeſten des Erdbodens. Auf ihm nur, wähnten ſie, würdige der Ewige zu wohnen: auf ihm nur wolle er angebetet ſein, und nirgend anders, und ausgerottet ſolle werden aus ihrem Volk, wer ihn anzurufen wage auf irgend einem andern Punkte des menſchenbevölkerten Erdkreiſes. . . . Gar fern lagen ſo enge und beſchränkte Anſichten dem begeiſterten Seher. Ihm war die

Binde

Binde vom Auge gefallen. Mit geschärfter Sehe durchblickte er die Tiefen der göttlichen Rathschlüsse. Die Zukunft lag enthüllt vor seinem Auge. Zion sah er öde stehn; Jerusalem zusammengesunken in Schutt und Asche. Aber aus der todten Asche glomm, siehe! ein lebendiger Funke hervor, welcher aufschlug in der Fülle der Zeit zur wärmenden, zündenden, die ganze Welt erleuchtenden Flamme. Das ists, was er klarer noch, als in unserm Text, ausspricht in seiner Weissagungen zweitem Kapitel im zweiten und dritten Verse: „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß fein höher denn alle Berge und über alle Hügel erhaben werden; und alle Heiden werden hinzulaufen; und viel Völker hingehen und sagen: Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jacob, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln auf seinen Steigen. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem." Doch höher noch versteigen sich des Sehers Ahnungen, noch feuriger, üppiger, schwelgerischer sprechen seine Hoffnungen sich aus gegen das Ende seines, mit Dinte nicht, vielmehr mit Flamme geschriebenen Buches: „Mache dich auf! werde Licht! denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe! Finsterniß bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige in dem Glanz, der über dir aufgeht. Hebe deine Augen auf, und siehe umher, diese alle versammelt kommen zu dir; deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter dir zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen; und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir be-

kehret, und die Macht der Heiden ſich zu dir ſammelt. — Wer ſind dieſe, die da fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenſtern? Die Inſeln harren auf mich, und die Schiffe überm Meer eilen herbei, um die Kinder fremder Lande zu mir zu bringen. . . . O Jeruſalem, laß deine Thore offen ſein bei Tag und bei Nacht! Weder Tags noch Nachts laß ſie geſchloſſen ſein, auf daß allſtündlich und allaugenblicklich zu ihnen einziehen mögen die Könige der Heiden und der Völker Mengen. . . . Kein Frevel ſoll gehört werden in deinen Gaſſen, kein Schade, kein Verderben in deinen Gränzen; ſondern deine Mauern ſollen Heil und deine Thore Lob heißen. Die Sonne ſoll nicht mehr des Tags dir ſcheinen, und der Glanz des Mondes ſoll dir nicht leuchten, ſondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preiß ſein. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren: denn der Herr wird dein ewiges Licht ſein, und die Tage deines Leidens werden ein Ende haben."

So großer Dinge Erfüllung hat Jeſaias nicht erlebt. Jeſaias iſt entſchlafen, und Jeremias zu ſeiner Ruhe eingegangen; auch der geſichterreiche Heſekiel, auch der traumkundige Daniel, und ſo die ſpätern Seher allzumal, ſie ſind ſämmtlich zu ihren Vätern verſammelt worden, ohne daß ſie geſchauet hätten, was ſie geglaubt und geweiſſagt. Nicht eher iſt in die Erfüllung gegangen, was ſie geahnet und gehofft, als in der „letzten Zeit;" jener Zeit des Neuen Bundes, welche die Propheten nicht nur, ſondern auch die Apoſtel mit Recht die Letzte nennen, ſintemalen kein ſpäterer Bund wird geſtiftet werden nach jenem Neuern, deſſen Mittler Jeſus Chriſtus iſt; er, der einmal in das Allerheiligſte einging, und dort eine ewige Erlöſung ſtiftete. Er iſt „A und O; der Erſte und der Letzte; Er, Jeſus Chriſtus! geſtern und heute, und derſelbige auch in alle Ewig-

keit!" ... Christus nun in den Tagen seines Fleisches hat den Faden wieder aufgenommen, wo die alten Seher ihn hatten sinken lassen, und ausgesprochen klar und unumwunden, was jene nur, wie in Dämmerung sahen, und eben darum in kaum selbst verstandenen Räthselsprüchen mehr anzudeuten, als zu enthüllen wagten. Als er stand am Jacobsbrunn zu Samaria, und jene schöpfende Samariterin im Laufe des Gesprächs, das er mit ihr angeknüpft, ihn fragte: wo denn Gott am erhörlichsten möge angerufen werden, ob auf dem Berge hier, wo ihr Volk ihn anbete, oder drüben auf dem Berge Zion, wo er angerufen werde von dem Volk der Juden? antwortete ihr Jesus dieses: „Weib, glaube mir, es kömmt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Diese Worte sind entscheidend; und zusammengenommen mit jenen, die er gesprochen zu Nikodemus in jenerdenk würdigen Nacht; mit den großen Worten: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht möchten verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" Zusammengenommen, sage ich, mit diesen Worten, bilden jene, am Brunn gesprochenen, den Inbegriff und Inhalt der neuen fröhlichen Botschaft, die von nun an verkündigt werden sollte allen Völkern; der Botschaft von dem allgemeinen Vater, von der allgemeinen Gnade, von der allgemeingültigen Versöhnung und Erlösung, von der neuen Kirche, dem neuen Zion, dem neuen Jerusalem, dessen Thore ewig offen stehn, dessen

Sonne nimmer untergehen, innerhalb deſſen kryſtallnem Ringe geſammelt werden ſollen nach und nach alle Völker der Erde; alſo daß alles „Eine Heerde und Ein Hirte" werde, und „alle Zungen bekennen mögen, daß Chriſtus der Herr ſei zur Ehre Gottes des Vaters."

Meine Freunde, auch unſre Väter haben in jenen allerfrüheſten Zeiten den alten einfältigen Kinderglauben mit ſich hinweggenommen aus ihrer und ihrer Brüder Heimath; ſie haben während der langen Wanderung und unter vielfältiger gefahrvoller Ebentheuer ihn getreulich bewahrt, und endlich ihn mit herübergepflanzt in das Land, worin ſie wandernsmüde zuletzt ihre bleibenden Wohnſitze nahmen. Sie haben angebetet, wie die alten Geſchichtbücher uns melden, Allfadern, ihrer Väter Gott, ohne Bild und Gleichniß, ohne Prieſter, Tempel und Altar, auf der Berge Gipfeln, am Geſtade des Meers, und in den Schaudern düſterer Eichenwälder. Aber auch ihnen wiederfuhr, was andern. Das ſchöne Kindesalter war dahin; gekoſtet der verhängnißvolle Apfel; geſchloſſen das Paradies. Fall und Irrthum war auch unſrer Väter Loos, und unaufhaltſames Herabſinken zum Schlimmern. Was Eins geweſen von Anfang an, trat auseinander jetzt, und leider nicht zum Vortheil des Höhern und des Beſſern. Allfader wich zurück ins Dunkel, und ſtatt ſeiner wurden angerufen die Geiſter der Natur, die feindlichen, wie die freundlichen: Die Sonne, der Stern des Guten; der Mond, der Quell der Fruchtbarkeit; die Erde ſammt dem erdeſäugenden Meer; und der Donnerer mit dem rothen Wetterſtrahl; und der furchtbare Kriegsgott, der nimmerſatte Menſchenwürger. Darnach ſind andere Völker eingewandert in die Gränzen unſers Vaterlandes, und haben mitgebracht ihre eigenen Götzen, und dieſe ſind verehrt worden zuſammt den frühern; und immer dicker ward der Aberglaube, und immer ungeheurer wurden die Götzen,

und immer grausamer, blutdürstiger und menschenfeindlicher ward der Gottesdienst; also daß der Erbfeind, der Feind alles Guten, der Lügner und Mörder von Anfang, auch hier einen überaus empfänglichen und wohlvorbereiteten Boden fand, auf welchen er nur ausstreuen durfte seinen schnöden Samen, um sofort das Unkraut auflaufen zu sehen in wuchernder Ueppigkeit. Drüben im düstern Buchenwald, hier auf dem majestätischen Vorgebürge, Angesichts des Himmels und der Erde und des Meers, standen die greuelvollen Altäre, laues Menschenblut troff herunter von den Steinen, und das verwilderte Geschlecht ward vielfältig berückt und getäuscht von seinen Verführern mit Beschwörung, Zauberei, Zeichendeuterei und erlogner Prophezeiung. Das hat gedauert die langen Jahrhunderte herunter bis weit hinaus über die Hälfte des Mittelalters. Ein Jahrtausend schon war verflossen, seit Christus geboren worden zu Bethlehem im jüdischen Lande. Süd und Ost und West schon glaubten an ihn; unser Nord nur blieb gefangen noch in der alten Finsterniß, und sträubte sich, dem wachsenden Licht den Zutritt zu gestatten. Langwierig war der Kampf; hartnäckig der Widerstand. Christus stritt und Belial. „Michael und seine Engel Einerseits; andrer Seits der Drache sammt den Seinen; und siegeten nicht, und seine Stätte ward nicht mehr bei uns gefunden.“ Kaum sechs Jahrhunderte sind verflossen seit dem; nicht zwanzigmal haben die Geschlechter der Menschen sich erneuert, seit Jesaias Wort auch in unserm Lande erfüllt, und auch unsre Väter versammelt wurden zu dem heiligen Berge, auf dessen Gipfel Johannes das Lamm stehen sah, das geheimnißreiche Lamm, umringt von viel tausendmal Tausenden, welche sprachen in allen Zungen, worin die Erde redet: „Das Lamm, das erwürgt ward, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre, Lob und Preis; denn

es hat uns frei gekauft mit seinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen, und hat uns zu Königen und Priestern geweiht in seinem Reiche für und für."

* * *

Geliebte Freunde! Gleich wie die Weissagung Jesaias auf solche Weise in die Erfüllung gegangen in Beziehung auf unsre Väter in den Tagen ihrer ersten Bekehrung zum Christenthum, also fährt sie fort in die Erfüllung zu gehen durch jedes Wort und Werk, dem zum Grunde liegt die Hinsicht auf die tiefere Begründung, oder weitere Verbreitung des Reiches Jesu Christi. Und also gehet sie in die Erfüllung in diesem Sinn auch an dem heutigen Tage mittelst der Heiligung und Widmung dieses gottesdienstlichen Hauses! Ihr habet treulich bewahrt unter euch die löbliche Sitte, welche euch überliefert worden von den Voreltern seit den alten Zeiten. Diese eure frommen Voreltern, wiewohl bald nach dem Untergange des Heidenthums und der Vernichtung des verabscheuungswürdigen Götzendienstes, welcher gepflegt ward auf diesem Vorgebürge, jene eure Alte Kirche von ihnen erbaut worden, in welcher ihr noch heutiges Tags sonntäglich des heiligen Dienstes pfleget, haben gleichwohl nicht aufgehört, daneben zu gewissen Zeiten des Jahrs den Herrn Himmels und der Erde anzubeten auch in dem großen Naturtempel, den er sich selbst erbaut durch das schaffende Wort seines Mundes. Mit Recht hat ihnen die Natur gedaucht, der Vorhof der Kirche zu sein, wie dann der Glaube an den Herrn und Schöpfer der Natur zur Vorschule dient, mittelst deren wir desto leichter geführt werden mögen zur Erkenntniß des durch Christum uns versöhnten Vaters. Christus selber, dieweil er im Fleische wandelte, hat geliebet, die Naturbibel aufzuschlagen, und manche sinnvolle Erschei-

rung derſelben zum Text ſeiner Predigten gewählt: das Morgenroth und Abendroth, die Zeit der Saat und Erndte, den Säemann mit dem Saamen, den Hirten mit den Schaafen, den Fiſcher mit dem Netze, den Gärtner mit dem Fruchtbaum, den Winzer und den Weinberg, den knoſpenden Baum, die traubenbeladenen Reben, und die Vögel des Himmels, und des Feldes Lilien, und das Gras, das heute grünt, und morgen verwelket. Auf ſolche Weiſe hat der göttliche Meiſter uns das Verſtändniß wieder zu öffnen verſucht für die ſinnvolle und bedeutungsreiche Sprache der Natur, die freilich älter nicht nur, ſondern auch ergreifender und ausdrucksvoller iſt, als dieſe arme Rede, die wir mühſam geſtalten durch den Schlag der Zunge und den Hauch der Kehle. Es iſt das All der Natur das erſte laut ausgeſprochene Wort des bis dahin ſchweigend in ſich ſelbſt verſchlungenen Gottes; dieſe Sprache hat er zuerſt geredet zu dem Menſchen, der ſolche denn auch wohl verſtanden, auch ihrer ſelbſt ſich nothdürftig zu gebrauchen gewußt, ſo lange er noch Eins geweſen mit dem All und deſſen Urgrund. Seit er aber vereitelt und veräußert worden, und freiwillig ſich verkauft hat in den Dienſt der Nichtigkeit, ſind jene Stimmen ihm unvernehmlich geworden, und er hat ſeine Zuflucht nehmen müſſen zu dem verkörperten und gegliederten Wort, das freilich nur ein Nachhall iſt, jenes weſentlichen Wortes; das geſchriebene aber vollends iſt nur ein Hall des Halles.

Ich meines Theils, als ich, dem Rufe Gottes und des Königs gehorchend, zu euch kam vor nunmehr fünf und zwanzig Jahren, war ich nicht wenig erfreut zu finden, daß eine ſo würdige und erbauliche Sitte, wie die beſchriebene, bei euch obwalte. Mit Verlangen erwartete ich die Zeit, wo auch mir vergönnt ſein würde, mit euch mich zu erbauen in dem großen Heiligthume der Natur. Noch gedenke ich des Tages, wo ich zum erſtenmal meines Wunſches theil-

heftig zu werden hoffte. Groß war die Erwartung meiner Seits; nur um ein weniges geringer vielleicht von der eurigen, in Folge der partheiischen Vorliebe, womit ihr bald Anfangs euerm euch kaum bekannt gewordenen geistigen Führer entgegen gekommen waret. Allein die Gestalt der Dinge war grade dies erste sehnlich erwartete Mal nicht günstig unsern Wünschen. Der Himmel trübte sich. Die See grollte. Der Sturm war auf. In Strömen stürzte der Regen hernieder. Von Minute zu Minute wuchs die Gewalt des Sturms, also daß das fürchterlich brandende Meer nicht nur wild tobend hereinschlug in die enge Uferspalte, worinnen ihr zu Trotz des nahen Elements, das jeden Augenblick euch mit dem Untergang bedroht, euch angesiedelt habet; sondern daß auch die morsche Hütte, innerhalb deren leimernen Wänden wir uns zusammengedrängt hatten, während des frommen Dienstes uns nicht zu schützen vermochte vor dem überall hereindringenden Regen, und vor der Wuth des Sturms. Damalen schon faßte ich den Vorsatz, dafern mir das Leben gefristet würde, dafür zu sorgen, daß irgend ein anständigeres und zweckmäßigeres Obdach die Versammelten aufnehmen möchte unter ähnlichen Umständen. Viele Jahre jedoch verflossen, bevor ich, was ich mir vorgenommen, auszuführen vermochte. Dann endlich faßte ich mir ein Herz, zu dem König davon zu reden, welcher, gemäß dem ihn beseelenden frommen Sinn, nicht nur das Unternehmen löblich fand, sondern auch seiner Regierung aufgab, alles Holz, dessen ich dazu bedürfen würde, mir aus seinen Forsten zu reichen. So aufgemuntert, zögerte ich nicht länger. Ich schrieb meine Briefe. Ich sandte sie in die Nähe und in die Ferne; und nicht leichtlich ist einer derselben ganz leer zu mir zurückgekehrt. Es sind mir Beisteuern gesendet worden zu dem frommen Werk von dem König, der auf seinem Stuhl sitzt, und von dem Tagelöhner, der um das Brod arbeitet; von der

Kaiſertochter, die auf goldgeſticktem Teppich ruht, und von der Dienſtmagd, die ihre ganze Habe unterm Arme trägt. Solcher kaum gehofften Bereitwilligkeit auch für die Zukunft vertrauend, begannen wir ohne weitern Aufſchub unſern Bau. Zehn Jahre ſind verſtrichen, ſeit wir mit gottesdienſtlicher Feier den Grundſtein legten an einem der letzten ſchönen Tage des bereits zu ſeinem Untergang ſich neigenden Spatjahrs. Im folgenden Frühling fingen wir an die Mauern zuſammenzufügen aus den Felsblöcken, die irgend eine unbekannte Naturkraft zu uns hergeſchleudert hat aus nicht zu berechnender Ferne. Als es am Sande gebrach, deſſen wir zu einem bindenden Mörtel bedurften, trat Er ins Mittel, der „ſeine Engel zu Winden macht und ſeine Diener zu Feuerflammen.“ Es geſchah, was ſeit der grauesten Menſchen Gedenken nicht geſchehen war. Sieben Tage und ſieben Nächte ſtand aus dem Oſten der Sturm, alſo, daß auch die Grundfeſten unſrer Inſel erzitterten, und das fürchterlich empörte Meer uns ganz und gar ſchien begraben zu wollen in ſeinem naſſen Bette. Als aber der Elemente Aufruhr endlich nachgelaſſen, und die Waſſer wieder abgefloſſen waren, lag, ſiehe! des erwünſchten Sandes unerſchöpfliche Fülle in hohen ſchimmernden Bänken niedergeſetzt am Fuß der Höhe gerade, auf der wir unſern Bau begonnen hatten. Da kam neue Kraft in unſer Gebein, und friſche Freudigkeit in unſre Gemüther. Redlich half ihr, geliebte Freunde und Nachbarn, mit eurer Anſpannung, Vieh und Fahrniß; mit den Kräften eurer eigenen Arme, und mit denen eures Geſindes. Alſo ging das Werk von Statten den Sommer über, und ſchon hatten wir die Mauern errichtet, ſchon ſahen wir der Vollendung entgegen, als die böſe Zeit eintrat, von der wir nur kaum erſt aufzuathmen beginnen: als das Ungewitter des Krieges, das bis dahin nur in der Ferne gegrollt, ſich über unſre Gränzen wälzte; als unſere Krieger zurückge-

bringt, die Feſte, die bis dahin uns geſchützt, genommen, und auch unſer ſtilles Eiland überſchwemmt ward von den feindlichen Kriegsvölkern. Wiewohl nun dieſe unſern frommen Bau ſo wenig ſtörten, daß vielmehr mehrere der fremden Befehlshaber zu ſeiner Förderung freigebig beigeſteuert haben, ſo war doch unſre Freudigkeit getrübt, und unſre Kraft gebrechen. Ich ſelber, abgerufen auf die hohe Lehrſchule unſers Landes, ſahe mich genöthigt, das kaum zur Hälfte gediehene Werk anzuempfehlen der Fürſorge meines Gehülfen und Vertreters, deſſen unermüdlicher Sorgſamkeit und keine Aufopferung ſcheuender Treue es dann auch gelungen, vorerſt den Körper des Gebäudes zu vollenden und vor der Unbilde der Witterung einſtweilen zu ſichern. Was noch gebrach zur Vollendung, hat, nachdem abermal mehrere Jahre verſtrichen waren, unſers jetzigen Königs Majeſtät großmüthig uns geſpendet. Seiner Milde verdanken wir, daß nun endlich auch das Innere auf eine zwar einfache, doch würdige Weiſe ausgerüſtet worden, und daß wir heute zum erſten Mal feiernd zuſammentreten innerhalb dieſer Mauern.... Ich habe dann auch, ſobald ich von der Vollendung des Ganzen unterrichtet worden, nicht geſäumt, dem oberſten Vorſteher der Kirchen und Schulen unſers Landes ſolches geziemend anzuzeigen, zugleich auch ihn zu erſuchen, daß er kommen und die Weihung des von uns erbauten Hauſes in Perſon zu vollziehen ſich nicht möge verdrießen laſſen. Gebunden aber durch die Mannigfaltigkeit und Menge der ihm obliegenden Arbeiten und Geſchäfte, hat er vorgezogen, mir dieſe ehrwürdige Handlung zu übertragen, laut ſeines bevollmächtigenden Briefes, welchen euch, geliebte Freunde, zu meiner Beglaubigung ist vorzuleſen, die Vorſchrift des Geſetzes fordert.

(Die Vollmacht wird verleſen.)

Also bevollmächtigt, wie ihr ihr gehört, hindert nichts jetzt, kraft des in diesem Briefe mir gewordenen ehrenden Auftrags, die heilige Weihung ohne fernern Aufschub zu vollziehn. Zuvor jedoch will mir geziemen, euch alle, die ihr hier versammelt seid, und die Versammelten nicht nur, sondern auch jene, die daheim geblieben, und welche von diesem meinem Zuspruche getreulich zu unterrichten, ich die Anwesenden hiemit ersuche; es will mir geziemen, sage ich, euch freundlichst zu ersuchen, und ernstlichst zu vermahnen zugleich, daß ihr nun auch diesen unsern Bau getreulich benutzen möget in dem Sinn, und zu dem Zweck, wozu derselbe von uns ist unternommen worden; daß ihr durch dessen Anblick und Anschauen euch möget entzünden lassen zu erneuter Liebe und zu verjüngtem Eifer für die „schönen Gottesdienste des Herrn;" daß ihr möget sorgen dahin, daß dieses Haus von nun an euch ein rechtes Bethaus werde, das ist: ein solches, darinnen durch die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit das höhere geistige Leben in euch gefördert und erkräftigt werde, jenes Leben, das allein den Namen des Lebens verdient, das Leben in Gott, als in dem durch Christum uns versöhnten Vater. . . . Auch ist nicht die Meinung, daß, dieweil dieses Haus nun stehet, von nun an aufhören solle die alte fromme Sitte, den Gottesdienst zu halten in jenem Uferthale. Mit nichten! Es soll vielmehr diese löbliche uralte Sitte dadurch für immer bestätigt, und gleichsam neu belebt werden auch für die Zukunft. Nur wenn allzu ungünstige Witterung eintritt, soll erlaubt sein, seine Zuflucht zu suchen innerhalb dieser Mauern. So oft aber und so lange nur immer die Gestalt der Luft und des Wetters es gestattet, soll der Gottesdienst gepflegt, und der Ewige angebetet werden, in dem Thal, wo eure Väter ihn angebetet haben, bis zu ewigen Zeiten. . . Eben so wenig ist die Meinung, daß durch die Errichtung

dieſes Bethauſes einiger Abbruch oder Eindrang geſchehen ſolle der ältern Rechten unſrer ehrwürdigen Mutterkirche drüben. . . O nein! Dort iſt das Haus eurer Verſammlung! Dort die äußere, ſichtbare Kirche, in welcher aufbewahrt werden die heiligen Geräthe und Gefäße, deren wir zur Feier unſrer Sacramente bedürfen. Dort nur ſollen dieſe verwaltet werden, nicht aber hier in dieſem Hauſe. Dort iſt die Kanzel, wo euch Chriſtus gepredigt wird; dort der Taufſtein, worin eure Kindlein geweihet werden durch das Waſſer des Lebens; dort der Tiſch des Herrn, wo ihr des Gedächtniß des Erlöſers feiert. Dort ſei und bleibe euer Heiliges und Allerheiligſtes! Dies ſchlichte Haus ſoll nur Vorhof ſein und Vorhalle.

Die Weihung.

Aber auch als Vorhof und Vorhalle ſollſt du, o Haus unſrer Anbetung, uns geſegnet ſein im Namen des Herrn! „Wie lieblich ſind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Der Vogel hat ſein Haus gefunden; die Schwalbe hat ihr Neſt gefunden; wir haben gefunden eine Stätte, wo wir dich loben können, unſern König und unſern Gott.“ . . . Sei geſegnet dann, Stätte unſrer Verſammlung, in des Herrn Namen! Es müſſe dies Haus ein Haus der Anbetung ſein und bleiben, uns und unſern Kindern, und unſrer Kinder Kindern für und für! Es müſſe ausgeſondert ſein und ausgeſondert bleiben einzig und allein zu gottesdienſtlichem Gebrauch; nimmermehr aber müſſe es gemißbraucht werden zum Dienſt des Eiteln! Es müſſen verderben und zu nichte werden die Anſchläge derer, die ſich zu vergreifen wagen an dieſem Hauſe, oder die es herabzuwürdigen verſuchen zu gemeinem irdiſchen Zwecke! Es müſſen geſegnet

sein alle und jede, welche für dessen Erhaltung sorgen in der Hofgegen, welche seine Risse bessern, und seine Lücken füllen, und seinem Verfalle steuern mit treuem Sinn und frommer Meinung! Ihr Mauern, die wir errichtet haben zu unsers Herrn Verehrung hier an des trauten deutschen Vaterlandes äußerster Uferemarke, möget ihr ausdauern unter Gottes Obhut und durch die Fürsorge frommer Menschen zugleich mit dem Boden, auf dem ihr ruht! Es müsse das Kreuz, das wir auf eurer Kuppel pflanzten, den vorübereilenden Seefahrer mahnen an Den, der den Sturm beschwor, und der das Meer bebräute! Es müsse die Ueberschrift eures Eingangs *) mit ehrfürchtigem Gefühl durchschauern den Fremden, der aus der Ferne kommt, um die Denkwürdigkeiten unsrer Insel zu beschauen! Es müsse betreten werden diese Schwelle nur mit heiliger Scheu und mit einem sehnsüchtigen Gotterlangenden Gemüthe! Es müssen emporgehoben werden unter seinen Wölbungen nur reine Herzen, reine Hände, reine Lippen! Es müssen gesprochen werden auf der Stätte, worauf ich stehe, nur Worte des Lebens, Worte des Trostes, Worte des freundlichen Ernstes und der brüderlichen Vermahnung! Es müssen geweckt werden in den Gemüthern der Hörenden die Hoffnung und der Glaube und die Liebe, und die Verachtung des Irdischen, und die Sehnsucht nach dem, was ewig dauert. . . . Haus unsers Herrn, ich weihe dich, ich heilige dich, ich segne dich ein im Namen des lebendigen Gottes! Mit dem Zeichen, das die Welt überwunden hat, mit dem Zeichen, vor

*) Alles was Odem hat, lobe den Herrn. Hallelujah.

dem die Hölle bebt, und das Reich der Finsterniß erzittert, mit dem Zeichen dessen, vor dem sich beugen alle Knie auf und über und unter der Erden... mit des Kreuzes heilverkündendem Zeichen weih' ich dich, segn' ich dich, heilige ich dich, Haus des Herrn, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen.

* * *

Erfüllt ist der Zweck meiner Sendung. Vollzogen mein Geschäft. Vollbracht die Weihe. Dies Haus ist gesegnet für heute, für morgen und für immer.... Jetzt, geliebte Freunde, laßt noch einmal uns gedenken jener weissagenden Rede unsers Jesaias. „Dieselbigen, so lauteten sie, (die Kinder der Fremden nämlich, welche dermaleinst zum Herrn sich bekehren werden,) dieselbigen will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will sie erfreuen in meinem Bethause, und ihre Opfer und Brandopfer sollen mir angenehm sein auf meinem Altar; denn mein Haus soll ein Bethaus sein allen Völkern!" Und ist nicht erfüllt worden dieses Wort des Propheten auch unter uns, und in diesen Augenblicken, und vermittelst der Weihung dieses Hauses? Wer sind sie doch, diese Kinder der Fremden, die der Herr verheißen hat, zu versammeln zu seinem heiligen Berge? Sind nicht wir es, deren Väter dem Propheten fremd waren, so fremd, daß auch das Dasein derselben von ihm nicht einmal geahnet wurde! Wer ist der Berg, dessen er gedenkt? Es ist der Berg ohne Zweifel, auf dem wir stehen. Denn in der Kirche des neuen Bundes ist die Erde überall des Herrn, und jeder Fleck, auf dem wir anbeten, heilig! Und das Bethaus, darin er zu erfreun verheißt alle, die ihm kindlich nahen; es ist das Haus, meine Brüder, das wir ihm gebaut; denn zu seiner Anbetung bauten wir es, und er hat

gelobet, wo auch nur zwei oder drei versammelt wären in seinem Namen, sofort unter ihnen der Dritte zu sein oder der Vierte. . . . Nichts ist übrig demnach, als daß wir ihm auch darbringen jene Opfer und Brandopfer, welche ihm möchten angenehm sein auf seinem Altar. Und welche wären denn wohl diese? Etwa der Böcke und der Kälber Blut, oder der geschlachteten Farren rauchende Eingeweide, oder die versprengte Asche der auf den glimmenden Scheitern geopferten rothen Kuh; dergleichen ihm pflegten dargebracht zu werden in den Tagen des ältern Bundes! Diese Opfer haben ihre Bedeutung und ihre Kraft verloren, seitdem das heilige allvertretende Sühnopfer verblutet ist für einmal und für immer auf dem Hochaltar des schauervollen Golgatha. Andre Opfer werden verlangt in der Kirche des neuen Bundes. Andere Opfer sollen dargebracht werden von uns auf seinen Altären: das lautere Gold entsündigter und ungefälschter Herzen; die zwar bittere aber heilvolle Myrrhe reuiger vergebungflehender Thränen; der duftende himmelanwallende Weihrauch feuriger Psalmen, inbrunstvoller Hymnen, triumphirender Lob- und Preisgesänge. . . . . Wohlauf denn, Geliebteste! Lasset diese uns darbringen auf des Herrn Altar! Lasset uns tichten dem Ewigen ein neues Lied! „Es ist ein köstlich Ding den Herrn loben. Sein Lob ist fein und lieblich anzuhören."

Lobet ihr Himmel den Herrn! ihr Höhen der Höhen, erhebt ihn!
Lobet ihn, Engel des Herrn! lobet ihn, all sein Heer!
Lobet ihn, Sonn' und Mond! frohlockt ihm, funkelnde Sterne!
Sirius, Rigel und Yed, Azimuth, Antar, Arktur!
Lob' ihn, du wölbende Feste; der Feste Wasser, frohlockt ihm!
Lobet ihn, Regen und Thau, Hagel und Schlossen und Schnee!
Lobet ihn, Donner und Blitz; frohlock ihm, prasselnde Windsbraut!
Lob' ihn, erhabenes Meer; Brandung, posaune sein Lob!

Lobt ihn, ihr ewigen Berge; ihr freundlichen Thale, frohlockt ihm!
Lobet ihn, Zedern im Wald; preiset ihn, Halme der Flur!
Lobt ihn, Geschlechter des Meers; ihr Scharen des Trocknen, frohlockt ihm!
Lob' ihn, gegliederter Schleim; preis' ihn, veredelter Staub!
Lobt ihn, ihr Großen der Erde, ihr Hirten und Richter der Leute!
Könige, huldiget ihm! jauchzt ihm, ihr Armen im Volk!
Lasset uns loben den Herrn, ihr Brüder mit feuriger Inbrunst!
Ihn mit heroischem Muth, ihn mit unsträflichem Thun!
Ihn mit dem letzten entfliehenden Hauch, mit des brechenden Herzens
letzte verwehendem Ach, lasset uns loben den Herrn! Amen.

Hymnologiſche Aufſätze.

Aus der Handſchrift.

1.

Es iſt mir in dieſen Tagen von dem Herrn Präpoſitus Schwarz in Wiek das Reſcript mitgetheilt worden, welches Eure Excellenz und die Königliche hochpreisliche Regierung unterm 18. Febr. an die ſämmtlichen Präpoſiti des Landes, in Betreff der zu bewirkenden allgemeinen Einführung des ſtralſundiſchen Geſangbuches, haben ergehen laſſen. Nicht zu verkennen und gewiß höchlich zu rühmen iſt auch in dieſer Hinſicht Eurer Excellenz und der Königl. hochpreislichen Regierung preiswürdiger und wahrhaft landesväterlicher Eifer, für die bürgerliche nicht bloß, ſondern auch für die ſittliche und religiöſe Fortbildung der Ihrer Obhut anvertrauten Provinzen. Gleichwohl ſehe ich meines geringen Theils, durch dieſe Erklärung des obrigkeitlichen Willens, mich in die mißliche Alternative geſetzt, entweder meiner Pflicht gegen die Obrigkeit, oder meiner Ueberzeugung zu ermangeln, entweder die Befolgung jenes verehrlichen Reſcripts noch auf eine Weile zu verſchieben, oder durch zu raſche Bekanntmachung des mitgetheilten Publicandi die Autorität der hohen Landes-Obrigkeit zu compromittiren. Da inzwiſchen Eure Excellenz und die Königl. hochpreisliche Regierung die ſofortige Einführung jenes Buches nicht ausdrücklich anbefohlen haben, da der Charakter der Weisheit und Gerechtigkeit, welcher deren ſämmtliche öffentliche Schritte von jeher ausgezeichnet hat, nicht erwarten läßt, daß Hochdero Meinung ſei, es ſolle jenes Buch den Gemeinen, wider ihren Willen, auf eine gewaltſame Weiſe aufgedrungen werden; ſo hoffe ich Verzeihung, wenn ich es wage, Eurer Excellenz und der Königl. hochpreislichen Regierung meine Einwürfe gegen das neue Buch, und meine Gründe für die Beibehaltung des alten, innerhalb des mir anvertrauten Wirkungskreiſes, ehrerbietigſt vorzulegen.

Seit denen zehen Jahren, da ich in meinen gegenwärtigen Amtsverhältniſſen dem Volke näher geſtanden; ſeit ich Gelegenheit gehabt, das Volk in ſeinen mannigfaltigen Lagen näher zu

beobachten; seit ich mit dessen Sinn und Vorstellungsweise, mit seinen Schwächen und Kräften, mit seinem Drang und Jammer, mit seinen Sorgen, Plagen und Bedürfnissen vertrauter geworden; seitdem bin ich an denen viel gepriesenen Versuchen, dasselbe zu den Verfeinerungen eines sich aufgeklärt dünkenden Zeitalters hinauf bilden zu wollen, gänzlich irre geworden. Es ist mir klar geworden, daß der Glaube des Volks mit seinem Aberglauben, seine Vorurtheile mit seinem gesunden Urtheile, seine Frömmigkeit mit den dunkeln Gefühlen, und überall seine Kraft mit seiner Schwäche, innigst verwachsen und verschmolzen sei. Ich habe nur zu deutlich eingesehen, daß es die Schale fast immer mit dem Kern verwechselt, und daß man ihm die Gestalt nicht rauben dürfe, ohne zugleich die Sache selbst zu gefährden. Wir haben es erlebt, daß die Abänderungen der alten ehrwürdigen Formen, unter denen es das Heilige zu sehen sich gewöhnet hat, seine Begriffe verwirrt, seinen Glauben erschüttert und seinem Gemüthe alles Gleichgewicht geraubt haben; daß es von der Wandelbarkeit dieser Formen auf die Zufälligkeit der Sache selbst, von deren Zufälligkeit aber auf ihre Entbehrlichkeit geschlossen, daß seine Verehrung in Gleichgültigkeit und diese Gleichgültigkeit endlich in Geringschätzung übergegangen; eine Stimmung, welche bei dem Mangel jedes andern sittlichen Widerhaltes dem rohen ungebildeten Haufen in Absicht auf seine Tugend sowohl als auf seine Ruhe nothwendig höchst verderblich werden mußte.

Mit keiner dieser Formen ist das Volk vertrauter, als mit denen der öffentlichen Gottesverehrungen. Kein Bestandtheil der letztern liegt ihm mehr am Herzen, als die Erbauung durch den gemeinschaftlichen Gesang. Die Gewalt des Gesanges über das noch grüne und frische Herz der noch nicht mißgebildeten Menge ist erwiesen und unläugbar. Durch den Gesang wurden von jeher die Leidenschaften des Volks nach Willkühr aufgeregt, oder gezügelt; den Gesängen Luthers und seiner Zeitgenossen ist der unglaublich rasche Fortschritt des großen Reformationswerkes in weit höherem Grade zuzuschreiben, als ihren Predigten und Disputationen. Durch ihre süßen, obgleich oft zu tändelnden Lieder, so wie durch ihre lieblichen Gesangesweisen, ist es der Brüdergemeine gelungen, unter allen Himmelsstrichen Proselyten zu Tausenden zu machen. Je einfältiger,

kindlicher, herzlicher und kräftiger dieſe Lieder ſind, deſto mächtiger wirken ſie auf das Volk, deſto ſchneller werden ſie ſeinem Gedächtniſſe einverleibt, deſto gegenwärtiger bleiben ſie ihm in allen Lagen ſeines Lebens; das Liederbuch iſt des Volkes Bibel und Katechismus; das Liederbuch die Quelle ſeines Troſtes und ſeiner Lehre; mit den herzlich und kräftig ausgeſprochenen Worten der alten vielgeprüften Sänger überwindet es die Verſuchung, ermannt es ſich in der Trübſal, tröſtet es ſich an den Gräbern der Seinigen, beſchwört es auf dem Todbette die Schrecken der eigenen Auflöſung.

So darf es denn auf keine Weiſe befremden, vielweniger ſo ſchlechterdings, auf Rechnung eines dumpfen Starrſinns, oder einer aufrühriſchen Widerſetzlichkeit geſetzt werden, wenn das Volk ſich ſo heftig dagegen ſträubet, dieſe ſeine, in Noth und Tod bewährten Freunde ſich rauben zu laſſen. Dieſes Sträuben und dieſer Widerſtand iſt zuverläſſig überall unendlich bitterer und herber geweſen, als die Verbreiter und Beförderer des neuen Buches gewagt haben, es der hohen Landes-Regierung kund werden zu laſſen. An keinem einzigen Orte, wo das neue Buch eingeführt wurde, iſt ſolches ohne lautern oder leiſeren Widerſpruch geſchehen. In den Gemeinen zu Trent, Schapprode, Gützkow iſt die Einführung deſſelbigen mit den anſtößigſten Auftritten begleitet geweſen. Der erſte Geiſtliche unſerer Inſel, der höchſt verdienſtvolle und rechtſchaffene Präpoſitus Droyſen zu Bergen, *) beklagt durch dieſe unglückliche Geſchichte das Vertrauen ſeiner Gemeine, deſſen er ſich vorher im hohen Grade zu rühmen hatte, gänzlich verſcherzt zu haben. Der verſtorbene Prediger zu Reinkenhagen iſt gezwungen worden, das bereits eingeführte Buch wieder zurück zu nehmen. Zu Hanshagen bei Greifswald iſt der letzte Charfreitag durch die auf dieſen Tag feſtgeſetzte Einführung des neuen Buches, ein Tag des wilden Tumultes, der ärgerlichſten Auftritte, und ſelbſt der empörendſten Gewaltthätigkeiten geworden.

Am beklagenswürdigſten aber iſt dieſes, daß weit entfernt, daß durch eine ſolche Moderniſirung des Cultus die Frequenz

*) Geſtorben am 20. Januar 1831.

der Gotteshäuser befördert würde, die letztere vielmehr grade seit dieser Periode augenscheinlich nur mit jedem Tage stärker abnimmt. Wem ist es nicht bekannt, daß die majestätischen Tempel der Hauptstadt selbst an den festlichsten Tagen der Christenheit leer und öde bleiben? Wer wüßte nicht unter uns, daß grade in denjenigen Kirchen unsers Landes, worin der Ewige nach den Gesetzen der verbesserten Grammatik, Metrik und Poetik angebetet wird, die Zahl der Anbeter mit jedem Sonntage sich vermindert? Die Einen bleiben weg, aus Erbitterung über ein Verfahren, das ihnen, und vielleicht nicht mit Unrecht, ein gewaltsamer Eingriff in die heiligen Rechte des Gewissens dünkt. Die andern ennüyiren sich, Lieder singen zu sollen, die sie kaum zu lesen verstehen; sie bleiben weg aus Langerweile, und gewöhnen sich am Ende, ihren Sonntag auf eine ihnen erfreulicher dünkende Weise auszufüllen. Da aber bei der beklagenswürdigen Mangelhaftigkeit unsrer Schulen die Kirche der einzige Ort ist, wo das Volk über seine Pflichten belehrt, und an eine vergeltende Ewigkeit gemahnt wird, was ist aus der zunehmenden Verödung unserer Gotteshäuser anders zu erwarten als zunehmende Verfinsterung und gänzliche sittliche Verwilderung!

Was nun insonderheit die Stimmung meiner Gemeine anlangt, so ist solche mir klar genug, auch ohne daß ich bis jetzt dieselbe ausdrücklich über diesen Punkt zu erforschen gesucht hätte. Voll Unruhe und Besorgnisse bin ich von meinen Gemeine-Genossen zum öftern, und schon seit mehreren Jahren befragt worden: ob denn auch ich das neue Buch einzuführen gedächte? Befragte ich sie dann um die Gründe ihrer Abneigung, so antworteten mir die Einen, daß sie es nicht verständen; die Andern, daß es sich in diesem Buche gar nicht reimen wolle; die Dritten, daß sie nun zu alt wären, um in einem neuen Buche sich zurecht zu finden; die Vierten, daß sie ohnehin nicht recht fest im Lesen wären, und also auf den gefürchteten Fall des Mitsingens sich gänzlich würden begeben müssen. Die Fünften und Denkendsten geben zu verstehen, daß es selbst mit der Lehre, und dem Glauben in diesem Buche, wohl nicht ganz richtig sein müsse, sintemalen manche Dinge, die man sie in ihrer Kindheit gelehrt habe, in demselbigen gar nicht zu finden wären. So sehe ich denn voraus, daß der Tag, an wel-

chem das empfohlene Buch auch in meiner Gemeine eingeführet werden wird, ein Tag, wenn auch nicht des Aufruhrs und Tumultes, ſo doch des Unmuthes und der Trauer ſein werde. Ich ſehe voraus, daß auch die hieſige Kirche, die älteſte des ganzen Landes, welche bis jetzt noch das in unſern Tagen ſeltene Schauſpiel eines an den Tagen der Andetung in allen ſeinen Winkeln vollgedrängten Gotteshauſes darbeut, bald in eben dem Grade veröden werde, wie die Tempel der Hauptſtadt und des feſten Landes. Und da es dem zwar gutmüthigen und ſchlichten, aber rohen und ungebildeten Volke dieſes fernen Erdwinkels bei ſeiner gänzlichen Abgeſchiedenheit von der größern menſchlichen Geſellſchaft an jedem andern Mittel der Veredlung mangelt, was wäre dann wohl von deſſen Sinn und Sitten für die Zukunft zu erwarten!

Alle dieſe Betrachtungen würden mich jedoch nicht hindern, dem Willen Eurer Excellenz und der Königl. hochpreislichen Regierung ſofort und unbedingt mich zu fügen, und die Einführung des neuen Buches aus allen meinen Kräften zu beſchleunigen, wenn ich nur ſelbſt von den Vorzügen dieſes neuen Buches vor dem alten ſattſam überzeugt wäre. Weit gefehlt aber, daß ſolches der Fall ſein ſollte, ſo habe ich mich vielmehr durch die ſorgfältigſte Prüfung und wiederholte Vergleichung beider Bücher feſt und innigſt überführet, daß das neue Buch dem ältern an Einfachheit, Kindlichkeit, Klarheit, Herzlichkeit und Faßlichkeit, mithin alſo auch an Brauchbarkeit und Erbaulichkeit, bei weitem nachſtehe. Da dieſe Meinung der herrſchenden ſchnurſtracks entgegen läuft, ſo ſehe ich mich genöthigt, um dem Vorwurf des Eigenſinns, oder eines eitlen Haſchens nach paradoxen Behauptungen auszuweichen, durch eine kurze Vergleichung der beiden Bücher jenes Urtheil zu rechtfertigen.

Unſer bisheriges auf dem ganzen Lande, und in den kleinen Städten unſerer Provinzen, ſeit beinahe einem Jahrhundert gebrauchtes Geſangbuch, das im Jahr 1723 vom General-Superintendenten von Krakewitz geſammelt, und im Jahr 1750 durch den General-Superintendenten von Balthaſar mit einem Anhange vermehrt wurde, iſt nicht allein vollſtändiger, ausgewählter, und in aller Abſicht brauchbarer als das ehemalige ſtralſundiſche, und das ehemalige greifswaldiſche Buch waren,

ſondern es iſt auch in der That unter der ganzen zahlreichen Schaar alter Geſangbücher, welche mir zur Kunde gekommen, bei weitem das brauchbarſte und beſte. Es iſt faſt gänzlich frei von der grellen Farbengebung, dem kindiſchen Getändel, dem myſtiſchen Gallimathias, dem anſtößigen Bilderkram, von welchem nicht nur die alten ſtralſundiſchen und greifswaldiſchen Geſangbücher, ſondern auch die lange und viel gebrauchten Liederſammlungen des Porſt, des Spangenberg, des Weiſe, des Blumenhoff, des Schamelius und unzählige andere ſtrotzen. Es ſind von den Liedern der alten und neuern Myſtiker, des Sedulius, des Angelus, des Tauler, des Johann Arndt, des Spener- und Franke nur ſehr wenige, und von dieſen wenigen nur die klarſten und herzlichſten aufgenommen worden. Es beſtehet der größte Theil dieſer Liederſammlungen aus den Geſängen des Luther, des Paul Gerhard, des Johann Riſt, des Johann Heermann, des Schirmer, Juſtus Jonas und andrer Männer, deren Geſänge nicht veralten werden, bis die deutſche Sprache ſelbſt veraltet und in dem Strome der Zeiten untergeht. Die Geſänge dieſer Männer haben in der lutheriſchen Kirche mit Recht ein beinahe canoniſches Anſehen gewonnen. Dieſe alten Dichter und Lehrer ſtanden dem Volke näher als die neuen; ſie waren vertrauter mit deſſen Geiſt, Sinn und Sprache; ſie kannten deſſen Bedürfniſſe, deſſen Noth und Jammer; ſie waren ſelbſt durch ein drangſalvolles Leben geübt und geprüft. Aus voller Bruſt ſind ihre herrlichen Kraft- Troſt- und Lehrgeſänge herausgeſchrieen, und ermangeln nie, das Herz des gra eſten Weges zu treffen. Ihre unſterblichen Lieder ſind in dem Munde der Menge, und verdienen die tiefſte Ehrerbietung auch der ſich gebildeter dünkenden Klaſſen. Es iſt faſt keines unter dieſen Liedern, von deſſen bewundernswürdigen Wirkungen nicht eine Anzahl rührender Züge bekannt ſind; und wer die Geſchichte der alten Geſänge ſtudirt hat, dem muß die modiſche Herabſetzung und Geringſchätzung derſelben nothwendig Verdruß und Unwillen erwecken. Auch in Anſehung der Grammatik, der Scanſion und Rhythmik ſind die Lieder dieſer Männer, welche im Grunde als die Väter und Erſchaffer unſerer Sprache zu betrachten ſind, untadelig, und wenn auch hin und wieder ein veralteter Kraftausdruck oder eine proſodiſche

Härte vorkommen ſollte, ſo wird ſicherlich nur ein durch oberflächliche Schöngeiſterei verwöhnter Aufklärling daran ein Aergerniß nehmen.

Aus dieſem Schatze nun der alten Kerngeſänge haben die Sammler des ſtralſundiſchen Liederbuches nicht allein bei weitem die wenigſten aufgenommen (wie denn unter mehreren die unſterblichen Geſänge des Luther, der herrliche Troſt- und Trotz-Geſang „Ein feſte Burg iſt unſer Gott", das in der Geſchichte der Reformation ewig denkwürdige Erlöſungslied „Nun freut euch, lieben Chriſten, gemein" das Abendmahlslied „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland" das triumphirende Sterbelied „Sieg, Sieg, mein Kampf iſt aus" *) vergebens drinnen geſucht werden, ſondern ſie haben auch dieſe wenigen auf eine ſo zweckloſe Weiſe verändert, verſtümmelt und moderniſirt, daß Geiſt und Herz gänzlich aus ihnen verſchwunden ſind. Das vortreffliche Lied des Paul Gerhard „Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun" ein Lied, wovon man mit Wahrheit ſagen kann, daß es güldene Aepfel in ſilbernen Schalen darbietet, und das überdies in Abſicht auf Grammatik und Metrik durchaus ohne Tadel iſt, haben dieſe unbefugten Meiſterer dermaßen verkürzt, verſtümmelt und verkünſtelt, daß alle Herzlichkeit und Kräftigkeit, ja ſogar der Sinn und Zuſammenhang daraus verwiſcht ſind. Dagegen iſt das rührende Volkslied „In allen meinen Thaten", ein Lied, das jedes Kind auswendig weiß, mit drei ganz überflüſſigen Stanzen bereichert worden, welche die ſchöne Einfalt des Liedes gänzlich ſtören und deſſen Hauptgedanken in Schatten ſtellen. Daſſelbige traurige Schickſal iſt den untadeligen und rührenden Liedern wiederfahren „Befiehl du deine Wege", „O Jeſu, Jeſu, Gottes Sohn!" „O heilger Geiſt, kehr' bei uns ein!" „Warum ſollt ich mich denn grämen?" — und wo wäre wohl irgend eines, das unter den Händen dieſer angeblichen Verbeſſerer nicht an ſeinem Geiſte und an ſeiner Kraft verloren hätte. Auch unwillkührlich fällt bei ſo übelgelungenen Zerarbeitungen einem der Ausſpruch Jeſu Chriſti ein, „Daß es thöricht und vergeblich ſei, ein altes Gewand mit einem neuen Lappen zu flicken."

*) Von Peter Behr, Paſtor zu S. Jacobi in Stralſund.

Noch dürfte man hoffen, für den Verluſt der alten, nie zu übertreffenden Lieder durch den Reichthum der in der neuen Sammlung aufgenommenen neuen Lieder entſchädigt zu werden. Weitgefehlt jedoch, daß dieſe Hoffnung erfüllt würde, ſo ſcheint vielmehr den Sammlern des neuen ſtralſundiſchen Geſangbuches der reiche Schatz unſerer Kirche an den vortrefflichſten neuen Liedern größtentheils unbekannt geblieben zu ſein. Es fehlen in ihrem Buche grade die vortrefflichſten Lieder der bewährteſten neuern Meiſter, welche in dem neuen holſteiniſchen, braunſchweigiſchen, dresdniſchen, breslauiſchen und andern Büchern ihnen zu hunderten nachgewieſen werden könnten. Dieſe Unterlaſſungsſünde verdiente gleichwohl noch Verzeihung. Gänzlich unverzeihlich aber iſt die Anmaßung, womit jene Sammler ſich nicht entblödet haben, die vortrefflichſten Lieder der bewährteſten Meiſter, des Gellert, Cramer, Klopſtock, Münter und anderer, nach ihrem eigenen Maaßſtabe zu meſſen, zu beſchneiden, zu verſtümmeln, und, wie es von Männern zu erwarten war, welchen auch kein Funke des wahren Dichtergeiſtes bewohnet, alle mit einander, auch nicht ein einziges ausgenommen, zu verſchlechtern und zu verwäſſern. Um aus vielen nur einige Beiſpiele anzuführen, ſo hat der Redacteur des Cramerſchen Liedes „Schön iſt die Tugend, mein Verlangen" den Hauptgedanken des ganzen Liedes, daß nämlich nur durch die Heiligkeit zur Seligkeit zu gelangen ſei, gänzlich verfehlt, und das ſchöne Lied in ein gehalt- und beſtandloſes Reimgeklingel verwandelt. Der erhabene Hymnus „Schwingt, heilige Gedanken, euch von der Erde los" iſt dermaßen verſtümmelt und durch einander geworfen worden, daß von dem Sinn und der Meinung des Dichters auch nicht eine Ahnung übrig geblieben iſt. Aus dem rührenden Klopſtockſchen Sterbeliede „Wie wird mir dann, ach dann mir ſein?" ſind grade die einfältigſten und kindlichſten Stellen hinweg geſtrichen, und durch ein herzloſes moraliſches Gewäſche erſetzt worden. Wer, der die Original-Recenſion dieſer Lieder kennt, wird ſich überwinden können, dieſe verſtümmelten Parodieen zu ſingen? weſſen Geiſt kann durch ſie gehoben werden, weſſen Andacht durch ſo hohles Schellengeläute erwärmet und gezündet werden!

Wie ſehr iſt es zu beklagen, daß unſer verehrungswürdiger

dermaliger kirchlicher Vorsteher,*) welcher von einem so rühmlichen Eifer glühet, die kirchliche und liturgische Verfassung unsrer Provinz zu regeneriren, bei der Sammlung und Redaction dieses neuen Buches nicht dem Zusagen seines eignen Genius traute und folgte! Gleich jenem weisen Hausvater, dessen Jesus Christus gedenket, würde er aus dem reichen Liederschatze der Kirche Altes und Neues hervorgezogen; er würde die bewährten alten Lieder mit den vortrefflichsten neuen gepaart, und solchergestalt ein Buch geliefert haben, das allen Einwürfen begegnete, alle Bedürfnisse befriedigte, alle Klassen von Lesern versorgte. Ein solches Buch seiner Gemeine zu empfehlen, würde jedem Volksführer Lust und Freude gewesen sein; alle Stimmen würden sich für dasselbe vereinigt, alle Anbeter des Ewigen und seines Sohnes würden in gemeinsamen Chören ihren Schöpfer und Erlöser gepriesen haben. Wie sehr ist es zu beklagen, daß derselbige eine übrigens lobenswürdige Gefälligkeit gegen ein fremdes Ministerium, vielleicht auch die Rücksicht auf eine wenig bedeutende Gleichförmigkeit (denn mit eben der Leichtigkeit, womit in den Hauptstädten die Form des Anzuges geändert wird, mag dort ja auch das Liederbuch umgetauscht werden) sich hat bewegen lassen, uns ein fremdes Buch zu empfehlen, das auf die Bedürfnisse unserer Gemeine keinesweges berechnet wurde. Diesem neuen stralsundischen Gesangbuche liegt hauptsächlich das berlinische zum Grunde, das vor vier und zwanzig Jahren gesammelt wurde, zu einer Zeit, grade, wo die allgemeine deutsche Bibliothek den Ton zu einer politischen, philosophischen und religiösen Aufklärung angab, welcher in kurzem ganz Deutschland überschwemmte, und ganz eigentlich darauf berechnet war, jene Tiefe des Sinnes, von welcher alle Religiösität ausgeht, auszurotten und von Grund aus zu vertilgen. Diese angeblichen Erleuchter ihres Zeitalters bezweckten nichts Geringeres, als das Heilige jedem profanen Blicke Preis zu geben, die heilige Schrift in ein allgemein verständliches Noth- und Hülfsbüchlein zu verwandeln, der kirchlichen Dogmatik eine dürftige und höchst magere natürliche Theologie unter zu legen, die Religion aber herab zu würdigen zu einer Magd

*) D. Gottlieb Schlegel, damaliger Generalsuperintendent.

der Moral, ja wohl gar der bloßen bürgerlichen Rechtlichkeit und Brauchbarkeit. Ganz in dieſem Sinne und Geiſte (um nicht zu ſagen Nichtſinne und Nichtgeiſte) ward nun auch das berliniſche Buch geſammelt. Sorgfältig ſind in demſelben alle Lehren umgangen, welche an das überſinnliche Fundament unſers Glaubens erinnern; die Lehren von den geheimnißreichen Tiefen der Gottheit, von der urſprünglichen Verderbtheit der menſchlichen Natur, von einem Reich der Finſterniß und ſeinen unſichtbaren Kräften, von den Bedürfniſſen einer radikalen Wiedergeburt, von einer ſtellvertretenden, thuenden und leidenden Verſöhnung, von einem übernatürlichen Beiſtande des heiligen Geiſtes, von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti in dem myſtiſchen Mahle; und unzählige ähnliche Lehren, von denen die ſogenannte Vernunftreligion zwar nichts weiß, die aber aus den heiligen Büchern der Chriſten auf ehrliche Weiſe ſchlechterdings nicht heraus exegeſirt werden können. Es iſt dieſe ganze Sammlung weiter nichts als eine wohlgereimte natürliche Theologie, und eine oft mühſam genug in Stanzen und Strophen gepreßte Sittenlehre.

Schon fangen unſre Gottesgelehrten an einzuſehen, daß ſie zu weit gegangen ſeien. Sie fangen an zu ahnen, daß es in jeder Theologie einen heiligen und unzugänglichen Ort gebe, deſſen Schleier lüften zu wollen eben ſo verwegen als thöricht ſei. ie beſcheiden ſich, das Ueberſinnliche nicht analyſiren, das Unendliche nicht abzirkeln, das Unergründliche nicht mit der Bleiſchnur ihrer Ontologie und Kosmologie ergründen zu können. Schon lenken ſie ein in das zu früh verlaſſene Gleis, und beginnen die verachteten Väter wieder hervor zu rufen aus ihren Gräbern. In dieſem letzten Sinne haben die vortrefflichen Männer, Herder zu Weimar, Reinhard zu Dresden, Hermes in Breslau ihre neuen Liederbücher geſammelt; und nur ſolche Sammlungen ſind dazu geeignet, allen Widerſpruch zu beſchwören und alle Stimmen für ſich zu vereinigen. Weit gefehlt demnach, daß wir mit dem uns empfohlenen Buche uns auf der Höhe des Zeitalters befinden ſollten, ſo ſind wir vielmehr damit um mehrere Luſtra hinter dem Zeitalter zurück.

Es mag das ſtralſundiſche Geſangbuch immerhin auf die Bedürfniſſe der dortigen Gemeine berechnet ſein, für diejenigen

unſrer Landgemeinen paßt es ſehr wenig. Ein Anders iſt die Hauptſtadt, ein Anders das flache Land; ein Anders ſind Gemeinen, in denen eine Durchſchnitts-Maſſe von Verfeinerung und Cultur zu finden iſt, ein Anderes ſind Verſammlungen, worin die Zahl der Gebildeten zu dem noch rohen Haufen ſich verhält wie eins zu hundert.

Unſer entlegenes Wittow vollends iſt an Sprache, Sitten, Art, Eigenthümlichkeit von der Hauptſtadt grade ſo verſchieden, als ob zwiſchen beiden eine volle Hemiſphäre läge. Für neunzehn Zwanzigtheile meiner Gemeine iſt das ſtralſundiſche Geſangbuch ein durchaus verſiegeltes Buch, und die Poeſie darin eine wahre Cabbala.

Durchdrungen demnach von der Ueberzeugung, daß unſer bisheriges Lieder- und Erbauungsbuch an Klarheit, Faßlichkeit, Herzlichkeit und Erbaulichkeit, Alt- und Rechtgläubigkeit das uns empfohlene neue bei weitem übertreffe, wage ich es, Eure Excellenz und die Königl. hochpreisliche Regierung dringend und unterthänig zu bitten, daß Hochdieſelben uns erlauben mögen, nach wie vor in unſern wohlerprobten Weiſen uns gemeinſchaftlich zu erbauen, zu beleben, zu ermuntern und zu tröſten. Wir wohnen hier am äußerſten nördlichſten Ende des Landes; es wird uns nicht einfallen, unſre Brüder jenſeits des Meeres in ihrer Weiſe irren zu wollen. Neun Zehntheile von uns ſind auf Lebenszeit an die Erdſcholle gebunden, auf der wir ſind geboren worden, und werden alſo das Bedürfniß eines andern Buches nie empfinden. Den Wenigen, die ſich bis zu uns herüber verirren, wollen wir gerne erlauben, ſo lange ſie bei uns ſind, brüderlich aus unſern Büchern mitzuſingen; auch ſind wir, wenn auch das alte Buch nicht wieder ſollte aufgelegt werden, *) mit Exemplaren der Alten noch wenigſtens auf ein volles Vierteljahrhundert verſehen, nach deſſen Verlauf denn vielleicht unſre Provinz mit einer andern Sammlung erfreut werden dürfte, welche, indem ſie nicht nur den durch den Staat

*) Es iſt ſeitdem mehrmals aufgelegt worden — noch in den letzten Jahren zweimal; denn mehr als drei Viertheile der Gemeinen des Landes beſitzen es noch.

ſanctionirten Lehrtypus reſpectirt, ſondern auch durch eine weiſe Paarung des ſchätzbarſten Alten mit dem bewährteſten Neuen den Bedürfniſſen aller und jeder Klaſſen abhilft, zu einem allgemeinen Provinzial-Erbauungsbuche beſſer geeignet iſt, als das, was zunächſt nicht für uns, ſondern für eine von unſerm Sinn und Geiſte ganz fremde Gemeine geſammelt worden.

Ich habe die Ehre, mit der größten Ehrerbietung lebenslang zu beharren

Eurer Excellenz

und der Königl. hochpreislichen Regierung

unterthänigſter Diener und Fürbitter

D. Ludwig Theoboul Roſegarten.

Altenkirchen, den 15. Junius 1802.

2.

Eurer Hochfreiherrlichen Excellenz und der Königl. Hochpreislichen Regierung unterm Fünften dieses an mich erlassenes verehrliches Reskript ist nicht früher als am vierzehnten dieses Monats bei mir eingegangen, daher ich dann auch den Inhalt desselbigen nicht früher als am nächstfolgenden Sonntage, am achtzehnten dieses, habe vollstrecken können. Ich eile nunmehr, über die gehorsamste Befolgung des obrigkeitlichen Willens und über die Art, wie solches von mir geschehen, befohlnermaßen meinen unterthänigsten Bericht abzustatten.

Gestern also, als am fünften Trinitatis-Sonntage, nachdem ich nach geschlossener Predigt der Gemeine eröffnet, wie ich ihr von Seiten der Obrigkeit etwas Wichtiges vorzutragen habe, und sie ermahnet, diesem Vortrage alle Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zu widmen, welche sie den Anreden der Obrigkeit schuldig wäre, habe ich das zu diesem Behufe uns gnädigst mitgetheilte Publicandum, nach seinem ganzen Inhalte wörtlich und buchstäblich, auch langsam und möglichst vernehmlich abgelesen. Als aber das bald anfangs sich erhebende und gegen das Ende immer lauter werdende, ungeduldige Gemurmel der versammelten Menge eine ungünstige Stimmung der Gemüther nur zu deutlich verrieth, habe ich geeilet, nach geendigter Vorlesung das Wort noch einmal zu nehmen, und die Gemeine ersuchet, mir noch auf einige Augenblicke ihr Gehör zu gewähren. Als hiedurch die Stille wieder hergestellt worden, habe ich erkläret, wie ich freilich nicht bergen könne, daß es der ernstliche Wille der Königl. Regierung sei, nachdem dieselbige denen Einwohnern des Landes sieben Jahre Frist gegeben, mit dem Inhalte des neuen Buches sich bekannt zu machen, daß dasselbige nunmehr und spätestens gegen Michaelis in allen Gemeinen des Landes eingeführet werden solle; wie solches demzufolge in vielen Gemeinen bereits eingeführt sei und in denen übrigen eben jetzt ebenfalls werde eingeführet werden; wie es demnach auch uns gezieme, dem obrigkeitlichen Willen uns zu fügen, und mit der Einführung dieses neuen Buches nicht länger zu zögern; wie ich jedoch suchen würde, die Anschaffung desselbigen der Gemeine möglichst zu erleichtern; wie ich dafür

ſorgen würde, daß bei den Kirchenvorſtehern alle Zeit ein hinlänglicher Vorrath von den neuen Büchern in allerlei Arten des Druckes zu haben ſei; wie ich bei den herrſchaftlichen Eingeſeſſenen mich dahin verwenden würde, daß ſolche ihre dürftigeren Unterſaſſen mit dem neuen Buche unentgeldlich beſchenkten; wie es jedem chriſtlichen Hausvater gezieme, ſich und die Seinigen mit dem von der Obrigkeit ſo dringend empfohlenen Buche in Zeiten zu verſorgen, damit gegen den anberahmten Termin mit dem öffentlichen Gebrauche des Buches auch in unſerer Gemeine angefangen werden könne; wie übrigens Jeſus Chriſtus auch in dieſem Buche verkündiget würde; wie wir auch aus demſelbigen Troſt, Rath und Unterricht würden ſchöpfen können, wenn wir erſt mit dem Inhalte deſſelben vertrauter geworden wären; wie demnach zu hoffen ſtände, daß daſſelbige uns und unſern Kindern dermaleinſt eben ſo lieb und werth werden würde, wie das Alte uns und unſern Vätern bis jetzt mit Recht geweſen. Nachdem ich ſolchergeſtalt die Gemeine vorläufig begütiget und entlaſſen, (wiewohl ich leider unmittelbar nach meiner Zuhauſekunft vernehmen mußte, daß Unmuth und Unwille die herrſchende Stimmung der Gemüther wären, und mehrere wehklagend erklärt hätten, wie ſie ſich des Kirchengehens in der Folge würden begeben müſſen, wenn ihnen mit ihrem Geſangbuche das einzige Mittel benommen würde, an den Gottesverehrungen eigenen Antheil zu nehmen) habe ich ſofort angefangen, die der Gemeine geleiſteten Verſprechungen zu bethätigen.

Ich habe den Vorſtehern aufgegeben, ſofort einige hundert Exemplare des neuen Buches in Commiſſion zu nehmen. Ich habe deren ſelbſt funfzig verſchrieben, um ſolche unter meine eigenen Jurisdictions-Verwandten unentgeldlich zu vertheilen; ich habe denjenigen meiner Herren Eingeſeſſenen, welcher in Abſicht auf den Umfang ſeiner Beſitzungen, und die Menge ſeiner Unterthanen der bedeutendſte dieſes Kirchſpiels iſt, den Herrn von der Lanken auf Juliusruhe, durch meine Vorſtellungen bewogen, mit Verleugnung ſeiner eigenen, der meinigen völlig gleich geſtimmten Ueberzeugung, volle Hundert Exemplare unter ſeine Leute zu vertheilen; ich habe zu gleichem Behufe an die

Admini-

Administratoren des Stralsundischen Annen- und Brigitten-Klosters mich gewendet, und ihre schon oft von mir erprobte löbliche Gesinnung läßt mich nicht zweifeln, daß auch sie unter ihre hiesigen Angehörigen eine Anzahl werden vertheilen lassen. Ich werde ferner allen meinen Einfluß bei der Gemeine benutzen, um die schwürigen Gemüther mit den beschlossenen Maaßregeln zu versöhnen; und sobald nur eine hinlängliche Zahl von Exemplaren unter den anderthalb Tausend Seelen der Gemeine verbreitet sein wird, spätestens aber gegen den höheren Ortes vorgeschriebenen Termin, werden dann auch wir unser altes Gesangbuch seines hundertjährigen Dienstes entlassen; nicht ohne Schmerzen allerdings; und wahrlich nicht ohne gerechte Schmerzen; denn auch Jesus Christus hat gesprochen: „Der alte Most ist milder."

Wenn übrigens das zarte und schonende Verfahren, welches Eure Hochfreiherrliche Excellenz und die Königl. Hochpreisliche Regierung in dieser gewiß nicht unwichtigen Angelegenheit bis jetzt beobachtet hatten; wenn das Beispiel aller andern Lutherischen Regierungen in und außerhalb Deutschland, namentlich der Preußischen, Dänischen, Churſächsischen, Mecklenburgischen und anderer, als welche jede ihren Gemeinen, zum Theil schon in das zwanzigste Jahr, erlauben, nach Maaßgabe ihres Begriffs und Gefühls, entweder aus dem althergebrachten, oder aus dem verbesserten Liederbuche zu singen; wenn die ernste Mahnung, welche von Seiten Sr. Majestät unsers gottseligen und gerechten Königs noch im vorletzten Jahr an die sämmtlichen Prediger dieses Landes erging, dem neuerungssüchtigen Geiste des Zeitalters in Sachen der Lehre und des Cultus aus allen Kräften zu steuern; wenn die sattsam erprobte Erfahrung, daß die Religiosität des Zeitalters grade in dem Maaße erkalte, in welchem man durch schmeichlerisches Anschmiegen an dessen Ton und Geschmack dieselbe anzufachen wähne; wenn endlich die Besorgniß, daß ein Buch, welches von ein oder zwei städtischen Theologen für ihre aus Gelehrten, Kaufleuten, Künstlern und cultivirteren Bürgern gemischten Gemeinen gesammelt wurde, den Bedürfnissen so gänzlich isolirter Ackerer- Hirten- und Fischer-Gemeinen, wie z. B. die Einwohner von Wittow, Hid-

dorfer, Ummanz, Mönchguth und im Grunde die meiſten Landgemeinen dieſer Provinzen ſind, wohl wenig oder gar nicht zuſagen möchte; wenn alle dieſe Rückſichten mich beſtimmten, der milden und väterlich geſinnten Regierung, unter welcher zu leben ich das Glück habe, die dringende und herzliche Bitte, daß doch dem von unſerm preiswürdigen Könige meiner ſittlichen und religiöſen Führung anvertrauten Völklein ſein Theuerſtes und Heiligſtes, die kräftigſte und klarſte Quelle ſeiner Lehre und ſeines Troſtes, nicht ohne einen gleichgeltenden Erſatz aus den Händen gewunden werden möge, mit ehrerbietigem Vertrauen an das Herz zu legen; ſo war ich wahrlich weit entfernt, mir einzubilden, daß ich mit dieſem Schritte mich außer der Regel befände, oder über die geſetzlichen Schranken einer erlaubten Urtheils- und Schreibe-Freiheit hinüber ſchritte. Indem ich die heiligſte meiner Hirtenpflichten zu erfüllen glaubte, war ich weit entfernt, mir vorzuſtellen, daß ich Eurer Hochfreiherrlichen Excellenz und der Hochpreislichen Königl. Regierung entſchiedenſtem Mißfallen mich ausſetzen; daß grade die Beſcheidenheit, mit welcher ich es vermied, meine einzige Unterſchrift mit der leicht zu erhaltenden Unterſchrift der ſämmtlichen Gemeinegenoſſen zu verſtärken, mir zur „Anmaßung" — daß die etwanige Energie, mit welcher jede tiefgefühlte Ueberzeugung ſich unvermeidlich ausſpricht, mir zum Trotze, — daß ein vielleicht eigenthümliches und von der herrſchenden Meinung abweichendes, aber darum nichts deſto weniger aus der gewiſſenhafteſten Prüfung hervorgegangenes und mit Gründen ſattſam belegtes Urtheil mir zum „Eigendünkel" würde ausgelegt werden! Wenn dies kränkende Mißgeſchick mich gleichwohl hat betreffen müſſen, ſo geziemet es mir, ſolches mit Reſignation zu ertragen, und den Unwillen meiner Obern, auch da, wo ich ihn nicht begreife, ſchweigend zu verehren. Zugleich aber bin ich es mir ſchuldig, bei der Heiligkeit der Wahrheit, und bei dem oberſten Richter der Herzen zu betheuern, daß, während ich jene unterthänigſte Bitte abfaßte, mein Gemüth von Trotz, Eigendünkel und Anmaßung ſo fern war, wie das Tageslicht von der Mitternacht, und wie die Aufrichtigkeit von der Argliſt. Kleinliche Eitelkeit verträgt ſich nicht mit dem Amte, welches die Demuth predigt; und vor dem ernſten Angeſichte des Gottes, welchen wir ver-

kündigen, und der Ewigkeit, an welche wir unſere Brüder mahnen, verliert das perſönliche Ich ſich am Ende gänzlich in den Schatten. Sollte ich jedoch, wie ich faſt beſorge, durch irgend eine Unbehülflichkeit oder Ungeſchicklichkeit des Ausdrucks gegen die Sprache, welche ſeiner Obrigkeit gegenüber dem Unterthanen zu führen geziemet, verſtoßen haben, ſo bitte ich Eure Hochfreiherrliche Excellenz und die Königl. Hochpreisliche Regierung unterthänigſt, meiner Unkunde und Unabſichtlichkeit ſolches gänzlich unvorſätzliche Vergehen großmüthigſt zu verzeihen. Indem ich dem obrigkeitlichen Willen das Heiligſte, was der Menſch hat, meine Ueberzeugung ſelber, zum Opfer bringe, glaube ich den größtmöglichſten Beweis des unbedingteſten Gehorſams zu geben. Indem ich durch womöglich verdoppelten Pflichteifer denen, aus den anbefohlenen Maßregeln für die Religioſität des Volkes zu beſorgenden bedenklichen Folgen, innerhalb meines kleinen Wirkungskreiſes, möglichſt vorzubeugen mich beſtreben werde, hoffe ich des zu meiner größten Kränkung verſcherzten Wohlgefallens Eurer Hochfreiherrlichen Excellenz und der Königl. Hochpreislichen Regierung mich wieder würdig zu bezeigen, und beharre in dieſer tröſtenden Erwartung mit pflichtſchuldigſter Ehrerbietung lebenslang

Euer Excellenz

und der Königl. hochpreislichen Regierung

unterthänigſter Diener und Fürbitter

D. Ludwig Theobul Roſegarten.

Altenkirchen, den 19. Julius 1802.

3.

Ankündigung und Bitte.

Ich bin Willens, eine Sammlung der Lieder Luthers, wie auch der übrigen bewährtern ältern Kirchengesänge zu besorgen; solcher zumal, die in unserm Gesangbuch entweder gänzlich übergangen, oder doch dermaßen verändert und verwässert worden, daß auch kein Funke des ursprünglichen Geistes darin zurückgeblieben. Ich werde diese Sammlung in Druck geben, denke auch, da ich in meinen Predigten auf jene ehrwürdigen Ueberbleibsel einer begeisterungsvollen Vorzeit öfter zurückzukommen pflege, bei dem bald wieder zu eröffnenden Gottesdienst der S. Jacobi-Gemeine gelegentlich daraus singen zu lassen.

Da jedoch die Angehörigen meines Kirchspiels meistens zu den Minderwohlhabenden, viele zu den ganz Armen gehören, so wünsche ich eine verhältnißmäßige Zahl von Exemplaren unentgeldlich unter sie vertheilen zu können. Hiezu bedarf ich der Mitwirkung anderer Freunde des Guten, und will demnach solche hiedurch freundlichst eingeladen haben, zu Erreichung des hoffentlich löblichen Zwecks mich durch die Subscription zu unterstützen. Herr Kunike, allem Gewinn aus einem die Erbauung des Volks beabsichtigendem Unternehmen entsagend, verspricht, je fünf Exemplare der Sammlung, die nicht viel über hundert Lieder betragen, und sechs bis sieben Bogen stark werden möchte, für Einen Thaler zu liefern. Wer demnach die Güte hätte, auf eine solche Fünfzahl zu unterzeichnen, erhielte Eins der fünf Exemplare zu seinem eigenen Gebrauch; die vier übrigen aber bäte ich, vertheilen zu dürfen unter meine Dürftigen. Auf solche Weise käme das Werk zu Stande, ohne daß es irgend jemand lästig fiele.

Es soll aber die Sammlung aus drei Abtheilungen bestehen. Die Erste soll enthalten: die unschätzbaren Feiergesänge der ältesten Kirche: das Veni Redemptor, das Sanctus, das Agnus, das Kyrie, das Miserere, das Pacem, das Credo, das Gloria, das Magnificat und das Te Deum; Gesänge, die billig schon durch die nie wieder erreichte Hoheit der meisten ihrer Tonweisen für immer vor der Vergessenheit hätten geschützt werden sol-

len. Die Zweite: die ſämmtlichen Lieder Luthers; die unſtreitig ächten nämlich, indem dem trefflichen Mann gar viele, mitunter auch recht wackere, zugeſchoben worden, die ihm nicht angehören. Die Dritte ſtärkſte endlich: die gediegenſten und volksbeliebteſten der alten Kraft- und Kernlieder des Spengler, Speratus, Jonas, Weiß, Nicolai, Dach, Riſt, Heermann, Gerhard, und anderer wahrhaft begeiſterter Sänger des ſechs- und ſiebenzehnten Jahrhunderts; geſtatten es der Raum und der Preis, ſo ſollen noch einige der geſalbteſten Geſänge beigelegt werden aus der geſangreichen Spener-Franke'ſchen Periode. Die Rubriken werden folgende ſein: Sonntagslieder, Feſtlieder, Weihnacht-, Neujahr-, Paſſions-, Oſter-, Himmelfahrt- und Pfingſtlieder, Buß- und Abendmahlslieder, Glaubens-, Lehr- und Lebensgeſänge, Klaglieder, Troſtlieder, Freudenlieder, Lob- und Danklieder; Geſänge endlich, die ſich auf die Quatuor Noviſſima beziehen, auf Tod, Auferſtehung, Gericht und das ewige Leben. Daß nichts Verwerfliches werde aufgenommen werden, nichts, was der heilige Geiſt der Religion wie der ächten Poeſie verſchmähen möchte, wird mir hoffentlich zugetraut werden. So wag' ich denn, auf eine zahlreiche Subſcription zu hoffen.

Geſchrieben am 18. Auguſt 1817.

D. Ludwig Gotth. Roſegarten.

4.

Ehrerbietiges Memorial.

Es war mir eben so unerwartet als niederschlagend, aus dem verehrlichen Reſcript vom 22ſten v. M. erſehen zu müſſen, daß der hieſigen S. Jacob-Gemeine nicht geſtattet ſein ſolle, in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen zu ſingen, was gleichwohl die Jahrhunderte herab mit Erbauung und mit Rührung geſungen worden in ſo viel tauſend rechtgläubigen Chriſtengemeinen. Warum ſollen doch nur bei uns die Lieder Luthers und ſeiner Geiſtesgenoſſen nicht mehr gehört werden, während man fortfährt ſie zu ſingen bis auf den heutigen Tag in der geſammten übrigen Evangeliſchen Chriſtenheit? Sollen dann dem Volke nie zurückgegeben werden ſeine bewährten Führer und Freunde, die ihm aus den Händen gewunden wurden, nach langem Sträuben erſt, und zu nur allzufühlbarem Verfall ſeines kirchlichen Lebens? Sollen wir uns nimmer wieder erquickt und emporgehoben fühlen durch jene himmelklaren Töne, die uns umklungen haben in den Tagen unſerer Kindheit; die zuerſt unſere innere Welt in uns aufſchloſſen, und uns durchſchauderten mit den Ahnungen einer höhern; die uns aufrecht gehalten in den Stürmen der Zeit, und uns geholfen Widerſtand zu leiſten in der böſen Stunde? ... Was ſind doch alle Erzeugniſſe der heutigen Poeſie, verglichen mit den erſchütternden Ausblitzungen jener glaubensſtarken und kampfgeübten Vorzeit? Nichts ſind ſie dem Volk, und werden nimmer ihm werden können, was ihm dieſe geweſen, weil ihnen eben alles abgeht, was das Volk anſpricht: die Wahrheit, Herzlichkeit und Einfalt, die Gluth der Inbrunſt, das Feuer der Andacht, und die Weihe der wahren heiligen Begeiſterung. Das Volk ſeiner Seits hat ſeine alten Freunde noch keineswegs vergeſſen; es vermißt ſie mit Schmerzen, und würde ſie mit Freuden wieder eintauſchen gegen dieſe neuen Geſänge, die grade in dem Maaß verloren haben an nährendem Mark und an der höhern Salbung, worin ſie mögen gewonnen haben an der äußern Glättung und proſodiſchen Regelgerechtheit. Das dem alſo ſei, hat ſich gezeigt, ſobald es nur bekannt geworden, daß ich gedachte,

neben den besseren neuen Liedern auch die älteren bewährteren wieder einzuführen in der S. Jacobi-Gemeine. Von allen Seiten bin ich aufgemuntert worden zur Ausführung dieses Entwurfes. Und meine Ankündigung war kaum erschienen, als binnen wenig Tagen gegen fünfhundert Exemplare der entworfenen Sammlung bei mir bestellt wurden, also daß ich einstweilen die Unterzeichnung einstellen mußte, weil ich mit dem Buchdrucker nur für eine mäßige Auflage contrahirt hatte. Gewiß würde die Gemeine sich aufs schmerzlichste gekränkt fühlen, wenn die Hoffnung, die in ihr aufgeregt wurde, hinterher von oben herab ihr vereitelt würde. Auch ich würde meines Theils alle Freudigkeit verlieren zur Pflege eines Gottesdienstes, welcher beraubt bliebe seiner schönsten Zierden, und seiner kräftigsten Erhebungsmittel. Eine zwanzigjährige Erfahrung hat hinlänglich erwiesen, daß das Gesangbuch, das in jenen Tagen den Gemeinen unserer Länder, hier aufgeschmeichelt, dort aufgedrungen, von der Mehrheit derselben standhaft verworfen worden, durchaus nicht geeignet sei, den religiösen Bedürfnissen des Volkes zu genügen. Und gewiß, es gereicht dem Volke zur Ehre; es zeugt von dessen gradem Sinn sowohl, als seinem ehrfürchtigen Gefühl des wahrhaft Heiligen, daß es sich durch die Mehrheit der neuen Lieder, die man ihm in die Hände gegeben, mehr abgestoßen, als angezogen gefühlt. Allzuviel nur ist einem schnöden irreligiösen Zeitgeist nachgegeben worden in diesem Buche. Die Fundamentallehren unserer Kirche sind in Schatten gestellt. Die Mysterien des Glaubens sind verflacht, verdünnt, verdurchsichtigt und entgöttlicht. Die angeblichen Verbesserungen der unschätzbaren alten Kirchengesänge verrathen einen bejammernswürdigen Mangel an allem Dichtergefühl nicht nur, sondern auch an Einsicht in den Sinn des Volks und in den Geist der wahren Andacht. Diejenigen Gesänge grade, welche in unserer Kirche eine Art von Canonicität gewonnen hatten, weil sie an die erschütterndsten Ereignisse ihrer höchst wunderbaren Stiftung und Begründung erinnerten, sind sämmtlich verbannt worden aus unserm Buch, also daß kaum abzusehen ist, was bei der bevorstehenden Reformations-Feier gesungen werden soll in unsern Kirchen, da auch nicht ein einziger von unsers ehrwürdigen Luthers Mark und Bein erschütternden

Troſt-, Trutz- und Heldengeſängen in jenem Buche aufgenommen wurden. Bei ſolcher Geſtalt der Dinge bitte ich Ew. Durchlaucht und die Hochpreisliche Königl. Regierung ſo dringend als ehrerbietig, mir zu erlauben, daß die von mir herauszugebende Sammlung neben der eingeführten von meiner Gemeine benutzt werden dürfe; und zugleich mir zuzutrauen, daß ich ſolcher Erlaubniß mit der größten Beſcheidenheit mich bedienen werde, indem ich weit entfernt bin über den alten erprobten Liedern die beſſeren unter den Neueren, woran es in unſerm Buche nicht fehlt, vernachläſſigen oder über Seit bringen zu wollen. Sollten Ew. Durchlaucht und die Königliche Regierung jedoch Bedenken tragen, der beſtehenden Ordnung, welche mir zwar durch die Wiederaufnahme einiger Lieder des alten, von der Landes-Obrigkeit keinesweges verbotenen, vielmehr auch jetzt in zweien Dritteln der Gemeinen der Provinz gebrauchten Buches im geringſten nicht beeinträchtigt ſcheint, aus eigener Machtvollkommenheit etwas zu vergeben; ſo bitte ich gehorſamſt, dem hohen Königlichen Miniſterio des Innern das Anliegen meiner Gemeine vertretend vorzutragen, und deſſen höchſter Entſcheidung dieſe Sache heimzuſtellen; bin auch ſo frei, für dieſen Zweck ein Exemplar meiner Ankündigung beizulegen. Es könnte doch wohl ſein, daß Daſſelbe um der höhern Rückſicht willen von dem etwanigen todten Buchſtab einer erſtarrten Satzung dispenſirte, und der Gemeine freiſtellte, Gott und den Erlöſer anzubeten in den Weiſen ihrer Väter. Der liberale Geiſt der Anordnungen, welche auch in kirchlichen Dingen von jener höchſt verehrungswürdigen Behörde ausfließen, giebt ſattſam zu erkennen, daß ſolche den Grundſatz begünſtige, daß in den Sachen des Cultus und der Liturgie den Gemeinen in Einverſtändniß mit ihren Seelſorgern ein billiger Grund löblicher evangeliſcher Freiheit zugeſtanden, überhaupt aber, was das Innere und Geiſtige anlangt, die Kirche nicht dürfe bevormundet werden von dem Staate; widrigenfalls das dem letztern zuſtehende Jus circa Sacra, ganz im Widerſpruch mit den Grundſätzen alles ächten Proteſtantismus umſchlagen würde in ein Jus in Sacra; welches dann freilich das erprobteſte Mittel wäre, alles kirchliche und religiöſe Leben, das ſeiner Natur nach höchſt freier Art iſt, ganz und gar zu dämpfen und zu lähmen,

das Volk aber zurück zu ſtürzen in jenen dumpfen Knechtesſinn, von welchem uns zu erlöſen, Chriſtus und die Apoſtel, Luther und ſeine Kampfgenoſſen, der gottſelige Biſchof Janſenius und der unvergeßliche Stifter der Brüderkirche lebten, wirkten, ſtrebten, litten und ſtarben.

In Hoffnung, daß Ew. Durchlaucht und die Königl. Regierung nicht verſchmähen werden dieſe meine geziemende Vorſtellung und Bitte in allſeitige Erwägung zu ziehen, werde ich nun zwar den Druck der von mir getroffenen Auswahl fortſetzen und vollenden laſſen; übrigens aber, dem mir gewordenen Verbot pflichtſchuldigſt mich fügend, nicht eher daraus ſingen laſſen, als bis mir die Erlaubniß dazu von der höhern Landes-Obrigkeit etwa ertheilt werden möchte.

Greifswald, am 5. ten October 1817.

D. Ludw. Gotth. Kosegarten.

5.

Ehrerbietiges Memorial.

Es hat der Königlichen Regierung nicht gefallen, mir den kirchlichen Gebrauch der für meine hiesige Gemeine herausgegebenen Sammlung älterer bewährter Kirchengesänge zu gestatten. Vielmehr ist in dem verehrlichen Rescript vom 13ten Oct. des verflossenen Jahres mein Gesuch mit Nachdruck abgeschlagen, das früherhin mir zugekommene Verbot aber aufs neue und in geschärften Ausdrücken wiederholt worden. Ich kann dann auch nicht bergen, daß durch so niederschlagende Erfahrungen mein Eifer nicht wenig gedämpft worden. Ich beschloß, der Einführung meines Büchleins für immer zu entsagen. Ich bezahlte den Buchdrucker, legte die 650 Exemplare, die ich hatte abziehen lassen, bei mir nieder, und schrieb diese Ausgabe zu so manchen ähnlichen frühern, die ich allerdings hätte sparen können, wenn es mir gegeben wäre, mein Werk mit jener glücklichen Genügsamkeit zu treiben, die sich darauf beschränkt, das Unerläßliche zu thun, und nichts darüber.

Ich habe dann auch seitdem mein hiesiges kirchliches Amt angetreten, und verwalte es in den vierten Mond. Während dessen habe ich mit dem modernisirten Gesangbuche, das auch meiner Gemeine vor 20 Jahren trotz ihres Sträubens aufgedrungen worden, durch sorgsame Benutzung des darin enthaltenen Bessern mich bestmöglichst hingeholfen. Allein schon während des weihnächtlichen Festcyclus, der vom Advent bis Dreikönig reicht, bin ich mit diesem Buch gar sehr ins Gedränge gekommen; indem von der ohnehin allzu geringen Liederzahl, die mit dem Thema dieses Festes sich beschäftigt, eigentlich nur die schönen Gesänge des frommen Gellert zu gebrauchen sind, wogegen die übrigen das eigentliche Thema des Festes, die Offenbarung Gottes im Fleisch, eher umgehen als berühren. Noch größer aber ist meine Verlegenheit in der gegenwärtigen Fastenzeit, wo eine ganze Folge von Evangelien recht ausdrücklich den durch das ganze Christenthum reichenden Gegensatz des Reichs des Lichts mit dem Reiche der Finsterniß abhandelt; einen Gegensatz, welchen unser Gesangbuch so durchaus igno-

riet, daß in den 511 Geſängen, die es enthält, der Begriff ſo wenig als der Name des Satans auch nicht ein einzigmal vorkommt; durch welche ſchier idioſynkratiſche Teufelsſcheu den Redactoren dieſes Buchs dann mit einmal der ganze Schatz der Lieder unbrauchbar geworden, der ſich in der proteſtantiſchen Kirche ſeit dreien Jahrhunderten angeſammelt hat. Hier iſt gar nicht daran zu denken, daß der Eindruck der Predigt durch den Geſang verſtärkt, erhöht, verklärt und beflügelt werde. Ich muß nur froh ſein, ſolche Lieder auszufinden, durch welche die Predigt und das Evangelium, worauf jene ſich ſtützt, nicht grade zu Lügen geſtraft werden. Denn ich meines Theils lehre was die Schrift und was die Kirche lehrt, unbekümmert um die mit jedem Quinquennium wechſelnden und eben jetzt einander wilder denn jemalen ſich durchkreuzenden Meinungen der Schule.

Es konnte nicht fehlen, daß unter ſolchen Umſtänden der Wunſch nicht aufs neue in mir hätte rege werden ſollen, der von mir beſorgten Sammlung mich dennoch in ähnlichen Nothfällen bedienen zu dürfen. Die Erinnerung mehrerer Fälle, wo einzelnen Predigern ungleich größere Freiheiten geſtattet wurden, als die iſt, welche ich mir erbitte, läßt mich hoffen, daß die hochverehrliche Königliche Regierung, nach noch einmaliger allſeitiger Anſicht dieſes Gegenſtandes Ihre Strenge mildern, und mir wenigſtens einen bedingten Gebrauch meines Büchleins zugeſtehen möchte. Es ſei mir erlaubt, einige jener Fälle anzuführen.

Mein Vorfahr im Altenkirchner Paſtorat, der verewigte Präpoſitus Wilke, hatte bald im Anfang ſeiner Amtsführung zwei Katechismen verfaſſet, um ſolche bei dem Unterricht der Jugend ſeines Kirchſpiels zum Grunde zu legen; einen für die Unmündigen, den andern für die Reifern. Beide hat er in der Kirche wie zu Hauſe, neben dem Krakewitziſchen Katechismus gebraucht, ſo lange er lebte. Nie iſt er deswegen angeſprochen oder zur Verantwortung gezogen worden.

Der unlängſt verſtorbene Prediger Auguſt Schröder zu Medow in Alt-Vorpommern hat eine Sammlung von ihm ſelbſtgedichteter religiöſer Lieder zum Behuf ſeiner Gemeine herausgegeben, und ſich ihrer umſchichtig mit dem Vollhagenſchen

Buche bedient. Das Königliche Consistorium zu Stettin hat ihm darüber ein Belobungsschreiben zugestellt; des Königs Majestät, dem er die achte Ausgabe seines Büchleins übersandt, hat ihn dafür mit einer Verdienstmedaille belohnt.

Der Superintendent Koch zu Wismar läßt bis auf den heutigen Tag in seiner Gemeine aus zweien Büchern zugleich singen, deren das Eine die Lieder in der alten Form, das andere dieselben und unter denselbigen Nummern, im Geschmack der Zeit bearbeitet, enthält. So ist nun für die Liebhaber des Alten, wie des Neuen gesorgt. Jeder singt in dem Idiom, das ihm am meisten zusagt. Keiner nimmt Anstoß an dem andern.

Die berühmten berlinischen Prediger Hanstein und Schleiermacher, so oft sie in ihren Büchern kein passendes Lied zu finden vermögen, lassen sie eigends dazu verfertigte oder anderswo hergenommene drucken, und zu Anfang des Gottesdienstes unter die Versammelten vertheilen. Der Hof, die Ministerien, die Hauptstadt, alles singt mit. Keinem fällt ein, den trefflichen Männern ihr löbliches Beginnen zu verübeln.

Bekanntlich ist des Königs Majestät selber, in Folge des ihm beiwohnenden frommen Sinnes, vorzugsweise ein Liebhaber der älteren Kirchengesänge. Noch bei Gelegenheit der jüngst erfolgten Reformations-Feier hat Er ausdrücklich befohlen, daß der Ambrosische Lobgesang gesungen werden solle, nicht nach der modernen, auch in unserm Buch befindlichen Umarbeitung, wodurch dem uralten Hymnus die ganze alterthümliche Majestät geraubt worden, sondern nach Luthers herzlicher und salbungsvoller Verdeutschung.

Was ich mit der von mir veranstalteten Liedersammlung beabsichtige, ist harmloser und unbedenklicher, als alles Angeführte. Nicht begehre ich, fremde Gesänge einzuführen, nicht selbstgedichtete, wie wohl ich deren nicht wenig im Pulte bewahre; ich wünsche nur zurückzugeben meiner Gemeine die altbewährten Kraft- und Erngesänge, mit welchen sie vor der Periode ihrer Verwaisung und Zerstreuung sich erbauet hat, und welche bis auf diesen Tag gesungen werden von wenigstens zweien Dritteln der Gemeinen unsers Landes.

Ich nehme mir die Freiheit, ein Exemplar der von mir

beſorgten Sammlung dieſem meinem gehorſamſten Bittſchreiben beizuſchließen. Ich bitte die Königliche Regierung, ſelbiges nur einer flüchtigen Durchſicht zu würdigen, und der Augenſchein wird lehren, daß die ſämmtlichen darin aufgenommenen Lieder in dem vormaligen Greifswaldiſchen Buch, das noch jetzt in Wolgaſt gebraucht wird, und in dem ältern, durchaus tadelloſen Landgeſangbuch, daraus noch jetzt in den meiſten Kirchen Pommerns und Rügens geſungen wird, ebenfalls befindlich ſind, und ſämmtlich zu denen beim Volk beliebteſten gehören. Nur zwei derſelben habe ich aus andern Sammlungen genommen, die Nummer 651 aus dem von Freylinghauſen geſammelten Halliſchen Geſangbuch, und die Nummer 657 aus Terſteegens Harfenſpiel. *)

Es hat zwar die Königliche Regierung in dem Reſcript vom 13ten October v. J. darauf hingedeutet, daß dieſer Gegenſtand ſchicklicher von mir auf der Synode hätte angeregt, und dort die von mir gewünſchte Remedur nachgeſucht werden können. Allein ich habe dieſer Synode nicht beiwohnen können, weil ich damalen noch nicht bei meiner jetzigen Gemeine inſtituirt war, mithin auch dem hieſigen Miniſterio noch nicht angehörte. Es leidet indeſſen keinen Zweifel, daß in Folge des von ſo vielen empfundenen Bedürfniſſes, dieſe wichtige Angelegenheit auf den nächſten Synoden zur Sprache kommen werde. Geſetzt aber auch, daß man ſich hier über die Nothwendigkeit einer neuen Sammlung vereinigte, welcher jedoch die Zöglinge des noch nicht ganz verſchollenen, von der Aufklärung ſich benennenden Zeitalters ſich gewiß widerſetzen werden; ſo fließt doch aus der Natur eines ſolchen Geſchäftes, daß es nur langſam gedeihe und reife. Ich habe aber keine Zeit zu verlieren. Das ſechzigſte Lebensjahr liegt mir im Rücken. **) Der Sand meiner Uhr würde verronnen ſein, ehe und bevor der löbliche Zweck

*) Dieſes ſchwebte mir, wie ich die Geſchichte des Kirchengeſanges in Neuvorpommern ſchrieb, nicht vor, ſonſt würde ich die Vermuthung nicht ausgeſprochen haben, daß dieſes Lied vielleicht von Koſegarten ſei.

**) Koſegarten ſtarb am 26. October deſſelben Jahres.

erreicht wäre. Und ich möchte doch gerne vollenden im Glauben meiner Väter, und in dem Bekenntniß meiner Kindheit.

Noch einmal wage ich dann, die Königliche Regierung so inſtändig als ehrerbietig zu bitten,

daß mir geſtattet werden möge, in ſolchen Fällen, wo ich mit dem eingeführten Geſangbuch nicht glaube ausreichen zu können, zu ſingen und ſingen zu laſſen aus der von mir veranſtalteten Sammlung.

Ich wiederhole, daß ich einer ſolchen Verguͤnſtigung mich nur mit äußerſter Beſcheidenheit bedienen werde; indem ich weit entfernt bin, der fürtrefflichen Geſänge des Gellert, Klopſtock, Cramer, Münter und Anderer muthwillig mich berauben zu wollen. Alles, was ich wünſche, iſt, daß mir erlaubt ſei, nach dem Muſter des weiſen Hausvaters im Evangelio, „aus meinem Schatz hervorzulangen das bewährte Alte zuſammt dem probehaltigen Neuen.“ Matth. XIII. v. 52.

Greifswald, am vierten März 1818.

D. Ludw. Gotth. Kosegarten,
Paſtor zu S. Jacobi.

Zugabe.

An die Erwählten des zweiten Standes.

Von einem ihrer wählenden Brüder.

Ausgeschlossen aus dem Kreise der rathschlagenden Brüder, durch die billige Rücksicht auf ältere und reifere Verdienste, fühlt der daheim gebliebenen Einer, sich gleichwohl Gewissens halber gedrungen, aus seiner Ferne und Abgeschiedenheit den Versammelten einige mahnende Worte zuzurufen.

Eine schöne Stunde hat dem Vaterlande geschlagen .... die Stunde seiner gänzlichen bürgerlichen Wiedergeburt. Der alten Verfassung gothischer Prachtbau ist eingerissen. Das Babel einander siebenfach durchkreuzender Rechte und Unrechte ist bis auf den Grund geschleift. Der lähmende Druck ausschließender Vorrechte ist gelüftet. Welche bisher die Einzigen waren, werden sich bescheiden, hinfort die Ersten zu sein. Welche kaum als Zähler galten im Staat, sind gleich den Andern in die Reihe der Nenner getreten. Die Schmach der erblichen Dienstbarkeit ist endlich hinweggenommen. Eine einfachere Verwaltung wird eingeleitet. Eine minder verwickelte Rechtspflege begann. Ein neues Gesetz erwarten wir. Das Alte ist vergangen. Es ist alles neu worden..... Daß hier das schöne Werk nicht ende (das Werk eines festen Willens, einer ruhigen Weisheit und einer besonnenen Güte,) daß das

Vaterland zugleich möge umgeboren werden zu einem neu
höhern, ſittlichen, religiöſen Leben. — Dieſe Sorge, Ihr V
ſammelten, ſei die Eurige! Es ſei unſer aller Sorge, geli
Brüder!

Es iſt ein ſchöner Beruf, der uns beſchieden ward. W
rend den verbrüderten Ständen überlaſſen blieb, des Bode
der Werkſtätte, der Lanze und des Schwerdtes zu warten; w
rend deſſen ward uns anvertraut, zu pflegen des Alta
Welcher war, und iſt und ſeyn wird, des Thrones Säule,
Staaten Eckſtein, ewiger Sünder rettendes Aſyl, dem ahn
den Gemüth ein redender Obelisk, zeugend in geheimer Bil
ſchrift von der verſunkenen Vorwelt Glauben, Hoffnungen u
Liede.

Es ward uns anvertraut, zu pflegen das Beſte, was
Menſchen iſt: das Vermögen der Ideen, die Begeiſterung
Pflicht und Recht, das Ahnen einer höhern Welt, die Se
ſucht nach dem Unwandelbaren, die hohe Kraft hinauszuſtre
über Welt und Zeit, und das Sichtbare aufzuopfern für d
was nur geglaubt wird.

Es wird uns zugetraut, eben in dem Drange und un
den Reibungen des Augenblicks, daß uns gelingen werde,
neue Ordnung der Dinge vorzubereiten mit Sanftmuth u
mit Liebe, dem werdenden Geſetz und Recht eine ebene Ba
zu brechen, die Freigewordenen zu erziehen für die Freiheit,
Minderzufriedenen zu tröſten für ihre vermeinten Opfer,
mißhelligen Gemüther zu verſöhnen durch Wort und Beiſpiel.

Es iſt ein Großes, das uns anvertraut wurde, me
Brüder! Wir ſind das Salz der Erde. Wenn ab
das Salz ſelber ſchaal und dumpfig wird, o me
Brüder, womit ſoll man würzen?

Daß jenes nicht geſchehe, ſei die Sorge der verſammelt
Brüder! Es geleite ſie in ihre Sitzungen das Bewußtſe
ihres hohen Berufs. Der Gedanke an den Zweck ihrer Se
dung bleibe in jedem Augenblicke ihnen gegenwärtig. Das G
fühl ihrer Würde erhalte ihnen eine Ruhe, welche keine Leide
ſchaft ſtört, und einen Ernſt zugleich, welcher jede Frivolit
verſchmäht.

Es walte über ihren Sitzungen nicht etwa ein verwerflich

Casten-Geist, welcher seiner Natur nach selbstsüchtig und ausschließend ist. Es walte über ihnen der Geist des Ganzen, welcher ist mild, klar, kühl, frei, heiter, umfassend ... Kein anderer im Grunde, als der Geist des Herrn selber!

Es werde die Erweiterung der bürgerlichen und häuslichen Lage erwogen, nur insofern solche dienen möchte, jene lästigen Schranken hinweg zu brechen, welche unserer sittlichen und religiösen Thätigkeit ein zu enges Ziel setzen.

Es bleibe das Irdische untergeordnet dem Himmlischen; das Beste der Stadt Gottes werde beherziget vor allem! Nie müsse dem neuen Staatsbürger fremd werden, daß er früher noch als dieser gewesen sei und bleiben solle der Herold und Insasse eines höhern geistigen Reiches!

Unserm König, dem Reinen, Rudigen und Festen, werde gehuldiget und gelobet, nicht bloß als constitutionellem Staats-Oberhaupt, sondern auch, den Grundsätzen unserer Kirche gemäß, als oberstem irdischen Bischof.

Es gelte von nun an wieder der alte, ächte, vielbewährte Glaube; wie er klar und offen daliegt in unsern heiligen Urkunden (hinwegerklärbar durch keine redliche Schriftauslegung) wie er ausgesprochen wurde in unsern Symbolen und Confessionen, wie die Concilien des Reichs ihn sanctionirten, wie er seit Jahrtausenden seine lehrende, bessernde, tröstende Kraft erprobt hat an jedem reinen Sinn, und jedem kindlichen Gemüthe.

Es werde der Cultus wieder eingesetzt in seine volle ältere ehrwürdige Majestät. Es werde ihm getreulich zurückgegeben, was Vorwitz, Bequemlichkeit, Neuerungssucht, feige Rücksicht auf einen verweichlichten Zeitgeist an ihm verengten und verkürzten.

Es werde gesorgt für die Gleichförmigkeit des kirchlichen Gesanges; und da von den üblichen Sammlungen die ältere dem Gebildeten anstößig dünkt, die neuere aber dem Volke ein Aergerniß bereitet, so werde die langwierige und tiefgewurzelte Entzweiung ausgeglichen durch eine dritte Sammlung, und zwar durch eine solche, welche mittelst unpartheiischer und verständiger Zusammenstellung des bewährten Alten und des probehaltigen Neuen jedem Bedürfniß zusagt und jedem Einwande begegnet.

Es werde gesorgt vor allen Dingen, daß das neue Lehrbuch, welches unserer Jugend verheißen wird, gedolmetschet werde in einer klaren, kindlichen, herzlichen und einfältigen Sprache, was geschehen mag, gesetzt auch, daß der Urschrift diese Sprache mangelte, dem Sinn und Geiste unbeschadet.

Es raube der Verfall der Volksschulen den versammelten Brüdern Schlaf, Eßlust, Heiterkeit und Ruhe. Ihnen aufzuhelfen sei ihr erster Gedanke und ihr letzter. Ihr Gedeihen

sei in dem Kranze, den wir den Heimkehrenden flechten werden, das grünendste Reis.

Es müsse Schwedens Kirchen-Gesetz, das in der Folge das unsrige sein wird, in volle Kraft gesetzt werden, auch für dieses Land, in Hinsicht auf die Entheiligung des Sabbats und auf die Verödung der Kirchen und Altäre.

Es müsse nach der Vorschrift des Apostels dem Aeltesten, der wohl vorsteht, zwiefache Ehre wiederfahren; frei aber auch von allem Dünkel, Pharisäismus und jeder hierarchischen Anmaßung müsse der Aelteste nie vergessen, daß, wer sich für den Kleinsten unter seinen Brüdern achtet, der Größte sei im Himmelreiche.

Es müsse, was etwa nach diesem über Dinge des Cultus, der Liturgie und Disciplin verhandelt werden möchte, nicht bloß, wie bisher, den Pröbsten, sondern auch mittelst dieser den Pfarrern mitgetheilt werden; und solches um so mehr, als in Zukunft die Pröbste blos in den Städten sitzen werden, mithin die Pfarrer dem Volke näher stehen, als jene, um des Volkes Drang und Noth, um seine Vorurtheile, Schwachheiten und Bedürfnisse innigere Kenntnisse haben, und also auch über alles, was dem Volke noththut, vor andern befragt und gehört werden müssen.

Gilt es Opfer endlich, würdige, lohnende, unumgängliche Opfer, so werden sie gebracht, und niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes mit Pietät, Kindlichkeit und Andacht.

Meine Wünsche, Besorgnisse, Hoffnungen und Bitten habe ich vertraulich Euch ans Herz gelegt, meine Brüder! Möchet Ihr sie aufnehmen in Liebe und so viele von ihnen Eurer Aufsicht würdigen, als die Zeit und die Umstände Euch vergönnen werden.

Es kommt das Reich Gottes nicht äußerlich und mit äußerlichen Gebehrden: sondern es ist inwendig in uns. Möge nur unser Inwendiges erst eine Gestalt gewinnen! Möge die äußere, sichtbare Kirche immer sorgsamer nur geläutert und verklärt werden, bis zur durchsichtigen Hülle der Inneren und Unsichtbaren. Möge dem Reiche Gottes nur zugestrebt werden, mit Ernst und Redlichkeit und mit Begeisterung, so werden auch scheinbar schwierige Aufgaben und verwirrende irdische Verflechtungen sich leise und milde lösen!

Geschrieben am dreißigsten des Julius 1806.

Gedruckt in der Regierungs-Buchdruckerei zu Stralsund.

D. Ludwig Gotthard Kosegartens

Reden

und

kleine prosaische Schriften.

Herausgegeben

von

D. Gottl. Christ. Friedr. Mohnike.

Zweiter Band.

Akademische Reden.

Stralsund,
in der Struck'schen Verlagshandlung.
1832.

D. Ludwig Gotthard Kosegartens

Akademische Reden.

Herausgegeben

von

D. Gottl. Christ. Friedr. Mohnike.

Stralsund,
in der Struck'schen Verlagshandlung.
1832.

Dem Sohne des Redners und Dichters,

Herrn

D. Johann Gottfried Ludwig Kosegarten,

ordentlichem Professor der Theologie auf der Hochschule

zu Greifswald,

seinem verehrten Freunde,

gewidmet

von

Mohnike.

Vorwort des Herausgebers.

Im August des Jahrs 1808, in seinem einundfunfzigsten Lebensjahre, *) verließ Kosegarten sein Altenkirchen, wo er seit 1792 so segensreich gewirkt und, mit Ausnahme der letzten Zeit, sich so glücklich gefühlt hatte. Durch Einquartierungen und die in Folge des Kriegs beabsichtigten und getroffenen Verwaltungsmaaßregeln, welche für den Klerus auf Rügen eben so lästig als widerwärtig waren, mußte diese Zeit für einen Mann, wie Kosegarten, zehnfach eine Zeit der Unruhe und der Zerstörung seines Innern sein. Er strebte daher nach Befreiung aus diesem Zustande; und auf sein Ansuchen hatte der französische Marschall Soult, im Namen Napoleons, des damaligen Beherrschers auch unserer Provinz, ihm die Professur der Geschichte und griechischen Litteratur auf der Hochschule zu Greifswald übertragen; **) es blieb ihm jedoch, nach einer in der schwedischen Kirche hergebrachten Weise, sein Pastorat, dessen Verwaltung er dem frühern Lehrer sei-

*) Kosegartens Geburtstag war der erste Februar des Jahrs 1758 gewesen.

**) Kosegartens Funfzigstes Lebensjahr S. 143 u. f. w. und sein Leben von seinem Sohne. Dichtungen Th. 12. S. 227 u. f. w.

nes Sohnes, Hermann Baier, mit anvertraute, den er zu seinem Diakonus kurz vor seinem Abgange erwählte. Am zehnten Sonntag nach Trinitatis 1808 hielt er über 1 Joh. 2. 28 die Abschiedspredigt in seiner Gemeine, und übergab diese zugleich ihrem neuen Seelsorger, den er in Auftrag des damaligen Generalsuperintendenten D. Schlegel instituirte.

Welch eine Fülle des Wissens und der geistigen Kraft in dem seltenen Manne war, offenbarte sich, wie er in diesen neuen, von dem bisherigen ganz verschiedenen Kreis des Wirkens versetzt ward — auch an der neuen Stätte trat er sogleich ruhmvoll auf und wurde alsbald eine Zierde der hohen Schule; die Jünglinge gewannen den liberal gesinnten, offenen Mann lieb, schlossen sich ihm an, wie bisher seine Gemeine gethan hatte; sie wurden ergriffen von dem Genius, der aus dem neuen Lehrer sprach, und von der Begeisterung, mit welcher er zu ihnen redete. *) Auch unter den Lehrern fehlte es nicht an Männern, die den ihnen zugesendeten geistvollen Mann als Collegen freundlich aufnahmen, und „Rosegarten fühlte sich in der neuen Lage wohl, in Vergleich mit der lästigen Unruhe, in der er die letzte Zeit zu Altenkirchen zugebracht hatte.“ **) Der Reiz der neuen Beschäftigung und sein großmüthiger Sinn ließen ihn einzelnes Widerwär-

*) Seinen zweiundfunfzigsten Geburtstag, den 1. Februar 1809, beging die akademische Jugend mittelst feierlicher Ueberreichung eines Glückwünschungsgedichts.

**) Worte des Sohnes in dem Leben des Vaters S. 233.

tige übersehen und vergessen. Karl XIII. von Schweden bestätigte ihn aber unterm 14. Mai 1810 in der von der französischen Regierung ihm verliehenen Stelle. Neun Jahre war Rosegarten Mitglied der philosophischen Facultät; im Jahre 1817 trat er in die theologische, indem ihm bereits unterm 18. October 1816 von dem Königlichen Ministerio des Innern die dritte Professur der Theologie und das Pastorat zu S. Jacobi verliehen worden war, wogegen er nicht nur sein bisheriges philosophisches Lehramt, sondern auch sein Pastorat zu Altenkirchen abgab, welches seinem nunmehrigen Eidam Baier, den der schwedische Hof schon im Julius 1815 auf seine Bitte zu seinem Substituten und dereinstigen Nachfolger ernannt hatte, jetzt zur selbstständigen Verwaltung zu Theil wurde. Die Universität und die Stadt waren ihm bei der Präsentation zu den beiden neuen Aemtern auf das Bereitwilligste entgegen gekommen. Er setzte jedoch seine philosophischen Vorlesungen noch das Wintersemester hindurch fort, und die Einführung in sein kirchliches Amt verzog sich bis zum Adventsonntage den 30. November 1817, weil die während der Kriegsjahre profanirte Kirche erst wieder hergestellt werden mußte, so daß der Gottesdienst mit Würde darin gehalten werden konnte. Der Tag seiner kirchlichen Einführung war zugleich der der Wiedereinweihung des Gotteshauses, und Rosegarten hatte in Beziehung hierauf einen schönen Weihegesang gedichtet, der unmittelbar vor der Einweihungs- und Einführungspredigt durch einen Sängerchor von der Orgel gesungen wurde. Es findet sich dieser, der neuen

Ausgabe von Kosegartens Dichtungen nicht einverleibte Hymnus im Anhange zu diesem Bande. Das kirchliche Leben mit einer Gemeine war während seiner Amtsführung zu Altenkirchen Kosegarten so zum Bedürfniß geworden, daß der akademische Lehrstuhl allein seinem Herzen nicht genügte; auch sehnte er sich, theologische Vorlesungen zu halten, zu welchen die schon seit längerer Zeit in ihm vorherrschende und eigentlich ihm nie fremd gewesene Richtung seines Innern zu jener mystischen Theologie des Herzens, die, um nicht in frühere Zeiten zurückzugehen, in Tauler, Gerson, Thomas von Kempen, Johann Arndt, Spener und Francke, ja auch in Luther und Melanchthon war, oder vielmehr von Anbeginn an in Allen gewesen ist, die von der Natur wahrhaft zu Theologen bestimmt wurden, ihn fast unwiderstehlich hinzog. In der Anzeige, welche er am 4. Januar 1817 der Landesregierung von der ihm gewordenen Ernennung gemacht hat, sagt er, „daß es nicht ohne einige innere Beklemmung geschehe, daß er bei seinen schon sinkenden Jahren und abnehmenden Kräften in diese neuen Verhältnisse trete — — — —, er habe jedoch geglaubt, der göttlichen Führung sich nicht entziehen zu dürfen, vielmehr den geheimen Wunsch seines Herzens, nach einigen wenigen Jahren zu seiner rügenschen Gemeine zurückzukehren und in ihrer Mitte seine irdische Laufbahn beschließen zu können, unterdrücken und dem höhern Willen sich fügen zu müssen.“ In seiner Ernennungsurkunde war ihm auch die Lection der orientalischen Sprachen zur Pflicht gemacht worden. Alle

ihm zu Gebote ſtehende geiſtige Kraft wandte er an, dem zwiefachen neuen Berufe zu genügen — doch der Körper unterlag dem Geiſte, und am 26. October des Jahres 1818, Morgens um vier Uhr, ging Roſegarten, in einem Alter von ſechszig Jahren acht Monaten und ſechsundzwanzig Tagen, ein in die ewigen Hütten, nach denen er, ein Heimwehkranker, ſich ſchon lange geſehnt, und daß ſie ihn bald aufnehmen würden, im Geiſte vorausgeſehen hatte. Zehn Jahre und einige Monate war ſeines Wirkens in Greifswald geweſen; von dieſen hatte er nur wenige Monate über ein Jahr von dem theologiſchen Lehrſtuhl geſprochen, und kaum acht Monate von der Kanzel zu ſeiner neuen Gemeine. Raſtlos thätig und erfolgreich in allen Beziehungen hatte er gearbeitet, vielleicht nicht ſtets in gleichem Grade in ſich zufrieden und glücklich; wie nach einer vergangenen goldnen Zeit und nach einem verlaſſenen Paradieſe ſchaute er oft ſehnſuchtvoll zurück nach den Fluren und dem Meere Wittows, den Zeugen ſeiner ſchönſten Kraft und ſeines heiterſten Wirkens; bis zu der Bewidmung mit der theologiſchen Profeſſur und dem greifswaldiſchen Pfarramte betrachtete er auch noch ſein Altenkirchen als den dereinſtigen Zufluchtsort für ſeine höhern Jahre. Er reiſete auch zu Zeiten in den Ferien zu ſeiner Gemeine, und predigte und katechiſirte daſelbſt, wohnte auch der Inſtitution ſeines Eidams als Paſtors durch den Generalſuperintendenten D. Ziemſſen am 21. Trinitatis-Sonntage 1815 bei. Was ihn in Greifswald erfreute, war das fortgeſetzte Forſchen in der Wiſſenſchaft nach

ihren verschiedensten Richtungen und der mündliche Vortrag der Ergebnisse seines Forschens; der Umgang mit den Weisen und Dichtern aller Zeiten und aller Länder; die Freude des geistigen Schaffens und des Dichtens; das stille Leben mit den Seinen in seinem von der geselligen Welt gesonderten Hause und mit wenigen Freunden, und endlich der Verkehr mit der Jugend. Gefunden aber hatte er in Greifswald nicht, was er geglaubt hatte, dort zu finden — die Ruhe. Kurz nach Rosegartens Tode schrieb sein College D. Kanngießer einige herzliche Worte zum Andenken an den verdienten Entschlafenen;*) von der Kathedra, die er so oft und so ruhmvoll bestiegen hatte, wurde ihm keine Denkrede zu Theil.

In die Zeit von Rosegartens philosophischer Professur fallen, mit Ausnahme der an dem Säcularfest 1817 gehaltenen Rede auf D. Johannes Bugenhagen, die sämmtlichen Reden, welche dieser Band in sich faßt; ja auch diese Rede hat er noch im Namen der philosophischen Facultät**) gesprochen, aus welcher er nicht lange zuvor geschieden war. Auch zwei Chorgesänge lieferte er für die Säcularfeier; der eine wurde am Schluß der ersten, von dem Prodecan der theolo-

*) Zum Andenken an D. Ludwig Gotthard Rosegarten u. s. w. Einige Zeilen nebst Umriß seines Lebens von D. Peter Friedrich Kanngießer. Greifswald, 1818. — Einer von Rosegartens Schülern, Meinhold auf Usedom, schrieb im Jahr 1821 einen Aufsatz über Rosegarten — Pommersche Provinzialblätter B. 3. S. 39 u. s. w.

**) Nicht der theologischen, wie in Rosegartens Leben von seinem Sohne S. 203 steht. Es beschloß diese Rede den akademischen Jubel. Stralf. Zeit. 1817. Nr. 100.

gischen Facultät Professor D. Parow gehaltenen Rede *) unter Begleitung musikalischer Instrumente, der andere unmittelbar nach Beendigung der Gedächtnißrede auf den Reformator Pommerns auf gleiche Weise gesungen. Auch diese beiden Chorgesänge sind bisher nur in Flugblättern und in dem Abdrucke in dem öffentlichen Blatt der Provinz **) da gewesen.

Es ist aber eine jede von Kosegartens Reden ein Werk des Genies. Mit Ausnahme der Gedächtnißrede auf Bugenhagen sind sie sämmtlich schon gedruckt gewesen; die meisten jedoch in sehr wenigen Exemplaren, und nicht mehr denn zwei von ihnen sind vor das größere Publikum gekommen. Die Rede auf Napoleon machte in jener bewegten, von Leidenschaften entgegengesetzter Art aufgeregten Zeit in der Provinz ein großes Aufsehen, und zog, verbunden mit der ungewohnten Weise seiner Versetzung nach Greifswald, ihrem Verfasser nicht wenig kränkende Nachreden zu, die späterhin auch in auswärtige Blätter flossen, so daß er sich ganze sechs Jahre nachher zur Abfassung seines Funfzigsten Lebensjahres ***) veranlaßt

---

*) De summa quam Lutherus Verbo divino asservit auctoritate. Gryph. 1818. 4.

**) Stralsundische Zeitung 1817. Nr. 139.

***) Eigentlich seines einundfunfzigsten. Er kündigte das Buch in einem Flugblatte an, das er unterm 13. Junius 1815 an den Herausgeber des Berliner Tagblatts der Geschichte aufgeben ließ. In diesem Tagblatte war er auf das Unwürdigste gemißhandelt worden. — Er sagt im Gefühl des bittersten und gerechtesten Unwillens: „Ich

ſah. Es wurde dieſe Rede ſchon im Jahr 1809, gleich nachdem ſie gehalten worden war, gedruckt, und zum zweitenmal 1812 in der hier gelieferten, von der erſtern nur wenig abweichenden Geſtalt. *) Noch in ſpätern Jahren pflegte Roſegarten, den alles Ausgezeichnete lebhaft ergriff, zu ſagen, er habe ein jedes Wort in dieſer Rede ſorgſam erwogen — in dem Sinn, in welchem er dieſe Rede verfaßte, hat er auch, ich weiß nicht, in welchem Jahr, wahrſcheinlich aber um 1813, das kurze Vorwort zu dem, von Thomas Thorild 1806 gedichteten, bisher ungedruckt geweſenen Liede an Napoleon geſchrieben. **) Viele haben dieſe Rede Roſegartens für das Vollendetſte gehalten, was er in Proſa geſchrieben hat, und halten ſie noch dafür. Dem Welteroberer hat er, bei aller Ehrfurcht

---

will ſchreiben ungeſäumt die Geſchichte meines funfzigſten Lebensjahrs: jenes verhängnißvollen Jahrs, durch deſſen Drangſale auch ich am Ende nach langem Sträuben aus meinem ſtillen Lebenswege herausgeworfen, und genöthiget ward, am Abend meiner Tage noch in eine mir bis dahin fremde, ungleich arbeitvollere Laufbahn mich zu wagen, als jene geweſen, auf der ich ſechszehn Jahre lang in goldener Muße und ſeliger Verborgenheit gewandelt." — Auf Antikritiken ließ er ſich nie ein.

*) Die Abweichungen beſchränken ſich größtentheils auf die Hinzufügung des Motto's aus Arrian und der Stelle S. 15: „Dazumalen auch ſprach — — — noch in der andern." Man möchte dieſen Zuſatz wieder wegwünſchen. Die andern Verſchiedenheiten beſtehen in Abänderungen einzelner Wörter.

**) Mir mitgetheilt von Thorilds Gidam, Herrn Profeſſor Florello zu Greifswald. Thorild, der ſchon am 1. October 1808 ſtarb, war nur wenige Wochen Roſegartens Collega. N. v. Napoleon. Stimmen aus dem Norden und Süden. S. 73 u. ſ. w.

für den großen Namen desselben, in der Form von Wünschen, in dieser Rede Wahrheiten gesagt, wie sie ihm zu jener Zeit wahrscheinlich von Keinem gesagt worden sind; auch spricht der Redner von Deutschland und dessen Bedeutung in der Reihe der Staaten in ächt vaterländischem Sinn. Aber auch seine sämmtlichen übrigen Reden wußte Kosegarten mit den Zeitumständen in Verbindung zu bringen, theils durch die absichtliche Wahl des Stoffs, theils durch einzelne Blicke aus der Vergangenheit in die Gegenwart, theils durch die Epiloge, von denen die zu dem Tage zu Clermont und zu dem tausendjährigen Gedächtniß Kaiser Karls des Großen sich besonders auszeichnen. In der Wahl des Stoffs zu der Leonidasrede, die im Beisein französischer Feldherren gehalten wurde, welche im Begriff waren, ihren zur Unterjochung des Ostens von Europa vorangegangenen Brüdern nachzuziehen, lag eine sehr ernste Ironie, die auch durch den Erfolg bewahrheitet worden ist. Einige fanden Bedenken, die Geburtstagsfeier des Landesherrn zu begehen, umgeben von den feindlichen Schaaren; Kosegarten hielt es für das einzig Würdige, und drang darauf. Keiner wollte reden; Kosegarten übernahm es, wiewohl er Rector war. Der Thespiäer gedenkend, jener frommen Bundesgenossen der Spartaner, die auf keinem der Denksteine genannt sind, welche Hellas den in den Thermopylen Gefallenen setzte, ruft der Redner aus: „Wir wollen heute ihrer gedenken, wir Wenigen und Spatgebornen, die wir aufgespart wurden einem Zeitalter, das im Eingang eines ungleich prüfendern Ther-

mopylä seinen Leonidas erwartet, aber nicht gefunden!" *)

Die letzte von Kosegartens akademischen Reden ist die auf Bugenhagen. Sie ist hier aus der Handschrift mitgetheilt, die ich dem Sohne des Verewigten verdanke. Giebt auch diese Rede über das Leben des Reformators keine neuen Aufschlüsse, wie denn überhaupt auf diesem oft befahrnen Meer viel Wichtiges schwerlich noch zu entdecken sein möchte, so ist sie doch ein würdiges Denkmal, das Kosegarten sowohl dem eigenen Geiste als auch dem Geist und Charakter des Reformators gestiftet hat, und in Hinsicht der Darstellung, vorzüglich in oratorischer Beziehung, unleugbar das Ausgezeichnetste, was wir über denselben besitzen. Zu den dem Genius Kosegartens gewordenen Aufgaben gehörte es aber nicht, mit pünktlicher Genauigkeit die Einzelnheiten in den Begebenheiten seiner Helden zusammenzustellen oder gar sie erst kritisch zu ermitteln — dagegen faßte sein Blick das ganze Bild der Männer, über die er sprach, desto richtiger im Großen auf, und mit sicherer Hand wußte er das Aufgefaßte hinzustellen. In einigen kleinen historischen Puncten mögen daher immerhin Ausstellungen an dieser Rede zu machen sein. So ist es zum Beispiel nach den neuesten Forschungen in den Familienpapieren des adeligen Geschlechts der Bugenhagen **) als ausgemacht

*) S. 74.

**) Angestellt vom Herrn Syndicus D. Gesterding zu Greifswald, einem der sorgfältigsten pommerschen Geschichtforscher unserer Tage. M.

gemacht zu betrachten, daß der Reformator nicht aus diesem Geschlecht entsprossen war; auch ermangelt es des historischen Beweises, daß er als Jüngling auf der Universität zu Greifswald mit dem berühmten Humanisten Hermann von dem Busch in eine so innige Verbindung getreten sei, als von Kosegarten beschrieben wird. Nicht zu gedenken, daß es noch nicht über allen Zweifel erhoben ist, ob Hermann von dem Busch auf seinen litterarischen Zügen überhaupt auch nach Greifswald kam, *) so kann dieses doch nicht vor dem Jahr 1504, und wahrscheinlich erst im Jahr 1505, gewesen sein, Bugenhagen wurde aber schon am 23. Januar 1502 inscribirt, und blieb sicher nicht länger als bis 1505 daselbst, wenn überhaupt so lange. **) Eine kurze Zeit könnte also in jedem Falle der Jüngling Bugenhagen nur mit dem schon zum Manne gereiften Hermann von dem Busch zusammen gelebt haben. ***) Die einzige mir bekannt gewordene Aeusserung eines Zeitgenossen über den Einfluß, den Hermann von dem Busch auf die wissenschaftliche Ausbildung Bugenhagens gehabt hat, gedenkt aber keines

---

v. mein Leben Bugenhagens in der Allg. Encyclop. d. Wissensch. u. Künste von Ersch und Gruber Th. 13. S. 405.

*) M. s. die biographisch-litterarischen Erläuterungen zu meiner Ausgabe und Uebersetzung von Ulrich von Huttens Klagen gegen Wedeg und Henning Loeg. S. 487.

**) Allgem. Encyclopädie der Wissenschaften u. s. w. Nach der gewöhnlichen Annahme wäre Bugenhagen sogar schon 1503 Rector zu Treptow gewesen.

***) Busch war im Jahr 1505 schon 37 Jahre alt.

persönlichen Umgangs, der zwischen beiden gewesen war. Diese Aeußerung findet sich in der bekannten, von Melanchthon verfaßten, von Petrus Vincentius aber am 4. August 1558 zu Wittenberg bei Gelegenheit einiger Magisterpromotionen recitirten Rede über Bugenhagen und lautet: **Erat natura non solum capax doctrinae, sed etiam avida, et accendebant aviditatem tempora, quia jam Hegii Daventriensis et Rudolphi Agricolae et Hermanni Buschii scriptis taxata erant soloeca priorum temporum, et revocabatur juventus ad diligentiam rectius loquendi; semina etiam graecae linguae spargebantur. Haec velut aurora doctrinarum bonis ingeniis jucundissima erat.** *) Hermann von dem Busch wird hier mit zwei Männern zusammengestellt, die Bugenhagen nicht von Person konnte kennen gelernt haben, und ausdrücklich wird hier nur des Einflusses gedacht, den diese drei Männer durch ihre Schriften auf die Gemüther der bessern Jünglinge ihrer Zeit, also auch auf unsern Bugenhagen, gehabt hatten. Auch ist es kaum zu bezweifeln, daß Bugenhagen, noch bevor Luther zu dem Reichstage nach Worms aufbrach, nach Wittenberg kam; **) denn die in Pommern verhängten Verfolgungen über die Verbreiter der neuen Lehre wurden nicht erst von Erasmus Manduwel, wie dieser den

*) Declamat. Phil. Melanthonis Tom. III. Ed. Argent. 1570. p. 796. Lemmel Historia Bugenhagiana. Hafn. 1706. p. 23.

**) Allgem. Encyclop. der Wissenschaften a. a. O.

Bischofsstuhl zu Camin bestiegen hatte, angestiftet — schon bei Bischof Martin Carithe Leben, den die Geschichte übrigens als einen milden, für die Sittlichkeit seines Klerus sehr besorgten Mann schildert, hatte Mandüwel als Weihbischof vielen Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten des Sprengels. Mit Luthern stand aber Bugenhagen schon von Treptow aus in Briefwechsel, und erhielt von diesem ein und das andere Buch zugesendet. *) Auf einiges Andere sonst, besonders gegen den Schluß der Rede, habe ich in den kurzen Noten hingewiesen.

Rosegarten war von der Natur zum Redner geschaffen; sein Rednertalent war [illegible] Dichtertalente wenigstens gleich; oder vielmehr beide waren mit einander innigst verbunden. Er arbeitete seine akademischen Reden wörtlich aus, aber auch auf dem Katheder machte er von dem Concept so wenig Gebrauch als auf der Kanzel, oder bei seinen Vorlesungen. Mehrere Stunden lang konnte er sprechen, ohne daß er zu dem eigentlichen Concept seine Zuflucht nahm; er hatte es gewöhnlich zusammengerollt in der Hand; nur bei wichtigen Abschnitten kam er dann und wann dem Gedächtnisse, aber auch nur auf Sekunden, zu Hülfe. Deshalb hatte er bei dem Concepte wohl zuweilen ein besonderes Blatt, auf welchem bloß die Anfangsworte der einzelnen Absätze verzeichnet waren,

*) Doctor Martin Luthers Lebensende, von mir herausgegeben. Stralf. 1817. Vorrede XIX u. XX.

wie denn ein ſolches Blatt neben dem Concept der Rede auf Bugenhagen vor mir liegt. Zuweilen hielt er längere Zeit inne und gönnte dem aufgeregten Geiſt einige Ruhe; durchſtrich auch wohl mit einem kleinen Kamm, den er bei ſich trug, das nach allen Seiten ſchlicht herabhängende ſchwarze Haupthaar — dann floß das Wort ihm wieder gleich einem reiſſenden Strome. Man ſah es dem lebhaften Manne an, wie alle ſeine Geiſteskräfte arbeiteten, wenn er auf dem Katheder redete; das körperliche Organ wollte ihm in der letzten Zeit nicht mehr gehorchen. Sein Gedächtniß war wahrhaft bewundernswürdig; oder vielmehr es war nicht bloß Gedächtniß, welches ihn fähig machte, das zu leiſten, was er leiſtete, denn ein eigentliches Memoriren war nicht vorangegangen; ſein Geiſt und Gemüth reproducirten vor der öffentlichen Verſammlung daſſelbe, was ſie in der Stille des Arbeitszimmers geſchaffen hatten. Man denke, was es ſagen will, Reden, wie die auf den Tag zu Clermont, auf Karl den Großen und auf Bugenhagen, oder vielmehr wie alle hier gelieferten, in denen eine Menge Namen und Jahrszahlen vorkommen, und zu deren Vortrage eine Zeit von zwei bis drei Stunden erforderlich war, ſo zu halten, wie er ſie hielt. Und es war wenig Unterſchied, ob er deutſch, oder lateiniſch ſprach; ich habe die Gedächtnißrede auf Bratt ſelbſt mit angehört. Zu den Vorſtudien und der ſchriftlichen Ausarbeitung hatte er in der Regel nur wenige Tage gebraucht, wie er dieſes auch ſelbſt zu Anfange einiger Reden ſagt; an ein vollſtändiges Me-

moriren war also schon dieserhalb nicht zu denken. Weil er in einer erhöheten Stimmung des ganzen geistigen Menschen seine Reden ausarbeitete, so prägte sich das Ausgearbeitete seinem Geiste sofort so tief ein, daß er es fast auf dieselbe Weise wiederum reproduciren konnte. Seine Concepte sind, nach dem zu der Rede auf Bugenhagen vor mir liegenden zu schließen, besonders was die letzte Hälfte betrifft, sehr eilfertig geschrieben, mit vielen Abbreviaturen, zuweilen auch, jedoch nur an wenigen Stellen, bloß mit Andeutungen dessen, was mündlich ausgefüllt werden sollte; aber ohne alle Lituren und Abänderungen, was schon von einer ausgezeichneten Sicherheit des Denkens und geistigen Schaffens zeugt. Die zweite Hälfte der Rede auf Bugenhagen ist durch die Abbreviaturen fast bei jedem einzelnen Worte, und durch die Eilfertigkeit der Schriftzüge so unleserlich, daß ich sie im eigentlichen Sinne des Worts habe dechiffriren müssen, und es würde mir fast unmöglich gewesen sein, überall das Richtige herauszubringen, wenn die Bekanntschaft mit jener Zeit und mit den Einzelnheiten in der Erzählung mir nicht zu Hülfe gekommen wäre. Sonst ist Kosegartens Handschrift, wie das diesem Bande beigegebene Facsimile zeigt, sehr leserlich, sauber und dem Auge gefällig; er bediente sich stets der römischen Schriftzüge.

Analog mit der Weise, wie Kosegarten seine Reden hielt, war auch der Vortrag seiner Vorlesungen. Es freut mich, daß ich eine derselben, die, mit welcher er, ich glaube 1812 oder 1813, seine welthisto-

sten Unwillen laut werden ließ, wenn es darauf ankam, etwas Unwürdiges zu bekämpfen. Man fand ihn jederzeit auf einer selbstständigen Höhe, frei von aller Beschränkung herkömmlicher Vorurtheile, und muthig, mit eben der Kraft das Gute und Wahre zu vertheidigen, als das Schlechte zu bestreiten." *) Aus dieser Gesinnung erklärt sich auch das heftige Wort, welches er über den im Jahr 1810 wieder zur Sprache gebrachten Plan der Aufhebung der Hochschule und der Verwendung ihrer Güter zu andern Staatszwecken, in der Denkrede auf Brätt aussprach, **) so wie auch eines und das andere starke Wort in der Rede auf Bugenhagen über das Verfahren der pommerschen Herzoge hinsichtlich der Eldenaschen Klostergüter im Reformationsjahrhundert. Kosegartens erstes Rectorat fiel übrigens in eine schwere und mißliche Zeit; die Franzosen hatten zum drittenmal das Land und die Stadt besetzt, und zwar diesmal nicht als offenbare Feinde, sondern auf eine hinterlistige, allgemein verhaßte Weise; auch an die Universität und ihre Lehrer wurden nicht geringe Forderungen theils von den Feinden, theils in Folge ihres Daseins von den Behörden des Landes gemacht; eine geheime, auflauernde Polizei ward von den fremden Bedrückern errichtet; den französischen Gewalthabern und Behörden war, wie bekannt, die Freiheit der

*) Zum Andenken an Kosegarten S. 23 u. 24.

**) S. 266 u. 267. Auch in der beim Antritt des Rectorats gehaltenen Rede gedenkt er dieser Sache.

Jünglinge auf den Hochschulen Deutschlands, so wie überhaupt der privilegirte Gerichtsstand derselben ein Gräuel; die Jünglinge ihrer Seits empfanden einen Ingrimm über den Druck, der auch auf ihren Schultern lastete; an Reibungen, besonders mit den fremden Polizeibeamten, konnte es nicht fehlen. Zu einer solchen Zeit — welche offenbar schlimmer war, als die der ersten französischen Invasionen von 1807 bis 1810 — bedurfte es nicht nur vor allem der Eintracht unter den Vätern der Hochschule, zu welcher Rosegarten so herzlich und dringend ermahnte, sondern auch eines Rectors, der nöthigenfalls die Anstalt, so wie ihre Lehrer und Zöglinge, selbst bei den feindlichen Kriegern und Behörden durch sein Ansehen kräftig vertreten konnte, die Jünglinge aber auch durch seinen väterlichen Einfluß von mancherlei Verirrungen zurückzuhalten im Stande war. Ein solcher Mann war Rosegarten. Er verstand den fremden Gewalthabern und Beamten, so wie andern der Anstalt Feindlichgesinnten gegenüber, die Rechte der hohen Schule und ihrer Angehörigen so wahrzunehmen, wie es sich gebührte; was aber das Regiment über die Jünglinge betrifft, dasselbe mit Ernst und Milde zu führen. Er wußte, aus welchen guten Gründen von den weisen Stiftern der Hochschulen den jungen Bürgern derselben ein privilegirter Gerichtsstand verliehen worden ist, und daß ihre Lehrer zu ihren Richtern gemacht sind, nicht aus Härte gegen sie, sondern aus Schonung, indem der wissenschaftliche Jüngling zu Verirrungen geführt werden kann, für welche das

bürgerliche Gesetz keinen Maaßstab hat; daß in jener Einrichtung eine Verknüpfung der richterlichen Gewalt und des väterlichen Ansehens liegen sollte, so daß der akademische Jüngling auch in dieser forensischen Verbindung mit seinen Lehrern gewissermaaßen die Verhältnisse des Vaterhauses, nur in einem ausgedehnteren Umfange, wiederfände; daß also nirgends weniger, als in diesen Staaten der Terrorismus an seiner Stelle ist. Es sagte ihm sein Inneres, daß die Jugend nicht schlecht ist; deshalb erschienen ihm Handlungen des Leichtsinns und Ausbrüche leidenschaftlicher Heftigkeit nicht als Verbrechen; er bewies durch die Führung seines Rectorats, daß der mit Milde gepaarte Ernst nie seine Kraft an den jungen Gemüthern verliert. Wie alle edelen Seelen liebte er die Jugend, und deshalb war es ihm ein Leichtes, sie zu führen, wohin er wollte. Inquisitorische Nachspürungen hielt er unter seiner Würde, wie billig; sein Blick traf das Rechte, weil Verstand und Liebe ihn leiteten; Pedanterie, leere Förmlichkeiten, kleinliche Empfindlichkeiten, eitele Ehrsucht, welches Alles der Jugend eben so lächerlich wird, als es ihr Herz entfremdet, kannte seine großmüthige Seele nicht. Wohl aber kannte er die Würde und Macht, welche die höchsten Gewalten dem Rector und dem Senate der Hochschulen mit Recht und offenkundig übertragen haben, und brauchte nicht eifersüchtig auf sie zu sein, so wenig, als ein Vater es zu sein braucht auf die seinige. Der Vorredner spricht als Augenzeuge; er kennt manches Einzelne aus der Geschichte dieses Rectorats, was eben so sehr dem

Verstande als dem Gemüthe Kosegartens zur Ehre gereicht, und den ganzen Mann von einer großartigen und höchst liebenswürdigen Seite darstellt. Alles, was er in seiner Antrittsrede seinen Collegen versprach, hat er treulich gehalten, und gewissenhaft jenes Wort des Cicero, das er zum Motto seiner Antrittsrede wählte, bewahrheitet. Sein zweites Rectorat, das er zu Ostern 1818, schon mit der Ahnung, er werde den Schluß desselben nicht erleben, *) antrat, beendete der Tod, so wie dieser auch den vorletzten Vorgänger seines ersten Rectorats, den verewigten D. Schlegel, in der magistratlichen Würde heimgeführt hatte. Seine letzte Predigt aber hielt Kosegarten am 9. Sonntage nach Trinitatis 1818, es war am 19. Julius, „Ueber die ewigen Hütten." Das Gedicht, mit welchem er im Vorgefühl seines nicht fernen Todes diese Predigt begann, hat er gesprochen als seinen Schwanengesang. Er gab es einem durchreisenden Genossen der Brüdergemeine, der sein Zuhörer gewesen war und gleich nach der Predigt ihn besuchte. Durch einen Freund ist es mir geworden. Es findet sich gleichfalls im Anhange. Seine letzte schriftstellerische Arbeit war die Verdeutschung der Ströme der Gujon, welcher die in gleichem Geist geschriebenen Maximen des La Combe, das Büchlein „Vom Freund und dem Geliebten," von Einigen dem Raimund Lullus, von Andern, vielleicht mit mehrerm Recht, dem Jesuiten Blacherna zugeschrieben,

*) Kanngießer S. 41.

drei mystische Gesänge des spanischen Carmeliters Johannes a Cruce um 1591, und ein Gedicht unsers Tauler angehängt sind. Das Buch führt den einfachen Titel: Die Ströme, mit dem Motto aus der Offenbarung XX. 17. Stralsund, 1817. gr. 8. Mit diesem eröffnete Kosegarten gewissermaßen seine theologische Bahn in Greifswald. In der Vorrede sagt er: er habe mit jener höhern Heilsordnung und geheimern Gottesgelahrtheit schon Vertraulichkeit gepflogen in frühern Jahren.

* * *

Der akademischen Dissertationen von Kosegarten haben wir zehn; sie sind zwischen 1811 und 1815 von ihm verfaßt, und unter seinem Präsidio von denjenigen jungen Männern, deren Magisterpromotionen zu ihnen die Veranlassung gegeben hatten, vertheidiget worden. Die Respondenten waren sämmtlich Schweden; auf den schwedischen Hochschulen herrscht die Sitte, daß bei den philosophischen Promotionen der Decan die Abhandlungen schreibt. Hiermit analog wurde denn auch von Kosegarten verfahren; außerdem hat er aber auch noch einigemal in Fällen präsidirt, da die Magistranden die Dissertationen geschrieben hatten, so wie denn auch der überaus gefällige Mann gern andern

ſeiner Collegen während ihrer Decanate die Arbeit abnahm. Die meiſten der von ihm geſchriebenen Diſſertationen beſtehen aus zwei oder mehreren Abtheilungen. Sie ſind theologiſchen, philoſophiſchen, hiſtoriſchen und philologiſchen Inhalts, klären zum Theil wenig bekannte Gegenden in der Litteratur und deren Geſchichte auf; außerhalb Greifswald und Schweden, wohin ſie von den betreffenden Jünglingen geſchickt oder mitgenommen wurden, ſind ſie bisher wenig oder gar nicht bekannt geworden. Sie ſind größtentheils ſowohl des Inhalts als der Behandlung wegen von Intereſſe. Sie werden den dritten Band dieſer Sammlung füllen. Es ſind folgende:

1. **Aonius Palearius, Immortalitatis animorum Praeco atque Vates quondam praeclarissimus.** Zwei Abtheilungen, am 19. März 1811 Vormittags und Nachmittags vertheidiget von Peter Olaus Weſterlind und Guſtav Friedrich Lindmark, beide aus Oſtgothland. Gurlitts treffliches Programm: Leben des Aonius Palearius, eines Märtyrers der Wahrheit, Hamburg, 1805. gr. 4. war dem Verfaſſer unbekannt geblieben; in neuern Zeiten hat ein Mitglied der Geſellſchaft zur Beförderung der Geſchichtkunde zu Freiburg in Breisgau dem Märtyrer der Wahrheit in den Schriften der Geſellſchaft ein Denkmal geſetzt; auch gedenkt ſeiner Thomas M'Crie in der trefflichen Geſchichte der Fortſchritte und der Unterdrückung der Reformation in Italien im ſechszehnten Jahrhundert. Ueberſ. von D. G. Friederich zu Frank-

furt am Main. Leipzig, 1829. S. 109. 122. 286. In der Gedächtnißrede auf Bratt S. 268 verweiſet Roſegarten auf dieſe ſeine Diſſertation, die damals noch nicht erſchienen war.

2. **Cassandra Fidelis Seculi et Sexus Sui Phoenix e cineribus revirescens.** Gleichfalls zwei Abhandlungen, vertheidigt am 7. Mai 1811, wiederum Vormittags und Nachmittags, von Samuel Friedrich Jungmarker aus Weſtgothland und Friedrich Drotty aus Oſtgothland. Zu dieſer Abhandlung über die gelehrte Frau des 15. u. 16. Jahrhunderts mußte Roſegarten ſeinen Stoff aus ſehr zerſtreut und zum Theil ſehr entlegen fließenden Quellen ſchöpfen.

3. **Civitas Solis Thomae Campanellae, Sapientum afflictissimi juxtaque fortissimi Respublica idealis**, zwei Partikeln, vertheidigt von Carl Ulrich Colliander aus Smäland, und Magnus Högmann aus Weſtgothland, am 24. Julius 1811. Im Jahr 1826 hat Campanella einen neuen Biographen gefunden in der Sammlung: Leben und Lehrmeinungen berühmter Phyſiker, am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts. Herausgegeben von Thaddä Anſelm Rixner und Thaddä Siber. Heft 6. Sulzbach, 1826.

4. **Doctrinae Dualismi a Zoroastre Medo-Bactrico instaurati Delineatio**, vertheidigt von

Andreas Skåârman aus Weſtgothland, Vormittags den 26. Auguſt 1811.

5. **De gloriosissimi ac pervetusti Regis Dshemshid, Achaemenidarum atavi, claris natalibus, facinoribusque egregiis, exituque, quem ferunt, natali.** Nachmittags deſſelben Tages vertheidigt von Elias Rhodin aus Gothenburg.

6. **De Poetarum effatis Graecorum in Sacro Novi Foederis codice laudatis**, in vier Abtheilungen. Die Reſpondenten waren: Friedrich Adolph Lönner, ein ſchwediſcher Geiſtlicher, am 2. November 1811, Olaus Strandberg aus Södermanland, am 24. December 1811, Swen Erik Wikmark aus Jönköping in Smäland, im März 1812, und Peter Swensſon, gleichfalls im März deſſelben Jahrs.

7. **Hymnus Cleanthis, denuo recensitus, notis illustratus, rhythmis donatus Teutonicis, nec non Suecanis.** Reſpondent am 10. Auguſt (die Laurentii) 1813, Lorenz Edwall, ein ſchwediſcher Geiſtlicher aus Jemtland. Dieſe Diſſertation veranlaßte mich zu der Schrift: Kleanthes der Stoiker. Greifsw. 1814. 8. Nach Roſegarten und mir hat dieſer Hymnus Ueberſetzer, Herausgeber und Commentatoren gefunden an einem Unbekannten in Seebodes Kritiſcher Bibliothek für das Schul- und Unterrichts-Weſen. Hildesheim, 1819. Heft 4. S. 452 u. f. w.; an Johann Friedrich Heinrich Schwabe

in Weimar: Specimen Theologiae comparativae, exhibens Κλεάνθους ὕμνον εἰς Δία. Jenae, 1819. 8.; an Krug in Leipzig: De Cleanthe divinitatis assertore ac praedicatore. Lips. 1819. 4. an Thaddä Anſelm Rixner in dem Handbuche der Geſchichte der Philoſophie. Sulzbach, 1822. S. 91 u. f. w.; an Braun in der Schrift: Die Weiſen von Hellas, abgedruckt in J. H. Wyttenbachs Urania. Leipz. 1823. S. 10—12, und endlich an Chriſtian Peterſen, jetzt in Hamburg; zuerſt Cleanthis in Jovem Hymnus, quem denuo recognitus typis repetendum curavit Chr. P. In usum praelectionis pro facultate legendi. Kiliae, 1823; dann ümſtändlicher in dem Oſterprogramm des hamburgiſchen Johannei: Cleanthis Stoici Hymnus in Jovem auctori suo vindicatus, ad ejusque doctrinam enarratus. Hamb. 1829, gr. 4. Gegen den Kritiker in Seebodes Bibliothek, der die Aechtheit des Hymnus in Zweifel gezogen hatte. Von ältern Aufſätzen über den Hymnus ſind mir ſeit 1814 bekannt geworden die proſaiſche Ueberſetzung in einem der Hefte von Aſchins Ephemeriden der Menſchheit und ein Stargardſches Schulprogramm von Joh. Achatius Bielke: De Cleanthe Stoico ejusque scriptis. Stargard, 1733. fol. Ich erinnere hier nur noch an die Verwandtſchaft, welche des Boethius zehntes Metrum in der Consolatio philosophiae mit dem Hymnus des Kleanthes hat, auf welche, ſo viel ich weiß, bisher noch Keiner verfallen iſt. Faſt

ſcheint

ſcheint es, als habe der chriſtliche Philoſoph den Hymnus des alten Stoikers vor Augen gehabt. Roſegarten hat die deutſche Ueberſetzung auch ſeinen Dichtungen einverleibt. *)

8. **De Auriflamma, Vexillo quondam Francorum auspicatissimo et sacratissimo.** Vertheidigt im November 1813 von Chriſtian M. Lindberg aus Weſtgothland.

9. **Orphei Hymnus in Tellurem, Notis illustratus, rhythmis auctus Latialibus, Germanicis atque Suecanis.** Im Februar 1814. Reſpondent Johann Peter Knös aus Weſtgothland. Auch die Ueberſetzung dieſes Gedichts ſteht in Roſegartens Dichtungen. **)

10. **Sal. Ex effato Christi Matth. V. 13. verbi divini illiusque Ministerii imago et exemplum.** Vertheidigt von Adolph Hederſtröm, einem ſchwediſchen Geiſtlichen aus Oſtgothland, am 28. Februar 1815.

Außer dieſen zehn Abhandlungen beſitzen wir noch zwei lateiniſche Aufſätze von Roſegarten aus ſeiner frühern Zeit: ſeine philoſophiſche Inauguralſchrift, in Folge welcher die vormalige Univerſität zu Pütow ihm die philoſophiſche Doctorwürde ertheilte: **De pulcro**

*) Ausg. von 1813. B. 6. S. 129 u. f. w. Neueſte Ausg. B. 9. S. 129 u. f. w.

**) Ebendaſ. B. 6. S. 171 u. f. w. B. 10. S. 171 u. f. w.

essentiali. Ex placitis veterum. Commentatio philosophico-aesthetica. Lips. 1785, und ſeine der theologiſchen Facultät zu Roſtock eingeſandte Inauguralſchrift: Dissertatio theologico-aesthetica de auctorum Sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poetica. Rost. 1792. gr. 4. Den Inhalt beider Schriften hat er ſelbſt auch deutſch in den Rhapſodieen geliefert: „Ueber die weſentliche Schönheit. Eine Phantaſie meiner frühern Jugend.“ Th. 1. S. 8. u. ſ. w. und „Ueber Poeſie, Bibelpoeſie und Poeſie Jeſu Chriſti insbeſondere. Th. 2. S. 177 u. ſ. w. Eine vollſtändige Ueberſetzung der zweiten Schrift hat Roſegartens zweiter Nachfolger im Rectorat zu Wolgaſt, Andreas Riz, geliefert: Ueber den Dichtergeiſt der heiligen Schriftſteller und Jeſu Chriſti. Greifswald 1794. 8.

Rechnet man zu den oben aufgeführten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten Roſegartens, die in den Jahren 1812 bis 1813 von ihm veranſtaltete Ausgabe ſeiner Dichtungen, die ſein Sohn nicht nur von neuem beſorgt, ſondern auch mit drei Bänden und dem Leben ſeines Vaters vermehrt hat; *) die am 15. October 1809 von ihm geſprochene Traurede, mittelſt welcher er ſeine Tochter mit Hermann Baier verband;**) die während des Be-

*) Roſegartens Dichtungen, Greifsw. 1812—1813. Acht Bände. Neue Ausgabe unter demſelben Titel: Greifsw. 1824—1827. Zwölf Bände.

**) Als vierte Beilage zu der Geſchichte ſeines Funfzigſten Lebensjahrs.

freiungskrieges erſchienenen Vaterländiſchen Geſänge; *) die dem erſten Theil dieſer Reden und kleinen Schriften einverleibte Rede zur Weihe des Bethauſes zu Pitte; **) die lieblichen Sprüche der Sträußermädchen, die der Dichter auf einem Maskenballe im Januar ſeines Sterbejahrs durch eine ſeiner Töchter und eine Freundin derſelben als geiſtvolle Gaſtgeſchenke vertheilen ließ, ***) und einige, theils für ſich, theils im Namen der Univerſität, oder der Stadt, und für die Studirenden geſungene, zum Theil vortreffliche Gelegenheitsgedichte hinzu, ſo haben wir den vollſtändigen Umriß von Koſegartens ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit während des letzten Decenniums ſeines Lebens in Greifswald. Unter den Gelegenheitsgedichten nehmen die Klage um Gottfried Gering, einen in der Jugendblüthe abgerufenen liebenswürdigen Jüngling, den Sohn eines Jugendfreundes von Koſegarten — 1814 — und Der Glückwunſch an Biederſtedt, gleichfalls 1814 gedichtet, eine vorzügliche Stelle ein. †) Auch in der franzöſi-

---

*) Greifswald, 1813. Neueſte Ausgabe der Dichtungen B. 7. Zur ältern Ausgabe Bd. 10, S. 123 u. f. w.

**) Stralſund, 1817. gr. 8.

***) Zweimal als Handſchrift gedruckt, Greifsw. 1818. Dichtungen. Neueſte Ausgabe B. 7. Zum Schluſſe.

†) Die Klage der Nachgebliebenen um Gottfried Gering. Im Januar 1814. 8. Dichtungen. N. A. B. 6. S. 713 u. f. w. Neueſte Ausg. B. 11. S. 247 u. f. w. — Das Gedicht an Biederſtedt bei der Feier ſeiner fünfundzwanzigjährigen Amtsführung 1814. Mit Erläuterungen. Auch mit denſelben als Beilage in der

schen Poesie versuchte sich Rosegarten, wie der jetzige König von Schweden, als damaliger Kronprinz, in unser Land kam, und auch die Stadt Greifswald ihn begrüßen wollte. Der Dichter hat das Lied selbst deutsch nachgebildet und es seinen vaterländischen Gesängen einverleibt. **) Die gleichfalls zu der Classe von Gelegenheitsgedichten gehörenden drei ersten Lieder des Anhangs zu diesem Bande, so wie Rosegartens Schwanengesang sind selbst dem Sohne des Dichters, der zur Zeit der Entstehung dieser Lieder nicht bei uns war, unbekannt geblieben.

In Beziehung auf die Reden in diesem Bande muß hier endlich noch hinzugefügt werden, daß die Rede auf Karl den Großen nicht im Jahr 1813, sondern schon 1814 gehalten worden ist; im Jahr 1813, dem letzten, in welchem der Geburtstag eines schwedischen Königs in unserer Provinz festlich begangen worden ist, trat ein anderer Redner, Professor D. Erichsen, auf. Es war aber der siebenundsechszigste Geburtstag Karls XIII., der im Jahr 1814 gefeiert wurde, mithin wurde die Leonidasrede und die über den Tag zu Clermont gehaltene, an dem fünfundsechszigsten und sechsundsechszigsten Geburtstage des am 7. October 1748 gebornen Monarchen ge-

---

Geschichte von Rosegartens Funfzigstem Lebensjahre S. 281 u. f. w. Ohne diese in den Dichtungen. Neueste Ausgabe Bd. 7, S. 165 u. f. w. Jur ältern Ausgabe B. 10.

**) Deutsch S. 43 u. f. w. Französisch S. 43 u. f. w. Dichtungen. N. A. B. 7. S. 165 u. f. w. nur deutsch.

ſprochen. In den beiden Angaben Koſegartens findet ſich alſo ein Irrthum. Die Hingebung des Leonidas erſchien zu Greifswald 1812; der Tag zu Clermont ebendaſelbſt 1814; das tauſendjährige Gedächtniß Kaiſer Karls des Großen. Leipzig, 1815.

Es war dieſer Band ſchon bis zu dem ſiebenzehnten Bogen gedruckt, als mir durch meinen Specialcollegen, Herrn Prediger Freund hieſelbſt, die beiden Stücke mitgetheilt wurden, welche ſich auf den Schiffbruch eines däniſchen Fahrzeugs an der Küſte von Wittow an dem letzten Tage des Jahrs 1802 und auf die Anerkennung und Belohnung beziehen, welche von Seiten der Königlich ſchwediſchen und däniſchen Regierungen mehreren Gemeingliedern Koſegartens für die edelmüthige Hülfe geworden war, mit welcher ſie die Verunglückten zu retten geſucht hatten. Ich bedaure, daß ich dieſe Stücke nicht bei dem Abdruck der Uferpredigten gekannt habe, weil ich ſie ſonſt dieſen unfehlbar würde angehängt haben. Das Unglück ereignete ſich in der berüchtigten Tromperwik, in jener Bucht des Meers, deren Wogen auch den Strand beſpülen, an welchem unmittelbar die Vitte liegt; der Name der edelen Männer und Jünglinge, die bei dem Rettungsverſuche ihr Leben nicht achteten, verdienen nicht verhallt zu ſein, eben ſo wenig verdient dieſes die ächt königliche Weiſe, wie die Edelthat von dem damaligen Monarchen Schwedens und von Sr. Majeſtät dem jetzigen Könige von Dänemark anerkannt und belohnt wurde. Aber auch Koſegartens Beſchreibung

und ſein Bericht über die Weihnachtsfeier 1803, bei welcher er dieſe Belohnungen vertheilte, dürfen nicht untergehen in der Zerſtreuung, und geben zugleich einen Beweis von dem, was er als Pfarrer ſeiner Gemeine war. Die Beſchreibung ſteht in der Stralſundiſchen Zeitung 1803, Nr. 18; der Bericht erſchien auf einem einzelnen Bogen, der auch zugleich mit dem letzten Stücke des gedachten Jahrganges der Zeitung ausgegeben wurde.

Stralſund, den 25. Januar 1832.

D. Gottl. Mohnike.

Inhalt.

Seite

1. Rede, gesprochen am Napoleonstage 1809. 3
2. Die Hingebung des Leonidas. 35
3. Der Tag zu Clermont. 77
4. Das tausendjährige Gedächtniß Kaiser Karls des Großen. 119
5. D. Johannes Bugenhagen. 175
6. Das Weltgebäude. Eine akademische Vorlesung. 231
7. Quo sensu Philosophia meditatio mortis a veteribus dicta sit ac diri queat. Oratio parentalis in memoriam Andreae Kraft. 251
8. Oratio habita cum magistratum Academiae iniret. 271

Anhang.

I. Vier Gesänge von Kosegarten.

Seite

1. Chorgesang am Säculartage 1817 nach Endigung der ersten Säcularrede 281
2. Chorgesang nach Endigung der Gedächtnißrede auf Bugenhagen 283
3. Chorgesang bei Wiedereinweihung der S. Jakobskirche zu Greifswald 285
4. Heimweh. Kosegartens letztes Gedicht 287

II. Die Größe. An Napoleon. Von Thomas Thornton. Mit einem Vorwort von Kosegarten. 291

Zugabe zum ersten Bande.

Seite

1. Kosegartens Beschreibung eines Schiffbruchs im Jahr 1803. 295
2. Fernerer Bericht 299

Rede

gesprochen am Napoleons-Tage des Jahrs 1809 im größern akademischen Hörsaal zu Greifswald.

Es iſt eines Helden Tag, deſſen Feier uns in dieſer Stunde vereinigt. Und nicht etwa eines Helden nur, ſondern auch eines Herrſchers. Und nicht eines Herrſchers etwa, dergleichen jede Zeit ſie bringt, und jede Dynaſtie aus ihrem Schooße ſie erzeuget; ſondern eines ſolchen, welcher, berufen vom Gott, berechtigt durch ſeine Kraft, fortgezogen vom Verhängniß, nothgedrungen faſt und unwillkührlich, aus der Dunkelheit und Ohnmacht ſich aufgeſchwungen hat auf den Standpunct eines unumſchränkten Weltgebieters; welcher, durch eine nie abreißende, mehrere Olympiaden hindurch fortgeſetzte Reihe der außerordentlichſten und gelungenſten Kraftverweiſungen, ſich nun wohl endlich ſattſam beurkundet hat, auch dem Ungläubigſten gegenüber, als das Organ des Weltgeiſtes, ausgeſondert und ausgerüſtet von ihm, eigends, um das Zeitalter neu zu geſtalten, den geſellſchaftlichen Verein neu zu bilden und zu gliedern, zu zertrümmern dagegen das zerbrechliche Alte, auf daß ein Anderes, und wie wir dem Erzieher unſrer Gattung gläubig zutrauen, ein Beſſeres werde.

Zu reden an einem ſolchen Tage, iſt keine allzuleichte Aufgabe. Schwierig an und für ſich ſelber ſchon, inſofern über einen großen Vorwurf nur Großes zu reden ſich geziemet, und das auf große Weiſe; wird ſie ſchwieriger noch, wenn etwa der Dolmetſcher der öffentlichen Ehrerbietung ſich gedrungen fühlen ſollte, das Thema des Tages nicht

etwa feigenweise zu umgehen, sondern vielmehr, dasselbe entschlossenen Muthes im Auge zu behalten; wenn, keineswegs sich genügen lassend an dem allzubescheidnen Zweck, die Zuhörer heimzusenden, unterhalten, ergötzt, befriedigt höchstens durch die Kunst des Redners, vieles anzudeuten, nichts auszusprechen, sich schwebend zu erhalten in den Regionen einer dämmernden Allgemeinheit, wo jeder Umriß schwankt und jede Färbung verblaßt, er vielmehr zustreben sollte jenem höhern Ziel, diejenigen, die ihn zu hören würdigen, zu entlassen verständigt, beruhigt, versöhnt, erstarkt, getröstet und gehoben. Widrigenfalls und dafern er diesem Ziel entsagen müßte, ein solcher lieber erwählt haben möchte, zu schweigen, als fruchtlos zu verschwenden den Athem der Brust, und ohne Dank und Lohn preiszugeben des Herzens innerste Gesinnung.

Zwar was die Befriedigung der Zuhörer anlangt, wenigstens deren gleichmäßige Befriedigung, so mag, wer heute zu reden übernimmt, der Hoffnung auf diese nur gleich von vorn herein entsagen. Der außerordentliche Mensch darf nicht hoffen, Gnade zu finden vor den Zeitgenossen; er wäre der Außerordentliche nicht, wenn er nicht außerhalb des Zeitalters stände. Wie sollte nun derjenige auf Gerechtigkeit zählen dürfen von Seiten seiner Zeit, dessen ungemeine Verhältnisse nicht mögen ausgemessen werden durch irgend eine bisjetzt herkömmliche Richtscheid; dessen außerordentliche Maaßnehmungen nur mögen gerechtfertigt werden durch die außerordentlichste aller Lagen; welcher in der Ausrichtung der ihm übertragenen allerschwersten Rolle nicht darf gehemmt und nicht einmal gezögert werden, weder durch das Mahnen der eigenen Brust, noch durch den Schrei der untergehenden Völker; welcher streng, ernst, eisern, unerbittlich, wie das erbarmungslose Verhängniß selber, seinen schicksalvollen Gang vor sich hinschreitet stracks und unverrückt, getröstet für die

ihn umringende gewitterschwangere Gegenwart einzig und allein durch den Regenbogenglanz des ihm aus weiter Ferne entgegenleuchtenden Ideales. Ein solcher wahrlich darf nicht hoffen, in gerechter Wage gewogen zu werden von den Zeitgenossen. Allzuviele Leidenschaften sind aufgeregt, als daß durch ihr mißtönendes Geschrei nicht sollte überschrieen werden des ruhigen Betrachters mahnende Stimme. Allzuviele Glückseligkeit ist zertreten durch der Zeiten herben Gang, zu vielerlei Interessen sind gekränket worden, zu viele Wünsche getäuscht, zu viele Erwartungen vereitelt, zu viele Berechnungen fehlgeschlagen, zu viele Lehrgebäude zertrümmert, zu viele voreilige Weissagungen wurden durch den Erfolg beschämt, allzufrisch ist noch der Verlust des Alten, allzuwenig entwickelt noch der Gang des ungewohnten Neuen; als daß, wer etwa sich berufen glaubte, zwischen der Parteien mißhelliges Gezänk auch nur ein vermittelndes Wörtchen einzuschieben, sich nicht aus hundert Richtungen beschuldigt hören sollte schnöder Rücksicht, verächtlicher Motive, zahmer Unterwürfigkeit unter die obsiegende Gewalt, schlaffer Gleichgültigkeit gegen des Vaterlandes Wohl und Weh, vatermörderischer Verleugnung der Deutschheit und der Menschheit selber.

Gleichwohl, wenn irgend jemandem geziemt, in der Factionen wildem Tumult den innern Frieden zu bewahren, so geziemt es wohl vor allem dem, welcher berufen ward, nicht etwa nur der Weltgeschichte stiller Betrachter zu sein, sondern auch zugleich ihr Herold und ihr Hierophant. Ihm, welcher einheimisch ist in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsstrich; welcher Vertraulichkeit pflog mit allem, was groß und würdig war in der längstversunkenen Vorwelt; welchem fremd blieb keine menschliche Denkform noch Anschauungsweise; welcher zugeschauet dem Werden und Vergehen so vieler irdischen Herrlichkeit; welcher aus der Ver-

gangenheit dunkelem Schacht ſich heraufgearbeitet auf die lichten Höhen der Gegenwart, um von dorten mit geſchärfter Sehe in die Zukunft aus zu ſchauen; ihm iſt klar geworden, wie keinem, daß es einen Gott giebt in der Geſchichte, wie in der Natur; daß über dem Endlichen ein Unendliches waltet; daß Alles auf Erden ſeine Zeit hat, und ſeine unabwendbare Stunde; daß jedes Einzelnen, jedes Geſchlechtes, jedes Volkes und jedes Reichs ſein Schickſal harret und ſeine Nemeſis; daß überall das Irdiſche dem Genius diene, jeder endliche Genius aber am Ende dienen müſſe jenem Höhern, welcher über unſerm Geſchlechte wacht und waltet, leitend, lohnend, warnend, ſanft mahnend und ſtrenge züchtigend. Dieſem Genius vertrauend merkt ein ſolcher auf die Zeichen der Zeit, fügt ſich in das Unabwendbare, trägt geduldig ſeinen Antheil an der allgemeinen Drangſal, verlangt nicht zu erndten, während noch geſäet wird, und tröſtet für die Opfer der Mitzeit, ſo wie für das eigene Entbehren und Entſagen ſich mit dem Gewinn der Nachwelt. Denn jegliche Geburt hat ihre Schmerzen, die ſittliche, wie die ſinnliche; wie vielmehr die Wiedergeburt der Völker und der Zeitalter. Wenn nun die Stunde des Gebärens vorhanden iſt, ſo haben wir Angſt; ſo bald aber nur erſt geboren worden, ſo vergißt ſich alle Angſt um der Freude willen, daß der Menſch, der höhere, geiſtige, ideale, an das Licht geboren wurde.

Rückſichten dieſer Art mögen es geweſen ſein, welche die ehrwürdigen Vorſteher des hieſelbſt blühenden Gelehrtenvereins beſtimmt haben, das Geſchäft dieſes Tages grade demjenigen aus ihrer Mitte aufzutragen, dem ſie es zutrauen mochten, daß er durch die Betrachtung des großen, wechſelreichen Welt- und Völkerdrama möchte geworden ſein kühl genug, beſonnen genug, beſcheiden und gerecht genug, um eines ſolchen Auftrags ſich mit Würde zu entledigen. Ent-

ſprechend ſo ehrenvollem Vertrauen, erwähle ich zu reden an dieſem Tage von dem Thema des Tages ſelber. Fern vom Haß und von der Liebe, als deren Anläſſe mir gleich ferne liegen; mir nicht erlaubend frechen Tadel, als welcher nur Vermeſſenheit ſein dürfte auf einem ſo untergeordneten Standpunct; weniger noch mich erniedrigend zu ſchnöder Lobrednerei, als welche jegliches ſich ſelbſt achtende Gemüthe verſchmähet; angehörend keiner Partei, verpflichtet einzig und allein euern Fahnen, hochheilige Wahrheit und Gerechtigkeit! erwähle ich zu reden von der Art und Weiſe, wie der Heros unſers und jedes Zeitalters ſich uns geoffenbaret hat in den bis jetzt vor uns aufgerollten Perioden ſeines reichen Daſeins. Ich werde erinnern müſſen zu dem Ende an einige der entſcheidendſten Momente ſeines thatenvollen Daſeins. Ich werde ausheben vielleicht eine und andere der unwillkührlichen Ausblitzungen ſeines tiefbewegten Gemüthes. Und werde auszumitteln ſuchen auf dieſe Weiſe den Gedanken, welcher, gleichviel, ob bewußt oder unbewußt, ſeinem inwendigen Menſchen vorſchweben mag, ihn erleuchtend, erwärmend, durchſtrahlend, ihn emporhaltend in ſeinem großen Verhängniſſe, ihn fortreißend unaufhaltſam in ſeinem gewaltigen Streben; ſintemalen nur der Gedanke es iſt, und die Begeiſterung für den Gedanken, welche den Menſchen zum Heros ſteigert.

Vierzig Jahre ſind verfloſſen an dieſem Tage. Die Sonne war getreten in den Löwen. Ahnende Gemüther fühlten ſich wunderbarlich angeregt durch die Erſcheinung des letzten großen Irr- und Wunderſterns. Rings in Europa war Friede; Krieg nur war, der Krieg der Freien gegen ihre Haſſer, in dem kleinen Inſellande, in welchem der künftige Welterſchütterer ſollte geboren werden. Er ſei entſproſſen, ſagen ſie, aus dem alten Heldenſtamm der Kalomeren, welcher, durch die Stürme des Mittelalters aus

dem Orient in den Occident verscheucht, in des rauhen Kyrnos Schlüften und Gebirgen eine rettende Freistatt fand. Also geschahe es, daß der unbekannte Göttersprößling eingebürgert ward unter dem Volke, von welchem der weise Genfer geweissagt hatte, daß seine Söhne einstens den Erdkreis in Erstaunen setzen würden. Alle Gluthen des Süden entbrannten in seinem Blut, gemildert gleichwohl durch den flüssigen Stahl jener reinen Berglüfte. Strenge war die Erziehung, die ihm das väterliche Haus, strenger jene, die ihm das Verhängniß, am strengsten die, welche er sich selbst gegeben. Des Kindes erste Eindrücke waren Trotz gegen die Uebermacht, auflehnender Muth gegen die Unterdrückung. Denn eben damalen war es, als das kühne Volk der Korsen den allzu ungleichen Kampf kämpfte mit Genuas Arglist und mit Frankreichs Uebermacht. Thaten sind geschehen in diesem Kampfe, minder gepriesen, obgleich nicht minder preiswürdig als jene, welche geschehen sind bei Marathon und in den Thermopylen. Männer sind gestanden in diesem Kampf, werth genannt zu werden zugleich mit jenen, welche bei Salamis gestritten haben und bei Platäa, bei Sempach, Morgarten und Murten. Männer wie diese, die Tavagna, die Casanova, die Filighieri, die Cazaconi waren es, deren Anschauen des Knaben Geist entflammte. Die Erlösung des Vaterlandes der erste Gedanke, der in dem kindlichen Gemüthe zündete. Die Befreiung Korsikas das Thema sogar einer Epopöe, deren rauhe Stanzen zusammenzusetzen und mit großem Pathos für sich allein aufzusagen, den einsiedlerischen Knaben schadlos hielt für die Entbehrung aller andern Kinderfreuden.

Darnach, als entschieden ward, daß Korsikas Schicksal fortan geknüpft sein sollte an das von Frankreich, und mittelst dessen an das des ganzen Europa, haben sie den begeisterten Knaben zu senden geeilt auf eine der Kriegsschulen

des nunmehrigen Hauptlandes, auf daß er dort zu seiner künftigen Bestimmung sich vorbereiten möge. Streng von Sitten, unsträflich in der Lebensweise, unermüdlich in der Erfüllung der Pflicht, unbezwinglich dem Zwange, leicht zu gewinnen in Güte, dankbar den Lehrern, folgsam den Erziehern, rasch fortschreitend in jedem ernstern Studium, allzu-unbekümmert fast um die Künste des Gefallens: also wird der vierzehnjährige Knabe uns geschildert in einem jüngst wieder aufgefundenen amtlichen Zeugnisse, ausgefertigt zu Gunsten seiner Versetzung in eine höhere Lehranstalt von dem Vorsteher der Brienner Kriegsschule, jenem wackern Ritter Renaud, welcher eben auch der erste von seines Zöglings künftiger Größe geweissaget hat: einer Größe, deren culminirenden Punkt zu erleben ihm nicht vergönnt ward vom Verhängniß: wie denn auch sein grosser Zögling sich begnügen mußte, den Dank, welchen er dem allzufrüh entrückten Lehrer zugedacht, abzuleiten auf dessen, obgleich nur aus der Ferne ihm angehörende Nachgebliebene.

Als nun in Folge jenes Zeugnisses, mit ehrenvoller Ausnahme von dem nur die gewöhnlichen Naturen bindenden Gesetz, der Knabe verpflanzt ward auf die Kriegsschule der Hauptstadt, ist er auch dort unablässig fortgeschritten in dem Gleise, das er sich einmal ausgezeichnet hatte. Die Reizungen der höhern Meßkunde nur, zugänglich Wenigen, und Wenigern noch genießbar, vermochten ihn zu fesseln. Die kriegerischen Uebungen dienten ihm statt des Spieles. Zur Erholung las er die großen Alten. Streng abgeschlossen und fast einsiedlerisch war seine Lebensweise, wenig entgegenkommend seine Sitte. Von Freunden hatte er nur einen, und auch diesem Einen entsagte er, als er wahrnahm, daß er der Eine dem Einen nicht genüge.

Aber schon war der Donnerschlag erfolgt, der die ganze Welt, und der auch uns erschreckt hat. Frankreichs große

Nation ſtand auf, und forderte Rechenſchaft von ihren Unterdrückern. Der Mißbrauch der Gewalt war offenbar, das Verderben des Hofes lag am Tage, der Uebermuth der Großen ermüdete alle Geduld, und das Geſchrei des geplagten Volks ſtieg gen Himmel. Der alte Thron der Capetingen ſchwankte. Die Monarchie ward in beſcheidnere Schranken zurück gewieſen, und die Volksvertreter verkündigten die faſt vergeſſenen Menſchenrechte vor den Ohren des ganzen lauſchenden Europa. Damalen fühlte jegliche Bruſt ſich gehoben, hinter deren Wölbungen ein Herz ſchlug, nicht bloß für die eigene Noth, ſondern auch für die Noth des Bruders. Auch in dem Sohn und Zögling der rauhen fernen Inſel wurden die Träume der Kindheit wieder lebendig. Korſikas Befreiung verſchwand vor ſeinem Blick, verdrängt durch das viel herrlichere Bild der allgemeinen Völker-Erlöſung. Jene ewig heiligen, durch keine ſpätere Entweihung zu entgötternden Ideale der Freiheit und der Gleichheit entzündeten auch ſeine Seele. Sie erwählte er zu Damen ſeines Herzens, und vertrat ſie, wie es dem loyalen Ritter gebührt, den Handſchuh hinwerfend einem jeden ihrer Gegner, mochte er tragen welche Farbe er wolle, mochte er gehören, zu welcher Faction er wolle, zum Berge oder zum Thale, zur Gironde oder zur Jacobinerſchluft, zu den dortigen Anarchiſten, oder zu des Despotismus verkappten Freunden.

Darnach als Frankreich, berauſcht durch der neuen Grundſätze noch ungegohrnen Moſt, taumelte von Abgrund zu Abgrund; als die Gewalt in die Hände des Pöbels fiel, deſſen Händen aber bald entriſſen wurde, durch den verabſcheuungswürdigſten aller Demagogen; als das Talent und das Verdienſt nur Titel waren zur Proſcription, und nur die Ruchloſigkeit geduldet ward ſammt der Dummheit; als die Tugend aus der Revolution gewichen war, und der Glaube an ihre Hei-

ligkeit aus den trauernden Gemüthern der Beſſern: da eilte auch der Korſiſche Jüngling, Freiheit, Ehre und Leben dorthin zu retten, wohin auch jene ſie zu retten ſuchten; unter den begeiſterten Kriegerſchaaren, welche, während das Vaterland in ſeinem Innern von einer Rotte Tiegerartiger Ungethüme zerfleiſcht wurde, nicht aufhörten, daſſelbe mit unverwelklichen Lorbeeren zu bekränzen, gegenüber dem ganzen wider ſeine Freiheit verſchwornen Europa.

Nicht ſobald hatte unter den Mauern des glorreich wiedergewonnenen Toulon der kriegende Jüngling durch Talent, Einſicht, kaltblütige Tapferkeit, durch wohl berechnete und mit Kühnheit ausgeführte Unternehmungen ſich bis zum Poſten eines obern Befehlshabers aufgeſchwungen, als er das Anſehen und den Einfluß, welchen die neue Würde ihm verlieh, benutzte, um der weit über ihre Ufer ausgetretenen Revolution den erſten Damm entgegen zu ſetzen. Seinen eben ſo ſchonenden als kraftvollen Maaßnehmungen verdankt es die Nation, daß an jenem denkwürdigen dreizehnten Vendemiaire das Edelſte gewonnen ward, mit dem mindeſtmöglichſten Aufwande des Theuerſten, daß der Terrorismus übermannt, der mit den Verwünſchungen der Nation belaſtete Wohlfahrtsausſchuß vernichtet, die Conſtitution vom dritten Jahr, dies Evangelium der Anarchie, zerriſſen, die geſetzgebende Gewalt von der vollziehenden geſchieden, mithin die erſten Schritte gethan wurden zu einer feſteren und beſſeren Ordnung der Dinge. Als er hierauf von der neuen Regierung zum Oberfeldherrn des Italiſchen Heeres ernannt wurde, ſtand ſogleich das Bild der künftigen Thaten vor ſeiner Seele. „Hier," ſprach er, die verſchiedenen Punkte des ihm ſo eben eröffneten Kampfplatzes auf der Charte bezeichnend, „hier werde ich meine erſte Schlacht liefern: bis in dieſe Enge werde ich den Feind verfolgen: unter den Mauern ſeiner Hauptſtadt werde ich ihm den Frieden

geben." Als einer seiner Freunde bemerkte, daß er fast zu jung auf diesen Wahlplatz trete, erwiederte er, er hoffte alt von ihm zurückzukehren. Als er angelangt war bei den ihm anvertrauten Schaaren, als er sie fand entblößt von jeglichem Bedürfnisse, entmuthigt durch die wiederholten Niederlagen, zurückgedrängt durch den fünfmal überlegenen Feind an des Genuesischen Gebietes dürre Küsten: „Sehet nicht," sprach er, „ihr Krieger, auf meine ganz leeren Hände. Nichts bringe ich von dem, was Euch fehlt. Alles will ich euch finden lehren, wenn ihr Muth habt, mir zu folgen: Nahrung, Kleidung, Waffen, Pferde, Geschütz, Sieg und Ueberwindung, und in deren Gefolg unsterblichen Ruhm, den Dank des Vaterlandes und die Bewunderung der Nachwelt." Augenblicklich ist eine Seele gekommen in diese fast vernichteten Schaaren. Sie sind ihm gefolgt, seit jenem Tage bis auf den heutigen, an den Po, an den Nil, an den Ebro, an die Donau, an den Niemen, durch mehr denn einen Welttheil, frohen Muthes, leichten Sinnes, lustig und wohlgemuth, tragend den Mangel wie den Ueberfluß, die Ruhe wie die Anstrengung, die Gefahr wie die Sicherheit, sich begnügend des heutigen Tages, vertrauend wegen des morgenden ihres Führers Geist und Stern. Denn nie gab es einen großen Mann, oder Gott gab ihm die Macht über die Gemüther.

Wer nun die Geschichten dieses seines ersten Feldzuges liest, der glaubt sich versetzt zu sehen in die mythischen Zeiten der Theseus und Herakles. Mehr Schlachten sind geliefert während dieses ersten Feldzugs, mehr Siege während seiner gewonnen, als nicht gewonnen wurden weder von Hannibal, noch Alexander, noch Cäsar, während ihrer ganzen schlachtenreichen Laufbahn. Neunmal ward der Beaulieu geschlagen, siebenmal der Wurmser. Den Alvinzi zu vernichten genügte ein Tag. Provera ward genommen

mit seinem ganzen Schlachthaufen. Umsonst versteckte Davidowich sich in die Rhätischen Schründe. Nicht die Alpen noch der Apennin, nicht der Po, noch der Minzio, noch die Adige, nicht die Schründe Krains, noch Kärnthens Klausen, noch des Tyrol übereinander gethürmte Gipfel, vermochten auch nur zu zögern seinen Adlergang. Als er den ersten seiner Kämpfe bestanden bei Montenotte (daß er auch gesiegt in ihm, thut hinzuzufügen nicht Noth; denn dieser Feldherr hat gesiegt, so oft er gegen Menschen stand; bei Eylau aber und bei Aspern ist er nicht den Menschen gewichen, sondern dem Gott, der dort wider ihn stritt im Schneegewitter, hier in den reißenden Strudeln der Donau) den zweiten bei Millesimo, erschrack Sardiniens König, und eilte seine Vesten abzutreten und seine Provinzen. Als er schleunigst über den Po gegangen, sandte Parma seinen Schatz und seine Kunstwerke. Als er bei Lodi den Feind aufs Haupt geschlagen, erklärte Cisalpinien sich frei, Modena fiel dem Sieger zu Füßen, Toskana und Neapel suchten den Frieden, der heilige Vater flehete den geliebtesten seiner Söhne um Verschonung. Darnach als auch Mantua gefallen; als auf der Brücke zu Arkole offenbar ward, daß Gott mit diesem Helden sei wie mit keinem andern; als der sieggekrönte Erzherzog selber ihm auswich am Isonzo, denn der höhere Genius lähmt den geringern; als während der große Heerführer vordrang aus dem Süden, aus dem Abend und der Mitternacht neue siegende Heere sich der Kaiserstadt drohend nahten, entsagte Deutschlands Imperator dem fernern Widerstande und suchte den Frieden. Nicht ungern gab ihn der Sieger, in der ehrfurchtgebietenden Stellung freilich, zu welcher ein solcher Feldzug berechtigte. Als die Friedensbothen des neuen Freistaats Dasein anerkannten in der Urkunde erstem Abschnitt, hieß er streichen diesen Punkt: „Frankreichs Freiheit, sprach er, leuchte wie die Sonne im

Meridian; nur Blinde möchten sie verkennen." Als sie zögerten, die eine und die andere seiner Forderungen zu bewilligen. . . . „Unterzeichnet, sprach er, und zerwarf auf den Marmorboden das krystallene Geschirr, das er in den Händen trug. . . . Unterzeichnet, oder so will ich euch in Staub verwandeln." Zitternd unterzeichneten die Bothschafter, und aus Habsburgs alter Krone wurden zwei unschätzbare Steine verschenkt, das Niederland und die Lombardei.

Aber schon verlangte den Ueberwinder Italiens nach neuen Lorbeeren. Ermüdet und unsäglich gelangweilt durch die schwerfälligen Formen der deutschen Diplomatik auf jenem Unglückbringenden Rastadter Kongreß, flog er in die Hauptstadt, und nachdem er dort mit den Machthabern sich verständigt, eilte er an des Reiches südliche Küste. Nichts Geringeres bezweckte er, als der alten Erb- und Todtfeindin Frankreichs, der meerbeherrschenden Britannia den Herzstoß zu versetzen, indem er, die Quellen ihres Reichthums austrocknend, Indiens goldführenden Handel zurückleitete in jenes alte Bette, worinnen er geflossen in den Tagen der Pharaonen, der Ptolemäer, der Julier und der Fatimiten.

Es war in der neuen Freiheit sechstem Jahr am dreißigsten des Floreal, als er sich einschiffte auf dem Mittelmeer mit einem Heer, nicht ganz so groß wie jenes, womit einst Alexander über den Granikus ging, um den Orient zu erobern. Maltha ward genommen wie im Fluge. Kein feindliches Segel begegnete ihm auf der weiten Reise. Am zwölften des Messidor erschien eines fremden Welttheils öde Küste. Jetzt erst erfuhr das Heer seine romantische Bestimmung, welche zu erfüllen es keinen Augenblick verlor. In derselben Nacht noch wurde gelandet trotz des Sturms und des Wogenbruches. Alexandria wurde erstürmt, Rosette genommen, die Herrschaft des Nilstrom behauptet. Diese trotzigen Mameluken, ein wahres Centaurengeschlecht, das sich

vermeſſen, mit ihren Roſſe Hufen dieſe nichtigen Fremdlinge in den Staub zu ſtampfen, nachdem ſie waren geworfen worden bei Rhamanie und auseinandergeſprengt bei Chebras, wurden ſie auf das Haupt geſchlagen im Angeſicht der Pyramiden; „dieſer wundervollen Maſſen,“ ſprach der Feldherr, „deren Unzerſtörbarkeit den Flug der Zeit ermüdet, von deren Gipfel vier Jahrtauſende unſern Thaten zuſchauen.“ Dazumalen auch ſprach dieſer zweite und größere Othin, ſich bequemend nur, wie er wähnte, dem Glauben dieſes Volks, in der That aber auch dießmal, und ihm ſelber unbewußt, Dolmetſcher eines höhern Willens, zu den erſtaunten Moſlemim die folgenden zentnerſchweren Worte: Könnte es Menſchen geben, die blind genug wären, nicht einzuſehen, daß das Verhängniß ſelber alle meine Schritte leitet! Dieſe Verblendung wird enden. Es wird kommen ein Tag, wo alle Welt bekennet, daß ich nur eines Höhern Befehle vollzog, und daß eben darum die Beſtrebungen der Menſchen nichts gegen mich vermochten. Glückſelig dann, wer bei Zeiten zu mir tritt. Wer aber verſtockten Sinns mir widerſtrebt, wird keine Zuflucht finden weder in dieſer Welt, noch in der andern.“ Alsbald eröffnete Kahira ſeine Thore. Eine neue Ordnung der Dinge begann für dieß alte Wunderland. Seiner langen Anarchie wurde geſteuert, das Eigenthum und die Perſonen wurden geſichert, eine ordentliche Rechtspflege eingeführt, das Land eingetheilt zum Behuf der Verwaltung, ein wiſſenſchaftliches Inſtitut gegründet, die ſittliche und religiöſe Eigenthümlichkeit des Volks mit zarter Sorgfalt geſchonet. Die verſunkenen Denkmähler alter Tage wurden von dem tauſendjährigen Schutte befreiet. Ueberall ward gegraben, gemeſſen, gezeichnet, abgeriſſen und beſchrieben. Der faſt vergeſſene Kanal, beſtimmt das Mittelmeer zu vereinigen mit dem rothen, entworfen ſchon von den Pharaonen, fortgeſetzt von den Achämeniden, beendigt

von den Ptolemäern, ward von dem Oberfeldherrn selbst bereiset, die Höhen wurden gewogen, jede Vorkehrung zur Wiederherstellung des großen Werkes getroffen. Die lange dicke Nacht der Barbarei, die auf des Wissens ältester Wiege, der Lehrschule Griechenlands und Roms, seit eilf Jahrhunderten gelastet, schien weichen zu sollen der Morgenröthe eines neuen Tages.

Daß solches Heil der Menschheit nicht wiederfahren möchte, bewirkte Englands Eifersucht. Verhetzt durch die Machthaber von St. James, geblendet über seines Reiches wahren Vortheil, sandte der Sultan von Stambul seine Horden. Ihnen entgegen flog der Oberfeldherr mit dem dritten Theile nur seines kleinen Heeres bis weit hinaus über die Wüste. Joppe, Gaza, Caiffa fielen. El Arisch ward erstürmt und befestigt. Der Feind, ereilt am Tabor, ward auf das Haupt geschlagen im Thal Esdrelon und verfolgt bis zu den Ufern des Jordan. Jerusalems verehrter Ring blieb unbesucht von den neuen Kreuzfahrern; denn der trotzige Djezzar drohte. Akre ward berannt. Sechszig Tage lag der Ueberwinder Italiens und Egyptens unter Akre's altberühmten Wällen. Hier war der Wendepunkt seiner Unternehmungen. Weil der Occident sein bedurfte, so wurde der Orient für dermalen ihm versagt. Geringeres verwegert der Gott, auf daß er Größeres gewähre.

Denn schon schauete das hart bedrängte Vaterland sehnend aus nach seinen ausgewanderten Heldensöhnen. Der Unverstand der neuen Regierung, ihre Habsucht und ihr Uebermuth hatten den kaum erloschenen Brand wieder angefacht in dem Europäischen Kontinent. Die Friedensboten zu Rastadt wurden ermordet. Die Schweitzerische Eidgenossenschaft, der Freiheit und der Tugend letztes Asyl, ward

eine

eine Beute bewaffneter Räuber Der Krieg loderte wieder auf an den Grenzen des Reichs, und alle Tapferkeit der versäumten Heere, und aller Heldensinn der eifersüchtig beobachteten Heerführer vermochte den harten Kampf mit dem zum zweitenmale verschwornen Europa nicht zu bestehn. Alle Eroberungen des glorreichen fünften Jahrs gingen verloren. Dazu war Anarchie im Innern, der Raub an der Tagesordnung, der Schatz erschöpft, alle Hülfsquellen nahe dem Versiegen, eine neue Vendee loderte auf den Ufern der Loire und Garonne.

Als diese bösen Zeitungen angesagt wurden im Orient, bedurfte es für den Oberfeldherrn keines langen Rathschlagens. Nachdem er den bei Abukir mit großer Heeresmacht gelandeten Feind, es waren Britten vereint mit den Osmanen, gewaltiglich geschlagen; nachdem er die Eroberung des obern und des niedern Egyptens vollendet, den Sold des Heers auf ein Jahr, seinen Unterhalt auf längere Zeit gesichert, alles übrige aber der Sorgfalt seines Kleber heimgestellt; begab er mit wenigen Vertrauten sich an den Rand des Meeres. Es war in der neuen Freiheit siebentem Jahre, am siebenten des Fructidor, in der siebenten Abendstunde, als er sich einschiffte auf der Rhede von Abukir, bereichert durch die Ansicht eines neuen Welttheils, die Brust gehoben von weltumfassenden Entwürfen. Der Gott, der ihn herüber geleitet hatte aus der fernen Heimath, geleitete ihn heimwärts mit gleicher Treue. Nachdem er angesprochen auf der vaterländischen Insel, um für wenige Stunden an der Mutter Herzen sich zu letzen, begrüßte er Frankreichs Küste am sechszehnten des Vendemiaire, und seine Rückkunft däuchte jedermann das Augurium einer bessern Zukunft. Seine Reise zur Hauptstadt glich dem Zug eines Römischen Triumphators. Nicht so bald war er dorten angelangt, als alle Factionen zu ihm traten, mit Wetteifer

um seinen Beitritt werbend. Der Rath der Alten bekleidete ihn mit der höchsten kriegerischen Gewalt, welche er benutzte, um die Revolution für immer zu beendigen. Der achtzehnte Brumaire erschien, der Tag, von welchem Frankreich seine Wiedergeburt datirt. Die Fünfhundert waren versammelt. Zwischen sie trat einsam und unbewaffnet der Oberfeldherr. Hundert verweisende Stimmen schrieen ihn an. Dolche wurden gezuckt. Arena stieß nach ihm. Unbeweglich stand der Sieger bei Arcole. Die Fünfhundert stoben auseinander. Die Fünfmänner entsagten ihren Würden. Die Constitution des fünften Jahrs, unherstellbar verletzt durch die Gewaltthaten des achtzehnten Fructidor, des zweiundzwanzigsten Floreal, des achtundzwanzigsten Prairial, ward zurückgenommen, als unzulänglich und Zwietracht stiftend. Committeen wurden niedergesetzt zur Ausarbeitung einer neuen, und bessern. Erleuchtet durch die Erfahrungen der frühern Jahre waren diese Arbeiten bald beendigt, und am vierundzwanzigsten Frimaire schon übertrug die Nation ihrem Oberfeldherrn die Fasces des ersten Consulats. Er übernahm sie, indem er versprach zu schaffen, daß das Vaterland theuer würde den Bürgern, ehrwürdig dem Auslande, fürchterlich dem Feinde. „Dieses," sprach er, „sind die Verpflichtungen, denen ich mich heute unterziehe. Ihr sollt mich richten, Bürger, wenn ich sie nicht erfülle." ... Und sie haben ihn gerichtet, in der That, indem sie nach zweien Jahren das Consulat ihm zusicherten für die Zeit seines Lebens, und abermal nach zweien Jahren ihn verzierten mit dem Diadem der Cäsarn.

Wenn wir, die Jahrbücher der Geschichte durchblätternd, Acht geben auf die mannigfaltigen Erfindungen, wodurch freie Völker von ehrsüchtigen Gemüthern um ihre Freiheit sind betrogen worden, so finden wir nicht, daß irgend eine

derſelben wiederholt ſei bei dieſem denkwürdigen Ereigniß. Piſiſtratus unterjochte das freie Athen, nachdem er zuvor das Anſehen des Areopag gebrochen; Dionyſius von Syrakus, indem er dem Pöbel ſchmeichelte; Cäſar, indem er das Heer für ſich zu begeiſtern verſtand. Cosmus von Medicis verhetzte die Plebejer gegen die Majeſtät der Magiſtratur. Cromwell bemeiſterte ſich des religiöſen Fanatism der Zeitgenoſſen. Nicht ſo der Mann des achtzehnten Brümaire! Allein und wehrlos, geſchützt durch nichts als ſeinen Ruhm, trat er zwiſchen die erbitterten Factionen. Sein Blick, ſein Wort, ſeine Darſtellung entwaffneten den Widerſtand, und ohne eine vorläufige Verſchwörung, ohne daß ein Tropfen Blutes gefloſſen wäre, ohne eine jener Achterklärungen, wodurch die frühern Umwälzungen gebrandmalt waren, fiel der Apfel der Alleingewalt, überreif, gebrochen durch die eigne Schwere, freiwillig ihm in die Hände.

Augenblicklich kehrten Ruhe und Ordnung zurück in das vorhin bejammerswürdig zerrüttete Vaterland. Die Vendee wurde begütigt für immer. Die Liſte der Ausgewanderten wurde endlich einmal geſchloſſen. Die Künſtler, die Handwerker, die Handelsleute wurden geſtrichen in dem traurigen Verzeichniß in ganzen Maſſen. Die Finanzen wurden hervorgerufen aus dem Nichts, das Vermögen der Staatsgläubiger ward geſichert, ein verſtändigeres Abgabeſyſtem entworfen, das ganze Reich neu eingetheilt, jedes Grundſtück gemeſſen, geſchätzt und kataſtrirt, der Cultus wieder hergeſtellt, der Unterricht unter die Aufſicht des Staats genommen, jede Gattung des Gewerbfleißes ermuntert, der revolutionären Gerechtigkeitspflege ward ein Ziel geſetzt, und die erfahrenſten Rechtsgelehrten in die Hauptſtadt gerufen, um gemeinſchaftlich nachzudenken über die Abfaſſung eines Geſetzbuchs, wie der Geiſt der Zeit es fordert.

So heilversprechende Unternehmungen bedurften des holden Friedens zarter Pflege. Ihn dem erschöpften Reiche wiederzugeben, war des ersten Consuls erste Sorge. Die Schweiz ward beruhigt. Mit der Pforte wurden die friedlichen Verhältnisse wieder hergestellt. Der Selbstherrscher an der Newa entsagte dem Bunde gegen Frankreich. Das trotzige England nur, und das stolze Oestreich verweigerten den mit Offenheit angebotenen Frieden. Alsbald bewerkstelligte Frankreichs Consul, wessen der Römer Pompejus sich nur vermessen hatte: Er stampfte den Boden, und neue Heere fuhren herauf. Mit diesen, wie aus nichts geschaffenen Heeren ging er über den Bernhard, über den Simplon, über den Gotthard. Schon stand er in der Lombardei, als der feindliche Oberfeldherr den einander drängenden Eilboten noch zu glauben zögerte. Denn, wen der Gott verderben will, der wird zuvor von ihm geblendet. Einundzwanzig Tage verstrichen; jeder spätere blutiger als die frühern. Auf den mörderischen Vorabend an der Bormida folgte der große Tag bei Marengo. Keinen heißern hatten die französischen Heere bestanden. Viermal zurückgeworfen durch des weit überlegenen Feindes beharrliche Tapferkeit, sahen sie sich auf dem Punkt, die Früchte neunjähriger Arbeiten einbüßen zu sollen an Einem Tag; als der heldenmüthige Desair, zurückgekehrt vom Nilstrom erst seit wenig Tagen, mit seinem Heerhaufen auf der Wahlstatt eintraf, augenblicklich den Kampf wiederherstellte, mit Ungestüm den siegtrunkenen Feind zurückwarf, und den Sieg errang in dem Augenblick, da der Tod ihn traf. „Sei ruhig, sags niemand," sprach der Tödtlichverwundete zu dem Freund, in dessen Arm er niedersank. „Sei ruhig, sags niemand!" Und ging unter mit der Sonne. Dieser nun ist gefallen, wie Epaminondas, siegend. Denn schon war der Tag gewonnen, der Kampf geendet, der Feind vernichtet,

die Würfel gefallen über Italien für mehr denn Ein Jahrhundert.

Dieß Wenige möge genügen von den kriegerischen Anfängen unsers Kaisers, und von dem Geist, worin er seine Kriege führt. Aufzuzählen, was seitdem geschehen, thut nicht noth. Unvergessen noch ist einem jeden unter uns, wie der Stifter einer neuen Dynastie herausgefordert worden unaufhörlich von seiner gekrönten Brüder aufgeregten Leidenschaften, von dem Haß des Einen, von des Andern Eifersucht, von des Dritten gekränktem Stolz, von des Vierten gereizter Rachgier; wie er fortgerissen worden, wider seinen Dank und Willen, aus einem Kriege in den andern, deren jeglicher dann nur gedient, seine Macht zu erweitern in die Breite, und nur noch fester zu gründen in die Tiefe. Wir haben ihn gesehen, rasch wie Cäsar, besonnen wie Scipio, begeistert wie Alexander, unermüdlich wie den großen Carl, unerschöpflich an Hülfsquellen wie Hannibal, vertrauend seinem Stern wie den zweiten Friedrich, Taktiker, und Strateg, wie nicht Conde gewesen noch Türenne, nicht Eugen noch Luxembourg, seine Heere bewegen mit fast fabelhafter Schnelligkeit vom Nil zum Jordan, vom Ebro an die Donau, vom Rhein an die Weichsel, vom Weltmeer an den Niemen. Wir haben erlebt, was unerhört war, in den Kriegen der neuern und der neuesten Zeit, als welche endigten in der Regel, ohne daß auch nur eine einzige Erdscholle ihren Herrn wechselte, daß eine jede seiner Riesenschlachten hinreichte, um Europa neuzugestalten. Wir haben gesehen, wie bei Marengo entschieden ward über Italien; wie bei Austerlitz des Römisch-deutschen Kaiserthums gothischer Prachtbau in Trümmer fiel; wie bei Jena die Monarchie Friedrichs des Großen vor unsern Augen fast unterging; wie bei Regensburg Habsburg-Lothringens fünfhundertjährige Glorie in den

Staub sank. So geschah dann, daß jene grollenden Machthaber nur beförderten, was sie verhindern wollten; daß hundert Millionen nunmehr gehorchen dem Wink des Einen; daß Europa bedroht wird, wie nie, mit dem, was in der Menschengeschichte bis jetzt sich erprobet hat, als das äußerste und unheilbarste aller Uebel. Denn wird auch England wehren können der Universaldespotie, wenn anders mit dieser des großen Herrschers Weisheit und Güte sich versöhnen könnte? England, das zwar den Despotism der Meere in der That und Wahrheit ausübt, während seinem großen Gegner nur noch Schuld gegeben wird, daß er trachte, alles Trockne zu unterwerfen; das aber, was es auch rühmen mag, gegen dessen furchtbare Angriffe gesichert wurde bis jetzt, weniger durch seine insularische Lage, und weniger durch die Zahl und Stärke seiner schwimmenden Städte, als durch die Macht des Goldes, wodurch ihm gelang, den Continent zu blenden, zu bestechen und für sich zu bewaffnen. Nun wissen wir zwar, daß groß die Macht des Goldes ist, minder groß jedoch als die Macht des Eisens. Sidon erlag den Assyrern. Tyrus fiel in Alexanders Schwert. Rom gegenüber sank Karthago in den Staub. Alexandria ward die Beute der Araber; Holland und Venedig die der neuen Franken. Wird die zweite Karthago fallen, wie die erste? Wird ihr Fall Gewinn bringen der Menschheit? Welcherlei Ansicht auch möge vorgezogen werden von diesem mißlichen Dilemm; zugestehen wird ein jeder, nur müsse das Vorurtheil in ihm nicht zu Stein erstarrt sein, daß die Despotie der Meere nicht weniger hassenswürdig sei, als die des Trocknen; ja daß, wenn doch einmal gedient sein soll, eher noch dem starren zahmen Kloß zu dienen gezieme, als des freien Meeres lebendig rollender Wege.

* * *

Dieſes nun bleibe heimgeſtellt der Entſcheidung der ſchickſalenthüllenden Zukunft, welcher vermeſſen vorgreifen zu wollen dem beſchränkten Sterblichen nicht ziemt. Wir vertrauen, daß jede blinde Kraft im Dienſte einer ſehenden ſtehe, jede endliche Macht aber unter der Leitung jener höhern, von welcher keine Berufung gilt: einer alles ſehenden, alles wägenden, alles richtenden und ſtreng vergeltenden Gerechtigkeit. Eben weil zu dieſer hinaufzuſchauen die alten Weltverwüſter verſäumten, weil ſie, was das Schwert ihnen unterwarf, durch die Weisheit organiſcher Geſetze zu binden nicht verſtanden; ſo ſind ihre koloſſalen Reiche, es ſind die Reiche des Seſoſtris, des Nebukadnezar, des Hermanrich, des Attila, zuſammengeſtürzt über den Gräbern ihrer Stifter. Eben weil mit einem ſolchen Verfahren das Seine ein entgegengeſetztes Aeußerſtes bildet, weil der Eroberer unſrer Tage, nicht ſich begnügend die Leiber zu unterwerfen durch die Gewalt, auch der Gemüther ſich zu bemeiſtern weiß durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes, weil das Intereſſe der Nationen immer inniger von ihm verſchmolzen wird mit dem der von ihm geſtifteten Dynaſtieen; ſo iſt zu hoffen, daß der unter ſeiner Aegide ſich bildende Völkerverein ſich einer längern Dauer erfreuen werde, als jene frühern. Es iſt zu hoffen, daß ihm wiederfahren werde, was er in ſeiner entſcheidendern Stunden Einer zu den vor ihm verſammelten Senatoren vorahnend, und nicht ſonder Erweichung ausſprach: „Zufrieden, durch die Urquelle alles Guten berufen zu ſein, um Gerechtigkeit, Ordnung und Gleichheit auf die Erde zurückzuführen, werde ich einſtens meine letzte Stunde ſchlagen hören, ohne Unruhe über meine Zukunft, und unbeſorgt um das Urtheil der Nachwelt."

Es hat der Menſch der Freiheit des Raubthiers entſagt, um unter dem Schutz der Geſetze eine geregelte genußreiche Freiheit wieder zu finden. Der Zweck des geſell-

ſchaftlichen Vereins, welcher andere könnte es ſein, als die Erhöhung des ſittlichen ſowohl als des ſinnlichen Wohlſeins eines jeden, welcher dem Verein ſich anſchloß. Daß dieſer Zweck erreicht werde, dafür ſorge, wem übertragen ward, die Form des geſellſchaftlichen Vereins zu umſchreiben. Er ſorge, daß der Geſammtwille der Nation, ausgeſprochen durch ihre freigewählten Stellvertreter, und in deren Ermangelung leichtlich abzunehmen aus den allgemeinen Bedingungen der menſchlichen Natur und den beſondern Beziehungen jedes einzelnen Volkes, in der That und Wahrheit ausgedrückt werde im Geſetz. Er ſorge, daß der auf dieſe Weiſe zum Geſetz erhobene Nationalwille gehandhabt und vollzogen werde durch eine mit ſattſamer Vollgewalt ausgeſtattete Regierung. Er wiſſe die verſchiedenen Gewaltzweige, welche die Erreichung des Staatszwecks erfordert, gegen einander abzuwägen dergeſtalt, daß jeder die übrigen beſchränke ohne ſie zu lähmen, daß keiner unterjocht werde von den andern, während er auf ihre Unterſtützung allezeit zählen könne. Dieſe allerſchwierigſte Aufgabe der Staatswiſſenſchaft ſcheint am glücklichſten gelöſ't zu ſein in derjenigen Verfaſſung, deren allmälige höchſt beſonnene Ausbildung das neue große Kaiſerreich ſeinem Romulus-Numa verdankt. In ihr iſt der ſtrenge Ernſt der Monarchie gemildert durch die Liberalität republikaniſcher Formen. Indem die Initiative der Geſetzgebung gepaart ward mit der vollziehenden Gewalt, iſt der Rivalität beider Gewalten für immer ausgewichen. Indem das vom Regenten vorgeſchlagene Geſetz nicht zur Kraft gelangt, es habe denn die Prüfung der Volksvertreter beſtanden und ihre Sanction gewonnen, wird verhütet, daß der Wille des Regenten nicht in Widerſpruch gerathe mit dem des Volkes. Indem die Perſon des Regenten umringt iſt mit einem Rathe, nicht bloß vollziehender ſondern auch erkennender Mitglieder, welche gewählt werden aus den ein-

sichtvollsten Männern des Reichs, wird jener nicht nur sattsam aufgeklärt über die wahre Lage und die wirklichen Bedürfnisse seines Volks, sondern es wird auch verhütet, daß durch des Regenten zufällige Unfähigkeit die Majestät und Energie der Regierung nicht leide. Durch den erhaltenden Senat wird über die Erhaltung der Verfassung gewacht in allen ihren Zweigen. Durch die großen Dignitarien wird in den entferntern Provinzen, wie durch soviele vermittelnde Organe, die Person des Regenten gleichsam vervielfältiget. Durch die Errichtung jenes höchsten Kaiserlichen Gerichtshofes, welchem alle Depositarien der Regierungsrechte verantwortlich sind, werden diese in Aufsicht und Ehrfurcht erhalten. Durch die musterhafte Eintheilung des ganzen Reichs wird sowohl die Verwaltung erleichtert, als auch die Vollziehung der Beschlüsse beschleunigt. Ueberall ist darauf geachtet worden, daß der möglichst größte Erfolg gewonnen werde durch den mindest möglichsten Aufwand von Kräften; also daß dieß große Reich dermalen nach einfacheren Grundsätzen sich verwaltet, als mancher Pygmäenstaat, dessen Flächeninhalt hundertmal enthalten ist in dem von jenem.

Daß doch nur kein Staat sich Rechnung mache auf Zutrauen, Achtung und Liebe seiner Bürger, der nicht anerkennt und nicht mit zarter Schonung berücksichtigt das unnachlaßliche Recht eines jeden auf eine freie, edle und völlig gleiche Behandlung. Wo diese Behandlung fehlt, da fehlt die Gerechtigkeit; und wo die Gerechtigkeit ausblieb, da ist nicht der Staat, da ist die Tyrannei. Frei aber ist ein jeder, der keinem Gesetze gehorchen darf, als dem, wozu er selber seine Zustimmung gegeben, sei es in eigner Person oder durch den Mund seiner Stellvertreter. Und niemand darf sich beschweren, daß er ungleich behandelt werde von seinem Staat, welcher gerichtet wird nach einerlei Gesetz, welcher besteuert wird nach einerlei Grundsätzen, welcher zum

Waffendienste verpflichtet wird nach gleicher Regel, welcher zu den Belohnungen und Auszeichnungen des Staates berechtigt ist nach einerlei Maximen mit seiner Mitbürger Ersten und Letzten. Jene ächte Freiheit und diese nicht schimärische Gleichheit dürfte schwerlich zu finden sein in irgend einem der jetzt bestehenden Staaten in dem Grade, worin sie den Bürgern des französischen Reiches zugesichert worden ist, durch dessen dermalige Verfassung: eine Verfassung, wo einem jeglichen das gleiche Recht gesprochen wird nach jenem nunmehr vollendeten, aller Welt offenliegenden dreifachen Codex, dem so eben die Krone aufgesetzt worden durch den Codex des gerichtlichen Verfahrens; eine Verfassung, wo ein jeder besteuert wird, nicht nach Willkühr, sondern nach gerechtem Verhältniß, das da ausgemittelt wurde, nicht etwa nach physiokratischen Grundsätzen von vorn herein, sondern durch eine noch immer fortgesetzte Reihe der angestrengtesten und umsichtigsten Untersuchungen; eine Verfassung, wo jeder waffenfähige Jüngling zur Vaterlandsvertheidigung verpflichtet ist, doch nur auf eine kurze Reihe von Jahren, welche demzufolge, grade wie in den schönen Tagen Griechenlands und Roms, betrachtet werden mögen, als das letzte vollendende Glied seiner Erziehung; eine Verfassung, wo die moralische Subsidiarmacht der Gesetze, die Religion, zwar wie billig unter die Aufsicht des Staats genommen ward, jedoch mit zarter Schonung der Gewissen, also daß dort die Scheiterhaufen für immer ausgelöscht sind, die alte Fehde zwischen dem Thron und Altar für immer ausgeglichen, und der Staat nicht mehr fürchten darf, beeinträchtiget zu werden von der Kirche; eine Verfassung, wo die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Jugend besorgt, gepflegt und geleitet wird durch das bewundernswürdige Institut jener grosen kaiserlichen Universität, welche, wie das Herz in einem organischen Körper, Nahrung und Lebensblut versendet, auch

durch die fernſten und feinſten Haarröhrchen des weitverzweigten Geäders; eine Verfaſſung, wo der Staat keinen Aufwand ſcheut, wenn es gilt, die Nationalthätigkeit zu befördern; jene niedere nicht nur, welche ſich mit der Erzeugung, Verarbeitung und dem Umſatze der Landesprodukte beſchäftiget, ſondern auch die, welche ſich zum Ziel ſetzt, die höhern Anſprüche unſers geiſtigen Weſens zu befriedigen; eine Verfaſſung, welche, die Gleichheit anerkennend auch noch in der Auszeichnung, in dem Inſtitut der Ehrenlegion, wie in der neu geſtifteten Adelshierarchie, eine Art von Olympiſcher Rennbahn öffnete, in welcher wettzueifern jeder Kraft, jedem Talent, jedem Verdienſt frei ſteht, ohne daß es eines Freibriefes der Geburt dazu bedürfte; eine Verfaſſung, daß ich ende, welche zwar weder der Atlantis des Baco gleicht, noch der Sonnenſtadt des Campanella, welcher aber anzugehören, keinem Leid thun dürfte, dem ſeine Menſchheit und ſein Bürgerthum heilig ſind.

Einer ſolchen Verfaſſung wird erlaubt ſein gegenüber zu ſtellen jene andern, welche in des ſich klug und aufgeklärt dünkenden Europa übrigen Staaten zugleich mit ihr beſtanden und zum Theil noch jetzt beſtehen; dieſe zweck- und planlos zuſammen geſtückelten Gebäude, das Werk des Zufalls, des Nothdrangs, der Laune, der Gewaltthat, und einer ſpat und furchtſam nachbeſſernden Weisheit. Was anders erblicken wir in ihnen, als eine chaotiſch gährende Maſſe einander unausſöhnlich bekämpfender Stände, Klaſſen, Kaſten und Korporationen, mit Noth zuſammengehalten durch das lockere Band einer aus den verſchiedenartigſten Beſtandtheilen, den Erzeugniſſen mehr denn eines Zeitalters und Kulturgrades, zuſammengeſtoppelten Geſetzgebung. Auch in dieſem ward das Volk vertreten, ſo Gott will, durch die Stände, welche als oberſten Staatsgrundſatz aufſtellten, daß, wer am meiſten vermag, am wenigſten leiſten ſolle.

Das Vermögen der Staatsbürger wurde besteuert in Folge des Grundsatzes, daß, wer am wenigsten besitzt, am meisten zahlen solle. Ein gedoppeltes Recht ward anerkannt und gehandhabt von den Gerichtshöfen, das eine, was gegeben ward zu Gunsten des müssigen und schwelgenden Theils der Nation, das andere, welches deren dürftigen und arbeitenden Theil berücksichtigt. Zur Vaterlandsvertheidigung wurden verpflichtet nicht diejenigen, welche den vaterländischen Boden besaßen, und ausdrücklich unter jener Bedingung mit ihm belehnt waren, sondern solche, welche überall kein Vaterland hatten. Durch die Menge der ausschließenden Vorrechte, der angeerbten und erworbenen Prärogativen, — wir wissen aber, daß zwar das Recht von Gott ist; die Vorrechte aber sind vom Argen! — wurde der Nationalkräfte besser Theil gelähmt, das aufstrebende Talent niedergehalten, Ehrtrieb, Wetteifer und Gewerbsfleiß erschlafften. Neun Zehntheile des Volks lagen rechtlos und erblos in den Ketten des übrigen Zehntheils; verurtheilt, die Erdscholle, an welche sie gebunden waren für das Leben, zu Gunsten ihrer Erbherren im Schweiße ihres Angesichts anzubauen, bis sie einstens sie düngen würden mit ihrer Asche.

Mißbräuche, wie diese, hat der Ueberwinder Europens überall gefunden, wohin seine siegreichen Waffen ihn führten. Befremdet und entrüstet durch die Zertretung der ursprünglichsten Menschenrechte hat er die Macht, die Gott ihm gab, benutzt, den gesellschaftlichen Verein zurückzuführen zu den ersten einfachen Grundsätzen. Statt die Nationen, die seinen Waffen erlagen, seinem Reiche einzuverleiben nach alter Despoten Art, und sie verwalten zu lassen durch Proconsuln und Satrapen, hat er die Selbstständigkeit der Völker geehrt, und sich begnügt, ihren Regierungen den Geist einzuhauchen, der die seinige beseelt. Ueberall, wo der Napoleon herrscht, oder wo die Napoleoniden auf den

Thronen ſitzen, oder wo die mit ihm verbündeten Fürſten den Hirtenſtab in frommen Händen führen, wurden die Feſſeln des Volkes gebrochen, des Feodalism verjährte Mißbräuche wurden aufgehoben, die Laſten des Staats von der geplagten Menge wundgeriebenem Nacken abgewälzt, und nach gerechtem Verhältniß über die ganze Nation vertheilt. Die Vorrechte der begünſtigten Stände verſchwanden, jeder Kraft ward ihre Bahn gebrochen, dem Talent ein freier Spielraum geöffnet, das Volk vertreten durch die Beßten, der Regent berathen durch die Einſichtsvollſten, das Geſetz berichtigt und ergänzt, das gerichtliche Verfahren vereinfacht, der Rechtspflege Oeffentlichkeit und Feier gegeben, die Nationalerziehung berückſichtigt, die Nationalthätigkeit ermuntert, erweitert und belohnt.

Wem das Loos fiel, den beßten Theil ſeines Lebens hindurch, in dem Heerd der Mißbräuche ſelber, ein Zuſchauer und ein Zeuge zu ſein des Drucks und Elends des Volks, ſeiner Noth und ſeiner Plagen, ſeiner Entwürdigung, Entmenſchung und Verviehung, dem wird verziehen werden müſſen, wenn er nicht allzu troſtlos trauern kann über den Untergang von Verfaſſungen, welche ſo ſchreiendes Unrecht Recht ſprachen; wenn er Beſſeres hofft von der neuen Ordnung der Dinge, und für die Opfer, die auch von ihm die Zeit verlangt, ſich getröſtet fühlt durch den Gewinn von Millionen ſeiner Brüder.

Ein ſolcher wird nicht einſtimmen können unbedingt in die aus allen Richtungen erſchallenden, Ohr und Herz zerfleiſchenden Wehklagen über Deutſchlands Ausartung und Verfall, über ſeine Demüthigung, Zertretung und Zernichtung. Es wird ihm Leid thun allerdings, daß der neuſchaffende Genius — welcher übrigens dem Nachbarvolke ſo wenig angehört, als dem unſrigen; welcher der Menſchheit angehört! — nicht aus der Mitte unſers Volks hervorgegangen

ſei; aber er wird lieber dieſen anerkennen wollen, als überall keinen. Er wird umſinken ſehen nicht ohne Wehmuth den letzten ehrwürdigen Ruin von Deutſchlands tauſendjähriger Verfaſſung; aber er wird darum nicht zu ſtehen wähnen an dem Katafalk von Deutſchland ſelber. Er wird Leid tragen auch an ſeinem Theile um das Erlöſchen ſo mancher alten um Deutſchland hochverdienten Heldengeſchlechter; aber er wird nicht ſorgen, daß das Vaterland zu Grabe getragen ſei zugleich mit ihnen. Deutſchlands Dauer beruhet nicht auf dieſer oder jener wandelbaren Form; oder es müßte längſt ausgeſtrichen ſein aus der Reihe der Nationen. Seine Glorie kommt nicht und geht nicht mit dieſem oder jenem Geſchlecht; oder ſie müßte erloſchen ſein mit des herrlichen Vogler's Stamm und mit dem kräftigen Geſchlecht der Hohenſtaufen. Deutſchlands Dauer und Selbſtſtändigkeit wird verbürgt durch ſeine Naturgrenze und Naturbeſchaffenheit, durch ſeinen Himmel und durch ſeine Erde, durch ſeine Berge, Ströme und Wälder, durch ſeine Sprache vor allem und durch das unauslöſchliche Nationalgepräge ſeiner Kinder.

Es iſt zu hoffen, daß der Bund, der bis jetzt beſcheiden ſich nur noch vom Rheine nennt, dereinſtens alles Land umfaſſen werde, das mit deutſcher Zunge redet. So oder nimmer mag Einheit kommen in die durch den Unterſchied der Regierungen, Verfaſſungen und kirchlichen Konfeſſionen einander faſt fremd gewordenen Theile unſers Vaterlandes. Es mag geſchehen auf dieſe Weiſe, daß, ſich ſtützend auf den Mächtigſten, ſo lange ſie des Stützpunktes außer ſich noch nicht entrathen können, Germaniens hundert Stämme endlich einmal zuſammenwachſen zu Einem organiſchen lebendig gegliederten Körper. Alsdann wird der Norddeutſche nicht mehr feindlich gegenüber ſtehen ſeinem ſüdlichen Bruder. Der Antagonismus wird verſchwinden, hervorgerufen

durch die Gegensätze des Augsburger Bekenntnisses mit den Satzungen von Trident. Nicht mehr wird die Rede sein von Sachsen, Baiern, Schwaben, Franken, sondern ein jeder wird sich zu ehren streben mit dem Namen des Deutschen. Nicht länger werden wir uns nennen nach dem Luther, dem Zwingli, oder dem römischen Bischof, sondern sämmtlich werden wir Katholiker sein in des Wortes ältestem und ächtem Sinn. Gerichtet nach einerlei Recht ein jeder von seines Gleichen, beisteuernd zu den Bedürfnissen des Vaterlandes ein jeglicher nach seinem Vermögen, berechtigt zu ehrender Auszeichnung ein jeglicher nach seinem Verdienst: wieder mächtig geworden des Wortes . . . und wer weiß nicht, daß schon öfter ein feuriges Wort eine große That erzeugte! wieder mächtig geworden des Schwertes . . . und wer begreift nicht, daß solches unerläßlich sei, in einer Zeit, wo die Welt auf der Degenspitze schwebet! werden wir bald wieder werden, wie die Väter waren: vollmündig, selbstständig, uns selber genügend, fremden Schutzes und fremder Bevormundung nicht bedürfend, wohl aber willig und bereit, einem jeden, welcher dergleichen bedürfen möchte, beides zu gewähren, neidlos, arglos, ohne Mißtrauen und ohne Lohnsucht..... Irr' ich? oder seh' ich an der umnachteten Gegenwart fernstem Horizont aufdämmern über Deutschland die Aurora einer schönern Zukunft? Nein, du wirst nicht untergehen, bescheidenste, obwohl gehaltreichste aller Nationen! Heimath des Hermann und des Wittekind; Vaterland des Luther und des Dürer; Mutter, Amme und Pflegerin des Hutten, Balde, Kepler, Leibnitz, Kant, Klopstock, Herder.... und sollte Deiner heute vergessen werden, um dessen allzufrühen Verlust die noch frische Wunde blutet, glaubenwerther Mann, ehrwürdiger Johannes Müller! Nein, es ist nicht im Plan des Weltgenius, daß eine Nation wie die unsrige ausgetilgt werde aus der Reihe

der Menschenfamilien. Es müsse nur ein jeglicher von uns den Glauben bewahren an den Gott über ihm und in seinem Innern! Es müsse nur keiner sich lassen abhanden kommen seinen Antheil an den Tugenden, welche von jeher sind betrachtet worden als des Deutschen angestammtes und bezeichnendes Gepräge: der Zucht, Treue, Rechtlichkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Beharrlichkeit, schwer zu erschütternder Ordnungsliebe, und tiefgewurzelter Ehrfurcht für das, was wahr und recht und heilig! Es müsse unsre Sprache, die da ist keusch, klar, stark, zart, herzlich, kräftig, erweichend und erschütternd, von uns nur anerkannt werden in ihrem Werth, und gepflegt und gehütet werden, wie das Palladium unsrer Selbstständigkeit! Es müsse das herzliche deutsche Lied, das Lied der Luther, Opitz, Haller, Kleist und Klopstock von uns vorgezogen werden des Auslandes noch so lockenden Weisen! Es müsse der Mann nur vorleuchten dem Jüngling in jenem gesetzten Ernst, der dem Deutschen ungleich besser steht, als die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Nachbarn! Es müsse der Jüngling frühe sich entzünden an der Väter grosem Vorbild! Es müssen, um zu brauchen des Propheten Worte, die Herzen der Kinder nur bekehret werden zu den Vätern, der Völker zu den Fürsten, der Bürger zu den Kriegern, der Laien zu den Nichtlaien, aller Herzen aber ergriffen und vereinigt werden durch einerlei starken Glauben, einerlei feurige Liebe, einerlei begeisternde Hoffnung .... und wahrlich, die Aera unsrer Wiedergeburt wird nicht ferne sein. Verständigt durch die Erfahrung, geläutert durch das Unglück, erstarkt unter den Stürmen selber, werden wir früher oder später den Rang wieder einnehmen unter den Nationen, welchen der Weltgenius unserm Volke zugedacht zu haben scheint, den Rang eines Ur- und Centralvolkes, in dessen Focus alle Strahlen der höhern Kultur zusammenbrennen.

Möge

Möge mittlerweile der große Mensch, dessen Tag wir heute feiern, und nicht wir allein, sondern die Nationen vom Ebro bis zur Weichsel, rechtfertigen durch das, was noch rückständig ist von seiner Laufbahn, das Vertrauen seiner Bewunderer, und versöhnen diejenigen, welche bis jetzt noch sich entfremdet von ihm fühlen! Möge er nicht ermüden, die Wunden, die sein Schwert der Menschheit schlug, durch die Weisheit seiner Gesetze zu heilen! Möge mit der steigenden Höhe seines Standpunktes zugleich sein Blick sich heben; und sein großes Gemüth sich erweitern bis zur Umfassung des geistigen wie des bürgerlichen Wohls der gesammten Gattung! Möge bald ihm vergönnt werden, den fast zu theuer errungenen Lorbeer zu vertauschen mit der Olive des Friedens! Möge er sein Herz retten im Gedränge der Sorgen, und seine Menschlichkeit als Beute davon tragen aus so vieler Schlachtfelder grauenvollem Gewühl! Möge er ehren die Geschichte, und scheuen die Nemesis, und schonen der Menschheit edelstes Recht, das Recht der freien Rede und der freien Type! Möge er gedenken, daß er unter Gott sei, und nicht vergessen, daß auch sein die unabwendbare Stunde harre!

Wenn dann dereinst die jetzt so mächtig aufgeregten Leidenschaften längst verstummt sind, wenn die Einzelnen wie die Geschlechter längst in Staub zerfallen sind mit ihren Sorgen und mit ihren Schmerzen, wenn die Mähre von den gewaltigen Erschütterungen unsrer Tage die Nachgebornen nur noch gemahnen wird, wie die Jetztlebenden der ossianischen Sagen halbverwehter Wiederhall; wenn das Bild dessen, der während seines irdischen Wirkens so mancherlei Urtheile erfuhr, nun unentstellt zurückstrahlt aus der Geschichte treuem Spiegel; dann wird, wer etwa bei dieses Tages Wiederkehr dem Freund und Nachbar begegnen

möchte, im Vorübergehn die Hand ihm auf die Schulter legen, und zu ihm sprechen dieses:

Uebrigens ist heute der Napoleonstag, mein Bruder, welcher nicht soll unbegangen aus unsrer Mitte scheiden. Denn sechs Jahrtausende hat die Natur gearbeitet, ehe es ihr gelang, hervorzubringen diesen Einen. Das Weltverhängniß war gebunden an seinen Stern. Er hat Großes geleistet, Größeres erduldet! Er hat die Welt eingerissen, die er fand, und aus ihren Trümmern eine neue aufgebaut und eine bessere. — Die dürren Steppen der Vergangenheit hat er untergepflügt, um drein zu streuen den Samen einer frischen Zukunft. Man schalt ihn, der Ariman seiner Zeit zu sein; aber es hat sich gezeigt, daß er ihr Hormuzd gewesen. Ueber seine Werke haben Gott gerichtet und die Geschichte. Seiner Arbeit Früchte ärndten wir. Darum soll Friede mit seinem Schatten sein, und mit seinem Andenken unvergängliche Ehre!

Die Hingebung des Leonidas.

Rede

gesprochen an König Carls XIII. vier und sechszigsten Geburtstag im gröſsern akademischen Hörsaal zu Greifswald.

Am 7. October 1812.

1 Joh. 3, 16.

Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Es iſt eine ernſte, verhängnißvolle Zeit, in der wir leben. Der Alte der Tage ſitzt, und hält Gericht über die Völker. Die alten Sünden werden gebüßt mit ſammt den neuen. Da iſt keiner, den die Reihe trifft, der ſich beſchweren dürfte, ihm ſei zu viel geſchehen; keiner, der nicht Urſach hätte, mit des Erzvaters gängſteten Söhnen an ſeine Bruſt zu ſchlagen, und zu ſprechen: „Das haben wir um unſern Bruder verſchuldet, daß wir ſahen die Angſt ſeines Herzens, da er uns flehete, und höreten ihn nicht; darum kommt nun dieſe Trübſal über uns“ . . . „Denn der Herr unſer Gott iſt ein ſtarker eifriger Gott, der der Väter Sünden heimſucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied; darum ſollt du dich fürchten vor ſeinem Zorn und nicht wider ſeine Gebote thun.“ Und ſo ſchreibet Aeſchylos in ſeinem furchtbar erhabenen Agamemnon: „Eines bleibet, ſo lange bleibt der Gott: daß büßen müſſe, wer gefrevelt!“

Wer aber vermöchte den Gedanken an das Ganze, und an den das Ganze ordnenden Geiſt allzeit in ſich ſo lebendig zu erhalten, daß nicht durch den Untergang des Einzelnen und Nahen ſein Gemüth oft ſchmerzlich verwundet würde! Bedürftig der Erheiterung, wenden wir uns weg in ſolcher Stimmung von den Räthſeln der Gegenwart, luſtwandeln in den Fluren der Vergangenheit, ſchauen ſehnſüchtig hinaus in die Aurora einer ſchönern Zukunft, und tröſten uns die

gewaltigen Erschütterungen des Augenblicks uns mit dem, was ewig bleibt. Also Marcus Tullius Cicero: als die siegende Sache zwar den Göttern gefallen, die besiegte aber dem Cato, ging er auf sein Tusculum, dichtete seinen erhabenen Scipionstraum, und vergaß Rom über dem Universum. Und Johannes Müller, als die Monarchie Friedrichs des Großen vor seinen Augen unterging, zog sich zurück in das entlegenste und abgeschiedenste seiner Gemächer, und erquickte sich an den Homilien des heiligen Chrysostomus.

Also auch ich, als der Tag unsers Königs wiederkam, und solchen Tag unbegangen zu lassen, Pflicht und Pietät verboten, als in Ermangelung eines andern, leichtlich Beredteren, mir anheimfiel, an diesem Tage zu reden; habe ich lieber schweigen wollen von dem, was jetzt geschieht, und reden von dem, was längst geschehen. Ich habe nicht gedenken wollen der Ereignisse des Augenblicks, die ohnehin im Grunde nur denjenigen in Erstaunen setzen können, der noch immer sich selber einzugestehen sich sträubt, daß das Alte unwiderruflich vergangen ist, und daß eine neue Weltordnung sich bereitet. Ich habe nicht erinnern wollen an den Mann des Schicksals, welcher in die Erfüllung gebracht hat eben jetzt, da er einzog in die Burg der Zaaren, was er in den Gruftgewölben der Pharaonen vor nunmehr dreizehn Jahren weissagend angekündigt. Schweigend hievon, habe ich meine Zuhörer lieber führen wollen in der alten Hellas schönste Tage, und habe mit ihnen mich weiden wollen an einem der erhebensten Schauspiele, das nur immer die Weltgeschichte dem Betrachter möchte darzubieten haben. Denn, was mag heben das Gemüth und aufrufen in uns das bessere Selbst, wenns nicht der Anblick thut des glorreichen Kampfes freier Völker mit despotischer Uebermacht! der Anblick hoher Menschen, welche das Liebste an das Beste fröhlich wagend, willig hingeben ihre Persönlichkeit,

damit nur übrig bleiben möge die unſterbliche Familie, die wir Vaterland nennen. . . . Es iſt aber der Stoff, von welchem zu reden ich verheißen habe, ein ſolcher, welcher jeden Schmuck verſchmäht; je ſchlichter und einfältiger er ausgeſprochen wird, je gewaltiger ergreift, und deſto tiefer bewegt er die Gemüther.

* * *

Darius war geſtorben. Xerxes, Darius und Atoſſens Sohn, war König geworden an ſeiner Statt. Auf eines Jünglings Schultern war die Sorge um ein Reich gefallen, das durch drei Welttheile ſich erſtreckte. Denn was der große Koreš zuſammenerobert hatte aus des ſchönſten Welttheils ſchönſten Landen, war durch Kambyſes ergänzt worden mit dem alten Pharaonenreich, durch Darius, Hyſtaspes Sohn, aber erweitert worden, ſüdwärts bis zum Paropamiſus, nordwärts bis zu den akrokerauniſchen Gebirgen. Auch war, was auf den Xerxes herabgeerbt wurde, keine rohe geſtaltloſe Breccie mehr, zuſammengekittet durch Zufall oder Gewalt aus hundert fremdartigen Beſtandtheilen. Darius, groß und gut, hatte der Maſſe eine Seele einzuhauchen verſtanden. Er hatte Einheit in das Chaos zu bringen gewußt, und Maaß und Regel. Das gewaltige Reich hatte er eingetheilt und gegliedert. Den Hof, den Staat, die Finanz, das Kriegs- und Abgabenweſen, den Gottesdienſt und die Gerechtigkeitspflege hatte er geordnet mit Ernſt und Einſicht. Das Reich der Perſer war auf ſeinem Gipfel. Im Mittelpunkt ſeiner hundert und ſiebenundzwanzig Völkerſchaften ſaß in einſamer Majeſtät der große König, verehrt mit Kniebeugen und Niederwerfung, wie es der unſichtbaren Gottheit ſichtbarem Stellvertreter gebührte. In ehrerbietigen, ſcharf abgemeſſenen Entfernungen umring-

ten ihn die Räthe, Seher, Prieſter, Geheimſchreiber, Sendboten, und der Leibwächter mancherlei Schaaren. Die Söhne der Edeln wurden erzogen an ſeines Hofes Thoren; die Beamten täglich an ſeinen Tiſchen geſpeiſt, funfzehntauſend an der Zahl. Sein Hoflager wechſelte mit den Jahreszeiten. Die Frühlinge verlebte er in Suſianens Paradieſen, den Winter in dem milden Klima von Babylon, die ſchwüle Sommerzeit in der alten Dſchemſchids-Stadt, deren Lüfte gekühlt und erfriſcht wurden durch die Nähe der Mediſchen Hochgebürge. Wohin er zog, wurden des Reiches edelſte Erzeugniſſe ihm nachgeführt: Waſſer aus dem Choaspes, Wein aus Chalybon, Weizen aus Aeolis, Salz aus der Hammoniſchen Oaſe. Vom Indus bis zum Iſter, von den Skythiſchen Steppen bis zu dem Sande der Thebaide gehorchten ihm die Nationen. Die Satrapen wurden in Ehrfurcht gehalten durch die Machtboten, die Städte durch die Beſatzungen, die Völker durch Heerlager in ihrer Mitte. Zu allen Stunden des Tags ward der König berichtet über alles, was in irgend einem Winkel ſeines Gebietes vorging, durch die Hemerodromen. Wenn er ſprach, ſo ſchwieg die Welt. Wenn er lächelte, ſo ſchien die Sonne. Gefiel es ihm, ins Feld zu ziehen, ſo ſtanden in Süd und Oſt die Nationen auf, um ſeine Schlachten zu ſchlagen.

Ein Bau wie dieſer, aufgeführt auf der Baſis dreier Welttheile, verſprach in die Wette zu dauern mit den alten Reichen des Bel und Ninus. Wenn er früher wie dieſe in ſich ſelbſt zuſammenſtürzte, ſo geſchah es, weil die Herrſcher einſchliefen auf ihren Polſtern, und das herrſchende Volk unterging in den weichlichen Sitten der Ueberwundenen. Hiezu kam, daß der erhabenen Perſiſchen Pforte einfachem Prachtbau gegenüber das Geſchlecht der Griechen ſtand, das unruhigſte, beweglichſte, genialſte aller Menſchengeſchlechter, raſtlos fortſtrebend und allſeitiger Bildung fähig. Als nun

dem Perſerreich der Geiſt entfloh, geſchah es, daß die todte Maſſe aus ihren Fugen getrieben wurde durch der Helenen lebendige Kraft, nach demſelben Geſetz, wonach die Pflanze den Felſen ſprengt. . . Schon Darius war in feindliche Berührung getreten mit den Hellenen. Des ſchon bejahrten Königs letzte Tage hatten Unfälle getrübt von mehr denn einer Gattung; der Joniſche Aufſtand; die Einäſcherung von Sardes durch die Athenäer; ſeines Eidams, des Mardonius, gänzlich verunglückter Feldzug; Datis und Artaphernes ſchmachvolle Niederlage in den Marathoniſchen Feldern. Daß nicht die Leiber es ſind, welche die Schlachten gewinnen, ſondern der Geiſt; daß alle Gaben des Glücks nichts vermögen über die Macht des Gedankens; daß alle Anſtrengungen der Herrſchſucht ſcheitern müſſen an dem Heldenſinn begeiſterter Gemüther, welchen die Knechtſchaft ein ärgeres Uebel bedünkt als der Tod: dieß und mehreres hätte Darius lernen mögen aus dem Unfall von Marathon, wenn Despoten, grau geworden in der Willkühr, zugänglich wären der Belehrung.

Darius, welcher täglich durch einen eigends beſtellten Herold ſich mahnen ließ, der Athenäer nicht zu vergeſſen, ward gleichwohl an der Ausführung der entworfenen Rache gehindert, anfangs durch den Aegyptiſchen Aufruhr, darnach durch ſein Hinſcheiden von der Erde. Xerres, mit mancherlei ſchönen Anlagen begabt, ermangelte gleichwol derer, die den Helden bilden. Sich ſelbſt überlaſſen, möchte er, des Beſitzes froh, ſich begnügt haben, das Ererbte zu erhalten und zu genießen. Schwache Menſchen ſind, was die Umgebungen aus ihnen machen. Xerres Umgebungen waren nicht die beſten. Wer nur immer durch den wilden Zug zu gewinnen hoffte, bemühte ſich, dem König glaubend zu machen, daß ihm obliege, des Vaters geſtörte Entwürfe hinauszuführen. Mardonius, der die am Athos erlittene

Schmach zu rächen hatte, die Piſiſtratiden, die durch ihn wieder zur Tyrannis von Athen zu gelangen hofften, die Alevaden, die auf demſelben Wege ihr Theſſaliſches Erbe wieder zu gewinnen rechneten, Onomakritos der Zeichendeuter, gewonnen von den Einen und den Andern, alles verſchwor ſich gegen des Königs Ruhe und des Reiches Beſtes. Xerxes, umlagert und bearbeitet, im Wachen wie im Traume, kam bald dahin, ſich einzubilden, daß er nur des eignen Genius hochherziger Aufforderung gehorche, wenn er beſchloß, nachdem er Athen vertilgt, Lakedämon zertreten, Hellas und Argos unterjocht haben würde, die Gränze ſeines Reichs bis an die Enden der Erde auszubreiten. Dieſe morgenländiſchen Herrſcher glaubten im vollen Ernſt, daß, gleichwie nur Ein Gott walte im Himmel, und nur Eine Sonne regiere am Firmament, alſo auch nur Ein Herr und Gebieter ſein dürfe auf der weiten Erde, und daß, wer dieſem Einen den Gehorſam verweigere, ſich der Gottloſigkeit ſchuldig mache, und eines Frevels, der ſowohl in dieſer Welt gebüßt werden müſſe, als in der andern.

Bei ſolchen Geſinnungen muß dem königlichen Jüngling noch zu beſonderer Beſcheidenheit angerechnet werden, daß er des gefaßten Entſchluſſes halber, wär' es auch nur der Form zu lieb, gleichwohl noch anzufragen würdigte in ſeinem Staatsrath; bei jenen Sieben nämlich, welche nach Darius weiſer Anordnung um den Stuhl des Königs ſtanden, wie in Zoroaſters Hierarchie die ſieben Amſchaspand um den Thron des Ormuzd. Dieſen alſo trug er vor: wie Perſern nicht gezieme, einzuſchlafen auf der Väter Lorbeern; welche Dinge die Väter hinausgeführt, thue zu wiederholen nicht Noth; der Väter Beiſpielen zu folgen gebühre ihm, ihm dem Sohne des Darius, des Sohns Hyſtaſpes, des Sohns Arſamnes, des Sohns Ariaramnes, des Sohns Theſpiüs, des Sohns Kyros, des Sohns Kambyſes, des Sohns

des vergötterten Ahnherrn Achämenes. Solcher Ahnherren Vorbild laſſe ihn nicht ruhen. Sardes noch ſei zu rächen; Athen zu züchtigen; Sparta zu unterwerfen, und des Pelops Land; darnach das Reich der Perſer gränzbar zu machen mit dem Saum des Himmelsbogens. So Großes zu unternehmen, habe er beſchloſſen in ſeinem hohen Sinn. Eingedenk jedoch ſeiner Jugend und ſeines Mangels an Erfahrung, wolle er hiemit deshalb angefragt haben bei ſeinen Getreuen, und fordre auf einen jeden, zu reden, was die Liebe zu dem König und dem Reich ihn hieße... Der König endete. Eiligſt nahm Mardonius das Wort; über die Gebühr lobpries er des Königs Gaben: den Jüngling, der noch nichts geleiſtet, erhub er über die entſchlafenen Väter nicht nur, ſondern auch über die noch Ungebornen. Mit Verachtung erwähnte er der Griechen; gedachte ihrer innern Spaltungen und nie abreißenden Fehden; erinnerte, wie leicht dem Kores geworden, die Doriſche, Joniſche und Aeoliſche Eidgenoſſenſchaften zu unterwerfen: wie leicht ihm ſelber, die Makedonen zu paaren zu treiben, mitſammt den Thrakiſchen Horden; (daß die Brygen ihn mit Schmach geſchlagen, verſchwieg er weislich. Möge denn der König beharren bei dem gefaßten Entſchluß; gerecht ſei die Sache; ruhmwürdig das Unternehmen; keinem Zweifel unterworfen der Erfolg; nur zeigen dürfe ſich der König an der Spitze ſeiner Myriaden, und alles Land und jede Küſte und alle Inſeln würden ihm zu Füßen fallen, oder lernen zu ihrem Schaden, daß der Paſargaden edelm Stamm verhängt ſei, zu herrſchen ſo weit die Sonne reiſe und leuchte... Alſo Mardonius. Des Königs Augen glänzten. Klar zu leſen war in ſeinen Zügen, daß er bereits beſchloſſen habe in ſeinem Innern. Da ſchwiegen die Sieben. Nur Artabanus, des vergötterten Darius Bruder, bedachte, was er ſeinem grauen Haar, und dem Vertrauen ſchuldig ſei, deſſen der entſchlafene Kö-

nig ihn gewürdigt. Mit großem Ernst erklärte er sich wider den Zug. Mit erweichender Innigkeit beschwor er den Neffen, sein Ohr nicht zu leihen der Stimme des Schmeichlers; zu lernen von den großen Vätern, nachzueifern zwar deren löblichen Eigenschaften, aber auch sich warnen zu lassen durch ihre Fehltritte, und durch die Unfälle, wodurch sie für jene gebüßt! Ob nicht der große Kores Sieg und Leben verscherzt in dem Kriege mit den Massageten? ob nicht Kambyses eine schimpfliche Flucht ergreifen müssen gegenüber jenen Aethiopen? ob nicht Darius, da er die Skythen zu bekriegen gewagt, den Kern seiner Völker eingebüßt, und selber an den Rand des Untergangs gekommen? Noch schaudere ihn, in Wahrheit! wenn er bedenke, wie dazumal das Heil des Reiches beruhet habe auf jener morschen Brücke; die Erhaltung des gebrechlichen Gebälkes aber auf der Laune eines Ausländers, des Hystiäus! Ob nicht ein Gleiches auch Ihm begegnen könne, wenn er, das Gleiche wagend, zöge übers Meer, um einen unbekannten Welttheil zu erobern? Ob nicht groß genug das Reich der Perser? ob nicht rühmlicher, das Ererbte wohl zu regieren, als leichtsinnig auf den Würfel zu setzen, in Hoffnung unsichern Gewinnes? Scheuen möge der König den Gott! Nicht reizen jene unsichtbare Macht, welche das Hohe zu erniedrigen, die stattlichsten Eichen mit dem Blitz zu treffen, und die gewaltigsten Menschen in den Staub zu treten, ein schadenfrohes Wohlgefallen finde. . . Als er dieses zu dem König gesprochen, wandte er zürnend sich zu dem Höfling, schalt dessen Anmaßung und Hoffart, verwies ihm die schädlichen Rathschläge, womit er des Königs junges Gemüth verderbe; forderte ihn auf, wenn denn durchaus gekriegt sein solle mit diesen von ihm so ungebührlich verkleinerten Hellenen, selbst an die Spitze der Heeresmacht sich zu stellen, den König aber ihnen daheim zu lassen. Wenig gelegen sei an des

Dieners Haupt; alles an dem Haupt des Herrn. Dieſer möge ewig leben! Mardonius ſeinerſeits liegen und faulen, den Geiern und Füchſen ein Raub, an irgend einer unbewohnten Küſte. . . Artabanus redete dieſes. Der König aber ward entrüſtet. Mit Härte verwies er dem Oheim die unziemliche Rede. . . „Mardonius habe wohl geſprochen; Mardonius Meinung ſei die Seine; möchten dann ſeine Getreuen ſich rüſten von Stund an; der Oheim, während ſie ſich Ruhm erſtritten, daheim ſitzen bei den Frauen.“ . . . Alſo der König. Der Staatsrath ward entlaſſen. Die Großen, nachdem ſie angebetet vor dem König, eilten heim. Xerres, dem bald Leid that, den guten Oheim betrübt zu haben, hielt ſeiner nicht unwürdig, ihm vollen Erſatz zu leiſten in der nächſten Rathsverſammlung. Was beſchloſſen war, blieb es darum nicht minder. Wenn Gott ein Volk befreien, und einen Mächtigen demüthigen will, ſo geſchieht, was in den Tagen Rehabeams, des Königs zu Jeruſalem, geſchah, daß nämlich die Regierenden den Rath der Unmündigen vorziehen.

Dem König, nachdem er einen nicht weiſen Entſchluß gefaßt, muß nachgerühmt werden, daß er wenigſtens die weiſeſten Mittel erwählte, den Erfolg des Unternehmens zu ſichern. Die Briefe wurden geſchrieben, die eilboten abgefertigt, die Satrapen gemahnt um die Contingente. In allen Gränzen des Reichs rüſteten ſich die Völker. In allen Häfen wurden Schiffe gebaut, die einen für den Krieg, die andern für die Fracht und Ueberfahrt. Unermeßliche Vorräthe wurden zuſammengeſchleppt und aufgehäuft von den Phöniciern und Aegyptern in den Seeſtädten der Joniſchen, Thrakiſchen und Makedoniſchen Küſten. Damit das mächtige Syrakus dem Mutterlande keinen Beiſtand leiſten möge, ward mit deſſen Erbfeindin, mit Karchedon, ein Bund geſchloſſen. Damit die Elemente des Königs Zug nicht ver-

zögern oder vereiteln möchten, ward die Landenge durchſtochen, die den Athos mit dem Thrakiſchen Cherſones verbindet; der Helleſpont aber überbrückt mit nicht weniger denn ſiebenhundert dreißig Triremen. Das Meer gangbar zu machen, ſchiffbar das feſte Land, konnte dem nicht ſchwer fallen, welchem hundertzwanzig Millionen Menſchen gehorchten.

Vier voller Jahre bedurfte es zu Beendigung ſo großer Rüſtungen. Darnach, in ſeines Reiches fünftem Jahr, im zehnten nach der Marathoniſchen Schlacht, im vierhundertachtzigſten vor der chriſtlichen Zeitrechnung, brach der große König auf von ſeinem Hoflager in der Lilienſtadt, um einſtweilen ſich in ſeine vordern Lande zu erheben. Nacheinander durchzog er Suſiana und die Siſſäiſche Provinz; ſodann die Babyloniſchen Ebenen; die Gefilde des Ueberfluſſes zunächſt, welche der Euphrat und der Tigris wäſſern. Nachdem er hierauf das Syriſche Thor durchzogen und die Kiliſchen Engen zurückgelegt, gelangte er aus den Schluften des Taurus in das Kappadokiſche Land, wo befohlnermaßen die Satrapen ſeiner warteten mit den Kriegsvölkern. Eiligſt ging er über den Halys. Längs des Mäandros ſchönſchlängelndem Silberfaden, durchzog er die weizenreichen Phrygiſchen Fluren. Schon ſtand er an der Gränze Lydiens. Die Straße theilte ſich. Die Linke, ſo nach Karien führte, ließ er liegen. Rechts prangte der heilige Platanus. Mit Bewunderung ſah ihn der religiöſe König. Getreu der Lehre Zoroaſters, der das unſchuldige Pflanzenleben zu ſchützen und zu pflegen empfiehlt, beſchenkte er das edle Gewächs mit einem goldenen Geſchmeid und einem unſterblichen Wächter. Sardes war nicht fern. Hier in der Hauptſtadt ſeiner vordern Lande verbrachte er den Winter.

Darnach, als die günſtigere Jahreszeit wieder eingetreten, in dem gleichen Jahr, darinnen Esdra den Dienſt des Jehovah wieder hergeſtellt zu Jeruſalem, in dem Römi-

ſchen Freiſtaat aber die dreihundert Fabier auszogen in den Streit gegen Veji; entriß der König ſich dem Winterlager, um ſeinen Zug fortzuſetzen und zu vollenden. In welcher Ordnung er gezogen, hat Herodotos aufbehalten. Voran unermeßlicher Troß. Zunächſt die Halbſcheid des Heers, acht und zwanzig unterſchiedliche Völkerſchaften, gekleidet und gewapnet eine jede auf die ihr eigene Weiſe. Nach einem Zwiſchenraum — damit nicht etwa das herrſchende Volk vermiſcht werden möchte mit den dienenden — tauſend Reiſige vom Stamm der Perſer; tauſend Lanzenträger zunächſt von gleichem Range. Es folgten zehn Niſäiſche Pferde, ob zu gottesdienſtlichem Gebrauch oder bloß des Gepränges halber, iſt unbekannt. Es folgte dieſen der Wagen des Mithra, gezogen von acht weißen Pferden: leer war der Wagen, auch die Pferde durfte kein Sterblicher beſteigen. Dem Sonnenwagen folgte der Wagen des Königs ſelber: auch er ward von Niſäiſchen Pferden gezogen: das prächtige, aber ſchwerfällige Gerüſte ward gelegentlich von dem König vertauſcht mit einem leichtern Fuhrwerk. Tauſend Lanzenträger folgten dem König; tauſend Reuter dieſen, ſämmtlich aus dem hohen Adel der Paſargaden. Alsbald die Unſterblichen; zehntauſend zu Fuß, zehntauſend zu Roß. — Nach zweier Stadien Zwiſchenraum zog nun die Nachhut, beſtehend abermal aus acht und zwanzig unterſchiedlichen Völkerſchaften, deren jegliche bekleidet und gerüſtet war in der ihr angeſtammten Sitte. Des nun folgenden Troſſes war kein Ende. Die Ordnung des Zugs war dieſe. . . Lydia ward auf ſolche Weiſe durchzogen, und Myſia: zunächſt das Land, wo einſt Ilios ſtand und die geprieſene Pergamos. Der König, nicht unkundig der Thaten, die vormals dieſen Boden verherrlicht, verſöhnte die Heroen der Landſchaft mit einem Todtenopfer von tauſend Stieren. Nicht lange, und

Abydos ward erreicht, die äußerste vorspringende Uferspitze des Asiatischen Continents.

Hier auf der Gränzmark zweier Welttheile gefiel dem König, die Heerschau zu halten. Alsbald ward auf dem Gipfel des Vorgebürges von den Abydenern eine Bühne erbaut aus weißem Marmelstein. Des Königs Stuhl ward gesetzt auf dieser Bühne. Weit ausgedehnt vor seinen trunkenen Blicken lagen hier die See, die Enge, und die Küsten beider Erdtheile. Als er jetzt die See betrachtete, übersäet, so weit das Auge trug, mit seinen Segeln; als er dann das Land überschaute, überdeckt so weit der Gesichtskreis reichte, mit seinen Kriegsvölkern, pries er anfangs sich den seligsten der Menschen; dann aber hub er an zu weinen. Ein Gefühl der Menschlichkeit übernahm den königlichen Jüngling. Ihm war beigefallen, wie er dem Artabanus eingestand, der um die Ursache einer so ungewöhnlichen Erweichung ihn befragte, daß von den Myriaden, die hier um seinen Thron versammelt seien, binnen weniger denn hundert Jahren auch nicht einer übrig sein würde; welcher Gedanke dann alle seine Herrlichkeit ihm verleidet, und nur eine schmerzliche Empfindung von des Menschen Nichtigkeit und der Vergeblichkeit aller seiner Bestrebungen, in seiner Brust zurückgelassen habe. Da sprach Artabanus: „Ist es das, o König, was dich kränkt? Dünkt das Leben dich ein so wünschenswürdiges Gut, und das Aufhören desselben ein so beklagenswürdiges Uebel? Glaube festiglich, daß unter den Tausendmaltausenden, die eben hier zu den Füßen deines Thrones sich bewegen, auch kein einiger vorhanden sei, der nicht mehr denn einmal schon lieber hätte todt sein mögen, denn leben. Denn so groß ist dieses kurzen Daseins Mühseligkeit, daß es bei aller seiner Kürze uns nur allzulang beünkt, und daß den Meisten das Ende desselben willkommener ist,

als deſſen Anfang. . . .“ Dieſe melancholiſche Lebensanſicht des Artabanus darf uns nicht befremden. Sie iſt in der That die älteſte von allen. Sie entſprang aus jenem unheimlichen Grauen, das den Menſchen ergriff, als er zum erſtenmal ſeines Abfalls von der Gottheit ſich bewuſſt ward, und ſeiner Hingegebenheit an die Sünde. Daß alles Daſein unſelig, daß die Seele ein gefallener Gott, daß die Materie erſtarrte Seele, daß die Welt in ihrem Innerſten verderbt, und in immer tiefer ſinkender unaufhaltſamer Verſchlimmerung begriffen; daß mithin unendliche Betrübniß die einzige Stimmung, raſtloſes Büßen der einzige Beruf ſei, der dem ſchuldbeladenen Menſchen in dieſer Periode der Reinigung und Läuterung gebühre; dieſer traurige, jedes edlere Aufraffen lähmende, und alle Lebensfröhlichkeit in ihrem Keim vergiftende Irrwahn iſt vorherrſchend ſchon in der älteſten Indiſchen Philoſophie, aus welcher er ſich fortgebreitet hat in die Religionen des Fo und Budda, dann in die Licht- und Feuerreligion des Zerduſcht, darnach vermittelſt der Hermetiſchen und Orphiſchen Philoſopheme in die Eleuſiniſchen Myſterien, und aus dieſen ſelbſt in die chriſtliche Gnoſis. Wir finden ſie wieder, dieſe ängſtlichen Stralen einer durchaus einſeitigen Weltanſicht, von welcher noch kaum die frohe Botſchaft von der Hingebung des eingebornen Sohns uns hat erlöſen können, in den kanoniſchen Büchern jeder Zeit faſt und jeder Zunge, im Geſetzbuch des Menu und in der Sakontala, in den Vedams, im Schuking und der Edda, im Hiob und im neunzigſten Pfalm, in Homer, Pindaros und in den Tragikern. Am entſchiedenſten ſpricht dieſe Verzweiflung ſich aus in der folgenden Gnome, einem Bruchſtück der alten Tragödie: „Sein iſt gut; ſchnell aufhörenzu ſein, iſt beſſer: nimmer geweſen ſein, nimmer aufgerufen werden aus dem Nichtſein, iſt Seligkeit des Gottes!“

Nach vollendeter Heerſchau ward angekündigt, daß am folgenden Tage der Uebergang geſchehen ſolle in den jenſeitigen Erdtheil. Die ganze Nacht rüſteten ſich die Schaaren. Mit Ungeduld erwarteten ſie den Morgen. Als der Tag angebrochen, erſchien der König. Mit Reiſern der Myrte war die Brücke beſtreut. Weihrauchdüfte füllten die Luft. Erwartungsvoll ſtand auf ſeinem Wagen der König, das Antlitz in den Oſt gewendet. Erwartungsvoll ſtanden längs der Küſte die Myriaden, das Antlitz gewendet auf den König. In dem Augenblick, wo die Sonne hervorging, goß der König Trankopfer aus ins Meer aus einer güldenen Schaale, betete dann zum allſehenden Mithra, daß ihm möge gewährt werden, nicht eher dieſes Wegs zurückzuziehen, er habe denn zuvor die ganze Welt bezwungen. Nachdem er gebetet und abermal geſprengt, warf er als Weihgeſchenk die Schaale in das Meer, dann einen güldenen Becher, dann ein Perſiſches Schwert mit diamantenem Griff. Sofort begann der Uebergang. Sieben Tage und ſieben Nächte lang zogen nie abreißend die Heeresſchaaren über die gedoppelte Brücke, links das Fußvolk, rechts die Reiſige, mit ſolchem Getös, Getümmel und Gepränge, daß der Landeseinwohner Einer, ſtarr von Erſtaunen, ſoll ausgerufen haben: „O allmächtiger Zeus, wie daß dir doch gefallen, in Geſtalt eines Mediſchen Mannes Aſien aus den Angeln heben zu wollen und Europa, da du doch daſſelbige zu leiſten vermocht hätteſt, ohne alle dieſe ungeheuern Zurüſtungen, vermittelſt deines einzigen Donnerkeiles!“

Es war aber Seſtos, ein Vorgebürge der Thrakiſchen Halbinſel, der erſte Punkt, den der König betrat auf dem Europäiſchen Boden. Während nun die Flotte, die Küſten hinunterſteuernd, die Landmacht geleitete, um bei jeder Lagerung mit den nöthigen Vorräthen ſie zu verſorgen, wälzete dieſe langſam und ſchwerfällig ſich durch den Cherſoneſus

hin, vorüber das Grabmal jener mythiſchen Helle, bis gen Doriskus, das ſchön belegen war in der Mitte einer weiten Ebene an den Mündungen des Hebrus. Die Natur der Landſchaft gab dem König den Gedanken ein, auf dieſem offenen Gefilde ſein Heer zu muſtern und zu zählen. Sofort ſtellten ſich die Schaaren; das herrſchende Volk myriaden- und chiliadenweiſe, die Dienenden nach der Abſtammung und den Wohnſitzen. Der König ſaß ein in ſeinen Wagen; umringt von den Schreibern fuhr er von Schaar zu Schaar, ließ eintragen in die Rollen, wer ſie ſeien, wo ſie wohnen, wie viel ihrer wären, wer der Heerführer, imgleichen die Art und Weiſe ihrer Bewaffnung. Daſſelbige geſchahe der Seemacht, indem der König am Bord eines prächtig verzierten Ruderſchiffs von Geſchwader zu Geſchwader fuhr, und mit dieſen thun ließ, was geſchehen war mit jenen. Auf dieſe Weiſe ward ausgemittelt, daß ſechsundfunfzig unterſchiedliche Völkerſchaften unter des großen Königs Fahnen dienten; Aſier, Afrikaner und Europäer; Anwohner des Euphrat und des Tiger; des Indus, Orus und Jaxartes; des Halys, Iſter, Jordan und Nilſtrom; der Caſpiſchen See und des Euxiniſchen Pontus; des Propontis und mäotiſchen Sumpfs; des Perſiſchen und Arabiſchen Golf; des Aegeiſchen, Joniſchen und Phöniziſchen Meeres. Die Namen der Völker hat Herodotos. Die Zahlen aber ſind dieſe. Siebenzehnmal hunderttauſend ſtreiten zu Fuß; zu Roß achtzigtauſend; zwanzigtauſend reiten auf Kamelen. Die Zahl der Triremen beträgt eintauſend zweihundert und ſieben; die Zahl der Frachtſchiffe dreitauſend. Fünfmalhundert und ſiebenzehntauſend dienen auf den Schiffen. Darnach, als auch die Europäiſchen Völkerſchaften zu dem Heer geſtoßen waren, die Thraziſchen Horden, die Makedoniſchen Stämme und die reiſigen Theſſaler, iſt die Zahl der wirklichen Streiter angeſchwollen zu Zweitauſendmaltauſend ſechsmalhundert

und vierzigtauſend Mann. Die Seelenzahl des Troſſes muß eher höher angeſchlagen werden, als niedriger: alſo daß der Xerxes auf dieſem wundervollen Zuge eine Volksmenge hinter ſich hergeſchleppt haben muß, welche die heutige Bevölkerung der geſammten drei Skandinaviſchen Königreiche noch um vieles überſteigt. Dieſe Zahlen ſchrecken auch die glaubwilligſte Einbildungskraft. Sie erinnern an die Mährchenwelt der Tauſend und Einen Nacht. Da jedoch der beſonnene Herodotos ſie verbürgt, welcher weit entfernt, die Schwierigkeiten der Ernährung einer ſolchen Menſchenmenge zu umgehen, vielmehr über die Art und Weiſe, wie ſolche bewerkſtelligt worden, ſich ausführlich verbreitet, auch angibt, wieviel Medimnen Getraides täglich zu dieſem Zweck verbraucht worden, auch die verſchiedenen Völkerſchaften, aus denen dieſes groſſe Heer beſtanden, mit einer Genauigkeit, Umſtändlichkeit und Anſchaulichkeit beſchreibt, daß nothwendig angenommen werden muß, er habe auf den Reiſen, die er zum Behuf ſeiner Geſchichtſchreibung ins innere Aſien angeſtellt, Mittel gefunden, von den Muſterrollen, die in den Tempelarchiven zu Suſa aufbewahrt worden, eine Abſchrift zu überkommen; ſo ſind wir mit nichten berechtigt, die Wahrhaftigkeit jener Zahlen zu läugnen; um ſo weniger, da auch noch die übrigen Zeitverwandten ſie beſtätigen, Aeſchylos in den Perſern, Lyſias in der Trauerrede, Iſokrates im Panegyrikos, Platon im Menexenos; nicht zu gedenken des Zeugniſſes der ſpäteren Geſchichtſchreiber, des Diodor, Plutarch, Pauſanias und Juſtinus. Gewiß iſt, daß Heere, wie dieſes, weder vormals in das Feld gezogen, noch ſeitdem; nicht im Jahrhundert der Völkerwanderung, nicht in den Zeiten der Kreuzzüge, nicht in den Tagen Dſchengiskans und Timurs, nicht in denen, worin wir leben.

Welches Weges nun der groſſe König gezogen auf dem

Europäiſchen Boden; welche Flüſſe das Heer rein ausgetrunken; welche Landſchaften von ihm ausgezehrt worden; welche Städte verarmt ſeien durch eine Einige Bewirthung des Xerres; welche Ebentheuer dem Heer zugeſtoßen auf dem weiten Zuge; wie es geängſtet worden durch mancherlei Schreckniſſe dann durch den Blitz des Himmels, dann durch die Ungethüme im Gebürg, dann durch eine plötzliche Verfinſterung des Taggeſtirns; wie die Magier die zürnenden Götter geſühnt, den Strymon durch ein Pferdeopfer, die Dämonen der Neun Straßen durch Verſcharrung neun unſchuldiger Knaben und eben ſovieler Mägdlein; wie der König mit Erſtaunen geſehen die ſchneebedeckten Gipfel des Rhodope, mit Bewunderung den Wogenſturz des Hebrus, mit heimelndem Entzücken die Theſſaliſchen Paradieſe, dieſes und mehreres mag nachgeleſen werden im ſiebenten der Geſchichtbücher des Herodotos. . . Es hat aber keiner gewagt, dem König in den Weg zu treten auf dieſem ganzen Zuge. Der Schrecken ſeiner Waffen war gefallen auf die Lande. Ihm zu wehren unterſtanden ſich weder die Thrakiſchen Horden, noch die kriegeriſchen Makedonen, noch die wohlberittenen Theſſalioten. Erde und Waſſer, die Symbole der Unterwerfung, wurden ihm geſandt aus der Näh' und Ferne; aus dem Peloponnes ſogar und aus dem Innern von Hellas; von den Achäern, und Phthioten, und Magneten, von den Ozoliſchen Lokriern und denen von Melos. Selbſt Theben, ehr- und pflichtvergeſſen, ſandte heimliche Boten, und ließ den König vorläufig ſeines Uebertrittes verſichern; da dann die übrigen Böotiſchen Staaten dem Vorgang der vorſitzenden Stadt bald gefolgt ſind; das ſchlichte Teſpiä nur blieb der gemeinen Sache getreu, zuſammt dem heldiſchen Platäa. Der König, froh der gutwilligen Unterwerfung, vertrauend ſeiner Uebermacht, gewiß, daß keine irdiſche Macht ihm würde wehren können, zog ſtracks vor ſich

hin durch Thrakia und Makedonia. Durch die Perrhäbiſchen Engen brach er vor in das Theſſaliſche Land. Unaufhaltſam nahte er den Gränzen Hellas. Schon ſtand er an dem Paß der Thermopylen. . . Hier erwartete ihn Leonidas der Spartaner.

Sparta, erſtarkt in Lykurgos ernſter Schule, ſtrenge von Sitten, arm und kriegeriſch, war nach dreihundertjährigen Anſtrengungen Gebieterin des Peloponneſos geworden, zugleich auch Schiedsrichterin des geſammten Helleniſchen Völkerbundes. Sparta vor andern gebührte es, die Vorderſtreiterin zu ſein in dem bevorſtehenden großen Kampfe. Allein nur wegernd gehorchten der ernſten Führerin die Staaten. Uralte Eiferſucht ſpaltete die Doriſchen und Joniſchen Stämme. Feindlich einander gegenüber ſtanden Athen und Sparta, Sparta und Argos, Argos und Mykenä. Die Athenäer waren in einem Vertilgungskrieg begriffen mit den Aegineten. Die von Phokis erwehrten ſich mit Mühe der räuberiſchen Einfälle der Theſſalioten. Theben, herrſchſüchtig und argliſtig, drückte ſchwer auf ſeinen böotiſchen Stammesverwandten. Die Arkadier nur baueten in Frieden ihren ſchönen Boden. Und die von Elis, ein heiliges Prieſtervolk, freuten ſich der Unverletzlichkeit ihres durch die Gegenwart des Olympiſchen Zeus und die Feier der Panhellenien geweihten Gebietes. . . Nicht bloß jedoch durch die Fehden mit den Nachbaren war die Nationalkraft getheilt und gebrochen. Gewaltſamer noch ward jeder einzelne Staat erſchüttert durch die Gährungen im Innern. Hundert und vierzig Arten der Verfaſſung hat Ariſtoteles beſchrieben, die zu gleicher Zeit innerhalb des Helleniſchen Völkervereins beſtanden. Diejenigen der Doriſchen Stämme neigten mehr oder weniger zur Ariſtokratie, wogegen in den Joniſchen die Demokratie vorherrſchte: nicht ſo ausſchließend jedoch, daß nicht in jeglichem demokratiſchen Staat eine Partei ge-

weſen wäre, welche die Adelsherrſchaft, in den ariſtokratiſchen eine ſolche, welche das Volksregiment begünſtigte. Durch welche unaufhörliche wechſelſeitige Reibungen zwar viele große Kräfte aufgerufen, nur aber allzuſelten verwendet wurden zum gemeinen Beſten. Athen ſeiner Seits iſt in Folge dieſes immerwährenden Wogens der Factionen nie zur Feſtigkeit gelangt, und ſeine beſten Bürger ſind allezeit ein Opfer geworden der demagogiſchen Künſte. Eben dazumalen war der Sieger bei Marathon im Kerker verſchmachtet; den gerechten Ariſtides hatten ſie verbannt; von Themiſtokles war noch unentſchieden, ob er das Vaterland lieber haben würde oder ſich ſelber. Auch Sparta ſogar, obgleich durch die bewundernswürdige Lykurgiſche Geſetzgebung in eine einzige Familie feſtverwachſen, ermangelte damalen innerer Einheit. Es war Zwietracht ausgebrochen zwiſchen den beiden gemeinſchaftlich regierenden Königslinien. Demaratos, der Proklide, verdrängt durch des Euryſtheniden Kleomenes Ränke, war gezwungen worden, an des großen Königs gaſtfreundlichem Hofe eine Zuflucht zu ſuchen; worauf Kleomenes, der mancher ruchloſen That ſich ſchuldig wußte, von den Furien verfolgt, und an den Göttern verzweifelnd, auf eine gräßliche Weiſe Hand gelegt hat an ſich ſelber. . . In dieſem Zuſtand befanden ſich die helleniſchen Angelegenheiten, als ſich die erſten dumpfen Gerüchte verbreiteten von des großen Königs weitausſehenden Entwürfen, und der Ungeheuerlichkeit ſeiner Rüſtungen. Immer drohender und ängſtender wurden die Zeitungen. Jetzt hieß es, der König ſei aufgebrochen von Schloß Suſa; dann, er halte Hof einſtweilen in ſeinen vordern Landen: dann, er rüſte ſich, über den Hellespont zu gehen; dann, er ſei im Anzuge, und mit einer Macht, daß nur ein Gott ihm wehren möge. . . Jetzt endlich glaubten die Amphiktyonen ſorgen zu müſſen für die Rettung Griechenlands. Eine Tagſatzung ward anberahmt

auf die Korinthiſche Landenge. Die Gewaltboten der Staaten traten zuſammen. Die Lage des Landes ward erwogen. Zweckdienliche Beſchlüſſe wurden gefaßt. . . „Alle Fehden ſollen ſofort eingeſtellt werden zwiſchen Hellenen und Hellenen; jegliches Gemeinweſen ſoll ſich rüſten für die gemeine Sache; die Verbannten ſollen heimberufen werden aus dem Elend; die Orakel ſollen befragt; es ſollen Kundſchafter beauftragt werden, die Bewegungen der Meden zu beobachten; es ſollen um Beiſtand angeſprochen werden die mächtigen Tochterſtaaten auf Kreta und Korkyra, in Sikelien und auf den Italiſchen Küſten.“ Dieſe Maaßnehmungen waren verſtändig. Zu ihrer Ausführung nur bedurfte es der Zeit; und eben dieſe Zeit war den ſaumſeligen Hellenen nicht übrig.

Die Tagſatzung ſaß noch, als Eilboten eintrafen aus Theſſalia: „Der König ſtehe an ihrer Gränze; nothwendig ſei, die Päße zu beſetzen zwiſchen dem Olymp und Oſſa; dieſes zu thun, ſeien die Theſſalier erbötig; nur müßten die Hellenen ſie verſtärken mit ihrem Fußvolk.“ Eine ſolche Mahnung durfte nicht vernachläſſigt werden. Evenetos der Spartaner, und Themiſtokles der Athenäer erhielten die nöthigen Befehle. Eiligſt brachen ſie auf mit ungefähr zehntauſend Mann, ſchifften ſich ein auf dem Euripus, landeten in der Bucht von Allus, eilten nun den Paß zu beſetzen. Kaum angelangt, wurden ſie berichtet, daß der König ſchon von oben herab durch die Perrhäbiſchen Engen in das Land gedrungen ſei. Um nicht abgeſchnitten zu werden, blieb nichts ihnen übrig, als ungeſäumt des Wegs, den ſie gekommen, wieder zurückzugehen, und in Erwartung neuer Verhaltungsbefehle, ihren Platz wieder einzunehmen an der Korinthiſchen Landenge.

Die Lage des Landes war nun ſehr mißlich. Es fehlte an der Eintracht; es fehlte an der Reiterei; es fehlte an

Allem. Die Erwartung fremden Beiſtandes ſchlug gänzlich fehl. Jene pflichtvergeſſenen Tochterſtädte fanden gerathener, für ſich ſelbſt zu ſorgen. Kreta entſchuldigte ſich, vorwendend einen verbietenden Orakelſpruch. Korkyra, mächtig zur See, verſprach zu helfen; funfzig Triremen liefen aus; der Navarch aber war angewieſen, zu kreuzen auf der Höhe von Pylos und von Tänaros, und nachdem er den Ausgang abgewartet, für die ſiegende Partei ſich zu erklären. Gelon, Syrakuſas ruhmwürdiger Tyrann, war erbötig zu helfen mit ſeiner ganzen Macht, dafern ihm der Oberbefehl über das verbündete Heer anvertraut würde; als dieß mit gerechtem Stolz die Spartaner ſowohl als die Athenäer abſchlugen, erhielten die Botſchafter Befehl, ſofort das Gebiet der Stadt zu räumen. . . Und nicht bloß die Menſchen, die Götter ſelber ſchienen die Hellenen aufzugeben. Die Pythia, umlagert von Rathfragenden, verwirrt, geängſtet, rathlos ſelber, gab räthſelhafte, unglückweiſſagende Antworten. Die Argeier wurden beſchieden, ruhig heim zu bleiben, wahrzunehmen des Hauptes; der Glieder würden die Götter hüten. Sparta ward geantwortet dieſes: „Fallen müſſe Sparta, fallen oder losgekauft werden durch das Blut eines Herakliden.“ Am ängſtendſten war der Spruch, den Athen erhielt: „Was ſäumt ihr hier, ihr Unglückſeligen! Eilt, flieht, rettet euch bis an die Enden der Erde. Untergehen ſoll das Kekropiſche Land, verheert werden von dem ſchnaubenden Ares, was nur immer die Arme des Kithäron umſchließen. . . Weh über Athen, weh! Ich ſehe ſeine Mauern wanken, ſeine Thürme taumeln, zuſammenbrechen die Tempel ſeiner Götter, ſchwitzen und ſchlottern vor Angſt die Götter ſelber. Blut füllt die Vorhöfe, Blut! Schwarzes Blut trieft von der Deck' und vom Gewölbe. Darum fort von hier, und bleibet preißgegeben der Verzweiflung!“ . . Die Boten verfärbten ſich. Vor Entſetzen gefror das Blut in ihren Adern.

Traurig gingen ſie, kamen wieder nach einer Weile, trugen den flehenden Oelzweig in Händen. „Wolle nicht, o Gottheit," ſprachen ſie, „uns heimſenden mit einer ſo troſtloſen Antwort. Laß dich erweichen, mächtiger Gott, oder erwarte, uns entſeelt niederfallen zu ſehen an deinem Schreine." Da ſprach die Prieſterin: „Ihr Bedauernswürdigen, was quält ihr mich! Unerbittlich zürnt die Möre. Abermals muß ich diamantene Worte zu euch reden. . . Doch halt! Eins hat Pallas Athenäa euch erwunden von ihrem unſterblichen Vater: Hinter hölzernen Mauern ſollt ihr die Rettung finden; hinter hölzernen Bollwerken ihr und eure Kinder." . . Dann im Ton der höchſten Ekſtaſe, ſetzte die prophetiſche Jungfrau hinzu: „Gottbeſeligte Salamis, Heil dir! Ich ſehe deine Wellen roth von Blut: Ich ſehe ſie wälzen die Leichen derer, die das Weib gebar... Hochheilige Demeter, deiner Erndten Loos ſei Sammlung oder Raub!"

So dunkle Götterſprüche ließen wenig Gutes ahnen. Eine Stimmung, dumpf wie Gewitterſchwüle, lag brütend über dem Lande. Mit Sorge ſahen die Machtboten am Iſthmus, daß das Volk ſich zerſtreue, und jeder des nächſten Weges ſeiner Heimat zueile. Neue Beſchlüſſe wurden gefaßt: „Das Volk ſolle gemahnt werden, nicht aufzugeben ſich ſelbſt, und die gemeine Sache: kein Gott ſei es, der dem Lande drohe, ſondern nur ein Menſch: ein gewaltiger Menſch zwar, deſſen aber nach dem Wechſel, welchen die menſchlichen Dinge zu halten pflegen, Fall und Erniedrigung warteten. Uebrigens ſollen die Olympiſchen Spiele gefeiert werden wie immer. Es ſoll die Flotte ſich auf die Rhede von Artemiſium legen, und in den dortigen Engen der feindlichen Seemacht warten. Die Landmacht ſoll den Paß beſetzen in den Thermopylen." . . Jenes zu thun übernahmen die Athenäer. Dieſes übernahm Leonidas der Spartaner.

Leonidas, Anaxandridas Sohn, der funfzehnte nach Eurysthenes, der zwanzigste nach dem vergötterten Alkiden, hatte nach Kleomenes unglücklichem Ende das Königthum noch nicht lang verwaltet, als von der obersten Staatsgewalt die Vertheidigung der Thermopylen ihm übertragen wurde. Der König erwog, daß den Feind aufzuhalten, bis Griechenland gerüstet wäre, der größte Dienst sei, den er dem Vaterland in dieser Krise leisten könne. Das Orakel wußte er. Also entschloß er sich kurz, verachtete die wenigen Jahre, die er noch hätte leben mögen, und beschloß, in dem Angedenken aller edeln Menschen, die in gleicher Noth sich sein erinnern möchten, sich die Unsterblichkeit zu erwerben. Als er aufgefordert ward, seine Begleiter zu wählen, wählte er deren dreihundert. Als bemerkt wurde, daß diese Zahl wohl nicht genügen möge: „Es sind ihrer eben genug," sprach er, „um zu sterben." Die Dreihundert ihrer Seits achteten sich höchlich geehrt durch den Vorzug, den der großmüthige König ihnen gab. Der Tag, an dem sie auszogen, war für Sparta ein Tag der ernsten Trauer. Ein feierliches Abschiedmahl ward ihnen bereitet. Die Frauen und die Kinder, der Senat, die Obrigkeiten, die Priesterschaften gaben ihnen das Geleite. Als Gorgo abschiednehmend den Gatten fragte, welchen letzten Auftrag er ihr zu geben hätte: „Hab Sorge," sprach der König, „daß du einen Gemahl überkommest, der deiner werth sei, und Kinder, welche würdig sein eurer beider!"

Der König eilte. Während er durch den Peloponnesos zog, stießen aus dem Lakedämonischen Landvolk zu ihm Eintausend Mann. Zweitausend sandte Arkadia; Korinthos vierhundert; zweihundert Phlius; Mykenä, Agamemnons Stadt, jetzt tiefgesunken, achtzig. Minder bedeutend noch war die Hülfe, die dem König aus den jenseit des Isthmus belegenen Staaten kam. Phokis zwar sandte Eintau-

send Mann. Das mächtige Theben aber, Medisch gesinnt, und nur den Schein noch scheuend, begnügte sich deren vierhundert zu schicken. Das treue Thespiä hingegen sandte die Blüte seiner Mannschaft; und das kleine aber heldenmüthige Volk der Epiknemidischen Lokrier brach auf wie Ein Mann, um die Ehre und Gefahr des Kampfes zu theilen. Leonidas, an der Spitze jetzt von etwa siebentausend wackern Kriegsleuten, kam früh genug, um den Paß der Thermopylen in Besitz zu nehmen vor dem großen König.

Es sind aber diese Thermopylen eine schmale Berglehne, welche aus Thessalien in das eigentliche Hellas führt. Beschreitet ihr von Lokris aus den Pfad, so habt ihr links die fast lothrecht abgeschnittene Bergwand des Oeta; rechts rauschen die Gewässer des Maläischen Meerbusens, welche besäumt sind mit grundlosen Morast. Ihr trefft zuvörderst auf den Burgflecken Alpenus, der hart am Meer belegen ist; der Paß wird hier so schmal, daß mit Noth nur ein Fuhrwerk dem andern ausweichen möchte. Weiterhin liegt der Stein, der dem Herakles Melampyges heilig ist. Weiterhin sind warme Quellen, die eben der Enge ihren Namen gegeben haben. Der Paß erweitert sich nun bis zu einer Art von Ebene, in deren Mitte sich ein zweiter Burgflecken, Anthela, befindet, in dessen Nähe ein berühmter Tempel der Demeter liegt, wo in den ältesten Zeiten die Amphiktyonen sich um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche zu versammeln pflegten. Unfern des Tempels verengt der Pfad sich aufs neue. Die Bergwand scheint mit einmal in die See vorspringen zu wollen, nur eine Oeffnung bleibt von wenig Schritten, welche die Phokäer, um vor den räuberischen Einfällen der Thessalioten gedeckt zu sein, mit einer Mauer verschlossen hatten. Ihr geht sodann über den Phönix, einen nicht sehr bedeutenden Bach, der sich in die Maläische Bucht ergießt. Weiterhin bricht mit Ungestüm

der Asopos aus den Bergschlüften hervor, und stürzt sich schäumend in die Meerbucht. Noch einmal verengt sich der Pfad bis zur Breite eines halben Plethron, um darnach sich wieder zu erweitern, und endlich auszulaufen in die sogenannte Trachinische Ebene, welche bewohnt war in jener Zeit durch den Stamm der Maläer. Die ganze Länge des Passes beträgt gegen sechsundvierzig Stadien. Die Breite wechselt fast mit jedem Schritte. Wilde Bergwasser brechen die Straße; hin und wieder sind Sammlungen zusammengelaufenen stehenden Wassers. . . . Die Gestalt der Landschaft ist diese; sie muß gegenwärtig sein dem, der eine klare Einsicht gewinnen will in den denkwürdigen Kampf der Thermopylen.

Leonidas rückte vor bis fast zur Mitte des Passes, wo er eine feste Stellung nahm disseits der Phokäischen Mauer neben dem Burgflecken Anthela. Die Mauer ließ er wieder herstellen. Eine Vorhut von einigen hundert der Seinigen, wurde befehligt, außerhalb der Mauer Acht zu haben auf den Feind, dessen Ankunft man nunmehr jede Stunde erwartete. In der That hatten die Hellenen sich noch nicht lange in Besitz des Passes gesetzt, als schon der Persische Vortrab sich spüren ließ in der Ferne. Nicht lang, und die weit gestreckte Trachinische Ebene war überdeckt mit des Xerres Myriaden. Zwölf Monden waren verstrichen, seit der große König aufgebrochen war von seinem Hoflager zu Susa. Kein Feind hatte sich ihm in den Weg zu stellen gewagt auf dem langen Zuge. Unsäglich dann war sein Erstaunen, als ihm angesagt wurde, daß Feinde lägen in der Enge, welche Miene machten, ihm den Durchgang wehren zu wollen. Als er ihre Zahl erkundet, schien das Ding ihm eher lächerlich. Doch hieß er Späher abschicken, die den vorgeblichen Feind mehr in der Nähe beobachten möchten. Diese, die nur der Außenwachen diesseit der Mauer gewahr gewor-

den, berichteten, es könnten ihrer aufs höchſte gegen dreihundert ſein. . . Was ſie denn getrieben? „Die Einen hätten ihr Haar gekämmt, andere die Waffen geputzt, dieſe die Zitter geſchlagen, jene gerungen, den Diskos geworfen, oder mit ähnlichen Uebungen ſich beluſtigt. Um ſie, die Späher, ungeachtet man ſie nothwendig wahrnehmen müſſen, habe ſich kein Menſch bekümmert.“ . . Dieſe Sicherheit, dieſe Verachtung des ſo nahen Feindes, war dem König unbegreiflich. Er hieß dem Demaratos rufen, jenem vormaligen König von Lakedämon. Ihn fragte er, ob er dafür halte, daß ſeine Landsleute ſich im Ernſt mit ihm ſchlagen wollten. . . „Zweifle nicht daran, Herr König!“ . . „Aber,“ ſprach der König, „es ſind ihrer kaum Zehn zu Tauſend!“ . . . „Und wären ihrer Eins zu Tauſend; dennoch werden ſie ſchlagen; denn das iſts, was wir ſind gelehrt worden von unſern Vätern; zu fragen nämlich, wo der Feind ſtehe, nicht, wie ſtark er zähle.“ . . Der König konnte das nicht faſſen. „Er habe gehört, ſagte er, die Hellenen ſeien freie Menſchen; welche irdiſche Gewalt ſie dann zwingen möge, ſich ſelbſt ohne Hoffnung einiges Vortheils dem unvermeidlichen Verderben auszuſetzen?“ Dieſe Gewalt, ſprach Demaratos, iſt das Geſetz; eine Gewalt, Herr König, welche die Spartaner nöthigender zwingt, als deine Machtgebote die Perſer ſammt den Meden. . . Der König ließ das auf ſich beruhen; die ſittlichen Triebfedern waren ihm verborgen. Vier Tage verzog er, anzugreifen; immer noch hoffend, daß die Hellenen ſich eines Beſſern beſinnen, und entweder, ſich zurückziehend, den Paß ihm offen laſſen, oder aber in gütliche Unterhandlung mit ihm treten würden. Als keines von beiden geſchah, ſchickte er Herolde an ſie ab, einen über den andern. . . „Die Hellenen ſollen ihm ihre Waffen ausliefern.“ . . „Er mag kommen,“ ſprach Leonidas, „und ſie holen!“ . . „Wenn der König der Spartaner ihm huldigen

wolle, ſo verſpreche Er, der große König, ihn zum Herrn zu machen des ganzen Griechenlandes.“ . . „Sagt euerm Herrn,“ antwortete Leonidas, „daß dem König der Spartaner rühmlicher dünke, für das Vaterland zu ſterben, als daſſelbe zu unterjochen!“ . . Als hierauf die Spartaner aufgefodert wurden, mit dem großen König in einen Bund zu treten, da dann des Griechenlandes ſchönſte Länder ihre ſein ſollten, erwiederten dieſe: „Spartaniſche Sitte ſei, die Gränze mit dem Schwert zu erweitern, nicht durch Verrath.“ . . Des Königs Geduld war ermüdet. Mit dem Anbruch des fünften Tages befahl er den Meden, dieſe Vermeſſenen lebendig vor ihn zu bringen. Die Meden rückten vor. „Der Feind iſt nah!“ ſprach faſt zu ängſtlichen Tons der Krieger, der dem Leonidas die Zeitung brachte. „Sprich lieber,“ ſprach Leonidas, „wir ſein es ihm!“ . . . „Seine Pfeile,“ ſprach ein anderer, „verdunkeln den Sonnenſchein!“ . . . „Deſto beſſer,“ ſprach Dieneke s, „ſo werden wir im Schatten fechten!“ . . . Als Leonidas vernommen, daß der Feind endlich ſchlagen wolle, rückte er mit ſeinem Volk über die Phokäiſche Mauer hinaus ihm entgegen in die Gegend, wo der Paß am weiteſten iſt. Hier erwartete er in geſchloſſener Phalanx den Feind. Die Meder ihrer ſeits entflammt durch des Königs Anblick, der von einem erhabenen Standort dem Kampf zuſchauen wollte, griffen an mit Entſchloſſenheit. Als ſie ſofort und mit großem Blutvergießen zurückgeworfen worden, wurden ſie erſetzt durch die Kiſſäer. Als dieſe, ſchneller noch denn jene, in übereilte Flucht ſich warfen, traten an ihren Platz die Saken. Als auch dieſes kriegeriſche Volk mit ſeinen Streitärten und breiten Schlachtſchwertern dieſe unverwundbare Stahlwand vergebens zu durchbrechen verſucht, rückten die Unſterblichen vor, geführt von Hydarnes. „Der Kampf ward nun ſehr mörderiſch. Die Tapferkeit war gleich auf beiden Seiten. Allein für

die Hellenen ſtritt die Natur der Landſchaft; es ſtritt für ſie die überlegene Beſchaffenheit ihrer Schutz- und Angriffswaffen; gewaltiger denn beides ſtritt aus ihnen der Haß der Knechtſchaft, und die Begeiſterung für das Vaterland... König Xerres, feuernd von Ingrimm und Ungeduld, ſprang dreimal auf von ſeinem ſilbernen Stuhl, als er alle Anſtrengungen ſeiner Braven vereitelt ſah. Voll Beſorgniß, daß an dieſem erſten Tage des Krieges der Kern ſeiner Völker möchte in Stücke gehauen werden, ließ er zum Rückzug blaſen. Langſam, unmuthig, mit gelichteten Reihen und aus tauſend Wunden blutend, zogen die Unſterblichen ſich in das Lager zurück: allzuſehr nur hatte ſich ihre ſterbliche Natur erprobt. Aber auch den Hellenen war mancher tapfere Mann gefallen. Der König, welcher ſich ſchmeichelte, daß die Ermüdung, die Wunden, die Verminderung der Zahl, dem Feinde für den folgenden Tag einen großen Theil ſeiner Furchtbarkeit rauben möchte, wogegen er demſelben ganz friſche Schaaren entgegen zu ſtellen habe, befahl mit der Rückkehr des Tageslichts den Angriff zu erneuern. Auch dieſen zweiten Tag ward gekämpft von früh bis Abend. Unabläſſig wurden auf der Ausländer Seite die ermüdeten Schaaren erſetzt durch friſche. Dieſe Hellenen nur ſchienen unzugänglich zu ſein der Ermüdung und Erſchöpfung. Nicht länger begnügten ſie ſich, den Wahlplatz zu behaupten: bis in den Eingang des Paſſes verfolgten ſie den unaufhaltſam fliehenden Feind, der die Hoffnung aufgab, einen ſolchen Gegner zu bezwingen. Der Paß war faſt ausgefüllt mit Leichen. Der Aſopos wälzte röthliche Wellen. Die Gewäſſer des Phönix, hell und klar ſonſt wie Kryſtall, waren untrinkbar geworden durch Blut und Schlamm. Mancher unerſetzliche Hellene war gefallen auch dieſen Tag: ungerochen keiner.

Der

Der König war in großer Sorge. Den Muth ſolcher Männer zu brechen, durfte er nicht hoffen. Ueber ihre niedergeſtreckten Leichname ſich eine Bahn zu öffnen, möchte ihn die Hälfte ſeiner Myriaden gekoſtet haben. Zurückzuweichen vollends, gegenüber einer ſo ſchwachen Zahl, duldete nicht die Majeſtät des Perſiſchen Namens. Aus dieſer Verlegenheit zog ihn ein Verräther. Die Geſchichte hat ſeinen Namen überliefert dem Abſcheu aller künftigen Geſchlechter. Es war Epialtes, Euridemos Sohn, gebürtig aus Mölis, der um ſchnödes Gold ſein Vaterland verkaufte. Als die That ruchtbar geworden, iſt er ſofort von den Amphiktyonen geächtet, und ein Preis geſetzt worden auf ſeinen Kopf, gleichwie er einen Preis geſetzt hatte auf das Vaterland. Unſtät irrte er eine Weile umher. Bei Antikyra traf ihn die Rache. Athenades, ein Trachiniſcher Mann, fand und erſchlug ihn, und ließ ihn modern, wie einen todten Hund auf den Bergen. Dieſer Menſch ging in das Lager der Meder, und verlangte vor den König gebracht zu werden, dem er verſprach, mittelſt eines nur Wenigen bekannten Pfades, die Seinigen auf die Höhe des Gebirges zu führen, von dannen ihnen leicht ſein würde, den Hellenen in den Rücken zu kommen. Es gab in der That einen ſolchen Pfad: es war eine Bergſchlucht eigentlich, ausgewaſchen durch den Aſopos: mittelſt deren man auf die Höhe des Berges Anopäa gelangte, von dannen der Pfad ſich wieder ſüdwärts hinunterwand, und auslief im Rücken der Hellenen, in der Gegend jenes Steins, der den Namen des Herakles Melampyges führte. Leonidas, der den Pfad wohl kannte, hatte ihn für den ſchlimmſten Fall beſetzen laſſen durch jene tauſend Mann, die aus Phokis zu ihm geſtoßen waren. Xerres, der Entdeckung froh, beſchloß, ſie augenblicklich zu benutzen. Am Abend noch deſſelbigen Tages (es war der

ſtehende, ſeitdem er vor dem Paſſe eingetroffen) brach Hydarnes auf mit zwanzigtauſend auserleſenen Kriegsmännern, um des verderblichen Holwegs ſich zu bemeiſtern. Geführt von dem Verräther, zogen ſie die ganze Nacht. Gedeckt von dem Dickicht und der Dunkelheit, gelang es ihnen, den Phokäern ſich zu nähern, ohne daß dieſe ihrer gewahr wurden. Durch das Rauſchen des Laubes erſt wurden ſie aufmerkſam. Nicht lange, und ſie ſahen die feindlichen Waffen durch die Bäume blitzen im Stral der aufgehenden Morgenſonne. Die Phokäer waren überraſcht: im geltenden Augenblick verloren ſie die Beſonnenheit: den Paß, deſſen Hut ihnen war anvertraut worden, verließen ſie, und zogen ſich zurück zu dem Gipfel des Berges, von wannen ſie des erwarteten Angriffs ſich kräftiger zu erwehren hofften. Allein, nicht um den Angriff war Hydarnes zu thun; ihm war zu thun um den Paß. Sobald er dieſen offen ſah, ließ er die Phokäer gewähren, und eilte, ſich des entſcheidenden Paſſes zu verſichern.

Es begab ſich aber, daß während dieſes bei den Perſern geſchah, im Helleniſchen Lager dem Seher Megiſtias die Opfer auf keinerlei Weiſe gelingen wollten. Wie viele er auch der Thiere öffnete, immer drohender, immer unglückverkündender ward die Geſtalt der Eingeweide. Während der Seher noch über den traurigen Zeichen brütete, ward ein Ueberläufer gemeldet. Es war Thyriſtiades der Jonier, der in dem Augenblick, wo der Hydarnes aufgebrochen, ſich aus des Königs Lager weggeſtohlen, und ſein Leben gewagt hatte, um die Stammesverwandten zu warnen. Während noch gerathſchlagt ward, in wie weit des Flüchtlings Ausſage zu trauen ſei, trafen ſchon die Außenwachen mit der Zeitung ein, daß der Paß in der That genommen, und

der Feind im Rücken ſei. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Die Heerführer traten zuſammen. Ein Entſchluß mußte gefaßt ſein, und auf der Stelle. Kein andrer ſchien erdenklich, als unverzüglich den Paß zu räumen, und ſich zurückzuziehen zum Peloponneſos. Auch Leonidas ſtimmte dafür, erklärte, daß der Paß nicht länger zu behaupten ſei, entließ die Verbündeten der Pflicht, womit ſie ihm verhaftet ſeien, und ermahnte ſie, aufzubrechen ungeſäumt, und für die Deckung des Peloponneſos, des letzten rettenden Aſyls der Helleniſchen Selbſtſtändigkeit, ſich zu ſparen. . . „Und was, o König," erwiederten die Verbündeten, „wird dann aus dir?" „Mit mir wird werden," ſprach Leonidas, „was das Geſetz und was die Götter wollen." Die Verbündeten begriffen des Königs Meinung. Mit Rührung betrachteten ſie ihn und die Seinen. Eine Weile noch zauderten ſie. Dann brachen ſie auf, und nicht ohne Schmerzen; die Arkadier zuerſt, dann die Korinthier, die Lokrier, die von Phlius und von Mykenä. Die Theſpiäer nur, ſiebenhundert an der Zahl, erklärten mit den Spartanern ſiegen oder fallen zu wollen; und der König ließ ſie gewähren. Sein Blick fiel auf den Seher. „Megiſtbias," ſprach er, „dein Platz iſt nicht hie." „Mein Platz iſt neben dem deinen," ſprach Megiſtbias, rief dem einigen Sohn, ſegnete ihn, entließ ihn und blieb. . . Es waren zween Jünglinge im Lager, Alpheus und Maron, Söhne des Orſiphontes; beide beliebt bei dem König und bei dem ganzen Heer, weniger noch wegen der tadelloſen Schönheit ihrer Geſtalt, als wegen der Innigkeit ihrer brüderlichen Wechſelliebe. Den König jammerte der zarten Knaben. Um ſie zu retten, übertrug er dem einen, einen Brief zu überbringen an die Ephoren, dem andern eine Botſchaft an die Tagſatzung. Entſchloſſen aber erklärten die Jünglinge, daß da ſie aus Sparta gezogen,

es geschehen sei, um sich für Sparta zu schlagen, nicht aber um Boten zu laufen und Briefe zu bestellen. Auch diese blieben. . . Der König war jetzt allein mit seinen Getreuen. Er befahl ein Mahl anzurichten, ein reichlicheres, als Spartaner in der Regel sich zu erlauben pflegten. Während des Mahles, im Angesicht der ernsten Ewigkeit, war der König sehr heiter. „Meine Freunde," sprach er, „laßt uns fröhlich sein: morgen werden wir zu Tische sitzen mit den Heroen der Unterwelt." Als durch den Genuß der Speise und des Weines die Lebensgeister angeschwellet waren, schlug der König vor, in das feindliche Lager einzubrechen bei Nachtzeit. Das gefiel ihnen über die Maßen wohl. Also um die zweite Wache der Nacht, als die Perser sorglos schliefen auf ihren Betten, und weder Vorhut noch einige Außenwachen des in Schlaf begrabenen Heeres hüteten, sind diese Menschen vorgedrungen bis in das Herz des feindlichen Lagers, und würden den großen König erschlagen haben in der Mitte seiner Myriaden, wenn nicht Xerxes, aufgeschreckt aus tiefem Schlaf durch einen bösen Traum, und durch das nahende Getöse gewarnt, in schneller Flucht sich gerettet hätte bis an das entgegengesetzte Ende des Lagers. Die Hellenen ihrerseits, erbittert ob der verfehlten Beute, verbreiteten rings um sich Angst, Flucht und Niederlage. Unherstellbar war die Verwirrung im Lager. Nicht wissend, was es gebe, was zu thun, wohin sich wenden, wer gebieten, wer gehorchen solle, wogten die Schaaren unstät und planlos hin und her, nahmen Freunde für Feinde, und wendeten ihre Waffen wider einander. Dunkle Gerüchte verbreiteten sich: verrathen sei das Heer, Hydarnes mit dem Hinterhalt gefallen, die Hellenen im Lager mit gesammter Macht, der König umringt, gefangen, erschlagen! Dieß ist jener panische Schreck, also genannt von den Alten, weil sie glaubten, ein so unge-

heures Grauen nur aus der Einwirkung des Weltgeiſtes ſelber ſich erklären zu können. Aus den unergründlichen Tiefen des Gemüths ſteigt dann ein ſchwarzer Wahn empor, die Ueberzeugung, alles ſei verloren, vergeblich jede Anſtrengung, die Rettung unmöglich, unvermeidlich der Untergang. Die größten Heere ſind von dieſer Art des Wahnſinns ergriffen, auseinandergeſprengt und aufgerieben worden auf eine unerklärliche Weiſe; die Syrer vor Samaria; Midian vor Gedeon und ſeinen Helden; Burgund an dem Tag bei Granſon vor dem Schall des Uriborns; bei Roßbach die Väter der jetzigen Weltüberwinder vor des großen Friedrich kleinem Heere. . . Aehnlich dieſen, iſt kein Zweifel, daß auch dies gewaltige Heer würde zerſtoben, und des Xerxes mährchenhafter Feldzug zu Ende gekommen ſein ſchon in dieſer Nacht, wenn nicht die zurückkehrende Helle den Perſern die Nichtigkeit ihrer Angſt, und zugleich die geringe Zahl ihrer Gegner aufgedeckt hätte. Leonidas, als er die letzte ſeiner Morgenröthen über den Bergen anbrechen ſah, befahl den Rückzug. Ohne daß der betäubte Feind ihn zu verfolgen gewagt, gelangte er ſammt den Seinen, ſatt des Mordens, wieder an auf dem Wahlplatz, den er beſchloſſen hatte, mit ſeinem Tode zu weihen.

Es wagten aber die Feinde nicht eher anzugreifen, als bis durch die mit Hydarnes verabredeten Zeichen offenbar geworden, daß der Paß wirklich genommen, und die Ihrigen dem Feind im Rücken wären. Und auch jetzt noch bedurfte es der Drohungen, der Geißelhiebe, der Schwertſtreiche ſogar, um dieſe gänzlich entmuthigten Schaaren vorwärts zu treiben; da dann ein ſo gewaltſames Gedränge entſtanden, daß von den Hintennachdrückenden viele der Vordern aus Mangel des Erdreichs in das Meer hinabgepreßt worden,

viele versanken auch in den Moräſten. Und nicht zu ſchelten, traun! wäre der Perſer Zagheit. Denn fürchterlicher iſt kein Feind, als der den Tod nicht fürchtet. Wer dieſen Menſchen, die nicht ihr Leben zu retten, die nur es auf das theuerſte zu verkaufen ſuchten, zu nahe trat, war unfehlbar des Todes. . . Allein die menſchliche Kraft hat ihre Gränze. Was half's, die umringenten Reihen niedermähen, da, ähnlich den Häuptern der Hydra, immer neue und friſche nachwuchſen? Ihrer Gefallenen hingegen harrete kein Erſatz. Unaufhaltſam entfloß mit dem Schweiß und dem Blut ihnen die Kraft und das Leben. Auch ihre Waffen wurden unbrauchbar auf die Länge. Zerſprungen waren längſt die Lanzen; ſchartig geharen die Schwerter; die Arme, ermüdet von der blutigen Arbeit, ſanken läſſig nieder; mancher, der auf den Schenkeln ſich nicht mehr zu halten vermochte, fuhr fort zu kämpfen auf den Knieen. . . Da fiel Megiſthias der Seher. Nicht lang, und auch Alpheus und Maron endigten, die getreuen Brüder, ungeſchieden im Tode, wie ſie es allzeit geweſen in ihrem kurzen Leben. Dithyrambos, der Theſpiäer, hauchte nach übermenſchlichen Anſtrengungen die großmüthige Seele aus. Eurytos, erblindet faſt an einem hartnäckigen Augenübel, war entſendet worden nach dem Burgflecken Alpenus, um dort ſeiner Geneſung zu pflegen. Dieſer, da er hörte, daß die Seinen im Rücken genommen, und daß in dem Paß gekämpfet werde auf Tod und Leben, ertrug er es nicht: wapnete ſich, nahm ſein Schwert (jenes faſt zu kurze Spartaniſche Schwert, wovon jedoch Leotychides ſagte, daß, um es zu verlängern, man nur dem Feind einen Schritt näher rücken dürfe); hierauf hieß er ſeinen Sklaven ihn hinführen, wo der Streit am heißeſten ſei: blindlings ſtürzte er in den Feind, kämpfte, ſank und ſtarb. . . Immer lich-

ter wurden indeß die Reihen. Immer kraftloser die Anstrengungen der Wenigen übrigen. Noch aber stand Leonidas. Ein Pfeil flog: und er sank entseelt zu Boden. Angesichts desselbigen Berges, auf dessen Gipfel vor zwanzig Menschenaltern sein vergötterter Ahnherr aus den reinigenden Flammen sich emporgewunden zum Olympos, ist auch Leonidas hinübergegangen zu den alten Göttern... Die Feinde, da sie den König fallen sahen, schöpften frischen Muth. Mit Ungestüm brachen sie vor aufs neue, um als Trophäe seinen Leib davonzuführen. Diese Unwürdigkeit ließ die Spartaner mit einmal ihre Erschöpfung und ihre Wunden vergessen. Erbitterter, als um den Lebenden geschehen, ward jetzt gekämpft um den Gefallenen. Das meiste Blut ist hier geflossen. Die edelsten vom Geschlecht der Pasargaden haben des Königs zürnenden Schatten mit ihrem Tod versöhnt; zween Achämeniden darunter, Abrokomas und Hyperanthes, Brüder des Xerxes, dem Darius geboren von Frataguna, des Artarnes Tochter... Aber jetzt brachen mit Feldgeschrei Hydarnes und die Seinen hervor aus der Waldschlucht im Rücken der Hellenen. Diese, da sie sahen, daß ihre Stunde gekommen sei, hörten auf, gegen das Verhängniß sich zu sträuben. Sie zogen aus dem Eingang des Passes sich zurück bis hinter die Phokäische Mauer, wo der Durchgang am schmalsten ist. Gedeckt von vorn durch die Mauer, gelehnt den Rücken an die Bergwand, erwarteten sie mit Ergebung den letzten Augenblick. Nicht lange, und sie sahen sich umzingelt von allen Seiten. Die Mauer ward bald eingerissen, die Bergwand erklettert von den Feinden. Während diese Steine und Klötze auf sie herniederwälzten, nahmen jene sie zur Zielscheibe ihrer Geschosse... Ihre Schilde, Panzer, Helme, die Leiber selbst widerstanden nicht länger... Und also sind sie sämmtlich umgekommen, die

Spartaner wie die Thespiäer, durch mancherlei Gestalt des Todes, zermalmt die einen, durchbohrt die andern; früher diese, später jene; lebendig ist keiner dem Feind in die Hände gefallen. . . Denn auch den Liegenden wagten jene spät erst und mit Vorsicht zu nahen. Wie leichtlich hätte der eine oder der andere sich ermuntern mögen aus dem schweren Schlummer, die letzte Kraft zusammennehmen, und sterbend noch sich rächen. . . Aehnliches hat sich schon ehe begeben auf den Schlachtfeldern. Aehnliches unter mehreren auf der Wahlstatt zu Sanct Jacob an der Birs, wo zwölfhundert Schweizerische Eidgenossen gestritten haben gegen den Dauphin von Frankreich und vierzigtausend Armagnacken; welcher Kampf der einzige ist in der ganzen neuern Historie, der verglichen werden möchte mit dem Kampfe in den Thermopylen. Als nämlich hier die endlich und zum erstenmal übermannten Schweizer, nach löwenmuthiger Gegenwehr, Mann bei Mann die Wahlstatt deckten, geschah es, daß Herr Burkard Mönch von der Landskron, mit andern Rittern über das Schlachtfeld ritt, die gewaltigen Leiber beschaute, und zu den Freunden sich wendend, die unadeligen Worte sprach: „Heute baden wir in Rosen.“ Das hörte der noch athmenden Helden einer. Der Zorn erneuerte das Leben. Er raffte sich auf, ergriff den nächsten besten Stein, zielte scharf und richtig. „Friß die Rosen!“ rief er, warf und traf zerquetschend des Ritters Augen, Nas und Mund. Blind und sprachlos taumelte Herr Burkard aus dem Sattel, ward in das nächste Kloster getragen, starb am dritten Tage, und kam nicht in die Gruft seiner Väter. . . Aehnlich jenen, welche gefallen sind in einer spätern Zeit, wiewohl für die gleiche gerechte Sache, sind auch die Männer gefallen in den Thermopylen, . . unüberwunden! denn wer möchte die Ueberwundene nen-

nen, welche nicht erlegen ſind überwiegender Tapferkeit, ſondern einzig der Endlichkeit menſchlicher Kräfte! Auch nicht ungerochen fielen ſie; denn zwanzigtauſend von den Ausländern deckten die Wahlſtatt. Weniger noch darf geſagt werden, daß ſie verblutet wären ſonder Nutz und Frommen: denn die Schlacht in den Thermopylen mag betrachtet werden, als die Mutter der ſpäterhin geſchehenen Rettungsſchlachten bei Salamis und bei Platäa: dem Geiſt, den das Beiſpiel des Leonidas und ſeiner Braven den Hellenen eingehaucht, iſt zuzuſchreiben, daß das Griechenland die hundert und funfzig nächſten Jahre lang keinen andern Herrn erkannt hat, als den, der im Olympos thronet. . . Welches Leben ſollte wohl ſchönere Früchte treiben können, als ein ſolcher Tod! Und wer, dem die große Wahl freigeſtellt würde, möchte die wenigen Jahre, welche die Natur ihm etwa noch beſchieden hätte, nicht willig hingeben um einen ſolchen Preis! Glückſelige Spartaner, euch ward beſchieden vor Millionen eurer minder glücklichen Brüder, welche verbluteten für eine ihnen fremde Sache, zu fallen für Altar und Heerd, der Freund an der Seite des Freundes, im begeiſternden Gefühl für Freiheit und Vaterland: verluſtig zwar des zeitlichen Lebens, jedoch gewiß, ewig übrig zu ſein im Andenken aller kommenden Geſchlechter... Sparta ſeiner Seits hat ſeine Söhne geehrt, wie es pflegte, prunklos, wortkarg und einfach. Drei ſchlichte Steine, mit eben ſo ſchlichten Inſchriften, ſind, nach des Landes Säuberung und der Vertilgung der Fremden, errichtet worden in dem Paß der Thermopylen. Der erſte bezeichnete den Wahlplatz, wo die Spartaner, gemeinſchaftlich mit den Verbündeten, wider die Ausländer geſtritten hatten. „Auf dieſem Platze," hieß es, „haben vier Chiliaden der Hellenen ſiegreich beſtanden den Kampf mit drei-

malhundert Myriaden der Meder.“ . . Der zweite ſtand, wo die Dreihundert gefallen waren. Die mit Recht bewunderte Legende war dieſe: „Geh, Wanderer, ſag's an zu Sparta, daß wir hier liegen, gehorſam ſeinen Geſetzen!“ Auch Megiſthias erhielt ſeinen Stein. Die Worte ſind gefaßt worden von Simonides: „Hier liegt Megiſthias, der Seher. Er wußte die Zukunft. Gleichwohl, als Leonidas zu ſterben beſchloß, hat ihn des Lebens verdroſſen.“ Auf der Stätte endlich, wo Leonidas gefallen, ward ein ſteinerner Löwe errichtet, hindeutend auf des Königs Namen und Geſinnung. . . Die Theſpiäer nur hat kein Stein genannt, jene treuen frommen Eidgenoſſen, die wohl ein Beſſeres verdient hätten um ihre Spartaniſchen Bundesfreunde; denn Eidgenoſſen ſolcher Art ſind ſelten geweſen zu allen Zeiten. . . Jedoch Herodotos hat ihrer gedacht in ſeinen unvergänglichen Geſchichtbüchern. . . Und auch wir wollen ihrer heute gedenken, wir Wenigen und Spätgebornen, die wir aufgeſpart wurden einem Zeitalter, das im Eingang einer geiſtigen, ungleich prüfendern Thermopyle ſeinen Leonidas erwartet, aber nicht gefunden!

* * *

Hievon ſchweigend, auch nicht zu verſchmelzen trachtend den ſchroffen Uebergang, wende ich mich zu dem Vorwurf unſerer Feier. . . Vier und ſechszig Jahre hat unſer König vollendet an dieſem Tage. Des Lebens Wechſel hat auch er an ſeinem Theil erfahren in einem ſo langen Zeitraum. Geboren in der Nähe des Throns, iſt er zu zweienmalen aus dem Standort des Vaſallen aufgerufen

worden, um seinen Platz einzunehmen auf dem Stuhl des Herrschers. Gewöhnliche Naturen würden das Gleichgewicht verloren haben bei so gewaltsamen Umschwüngen. Nicht so unser König. Sein Privatleben hat er mit häuslichen Tugenden zu schmücken gewußt; sein öffentliches mit den Eigenschaften, welche den Fürsten ziemen. Ein schwuler Tag war jener, an dem er stritt bei Hogland. Schwuler noch wie dieser mag gewesen sein jener neuere, wo seinen, durch die Jahre und das Siechthum gebrochenen Kräften zum zweitenmal das Steuer aufgedrungen wurde, um das schwerarbeitende Staatsschiff durch Klippen und Gestein in den Hafen zu führen. Möge seinen redlichen Bestrebungen gelingen, was er beabsichtigt mit Ernst und Einsicht! Mögen seine Nachfolger lernen von ihm! Mögen sie würdigen lernen den Ort, auf welchen der Könige König sie stellte! Mögen sie entsagen jener Sucht, die ihrem Volk so theuer zu stehen kam: der verderblichen Sucht, auf der Weltbühne eine Rolle spielen zu wollen, welche weder ihre geographische Lage zu rechtfertigen scheint, noch das Maaß ihrer politischen Kräfte! Mögen sie sich genügen lassen an dem minder blendenden, aber gehaltreichern Ruhm, das sinnliche und sittliche Gedeihen ihres achtungswürdigen Volkes zu fördern! . . Schwedens Staatsweisheit hat seit Jahrhunderten den Strich genommen, welchen die Richtung seiner magnetischen Nadel ihm vorzuzeichnen schien, die Richtung in den Westen. Einstweilen scheint es diese Abweichung aufgeben zu wollen. Es scheint steuern zu wollen stracks vor sich hin, nicht ausweichend weder in den Ost noch in den West, zum Zielpunkt nehmend unverrückt den Angelstern des Rechts und Lichts, der Selbstständigkeit, Wahrheit und Treue. Wird es ihm gelingen, diese Richtung zu behaupten. . . Heil dann dem Volke der Schweden!

Heil dann dem König des Schwedenreichs! Heil allen, die den weiſen König beratheten, ſtärkten, ſtützten. . . . Ich habe genug geſprochen. Ich ſchweige.

Der Tag zu Clermont.

Rede

gesprochen an König Carls XIII. fünf und sechszigstem Geburtstag im gröſsern akademischen Hörsaal zu Greifswald.

Am 7. October 1813.

Quinctilian im ersten Buch:

Es ist aber zweierlei, wodurch das Alterthum sich uns empfiehlt: durch hohen Ernst, und durch die Scheu des Heiligen.

Verehrte Mitbürger,
Gönner und Freunde!

Das iſt's, was den Forſcher und Betrachter der Geſchichte am kräftigſten erquickt auf ſeinem dornenvollen Wege, wenn er trifft im Laufe der Zeiten nun und dann auf irgend einen einzelnen Moment, wo nach langen Jahrhunderten trägen Hinbrütens, oder zweckloſen Abarbeitens, nun endlich einmal die Menſchheit ſich wieder fühlt, die Geſchlechter zu erwachen ſcheinen aus dem Schlafe des Dumpfſinns, und gezündet etwa durch einen großen Gedanken, oder erwärmt durch ein inniges Gefühl, nicht die Einzelnen, ſondern die Menge, nicht ein und anderes Volk, ſondern ein ganzes Zeitalter, wie durch höhere Macht nun mit einmal hinausgehoben wird über ſich ſelber. Alsdann wird offenbar, was Gott in den Menſchen legte. Der faſt ſtehend gewordene Sumpf der Menſchheit wird aufgeregt wie von lebendigen Winden. Wetteifernd treten die Nationen in die olympiſche Rennbahn des Ruhmes und der Thaten. Großes wird angeſtrebet. Größeres wird erwunden. Das Geringſte, was erfolgt, iſt eine Verjüngung der geſammten Gattung.

Zeitalter ſolcher Art können aus begreiflichen Gründen nicht häufig ſein in der Geſchichte. In der That dürften ihrer kaum fünf oder ſechs gezählt werden können ſeit den älteſten Erinnerungen unſers Geſchlechtes. Eines der hervorleuchtendſten war jenes, welches in die Schranken trat

mit dem Ablauf des eilften chriſtlichen Jahrhunderts. Dazumalen geſchah es, daß die Fränkiſch-Germaniſchen Völkerſchaften, die bis dahin vereinzelt und faſt feindlich neben einander geſeſſen waren zwiſchen den Trümmern der von ihnen geſtürzten Römiſchen Welt, zum erſtenmal zuſammentraten, gleich den Argonauten des Alterthums, und den Hellenen vor Ilios, zur gemeinſchaftlichen Erringung eines großen geiſterhebenden Zieles. Es galt aber dazumalen weder die Erbeutung eines goldenen Vließes, noch die Heimführung einer geraubten Königsgattin; weder galt es das Zerbrechen eines alten Joches, noch das Aufbürden eines neuen; weder den Welthandel, noch das Gleichgewicht, noch der Meere Freiheit. Es galt etwas Höheres, Geiſtiges, mehr denn Irdiſches. Es galt das heilige Grab! Es galt die Erlöſung der Glaubensgenoſſen! Es galt die endliche Entſcheidung des dazumalen ſchon fünfhundertjährigen Kampfes zwiſchen dem Evangelium und dem Islam!

Es mag aber irgend ein gegebenes, wahrhaft welthiſtoriſches Ereigniß keineswegs bis zur vollen Befriedigung erkläret und begriffen werden aus irgend einem einzelnen Act, oder aus einer Reihe beſtimmt nacheinander aufzuzählender Thatſachen und Thathandlungen. Es mag begriffen werden ein ſolches lediglich aus dem Geſammtgeiſt ſeines Zeitalters, welcher hinwiederum nur mag begründet werden durch den der frühern Zeiten. Der Geiſt des Mittelalters war der Geiſt des Ritterthums. Dreierlei Elemente bildeten dieſen Geiſt: Schwärmeriſche Liebe, ſchwärmeriſcher Heldenmuth, ſchwärmeriſche Andacht. Galanterie, Chevallerie, Religioſität, . . . wenn ſchon jedes einzelne dieſer Motive ſtark genug iſt, den Menſchen über ſich ſelbſt hinauszuheben; was durfte nicht erwartet werden von einem Zeitalter, das, angeregt und durchdrungen von der vereinten Kraft

aller

aller dreier, mit Recht betrachtet werden darf als das Heroenalter der chriſtgläubigen Völker!

Es war aber die Andacht jener Zeiten mehr von der ſinnlichen Art, als von der geiſtigen. Es erhoben ſich die Gemüther der Gläubigen weniger zu dem nichtſinnlichen Gott, als zu deſſen menſchgebornem Sohn, und zu der gebenedeiten Jungfrau-Mutter; zu den Boten, die er ausgerüſtet hatte mit ſeinem Geiſt; zu den Märtyrern, welche lieber dem Leben hatten entſagen wollen als dem Glauben; zu den Heiligen, welche den Himmel erwunden hatten auf dem Wege der Selbſtverläugnung und der Selbſtvernichtung. Und auch an dieſen war es nicht ſo ſehr die Perſönlichkeit, es waren nicht ſo ſehr deren geiſtige und ſittliche Vortrefflichkeiten, woran die Andacht ſich wärmte; es waren die ſichtbaren Spuren, die von ihnen zurückgeblieben auf der Erde: die Ueberbleibſel ihres ſterblichen Theiles, die Gewänder, die ſie getragen, die Geräthe, die ſie berührt, der Boden, auf dem ſie gewandelt hatten, die Gräber, darinnen ſie ſchliefen. So geſchahe dann, daß, ſobald nur das Chriſtenthum über die Gränze ſeines Geburtslandes hinausgebreitet, und fortgepflanzt worden in die Abendlande und in die Mitternacht, ſofort auch die Sehnſucht erwachte nach dem Orient, das Verlangen ſich regte nach dem heiligen gelobten Lande, lebendig ward überall der Geiſt des Wallens und des Pilgerns. Fernher aus den äußerſten Gränzen der Römiſch-Germaniſchen Welt wallfahrteten die Gläubigen zu jenem Fleck der Erde, welcher war geheiligt worden durch den irdiſchen Wandel des Menſchenſohns und ſeiner Boten. Mit frommer Einfalt traten ſie ſorgſamlich in alle Stapfen, welche nur immer die Ueberlieferung von ihm aufzuweiſen wußte. Sie beteten in der Felſenhöhle zu Bethlehem. Sie badeten in der Furt zu Bethabara. Sie faſteten in der

Wüſte Quarantania. Sie pflogen der Andacht auf den Bergen zumal, wo er zu wandeln geliebet; auf dem Tabor, wo er war verklaret worden, auf dem Oelberg, von wannen er aufgefahren iſt zu ſeinem und unſerm Vater, auf Gethſemane, wo er gezittert und gezaget, auf der hochheiligen Schädelſtätte vor allem, und in der ehrwürdigen Grotte, worinnen, wie vorausgeſetzt wurde, er ſeinen kurzen Schlummer geſchlafen. Nachdem hierauf die Pilger noch einmal ſich abgewaſchen hatten im Jordan, und die Palmen gebrochen im Garten Abrahams zu Mamre, kehrten ſie, gereinigt und entſündigt nun, zurück zu den Ihrigen, wo ſie eilten, den Palmzweig, das Symbol des gelöſ'ten Gelübdes, in Demuth und Dankbarkeit darzubringen auf dem Altar der Heimat.

Es hat auch ſolcher Eifer der wallfahrtluſtigen Abendländer nicht im mindeſten erkalten mögen, als mit dem Eintritt des ſiebenten Jahrhunderts die begeiſterten Araber hervorſtürmten aus ihrer Halbinſel, und in der einen Hand den Koran, das Schwert in der andern, den erſtaunten Völkern nur die Wahl ließen zwiſchen der Knechtſchaft und dem Islam. Zwar auch Syrien und Paläſtina, auch Jeruſalem und alle heilige Oerter, wurden bald anfangs genommen von den entflammten Moslemim. Aber auch die Moslemim ehrten Jeſum Chriſtum. Und der gütige und gerechte Kalife Omar, in Gemäßheit des Vertrages, den er bei der Uebergabe der heiligen Stadt mit deren Patriarchen geſchloſſen, ſchonte nicht nur die chriſtlichen Eingebornen, ſondern ſchützte auch die Pilger. Daſſelbe thaten ſeine unmittelbaren Nachfolger; daſſelbe die Kalifen von der Dynaſtie der Ommiaden; daſſelbe die Abbaſiden. Erſt als die Abbaſiden verketzert und verflucht wurden von den Fatimiten, als den Kalifen zu Bagdad die heilige Stadt entriſſen wurde von denen, welche auf Alis Stuhl zu ſitzen vorgaben zu Ka-

bira im Aegyptiſchen Lande: erſt dazumalen ward der Zuſtand der Paläſtinenſiſchen Chriſten ſowohl, als der fremden Wallbrüder mißlicher, ſorgenvoller, gepreßter.

Mittlerweile waren abgefloſſen bis auf ein Weniges die zehn erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung. Es nahete das tauſendſte Jahr nach der Geburt des Welterlöſers. Das tauſendſte! Welch eine Zahl! Welch eine zentnerſchwere, geheimnißreiche, apokalyptiſche Zahl! Niemand zweifelte, daß in dem bevorſtehenden tauſendſten Jahr nicht etwas Außerordentliches ſich begeben, daß irgend ein groſſes Weltverhängniß ſich in ihm entfalten, daß etwa ein ſchweres Gottesgericht hereinbrechen möchte während ſeines Laufes über die ſündigen Völker. Allmählich verbreitete in allen chriſtlichen Landen ſich die Beſorgniß, daß, obgleich urſprünglich die Dauer der Welt nach der Zahl der ſechs Schöpfungstage ſei feſtgeſetzt worden auf ſechs Jahrtauſende, und obgleich mit dem Ablauf des zu ſeinem Ende eilenden, nur erſt fünf derſelben abgerollt wären, gleichwohl durch die ſchreienden Sünden der Welt, die Langmuth Gottes ermüdet, und das Ende der Zeit beſchleunigt ſein möchte. Es bildete ſich nach und nach in den Gemüthern die bange Erwartung, daß mit dem eintretenden tauſendſten Jahr der Richter der Welt erſcheinen und ſtrenge Rechenſchaft fordern würde von ſeinen Verächtern. Da erblaſſeten die Sünder. Es erzitterten die Frevler. Weſſen Hände befleckt waren mit ungerechtem Gut, in weſſen Munde Betrug und Meineid erfunden wurden, der eilte, das Unrecht, daß er begangen, einzugeſtehen und zu vergüten. Aber auch wer rein vor Menſchen war, fühlte ſich nicht rein genug, um beſtehen zu können an dem ernſten Tage vor Dem, der das Herz und die Nieren prüfet. Ein Geiſt der Reue, der Bußfertigkeit und der Zerknirſchung bemeiſterte ſich der ganzen chriſtlichen Erde. Welche Mittel die Kirche nur immer

darbot zur Beschwichtigung erwachter Gewissen und zur Abbüßung der geheimen sowohl als offenbaren Verschuldungen, alle wurden sie mit Eifer ergriffen von den um ihre Seligkeit bekümmerten Seelen. Die einen verkauften, was sie hatten, und gaben es den Armen. Die andern verließen Weib und Kind, und flüchteten in die Wildniß. Könige und Herrscher stiegen von ihren Thronen und thaten Buße im Sack und in der Asche. Siegbekränzte Helden vertauschten den Panzer mit der Kutte, narbenstarrende Krieger das Schwert und die Lanze mit dem Brevier und Crucifixe. Wer aber der Errettung am sichersten zu sein wünschte, erwählte, zu wallen in das heilige Land. Dort, wo er selber einst gewandelt in der sterblichen Hülle, im Angesichte des Erdreichs, auf dem er einst geweint, geblutet und gerungen, würde der Richter der Welt, so wagte man zu hoffen, minder strenge zürnen, dort würde er Mitleid haben mit dem nichtigen Geschlecht, dessen gebrechliche Natur anzunehmen er selber einst gewürdigt. So geschahe dann, daß mit dem Eintritt des gefürchteten Jahrs der Orient überfüllt wurde mit Schaaren der Wallenden, also, daß weder der Ring der heiligen Stadt, noch die umliegenden Klöster, Herbergen und Hospitien die Pilger fassen mochten, welche aus fernen Landen herbeigezogen waren, um hier, im vermeinten Mittelpunkt der Erde, die Wiederkunft des Menschensohnes abzuwarten.

Nun begab sich zwar nichts von alle dem, deß man sich versehen hatte. Das tausendste Jahr trat ein, rückte fort, und lief zu Ende, ohne daß auch nur irgend etwas Mindergewöhnliches während seines Laufs sich ereignet hätte. Die Jahreszeiten kamen und gingen, wie immer. Blumen, Pflanzen und Kräuter sproßten, blühten, reiften und welkten, wie sie pflegten. Sonne, Mond und Sterne vollführten ihren harmonischen Tanz, ohne daß auch nur ein Stift,

ein Zahn, eine Feder zu ſtocken geſchienen hätte in der groſſen Uhr der Welten. Weit entfernt jedoch, daß das ſtarkgläubige Zeitalter aus ſolcher getäuſchten Erwartung auf irgend einen Irrthum in der Anſicht hätte ſchlieſſen ſollen, wünſchte man ſich Glück vielmehr, durch gelegene Buſſe den Zorn des Richters für itzt verſöhnt, und eine Verlängerung der Gnadenfriſt erweint zu haben. Das Feuer der Andacht war einmal angefacht in den Gemüthern. Mit jedem Jahre wuchs die Zahl und die Bedeutſamkeit der Wallbrüder. Nicht Einzelne mehr, ſondern zahlreiche Geſellſchaften, nicht Privatleute bloß, ſondern Fürſten und Herrſcher, Biſchöfe und Prälaten, deren Gefolge nicht ſelten ganzen Heereszügen glichen, unterzogen ſich der frommen Betfahrt. Es war aber inzwiſchen den Fatimiten geſchehen, wie ſie den Abbaſſiden gethan. Es war der Beſitz Paläſtinas und der heiligen Stadt ihnen entriſſen worden durch die Turkomannen der Seldjuckiſchen Horde. Thutuſch, des groſſen Sultan Malek-Schah Bruder und Oberfeldherr, nahm das Syriſche Land, erſtürmte Jeruſalem, und gab Stadt und Land zu Lehn ſeiner Emirn einem, dem Orthok. Dieſe rohen Orthokiden wußten nichts von den Verträgen, welche der Beherrſcher der Gläubigen vor Alters mit den Landeseinwohnern geſchloſſen hatte. Dazu fehlte ihnen der Sinn für das Heilige nicht minder, als jener Edelmuth, welcher, froh des Siegs, der Ueberwundenen ſchonet. Mit blindem Fanatism verfolgten ſie die chriſtlichen Bewohner der Hauptſtadt, alſo daß auch viele aus Furcht der Marter zum Machmut übertraten, andere hingegen in das Elend wanderten in den Occident, welchen ſie erfüllten mit ihren Wehklagen. Aber auch die Pilger aus den Abendlanden durften fortan nicht hoffen, ungeſtraft und unbeleidigt der Andacht zu pflegen an den heiligen Oertern. Nur gegen die Erlegung einer ſtarken Schatzung ward ihnen verſtattet, den Ring der

heiligen Stadt zu betreten: woraus entstand, daß nicht selten Schaaren von dürftigen Pilgern vor ihren Thoren lagen, harrend der Ankunft irgend eines reichen und zugleich barmherzigen Wallbruders, welcher an ihrer Statt die Abgabe erlegen, und so auch ihnen die Erlaubniß erwürken möchte, das Paradies, an dessen Schwelle sie schmachtend lagen, zu beschreiten in seinem Innern. Solches Drangsal der Gläubigen ließen die Päbste, die allgemeinen Väter der Christenheit, sich jammern. Schon Sylvester der Zweite schrieb Namens der heiligen Morgenländischen Kirche ein flehendes Sendschreiben an ihre Tochter in den Abendlanden. Und der große Pabst Gregor der Siebente ließ Zirkelbriefe umlaufen an allen Höfen des Occidents, worin die Gewaltigen der Erde aufgefordert wurden, einzustellen ihre eigenen unchristlichen Fehden, für den himmlischen König sich zu waffnen, und seiner bedrängten Kirche zu Hülfe zu eilen in den Morgenlanden; da dann er selbst, der Knecht der Knechte Gottes, sich an ihre Spitze stellen, und mit des Allmächtigen nicht zu bezweifelndem Beistande Christi Reich wieder aufzurichten hoffe im Orient.

Eine solche war die Stimmung des Occidents. Zu Tage lag, daß es nur eines günstigen Moments bedurfte, und eines Geistes, welcher den Moment zu benutzen verstand; und die Erhebung des Occidents, und die Befreiung des heiligen Landes war entschieden. Aber auch das lag im Geist der Zeit, daß weder jener Augenblick ausbleiben, noch fehlen konnte, welcher gewußt hätte, denselben zu benutzen.

Wer kennt nicht den Klausner von Amiens und sein begeistertes Streben! Peter der Eremit, entsprossen aus dem Hause Hericourt, von seinen Eltern den Wissenschaften gewidmet, Kriegsmann aber und Knappe aus eigner Wahl. Ehemann sodann und Landbauer, Wittwer zunächst und geweihter Priester, Klausner endlich und Anachoret in

den Wäldern des Lütticher Landes: dieser ward in den Jahren, worin sonst die Fantasie dem nüchternern Verstande das Steuer abzutreten pflegt, ergriffen von dem Verlangen, anzubeten auf dem Grabe des Erlösers. Im Frühling des eintausend dreiundneunzigsten Jahres war es, worin er die Wallfahrt antrat. Aus eigner Erfahrung lernte er nun die Drangsale kennen, welche den Zugang zu dem heiligen Grabe erschwerten. Nur mit Daranwagung Leibes und Lebens gelang es ihm, den Gefahren zu entrinnen, die ihm entgegentraten in des Aegäischen Meeres stürmischen Gewässern, in den Wildnissen Lykaoniens, im ewigen Schnee des Taurus, in Cölesyriens brennendem Sande, und unter den lauernden Räuberhorden der Palästinensischen Oeden. Erschöpft an Kräften, wie an der Zehrung, jedoch mit ungebrochnem Muth und ungedämpfter Inbrunst, erreichte er die Mauern der heiligen Stadt. Grollend nur erlegte er den goldenen Byzantiner, womit er den Eintritt in ihre Ringmauern erkaufen mußte. Mit Unmuth sah er, wo einst Salomons Tempel geprangt, die goldene Moschee des Omar thronen. Mit Abscheu wandte er die Augen ab, als er, o Entweihung! an die Mauern der Auferstehungskirche einen Verschlag gelehnt fand, dessen die Ungläubigen sich bedienten zu einem Behälter unreiner Thiere. Jene Süßigkeit und Seligkeit der geistigen Beschauung, die der fromme Klausner sich versprochen hatte von dem Besuche der heiligen Oerter, ward täglich vergällt und versäuert durch den Anblick der Mißhandlungen, welche die Gläubigen sich mußten gefallen lassen von ihren übermüthigen Drängern. Zorn und Ingrimm erfüllten die Seele Peters. Große Entwürfe wälzten sich in seinem empörten Gemüthe. Ueber den Gesprächen, die er mit seinem lateinischen Wirth in den Abendstunden bis tief in die Nacht fortzusetzen pflegte, betreffend die Lage des heiligen Landes und die Mittel ihm zu helfen,

bildete ſich ein Entwurf in ſeinem Innern, welcher Jedem Unverſtand und Wahnſinn bedünken muß, der nicht erwägt, zu welcher nie geahnten Höhe die Kräfte auch des Einzelnen geſteigert werden können durch die Macht des Glaubens. Nichts Geringeres beſchloß der unſcheinbare Klausner, als den Occident zu waffnen wider den Orient, und ſolchergeſtalt hinauszuführen, was weder der fromme Sylveſter, noch der gewaltige Gregor auch nur in Bewegung zu bringen vermocht hatten. Gedrängt vom Geiſte, ließ er ſich melden bei dem Patriarchen der heiligen Stadt. Simeon empfing ihn mit Güte. Nicht wenig jedoch mochte er ſich befremdet fühlen, als der unbekannte Pilger ihm mit großer Freimüthigkeit die Unthätigkeit und Gleichgültigkeit verwies, womit er die Entweihung der heiligen Oerter, den Trotz der Heiden, und die Unterdrückung der Gläubigen dulde. „O getreueſter Chriſt,“ erwiederte der betroffene Prälat: „was willſt du, daß ich thue? wie willſt du, daß ich Ohnmächtiger ſteuern ſoll ſolcher Ungebühr? Siehest du denn nicht, daß, was uns wiederfährt, die wohlverdiente Strafe unſrer Sünden iſt? Und ziemt uns nicht, den Züchtigungen des Allgerechten uns in Demuth zu unterwerfen? Daß aber nur Gott ein ſolches über uns verhängt habe, beweiſet eben die Unheilbarkeit unſerer Uebel. Denn wen, willſt du doch, ſoll ich aufrufen um Schutz wider unſere Dränger? Den Kaiſer etwa der Griechen? Wohl geziemte dieſem, dem rechtmäßigen Oberherrn aller dieſer einſt ſo blühenden Länder, ſeiner bedrängten Unterſaſſen ſich anzunehmen. Aber dieſe Hoffnung iſt eitel. Längſt ſchon iſt der Thron der Conſtantine und Theodoſe eine Beute geworden jedes Ehrſüchtigen. Uſurpatoren werden verdrängt von Uſurpatoren, Tyrannen geſtürzt durch Tyrannen, und allzeit iſt der Spätere der Schlimmere. Treu und Glauben, Tugend und Rechtlichkeit ſind geächtet am Hofe zu Byzanz. Und nur die Böſen ſind die Si-

chern. Alexius zwar, der Komnene, ſcheint von einem etwas beſſern Geiſte beſeelt zu ſein, als ſeine Vorgänger. Gleichwohl hat auch dieſer nur durch Gewaltthätigkeit und Blutvergießen ſich den Weg zu einem Throne bahnen mögen, der nicht ihm gebührte. Umringt von Feinden, einzig beſorgt ſich zu befeſtigen auf dem noch wankenden Stuhle, bleibt weder Kraft noch Muße ihm, um unſer wahrzunehmen. Und geſetzt, er gedächte unſer, und wünſchte ſehnlich uns zu helfen, welche Kriegsvölker, denkſt du doch, hätte er entgegenzuſetzen jenen ſtreitbaren Sarazenen? Seine Griechen etwa, dieſe Feigherzigen, die ſich lieber verſtümmeln an ihrem eigenen Leibe, um nur nicht die Waffen tragen zu dürfen für das Vaterland? Jene beſoldeten Barbaren, welche freilich die Bahn zum Thron ihm brachen mit dem Ruin der geängſteten Hauptſtadt, die aber, gewohnt, ſich dem Meiſtbietenden zu verkaufen, bald nur die Zahl unſrer Dränger mehren würden? Jene tapfern Franken etwa, die der Graf aus Flandern ihm geſandt, und welche er mit Recht als die zuverläſſigſten Wächter ſeiner Perſon, und als ſeines Regiments feſteſte Stützen betrachtet? Wohl wären die Fränkiſchen Völker die einzigen, welche hoffen dürften obzuſiegen in dem Kampfe mit den Ungläubigen. Aber wer wird ſolchen zumuthen, zu verlaſſen ihre ſchöne Heimath, herzuziehen in dieſe Ferne, und für eine zwar heilige und gerechte Sache ſich hinzuwagen, die aber verſäumt und aufgegeben wird von denen grade, welche ſie am nächſten berührt! So ſiehſt du dann wohl, mein Bruder, daß nichts uns übrig bleibt, als was wir nicht ändern können, mit Ergebung zu tragen, zu dulden, zu ſchweigen und zu ſterben." — Auf ſolche troſt- und hoffnungsloſe Eröffnungen des Patriarchen erwiederte der Peter: Daß nicht fein ſtehe, zu verzagen an der Hülfe Gottes und der Menſchen; daß die Fränkiſchen Völker, ſo wie er ſie kenne, nur

unterrichtet werden dürften von der Lage des heiligen Landes, um zu Rettung des Erbes Christi aufzustehen gleich Einem Mann; daß ihm, dem Patriarchen, obliege, zu einem so heiligen Werk sie aufzufordern; möge er nur seine Briefe schreiben, um den Ueberbringer solle er nicht sorgen; er selbst, so wie er ihn vor sich sehe, übernehme sie abzureichen an die Behörden; diese große Sache habe ihm das Herz genommen, und er sei entschlossen, an sie sein Leben zu setzen. Der Patriarch, verwundert ob so hohen Worten, sah den Fremden eben an. Peter trug nichts in seiner Gestalt und Gebehrdung, was den außerordentlichen Mann in ihm angekündigt hätte. Er war nur klein von Wuchs; seine Ausmessungen waren nicht zum strengsten abgemessen, seine Züge eher zurückschreckend, als ansprechend. Vernachlässigt war sein Aeußeres, struppicht das Haar, der Bart verwachsen, die verbrannte Wange entfleischt vom strengen Fasten, in den tiefliegenden Augen brannte ein fremdes Feuer. Mit einem Unbekannten dieser Art allzutief sich einzulassen, schien dem verständigen Patriarchen, der tausend zarte Rücksichten zu nehmen hatte, keineswegs rathsam. So begnügte er sich dann, seinen frommen Eifer höchlich zu rühmen, ließ hoffen, daß er den Vorschlag in nähere Ueberlegung ziehen werde, und beurlaubte ihn einstweilen mit Güte.

Der Einsiedler, wenig erbaut durch des Patriarchen laue Aufnahme, ging gedankenvoll seines Weges. Als er im Vorübergehn die Kirche der Auferstehung offen stehen sah, trat er hinein, warf sich nieder auf den Estrich des Vorhofs, versank in Anbetung und Betrachtung, aus der Betrachtung aber in einen so tiefen Schlaf, daß er auch nicht hörte, als die Kirche über ihm abgeschlossen wurde. Bald gingen Gesichte und Erscheinungen seine träumende Seele vorüber. Ein mildes Licht, so däuchte es ihm, verbreitete sich in dem düstern Gewölbe. Heiter lächelnd trat der Er-

löſer zu ihm, geſtaltet, wie wir uns ihn zu denken pflegen im Moment des Hervorgehens aus dem Grabe. „Peter,“ ſprach er, nachdem er mit leiſe berührendem Finger ihn geweckt: „ſchläfſt du, Peter? Erwach! Eile zurück zu dem Patriarchen, und wiſſe, daß er noch heute die Briefe dir übergeben wird, verſiegelt mit dem Zeichen meines Kreuzes. Nimm die Briefe. Zeuch heim in das Abendland. Offenbare dich meinem Statthalter zu Rom, und glaube feſtiglich, daß die Zeit vorhanden ſei, wo mein Erbe ſoll errettet werden aus der Heiden Hand, und daß ſchon offen ſtehen die Pforten des Paradieſes, um aufzunehmen alle, die in dieſem großen Kampfe fallen.“ Peter erwachte. Verſchwunden war die Erſcheinung: aber noch glaubte er ſtrahlen zu ſehen jene hellen Züge; noch klangen tief in ſeinem innern Ohr die Töne ſolcher Worte. Gewiß, wie des eigenen Daſeins, ſeines hohen Rufs und der göttlichen Sendung, erwartete er mit Ungeduld, daß der Tag anbräche, und daß die Thüren geöffnet würden. Als ſolches geſchehen, eilte er zurück zu dem Patriarchen, erzählte, was ihm begegnet, redete mit einem Feuer, einer Inbrunſt, einer Innigkeit, welcher zu widerſtehen derſelbe nicht vermochte. Es bedachte der fromme Greis, daß Gott der Allmächtige bisweilen ein Gefallen daran findet, die größten Dinge hinauszuführen durch die unſcheinbarſten Werkzeuge. Deſſelbigen Tages noch ſchrieb er ſeine Briefe, den erſten an den Römiſchen Biſchof, den andern an die Könige des Abendlandes, den dritten an die Gläubigen der abendländiſchen Kirche. Peter, als er die Briefe empfangen, verlor keinen Augenblick, geſegnete die heilige Stadt, ging gen Joppe; ein Schiff lag ſegelfertig im Hafen; ſofort beſtieg er es; günſtige Winde geleiteten ihn; wohlbehalten landete er zu Bari im Apuliſchen Lande, wo er nichts Angelegeners hatte, als ſich zu erkundigen nach dem damaligen Aufenthalte des heiligen Vaters.

Es ſaß aber dazumalen auf Sanct Peters Stuhl zu Rom Urbanus der Zweite, der Vertraute vormals, dermalen der gleichgeſinnte Nachfolger des großen ſiebenten Gregorius. Urbanus war entſproſſen aus dem Hauſe Chatillon, ein Franke mithin, und Landsmann des Peter; was von günſtiger Vorbedeutung ſchien für dieſen, ſintemalen kein anderes Volk die vaterländiſche Erde, und alles was ihr angehört, kindlicher liebt, als das Volk der Franken. Urbanus, im Kampfe bis dahin mit dem ſchismatiſchen Gegenpabſt, dem Guibert, den der gebannte Kaiſer, Heinrich der Vierte, ihm entgegengeſtellt, war ſo eben erſt, und eben auch mit Hülfe der Franken, zum Beſitz des Lateraniſchen Pallaſtes, und der Baſilika der beiden Apoſtelfürſten gelangt; die Engelsburg hingegen ward noch behauptet von dem Afterpabſt. Es iſt aber bemerkt worden, daß dieſe Päbſte grade dann die größten Dinge ausgeführt haben, wenn ihre zeitliche Gewalt die ſchwächſte war. Peter, ſobald er des Pabſtes Aufenthalt erkundet, zog gen Rom. Mit dem Bewußtſein der höhern Sendung trat er vor den Pabſt. Ehrerbietig und vertrauungsvoll zugleich übergab er die Briefe. Urbanus nahm ſie, und nachdem er ſie geleſen: „O wunderbares Zuſammentreffen," ſprach er, „der göttlichen Fügungen und Wege! Iſt nicht, was mir hie geſchrieben wird, daſſelbige grade, was mein innerſtes Gemüth bewegt hat in dieſen letzten Tagen, aus Anlaß ganz ähnlicher Vorſtellungen und Bitten von Seiten des Kaiſers der Griechen! Und er ging ein mit dem Klausner in ein umſtändlicheres Geſpräch; er ließ ſich auseinanderſetzen von ihm die Lage des heiligen Landes. Gelehrt von Gregorius, die Menſchen zu prüfen, ſchaute er tief in des Fremden Innerſtes; er begriff, daß dieſer, grade dieſer, das Rüſtzeug ſei, deſſen er zur Förderung des großen Zwecks bedürfe. . . . So lobpries er dann des Eremiten heiligen Eifer, ermun-

terte ihn zur Treue und Beharrlichkeit, trug ihm auf: auszugehen in alle Welt, was er geſehen, erfahren und erlebt habe, zu verkündigen den Völkern, aufzumuntern alle Gläubigen zum Kampf für die Sache Gottes und ſeines Chriſti; darnach, wenn die Gemüther der Menſchen ſattſam vorbereitet ſeien, wolle auch er, Urbanus, das Seinige thun; alle Schätze der Kirche wolle er öffnen, und auch die weltliche Macht, die ihm zu Gebote ſtehe, nicht ſparen, um dieſes heilige und Gott wohlgefällige Werk zum gewünſchten Ziele zu führen.

Peter, wie leicht zu erachten, unterzog einem Auftrag, der ſeiner Stimmung innigſt zuſagte, ſich mit Freuden. Zu Bari, wo er zuerſt die chriſtliche Erde wieder beſchritten, glaubte er ſein Apoſtelamt antreten zu müſſen. Binnen Jahresfriſt durchzog er das ganze Italiſche Land, alle Provinzen des weitſchichtigen Franzöſiſchen Reichs, danächſt auch Burgund, Lothringen und die Rheinländer; daß er auch über das Meer gezogen, wie einige wollen, um dem Britanniſchen Inſelvolke ſeine Botſchaft zu bringen, iſt nicht wahrſcheinlich. Es war aber des Peters Aufzug und Darſtellung mehr in dem ſtrengen Sinn des alten Bundes, als in des Evangelii gemildertem Geiſt und Sinne. Barfuß und barhaupt, itzt wandernd zu Fuß, itzt reitend auf einem Eſel, angethan über der wollenen Tunica mit der dunkelfarbigen Kutte, über dieſer aber mit einem kurzen und groben Pilgermantel, umgürtet mit einem Strick, in Händen tragend das Bildniß des Gekreuzigten, trat er auf ohne Furcht und Trotz, in den Palläſten der Könige, wie in der Hütte des Armen, auf den Kanzeln, auf den Kreuzwegen und Heerſtraßen; las ſeine Briefe vor, erzählte die Ebentheuer ſeiner Wallfahrt, beſchrieb die Wunder des Morgenlandes, ſchilderte die Drangſale der Gläubigen, ereiferte ſich wider den Uebermuth der Heiden, ließ reden die Krippe zu Bethlehem,

das Orakel zu Jeruſalem, den Oelberg, die Schädelſtätte, das allerheiligſte Grab ſelber. Im Feuer der Inbrunſt vergoß er eine Flut von Thränen, redete den Gekreuzigten an, deſſen Bild er in Händen trug, ſchlug an ſeine Bruſt, rang die Hände wund, geißelte ſich mit großer Strenge. Die Gewalt ſeiner Worte und Gebehrdungen ward gehoben durch die Strenge ſeines Lebenswandels. Weder Fleiſches genoß er noch Brotes, nur von Gemüſen und Fiſchen nährte er ſich, und nur in Augenblicken großer Schwäche erlaubte er ſich einige Tropfen Weines zu koſten. Die Almoſen, die ihm reichlich zuſtrömten, vertheilte er ſofort unter die Armen; that gute Werke ohne Maaß und Ziel; ſchlichtete die Fehden, vertrug die Streitenden, verſöhnte die einander haßten; bewegte die Wucherer, das ungerechte Gut herauszugeben, bekehrte Luſtdirnen und fahrende Frauen, ſtattete aus die einen, brachte unter die andern in den Klöſtern. So konnte denn nicht fehlen, daß nicht bald alles Volk dieſen Peter betrachtet hätte als einen gottbegeiſterten, wahrhaft apoſtoliſchen Mann, der einherginge im Geiſt und in der Kraft Eliä. Man drängte ſich ihn zu ſehen und zu hören; man ging ihm viele Meilen weit entgegen; man geleitete ihn von einem Weichbild zum andern; nicht erſättigt wurden die Menſchen ſeines Anblicks und ſeiner Predigt. Glücklich pries ſich, wem gelang, ihn zu berühren, oder auch das Thier nur, das ihn zu tragen pflegte. Denn wunderthätige Kräfte gingen aus von beiden.

Die Würkung der Predigten des Peter war, wie ſie erwartet werden konnte in einem ſo empfänglichen und fantaſiereichen Zeitalter. Mitleid mit den Glaubensgenoſſen im Morgenlande, Ingrimm wider ihre Unterdrücker, Rachdurſt und Kampfbegier füllten die Gemüther. Der heilige Krieg, der Kampf mit den Sarazenen, die Befreiung des Grabes Chriſti waren die Loſung des Tags, das Geſprach der Zir-

kel, das Thema der Volksredner, das Lied der Bänkelsänger, der herrschende Gedanke des Occidents.

Urbanus, von des Einsiedlers Erfolgen unterrichtet, säumte nicht. Er schrieb einen Tag aus nach Piacenza in der Lombardei, wo zusammentraten nicht weniger denn dreizehn Erzbischöfe, zweihundert und vierzig Bischöfe, viertausend Geistliche, dreißigtausend Laien: also, daß auch mehrere Sitzungen der Kirchenversammlung, in Ermanglung eines umschlossenen Raumes, welcher eine solche Menschenzahl hätte fassen können, unter freiem Himmel gehalten werden mußten. Auf einer dieser Sitzungen erschienen Botschaften von Seiten des Kaisers Alexius: hülfeflehend, schildernd die Gefahr, worin die östliche Kaiserstadt, die Vormauer der Christenheit, die Ruhestätte von nicht weniger denn sechs Aposteln, die Bewahrerin der Dornkrone des Erlösers, der Lanze, womit seine Seite durchbohrt, der Nägel, womit er an das Kreuz geheftet worden, ja des wahren Holzes des allerheiligsten Kreuzes selber, täglich und stündlich schwebe, genommen zu werden von den übermächtigen Seldjucken, als welche erobernd vorgedrungen wären innerhalb weniger Jahre vom Euphrat bis zum Propontis, und den Staat von Ikonium gegründet hätten auf Kosten des Kaiserreichs und im Angesicht der Kaiserstadt selber. Solche rührende Vorstellung der fremden Botschafter ward unterstützt durch eine gleich erweichende Ermahnung des heiligen Vaters: da denn die vorhin schon sattsam eingenommenen Gemüther in die allerheftigste Bewegung geriethen, also daß die einen zitterten und schauderten, die andern weinten und schluchzten, wieder andere sich in Verwünschungen ergossen gegen die Feinde Gottes und seines Sohnes, alle aber sich verpflichteten mit Eid und Handschlag, beiseit zu setzen die eigenen Fehden, und einzig hinfort die Kriege Gottes zu führen. Urbanus, Größeres in seinem Gemüthe bewe-

gend, fand nicht rathsam, schon jetzt die so günstige Stimmung der Versammelten zu benutzen zu Durchsetzung eines festen Entschlusses, oder Entwerfung eines förmlichen Planes. Vielmehr entsandte er sie, jeden in seine Heimat, nachdem er vorher sie ermahnt hatte, eingedenk zu sein der hier übernommenen Verpflichtungen, indem er nicht ermangeln würde, zu deren Lösung sie aufzufordern zu rechter Zeit und Stunde.

Es ist aber die Versammlung zu Piacenza gehalten worden im Lenzmonat des eintausend fünfundneunzigsten Jahres. Im Heumond eben desselbigen Jahres ging Urbanus über die Alpen, schiffte sich ein in dem Golf von Genua, landete in einem Hafen der Provence, feierte zu Puy im Lande Velay das Fest der Aufnahme der Gottesmutter; dann, nachdem er vorbereitend mehrere Provinzial-Synoden gehalten, schrieb er eine allgemeine Kirchenversammlung aus nach Clermont, der Hauptstadt des Auvergnerlandes, auf die Octave nach Sanct Martinstag im Spatherbst. Den Geistlichen ward befohlen, zu erscheinen auf der Synode bei Verlust ihrer Pfründen; den Bischöfen aufgegeben, die Herren und Ritter ihrer Sprengel anzumahnen, daß sie nicht versäumen möchten, der Einladung des heiligen Vaters zu gehorchen. So geschahe denn, daß theils in Folge solcher Aufforderung, theils in Erwartung der großen Dinge, die auf dem Concil würden verhandelt werden, eine Versammlung zusammentrat zu Clermont, glänzender fast und zahlreicher, als jene, welche einst zu Nicäa gesessen, zu Ephesus und Chalcedon. Es trafen ein zur bestimmten Zeit, aus den Französischen und Italischen Landen zunächst, darnach aus Burgund, Lothringen und den Rheinländern, aus den Britannischen Inseln und aus Hispania vierzehn Erzbischöfe, mehr denn zweihundert Bischöfe, achthundert Aebte, viertausend gekreuzte Prälaten; die Zahl

aber

aber der mindern Geistlichen, der Grafen, Vizdome und Baronen, der Ritter und ihrer Mannen war eine solche, daß weder die große volkreiche Stadt, noch die zahlreichen Dörfer der starkbewohnten Gegend sie fassen konnten, sondern daß deren größter Theil sich genöthigt sah, der bereits eingetretenen strengeren Jahreszeit ohnerachtet, unter Zelten zu wohnen. Als nun die Octave des heiligen Martinus erschienen war, ward sofort die Synode eröffnet. Sieben Tage saßen die Väter. Nachdem vor allen Dingen der heilige Geist angerufen worden um seinen erleuchtenden Beistand, zunächst aber der Gottesfriede, diese nicht genug zu preisende Erfindung der großen Französischen Prälaten, neu eingeschärft, erweitert und verlängert worden; nahmen die Verhandlungen ihren Anfang. Es wurde zuförderst der Bann erneuert gegen den schismatischen Kaiser Heinrich. Aber auch Philipp, der Französische König, wiewohl das Concil innerhalb des Bezirkes seines Reichs saß, ward gebannt und verflucht, weil er den ernsten Abmahnungen des heiligen Vaters sowohl, als auch seines Beichtigers und Seelsorgers, des gelehrten und frommen Ivo von Chartres, zu Trotz fortfuhr, mit Bertraden von Montfort in ehebrecherischer Vertraulichkeit zu leben. Denn dazumalen gab es eine Gewalt auf Erden, welche erhaben war über die Gewalt der Könige, welche sich nicht scheute, auch gekrönte Häupter zur Rechenschaft zu ziehen, sie zu züchtigen mit Nachdruck und mit Ernst, und ihren stolzen Sinn zu brechen. Nachdem hierauf noch die Canones waren erneuert worden wider die Simonie, die Priesterehe, die Vorenthaltung der Kirchengüter und andere, ward beschlossen, die große Sache, der Versammlung eigentliches Augenmerk, die Befreiung nämlich der morgenländischen Kirche in Ueberlegung zu nehmen, und einen endlichen Entschluß darüber zu fassen.

Als nun der verhängnißvolle Tag erschienen war, welcher entscheiden sollte über die geistige und bürgerliche Fortbildung der Mitzeit und der Nachwelt auf späte Jahrhunderte hin (es war aber solches der Tag der heiligen Königstochter und Märtyrin Katharina, der fünfundzwanzigste des Wintermonden im eintausend fünfundneunzigsten Jahre); so ward auf einer eigends für diese Sitzung auf dem großen Platz der Stadt errichteten Bühne ein Thron gesetzt, um aufzunehmen den obersten Bischof der Christenheit. Rechts und links waren Sitze gestellt für die ihn umringenden Kardinäle; rings umher zu der Bühne Füßen, Sitze für die großen Prälaten. Mit Tages Anbruch schon füllten sich der Platz und die zu ihm führenden großen und breiten Straßen. Vollgedrängt waren die Wohnungen, überdeckt die Dächer der Häuser selber mit Schaaren des Volks aus der Stadt und Gegend. Darnach um die dritte Stunde des Tages erschien der heilige Vater auf der für ihn errichteten Bühne, angethan mit seinem hohenpriesterlichen Schmuck, umgeben von den Kardinälen, Erzbischöfen und obersten Prälaten, und ließ sich nieder, nachdem er das Volk gegrüßt, auf seinem Stuhle. Die geistlichen Herren setzten sich; die Weltlichen standen. In schweigender Erwartung harrte die Menge. Nicht lange, und es betrat die Bühne der vielgewanderte Wallbruder und Pilger, der Herold des heiligen Kriegs, der gottbegeisterte Einsiedler Peter selber, mit trübem Blick, gesenktem Haupt, und melancholischer Gebehrde. Sein Aufzug, sein Aussehen, seine Darstellung waren die gewöhnlichen. Vernachlässigt sein Aeußeres, verwirrt der Bart, struppicht das Haupthaar, die sonneverbrannten Wangen hager und entfleischt, das Feuer der Schwärmerei brannte in seinen tiefliegenden Augen; über dem kurzen und groben Pilgermantel war er gegürtet mit einem Strick; in der Rechten trug er das Bild des Gekreu-

zigten, in der Linken die Briefe des Patriarchen; ſo ſtand er auf der Bühne. Nachdem er abgeleſen zuvor die Briefe, die der Simeon ihm vertrauet, hub er an ſeinen Spruch, wiederholte die Litanei ſeiner Klagen, ſchilderte, und in verſtärkten Farben, die Wunder des Morgenlandes, die Drangſale der Gläubigen, den Trotz und Hohn der Heiden, die Entweihung der heiligen Oerter, ließ reden die Grotte zu Bethlehem, und den Tabor, und den Oelberg, und Gethſemane ſammt der hochheiligen Golgatha und dem allerheiligſten Grabe ſelber. Zerſchmelzend in Wehmuth und Inbrunſt vergoß er eine Flut von Thränen, ſchlug an ſeine Bruſt, flehte in herzrührenden Tönen zum Erlöſer, deſſen Bild er in Händen trug, ſeiner bedrängten Kirche ſich zu erbarmen; forderte auf ſeinen hier gegenwärtigen Statthalter und Stellvertreter, alle Schätze der Kirche zu öffnen zur Förderung des großen Werks; rief dann auf die Kirche des Abendlandes, bat und beſchwur ſie, ſich jammern zu laſſen des Elends ihrer flehenden Mutter, der Morgenländiſchen Kirche, aus deren Brüſten ſie die vernünftige lautere Milch des Evangelii geſchlürfet hätte in den Tagen ihrer unmündigen Kindheit.

Peter hatte geredet. Alle Gefühle, die ihn ſelbſt erſchütterten, hatte er hervorgerufen in dem Innern der Verſammlung. Schmerz und Mitleid, Zorn und Rachgier, Haß und Abſcheu ſchüttelten wechſelnd die Gemüther der Zuhörer. Ein dumpfes Murmeln erhob ſich in der lauſchenden Menge; zu vergleichen dem Murren der See, wenn der Himmel ſich ſchwärzt, und wenn der Sturm nahe iſt. Da winkte der heilige Vater. Ehrerbietige Stille folgte. Und Urbanus, ohne aufzuſtehen von ſeinem Stuhle, hub an zu reden zu dem Volke: mit gehaltnem Tone anfangs, ernſtmahnend, mildflehend, ſanfterweichend; dann mit ſteigendem Affect; bald ſchleuderte er alle Donner, deren

die Rede fähig iſt: immer heftiger, ſtürmiſcher, leidenſchaftlicher, fortreißender ward der Strom ſeiner Worte: wie der Gewitterregen anfangs leiſe ſäuſelt, dann ſtärker träufelt; ſchwere Platztropfen fallen, urplötzlich ſtürzt aus den Lüften der Wolkenbruch herab, alſo, daß alles Feld überſchwemmt wird, und auch der zäheſte Kloß erweicht, zermalmt und zerrieben.

Oft und viel iſt in ernſten Augenblicken, und wann es irgend eine große Entſcheidung galt, von den Meiſtern der Rede geſprochen worden zu der Menge; mit dem Erfolg, wie diesmal, nimmer. Gewaltiger, als es dem Urbanus gelang an dieſem Tage, hat weder Demoſthenes die Gemüther bewegt, als er die Athenäer aufrief wider den Makedonen; noch Marcus Tullius, als er ſchalt den Catilina und donnerte wider den Antonius; noch Johannes mit dem güldenen Munde, als er die ſchwule Stimmung der des Hochverraths ſchuldigbefundenen und ihres Urtheils jeden Augenblick gewärtigen Antiochener benutzte, um ſie zittern zu lehren nicht vor dem, der nur den Leib zu tödten vermag, ſondern vor dem Heiligen und Hocherhabenen, der die unvergängliche Seele peinigt und läutert durch das Feuer unauslöſchlicher Reue. Es iſt aber des Pabſtes Rede aufgezeichnet worden zur Stelle, und wie erhellet, am getreueſten von einem Aug- und Ohrenzeugen, dem Erzbiſchof Walderich. Andere haben andere Bruchſtücke von ihr aufbewahrt; in unzähligen Abſchriften ward Urbanus Rede verbreitet durch die ganze Chriſtenheit, und ſeine Flammenworte zündeten, wohin ſie trafen. Einige Bruchſtücke will uns gebühren auszuziehen aus dieſer denkwürdigen Rede, welche uns mögen ahnen laſſen den Gehalt und Geiſt der übrigen, und zugleich begreifen lehren die Gewalt ihrer Würkung.

„Meine Kindlein," ſprach der heilige Vater: „Ihr habet vernommen, unter welchen Drangſalen unſre Mutter,

die heilige morgenländiſche Kirche, ſchmachtet. Aber glaubet feſtiglich, daß Ihr nur den geringſten Theil vernahmt von dem, was unſre Brüder leiden. Ihrer viele, beraubt auf gewaltthätige Weiſe des Ihrigen von den Ungläubigen, haben verlaſſen die ſüße Heimat, ſie irren umher im Elend, ſie eſſen das Brot der Trübſal, ſie trinken des Kelchs der Thränen; täglich ſehen und hören wir ſie unſer Mitleid anflehen vor unſern Thüren. Glücklich auch ſo! Ungleich glücklicher fürwahr! als jene, die verurtheilt wurden zurückzubleiben im Vaterlande! zu ſehen Tag für Tag den Hohn des Heiden, den Trutz der Ungläubigen, die Entweihung der Heiligen, den Gräuel der Verwüſtung an geweihter Stätte! zu ſehen, wie unſre Bethäuſer ſind verwandelt worden in Mördergruben, wie die Anbeter Jeſu Chriſti verhöhnt und verläſtert werden von den Anhängern des Satans, wie ſie überfallen werden von den böſen Rotten im Feuer ihrer Andacht, wie die heiligen Hymnen übertäubt werden von dem Gebrüll der Baalskinder, wie die Bildniſſe der Heiligen von ihnen zerſtückt, die Tabernakel und Monſtranzen zerbrochen, der geſegnete Kelch umgeſtürzt, und o Entſetzen! das Blut der Verſöhnung verſchüttet wird, als wär's gemeines Waſſer! Zu ſehen, wie die Prieſter Gottes des Allerhöchſten hinweggeriſſen werden von den Stufen des Altars; wie ſie geſchleift, geſäupt, gerauft, geworfen werden in unterirdiſche Kerker, um entweder ſich zu löſen mit unerſchwinglichen Summen, oder unter namenloſer Qual ihr Leben langſam auszuſchmachten! Zu ſehen, wie gottgeweihte Jungfrauen hervorgezogen werden aus ihrer züchtigen Abgeſchloſſenheit, um Preis gegeben zu ſein jedem ſchnöden Gelüſte; wie die Kindlein, die wir in Jeſu Tod getauft, aus den Armen der Mütter geriſſen werden, um geliefert zu werden auf den Block der Beſchneidung; wie von der Wuth der Marter übermannt, manche unſrer ſchwächern Brüder ihr Leben fri-

ſten durch die Verläugnung des Glaubens, wogegen denen, welchen die Rettung der Seelen wichtiger bedünkt, als die Erhaltung des vergänglichen Leibes, der letzte Reſt des Blutes ausgepreſst wird unter ſchauderhafter Marter. Ja, meine Kindlein, es iſt erwieſen worden, daß allein in den Afrikaniſchen Landen nicht weniger denn fünfundneunzig Biſchöfe auf ſolche Weiſe den Geiſt aufgegeben haben unter den Händen ihrer Peiniger. . . . Schaudert Ihr? Zittert Ihr? Wähnet Ihr etwa, ich übertreibe? . . . Seid Zeugen, ihr ſeligen Märtyrer, die ihr ungeſehen und unſichtbar uns umſchwebet in dieſer ernſten Stunde, als die da ſchauen wollen, ob etwa noch ein Funke der Liebe glimme im Abendlande, ob noch eine Ader des Mitleids in uns ſchlage. . . . O Jeruſalem, o Bethlehem, o Bethania! Und du, o Oelberg, und du Getſemane, und du hochheilige Schädelſtätte, ihr Stätten, die das Blut unſrer Verſöhnung getrunken haben, ihr heiligen, allerheiligſten Stätten, wie lange noch werdet ihr trauern! . . . Iſt nicht von Zion das Geſetz ausgegangen? des Herrn Wort zu uns herübergeſchollen aus Jeruſalem? So fließet denn zurück, ihr Bäche! Bäche der Gnade, fließt zurück, und waſchet rein die Stätten, wo ihr entquollet, vom Unflat des neuen Heidenthumes. . . . Meine Kindlein, es iſt die letzte Stunde. Gekommen iſt, den die Propheten uns erwarten ließen! Gekommen iſt der Widerchriſt! In Rieſengeſtalt ſteht er zwiſchen Himmel und Erde; und wer wird den Erſchrecklichen ſtürzen! Wer wird zu kämpfen wagen mit dem großen rothen Drachen, der die ganze Welt verführt, der zu verſchlingen droht das mit der Sonne bekleidete Weib ſammt ihrem Knaben; der, o des großen Jammers! mit den Ringeln ſeines ungeheuern Schweifes vom Himmel der Kirche bereits hinweggefegt hat ein Drittheil ihrer leuchtendſten Geſtirne. . . . Jedoch wir wiſſen, daß ſein Reich nicht auf die Dauer ſein wird. Wir

wiſſen, daß das antichriſtiſche Reich ſoll zerſtört werden, ehe Jeſus Chriſtus wiederkommen wird in ſeiner Herrlichkeit! Und o Troſt! o Glorie! Aus dem Abend ſoll kommen, der den Feind erlegt. Um den Abend, meine Kindlein, ſoll es lichte werden, um den Abend! Wohlauf dann, Ihr Söhne des Abendlandes, ziehet an den Harniſch Gottes! Erfaſſet das Schwert des Geiſtes! Ergreift den Schild des Glaubens! Löſcht aus die Pfeile des Böſewichts! Und glaubt feſtiglich, daß Ihr alles wohl ausrichten, und das Feld behalten werdet!"

Er ſank zurück, der heftig erſchütterte Vater, in ſeinem Stuhle. Eine Weile ſchwieg er; dann, nachdem er aufs neue die Bruſt voll Odem gezogen, fuhr er fort:

„Nein, es ſoll nicht geſagt werden, daß im Occident alle Liebe erloſchen ſei, und zugleich mit ihr gelähmt des Glaubens Sehne. Sehe ich ſie nicht ausgebreitet um mich her, des Abendlandes rüſtige Söhne, kampfgeübte, ſieggewohnte, muthbrünſtige Krieger, welchen der Krieg Beruf iſt, das freudige Waffenſpiel Erholung und Ergötzen? Allein zu lange ſchon, meine Kindlein, zu lange ſchon habet Ihr unheilige Kriege geführt, und das Schwert, das Ihr zucken ſolltet gegen die Feinde unſers Glaubens, liebloß gezuckt auf den Herzſchlag der eigenen Brüder. Wie lange dann wollt Ihr noch wüthen in die eigenen Eingeweide? wie lange noch einander zerreißen und zerfleiſchen? Welche Wuth iſt es doch, die euch entflammt, welche Raſerei! Und welches iſt denn der ſo theure Preis, um den Ihr in die Schanze ſchlagt ſo Leib als Seele? Iſts Ruhm und Lob der Tapferkeit? Ziehet in den Oſten! Dort iſt Lob zu erwerben, Lob vor Gott und ſeinen Engeln, unverwelklicher, unſterblicher Ruhm! . . . Sinds Schätze, um die Ihr hadert? Iſts der ſchnöde Mammon? Ziehet in den Oſten! Dort ſind Schätze zu erſtreiten, Schätze, welche die Diebe nicht ſteh-

len, noch die Motten und der Roſt zerfreſſen. . . . Iſts eine Gränze etwa? eine Dorfſchaft? ein Strich dürftigen Landes, den Ihr einander ſtreitig macht? Ziehet hin, ſag ich euch, zieht hin! Dort ſind Länder zu gewinnen, andere wie dieſe; Länder, darinnen Milch und Honig fließet, ja vielmehr, wo Ströme ſich wälzen geſchmolzenen Goldes und Silbers. . . . Oder iſts die Wuth des Tigers, die euch ſtachelt, iſts der Grimm des Pardels, der Blutdurſt der Hyäne? Dort, dort mögt Ihr kühlen den Brand, der euch verzehrt; Ihr mögt ihn löſchen in der Sarazenen Blut, in dem unreinen Blute derer, welche Tag für Tag euern Heiland kreuzigen und morden. . . . Ihr Ritter, die ihr den Gürtel euers Ritterthums entehrt durch unritterliche Thaten; ihr Räuber und ihr Mörder, ihr Kirchenſtürmer und Altarbrecher, ihr Jungfrauenſchänder und Weiberentführer, ihr Dränger der Armen, ihr Peiniger der Ohnmächtigen, ihr Unterdrücker und Vergewaltiger der Wittwen und der Waiſen, Söldner des Satans, die ihr bis daher waret, werdet Söldner des lebendigen Gottes! Schwört zu den Fahnen des himmliſchen Königs! Seine Schlachten ſchlaget! Seine Kriege führet! Glückſelig, ſo Ihr ſiegt in ſolchen! Dreimal glückſelig, Ihr künftigen Märtyrer, ſo Ihr in dem heiligen Kampfe ſtreitend fallet!"

Dann redete er die verſchiedenen Nationen an, deren Sprecher und Vertreter er um ſeinen Thron verſammelt ſah, eine jede gemäß ihrer Eigenthümlichkeit, Sinnesart und Lage. „Meine Franken," ſprach er, „edelmüthiges Volk, Ihr erſtgebornen Söhne der heiligen katholiſchen Kirche! ſehet, ich bin in eure Mitte gekommen, ich euer Blutfreund und Heimatgenoſſe, dieweil ich kannte eure Liebe zu mir und unſerm gemeinſchaftlichen Herrn und Meiſter. Seid gedenk dann, meine Brüder, der Thaten eurer frommen Väter; gedenk, wie ſie geſtritten haben für den Glauben;

gestritten in den Katalaunischen Gefilden gegen den weltverwüstenden König Attila, gestritten bei Tours unter dem Helden aus dem Hause Heristal gegen den Abderrhaman und seine Myriaden; gekämpft unter dem heiligen und großen Kaiser Karl in jenen verhängnißvollen Thälern von Ronceval, wo der Roland fiel sammt seinen Braven. Wie? solltet Ihr ausgeartet sein von der Tugend eurer Altvordern? Nein, ich kenne euch! Ihr werdet sie erreichen nicht nur, Ihr werdet sie verdunkeln!" Dann zu den Italiern sich wendend: „Ihr Völker," sprach er, „aus Italia; Ihr, die ihr euch rühmen dürfet, in eurer Mitte zu hegen die Königin der Erde, die Siebenhügelstadt, den Sitz des Statthalters Christi, die Ruhestätte der Fürsten unter den Aposteln! wollt Ihr es dulden, sprecht, daß die Ungläubigen ungestraft eure Küsten plündern, daß ihre trotzigen Wimpel wehen in den Häfen eurer eigenen Tiber, daß die Philister Hohn sprechen dem Zeuge Israel Angesichts eurer Mauern und Läger? Ihr Venediger und Genueser! und Ihr von Pisa, von Salerno und von Amalfi! haben eure Kauffahrer nicht zu kämpfen mit ihren Seeräubern in allen Meeren? Wie viele der Eurigen schlugen sie in die Eisen! Wie viele derselben, in ihren Ketten und Kerkern schmachtend, harren sehnsuchtvoll der Stunde der Erlösung! Hispanier, euch gilt nicht meine Mahnung! Hochherzige Krieger Jesu Christi, tagtäglich fließt euer Blut für unsern Glauben. Darum bleibt daheim. Sucht nicht in der Ferne, was Ihr gewinnen mögt vor euern eigenen Thoren. Vertilgt den übermüthigen Mauren, vertilgt ihn, oder sendet ihn zurück über die Meerenge in den brennenden Sand seiner Wüsten! Ihr aber, des kriegerischen Deutschlands hundert Stämme, ihr Franken, Sachsen und Schwaben, mannhafte Thüringer, kampflüsterne Baiern; und Ihr, die ihr mit andern Zungen redet, ihr Slaven, Wenden und

Euch: Illyrier, die Ihr erst jüngst das Heidenthum abgeschworen, Dalmatier, die Ihr noch flammet vom Feuer der ersten Liebe; Ihr andern, die ihr wohnt in Böheim und im Hungarnlande! wähnet euch nicht allzu sicher vor dem Grimm des allgemeinen Feindes. Was ist es doch, das seine Gränzen scheidet und die euern? Ein Gebürg etwa, ein Strom, eine schmale Meerenge! Laßt Constantinopel nur erst gefallen sein, unsere Brustwehr im Osten; und Gog und Magog werden auch eure Gränzen überschwemmen, sie werden eure Burgen brechen, eure Jünglinge und Jungfrauen in die Knechtschaft führen, und der kaum erst unter euch angezündete Leuchter des Evangelii wird wieder umgestürzt werden, wie er es wurde, o Herzeleid! in den sieben einst so hochbegnadigten Gemeinen der Apokalypse!"

Uebermannt von der Wehmuth, sahe Urbanus sich genöthigt, noch einmal inne zu halten. Dann nachdem er mit Mühe sich gefasset, sprach er dieses: „Ihr weinet, meine Kinder, und wehklagt? . . Aber ach, nicht bloß des Wassers der Thränen bedarf es diesmal; es bedarf auch des Blutes. Wasser und Blut ist geflossen aus der Seite, aus welcher unsre Erlösung entquellen ist. Mit Wasser und Blut, wie die Schrift bezeuget, kömmt Jesus Christus: nicht mit dem Wasser allein, sondern mit Wasser und mit Blut. Mit Feuer muß alles Opfer gesalzen werden, und ohne Blutvergießen ist keine Erlösung. . . Und was säumet Ihr dann, ihr Wunderbaren, zu betreten den Weg Gottes! Was ists, das euch noch hält? Ists die Liebe der Heimat? Sinds Vater und Mutter, Weib und Kind? Was Vater und Mutter! was Weib und Kind! Wisset Ihr nicht, daß geschrieben stehet: Wer Vater und Mutter lieber hat, als mich, ist mein nicht werth? Und abermal steht geschrieben: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein. Und aber-

mal: Wer um meinetwillen verläßt Vater und Mutter, Häuser und Aecker, Weib und Kind, der wird es hundertfältig wiedernehmen, und das ewige Leben ererben obendrein. Wohlauf dann, meine Brüder, wohlher! Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Laßt fahren, was dahinden ist! Sorget nicht um das, was dahinden bleibet: nicht um Hab' und Gut, nicht um die traute Gattin, nicht um die theuern Kleinen! Ich sage euch, sie sollen nicht verlassen sein! Ich, ich nehme sie in meinen Schutz! Ja vielmehr unsre Mutter, die heilige katholische Kirche, will sie sammeln unter ihre Fittige, gleichwie eine Glucke ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel. Verflucht sei, wer sich vergreift an dem Erbe, oder den Angehörigen derer, die um Christi willen in das Elend ziehn! Verfallen seien sie in den Bann der Kirche! Geächtet ihre Personen und Güter! Entbehren müssen sie die Tröstungen der Gläubigen in ihrer letzten Stunde, und ihre Namen seien getilgt aus den Büchern des Lebens! Vollkommener Ablaß aber und Erlaß aller kanonischen Bußen sei verliehen dem der auszieht in die Kriege des Herrn! Seiner Sünden soll nicht mehr gedacht werden! Und ob sie rosinfarb wären, sollen sie werden wie die weißeste Wolle! Darum ziehet hin! zieht hin! Nicht allein werdet Ihr ziehn. Die himmlischen Heerschaaren werden euch begleiten. Wir aber, die wir daheimzubleiben verurtheilt sind, wollen euch kämpfen helfen mit unserm Gebet. Ich, ich selbst, wiewohl schwach und sündig wie Ihr, will euch kämpfen helfen mit dem Meinen. Ein zweiter Moses will ich meine Hände nicht sinken lassen Tag und Nacht, bis Heth und Amalek geschlagen sind, und das Reich Jesu Christi wieder aufgerichtet ward im Morgen."

Urbanus schwieg. Er vermochte nicht weiter. Und hätte er fortzufahren versucht; es wäre verlorne Mühe ge-

wesen. Denn schon hatte man aufgehört, ihn zu vernehmen. Ein dumpfes Brausen hatte sich verbreitet in der Versammlung, ähnlich dem Grollen des empörten Meers, dem Rauschen des vom Sturm aufgeregten meilenbreiten Waldes. Nicht länger vermochte die entflammte Menge die Flut der Leidenschaften zurückzudrängen, die ihre Lebensgeister schwellte. Die Einen weinten leise. Die Andern heulten laut. Wieder Andere schlugen an ihre Brust, knirschten vor Ingrimm, gelobten Rache, sprudelten Verwünschungen aus über die Drängen ihrer Brüder. Es war ein Stürmen, Toben, Rasen; ein verworrenes Getöse der wild durch einander wühlenden Stimmen, aus welchem nur hie und da ein vernehmlicher Laut sich losriß. Da rief, wie aus göttlicher Eingebung, einer aus der Menge: „Gott wills!" Gott wills! erwiederten die Näheren. Gott wills! antworteten die Entferntern. Im Nu riefen alle diese Myriaden: Gott wills; Gott wills! Und alles Volk auf den Straßen, in den Häusern, auf den Dächern rief: Gott wills! Und alle Echos von Clermont riefen: Gott wills! Und alle Wiederhalle von Auvergne riefen: Gott wills! Und von des Himmels blauem Bogen rief es wieder: Gott wills! Gott wills!

Der heilige Vater, erschüttert im Innersten durch den nie geahnten Erfolg seiner Rede, hielt sich nicht länger. Langsam und nicht ohne Anstrengung erhub er sich von seinem Stuhle. Hochaufgerichtet, majestätisch stand der ehrwürdige Greis, der Priester Gottes des Allerhöchsten, der allgemeine Bischof der Christenheit, vor seinen tiefbewegten Kindern. „Ja," sprach er, Hände und Augen gen Himmel hebend: „Gott wills! Heute, meine Kindlein, ist erfüllt worden, was der Herr verheißen hat, daß, wo zween oder drei versammelt sein würden in seinem Namen, Er selbst in ihrer Mitte sein wolle. Nicht von ungefähr ist jenes Wort euern Lippen entglitten. Gott wills: dieß müsse die Losung sein in dem

heiligen Kriege! Es ſei das Feldgeſchrei im Angriff! Es ſei die Inſchrift eurer Banner! Es entflamme den geſunkenen Muth! Es ſtärke das zweifelſüchtige Gemüthe! Es verewige zugleich das Andenken dieſes Tages! Und damit die Krieger Jeſu Chriſti nicht mögen vermiſcht werden mit Söldnern gemeiner Art, ſo gebiete und verordne ich kraft der mir gebührenden Macht und Mündigkeit, daß ein jeder, der den Weg Gottes betritt, bezeichnet werde auf der Stirne oder Schulter mit dem Zeichen des Kreuzes! Roth ſei die Farbe deſſelben zur Erinnerung des Blutes, dadurch wir ſind erlöſet worden! Dieß heilige Zeichen diene euch zum unterſcheidenden Male! Es diene euch zum Wahrzeichen, woran Ihr einander erkennet! Es diene, euch zu erinnern an euern heiligen Zweck, und zugleich Schrecken zu verbreiten unter eure Feinde! In dieſem Zeichen ſiegte der heilige und große Conſtantin. In dieſem Zeichen werdet auch Ihr überwinden."

Als er ſolches geſprochen, trat Adhemar, Biſchof zu Puy, hervor, kniete nieder, erklärte ſich bereit, den Weg Gottes zu betreten, und bat, bezeichnet zu werden mit dem Kreuze. Purpurne Gewänder wurden gebracht. Kreuze wurden geformt. Eins derſelben heftete Urbanus mit eigner Hand auf des Biſchofs Schulter. Dem Beiſpiel Adhmars folgte Guillaume, Biſchof von Avranches, dem der Erzbiſchof Balderich, dem die Biſchöfe von Tiermont, Mende und andere: deren Beiſpiele, die anweſenden weltlichen Herren und Ritter. Es ward Mittag. Es ward Abend. Der ermüdete Pabſt vermochte nicht mehr. Um die Veſperzeit brach er ab, und verſchob, was noch zu thun war, bis Morgen. Alsbald erhub Gregorius, Kardinalbiſchof von Oſtia, ſich von ſeinem Stuhl, kniete nieder, und ſprach die Beichte. Und alles Volk ſtürzte nieder in die Knie, und beichtete und bekannte die Sünden. Noch einmal erhub Urbanus ſich von ſeinem Stuhl, ertheilte vollkommenen

Ablaß und vollgültige Absolution, und nachdem er das Volk gesegnet, entließ er es in Frieden.

Also endete der Tag zu Clermont. Allein die Folgen, die aus ihm entsprungen, würkten fort, und werden nicht aufhören fortzuwürken bis an das Ende aller Tage.

Denn nicht sobald war die Kirchenversammlung entlassen: es waren die Entlassenen nicht sobald wieder heimgelangt ein jeder bei den Seinen, als nun seiner Seits ein jeder wieder ein Apostel des heiligen Krieges ward in seinem Kreise. Es hat auch die Zeitung von den großen Dingen, die zu Clermont geschehen, sich verbreitet mit solcher Schnelligkeit, daß daraus der Wahn entsprang — ein ähnlicher war entsprungen vormalen zu Mykale in Rücksicht des Siegs bei Platäa, und zu Rom, als Karchedon nun endlich gefallen war: — es sei, was zu Clermont geschah, bekannt geworden auf wunderbare Weise desselbigen Tages noch und in derselbigen Stunde nicht nur durch alle Abendländer, sondern auch im Orient, zu Byzanz, Jerusalem, Bagda und Kadira, also daß auch an den letzten Orten die Ungläubigen in denselbigen Augenblicken geschüttelt worden wären von einem plötzlichen und ihnen selbst unerklärlichen Gottesschrecken. Es bemeisterte sich aber der ganzen Christenheit eine Begeisterung, von welcher kein zweites Beispiel vorhanden ist in der Geschichte. So gespannt und erhöht waren die Gemüther, daß überall bedeutende Träume geträumt, Gesichte und Erscheinungen gesehen wurden. Die Natur selbst und die Elemente schienen — wie es schon öfter geschehn bei den Umwälzungen der sittlichen Welt — in Einklang zu stehn mit der Stimmung der Menschen. Wunder oder wunderähnliche Ereignisse geschahen in Menge; Zeichen wurden gesehn an der Sonne, am Mond und an den Sternen. Schweifsterne erschienen. Nordlichter brannten. Leuchtende Straßen, flammende Städte, kämpfende Kriegsheere wurden wahrgenom-

men in den Wolken. Ein feuriges Schwert, vom Winde getrieben, bewegte ſich in der Richtung aus Weſt nach Oſt. Ja, in einer Frühlingsnacht deſſelbigen Jahrs fielen die Sterne vom Himmel ſo dicht und gedrang wie die Schloſſen im Hagelwetter, und im Schneegeſtöber die Flocken.... Die Propheten des Alten Teſtaments wurden aufgeſchlagen mit ſammt der Apokalypſe, und es fand ſich, daß alles klärlich in ihnen zu leſen ſei, was itzt geſchähe. Weit und breit war ein Brief in Umlauf, vergeblich vom Himmel gefallen, geſchrieben aber in dem Sinn des Tags, und zu den gleichen Zwecken. Endlich ward verbreitet und geglaubt, daß der heilige und große Kaiſer Karl von den Todten auferſtanden ſei, um ſich ſelbſt in eigner Perſon an die Spitze der Kreuzfahrer zu ſtellen.

So hat denn Alles das Kreuz genommen in dieſen verhängnißvollen Tagen, zunächſt im Franzöſiſchen Reich und in den Italiſchen Landen: darnach in den Rheingegenden, in Flandern, Lothringen und ganz Niederland. Von der Normandie aus verbreitete ſich die Begeiſterung nach den von dort aus neuerdings eroberten Britanniſchen Inſeln. Bald wurden auch die Deutſchen von ihr ergriffen: ſpäterhin die Hungarn, Slaven und Sarmaten. Selbſt die Söhne des froſtigen Norden entgingen nicht dem allgemeinen Brande; nicht die Söhne der Skandinaviſchen Halbinſel, nicht jene des unlängſt erſt entdeckten, angepflanzten und bekehrten Islands, nicht die der entlegenen Hebriden und Orkaden. Den Winter über ward gerüſtet. Um die Koſten des Zuges zu erzwingen, war den begeiſterten Gemüthern nichts zu theuer. Gleich dem Perlenhändler im Evangelio, veräußerte um Waffen und Zehrung ein jeglicher ſein Beſtes: die Fürſten ihre Herrſchaften, ihre Burgen die Ritter, Frauen und Jungfrauen ihren Schmuck, der Bürger Haus und Hof, der Bauer Vieh und Fahrniß. Die nichts hatten lo-

zuſchlagen, blieben darum nicht zurück. Sie vertrauten dem, der Iſrael mit Man geſpeiſet in der Wüſte, und gegen ſeine Feinde geſtritten habe von oben herab mit Hornissen, Schloſſen und dem Blitzſtrahl. Mit Ungeduld erwartete alles die Rückkehr der mildern Jahrszeit. Sobald ſie eingetreten, erhub ſich die neue Völkerwanderung. Ueberall ſah man die Heerſtraßen überdeckt mit den Schaaren derer, welche auszogen in den heiligen Krieg; die Flüſſe, Ströme und Gewäſſer überſäet mit den Wimpeln ihrer Flotten. Ueberall in den Bannern, Flaggen und Fahnen ſtrahlte das blutfarbige Kreuz. Ueberall erſcholl das freudige Feldgeſchrei: Gott wills! Derjenige, welcher der erſte zum Aufbruch gelangte, war der Einſiedler Peter in eigner Perſon, und an der Spitze von mehr denn einmalhundert tauſend Mann. Der mannhafte Ritter Walter von Perejo folgte mit ihrer vierzigtauſend. Funfzehntauſend hatte ein deutſcher Prieſter, Gottſchalk, zuſammengepredigt. Zweimalhunderttauſend, zuſammengeſchäumt aus den Hefen der Völker, führten Guillaume, Charpentier und Graf Emico einem ſchnellen und verdienten Untergang entgegen. Alle dieſe ſind, aus Schuld ihres Unverſtandes und ihrer Ruchloſigkeit, vertilgt worden, mit Ausnahme der Heerführer, durch den Hunger, durch die Seuchen, und durch das Schwert der Hungarn, Bulgaren und Petſchenegen, ohne auch nur den Boden zu betreten, den ſie erſtreiten wollten. Aber jetzt erſchienen die zahlreichen, wohlgeordneten und kampfgeübten Franzöſiſchen Heerſchaaren, geführt von den berühmteſten Feldherren der Abendländiſchen Chriſtenheit: vom frommen Helden, Gottfried von Bouillon, dem Spiegel ächten Ritterſinns und jeder Rittertugend; von Graf Hugo von Vermandois, des Franzöſiſchen Königs Bruder, der in dieſem Zuge den Ehrennamen des Großen erwarb; von Robert, dem fröhlichen,

chen, romantisch-gesinnten Herzog der Normandie; vom Flandrischen Grafen Robert, einem der reichsten Fürsten im Occident; von Raimund dem Provenzalen, welcher grau geworden in jeder Art der Fehden; von Boemund, dem gewaltigen Boemund, dem Häuptling der Normannischen Abentheurer, und von seinem Neffen, dem Helden Tancred, dem gepriesenen Günstling des Tasso. Als diese auf verschiednen Wegen nach manchem Ebentheuer zusammengetroffen waren unter den Mauern der östlichen Kaiserstadt, als sie sofort über den Bosporus hinübergezogen waren in den Asiatischen Continent, und nun in der Ebene von Nikomedia ihre Völker musterten, fand sichs, daß unter ihren Bannern dienten nicht weniger denn sechsmalhunderttausend vollrüstige Krieger, unter welchen gezählt wurden einmalhunderttausend gepanzerte Reisige. Sofort begann der erbitterte Kampf. Zu dreienmalen wurden die Sarazenen auf das Haupt geschlagen: bei Doryläum, bei Antiochia, und bei Askalon. Nicäa fiel am funfzigsten Tage der Berennung. Die große Antiochia widerstand bis in den achten Monat. Aber erst im vierten Jahr des Aufbruchs, im Sommermond des eintausend und neunundneunzigsten Jahrs langten die ermüdeten Wallbrüder an im Angesicht der ersehnten heiligen Stadt. Von sechsmalhunderttausend Streitern waren sie eingeschmolzen bis zu zwanzigtausend; wogegen Jerusalems starke Mauern und feste Thürme vertheidigt wurden mit mehr denn sechszigtausend zu jedem Aeußersten entschlossenen Sarazenen. Vergebens! Welche irdische Macht hätte widerstehen mögen der Kraft der Begeisterung, welche jeden Einzelnen dieser entflammten Wallbrüder stählte zu einem Gedeon und Simson! Gebrochen wurden die Mauern, gestürzt die Thürme, erstürmt das Eckthor sammt dem goldnen Thor. Am einunddreißigsten Tage der Berennung, am funfzehnten des Heumonds, welcher ein

Freitag war, um die neunte Stunde des Tages, mithin an demſelben Wochentage, und in derſelben Tagesſtunde, worin der Erlöſer ſeinen Geiſt aufgegeben am Stamme des Kreuzes, ward die heilige Stadt gewonnen von den Franzöſiſchen Kreuzfahrern: vertilgt wurden die Sarazenen, erlöſt die Gläubigen, befreit das Erbe Chriſti und ſein heiliges Grab; errungen war der Preis; erſtrebt die Palme!

Die Wallbrüder, nachdem ſie auf ſo glorreiche Weiſe ihr Gelübde gelöſ't, brachen fröhlich die Palmen am Jordan, und kehrten heim in den hocherfreuten Occident, bis auf Herzog Gottfried, welcher der erſte die Mauer erſtiegen, und dafür belohnt wurde mit der Krone des Königreichs Jeruſalem, die er jedoch zu tragen ſich weigerte an dem Ort, wo ſein Heiland ſei mit Dornen gekrönt worden. Doch auch Boemund blieb im Orient, und ward belehnt von dem neuen König mit dem Fürſtenthum Antiochia, ſo wie Graf Balduin mit der Herrſchaft Edeſſa, und ſpäterhin der Provenzaliſche Graf mit dem Staat von Tripolis. Gottfried, der kindlichfromme Held, nachdem er ſein Königreich geordnet, erweitert und befeſtigt hatte, ging hinüber, noch vor Vollendung ſeines erſten Regierungsjahrs, zu dem Jeruſalem, das droben iſt. Simeon, der gottſelige Patriarch, als er vernahm auf Cypern, daß die heilige Stadt befreiet worden, pries den Herrn Herrn, der ihn habe ſeinen Heiland ſchauen laſſen, und fuhr dahin in Frieden. Urbanus, als die große Zeitung nach Rom gelangte, lag zu ſterben; kam zurück von den Pforten der Ewigkeit, vernahm was geſchehen ſei, dankte Gott und ſtarb. Peter, beſchämt im Innerſten, das erſtaunenswürdigſte aller Werke hinausgeführt zu ſehen in Folge ſeiner ſchwachen Beſtrebungen, ging zurück in ſeine Heimat, ſtiftete ein Kloſter daſelbſt zu Huy. „Hier," ſprach er, „ſei meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen und bleiben, denn es gefällt mir wohl!" Siebenzehn Jahre noch

hat er gelebt nach dieſen Geſchichten, im Geruch der Heiligkeit, in Faſten, Beten und guten Werken. Dann iſt auch er hinübergegangen zu dem Richter der Lebendigen und der Todten, dem allein gebührt, ſein ungeheures Thun zu würdigen, und ein gerechtes Urtheil darüber auszuſprechen.

Was der Peter wollte, was Urban bezweckte, was die gekreuzten Krieger anſtrebten, dürfte, gewogen auf unſerer Wage u. s. gewürdigt aus unſerm Standpunct, ſchwerlich werth erfunden werden der Anſtrengung zweier voller Jahrhunderte, und der Aufopferung von ſieben Millionen blühender Menſchenleben. Auch konnte, ſo wie die Fränkiſchen Eroberer es trieben, ihr Werk unmöglich beſtehen auf die Dauer. Achtundachtzig Jahre nur beſtand das Königreich Jeruſalem; ſechszig Jahre länger zwar der Staat von Antiochia; allein ſchon mit dem Falle von Ptolemais, im zwölfhundert einundneunzigſten Jahr, war auch die letzte Trümmer der Fränkiſchen Eroberungen im Oſten wieder verſchlungen. . . . Und ſo wäre denn eitel geweſen, eitel und fruchtlos das bewundernswürdige Thun und Beginnen des begeiſterungvollen Mittelalters? Mit nichten! Die hohen und heilbringenden Früchte, auf welche weder der Peter rechnete, noch vermochte Urbanus ſie zu ahnen, die aber der Genius, der über unſerm Geſchlechte wacht, jener wilden Ausſaat zu entlocken wußte: dieſe dauern und frommen, und werden fortwuchern bis dahin, wo die Geſchichte endet. Nein, nicht eitel, nicht verloren war dein hohes Streben, herrliches, ahnungvolles und glaubenſtarkes Zeitalter! Nicht umſonſt gefloſſen ſind jene Ströme Blutes, mit deren Aufwande das heilige Grab iſt erlöſet worden. Denn zugleich mit ihm ſind auch die Geiſter erlöſet worden von der langen Knechtſchaft. Die Völker wurden aufgerüttelt aus der Lethargie. Die Scheidewand zweier Welten ſtürzte. Orient und Occident fielen einander in die Arme. Das veredelte Ritterthum

trieb die schönsten Früchte. Der starre Feudalism und die allzuoft gemißbrauchte Hierarchie wurden erschüttert in ihren Grundfesten; das Königthum dagegen, die älteste, edelste und veredlungsfähigste aller Regimentsgestalten, befestigt. Ein dritter Stand kam empor. Bürgergemeinden grünten auf. Kunst, Handel und Gewerbe blühten. Die Poesie der Provenzalen erwachte. Die Fantasie schwang ihre Regenbogenflügel. Während die Dichter badeten im Morgenroth, stiegen die Forscher hinab in die Tiefen des Ich, lauschten an der Wiege der Gedanken, grübelten über das Eins und über die Zwei, und zerlegten das All in seine Elemente. Mächtig aufgeregt war der Geist der Menschen, und vorbereitet ward eine neue bessere Ordnung der Dinge. So wird dann das Zeitalter der Kreuzzüge allezeit betrachtet werden müssen, als das verbindende Mittelglied zwischen dem Jahrhundert der Völkerwanderung, und zwischen der Wiedergeburt des Menschengeschlechts in dem großen funfzehnten Jahrhundert. Gleichwie die verhängnißvolle Zeit, in welcher wir dermalen leben, ohne allen Zweifel bestimmt ist, den Uebergang zu bilden von einer alten fast veralteten Zeit zu einer neuen, und, wie wir dem Erzieher unsrer Gattung kindlich zutrauen, zu einer bessern!

* * *

Verehrte Mitbürger und Freunde! Aehnliches wie das, wovon ich itzt gesprochen, haben wir erlebt in diesen unsern letzten Tagen. Wir haben gesehen, wie nicht sobald in des verflossenen Jahres letzten Monden jenes erschütternde Gottesurtheil promulgirt worden war im fernen Ost, als sofort die Völker aufstanden wie Ein Mann, um die verlorne Selbstständigkeit wiederzugewinnen, und von sich abzustreifen jene

eben so entmannende als entehrende Abhängigkeit, welche sie dienstbar machte den weltumfassenden Entwürfen eines fremden Herrschers. Wir haben gesehen, wie an diese große Sache gesetzt haben die Könige ihre Kronen, der Bürger seine Habe, der Gelehrte seine Wissenschaft, der Dichter seine Begeisterung, zärtliche Mütter ihr Fleisch und Blut, jeder Edlere sein Edelstes und Bestes. Und wir dürfen hoffen, daß unsre Bestrebungen nicht werden fruchtlos und erfolglos bleiben; gesetzt auch, daß wir nicht das dadurch erwürben, was wir meinen, sondern etwas Anderes, und sonder Zweifel etwas Besseres. Denn der Gott liebt den Menschen herzlicher, als er sich selber liebt, und jedes würdige Streben ist ein Aufblitzen unsers göttlichen Theils.... Unserm König hat gefallen in seiner Weisheit, beizutreten dem großen Völker- und Fürstenbunde, und schon haben seine Heere mit Ruhm gestritten für die gemeinsame Sache... Daß er es erleben möge, der gütige und gerechte König, den Kampf geendigt zu sehen in Gemäßheit seiner Wünsche, und der Wünsche aller Wackern; daß dem Uebermuth gewehrt, und der Uebermacht, die sich schon als Allmacht gebehrdete, gesteuert werde; daß einer jeden der Europäischen Völkerfamilien möge bewahret bleiben ihre schöne Eigenthümlichkeit, ohne daß ihr aufgedrungen werde fremdes Gesetz, fremde Sitte und Sprache; daß Deutschland, das Herz Europens, möge genesen endlich von jener traurigen Entzweiung, die seit so manchem Jahrhundert seine schönsten Kräfte lähmte; daß auch unser bescheidenes Vaterland einmal wieder froh werden möge des altgewohnten Bandes, welches mit der ehrwürdigen Schwedischen Nation es bindet; daß dieser schwebende unsichre Zwischenzustand, welchem wir allzu lange schon preisgegeben sind, enden, und statt seiner in Kraft gesetzt werden möge die von weisen und vaterländischgesinnten Mitbürgern mit Umsicht und mit Wohlwollen ei-

gends für uns abgewogene Verfassung; daß die zu wählenden Sprecher und Vertreter des Landes mögen gehört und befolgt werden über jedes Standes Bedürfniß und wahres Bestes; daß unser Abgabesystem möge ausgeglichen werden nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Gleichheit; daß der Gang der Rechtspflege möge vereinfacht und beschleunigt werden; daß die Wissenschaft und ihre Pfleger geschützt, der Altar und seine Diener geehrt, die Rechte des Menschen und des Bürgers geachtet werden mögen auch an dem Letzten im Volke, also und dergestalt, daß der Einzelne Heil und Rettung suchen und finden möge nur im Heil und in der Rettung des Ganzen: . . . dieses sind die Wünsche, dieses die Gelübde, die es sich ziemet darzubringen an einem Tage, wie der heutige ist, vor den Thron des Ewigen.... Wohlan, so seien sie denn dargebracht hiemit! Sie seien ausgesprochen hiemit in unsrer aller Seele; und der Allwaltende spreche zu ihnen sein versiegelndes Amen!

Das Tausendjährige Gedächtniß Kaiser Karls des Großen.

Begangen

an König Karls XIII. sieben und sechszigstem Geburtstag im größern akademischen Hörsaal zu Greifswald.

Am 7. October 1815.

Tausend Jahre sind verflossen, seit der heilige und selige Kaiser Karl der Große, um ihn zu nennen, wie der Deutschen altes Reichsgrundgesetz, die güldne Bulle, ihn zu nennen gebietet, nach einem zweiundsiebenzigjährigen arbeitvollen Leben in der Burg, die er sich erbaut, seinen Geist aufgab. Dieser Karl hat ein so denkwürdiges Leben gelebt, sein gewaltiges Thun und Würken ist so mächtig eingeflossen auf seine Zeit, und die ganze Folgezeit, Deutschland, und alles christliche Land: und Occident und Orient sind ihm so hoch verpflichtet, daß zu verwundern wäre, wie in diesem seinem tausendsten Todesjahre kaum eine oder andere Stimme unter uns sich habe vernehmen lassen zu seinem Andenken und zu seiner Verherrlichung, wenn nicht angenommen werden müßte, daß über dem glühenden Kampf für die Rettung der bedrohten Volksehre und Selbstständigkeit — Deutschlands Kinder den Stifter und Begründer seiner Größe einstweilen aus den Augen verloren hätten. Mir jedoch hat die Pietät ein anderes zu fordern geschienen. Jener Kampf ist beendigt. Karls Volk hat seine alte Kraft bewährt auch in dieser letzten prüfenden Drangsal. Unsre Selbstständigkeit und volksthümliche Fortdauer sind gesichert. Es ist zu hoffen sogar von der Einsicht und Rechtlichkeit der zur Wiederherstellung des verrückten Gleichgewichts eben itzt zusammentretenden Europäischen Herrscher, daß das Reich, was Karl gestiftet, und was wir nach tausendjähriger Dauer

zusammenbrechen sahen unter den Stürmen der Zeit, eben in diesen Tagen nach einem verbesserten Riß und in bequemeren Verhältnissen werde wieder aufgebauet werden. Darum, als auch dießmal mir übertragen wurde, den Tag unsers Königs zu feiern, schien mir schicklich nicht nur, sondern auch würdig unsrer Deutschheit sowohl als unsrer Weltbürgerlichkeit, mit der siebenundsechszigsten Geburtsfeier unsers eigenen Karl zu verbinden die tausendjährige Gedächtnißfeier dessen, welchen die sämmtlichen Germanischen Völkerstämme berechtigt sind, als den Ihrigen zu betrachten. Allzu spät nur ist jener Gedanke mir gekommen; viel zu spät, als daß die Zeit — gesetzt auch, daß Kraft und Talent — genügt hätte, ein des Gegenstandes nicht gänzlich unwürdiges Ehrendenkmal aufzuführen. In der That bin ich selbst zu Anfang erschrocken vor der Schwürigkeit des Unternehmens; ich habe gesucht, mich dessen zu erwehren; ich würde ihm entsagt haben, menschlicher Trägheit weichend, wenn nicht einige vaterländisch gesinnte Freunde, welchen ich jenen Gedanken mitgetheilt, von dessen Würde ergriffen, und meiner schwachen Kenntniß des deutschen Alterthums allzuviel vertrauend, mich aufgemuntert hätten, auch jetzt noch das Wenige zu thun, was ich vermöchte. So habe ich mich ihm denn unterzogen, dem zwar frommen, aber mißlichen Geschäft. Ich habe eiligst durchgemustert, was über Karl den Großen Denkwürdiges geschrieben worden, in den frühesten, wie in den letzten Jahren. Wie er selbst sich ausgesprochen in seinen Kapitularien, und in den von ihm noch übrigen Briefen; wie sein getreuer Eginhard ihn dargestellt, schmucklos und treuherzig: was Nithard von ihm aufgezeichnet, der Sohn seiner Tochter, und Theganus, der des frommen Ludwigs Leben beschrieben, was der Engolißmensische Mönch über ihn gesammelt, zusammt dem Mönch von Sanct Gallen; was in den

Fuldischen und Metzischen Annalen zerstreut zu finden; was der Dichter Angilbert von ihm gesungen, und der ungenannte Sächsische Poet ihm zu Ehren in schwerfällige Rhythmen gepreßt; wie in unsern Tagen mittelst ausführlicher Biographieen ihn dargestellt haben Hegewisch mit nüchterner Verständigkeit, mit genialer Begeisterung der uns zu früh entrissene Dippold; wie des Auslands geistvollste Schriftsteller ihn gewürdigt; wie unter den Britten Gibbon ihn abgefunden mit kargem Lob und desto freigebigerm Tadel, der classische Robertson hingegen sich gedrungen fühlt, ihm die verdiente Bewunderung zu zollen; wie aus den Italiern Sismondi ihn angeklagt vor Mit- und Nachwelt, Ubaldini ihn losgesprochen in Betracht der Noth seiner Zeit, Ughelli ihn den Heroen der Menschheit beigezählt; wie von den Französischen Geschichtschreibern Hainault sein Bild entwirft mit wenig harten aber ausdrucksvollen Strichen, Millot und Anquetil länger und mit Liebe über ihm verweilen; wie frech und freventlich dagegen der unedle Voltaire den grosen Kaiser lästert, dessen zürnender Schatten kaum versöhnt werden mag durch des gerechtern Montesquieu eben so wahrhafte als beredte Schilderung; wie von den Kalokagathen unsrer eigenen Literatur Herder ihn aufgefaßt mit der ihm eigenen Universalität, Johann von Müller sich begnügt, eine und andere Seite dieser reichen und tiefen Natur hervorzuheben, Friedrich Schlegel manch goldnes Wort über ihn gesprochen, Süvern ihn ergriffen in seiner Eigenthümlichkeit innersten und bedeutendsten Zügen; alles hab' ich es nachgeschlagen, nachgelesen, auch in die gebührende Erwägung gezogen, und hatte dazu nur zween Tage; zween blieben mir aus so reichen Vorräthen auszuheben, was zu meinem Zwecke diente; aus den verschiedenartigen Bruchstücken zusammenzusetzen ein historisches Ganzes blieb mir nur der Tag, der gestern war,

und der, so vorgestern gewesen. Daß also nicht befremden mag, wenn diese meine heutige Darstellung mehr einer ungleichartigen, aus vielfarbigen Stiften eilfertig zusammengestückten Musive gleichen möchte, als einem lebendigen, des Künstlers liebendem Gemüthe frei entflossnen, in kühnen Umrissen schwebenden, in frischen Farben fröhlich blühenden Gemählde. Möge das Angeführte die Mängel der Arbeit entschuldigen! Möge der Glanz des Gegenstandes die Schatten der Darstellung überblenden!

* * *

Die Stürme der Völkerwanderung waren hinübergezogen. Nach anderthalb Jahrhunderten gewaltsamen Stoßens und Drängens hatten zwischen den Trümmern der von ihnen gestürzten Römischen Welt die frischen Germanischen Völkerstämme sich endlich bleibend angesiedelt. In Britannia saßen die Angelsachsen. In die Pyrenäische Halbinsel hatten sich die Gothen getheilt mit den Sueven. Gegenüber auf der Mauritanischen Küste blühten die Wandalen. Italien war nach einander die Beute geworden, zuerst der Rugen, Scyrrhen, Heruler und Gepiden; danächst der Ost-Gothen, endlich der Lombarden; Unten um den Jura saßen die Burgunder, höher hinauf die Alemannen, weiter hin bis zur Nordsee die Sachsen. Gewaltiger denn alle herrschten diesseit und jenseit des Rheins die Franken. Diese, seit sie im dritten Jahrhundert aus den sumpfigen Niederungen des nordwestlichen Germaniens hervorgebrochen, hatten beim Fall des Römerreichs sich nach und nach der blühendsten Striche des schönen Gallischen Landes bemächtigt. Im vierhundert und achtzigsten Jahr nach Christo trat der Eroberer Klodwig

auf, ein Heerführer aus dem Geschlechte des Merováus. Mit der ersten seiner Schlachten zwang er den Statthalter Syagrius, was noch übrig war von der Römischen Provinz, ihm einzuräumen. Zehn Jahre später siegte er bei Zülpich, und hat in Folge dieses Siegs dem Christ gleich wie die Alemannen ihm geschworen. Abermal nach zehn Jahren griff er die Westgothen an, die zu Tolosa saßen, und nur durch Dietrichs, des ruhmwürdigen Ostgothischen Königs, Dazwischenkunft für diesmal noch vom gänzlichen Untergang gerettet wurden. Also ward Gallia der Franken Reich, und hat, was schwerlich möchte gerühmt werden können von irgend einem andern Lande unsers Erdtheils, seitdem die Herren nicht gewechselt. Denn Klodwigs Nachfolger herrschten in des Ahnherrn Sinn und Geist. Mit Gewalt und List, keine Art der Verbrechen scheuend, falls solche sie nur ihrem Ziele näher führten, haben diese ruchlosen Merowingen ihr Reich erweitert und abgerundet in jeder Richtung. Die Westgothen haben sie vollends über die Pyrenäen gedrängt, das schöne Burgundische Reich verschlungen, die Britten zu Paaren getrieben sammt den Basken, Alemannia und Thüringerland unabbittlich verheert, Friesen, Sachsen und Baiern genöthigt, ihre Oberherrlichkeit anzuerkennen. Zweihundert achtundachtzig Jahre saßen die Merowingen auf König Klodwigs Stuhl, jedoch in den letzten Geschlechtern und als hohle Königslarven. Denn als nach Dagoberts in Glanz beginnendem aber mit Schmach und Elend endendem Regiment, die Könige einschliefen auf dem Polster ihrer Thronen, bemeisterten die Majordomen sich des Heftes des Reichs, und behaupteten es zu Trutz der Könige und ihrer Großen. Diese Majordomen, Großhofmeister ursprünglich, Oberfeldherren zunächst, sodann allgebietende Wessire, benutzten die Vortheile, die ihre Lage ihnen darbot, alle Zweige der Verwaltung an sich zu reißen. Sie vergaben die Lehne. Sie

ernannten zu den Würden. Sie entschieden in letzter Instanz. Im Feld, im Rath, im Ding, in den Märzfeldern, überall war nur der Majordomus; also daß das Volk sich endlich gewöhnte, in den Königen die bloßen Repräsentanten der Majestät zu sehen, die Majordomen aber zu verehren, als die Organe der Volksgewalt, und die eigentlichen wahren verfassungsmäßigen Reichsverweser. Allein nur dessen erfreut der Mensch sich als wirklichen Eigenthums, was er hoffen darf auf seine Kinder zu vererben. So trachteten denn auch die Majordomen ihre Ehren und Würden zu übertragen auf die Söhne. Dieß gelang Pipin von Laaden zuerst, der auch Pipin der Alte genannt wird, und betrachtet werden muß als der rechte wahre Erzvater und Ahnherr unsers Karl und der Karlowingen. Doch mußte sein Sohn Grimwald des Vaters Zärtlichkeit am Ende mit dem Leben büßen. Es hatten aber in Folge der Theilungen, welche das alte Frankenrecht begünstigte, sich nach und nach drei Königthume in Frankreich gebildet, das Neustrische, das Austrasische und das Reich Burgund. Jedes hatte seinen namentlichen König, jedes seinen Majordomus. Als nun Herr Eberwein, Verweser des Neustrischen Reichs, mit schrankenloser Willkühr schaltete, die Großen an Leib und Leben strafte, die Könige wechselte, als wärens nur Puppen, endlich aber auch das Majordomat des Austrasischen Reichs an sich zu reißen trachtete, widerstanden ihm die Ostfranken, traten zu Pipin von Heristal, einem Enkel jenes alten Pipin, und übertrugen ihm das Heft des Reichs. Pipin, ein Herr von Geist und Gaben, wohlbegütert dazu, als der seinen Ohm, den Metzischen Bischof Arnulph, beerbet hatte, säumte nicht, zog aus gegen den usurpirenden Eberwein, schlug ihn bei Testri, nahm Paris, den Schatz und den König, ward Verweser aller dreier Reiche, und schrieb sich von nun an einen Herzog und Fürsten aller

Franken. Solches gestatteten die Franken in Betracht seiner hohen Eigenschaften, die er denn auch männiglich bewährt hat während der achtunddreißig Jahre seiner kraftvollen Verwaltung.

Als Pipin gestorben, seine mündigen Söhne aber schon vor dem Vater begraben worden, trachtete zwar Plectrud, des Verwesers nachgebliebene Wittib, die Macht zu behaupten für sich und ihren Unmündiger. Da aber die Neustrier die Gelegenheit benutzten, sich einen eigenen Majordomus zu wählen, verdroß die Ostfranken, daß sie ihrer Seits einem Kinde gehorchen sollten, und einem Weibe. Lieber traten sie zu Karl Martel, Pipins Bastard zwar, auf welchem aber der Geist des Vaters zwiefach ruhte. Karl rechtfertigte die Wahl, zog zu Felde gegen die Neustrier, und schlug sie, nahm Paris, Soissons, Cambray, und vereinte solchergestalt die ganze Macht der Franken zu seinen eigenen Händen. Sofort sicherte er die Gränzen, dämpfte die Friesischen und Sächsischen Piraten, trieb zu Paaren die Thüringer und Alemannen, zwang Bojoarien und Aquitanien den Lehnseid zu erneuern. Unvergänglichen Ruhm aber hat dieser heroische Karl sich erworben, als er bei Tours gegen den Abderrhaman stand und dessen Myriaden. Wie vor ihm Aetius in den Catalaunischen Gefilden, wie in einer noch frühern Zeit in den Raudischen Ebenen der Marius, also hat Karl Martel an diesem Tage gestritten für die Erhaltung alles Guten und Schönen, was aus dem Alterthum auf uns herabgekommen. Auch verdankt es diesem Tag bei Tours der Occident, daß er an Christus glaubt, und nicht an den Machmud.

Nach siebenundzwanzigjährigem arbeitvollen Regiment starb der Held. Zuvor jedoch hatten die dankbaren Franken ihm bewilligt, daß er die Reiche und Lande theilen möchte zwischen seine beiden Söhne Pipin und Karlmann. Al-

lein Karlmann zog vor, ein ſtilles beſchauliches Leben zu führen auf den rebenbepflanzten Hügeln von Monte Caſſino, alſo daß dem ältern Bruder die Verwaltung des Ganzen heimfiel. Dieſer, nachdem er durch die Züchtigung der ringsumher wieder aufgeſtandenen Zinsvölker ſeine Tüchtigkeit ſattſam erprobet, fand überflüſſig, die koſtſpielige und allzeit gefährliche Schattenmajeſtät jener königlichen Fantome fortdauern zu laſſen. Alſo, nachdem er zuvor das gefällige Gutachten des Römiſchen Oberbiſchofs eingeholt, ward Childerich, der letzte Merowinge, zum letztenmal in das Maienfeld geführt, des königlichen Schmucks entkleidet, zum Mönch geſchoren, und begraben in das Kloſter zu St. Omer. Pipin dagegen, nachdem er nach alter fränkiſcher Sitte auf dem Schild emporgehoben und dreimal um das Feld herumgetragen worden, ward auf den königlichen Stuhl geſetzt, und von Bonifacius, dem Apoſtel der Deutſchen, eingeſegnet zu einem König der Franken, iſt auch nach wenig Jahren von dem allerheiligſten Vater ſelbſt ſammt den Söhnen feierlichſt geſalbt und gekrönt worden, alles mit Vorbewußt und Zuſtimmung des Volkes und der Großen. Dieſen Franken ſchien minder wichtig, daß der König ein Reich, als daß das Reich einen König habe. Sie, die den Platon ſchwerlich geleſen, waren gleichwohl Platons Meinung, daß nämlich über Schafe ein Schaf zu ſetzen niemanden einfalle; daß mithin auch die Menſchen billig nur von den Göttern regiert werden müſſen; in Ermangelung der Götter aber von ſolchen Menſchen, die in Abſicht auf Weisheit und Güte den Göttern die Nächſten ſtänden.

Als der nunmehrige König achtzehn Jahre mit ungeſchwächter Kraft geherrſcht, erkrankte er auf einem Zuge gegen Aquitania. Sofort eilte er auf Paris, um, für den Fall, daß Gott über ihn geböte, ſein Reich und Haus zu beſtel-

beſtellen. Solches that er dann, und theilte, wie der Vater gethan, die Lande zwiſchen ſeine beiden Söhne. Karlmann, dem Jüngern hinterließ er Neuſtrien; Auſtraſien ward Karln zugeſprochen, Burgund getheilt zwiſchen beiden. Hierauf ſtarb der Vater, und am eilften Tage nach ſeinem Tode ward den Söhnen gehuldigt, einem jeden in den ihm zugetheilten Landen. Es war aber weder Zutrauen noch Einigkeit zwiſchen den Brüdern. Karlmann, der ſich beeinträchtigt glaubte in der Theilung, verwegerte dem kriegenden Bruder den geſetzmäßigen Zuzug. Mit Mühe nur gelang es Berthen, der Königin-Mutter, dem Ausbruch offenkundiger Feindſeligkeiten zu ſteuern. Nach zweien Jahren ſtarb Karlmann. Sofort traten die Großen ſeines Reichs über zu ſeinem vom Verhängniß mehr begünſtigten Bruder. Als das Gerberga hörte, die leidtragende Königin, glaubte ſie, dem Schwäher das Allerſchlimmſte zutrauen zu müſſen, nahm ihre beiden unmündigen Söhne und floh zu Deſiderius, dem König der Lombarden. Alſo iſt Karl, ſpäterhin der Große genannt, durch die göttliche Fügung alleiniger König geworden des geſammten Frankenreichs.

Es ſind aber auf dieſen Karl alle Gaben und Kräfte des Hauſes Heriſtal vererbet worden, alſo daß die vorhin zerſtreuten Strahlen in dem Spiegel ſeines Gemüthes zuſammenbrennten, blendend, flammend, verzehrend. Wo? wann? wie? unter was Umſtänden er geboren worden, weiß niemand. Auch Eginhard, der es wiſſen gekonnt, umgeht, davon zu reden. Mythen nur ſtehen um ſeine Wiege, wie es der Fall iſt mit ſo manchem andern außerordentlichen Menſchen. Daß Pipin ſein Vater geweſen, Bertha die Mutter; daß am ſicherſten ſei, das ſiebenhundert zweiundvierzigſte Jahr als dasjenige anzunehmen, worinnen er geboren worden; daß mehr Grund vorhanden, ſeinen Geburts-

ert dieſſeit des Stroms zu ſuchen, als in den jenſeitigen Landen; daß mithin die Oſtfranken ihn ſich mit größerm Recht aneignen als ihre weſtlichen Stammgenoſſen, dieß ungefähr iſt alles, was wir wiſſen. Doch auch dieß noch berichtet der Sanct Galliſche Mönch, daß wenig Stunden vor ſeiner Geburt ein ſchöner heller Stern am Himmel erſchienen ſei, anzudeuten, daß eben jetzt geſammter Chriſtenheit ein Licht aufgehe, dem beſtimmt ſei, weit hinaus zu leuchten in die Leute und die Lande.

Wie der Knabe gezogen, wie der Jüngling ſich entfaltet, auf welchem Wege und mittelſt welcher Vorübungen Karl geworden, der er ward; auch darüber weiß weder Eginhard noch Nithard uns etwas zu berichten. Einer wiſſenſchaftlichen Bildung genoß er ſicher nicht, denn durch ihn erſt iſt die Wiſſenſchaft zu den Franken gekommen. Leſens und Schreibens hat er ſich nicht eher befliſſen, als da er ſchon die Welt zu regieren hatte. Den Gaul zu tummeln, den Speer zu ſchwingen, ſchwimmend die Flut zu theilen, zu treiben das edle Weidwerk, zu hetzen den Wolf und Uhr, den Keuler, den Bären und den Büffel, dieß, was noch die Erholung ſeiner ſpätern Jahre war, ſcheint alles geweſen zu ſein, was er etwa den Erziehern zu verdanken hatte. Keine Muſter ſtrahlten ihm, als die ſeiner wackern Ahnen. Kein Meiſter lehrte ihn, als der Gott in ſeinem Innern. Und ob wir die Data ſeines Bildungsalters auch in urkundlicher Gewißheit beſäßen, was wäre damit gewonnen? Nur gemeine Naturen werden ſo begriffen. Das Werden großer Menſchen ruht ewig im Geheimniß.

Im eilften Jahr ward der ſchon rüſtige Knabe vom Vater abgeordnet, um den Pabſt, der ihm den Beſuch zugedacht, mit Pomp in die Hauptſtadt einzuholen. Im zwölften iſt er zuſammt dem Vater und dem jüngern Bruder von demſelben Pabſt gekrönt und geſalbet worden. Im

funfzehnten hat er ſeine Sporen verdient: im neunzehnten ſeinen erſten Zug gethan. Im zweiundzwanzigſten vertraute ihm der verſtändige Vater der Probe halber die Mundhörde einiger Klöſter, ſo wie die Rechtspflege mehrerer Gauen des Reichs, und, wie man ſagt, hat der Jüngling die Probe wohlbeſtanden. Auch auf dem Zuge nach Rom hat Karl den Vater begleitet; da denn die Heiligkeit des durch ſo vieler Märtyrer Blut geweihten Bodens, die Pracht der Gottesdienſte, die Nähe ſo vieler verehrter Heiligthümer, die Schauder, die um die Gräber der Apoſtelfürſten wehten, dem Jüngling jene Scheu des Heiligen, jenen Eifer um die chriſtkatholiſche Kirche, jene religiöſe Begeiſterung mögen eingehaucht haben, welche das ſpringendſte Motiv ſeines Thuns und Würkens wurde. Sechsundzwanzig Jahre zählte Karl, als ihm die Nordfranken huldigten. Das achtundzwanzigſte hatte er vollendet, als er durch des Bruders Tod alleiniger Herr des geſammten Frankenreichs wurde.

Die Geſtalt der Welt aber in jenen Tagen war dieſe. Des Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Welttheils ſchönſte Striche gehorchten den Nachfolgern Mohammeds; doch war die Macht des großen Kalifats, das einſt von Samarkand bis Lisboa reichte, bereits gebrochen. Die Byzantiner ſaßen nach wie vor auf ihrem goldnen Thron, der zwar von außen hart bedrängt wurde durch Araber und durch Bulgaren, im Innern heftig erſchüttert durch den Bilderſtreit und andere theologiſche Kriege. Spanien diente den Mauren mit Ausnahme Galliziens, das den Ungläubigen bereits wieder abgerungen war durch die Nachfolger des trefflichen Don Pelayo. England zerbröckelt in ſieben Königreiche, unabläſſig beunruhigt durch die nordiſchen Ebentheurer, blieb ohne Einfluß auf den Continent. Italien war getheilt; im oberen herrſchten die Lombarden, im untern die Griechen, mit-

ten inne saß der Pabst. Von deutschen Völkerschaften waren die südlichern und mittlern zinspflichtig den Franken; im Norden nur wohnten frei, trotzig, unbezwungen, die noch heidnischen Sachsen. Jenseit des Elbstroms bauten slavische Völkerstämme in Friede ihre Aecker. Wo vormals Dacia gewesen und die Pannonische Provinz, hauseten dermalen die rohen Avaren. In der Cimbrischen Chersones, auf den Inseln, im fernen Scandinavien trieben Dänen, Normannen und Waräger ihr stürmisches Wesen. Im Grunde war alles Land, was nordwärts über die Eyder, ostwärts über die Weichsel hinaus lag, zur Zeit noch unentdeckte Erde.

Mit allen diesen Reichen und Völkern, den Kalifen zu Bagdad ausgenommen und die angelsächsischen Siebenherrscher, ist Karl in feindliche Berührung gekommen, also und dergestalt, daß von den sechsundvierzig Jahren seines Regiments nur ein einziges, das siebenhundert neunzigste, ohne Feldzug verstrichen. Dieses Kaisers Leben war ein nie abreißendes Reisen, Rennen, Raufen, Streben und Ringen. Stand er im Norden, so schlug es ein im Süden. Stritt er an der Elbe, so rief es ihn schon wieder ab zum Ebro oder zur Tiber. War er kaum fertig mit den Aufrührern im Herzen des Reichs, so brannte es ringsherum an den Gränzen; so wurden die Marken bedroht oder beunruhigt von den Normannen, Mauren, Avaren. Also hat er sich und seine Franken auf- und abgetrieben sein ganzes Leben hindurch auf dem Durchmesser des halben Welttheils, von der Tiber bis zur Eyder, vom Elbstrom bis zum Ebro, über Alpen, Karpathen, Pyrenäen, von den Küsten der Nord- und Ostsee bis zu denen des Atlantischen und Mittelländischen Meeres.

Was wars, das diesen Menschen trieb und hetzte? Wars innere Unruh, wilde Herrschsucht, unersättliche Ländergier die keine Ruhe ihm ließ, bis ihn der Tod zur Ruhe brachte?

Wer Karln näher kennt, wer tiefer geſchaut in ſein ernſtes großes Gemüthe, wer begriffen, wie er eben ſo mild als ſtark geweſen, ſo kindlich als heldiſch, ſo fromm und gläubig, als verſtändig und ſtaatsklug, wird ſo unedler und gemeiner Gelüſte Spur ſchwerlich in ihm finden. Es iſt etwas Anderes, Mächtigeres, was dieſe begeiſterten Menſchen, die Eroberer, treibt; etwas, das ihnen ſelbſt nicht eher klar werden mag, als an ihrer Laufbahn Ziele? Irgend ein Anlaß weckt ſie. Irgend ein Gedanke durchblitzt ſie. Sie umfaſſen ihn mit Innigkeit. Mit Falkenblick durchſchauen ſie ihn, mit Adlerflug erſtürmen ſie ihn. Die gelungene That verlockt zu neuen. Kampf keimt aus Kampf. Das mit Anſtrengung Erworbene mag nur durch Anſtrengung behauptet werden. Mit jedem ſteigenden Schritt erweitert ſich die Umſicht, die am Ende nichts geringers als die ganze Welt umfaßt. Der beſchwörende Spruch iſt einmal ausgeſprochen. Die beſchwornen Geiſter ſind auf. Aus allen Winkeln umſtürmen ſie den geängſteten Zauberlehrling, der das bannende Wort vergeſſen.

Der Menſch, der Mitleidwürdige, hat er einmal vermeſſen eingegriffen in das Rad der Weltereigniſſe, iſt fortan nicht mehr der Sohn der eignen Wahl; er iſt Organ nur des Weltgeiſtes. Unaufhaltſam wird er fortgeriſſen vom Verhängniß; nur Gott mag den brauſenden Umſchwung hemmen. Dieß, bedünkt uns, iſt die Geſchichte aller Eroberer, von Seſoſtris, Ninus und Kyros an bis herab zu Alexander, Julius Cäſar, Karl dem Großen, und Napoleon.

Alle Feldzüge Karls aufzuzählen, thut nicht noth; geſetzt auch, daß die Kürze der mir zugemeſſenen Zeit es geſtattete. Ein ſchneller Ueberblick ſeiner Eroberungen iſt jedoch unerläßlich, wär es auch nur um die Weite und den Umfang des Kreiſes zu ermeſſen, innerſt deſſen er würkte; eines Kreiſes, den er ſich erſt umſchreiben, erweitern, auf-

räumen und zubereiten mußte, um innerhalb deſſelben die Schöpfung hervorzurufen, deren Ideal ſeinem Geiſte vorſchwebte.

Karls erſter Krieg war ihm unvollendet hinterlaſſen worden von dem Vater. Es war der Krieg mit dem Aquitaner. Nicht ſobald hatte Pipin den Schauplatz geräumt, als Herzog Hunold, den jener in das Kloſter verſtoßen, die traurige Zelle verließ, Brevier und Skapulier wegwarf, und ſich noch einmal an die Spitze ſeines Volkes ſtellte. Karl, wiewohl der Bruder den verfaſſungsmäßigen Zuzug ihm abſchlug,, verlor keinen Augenblick. Mit den Wenigen, die ihm zu Gebote ſtanden, flog er in das Feld. Da erſchrak der Hunold, und, ſein Land preisgebend, floh er zu Welf, dem Herzog von Vasconien. Dem Welf ließ Karl ſagen, dafern er den Hunold ſchütze, werde Karl auch ſein Feind ſein. Deß erſchrack auch der Welf, und hatte nichts eiligeres, als den Hunold auszuliefern, und obendrein ſich ſelber. Geendigt war der Feldzug; aus der Krieg, wie ein ausgeſungenes Lied. Wer denkt nicht hier an Alexanders erſtes raſches Zuſchlagen, als nach des Vaters Untergang, des Sohns noch grüne Jugend verachtend, im Norden die Barbaren gegen ihn aufſtanden, im Süden die Hellenen. Das erſte Auftreten verkündigt den Mann; meiſtens entſcheidet es deſſen ganze Zukunft.

Deſiderius der Lombarde grollte. Denn Karl hatte ſeine Schweſter, die er vergebens zu befruchten geſucht, aus dem Ehebett verſtoßen. Hierauf bauend eben war Gerberga mit ihren Unmündigen zu Deſiderius geflüchtet; und Deſiderius, um Karln weh zu thun, muthete Pabſt Stephan zu, Karlmanns Kinder zu Königen der Franken zu ſalben. Deſſen wegerte ſich der kluge Pabſt, und da der König, ihn zu zwingen vermeinend, in Sanct Peters Erbe, das Pipin dem heiligen Stuhl geſchenkt, feindlich einfiel,

ſchrie der Pabſt zu Karl, dem König der Franken. Karl, der Kirche erſtgeborner Sohn, glaubte die nachgeſuchte Hülfe nicht verſagen zu dürfen. Mit zween Heeren brach er auf, deren eins er dem Oheim Bernhard anvertraute; das andere übernahm er ſelber. Deſſelben Wegs, den vor ihm Hannibal genommen und Cäſar, nach ihm Eugen und Buonaparte, zog er hinab zwiſchen den himmelhohen Alpen. Wie aus den Wolken gefallen ſtand er plötzlich im Herzen der Lombardei. Da ergriff paniſcher Schreck die Lombarden. König Deſiderius ſchloß ſich ein in ſeine Stadt Pavia. Während dieſe mitten im Winter berannt und belagert wurde, ging Karl indeß mit Weib und Kind nach Rom. Mit höchſter Ehrerbietung empfing ihn der heilige Vater. „Hoſianna," ſang alles Volk, „Gebenedeiet ſei der da kömmt in des Herrn Namen." Die weltlichen Dinge wurden über den himmliſchen nicht vergeſſen. Der König beſtätigte dem Pabſt des Vaters Schenkung, und vermehrte ſie mit neuen; der Pabſt dagegen übertrug ihm die Schirmvoigtei von Rom, eine Würde, die bisher die Byzantiniſchen Kaiſer bekleidet, aber freilich ſchlecht genug gehandhabt hatten. Im Frühling ergab ſich Deſiderius, und ging ins Kloſter. Sein wackrer Sohn Adalgis aber entfloh nach Konſtantinopel. Im zweihundert und achten Jahr nach ihrer Gründung fiel ſo die Lombardiſche Monarchie, welcher an Glanz, Macht und ſittlicher Ausbildung bis dahin keine andere im Occident geglichen. Die Ueberwundenen behandelte Karl mit Güte, und ließ durch Grafen und Herzoge, ſpäterhin durch ſeinen Sohn Pipin ſie regieren in ihren eigenen Rechten und Geſetzen. Die erbeuteten Schätze vertheilte er unter die Kirchen und die Krieger. So that er immer. Er ſelbſt ließ ſich genügen an der ſogenannten eiſernen Krone, die er ſich ſoll haben aufſetzen laſſen zu Mailand. Höher als dieſe ſchlug er an die Eroberung Pauls, des Diaconus, des Sohns

Warnfried und Theudelindens, des anmuthigen Geſchichtſchreibers der Lombarden. Als Paulus, wenig gerührt durch Karls entgegenkommende Güte, gegen den Unterdrücker ſeines Volks ſich zum drittenmal verſchwor, die Franken aber den Ueberwieſenen der Augen und der Hand berauben wollten, unterſagte Karl es. „Wenn wir dieſen tödten," ſprach er, „wo wollen wir einen andern hernehmen, der uns ſo anmuthige Hiſtorien ſchreibe."

Aus dem Krieg mit Deſiderius keimte die Fehde mit dem Thaſſel, dem gewaltigen Baiernherzog, der eine Tochter des Lombardenkönigs heimgeführt. Thaſſel, wiewohl Karln zinspflichtig, konnte den Sturz des Schwiegervaters nicht verſchmerzen. Auch mochte er aufgehetzt worden ſein durch ſein Weib Luitberga, und deren Bruder Adalgis. Vieles iſt hier dunkel. Genug, Thaſſeln, der Felonie verdächtig, ward ein Tag geſetzt zur Verantwortung. Als er ſich nicht ſtellte, nahm Karl, wie er pflegte, ſeine Maaßregeln; raſch und zugleich ſicher. Mit dreien Heeren, aus dreien Richtungen überzog er den Thaſſel, ſeitwärts vom Lech, oben herab von der Donau, von unten aus Italia herauf. Thaſſeln, umgarnt und umſtrickt, blieb nichts übrig, als ſich zu ergeben auf Barmherzigkeit, die der König ihm denn auch angedeihen ließ, ſich begnügend, Geißel von ihm zu nehmen, und einen neuen Eid. Nach Jahr und Tag ward Thaſſel beſchuldigt, die Avaren in das Land gerufen zu haben. Als dieſe mit großem Blutvergießen geſchlagen worden, ward der Thaſſel vorgeladen auf Ingelheim. Dießmal ſchien ihm rathſamer, ſich zu ſtellen. Schwere Klagen wurden wider ihn erhoben. Sich zu verantworten vermochte er nicht. Zerknirſcht und reuig ſtand er da, ein überwieſener Sünder. Die Richter erkannten auf den Tod. Aber Karl fand gerechter, daß ihm geſchehe nach dem Buchſtaben ſeines eigenen, des Baiernrechtes, welches

verordnet in des zweiten Titels neunter Nummer: daß, welcher Herzog sich beigehen lasse, das Gebot seines Königs und Herrn zu verachten in des Königs Landen, der Lehen verlustig gehen, und zu andächtig beschaulichem Leben angehalten werden solle, ob ihm gelingen möge, wenn nicht den Leib, so doch die Seele zu retten. Solchem Spruche unterwarf sich der Thassel, bat sich zur einzigen Gnade aus, daß er nicht in der Hofpfalz selbst und vor allem Volk möchte geschoren werden, und ging gutwillig gen Sanct Goar. Seine Gattin, seine Töchter nahmen den Schleier. Die Dynastie der Agilolfingen erlosch. Keinen Herzog bekam Bojoaria wieder, so lange Karl lebte, dem diese hohe Würde mit dem Königthum nicht allzuverträglich dünkte. Wohl aber setzte er einen Grafen über das Land, der dasselbe nach seinem eigenen Recht und Herkommen verwalten, daneben auch die Marken schützen möge gegen die Avaren.

Diese Avaren, ursprünglich eine Mungalische Horde, waren gedrängt von den Turkomannen, anfangs an den Don, dann bis zur Donau vorgebrochen; nach Attilas und der Hunnen Fall hatten sie deren Namen, Schätze und Wohnsitze geerbt; Konstantinopel zitterte vor ihnen; Pannonien und Noricum war ihre; alle Slavische Stämmel, die längs der Elbe bis zur Ostsee saßen, schatzten dem wilden ungeschlachten, in das roheste Heidenthum versunkenen Volk, dem nichts heilig noch ehrwürdig war. Da machte sich auf Samo, ein Fränkischer Kaufmann von hohem Sinn, sammelte die Slavische Jugend um sich, wapnete und übte sie auf fränkische Weise, dann führte er sie in das Feld gegen die Barbaren. Dieser Versuch gelang. Die Scythischen Ungetüme wurden geschlagen; und der treffliche Kaufmann, welcher verdient genannt zu werden mit den Fugger und den Medici, die eben auch, wiewohl auf anderm Wege, aus Krämern Fürsten geworden, stiftete ihnen zu Trutz und

Hohn, hart an den Gränzen ihrer Wohnplätze, den Karinthischen Staat. Noch mehr wurden sie eingeschränkt, als um dieselbe Zeit auch die Bosnische, die Dalmatische und Serwische Herrschaft gestiftet wurde durch die von Byzanz aus unterstützten Krowaten; also daß dermalen ihnen nur noch das Land übrig blieb zwischen der Theiß und Sawe. Aber auch so noch waren sie über alle Maßen furchtbar ihren Nachbarn, den Baiern und den Thüringern, welche letztern dem unermüdlichen Heidenbekehrer Bonifacius sogar an Christus zu glauben gelobten, dafern der Christ sie von solchen Unholden erlösen werde. Da beschloß der christkatholische König, die viehische Horde entweder zu vermenschlichen, oder zu vertilgen. Es hatten aber die Avaren ihr Gebiet verschanzt und verhackt auf eine ganz eigene Weise; mit sogenannten Ringen oder Hagen, nämlich: Erdwällen, die zwischen eingerammten Bäumen aus Schutt und Rasen aufgeschüttet, und mit allerlei Gestrüpp bepflanzt, eine undurchbrechbare Brustwehr bildeten. Solcher Ringe deckten neun das Land, deren größter, innert dessen der Chan sein Wesen trieb, sieben deutsche Meilen im Umkreis betragen haben soll. Hinter solchen Linien glaubten die Avaren den Franken getrost erwarten zu können. Sie irrten. Nichts vermochten ihre Ringe, nichts ihre windschnellen Rosse, nichts ihre langgefiederten Pfeile gegen Karls niederwerfenden Ungestüm. Karl, der diesen Krieg mit entschiedener Meisterhaftigkeit geführt, ließ seinen Sohn Pipin gegen den Feind anrücken aus der Lombardei. Nordwärts der Donau zog Graf Dietrich; südwärts des Stroms der König mit dem Kern des Heers. Für Schiffbrücken war gesorgt. Mundvorrath und Geschütz ward nachgeführt auf einer Flotte, welche die Donau hinunterſteuerte. So großer und wohlberechneter Anstalten vermochten die Barbaren sich nicht zu erwehren. Ueberall wurden sie geworfen, ihre Ringe er-

ſtürmt, zweiundfunfzig Tage lang das Land verheert, unſchätzbares Gut, aller Raub, den der Attila aus Oſt und Weſt zuſammengeſchleppt, ward gewonnen, und von dem König freigebig zugeſpendet dem Pabſt, den Kirchen, den Armen und dem Heere. Dieſer eine Feldzug entſchied den Krieg, deſſen Vollendung, die ſich freilich noch bis in das achte Jahr verzog, der König ſeinen Söhnen und Feldherren überließ. Die Avaren wurden endlich mürbe. Das Land lag öde. Der Kaiſer ſorgte nun, daß Colonieen hineingeſchaft, Bisthümer geſtiftet, Heidenbekehrer geſendet wurden. Auch eine Avariſche Mark errichtete er, aus welcher in ſpätern Zeiten Oeſterreich erblüht iſt: Oeſterreich, das ſich nicht nennen läßt, ohne daß eine Welt der Erinnerungen in uns rege werde, Erinnerungen einer glorreichen Vergangenheit, an welche ſofort ſich knüpft eine Welt der Ahnungen einer noch glorreichern Zukunft.

Neben allen dieſen zum Theil ſchweren, jedoch vorübergehenden Kämpfen hatte Karl noch einen ſtehenden Krieg, der durch den beſten Theil ſeiner Lebenszeit ſich hinzog, den Krieg mit den Sachſen, den ſchwerſten in der That von allen, der aber auch in ſeinen Folgen ſich bewährt hat, als zum höchſten erſprießlich für das Heil Deutſchlands nicht nur, ſondern auch des ganzen geſitteten Europa. Die Sachſen, einer der älteſten und anſehnlichſten deutſchen Völkerſtämme, hatten damalen alles Land inne, was Rhein und Main, Elbe und Nordſee einſchlieſſen. Sie allein waren treu geblieben dem alten Germaniſchen Glauben, wie überhaupt der Väter Art und Sitte. Die Gränzen freilich ſuchten ſie gegen den Feind zu decken durch Feſten und Burgen. Uebrigens haſten ſie das Leben innerhalb der Mauern. Auf ihren Höfen wohnten ſie, weit auseinander geſtreut, Edle, Freie, Laſſen, getheilt in mehrere Stämme, Weſtphalen die Einen, Oſtphalen die Andern, zwiſchen beiden

die Engern: den Häuptlingen gehorchten sie, so lang es ihnen wohlgefiel; Steuern und Abgaben kannten sie nicht. Haferbrod aßen sie, brauten Bier und Meth; verehrten die Geister der Natur, vor andern den König des Himmels, den gefürchteten Wodan, auf dessen Altar sie die Gefangenen schlachteten; schlecht und recht übrigens, rauh und roh; in keuschen Sitten; gerecht in wechselseitigem Verkehr, auch mild und gütig, wenn es nur den Feind nicht galt, den sie freilich unversöhnlich haßten. Diese Sachsen verabscheuten die Franken; denn der Franke brachte das Christenthum, das Christenthum brachte den Priester, der Priester den Zehnten, der ihnen ein Gräuel war. Auch befanden sich des Evangelii milde Lehren im schneidendsten Gegensatz mit ihrer derben Kraft und trotzigen Sinnesweise. Unbegreiflich war ihnen, daß Sünde sein solle, den erlittenen Schimpf mit eigener Hand zu rächen; unleidlich, daß der Held seinen Himmel theilen solle mit dem Feigen. Seit mehr denn einem Jahrhundert war demnach Erz- und Erbfeindschaft gewesen zwischen ihnen und den Franken, um so mehr, da im Flachlande die wechselseitigen Marken einander vielfältig durchkreuzten. Mehr denn einmal zwar hatten sie empfunden den schweren Arm der Helden aus dem Hause Heristal. Die Westphalen zumal waren von Karls Vater zinspflichtig gemacht, vielen von ihnen sogar das Christenthum aufgedrungen worden. Sobald indessen nur der König todt war, entschütteten sie sich des Jochs, schlugen die Priester todt, zerstörten Kirchen und Kapellen, und statt den vergleichsmäßigen Tribut zu zahlen, streiften sie tief hinein ins Land der Franken. Solche Ungebühr zu dulden, verbot Karln seine Königs- und Christenpflicht. Diese verstockten Götzendiener zu dämpfen, sie zu bekehren, zu vermenschlichen, sie zu beseligen nach seiner Weise in der Zeit und Ewigkeit, ward von nun an die eigentliche Arbeit seines Lebens, und man

muß gestehen, daß er ihr dessen längsten und kräftigsten Theil geopfert habe. Bis in das dreiunddreißigste Jahr dauerte der Krieg mit den Sachsen. Sechszehn Feldzüge hat der König gegen sie gemacht in eigner Person, während welcher, der Natur des Landes und des Kriegs gemäß, freilich nur zwei eigentliche Schlachten vorgefallen, an der Lippe die eine, die andere an der Hase. Wohl blieben die Sachsen fortwährend im Nachtheil. Die Eresburg ward erstürmt; die Irmensäule umgestürzt; mit Burgen wurden sie gezügelt an der Diemel, Weser, Elbe. Bisthümer wurden gestiftet. Evangelisten und Apostel ausgesendet ohne Maaß und Ziel. Umsonst Alles! Dreimal zwar ward förmlicher Friede geschlossen zu Paderborn, Attigny, Salza. Jedesmal brachen sie den Frieden. Wo der König stehn mochte, an der Raab, am Ebro, an der Tiber, aus der Mitte der glänzendsten Unternehmungen ward er abgerufen, um die abermal aufgestandenen Sachsen zu dämpfen. So stieg denn auch mit jedem Zuge die Erbitterung. Die Sachsen ihrerseits gaben kein Quartier. Der König sah sich gezwungen, das Gleiche zu gestatten. Ihrer Fünfthalbtausend ließ er niederhauen, wie Einen Mann, weil sie das Gleiche gethan mitten im Stillstand an einer Schaar der Seinen, welche gegen die Wenden zog. Noch ist übrig das Gebet und Gelübde, das die zum höchsten gereizten Sachsen aus dieser Veranlassung an ihren Wodan thaten: „Heiliger starker Wodan, steh uns bei und unserm Hauptmann, Herrn Witekind, und den übrigen Heerführern allen, gegen diesen bösen Karl, den Schlächter. Ich gelobe dir auch einen Auerochsen, und der Schafe zehen, sammt allem Zubehör. Und will dir opfern alle Gefangene auf deinem heiligen Harzberge!" Also hat der Krieg sich fortgezogen bis in das sechsunddreißigste Regierungsjahr des Königs. Dann erst, als von den Heerführern die Einen gefallen waren, die An-

dern gewonnen durch Karls Güte: als der Brun, der Alf, der Heiſi, und Wittekind, der gewaltige Wittekind, der Hermann ſeiner Zeit, die Taufe angenommen zu Attigny: als Karl, ganz im Sinn der alten morgenländiſchen Eroberer, viel tauſend Familien der Sachſen ins Innerſte ſeines Reichs verſchleppt, und hiehin und dorthin angeſiedelt hatte: denn endlich war die Kraft der Sachſen gebrochen, aber nicht ihr Geiſt. Auch dann noch ſchloſſen ſie zu Salza den Frieden unter ehrenvollen Bedingungen. Das Chriſtenthum zwar ließen ſie ſich gefallen, zuſammt dem Zehnten, verſprachen auch den Statthaltern, die der König, der dazumal ſchon Kaiſer war, ihnen ſetzen würde, zu gehorchen. Dagegen blieben ſie im Beſitz ihrer ſämmtlichen Marken und Gauen: auch wurden alle Rechte und Freiheiten der Franken ihnen zugeſichert. Noch wie vor behaupteten ſie ſich als einen der erſten und edelſten deutſchen Stämme, und ſind in Folge der durch Karl ihnen wiederfahrnen Umwandlung aufgeblüht mit wunderbarer Schnelligkeit zu einer Stufe der Cultur und des Wohlſtandes, worin ſie zu Trutz ihres minder dankbaren Bodens die blühenden Rheinländer ſelbſt überholten. Deutſchland aber iſt durch der Sachſen Bekehrung und Einleibung zu gediegener Einheit gelangt, kraft deren es ſeit dieſer Zeit eine unüberwindliche Bruſtwehr gebildet gegen Gog und Magog, wie gegen die Barbaren aus dem Süd und aus dem Norden.

Aus Gelegenheit der Sachſen hat Karl denn auch zu thun bekommen mit den kühnen ſeefahrenden Ebentheurern, die damals in Jütland ſaßen, und in den däniſchen Inſeln. König Siegfried war der Sachſen Freund, und leiſtete ſeinem Eidam Wittekind allen nur erdenklichen Vorſchub. Siegfrieds Nachfolger, der trotzige ſtolze Gottrik verſchwur ſich, der Franken Kraft zu brechen. Wirklich that er, was er konnte, und das war nicht wenig. Vor allen Dingen

ſicherte er ſein Land durch das Landewirk: feſte Linien, die er längs der Eyder zog von Meer zu Meere. Dann griff er die Obotriten an, Karls treue Verbündete, fing und henkte ihren Herzog. Nachdem er hierauf eine Flotte von zweihundert Fahrzeugen gebaut, ſtach er in See, landete auf der Frieſiſchen Küſte, und zwang die Frieſen zum Tribut. Schon vermaß er ſich, den Rhein hinunter zu ſchiffen, Aachen einzunehmen, und ſeine Gaule zu ſtallen in des Kaiſers Pfalz, als der Dolch des Mörders ihn traf. Indeſſen hatte auch Karl ſeine Anſtalten getroffen: der Heerbann war entboten, Flotten gebaut zum Schutz der Scheide und des Rheinſtroms. Als Karl itzt ins Feld rücken wollte, bot Hemming, Gottfrids Nachfolger, den Frieden. Den gewährte der König. Friesland ward geräumt. Die Eyder blieb die Gränze.

Daß Karl auch mit den Slaven Händel bekommen, ſeit er ihr Nachbar geworden durch der Sachſen Bezwingung, iſt nicht zu verwundern. Längs des Elbſtroms ſaßen ſie in mancherlei Stämme und Namen verzweigt: Wenden, Sorben, Linonen, Eſtiäer, Welataben. Dieſe, wiewohl ſie mehr des Feldbaus und ruhiger Gewerbe, als des Krieges pflegten, konnten es gleichwohl nicht laſſen, zu Zeiten in der Franken Gebiet zu ſtreifen. Sie zu züchtigen verſchob der König, bis er Muße gewänne. Die fand ſich. Im ſiebenhundert neunundneunzigſten Jahr that der unermüdliche König ſeinen Zug auch gegen dieſe Völker: ging bei Tangermünde mittelſt zweier Schiffbrücken über die Elbe, und vergalt den Slaven mit Wucher, was ſie an ihm geſündigt. Damalen iſt der Eroberer denn auch in unſer ſtilles Land gekommen, ohne jedoch daß eine Spur ſeines Hierſeins zur Zeit noch von ihm aufgewieſen werden könne. So viel wiſſen wir, daß er am Peeneſluß die Slaven eingeholt, und im Dergunſchen Gau ſie dermaßen geſchlagen, daß ſie von

nun an nimmer wieder gegen ihn gemurrt. Sie schwuren ihm, gaben Geißel, und Karl ging zurück in seine Stadt Worms.

Aber auch gegen die Ungläubigen eines andern Schlags, gegen die Sarazenen, welche Spanien unterdrückt, hat Karl den Speer gehoben, wie es einem christkatholischen König gebührte. Die Veranlassung war diese. Der Krieg mit den Sachsen war beseitigt einstweilen mittelst des ersten zu Paderborn geschlossenen Friedens. In seiner Pfalz zu Paderborn saß der König, und hegete das hohe Reichsgeding. Da erschien vor seinem Stuhl ein Araber von hohem Range, Ebn Al Arabi, Statthalter von Saragossa, begleitet von seinem Sohne Jussuf und von Alarviz, seinem Tochtermann. Sie suchten Hülfe gegen den Unterdrücker ihres Landes, den Andalusischen König Abd-al-Rahman. Wahrscheinlich ist, daß sie mit Abschwörung des Islam den gewünschten Schutz erkauften. Karln hätte sündlich sowohl als schändlich gedäucht, einer Mahnung dieser Art sich zu entziehen. Also ward der Heerbann aufgeboten, für dießmahl in den Streit wider die Mauren. Der König, nachdem er zu Aachen das Weihnachtfest, Drei König zu Douay, Ostern zu Chasseneuil begangen, stand itzt am Fuß der Pyrenäen. Hier theilte er, wie er pflegte, sein Heer. Durch Roussillon und Cerdaigne zog das eine; er selbst, an der Spitze des andern, wand sich über St. Jean Pie de Port durch die noch tief verschneiten Schlüfte des Hochgebürges. Wir finden nicht, daß die Mauren gewagt, ihm im Felde entgegenzutreten. Sie scheuten, scheint es, den Enkel Karl Martels. Also warfen sie sich in die Festen. Da ward Pampelona zerstört; Saragossa erstürmt, und zurückgegeben dem verdrängten Emir. Huesca und Girona fielen. Alles Land bis zum Ebro ward genommen; die Spanische Mark gestif-

geſtiftet. Auf dem Heimwege traf Karln der bekannte Unfall in den Roncevalliſchen Schlüften, der einzige dieſer Art, der ihn ſcheint betroffen zu haben während ſo vieler und ſo ſchwerer Züge. Als nämlich der Franken Heer in lang ausgedehnten Reihen durch die ſteilen waldduntkeln Pfade mühſelig ſich hinunter wand, da mit einmal brachen die Basken hervor aus ihrem Hinterhalt, überraſchten die Nachhut, raubten das Gepäck, und erſchlugen die allzuſichern Krieger. Da fiel Anshelm, der mannhafte Pfalzgraf. Es fiel der Seneſchall, der treue Eckhard. Auch Roland fiel, der ſtarke Roland, der Thurm der Franken. Groß war der Verluſt, bitter die Schmach. Sie zu rächen, fand nicht ſtatt, denn als Karl eiligſt umlenkte, war das Raubgeſindel indeß verſchwunden. Durch dieſes Zuges Ebentheuer iſt Karl eben ſo bedeutend geworden für die Welt der Fantaſie, als er es ward durch andere ungleich wichtigere Thaten für die Weltgeſchichte. Er iſt umgeſchlagen in Folge dieſes Feldzugs in eine wahrhaft mythiſche Perſon, verherrlicht durch Lied, Sage und Legende. Es ward nämlich in dem folgenden romantiſchen Zeitalter ſein Kampf mit den Mauren ausgeſponnen zu einem förmlichen Kreuzzug in das gelobte Land; der für ſpäter angenommene Zug nach Spanien aber, und namentlich der Roncevalliſche Unfall verſchönert durch hundert anmuthige Züge. Wie der großmächtige und glorwürdige Kaiſer Karolus Magnus, der Chriſtenheit Beſchirmer, und allzeit Mehrer des Reichs, wider die Heiden in den Streit gezogen in das Mohrenland, wie er mit ſeinem guten Schwert Gaudioſa die Sarazenenhäupter abgemäht, als wären's eitel Diſtelköpfe; wie er König Argolanden ihrer Einmalhunderttauſend todt geſchlagen in Einer Schlacht; wie er das ganze Land eingenommen bis an das äußerſte Vorgebürge Petronium, wo er alle Götzenbilder zerſtörte,

das einzige vergoldne Bild des Machmud ausgenommen, dem er nichts anhaben können, weil der Erzzauberer und Lügenprophet eine Legion Teufel hineingebannt; wie darnach seine Mannen, durch Wein und Weiber bethört, in einen Hinterhalt gelockt wurden, wo ihrer dreißigtausend auf dem Platz geblieben zusammt dem trefflichen Olivier und dem unvergleichlichen Rotholand, oder Roland; wie der Roland, nachdem er zwanzigtausend dieser schnöden Götzendiener erschlagen von dem Erzverräther Ganelon hinterrücks mit vier Lanzen durchrannt worden, da denn der Held zu Boden gestürzt mit seinem Schlachtgaul Kalerich; wie er in der grausen Noth in sein elfenbeinernes Horn Olifante gestoßen mit solcher Macht, daß Kaiser Karl den Schall gehört im Frankenlande, ihm selbst dem Roland aber darüber die Knorpelringe der Kehle zersprungen; wie er hierauf mit seinem guten Schwert Durendart, das er keinem andern gegönnt, in einen Marmorblock vom sprödesten Korn gehauen, da denn zwar der Marmor nett in zwei Stücke zerfallen, der Flamberg aber heil geblieben; worauf der fromme Held das Pater und das Credo gebetet, die Arme kreuzweis gefaltet, und also seliglich verschieden sei; wie Kaiser Karl, um seiner Braven Tod zu rächen, sofort das Reich Hispania überzogen mit großer Heeresmacht, da denn die Sonne drei Tage und drei Nächte über dem Gesichtkreis geblieben, auch nicht eher zu Gott gegangen, bis der fromme Kaiser die vollständigste Rache genommen an dem argen Geschlechte; dieß und unzählig Aehnliches ist herabgeklungen auf uns durch alle provenzalische, castilische, italische, französische, deutsche Reime und Weisen von des alten Erzbischofs Turpinus frommen holzgeschnitztem Romane an bis zu Meister Ludwigs unvergleichlichem Ritter- und Frauengesange.

Achtundfunfzig Jahr hatte Karl gelebt, dreiunddreißig mit Kraft und Milde geherrscht, als er, da die Zeit erfüllet

war, durch die göttliche Schickung emporgehoben wurde auf den einzig übrigen von ihm noch zu erſteigenden Gipfel irdiſcher Größe.

Es begab ſich nämlich im ſiebenhundert neunundneunzigſten Jahr, daß Pabſt Leo der Dritte, in Mitten einer Betfahrt, die er angeſtellt aus dem Lateran in die Kirche des heiligen Märtyrers Laurentius, von einigen vornehmen Römern, die ihn haßten, meuchlings überfallen, niedergeworfen, mörderiſch gemißhandelt, fortgeſchleppt, und in die Kerker des nächſten beſten Kloſters geworfen wurde. Aus ſolchem Kerker errettete ihn ſein treuer Kämmerling Albin. Winigis, ein Fränkiſcher Graf, geleitete ihn vollends zur Stadt hinaus, und keiner wagte, ſich an ihm zu vergreifen. Zu wem konnte der Hochbedrängte flüchten, als zu dem Schirmvoigt ſeines Stuhls, zu König Karl. Mit höchſter Ehrerbietung empfing ihn der König, gaſtete ihn viele Tage, und nachdem er ihn aufs herrlichſte bewirthet, entſandte er ihn einſtweilen unter ſtattlicher Bedeckung zurück nach Rom, zuſagend, ihm zu folgen, ſobald die Lage des Reichs es ihm geſtatte. Dieß war der Fall in dem nächſt folgenden achthunderten Jahr. Karl zog ein, angejauchzt von einem unzähligen Volk, in die Metropole des chriſtlichen Occidents. Nach ſieben Tagen reinigte ſich Leo Angeſichts des Kaiſers und alles Volks von allen ihm zur Laſt gelegten Verbrechen durch einen bei den Gräbern der Apoſtel-Fürſten abgelegten Eid. Tags darauf ſaß Karl zu Gericht über jene frechen Kirchenräuber, und erkannte über ſie, was Rechtens. Darnach, in der Chriſtnacht des benannten achthunderten Jahres, als der König, der Andacht zu pflegen, ſich in Sanct Peters Münſter erhoben hatte, ſammt dem Pabſt, dem Klerus und allem Volk, nach geendigter Meſſe aber aus ſeinem Betſtuhl getreten war, und jetzt knieend vor dem

Hochaltar lag, versunken in fromme Betrachtung des der Welt in dieser geheimnißreichen Nacht gewordenen unaussprechlichen Heils; da mit einmal, wie aus höherer Eingebung, erhub der heilige Vater sich aus seinem hohenpriesterlichen Stuhl, trat auf den Hochaltar, nahm die güldene Krone, setzte sie auf des knieenden Königs schon grauende Scheitel, und salbte ihn zugleich mit dem heiligen Oel. Alles Volk aber rief laut und zu dreien malen: Heil! Heil! Heil! Carolo Augusto dem frommen Kaiser, dem großen Kaiser, dem von Gott gekrönten Friedebringenden ächten wahren Römischen Kaiser Heil, Sieg und langes Leben. Also ward im dreihundert vierundzwanzigsten Jahr nach Romulus Momyllus Abdankung das Abendländische Kaiserthum wieder hergestellt nach dem Rathschluß Gottes. Karl war überrascht. Er wußte kaum wie ihm geschah. Er begriff augenblicklich dieser ernsten Handlung unübersehbare Folgen. Er betheuerte seinen Vertrauten, wie Eginhard versichert, daß, wenn er des Pabstes Absicht habe ahnen können, er der Heiligkeit des Festes ohngeachtet die Kirche für dießmal gemieden haben würde; und es dünkt uns, als ob seinem schlichten einfältigen Gemüthe eine solche Denkart gar wohl zugetraut werden könne. Sei dem, wie ihm wolle! Es war keine kleine That in Wahrheit, die der Leo zu vollziehen gewagt in dieser verhängnißvollen ewigdenkwürdigen Christnacht. An das Licht geboren ward in dieser Nacht der folgenschwere Gedanke, womit die Zeit schwanger gegangen war seit den Tagen Constantins und Clodwigs, der Gedanke eines kirchlich-rechtlichen Vereins aller christkatholischen Nationen des Occidents unter der vereinten Ohmacht des Diadems und der Tiare. In der That sind Reich und Kirche das Feldgeschrei geworden des gesammten Mittelalters; Kaiserthum und Pabstthum die beiden Angeln, worin dieß ganze wunderwelle Zeitalter sich bewegte.

So saß nun Karl von Gottes Gnaden auf dem durch seines Arms und seines Geistes Kraft rühmlichst errungenen Kaiserstuhle, er der Herr des Occidents, in Frankreich, Italia, Deutschland und Spanien König, der Christenheit Beschirmer und Verbreiter, der Römischen Kirche Schirmvoigt und Obmann. Des Occidents kräftigste Völker gehorchten ihm; Franken, Sachsen, Friesen, Baiern, Lombarden; dazu viele Stämme der Slaven, sammt den Ueberbleibseln der Hunnen und Avaren. Von der Elbe Ausfluß bis zum Ebro, am Atlantischen und am Mittelmeer, an der Theiß, Raab, Tiber, die beschneiten Alpen hinunter bis Benevent wehten seine Banner. Alle Könige der Christenheit ehrten ihn zusammt den Königen der Heiden. Offa, der Schotten König, Albred, der Angelsachse, nannten sich seine Eigenen. Don Alonso, König von Gallizien, nachdem er bei Lisboa die Mauren in einer großen Schlacht geschlagen, hatte nichts Angelegneres, als seine Trophäen mittelst einer feierlichen Gesandtschaft niederlegen zu lassen zu den Füßen seines Herrn, des Kaisers. Irene, die Griechische Kaiserin, hatte früherhin schon darauf angetragen, daß ihre Tochter Theophania mit einem der Fränkischen Königssöhne vermählt werden möchte. Cagatar, ein Emir in den Afrikanischen Landen, warb um Karls Freundschaft, indem er ihm sandte Löwen aus Mauritania, Bären aus Numidien, und Tyrischen Purpur. Am höchsten ehrte ihn der Karl des Morgenlandes, Harun al Raschid, fünfter Kalif aus dem Geschlechte der Abbasiden. Von allen Gütern seines reichen Landes sandte er ihm das Erlesenste, des einzigen Elephanten beraubte er sich, um Karln ihn zu verehren; und was höher angeschlagen ward denn alles, als Karl Almosen und Geschenke an das heilige Grab zu Jerusalem gesandt, und dem Kalifen dieses berichtet wurde, leistete er Verzicht auf das Eigenthum des heiligen Erdreichs, und ließ solches den

Herrſchaften deßjenigen beiſchreiben, in welchem er verehrte den Erſten und Beſten unter allen Königen, die an Chriſtus glauben.

* * *

So viel möge genügen von Karls kriegeriſcher Laufbahn, und von der Art und Weiſe, wie er ſein großes Reich zuſammenerobert. Zu zeigen iſt übrig, wie ſo verſchiedenartige, meiſt feindlich gegen einander geſtimmte Völkerſchaften zuſammengehalten worden durch ſein väterliches Regiment, durch die Weisheit ſeiner Geſetze, durch ſeinen mit Milde gepaarten Ernſt, durch die Kunſt, die Wiſſenſchaft, die Religion, durch die Majeſtät ſeiner Perſon, und den ſittlichen Adel ſeines Wandels. Es iſt übrig, welchen wir bis jetzt nur als Krieger und Eroberer geſehen, auch zu betrachten, als Herrſcher, Geſetzgeber, Richter und Staatswirth; als den Beſchützer der Wiſſenſchaft und der Religion; als Menſchen endlich, als Gatten und als Vater.

Dieſer Kaiſer heißt der Große, wie Johannes Müller mit Recht bemerkt, weniger wegen des Umfangs und Glanzes ſeiner Eroberungen, als weil er mit ſeiner großen und ſiegreichen Kraft nicht verſchmähte, in den Geſetzen des Landes und in dem Rath ſeiner Getreuen zu regieren. Karl ließ die alten rechtlichen Verhältniſſe des Reichs beſtehen. Er änderte nichts in deſſen altgermaniſcher Verfaſſung. Ein König der Franken war mit nichten unumſchränkt. Nicht durfte er thun, was ihm wohlgefiel, ſondern, was der Nation das Beſſere bedünkte. Den Nationalwillen zu erfahren, dienten ihm die Urverſammlungen in den ſogenannten März- oder Maienfeldern. Jeder wehrhafte Franke erſchien auf ſolchen, die freien Männer nicht minder, als des Königs Leute. Der König hatte, wie billig, die

Initiative des Geſetzes. Nachdem er im engern Kreiſe ſeiner Großbeamten deſſen Inhalt in Erwägung gezogen, ward durch den Kanzler und die Referendarien der Entwurf den Erzbiſchöfen und Gougrafen, durch dieſe den Biſchöfen und Aebten, den Centgrafen und ſtädtiſchen Bevollmächtigten mitgetheilt, ſodann wurde er vor dem Volke geleſen, deſſen Zuſtimmung erfordert wurde, um ihm die Kraft eines Geſetzes zu geben. Die ſpätern Merowingen zwar ließen die Urverſammlungen allmälig außer Uebung kommen, um deſto willkührlicher zu herrſchen mittelſt ihrer Dienſtleute. Die ſtaatsklugen Majordomen hingegen, die des Anſehens der Nation bedurften, um die Macht der Großen niederzuwiegen, verſammelten jene deſto häufiger. Auch Karl, der weder ſein Volk, noch die Großen zu ſcheuen hatte, hat die März- oder Maienfelder regelmäßig gehalten. Er führte ſogar noch ein zweites zum Schluß des Jahrs zu haltendes Reichsgeding ein, auf welchem vorbereitet werden möchte, was in der nächſten Nationalverſammlung ſollte verhandelt werden. So überwiegend jedoch war dieſes Kaiſers Anſehn, ſein Wollen ſo ſtark zugleich und ſo populär, daß kein Beiſpiel vorhanden iſt, wo er das Eine, das Volk aber ein Anderes beliebt, und durchgeſetzt hätte.

Die Perſon des Kaiſers ward vergegenwärtigt in den Ländern durch ſeine Hochbetrauten. Die Provinzen wurden verwaltet durch die Herzoge, deren Titel, Amt und Würde der Kaiſer jedoch nach und nach eingehen ließ, und durch die Grafenwürde erſetzte. Gaugrafen vertraten den Kaiſer in den Gauen; die Marken wurden verwaltet durch Markgrafen, die Cente oder Diſtrikte durch Centner, Vitzthume, Kaſtvoigte und Schöffen. Damit kein Beamter die ihm anvertraute Gewalt mißbrauchen möchte zum Druck des Volkes, erfand der Kaiſer das Amt der Sendgrafen, der-

gleichen schon die Perserkönige aus dem Geschlecht der Achämeniden sich zu gleichem Zweck bedienten. Männer von entschiedener Einsicht und Rechtlichkeit, von hohem Range gemeiniglich, geistlichen sowohl als weltlichen Standes, wurden abgeordnet mit weit ausgedehnter Vollmacht, um die ihnen angewiesenen Sprengel zu visitiren. Unerwartet erschienen sie; forderten Rechenschaft, hörten die Beschwerden, halfen ab entweder auf der Stelle, oder berichteten nach Hofe. Die Folgen dieser Einrichtung waren fühlbar. Prassende Satrapen, raubende Proconsuln, faule Bäuche, blutaussaugende Egeln konnten nicht aufkommen in Karls Landen, so lange nur die Sendgrafen ihre Pflicht thaten.

Er selbst der Kaiser war der oberste Richter seines Volks. Mit Recht; denn regieren, wie Otfried sagt, heißt ursprünglich nichts, als richten. Ihm zur Seite in der kaiserlichen Pfalz saßen zu solchem Zweck der Pfalzgraf und der Erzkaplan; danächst die großen Kronbeamten, der Marschall, Seneschall, Kämmerer und Truchseß. In den Landen richteten die Herzoge, in den Gauen die Grafen, in den Centen die Centner, denen zugeordnet waren sieben aus dem Volk erkohrne Schöffen. Von den hohen Freveln fand die Berufung statt an die kaiserliche Pfalz. In den Händeln des alltäglichen Lebens erkannten die Verweser, eine Art der Friedensrichter; einsichtige biderbe Männer, welche aus den Angehörigen der Gemeinde selbst erwählt wurden. Alles Recht aber ward gehegt und gepflegt unter des Königs Schild und Namen. Karl betrachtete seiner Betrauten Sprüche, als wärens die Seinen. Desto strenger hielt er darüber, daß niemanden Gewalt noch Unrecht geschähe, „damit," sagte er, „der Zorn Gottes, des gerechten Richters, nicht über uns und unserm Reich entbrenne, das Volk aber gereinigt werden möge von allem Uebel."

Die Gesetze aber, nach welchen Karl seine Völker rich-

tete, waren nicht solche, die er einseitig ausgesonnen und willkührlich aufgestellt; sondern die er vorgefunden, und die seit undenklicher Zeit bei ihnen gegolten. Wohl soll er den Gedanken genährt haben, ein allgemein gültiges Gesetzbuch zu entwerfen für seine gesammten Reiche und Lande, allein er war verständig genug, dem mißlichen Versuch zu entsagen. Er erwog, daß althergebrachte, in die Wurzeln des Volkslebens verwachsene Formen und Einrichtungen sich nicht ungestraft einreißen lassen; daß besser sei, mangelhafte Gesetze zu haben, die leidlich gekannt, verstanden und befolgt werden, als solche, deren Neuheit verwirrt, und deren vorgebliche Allgemeingültigkeit in der Anwendung nirgend den Strich hält. So blühte denn in Karls Kaisergarten gar mancherlei Gesetz und Recht, friedlich und schiedlich neben einander; Sassenrecht, Schwabenrecht, Baiernrecht, Westgothisches, Burgundisches, Lombardisches, dazu das doppelte uralte Recht seiner Franken; Ripuarisches das eine, Salisches das andere. Salisches; das noch herstammte aus den alten deutschen Eichenwäldern, und wohl genannt werden mag eine Fibel der Gesetzgebung: einsylbig, scharfkantig, holzgeschnitzt, ohngefähr wie der Mosaische Dekalog, und der Dodekadeltos der Römischen Decemvirn. Das kunstreiche Justinianische Recht, das späterhin so viel Verwirrung gebracht hat in die altdeutschen Gehirne und Gemüther, ist erst ein paar Jahrhunderte später wieder aufgefunden worden zu Amalfi; ob zum Heil der Welt, läßt sich fragen. Karl seiner Seits ließ aufschreiben alles bis dahin noch ungeschriebene Recht, sichtete, läuterte, ergänzte, half ein, wo es Noth that, nach beßtem Wissen und Gewissen. Das urkunden seine musterhaften Capitularien, Kinder des Bedürfnisses freilich und des Augenblicks, die man aber nur einsehen darf, um durch des großen Kaisers milden Sinn, umfassende Einsicht, gesunden Menschenver-

ſtand und ſtrenge Rechtlichkeit, ſo wie durch die fromme, herzliche, wahrhaft väterliche Sprache, darin ſie verfaßt ſind, ſich zum höchſten erquickt zu fühlen. Es umfaſſen dieſe Capitularien den ganzen Umfang aller Regimentsverwaltung, des Kriegs, des Friedens, des Cultus, des Unterrichts, der Stadt- und Feldwirthſchaft, der Zucht, Sitte, Polizei und Ordnung. Voltaire hat ſich freventlich verſündigt an dieſen ehrwürdigen Denkmalen einer ächten chriſtkaiſerlichen Sinnesweiſe, wogegen Filangieri ſie nach Verdienſt würdigt, und der geſetzkundige Montesquieu ihnen volle Gerechtigkeit angedeihen läßt; Herder aber vollends erklärt, Karls Capitularien ſeien göttliche Gebote zu nennen, im Gegenſatz mit ſo manchen ſpäteren Reichsſatzungen und Kaiſerdecreten.

Seine Kriege hat Karl geführt mittelſt des Lehndienſtes und des Heerbanns. Des erſtern ſich zu bedienen, vermied er jedoch in den ſpätern Jahren; er war ihm zu koſtſpielig; deſto ſtrenger hielt er über den Heerbann. Von ihm war keiner befreit; die Laien dienten in Perſon; der Klerus ſteuerte ſtatt des Dienſtes. Zwiſchen Volk und Heer war kein Unterſchied. Deſto beſſer! Ein Volk, das der Wehr mächtig iſt, trägt die Bürgſchaft ſeiner Freiheit in ſich ſelber. Zur Landwehr ward die Nation aufgeboten; für die Bedürfniſſe des Augenblicks dienten mobile Schaaren; ſogenannte Wachten handhabten die Polizei im Innern. Die freilich ſchweren Laſten des Heerbanns waren abgeſtuft mit ſorgſamer Rückſicht auf die Kräfte des Einzelnen. Die das Land beſaßen, waren verpflichtet zu deſſen Vertheidigung; wer drei Mannwerke beſaß, zog in Perſon zu Felde. Die weniger beſaßen, traten zuſammen zu Zweien oder Dreien und rüſteten gemeinſchaftlich einen aus ihrem Mittel. Für Waffen und Proviant hatte jeder ſelbſt zu ſorgen, und zwar auf drei Monate, welche zu berechnen waren von dem Tage des Auszugs aus den genau abgeſteckten Marken. Wer

dem Heerbann sich entzog, ward um sechszig Goldgülden gebüßt; wer das Heer verließ, war des Leibes ledig; strenge Mannszucht ward gehalten; nur Gras durften die Reisigen nehmen und Fütterung; wer die Saat zertrat, oder Vieh raubte, mußte dreifach ersetzen: Korn und Zugvieh standen unter des Königs Bann. Mit solchen Schaaren zog Karl ins Feld; mit solchen hat er die Welt erobert, nicht mit gedungenen Söldnern, sondern mit seinen eigenen freien Franken, die in gemeinsamer Gefahr gemeinsamlich stritten. Nur Gottesdienst ging vor Königsdienst. Wer unterm schirmenden Schatten der Kaiserkrone ruhen wollte, mußte sie mit seines Armes Kraft vertheidigen helfen; was er verlor, verlor er dem Ganzen; was dieß gewinnen sollte, mußte er erwerben sammt den andern.

Karls Staatswirthschaft war eigentlich nur Hauswirthschaft; denn wie der Letzte der Franken lebte der König von dem Ertrag seiner Grundstücke. Einen Finanzminister hielt sich Karl nicht, so wenig als ein Kammercollegium. Nicht bedurfte er ihrer; denn Finanzen gab es noch nicht, und in der Kammer ist nicht Christus.

Das Abgabensystem unserer Tage war unbekannt in jenen schlichten Zeiten. Der Franke hielt sich ledig alles Schosses und aller Steuer. Das Gut, das er mit seinem Blut gewinnen helfen, durfte er nicht verzinsen. Der überwundenen Völker Zins war mäßig; mäßig der Tel, den die eigenen Leute von den Grundstücken zahlten; Kopfgeld ward nur von solchen genommen, welchen man den Kopf gelassen nach der Bezwingung. Auch auf die sogenannten freiwilligen Gaben der Großen war nicht allzuviel zu rechnen. So blieben denn die Landgüter, Vorwerke und Meiereien, die Wein- und Obstgärten, sammt Melkereien und Stutereien die hauptsächlichste Quelle, aus welchen der Aufwand des

Hofes, der bei der unbeschränkten Hospitalität desselben nicht gering sein konnte, bestritten werden mußte. Wie musterhaft Karl diese seine Domänen verwaltet, wie tief seine Einsichten gewesen in alle Zweige der Land- und Feldwirthschaft, beweist das noch übrige Capitular von den Villen; was zu lesen steht in aller Gründlichkeit und Umständlichkeit, wie und auf was Weise auf den kaiserlichen Vorwerken geheget und gezogen werden sollen die Hühner, Gänse, Tauben, sammt Pfauen und Fasanen; wie die Pferde am besten gedeihen mögen; wie die Ziegen, Schaafe und vor allen die den Franken nicht weniger als einst den Hellenischen Heroen unentbehrlichen Schweine; wie gebraut, gemolzt, gebuttert und gekeltert werden müsse; wie die Bienenzucht zu bessern; der Lachs- und Hausenfang zu treiben; welcherlei Obstarten und Gemüse, welche eßbare und offizinelle Pflanzen zu ziehen seien in den kaiserlichen Gärten; wie die Forsten zu bewirthschaften, die Jagd zu schonen, die unzähligen Arten Hunde, ferner das adlige Federspiel, die Falken, Sperber, Reiger, Kraniche abzurichten, zu ayen und zu beißen seien: alles bedenkt der kaiserliche Hausvater. Er, der der Welt Gesetze gab in Kleidern, die seine Frau ihm gesponnen, ließ sich Rechnung ablegen von jedem Ei, das seine Hennen legten. Denn groß wird nur der, welcher auch das Kleinste nicht gering achtet.

Nicht genug zu preisen ist, was Karl für die Aufnahme der Wissenschaften gethan in seinem Lande. Geboren ein Barbar, aufgewachsen unter Barbaren, hat der göttliche Funke gleichwohl frühe gezündet in seinem alles Schönen und Guten empfänglichen Gemüthe. Redlich hat er gearbeitet an der eigenen und seiner Franken Entwicklung, dieweil er lebte. Die am besten unterrichteten Männer der Zeit versammelte er um sich her, und wußte sie zu fesseln durch die Liebenswürdigkeit seiner Person, also daß ihrer

keiner ihn verlassen hat bis an seinen Tod. Wie er um Paul den Lombarden geworben, haben wir gehört. Aber auch Petern von Pisa rief er zu sich, Theodulf aus Italien, Paulin aus Aquitania, Leidrad aus Baiern. Mit der zärtlichsten Freundschaft umfing er den berühmtesten Mann des Zeitalters, den bescheidenen anspruchlosen Alcuin voll klassischer Kenntniß und attischer Urbanität. Ihn wählte er zu seiner Kinder Lehrer, und zu seinem eigenen. Unablässig bemüht, den an ihm haftenden Rost abzufegen, lernte er in der Geschäfte ungeheuerm Drang spät noch Latein und Griechisch, übte sich im Schreiben, studirte Grammatik, Geometrie und Sternkunde. Der Muttersprache Reinigung und Sichtung nahm er eben wahr, gab Winden und Monaten deutsche Namen, befahl, daß in der Volkssprache gepredigt würde, ließ auch die alten deutschen Volkslieder aufschreiben, wovon wir nicht wissen, obs die Barditte gewesen, deren Tacitus gedenkt, oder die gothischen, burgundischen und alemannischen Heldengesänge, aus denen späterhin der Mythenkreis der Nibelungen entsprungen. Einen überaus anmuthigen Gelehrten-Verein stiftete Karl in seiner Pfalz, eine Art von Arkadischer Gesellschaft, worin er selbst den David machte, Alcuin war Flaccus, Angelbert Homer, Andere waren Anderes. Auch Handschriften wurden angeschafft; Bücher abgeschrieben; Karl hinterließ eine gar stattliche Bibliothek. Siebenmalhunderttausend Rollen zählten die Ptolemäer; funfzig Bände hatte Kaiser Karl. Des Kaisers Beispiel entzündete die Besseren unter seinen Großen. Ein edler Wetteifer ergriff Geistliche und Laien. Schulen wurden gestiftet überall, Volksschulen, Stiftsschulen, Klosterschulen, in welchen letztern außer den sieben freien Künsten auch die Arzneikunde, Naturwissenschaft und Historie gelehrt wurden. Damit auch die Hof- und Edelknaben nicht ohne Unterricht blieben, wurden Schulen ange-

legt in jeder kaiserlichen Pfalz: der Kaiser besuchte sie nicht selten, hörte zu, examinirte die Buben auch wohl in eigener Person, und schalt die Faulen tüchtig. Nicht fruchtlos blieben Karls verdienstliche Bemühungen. Manche treffliche Männer der nächsten Generation verdankten Karls Schulen ihre Bildung; Eginhard, der sein Geschichtschreiber geworden; der Dichter Walafried, der Theolog Gottschalk, auch Otfried, der um unsre brave Sprache sich so großes Verdienst erworben.

Wie der Kaiser auch die Künste in seinem Lande ermuntert sammt den Gewerben; wie er den Handel gefördert, den reisenden Kaufmann geschützt, gleiches Maaß und gleiche Münze eingeführt, eine Handelsstraße queer durch Deutschland geführt, bezeichnet in schicklichen Entfernungen durch wohlbelegene Stapelplätze; wie er sogar unternommen, die Rednitz mit der Altmühl zusammenzugraben, mittelst deren dann die Donau mit dem Main, mithin das schwarze Meer mit Nord- und Ostsee in Verbindung gekommen, also daß der Levantische goldführende Handel durch das Herz seines Reichs geflossen wäre; wie er, um seine Deutschen den Gesang zu lehren, tonkundige Meister aus Italien verschrieben, die dann freilich klagten, daß ihre Triller und Schleifer, daß zumal die weichen und schwebenden Weisen nicht heraus wollten aus den ungeschlachten Deutschen Kehlen; groß an Leib wie Berge donnerten auch ihre Stimmen hochbrausend daher, stießen die Töne hervor mit einem Geprassel, dem Lastwagen ähnlich, der über Steine poltert; wie er den Styl der Baukunst veredelt, nach den Italischen Mustern, welch ein herrliches Münster er der Mutter Gottes aufgeführt zu Aachen, wozu er die Säulen aus Rom, die Mosaiken aus Ravenna kommen lassen: welche stattliche Pfalzen er sich selbst erbaut eben auch zu Aachen, ferner zu Ingelheim, Nimwegen, Dietenhofen, und an andern Orten; dieß

und unzähliges Andere zu melden, gebricht die Zeit. Es genüge anzuführen, daß unter den Einhundert siebenundsiebenzig Villen, die zerstreut über der ganzen Oberfläche des Reichs den Kaiser und seinen Hofstaat gelegentlich aufzunehmen dienten, nicht leichtlich eine gewesen, die nicht mit anständigen, wohl furnirten Wohngebäuden versehen gewesen. Denn schöne und sinnige Gemüther lieben, ihr Inneres abzuspiegeln auch in den Zufälligkeiten ihrer Umgebung.

Karls Religiosität wird keinem zweideutig bedünken, dem sein Inneres klar geworden. Sie war vielmehr das Element, darin er athmete, die große Schlag- und Pulsader seines ganzen geistigen Lebens. Und diese seine Frömmigkeit war nicht finster, störrig, unduldsam; gleich fern von pfäffischem Schalksinn und mönchischer Dumpfheit, war sie hell, klar, kindlich, liebend, werkthätig; feurig seine Andacht, felsenfest sein Glaube. Die Römische Kirche zwar ehrte er, als die Metropole der Christenheit; aber er war weit entfernt, seine weltlichen Rechte ihr preis zu geben. In dem Römischen Bischof sah auch er den Stellvertreter Sanct Peters, mithin Christi selber; allein man lese nur den überaus köstlichen Brief, worin er dem dritten Leo glückwünscht zu seiner Erhebung, und man wird sich freuen der eben so ernsten als herzlichen Mahnungen, womit er den neuen Pabst beschwört, der heiligen Regel zu folgen in allen Stücken, und das Licht eines reinen Wandels leuchten zu lassen vor aller Welt, damit männiglich die guten Werke sehe, und den Vater im Himmel preise. Den Klerus hob und begünstigte Karl aus allen Kräften, weniger wohl aus Rücksichten der Staatsklugheit, welche solche ihm unterschieben, die an keine reine Triebfeder glauben, als aus inniger Ueberzeugung von des geistlichen Standes Heiligkeit, göttlicher Einsetzung und hohem Werth. Aber er verlangte auch,

daß die Kleriker ihre Würde ehren ſollten durch ihr Leben; er hielt in ſtrenger Aufſicht ſeine Hofgeiſtlichkeit nicht nur, ſondern auch die großen Dignitarien der Kirche, ſchalt ihre Trägheit, vermahnte zu fleißigem Studiren, katechiſirte die Herren nicht ſelten in eigner Perſon, ängſtete ſie mit ſcholaſtiſchen und caſuiſtiſchen Aufgaben; da half kein Ausbeugen. Sie mußten ihm Rede ſtehen. Auf die theologiſchen Streitfragen ſeiner Zeit einzugehen, konnte Karl nicht füglich umhin, wegen des engen Bandes, das die Kirche und den Staat umſchlang in jenen Tagen. Allein auch hier hat man Urſach, ſeines hellen Blicks, richtigen Urtheils, tüchtigen beſonnenen Menſchenverſtandes ſich zu erfreuen. Als die bilderſüchtige Irene auf jenem ſchismatiſchen Nicäniſchen Concilio den Bilderdienſt aufs neue ſanctionirt hatte, ward der Kaiſer ſehr entrüſtet, ſaß hin, und ſchrieb wider ſolche Abgötterei ſeine vier Caroliniſchen Bücher, mit einem Feuereifer, mit einer Glut für das Heilige, als müſſe die Feder geführt werden, grade, wie er das Schwert zu führen pflegte. Wie mild hingegen, und wie ſchonend weiſet er den Felix von Urgel zurecht, der über die unbegreifliche Natur des Gottmenſchen einige Ungeheuer von Meinungen an das Licht geboren hatte, an deren Behauptung er nun ſeine Ruhe, ſeine Würde, ja Leib und Leben ſetzte. „Wollet nicht weiſer ſein," ſchrieb Karl ihm, „als gut iſt, ſondern laſſet euch genügen. Wähnet nicht durch Klügeln euers Menſchenverſtandes, die göttlichen Geheimniſſe zu ergründen, ſondern ehret lieber im Glauben, was der Menſchen Gebrechlichkeit durch verwegenes Grübeln nicht auszufinden vermag." Wer Karls kirchliche Capitularien lieſt, die Fragcapitularien zumal, wo er über Mönch- und Kloſterweſen, über den Reliquienkram, über die fromme Erbſchleicherei, über Werkheiligkeit und innern Gottesdienſt, über den altteſtamentlichen Cere-

Ceremoniendienſt, und die neuteſtamentliche Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit mit treffendem Wiz, und naiver Ironie ſich ausſpricht, traut ſeinen Augen kaum; man fühlt die Luft eines freiern ſpätern Jahrhunderts um ſich wehen; dieſelbige, die der Luther einſog ſammt Melanchthon, Urbanus Rhegius und den Andern.

Karls häusliches Leben hat uns Eginhard beſchrieben, der es am beſten vermochte. Stille, prunkloſe Gröſſe war das Gepräge auch dieſes Lebens. Einfach, mäßig, nüchtern, raſtlos arbeitſam, gaſtfrei übrigens und vertraulich, zugänglich jedermann, eines fröhlichen Humors dabei, Muſter auch hierin ſeiner Großen. Welche Zeit ihm übrig blieb von Geſchäften oder vom Studiren, kürzte er mit dem Jagen, Reiten, Schwimmen, dem Plätſchern in Aachens warmen Bädern, die er über alles liebte. Ueber der Tafel ward vorgeleſen aus den alten Heldengeſchichten, oder Auguſtinus Bücher von der Stadt Gottes, welchen Vater zuſammt dem Hieronymus er vor andern hoch ſchäzte, alſo daß er auch einſtens ausrief: „O daß ich nur zwölf ähnliche Männer in meinem Reich hätte, es ſollte ſchon beſſer werden!“ worauf Alcuin, ſeine Habſucht ihm verweiſend, zurückgab: „Der Allmächtige, dem die ganze Welt gehört, hatte ihrer nur zween, und du begehrſt ihrer ein volles Dutzend!“ Nach der Tafel ruhte er eine, auch wohl zwei Stunden, ſchlief ſonſt eben nicht viel, pflegte die Nacht über mehrere male aufzuſtehen, um nach den Sternen zu ſehen, und um zu beten. In der Kleidung wie in andern Dingen liebte er das Einfache, blieb getreu der alten vaterländiſchen Tracht, pflegte auch die Höflinge, die ſich mit den fremden Wälſchen Flittern behingen, gar unbarmherzig zu necken. Alltäglich trug er Wamms und Hoſe, die ſeine Gemahlinnen ihm gewürkt hatten, darüber den mit ſeidener Borte ver-

brämten Rock; farbige Bänder umſchlangen kreuzweis die Strümpfe ſammt den Hoſen, ein weißer oder grüner Mantel floß die Schultern hinab. Das Schwert mit goldnem Griff durfte nicht fehlen. Prächtiger zeigte er ſich, wenn es ein Feſt gab, oder wenn es galt, Geſandte zu empfangen; dann zierte ihn das golddurchwürkte Gewand, edle Steine blitzten an den Schuhen, eine goldne Spange hielt zuſammen den lang hinunterwallenden Talar; das güldene von Diamant und Rubin funkelnde Diadem erinnerte an den Kaiſer des Abendlandes. Prunkenden Gelagen war der Kaiſer nicht hold; vier Schüſſeln nur wurden aufgetragen fürs gewöhnliche Leben, dazu der Braten, welchen die Jäger an den Spießen hereinzutragen pflegten, und deſſen der Kaiſer in Menge zu ſich nahm. Deſto mäßiger trank er, kaum dreimal über Tiſche, konnte auch die Trinker nicht leiden. Dieſer Kaiſer war ein Liebhaber der Frauen. Fünf rechtmäßige Gemahlinnen hat er ſich zugelegt, die eine nach der andern. Die erſte und zweite verſtieß er, weil ſie unter dem Fluch der Unfruchtbarkeit lagen. Deſto zärtlicher liebte er die dritte, Frau Hildgard, die ihm innert zehn Jahren ſechs Kinder geboren, drei wackere Knaben, und eben ſo viele Mägdlein. Noch zween Töchter gebar ihm Frau Faſtrad, die vierte, die aber übrigens eines ſtörrigen abſtoßenden Gemüthes war, und ihrem Eheherrn manchen Verdruß gemacht, wofür derſelbige ſich zu erholen pflegte bei Fräulein Himmeltraut, die ihm denn auch noch einen Knaben gebracht, den böſen bucklichten Pipin, der dem Vater nach dem Leben geſtanden. Als Luitgard, die fünfte und letzte der Kaiſerlichen Gemahlinnen, ohne Kinder verſtorben, behalf er ſich fortan mit einigen Beiſchläferinnen, die ihm dann auch noch manchen tüchtigen Buben geſchenkt, und manches zierliche Mägdlein. Eine Freude wars, den ſchon alternden Kaiſer zu ſehen in der Mitte ſeiner Kinder

Er selbst der stattlichste Mann seines Reichs: sieben seiner Füße maß er; eines heitern Angesichts, groß die Nase, groß und stralend die Augen, also, daß wer ihn ansah, die seinen gern zu Boden schlug; ehrwürdig in seinem grauenden Haar, prächtig der Gang, in Majestät sein Stehen und Sitzen; die Stimme fast zu klar und klein für den gewaltigen Menschen, der Hufeisen knickte, und die Sarazenen zu spalten liebte von der Schädelnath bis zum Sattelknopfe. Ueberaus holdselig übrigens in Gespräch und Gebehrde, also daß nicht leichtlich jemand traurig von ihm ging, der auch noch so schweren Herzens zu ihm gegangen. Solchen Mann zu sehen im Kreise der Seinen, welche Augenweide! Da war der feurige Karl, sein Erstgeborner, des Vaters Ebenbild, und Liebling; Pipinus, der mannhafte Held, der nicht verwechselt werden muß mit jenem andern unächten Pipin, den Gott gezeichnet hatte; und der fromme Ludwig, der freilich mehr geeignet gewesen, die Inful zu tragen als das Diadem. Dazu die kaiserlichen Fräulein, Rothtraut, die Erstgeborne, dann Bertha, Ratha und Adelheid; auch Adeltraut, Hildraut, Thedrad und andere; es waren ihrer neune in allen, ächte und unächte; und alle bildschön, auch sittig, züchtig, geschämig; der Vater hielt sie an zur Arbeit, die Spindel und den Rocken mußten sie fleißig handhaben. Karl liebte die Kinder über die Maßen; konnte sich nicht von ihnen trennen; er schleppte sie mit sich auf allen seinen Reisen; den Mägdlein Männer zu geben, wodurch er ihres holden Umgangs beraubt worden wäre, konnte er sich nicht entschließen. Woraus dann freilich entstand, daß die armen verwünschten Prinzessinnen sich anschlossen an die Hofjunker und Geheimschreiber; also daß die kaiserliche Pfalz wohl manches zarte Ebentheuer und nicht zuverlautbarende Geheimniß wird zu verhüllen gehabt haben. Alle Welt kennt die Geschichtchen von Fräulein Emma und

Herrn Eginhard, die freilich durch kein urkundliches Pergament erwahrt, daher denn auch von manchen für apokryphisch erklärt werden. Gewiß indessen ist, daß Bertha, Karls zweite Tochter, seinem Günstling, dem gewandten und talentvollen Adelbert, zween Söhne geboren, den Nithard, der die Geschichten seiner Zeit beschrieben, und Hardrad, der das thätige Leben vorzog. Ob sie etwa heimlich vermählt gewesen, steht dahin. Karl war nachsichtig gegen diese Dinge, als der gutmüthig sich der eigenen Schwächen erinnerte. Zu grollen und zu poltern war ohnehin nicht seine Sache. Fröhliche Gesichter wollt' er haben; in seiner Pfalz war Hüll' und Fülle, Spiel und Scherz. Einen derben deutschen Schwank hatte der alte Herr recht gerne; pflegte auch wohl gelegentlich selbst eine Rolle darin zu übernehmen; wie davon die alten treuherzigen Kronikenschreiber manche gar köstliche Schnurre aufgezeichnet haben; der ehrliche deutsche Vetter Michel hat schon damalen sein Wesen getrieben unter unsern biderben Altvordern.

Siebenzig Jahre hatte Kaiser Karl gelebt, ihrer vierzig geherrscht in nie getrübtem Wohlstande, als auch er anfing, des Geschickes Neid und menschlichen Looses Wandelbarkeit zu spüren. Schon im sechsten Jahr seines Kaiserthums hatte er für den Fall, daß ihm etwas Menschliches wiederführe, eine Urkunde aufgesetzt, mittelst deren unter Vorwissen und Zustimmung des Volks seine Reiche vertheilt werden sollten unter seine drei ächten Söhne, Karl, Pipin und Ludwig, auf die schicklichste und allen Theilen annehmlichste Weise. Diese von allen Großen beschworne, vom Pabst bestätigte und besiegelte pragmatische Sanction zerriß das Geschick. Im Junius des achthundert zehnten Jahrs starb zu Mailand Pipinus, König von Italien; im December des folgenden, Karl, König zu Burgund, des Kaisers Erstgeborner und Liebling. Nie hat Karl

den Tod der Kinder verſchmerzt; nicht leichtlich hat ihn jemand fröhlich geſehen ſeitdem. Die ihm die liebſten geweſen, waren nun dahin; Hildegard, ſein Schwabenmägdlein, das er nie vergeſſen; auch Rothtraut, ſeine Erſtgeborne. Hadrians, des Pabſtes Tod hatte ihn nicht wenig geſchmerzt. Und nun war auch Alcuin, ſein geliebter Alcuin, hinübergegangen zu ſeinem Flaccus und Virgilius. Der Kaiſer fing an, ſich einſam zu fühlen auf dem Thron, der ohnehin leichtlich der einſamſten Winkel einer auf dem Erdkreis ſein dürfte. Ihn verlangte nach etwas Beſſerem, nach dem, was bleibt! Auch ſeine Geſundheit, die bis dahin unerſchütterlich geweſen, fing an, wandelbar zu werden. Häufige Fieberanfälle traten ihn an in den letzten Jahren, die er dann durch Faſten, ſeine einzige Kur, die dem eßluſtigen ſtarken Körper freilich hart ankam, zu mildern pflegte. Alles aber ſchien hinzudeuten auf nahe weltumwälzende Erſchütterungen, und einen bevorſtehenden großen Wechſel der Dinge. Die Natur ſelbſt, die wir die todte nennen, wiewohl ſie ihr Mitgefühl und ihre Mitleidenſchaft mit uns fortwährend offenbart, die lebloſen Umgebungen, die der Kaiſer geweiht durch ſeinen Gebrauch, und durchdrungen ſo zu ſagen mit ſeinem Lebensgeiſt, ſchienen in prophetiſchen Anklängen ſeine nahe Flucht der Welt ankündigen zu wollen. Zeichen und Wunder geſchahen, und ſind im Sinn der Zeit gewiſſenhaft aufgezeichnet worden in den Jahrbüchern. Die Finſterniſſe häuften ſich. Dunkle Flecken ſchwärzten die Sonne. Feurige Meteore ſchreckten. Die Prachtbrücke über den Strom, an welcher der Kaiſer zehn volle Jahre gebaut, ſank zuſammen binnen wenig Stunden in Schutt und Aſche. Der kaiſerliche Pallaſt bebte; alles Getäfel krachte; der grundfeſte Säulengang, der aus der Burg zu Aachen in die Hauptkirche führte, ſtürzte ein. Ja, was grauſend zu hören, der Blitz ſchlug den goldenen Apfel herab, von der

Thurmspitze desselben Münsters, das der Kaiser erbaut, und darin seine Leiche nach wenig Monaten beigesetzt wurde; auch ward bemerkt, daß in der Inschrift über desselben Münsters großen Bogenfenstern, die Schriftzüge, die des Kaisers Namen bezeichneten, plötzlich verblichen und gänzlich unscheinbar geworden seien. Solche und ähnliche Prodigien versenkten alle Welt in banges Erwarten der Dinge, die da kommen sollten. Mit Sorge sah man des Kaisers hohes Alter und abnehmende Kräfte. Zu seinem noch übrigen einzigen Sohn hatte man das beste Zutrauen, was den guten Willen anlangt; desto weniger vertraute man seinen Kräften. Karl, des Endes gewärtig, glaubte sein Haus bestellen zu müssen. Vor allen Dingen verfaßte er sein Testament, das noch übrig, und verfaßt ist in demselben Geist, darin er sein Leben gelebt; in dem Geist nämlich der Frömmigkeit und der Menschenliebe. Dann entbot er Ludwig, den noch übrigen Sohn, zu sich aus Aquitania nach Aachen. Als er gekommen, und die Stellvertreter der Nation beisammen waren, fragte der Kaiser, ob sie es zufrieden seien, daß dieser sein Sohn, der Einzige, den ihm Gott gelassen, nach ihm auf seinem Stuhl sitzen, und zu dessen Urkund und Gewährleistung von nun an Namen, Würde und Mündigkeit eines Kaisers und Mehrers des Reichs führen solle. Als sie erklärt einmüthiglich, daß solches allerdings der göttliche Wille sei, erhub der Kaiser sich sammt dem Sohn und allen Großen aus der Burg in die von ihm zu Ehren der Mutter Gottes erbaute Kirche, wo er niederkniete sammt dem Sohn vor den Stufen des Hochaltars. Lange betete er. Dann stand er auf, und hub an zu vermahnen den lieben Sohn kräftig, väterlich, herzinnig. Gott zu fürchten und zu lieben vor allen Dingen, gut Regiment zu führen, die Kirche zu schützen und zu schirmen, seinen jüngern Geschwistern allzeit gnädig und holdselig zu sein, die Priester

zu ehren gleich Vätern, ſein Volk zu lieben, wie die Kinder, die Verirrten zurückzuführen auf den Weg des Heils, ein Tröſter der Armen zu ſein, treue gottesfürchtige Diener einzuſetzen, ſelbſt aber vor Gott und allem Volk einen tugendlichen Wandel zu führen ſein Lebenlang. Als hierauf der Sohn verſprochen, ſolches alles mit Gottes Hülfe treulich und mit Freuden zu erfüllen, hieß ihn der Kaiſer, zum Zeichen, daß er das Reich von Gottes und keines Menſchen Gnade zu Lehn trage, die Krone mit eignen Händen vom Altar nehmen, und ſich auf das Haupt ſetzen. Solches geſchah. Geendigt war die Meſſe. Der hochbejahrte Kaiſer, auf den Sohn geſtützt, wankte zurück in den Pallaſt. Tags darauf entließ er weinend den Sohn; ihm ahnte, er werde ihn nicht wieder ſehen. Ludwig kehrte heim einſtweilen in ſein Aquitaniſches Reich. Der Kaiſer blieb einſam zurück zu Aachen. Wenig Monden nachher, es war im Eismond des tauſendſten Jahrs vor dem, welches wir dermalen ſchreiben, traten die frühern Fieberanfälle den Kaiſer wieder an. Die Aerzte, deren Verordnungen er ohnehin nicht ſonderlich zu befolgen pflegte, verſuchten umſonſt, die Stärke des Uebels zu brechen. Auch das Faſten, das ihn ſonſt erleichtert, wollte dießmal nicht helfen. Die Paroxysmen wurden ſtärker, das Seitenſtechen ſchlug dazu. Am ſiebenten Tage verzieh der Kaiſer ſich des Lebens, und befahl, den Biſchof Hildbold zu rufen, dem er unter den Prieſtern ſeiner Pfalz am meiſten vertraute; beichtete und verlangte, verſehen zu werden mit den Sakramenten, womit die Kirche die Verſcheidenden auszurüſten pflegt auf die dunkle Wallfahrt. Als er dieſe mit Andacht und mit Ehrerbietung empfangen, hat er noch dieſen Tag gelebt, und die folgende Nacht. Am Morgen aber des achten Tags, als er inne ward, daß ſeines Lebens Sand verronnen ſei, hob er ſeine Rechte mit Kraft empor und druckte auf Stirn

und Brust und Füße das Zeichen des heiligen Kreuzes. Dann streckte er noch einmal die Hände aus, faltete sie über der Brust, schloß die Augen, und sang mit leiser Stimme: „In deine Hände befehl ich meinen Geist.“ Sofort entschlief er sanft im Herrn am achtundzwanzigsten des Eismonds im achthundert vierzehnten Jahr. Zweiundsiebenzig Jahr hatte er gelebt, sechsundvierzig Jahre die Königthümer, vierzehn das Kaiserthum verwaltet.

Es erweckte aber die Zeitung, daß der große Kaiser todt sei, allgemeines Leidwesen, nicht nur in der ganzen Christenheit, sondern auch unter den Heiden. Am schmerzlichsten freilich ward getrauert um ihn von denen, die ihm die nächsten standen; in den Erblanden; von seinem Stammesvolk; am herzlichsten in seiner Stadt Aachen. Desselbigen Tags, an dem er verschieden, ward sein Leib gewaschen, balsamirt, angethan mit den Insignien seiner Würde, und beigesetzt in dem Gruftgewölbe des Münsters, das er selbst erbaut hatte. Im vollen Kaiserschmuck, die Krone auf dem Haupt, das Schwert an der Hüfte, ein güldenes Evangelienbuch auf dem Schoße, ein Stücklein vom Holz des wahren Kreuzes zwischen dem Lockenhaar der Scheitel, setzten sie ihn in aufrechter Stellung auf einen güldenen Stuhl, füllten die Gruft mit Moschus, Balsam, Weihrauch, Spezereien, verschlossen sie dann und versiegelten sie. Zweihundert Jahre verstrichen. Da befahl Kaiser Otto der Dritte, die Gruft zu öffnen; ihn verlangte, den erlauchten Vorfahren zu sehen. Der Kaiser saß noch immer. Abermals ward die Gruft verschlossen und versiegelt, und blieb es bis in das eintausend einhundert fünfundsechszigste Jahr; in welchem der glorwürdige Kaiser in Betracht des heiligen Wandels, den er geführt, und der unsterblichen Verdienste, die er um die gesammte Christenheit sich erworben, durch Pabst Alexander den Dritten heilig und selig gesprochen, mithin

erhöhet wurde unter die untödtlichen Nothhelfer. Mit höchster Ehrerbietung wurden nun des also Vergötterten unschätzbare Ueberbleibsel durch einen seiner würdigsten Nachfolger, Kaiser Friedrich den Ersten, aus ihrer dunkeln Behausung gehoben, und der Verehrung der Gläubigen dargestellt in einem güldenen Schreine. Der Tag seines Todes ward bezeichnet von nun mit seinem Namen, und dem Begängniß seines Andenkens gewidmet. Eine eigene Liturgie ward verfaßt für die an diesem Tag zu singende Messe. Das Buch der Weisheit, das an die Tyrannen überschrieben ist, soll abgelesen werden an diesem Tage. Jeden achtundzwanzigsten Januar wurde bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Frankreich, Deutschland und Niederland mit Gebet, Gesang und mancherlei schönen Hymnen das Gedächtniß dessen erneuert, welchen seine Thaten ohnehin für immer vor dem Vergessensein bewahren.

Wer war nun dieser Karl? Und was ist bezweckt und erreicht worden durch sein inhaltvolles Dasein? Er war, um das Bedeutendste und Stärkste zuerst zu sagen, tragender Grund- und Eckstein der ganzen Pyramide des Mittelalters, dieser durch die Arbeit von sieben auf einander folgenden Jahrhunderten aufgeführten majestätischen Pyramide, als deren krönender Schlußstein betrachtet werden mag ein unserm Karl congenialischer Kaiser, der erste fürtreffliche Maximilian. Er, der Fränkische Karl, war Eröffner dieses wunderbaren Zeitalters, und zugleich dessen Prophet, Vor- und Urbild. In ihm sind abgespiegelt auf vorbedeutende Weise alle Elemente desselben, sein Heldengeist und Kirchengeist, seine Ritterlichkeit, seine Andacht und seine Liebe. Diesem Gesichtspunkt, dem höchsten, wie mich dünkt, aus dem Kaiser Karl gefaßt werden muß, schließen nun die übrigen sich an, die auch von Andern sind hervorgehoben worden. Wenn nämlich die ver-

ſchiedenen, durch Wohnſitz, Regiment, Mundart und Glaube vorhin getrennten deutſchen Stämme zuſammenwuchſen zu einem einigen gediegenen Körper: wenn das ſolchergeſtalt in ſich ſelbſt gerundete und abgeſchloſſene Deutſchland eine Bruſtwehr bildete ſeitdem, an welcher ſich brachen die brandenden Wogen der nordlichen, öſtlichen und ſüdlichen Barbaren, ſo verdanken wir es dieſem Karl und ſeinem Thun und Streben. Wenn die letzten blaſſen Schimmer der in letzten Zügen liegenden Kunſt und Wiſſenſchaft aus dem fernen Albion und dem immer tiefer ſinkenden Italien herüber dämmerten in die germaniſchen Wälder, und deren dicke Nacht mit einer ſchwachen Hellung ſtreiften; wenn des Chriſtenthumes frohe Botſchaft verbreitet wurde bis zu den Geſtaden des Baltiſchen und des Deutſchen Meers; wenn wir unſers Orts und Landes nicht ferner zum Wodan beten, oder zum vierhauptigen Swantewit; wenn eben auf dieſem Boden, den noch zu Karls Zeiten undurchdringlicher Wald deckte, und ſtockendes ſchlammigtes Gewäſſer, darin' unter dicken Nebeln giftiges Gewürm zuchtete, gegenwärtig die Stimme der Geſchichte, und der Vorwelt fromme Mahnungen gehört werden; dir verdanken wir es, mit Recht, heilig und ſelig geprieſener Karl, dir und der funfzigjährigen Arbeit deines mühevollen Lebens. Wenn jenes heilige Römiſche Reich deutſcher Nation, das der Karl ſtiftete, das von ſeinen Nachkommen auf die Sachſen überging, von dieſen an die Franken kam, zunächſt an die Hohenſtaufen, dann an Baiern, Luxenburg, Habsburg und Oeſterreich, das wir zuſammenſtürzen ſahen in unſern Tagen nach tauſendjähriger Dauer, wenn dieſes, wie wir hoffen, eben jetzt wieder auferſtehen wird aus ſeiner Aſche, ein verklärter, verjüngter, unſterblicher, ewigſchöner Phönix. . . Karln verdanken wir es, und Karls Genius, der ihm einblies den Gedanken eines chriſtlichen Kaiſerreichs, unter deſſen

ſchirmendem Paniere alle gläubige Nationen des Occidents einander brüderlich in die Arme fielen. Solcher Wohlthat zu würdigem Lohn ſoll Karls gedacht werden, ſo weit nur immer Gott der Herr in deutſchen Zungen geprieſen wird, auch dann noch, wann unſrer Enkel Enkel von der Gränze eines zweiten oder dritten Jahrtauſends ſtaunend herüberſchauen zu den Tagen, die jetzt ſind, und die dann der grauen Vorwelt angehören werden. Es ſoll gedacht werden ſein und ſeiner Tugenden, bis alle Aeren der Geſchichte werden abgefloſſen ſein, bis alle Cyclen der kreiſenden Zeit werden verrollt ſein, bis das All der Dinge nach vollendeten Wandelungen wird zurückgefloſſen ſein in die urantängliche Einheit.

* * *

Karls des Großen Gedächtniß haben wir geehrt. Wenden wir uns nun zu der Feier, welche uns zunächſt für dieſen Tag verſammelte. Keinen Anſtand nehmen wir, nach jenes großen Karls Namen auszuſprechen den Namen deſſen, welchen wir im engern Sinn den Unſern nennen, des dreizehnten Karls, des Beherrſchers eines gleich kräftigen Volks, gleich großer Ahnherrn würdigen Sprößlings. Erobernder Herrſcher, dergleichen der Fränkiſche Karl geweſen, bedarf die Welt für jedes Jahrtauſend kaum Einen; weiſer und guter Regenten bedarf jedes Volk und jede Zeit. So wollen wir denn unſers Karl uns freuen und ſeines löblichen Regiments, und wollen ihm Glück wünſchen zu der neuen Krone, womit er in den jüngſt verfloſſenen Tagen ſeine ſchon grauende Scheitel ſchmückte. Wohl mag beklagt werden von denen, welchen der gegenwärtige Moment die Zukunft verdeckt, daß dieſe ſchöne Erwerbung nicht auf mildern Wege zu gewinnen ſtand, daß der Glanz dieſer Krone

zur Zeit noch getrübt und verdunkelt wird durch das Blut und durch die Thränen, die daran kleben: Blut und Thränen eines edeln Volks, welches glaubte, das höchste Gut der Völker nicht ohne Kampf aufgeben zu dürfen, und welches früher erlag in dem ungleichen Kampf, als seine thatenvolle Vorzeit und sein alter Heldenruhm es erwarten ließen. Wer kennt sie nicht, diese erstaunenswürdigen, fast fabelartigen Thaten, deren Inhalt die Blätter der Geschichte des Mittelalters füllt? Thaten, mittelst deren die Krieger Odins furchtbar wurden dem Nord und West, wie zu selbiger Zeit die Streiter Mohammeds es geworden dem Süd und Osten; wie ihre kühnen Seekönige alle Meere und alle Ströme beschifften; wie alle Inseln ihnen schazeten und alle Küsten; wie Paris und Konstantinopel vor ihnen gezittert; wie London und Dublin von ihnen ausgeraubt, Karls Kaiserstadt verheert worden, noch nicht dreißig Jahre nach des Helden Tod; wie ganz England und ganz Irland, dazu des Neustrischen Reiches schönste Striche von ihnen erobert und ausgelöset wurden, als gält' es eine Feldmark von einigen Dutzend Hufen; wie Jerusalem durch ihres Armes Kraft erstürmt, das heilige Grab mit ihrem kräftigen Beistand befreit, die vaterländischen Banner von ihnen aufgepflanzt wurden an den Gestaden des Jordan und des Orontes! Wer weiß nicht, wie viele Kronen sie getragen, wie viele Reiche sie gestiftet, Reiche, welche bestehen zum Theil bis auf den heutigen Tag! Ihnen dankt Rußland sein Werden, England seine freie Verfassung, Italien und Sicilien die Errettung vom Sarazenenjoch; hundert abgewelkte Völkerschaften sind aufgefrischt worden durch den Lebenssaft dieser markigen Wildlinge. Sie haben den Europäischen Continent zuerst umschifft; Permien und das weiße Meer gefunden; Island und Grönland entdeckt und angepflanzt; lange vor Columbus wurden Winlands Küsten von ihnen befahren. Und nicht unempfänglich sind sie gewe-

ſen der Einflüſſe des Genius. Normaniſche Könige haben zu Salerno die erſte aller Hochſchulen, die fruchtbare Mutter ſo vieler lichtverbreitenden Töchter, geſtiftet. Im fernen Island haben ſie den aus dem Süden verſcheuchten Muſen eine gaſtliche Freiſtatt bereitet. In ausgebrannter Vulkane öden Kratern ſiedelten ſie ſie an; zwiſchen den Donnern des Hekla und des Krabla lauſchten ſie ihren Eingebungen. Gezähmt ward die ſtarre Wildniß: die Sprache wie die Sitte ſchmiegte ſich in des Maßes ſanfte Feſſeln. Lehrreiche Geſänge erſchollen, die Sagen der Väter wurden aufgezeichnet; mit der Mähre ihrer Wanderungen kürzten die ruhepflegenden Ebentheurer ihrer melancholiſchen Winter nimmerendende Nächte. Damals hat Sämund die Sagen der Vola aufgehorcht: Are Frode flocht die Ueberlieferungen der Vorzeit in den Kranz der Edda. Snorro Sturleſon bannte die Welt in den Zauberring ſeiner Heimskringla. Ein Volk, wie dieſes, war würdig zu behaupten ſeine Selbſtſtändigkeit. Aber ein Anderes ward beſchloſſen im Rath der Könige, und, wie es ſcheint, iſt deren Beſchluß für dießmal auch genehmigt worden von den höhern Mächten. Mögen dann die Enkel Rolfs und Iwars, die Stammes- und Geiſtesgenoſſen der Guiscarde und der Tancrede, dem Unabwendbaren ſich fügen! Mögen ſie aufhören zu hadern mit dem Verhängniß, und Vertrauen gewinnen zu unſers Karl königlichem Wort, als der gelobt hat, ſeiner Normanen Vater zu ſein, und nicht ihr Dränger! Mögen ſie, überwältigend den aus längſt verjährten wechſelſeitigen Unbilden erwachſenen Groll, verſöhnt in die Arme fallen dem Nachbarvolk, das mit ihnen einerlei Urſprungs iſt, einerlei Sprache, einerlei Glaubens! Norrige und Swerige, verwachſen auf ſolche Weiſe zu einem einigen gediegenen Körper, mögen darbieten im fernſten Nord

ein bleibendes Aſyl dem Starkmuth, der Männerkraft, der Zucht, Sitte und Treue; Norrige und Swerige, deſſen Eingeweide Eiſen iſt; deſſen Luft flüſſiger Stahl iſt; deſſen Söhne, ſchroff wie ſeine Klippen, kalt wie ſeine Gletſcher, klar und ſcharf wie der tiefe Himmel, der über ihnen blaut, unantaſtbar ſüdlicher Verweichlichung ſind, wie die granitnen Felſenhäupter ihrer wolkendurchbohrenden Kjölen! Alsdann werden, wann der Gegenwart Wunden vernarbt ſind, die Nachgebornen ſich des Tages freuen, um den die Jetztlebenden trauern; des Tags, an welchem Karl und Karl Johann gelang, was Guſtav Adolf, der gerechte Held, und der eiſerne zwölfte Karl umſonſt anſtrebten. Verſchränkten Arms, und die nervigte Rechte in einander geſchlungen, werden an Tagen, wie der heutige iſt, Normann und Schwediſcher Mann, angeſtralt von den Gluten jener geheimnißreichen arktiſchen Aurora, aufſchauen zu dem ihnen nahen Angelſtern, dem Stern des Lichtes und des Rechtes, und, die Hand einander brüderlich drückend, ſprechen: „Gott erhalte den König!“

D. Johannes Bugenhagen.

Rede

gesprochen am Schluß der Feier des dritten Jubelfestes der Reformation im größern akademischen Hörsaal zu Greifswald.

Am 6. November 1817.

Aus der Handschrift.

Gedächtnißrede auf Eigensagen

Die Reformation ist ein durchaus deutsches
m Sinn empfangen, von deutschen Männern unter-
Fürsten gefördert, vom deutschen Volk begrüßt
l, gegründet u. befestigt mit deutschem Schweiß
, u. ist sie mit deutschem Ernst, deutscher Tüch-
rden, wenn nicht zum Ziel selber, sodoch bis zu einer
ange wir nur selber nur gelaßen bleiben, das Ziel
hören gehn, vielmehr mit jedem abgeflossnen Menschen
immer glorievoller entgegenleuchten wird.

Seite 177 –

Verehrte Anwesende, Hochgeneigte Zuhörer!

Es ist die Wiedergeburt unsers Glaubens, welche auch von uns begangen worden in den verflossenen Tagen mit so lautem Jubel. Es ist die Erlösung von der Menschensatzung, die Lossprechung von der geistigen Hörigkeit, das Zerbrechen der Fesseln, worinnen Rom zum zweitenmale die Welt geschlagen hatte: Fesseln, die um so schmählicher und lähmender waren, als dießmal nicht sowohl das gesellschaftliche und bürgerliche Aufstreben der Völker durch sie gehemmt, als vielmehr die Menschheit selbst durch sie geknickt wurde in ihrer schönsten Blüthe. Auch diese zweite, heilvollere Erlösung verdankt die Welt den Deutschen. Was in jenem frühern Wendepunkt der Weltgeschichte den unterdrückten Völkern unser Hermann geworden, und ihm zunächst der Alarich, der Ottokar und Dieterich; das ward ihnen in jenen großen Tagen, deren Andenken wir dermalen feiern, der Luther mit seinen Kampfgenossen. Die Reformation ist ein durchaus deutsches Werk. In deutschem Sinn empfangen, von deutschen Männern unternommen, von deutschen Fürsten gefördert, vom deutschen Volk begrüßt mit unnennbarem Jubel, gegründet und befestigt mit deutschem Schweiß und deutschem Blut, ist sie mit deutschem Ernst, deutscher Tüchtigkeit fortgeführt worden, wenn nicht zum Ziel selber, so doch bis zu einer

Höhe, auf welcher, so lange wir uns selber nur getreu bleiben, das Ziel nimmermehr wieder verloren geben, vielmehr mit jedem abgeschlossenen Menschenalter immer näher und immer glorievoller entgegenleuchten wird.

Wenn jedoch Luthers urkräftigem, von der Vorsehung zu einem Werke dieser Art eigends ausgestattetem Geist allerdings der erste Kranz gebührt von Seiten der Nachwelt und der Geschichte, so sollen doch auch die nicht seines Ruhms ermangeln, welche in dem heißen Kampf ihm zur Seite standen. Wenn Luther, gemäß einer Lieblingsdeutung der verflossenen Zeiten, für den Engel der Apokalypse gelten mag, welcher, ein ewiges Evangelium in Händen haltend, mitten durch die Himmel flog; — ja wohl! ein ewiges Evangelium, die frohe, hohe Botschaft, daß wir sollen selig werden ganz umsonst, ohne des Gesetzes Werk, einzig durch den Glauben! Wenn, sage ich, Luther nicht mit Unrecht als dieser Engel gelten mag, so können zugleich vier seiner Jünger und Mitarbeiter betrachtet werden als die vier Evangelisten, welche solch ewiges Evangelium hinausgeblasen haben in die vier Angeln des Himmelskreises, in den Abend der Bucerus, in den Morgen Mörlin, Brentius in den Mittag, in die Mitternacht der Johannes Bugenhagen. Johannes Bugenhagen zumal ist Luthern zunächst gestanden zusammt dem Philipp Melanchthon. Was dieser ihm war für die Schule, ist jener ihm gewesen für die Kirche. Er das schlagende, treibende, pulsirende Herz jenes Evangelii, Melanchthon dessen schreibende Hand, Johannes seine redende Zunge.

Andere werden gepriesen werden in diesen Tagen des frommen Angedenkens an andern Orten. Uns geziemt es, vor andern zu preisen den Johannes Bugenhagen. Denn Johannes Bugenhagen ist der Unsrige in mehr denn einem Sinn; als ein Sohn unseres Landes, als ein Zögling dieser

unſerer Hochſchule, als der Ordner unſerer Gottesdienſte endlich, und als der Wiederherſteller unſerer Kirche. Zweihundert und ſiebenzig Jahre ſind verfloſſen, ſeit Johannes Bugenhagen aus der Zeit gegangen; hundert und zwanzig, ſeit ſein Gedächtniß das letzte Mal erneuert worden auf dieſer Katheder durch Johann Friedrich Mayer. Länger zu ſchweigen von ihm verbieten Pietät und Dankbarkeit. Es haben dann auch die Väter der Akademie dafür gehalten, daß unſere dermalige Jubelfeier nicht würdiger könne beſchloſſen werden, als durch die Erinnerung an den Mann, der ſo gerechte Anſprüche ſich erwarb an das dankbare Andenken ſeiner Heimathgenoſſen. Willig habe ich dem eben ſo anmuthigen als ehrenvollen Geſchäft mich unterzogen. Fleißigſt habe ich nachgeſchlageu zu ſolchem Zwecke die eben nicht allzureichlich fließenden Quellen ſeiner Hiſtorie. Verglichen habe ich über ihn die Berichte der Zeitgenoſſen mit denen der ſpätern Schreiber: abgehört über ihn die Zeu[illegible]e ſeiner Partei nicht nur, ſondern auch die der Wid[illegible] und Gegner. Hineingeleſen habe ich mich in die [illegible]ndſten der zahlreich von ihm nachgelaſſenen Schrifte[illegible]ch angezogen gefühlt durch die Sprache und der[illegible] vergeſtalt, daß es mich Ueberwindung gekoſtet ha[illegible]nen abzubrechen. Auf ſolche Weiſe nun habe [illegible] wahrhaftes und lebendiges Bild des trefflichen Manne[illegible] zu erzeugen geſucht, das ich Ihnen, geehrte und geneigte Zuhörer, jetzt abzureißen gedenke, indem ich erzähle von des Mannes Urſprung und Anfängen, von ſeinem Werden, Entfalten und Vollenden, von ſeinem Dichten, Trachten, Reden und Thun, ſchlecht und recht und ſonder Prunk des Wortes, wie denn Er ſelber allewege ſich alſo gezeigt in ſeinem Leben.

Johannes Bugenhagen iſt geboren worden am Johannistage des vierzehnhundert fünfundachtzigſten Jahres,

nur zwei Jahre ſpäter demnach als Martinus Luther, zwölf Jahre früher dagegen als Melanchthon. Die Zeitgenoſſen, gewohnt nach alter, frommer Weiſe alles Irdiſche zu betrachten als abhängig von dem damit in Berührung ſtehenden Himmliſchen, haben nicht verſäumt aufzuzeichnen, daß in der Stunde ſeiner Geburt der Jupiter zuſammengetreten mit dem Saturn im Zeichen des Scorpions, welcher überaus günſtigen Conſtellation der Neugeborne dann ohne Zweifel die ſo glückliche Verbindung geiſtiger und körperlicher Kräfte zu verdanken gehabt, die ihn vor andern ausgezeichnet. Uns, die wir ſo hoher Einſichten in den Zuſammenhang der Dinge uns nicht rühmen, muß ſchon genügen, in einige Erwägung zu ziehen, welchen Einfluß auf ihn geübt haben mag der Boden, aus dem er gewachſen, das Geſchlecht, daraus er entſproſſen, das Zeitalter endlich, das nicht aufhört, bewußt oder unbewußt Gewalt zu üben über die Entfaltung der uns eingepflanzten Anlagen.

Nicht zu leugnen iſt, daß in jeder dieſer drei Hinſichten ein günſtiger Stern gewaltet habe über unſerm Johannes. Denn was anlangt ſeinen Geburtsort, das beſcheidene Städtlein Wollin, belegen auf der Oderinſel gleiches Namens, dazumalen ſchon um vieles herabgeſunken von der vielleicht gefabelten Herrlichkeit der alten Julinum, gleichwohl ſcheint dort noch immer der Mittelpunkt eines lebhaften Küſtenverkehres geweſen zu ſein, und ein Zuſammenfluß vieler gewerb- und handelsluſtiger Fremden. Mit nichten demnach war Wollin die kleinſte oder geringfügigſte unter den Tauſenden Pomeraniens, welches in jener Zeit zu den geprieſenſten Gauen der vielſchichtigen deutſchen Erde gehörte. Die vielleicht gefabelte Sage von der vormaligen Herrlichkeit ſo vieler theils verſunkener, theils zerſtörter Städte, Arkona, Wineta, Julinum, Jomsburg und anderer, verbreitete eine Art von mythiſchem Schimmer über unſer Vaterland. Die

Verbindung unſerer blühendſten Städte mit der mächtigen deutſchen Hanſe verbreitete den Ruf der Heimath auch im Auslande. Des zehnten Bogislaf lange und friedliche Regierung, die Pracht ſeiner Haushaltung, die Weisheit ſeiner Räthe, ſeine abentheuerliche Pilgerfahrt in das gelobte Land, die Majeſtät ſeiner Perſönlichkeit, die er bei dieſer Gelegenheit zur Schau trug am Hof des Kaiſers und der Päbſte, Alles diente den Ruhm ſeiner Heimath zu erhöhen. Dichter und Proſaiker wetteiferten, das Lob unſers Pommerlandes zu verbreiten, in gebundener und ungebundener Rede. Wo nur immer deſſen gedacht wird, da finden wir es ausgezeichnet durch die preiſendſten Epitheten. Johannes Cheſelius in der ſchönen griechiſchen Elegie, die er zu Bugenhagens Gedächtniß abgefaßt, rühmt deſſen Vaterland, das altberühmte Pomeranien als eine Säugamme ſpeerſchwingender kriegliebender Jünglinge, als die allerfruchtbarſte Mutter verſtändiger, weiſer und gottſeliger Männer. *) Johannes Aeſticampianus, Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der Wittenbergiſchen Hochſchule, der unſerm Barnim das von ihm herausgegebene Büchlein des Auguſtinus „Vom chriſtlichen Leben" zugeſchrieben, freut ſich im voraus des noch größern Flores, zu dem das geſegnete Pommerland, das mit des Landes wie des Meeres geſegnetſten Gütern prange, dermaleinſt aufblühen werde unter dem Regiment eines von Gott ſelber auf das herrlichſte ausgeſtatteten Fürſten. **) Petrus Vincentius in der Gedächtnißrede, die er unter Melanchthons Auſpicien ***) zum Andenken des entſchlafenen

*) Aus Melanchthons Declamationen abgedruckt bei Jäncke im Leben Bugenhagens S. 111—114.

**) Dähnerts Pommerſche Bibliothek B. 1. Th. 3. St. 1. S. 2.

***) Melanchthon ſelbſt war der Verfaſſer dieſer Rede.

Lehrers gefeiert, verbreitet ſich ausführlich über die Vorzüge des Pommerlandes. Herrlich blühe es zu Lande wie auf den Waſſern: Korn, Vieh und Fiſche erzeuge es in ſolchem Ueberfluſſe, daß es nahen und fernen Völkern davon mittheile. Geziert ſei es mit großen und reichen Städten, darinnen eine unermeßliche Menge Volks ihr Weſen treibe; welches regiert werde durch die allerweiſeſten Geſetze. Die Fürſten des Landes wetteiferten mit den Vorſtehern der Städte in der Verwaltung ſtrengen Rechtes. Herrlich ſeien die Kirchen, wohlgeordnet die Gottesdienſte, Gottes Wort werde in Ehren gehalten, heilig ſei die Ehe, die Sitten rein und keuſch, alle Tugenden in Uebung. Den Wiſſenſchaften werde die größte Achtung gezollt, zumal von dem ſehr zahlreichen Ritterſtande, welcher auf gleiche Weiſe glänze durch den Ruhm der Waffen auswärts, wie durch adlige Tugend und weiſe Staatsverwaltung daheim. In gleichem Sinn wird geſprochen von unſern Vätern überall, alſo daß kein Zweifel iſt, es müſſe unſer Vaterland dazumalen auf einer Stufe des Wohlſtandes geſtanden ſein, wovon es ſpäterhin nur herabſinken können. Aus einer ſolchen Heimath entſproſſen zu ſein, gereichte ſo wenig zur Schande, daß vielmehr ſchon für empfohlen galt, wer als einen Pommer ſich ankündigen durfte.

Gleich begünſtigt war unſer Pomeranus von Seiten ſeiner Abkunft. Es will zwar bezweifelt werden von dieſen und jenen, daß er angehört habe dem altberühmten und um das Vaterland unſterblich verdienten Geſchlechte der Bugenhagen, das wir ſeit dem vierzehnten Jahrhundert ſchon blühend finden in den Geſchichten des Landes und die Erblandmarſchallswürde verwalten. Allein die Gründe, womit dieſe Zweifel ſich ſtützen, halten nicht die Probe. Johannes Bugenhagen, heißt es, habe nie ſeiner ritterlichen Abkunft ſich gerühmt, noch ſelbige geltend gemacht; was ihm, der aller

Ruhmredigkeit abhold war, denn sehr fern lag. Er habe sich nie des Wörtleins von bedient in seinen Unterschriften; was aber auch die ächten unbestrittenen Bugenhagen eben so wenig gethan, als überhaupt die ältesten und erlauchtesten Geschlechter des Mittelalters. Er habe sich zweier g bedient in Schreibung seines Namens, während das Geschlecht sich nur mit einem schreibe. Allein daß man dazumal die diplomatische Genauigkeit weniger beachtet habe als in unsern Tagen, zeigt unter vielen das Beispiel unsers Luther. Er habe eine Harfe in seinem Wappen geführt, während das Geschlecht zwei Falkenflügel auf zwei Falkenfüßen führe; allein es ist gewiß, daß Degener Bugenhagen sich eines Siegelringes bedient, dessen Schild eine Harfe zeigt, der Helm einen Pfauenschweif. Auch der Umstand, daß Johannes Vater die senatorische Würde zu Wollin bekleidet, selbst, daß der Sohn von ihm den Wissenschaften und dem geistlichen Stande gewidmet worden, ist benutzt worden, um Bugenhagens ritterliche Abkunft in Zweifel zu stellen. Allein nur solchen, die der Geschichte des Mittelstandes völlig unkundig sind, kann unbekannt sein, daß die Ritter und Edlen sehr froh gewesen in jener Zeit, um die Aemter verwalten zu können in den Städten: und was anlangt Johannes wissenschaftliche Bestimmung, so rühmt eben jener Petrus Vincentius, daß von den Geschlechtern aller übrigen deutschen Lande die Pommerschen hervorleuchteten durch den Eifer der Studien und den Ruhm gründlicher Gelahrtheit. Daß dem also sei, beweisen die Namen: Jost von Dewitz, Pribislaf von Kleist, Valentin Stojentin, Arndt von Arnim, Adam von Podewils, Werner von der Schulenburg, Niclas Klempzen, Valentin Eichstädt, Erasmus Manduwel u. a. Es war der Enthusiasmus für die Wissenschaften erblich sogar in gewissen Familien, unter den Borken, Schwerinen; in den Rugi-

schen Geschlechtern unter den Osten, Usedom, Jasmund u. a. Gewiß ist, daß das Geschlecht der Bugenhagen in und um Wollin noch in mehreren Geschlechtfolgen geblüht, und da auch alle die übrigen Abkömmlinge dieses erlauchten Hauses den großen und ehrwürdigen Reformator unter ihren Vorfahren aufführen, so halten wir uns berechtigt, die ritterliche Abkunft unsers Bugenhagen für entschieden anzunehmen, und auch diese zu den Vortheilen zu zählen, die er dem Schicksal verdankt, und zu den Motiven zugleich, die seinen Geist wecken halfen, und zu edler Nacheiferung ihn gespornt.

Aber auch das Zeitalter, worin die Jugend unsers Johannes fällt, war ein solches, daß nothwendig der prometheische Funke dadurch gezündet werden mußte in seinem Innern. Es war nämlich grade das Ende des funfzehnten und der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, worin die Aurora eines reinern Geschmacks und einer würdigern Gelehrsamkeit, nachdem solche schon um die Mitte des vierzehnten aufgegangen über Italien durch das wahrhaft göttliche Genie des Petrarca und seiner Zöglinge, von dort aber ihre Strahlen gesendet in die französischen Lande, und von dort herüber zu den Niederlanden, endlich auch anfing anzubrechen in unserer Heimath und dem gesammten nördlichen Deutschland. Und welche waren wohl die Männer, denen wir dieß große Heil verdanken? Solche waren es, die man sich gewöhnlich vorstellt als versunken in eine träge Beschaulichkeit und in ein dumpfes Hinbrüten auf überspannten und unbegreiflichen Gefühlen. Die Pfleger und Lehrer der geheimen Gottesgelahrtheit waren es, welchen eben durch die ihnen zum Zustand gewordene Beschauung der allerhöchsten Schönheit zugleich der Sinn geschärft war für alles abgespiegelte Schöne, die aber verhöhnt, verlästert werden ruchloserweise, dieweil man sie nicht kennt. Wer wüßte wohl unter uns von dem Gerard Groot, von Johann Ruys-

brok, von Florentius Radewyn, von Gerard Zerbold, von Thomas Hemmerlin. Wer kennt sie; wer las sie; wer ist eingedrungen in ihren Geist; wer glaubt nicht für immer über sie abgesprochen zu haben, wenn er vernimmt, daß sie seien Mystiker gewesen? Ja wohl Mystiker! „Rühre nicht, Bock, es brennt!“ Und diese Mystiker waren es gleichwohl, denen wir die Erlösung von der religiösen und wissenschaftlichen Barbarei verdanken. Ohne diese kein Erasmus, kein Reuchlinus, kein Hutten, kein Melanchthon, kein Luther! Gerard Groot nämlich, ein sehr edler und wohlbegüterter Flamländer, ging um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts auf die hohe Schule zu Paris, und nachdem er hier ganz und gar durchdrungen worden war von dem Geiste jenes Triumvirats, des Johannes Gerson, des Petrus de Alliaco und Nicolaus de Clemangis, kehrte er zurück in die Heimath, glühend von der feurigsten Gottes- und Menschenliebe, und stiftete zu Deventer eine Brüderschaft, welcher er zur Regel machte, neben der Uebung der Gottseligkeit, die heiligen Schriften zu studiren, imgleichen die ältern reinern Kirchenlehrer, imgleichen die alten weisen Heiden, die Griechen und Römer, und solche durch Abschriften zu vervielfältigen. Diese Congregation, aus den edelsten Motiven gegründet, gelangte schnell zu einem ausgebreiteten Ruhm. Es sammelten sich zu ihnen alle und jede, welche nach einer andern und edlern Weisheit lechzten, als jene war, die dazumal herrschte auf den hohen Schulen. Der Geist, der auf dem Stifter geruht, erbte fort auf seine gleich vortrefflichen Nachfolger, auf Florentius Radewyn, Gerard von Zütphen; dreifach aber und siebenfach auf Thomas Hemmerlin, bekannter als Thomas von Kempen; derselbe, der die vier unschätzbaren Büchlein geschrieben hat von der Nachfolge Christi. Dieser ist der Heiland geworden vieler spä-

teren Geſchlechter nicht bloß durch ſeine Schriften, als vielmehr durch den Sinn und Geiſt, den er einzuhauchen gewußt ſechs trefflichen Menſchen, die zu ſeinem Unterricht und Umgang ſich zuſammengefunden. Es waren Rudolph von Spiegelberg, Hermann von Lange, Rudolph Agricola, Antonius Liberius, Alexander Hegius und Ludwig Dringenberg. Dieſen rieth Thomas, nachdem er ſelbſt ſie ſo weit gefördert, als er vermochte, entweder ſelbſt nach Italien zu gehen und dorten zu ſchöpfen aus der Quelle, oder, dafern dieß ihre Lage nicht geſtatte, einzig ſich zu vervollkommnen in der Kenntniß der drei alten Sprachen, der heiligen Schrift und den Vätern, und mit größtem Fleiß den Geiſt ſich anzueignen, der in den großen Alten wehe. Treulich folgten die trefflichen Jünglinge des Meiſters Rath. Spiegelberg, Lange und Agricola zogen nach Italien, wo ſie Umgang und Vertraulichkeit pflogen mit den itzt eingewanderten griechiſchen Gelehrten, dem Theodorus Gaza, dem Georg von Trapezunt, dem Franz Philelphus; Chryſoloras war nicht mehr vorhanden. Sie kauften auf Alles, was von Schätzen des griechiſchen und römiſchen Alterthums aufzutreiben war, und brachten dieſe Schätze zurück in das Vaterland, wo ſie ſofort zu hohen Ehren und Würden gelangten und reichlich mittheilten ihren heimgebliebenen Brüdern, dem Hegius, Liberius und Dringenberg. Jeder dieſer ſechſe nun hat eine Schule geſtiftet der Humaniora und der alten Sprachen; Graf Rudolph zu Emmerich, Hermann Lange zu Münſter, zu Schlettſtadt Ludwig Dringenberg, zu Alkmar Antonius Liberius, zu Deventer aber Alexander Hegius. Und alle dieſe Schulen ſind geworden ſo viele trojaniſche Pferde, aus welchen hervorgingen zahlreiche Schaaren mannhafter und wohlgerüſteter Streiter, welche die Troiſche Burg der Barbarei, das Pergamus des mönchiſchen Deſpotismus unausſöhnlich und ſieg-

reich beſtürmten. In dieſen Schulen ſind gebildet worden die Heroen des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts, deren Ruhm keine Zeit verlöſchen wird. In der Schule des Liberius, um nur Einen und Andern zu nennen, der nachmalige Pabſt Hadrianus VI., Cleonardus, Alardus, Crocus und der Ciceronianer Longolius; in der des Dringenberg Wimpheling, Conrad Celtes, Beatus Rhenanus, Bilibald Pirkheimer, Heinrich Bebelius, Johannes Reuchlinus, Georg Simler, der Lehrer des Melanchthon; aus der Schule des Hegius, der berühmteſte von allen, Deſiderius Erasmus, Johannes Murmellius,*) Johannes Cäſarius, der ritterliche Hermann von dem Buſche und unzählige andere. Ohne dieſe Stiftungen, und ohne den Geiſt, der von ihnen ausging, wäre nimmermehr zu Stande gekommen jener herrliche, begeiſterungsvolle Bundesverein von Fürſten, Rittern, Prälaten und Freunden der beſſern Gelehrſamkeit aller Stände, welche zuſammentraten zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, um den verfolgten Reuchlin in Schutz zu nehmen gegen die Cölniſchen Theologaſter und die Tyrannei der Bettelorden; ein Verein, der ſich durch ganz Deutſchland verzweigte, ja ſelbſt durch Frankreich, England und Italien, deſſen berühmteſte Gelehrte ſich an ihn anſchloſſen, als namentlich in England Thomas Morus, Thomas Linacer und Wilhelm Latimer; in Frankreich Budäus, Faber, Copus; in Italien Poggius, Annius Viterbienſis, Petrus Galatinus; die Zahl aller derer, die in Deutſchland den Kern des Bundes bildeten, iſt übergroß. Unter der Menge glänzen hervor

*) Ein Freund unſers Bugenhagen, in deſſen Schule zu Münſter dieſer von Treptow aus ſeine Verwandten ſchickte.

außer den ſchon genannten, Spalatinus, Eobanus Heſſus, Petrus Moſellanus, Ulrich von Hutten, Ulrich von Helfenſtein, beide Gerbelius, beide Trebelius, Sturm, Oecolampad, Capito, Braſſicanus. Der vereinten Kraft ſolcher Männer bedurfte es, und mit Mühe nur gelang es ihnen, gegen die Cölner Finſterlinge und gegen die Blitze des Vatican zu ſchützen anfangs den Reuchlin, und ſpäterhin den Luther.

In ſolcher Zeit geboren, von ſolchen Voráltern entſproſſen, eines ſolchen Vaterlandes ſich erfreuend, konnte nicht fehlen, daß Johannes, mit ſo ſchönen Anlagen begabt, nicht hätte werden ſollen, der er geworden. Von ſeinen Anfängen zwar, und der früheſten Entwicklung ſeiner Kräfte iſt uns nichts hinterlaſſen worden. Seine häusliche Erziehung, wie er ſelbſt gelegentlich meldet, war ernſt, eingezogen, chriſtlich. Auf der Schule ſeiner Heimath ward er unterwieſen im Chriſtenthum; welches dieſes Chriſtenthum geweſen, meldet er nicht; daneben in den Anfangsgründen der Grammatik und der Muſik. Es iſt wahrſcheinlich, daß er bei reifern Jahren auf die Stettiniſche Schule geſendet worden, indem er anführt, daß er dorten den Herzog Bußlaf geſehen im 1498ſten Jahre. Kaum hatte er das ſechszehnte Jahr erreicht, als man eilte, ihn auf die Univerſität zu ſenden, zu welcher er ſchwerlich reif ſein konnte. Die Vorſehung wendete jedoch auch dieſen, wie es ſcheint, übereilten Schritt zu ſeinem Vortheil, indem eben ihm es zuzuſchreiben war, daß er in Greifswald die Bekanntſchaft eines Lehrers machte, deſſen Rath, Beiſpiel und Unterricht entſcheidend wurde für ſeine ganze Zukunft. Es war keiner der ordentlichen Lehrer unſerer hohen Schule. Auf dieſer vielmehr drückte noch die alte dicke Finſterniß, welche dazumalen die Univerſitäten des geſammten Deutſchlandes umfangen hielt; wie denn überhaupt das neue Licht eines beſſern Geſchmacks und der

claſſiſchen Gelehrſamkeit keinesweges von den hohen Schulen ausgegangen iſt. Ganz im Gegentheil ſuchten dieſe dem aus den niedern Schulen bis zu ihnen hereinbrechenden Lichte aus allen Kräften zu wehren; verketzerten und verläſterten die neuen Lehrer, ſchalten die Dichter Eſel, die Redner Schweine, die Schriften der Alten eine Spreu des Teufels; ihre Verehrer Beſtien, Büffel, Kröten, Beane und Buphile. Der nämliche Geiſt ſpukte auch auf unſerer alten Gryphica. In der Theologie herrſchten Duns und Thomas; in der Jurisprudenz Bartholus und Baldus. Die Heilkunde vollends war ein Gemengſel von aſtrologiſchen, phyſiognomiſchen, magiſchen und theurgiſchen Rätzelſprüchen. Nicht die heiligen Schriften wurden geleſen, ſondern der Magiſter Sententiarium ſammt dem Quodlibetarius; nicht der Codex und die Pandecten wurden ſtudirt, ſondern die Summe des Azo und die Gloſſen des Accurſius; Hippokrates und Dioſkorides wurden verſäumt, Averroes und Avicenna galten. Noch rauften Nominaliſten und Realiſten ſich in den Hörſälen der Philoſophie. Die Humaniora waren verbotenes Gut; die Sprache war verdorbenes Mönchslatein; die Lehrbücher der Mammotrectus und die geſchmackloſe Gemma Gemmarum. Zwar hatte Herzog Buslaf zwei Italiſche Gelehrte von der neuen Schule aus ſeinem Kreuzzuge mit heimgebracht und hieher verpflanzt, den Petrus und den Vincentius von Ravenna. Vergebens waren die Beſtrebungen dieſer wackern Männer; ſie wären erlegen nutzlos und klanglos, wenn ihnen nicht zu rechter Zeit Ein Mann zu Hülfe gekommen wäre, der freilich gelten konnte für ein ganzes Kriegsheer. Es war Hermannus von dem Buſche, ein edler und wohlbegüterter Weſtphale, ein Schüler des vortrefflichen Alexander Hegius, ein Freund des Hutten, Reuchlin, Erasmus und des Rudolph Agricola und dieſer ganzen Phalanx. Hermann, nachdem er Heidelberg und Tübingen geſehen,

Italien besucht, dann zu Münster und Cöln gelehrt, an beiden Orten aber den Finsterlingen hatte weichen müssen, ergab sich einer ganz eigenen Lebensweise; ein wahrer litterarischer Don Quixote wanderte er von Provinz zu Provinz, von einer Hochschule zu der andern. Ueberall bot er Fehde den Scholastikern und Obscuranten, eröffnete sich einen Hörsaal, erklärte die Römischen Dichter, Redner und Historiker lehrte selbst die reine Latinität und eine Poetik, die sich gründete auf die Muster der Alten. Er selbst sprach das fließendste und reinste Latein. Mit bewundernswürdiger Fertigkeit recitirte er die schönsten improvisirten Verse. Dazu war sein Wandel unsträflich, seine Sitten urban und sein Umgang anziehend. Was Wunder dann, wenn die Hörsäle der alten Obscuranten öde und leer standen, die lectiones bursales und materiales et formales versäumet wurden; die angelischen und seraphischen irrefragabeln Doctoren zum Gelächter wurden, alles aber zuströmte dem neuen Lehrer, der denn auch bald eine Partei gewann unter den jüngern Docenten, also daß die Lehrer mitsammt den Hörenden eins wurden, wegzuwerfen die alten abgeschmackten Compendien, das Vademecum und das Katholikon und den absurden Mammotrectus, und dagegen zum Grunde zu legen den Donat, den Servius und Priscian. Dazu half Bugenhagen redlich. Buschius, Buschius wurde von nun an das Idol seines Herzens. Innigst schloß er sich an ihn, und als Buschius von seinem unruhigen Genius gedrängt, nach wenig Monaten den Stab weiter setzte, um die Obscuranten zu Leipzig und zu Wittenberg zu bekämpfen, fuhr er fort mit ihm Briefe zu wechseln, zog ihn zu Rath über seine Studien, und befolgte denselben treulich. Sein ganzes inneres Leben hatte jetzt einen heilsamen Stoß bekommen, sein Streben eine neue Richtung. Er ließ ruhen fortan den Thomas und den Duns Scotus, las die Alten, übte sich in der Poesie

und Prosa, befliß sich einer gründlichen Kenntniß des Lateinischen und Griechischen. Auch der Elemente des Hebräischen ward er mächtig, versäumte dabei keineswegs die Theologie und die Ethik, nur daß er solche nicht mehr bei den Summisten und Quodlibetariern suchte, sondern in den heiligen Schriften, die ihr, da er sie in ihren eigenen Idiomen las, ihn unendlich heilig und vertraulich ansprachen, dazu in ihren geistreichsten Kirchenvätern, dem Hieronymus und Augustinus.

Es konnte nicht fehlen, daß der Ruf des jungen Gelehrten nicht hätte erschallen sollen in der Nähe und in der Ferne. In der That hatte er kaum das zwanzigste Jahr erreicht; er hatte seine akademischen Studien noch nicht vollendet, als er berufen wurde von Johann Boldewan, Abte des Klosters Belbuck, an das Rectorat der Schule zu Treptow an der Rega, das der Abt zu vergeben hatte. Bugenhagen säumte nicht den Ruf anzunehmen, und binnen wenig Jahren ist unter seiner Leitung und mittelst der Unterstützung eines geschickten Gehülfen, des Andreas Cnophius, diese Schule zu einem solchen Flor und Ruhm gediehen, daß nicht nur der zahlreiche Adel des Landes wetteifernd seine Söhne zu ihm sandte, sondern daß ihm auch Zöglinge gesendet wurden aus dem entfernten Liefland und aus dem schulenreichen Westphalen selber. Diese seine Anvertraueten unterwies der Rector dann auf das treulichste nach der Lehrart, die er eingelernt hatte von seinem Freunde *Buschius, in den Sprachen und in den Wissenschaften, in* der Grammatik, Poesie, und selbst, was bis dahin wenig erhört gewesen, in der Historie. Diese letzte Beschäftigung veranlaßte sein bekanntes verdienstliches Unternehmen zu Gunsten der vaterländischen Geschichte. Es begab sich nämlich, daß der Spalatin in Auftrag seines Hofes an den Herzog Buslaf schrieb, und um die Geschlechtsfolge des pommer-

ſchen Fürſtenſtammes hat, deren man bedürfte zu deſto gründlicherer Ausarbeitung einer Sächſiſchen Chronik. Dieß weckte in dem jetzt alternden Herzog den Wunſch, aufgezeichnet zu ſehen auch die Geſchichten und Thaten ſeines eigenen Landes. Zu ſolchem Geſchäft ward der Treptowſche Rector ihm empfohlen von ſeinem Kanzler Stoientin, der denn auch ſofort entboten wurde nach Rügenwalde, wo der Herzog eben Hof hielt. Bugenhagen erſchien und ward beauftragt, auf fürſtliche Koſten das ganze Land zu durchreiſen und alle die Bibliotheken und Archive zu durchmuſtern, und was dienſam wäre, zu einer vollſtändigen Landeschronik auszuziehen und zuſammenzuſetzen. Willig unterzog der Rector ſich dem willkommenen Geſchäft; bereiſete und durchmuſterte die Archive zu Oliva, Belbuck, Stargard, Stettin, Greifswald; und nachdem er die erforderlichen Materialien zuſammengebracht, zog er während des Winters ſich in das Kloſter Belbuck zurück, und ſetzte darnach die vier Bücher ſeiner Pomerania zuſammen, alſo daß er im Stande war, das fertige Werk am 24. Mai des Jahrs 1518 dem Herzog zu überreichen; eine Arbeit, die als erſter Verſuch betrachtet alle Achtung verdient, indem Deutſchland wohl manchen wackern Chronikanten hervorgebracht hatte, aber noch keinen Carion oder Sleidanus.

Dieſe profanen, obgleich löblichen Beſchäftigungen vermochten gleichwohl dem ſehnſüchtigen Gemüth unſers Johannes nicht zu genügen. Von jeher hatte er ſich angezogen gefühlt von dem *Himmliſchen und Ewigen*. Die heilige Schrift verſichert er liebgewonnen zu haben ſchon in ſeiner zarten Kindheit. Ihrem Studium widmete er nach wie vor ſeine lehrreichſten Stunden; wohl wiſſend, daß, da ſie müſſe erforſcht werden mit eben dem Geiſt, worin ſie iſt geſchrieben worden, verſäumte er nicht, bevor er zu ihrem Studio

sich niederſetzte, ihren göttlichen Urheber um die Mittheilung jenes heiligen Geiſtes mit Inbrunſt anzuflehen. Nach und nach fing er an, einzelne Bücher der Bibel zu erklären in den Schulen, die Paulinischen Briefe, das Evangelium Matthäi, vor allen den Pſalter, der Zeitlebens ſein liebſtes Buch geblieben. Dieſe Auslegungen wurden ſo gerne gehört, daß auch Prieſter und Levit, Mönche und Laien und auch manche ehrſame Bürger der Stadt ſich zu ihnen einfanden und ſich nicht wenig durch ſie erbaut fühlten. Abt Boldewan, hoch erfreut durch den Beifall, den ſein Rector fand, lud ihn ein, in das von ihm zu Belbuck errichtete Collegium Presbyterorum einzutreten, damit er in ſolcher Eigenſchaft auch das Volk erbauen möge von der Kanzel. Bugenhagen war es zufrieden, nahm die Weihe, und predigte von nun an mit einer Herzlichkeit, Gründlichkeit und Salbung, wovon den wackern Treptowern bis dahin keine Ahnung beigekommen war. Was er gepredigt, erwähnt er bei Gelegenheit der Erklärung des erſten Pſalms; zwar keine mönchiſche Alfanzerei habe er gelehrt noch die Fratzen des ſelbſterwählten Gottesdienſtes; von deren Nichtigkeit war er überzeugt worden durch die Schrift des Erasmus. Wohl aber habe er gedrungen auf die Werkheiligkeit, die auch die Phariſäer gepredigt: geſtraft habe er das Laſter, geeifert wider den Wucher; Beichte, Almoſen und Genugthuung empfohlen; die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, ſei ihm verborgen geweſen, alſo daß er gar ſehr beſorgt, mit ſolcher verfluchten Werkheiligkeit die Zuhörer verwandelt zu haben zwiefach in Kinder des Zorns und Erben der ewigen Verdammniß.

Aber ſchon hatte jene hellklingende Wittenbergiſche Nachtigall, um mit dem wackern Hans Sachs zu reden, ein Liedlein angeſtimmt, deſſen Töne durch das ganze Deutſchland

ſchmetterten. Es war am Vorabend des Allerheiligen-Tages 1517, um die zwölfte Stunde des Tages, in welcher Martin Luther ſeine Theſen anſchlug an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg, und dieſer Tag und dieſe Stunde iſt mit Recht gefeiert als der Geburtstag und die Geburtsſtunde des Proteſtantismus. Es war proteſtirt worden wider die Mißbräuche der herrſchenden Kirche lange vor Luther, lange vor Huß, Wiclef und Waldus. Es war proteſtirt worden von den Angehörigen der innern unſichtbaren Kirche gegen die Anmaßungen der äußern ſichtbaren, verwandelten und verweltlichten Kirche faſt in jedem Jahrhundert; von den Gnoſtikern und Therapeuten zuerſt, danächſt von Montanus und den Donatiſten, ſodann von dem Priſcillian und den Paulicianern, alsbald von Pelagius und von Cöleſtinus, durch Katharen und Albigenſer, durch Arnold von Breſcia und die Brüder des freien Geiſtes. Es war proteſtirt worden gegen die Tyrannei der Römiſchen Hierarchen durch die Concilien zu Piſa, Koſtnitz und Baſel; dann durch die geſammte Gallicaniſche Kirche, dann durch Kaiſer Maximilian und König Ludwig von Frankreich. Aber weder die Decrete der Concilien, noch die Drohungen der Kaiſer und der Könige hatten den Vatikan zu erſchüttern vermocht, wie er iſt erſchüttert worden durch jene harmloſen Streitſätze des Auguſtiner-Mönches zu Wittenberg. Die Zeit war freilich reif; die Gemüther vorbereitet; ein unſägliches Sehnen, Drängen und Harren nach Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern hatte die ganze Chriſtenheit. Die große Stunde ſchlug, und der die Glocke zog, war Luther. Geblendet durch das Verhängniß mußten aber die Gegner des Mannes am meiſten beitragen, ſein Werk zu fördern. Des Tezel Frechheit, des Prierias Unverſtand, die Dummheit des Wimpina, der Dünkel des Cajetan, die catilinariſche Unverſchämtheit des Eckius, die Staarblindheit der römiſchen Curie, eben

dieß alles diente, den von Luther angeblasenen Funken aufzurühren zu einem Brande, der die halbe Welt ergriff. Luther, gezwungen eben durch seine Widersacher, immer tiefer zu forschen, immer mehr mit sich selbst sich zu verständigen, einen Irrthum aufzugeben nach dem andern, ward mit jedem Tage klarer, gründlicher, folgerichtiger, entschlossener und kühner. Schlag auf Schlag flogen aus der engen Augustiner-Zelle zu Wittenberg die Flugblätter in die Welt, die die ganze Christenheit entzündeten; der Sermon vom Ablaß, die Resolutionen, worin er seine Theses ausführte; die Paradora, die er zu Heidelberg vertheidigte, die Asteriken, die er entgegensetzte den Obelisken des Eckius; die überaus herzliche und tröstliche Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen, die unübertreffliche und nie übertroffene Volksphilippica an Kaiserliche Majestät und den Adel deutscher Nation, die heftige, herzerschütternde Wehklage über die babylonische Gefangenschaft der christlichen Kirche, worin er, aller fernern Schonung entsagend und für ewig austretend aus der Gemeinschaft mit der herrschenden Kirche, den Pabst gradezu für den Antichrist erklärt, Rom für das apokalyptische Babel, die römische Curie für eine Synagoge des Satans. Diese letzte Schrift war es, welche zündete in dem ruhigen Gemüthe unsers Bugenhagen, die ihn umwandelte in einen ganz neuen Menschen; die ihn umschuf aus einem bis dahin in Sachen Luthers schnaubenden Saul in einen bekehrten und für das wiedergeläuterte Evangelium sich aufopfernden Paulus.

Es geschahe nämlich, daß Johann Slutowius, Inspector der Kirche zu Treptow, die Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft geschickt bekam aus Wittenberg, und solche dem Rector mittheilte, der zu seinen Tischgenossen gehörte. Bugenhagen, nachdem er gleich über Tische einige Blätter gelesen, erklärte, daß von allen Ketzern, die seit der

Apoſtel Zeiten die Kirche beunruhigt, dieſer hier der ärgſte und verruchteſte ſei. Gleichwohl konnte er nicht umhin, das Büchlein mit nach Hauſe zu nehmen; und nachdem er nun zweimal, dreimal es durchleſen, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. „Was ſoll ich ſagen," ſprach er, als er das nächſte mal befragt wurde um das Buch: „Die ganze Welt iſt blind; dieſer Mann allein iſt ſehend." Jetzt erſt war ſeine innere Welt ihm aufgeſchloſſen; itzt erſt war ihm klar geworden das Geheimniß unſerer Heilsordnung, die Fundamentalartikel unſers Glaubens, der Artikel von der Rechtfertigung, vom Glauben, von der freien Gnade und unfreien Willkühr, vom Unterſchied des Geſetzes und des Evangelii, vom Unterſchied der Menſchenſatzung und wahrhaft göttlichen Gebote, von der Nichtigkeit der Kloſtergelübde, von der Abgötterei der Meſſe, von dem Abbruch, der dem Verdienſt des Erlöſers geſchehe durch die Werkheiligkeit, durch den Ablaß und die Reliquienverehrung; er erſtaunte, das Alles nicht längſt gefunden zu haben im Auguſtinus und in der heiligen Schrift, wie es doch der Luther darinnen gefunden. Und mit der Wärme und dem Eifer, welchen die innerſte Herzensüberzeugung giebt, theilte er mit von dem neuen Heil, das ihm geworden, an alle, die ihn hören wollten. Er redete davon zu ſeinen Zöglingen in der Schule, zu dem Volke auf der Kanzel, zu den Presbytern im Collegio und zu den Mönchen im Kloſter; auch dieſe vermochten nicht zu widerſtehen dem Geiſt, der aus ihm zeugte. Faſt alle wurden Proſelyten des Evangelii; ſein Gehülfe Knophius, der feurige Kürike, der tiefſinnige Ketelhod, auch Lorichius und Slutowius, endlich auch Abt Boldewan ſelber. Mittlerweile war auch das neue Licht aufgeblitzt in der Stadt Poritz durch die Bemühungen des Johannes Knipſtrow. Und als der Prior zu Stolpe geſtorben war, wurde Ketelhod dorthin geſandt, dem auf halbem Wege ent-

gegenkam der gelehrte Petrus Swawenius, der vorhin ſchon die Schrift dort erklärt hatte in Luthers Geiſt und Sinn. So iſt alſo das Licht des Evangelii aufgegangen in unſern Landen, nicht in den größern und vornehmen Städten, nicht etwa zu Stettin, Stralſund oder Greifswald, ſondern in den minder anſehnlichen Ortſchaften zu Treptow, Pyritz und Stolpe.

Es begab ſich aber, daß Biſchof Martinus Carith ſtarb und an ſeine Statt erwählt ward Erasmus Mandüwel, ritterlicher Abkunft, ſtattlich von Geſtalt und Anſehen, auch gelehrt und gottſelig, wenn anders Pribislaf Kleiſt Glauben verdient, der zu ſeiner Weihung ihm Glück gewünſcht in einer ſtattlichen lateiniſchen Oration. Der neue Biſchof ſahe gleichwohl ſehr ſcheel zu den Fortſchritten des Evangelii in ſeinem Sprengel. Als Herzog Buslaf zurückkam von dem Wormſer Reichstag, lag er ihn an, den Reichsbeſchluß vollziehen zu laſſen; weil aber dieſer ſich damit nicht übereilte, hielt er ſich verpflichtet,, ſelbſt ein Einſehen zu haben in die Neuerungen. Hiezu gab der Treptowiſche Pöbel ſelbſt ihm einen willkommenen Vorwand. Als nämlich die Antoniusbrüder ihren jährlichen Umgang hielten mit den mit Schellen behangenen Ferkeln, wurden ſie von den bereits eines beſſern belehrten Bürgern nur ausgeſpottet, von den Gaſſenbuben aber gar mit Koth beworfen. Solchen kirchenräuberiſchen Unfug glaubte der fromme und gelehrte Prälat aufs ſtrengſte ahnden zu müſſen, forſchete nach den Thätern und bedrohete die Belbucker Mönche mit den kirchlichen Strafen. Kürike wurde in gefängliche Haft gezogen. Die übrigen retteten ſich durch eine ſchnelle Flucht. Bugenhagen und Boldewan gingen nach Wittenberg; Möller und Knophius in Liefland; Peter Swawenius begab ſich einſtweilen nach Greifswald, und als hier

seines Bleibens nicht war, zog er vollends nach Dänemark.*) Ketelhod aber und Knipstrow flüchteten in das freie Stralsund, dessen Bürger mächtig und muthig genug waren, ihre Prediger zu schützen gegen die Censuren des Bischofs und die Mandate ihrer Fürsten. Daher auch der Kürike sich dahin gewendet, sobald er aus der Haft entlassen worden.

Bugenhagen war indeß eingetroffen in Wittenberg, wo er in die Studentenmatrikel sich eintragen ließ in seines Alters sechsunddreißigstem Jahr. Luther saß eben damalen auf der Wartburg. Melanchthon empfing unsern Freund mit gewohnter Leutseligkeit. Er selbst, Bugenhagen, verhielt zum Anfang sich ganz stille. Sein schlichtes Ansehen, sein sassischer Dialekt, sein grades, alle Zier verschmähendes Wesen befremdete die Leute, und die Menschen hielten ihn für ihres gleichen. Er seinerseits lebte in der Stille, sich begnügend, einigen seiner Treptowischen Zuhörer, die ihm hierher gefolgt, seinen lieben Psalter zu erklären, sich selbst wie ihnen zum Trost und zur Erbauung. Es ward jedoch bald verrathen, daß der eingewanderte Schriftgelehrte den Psalter auszulegen wisse auf eine Weise, wie man sie bisher nicht gewohnt gewesen. Es fanden sich bald einige hospitirende Gäste: noch hatte er den 16. Psalm nicht vollendet, als er sich von einer solchen Menge der Zuhörer überfallen sah, daß sein Hörsaal sie nicht zu fassen vermochte. Dringend ward er itzt ersucht, öffentlich zu lesen. Das verbat er, sagend: er sei nach Wittenberg gekommen nicht des Lehrens, sondern des Lernens halber. Als jedoch auch Melanchthon in ihn drang, und seinen eigenen Hörsaal ihm einzuräumen versprach, widerstand er nicht länger. Vor einem äußerst zahl-

*) Peter Svaves Levnet af B. G. Sandvig. Kiöbenh. 1772. 4.

reichen Auditorio, welchem auch Melanchthon bisweilen beiwohnte, weniger um ihn zu hören, als um der Hörenden Eifer zu ermuntern, eröffnete er die Vorlesungen, wieder anfangend mit dem ersten Psalm, und endigte sie mit ungetheiltem Beifall. Dieser erste Versuch diente sein Lehrertalent zu beglaubigen und auch des Kurfürsten Aufmerksamkeit auf ihn zu leiten, als dem nichts mehr am Herzen lag, als das Emporbringen seines Schooßkindes, der Wittenbergschen Universität.

Mittlerweile hatten sich zu Wittenberg die sogenannten himmlischen Propheten eingefunden, welche, das geschriebene Wort gering achtend, innerer höherer Erleuchtung sich rühmten. Bugenhagen prüfte sie, und fand sie verdächtig; Melanchthon wagte nicht über sie zu urtheilen. Andreas Bodenstein, genannt Carlstad, ein sonst gelehrter aber äußerst reizbarer Mann, hingegen trat völlig zu ihnen und überließ von nun an sich einer gränzenlosen Schwärmerei: er stürmte die Kirchen, warf die Bilder hinaus, zerstörte die Altäre, und vergriff sich an dem Sacramente selber. Dazu verwarf er das Römische Recht, wollte die Mosaische Theokratie wieder hergestellt wissen, und ließ Winke fallen, welche Auftuhr und Volksaufstand im Hintergrunde sehen ließen. Solch wüstes Unwesen schmerzte innigst alle, die es treulich meinten mit dem Evangelio. Keiner aber wagte ihm Einhalt zu thun. Melanchthon verhielt sich leidend; die Juristen schwiegen. Der Kurfürst selbst wagte nicht gewaltsam durchzugreifen. In solcher Noth trat unser Johannes mannhaft vor den Riß, redete zu dem Volk, bedeutete die Menge, warnte vor dem Mißbrauch der evangelischen Freiheit, nahm das Recht in Schutz, vertheidigte die Bilder als eine Art von Volksbibel, drang darauf, daß nur erst das Innere, Lehre, Zucht und Sitte gründlich reformirt werden müßten, da dann die äußern Mißbräuche von selbst hinfallen würden.

Während er so stand und redete und mahnte, und sich abmühte, meistens vergeblich, stand plötzlich unter ihnen der Luther. Berichtet, daß der Feind ihm ins Gebiet gefallen, und Unkraut säe in seinen Weizen, hielt er sich nicht länger. Verachtend alle Gefahr und erhaben über jede kleinliche Besorgniß, verließ er seine sichere Feste, legte in Rittertracht den Weg zurück, und stand mit einmal ernst und gebieterisch auf seiner Kanzel. In acht gewaltigen Predigten donnerte er die Schwarmgeister ganz und gar zu Boden. Sie sind noch übrig diese acht Predigten, Meisterwerke wahrer Volksberedsamkeit, gleich stark sprechend zum Herzen wie zum gesunden Menschenverstande, allfaßlich, unwiderstehlich, unüberwindlich. Auch war der Erfolg entscheidend. Das Volk kehrte zurück zur Ordnung. Didymus erkannte sein Unrecht; Stübner und Andere machten sich aus dem Staube. Carlstadt, so schonend der edle Luther ihn behandelte, grollte gleichwohl unaussöhnlich, wagte jedoch für jetzt nicht weiter sich zu regen.

Inzwischen ward Luthern angesagt, was indeß der Pommersche Lehrer für die gute Sache gethan, da er denn nicht umhin konnte, alle seine Schritte zu billigen, ihm selbst aber die größte Achtung zu bezeugen. Es bildete sich von Stund an jenes innige Einverständniß zwischen den beiden trefflichen Männern, das nie versehrt oder gestört worden während ihres ganzen übrigen Lebens. Beide waren eines frischen Sinns und fröhlichen Muthes; Luther freilich felsiger und durchgreifender, weicher der andere; Luther Donner und Blitz, Bugenhagen ein sanftes Sausen. Das hinderte nicht, daß beide nicht wären einverstanden gewesen in der Hauptsache, und des Herrn Werk geführt hätten in einerlei Sinn und Geist. Bugenhagen, als der jüngere von beiden, ehrte Luthern wie einen Vater, achtete ihn für einen Apostel Gottes, getraute sich kaum abzuweichen von dem Buchstab seiner Lehre, also

daß Luthers überlegener Geist allerdings des Mannes eigener Selbstständigkeit scheint einigen Abbruch gethan zu haben. Er trug seinen kleinen Katechismus allzeit bei sich, feierte den Tag, wo das große Werk der Bibelüberſetzung vollendet worden, alljährlich als einen häuslichen Festtag, stand ihm kräftig zur Seite in seinen innern und äußern Fehden, fügte sich in seine Launen, gab nach seinen Eigenheiten, wußte gleichwohl zu rechter Zeit ihn umzulenken und milder zu stimmen. Luther seiner seits erkannte vollkommen, welch ein bedeutender Zuwachs an Kraft und Einsicht ihm zugekommen wäre mit diesem Pommer. Sein Pomeranus war der Mann seines Herzens und blieb es, dieweil er lebte, wogegen er einigermaßen lau geworden in den letzten Jahren, hauptsächlich aus Schuld des unseligen Sacramentstreits gegen Melanchthon, Cruciger und die andern. Den Pomeraner rühmte er als einen ächten Theologen, der die goldne Kunst längst hinter sich habe, als einen wahren Bischof und zweiten Ambrosius. Unfähig aller Scheelsucht freute er sich innigst der hohen Ehren und des ehrenden Vertrauens, deren Bugenhagen von Königen, Fürsten und Republiken gewürdiget wurde, vertrat ihn während seiner oft Jahre langen Abwesenheiten, freute sich, wie einst Johannes der Täufer gethan mit Hinsicht auf Jesum Christum, daß jener wüchse und zunehme, er aber begriffen sei in der Abnahme. In den wichtigsten Dingen zog er den Pommer zu Rath. Bugenhagen mußte ihm antrauen die geliebte Käthe. Auch zu seinem Beichtvater hatte er ihn erwählt; in der Anfechtung war ihm Bugenhagen unentbehrlich. Denn auch dieser starke Mann hatte seine schwachen Stunden, Stunden, wo er an sich selbst und der Rechtmäßigkeit seines kühnen Thuns irre ward; nicht als hätte er Fleisch und Blut gefürchtet, oder irgend eine menschliche Behörde. Sondern Satans Engel war es, der ihn mit Fäusten schlug, wie er einst dem Pau-

lus gethan, auf daß er der hohen Offenbarung sich nicht überhübe. In solchen Stunden konnte nur Bugenhagen ihn trösten, der dann auch sein Seelsorgeramt in solchen Augenblicken kräftig übte, ihm zuredete, mild, ernst, strenge, auch tüchtig ausschalt gelegentlich, wenn er sich nicht wollte bedeuten lassen. „Ei, Gott ist ganz ungehalten über Euch und denket: Was soll ich doch mit diesem Menschen machen; Ich habe ihm so viel große und herrliche Gaben gegeben, und er will doch an meiner Gnade verzweifeln." — Es hat diese innige Herzensvertraulichkeit gedauert bis zu Luthers Tode, da dann vielleicht Keiner größeres Leid um ihn getragen als der Pommer. Man sieht es seiner Leichenpredigt an, mit welcher verglichen die des Justus Jonas ein ganz gewöhnlicher Kanzelsermon ist, die Gedächtnißrede des Melanchthon aber eine kalte Schulchrie.

Luthers Empfehlung ohne Zweifel verdankte Bugenhagen es, daß ihm bald nach dessen Rückkunft eine ordentliche theologische Professur bei der Universität anvertrauet wurde. Im folgenden Jahr ward er vom Rath und akademischen Senat einmüthig zum Pastor der Pfarrkirche daselbst ernannt, späterhin auch zum Generalsuperintendenten des gesammten Kurkreises. Diese Aemter hat er verwaltet sechsunddreißig Jahre lang, und hat durch keine noch so lockende Anerbietungen sich bewegen lassen, seinen Wittenbergischen Würkungskreis zu vertauschen mit einem glanzvollen oder einträglicheren.

Es scheint aber unter solchen Aemtern sein Prediger- und Seelsorgeramt ihm fast das liebste gewesen zu sein. Dreimal wöchentlich predigte er. Zu seinen Predigten bereitete er sich vor durch die sorgfältigste Meditation nicht nur, sondern auch durch das ernstlichste Gebet, das er fortzusetzen pflegte noch während des Gesanges in seiner Sakristei, mit solcher Inbrunst, daß er sich darüber vergaß, Wie es ihm dann begegnet ist, daß, als er einst aufgestiegen,

nachdem der Geſang lang aufgehört und die Gemeine ſchweigend da geſeſſen, er geſprochen: „Verwundert euch nicht. Ich bin von Gott aufgehalten worden; ich bin mit ihm in ein Geſpräch hineingerathen, von der Kirche, der Univerſität, unſerer guten Stadt und der geſammten werthen Chriſtenheit. Er hat mich lange aufgehalten, und ich habe große Dinge mit ihm abreden müſſen.“ Es war aber der Inhalt ſeiner Predigt das Eine Nothwendige, die Grundanſchauung des geläuterten Evangeliums, die Rechtfertigung aus dem Glauben. Der Vortrag ſchlicht, klar, fließend, herzlich, einfältig. Zier und Schmuck verſchmähte er, allen Prunk der Sprache. Selbſt ſeine Saſſiſche Mundart miſchte er ein. Die Gemeine war das gewohnt und ließ ihn gewähren. Luther hörte ihn gern, nur daß er es ihm allzulange machte; Sein Grundſatz war: man müſſe aufhören, wenn die Leute meinten, es ſolle nun erſt recht angehen. Da übrigens der Doctor Pommer — denn auch die theologiſche Doctorwürde hat er überkommen, jedoch erſt ſpät und nur auf Zudringen des Kurfürſten *) — lebte wie er lehrte, und ſelbſt als Muſter gelten konnte alles deſſen, was er einſchärfte, ſo konnte nicht fehlen, daß ſeine Vorträge nicht hätten ſegensreich und fruchtbringend ſein ſollen; noch dieſes, daß die Gemeine ihn nicht verehrt und geliebt hätte in gleichem Grade. Er ſeiner Seits iſt der Gemeine treu geblieben ſein Lebenlang. Wiewohl gerufen nach Erfurt, Danzig, Hamburg, ſelbſt an die reichen und glänzenden Bisthümer Schleswig und Cammin, hat er ſich nicht überwinden können, die anvertraute Heerde zu verlaſſen. In der Peſt, in Kriegsläuften, während der angſtvollen Belagerung, wie alle andern flohen, glaubte der getreue Hirt bleiben zu müſſen bei der geliebten

*) Im Jahr 1533 am 15. Junius.

Heerde, indem nur der Miethling flöhe; hat auch nicht aufgehört sie zu lehren und zu erbauen, als wenig Tage vor dem Erlöschen.

Als Lehrer der Theologie hatte er die Auslegung der heiligen Schrift sich vorbehalten, wie dann die These Melanchthons Fach war; in der Antithese aber ging niemand über Luther. Es war aber die Auslegung unsers Johannes nicht die allegorisirende des Origenes, nicht die mystisch anagogische des Theophylakt, Makarius und Hugo de S. Victor; weniger noch war es die grammatisch historische des Ernesti und Semler, noch weniger die moralische der kritischen Theologen. Sie war das alles durch und neben einander, und noch mehr. Es war die religiös ascetische Methode, die Bugenhagen trieb, dieselbe, die auch Christo eigen war und den Aposteln und den ältern Kirchenvätern. Lebendig hatte er den lebendigen Geist ergriffen, und eben so lebendig gab er ihn wieder. Darum war auch sein exegetischer Vortrag lauter Geist und Leben. Auch seinen Commentarien hat er diesen Geist einzuhauchen gesucht; und der muß in hohem Grade verwöhnt und abgestumpft, fein durch die heurige Interpretationsmethode, der nicht ißt noch durch sie sich sanft erwärmt fühlt und gestärkt an dem inwendigen Menschen.

In der Eigenschaft eines Generalsuperintendenten hat Bugenhagen sich unvergängliches Verdienst erworben um das kirchliche Leben seiner Sphäre nicht nur, sondern der gesammten evangelischen Christenheit. In dieser Eigenschaft aber vollzog er sammt Luther und Melanchthon im Jahr 1527 die erste Kirchenvisitation des Kurkreises, mittelst deren der ungeheuern Verwirrung gesteuert, die Mißbräuche abgestellt, die Liturgie sammt dem Ritual geordnet, Kirchen und Schulen so viel möglich, wenn nicht mit tüchtigen, so doch mit frommen und redlichen Männern versorgt, auch von dem Kirchengut so viel gerettet wurde, als noch zu ret-

ten war. Was der Zukunft heimgestellt wurde für dieses mal, ward ergänzt, berichtigt und vollendet im Jahr 1533, zur allgemeinen Zufriedenheit des Landesfürsten, der Landstände, des gesammten Volkes. Bugenhagen besaß das Vertrauen der drei Kurfürsten, denen er gedient, zumal der beiden letzten, in hohem Grade. Seiner bedienten sie sich in ihren wichtigsten Angelegenheiten; sein Bedenken ward eingefordert in allen Fällen, wo die Politik in Collision kam mit der Religion. Kein Fürstencongreß wurde gehalten, kein theologisches Colloquium angestellt, zu welchem nicht Bugenhagen wäre gezogen worden. Also sind die Torgauischen Artikel zugleich mit Luther entworfen, aus welchen Melanchthon späterhin den herrlichen Bau der Augsburgischen Confession zusammensetzte. Späterhin hat er auch an den Schmalcaldischen Artikeln gearbeitet, und daß im Jahr 1536 das Concordat zu Stande kam zwischen den Sächsischen Theologen und den dissentirenden Reichsstädten, ist nicht weniger seiner Mäßigung und vermittelnden Gabe zuzuschreiben, als der lobenswürdigen Nachgiebigkeit des trefflichen Bucerus.

Ungleich umfassender jedoch und nicht minder segensreich war der Wirkungskreis, den die Vorsehung unserm Bugenhagen öffnete, indem sie ihn berief zur Organisation unzählbarer Kirchen innerhalb Deutschland nicht nur, sondern auch im Auslande. Den besten Theil seiner besten Jahre hat er diesem, zwar mißlichen, verantwortungsreichen, mühseligen, jedoch auch äußerst verdienstlichen Geschäft gewidmet, zu welchem er vorzüglich geeignet war in Betracht seines sichern praktischen Blicks, der schnellen Uebersicht, der Gabe sich zu schicken in die Umstände, die Menschen zu nehmen, wie sie waren; nachzugeben, wenn nur das Wesentliche gerettet bliebe, in dem, was minder bedeutend war. Seit diese Eigenschaften des Mannes sich auf eine so merkwürdige Weise offenbart und erprobt hatten bei Gelegenheit

der Sächsischen Visitation, war nicht leichtlich eine Stadt, eine Provinz, ein Landesherr, die in gleichem Falle nicht gewünscht hätten, Bugenhagens Einsichten und Erfahrung zu gleichem Zweck zu benutzen. Braunschweig, das nach dreimaligem Kampf sich endlich für die Reformation entschieden hatte, war die erste Stadt, die ihn berief. Bugenhagen kam, ließ zu dem ernsten Geschäft sich feierlich inauguriren, predigte dann, lehrte in den Schulen, ordinirte mehrere Prediger, und einen Superintendenten. Sodann verfaßte er die Kirchenordnung, die mit allgemeinem Jubel, wie ein Geschenk vom Himmel, aufgenommen wurde. Die Braunschweiger wünschten, ihn länger zu behalten. Aber Luther hintertrieb es, indem er bei dem Kurfürsten vorstellte, daß in der gegenwärtigen Gefahr der Kirche an dem Einen Wittenberg mehr liege als an drei Braunschweigen. Gleichwohl war Bugenhagen kaum wieder eingewohnt in der Heimath, als schon die Hamburger seiner Lehrten, welcher mächtigen Commune dann weder der Kurfürst noch der Luther den Mann glaubten abschlagen zu können. Im October des 1528. Jahrs trat Bugenhagen in Hamburg ein und blieb bis zum Mai des nächsten. Trotz des Widerspruches der Domherren, und eines inhibirenden Mandats, das sie einbrachten vom Kammergericht, ging Bugenhagen ganz ruhig seinen Gang. Dreimal wöchentlich predigte er, visitirte Kirchen, Klöster und Schulen; daheim war er zugänglich jedermann. Nachdem er alles wohl erkundet, verfaßte er die Kirchenordnung, weihete Prediger und einen Inspector, stiftete dab in der Folge so blühend gewordene Johanneum.*) Nachdem er hierauf noch eine Seitenreise nach Flensburg

*) G. Ph. L. Galmberg, Geschichte des Johanneums zu Hamburg. Aus dem Lat. übersetzt. Hamburg 1829. Kap. 5. S. 70 u. f. w.

gemacht, wohin er vom Kronprinz Christian geladen war, um die dortigen Wiedertäufer (zu belehren), kehrte er nach Wittenberg, wo er alles gespannt fand auf den nahen nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag und die großen Dinge, die dort vorgehen würden. Dem Reichstag selber hat er nicht beigewohnt; er blieb daheim seiner Heerde zu hüten, während die andern draußen die Wölfe abwehrten. Kaum war der Reichstag geendigt und die Theologen zurückgekehrt, als die Lübecker den Bugenhagen riefen, um das Kirchenwesen zu ordnen in ihrer großen und reichen Stadt. Hier mußte vor allem der Friede zwischen Senat und Volk, welches letztere jenem zum Trotz das Evangelium eigenmächtig eingeführt, wogegen der Magistrat sich nicht entblödet hatte, die evangelischen Prediger zu vertreiben, wieder hergestellt werden. Diese vor allen Dingen wurden zurückgerufen und in ihren Aemtern bestätigt, sodann das Kirchenwesen geordnet, die Klöster in Armenhäuser verwandelt, das Katharinäum gestiftet, Hermann Bonnus zum Superintendenten geordnet; auch ließ Bugenhagen sich erbitten, die Saxische Bibel, die dort aufs Prächtigste gedruckt wurde, mit Glossen zu versehen. Nach wohl bestandenem Geschäft, mit dem Dank aller Wohlgesinnten belastet, gesegnete Bugenhagen das Haupt der Hanse und kehrte zurück in sein schlichtes Wittenberg, wo er in den nächsten Jahren ruhig seines Amtes pflegte.

Im 1534. Jahre hatte der treffliche Mann die Genugthuung, dem geliebten Vaterlande dieselben Dienste zu leisten, die er bisher so manchen fremden Kirchen gethan. Seit jener Zerstreuung der ersten Bekenner durch die Trepkowsche Verfolgung hatte das Evangelium nicht emporkommen können im Pommerlande. Das Volk war wohl überall ihm zugefallen in Städten wie auf dem platten Lande. Dagegen hinderten das Werk der Adel, die Prälaten, die Fürsten.

Herzog Bogislaf hatte ſich meiſtens leidend verhalten in Betracht der aufkommenden Neuerungen. Von ſeinen beiden Söhnen, welche das Regiment gemeinſchaftlich führten, war Barnim, der in Wittenberg ſtudirt hatte und Luthern perſönlich ſchätzte, dem Evangelio zugethan; deſto tödtlicher haßte es deſſen Bruder Georg, dem der erbitterſte von Luthers Feinden, Herzog Georg zu Sachſen, der ihn aus der Taufe gehoben und an ſeinem Hof erzogen hatte, ſeine Geſinnung einzuflößen gewußt. Unter ſolchen Umſtänden konnte die Glaubensbeſſerung unmöglich ihren Fortgang haben im Vaterlande; daß das Evangelium nicht eigentlich verfolgt ward, hinderte Barnim; daß es nicht geſetzlich ſanctionirt wurde, hinderte Georg. So blieb das Ganze im Schweben, bis Herzog Georg ſtarb, da denn die Städte ſofort durchgriffen und überall das Pabſtthum abſtellten. Auch Herzog Philipp, Georgens Sohn, ward nach und nach gewonnen für das Lutherthum durch den Oheim Barnim und ſeinen trefflichen Kanzler Joſt von Dewitz. Hohe Zeit war jetzt, daß der eingeriſſenen Verwirrung, die hier noch ärger war als vormals in den Sächſiſchen Landen, geſteuert, und ein geordneter bleibender Zuſtand der Dinge herbeigeführt wurde. Zu dem Ende wurde ein allgemeiner Tag anberahmt zu Treptow an der Rega und der Bugenhagen dorthin erbeten. Sobald er erſchienen, wurde die Lage der Dinge in Berathung genommen von Fürſten und Ständen. Ueber die Lehre war man bald einig, indem die Augsburgiſche Confeſſion als einzige Norm derſelben allgemein anerkannt wurde; auch über das Ritual und die Liturgie. Deſto ſchwieriger waren die Gemüther zu vereinigen über die Kirchenrechte und kirchliche Gerichtsbarkeit. Endlich ward beliebt, daß dem Biſchof Mandüwel ſein Bisthum verbleiben ſolle mit allen geiſtlichen und weltlichen Herrlichkeiten, dafern er zu dem

dem Evangelium übertreten werde; ihm aber sollten an die Seite gesetzt werden fünf Generalsuperintendenten nach der Zahl der Voigteien, welchen dann wieder untergeordnet werden sollte eine verhältnißmäßige Zahl von Präpositen. Darüber begehrte der Bugenhagen sich bedenken zu dürfen bis Pfingsten. Während der Zwischenzeit unternahm Bugenhagen eine allgemeine Visitation der Kirchen, Klöster, Schulen und Stiftungen des Landes, auf welcher die Fürsten ihn meistens selbst begleiteten; diese Fürsten gingen ziemlich rasch zu Werke, und es bedurfte alles Ansehens Bugenhagens, ihrer Raubgier zu steuern. Auch Eldena ward visitirt und ausgeraubt bei dieser Gelegenheit. Unsere Universität fand Bugenhagen ganz und gar darniederliegen, indem von den bis dahin papistischen Professoren, die Einen an der Pest gestorben, andere ausgewandert waren, also daß nur ein einziger übriggeblieben, der sich dann bequemte zum Evangelium überzutreten. Doch ist die Universität nicht eher gänzlich wieder hergestellt worden denn im 1539. Jahre. Stralsund, eifersüchtig auf seine Rechte, verbat die Visitation, indem es schon selbsten sorgen wolle für seine Dinge.*) In der That hatten die trefflichen Männer Ketelhot, Knipstrow, Kyrike dort nimmer aufgehört zu predigen. Sie hatten die landesherrlichen Verbote fleißigst abgelesen von den Kanzeln, und sofort grade das Widerspiel gethan. Inzwischen hatte auch der Mandüwel seinen Entschluß gefaßt. Er könne den Vergleich nicht eingehen, erklärte er,

*) Im Jahr 1535 fand die Visitation in Stralsund wirklich Statt. Bugenhagens Begleiter waren Jobst von Dewitz und Niclas von Klempzen. Der Visitationsreceß ist noch vorhanden, und wird als einer der Anhänge zu Berkmanns Stralsundischer Chronik noch in diesem Jahr erscheinen.

wolle aber den Fortgang des Evangelii nicht hindern. Auch mehrere vom Adel, die die reichen Feldklöster nicht missen wollten, protestirten gegen den Treptowschen Abschied, *) und zum Ueberfluß insinuirte der Abt zu Kamp ein Mandat vom Kammergericht, das bei 50 Mark löthigen Goldes dem Abschied sich zu fügen verbot. Allein in dieser großen und wilden Zeit hatte man nach und nach gelernt, mit der Ausflucht, es müsse zwar dem Kaiser in weltlichen Dingen gehorcht werden, in geistlichen aber Gotte, **) obrigkeitlichen Verfügungen sich zu entziehen. Es säumten denn auch Bugenhagen und die Fürsten nicht, ihr Werk zu vollziehen. Den Bischof ließ man gewähren; verordnete aber zwei Generalsuperintendenten, Paul von Rhoda für den Stettinschen Antheil, für den Wolgastischen Johann Knipstrow. Hierauf ward ferner die Kirchenordnung abgefaßt und sanctionirt; dieselbe, die, nachdem sie mehrmals revidirt und endlich 1563 allgemein anerkannt worden, uns noch itzt zur Norm dient, in der Maaße freilich, daß, nachdem sie auf manche Weise antiquirt worden, die Richter und Machthaber sich befugt halten, sie in Kraft zu setzen, oder ruhen zu lassen, je nachdem jemandem wohl gewollt wird, oder übel; was denn freilich wohl der Fall sein mag mit allen veralteten, ihre Zeit überlebenden Gesetzen. Neunmal ist diese berühmte und zu ihrer Zeit als Meisterwerk gepriesene, auch vielfältig nachgeahmte und zum Muster genommene Kirchenordnung gedruckt worden; in der Sassischen Sprache, worin sie geschrieben. 1683 wurde sie ins Hochdeutsche übersetzt. Zum letztenmal ist sie edirt worden, verziert mit König Friedrichs von Schweden Bildniß, im Jahr 1731.

---

*) J. G. L. Kosegarten, de lucis evangelicae in Pomerania exorientis adversariis. Gryphisw. 1830.

**) In der Handschrift steht bloß: mit der Ausflucht, es müsse zwar dem K. ꝛc.

Mittlerweile hatten auch die Däniſchen Stände in Einverſtändniß mit dem König den Entſchluß gefaßt, das Kirchenweſen des Reichs, das ſeit vierzehn Jahren zwiſchen der alten und neuen Ordnung der Dinge hin und her geſchwankt hatte, bleibend zu organiſiren. König Chriſtian III. hatte kaum den Thron beſtiegen, als er nach vorläufiger heimlicher Berathung mit den Ständen die ſieben katholiſchen Biſchöfe in einer Nacht aufheben und verhaften ließ. Sofort wurde der Reichstag zuſammen berufen nach Kopenhagen, die Biſchöfe öffentlich angeklagt, der Felonie beſchuldigt und überwieſen, ihrer Aemter entſetzt und ihrer Güter beraubt. Hierauf beſchloß man, daß Bugenhagen, den der König noch von jenem Geſpräch zu Flensburg kannte und ungemein hochſchätzte, eingeladen werden ſolle, die Organiſation auch dieſer entlegenen Kirchen zu übernehmen. Der König ſelbſt erbat ihn von dem Kurfürſten. Bugenhagen hat bis in das fünfte Jahr an dieſem wichtigen Werk gearbeitet, während welcher ganzen Zeit Lutherus ihn vertreten hat in ſeinen Wittenbergiſchen Aemtern, alſo daß er ſich ſelbſt ſcherzend des Wittenbergiſchen Biſchofs Unterpfarrherrn und Lückenbüßer zu nennen pflegte. Als Bugenhagen angelangt war zu Kopenhagen im Sommer des ſiebenunddreißigſten Jahres, ließ der König ſammt der Königin ſich vor allen Dingen feierlichſt von ihm krönen.*) Demnächſt ſchritt man zu den kirchlichen Geſchäften. Sieben Superintendenten wurden erwählt ſtatt der ſieben Biſchöfe, mehrere tauſend Pfarrherren ordinirt für die verwaiſten Kirchen beider Reiche und beider Herzogthümer; die Stifter, Klöſter, [illegible] hatte der König bereits eingezogen, auch in das

*) D. Johann Bugenhagens Krönung König Chriſtians III. von Dänemark und ſeiner Gemahlin Dorothea. Herausgegeb. von D. Gottl. Mohnike. Unter der Preſſe.

Kirchengut war bereits gegriffen worden; den Reſt rettete Bugenhagen mit Mühe. Eine Kirchenordnung war bereits entworfen früherhin von einigen däniſchen Theologen, auch gebilligt worden von Luther und Melanchthon. Dieſe ward durchgeſehen, berichtigt und vervollſtändigt, ſodann den Reichsſtänden vorgelegt 1539 auf dem Reichstage zu Odenſee, und von ihnen feierlichſt ſanctionirt. Nichts lag Bugenhagen aber mehr am Herzen, als daß die vom erſten Chriſtian geſtiftete, während der unaufhörlichen Kriege aber eingegangenen Univerſität zu Kopenhagen möchte wieder hergeſtellt werden. Auch für dieſe große und gute Sache gewann er den König. Der Fond ward ausgemittelt, die Profeſſoren berufen. Die Statuten verfaßte Bugenhagen. Er ſelbſt übernahm einſtweilen das Rectorat, und lehrte ſo lange er dort ſich aufhielt. Nachdem er hierauf noch ein Conſiſtorium eingeſetzt, und beſorgt hatte, daß die Bibel in das Däniſche überſetzt würde, beurlaubte er ſich bei dem König, der keine Verſuche ſparte, ihn zu behalten in ſeinem Reiche. Auch das reiche Schleswigſche Bisthum ließ er ſpäterhin ihm antragen, das aber ſtandhaft abgelehnt wurde von dem beſcheidenen Mann. Er habe ſchon ein Bisthum, erwiederte er, zu Wittenberg, das er höher und wichtiger ſchätze als alle Bisthümer der Erde. Gegen ſeine Freunde äußerte er, daß er nicht geeignet ſei, in einem unumſchränkten Staate zu leben: viel wohler ſei ihm in einer republikaniſchen Verfaſſung, wie ſie Statt habe auf den Univerſitäten, wo des Einen Meinung ſo viel gelte als die des Andern.

Späterhin hat Bugenhagen denn auch noch die Braunſchweigiſchen Lande viſitirt und mit einer Kirchenordnung verſehen, und zuletzt von allen die Stadt Hildesheim.

Es waren aber alle dieſe Kirchenordnungen geformt ſo ziemlich nach einem und demſelben Zuſchnitt: der Lehre lag überall die Augsburgiſche Confeſſion zum Grunde, dem Ri-

tual das sächsische, doch so, daß billige und verständige Rücksicht genommen wurde auf die Oertlichkeit, und was die Verhältnisse forderten. Von Ceremonien wurde beibehalten hier mehr, dort weniger: überall aber nur das Würdige, Ernste, Bedeutende; das Ueberladene, Bunte, Fratzenhafte wurde gestrichen. Zu wenig geschah überall in Ansicht der Disciplin: gar nichts für die Rettung der kirchlichen Rechte. Die Reformatoren waren hierüber selber nicht im Klaren; um nur ja so weit als möglich sich zu entfernen vom Pabstthum, und um nicht den Verdacht zu erregen, als strebten sie nach einer neuen Hierarchie, gaben sie die Kirche Preis der weltlichen Macht, und übertrugen den Territorialherren das sogenannte höchste Episcopat. Dieß war ohne Folge, so lange die Fürsten noch selbst von religiöser Wärme glühten, die Kirche und der Staat wechselseitig einander durchdrangen. Sobald aber die erste Liebe erloschen war, wurde dieses Episcopat des Landesherrn der Quell nicht zu duldender Usurpation. Der Staat hielt sich berechtigt, die Kirche zu bevormunden, zu modeln, zu misbrauchen, zu einer Zucht- und Polizeianstalt sie herabzusetzen. Das Jus circa sacra ward nur allzu oft gesteigert zu einem Jus in sacra. Juristen und Canonisten griffen ein in das Heiligthum der Menschheit, und so wird denn Christus in seinem mystischen Körper, der Kirche, von Pilatus und Herodes verspottet, verspeiet, verklagt und gekreuziget bis auf den heutigen Tag, und wird es werden, bis Er einmal selber durchgreift und die Fürsten nöthigt, ihr eine Verfassung zu geben, und zugleich mit solcher Verfassung eine bleibende und wahrhafte Vertretung.

Kaum glaublich ist, daß bei so ausgedehnter und vielschichtiger Geschäftigkeit dem Mann noch Kraft und Muße geblieben sei zu den gleich mannigfaltigen Schriftstellerarbeiten, die er zu Tage gefördert. In der That enthält der

Etenchus seiner Schriften, so wie ihn Moller und Jäncke geliefert, gegen 130 Nummern, worin es nicht fehlt an selbst alphabetereichen Artikeln. Die verdienstvollste aller seiner Arbeiten in dieser Art ist ohne Zweifel die Uebertragung der lutherischen deutschen Bibelübersetzung in die Sassische Mundart. Diese Sassische Mundart, das Plattdeutsche, wie wir es nennen, ward dazumalen ausschließend fast gesprochen in dem ganzen nördlichen Deutschland vom Volk nicht bloß und von den Laien, sondern auch von den Vornehmen und Gelehrten, auf den Kanzeln, auf den Rathhäusern, an den Höfen. Nothwendig war, dafern das Evangelium Wurzel fassen sollte auch in diesen Strichen Deutschlands, daß dem Volk, das des Hochdeutschen so wenig kundig war als wir des Jüdisch-Deutschen, die Bibel in die Hände gegeben wurde in seiner eigenen Mundart. Diesem Geschäft unterzog sich Bugenhagen; und sollte er auch, wie bezweifelt wird, die Uebersetzung nicht selbst besorgt haben,*) so bleibt wenigstens das Verdienst ihm, daß er sie besorgt, durchgesehen und berichtiget habt. Schon im Jahr 23 erschien das neue Testament. Die Bücher des alten Testaments wurden nach Gelegenheit geliefert, bis endlich die ganze Sassische Bibel, während Bugenhagen zu Lübek war, auf Kosten der Lübekschen Bürger überaus würdig und stattlich gedruckt wurde durch Ludwig Dietz. Diese Sassische Bibel bleibt ein bleibendes Monument dieser alten, jetzt fast erloschenen Mundart, und zugleich der Pietät ihrer Herausgeber und Verfasser. Es sprechen die heiligen Schriftsteller einen gar herzlich und vertraulich an in diesem treuherzigen Dialekt; und es läßt sich denken, wie diesen ehrlichen Reichsbürgern müsse zu Muthe gewesen sein, die Apostel und Evangelisten und

*) Johann Hobbersen war der eigentliche Verfasser. Oberts Bibliographisches Lexicon Th. 1, S. 190.

den Herrn Chriſtus ſprechen zu hören, gerade als ſeien ſie ihres Volks geweſen und ihrer Sippſchaft. Es ward denn auch dieß köſtliche Geſchenk mit großem Jubel empfangen im ganzen deutſchen Norden. Es iſt dieſe deutſche Bibel zum öftern wieder aufgelegt worden zu Lübek, Roſtock, Magdeburg, Wittenberg. Bard: am letzten zu Hamburg im Jahr 1593. Darnach hat zugleich mit der Verbreitung des Hochdeutſchen das Bedürfniß der plattdeutſchen Bibeln aufgehört, wie wir denn das ganz verwilderte Platte heutiges Tages kaum mehr zu ſchreiben verſtehen.

Bugenhagens eigene Schriften ſind mannigfaltigen Inhalts: exegetiſchen, dogmatiſchen, erklärenden, lehrenden, ſtreitenden, geſchichtlichen, erbaulichen, berathenden. Unter den Auslegungen ſteht die des Pſalters oben an. Wie es mit mehrern andern in Kampf und Anfechtung erſtarkten Theologen der Fall geweſen, alſo war auch Bugenhagens Leib- und Lieblingsbuch der Pſalter. Ihm widmete er ſeine erſten, ihm die letzten Sorgen. Nachdem er mehr denn einmal in den Schulen ihn erklärt, gab er ihn heraus, zuerſt in lateiniſcher Sprache, darnach, als Bucerus ihn überſetzt, aber auch ſeine Privatmeinung vom Sacrament eingeſchwärzt hatte, in der deutſchen: und lange hat dieſer Pſalter nicht fehlen dürfen in der Bibliothek vieler frommen Chriſten. Luther ſelbſt ſchätzte ihn als ein ſehr edles Kleinod. Er verſichert in der Vorrede, daß es keinen Pſalmausleger gegeben vor dieſem Pommer. Und auch Melanchthon bezeugt, daß ſeine Auslegungen die ſicherſten Hermen ſeien, um durch die Labyrinthe dieſes Heiligthums ſich hindurch zu winden. Freilich ſieht Bugenhagen in den Pſalmen nichts als Chriſtum, überall nur die Rechtfertigung, die aus dem Glauben kommt, und was ſonſt ſich anfügt dieſer Analogie, was denn freilich denen nicht behagen dürfte, die trotz dem Wort des Meiſters, daß die Schrift von ihm zeuge, in dieſen Pſalmen

nichts zu finden meinen als eine lyrische Darstellung der Irr- und Kreuzfahrten, der Thor- und Rohheiten des guten Königs. Gleiches gilt von den übrigen Commentaren, die Bugenhagen gefertiget hat über den Hiob, den Matthäus und die Paulinischen Episteln. In den lehrenden Schriften setzt er auseinander die Materien, die damalen an der Tagesordnung waren, vom Glauben, Rechtfertigung, Gesetz und Evangelium, von der freien Gnade und unfreien Willkühr. In den polemischen kämpft er weniger mit den Romanisten, als mit Zwinglianern, Wiedertäufern, Schwarmgeistern und Gesetzesstürmern: die ascetischen lehren, vermahnen, warnen, trösten in mancherlei Druck und Drang des Lebens: die liturgischen geben Rechenschaft von seinen Kirchenordnungen: die casuistischen endlich dienen, die Gewissen zu beruhigen in manchem zweifelhaften Falle, wie denn die Casuistik zu einer Zeit, wo das Ethos noch nicht geschieden war vom Dogma, einen Hauptzweig des theologischen Wissens bildete.... So viel von den Schriften unsers Bugenhagen, die sich selten gemacht haben, denn kein Mensch hat sie zu sammeln gewürdiget. Vierundzwanzig Quartbände haben wir von Luther, vier mäßige in Folio von Melanchthon, von Brentius acht furchtbare Folianten. Wer sammelt uns die sibyllinischen Blätter unsers Lehrers? *) Wohl würdig, edle Pomerania, wäre deiner Pietät, deinem Sohn und Lehrer ein so würdiges Denkmal zu stiften.

Es begab sich aber im Jahr 1544, daß Erasmus Manbüwel starb: die Herzoge aber, nachdem sie lange über den Nachfolger sich nicht hatten vergleichen können, endlich zu-

*) Der dänische Theolog Severin Lintrup im Anfange des vorigen Jahrhunderts war Willens, eine Ausgabe der sämmtlichen Schriften Bugenhagens zu veranstalten.

ſammentrafen in der Perſon des ehrwürdigen und hochgelahrten Herrn Johann Bugenhagen, eines von Gott erleuchteten und faſt heiligen Mannes, der ohnehin in ihren Landen geboren wäre und deſſen Art, Sitten und Eigenheit ganz kenne. Das Capitel poſtulirte ihn dann auch ganz willigſich. Eine feierliche Botſchaft ward abgeordnet nach Wittenberg, um ihn einzuladen, zu kommen auf das Allerhaldigſte und ſein Bisthum in Beſitz zu nehmen. Hier in der That zeigt unſer Freund unſerer Bewunderung und höchſten Verehrung ſich würdig. Welchem andern auch ehr- und rechtliebenden Gemüthe wäre wohl nicht erfreulich geweſen, auf ſolche Weiſe ſich anerkannt zu ſehen im geliebten Vaterlande! zu gelangen auf dem reinſten und würdigſten Wege zu dieſer Stufe der Ehre, der Macht und des Einfluſſes, auf welcher man hoffen durfte, dem Vaterlande ſiebenfach zu vergelten, was es um uns verdiente! Unſerm Bugenhagen jedoch ſtand ſein Sinn gar anders. Ihm däuchten dieſe hohen Ehren und Würden Fallſtricke, womit der Satan ihn wolle abwendig machen ſeinem herzlieben Sachſenlande und dem Dienſt ſeiner Gemeine. Ohn einiges Bedenken wies er den Anſchlag zurück. Er habe geſchworen ſeiner lieben Wittenberger Gemeine, und ſei entſchloſſen, mit ihr zu leben und zu ſterben: er ſei jetzt alt und mürbe: nicht aufgelegt zu großen Dingen und weit ausſehenden Geſchäften: er ſorge, gar ſehr verwickelt zu werden in die weltlichen Geſchäfte, denen, ſo nahe der Ewigkeit, er vielmehr ſich gänzlich zu entſchlagen habe: auch würde er wenig leiſten können der Pommerſchen Kirche, daſern die Fürſten nicht herausgäben das geraubte Gut, wozu es leider wenig Anſchein habe: es fehle auch im Pommerlande nicht an wackern und geſchickten Männern, die tauglicher wären, gnädige Herren und Biſchöfe zu werden, denn der D. Pommer: da ſei der Jakob Putkammer, der Pribislaf Kleiſt, der Balthaſar vom Walde,

der Mauritius Damiz. Dieſe oder einen andern möge man wählen; Seiner, des Müden und Mürben aber verſchonen. Allein die Abgeordneten waren gefaßt auf einen ſolchen Abſchlag: ſie hatten Briefe mitgebracht für dieſen Fall an Melanchthon und Luther, an den Kurfürſten ſelber, die dann auch nicht ermangelten, dem Bugenhagen kräftig zuzureden. Als auch dieſes vergeblich war, ſtellten die Geſandten vor: es möge der Herr Doctor wohl zuſehen, was er thue; ob er es vor Gott ſich zu verantworten getraue, wenn er das liebe Vaterland, dem er gleichwohl das Leben verdanke, im Stiche laſſe in ſo böſen geſchwinden Zeiten; daß aus ſeinem Abſchlage aber Zwiſt und Unbill entſtehen würde zwiſchen den Fürſten und dem ganzen Lande zu unſäglichem Unheil. Als das Bugenhagen bedachte, ward ihm faſt angſt. Eines Theils lag ihm das Vaterland am Herzen, andern Theils ſcheuete er die biſchöfliche Würde wie den Tod. Nach langem heißen Kampfe beſann er ſich auf einen Ausweg. Er wolle denn das Bisthum annehmen einſtweilen, ſich vorbehaltend, daß er reſigniren dürfe, ſobald er wolle; und zugleich an ſeine Stelle mit freier Wahl einen andern ernennen dürfe, von dem er verſichert ſei, daß das Heil der Pommerſchen Kirche bei ihm wohl aufgehoben wäre; vertraue man ihm in der einen Hinſicht, ſo werde man ihn ja auch vertrauen können in der andern. Mit dieſem Beſcheid entließ er die Geſandten. Kaum waren ſie gereiſt, als ihn eine Angſt ergriff, die ihm das Herz abzuſtoßen drohte; auch das bedingte Verſprechen bereuete er und bat Gott inbrünſtig, daß er der Fürſten Herzen dahin lenken möge, die von ihm geſtellte Bedingung nicht zu bewilligen. Sein Wunſch ward gewährt. Es liefen bald Briefe ein von den Herzogen an den Kurfürſten, worin letzterer erſucht ward, den Doctor Bugenhagen doch zu bewegen, daß er von jener Bedingung abſtehen möge, welche zu bewilligen ihnen die Erbverträge

Mit diesem Bescheid entließ er die Gesandten. Nachdem waren sie gereist, als ihn eine Ahnung ergriff, die ihm das Herz abzustoßen drohte, auch das bedingte Versprechen bereute er, u. bitt Gott inbrünstig daß er der Fürsten Herzen dahin lazen möge, die von ihm gestellte Bedingung nicht zu bewilligen. Sein Wunsch ward erfüllt. Es befand bald Briefe ein von den Herzog an den Churfürsten, worinn Letzterer ersucht ward, den B. B. doch zu bewog, daß er jener Beding abstehen möge, welche zu bewilligen ihm die Erbvertrage verboten. B. hoch erfreut sein Versprechen quit zu seyn schlug das ab mit Entschiedenheit. Allein die Prafrag was noch u. vorüber.

Seite 218 – 219.

(D) Ludwig Gotthard Kosegarten.

Mit diesem Bescheid entließ er die Gesandten. Warum wann sie gereist, als ihn eine Ihn Angst ergriff, die ihm das Herz abzustoßen drohte, auch das bedingte Versprechen bereute er, u. bat Gott inbrünstig daß er der Fürsten Herzen dahin lazen möge, die von ihm gestellte Bedingung nicht bewilligen. Sein Wunsch ward erfüllt. Es besaß bald Briefe ein von den Herzogen an den Churfürsten, worinn letztern ersucht ward, den S. B. doch zu bewegen, daß er jenes Beding abstehen möge, welches zu bewilligen ihm die Erbrechtsgesetze verboten. B. hoch erfreut sehr versprechen gott zu seyn, schlug das ab mit Entschiedenheit. Allein die Prafrag was noch u. darüber.

Seite 218 – 219

(1) Ludwig Gotthard Kosegarten.

verbôten. Bugenhagen, hoch erfreut, seines Versprechens quitt zu sein, schlug das ab mit Entschiedenheit. Allein die Prüfung war noch nicht vorüber. Eine neue, noch stattlichere Botschaft traf ein von Seiten der Fürsten; Paul von Rhoda, Claus Putkammer, Niclas von Klempzhen. Diese waren beauftragt in ihrer schriftlich noch vorhandenen Instruction, dem Doctor Pommer zuzureden auf das herzlichste und beweglichste; ihn zu versichern von der Fürsten wegen, daß man mit weltlichen Händeln ihn möglichst verschonen; daß die Herzoge gern helfen wollten in Allem, was der pommerschen Kirche Bestes betreffe; und so sie aus Unverstand oder Uebereilung etwas versehen sollten, sie sich gern von ihm wollten bedeuten lassen und wie einem Vater ihm gehorchen; daß ihm verstattet sein solle, dem Bisthum zu entsagen, so es ihm leid würde; obgleich die Fürsten die von ihm gesetzte Bedingung aus gar stattlichen Gründen nicht bewilligen könnten, sie doch gern seinen Rath hören würden von wegen seines Nachfolgers. Das Alles wurde ihm denn auch an das Herz gelegt von den Abgesandten. — Auch dießmal wurden sie kräftig unterstützt von Luther, Melanchthon und Brück, ingleichen von dem Kurfürsten. Unerschütterlich beharrte Bugenhagen auf seinem Entschluß. Aufs Rührendste, Bescheidenste und Ehrerbietigste wußte er seinen endlichen Abschlag einzukleiden, und die Sache behielt dabei ihr Bewenden. *) Das Bisthum wurde nun an Bartholomäus Swawen vergeben, und als dieser nach einigen Jahren resignirte, an Martin Weiher, nach dessen Ableben der bischöfliche Stuhl jederzeit durch

*) Die sämmtlichen auf Bugenhagens Ernennung zum Bischofe zu Cammin sich beziehenden Verhandlungen findet man in Schildeners Greifswaldschen Akademischen Zeitschrift H. 2, S. 19—108.

einen Zweig des herzoglichen Hauses bekleidet worden, bis zum Erlöschen des Geschlechts selber.

Menschlicher Berechnung nach wäre Bugenhagen durch die Annahme eines so ehrenden Antrags einer Ilias von Uebeln entronnen. Er hätte ruhig sitzen können in seinem schönen Bisthum, während das ganze übrige Deutschland unmittelbar darauf erschüttert wurde durch eines der furchtbarsten Ungewitter, dessen letzte schon ermattete Schwingungen nur kaum zu kräuseln vermochten den Spiegel unsers Meers.

Lutherus starb im 46. Jahre und zugleich mit ihm ward, wie er es längst geweissagt, Ruhe und Friede zu Grabe getragen in seiner Kirche, innen und außen. Der lang gefürchtete Krieg brach endlich aus. Die Schmalkaldischen Verbündeten zogen in das Feld gegen den noch kaum gerüsteten Kaiser. Aber Kurfürst Friedrichs Phlegma stimmte nicht zu Landgraf Philipps raschem Ungestüm; Herzog Moritz trat über zu Carl. Während Friedrich eilte, gegen jenen sein Erbland zu schützen, ereilte der verfolgende Kaiser ihn bei Mühlberg. Die Schlacht ging verloren; der Kurfürst ward gefangen; auseinandergesprengt war der mächtige Bund. Unaufhaltsam zog der siegende Kaiser durch die Gauen des ihm zu Füßen fallenden Deutschlands. Schon nahte er der Feste Wittenberg, der Wiege des Lutherthums, der Metropole der verhaßten lutherischen Ketzereien. Aus schien es mit dem Evangelio, rein aus mit dem Worte Gottes. Schon frohlockten die Gegner; schon vermaßen sie sich, den Basilisk der Kirche zu erdrücken in seinem Neste; die neue Lehre und ihre Anhänger zu vertilgen ganz vor des Himmels Angesicht. Da ergriff das blasse Entsetzen auch die festesten Gemüther; in Wittenberg war Heulen und Weinen. Die hohe Schule ward geschlossen. Es flohen die Lehrer mit sammt den Lernenden. Auch Bugenhagen hätte

wohl Urſache gehabt zu einer ſchnellen Flucht. Er hatte gerathen zu dieſem Kriege. Er hatte die Prediger ſeines Sprengels entflammt in einem feurigen Hirtenbriefe, er hatte das Kirchengebet vermehrt durch eine verfluchende Formel, welche viele nicht ermangelten zu beziehen auf den Kaiſer. Er hatte, was allerdings das Schlimmſte war, des Kaiſers Erbunterthanen, die Böhmen, Mähren und Lauſitzer, aufgefordert, dem Kaiſer nicht zu gehorchen in dieſem ungerechten Kriege. In der That wurden Briefe verbreitet in der Stadt, daß des Kaiſers Wille ſei, Wittenberg zu ſchleifen, den Bugenhagen aber, den Hochverräther und Aechtler, zu zerhacken in kleine Stücke. Aber eben dieſe Briefe beſtimmten unſern wackern Bugenhagen nur zum Gegentheil. Dieſe alten Theologen waren gewohnt, alles zeitliche und geiſtige Uebel, das mit ihrem Evangelio in Bezug ſtand, abzuleiten unmittelbar von dem Satan ſelber, dem Erbfeind der Wahrheit und Vater aller Lügen. Mit dem Satan glaubten ſie ſich begriffen in einem unausſöhnlichen Kriege. Und eben dieſe innige Ueberzeugung, daß ſie nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen hätten, wie der Apoſtel ſagt, ſondern mit dem Satan, eben dieſe vermochte ihren Muth zu ſteigern zu einer Höhe, von welcher uns, die wir weder an den Satan, noch an die Geſpenſter glauben, ſchwerlich ahnet. So ſahn dann auch Bugenhagen in dieſen Briefen bloße Schlingen, mittelſt deren der Satan ihn nur zu verlocken ſuche von ſeiner Pflicht und ſeiner Gemeine; ſo beſchloß er dann zu bleiben zu Trotz dem Teufel und ſeinen hölliſchen Schaaren. *) Sein Beiſpiel beſtimmte ſofort die

*) „Zwar vor Anfang dieſes Krieges verſuchete fleiſſig und liſtig der Teufel, daß er mich möchte aus dieſer Stadt bringen — — — aber dieweil ich Gott fürchte und hatte zuvor ausgeſchlagen an vielen Orten groß Gut, Ehr und Gewalt, allein darum, daß ich möchte

noch Zurückgebliebenen: Cruciger blieb, auch Paulus Eberus, auch Rorarius; *) es blieben alle Lehrer der Stadtschule. „Nein, Herr Doctor," sprach ihrer einer, als Bugenhagen ihn fragte, ob er ihn denn nicht auch verlassen wolle, „Nein, Herr Doctor, hier will ich bleiben, und will leben und sterben bei unsers lieben Vaters Luthers Grabe." Inzwischen wurde die Stadt berannt und eingeschlossen. Der Kaiser selbst lag unter den Mauern, mit sich schleppend den gefangenen, jedoch überaus ehrlich behandelten Landesfürsten. In Wittenberg jedoch war man nicht bange; Wittenberg war eine feste Stadt; die Besatzung zahlreich und wohl bezahlt, die Bürger muthig und entschlossen, für ihren Landesfürsten und das Evangelium Gut und Blut zu wagen. Auch war Ueberfluß in den Mauern an Gold, Zufuhr und allem Lebensunterhalt. Bugenhagen seiner Seits predigte Tag für Tag ganze Stunden lang, und sein Auditorium füllte sich immer aufs neue. In der Kirche war er am getrostesten — gerade wie auch ich es erfahren in den Tagen unserer Trübsal. Zu Hause war ihm fast angst; Frau und Kinder hatte er hinausgeschickt; allein sie kamen bald wieder; sie konnten es nicht aushalten draußen ohne den Vater. **) Da warf er sich dann ins Gebet; halbe Nächte schrie er zu Gott für die Stadt, für die Kirche, für das Evangelium. Nicht hörte er auf, bis er empfand im Innern, er sei erhört;

---

bleiben bei dieser meiner Kirche, so setze ich mich nun in die Gefahr des Todes und blieb hier bei meiner Kirchen im Namen Gottes," sind Bugenhagens eigene Worte.

*) Wahrscheinlich der Bruder von Bugenhagens Gattin. Cruciger, damals Rector der Universität, war Pastor an der Schloßkirche.

**) Sechs Wochen lang, bis auf den Freitag vor Pfingsten, wußte Bugenhagen nicht, wohin sie gekommen waren, und ob sie auch noch lebten, wie er selbst erzählt.

dann legte er ſich nieder und ſchlief ſanfter und feſter, wie er verſichert, als im tiefſten Frieden. So vergingen denn die Tage. Kein Geſchütz ward auf die Stadt gelöſt, kein Feuer geworfen. Die kühnen Bürger dagegen ſchoſſen fleißig in das kaiſerliche Lager. Bald zeigte ſich, was das bedeute. Ganz unerwartet ritt ein Trompeter in die Stadt, einen Brief bringend an die Bürger: Alles ſei geſchlichtet; der Friede ſei geſchloſſen, ein ganz leidlicher Friede; die Stadt zwar müſſe dem Kaiſer übergeben werden nach dreien Tagen; dagegen habe die Kaiſerliche Majeſtät verſprochen, der Stadt kein Leid zuzufügen; Keinen zu kränken an Leib, Gut, Leben oder Ehre; auch, was die Hauptſache, durchaus nichts zu ändern in der Religion. Als das die Bürger hörten, verdroß es ſie faſt ſehr; ſie gingen zu Bugenhagen; ſo und ſo werde ihnen geſchrieben; nun wären die Worte wohl gut, allein ſie wageten nicht, ihnen zu trauen; dieſe Spanier wären ein böſes, räuberiſches, unzüchtiges Geſindel, das draußen ſenge und brenne, morde, ſchände die Weiber und Jungfrauen. Gleiches beſorgten ſie für ſich und ihre Kinder, und hätten daher nicht Luſt, die Stadt aufzugeben. Es möge denn der Doctor einen Brief ſchreiben an S. Gnaden und bitten, daß S. Gnaden die Stadt nicht aufgäbe; ſie getrauten ſich die Stadt wohl zu halten. Als der Doctor erwiederte, daß er in einem ſo hohen und wichtigen Handel ihnen zu rathen ſich nicht getraue, allein S. Gnaden hätten die Stadt lieb, er würde für ſie thun, was er könne, *) man ſolle einige zu ihm ſenden, die der Sache näher zu berathen, baten ſie ihn, läuten zu laſſen, auf daß alles Volk ſich ſammele in der Kirche. Alſo ward geläutet, und unzähliges Volk ſtürmte zuſammen.

*) In der Handſchrift ſteht bloß: „er würde u. ſ. w.“ und bald nachher wieder: die Sache näher u. ſ. w.

Der Doctor beſtieg die Kanzel und ſprach: „Lieben Brüder! das und jenes hat unſer lieber Landesherr geſchrieben: die Bürger wiſſen ſich nicht zu rathen, und verlangen von mir, ich ſolle ihnen rathen; ich vermag aber nicht, ihnen zu rathen in dieſem Handel. Ich kann nicht rathen das Eine noch das Andere. Dieweil wir denn nun ſelbſt uns nicht zu rathen wiſſen in dieſer großen Fahr, ſo laßt uns auf die Kniee fallen und unſerm Herrn Gott die Ohren voll ſchreien, auf daß er uns ins Herz gebe, was zu unſerm Frieden dient.“ Da fiel alles Volk auf die Knice, Männer, Weiber, Kinder zuſammt dem Seelſorger, und ſchrieen zu Gott laut, kräftig, inbrünſtiglich. Er habe zu Schanden gemacht alle ihre menſchlichen Anſchläge; Schwerter, Spieße zerbrochen; ihren theuern Landesfürſten ſelbſt habe er ihnen genommen. Damit habe er ſie nun dahin gebracht, wohin er ohne Zweifel ſie habe haben wollen, daß ſie nämlich Fleiſch und Blut geſegneten, und einzig und allein ihm die Sache übergäben: das thäten ſie denn hiermit; traueten ſeinem Wort, glaubten feſtiglich, er werde ſie nicht laſſen zu Schanden werden. Alſo ſchrien ſie, hörten nicht auf zu rufen, bis ſie empfanden in ihrem Innern, ſie ſeien erhört. Auch ſprachen Viele: „Nun kann Wittenberg nimmermehr verderben; haben wir doch die Sache Gott in ſeine Hand gegeben.“ Eine Botſchaft ward nun abgeordnet an den gefangenen Kurfürſten, der ihnen dann guten Muth zuſprach: „Kaiſerliche Majeſtät ſei im Grunde ein ehrlich deutſches Blut, und werde ſein Wort treulich halten.“ Die Bürger ſupplicirten, daß der Kaiſer keine Spanier in die Stadt lege, ſondern nur Deutſche. Das verſprach der Kaiſer. „Und ſo ſie dennoch,“ fuhr er fort, „ſich hineindrängen wollten, wehret ihnen mit Hauen und Stechen. Ihr Wittenberger ſeid keck genug, ihnen zu wehren.“ Das thaten denn auch dieſe. Denn als die Stadt nun übergeben

wurde,

wurde, und auch der gefangene Kurfürſt Erlaubniß bekam, in die Stadt zu ziehen, um dort das Pfingſtfeſt zu feiern mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern, einige Spanier aber mit hereindrangen aus Fürwitz, wurden ſie von den Wällen geworfen durch die Bürger in den Graben. Nach neun Tagen kam König Ferdinandus hineingeritten mit vielen Fürſten und Herren, die Stadt zu ſehen. Nachmittag kam der Kaiſer ſelber, umringt von ſeinen Großen. Er durchritt die Stadt, kam auch Bugenhagens Thür vorbei; da ſah ihn Bugenhagen: er war ſpaniſch gekleidet, hatte ein neu grünſammtnes Käppchen auf — als nun ein kleines Regenchen einfiel, verdroß den Kaiſer, daß die Mütze ſollte naß werden, und der Herr beider Indien nahm die Mütze vom Haupt, barg ſie unter den Mantel, und ließ regnen auf die kahle Glatze. *) Als der Kaiſer der Pfarrkirche nahete, wünſchte er das Innere zu ſehen, allein der Küſter hatte ſich verlaufen mit den Schlüſſeln. Karl, nachdem er eine Weile gewartet, ritt geduldig weiter zum Schloß, begrüßte dort die Kurfürſtin, beſahe dann die Schloßkirche und das Grab Luthers. Hier war es, wo der fürchterliche Alba, der Mörder der Menſchheit, der ſeinem Herrn und dem eigenen wüthenden Fanatismus ſpäterhin ſo viel tauſend Opfer ſchlach-

*) Der Berichterſtatter von Kaiſer Karls V. Einzug in Naumburg, Daniel Schirmer, erzählt denſelben Umſtand bei dieſer Gelegenheit folgendergeſtalt: „Nun fing es an zu regnen ein klein wenig; da nahm er ſein Sammt-Müzlein ab, hielt es unter den Mantel und ließ ſichs auf das bloße Haupthaar, ſo käſtenfarben war, regnen; deſſen ſich männiglich ſehr verwunderte; und dieſes Halten mit dem Pferde währte allhier eine gute Zeit. — Armer Kaiſer! der ſo viel Thaten in der Welt gethan, in Africa gekrieget, und ſo viel Tonnen Goldes reich, ſich ließ aufs bloße Haupt regnen.“ M. ſ. die Hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten und litterariſchen Erholungen. Erſtes Bändchen. Neuſt. a. d. Orla 1822 S. 113. Unſer Saſtrow ſahe dieſes bei Naumburg mit an. Saſtrows Leben. Th. 2. S. 11. Bugenhagen ſelbſt gedenkt dieſes Umſtandes, als in Wittenberg geſchehen, nicht.

tete in den Niederlanden, dem Kaiſer zuredete, das Grab öffnen, die Gebeine des in Acht und Bann verblichenen Ketzers aber verbrennen und die Aſche in den Fluß werfen zu laſſen. Der Kaiſer jedoch, erweicht durch ſeinen großen Ruf, erwog, daß er unter Gott ſei: „Laßt ihn liegen," ſprach er, „und ruhen; er hat der Arbeit genug gehabt in ſeinem Leben, und ſteht nun vor ſeinem Richter. Uns aber will nicht geziemen, Krieg zu führen mit den Todten." *) Vierzehn Tage lag der Kaiſer unter den Mauern der Stadt; dann zog er ab mit ſeinem ganzen Heer. Kein Leides war der Stadt geſchehen; kein Haar gekrümmt ihren treuen Lehrern. Vielmehr, als Karl vernahm, daß einige wollten, er ſolle das Ketzerneſt Wittenberg zerſtören und Bugenhagen, als den fünften Evangeliſten, wie ſie ihn ſpottweiſe nannten, verurtheilen, ward er ungehalten und ſprach: „Das ſei ferne. Wir haben es hier viel anders gefunden, als uns geſagt iſt." **)

Die Geſtalt der Sachen ward freilich eine ganz andere. Herzog Moritz ward Kurfürſt und bekam die Lande. Dieſer aber erzeigte ſich ſehr gnädig gegen die Bürger. „Ihr Wittenberger," ſprach er, „habt getreulich gehalten bei euerm Landesfürſten; das iſt löblich, und ihr ſollt deſſen auch von mir zu genießen haben." Als die Bürger ihn baten, die Univerſität wieder herzuſtellen, ſprach er: „Ich will dieſe Univerſität nicht ringern, ſonder mehren." Sobald er einige Ruhe gewann, ließ er Melanchthon, Cruciger und

---

*) Auch dieſes Vorfalls gedenkt Bugenhagen ſelbſt nicht; andere Chronikanten erzählen ihn jedoch.

**) In der Handſchrift ſteht bloß: als Karl vernahm u. ſ. w. ward er ungehalten und ſprach u. ſ. w. Das hier Ausgefüllte iſt theils aus Jäncke S. 16, theils aus Bugenhagens eigener Beſchreibung der Belagerung und Beſitznahme von Wittenberg bei Hortleder S. 456 genommen.

Bugenhagen zu ſich kommen, redete freundlich, verſprach, und entließ ſie beſchenkt und getröſtet.

Wiewohl nun dieſes drohende Gewitter vorübergegangen war, ohne einzuſchlagen, ſo war doch Bugenhagens Lage dadurch wenig gebeſſert. Es fehlte dem Mann nicht an Gegnern, Neidern, Widerſachern, wie denn nur der ganz gewöhnliche Menſch keinen Widerſacher hat. Wohl ſagt daher ein Alter: „Weh dem, der keine Feinde hat, zumal in einer wilden, ſtark bewegten Zeit.“ Dieſe nun benutzten dieſes letzte Ereigniß, um Bugenhagen und ſeine Freunde zu beſchuldigen des Undanks, des Uebertritts, der Heuchelei, Achſelträgerei und Augendienerei gegenüber dem Kaiſer. *) Damals, als Karl ſein Interim zum Vorſchein brachte, dieß zwitterhafte Product, das dienen ſollte zu einer Norm der Lehre und des Cultus, bis zum Concilium, Kurfürſt Moritz aber daſſelbe an die Theologen ſandte, ward ſolches von dieſen zwar ſchlechthin verworfen. Als Melanchthon aber vorſtellte, wie er zwar ſelbſt, was die Lehre betreffe, es verwerfe, gleichwohl aber wünſche, daß in dem Ritus ein Mittelweg eingeſchlagen werde, erklärten die Theologen nach langem Bedenken: wie an der Lehre auch kein Jota geändert werden dürfe, in den Adiaphoris aber könne man wohl etwas nachgeben in dem Ritus, Kleidern u. ſ. w.; auch die Biſchöfe könnten bleiben — nur dem Evangelio getreu, und unterwürfig der Territorial-Jurisdiction. Da mit einmal erſcholl aus jeder Richtung das Geſchrei der Lutheraner von der ſtrengen Obſervanz. Flacius vornehmlich, dann Amsdorf, Cyriacus Spangenberg, Nicolaus Gallus. Bugenhagen und ſeine Genoſſen wurden geſcholten Mamelucken, Ueberläufer, Adiaphoriſten, Verräther der theuer errungenen Wahrheit. Nichts oder wenig galt der

*) Bugenhagen ſelbſt ſpricht von den gegen ihn ſchon damals ausgeſtreuten Verleumdungen am Schluß ſeiner Erzählung von der Belagerung Wittenbergs.

Männer Vertheidigung, nichts ihre löbliche Absicht und offenbare Unschuld. Das Geschrei der Gegner nahm Ueberhand. Auch rechtliche Männer wurden irre an den Wittenbergern, wie denn König Christian selber schrieb in der Sache an den Bugenhagen. Bugenhagen, nachdem er eine Zeitlang mit dem Strom gerungen, faßte den weiseren Entschluß; ließ reden sein ganzes Leben und seinen unbescholtenen Wandel, und sparte ferneres Schreiben und Streiten. Nach wie vor nahm er wahr seines Amtes, predigte, docirte, visitirte; in den Stunden seiner Muße vertiefte er sich in die Betrachtung der Leiden und des Sterbens des Erlösers, verbesserte sein Passional und arbeitete an einer längst entworfenen Harmonie der biblischen Geschichte, die er jedoch nie vollendet hat. So verstrichen ihm die letzten Jahre; dreiundsiebenzig hatte er deren durchlebt. Begabt von der Natur mit ungemeiner Lebenskraft schien er noch länger ausdauern zu müssen. Allein die Arbeiten, die Sorgen, der Gram hatten ihn niedergebrochen vor der Zeit, also daß, als Melanchthon ihn einst sahe nach einer nicht allzulangen Zwischenzeit, er nur noch den Schatten des rechten Bugenhagen vor sich zu sehen meinte, und Gott bat, ihn mit einem ähnlichen Alter zu verschonen.

Es hat aber der treffliche Mann nie aufgehört zu wirken, so lang es Tag war. Als er nicht mehr zu predigen vermochte, besuchte er gleichwohl täglich die Kirche und wohnte bei den Consistorialsitzungen in der Sakristei. Als er das Haus nicht mehr verlassen durfte, erbaute er sich gleichwohl in seiner Hauskirche, und kämpfte für die Kirche mit seinem Gebet und seinen Thränen. Mit dem April des achtundfunfzigsten Jahrs legte er sich, um nimmer wieder aufzustehen. Sein Tagewerk war gethan; sein Stündlein nahe. Am Körper litt er nicht, noch weniger an der Seele. Die Sünde kränkte ihn nicht. Die Hölle schreckte ihn nicht. Wußte er doch, daß er solle selig werden ganz umsonst, ein-

zig durch den Glauben. Geglaubt aber hatte er und glaubte noch immer, darum kamen Furcht und Schrecken nimmer in ſeine Seele. Ruhig lag er, grüßte freundlich alle, welche kamen, ihn zu ſehen. Irdiſcher Dinge entſchlug er ſich gänzlich, wollte nur hören von den ewigen Freuden. Seinen Beichtvater, den Magiſter Sebaſtian Froſchel, dem verhängt war, den erſten Männern ihrer Zeit beizuſtehen in ihren letzten Stunden, nämlich Melanchthon, Cruciger, Schurfius, bat er, ihm nicht beſchwerlich zu fallen mit langer Rede, ſondern ihm nur dann und wann ein erquickendes Wörtlein in die Seele zu rufen. Das that derſelbe, und der Hinſchlummernde ſelber ermangelte nicht, ſich zu erwecken und zu erheben mit manchem kräftigen Wort. „Das iſt," dieſe herrlichen Worte hat er öfter geſprochen, „das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen." Und ſo hat er denn gelegen im Vorgefühl, den ſeine Seele lieb gewonnen, nun bald zu ſehen von Angeſicht zu Angeſicht. Er war matter und ſtiller in jeder Stunde, bis er endlich ſeliglich vollendete um die zwölfte Stunde Nachts vor dem zwanzigſten Tage im April im 1558. Jahre, zwölf Jahre nach Luther, zwei Jahre vor Melanchthon. —

Drei und ſiebenzig Jahre hatte er gelebt: achtunddreißig gearbeitet in ſeinem Wittenberger Weinberg: vielen Ländern und Städten daneben gedient mit dem Evangelio. Auch ward aufrichtig Leid getragen an ſeinem Sarge. Melanchthon hat ſein Gedächtniß geehrt mit einer ſchönen lateiniſchen Elegie: Cheſſelius mit einer noch ſchönern griechiſchen; Petrus Vincentius ſein Andenken gefeiert in einer gedankenreichen Oration. *) Die unzähligen übri-

*) Sein Epitaphium, von ſeinem Eidam Georg Gracow aus Stettin, aus einer größern Elegie in lateiniſchen Verſen. Ein ande-

gen Elegieen, ausgesprochen über ihn von den würdigsten Gelehrten, beweisen, wie groß die Achtung gewesen, deren er genossen inner- und außerhalb Deutschlands, bei den Confessionsverwandten nicht nur, sondern auch bei denen von draußen. Späterhin freilich ist sein Andenken in Schatten gesetzt worden durch den hellern Glanz so manches, allerdings überlegenern Zeitgenossen, die mit ihm gewirkt auf demselben großen Schauplatz. Seine Werke modern in den Bibliotheken und werden nicht mehr gelesen. Seine Davidsharfe hängt klanglos an den Bäumen der Erinnerung. *) Jene wohlthätigen kirchlichen Ordnungen sind so vielfältig gemodelt worden von den klügelnden Nachkommen, daß kaum noch die Grundfäden des Gewebes kenntlich geblieben. Von den dreiunddreißig- bis vierunddreißigtausend Gemeinen, deren Cultus er geordnet, mögen heute wohl wenige den Mann noch kennen, dessen Reisen, Schweiße und Mühen sie die würdigere Gestalt ihrer Andachtübung verdanken. Wenn aber auch alle dein vergessen sollten, ehrwürdiger Johannes Bugenhagen, wir wenigstens wollen deiner nicht vergessen. Immerdar sollst du uns vorwalten, ein Ur- und Musterbild ächter Deutscher und Pommer-Treue. Zu allen Zeiten sollst du gepriesen werden von uns, wie dich die Väter priesen, ein lichter Gottesbote, ein munterer Zeuge der Wahrheit, Danias Evangelist, Hammonias Friedensengel, der Pommern zweiter würdiger Apostel!

---

res Epicedium von Melchior Sauer; beide abgedruckt bei Jäncke nebst Chesselius griechischer Elegie. Das vortreffliche Leichenprogramm publicirte der damalige Rector der Universität Matthäus Blochinger; vielleicht ist es auch von Melanchthon, dem gewöhnlichen Programmatarius zu Wittenberg, so lange er lebte. M. s. meinen Aufsatz: D. Johann Bugenhagens Tod, hinterbliebene Angehörige und einige andere Verwandte in der Schrift: Baltische Studien H. 1. Stettin, 1832, S. 142 u. f. w.

*) Der Erinnerung. So habe ich die beiden unleserlichen Wörter dechiffrirt.

Das Weltgebäude.

Welthiſtoriſcher Vorleſungen Erſte.

„Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe; und der Geiſt Gottes webte über den Waſſern.“ . . . Ueber den Waſſern! Nicht über dem, was wir Waſſer nennen: nicht über dem gemeinen irdiſchen Waſſer, ſondern über dem Urwaſſer, dem elementariſchen Waſſer, dem Waſſer des Lebens, aus welchem alle Dinge hervorgegangen ſind, und in welches alle Dinge wieder aufgelöſet werden, nachdem ſie den Kreis ihrer dermaligen Daſeinsperioden durchlaufen. Die Pflanzen, die Thiere, den Menſchen, die Weltkörper, die Weltſyſteme ſelber ſehen wir beginnen und vollenden in Einem und demſelben Menſtruum; in einer gleichförmigen, geſtaltloſen, dunſtartigen Flüſſigkeit, welche durch die Eigenſchaft der Phosphoreſcenz und des Leuchtens ſich ankündigt und bewährt, und mit Recht betrachtet werden darf als die Urmaterie, das Element der Elemente, die Bärmutter aller Dinge. Rings ausgegoſſen im gränzenloſen Raum war dieſes Fluidum vom Anfang an, als es dem Ewigen gefiel,

aus ſich ſelbſt hervorzugehen und ſeine Liebe und ſeine Weisheit zu offenbaren. Alsbald fingen die unausforſchlichen Centralkräfte an, in dem anfänglichen Element ihr geheimnißreiches Spiel zu treiben. Der Geiſt Gottes erregte die Gewäſſer. Das Gleichartige begann ſich anzuziehen, das Ungleichartige ſich abzuſtoßen. Mittelpunkte entſtanden. Rings um die Mittelpunkte ſenkte ſich das Schwerere. Kugeln ballten ſich. Es wurden Sphären und Sphäroiden; Cykeln und Cykloiden: Ellipſen, Parabeln und Hyperbeln. Allmälig ordnete ſich der Tanz der Sphären. Die ſtreng abgewogenen Kräfte ſetzten ſich in das Gleichgewicht. Das Niedere gehorchte dem Höhern. Die minderen Balle geleiteten die erhabneren auf ihren ſcharf umſchriebenen Bahnen. Es wandelten die Monden um ihre Erden; die Erden wälzten ſich um ihre Sonnen; die Sonnen mit ihren Erden und Monden kreiſeten um den Centralſtern ihres Syſtems; die Centralſonnen, geleitet von ihren Töchterſonnen und deren ganzem Geſinde, reiſeten und reiſen für und für um das unerforſchte Herz des Alls, welches ſchlagend, klopfend, pulſirend, jetzt ſich ausdehnend, dann ſich zuſammenziehend, Licht und Leben, Sein und Seligkeit um ſich her verbreitet nach allen Radien ſeines gränzenloſen Kreiſes.

Jener leuchtende, glorreiche Helios, der Centralſtern unſers Planetenſyſtems, ſagen ſie, ſei nur ein untergeordnetes Glied in dem hohen Chore. Keins vom erſten Range, aber auch keins, wie es ſchiene, vom letzten. Sechsmal hunderttauſend geometriſche Meilen mißt der Sonne Umfang; einmalhundert zweiundneunzigtauſend ihr Durchmeſſer; ihre Oberfläche enthält zwölftauſendmal die Oberfläche der Erde; ihr Würfel der Erde Würfel vierzehnhunderttauſendmal; einhundert zwölf Erdkugeln könnten geſchaffen werden aus ihrer Maſſe; doch wird ihre Dichtigkeit viermal geringer ge-

ſchätzt, als die der Erde. Sie wälzt ſich, wie aus der regelmäßigen Wiederkehr ihrer jetzt verſchwindenden, dann wieder erſcheinenden Flecken erhellt, innerhalb vierundzwanzig Stunden um ihre Axe, welche gelehnt iſt gegen die Ebene der Erdbahn in einem Winkel von zweiundachtzig und einem halben Grade. Sie iſt, den neueſten und, wie es ſcheint, genaueſten Beobachtungen zufolge, eine planetariſche, an und für ſich ſelbſt dunkle Kugel, die aber eingehüllt ward in das, was wir die Lichtmaterie zu nennen nicht vermeiden können, was um ſie herſtrömt, wie die Luft um die Erde, deſſen Schwingungen, fortſchießend durch den Aether mit des Gedankens Schnelligkeit, ſich fortpflanzen bis ins Gebiet der dem höhern Stern dienenden Bälle, deren Dunſtkreis und Oberfläche mehr oder weniger von ihnen erleuchtet und erwärmt wird, je nachdem der Einfallswinkel jener Strahlen größer oder geringer, die Beſchaffenheit der von ihnen bearbeiteten Körper dieſe oder jene, die Art und Weiſe, auf welche die mineraliſchen, vegetabiliſchen oder thieriſchen Stoffe in den Atmoſphären gemiſcht ſind, auf dem einen Geſetz beruhen, oder auf einem andern.

Das Gebiet der Sonne, ſo weit es bis jetzt uns bekannt geworden, umfaßt eilf Hauptplaneten, ſammt neunzehn von dieſen abhängigen Monden und einer bis jetzt noch unbeſtimmten, jedoch ohne Vergleich größern Zahl von ſogenannten Schweifſternen oder Kometen.

Zunächſt dem regierenden Stern, in einer mittlern Entfernung von acht Millionen Meilen, rollt Merkurius. Er durchläuft ſeine Bahn, die achtundachtzig Millionen Meilen umfaßt, in achtundachtzig Tagen. Man ſchätzt ihn um ſechszehnmal kleiner, als die Erde, jedoch um vieles dichter. Seine Gebirge ſtehen außer allen Verhältniſſen zu den unſri-

gen, indem das höchste derselben den einhundert dreißigsten Theil seines Durchmessers bildet. Die unbewölkbare Klarheit seiner Atmosphäre läßt vermuthen, daß seine Wassermenge beträchtlich abgenommen, mithin der Planet der Vollendung näher steht, als der unsre.

Ihm zunächst folgt Venus. Funfzehn Millionen Meilen beträgt ihre Sonnenferne; der Umfang ihrer Bahn fünfundneunzig. Sie durchmißt sie in zweihundert fünfundzwanzig Tagen. Ihre Größe, Masse und Dichtigkeit, wie auch die Zeit ihrer Rotation, mithin ihrer Tageslänge, ist fast identisch mit derjenigen der Erde. Ihre Gebirge nur übertreffen die Erhabenheit der unsrigen um Vieles, indem deren höchster Gipfel bis zu achtzehntausend fünfhundert Toisen emporsteigt, mithin den einhundert vierundsiebenzigsten Theil ihres Durchmessers beträgt. Auch Venus glänzt in nie bewölktem Licht. Ihre seltenen Wolken gleichen nur einem zarten Duftflor. Nicht Regen und Thau nässet ihre Fluren. Auch sie scheint in einem reifern Lebensalter zu stehen, als die Erde.

Ihr folgt der Planet, welchen wir bewohnen, die Erde. Ihre Sonnenferne beträgt einundzwanzig Millionen Meilen; ihre Kreisbahn mißt deren einhundert dreißig: sie durchläuft sie in dreihundert fünfundsechszig Tagen und fast sechs Stunden. Ihre Axe ist dermalen gelehnt gegen die Ebene ihrer Bahn in einem Winkel von sechsundsechszig und einem halben Grade. Sie rotirt um dieselbe in fast vierundzwanzig Stunden, und rollt mittlerweile eine Strecke von dreihundert fünfundfunfzigtausend Meilen weiter. Sie ist abgeplattet um die Pole um den dreihundert dreißigsten Theil ihres Durchmessers, mithin allerdings keine vollkommene Kugel, wiewohl sie der Kugelgestalt ungleich näher kommt, als alle

übrigen jenseit ihrer Kreisbahn rollenden Balle. Zum Gefährten ward ihr zugesellt der Mond, der auf ihrer jährlichen Wanderung sie getreulich begleitet. Nur sechszig ihrer Halbmesser ist er von ihr entfernt; der Umfang seiner Bahn beträgt dreihundert vierundzwanzigtausend Meilen; er durchmißt sie in siebenundzwanzig Tagen und acht Stunden. Denkwürdig ist, daß er während derselben Zeit auch um seine Are rotirt; ein Gesetz, das, wie jetzt erwiesen ist, auch die Monden der übrigen Planeten beobachten. Sein Durchmesser ist um viermal, der Flächenraum vierzehnmal, der Würfel funfzigmal kleiner, als die der Erde. Die Arkadier rühmten sich, älter zu sein, als der Mond, und wirklich lassen sich manche Erscheinungen in der Bildung unsers Planeten kaum erklären, ohne daß man eine solche spätere Ankunft seines Trabanten annimmt. Es scheint derselbe seine Jugend schnell durchlebt zu haben, und sich schon jetzt im Greisenalter zu befinden. Seine Meere, sagt man uns, seien verdunstet, seine Strombetten trocken, seine ungeheuern Ringgebirge starren in ewigem Frost; ausgestorben sei auf ihm alles animalische Leben; die Vegetation begriffen im Erlöschen; sein jüngster Tag nicht ferne.

Jenseit unsrer Kugel wandelt der röthlich glänzende Mars innerhalb eines Jahres und dreihundert zweiundzwanzig Tagen um die Sonne, von welcher er entfernt bleibt in seinem Aphelium nicht weniger, denn zweiunddreißig Millionen Meilen. Von seiner Kreisbahn, die gegen zweihundert Millionen Meilen beträgt, legt er deren drei zurück in jeder Zeitsekunde. Seine Kugel ist abgeplattet um die Pole um den sechszehnten Theil ihres Durchmessers, und dreht in vierundzwanzig Stunden, wozu noch neununddreißig Minuten kommen, sich um sich selber. Um fünfmal kleiner, als die Erde, an Dichtigkeit ihr nachstehend um die Hälfte,

ſcheint Mars der Periode ſeiner mittlern Vollendung ſich anzunähern. Seine Gebirge ſind verhältnißmäßig niedriger, als die unſern; die Atmoſphäre iſt dichter; ungeheuere Wolkenmaſſen werden fortgeriſſen in ihr durch nordweſtliche Stürme; auch ſieht man ſeine Polarländer in ewigem Schnee glänzen. Es iſt wahrſcheinlich, daß Mars auf einer mindern Stufe der Reife ſich befinde, als der Planet, den wir bewohnen.

Zwiſchen Mars und Jupiter liegt ein Raum von faſt ſiebenzig Millionen Meilen, innerhalb deſſen bis jüngſt noch kein die Lücke füllender Weltkörper war aufgefunden worden. Da jedoch durch eine ſo unverhältnißmäßige Leere das ſchöne Geſetz des gleichförmigen Fortſchreitens, das ſich in den Sonnenfernen der nähern ſowohl, als der entferntern Planeten durchgängig bewährt, auf eine der Weisheit der Natur wenig anſtändige Weiſe geſtört würde, ſo vermutheten die Himmelbeſchauer, daß das bis jetzt noch fehlende Glied der Kette ſchon dermaleinſt bei größerer Vervollkommnung der Hülfsmittel von den Nachkommen entdeckt werden würde. In Folge jenes herrlichen Naturgeſetzes, das Kepler längſt errathen, ehe Newton es zu deduciren unternahm, daß nämlich die Quadrate der Umlaufzeiten zweier Planeten ſich gegen einander verhalten, wie die Würfel ihrer Entfernungen von der Sonne, war nicht ſchwer, die Gränzen zu bezeichnen, innerhalb deren der vermißte Planet geſucht werden müſſe. Man fuhr dann fort zu ſuchen, und nicht vergebens. Im Laufe der letztverfloſſenen Jahre nämlich haben die trefflichen Himmelbeſchauer Piazzi in Palermo, Olbers in Bremen und Harding in Göttingen nicht etwa einen, ſondern ſogar vier planetenartige Bälle entdeckt, welche ſich ſo ziemlich innerhalb der abgemarkten Gränzen bewegen. Sie nannten ſie Juno, Ceres, Pallas und Veſta. Ihre Sonnenferne

beträgt von neunundvierzig bis zu sechsundfunfzig Millionen Meilen; ihre Umlaufzeit zwischen zweiundfunfzig und sechsundfunfzig Monden. Ceres und Pallas befinden sich in einem fast kometenartigen Zustande, indem ihre Atmosphären fast die Hälfte ihrer Durchmesser halten, wogegen die Höhe des unsern Ball verhüllenden Dunstkreises kaum den zwanzigtausendsten Theil seines Diameters beträgt. Die verhältnißmäßig nur geringe Größe der vier neu entdeckten Planeten, indem der Halbmesser der Pallas nur zweihundert siebenundzwanzig Meilen, der Ceres hundert fünfundsiebenzig, der Juno hundert vierundfunfzig, der Vesta gar nur neunundzwanzig beträgt, so daß der körperliche Inhalt der letzten um fünfundzwanzigtausendmal übertroffen wird von dem der Erde, nebst dem Umstande, daß alle sich so ziemlich innerhalb derselben Ebene, wiewohl in verschiedenartigen Richtungen, bewegen, hat auf die Vermuthung geleitet, daß sie nur Bruchstücke Eines und desselben, ursprünglich größern, durch irgend eine unbekannte Gewalt aber aus einander gesprengten Weltkörpers sein möchten. Andere hingegen, wie Schelling, Schubert, Schelver, wollen hier ein höheres Gesetz ahnen, dessen Auseinandersetzung denen überlassen bleibe, deren Beruf und Zweck ähnliche Untersuchungen rechtfertigt.

Zunächst den vier neu aufgefundenen Mitbürgern unsers Systems, welche Herschel nicht Planeten genannt wissen will, sondern Asteroiden, rollt der gewaltige Jupiter, der ansehnlichste Planet unsers Systems. Seine Sonnenferne beträgt einhundert acht Millionen Meilen; seine Bahn mißt deren sechshundert und zwanzig. In zehn Stunden rotirt er um sich selbst; in fast zwölf Jahren wandelt er um die Sonne. Seine Kugel, mehr Sphäroid, denn Sphäre, ist um die Pole eingedrückt um den vierzehnten Theil ihres Durchmessers. Da seine Axe sich neigt gegen seine Bahn in einem Winkel

von mehr denn achtzig Graden, so steht er fast senkrecht auf derselben, was erwarten läßt, daß seine Bewohner eines immerwährenden Frühlings genießen. Zur Zeit jedoch scheinen Bewohner, welche unsrer Organisation sich nähern, ihm noch zu fehlen. Die Periode seiner Reife scheint noch in weiter Ferne zu liegen. Noch haben die Gewässer sich nicht zurückgezogen von seinen Höhen. Seine Gebirge decken noch die uranfänglichen Fluten. In dem dunstbeladenen Luftkreise wüthen Orkane sonder Ende. Wolkenzüge, die wohl zwanzigtausend Meilen halten, werden fortgestürmt aus dem West in den Osten mit einer Schnelligkeit, welche die des Schalles bis zu eilfmal übertrifft. Stürmen dieser Art würden die Gipfel unserer Alpen und Anden schwerlich widerstehen. Die Fantasie erschrickt, wenn sie sich denkt die schneidenden Naturtöne, die gewaltigen, von keinem Ohr vernommenen Melodieen, die jene Luftregionen unaufhörlich zerreißen. Hier erschallt noch jene Musik der Sphären, deren die alte Ueberlieferung gedenkt, jener Hymnus, gesungen dem Weltgeist von dem noch angefesselten Element, in welchen vormals auch unsre Erde eingestimmt haben mag in den Jahrtausenden ihrer noch grünen Kindheit. Jupiter wird übrigens auf seiner weiten Wanderung begleitet von nicht weniger denn vier Monden, deren nächster nur sechs seiner Halbmesser von ihm entfernt ist, und innerhalb zweiundvierzig Stunden seinen Lauf um ihn vollendet. Der kleinste dieser Monden ist nur achtmal kleiner befunden, als die Erde, wogegen der Planet selbst den unsrigen vierzehnhundert vierundsiebenzigmal an Größe hinter sich zurücklässt.

Zunächst dem Jupiter, jedoch in Folge des oben berührten Gesetzes in einem fast noch einmal so weiten Kreise, bewegt Saturn sich um die Sonne. Zweihundert Millionen

Meilen

Meilen beträgt ſeine Sonnenferne; ſeine Laufbahn wird geſchätzt auf zwölfhundert achtzig Millionen Meilen. Innerhalb zehn Stunden nur wälzt er ſich um ſeine Axe; beinahe dreißig Jahre bedarf er, um ſeine Ellipſe um die Sonne zu beſchreiben. Seine Größe übertrifft die der Erdkugel eintauſend und dreißigmal; dagegen iſt ſeine Dichtigkeit zehnmal geringer, und ſeine Oberfläche wird neunzigmal ſchwächer von der Sonne beleuchtet, als die Oberfläche von jener. Zum Erſatz begleiten ihn ſieben Monde auf ſeinem fernen Wege, deren nächſter nur drei ſeiner Halbmeſſer von ihm entfernt iſt, und innerhalb vierundzwanzig Stunden ihn umkreiſet. Außer dieſen iſt er umgeben von einem fünffachen, frei ſchwebenden, leuchtenden, gleichwohl aber feſten und von Gebirgen ſtarrenden Ringe, deſſen Breite drittehalb Durchmeſſer des Planeten ſelbſt beträgt; deſſen Rotation jedoch, nachdem ſie bereits für erwieſen gegolten, neuerdings wieder hat bezweifelt werden wollen. Saturn iſt abgeplattet um die Pole um den achten Theil des Durchmeſſers, ſo daß er alſo kaum noch eine Kugel genannt werden möchte. Die Wolkenzonen, welche ihn, ſo wie den Jupiter, umgürten, laſſen vermuthen, daß er noch minder, wie dieſer, fortgerückt ſei in ſeiner Reife, und allem Anſcheine nach noch in völlig flüſſigem Zuſtande ſich befinde.

Ueber den Saturn hinaus, in einer Sonnenferne von vollen vierhundert Millionen Meilen, wälzt ſich Uranus. Ihn hat Herſchel gefunden vor etwa dreißig Jahren mittelſt des von ihm vervollkommneten Spiegelteleſcops, eines Werkzeugs von bewundernswürdiger Zuſammenſetzung und Güte. Uranus iſt grade noch einmal ſo weit von der Sonne entfernt, als Saturn. Der Umfang ſeiner Bahn beträgt zweitauſend fünfhundert vierzehn Millionen Meilen; er durchmißt

ſie in dreiundachtzig Jahren. Seine Rotation iſt unbekannt. Seine Größe übertrifft die der Erdkugel mehr denn achtzigmal; ſeine Dichtigkeit mag gegen zwanzigmal geringer ſein. Auch iſt berechnet worden, daß er dreihundert ſechszigmal ſchwächer von der Sonne beleuchtet werde, als wir andern. Zum Erſatz ſind auch ihm ſieben Monde zugeordnet worden. Und auch von einem Ringe will man Spuren gefunden haben bei ihm; welches wahrſcheinlich macht, daß eine ſo außerordentliche Zuflüſſung dieſem entlegenen Planeten zugegeben ſei durch die alles bedenkende und alles ausgleichende Natur, um vielleicht ihn zu entſchädigen für des belebenden Geſtirns wachſende Entfernung und in gleichem Maaß abnehmenden Einfluß.

Ob mit dem Uranus die Reihe abgeſchloſſen ſei, oder ob jenſeit ſeiner noch andere Planeten wandeln, welche wegen ihrer ſchwachen Beleuchtung, oder aus andern Gründen, mit unſern jetzigen Werkzeugen noch nicht haben wahrgenommen werden können, wird vielleicht für immer unentſchieden bleiben. An dem nöthigen Spielraum dürfte es nicht fehlen, ſelbſt für mehrere nicht, geſetzt auch, daß ihre Fernen in der bisher ſtatthabenden Progreſſion zunähmen. Denn von unſrer Sonne bis zum Gebiet des nächſten Fixſterns mag leichtlich eine Ferne angenommen werden von wenigſtens zehntauſend Uranusweiten. Zum Theil jedoch ſcheint dieſe ungeheure Wüſte bereits bevölkert zu ſein durch die Kometen, oder Irr- und Schweifſterne, verwunderungswürdige, bis jetzt noch nicht ganz erklärte Erſcheinungen, welche von den ahnungsvollen Alten als Herolde denkwürdiger Weltbegebenheiten angeſtaunt wurden, wie denn deren letzter auch in der That, wenn nicht Vorbote, ſo doch Vorläufer der erſtaunenswürdigen weltumwälzenden Ereigniſſe geworden, die wir eben jetzt erleben. Aehnlich den Meteoren, verſehen

mit einem mehr oder minder dichten Kern, der umgeben iſt mit einem Lichtringe und verziert mit einem leuchtenden Schweife, deſſen Länge ſchon ehe die der ganzen Erdbahn übertreffend gefunden worden, ſchwärmen dieſe Fremdlinge herbei aus unbekannten Fernen, ſenken ſich herab zur Sonne, nicht ſelten bis innerhalb der Merkuriusbahn, und nachdem ſie aus deren nie verſiegendem Quellborn neuen Vorrath an Licht, Glut und Lebenskraft geſchöpft, kehren ſie zurück weit über den Uranus hinaus in dieſelben unerforſchten Räume, aus denen ſie herabgekommen. Von etwa vierhunderten, die ſeit der ſorgſamern Beobachtung der Himmelsräume ſich haben blicken laſſen, ſind ihrer fünfundneunzig bis jetzt beobachtet und gemeſſen worden. Man hat berechnet, daß manche davon nur etwa Jahrzehende, andere Jahrhunderte, wieder andere Jahrtauſende zu ihrer Wiederkehr bedürfen würden; aber nicht immer ſind die Berechnungen gerechtfertigt worden durch den Erfolg. Wenn auch einige ſich wieder eingefunden haben um die Zeit, wo man ſie glaubte erwarten zu dürfen, ſo ſind dagegen andere ſpäter erſchienen, andere mit verminderter Größe, wieder andere in veränderter Geſtalt und mit geſtutztem Schweife; andere haben ſtatt ihrer drei oder vier kleinere geſendet, als wollten ſie doch wenigſtens einige Kunde von ſich geben. Mehrere dagegen ſind ganz und gar ausgeblieben; ſei es nun, daß ſie während ihres langen Irrſals nach erreichter Beſtimmung zerfloſſen und zergangen ſeien gleich Meteoren, oder daß ſie hinübergezogen worden in den Gravitationskreis irgend eines Nachbarſterns, oder daß ſie, nachdem ihre bis dahin parabolische Laufbahn umgeſchlagen in eine hyperboliſche, ganz und gar hinabgefallen ſeien ins bodenloſe Leere. Neuere Beobachtungen haben gelehrt, daß mehrere dieſer Irrſterne überall ohne feſten Kern, und daß dagegen der Kern von

andern durchsichtig gewesen, also, daß auch die hinter ihm stehenden Sterne durch das nichtige Gewebe hindurchgeschimmert. Woraus dann die Naturweisen haben schließen wollen, daß dieselben sich noch jetzt in dem Zustande der Flüssigkeit befinden, woraus alle und jede Weltkörper hervorgegangen, daß sie noch nicht zur Festigkeit gelangt, ja vielleicht zur Selbstständigkeit zu gelangen überall nicht bestimmt seien; daß vielmehr diese verwundernswürdigen Erscheinungen bloße Anhäufungen der Lichtmaterie seien, sich sammelnd und sich ballend nach eigenen und unbekannten Gesetzen, bestimmt aber, innerhalb unsers Systems den Lebensstoff gleichförmig zu verbreiten, ihn raubend dem einen Körper, ihn zuführend dagegen dem andern. Sonach wären die Kometen das allgemeine Band, welches das Sonnensystem umschlänge, und zwischen dem Regenten und seinen Untersassen die nähere Verbindung unterhielte. Es wären dieselben weiter nichts, als die uns zu gewissen Zeiten und unter gewissen Verbindungen sichtbar werdenden, übrigens aber nimmer ruhenden Bewegungen und Schwingungen des uranfänglichen Lebenselements, welche dann von innen nach außen, dann von außen nach innen strömen, und selbst durch ihre wechselseitige Auflösung und Erneuerung den Kreislauf des Ganzen zu unterhalten dienen.

Es ist aber dieses so schön gegliederte und herrlich ausgestattete Ganze gleichwohl ein einzelnes Glied nur in dem großen Weltenchore. . . Gehen wir über jetzt von den niedern zu den höhern Ordnungen! Es hält der Durchmesser der Uranusbahn nicht weniger, denn achthundert Millionen Meilen. Welch eine Meßruthe diese! Dennoch muß dieselbe nicht weniger denn zehntausendmal umgeschlagen werden, ehe wir zur nächsten Sonne unsers Fixsternsystems gelangen, welche die Einen im Sirius haben zu

erkennen geglaubt, andere, und wie es ſcheint, mit größerm Recht, im Arktur. Wer aber leihet die Ruthe uns, womit wir uns hinübermeſſen könnten zum Athair oder Kalbolezed, zum Antares, zum Fomahant, oder zum Zubenelgemubi. Alle Sonnen, welche die Nacht uns enthüllt, alle jene leuchtenden Inſeln, die wir ausgeſäet finden über unſern Häuptern in dem klaren Azur, ſind Bürger Einer Welt, Glieder Einer Kette, ſtehend in wechſelſeitiger Beziehung nicht nur, ſondern auch in Beziehung auf einen einigen Punkt des Himmels, auf einen einzigen geheimnißreichen Centralſtern, den unmittelbaren Abglanz des unerforſchlichen Einen, der uns alle an ſeinem großen Herzen liebend trägt. Dieſelbe bewundernswürdige Mannigfaltigkeit, die wir ſtattfinden ſahen innerhalb unſers Planetenſyſtems, finden wir herrſchend auch in Hinſicht der Welten vom höhern Range; dieſelbe Verſchiedenheit der Größe, der Dichtigkeit, der Rotationsperioden, wie auch der Bildungsſtufen und der Lebensdauer. Unſre Sonne, trotz ihres Durchmeſſers von zwanzig Myriaden Meilen, iſt gleichwohl ein Kind nur gegen jene Rieſenſonnen in der Lyra, im Fuhrmann, in den Hyaden, deren die erſte, Wega, achtzehn, die zweite, Capella, einhundert einundſechszig, die dritte, der rubinfarbige Aldebaran, zweihundert neunundſechszig Sonnenhalbmeſſer im Durchſchnitt zu halten geachtet wird. Wenn unſre Sonne innerhalb fünfundzwanzig Tagen um ihre Axe ſich wälzt, ſo geſchieht daſſelbe vom Stern Algol im Perſeus in drei, von einem ähnlichen im Antinous in ſieben, von einem ähnlichen in der Lyra in dreizehn Tagen; wogegen Mira im Wallfiſch eilf Monden, der Wechſelſtern am Halſe des Schwans aber deren dreizehn zu ſeiner Rotation bedarf. Deſſelbigen gleichen, gleichwie unter den Planeten unſers Syſtems die ſonnennähern bereits in voller Reife ſtehen, die fernern aber in ihrer noch

grünen Jugend, alſo ſcheinen auch von jenen Welten einer höhern Ordnung die Einen erſt neuerdings aus dem uranfänglichen Element hervorgegangen zu ſein, während andere, nachdem ſie vielleicht Millionen von Weltaltern durchlebt, auf dem Punkt ſtehen, heimgerufen zu werden von ihrem und von unſerm Vater. Wem fallen nicht hier die Worte ein des einhundert zweiten Pſalms: „Deine Jahre, o Herr, bleiben für und für. Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen; aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; ſie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wann du ſie verwandeln wirſt; du aber bleibeſt, wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende!“

Es iſt aber dieſe Heerſchaar der Welten, die wir ausgeſäet finden in dem ſchrankenloſen Raume, nicht derer nur, die das unbewaffnete Auge wahrnimmt, ſondern auch jener, deren Daſein die Fernröhre uns zeigen; es iſt ſelbſt die Menge derer, die in der Milchſtraße lichtem Gürtel ſich dermaßen drängen, daß auch die ſchärfſten Gläſer ſie nicht mehr zu unterſcheiden vermögen; es iſt dieß Alles noch mit nichten das Univerſum; es iſt nur ein Punkt im Univerſo, nur Ein Tropfen des uferloſen Ozeans. Andeutungen von ähnlichen Milchſtraßen, ähnlichen Sternſchichten, ähnlichen oder noch höhern Weltordnungen finden wir in den fixen Lichtnebeln, deren einige, den z. B. am Saum der Andromeda, und einen andern in der Präſepe, ſchon das unbewaffnete Auge wahrnimmt auf dem lautern Himmelsgrunde; andere aber vermittelſt des Teleſcops ausgeſäet gefunden werden durch alle Himmelsräume, am häufigſten im Fuchs,

im Schützen, im Herkules, im Wassermann, im Lichtringe der Lyra, im Haupthaar der Berenize, zumal, wo die Sternschichten sich drängen, wie die Flocken im Schneegestöber. Daß diese Lichtnebel in der That und Wahrheit abgesonderte Milchstraßen und Weltsysteme seien, lehrt der Umstand, daß die meisten derselben mittelst des Telescops, wenn nicht ganz, so doch zum Theil in einzelne Sterne zersetzt werden können; andere hingegen, welche vielleicht die allerfernsten sind, bleiben unauflösbar, und es gelangt von dem vereinigten Glanze von vielleicht Millionen leuchtender Welten zu unserm Auge nur ein bleicher Schimmer, dessen scheinbarer Durchmesser öfter kaum einige Sekunden beträgt. Die schnellste der uns bekannten Bewegungen ist die des Lichtstrahls, als von welchem behauptet wird, daß er einundvierzigtausend geometrische Meilen in einer Zeitsekunde fortschieße. Acht Minuten gleichwohl bedarf das Licht der Sonne, um anzulangen auf unsrer Erde; sechs Jahre das Licht des nächsten Fixsterns. Zweitausendmal tausend Jahre aber habe nach Herschels Berechnung das Licht des nächsten Fixsternsystems bedurft, ehe es in der Gestalt eines bleichen Lichtwölkchens unsern Augennerv erschütterte. Hier strauchelt die Zunge, und das Denkvermögen erliegt. Myriaden ähnlicher Lichtnebel hat der unermüdliche Herschel aufgefunden mittelst seines Himmelschlüssels, und sie sorgfältig in seine Sternregister eingetragen. Auch hier hat er jene Mannigfaltigkeit wieder gefunden, die wir wahrgenommen in der Planetenwelt und in dem Reich der Sonnen: dieselbe Verschiedenheit der Formen, Bildungen und Bildungsstufen; heller die Einen, trüber die andern; zerstreuter diese, gedrängter jene; längliche, scheibige, sichelförmige; ausfahrend einige in mehrere Aeste; drängend die Einen um den Mittelpunkt, leuchtend im Brennpunkt der andern ein Central-

ſtern von Alles um ſich her verhüllendem Glanze; gänzlich unauflöslich wieder andere und mit einem milchfarbigen planetariſchen Lichte leuchtend, alle aber ſtrebend nach der ſphäriſchen Geſtalt, deren mehr oder minder gelungene Erringung ihnen zum Maaßſtab dient, ihre längere oder kürzere Lebensdauer abzumeſſen. Vergänglichkeit iſt das Loos des Geſchaffenen, der erhabenſten Weltenordnung nicht minder, als der Ephemere oder des Tauſendſchönchens. Gleichwie wir unter den Wandelſternen unſers Syſtems den Mond als Greis gefunden, als reife Männer unſre Erde ♁ ihre Nachbarn; im Jünglings-, ja vielleicht noch erſt im Kindesalter Jupiter, Saturn und Uranus; gleichwie unter den Sonnen unſers Fixſternſyſtems Athair wächſt ſeit Jahrhunderten an Glanz und Größe, Dubhe eingeſchwunden iſt zum Stern dritter Größe, Caſtor Gefahr läuft, verdunkelt zu werden von ſeinem täglich prangendern Bruder, andere Sterne aber, deren die Alten erwähnen, gänzlich ſich verloren haben aus der Reihe ihrer Brüder; alſo ſcheinen auch von jenen Weltgebäuden einer höhern Ordnung die Einen noch tief im Schooß des allen gemeinſchaftlichen Elements zu ruhen; andere in der höchſten Vollendung ihrer Kräfte das Lebenswerk des Umlaufs zu führen; andere, nachdem ſie zurückgeſunken in das urſprüngliche Element, dem Moment der höhern Verwandlung ſehnſüchtig entgegenzuharren.

Es giebt unter der Menge dieſer Lichtnebel Einen, welcher denkwürdiger iſt, denn alle andere. Er befindet ſich an dem Schwerte des Orion. Die Ausdehnung dieſes Lichtmeers iſt eine ſolche, daß man ſie unendlich nennen möchte in jeder Richtung. Innerhalb deſſelben iſt ein immerwährendes Wallen und Wogen, ein Strudeln, Wirbeln und Brauſen ſonder Ende. Plötzliche Verdunkelungen wechſeln

ab mit eben ſo ſchnellen Aufhellungen und Effulgurationen. Die Kraft der Expanſion und Contraction iſt ſo gewaltig, daß der ehrwürdige Schröter zu Lilienthal, welcher dieſe anziehende Gegend des Firmaments zu wiederholtenmalen zum Vorwurf ſeiner Beobachtung gewählt, einſtens binnen wenig Tagen einen Streif des Lichtnebels verſchwinden ſah, deſſen Durchmeſſer er auf vierhundert und vierzehn Millionen Meilen berechnete, wogegen zur entgegengeſetzten Seite deſſelben ein Zweig hervorwuchs, deſſen Ausdehnung er glaubte nicht geringer anſchlagen zu können, als zu neunundzwanzigtauſend Millionen Meilen. Hier, wo entweder ein Laboratorium werdender Welten iſt, oder eine Brandſtätte zuſammengeſtürzter Sonnen, wo zuſammengehäuft iſt ſicherlich ein nie zu erſchöpfender Vorrath jenes leuchtenden Urelements, woraus das Kind in der Mutter Schooß ſo gut gebildet ward, als der glänzende Stern in den Hyaden; hier, ahnen einige, ſei der Kern des Ganzen, das Herz des All, der Sitz der Herrlichkeit des Ewigen, „des Vaters des Lichts, bei welchem keine Veränderung iſt des Lichtes und der Finſterniß.“ Aber eben weil die Schrift dieſes bezeuget, ſo dürfte der Unerforſchliche in jenem ſtürmiſchen Lichtozeane wohl ſchwerlich buchſtäblicher wohnen, als in irgend einem andern Wo ſeiner Unermeßlichkeit. Er iſt überall oder nirgend. Er, welcher Licht und Leben auszuſtrömen liebt in nie verſiegender Fülle, liebt für ſich ſelbſt zu wohnen in der Dunkelheit. Allein jedem reinen Gemüthe will er ſich offenbaren; und „wer ein heiliges Leben führt, der iſt ihm nahe.“ Darum ſprechen wir mit dem Apoſtel: „Ihm, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem König aller Könige und Herrn aller Herren, der

allein die Unſterblichkeit hat, der da wohnt in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann, welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann, ihm ſei Ehre und ewiges Reich. Amen."

Quo sensu Philosophia Meditatio mortis a veteribus dicta sit ac dici queat.

Oratio parentalis

in memoriam Andreae Bratt, habita in Academiae Gryphisvaldensis auditorio majori die IV. Martii MDCCCXI.

Plato de Legibus, Lib. VII.

Τῶν πολιτῶν, ὁπόσοι τέλος ἔχουσιν τὸ βίᾳ, κατὰ σώματα ἢ κατὰ ψυχὰς ἔργα εἰργασμένοι καλὰ καὶ ἐπίτονα, καὶ τοῖς νόμοις εὐπειθεῖς γεγονότες, ἐγκωμίων αὐτοὺς τυγχάνειν, πρέπον ἂν εἴη.

Extulimus proh dolor! extulimus abhinc triduum, atque terrae mandavimus Andreae Brattii nostri tristes exuvias. Iacturam fecimus viri boni, civis probi, collegae conjunctissimi, doctoris sollertis atque eruditi: talis denique, qui multis flebilis occidat, omnibus certe existimandus suspiciendusque. Recens igitur vulnus, idemque atrocissimum huic nostrae Almae Matri, tot funestissimis funeribus jam orbatae, tot ad exteros praestantissimorum virorum discessibus exhaustae jam et prope devastatae, inflictum fuit; dum nunc et illum e numero Suorum amisit, qui per decem annos rerum naturalium abditas caussas, Artisque Euclideae intelligentiam studiosae juventuti maxima cum laude tradiderat. Amisit Academiae Senatus consessorem, qui consilio pollebat, prudentia in rebus arduis atque ancipitibus vigebat, eundemque imperterriti semper animi vereque leonini. Amisit Ordo, quem vocant, Philosophorum, membrum diligens, vigilans, jurium suorum tenacissimum. Amisere Musarum nostrarum alumni doctorem atque ducem, in altioribus illis, quas tradendas susceperat, disciplinis vix uni et alteri secundum. Amisit illustris, quae litteris apud nos operam navat, Svecana Natio popularem, fautorem, patronum-

que, inter Patres Academiae conscriptos jam unicum eheu! atque postremum.

Talis viri tumulum derelinquere siccis oculis, a cippo, quem illi ereximus, sepulcrali secedere clausis labiis, obmutescenteve lingua, mihi quidem piaculum visum est, ac religio. Colenda, certe colenda est atque servanda memoria illorum, qui de republica bene meruere. Nec defuncti suis laudibus sunt defraudandi. Est, ut cum Menelao illo Homerico loquar, est unicum, quod aerumnosos mortales manet, munus atque decus, ut tonsis comis, effusisque lacrimis cineres illorum veneremur.

Τὴν τό νυ καὶ γέρας ὅτον ὀϊζυροῖσι βροτοῖσιν,
*Κείρασθαί τε κόμην, βαλέειν τ' ἀπὸ δάκρυ παρειών.**)

Quod cum ego nocte illa, quae exequias Nostri praecessit, quaeque cum tot aliis insomnem me atque meditabundum praeterlapsa est, diligenter perpenderem; maximopere mihi doluit de vice tot tantorumque virorum, qui, postquam multis vigiliis non tam sibi, quam aliis, prospexerunt, eorum ipsorum, quibus in vivis singularis industriae exempla fuerunt, incuria vel ignavia, prorsus vere intercidere. Exempli mihi interesse visum est, ne memoria illorum, quos ingenii et eruditionis solidioris commendatio studiumque in formanda fingendaque juventute supra vulgus extulerunt, eidem illaetabili nocti, qua premuntur, qui in tenebris et silentio ignobile sunt praetervecti aevum, nihil, quorum erat, reluctantibus, obruenda permitta-

*) Odyss. IV. 197.–198.

tur. Quod quo minus et defuncto nostro eveniat, quantum fieri potest, prohibere, muneris, cujus vices ad me devenere, esse credidi. Partibus, quas haecce provincia mihi imponit, ut aliis, sic et hisce, strenue perfungi decrevi. Iusta, pro ingenii, quod admodum exiguum in me agnosco, modulo, Viro solvere constitui, omnibus quidem Universitatis nostrae Ordinibus erepto, inprimis tamen ei, cui et ego adscribor. Manibus ejus operari statui absque ulla mora, quamdiu desiderium defuncti adhuc flagret, dum cineres humati nondum refrignerint, dum imago ipsius comis atque blanda oculis nostris adhuc obversetur. Nec animi commotio diutius quiescere mihi permisit. Surgere concubia adhuc nocte, lumina admovere, calamum arripere, calescente pectore fugienteque stilo quaevis in mentem ruere, absque ullo verborum, phrasium, numerorum ambitiosiori artificio in chartas projicere; eo quidem consilio, ut ea ipsa die, exequiis peractis, humatis reliquiis, in loco sacro, ad caput sandapilae, lapidibus illis frigidis, qui sepulti adhuc tepentes cineres obtegebant, insistens, umbram ejus solutis solvendis demulcerem atque placarem. Quod quidem consilium, ratione habita loci, temporis, rerum, mihi abjiciendum fuit. Mox vero, annuente Magnifico Academiae Rectore, Senatusque Patribusque Conscriptis, in hancce diem atque horam, ad hanc cathedram pullatam atque stratam Vos, Auditores, omni, qua par est, observantia, invitandos curavi: jamjam Manibus Defuncti Nostri litaturus; oleo quidem atque lacte, nec thure, nec myrrha, nec aliorum aromatum sumtiosiori dispendio; sed quam maxime fieri poterit parce, pure, caste atque pie. Siquidem, quidvis sanctum ac sacrum sancte etiam ac sacre peragendum

erit. Quid vero sanctius defunctorum memoria? Quae quidem mihi condecoranda videtur, nec verborum ac phrasium fastuosa pompa, nec colorum floridis pigmentis, nec sententiarum studiosius quaesitarum argutiis, sed quantum fieri poterit, ἁπλούστατος; ita nempe, ut vita, fata atque indoles Beati quam brevissimis lineis circumscribantur; ut merita, si quae fuerint, justis, minimeque exaggeratis laudibus depraedicentur; ut tandem, si per temporis rationem licuerit, super graviori quodam argumento gravius, ut talem locum talemque occasionem decet, edisseratur.

Quaequidem jamjam conaturus, partibusque mihi sumtis pro virili functurus, vestram facilitatem obtestor, Auditores, vestramque benevolentiam. Aequas mihi benignasque praebeatis aures. Lapsibus, qui vel cogitanti vel dicenti obrepserint, veniam detis. Pietati condonetis, quae forsan aliis nominibus, festinationis, incuriae, doloris, animi commotioris minus condonanda forent.

Fuit Noster, dum inter vivos degebat, Spartamque in hacce Academia sibi creditam strenue obibat, ordini, cui etiam me adscriptum esse glorior, et quem Philosophorum vocant, adscriptus; ordini, loco quidem postremo, si vero vim vocabuli spectes, ditionis nobis demandatae, qui late patent, fines, disciplinarum, quas tradimus, ubertatem atque dignitatem, facile primo. Sed quae vobis, Auditores, videtur fuisse antiquissima eademque justissima illius, quam profitemur, quam insectamur, cui inhiamus omnes, quibus e meliori luto praecordia Titan finxit, Philosophiae interpretatio? Nonne illa, quae debetur summo Viro, qui, dum noluit Sapiens, dum maluit Sapientiae Amator denominari,

nari, primus effecit, ut omnis hicce, qui nostri juris est, eruditionis orbis Philosophiae titulo insigniretur? Siquidem summus ille Pythagoras, Sapientia Orientalium Sophorum primaeva atque coelitus delibata probe imbutus, apud Graecos primum disertius docuit: animas esse immortales: animas corporibus adstringi, ut culpam anteriorem expient; *μαθήσεις* nostras esse *ἀναμνήσεις*; Philosophiam esse artem quandam animam repurgandi et emaculandi; Philosophiae Caput atque Summam esse *μελέτην Θανάτου*, continuam quandam atque cum exercitatione conjunctam *Meditationem Mortis*. Tanti viri vestigia premere nec Socratem piguit, quippe qui in nocte illa fatali, qua viro integerrimo scelerisque puro poculum lethiferum hauriendum erat, amicos, optimi viri indigno fato nimium depressos, fortiter erexit, monens illos atque edocens, nihil esse in morte oppetenda, quod Sapientem terreat, qui tota vita id unicum egerit, ut mortem meditetur, mortem commentetur, mortem quodammodo anticipet, dum vincula, quibus animus corpori adstrictus sit, indies laxiora ac solutiora reddere, quam studiossissime laboret. Quid? quod discipulorum tanti viri praestantissimus, divinus Plato ipse, teste scripto quodam *ἀδεσποτῷ*, cujus editionem Ioachimo Camerario acceptam referimus, Philosophiam definiturus dixerit, quod sit *μελέτη θανάτου, τοῦτε προαιρετικοῦ, τοῦτε φυσικοῦ*. Nil mirum itaque, si et Marcus Tullius Cicero, quippe qui in verba Platonis juraverat adeo, ut malle sese cum Platone errare, quam cum aliis recte sentire, scribat, in Tusculanarum Primo monet, totam Philosophorum vitam unam esse meditationem mortis.

Nec minori studio gravem hancce atque sanctissi-

mam doctrinam sibi vindicavit sublimis illa αἵρεσις, cui Stoa nomen dedit. Stoicis sane nihil antiquius fuit, nihil solennius, quam spernere mortalia, affectare immortalia, sitire nunquam peritura, prae se ferre contemtum divitiarum, gloriae, egestatis, exilii, dolorum, fidicularum, tormentorum, mortis ipsius. Summum Bonum, quod Epicuro in tranquillitate animi positum visum est; Cynicis in libertate; Academicis in perfectione; Peripateticis in investigatione Veri; Stoicis unica erat Virtus, Virtus inquam, quae nunquam sanctiorem nec augustiorem se comprobet, quam cum interitura spernat prae numquam perituris; terrestria commutet cum coelestibus; vitam projiciat, mortem amplectatur. Talem edoctus doctrinam Seneca in pulcherrimo, quem de vitae brevitate conscripsit, libro, dixit: „Vivere tota vita discendum est, et quod magis fortasse miraberis, tota vita discendum est mori." Et ad Lucilium, quem adeo praeclaris exornat praeceptis: „Egregia res est, mortem ediscere, meditari mortem; qui hoc dicit, meditari libertatem jubet." Nec alias sentit, quem abjectissima vitae statio minime depressit, Epictetus. Nec secus, quem dominium, quod exercuit, orbis terrarum, justo altius nusquam evexit, Marcus Aurelius. Nec omnis illa seriorum saeculorum αἵρεσις, quam Neoplatonicorum titulo insignimus, nil morati, quod, Platonis genuinae doctrinae corruptores, ipsius placita cum Zenonis, utriusque cum Peripateticorum placitis conglutinent atque confundant.

Verum enimvero, qualis, Auditores desideratissimi, ista, quam Scholarum placita celebrant, vobis esse videtur, Mortis meditatio? Num nuda quaedam contemplatio? Verbosa quaedam commentatio? Iners quaedam et plane infructuosa intuitio? Eane forsan, qua

obruti et submersi, torpebant et torrebant quondam in sabulis Nitricis et Thebaicorum desertorum vastitatibus, pallidi, squalidi, luridi, pilis setisque horridi monasticae vitae institutores! Talisne forsan, qualem prae se ferunt discipuli tristissimi istius Brunonis, Carthusianorum familiae adscripti, qui, vivi sepulti, ad perennem taciturnitatem damnati, ab omnis societatis solatiis seclusi, grinnienti mortuorum cranio, ut amatores amicarum rubicundis oribus, adblandiuntur; dum vero aliquando ipsis contigit, e cellarum cryptis prorepere, animique causa intra porticuum suorum fornicatorum, pallida luce subobscurorum, spisissimos parietes obambulare, cum tardo silentique incessu, lemurum instar sive spectrorum, alter alterum praeterlabuntur, nil sibi invicem admurmurare ausint, praeter sinistram istam atque illaetabilem quasi corvorum crocitationem: Memento mori! Num ea vobis videtur fuisse ista mortis meditatio, quam nobis praedicant Academia, Stoa, Lyceum atque Cynosarges? Aberrastis, Auditores, toto coelo. Altioris indaginis, nobilioris ingenii, generosioris indolis illa est mortis meditatio, quam nostra Philosophia profitetur. Nec iners est, nec otiosa, nec infructuosa. Sollertissima est pertractatio. Indefessa est exercitatio. Lucta demum est perpetua; lucta Herculis cum Hydra; duellum Archangeli cum dracone. Haecce nostra meditatio, ut uno verbo dicam, est *μελέτη*. Quid vero *μελέτη* sibi velit, neminem fugit. Scilicet *μελέτη* minime nuda est contemplatio, minime iners quaedam atque jejuna verborum contentio. Est potius pertractatio diligentissima, exercitatio virium sollertissima, laborum vel molestissimorum concatenata series, quorum vi mortales cujuscumque artis, sive liberalis sit, sive illiberalis, compotes fieri nituntur; quibus adjuti aliquam

promptitudinem sive facilitatem, sive habitum sibi comparare laborant; eo consilio, ut, quae difficillima fuerint facillima evadant, quae adversa, grata ac jucunda, quae natura ipsa abhorrebat, assuefactione in ipsam naturam transeant. Dantur igitur tot *μελέται*, quot dentur artes, doctrinae, disciplinae, vitae rationes, corporis et animi promptitudines. Habemus *μελέτην* gymnasticam; habemus venaticam; habemus bellicam, castrensem, forensem. Habemus *μελέτας*, vel sexcentas. Aptissime itaque Apulejus meditationem mortis reddit, mortis affectationem consuetudinemque moriendi. Tullinaque, et dicendi et sapiendi facultate aeque pollens, commentationem illam, qua totam vitam Philosophi absolvi monuerat, interpretaturus, discendo atque consuescendo illam arripi docet.

Sed qui, Auditores! Num et mortis fatum ineluctabile inter illas artes referri possit, quarum nobis peritiam ediscendo et exercitando comparare solemus! Animae ista efflatio vel effusio, non tam voluntaria quam fatalis, num et illa pertractari, edisci, exercitari, exercitiisque quotidianis adsuefieri quadantenus possit! Actio, vel rectius perpessio, semel tantum obeunda, quae, dum Nos sumus, nondum ipsa est, et dum ista est, nosmet ipsi esse desivimus! Ne talis atque similes argutiae Vos impediant, Auditores, nec perturbent! Scilicet duplex ex doctrina Philosophiae datur mortis genus; alterum physicae sive naturalis, alterum ethicae sive voluntariae. Haec autem et illa solutio est cujusdam vinculi, quo animus immortalis corpori adstringitur caduco atque perituro. Sed et haec vincula duplicia sunt; alia quidem physica sive naturalia, illa videlicet, quibus animus corpori spirandi et sentiendi facultatem communicat; alia moralia et voluntaria, dum animus,

dignitatis divinitatisque suae immemor, corpori sponte se subjicit, ejusque foedis cupiditatibus mancipat se et ancillatur. Quid plura? Prius vinculorum genus solvitur morte physica; posterius laxatur morte ethica, philosophica, voluntaria. En mortem istam, quam generosa illa doctrina nobis oppetendam esse monet; quam meditari, commentari, exercere, assuefacere jubent et Stoa et Academia et Lyceum et Cynosarges. Non *αὐτοχειρίαν* nos docent, sed *αὐτοκρατίαν*. Laxare jubent vel vi elfringere vincula illa voluntaria, turpia, probrosa voluptatum atque cupiditatum, quarum quavis, ceu veru quodam vel clavo transfixus, animus coelitus delibatus in corporis brutam materiem arctius adhuc ac penitius infigatur. Exuere nos jubet vera Philosophia pravas consuetudines, avocare animum a voluptatibus, refraenare sensuum indomitos affectus, emancipare potiorem nostri partem ex infelici ignominiosoque servitio gulae, ventris, cuticulae, quaestus foedi, gloriolae vanae atque inanis; tum demum laxatis vinculis, desidente materiei taediosa mole, animum nativo suo ac spontaneo impetu ad altiora emersurum, ad sidereas regiones evolaturum, auras coelestes haustarum, cum Divinitate ipsa, quippe quae nec sensibus nec conceptibus, sed sola purae mentis apperceptione attingenda esset, interius et secretius consortium initurum esse. Quod ut plenius declaret, antiqua ista ac vera Philosophia animum, e coelesti patria in has terrenas sordes detrusum, homini comparat peregrinato, cui, si redire in patriam et agnosci a suis velit, non tantum ineptiae exterarum consuetudinum abjiciendae sint, sed etiam reminiscenda ea, quibus in patria olim studuerit. En mortis meditationem veram atque genuinam! En doctrinam plane nobilem ac generosam,

quam a Doctorum Vetustissimis, ab Orpheo, Hermete, Zoroastre traditione quadam legitima accepere Pythagoras et Plato et Zeno. A quibus et summus ille Stagirita, quem Enthusiasmi, sive Fanatismi, sive Mysticismi, in hisce nostris diebus adeo *παλινθρελλήτα*, accusare nemo certe ausit, minime abhorret aut dissentit. Siquidem Aristoteles, postquam in aurei, quod ad Nicomachum inscripsit, Syntagmatis libris VI prioribus virtutes, quas vocat morales, penitus pertractavit, ad intellectuales jam progreditur, ceu altiores, grandiores, sublimiores, quibus sollertissime per IV ultimos libros explicatis, universam morum disciplinam concludit, iterum atque iterum monendo, summam hominis felicitatem in contemplatione casta atque mentis puritate sitam esse, qua parte Deum attingere maxime nobis liceat.

Quem vero, obtestor vestram fidem, Auditores, quem fugiat, gravissimam istam doctrinam eandem esse, quam et sanctissima nostra fides spirat, celebrat, inculcat! Quid aliud sacra pagina monet, quam ejurare nosmet ipsos, crucifigere carnem, abnegare mundum, sursum tendere, coelestia spirare, in coelis, dum adhuc terram calcamus, versari! Quid sibi velit Christus ipse, dum formula sibi solenni confirmat: *Amen, dico vobis, qui vitam diligit, vitae jacturam faciet, qui projicit animam, animam servabit!* Quid Paulus, dum identidem nos monet, exuere priscum hominem, induere recentem, relinquere, quae a tergo sint, ad anteriora tendere, quae infra sint, spernere, quae supra, unice amplecti! Quid dulcissimus Iohannes, dum senes, adultos, adolescentes obtestatur et adjurat: *Nolite, carissimi, nolite mundum deligere, nec, quae in mundo sint; nec oculorum illecebras, nec carnis titil-*

lamenta, nec superbiam Deo invisam. Siquidem periturus est mundus, peritura mundi gloria et voluptas. Qui vero Patris voluntati se permittit, manebit in aeternum! Quam egregiam doctrinam pulcherrime excoluerunt sequiorum saeculorum Patres: Clemens Alexandrinus in Stromatibus, Origenes in Commentariis asceticis, Macarius in Homiliis, Basilius in tractatu eximio, quo Iuvenes edocet, quomodo e Graecorum litteris proficiendum sit, Ambrosius in Oratione, qua de mortis bonis disputat, Cassiodorus in Dialectica, Isidorus Hispalensis in Originibus, Vincentius Bellovacensis in speculo doctrinali, Iohannes Tzetzes tandem in Chiliadibus. Sed haud mihi temperare possim, quo minus ex postremo loco laudati, cum tot aeque commendandis nimium neglecti Auctoris opere limatissimo quosdam quaternarios, veram istam Philosophiam, Musam nostram atque Chariten, mirifice exprimentes, Vobiscum, Auditores, communicem. Ita autem Tzetzes in Chiliadum X.

Φιλοσοφία μὲν ψευδὴς, ἡ λόγοις ὀγκουμένη.
Οὕτως φιλοσοφία δὲ τῶν μοναςῶν τῶν ὄντως,
Αὕτη θανάτου μάθησις, καὶ νεκρώσις σαρκίου.
Καὶ γνῶσίς τε τῶν ἀληθῶς καὶ ὄντως ὄντως ὄντων,
Καὶ τοῦ Θεοῦ ὁμοίωσις, ὡς δυνατὸν ἀνθρώποις,
Καὶ τῆς σοφίας καὶ Θεοῦ καθέςηκε φιλία.
Τέχνη τεχνῶν καὶ ἐπιςήμη τῶν ἐπιςημῶν τε
Καί τε μεγίςη μουσική, ἰατρική ψυχῶν τε.

Hancce veram atque unicam Philosophiam, mentis Musicen, Gymnasticen atque Medelam ille Noster, cujus manibus hanc inferias mactamus, jam probe edoctus est. Non illi opus est amplius, eam meditari, commentari, addiscendo et exercendo molesta vincula

animi relaxare. Effracta jam sunt illa claustra, perrupta vincula, exiit, evasit, excessit, erupit, e tenebris in lucem, e carcere in libertatem, e pulvere et sordibus ad superas, quas Coelicolae hauriunt, auras. Iam sibi gratulatur de celeriori, quam ipse sibi auguratus esset, vita, id est miseriarum exitu, qui quidem nobis immaturus et luctuosus evenit, ipsi autem jam exoptandus videtur atque maxime salutaris. Nec pauciores, quos vixit annos — vixit autem XLII — absque fructu ipsi periere; id quod brevissima vitae et laborum ejus adumbratio docebit. Auram Noster hausit vitalem in Åsaka, quae villa est paroecialis provinciae Regni Svecani, quam vocant, Vestrogothiae. Patre usus est Andrea Bratt, Pastore et Praeposito, doctrina ac pietate pariter claro: matre, lectissima foemina, ex Hesseliorum honestissima prosapia prognata. Noster, quum a teneris felicioris ingenii igniculi in illo emicuerint, mature litterarum studiis dicatus, primum a patre, mox a domesticis praeceptoribus probe eruditus, in illustre, quod Skaraе floret, Gymnasium migravit, ubi per integrum annum et in linguarum et in litterarum, quas vocant, humaniorum studium, strenue incubuit. Mox Almae Upsaliensis limina salutavit, in qua Musarum antiquissima et augustissima sede floridiores vitae laudabiliter peractae annos exegit. Scholas theologicas frequentavit Winbomii, philosophicas Aurivillii, philologicas Floderi, Virorum, nominibus suis, quorum bina jam in albo Aeternitatis lucent, satis laudatorum. Maxime tamen Nostro arrisere Musarum severiores, austeriores, morosiores, illae puta, quae nunc numerorum, linearum, sectionum, quantitatum omnigenarum proprietates exponunt; nunc universitatis rerum abditas caussas, vires et virtutes perve-

stigant, nunc radio et circino ornatae modo coeli modo terrae spatia dimetiuntur, sidera notant, orbium coelestium circuitus describunt, motuum, rotationum, declinationum eorum aeternas leges explorant. Quarum admirabilium disciplinarum dignitate et nobilitate Noster, fato quodam suo, prae aliis allectum se sensit atque irretitum. Nec injuria. Si quidem tanta in illis est Majestas, ut Deorum filios et cognatos, Cepheum, Atlantem, Herculem ipsum istis praecipue studiis invigilasse, apud antiquos creditum sit; ut Plato quemvis ἀγεωμέτρητον a sanctuarii sui limitibus arcuerit; ut Plinius Mathematum auctores ingentes viros atque supra mortalium naturam evectos eo verius appellet, quo remotiores hae artes a lucro quaestuque sint, et ab omni vilitate terrae longius recedant. Nil mirum igitur, si Noster, natura favente, experientissimo Landerbeckio duce, in tam gravibus abstrusisque eruditionis provinciis processerit ut celerrime ita et felicissime; cujus rei periculum fecit in lucem edito eruditissimo specimine, quo sibimet ipsi, vigesimum vix annum agens, Lauream Philosophicam meruerit. Nec mora. Iam ipse ludum Mathematicum aperuit, in quo, non contemnenda eruditorum corona cinctus, per complures annos docens et docendo discens versabatur. Trigesimum secundum annum agebat, cum, beato Brismanno fato immaturo atque acerbo nobis erepto, in locum defuncti sufiectus, Mathematum et Physices, pulcherrimarum disciplinarum, Professionem publicam ordinariam suscepit. Quam splendidam lateque patentem provinciam, quo studio, qua doctrina, quibus ingenii dotibus exornarit, non est, quum neminem nostrum lateat, quod multis verbis praedicem. Inventutem studiosam in illis, quas tradendas sibi susceperat,

disciplinis probe erudivit. Qui in reconditiores illarum recessus penetrare voluerint, iis ducem se praebuit fidum, comitemque indefessum. Qui in publicis certaminibus obeundis opem ejus implorare, illis strenuum defensorem se praestitit atque moderatorem placidissimum. Nec ipse laureis partis indormire; semper in altius eniti; rerum universitatis Adyta in dies penitius rimari; legendo, scribendo, meditando, ut ditionis suae fines in dies proferat, strenue semper laborare. Cujus rei documenta sunt tot eruditissimae Dissertationes, quas in graviora et Physices et Mathematices et Astronomiae argumenta summa diligentia elaboravit. Licet Veterum admirator magis, quam Recentiorum, illorum praesertim, quos aetas hodierna, ceu Numina quaedam adorat, nihilo tamen secius semper se patentem praebuit et facilem omni Vero, Pulcro, Bono. Nec morum elegantia Nostro defuit; nec oris comitas, nec consuetudinis blanda quaedam ac jucunda suavitas. Res familiaris non magis sui ipsius erat, quam popularium et amicorum. Pius in Deum, in Regem, in Patriam, in Rempublicam, cujus stipendia merebat. Bis decemviratu, quem vocant, philosophico; Magisterio Academico functus est semel. Quam utramque provinciam ita gessit, ut rebus fecerit testatum, omnium rerum curam sibi antiquissimam esse dignitatem ordinis, incrementum Academiae. Sed et depositis magistratibus, de Republica, quorum civibus adscriptus fuit, optime merere, semper ipsi religio fuit. Cujus indolis praeclarum nobis documentum dedit, cum aliquot abhinc menses, jam pace sancita, candidioribusque, ut sperabamus, solibus illucescentibus, homines sordidi, lucri avidi, praediis Academiae, quae sanctissimis titulis possidet, inhiantes, viris patriae princi-

pibus, de exhausto aerario anxiis, persuadere satagebant, ut Scholae nostrae clauderentur, doctores rude donarentur, reditus Universitatis fisco adjudicarentur. Cui scelestissimo conamini Noster fortiter se opposuit; nefarios istos sacrilegos acerbissime increpuit, de latrocinii talis incongruentia, imprudentia, injustitia et impietate adeo clare, copiose, libere, adeo victricibus rationibus disseruit, ut ne hiscere quidem contra ausi sint tenebriones isti. Postremus, quem Noster exantlavit, labor, dissertatio fuisse videtur sat copiosa et luculenta, quam de morte Servatoris expiatoria elaboravit, eo consilio, ut sibi reditum in patriam pararet, viamque ad munus Ecclesiasticum ibi locorum ipsi demandandum sibi muniret. Non omnino enim hoc coelum, haec terra, nostraeque vitae ratio valetudini defuncti convenire videbatur. Annus vertitur jam secundus, ex quo et corpore et animo aegrius se habere coepit. Angebat Bonum infelicitas temporum. Excruciabat eum anceps Reipublicae nostrae status, et civilis et litterariae. Patrii soli flagrabat ardentissimo desiderio. Iam et febribus laborare coepit diris, atque malignis, quae, ne miseriarum nostrarum cumulo aliquid deesset, per tres quatuorve annos, Germaniam nostram Septentrionalem, longe lateque grassantes, immane quantum vexant. Nusquam ex istis febribus Noster prorsus convaluit. Tacita quaedam ac coeca pestis vitalem succum ipsi depascebatur. Oppressit tandem δύσπνοια quaedam, malum molestissimum, quod teste Seneca, qui ipsi quasi adsignatum esse queritur, Medici istius aevi meditationem mortis vocare solebant, Pythagoricam istam verae Philosophiae definitionem transferentes in paroxismum atrocissimum, qui perpetuo quasi animam agendi nisui comparandus erat.

Certe jam animam agebat Noster; sed agere minime putabat. Iam conclamatus erat; nec, res suas in ancipiti esse, suspicabatur. Omnem spem convalescendi ponebat in patrio coelo, in patriis auris, in patrio solo, quod resalutare, quam primum vernaret, mareque glacie solutum foret, firmissime constituerat. Sed secus pro dolor! secus visum est Illi, qui de vita et de morte hominum decernit. Donavit eum patria, utique! ea quidem, quam cum omnibus bonis communem habemus. Exemit e scholis nostris, sed ut transferret in coelestem illam Academiam, ubi jam reseratis palpebris in reconditiores naturae rerum recessus penitus introspiciat, nostris puerilibus commentis suaviter subridens; re ipsa jam edoctus, quam vana et inanis haec nostra, qua plerique turgemus ac tumemus, sit eruditionis atque scientiae gloriola.

Abiit igitur Andreas Bratt, non periit. Obiit, non interiit. Qui interiret? Superest, et in aeternum supererit pars major ejus atque potior in beatis istis sedibus, ubi

Decurrunt albusque dies, hareque serenae,

ubi, ut cum sacro Vate loquar, *nec esurimus, nec sitimus; ubi nec aestus vexat, nec adurit ullum frigus; ubi nec ungor, nec clamor, nec cruciatus; ubi a madentibus genis detergentur quaevis lacrimae.* Iam videt — versibus utor Aonii Palearii, immortalitatis animorum vatis quondam praestantissimi, quem ab immerita, quae illum premit, oblivionis nocte vindicandum, propediem et quidem ex hacce cathedra, curabo —

Iam jam novum terris videt lucescere solem
Largius et liquido vestiri lumine mundum,
Ac rerum varias confestim sumere formas.

Grauen habent passim, et flores jam mollis prata
Iam nemora alta nigras altis surgentibus umbras
Arboribus, foliisque sonant et fronde virenti
Prognatae lenes Zephyris florentibus auras.
Iam rosa, jam violae, jam purpurei narcissi
Perbelle rident gemmantes rore per herbas.
Non adeo mixtum magnis Aquilonibus imbrem,
Non Austrum metuent nati sine semine flores.
Non glacialis hiems, non intolerabilis aestas
Aurea surgentis vertent bona tempora seculi.
Ver erit aeternum, atque eadem clementia coeli
Semper erit. *)

Sed nec in hisce terrenis plagis prorsus esse desiit Noster. Superest in rebus, quas gessit bene; in pagellis, quas scripsit erudite; in animis juvenum, quos effinxit et formavit pulcre. Superest in grata discipulorum recordatione. Superest, et diu adhuc supererit in memoria ac desiderio Bonorum.

Agite dum, Auditores Exoptatissimi! Abstinenamus a funeralibus naeniis, et a lessu lugubri nobis temperemus. Gratulemur defuncto de jam parta victoria, et de feliciter laxatis animi immortalis molestissimis vinculis bene illi precemur. Memoriam viri grata mente recolamus. Laudes atque merita pio ore celebremus. Cippum ejus sepulcralem sertis exornemus atque triumphalibus coronis. Caeterum et nos veram istam Philosophiam, quae mortis meditatione absolvitur, ediscamus. Mortem meditemur; sed ita, ut eo laetius, celerius, paratius partibus in hac aerumnosa palaestra nobis demandatis fungamur. Mortem medi-

*) De immortalit. animor. lib. III V. 513—529. Aonii Palearii Opera Ed. Brem. 1631. 12. p. 374. Ed. Amstel. 1696. 8. p. 62.

temur, exercemmsque, sed ethicam, philosophicam, voluntariam. Vincula relaxanda curemus illa spontanea maximeque ignominiosa, quibus animus divinus, coelitus delibatus, brutae corporis materiei arctius penitiusque innectitur. Pravas exuamus cupiditates. Voluptatum illecebras pessumdemus. E servitio sensuum turpissimo potiorem nostri partem emancipemus. Altius emergamus. Coelestia spiremus. Immortalia sitiamus. Aeternitatem anhelemus.

Hic labor, hoc opus est, superas evadere ad auras.

Tu vero, Defuncti Nostri anima, beata jam atque invidenda; tu, quae soluta curis, levata molestiis, victrix calamitatum, victrix aerumnarum, victrix omnium, quibus premimur, et quae graviora adhuc imminent, malorum, revolasti ad tuam, unde demissa et delibata eras, sedem; nil metuens amplius, quibus miserrimi mortalium anginur, dubiarum rerum vicissitudines; nil classica, lituos, gladiorum grassationes, tormentorum horrendos fragores; nil bella ab exteris, nil longe funestiora intra parietes duella, nil dirum istud partium furorem, longius latiusque serpentem, exacerbatius indies recrudescentem, quo vel vetustissimae amicitiae solvuntur, vel dulcissimarum necessitudinum sacra vincula rumpuntur: anima tot tantarumque miseriarum secura, terque quaterque beanda. . . . Salve, sancta anima,

Salve, Have, atque in aiternum Vale!

Oratio

habita in Senatu Academico cum Magistratum Academiae iniret.

MDCCCXII.

Calendis Majis.

Cicero pro Sestio.

Subeundum est iis, qui magistratum gerunt, pro communibus commodis, aboundare saepe pro Republica tempestates; cum multis audacibus, improbis, nonnunquam etiam potentibus dimicandum.

Atque ita et mihi fuit in fatis, purpura hacce indui symbolica, veneranda quidem venerandae antiquitatis teste, honorumque, quibus illa litteras prosequendas censuerit, luculenta interprete; qua vero vix aliud vetustioris aevi monumentum altius clamet, moneatque solemnius, quam fluxae sint et vagae, quam fragiles res mortalium et quam inanes! Nonne enim pallium hocce est illud ipsum, quod Defunctus nuper Ecclesiarum nostrarum summus Antistes, cujus ossa molliter cubent, paucis tantum diebus ab inauguratione sua exactis, cum linteo commutavit sepulchrali? Nonne, quod ipsi ex aeternis Providentiae placitis fuit decretum, experti sunt tot alii, qui illum praevertere, experientur et in posterum, qui excepturi sunt eum? Quid superest e tam ingenti copia Virorum, jure suo quondam celebrium, qui hacce eadem in suis diebus superbierunt coccinea epomide? quid, nisi nominum exsanguis Echo, et quantum sui memores alios fecerunt merendo? Unde non possum, cum et me hocce amiculo, invidioso magis quam invidendo, videam condecoratum, quin augurii recorder Juliani Caesaris, stirpis Flavianae propaginis longe praestantissimae, cui quidem Christicolarum coetus maculam inussit Apostatae, quo vero vix alium Romanorum imperium expertum est mitiorem, humaniorem, litterarum aeque amantem, finium et jurium suorum vindicem aeque for-

tem ac felicem. Qui, cum admodum adhuc juveni purpura obtruderetur, infinities utique magis ardua et verenda, jamque circa humeros obluctantis undaret ominosum syrma, non sibi temperare potuit, quo minus in versum erumperet heroicum, ex Iliade mutuatum: *Ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή!* „*Opprimit me, eheu! opprimit letum purpureum, fatumque ineluctabile!*" Nil mirum itaque, si talium similiumque memori fatalis haecce chlamys magis feralis videatur, quam festiva, plusque angoris mihi afflet et moestitiae, quam confidentiae et hilaritatis!

Accedit, quod tanta sit temporum difficultas, quod tam creperae sint res nostrae et dubiae, ut qui optime latuerit in hisce nostris diebus, optime censendus sit vixisse. Pendet Academia, pendet patria, pendet Germania, Europa, Orbis terrarum. Quis in tam ancipiti reipublicae statu in loco constitui curet inlustri? Quis clavum capessere cupiat, dum fremant jam procellae, nigrescat coelum, mugiat mare! Quis, nisi officii religione suasus, navem gubernare ausit, fluctibus ventisque jactatam, syrtibus brevibusque vadis circumsessam, nudam remigiis, orbatam linteis, ruptis funibus, fracto malo, antennis fissis, saucia jam ipsa carina? Sed vae proretae! vae gubernatori, qui, licet vigeat adhuc animi corporisque viribus, ingruentis tempestatis metu, vadimonium deserit, dedecoris securus, animam praeferens pudori! Ventis secundis, ut poeta monet, turgida sunt contrahenda vela; rebus autem in adversis fortem decet apparere et animosum. Fortes fortuna juvat. Nec deseretur a Deo, qui non primum deseruerit semet ipsum!

Quae cum perpenderim, vicesque Academicae praefecturae, ordine lege praescripto, vestrisque, Viri

amplissimi, suffragiis, ad me sint devolutae; nec temporum difficultatem, nec virium mearum exignitatem tanti credidi, ut per illa mihi licere ratus sim, oneri, quod detrectasse Viros multis nominibus me potiores et aptiores, summopere doleo, cervicem subducere et meam. Non enim de eo agitur, quod lubet: agitur de eo, quod decet. Non, quae desidia suadet, improba Siren, sunt audienda; audienda sunt, quae officii majestas jubet. Non sibi est vivendum, sed societati. Legi est satisfaciendum. Sacramenti religio est servanda. Res nostra publica administranda eo sanctius, prudentius, sollertius, quo magis illa in ambiguo versetur et in angusto. Capesso igitur provinciam, in quam me vocastis. Nuncium mitto mitioribus illic Musis, quarum consuetudine unice delector. Citharam meam altisonam, laborum dulce lenimen, cum exulibus Babyloniis in salicibus suspendo eiparum. Totum et integrum Vobis, vestrisque rebus [illegible] me do, dedo, devoveo: anxius quidem nec [illegible] solicitudinem, dum temporum infelicitatem facultatesque mearum tenuitatem perpendo; confirmatur [illegible] et confidentior, cum praesidium prospicio, quod mihi praesto erit, duplex: divinum alterum, alterum humanum.

Divinum ante omnia! Quod mihi non defuturum, eo confidentius sperare ausim, quo disertius [illegible] edocti: „Deum enim omnem mensuram cum [illegible] que, qui [illegible] re illum exoret, spiritum suum velle communicare;" spiritum inquam [illegible], qui, secundum edictum divi Pauli, [illegible] ignaviae et timiditatis, sed fortitudinis, [illegible] sed charitatis; „*πνεῦμα οὐ δειλίας, ἀλλὰ δυνάμεως καὶ ἀγαπης καὶ σωφρονισμοῦ*." Verba gravissima, sensusque prae-

gnantissima; quae certe cuivis, qui in re ardua quidem sed honesta honeste versetur, solamini esse queant et confirmationi: quae certe et mihi, in difficultatibus, quibuscum in munere hocce strenue obeundo mihi erit luctandum, fiduciam afflabunt impavidam, constantiamque inconcussam.

Sed nec hominum mihi deerit praesidium, ut spero. Vos certe, Viri amplissimi, Fautores atque Collegae desideratissimi, Vos mihi praesto eritis in pulcre gerenda provincia, quae non magis mea est, quam Vestra. Vestram igitur fidem incorruptam, vestram diuturniore rerum usu maturatam prudentiam, vestra bono publico devota pectora, vestram denique benevolentiam et indulgentiam, quibus quantum indigeam, sentio intime, imploro, efflagito, et, quae vestra est humanitas, promitto mihi audacter. Vestra mihi succurrere velitis sapientia, cum consiliorum inops fuerim et expers. Edocere velitis imperitum, corrigere imprudentem, excitare cessantem, nimis impetuosum cohibere, reprimere nimis aestuantem. Eximii nihil a me vobis habeo promittere; illud certe, inventum iri me a vobis talem, qui semper promtus sit, in partem transire meliorem ac saniorem; inventum iri eum, quem invenisse aliquando minime vos poenituerit. Licet enim et ego, et quis non? meos patiar Manes, omnia tamen me fallunt, et deceptrix illa φλαυρία mihi illudit miserrime, aut ego Menti illi Supremae, ex qua omnis finita mens est delibata, indolem debeo, igneam quidem et effervescentem, sed celerius adhuc sedandam et placandam, mitem in fundo et mansuetam, facilem cuivis et accessum, optime volentem omnibus, illis maxime, qui pessime de me meruerint, injuriarum oblitam protinus, beneficiorum memorem usque ad Libiti-

num. Cujus meae indolis beneficio in spem adducor, fore, ut magistratus mei labores nostra concordia et unanimitate leviores expeditioresque evadant non parum. „Magna autem est vis, — verbis utor, quibus Oratorum princeps suos admonuit Patres Conscriptos — magna est vis, magnumque numen Senatus unum idemque sentientis." Verba, vel cedro digna! digna certe, quae in cujusvis curiae, quae et in hujus conclavis nostri parietibus vel aureis litteris exsculpantur. „Magna est vis, magnumque numen Senatus unum idemque sentientis!" Nec quis opinamini, talem consensum tantamque omnium votorum unanimitatem facilius optari, quam salva opinandi libertate posse extorqueri. Licet enim tanta sit rerum humanarum ambiguitas, tantaque ingeniorum mortalium varietas, ut non de nihilo dicatur, quot dentur capita, tot dari sensus; dantur tamen et aeterna quaedam et immutabilia Justi et Honesti placita, quibus quamdiu incalescant pectora, consentient in summis, qui et in leviribus dissentiant. Nec transitio in diversas partes tristia unquam inter ita affectos pariet jurgia, nec urbanitati, animi cultioris flori fragrantissimo, officiet unquam, nec vincula solvet sanctissima, quibus membra unius ejusdemque corporis junguntur suo jure. Quis autem chordam, non duplicatam tantum et triplicatam, sed vel septies vel decies contortam rumpere ausit? Et quae vis, quae violentia e meditullio suo excutere valeat contubernium tot Virorum gravium, prudentium, justi aequive amantium, illorumque, quae praemeditati decrevere, tenacium, ut decet! „Magna certe est vis, magnumque numen Senatus, unum idemque sentientis." Agite dum, Viri amplissimi, Patres Academiae venerandi, unitis consiliis, conjunctisque viribus incolumitati, incremento, gloriae Athenaei nostri prospiciamus. Clades, quas perpessi summas, jacturas, quas fe-

cimus, quantum fieri potest resarcire, omnes intendamus nervos. Paucitati nostrae consulamus, laboribus nostris ac vigiliis ingeminatis, Iuvenes ab ore nostro pendentes, in recte sentiendo, dicendo bene, agendo pulcerrime, praeeamus verbis non magis quam exemplis. Optimarum artium desiderio, verae intemerataeque virtutis amore flagrantissimo pectora incocta, tamquam carminibus embateriis, accendamus ita, ut pudor illis sit nescire, pudor delinquere. Ita agendo, optime ibitur obvium illis, qui nobis nostraeque huic scholae, patriae per tot saecula ocello et luminari, male velint; atque si tandem erit intereundum, nostra nobis parentabunt egregia facinora, una cum lamentationibus Bonorum. Meliora tamen me sperare jubet Genius. Cujus arrisu confirmatus, Vestra auctoritate, vestrisque suffragiis adjutus, Summi denique non litterarum, sed rerum universitatis Rectoris et Sospitatoris omnia moderante sapientia, bonitate et potestate suffultus, magistratum meum ita me gesturum auguror, ut si non laudes merear, vituperium tamen effugiam, nec, si magnificum me praestare, vetent temporum angustiae saeculique livor, veter etiam, beneficus esse vel tantillum. Faveat modo coeptis nostris Numen! Illucescant tandem soles laetiores et candidiores! Arceantur a finibus patriae, arceantur a liminibus aedium tumultus bellici, lituorum clangor, tympanorum tonitrua, militum inconditi et infesti clamores, ut unusquisque nostrum officii sui partibus fungi queat, quietus, tranquillus, curarum expers, nec advenis excipiendis interpellatus, nec exceptorum intra parietes grassationibus interturbatus! Haec mihi, haec certe et vobis sunt in votis. Deus igitur tam exoptata otia nobis dispenset! Dixi.

Anhang.

Zum Theil aus der Handschrift.

Vier Gesänge von Rosegarten,

aus den Jahren 1817 und 1818,

die nicht in der neuesten Ausgabe seiner Dichtungen stehen.

Chorgesang,

gesungen im akademischen Hörsaal zu Greifswald, nach Endigung der Säcularrede von der Kraft und dem Ansehen des göttlichen Wortes.

Glanz vom Glanze, Licht vom Lichte,
Sei gegrüßt, hochheilig Wort!
Durch die Zeiten, durch die Räume
Wallst und wogst du fort und fort.
Oeffn', o Herr, dem Wort die Herzen!
Leit' uns, Herr, in deine Wahrheit!
Laß uns leuchten deine Schönheit,
Deine Reinheit, deine Klarheit!
Der du in des Luthers Tagen
Durch das Wort die Welt besiegt,
Hilf auch uns, Herr, hilf uns siegen,
Wenn der Feind zu Felde liegt!

Hirt und Hort, und Haupt der Kirche,
Die du auf den Fels gebaut,
Bleibe bei uns, bleib', Herr Christe,
Weil der Abend schon ergraut!

Laß nicht, Herr, die Macht der Lüge
Noch am Ziel den Kranz uns rauben.
Rüst' uns, Herr, mit Ernst und Inbrunst,
Schenke Weisheit, schenke Glauben!

Herr, noch streitet deine Kirche;
Doch getrost! nach tapferm Streit,
Tochter Zion, Braut des Lammes,
Gehst du ein zur Herrlichkeit.

Chorgesang,

gesungen im akademischen Hörsaal nach Endigung der zum Schluß der Säcularfeier gesprochenen Gedächtnißrede auf Johannes Bugenhagen.

Der sein wird, war und ist,
Gelobt sei Jesus Christ!
Gelobt für heut, für morgen und für immer!
Wer glaubt, wird selig!
Dieß sei das Feldgeschrei.
Wer glaubt, stirbt fröhlich;
Wer stirbt, ist frei!

Gewagt sei Hab' und Blut,
Ihr Brüder, für das Gut,
Das uns erwarb der Väter Heldenglaube.
Kahfal und Zagung
Sei uns die Schrift hinfort;
Nicht gilt die Sagung,
Es gilt das Wort!

Nach oben laßt uns ſchaun,
Der Väter Gott vertraun,
Das Werk des Herrn im Geiſt der Väter ſorgen.
Leicht fällt in Trümmer
Was Menſchenwitz erſann,
Vergehn mag nimmer
Was Gott begann.

Memphis, Athen und Rom
Verſchlang der Zeiten Strom,
Die Kirche nur blieb oben in dem Strome.
Sie bleibt behalten,
Ob auch dieß Rund zerſtäubt,
Die Formen alten,
Das Weſen bleibt.

Preis drum ſei Jeſu Chriſt,
Der ſein wird, war und iſt!
Preis ihm für heut, für morgen und für immer!
Wer glaubt, wird ſelig!
Hoch ſchallt das Feldgeſchrei:
Wer glaubt, ſiegt freudig!
Wer ſiegt, iſt frei.

Chorgesang

bei

der Wiedereröffnung und Wiedereinweihung

der E. Jakobi-Kirche

am ersten Advent-Sonntage 1817.

Quell der Wesen, Born der Kräfte,
Dich faßt, Herr, nicht Zeit, nicht Raum.
Majestät der Majestäten,
Erd' und Himmel füllt dein Saum.
Dennoch nahst du gern den Seelen,
Welche dich im Treuen meinen;
Du, Herr Herr, bist hold dem Holden,
Mild dem Milden, rein dem Reinen.
Komm dann unter uns auch wohnen,
Deren Mund dich flammend preist!
Sei uns freundlich, sei uns gnädig,
Vater, Sohn und heil'ger Geist!

Herr, gebrochen in dein Erbe
War der Frevler freche Schaar;
Brandplatz ward dein heil'ger Tempel,
Trümmer ward dein Hochaltar.
Herr, dein Haus, das schnöd' entweihte,
Hilf dein Haus uns weihn aufs neue!
Laß uns leuchten deine Liebe,
Deine Milde, deine Treue!

Herr, den unsre Jubel feiern,
Herr, den unsre Thräne preist,
Sei uns gnädig, sei uns freundlich,
Vater, Sohn und heil'ger Geist!

Dein Haus, Herr, sei unsre Freistatt!
Dein Wort sei uns Trost und Lust!
Träufle Frieden, geuß Erquickung,
Herr, in jede wunde Brust!
Wenn wir suchen, laß dich finden!
Wenn wir klopfen, öffn' uns eilig!
Aller Schulden zähl' uns ledig!
Sprich uns selig! sprich uns heilig!
Herr, dem Erd' und Himmel jauchzen,
Den der Psalm der Welten preist,
Sei uns freundlich, sei uns gnädig,
Vater, Sohn und heil'ger Geist!

Heimweh.

Rosegartens letztes Gedicht.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott, ich wär' in dir!
Mein sehnend Herz, von langem Harren matt,
Verweilt nicht länger hier.
Wohl über Berg' und Gründe,
Wohl über Meer und Land,
Schwingt es sich auf geschwinde,
Weit weg vom Erdenstand.

Stadt Gottes, deren diamantnen Ring
Kein Feind zu stürmen mag;
Drin kein Tyrann haust, drin kein Herrendünkel
Die freien Bürger plagt;
Recht nur und Licht und Wahrheit
Strigt Davids Königs Thron,
Und Klarheit über Klarheit
Umglänzt den Königssohn.

Stadt, deren Gassen sind durchlauchtig Gold,
Die Mauern Marmelstein;
Der Glanzstrom, der durch deine Straßen rollt,
Wälzt Wellen silberrein.
Krystallne Fluthen baden
Der Königsgärten Saum,
Und längs den Lustgestaden
Schattet der Lebensbaum.

Dir scheint, o Stadt, der Sonne Antlitz nicht,
Und nicht ihr bleiches Bild:
Es leuchtet dir ein himmlisch Angesicht,
Das wunderlich und mild.
Gott Selbst ist deine Sonne,
Dein leuchtend Licht das Lamm,
Das — aller Heilkraft Bronne —
Gebückt am Marterstamm.

Stadt unsers Herrn, wir schaun zu dir empor,
Keuchend und müd' und matt.
Wann gehn wir ein in dein hochheilig Thor?
Du stille Friedensstadt!
Wann enden unsre Plagen?
Wann beicht sich Pharaons Macht?
Wann darf Israel sagen:
Aegypten, gute Nacht!

D. Ludwig Gotthard Kosegartens

Reden

und

kleine prosaische Schriften.

Herausgegeben

von

D. Gottl. Christ. Friedr. Mohnike.

Dritter Band.

Akademische Dissertationen.

Stralsund,
in der Struck'schen Verlagshandlung.
1832.

Ludovici Gotthardi Kosegarten *D.*

Dissertationes academicae.

Edidit

Theoph. Christ. Frider. Mohnike *D.*

Sundii.

Sumtibus Bibliopolii Struckiani.

MDCCCXXXII.

KOENFRIED
UNIVERS.
VALLE

VIRO

DOCTISSIMO ET PLURIMUM VENERANDO

G. H. M. DELPRAT

VERBI DIVINI MINISTRO, ECCLESIAE REFORMATAE GALLO-BELGICAE, QUAE EST ROTERODAMI, ET SYNODII, CUI SCHOLARUM PUBLICARUM EIDEM CURA, PRAESIDI

HANC GRATI ANIMI TESSERAM

OFFERT

EDITOR.

Ut ea, quae secundo volumini orationum et scriptorum minorum Kosegartenii nostri praemisimus, pleniora evadant, quaedam litterarii argumenti praefationis loco hic addere licebit.

Aonii Palearii epistolam de Concilio Tridentino Martino Luthero, Philippo Melanchthoni, Martino Bucero, Calvino et Germanis Helvetiisque universis, qui invocant Jesum Christum, inscriptam e codice Guelpherbitano anno MDCCXXX primum edidit Joannes Georgius Schelhorn, Ecclesiastes et Bibliothecarius olim Memmingensis, in libro, cui nomen: Amoenitates historiae ecclesiasticae et literariae T. I. p. 448—462, addita praefatione pro more auctoris eruditissime exarata de fatis et morte Palearii. Documentis et externis et internis satis superque demonstravit editor, Pale-

rium epistolae hujus sine nomine anno MDXLII concinnatae auctorem esse. Commentatio beati Gurlitti supra in prooemio secundi voluminis laudata jam exstat in libro illustrium virorum vitas referente: Der Biograph Vol. IV p. 405 — 439 Halae Magdeb. MDCCCIV. Novissime de Aonio tractavit, ni omnia me fallunt, venerabilis Bruch, Th. D. Regi Borussorum a consiliis sacris Coloniae Agrippinae degens, in commentatione hoc titulo insignita: Erinnerungen an Aonius Palearius. Has philosophi et vatis infelicissimi memorias, quarum continuationem ad hunc usque diem desiderari valde dolemus, inseri curavit auctor diario a viris summe venerandis et meritissimis Gieseler et Lücke, Theol. Doctoribus, olim edito et sic inscripto: Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche. Elberfeldae MDCCCXXXIII. Partic. I. p. 20 — 36. Kosegartenii dissertationem Bruchio neque paratam neque cognitam fuisse videmus.

Carmen lyricum, quod in fine dissertationis suae inauguralis theologicae posuit orator et poeta noster, pars hymni illius celebratissimi est, quo Julius Caesar Vanini, philosophus et theologus itidem infelicissimus

luculentissime ostendit, se minime atheum fuisse. Totam odam germanice vertit brevemque epilogum de vita et fatis philosophi adjecit Kosegarten in libro: Rhapsodieen I. 91 — 101. *) Vanini gente Italus, Tolosae anno MDCXIX in judicium capitis vocatus, cum rogaretur, de Deo quid sentiret, teste Grammondo, judicii supremi Tolosani tunc Praeside, fortuitam e terra paleam legit, manuque ad judices protensa: Haec, inquit, palea jubet, ut credam Deum esse. Multa de Vanini vita et systemate nuperrime disseruit clar. Ernestus Münch in collectione scriptorum Societatis historicae, quae Friburgi Brisgoviae floret. Vol. I. (MDCCCXXVIII) p. 392—599.

Dissertationem Kosegartenii inauguralem philosophico-aestheticam: De pulcro essentiali, Ex placitis veterum, anno MDCCLXXXV. Lipsiae typis expressam, ubique locorum, v. g. Wolgasti in Pomerania, quo loco Rectoris munere tunc fungebatur poeta, Stralesundii, Gryphiswaldiae, Lipsiae, Rostochii frustra quaesivi. Innotuit mihi ex commemora-

*) Vanini des Gotteslängners Ode an Gott. Dichtungen von Ludw. Gotth. Kosegarten. Ed. novissima Vol. IX. Recudi curaverunt versionem non cum textu originali Herderus (Opp. omnia Vol. IX. p. 127 sqq.) et Munch. l. c. c.

tione facta ab ipso auctore in libro, quo historiam quinquagesimi aetatis suae anni narravit p. 296, nec minus ex iis, quae filius de vita patris tradidit.*) Proposuerat auctor hoc opusculum, cujus summam lingua vernacula confectam anno MDCCLXXXX in primo Rhapsodiarum suarum volumine denuo publici juris fecit,**) Philosophorum Ordini in litterarum Universitate tunc Butzoviensi, ut laurea philosophica condecoraretur. Confer, si placet, quae secundae hujus collectionis parti praefati sumus p. XXXIII—XXXIV.

Scribebam Sundii, mense Augusto
MDCCCXXXII.

---

*) Leben Ludw. Gotthard Kosegartens. Greifsw. 1827. p. 23.

**) Ueber die wesentliche Schönheit. Eine Ekstase meiner frühern Jugend. Rhapsodieen von Ludw. Theobul Kosegarten. Vol. I. Lips. 1790. p. 5—41.

Index dissertationum.

I. Aonius Palearius, Animorum Praeco atque vates quondam praeclarissimus, idemque infelicissimus, ab oblivione vindicatus. — Respondentibus Petro Olao Westerlind, et Gustavo Friderico Lindmark, Ostro-Gothis. MDCCCXI. pag. 1

II. Cassandra Fidelis, Saeculi et sexus sui Phoenix e cineribus revirescens. — Respondentibus Sam. Frider. Jungmarker, Vestro-Gotho, et Friderico Drotty, Ostro-Gotho. MDCCCXI. 25

III. Civitas Solis, Thomae Campanellae, Sapientum afflictissimi juxtaque fortissimi Respublica idealis. — Respondentibus Carolo Ulrico Colliander, Smolando, et Benedicto Magno Högman, Westro-Gotho. MDCCCXI. 63

IV. Doctrinae Dualismi a Zoroastro Medo-Bactrico instaurati delineatio. — Respondente Andrea Skaärman, Vestro-Gotho. MDCCCXI. 101

V. De gloriosissimi ac perretusti Regis Dshemshid, Achaemenidarum Atavi, claris natalibus, facinoribus egregiis, exituque, quem ferunt, natali. — Respondente Elia Rhodin, Gothoburgensi. MDCCCXI. 115

VI. De poetarum effatis Graecorum in Sacro novi foederis Codice laudatis. — Respondentibus Friderico Adolpho Lönner, V. M. Olao Strandberg, Sudermano, Suenone Erico Wilmark, Junaecopensi, et Petro Svensson, Smolando. MDCCCXI — MDCCCXII. 135

VII. Hymnus Cleanthis, denuo recensitus, notis illustratus, rhythmis donatus Teutonicis nec non Suecanis.— Respondente Laurentio Edwall, Jemtlando. MDCCCXIII. 179

VIII. De Auriflamma, vexillo quondam Francorum auspicatissimo et sacratissimo.— Respondente Christiano Magno Lindborg, Vestro-Gothia-Sueco. MDCCCXIII. 193

IX. Orphei Hymnus in Tellurem, notis illustratus, rhythmis auctus Latialibus, Germanicis atque Suecanis.— Respondente Johan. Petro Knös, Vestro-Gotho. MDCCCXIV. 295

X. Sal, ex effato Christi Matth. V. 13. verbi divini illiusque ministerii imago et exemplum. — Respondente Adolpho Hederström, Ostro-Gotho, Verbi divini Min. MDCCCXV. 211

XI. De auctorum sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poetica. Dissertatio inauguralis theologico-aesthetica, Theologorum Rostochiensium Ordini ab auctore proposita MDCCLXXXXIII 233

Aonius Palearius,

Immortalitatis Animorum Praeco atque Vates quondam praeclarissimus, idemque infelicissimus, ab oblivione vindicatus.

I.

Animorum immortalitas, mentis contemplabundae dulcissima meditatio, pectoris, vanitatum pertaesi, aeternitatem sitientis, vel unicum refrigerium, inde a natis, et iterum a renatis litteris tractari, ventilari, celebrari, demonstrari denique (siquidem Dis placuerit) nusquam fere desiit. Viros, pia quidem mente recolendos, qui in adeo nobili palaestra desudarunt, longo ordine atque perpetua serie enumerare, nec hujus loci est, nec nostri consilii. Satis sit, observare, familiam duxisse quondam Sophorum sanctissimos, *Pythagoram* atque *Platonem*; clausisse hisce nostris diebus duos e nostratibus, alterum, Mystarum integerrimum, *Christ. Frid. Sintenis*, in Opere praeclaro, quod titulo *Τον Ἐλπιζοντος* inscripserit, alterum Vatum castissimum, *Christoph. Augustum Tiedge*, in Poëmate admirabili, quod Uraniae, coelestis Musae, augustissimo nomine exornarit.

II.

Licet vero laudatissimi Duumviri caeteris, qui una cum illis eandem arenam decurrere, palmam, si non eripuisse, saltem ambiguam fecisse credantur; anteriores gravissimae doctrinae Vindices atque Defensores oblivioni tradere, scriptaque illorum, meliore sorte digna, tineis blattisque rodenda relinquere, nec pii, nec grati,

nec memoris animi foret. Quam, sive fati sui infelicitatem, sive coaevorum livorem, sive posterorum incuriam, nemo justius, cur accuset, habet, egregio isto Vate ac Heroë, cujus, si quid aliud, perennibus laudibus mactandum nomen huic nostrae quantulaecunque lucubrationi praefigere ausi sumus. *Aonius Palearius*, ingenio, doctrina, pietate, meritis saeculi sui (fuit vero saeculum magnorum Virorum facile feracissimum) nulli secundus, Orator, Poëta, Philosophus optimo cuivis aequiparandus, veritatis, quam adhuc tantum praesagiebat, scrutator indefessus, quam invenerat et agnoverat, Confessor atque tantem Martyr constantissimus; quis fuerit, qua patria oriundus, quibus atavis editus, quibus studiis addictus, quibus muneribus functus, quibus nominibus de republica meruerit, qualem in utraque fortuna se gesserit, quae vitae fata, quae infortunia, quis exitus? Quotus quisque vel inter eruditiores fuerit, qui cognitu adeo digna norit, qui scripta viri evolverit, qui pro meritis illum aestimare valeat! Opera, quae supersunt, Palearii, in trium saeculorum decursu vix toties recusa Bremae, Amstelodami, Jenae, in Bibliopoliis nusquam inveniuntur, in Bibliothecis, pulvere et situ squalida, qui e tenebris illa erunt, incassum oggestiunt. Nec fata Viri scriptis ejus multum notiora. Inter tot Elogiorum artifices, tot vitarum Eruditorum compilatores, quam pauci, quam fere nulli praestantissimi Viri mentionem fecere. Nec *Freherus* fecit in *Theatro*, nec *Imperialis* in *Museo*, nec *Erythraeus* in *Pinacotheca*, nec *Bluntius* in *Auctorum Celebriorum censura*. Quid? quod diligentissimus *Joh. Alb. Fabricius* in Bibliotheca, quam instruxit, mediae atque infimae Latinitatis copiosissima, Nostrum plane omiserit. Pauca de eo habet *Baylius* in Lexico;

paucora habent *Buddeus* et *Menkenius*. Nec adeo multa sunt, quae *Niceronius* in Biographiis, quae Editores Amstelodamensis et Jenensis, (quorum tamen industriam, quippe quae in instauranda tanti viri memoria summo nobis auxilio fuerit, venerabundi exoculamus) in fronte operum, maximam partem ex ipsius Auctoris scriptis excerpta et digesta, circa vitam et fata ejus tradunt. Adeo vera sunt, quae jam Plinius observavit: „alia esse clariora, alia majora; alios famam mereri, alios habere.“

III.

Somnet quidem, quì in tanta dierum nostrorum infelicitate, ubi, ceu vortice quodam correpti, singuli, familiae regna, gentes, orbis terrarum denique, tanquam e carinibus suis evulsus, perpetuo turbine circumagumtur; ubi omnia vana, varia, fluxa, ubi nihil fere firmum nec sibi constans; nosmet, inquam, quì in tam luctuosa rerum humanarum strage solito frequentius ad coelesta et aeterna anxia anhelaque mente suspicimus; cum is affectis, egregium Aonii Palearii de *Animorum immortalitate* poëmatium in manus inciderit, argumenti dignitate, rationum pondere, orationis puritate, numerorum suora dulcedine, affectuum impetu, imaginum luminibus adeo capti sumus, ut de neglecto tanto viro summisere dolentes, ex inferis manes ejus excitare, carmen quibusvis numeris absolutum, denuo in lucem vindicare. Virum ipsum, ceu virum bene dicendi vivendique, quamvis et male patiendi exemplum, coaevis, talibus Archetypis probe indigentibus, coram sistere, protinus decreverimus. Nec exsequendo tali nostro consilio ullam moram interposuimus. Occasionem no-

bis oblatam avide arripientes, jamjam vitam atque facta Viri quam brevissimis lineis circumscribimus; operum, quae supersunt, Syllabum exhibemus; Poëmatis de Animorum Immortalitate conspectum, consilium, capita, veneres atque virtutes adumbramus; persuasum nobis habentes, mitiorum artium alumnis, utpote qui non magis praeceptis, quam exemplis docentur, hancce nostram opellam aeque gratam ac proficuam fore.

IV.

Aonium Palearium initio saeculi decimi sexti natum esse constat; de anno dubitatur. Patria ipsi fuere *Verulae*, urbs Episcopalis Latii, quod hodie Campania Romana audit, ad *Cosam* fluvium sita. Parentum, nobili prosapia ortorum, *Matthaei Palearii* et *Claræ Janarillae* Nomina jam pridiem intercidissent, nisi pietas filii, qui e dodrante haereditatis magnificum defunctis monumentum erigi ipsique illorum nomina inscribi curavit, ab interitu illa vindicasset.

V.

Aonius noster, in Schola patria litterarum Elementis imbutus, mox Graecae Latialisque Linguae peritia pollens, jam et eloquentiae atque Poëtices artibus probe eruditus, Romam migrare constituit, ubi per sex annos continuos Philosophiae operam navavit; illi imprimis, quae in Naturae reconditis sacrariis pervestigandis, nec non ei, quae in emendanda indole et moribus formandis versatur. Sed nec Sacrarum Litterarum, nec sanctiorum scientiarum latices limpidissimos illibatos reliquit, semper ad altiora enitens, totum eruditionis orbem

emetiri anhelans, fines studiorum sibi constituens haud arctiores, quam quibus natura ipsa ingenium ejus, quo tamen magis vigens, magis igneum, omnigenaeque doctrinae capacius vix aliud cogitari queat, circumscripserit.

VI.

Roma A. S. MDXXVII a Caroli V. militibus Hispanis capta et crudelissime direpta, Urbem caede, rapinis, incendio, mox et fame et pestilentia vastatam reliquit. Omnem Italiam, discendi cupidus, peragravit. Sed et exteras regiones, tales inprimis, ubi bonas artes florere audiebat, invisere ardentissimo desiderio flagrabat. Gallias, Germaniam, Graeciam ipsam vel pedibus obire optasset; omnia litterarum amore subire paratus, omnia potius sibi abjicienda putans, quam deserendum sapientiae studium. Ita sentiens, Deoque, qui pectus generosum illi implebat, obtemperans, facultates, quas parentes admodum lautas sibi reliquerant, domum, praedia, totam haereditatem per familiares vendi curavit. Emtori *Johanni Metello*, sibi amicissimo, pro liberalitate innata e quinque pensionibus unam remisit, sextantem donavit, e dodrante parentibus defunctis monumentum exstruendum curavit; quod reliquum, ad vitae rationem, quam elegerat, simplicem atque sobriam, sibi sufficturum putans.

VII.

Anno tertio ab Urbe Roma capta, cum omne Latium bello arderet funestissimo, incolae morbis et annonae caritate laborarent, agri vastati, villae incensae, urbes frequentibus funeribus exhaustae essent, solum

patrium cum *Hetruria* commutare decrevit, quae praestantissimis artibus omniumque disciplinarum genere pulcherrime exornatam acceperat. Primum *Perusiam* se contulit, oppidum haud ignobile, cujus Cives etiam summa hospitalitate illum excepere. Sed cum ibi omnia adhuc barbarie scatere invenerit, *Senas* migravit, urbem amoenissimo quidem situ, divitiisque affluentem, sed partibus affectam factionibusque prope enecatam. Unde, a *Petro Bembo*, Eruditorum sui aevi facile principe, monitus, *Patavium* profectus est, tanquam publicum omnium artium emporium, summa oratorum, poëtarum, philosophorum frequentia tum temporis longe celeberrimum. Sed nec ibi Noster diu commoratus est. Genium et indolem Patavinorum parum sibi convenire putans, post aliquot menses Senas rediit, ubi, situs amoenitate, regionis deliciis, civium urbanis moribus, puellarum forma egregia, ipso Thusci idiomatis lepore, mire captus, sedem mansuram sibi figere constituit.

VIII.

Quo consilio, ut haberet, ubi strepitus urbani pertaesus, securius, quietiusque in litteras et scribendi studium incumberet, in agro vicino villam amoenissimam, aëris salubritate commendabilem, sibi comparavit, justo quidem (ut eruditis, nil talia curantibus, usu venire solet) multo carius, ita ut aere alieno oppressus domesticis incommodis abhinc saepius laboraret; quod vero non impediit, quominus *Caecinianum* suum semper maximis in deliciis habuerit. In excolendo et exornando illo nullis sumtibus pepercit; aedificia collapsa restituit; nova exstruxit; fontes reseravit; nemora

plantavit; hortos marmoribus et inscriptionibus exhilaravit; amicos doctos et eruditos, quorum doctrina et affabilitate augeri posset, laute excepit; rusticanae solitudinis delicias, vitae dulcia oblivia altissimis haustibus sorbillavit.

IX.

Jam lare proprio gaudens, vitaeque ratione ex votis instituta, et de uxore ducenda cogitavit, quam e virginibus Hetruscis, quarum formam venustissimam quondam laudaverat, sibi elegit, jam trigesimum tertium aetatis annum agens; adolescentulam, ut scribit, optimis parentibus bene et pudice educatam. Summa concordia, amore mutuo nunquam defervescente conglutinata, cum illa vixit. Quatuor liberos ex illa suscepit: binos filios, *Lampridium Dorotheum*, quem litteris humanioribus, *Phaedrum Theophilum*, quem jurisprudentiae studio addixit; totidem filias, *Arpasiam* et *Sophonisbam*, quas, matre immatura morte sibi et illis erepta, castissime educandas curavit.

X.

Verum enimvero cum, familia in dies crescente, et sumtus in dies illi crescerent, quibus praedioli reditus minime sufficere, cum uxor ipsi lauta esset, liberi splendidi, vitae ratio liberalior, coactus est vir libertatis studiosissimus, operam suam in litteris publice docendis civitatibus Italiae, quae de tali viro sibi devinciendo certatim contendere, praemio constituto elocare. Sed haec vitae conditio viro, cui sui juris esse pro summo bono fuerat, semper dura et aspera, ne dicam

sordida, visa est. Fastidiebat quotidianas istas lectiones, repetitiones, declamationes, frigidas atque jejunas, quarum maxime illum ipsum pigebat, auctorum interpretatiunculas. Supra modum dolebat Vir, ad meliora natus, quod sibi e pistrino illo servilium, quibus se mancipasset, laborum in lucem, quam spe praeceperat, emergere, fata nunquam concesserint. Nihilo tamen secius Spartam semel susceptam fideliter administravit, juventutem sibi creditam solertissime erudivit, utramque Linguam, Eloquentiam, Poësin, Philosophiam summa cum laude maximaque semper auditorum corona cinctus edocuit; primum apud Senenses; tum apud Lucenses; denique apud Mediolanenses, qui magnificis praemiis oblatis, lautioribus adhuc in posterum promissis, Clarissimum Virum sibi devinxere, de tali acquisitione maxime sibi gratulantes. In hac ultima et nobilissima Sparta obeunda perstitit noster usque ad vitae laudabiliter et innocentissime peractae exitum prorsus immaturum, insperatum, si unquam alius, τραγικώτατον.

XI.

Quod enim viris evenire solet, sat quidem candidis et probis, generosae vero indolis impetu, atque vividioris intemperantiusque ebullientis ingenii aestu longius subinde abreptis: quod scilicet optime cuivis cari atque suspiciendi sint, a quovis improbo et invido autem misere exagitentur, id et Aonio nostro in fatis fuit. Summo illum in honore habuere viri aetatis istius principes: *Petrus Bembus*, *Jacobus Sadoletus*, *Franciscus Sfondrata*, *Ennius Philonardus*, *Bernardinus Maffeus*, Ecclesiae Romanae purpurati patres, quos Cardinales appellant. Maxime illum coluere ac fovere

celeberrimi istius saeculi et regionis scriptores, *Lampridius*, *Flaminius*, *Alciatus*, *Victorius*, *Casalis*, *Campanus*, *Paganius*, viri, nominibus ipsis suis satis laudati. Certe qui talibus similibusque viris vere καλοκἀγαθοις carissimus erat, illum improbi tantum odio habere potuerunt. Quorum quosdam ipsius Aonii colotibus depingere lubet. Fuit inter primores *Machus Blatero*, bellua immanis, non homo, qui, quemadmodum insaetia, ita calumniandi libidine omnes sui temporis antecellebat; fuit *Otho Melius Cotta*, divitiis quidem affluens et Religionis habens opinionem, sed quo nihil superbius, nihil magis temerarium ac furiosum; fuit *Lucejus*, homo niger, arrogans atque ad insidias et dolos factus; fuit cucullatus quidam ignobilis, monstrum Religionis, stolidum pecus, sed audacia et fallendi arte nemini cedens; fuerunt alii his simillimi, homines invidi, mendaces et rabiosi. Quae vero adeo caninae, qua virum integerrimum discerpserunt, rabiei istis nebulonibus causae exstiterint, mox audiemus.

XII.

Machio Blaterani, qui in eodem cum Aonio collegio litteras docebat, animum praestrinxerat gloria tanti Collegae late splendens: bilem moverat doctrina Viri suae longe superior; illa superant livor et invidia, quam ex summo favore, quo omnium animos ille sibi conciliaverat, concepit. *Melius Cotta* fremebat, praedam opimam, opes scilicet *Antonii Bellantis*, quem defendendum vir eloquentissimus susceperat, e faucibus suis ereptas videns. *Lucejus* iste niger litteris, quas Aonius ad familiarem familiariter exaraverat, salibusque et facetiis in capita quorundam principalium sed

perridiculorum virorum collineatis fugiente calamo aspersérat, interversis, omnibusque in plateis et compitis recitatis, superos atque inferos in illum movébat. Sed infernali prorsus odio illum prosequebatur concionator ille cucullatus, S. Francisci familiae, quam dicunt, strictioris observantiae adscriptus. Frendebat ille circumforaneus agyrta, cum declamationes suas insulsissimas barbarieque sordidas a clarissimo urbis cive fastidiri vidit. Protinus in illum debacchari, a concione lacerare, pravarum opinionum accusare, plebem sollicitare, tot et tanta moliri, ut, Cotta auctore, trecentum ex illis, quos Joanillos vocant, admoti altaribus, jurarent, nunquam se, nisi Aonio sublato, sacra peracturos. Licet vero constantia et auctoritate Magistratus, cui de Aonii innocentia persuasum erat, tam foeda tempestas tum temporis a capite ejus depulsa fuerit; nihilominus exacerbatus ille Cerberus furore implacabili virum humanissimum persequi nunquam desiit. Totam familiam Discalceatorum in illum exasperavit; ex urbe in urbem illum protrudit; apud Senenses calumnians; apud Lucenses denigrans; apud Mediolanenses maledictis onerans. Denique cum se suosque ad dolendum tantum virum minus sufficere videret, Romam se convertit. Ordini S. Dominici, cui inquisitionis, quod vocant, judicium demandatum fuit, Nostrum suspectum invidiosumque reddidit. En! fatalem temporis articulum, ex quo de Aonio Paleario actum fuit. Mortuo enim *Paulo IV.* Summo Pontifice, in locum ejus quidam ex hac ipsa S. Dominici familia electus est, *Michaël Ghislerius*, humili loco natus, ex Dominicanorum ordine, cui mature nomen dederat, ad officium Inquisitionis, quod apud Senenses et in Venetorum ditione maxima crudelitate exercuit, evectus, mox in Cardinalium col-

legium cooptatus, tandem, quam *Pii IV.* nomine sustinuit, Pontificia dignitate auctus. Hic, ceu haereticae pravitatis acerrimus insectator, cum initium regni supplicio clarioris cujusdam Haeresiarchae insignire cuperet, in causam Palearii, a longo tempore suppressam, denuo anquirere jussit. Nec mora! Vir integer, scelerisque purus, nihil tale sibi metuens, innocentia sua fretus, nocte concubia e gremio familiae abreptus, catenis vinctus, Romam abductus, ibique coram tremendo isto Tribunali constitutus fuit. Crimina, quorum nomine accusabatur, maximam partem nugae erant ac ineptiae; quaedam ea, ut potius in laudem viri conferant. Laudaverat *Germanos*; Inquisitionem sicam appellaverat in litteratos districtam; res sacras stylo profano, puriore, puta, atque soloecismis scholarum repurgato, illustrarat; de meritis mortis Christi, illorumque amplitudine et efficacia librum in vernacula publicarat; quid? quod, horrendum dictu! sanctum illud in solutione lustrali sibi inditum Antonii nomen cum ethnico gentiliumque impietatem redolente τοῦ Ἀωνίου commutaverat, odio nempe crucis, cujus figuram littera extrusa T referret. Quid multa? Vir justus, veritatis agnitae tenax, cum Palinodiam canere constantissime abnueret, pro convicto et confesso habitus, capitis damnatus, flammis adjudicatus, vivus exustus est; domus funditus eversa, facultates direptae, liberi patria hereditate exuti, et, ceu quaedam καθαρματα, in abjectissimam miseriam detrusi. — — — Caeterum ut de anno Nostri natali, sic et de exitiali dubitatur, quippe qui *Simlero* annus saeculi septuagesimus, Editori *Actionis in Papam*, de qua infra, supra quinquagesimum octavus, *Thuano*, viro maximae digno fidei, supra sexagesimum sextus fuisse videtur.

XIII.

Adeo indignum vitae exitum habuit, tam atroci supplicio extinctus est Aonius Palearius, Vir ingenio, doctrina, moribus, pietate pariter conspicuus; utriusque linguae peritissimus. Vates vero Numine afflatus. Philosophus atque Theologus praejudicatis Scholarum opinionibus procul emancipatus. Oratorum denique sui saeculi facile princeps. Erat in eo tanta copia dicendi, tanta vis, ut improbis esset terrori, probis praesidio, omnibus admirationi. Veritatis defensor acerrimus; virtutis, nullo fuco illitae, sectator indefessus; in Deum, uxorem, liberos, amicos pientissimus; in rebus secundis nunquam elatus, in adversis nunquam prostratus; fortis et sibi constans semper. Infirma caeterum valetudine, rerum inopia pressus, quippe qui, pecuniam contemnens, paucis contentus, in paupertate sua, quam aurum vocitat, triumphabat, quod, licet res domi angusta, conscientia tamen in animi penetralibus sit augusta, laeta, alacris, quam neque interdiu agitent Furiae, neque terrent noctu taedis ardentibus. Quod superest, extremam vitae mihi nunquoque, vincula et carcerem, gladium, restim et rogum facillime effugere potuisset, si, amicis hortantibus concedens, in iis tantum scriptionibus se exercuisset, quae a sanctiore disciplina remotae, et in quibus minus inerat periculi, aut ei ad hostium, quos cum veritate communes habuit, notum ac voluntatem loqui, aut denique ex eorum conspectu se subducere voluisset. Sed ut saluti prospicient cum veritatis detrimento, nunquam persuaderi potuit. Nec fugere voluit, nec tacere, nec dissimulare. Semel ipso vitaeque certa, quam amplexus fuerat, prorsus indignum ratus.

animam praeterea pudori,
Et propter vitam vivendi perdere causas.

XIV.

Aonius Palearius, quis fuerit, qua patria oriundus, quibus parentibus prognatus, quam vitae rationem amplexus, quibus dotibus polluerit, quibus nominibus claruerit, qua laude litteras docuerit, quibus amicis usus sit, quibusque adversariis, qua calamitate tandem oppressus fuerit Vir innocuus omnique culpa carens, sed cui solemne fuit, vel vitam vero impendere; in priori Schediasmatis nostri particula pro ratione instituti aut copiose atque luculenter exposuimus. Restat, ut de tanti Viri, quae nobis reliquerit, ingenii atque eruditionis speciminibus paulo accuratius agamus.

XV.

Non enim omnis interiit Noster. Supereat, et in aeternum supererit magni Aonii magna pars; ea quae in immortalibus, quibus coevos atque posteros sibi devinctos voluit, ingenii sui monumentis spirat atque vivit. Licet enim, quod dolendum! et illorum majorem partem vel fati livor, vel adversariorum improbitas nobis invideri: licet interciderint Commentarii ejus Theologici, Commentarii in Orationes Ciceronis, laudationes versibus scriptae, fabulae idiomate Thusco confictae, epistola commonitoria ad Germanos, et qui primo loco nominandus erat, liber de meritis mortis Christi, qui quidem inimicorum rabiem maxime in eum exacerbaverat; supersunt tamen, et semper, quod spectandum, supererunt Orationes ejus, Epistolarum libri IV, Actio in Papam, et quod vel unice nomen Auctoris ab oblivione vindicare sufficerit, aureum de Animorum Immortalitate Poëma.

XVI.

Orationum XIV exstant: quarum primam in L. Murenam, Ciceronianae *pro* Muraena opposuit, pulcherrima aemulatione, tantaque felicitate, ut credendum sit, si M. Tullio illam legendi copia fuerit, eum in Aonii sententiam transiturum fuisse. Secunda, pro *Antonio Bellante* dicta, huic quidem causa salutis fuit, Oratori vero Hindis malorum, quibus et in fine succubuit. Tertiam, omnium longe disertissimam pro se ipso scripsit tantum, non recitavit, siquidem Senatus Senensis, de innocentia Viri securus, talem laborem illi remisit. Sequentes, a quarta usque ad duodecimam: de laudibus eloquentiae, de republica, de concordia Civium, de prudentia, de optimis studiis defensis, de justitia, de fortitudine, de temperantia, de felicitate, apud Lucenses habitae sunt, patribus conscriptis illustrissimae reipublicae consecratae. Decima tertia, de ratione studiorum suorum, Mediolani habita, Senatui urbis pro summa, qua illum exceperat, comitate atque liberalitate, gratias uberrimas agit. Decima quarta, pro pace, ad Reipublicae Christianae Imperatorem, Reges ac Principes, qui Mediolani convenire constituerant, scripta; postquam vero conventus iste minime processerit, non recitata fuit. Genus dicendi, quod in hisce Aonii orationibus obtinet, maxime commendandum est. Eminent in illis omnes stili virtutes; puritas, perspicuitas, concinnitas, numerorum sonora plenitudo, rerum atque verborum aptissima compositio. Quod ad sensa et affectus, fortissima est Aonii eloquentia, mascula, virilis, ea denique, quae animos audientium percellit, abripit, in quamlibet partem flectit. Fuit fere Noster, quem Veteres Oratorem volebant: Vir bonus, dicendi peritus.

XVII.

XVII.

Aliud, nec minus commendandum dicendi genus est, quod in *Epistolis* Nostri spirat. Sunt enim (ut cum editore Jenensi loquar) ita pure, terse atque ornate scriptae, ut Musas ipsas latine loqui credas. *Morhofius* inter Epistolographos Aonio primum locum vindicat. *Buddeo* judice, Noster omnes *Politianos*, *Longolios*, *Sadoletos*, *Bembos*, stili epistolaris elegantia si non superat, certe adaequat. Nobis quidem maxime arrident veneres illarum nativae, omnisque fuci expertes, siquidem minime ad ostentationem, nec ut publici juris fiant scriptae sunt, sed libere et absque ulla artis affectione spontaneo quodam impetu e pleno pectore imisque visceribus effusae, ita ut omnem hominis indolem, ingenium, affectus, naevos etiam ac leves maculas in illis, quasi in speculo expressa, videre liceat.

XVIII.

Actio in Pontifices Romanos eorumque Asseclas, vivo auctore, et jam vivis exemto, per quinquaginta annos delituit; Senis tandem inventa, primum Lipsiis typis vulgata, mox et Editioni Batavinae adjecta est. Elaboravit eruditissimum istud opus Vir veritatis amantissimus eo consilio, ut aliquando in concilio libero et universali, quod tunc temporis adhuc sperabatur, produceretur; defensio profecto acerrima divinioris illius et antiquissimae doctrinae, quae saeculorum decursu corrupta, ab Heroibus Germanis tandem repurgata, pristinaeque integritati restituta fuit. Genus dicendi, quo in hac disputatione Vir subactissimi judicii utitur,

colito planius est, et (ut tali argumento convenit) ornamentis oratoriis nudatum. Nec a terminis in Schola receptis, quamvis minus latinis, quos alius abhorret, in hoc scripto prorsus abstinuit.

XIX.

Superest, ut de praestantissimo Aonii operum loquamur, de carmine illo heroico, quod de *Animorum Immortalitate* contra *Lucretium*, *Epicuri* placitis addictum, admodum adhuc adolescens composuit. Inchoasse illud videtur, cum primum Senis commoraretur, absolvisse, cum Patavii esset. Noluit vero Vir modestus atque sibi diffidens, versus suos, quos longe adhuc ab eximia illa pulchritudine, cujus imago quaedam menti ipsius obversabatur, abesse videret, e scriniis suis prodire, nec nisi paucis, sibi amicissimis, illorum copiam fecit. Unde, cum, se imprudente et invito, typis vulgatos esse acciperet, maxime primum turbatus fuit, mox autem confirmatus, dum, quod minime speraverat, opus suum ab eruditissimis totius Italiae viris summa cum gratulatione excipi videbat. Judicavit *Sadoletus*, eorum, qui in eo genere esse voluere, paucos aeque eleganter scripsisse, eruditius certe neminem. Cujus viri acutissimi sententiae et recentiorum aetatum Critici subscripsere. *Seb. Corradus* Aonium in Poëtis nominat, qui cum veteribus sint comparandi. *Morhofius* in dubio relinquit, utra facultate plus valuerit, an Poëtarum, an Oratorum. *Gerh. Joh. Vossius* poëma nostrum divinum vocat et immortale. Paulo moderatius illud laudat *Julius Caesar Scaliger*: „Aonii, inquit, materia illustris eadem-

que difficilis. Quare stilum quoque sui ipsius dissimilem fuisse par est. Adsurgit ergo interdum, neque negligit figuras; alias serpit humi, docere contentus." Cujus summi viri judicio calculum nostrum adjicere nulli dubitamus. Ceterum, cum eximium hocce opus primam hujus dissertationis nobis causam praebuerit, in exponendo ejus consilio atque argumento paulo uberiores esse licebit.

XX.

Omnem de Animorum Immortalitate quaestionem tribus libris Noster pertractavit. Quorum primo (ut cum *Orgetorige Sphintre* loquamur) quid sanctius, secundo quid eruditius, tertio quid verius excogitari potest aut dulcius? Probat nempe in libro primo, Deum esse; de *operum* agit; in animorum ortum inquirit; vires, facultates, virtutes mentis, rationis compotis, excutit. In secundo, animos nunquam perituros esse firmissimis evincit argumentis. In tertio de sede et sorte animorum, corpore solutorum, disputat; praemia atque supplicia sempiterna certo dari, docet; quatuor novissima describit; de consummatione rerum canit numeris adeo incitatis, verbis adeo augustis, imaginibus adeo sublimibus, ut majores nec *Miltonius* conceperit, nec vel ipse noster *Klopstock*.

XXI.

Jam paulo accuratius, quae in quovis libro pertractata sunt, pro consilio nostro exponenda erunt. Incipit feliciissimis auspiciis liber primus. Animas cae-

lestes, ut sibi ardua aggressuro opem ferant, invocat. Augustissimum carminis argumentum exponit. *Ferdinando* Caesari opus inscribit. Jam opus ipsum aggressus ad rerum naturam considerandam se convertit. Ordinem, pulchritudinem, harmoniam, omnium partium admirandam atque concinnam congruentiam exponit. Tempestatum vicissitudines vividis coloribus depingit. Tum ad altiora evectus, caeli motum, siderum rotationes et planetarum cursus adumbrat. Suspicatur, naturam dari quandam, longe praestantissimam, universitatem rerum cingentem ac permanentem, singulis inhaerentem, solutam tamen, liberam atque ab omni rerum concretione segregatam. DEUM celebrat, appercipiendum cuivis, percipiendum nemini; sensibus neutiquam adeundum, fide sola amplectendum; variis vocabulis expressum, re vera ἀνωνυμον; omnia, quum sese ipse videat, videntem; mundum sapientissime administrantem; omnipotentem; omnibus sufficientem; ubique praesentem; singula singulis dispensantem; universi dominatum exercentem; bellorum proeliorumque sortem decernentem; unum denique, eundemque trinum. Transit deinde ad materiam, quam dicunt, primam, (περι ὑλης). Disputat de corporibus primis (περι των στοιχειων). Distinguit animam, ceu partem animantem, quae in plantis viget, in animalibus sentit, ab animo, ceu mente rationis atque intellectus compote. Illam docet corporum temperationes sequi, hunc tum maxime vigere, quum plurimum a corpore absit; illam in terrenis et caducis conquiescere, hunc, spretis corporeis, ad divina et aeterna natura sua ferri; illam terrenis illecebris capi, hunc ad ardua, grandia, caelestia capessenda sacro ac entheo quodam impetu incitari. Tandem et materiam,

et corpora, et animas a Deo creatas, animus vero, membrorum admirabili quadam fabrica, XLV diebus absoluta, in corpora ipsa infundi, docet.

XXII.

Sic in libro primo via sibi probe munita, in secundo propius ad metam accedit. Animorum incorruptibilem et immortalem naturam firmissimis argumentis, maximam partem e Stoicorum et Peripateticorum scholis depromtis, stabilire laborans. Docet enim et adstruit, animum nec corpus esse, nec elementum, nec ignem, nec numerum, nec harmoniam; sed naturam quandam quintam purissimam, simplicissimam, materiei expertem, corporis principatum obtinentem, talem denique, quae illa, quae a sensibus longissime absint, facillime comprehendat, in infinita numerorum incrementa sese intendat, nec spatii, nec temporum cancellis circumscribenda, aeternitatem ipsam cogitatione complectatur; id quod fieri non posset, nisi ipsa aeternitatis quodammodo particeps esset. Aeternitatis desiderio flagrare quemvis hominem monet. In hisce terris nihil aeternum esse, nihil diuturnum; omnia senescere, marcescere atque perire, docet; quare, cum ceteris animantibus Numinis benignitate id concessum sit, ut ea tantum desiderent, quae assequi possint, hominem, vano, nec hic nec illic unquam explendo desiderio temere flagrantem, omnium animantium longe miserrimum fore, si cum corpore animus quoque interiret, probat. Alia adhuc divinae et nunquam interiturae animorum vitae argumenta eruit ex adstruendis illorum virtutibus: ex animi agilitate et celeri-

tate; e facultate illius, quavis formas induendi, quidvis cogitatione assequendi, quid! quod vi quadam insigni, mortalitatis modum longe excedente, qua illi tantum, quorum vita simillima divum, polleant, futura ipsa praesentiendi. Cujus admirandae animorum potestatis ut fidem faciat, Vatum Hebraeorum praeclarissima oracula perlustrat: ea videlicet, quae de recuperanda hominum salute canunt: de partu Virginis; de Filii unigeniti, humanis formis induti, egregiis facinoribus; de luctuosissima ejus exstinctione, mox gloriosissimis fatis compensanda; de triumphis, quos ex improbis, daemonibus, morte, Erebo ipso acturus sit; de reditu ejus in caelum, ubi, Patris desideratissimi amplexibus redditus, Caelicolarum Paeanibus in aeternum celebrandus foret.

XXIII.

Auctor, cum sic praeclari sui operis inscriptioni probe responderit, Animorum videlicet Immortalitatem optimis argumentis vindicans atque confirmans, in Libro tertio de sede disputat et de sorte animorum vita defunctorum. Non omnes, monet, eundem locum manere, eandem non omnes palmam. Alios ad inferos detrudi, docet, ubi nulla spes, nullum solatium; alios in medium quendam locum devenire, ex quo, omni labe eluta et exusta, ad beatorum gloriosissimas sedes tandem evolaturi sint. Increpat incredulos; Metempsychosis commenta deridet. Theodiceam adornat. Dari, certe dari, clamat, statum compensationis atque remunerationis, ad amussim justitiae aeternae sollertissime exactum. Manere, docet, quemvis

sua praemia, quemvis, quas meruerit, poenas. Improbis, impuris, impiis, perjuris, tyrannis ultrices indicit flammas. Oppressos et prostratos meliora sperare jubet. Talia dicentis, jam grandiora sonaturi, pectora Vatis exardescunt, laborant latera, aestuant praecordia; ceu oestro quodam percitus, vel potius Numine ipso afflatus, ad numeros, vel *Davide*, vel *Jesaia* dignos, assurgit, postrema universitatis rerum fata canens. Signa, quae decretoriam illam diem praeire debent, recenset: bella teterrima, parricidia nefanda, annonae caritatem, pestilentias, terrae motus, maris aestuantis, pseudoprophetas atque pseudochristos. Deinde saeculi consummatio, mundi conflagratio, caeli novi et pulchrioris terrae instauratio; mox tubarum clangor, carnis resurrectio, judicis adventus, judicium extremum, malorum ad inferos amandatio, bonorum vero fatalis et sempiterna felicitas.

XXIV.

En Scitagraphiam carminis vel cedro digni! Quod, ut mendis repurgatum, formis nitidissimis denuo expressum, idiomatum aevi politiorum civitate donatum, cuivis generosiori indoli, aeternitatis siti ardenti, legendum et perdiscendum detur, summopere optandum. Nobismet quidem, huic Memoriae nostrae colophonem imponentibus, coronidis loco adjicere licent, quibus *Joh. Matth. Toscanus* dulcissimi sui Aonii, Immortalitatis Vatum praestantissimi, ejusdemque infelicissimi, manibus parentare voluit, Elegiaca:

Aonio Aonides Graios promere lepores
Et quascumque vetus protulit Hellas opes.
Aonio Latias tinxerunt melle Camoenae
Verba ligata modis, verba soluta modis:
Quae nec longa dies, nec (quae scelerata cremavit
Aonii corpus) perdere flamma potest.

Cassandra Fidelis

Saeculi et Sexus Sui Phoenix e cineribus revirescens.

I.

Aura illa aetherea, qua afflatus medullitusque perfusus, terrigena, qui eo usque in materna sua gleba torpuerat, homo subitaneo impetu e luto exiliit, oculorum lumina admirabundus sustulit, suique ipsius, universitatis rerum, ejusque altissimi Satoris Statorisque sibi conscius factus, rorantes coeli latices hiante ore hausit; illa divinae naturae, si ita loqui fas sit, particula quaedam atque portio, praecellentiae nostrae intellectualis atque nunquam perituraе pignus et arrhabo, homini mari, ut exclusorio jure illam sibi haberet, neutiquam unice adsignata fuit. Vindicat sibi eandem, iisdemque nominibus, illa generis humani pars, quam sequiorem adpellitare affectant, qui ipsi tanquam pars potior illius praestantiorque considerari gestiunt; nil morati tot casus illustres, tot ardua, ipsaque sua arduitate explorandis animorum viribus idonea, rerum maximarum discrimina, ubi foeminae masculam virtutem, viri ignaviam mollitiemque prodidere plus quam muliebrem. Est certe, est et foeminae sua dignitas et suum decus. Sunt et fuere et nunquam deficient, quae, generosioris indolis, diviniorisque ingenii vi et impetu percitae, e rei culinariae cellariaeque sordibus atque squalore, e gynaecei angustiis, e paedotrophii atque valetudinarii miseriis ad lucem libertatemque emer-

surae, altius tendant, in sublimius evehantur, immortalibus in rempublicam meritis, aequales sibi devinciant, posterosque in admirationem sui rapiant. Siquidem et illis clamitare licent:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo,
Sedibus aetherea spiritus ille venit.

II.

Quod si vobis non satis declarare videntur ipsa, quam uterque sexus communem habent, natura, corporis ejusque organorum, mentis illinsque facultatum prorsus eadem ratio; officiorum aequalitas, jurium (sit venia verbo) identitas, finis denique, qui utrique constitutus est, unus et idem; observetis quaeso usum rerum; consulatis historiarum documenta; evolvatis cujuscumque aevi, cujusvisve gentis annales; et sole meridiano clarius vobis elucebit; foeminas omnia ea posse, quae viri; siquidem nullum unquam egregium facinus in ullo virtutum genere a viris perpetratum fuerit, quod a mulieribus non sit neque praeclare factitatum. Aliae fortiter rebus gerendis, maximisque negotiorum molibus sustinendis pares se praestiterunt. Aliae sapientissimis consiliis, animique praesentia prorsus admiranda rempublicam a ruina imminente vindicarunt. Aliae ad clavum regni sedentes prudentia, fortitudine, felicitate antecessores atque successores multis parasangis post se reliquere. Aliae pro fama, fide et pudore, pro liberis et parentibus vitam absque ulla haesitatione exposuere. Aliae, toga cum sago commutata, gladium pro colo, pro quasillo lanceam vibrantes, in fronte acierum constitere, pro aris et focis, pro patria, pro gloria, pro libertate fortissime decernentes gloriosam mortem oppetere.

III.

Quorum omnia exempla sunt obvia; exempla cujusvis aevi, cujusvis gentis. Laudat antiquitas suas Semiramides, Artemisias, Cleopatras, Zenobias atque Boadiceas. Celebrant Byzantini suas Pulcherias, Placidias atque Irenes. Quas nostro quidem judicio longe antecelluere Reginae barbarae: Amalasuntha, quae apud Gothos floruit; Vanda, quae Polonis praesidio fuit atque exemplo; Libussa, quae Pribislao nupta, Bohemorum regnum instauravit. Nec florentissima occiduarum partium recentiorisque aevi regna aurea sua saecula regibus maribus debent. Debuit Hispania, quod in octingentis annis totidem fere praelia, tot heroes, tot reges non potuere, oppressos Mauros, patriamque tandem vindicatam, Isabellae uni. Debet Anglia gloriae atque opum suarum ingentia incrementa Elisabethae masculis consiliis victricibusque armis; debuit Dania Septentrionis, quem quondam obtinuit, principatum Margarethae sapientiae conciliatrici; debuit Suecia, quod in illam orbis terrarum venerabundus suspiceret, Christinae pubescentibus dotibus, spebusque eximiis, quas suscitavit puella, fefellit adulta; debet Russorum imperium, quod superstes sit, Catharinae primae in summo rerum discrimine animo praesentissimo, debet secundae magnis conaminibus faustissimisque astris, quod in immensum auctum sit, non imperium jamjam, sed orbis.

IV.

Nec in humilioribus vitae ordinibus defuerunt, quae in egregiis facinoribus patrandis, Viros, Heroes, Patrium Vindices atque Liberatores si non superaverint,

aequarint certe. Celebrant annales Hebraeorum generosam suam Deboram, quae Midianitarum impetum repressit; Jaelem, quae Nisseram, Juditham, quae ulta est Holofernen. Claruere apud Graecos pietate in maritum, in fratres, in parentes, in patriam insigni, Alcestis et Iphigenia, Antigone, Ismene et Electra. Nec Mutio, nec Cocle, qui in arcendis exulibus tyrannis immortalem sibi gloriam paravere, minorem se praestitit Clelia, intrepida virgo, qua duce Romanorum obsides, patris Tiberis fidem implorantes, et libertati consuluere et pudori. Aequavit maritum Portia, superavit Arria in morte fortiter oppetenda. Quid? quod in ipsis tenebris medii aevi, et quidem apud Franco-Gallos, qua gente certe nulla alia inveniri queat, optimorum ingeniorum feracior, egregiis planeque heroicis facinoribusque exornatior; quid? quod inquam emicuerit apud illos Virago illa Numine afflata, Johanna Aurelianensis, quae gladium rotans fatale, vexillumque mysticum librans, hostem superbientem pessum dedit, regium decus instauravit, patriam prostratam conculcatamque erexit et salvavit; quibus factis vocationisque partibus egregie perfunctis, ad Deum rediit, flammis, quae nunquam certe castius holocaustum, combussere epurata. Nec defuerunt, quae tale exemplum aemulatae in funestissimis istis Franco-Gallicae, quam vocant, revolutionis diebus, virorum ignaviam atque flagitiin suis virtutibus expiaverint. Ulta est Charlotta Corday, magnae animae heu! nimis prodiga, pestem patriae, proluviem Erebi, monstrum istud Marattianum. Aequavit pietate Oedipi filiam filia Cazotti; Admeti uxorem Lodoisca Louvetti. Nec Portiam quae Bruti, nec Arriam, quae Paeti conjugio gloriatur, pudebit Rolandi, viri pristinae severitatis, uxoris consilio, pietate, castimonia, mortis contemtu nulli secundae. Sed nec

te sflebit pagina memor, puella Antissiodorensis, cui vix duodecenni una cum patre, matre, fratribus, sororibus, mortem oppetere festivitas visa est, vel desideratissimis nuptiis longe laetabilior et exoptatior. Nec te obruet tristis oblivio, Nannetum filia, Iphigenia Bellariva, quae Graecam suam cognominem aemulata, sororis pretiosiorem animam sua ipsius ceu viliori redimere, ne punctum quidem temporis haesitavit. Quis talia fando, talia sexcentaque similia commemorando, temperet a lacrymis!

V.

Quemadmodum vero virtus, bonorum finis summaque felicitas, nulli praeclusa, omnibus accessa, nec censum eligit, nec sexum; ita etiam eruditionis palma in medio posita est, et utrique sexui oblata. Quid! quod non desint, qui contenderint, foeminas artibus ediscendis, scientiisque excolendis multum aptiores esse viris, quippe qui ab illis ingenii felicitate, memoria aeque celeri ac tenaci, judicii acumine, innato pulcri verique sensu longe antecellantur. Quod quidem Coelius Secundus Curio in tractatu, multis aliis nominibus commendando, quem de liberis pie educandis conscripsit, disertis verbis asserit: Puellas, inquiens, a litteris et doctrinis non arcemus, quippe quae plerumque magis habiles ad eas sequendas quam mares sint. Longius adhuc progreditur Spero Speronius, Poeta inter Italos clarus, dum in dialogo, de dignitate foeminarum inscripto, asserit: viros regi ratione, mulieres intelligentia quadam plus quam humana, scilicet Amore. Quo felicior, celerior, perfectior vero amor, qui est coelestis ratione sit, quae est humana, eo coelestius, divinius-que

ingenium muliebre esse indole virili. *) Sed longe omnium acerrimum eundemque disertissimum ingeniorum muliebrium praeconem se praestitit Henricus Cornelius Agrippa, utpote qui in declamatione, quam de nobilitate et praecellentia foeminei sexus contexuit satis prolixa, affirmare non dubitat: Mulieres omnium artium liberalium, omnisque virtutis ac beneficii inventrices exstitisse, quod et ipsa artium virtutumque foeminina nomina praecipue ostendant.

VI.

Quae foemineae virtutis nimiae, parumque consideratae depraedicationes quibusdam Misogynis bilem adeo moverunt, ut in oppositum extremum transeuntes, sexum, qua par est veneratione prosequendum, justo altius depresserint, aptitudinem ad litterarum studia capessenda illis prorsus abjudicaverint, dispositionemque sexus naturalem, vocationemque civilem tam arctis liminibus circumscripserint, ut praeter acum, colum et pensum quidvis gravius sanctiusque tractare nec liceat illis, nec deceat. Quod in suum sexusque sui contumeliam jure vertens illustrissima illa heroina, Anna Maria a Schurmann, Belgii coruscans sidus, foeminarum jura, dotes, officia, atque destinationem placidissime quidem, ut in justissima causa decet, vindicavit, sed ei validissime, argumentisque maxime victricibus, dissertationem conscribens luculentissimam de problemate practico: Num foeminae Christianae conveniat studium litterarum.

VII.

*) Vide eis in fine Diatribae Mantissae nostrae Annotationem a.

VII.

Medium, ceu tutissimum iter et heic amavere viri prudentissimi, nec dementes muliebri sexui quicquam, quod ipsi Numinis benignitas concessit, nec addentes quod adesse illis suprema Sapientia noluit. Aristoteles quidem, ni mitiore forsan interpretatione consulere velis viro alias justissimo, foeminas pro deliquio naturae habere et tanquam mares mutilos vilipendere videtur *b)*. Divinus Plato e contrario, in adornanda Republica sua ideali, tantum abest, ut mulieres a rebus gerendis atque optimarum artium studiis arcere velit, ut potius eadem solertia, qua mares illas informari suadeat, ita ut et arma tractare, et consiliis publicis interesse et magistratus gerere, ipsumque imperium necessitate urgente suscipere valeant. Sed etiam mulieres Pythagoreorum non minoribus sapientiae eruditionisque laudibus claruere quam Pythagorei ipsi. Epicuri asseclae omnes litterarum rudes, nulla nec sexus, nec census habita ratione, studiis imbui jubent; Stoici non solum viris et liberis philosophandum esse statuunt, sed et foeminis et servis. Nec consuetudines, nec statuta gentium foeminas a cathedris eruditorum olim arcuere. Constat ex optimae notae auctoribus, Plinio, Luciano, Athenaeo, priscos homines filias litterarum studiis erudiendas curasse, solertius accuratiusque, quam usu venire solet nostris. Legimus apud Julianum Caesarem, scholas Plotini Philosophi a viduis atque puellis frequentatas fuisse. Nec litterarum studiis mulieribus interdicere Justinianum Caesarem, legum corporis conditorem augustissimi, licet ab officiis publicis civilibus eas arceri velit, convenit inter gravissimos legum interpretes. Quid? quod Eryzius Puteanus Belga non vereatur ita pronunciare: jus fasque esse in rempubli-

cam litterariam foeminas adscribi, optimarum artium cultu exerceri, a fama et aeternitate non secerni. Cui calculum adjecere, sapiens ille Hispanus Ludovicus Vives in libro maxime commendando, quem de institutione Christianae foeminae conscripsit, nec non diligentissimus Joh. Gerh. Vossius in opere posthumo de quatuor artibus liberalibus, de Philologia et de scientiis Mathematicis, quod eximio illo viro, quem *βιβλιοθηκην ἐμψυχον και τερπνατον μουσειον* atque omnium artium et doctrinarum promum condum venerata est ista aetas, e vivis exemto, edendum curavit Franciscus Junius.

VIII.

Utut vero super tali argumento in scholis sectarum in utramque partem disputatum sit, edocet usus rerum, evincunt omnium aevorum exempla illustrissima, ne unquam vel ullam artem vel scientiam nec earum, quae altiores abstractioresque habentur, exstitisse, quae non a muliebribus ingeniis non delibata tantum sed et pertractata, illustrata, imo ampliata fuerit. Cujus rei ut fidem faciamus, haud quidem integrum legitimumque mulierum, quae eruditione claruere, syllabum contexere volumus, quod nec instituti nostri ratio permittit, nec sufficerent angusti academicae dissertationis limites tam copioso argumento exhauriendo. Satis habemus ex quovis aevo, et quavis politiori gente unam vel alteram in memoriam revocare; remittentes, qui plura nosse cupiant ad illos, qui ex professo tali argumento insudarunt, ad Boccatium, Fulgosum, Tiraquellum, Guevaram, Lambecium, Planerum, alios; quorum alii generales eruditarum mulierum catalogos contexuere, alii singulas singularum gentium heroina

sibi enumerandas sumsere, alii satis habuere, illas tantum in catalogum redigere, quae in qualicumque eruditionis genere famam celebritatemque sibi paraverint.

IX.

Laudat igitur remotissima antiquitas Sibyllas suas, quarum aliae apud Graecos, aliae in Asia Minori, aliae apud Aegyptos, Babylonicos, Persas oracula fudisse dicuntur. Sed nec caeteris nationibus foeminae defuerunt fatidicae, quas tanquam Numine percitas, Deorumque placita edoctas in quovis arduo negotio consulebant, responsaque illarum negligere piaculo sibi duxissent. Notissimae ex illo genere sunt Hebraeorum prophetissae, Germanorum Velledae et Alfvinnae, populorum Septentrionalium Disae, Asae atque celebratissima ista Vala, cujus effata, quae Volu-Spà inscribuntur, antiquissimam partem Eddae constituere videmus.

X.

Graecia, tot feliciorum cujusvis generis ingeniorum foecundissima mater, nutrixque benignissima, maximâ etiam mulierum, quae ingenii doctrinaeque laude coruscarunt, ubertate floruit. Eminent e Pythagoreis, quas supra memoravimus, foeminis Theano Thuria, Pythagorae ipsius uxor, quae prima foeminarum carmina fudisse, scholaeque defuncti viri cum laude praefuisse fertur; Themistoclea, Samii Philosophi soror, cujus plerasque opiniones atque placida haud timide secutus legitur Pythagoras ipse; Dama, ejusdem filia, cui pater non solum omnia philosophiae arcana reclusit, verum etiam scripta sua moriturus commendavit, quae in exponendis paternis sententiarum involucris illi magno adjumento fuere. Sed et Aspasia Periclis amica, Dio-

tisque; quam magistram suam appellare Socrates minime erubescit, Pythagoram accessisse, ejusque scholas frequentasse dicuntur. Ex illis, quae Platonem secutae sunt, maximam sibi laudem paravere Arete, Aristippi filia, quae eo doctrinae conscendisse fertur, ut tota Graecia animam Socratis in illam migrasse opinaretur; praeter illam Thargelia, Lasthenia, Axiothea, aliae. Inter Poëtrias Graecorum maxime claruere Phenomoe, quae versum hexametrum invenisse fertur; Corinna Tanagraea, quae Pindarum Lyricorum principem quinquies vicisse dicitur; Erinna Teja, cujus carmina ad Homericam accessisse majestatem ferunt; Sappho Lesbia, quam plectrum invenisse novemque Lyricorum libros scripsisse tradit antiquitas; Sappho Mitylenea, de qua Musarum matrem Mnemosynen cum stupore pronunciasse ajunt: *μη δεκατην μουσαν ἐχουσι βροτοι!* Tacemus Praxillam, Charixenam, Damophilam, Telesillam, tot alias Lesbiae Poetriae gloriam aemulatas. Nec in serioribus aetatibus emarcuit Graecarum mulierum generosa indoles. Alexandri M. aetate Hipparchia claruit, uxor Cratetis, quae dicendi charactere Platonem imitata, philosophicis disciplinis maxime excelluit; Sosipatra Eustathii, magni nominis viri, conjux, mariti gloriam, suae ipsius praecellentia prorsus obscuravit. Hypatia, Theonis Geometrae filia, doctrinae splendore atque infelicissimo vitae exitu aeque celebris, imperante Arcadio, varia disciplinarum genera confluentibus undique discipulis Alexandriae publice docuit. Iisdem fere temporibus apud Athenienses inclaruit Athenais, Leontii Philosophi filia, quae doctrinae, morum, formae venustissimae illecebris conjugium tandem Theodosii Caesaris meruit, e scholarum pulvere in thronum evecta, quo spendidiorem tunc temporis orbis terrarum venerabatur nullum.

XI.

Apud Romanos insignem sibi gloriam conciliavit Cornelia, Africani Majoris filia, Gracchorum mater, siquidem ipsi longe majorem peperere existimationem, quas Romae publice ac privatim docuerat, scientiae, quam, quas ex Africa filii reportarunt victoriae. Hortensia, Q. Hortensii, celeberrimi oratoris, filia causam foeminarum apud Triumviros egit adeo constanter et feliciter, ut revixisse muliebri stirpi Q. Hortensius visus sit, verbisque filiae aspirasse. Cornificia, Poetae atque Ducis Augusto Imp. clarissimi soror, graecis aeque ac latinis litteris instructissima, tantam naturae debuit promptitudinem, qua meliores ex tempore versus ac epigrammata, quam frater praemeditatus composuerit. Eadem naturae benignitate Argentaria Polla, Lucani uxor, experta est, quippe quae tanto ingenio eaque doctrina polluit, ut coeptos a viro permultos versus eadem styli gravitate et elegantia perfecerit, nec non epigrammata limatissima conscripserit. Sed nec Christicolarum matronae atque virgines doctrinae delicias et laudes sprevere. Eustochium, virgo Romana, Latinarum, Graecarum atque Ebraearum litterarum studiis adeo excelluit, ut suo tempore novum orbis prodigium adpellaretur. Nec minoribus laudibus a sanctissimis Ecclesiae patribus Augustino, Hieronymo, Ambrosio, Fulgentio efferuntur tot Romanorum foeminae atque puellae, Paula, Laeta, Fabiola, Marcella, Furia, Demetrias, Salvina, Gerontia. Quarum doctrinam, quae supersunt ex illarum epistolis, satis superque confirmant.

XII.

Sequitur ferrea ista aetas, ubi Romanorum imperio extincto, Graecia Italiaque devastata, Roma Athenisque, studiorum metropolibus, a ferocissimis gentibus expugnatis, spoliatis, atque occupatis, orbis terrarum, qua late patet, ruinis cineribusque horridus, per decem saecula in tenebris squaloribusque torpuit. Prohibuit tamen Christianorum, quae tunc temporis jam longe lateque regnabat, religio, quo minus misera mortalium progenies in pristinam feritatem belluinumque stuporem omnino praeceps relaberetur. Confugerunt Musae, pudibundae virgines, in coenobitarum amica silentia, quietioresque solitudines. Asservabatur artium litterarumque sacer ignis in templorum adytis atque sacrariis, ubi ab alendo et fovendo illo nusquam desiere virgines, novus quidam Vestalium ordo, Deo filioque suo desponsatae. Quarum unam vel alteram hic loci pia mente commemorare, ab instituto nostro minime abhorret. Claruit igitur apud Franco-Gallos Alpaide, virgo nobilis, quae eximia sua et pietate et doctrina meruit, ut Pipino tandem, Duci Francorum nupserit, Carolumque Martellum progenuerit, inclytum illum Heroem, cujus insignibus, quos ex Mauris retulit, victoriis acceptum refert Occidens, quod Christum confiteatur, nec Mohammedum. Apud Anglos Hilda Abbatissa, Hererici Deiriorum principis filia, tantam prudentiae doctrinaeque famam sibi conciliavit, ut etiam reges, principes ducesque exercituum, consilii inopes, ad cellam ejus ceu ad antrum Egeriae confugerint. Alcuinus, aevi sui facile doctissimus, inter plures egregiam discipulam edocuit, Sanctam Rictrudem, quae nec post discessum Alcuini ex Anglia studiis insudare usquam desiit. Apud

Byzantinos immortalem sibi gloriam peperit Anna Comnena, Alexii Comneni Imperatoris filia, cujus Alexias XV libris comprehensa, historiis istius aetatis non parum lucis affundit. Sed nec Germani medii aevi litterarum adeo rudes fuere, ut nec apud illos plures foeminae insignem pietatis et doctrinae gloriam sibi meruerint. E quibus aliis praecelluere Rhosvitha, monialis Gandesheimensis, Graece et Latine pererudita, versu prosaque promta; Hildegardis Moguntinensis, cujus monumenta historica, nec non quae de arte medica aliisque disciplinis conscripsit, adhuc supersunt; Elisabetha, Hildegardis amantissima, cujus eximia doctrina tantum stuporem laicis excitavit, ut Numine illam inspiratam crederent; Mechtildis, poetria sanctissima, quam testibus veritatis adscribere qui talium catalogos contexuere, nulli dubitant. Verum enim vero hasce omnes complures que alias, eruditionis celebritatisque suae luce longe lateque gliscente prorsus obscuravit puella Franco-Galla, famigeratissima illa Heloisa, Abaelardi, quod dolendum, nimis docilis discipula, quae tamen errores juveniles, nimiumque magistri amorem longa seriaque poenitentia, nec non doctrinae, pietatis, omniumque virtutum eximia laude gloriosissime redemit.

XIII.

Sed laetiora jam illuxere saecula. Depellitur tandem nox illa barbariei illuctabilis atque illunis. Renascuntur, quae per tot saecula situ sordibusque obruta latuere, artes litteraeque, quarum mira pulcritudine immane quantum capti uterque sexus de tanto decore sibi vindicando certatim contendere. Sed non nisi unam alteramve ex tot illustribus Musarum Heroinis,

quae aureum illud saeculum exornarunt, commemorare per angustiam chartae otiique nobis licet. Insignivit ergo atque in aeternum insigniet patriam suam insulam Iohanna Gray, Ducis Suffolcii filia, Anglorum per septem saltem dies, quorum ultimus et vitae postremus ipsi fuit, regina; quae jamjam moritura feralemque, adolescentula vix XVIII. annorum, suggestum conscensura, ex insignibus, quas a Deo acceperat, corporis, mentis fortunaeque dotibus nil tanti fecisse declaravit, quam quod sibi contigerit, utriusque linguae, quae tanquam fontes S. Scripturarum considerantur, notitiam qualemcunque sibi parare. Celebrant Hispani Catharinam Pacensem, quae Latinis carminibus compluries publice decantatis Hispali et Compluti lauream sibi meruerit; Angelam Zabatam, cujus ad omnis generis litteras ingenii celeritatem atque dexteritatem maxime depraedicat vir doctissimus Ludovicus Vives; Isabellam Losam, quae Latine Graece atque Ebraice probe edocta, Theologiam tanta felicitate excoluit, ut laura Doctorali publice mactaretur; Sanctam denique Theresiam, poetriam atque Mysticam prorsus admirandam, cujus opera civitate cultissimarum Europae linguarum juro suo donata sunt. *c)* Maxime huic congenialis sed divinioris adhuc ingenii indolisque fuit Iohanna Maria Gujonia, Franco-Galla, mysticorum auctorum facile princeps, flamine, profunditate, sublimioribus animae coelestis volatibus nulli certe secunda. *d)* Sed et Trajectinorum Schurmannia, virgo ad miraculum docta, quam decimam Musam Heinsius, Minervam Batavam Crucius, virginum Alpham Salmasius salutat, perennis florebit laudibus. *e)* Nec marcescent coronae, quibus apud Germanos doctas frontes cinxere filiae Melanchthonis, Peutingeri atque Fuggerorum; sorores Bilibaldi Birk-

heimeri complures nobiles virgines, ex illustribus Schwarorum, Gersdorfiorum, Friseniorum prosapiis oriunda

XIV.

Longe majorem vero foeminarum quae Ingenii eruditisque laudibus inclaruere, prolem edidit, ut cum Dante Aligero loquamur:

Il bel paese là, ove 'l Si suona.

Cui enim ex omnibus occiduis regionibus Italia primum exoptata illa, quae ex Eois plagis prorupit, luce irradiata fuerit, incredibile dictu est, quam ardente vi laetissimique istius jubaris desiderio accensi sint homines cujusvis sexus, ordinis, census; principes, privati, togati, sagati; clerici, laici; civitatum incolae villiciq ipsi. Viri, litterarum instauratores, ceu Numina caedam sive tutelares Genii parum abfuit quin adorarentur. Honoribus opibusque cumulabantur. Laureis in Capitolio coronabantur. Equitum torquibus, insignibusque deaurabantur. Lautissimis conditionibus in Senatu Rerumpublicarum, ad Cathedras Academiarum, in Aula Principum, Regum, Summorum Pontificum, qui de aliis Heroibus sibi vindicandis certatim contenderent invitabantur. Quid mirum igitur, si etiam Italicarum mulierum generosa indoles ardentiaque ingenia in litterarum amorem exardescerent, illarumque nunqua flaccescentibus floribus nativas gratias adaugere dduerint! Longe numerosior est eruditarum, quae in ista aetate floruere, Italarum copia, quam angusta hecce pagina tot tantaque nomina capere possit. Sufficiat, quasdam tantum, et quidem praecellen-

tiores commemorare. Anna Palantia tam praecocis ingenii virgo, ut ab ea duodecennali celeberrimi illius aetatis poetae carmine extemporali victi fuerint. Victoria Columna multifaria doctrina insignis, in condendis carminibus felicissima. Anna, Ducis Ferrariae filia, quam Cael. Seb. Curio audivisse scribit latine orantem, graece loquentem, Ciceronis Paradoxa explicantem, ad quaestiones quasvis respondentem, adeo ut cum veterum puellarum quavis, quae quidem ingenii laudibus excelluerit, conferri posse videretur. Baptista Malatesta, Principis Pisauriensis filia, non modo cum doctissimis saepe viris summo cum elogio disputavit, sed et libros de humana fragilitate, et vera religione posteris legendos et admirandos reliquit. Constantia, Alexandri Sforzae uxor, Baptista, ejusdem filia, utraque eloquentiae et poeseos dotibus clara. Isora Nuarola, Veronensis virgo, quae per totam vitam, quam coelebs peregit, philosophiam ore et opere summaque cum admiratione aequalium suorum professa est. Bettina Andreae, quae patris, celeberrimi sui temporis luriscon-sulti a morbis sive negotiis detenti vices strenue implevit, cathedram ascendit et summo cum applausu circumfusos legum cultores jura docuit. Beltizia Gozadina, Bononiensis, ingenuis artibus, juribus praecipue incubuit tanto studio, ut suprema juris utriusque decora atque privilegia adepta, juris institutiones publice et intra privatos parietes cum laude praelegerit. Multos egregiosque emisit, suo suppresso alieno substituto nomine, libros. Caeterum litterarum deliciis conjugii voluptates post habens, absque marito cum Musis semper vixit sola. Alexandra Scala Florentina, Graecis Latinisque litteris excultissima, intempestiva morte extincta maximum sui desiderium eruditis reliquit. Lau-

rentia Strozza Florentina, graece latineque edocta, philosophiae, poesis atque musices peritissima hymnos latinos in omnia festa ecclesiae Romanae felicissime adornavit. Olympia Fulvia Morata, Ferrariensis, graecis atque latinis litteris omnique elegantiori litteratura tam egregie exculta, ut summi viri certatim illam celebraverint. Purioris religionis amore ducta, solum patrium vertit, in Germaniam migravit, variisque casibus jactata, Heidelbergae tandem constitit, ubi litteras publice docuit, mox vero fatis concessit anno aetatis XXIX. Exstant opera ejus epistolica atque poetica, maximam partem graece conscripta, quae Coelius Curio in lucem edidit, adjectis Hippolytae Taurellae poematiis, Olympiae nostrae amantissimae, castae, pulcrae, piae, praeclarissimis ingenii dotibus praeditae; sed et ista fragrantissima rosa in ipso efflorescendo emarcuit, desiderium sui relinquens ineffabile omnibus, qui vivam virentemque illam norint.

XV.

En foeminarum ingenio, doctrina, venustate, morum probitate aeque illustrium pulcerrimam cohortem. Quas tamen singulas et omnes ut aetate ita etiam ingenii dotibus, famaeque celebritate praevertisse videtur Cassandra Fidelis, inclyta Heroissa, cujus memoriam hacce nostra Diatribe instaurandam suscepimus, exemplo gravissimo illud illustraturi Euripideum:

ἄλλα γαρ ἐστιν
μουσα και ἡμιν, ἡ προσομιλει
σοφιας ἑνεκεν. Πασαισι μεν οὐ.
παυρον τοδε δη γενος ἐν πολλαισιν
εὑροις ἀν ἰσως,
κουκ ἀπομουσον το γυναικων.

Chorus in Medea.

XVI.

Nobilis Fidelium familia remotiori cuidam aetati initia, incrementa mediis saeculis debuisse videtur. Floruit enim apud Mediolanenses illustris Vice-Comitum prosapia, quorum partes Fideles constantissime amplexi, quantum illi temporis summa rerum potirentur, tantum et ipsi opibus viribusque viguere. Ut primum vero, quae fuit aevi regionisque illius, Guelforum atque Gibillinorum factionibus immane quantum vexatae, infelicitas, Vice-Comitum fortuna depressa, auctaque Turrianorum, quibuscum illis odium hereditarium internecinumque intercessit, factione, Vice-Comites solum vertere coacti sunt, Fideles etiam, ut nominis omen sibi constaret, patriam quam partes mutare maluere. Derelicto igitur Mediolano, exulumque fortunam secuti, alii in vicis quibusdam suburbanis, qui Vice-Comitum erant, subsedere; alii in vallibus Bergomensibus secessum quaesivere; alii Mantuam perrexere, ubi Fidelium domus aliquantum temporis quievit. Senescentibus tandem factionibus, partiumque furore defervescente, alii Mediolanum rediere, alii Venetias concessere. Utrobique Fidelium familia crevit, opibus honoribusque viguit, viris egregiis inclaruit, quorum alii castra secuti sunt, alii litteris nomina dedere, alii sacris addicti, summisque Ecclesiae dignitatibus aucti, Praesulum Antistitumque munera cum laude sustinuere.

XVII.

Opes itaque et honores, peritura bona, Fidelium genus viris suis debuit; nominis aeternitatem debuit mulieri. Cassandrae enim nostrae ingenio divino doctrinaque prorsus admirabili effectum est, ut fama Fidelium, huc usque Alpibus circumscripta et Apennino, exinde per omnes occiduas eoasque, qua late patent, plagas, increbruerit. Emisit vero tam generosum surculum illa stirps Fidelium, quam alma Venetorum respublica, quae ejus erat exulum extorriumque indigne multaterum commiseratio, sede atque civitate donaverat. Saeculum illuxerat decimum quintum. Ars impressoria, divinum, quod Germaniae debetur, inventum, passim jam exercebatur. Litterae, litterarumque cultores, ex Oriente, a barbaris jam devastato, profugi, Italiam Siciliamque concesserant, ubi Pontifices, Duces, Principes, rerumpublicarum proceres in tantis viris excipiendis, fovendis, sibique devinciendis aemulabundi contendere. Jam jam bonae litterae artesque mitiores publice docebantur in Academiis non tantum et Gymnasiis, sed etiam in quavis celebriori Italicarum regionum urbe, Romae, Florentiae, Neapoli, Venetiis ipsis. In illa aetate vere aurea, in istis ipsis diebus, ubi apud Venetos docuit Hermolaus Barbarus, apud Florentinos Chalcondylas; ubi Marsilius Ficinus Platonem resuscitavit, Theodorus Gaza e contrario suum tuebatur Aristotelem; ubi Valla, Vives, Erasmus, Nizolius Scholasticae barbariei bellum indixerant internecinum; ubi Jols. Picus Mirandolanus, mortalium ut pulcherrimus et nobilissimus ita etiam doctissimus et pientissimus, totum eruditionis orbem emensus, praeter Christum tandem omnia nescire voluit; in illis genialibus felicissi-

misque diebus etiam in lucem edita est nostra Cassandra. Patrem exosculata est Angelum Fidelem, virum linguarum peritia clarum, multaeque apud principes Reipublicae viros auctoritatis; Matrem, e Leonum, qui nobilioribus Venetorum familiis adnumerabantur, prosapia prognatam. Annus Cassandrae natalis quantum conjecturis assequi licuit, saeculi decimi quinti fuisse videtur sexagesimus sextus. De mense, die, hora, quibus vitalem auram hauserit, nihil apud aequales invenimus. Longe majoris illis momenti visum est, edocere posteros de astrorum, quae tantis natalitiis praefulsere, positu talium videlicet, quibus nec laetiora nec faustiora exoptari queant, Jove nempe atque Venere. Id quod Johanni Zabarellae materiem praebuit, in puerperium Nostrae ita ludere:

Gratia nascendi nodo copulata sororum
Afficit, atque ortus est comitata tuos.
Ipsa Jovi placido praefulsit lumine stella,
Et Tibi vibranti sidera clara Venus.

XVIII.

Cui, qualecumque fuerit, prognostico Nostra optime profecto respondit. Inde enim ab ineunte aetatula, a teneris, ut ajunt, unguiculis, ab ipsis fere incunabulis indolis generosioris ingeniique prorsus divini indicia edidit clarissima. Opificia puellaria in gremio matris edidicit mira celeritate, litterarum rudimenta tanta aviditate arripuit, ut omnes in admirationem sui rapuerit. Exinde ineffabili discendi desiderio exardescere. Studiorum voluptatibus quasvis alias posthabere. Lusus infantiles, puellarumque oblectamenta prorsus fastidire. Loquendo, scribendo, percontando, sciscitando nusquam exsatiari. Accendebatur nobilis puellae indoles exem-

phis majorum, avi, proavi, atavi, qui singuli eruditionis gloriam sibi conciliavere insignem. Adjuvabatur studio, consiliis, indulgentia egregii paris virorum, sanguine ipsi conjunctorum, Nicolai Franci, Antistitis Tarvisini, Summi Pontificis Legati, atque Joannis Fidelis, artium liberalium medicinaeque peritissimi. Sed et pater puellae, filiolae eximiam indolem admiratus, nec impensis nec laboribus parsit, ut optimis, quos Venetiae suppeditarent, magistris filiolam erudiendam traderet. Quibus ducibus in linguis artibusque ediscendis tanta celeritate progressa est, ut vix duodecennis, latine calleret, graece intelligeret, Grammaticen, Rhetoricen, Poeticen probe edocta fuerit, discendique disserendique facultate mirum in modum polleret. Nec hic subsistere. Ad altiora tendere. Physicen, Mathematicen, Philosophiam ipsam, Aristotelis scilicet, quae tunc temporis, scholasticorum argutiis horrida, Venetiis unice adhuc obtinuit, tentare. Cujus dogmata, vel spinosiora abstrusioraque, improbo labore studioque indefesso familiares sibi reddidit eo usque, ut super quavis, quam vel eruditiores in illo genere illi proposuerint, quaestione, disputarit adeo copiose, profunde, atque luculenter, ut non defuerint, qui spiritum familiarem puellae adesse insinuarint, qui tot et tanta illam edoceret.

XIX.

Emensis Peripateticorum stadiis virgo cultissima ad humanarum, quae aetati ac sexui magis convenire viderentur, artium studia se recepit. Historiarum conditores evolvit. Antiquitatum tam Graecorum quam Romanorum reconditus thesauros studiosissime perquisivit. Eloquentiae atque Poetices, quarum elegantias

sibi perisse queritur, dum Philosophiae Dialecticesque subtilitates nimis anxie consectaretur, denuo pertractavit, eo studio, eisque profectibus, ut non modo carminibus pangendis, sed et orationibus recitandis maximam facilitatem sibi comparavit. Cujus admirandae promtitudinis complurium documentum dedit, cum amicorum precibus exorata in aedibus paternis, parentum atque cognatorum nobili corona cincta, super quovis, quod illi proposueris argumento, justam legitimamque declamationem recitavit, tam insigni gratia, eo dicendi lepore, illo verborum delectu, ut omnes oratoris partes scitissime explevisse judicaretur. Nec dedignata est mirabilis puella leviores, jucundioresve illas artes, quae jam in ea aetate ad cultiorem atque elegantiorem vitae rationem pertinere credebantur. Saltabat gratiosissime. Acu pinxit, ut penicilli opus crederes. Fidibus cecinit. Lyram admiranda dexteritate tetigit. Versibus latinis, subitaneo impetu effusis, e vestigio ad musicas leges concinnatis, blandissimaque voce ad chordarum sonos cantatis, animos ita demulcebat, ut nec a lacrimis temperare possent, qui illam audirent. Tot tantasque ingenii dotes mire commendabant, supraque omnis invidiae aleam evehebant mores nivei, aperti, cum modestia suaves ac interdum festivi. Nec defuit animo ornatissimo venusta corporis species, domicilium, eo hospite dignum. Apta erat ei et concinna singulorum membrorum dispositio ac figura. Statura commoda, gracilis, erecta. Color clarus et candidus, cutis nitida; caput decorum; caesaries venustissima; capilli castaneae colorem referentes, molles, laeves et [illegible]; facies formosissima; cervix lactea; frons expedita et splendidus; oculorum acerrima acies, vibrans et [illegible]; genae verecundiae rubore suffusae; os suaviter subridens,

dens, labris decorum tenellis, intra quorum puniceos quasi calyculos dentes emicuere minutuli, aequo ordine locati, eburneo candore nitentes. Talem nostram expressit tabula ad vivum depicta manibus Joannis Bellini, summi artificis, qui puellae, tunc sextum decimum annum agentis, absolutissimam formam penicillo suo describere satagit; opus eximium, cui hos ipsa versiculos adscribi voluit:

Calcavi quae omnes optant, meliora secuta,
Jam celebris passim docta per ora vagor.
Bellinusque minor me priscis aemules arte,
Et vivis studio retulit effigie.

XX.

Verum enim vero intra parietes domesticos tot animi praeclaras dotes, tamque eximiam doctrinam reclusam latere, neque Fidelium, qui in tanto gentis suae decore merito gloriabantur, ambitio, nec ipsius virginis permisit magna spirans animus. Facile itaque in publicam lucem se protrahi passa est puella alias verecundissima, disserens, declamans, disputans, concurrere virgo cum viris non detrectans; ea tamen modestia, ut non sexus animo, non animus pudori, non ingenio pudor offecerit. Primum publice declamandi periculum fecit, decimum sextum annum vix egressa, cum Servatoris nativitatem, fidelibus maxime salutarem, coram principe Veneto incredibilique populi concursu disertissima oratione celebraret. Iterum locuta est de litterarum laudibus praesente Serenissimo Reipublicae duce Aug. Barbadico; cui tum aderant legati Bergamenses, qui novitate rei perculsi, postera die non solum domi illam invisebant, verum litteris officio-

simis etiam ex urbe patria ad illam exaratis ulterius affectum declararunt. Iterum, aliquot annis interpositis, cum Sarmatorum regina Venetias adpelleret, nostra, nobilissima virginum cohorte stipata, in Bucentauro, praetoria Venetorum triremi, ei obviam missa, reginam elegantissima oratione excepit. Quae quidem huic adeo placuit, ut torquem aureum cuidam ex suis virginibus ademtum, eximio benevolentiae argumento Cassandrae injecerit. Ipsa vero postero die duci Francisco Venerio, senatuique Veneto munus illud obtulit imperii sublimitati convenientius, quam sibi, cui per totam vitam omnium vilissima res aurum visum est.

XXI.

Anno reparatae salutis MCCCCLXXXVII. cum consanguineus quidam Cassandrae (Albertus Lamberti, canonicus Concordiensis) in gymnasio Patavino artium insignibus condecorandus esset, Cassandra nostra, precibus parentis concedens, actum solemnem pro more recepto auspicata est oratione diserta, luculenta, erudita; quae tantum illi celebritatem conciliavit, ut vix per totum quatriduum a pluteolo recedere ipsi licuerit, nunquam diffluente caterva illorum, qui aspicere, alloqui, eminus admirari tantum prodigium optarent. Fuit etiam celebratissima illa oratio patribus-Venetis unica causa, cur, teste Sanseverino, auctore, Cassandrae coaequali, virgini eruditissimae publicam in academia Patavina cathedram demandarint; quam per complures annos nostram explevisse, auditamque fuisse cum silentio interdum stuporis, interdum cum admirationis exultabundis acclamationibus, semper studiosae juventutis et collegarum academicorum frequentissimo con-

cursu, tot spectatae fidei auctorum testimoniis comprobatum est, ut mirer, Jac. Phil. Tomasinum rem certissimam in dubium vocare, nulla haesitationis ratione allata, nisi, quod nollet tribuere Cassandrae, quae sexus neget. Sed minime latere potuit virum litteratissimum, in omni aevo omnibusque gentibus mulieres exstitisse, quae litteras publice docuerint; Hypatiam apud Alexandrinos; Athenis Athenaidem; Heidelbergae Olympiam Moratam; Bononiae Beltiziam Gozadinam; Venetiis ipsis Lucretiam Marinellam, quae sequenti saeculo Cassandram haud infeliciter aemulata esse apud eruditos censetur.

XXII.

Quae cum ita sint, facile judicare licet, Cassandrae laudatissimum nomen intra paucos annos per omnem Italiam adjacentesque regiones longe lateque percrebruisse. Depraedicabatur Veneta virgo ut saeculi miraculum, sexus prodigium, ingenii eruditionisque monstrum. Certarunt in concelebranda illa viri illius aetatis principes, Sabellicus, Bembus, Saxus, Ignatius, Augurellus. Summopere illam coluere vir portentosi ingenii Michael Angelus Buonarotti; Gaspar Sanseverinus, concionator celeberrimus; Galeotus Martius, miles non magis ac philosophus; Bartholomaeus Scala litterarum professor Florentinus, cujus filia Alexandra, Cassandrae nostrae amantissima, ipsaque litteris humanioribus probe instructa, Marullo doctissimo viro uxor contigit. Sed et poëtae illius aetatis clarissimi: Pierius, Zabarinus, Tancredus, Marinus, Franciscus Niger in celebranda tanta heroina certatim contendere. Quo factum est, ut, fama Cassandrae in dies latius gras-

sante, ab ultimis Italiae, Galliae, Hispaniae, continentis ipsius oris, advenae cujusvis ordinis Venetiis confluxerint, nostram visuri atque salutaturi. Quos omnes atque singulos tanta comitate excepit, adeoque cujusvis exspectationi satisfecit, ut hanc unicam famae majorem esse, nemo non confiteretur. Narrat, ne exemplum desideret lector, Angelus Politianus, oratorum atque poëtarum illius saeculi facile princeps, se Venetias profectum esse hac fine tantum, ut decimam hanc musam, quartamque charitem coram videret; absque ulla mora ad aedes ejus advolasse, nomen suum in limite professum esse, ut aloquii sui copiam ipsi faceret, enixe rogasse; puellam hospitibus detentam aliquantisper expectandam se dedisse; tandem valvis forium subito apertis, apparuisse, ceu silvarum nympham quandam, virginem venustissimam, nivea veste indutam, taenia e sindone consuta cinctam, pulcherrimis, quos pudor elicit, coloribus suffusam; mox suaviter subridentem accessisse hospitem, tantaque comitate, tamque ornatissimis verbis illum compellasse, ut, novitate rei prorsus stupefactus, qui alias disertissimus fuerit, tunc temporis tantum non obmutesceret, vixque raris turbatisque quibusdam vocibus infantiam suam excusare quiverit. Idem etiam Tancredus Lucanus sibi evenisse scribit, addens, quod vix sibi ipsi temperare potuerit, quo minus virginem pari majestate ac venustate incedentem, verbis, quibus Aeneas Cypriam salutaverit, allocutus sit:

O quam te memorem? Virgo; namque haud tibi vultus
Mortalis nec vox hominem sonat, o Dea certe,
An Phoebi soror, an Nympharum sanguinis una,
Sis felix, nostrumque leves quaecunque laborem.

XXIII.

Nostra vero, tot tantisque elogiis nihil inflata, coeptum studiorum cursum placidissime continuare; lubentissime intra museoli sui parietes commorari, semper aliquid meditari, legere, scribere; coelestem propemodum vitam in medio mortalium degere. Partem tamen haud exiguam temporis sui studiis subtrahere cocta est, ut litteris scribendis vacaret, quarum consuetudo illi cum eruditissimis totius Europae viris intercessit. Cuicumque enim per itineris longinquitatem sive vitae suae rationes coram illam convenire non licuerit, litteris saltem illam salutare, commerciumque epistolarum cum ea nectere voluit. Quo factum est, ut quae ejus erat facilitas, haud raro integros dies, hebdomadesque epistolis exarandis impenderit, nec tamen efficere potuerit, ut omnibus, quas accepisset, justa responsio obtingeret. Id quod in perpaucis illis, quae ex tanta epistolarum copia ad nostra tempora pervenerunt saepius excusat; fatum suum festive querens, quod sibi, quae unice litteris colendis animum dedisset, vi astrorum, aut mortalium quadam conjuratione, munus contigerit omnium molestissimum, scribendi scilicet ad omne genus hominum, mares, foeminas; principes, privatos; milites, sacerdotes; Latinos, Graecos, Barbaros ipsos.

XXIV.

Nec privati tantum, ingenio, doctrinaque clari, amicitiam nostrae ambiere. Magnates, principes, pontifices, reges ipsi tanto favore illam prosequebantur, adeo illam verebantur atque venerabantur, ut, veniae

secura, liberrime ad illos scriberet, de pulcre gestis illis gratulans, ad majorum exempla excitans, virtutem mirum in modum extollens, ignaviam animique torporem increpans gravissime. Leo X. aurei illius saeculi Mecaenas, vel potius Augustus carissimam sibi nostram habuit. In oculis, ut loquuntur, illam ferebant Ludovicus Galliarum rex, Ferdinandus rex Hispaniarum, Lud. Sforza dux Mediolanensis, Gaspar et Petrus ab Arragonia, principes litterarum studiosissimi, Sigismundus et Franciscus Gonzaga, viri, nobilitate generis armorum doctrinaeque laudibus aeque clari, Petrus denique Busonius militiae S. Iohannis Hierosolymitani Magister dignissimus, a quo ut saeculi decus, splendor et miraculum extollitur Cassandra. Nec minoris illam fecere foeminae in summo loco positae. Litterarum consuetudinem coluit cum regina Hungariae. Epistolae ultro citroque ipsi mittebantur cum ducissis Ferrariensi atque Mediolanensi. Maximi illam fecit regina Arragoniae, sapientissima illa Isabella, novi orbis inventrix saeculi gentisque suae eximium decus, cui adeo exoptata nostra fuit, ut precibus intensis, summisque fortunae blandimentis A. MCCCCLXXXVIII illam ad se avocarit. Nec multum abfuit, quin tantae heroinae instanti cedens, propinquis, affinibus, patria ipsa derelicta, aliud coelum aliaque sidera eligeret nostra. Quo minus vero res procederet, prohibuit pietas in parentes, cui accessit Aug. Barbadici Venetorum ducis auctoritas, qui publico decreto tam singulare patriae ornamentum alio traduci vetuit.

XXV.

Virginem animi corporisque tot egregiis dotibus instructam in nuptiarum torique consortium ab ornatis-

simis juvenibus, praecipuisque reipublicae viris multoties expetitam fuisse, nemini admirationi erit. Cassandra verum, licet castitatis voto, quae erat saeculi sui pietas, minime se obstrinxerit, unice tamen litterarum amore capta, studiis addicta, vitamque solitariam, tamquam illam, quae litteris colendis maxime conveniat, unice exosculans, omnibus, qui talem vitae sibi consortem exoptarent, constantissime se denegavit: donec trigesimum jam annum egressa, matre e vivis exempta, ut patri annis gravi, reique familiari consuleretur, ei tandem nupserit, quem pater maxime probavit: Joanni Mapello, Vicentino, eruditione medendique scientia claro. Cum quo, quamdiu per fata licuerit, placidissime nostra vixit, eaque concordia, ut corporibus geminis spiritus unus esset. Polluit enim Mapellus tanta pietate, prudentia, morum sanctitate, ut quem patris magis quam sui ipsius ratione habita elegerat filia pientissima, eum mox ex interiore meritorum ejus cognitione maximopere suspiceret, tenerrimoque amore complecteretur. Nec detrectavit, quae pro patrio solo amplissimas regum reginarumve conditiones spreverat, conjugem, quo fata ipsum traherent, ad exteros, imo ad barbaros sequi. Cum enim Mapellus in Cretam insulam, quae tunc temporis adhuc Venetorum ditionis erat, publico stipendio medendi causa evocaretur, Cassandra nostra, posthabens sanctissimis fidae uxoris officiis amorem familiae, patriae, urbis natalis, gloriae suae splendidissimi theatri, absque ulla tergiversatione maritum comitari, mari se committere, laborum, curarum, periculorum partem suam paratissimo animo suscipere, donec superatis maris terrarumque discriminibus ad Rhetymnam, quae est insulae promontorium, appellerent, ubi ab incolis summa hospita-

litate exciperentur. Cassandra, novum quasi orbem, recentem certe studiorum palaestram nacta, occasionem forte fortuna sibi oblatam minime negligere. Regionem Minois, Thesei, Idomenei, Iovis ipsius facinoribus claram studiosissime perquirere; quae reliqua erant veterum monumenta, solerter lustrare; cum eruditioribus reipublicae civibus amicitiam consuetudinemque dulcissimam inire, mox in remotissimis illis Europae partibus aeque clara, perinde dilecta atque honorata, ut quondam in patria terra.

XXVI.

Elapsis, in quos Mapellus Cretensibus operam suam elocaverat, annis, reditum conjuges conjunctissimi in patriam paravere. Minus propitium hac vice mare experti, ventis fluctibusque longe lateque jactati, vita ipsa plus semel periclitantes, numine tandem favente salvis quidem integrisque corporibus, sed non absque maximo rei familiaris detrimento exoptatam terram attigere. Patriae redditi, Mapellus pro more solito medendi artem cum laude prosperrimisque successibus exercuit; Cassandra, prolis felicitate carens, pristinam vitam instaurare, legere, scribere, meditari, viris eruditis, qui coram illam videre, sive litteris salutare optaverint, paratissimam sui copiam facere. Placidissimo hoc vitae genere complures annos conjuges amantissime transegere. Sed quae est sortis humanae inconstantia, Mapellus dum in eo esset, ut juventutis laboriose peractae fructus uberrimos perciperet, florentibus adhuc annis, febri correptus, mox conclamatus, rebusque humanis exemtus est, magno omnium dolore, maximo Cassandrae, quippe quae, ejusmodi viro orbata,

nullam vitam sibi relictam putaret. Nec lacrimis modo effusissimis, vix unquam arescentibus immaturum mariti fatum prosecuta est, sed etiam cineribus ejus perpetuo coelibatu testari voluit.

XXVII.

Annum vitae LVI. attigisse nostra videtur, cum marito viduaretur. Quod reliquum vitae erat — parum autem abfuit quin tantum fuerit, quantum jam vivendo exegisset — tanta dignitate transegit, ut non modo nominis suam celebritatem augeret, sed etiam religionis sanctimoniaeque sibi justissimam opinionem conciliaret. Multam otii partem antiquis philosophis, veteribusque historiarum auctoribus evolvendis insumsit; siquidem isti aevo nondum suppeteret tanta librorum copia, quanta nunc bona ingenia obruantur, ne dicam opprimantur. Recentiores tamen non prorsus neglexit, eos potissimum, qui animum civili prudentia, mentem vero exemplis ad virtutem excitant, cujus rei plura in litteris, quae injuriam temporum effugere, documenta exstant. Provectior in aetatem, rerum humanarum pertaesa, precibus, contemplationi divinarumque rerum investigationi totam omnemque se vindicavit; in sacras litteras tam indefesso studio incumbens, eisque profectibus, ut non modo e perennibus istis aquae vivificae rivulis optimum laborum levamen, senectutis solitudinisque dulcissimum solatium hausisse testetur, sed et doctoribus ipsis, qui ex abstrusioribus rei Theologicae recessibus quaestiones summi momenti, altiorisque indaginis ei enodandas praebuere, in maximam sui admirationem rapuerit. Numquam enim, dum Cassandra inter vivos degebat, desiere, qui de industria Venetias diverterent, eo con-

silio tantum, ut coram certe scirent, an vera sint, quae de ipsa circumferebantur prodigiosa prorsus atque ad miraculum accedentia. Quorum nec unus fuit, qui recessurus non fassus sit, crevisse praesentia existimationem, et majus se expertum fuisse apud scatebram flumen.

XXVIII.

Extremos vitae annos nostra, saeculum ejusque vanitates fastidiens, pietatis exercitio unice impendisse videtur. Nonagesimam aetatis hyemem expleverat, cum, vigens adhuc animi ipsiusque corporis viribus, virginum xenodochio, quod S. Dominici nominatur, a magistratibus Venetis praefecta fuit; cui per duodecim adhuc annos matronam senio sapientiaque venerandam praefuisse ex annalibus instituti liquet. Sed etiam Cassandram, longissimum quod homini numen dispensavit vitae spatium emensam, mansit fatalis hora atque emigrandi dura necessitas, quae tamen ipsi adeo non dura visa est, ut potius melioris vitae desiderio jam dudum aegra, placidissime summaque animi tranquillitate clepsydrae postremas guttulas elabi viderit. Licet enim corporis tot annorum mole fracti effoetique vires sensim deficerent, generosus tamen animus vim igneam coelestemque suam indolem usque ad ultimum halitum servavit. Mente, dum spirabat, integra, dulcissimis alloquiis, qui animam agentem lacrimabundi circumstabant, demulcens, dominum ac deum suum pientissimis suspiriis anhelans, summa tandem alacritate, nihilque conturbata, spiritum coelitus delibatum auctori suo reddidit, postquam in terrestribus hisce sordibus versata fuerat per centum atque duos annos. Funus

ad S. Dominicum celebri pompa elatum; feretrum consuetudine doctoribus recepta undiquaque libris adornantum; sacrum caput cingebat laurus, aeternum immarcessibilis virtutis symbolum. Universa prope civitas venerabunda ad exequias confluxit, quibus juste persolutis, quod reliquum erat Cassandrae nostrae atque periturum, terrae mandabatur in ipso S. Dominici sacrario, ubi etiam in honorem defunctae monumentum erigendum curarunt aedium praefecti.

XXIX.

Ex innummeris, quos Cassandra Fidelis in longissimae vitae decursu conscripserat, commentariis, maxima pars delitescere dicitur in bibliothecis D. Marci, Vaticana, Medicea, Ambrosiana et Urbinate. Prorsus intercidit liber eximius, quem de ordine studiorum composuerat, incuria et procrastinatione typographi, cui jam octogenaria adversaria sua edenda crediderat. Quo factum est, ut ex tot ingenii sui monumentis nil typis vulgatum sit, praeter orationes et quasdam epistolarum centurias, studiis, ni fallor, Leonis Allatii, Gabrielis Naudaei, aliorum publica luce donatas. Caeterum quae hacce nostra diatribe de vita fatisque Cassandrae contexuimus, ex ipsius epistolis, et epistolis coaequalium, Politiani imprimis, Bembi, Sanseverini, Philomusi Pisauriensis, Bartholomaei Scalae; ex Sansovino de rebus Venetis; ex elogiis denique, quae in memoriam Cassandrae I. Thomasinus conscripsit, improbo labore summoque studio collegimus, excerpsimus, digessimus. Cui qualicumque nostrae opellae jam colophonem imponentes, divae nostrae manibus litamus, adjectis, quae in honorem ejus adornavit

summus vir, nec certe laudum nimis prodigus, Julius, Caesar Scaliger, distichis epigrammaticis hisce:

Indagare valet nullum si foemina verum,
Quod latent gremio consilioque Dei,
Nec genium celso naturae ducere coeli;
Numquam tu fueris foemina, sed vir eras.
Sive uni dedit hoc divina potentia munus,
Hoc una ex cunctis foemina munus habes.
Seu decus hoc donumque Dei datur omnibus aeque,
Es Cassandra aliis omnibus una satis.

Mantissa Annotationum.

---

a) Operae pretium videtur auctorem ipsum audire, cujus verba haecce: Altra cosa è l'esser irrationale, quali sono le bestie, ed altra cosa è il superar la ragione, e sopra quella operare, si come fanno le intelligenze; tra le quali una è amore, e peraventurà la prima. Sono adunque le donne animali, anzi soprarationali, che irrationali; nelle quali amore, quasi loro anima, fa quelle istesse operationi, che fa negli huomini la ragione; ma molto meglio e piu tosto. Dialog. della dignità delle donne, p. 34.

b) Ita enim Aristoteles de Gener. animal. Lib. IV. cap. 6. *ασθενεστερα γαρ εισι και ψυχροτερα τα θηλεα την φυσιν, και δει ὑπολαμβανειν, ὡςπερ ἀναπηριαν ἐιναι την θηλυτητα φυσικην.* Cap. 3. *ὁ μη ἐοικως τοις γονευσιν, ἠδη τροπον τινα τερας ἐστι. Παρεκβεβηκε γαρ ἡ φυσις ἐν τουτοις ἐκ του γενους τροπον τινα· ἀρχη δε ἡ πρωτη το θηλυ γενεσθαι και μη ἀῤῥεν.* Et Lib. II. cap. 3. *Ὡςπερ γαρ εκ πεπηρωμενων ὁτε μεν γινεται πεπηρωμενα, ὁτε δέ ἁ, ὁτω και εκ θηλεος ὁτε μεν θηλυ, ὁτε τε οὐκ, ἀλλα ἀῤῥεν. Το γαρ θηλυ ὡςπερ ἐςιν ἀῤῥεν πεπηρωμενον.* Quae commenta Aristotelica scholasticos, numinis Stagiritici adoratores, eo delirii abripuerunt, ut contenderint, foeminas ex masculino sexu resurrecturas esse, quo omnem exuerent imperfectionem.

c) Quorum, quod inscribitur Castellum animae, prae aliis est sublime, tractatus de via Perfectionis, omnium maxime familiaris, solidus, sobriusque; Vita, quam ipsamet descripsit et exclamationes, spiritu Dei ferventes, mirum in modum mentem afficiunt excitantque. Exstat etiam carmen melicum angelicae hujus animae unicum pulcerrimum, paucis versibus, quibus mortem adumbrat mysticum, absolutum, sed ita, ut in legendis primis tantum versiculis:

> Vivo sin vivir en mi,
> Y tan alta vida espero,
> Que muero, porque no muero,

animus protinus quasi colliquescat. — Nec nobis in omni sacra recentiorum poësi carmen quoddam innotuit, quod huic comparari queat, nisi forsan excipere velis divini Johannis a Cruce, sublimis illius contemplatoris, viarumque

interiorum doctoris profundissimi, tetradem cantic·rum, quae in tenebris paedoreque teterrimi carceris composuit, Seraphum magis quam hominem sonantia; de ascensu in montem Carmel; de nocte animi caliginosa, de viva amoris flamma; de interloquio denique divini sponsi atque desponsatae. —

d) Opera Gujoniae, jam rarescentia, viginti non parva volumina implent, quae reconditiori isti Theologiae, contemplationis, orationis, nudae fidei, puri amoris atque unionis perfectissimae, mirum quantum lucis affundunt. Adornavit matrona nobilissima, si qua alia *Θεοδίδακτος*, totius sacri codicis tam veteris quam novi foederis interpretationem, non litteralem, sed virtualem, spiritualemve. Inter minores ejus libellos eminet egregius ille, qui Torrentes dicitur, quo torrentium aquarum emblemate et similitudine viae describuntur, quas dicunt interiores, purgativa scilicet illuminativa atque unitiva, quibus anima coelitus delibata, hacce jam vita, in abyssum divinitatis, fluminum instar in oceanum effusorum, effundi, cum illo confundi, prorsusque in illo interire possit. Sed etiam Hymni atque Cantica admirandae hujus matronae, quippe quae praeter saeculi abnegationem, sui ipsius annihilationem, summique boni flagrantissimum desiderium nil spirant nec anhelant, intima cordis tangunt, percellunt, colliquant.

e) Caeterum egregiae huic Schurmanniae, quam mente vere angelica praeditam fuisse omnes conveniunt, idem evenit, quod Alberto Magno, Raimundo Lullo, Joanni Pico Mirandulano, Bacuni Verulamio, Pascali, aliisque litterarum heroibus evenisse constat; id est, quod totum eruditionis orbem emensa litterae tandem prorsus fastidierit, fastusque eruditi penitus pertaesa, praeter Christum omnia nescire voluerit, teste sua *Εὐλογίᾳ*, cujus partem posteriorem, quae rarius occurrit, paucis ante obitum diebus absolvisse, ex ipso libro et epistolis D. Yvonis binis, illi adjectis, satis elucet.

f) Vide sis Elegiam limatissimam eandemque fascinante quadam dulcedine perfusam, qua amatum suum Castilionaeum, qui apud Leonem X. oratoris partibus fungebatur, in amplexus suos redire tenerrime invitat. — Invenies illam in Morataе operum Edit. Basileensi p. 267.

Civitas Solis.

Thomae Campanellae, Sapientum afflictissimi juxtaque fortissimi, Respublica Idealis.

I.

Condidit divinus Plato Rempublicam, cujus exemplum nec Solon illi praebuerat nec Lycurgus. Adornavit in solamen miseriarum Utopiam suam Thomas Morus, in quam confugeret, perversi saeculi pertaesus. Evexit ex imis oceani recessibus Atlantidem illam submersam Verulamius Baco, accolisque eam adauxit, legum, morum, fidei atque innocentiae nominibus aeque praedicandis. Thomas tandem Campanella, lucis et libertatis usura contra jus fasque privatus, in carceris sui caligine et paedore Civitatem exaedificavit Solis, in cujus plateis longe lateque patentibus, aureaque luce irradiatis exspatiaretur, liber atque laetabundus, Tyrannorum, Sophistarum, Hypocritarum, quibuscum illi bellum exarserat usque ad internecionem, plane securus.

II.

Somnia, ais, ex eburnea porta! Fatemur. Sed minime te fugit, sodes, in Sapientum somniis plus sensus inveniri, ac in vigiliis vel evigilatissimis istorum, qui sapientia, id est, mentis acie carent.

III.

Caeterum Respublica Platonis laudatur et alget. Utopia optimi Mori cum fabulis commutatur Milesiis,

ne dicam cum fabellis avinrum. Insulam Baconis, denuo, ut videtur, undis demersam, nec Banksius cum Solandro reperire potuit, nec uterque Forster. — Agite dum, charissimi, tendamus in Civitatem Campanellae, cujus aequissimae leges, mores candidi, fidissima societas, liberrimaque consuetudo a saeculi angoribus angustiisque aliquantisper recreet nos et refocillet.

IV.

Edidit vero Campanellam (ut de civitatis nostrae architecti ingenio, indole, fatis atque moribus quaedam praemittamus) magna illa Graecia, Pythagoreorum sodalitio quondam clara, hodie Calabria dicta. Urbem patriam habuit Stylum, doctorum virorum haud infoecundam; parentes honestae famae et fortunae; diem natalem III Non. Septembris A. C. MDLXVIII. Eximia, quae indolis felicioris in puellulo emicuere indicia, ingenii celeritas, memoria portentosa, vis imaginandi ardentissima, cupiditas discendi incredibilis, parentes praecocem filii indolem miratos, permovit, ut literarum studiis illum consecrarent. Quorum rudimenta vix quinquennis deposuit. Duodecennis grammaticen edoctus atque poeticen, omnes, qui vel carmina vel orationes absque ulla praemeditatione illum fundentem audirent, in summam sui admirationem rapuit. Tredecennis Neapolim amandatus est, ut duce agnato quodam, qui ibi locorum jura profiteretur, Jurisprudentiae operam navaret. Quamvis vero leges probe ediscceret, legumque conditores sapientissimos summa veneratione prosequeretur, legum tamen glossatores jejuni, spinosi, barbariei squalore horridi tantum ipsi nauseam movere, ut invitis parentibus scholis Ictorum derelictis, in Theologorum castra transfugeret, mox sacram militiam eligeret, Ordinique S. Dominici no-

men daret, accensus, ut creditur, gloria insigni, qua coruscare videbat celeberrimos ordinis Doctores binos, Albertum Magnum scilicet atque Thomam Magistrum.

V.

Ordinis Antistites, quippe qui e talis advenae ingenio et doctrina non contemnenda sibi promittebant commoda, primum Morgantiam, deinde in conventum Consentinum illum ablegarunt, ut philosophicum, quem vocant, cursum ibi absolveret. Quem tanta alacritate exorsus est noster, tantaque celeritate confecit, ut non defuerint, qui contenderent, Rabbinum quendam peregrinantem, quicum ipsi linguarum ediscendarum causa consuetudo intercessisset, tantam eruditionem beneficio Cabbalae magis infudisse ipsi quam impertiisse modo legitimo. Obtinuit vero adhuc ea aetate in scholis Dominicanorum Philosophia Peripatetica, auctoritasque Stagiritae, quamvis a recentioribus Platonismi instauratoribus oppugnata jam atque passim labefactata, apud illos tanta et tam sancta fuit, ut vel jota unicum ex ipsius placitis in dubium vocare, sacrilegium vel piaculum ipsis videretur. Quod minime tamen prohibere potuit, quominus juvenis mira sagacitate praeditus, veritatemque sitiens atque praesagiens, methodum non solum, qua Peripateticismus in scholis edoceretur, prorsus fastidiret, sed etiam inter dogmata ipsius alia suspecta, alia manifeste falsa deprehendisse crederet. Campanella, sibimet diffisus, Aristotelis vero ipsius vestigia adorans commentatores viri consuluit, Graecos, Latinos, Arabes. Cum nec isti ipsi satisfacerent, cum in novos e contrario Labyrinthos ab eis seductum se videret, nec adesset Ariadne quaedam, cujus ope ex tot erroribus extricari potuisset, Aristoteli valedixit,

aliis jam scholis sectaturus, libros caeterorum Doctorum evoluturus, anxie inquisiturus summaque fide et sollertia, an, quae dixerint ipsi, in mundo etiam Dei legantur, quem codicem esse Dei vivum ex doctrinis sapientum intellexerat. Quod consilium quanta audacia inierat, tanta etiam constantia et celeritate ad exitum perduxit. Philosophorum, quotquot celebriores exstiterint, systemata ex ipsis fontibus edidicit; placita illorum examini rigidissimo subjecit; quae tradiderint, cum Universi codice primario contulit, ut (verbis ipsius utamur) ex originali et autographo, quid veri exemplaria haberent, et quid falsi agnosceret. Ex quo immenso labore illum saltem fructum percepit, ut e praeconceptis scholarum judiciis prorsus emancipatus, in nullius porro verba juraret, sui juris sui ipsiusque arbitrii semper deinde perseverans. Nullum enim inter tot sapientiae Doctores invenit, qui non aliquo προσῳ ψευδει vel occulta labe ei laborare visus sit, quod non prohibuit, quo minus et quae pulchra et probanda in illis invenerit justi aestimaret. Legit igitur Platonicos, illosque paullo meliores invenit Peripateticis, minus saltem arrogantes, altioraque olfacientes. Stoicos discretos judicavit magis, severos nec improbos; Pythagoricos pietatem redolentes, religiosae vitae cupidos, supra naturam vagantes. Telesianos pronuntiavit sensatos valde, humilesque nimis; laudavit et in his, ut in illis, quod Deum quoque pacto agnoscant ac adorent, tamquam universi satorem, veritatis auctorem atque actionum arbitrum. Cynicorum increpuit inertiam; laudavit, quod veridici sint etiam adversus se ipsos; Scepticorum vicem doluit, nihil certorum, nec an sint ipsi; parum arriserunt Democritici cum Epicureis, utpote qui supra materialia, corporalia, localia, nil altius vege-

tiusque suspicentur. Omnium proxime ad veritatem accedere ipsi visa est schola, quam eminentem coelestemque, quantum natura detur, nuncupare, non dubitavit, Parmenidis, Philosophi post Pythagoram perantiqui, quem tanti fecit etiam divinus Plato, ut quidquid altissimae illius mortalium, quam Metaphysicam appellamus, sapientiae indagaverit, sub ejus nomine docere dignatus sit. In universum electionem verioris paucorum esse judicavit; neminem a Deo non edoctum, erroris expertem; omnes igitur revelatione indigere; revelationem non neminem etiam appetere; vocari perplurimos, pancissimos eligi.

VI.

Quod cum Noster semel sibi persuaserat, scholis scholarumque commentis nuntium misit. Deo, qui tam ardenti sui cognoscendi desiderio animum ejus accenderat, confisus, ipse sibi viam munire constituit, ad veritatem, quam unice sitivit, explorandam; Philosophiam non tam novam indagaturus, quam instauraturus antiquissimam illam atque universalem, cujus membra disjecta in Hermetis, Orphei, Zoroastris, Stratonis Physici, Parmenidis, aliorumque fragmentis dignoscere putaret. Ducem sibi elegit sensum, magistram naturam, testem historias, adjutorem implorans atque directorem summum illum opificem, cujus digitus in operibus non dissidere queat a voce litteris exscripta.

VII.

Pie igitur juxtaque audacter arduum sane opus aggressus, universitatis rerum immensum codicem evolvit. Deum ceu primum causam adorans, in causas rerum secundarias, materiam, formam, efficientem

denuo atque finalem inquisivit. Aeternitatem mundi rejecit. Sapientiam docuit divinam, cui omnes rerum rationes et ideae insint, uti omnes numeri in unitate vera, potenter atque amanter produxisse omnes causas secundas atque principia naturalia; temporis initio expandisse spatium; molem indidisse corpoream, materiem rebus praebentem; immisisse ministros indefessos binos, frigorem et calorem, qui molem illam subegerint, dirigentibus atque influentibus operi Ideis, ut res et materia cum suis formis collineent ad finem quaeque suum in bonum commune et gloriam facteris. Maxime e duobus illis primis agentibus depraedicavit calorem, ceu Idearum, quae in thalamum materiae inductae et devirginatae connubium ineant cum ipsa, Formarum exinde nomen induentes, Paranymphum; eundem docuit in Spiritum (corporeum tamen) subtilicatum, mentem immortalem aurigari, eamque ut radium divinae lucis, diaeque particulam aurae cohibere in vitali claustro, quoad sua ope machinam illam admirandam regere in fatis sit: triplice enim hominem vivere substantia, corpore, spiritu et mente; triplicem vel potius triunum Pulchri, Veri, Boni characterem omnibus, quae creatae sint, rebus plus minus, clarius obscurius impressum esse, monuit, tamquam sigillum et characterem Opificis triuni, Entis summi, Primi atque Veri, tribus essentiati primalitatibus, summa potentia, summa sapientia, summo amore; quicquid vivat et existat, in tantum modo vivere et existere, in quantum in illo perseverent potestatis, sapientiae amorisque radii atque participationes. En Triadem illam primalitatum, in quam ceu rupem adamantinam fundavit Noster Universum suum intellectuale. En Monotriadem imperscrutabilem, cujus cogitatio mentem Nostri unice atque

prorsus adimplevit, cujus vestigiis deprehendendis, cujus gloriae concelebrandae, cujus imperio inter mortales instaurando, vel vitam ipsam impendere firmissime secum constituit.

VIII.

Verum enim vero fieri non potuit, quo minus in hisce suis principiis divulgandis atque stabiliendis, impingeretur Campanella hominibus, qui officio suo deesse credidissent, nisi pro scholarum tot saeculorum auctoritate consecratis opinionibus, tamquam pro aris et focis acerrime in illum dimicassent. Nec fugere potuit Nostrum, quod longe maxima pars mortalium a primaeva illa, in qua creata fuerit, integritate, prorsus degenerasset, adeo ut quidvis illis primalitatum suarum impertivisset summum numen, ab illis in perversissimae voluntatis libidinumque foedissimarum expletionem usurparetur. Potentiam transiisse vidit in tyrannidem, sapientiam in sophisticen, religionem in superstitionem vel hypocrisin. Quem perversum saeculi sui genium, cum semel iterumque in via sua prosequenda, maximo suo incommodo expertus fuisset, dici non potest, quanta ira in istum exarserit, quam inplacabile odium conceperit in sacrosanctae Monotriados suae adversarios atque detractatores. Bellum illis indicere internecinum. Oppugnare acerrime, domi forisque, e cathedra et e subselliis, ore calamoque. Invehere in tyrannos. Confundere vi, qua pollebat argumentandi, subtilissima, sophistarum acutissimos. Hypocritis larvam detrahere mutatosque fuco atque pigmentis projicere in praetereuntium ludibrium et contemtum. Quae ferocies parumque considerata rabies paucis vel nemini salutaris fuit, exitialis sibimet ipsi. Qui enim misellus cucul-

latus tricipiti isti Cerbero expugnando sufficeret, cujus nec singulis capitibus truncandis singuli longeque praestantiores heroës sufficissent, cum vel soli tyrannidi occubuisset Plato, sophistis Socrates, hypocritis Christus ipse.

IX.

Vigesimum vix vitae annum impleverat Campanella, cum in tam arduam arenam primus descenderet. Vulgaverat ante aliquot annos Bernhardus Telesius novem libros suos de natura rerum, quibus auctoritatem Aristotelis in dubium vocare primus ausus est, vestigia premens Parmenidis atque Platonis. Oppugnavit Telesium Jac. Ant. Marta, adeoque indigne habuit virum eximium, pietate et eruditione neque conspicuum, ut Thomas, qui Telesium magni faciebat, Martam nihili, justa indignatione exardescens calamum arriperet, Martam confutaturus, Telesium vindicaturus. Scripsit Philosophiam sensibus demonstratam, adversus eos, qui proprio arbitratu non autem sensata duce natura philosophati sunt. Quo primo ingenii sui foetu totam philosophiam Peripateticorum in examen adduxit, errores non tam Aristotelis quam ejus simiarum ex propriis dictis et naturae decretis evicit, Martam prorsus conculcavit, Telesium strenue vindicavit. Nec chirotheca semel in medium projecta, e cancellis secessit, priusquam, qui in illum insurgerent omnes, exultabundus pessumdedisset. Cum vero juvenili petulantia abreptus, victoriis suis parum moderate uteretur, a lacessendis adversariis nusquam desisteret, prostratosque amarissime irrideret, tantam sibi invidiam conflavit, tot tantosque inimicos in se excitavit, ut ab insidiis nusquam tutus, vitam desultoriam atque fugitivam degere per

complures annos coactus sit, mox hunc, mox alium Principem protectorem implorans, nunc Romam secedens, nunc Florentiam, Venetias exinde, Patavium, Bononiam, aliorsum. Quae vitae ratio minime tamen illum impediit, quo minus ingentem librorum copiam conscriberet; libros de sensu rerum; de investigatione; Philosophiae prodromum; Physiologiae librum primum Metaphysices exordium. Telesium correxit, Empedoclis doctrinam instauravit. Pythagoricam philosophiam carmine Lucretiano expressit. Parum etiam curavit, cum omnes, quos tam improbo labore contexuerat, commentarii, dum Bononiae commorabatur, furto illi subducerentur, nec, cum Romae in sancto officio illas asservari rescivisset, repetere illos dignatus est, meliores denuo refecturus.

X.

Anno demum MDXCVIII errabundae vitae pertaesus Campanella Neapolim repetiit; inde Calabriam contendit, in urbe patria sedem fixurus mansuram. Sed longe fefellit miserum spes, quam praeceperat vitae in posterum securioris. Adversarii enim viri, quo longius, eo exacerbatius illi irati, postquam variis inanibusque accusatiunculis, haereticae pravitatis, foederis diabolici, artium magicarum, atheismi ipsius illum frustra exagitassent, tantum tandem moliti et machinati sunt, ut Hispania, quorum ditioni tunc temporis regnum Neapolitanum adscriptum fuit, virum speculationibus suis immersum, rerumque publicarum prorsus securum, perduellionis suspectum redderent; perfricta fronte illum incusantes, quod de mutanda republica consilia cum Turcis inivisset, Cigalemque Bassam cum classe bellica

Crotonam evocasset, qua nobilissima Tarentinorum urbe in potestatem redacta, in Montana Calabriae cum exercitu contendere decrevisset, novum regnum ibi adornaturus, novamque religionem. Commenta tam absurda omnique veri specie adeo nudata, ut meri joci causa inventa credideris. Secus autem judicavit Vice-Rex Hispanorum. Minime ipsi contemnenda videbantur, quae de Campanellae machinationibus ad illum delata fuerunt. Quin potius, jubente illo, miser Campanella in secessu suo captus, catenis vinctus, in Castellum Ovi abductus, quinquies, in judicium raptus, septies, postremumque per quadraginta horas tormentis adhibitis, examinatus fuit, tam immani crudelitate, ut funiculis arctissimis ossa usque secantibus ligatus, superque acutissimum lignum suspensus, disruptis venis, adeo ut sanguis vix sisti potuerit, de vita ipsa periclitaretur. Quibus in extremis modo prorsus admirando sibi ipsi constitit Noster. Cruciatus fortitudine plus quam Spartana superavit; carnifices fatigavit; inquisitorum insulsas quaestiones irrisit; innocentiam suam tanta constantia asseveravit, ut cum non haberent, cur capitis illum plecterent, de sententia Pro-Regis ad custodiam perpetuam fuerit condemnatus.

XI.

Ita factum est, ut floridior totius vitae aetas, viginti septem continui anni, Campanellae nostro in catenis atque tenebris, summa rerum inopia presso omnibusque vitae solatiis prorsus destituto, praeterlapsi sint. Sed quo altius fati sui severitas illum depressit, eo sublimius generosa viri indoles enitebatur. Erexit illum mens conscia recti. Demulsit Musarum dulcissima consuetudo. Licet enim in initio custodiae librorum copia ipsi denegaretur, minime tamen carnifices prohi-

loco potuerunt, quo minus taedium solitudinis carceris-
que miserias carminibus levaret, quorum plurima fudit,
et quidem praestantissima; in gloriam SS. suae Mo-
notriados; in laudem ejus operum; in summa Philoso-
phiae suae capita; in regna et respublicas orbis terra-
rum; in fati sui acerbitatem et in solatium amicorum.
Deinde, cum paullo humanius cum illo tractaretur, ve-
niaque legendi et scribendi illi indulgeretur, incredibile
est, quanto ardore in immensum litterarum oceanum
praeceps se dederit; quo immersus penitusque obrutus,
saeculi ejusque vanitatum, fati sui ejusque duritiei pror-
sus oblitus est. Nimis longe foret enumerare volumi-
num, quae in tam diuturna captivitate composuit, in-
gentem copiam; apologeticorum, polemicorum, didacti-
corum. Omnem eruditionis humanae orbem emetiens,
quamvis illius provinciam atque quemvis illarum angu-
lum face sua collustravit. Physicen ad amussim Par-
menidis et Telesii examinavit et correxit. Metaphysi-
cam novis suis principiis stabilitam XIII libris tracta-
vit. Ad moralia progressus, Ethicen supra Metaphysi-
cen fundavit; Politicen generosissimis liberrimisque
principiis firmatam concinnavit; Oeconomiam edocuit
sapientissimis regulis adanctam. Sed Mathematicas
etiam disciplinas metaphysica ratione pertractare, peri-
culum fecit. Dialectices, Logices, Eloquentiae, Poëtices,
Historiographiae principia delineavit. Diviniora XXX
libris pertractavit, omnium gentium Theologiam sub
examen vocans; Medicinam VII libris; Astrologiam
totidem, Magiam libro I. nova Copernici inventa cum
Tychonis placitis, veterumque doctrina comparavit. Ga-
lilaeum defendit. Gentilismum refutavit. De Atheismo
triumphavit. Imperium Hispanorum descripsit. De
Monarchia Christiana restauranda ad orbis Christiani

reges et principes; de congregando sub uno pastore orbe toto ad pontificem scripsit.

XII.

Tot tantique labores haud prius ab afflictissimo nostro Philosopho confecti fuere, cum jam omnes, quos ex illis spe praeceperat, fructus ipsi perire viderentur. Percrebuerat enim de indefessis immensisque Campanellae laboribus fama, ut fieri solet, in majus aucta juxta in deterius distracta. Credidit, qui Neapoli residebat Nuntius Apostolicus, quod sibi prospiciendum sit, ne a suspecti viri scriptis aliquid in detrimentum reipublicae et ecclesiae vulgaretur. Monuit Vice-Regem, illiusque jussu, omnes, quos conscripserat codices erepti sunt auctori, Romam delati, ibique in sancti officii scriniis sepulti. Quam recentem cladem Noster, duriora perpessus, summa aequanimitate tulit, protinus se accingens, ut, quae sibi periissent, denuo meliusque reficeret. Sed etiam de amico quodam fido cogitare coepit, cui, ut iteratum latrocinium praeverteret, ingenii sui foetus concredere posset. Ratus est invenisse, quem quaereret, cum famigeratissimus iste Scioppius, eruditione aeque clarus, ac calumniandi prurigine infamis, Neapoli commorans, in carcere saepius illum invisisset. Huic ergo haud contemnendam manuscriptorum partem tradidit, ea lege, ut quam primum per fata ipsi licuerit, publica luce illa donaret. Quae quidem promisit iste, promissisque autem minime stetit. Campanella tali spe dejectus, de unica, quae nomen ejus ab oblivione, famam a calumniis vindicare posset, sobole anxius, consilii inops, amicisque, quibus confideret, plane destitutus, multa in pectore volvebat, cum ecce! dirigente providentia, in carcere suo subito ap-

parnere viatores bini, prorsus illi ignoti, ultramontani, barbari itaque, haeresique quam dicunt Lutheranorum imbuti, qui de tanta cura illum levarunt. Erant Germani, Rudolphus a Bunau nobilis Misnicus cum mentore suo Tobia Adami, qui e peregrinatione, quam per varias orbis terrarum partes protraxerant, in Europam reduces, Neapolim diverterant, ubi nihil illis antiquius fuit, quam illustrem nostrum captivum invisere, cujus alloquio atque consuetudine adeo capti sunt, ut per octo integros menses Neapoli manerent, nec de loco moverent, donec totum Campanellam quasi imbibissent. Sed etiam Campanellae animi, quem prae se ferebant, candore, probitate minime suspecta, veritatisque studio ardentissimo adeo se commendarunt Nostrates, ut non modo in imis pectoris recessibus nil haberet, quod ab illis celaret, sed etiam proficiscentibus omnia sua manuscripta ceu chara pignora concrederet, utrique illorum egregio carmine, quorum alterum infra, valedicens.

XIII.

Nec fefellit Campanellam, quam in probitate Nostratium reposuerat, spes et exspectatio. Adami patriae redditus, nulla mora interposita, de operibus, quae illi credita fuere, edendis cogitavit. Speciminis causa, nec non ut eruditorum de philosophi Calabri ingenio atque placitis eliceret judicium, prodromum ejus praemisit de instauranda philosophia, ἀνακεφαλαιωσιν exhibentem philosophematum viri physicorum, quem etiam praefatione munivit ad philosophos Germanos vere aurea, gravi, diserta, erudita, sensus affectuumque plena. Excepere prodromum De sensu Rerum, librorum IV opus eximium, quo demonstratur, mundum esse

Dei viram statuam, beneque cognoscentem, omnesque illius partes, partimque particulas sensu donatas esse, alias clariori, alias obscuriori, quantum sufficiat ipsarum conservationi, ac Totius, in quo consentiunt. Aliquot annis interpositis apparuere Realis Philosophiae Epilogisticae partes IV, quae verum Campanellae systema, quoad physica, ethica, politica et oeconomica fusius exponunt, intercalato, gemmae instar, dialogo poëtico de Civitate Solis. Sed etiam Apologia Galilaei Adami nostro, quod publici juris facta sit, debet, nec non libri de Atheismo triumphato; de Gentilismo (scil. Aristotelico) non retinendo; de Reprobatione atque Praedestinatione; nec non praeclarum opus de Monarchia Hispanorum. E septem, quos a Campanella acceperat, cantionum libellis, Italo sermone conscriptis, delectum quendam LXXIV carminum, adjecta sua expositione, vulgavit Adami, auctoremque sub nomine Squillae Septemmontani indigitavit. Quo minus plura, quae Noster illi credidisse videtur, ediderit Adami, prohibuere belli istius longe taeterrimi, quod per tria integra decennia Germaniam universam, ipsamque Vimariam, Adami sedem patriam, devastavit, angores et terrores.

XIV.

Fidei igitur atque studio hominis exteri, barbari, haeretica pravitate infecti, debuit Campanella, quod Campanula sua, quae eo usque in specu ejus Cyclopeo a paucissimis exandita tinnierat, per orbem terrarum jam longe lateque sonaret. Cujus tonitrubus excitati jam passim viri probi, eruditi, juxtaque petentes, tanti viri sortem miserti, de liberando illo serio cogitarunt. Partes suas in aula Austriaca cum in finem interpo-

merunt Fuggeri, doctorum insignes patroni, Archiduces Austriaci, a Fuggeris excitati, apud Hispanorum regem, strenue pro Nostro interceesserunt. Paulus V. summus pontifex, ut liberationem viri obtineret, compluries per nuncios sollicitavit. At quo celeriores fuerant inquisitores Hispanorum in condemnando viro, omnis sceleris puro, eo tardiores in compensanda tanta injuria se praestitere. Procrastinata fuit captivi manumissio, donec Urbanus V. litterarum, juxtaque illorum, qui illas excolerent, amantissimus, aliam viam ingressus, persuaserit Hispanis, Campanellam, qui quidem perduellionis per tot annos nunquam evinci potuerit, multa vero ac suspecta adversus fidem Catholicam sparsisset, censuris ecclesiae obnoxium, eoque nomine coram sacro tribunali sistendum esse. Quibus tandem sollicitationibus eo res perductae sunt, ut jubente Philippo IV. anno MDCXX, Campanella majestatis crimine absolutus, e carcere, quem juvenis ingressus fuerat, jam sexagenarius dimitteretur. Quo facto, absque ulla mora Romam profectus est, ubi a summo pontifice benevole quidem exceptus, per aliquot tamen annos adhuc in S. Officii custodia detentus fuit, nomine magis quam re ipsa, siquidem amicis liberrimus ad illum aditus pateret. Anno MDCXXIX tandem plane libertati restitutus, codices eo usque in S. Officii scriniis asservati a magistro palatii ipsi redditi, stipendium honestum in singulos menses ei assignatum, ipseque inter domesticos familiaresque summi sacerdotis receptus multisque gratiae ipsius documentis fuit exornatus.

XV.

Sed nec civitas, Christicolarum Metropolis, nec summi sacerdotis, quem orbis terrarum venerabundus

suspiciebat, auctoritas, Campanellam a truculentis Hispanorum insidiis tueri valuit: quippe qui summum favorem, quo virum per tot annos contra jus fasque a se detentum apud Romanos et Gallos florere viderent in sui contumeliam vertentes, novaque, nescio quae illius molimina metuentes, de clam ee surripiendo, demuoque in Neapolim ad certam necem abducendo, consilia inivere. Quo minus vero tam improbae machinationes procederent, prohibuit Noallii, Francorum regii oratoris, fides atque sollertia. Qui Hispanorum conjurationem edoctus, Campanellam in aedibus suis, juris gentium sanctimonia defensis, occuluit; mox vero adnuente summo pontifice ipso, mutata veste, nocteque concubia in proprio curru per aliam portam evehendum, suisque litteris ad principes et consules, quos obvios habiturus sit, studiosissime commendatum, ad regem suum transmittendum, summa probitate curavit. In itinere, cum Massiliam appelleret, ab amicis Peirescii, eximii litterarum atque litteratorum Maecenatis, exceptus, in domum egregii ipsius herois, qui Aquis Sextiis residebat, invitatus, lectica arcessitus, summaque hospitalitate in ejus aedibus per aliquot menses habitus est. Probe ita ex aegritudine non minus corporis ac animi, quam ex recentibus hisce augoribus conceperat, restitutus, in via sua processit, et citra ullum ulterius incommodum Lutetiam pervenit Anno MDCXXXV, ubi summus regni Administer, Richelius Cardinalis, maxima favore illum amplexus est, Rex vero Christianissimus quae sua erat munificentia, illum annuo stipendio mille librarum donavit. In hacce splendida metropoli, eruditorum amoenissimo asylo, quod reliquum sibi vitae erat, placidissime transegit Noster; omnium ordinum hominibus aeque carus ac honoratus; a magnatibus et magistratibus certa-

certim salutatus hospitioque exceptus, a rege ipso identidem in consilium adhibitus, et de summis regni negotiis interrogatus, auctus insuper atque confortatus tot praestantium virorum, qui metropolim sua praesentia exornarunt, amicitia et consuetudine, Puteanorum, Mornaei, Diodati, Vayeri, Gassendi, Gaffarelli, Patini, aliorum.

XVI.

Campanella in ipsius vitae exitu luci, libertati, quieti, studiisque suis redditus, de colligendis, digerendis, emendandis atque edendis operibus suis singulis atque omnibus absque ulla mora cogitare coepit. Undecunque igitur corrasis, quotquot illorum nondum fati, vel improborum livore prorsus deperdita fuere (e quibus illi maxime doluit de jactura viginti, quos de universitate rerum conscripserat, librorum) in X tomos, quidvis superfuit, digessit. Quorum quinque priores totam, quam vocabat Philosophiam, pertractarent; rationalem, realem, practicam, supernaturalem atque divinam; sequentium sextus contineret, quae in Theologicis, septimus quae in Astronomia et Cosmographia, octavus, quae in politicis conscripserit. Nono tomo Cantica sua atque poëmata, decimo et ultimo Miscellanea complecti constituerat. Sed defecerunt virum annis, laboribus, calamitatibus exhaustum vires cum spiritu, priusquam tam immensi spatii dimidiam partem emensus esset. Nondum enim quartum tomum typis expressum viderat, cum febri correptus violenta, animum deo reddidit, septuagenario major; anno Domini MDCXXXIX. VI. Calend. Jun. Quem annum sibi fatalem futurum fatumque sibi sidereum metuisse ab eclipsi, refert Echardus.

XVII.

En vitae fatumque Campanellae summam, cujus

generosam indolem, ingenium portentosum, doctrinam neque sublimem ac profundam, qui penitius cognoscere velit, minime sibi satis habent, consulere viros, aliis nominibus meritissimos, qui historiarum philosophiae ingentia corpora compilaverunt; nec Cel. Bruckerum, qui recensitis quibusdam doctrinae Calabrensis Philosophi capitibus, de excentrici hominis ferociente imaginatione multa lamentatus, protinus tamquam ex tripode pronuntiat, illum philosophiae instaurandae parum idoneum fuisse; nec Clar. Buhlium, qui, postquam conspectum dederit unius viri operis satis luculentum atque copiosum, totum virum pede suo, vel potius Kantiano emetiri credit, parum memor, novarum Hierosolymarum, quae in Apocalypsi delineantur, ambitum atque dimensiones pede Archangeli descriptos fuisse, minime vero nostra angusta decempeda; nec tandem beatum nostrum Adelungium, qui non erubuit, cum tot aliis, qui modulum suum excessere, heroibus et heroinis etiam Campanellae nostro angulum quendam assignare in hospitio isto, quod adornavit, hominum mente captorum; maculam inurens non tam Campanellae famae atque nomini, quam sui ipsius. Adeat, qui Campanellam noscere cupierit, libros viri ipsos. Evolvat, ceteria, qui ex nostra quidem sententia levioris notae sint, neglectis, prodromum cum praefatione Tobiae Adami munitum, Philosophiam epilogisticam realem ab eodem editam atque defensam, opus admirabile de Sensu Rerum, profundissimosque Metaphysicorum libros XIII; perlustret tractatum eximium de Monarchia Hispanorum; legat, nec certe citra voluptatem, schediasma, quod de vita sua, de ratione studii, de libris propriis contexuit; adeat tandem, si per summam libri raritatem ipsi licuerit, carminum ab Adamo selectorum flo-

res fragrantissimos; et nisi [in scholae cujusdam opinionibus praeconceptis totus obriguerit, nisi daemonio cuidam systematico, quoad corpus, quoad animam vili mercede se mancipaverit, cum Leibnitzio (siquidem de magnis judicare magni tantum pollent) sentiet, Thomam Campanellam paucissimis illis mortalium, quasi geniis tutelaribus adnumerandum esse, qui totum Physices et Ethices Universum supravagati, Pulchrum, Verum, Bonum propius adspexerint, nec inviderint, quae ipsis Numen concessisset, communicare cum iis, quorum natalitiis sidera affulsissent minus laeta atque fausta. Sed etiam Herderus noster, ὁ μακαρτης, quae ejus est in dignoscendis ingeniis mira sagacitas, in aestimandis summa aequitas, obelisco illo nunquam perituro, quem Adrasteae augustissimo nomine inscripsit, Campanellae nomen immortale aureis curavit clavis infigendum.

XVIII.

Thomas Campanella, quis fuerit, quo ingenio praeditus, qua indole pollens, quam viam in instauranda Philosophia sibi muniverit, quibus moliminibus veritatis osores in se exacerbaverit, quibus calumniis oppressus vegetiorem vitae aetatem in carcere catenisque transegerit, idem semper atque sibi constans, delatoribus, carnificibus, fortuna ipsa persecutrice longe superior, a summa illa potentiae, sapientiae atque bonitatis Monotriade, cui celebrandae vel vitam impendere secum constituerat, nec voluptatum seductus illecebris, nec tormentorum deterritus exquisitissimis cruciatibus, in priori dissertationis nostrae particula, quantum per temporis atque spatii angustias licuerit, exponendum curavimus. Superest, ut Rempublicam Nostri Ideu-

lem, Civitatem illam Solis, quae Platonis, Baconis, Mori, Skytti, aliorum similibus figmentis adnumeretur, dignissimam, quam brevissimis lineis circumscribamus.

XIX.

Fuit vero consilium Nostri, post tot Legislatorum diversimode excogitatas regiminum formas, rempublicam effingere ad naturae ipsius exemplar sollertissime expressam, principiisque stabilitam iisdem, quibus ipse universum summa intellectuale superstruxerat. Methodo in exponendis illius institutis utitur dialogica, nautam introducens Genuensem, qui Hospitalario quem vocat Magno peregrinationum suarum rationem reddit. Enarratis enim, quos in peragrando toto orbis terrarum gyro exantlaverit labores, exponit, quo pacto tandem ad insulam appulerit Taprobanam, victusque inopia coactus in terram descendere, incolarum metu silvas adierit densissimas, e quibus tandem egressus in planitiem emerserit, longe lateque patentem, prorsus sub aequatore porrectam. Ibi sibi agmen occurrisse narrat virorum atque mulierum, armis coruscantium splendidissimis, qui tamen summa comitate eum excepissent, atque nulla mora interposita in urbem suam duxissent, quae quidem erat celebrata nostra Civitas Solis. Pergit peregrinator, atque Hospitalario exponit Civitatis hujus rationes omnes singulasque, urbis structuram, regiminis formam, civium indolem atque mores, victum cultumque, leges ac instituta, artes, scientias, religionis denique formam. Quorum omnium non nisi summa nobis licebit delibare capita, remittentibus lectorem curiosiorem ad librum ipsum, cura Tob. Adami Francofurti A. MDCXXIII typis expressum, imagineque Solis longe lateque radios suos vibrantis, insignitum.

XX.

Externa urbis figura, regionum interior concinnatio, universaeque structurae artificium tale. Attollitur ex amplissima planitie collis ingens, cui civitatis superstructa est pars major, ita tamen, ut ambitus exterior ad multum spatium ultra montis radices excurrat. Diameter urbis duorum est millinrium, circuitus septem. Interstincta est septem gyris, ambitibusque amplissimis, ad exemplar antiquae illius Ecbatanae a Dejoce, qui Medicum instauravit regnum, pulcherrimo artificio exstructae. Nominantur gyri a septem planetis. Intrare licet viis stratis quaternis, totidemque portis ferreis, ad quatuor mundi angulos spectantibus. Circumsaepiunt unumquemque gyrum moenia praealta, turribus, fossis, propugnaculis, tormentis bombardisque horridis munita adeo, ut expugnari vix unus alterve queat, nedum omnes. Intervalla moeniorum, ampla, spatiosa, ad amussim aequata, palatiis coruscant splendidissimis, superne arcuatis, columnis suffultis inferne, quae peristylia formant, aprica nunc, nunc opaca. In montis cacumine area invenitur plana, admodumque spatiosa. In cujus medio adsurgit templum rotundum, columnis suffultum, excurrens in testudinem, e cujus centro alia eminet editior cum spiraculo. Undequaque peristylia, atque deambulatoria, sedilibus interstincta immobilibus; quamvis nec inter columnas, templum sustentantes interiores sellae desint portatiles plurimae decoraeque. In centro templi altare; in altari nihil conspicitur praeter globos binos, quorum alter coelum refert, alter tellurem. Sed etiam testudinis conopeum majoris coelum refert stelliferum, cum polis, circulis, atque horizonte, stellas omnium exprimens magnitudinum, adscriptis nominibus virtutibusque cujusvis versiculis ternis. Pavimentum pretiosis lapidibus collucet.

Deauratur altare lampadum septem, septem planetarum nominibus distinctarum, luce placida, perpetua, nusquam flaccescente. Testudinem templi minorem circumdant cellae quaedam pulchrae atque decorae, ubi sacerdotes habitant septeni septem. Spiraculum testudinis vexillo exornatum est volubili, ventos ostentante, quos signant usque ad triginta sex. Ibidem sub vexillo codex asservatur, litteris inscriptus aureis.

XXI.

Regimen nec unius est, nec plurium, nec omnium; est forma quaedam mixta, tanta sapientia temperata, ut omnium formarum commoda conjungat, incommodis laboret nullius. Theocratiam crederes, nisi propius ad Aristocraticum genus accedere videretur, dummodo ea sit Aristocratia, ubi summa rerum penes optimos est, minime penes optimates. Supremus rerum moderator tam temporalium quam spiritualium sacerdos est, Solis vel Metaphysici nomine insignitus. Excipiunt Solem magistratus sequioris ordinis trini, quorum denominationes Potentiam exprimunt atque Sapientiam atque Amorem. Potestati curae sunt negotia belli et pacis; artes militares, munitiones, armorum omnia genera, machinae bellicae, exercituum victus cultusque. Obediunt ipsi milites, duces, magistri militiae, artifices, qui rebus bellicis operam navant omnes. Latius adhuc patet magistratus, quem vocant Sapientiam, provincia. Siquidem illi cura credita est artium omnium, tam liberalium quam mechanicarum, scientiarum, doctrinarum, disciplinarum, quas scholae tractant in universum. Adjutores ipsi praesto sunt tot magistratus inferioris ordinis quot dantur doctrinae; magistratus igitur, qui vocatur Astrologus; alius qui Geometra, Poëta, Rhetor, Medicus, Physicus, Ethicus, Politicus et

aic porro. Volumen habet unicum, in quo omnes singulaeque scientiae pertractatae sunt, ea brevitate, concinnitate, perspicuitate, ut nec inertiorem sensus prorsus fugere queat. Legitur ille liber ad populum juxta morem, qui apud Pythagoreos olim obtinuit. Inserviunt illi illustrando egregiae, quibus magistratus Sapientiae totius civitatis, moenium ipsius septemplicium, palatiorum templique parietes omnes, exteriores atque inferiores exornandas curavit, picturae. Quae quidem universitatem rerum arte summa ordineque mirifico accuratissime adumbrant; stellas stellarumque motus atque virtutes; figuras mathematicas longe plures, quam Archimedes et Euclides invenerunt; orbem terrarum, quaslibetque ejus provincias; incolarum leges, mores, ritus, origines atque alphabeta; lapides, mineralia, metalla; flumina, lacus, fontes; vina, olea, liquores; arbores et herbas; pisces, conchylia, petrefacta; aves, reptilia et insecta; animalia terrestria perfectiora; artes mechanicas; instrumenta cujuslibet artis; ipsos denique artium inventores, scientiarum instauratores, legumlatores, religionum fundatores, heroes, sapientes, omnes denique, qui de patria seu universo mortalium genere praeclare merere. Adjecta est cuivis fabulae explicatio brevis, versibus expressa paucissimis. Sed nec magistri desunt declaratores, quibus ducibus pueri sine labore quasi ludendo cujusvis artis scientiaeque ideam qualemcunque acquirunt historicam ante decennium primum. Tertius denique magistratus Amoris denominatione clarus, conjugiorum curam habet atque generationis; educationis natorum; rei medicae et pharmaceuticae; rusticae, pecuariae, coquinariae; omnium denique, quae ad victum pertinent et vestitum. Subveniunt et illi magistri atque magistrae plurimae, qui hisce artibus

exercendis edocendisque publico suffragio idonei judicati fuerint. Tot vero tantisque negotiis tractandis una cum magistratuum Triade invigilet Summus Magistratus Sol, quo nescio vel invito nulla res geritur nec geri potest, nec majoris momenti nec minimi.

XXII.

Fundamentalem totius civitatis legem condiderunt cujuscunque proprietatis exclusionem absolutam atque sempiternam; scilicet ut penitus e republica eradicetur amor ille proprius, qui tot a mundo condito florentissima regna labefactavit, prostravit, pessumdedit. Communia igitur omnia habent omnes, victum atque cultum, labores, honores deliciasve, liberos, parentes, uxores ipsas; ita tamen, ut horum omnium dispensatio stet apud magistratus. Omnes ejusdem aetatis, fraterno amore alter alterum complexi, fratres se invicem appellant; qui viginti duos annos habent plures, parentes salutantur, qui pauciores totidem, filii. Omnes una educantur; omnes in omnibus pari sollertia eruduntur; in loquela primum clara, pura et distincta; mox in alphabetis legendis; vix septennes in gymnasticis: exinde in mathematum disciplinis atque scientiis naturalibus; quibus perceptis, artes ediscunt mechanicas, agriculturam atque pasturam; adultiores scientias aggrediuntur altioris indaginis. Qui plures didicerit artes, nobilior reputatur ac praestantior; qui longius in aliqua arte processerit, in magistratum illius artis eligitur.

XXIII.

Nominantur autem, annuente Sole, a tribus illis primatibus officiales omnes, ita tamen, ut commendati a praeceptoribus in publico proponantur concilio; ubi cuivis in laudem vel vituperium illorum disserere licet. Ad summam Solis dignitatem nemo evehitur, nisi qui

omnes omnium gentium norit historias; coeli telluris-que rationes edidicerit probe, disciplinarum omnium fundamenta pervestigaverit atque probationes, artes calleat mechanicas, nec non scientias Physicas, Mathematicen atque Astrologiam. Prae ceteris Metaphysicam callere debet atque Theologiam; similitudines et differentias rerum; necessitatem, fatum et harmoniam mundi; potentiam, sapientiam, amorem naturae naturantis non magis, quam naturatae; gradus entium ipsorumque symbola; ideas denique divinas, quantum suspicari illas mortalibus liceat. Evehi in Solis dignitatem ante annum trigesimum quintum nefas. Qui tantum gradum conscenderit, in illo persistit, donec inveniatur, qui sapientior illo sit aptiorque ad regendum. Tali lubentissime loco cedit. Magistratus succenturiati Soli philosophiam nosse debent, historiam, politicen, physicenque praeter illas non nisi artes eas, quae singulorum singulas pertinent provincias, quas quidem accuratissime atque sollertissime pervastigatas habeant, merito ab illis expectatur.

XXIV.

Aedes civibus Solis communes sunt; communia refectoria, dormitoria, officinae, lavacra. Artes pariter exercentur a masculis foeminisque, eo discrimine, ut artes operosiores a maribus exerceantur, a foeminis illae, quae sedendo vel stando tractari volunt. Aeque nobiles aeque honorificae reputantur artes omnes. Mancipia non tolerant, quippe quae foedent societatem, depravent mores, inertiam alant. Superbiam odio habent. Desidiam abhorrent. Sibi invicem inserviunt. Mensis ministrant pueri et puellae; senioribus inservit juventus universa; juvenes sibi invicem ministrant. Aegrorum curam habent medici. Vescuntur per vices carnibus,

piscibus, herbis, eo consilio, ut nec gravetur natura, nec extenuetur. In potu temperatissimi sunt. Vinum juvenibus non conceditur usque ad decimum nonum annum. Exinde diluto utuntur aqua; senes puro. Odoribus utuntur plurimum. Lavantur saepissime. Vestibus gaudent albis, nitidis, puris, quas mutant quater in anno pro tempestatum varietate, et ex consilio medicorum. Surgunt bene mane; pexi, loti, pasti modice, orientem versus oratiunculam fundunt brevissimam. Quo facto egrediuntur, ut ministeriis fungantur justis. Quae quidem tanta sollertia in republica distributa sunt, ut vix quatuor in die horas singulis laborare contingat. Reliquum temporis consumunt in addiscendo jucunde, disputando, legendo, narrando, scribendo, deambulando, exercendo ingenium et corpus absque taedio et molestia. Nec talis ludunt, nec aleis, nec scachio, nec ullo, qui sedendo exercetur, ludo; sed pila, trocho, folliculo, lucta, jaculatione pili, et sagittae, archibugio, similibusque, quae corpus exercent, ejusque agilitatem augent.

XXV.

Summopere cordi est Triumviro Amori, ut in Republica procreetur soboles pulchra, robusta atque sana. Irrident nos, qui generationi bovum et equorum studiosam navemus operam, hominem negligamus. Unde nec foemina mari jungitur, nisi decimum nonum, nec mas dedicatur generationi, priusquam attigerit annum vigesimum primum. Summa solertia eliguntur, qui sibi convenire videantur, quoad corporis habitum, succorumque temperiem. Nec Veneri litare fas est, nisi bene lotis, modiceque pastis, nec nisi digestis cibis, faventibusque astris, quae eum in finem ab Astrologis accuratissime observantur. Sunt in cubiculis formosae statuae virorum illustrissimorum, quas inspectantes con-

cipiant mulieres; apertae fenestrae, ut coelum contuentes stelliferum rogent Deum, ut ipsis prolem concedat praestantem. Quae conceperit foemina, studiosissime curatur; enixa ipsamet lactat educatque foetum in communibus aedibus per duos annos. Ablactata proles curae traditur magistrarum si foemina est, si mas, magistrorum. Pueri ingenio remissiores in villas mittuntur, et cum perfectiores evaserint, in civitatem recipiuntur. At cum sub eadem constellatione generati sint omnes admiranda plerumque inter coaequales intercedit similitudo oris, indolis, ingenii; quod non parum valet ad concordiam in republica stabiliendam, mutuumque civium amorem augendum atque conglutinandum.

XXVI.

Rei bellicae curam habet Trimvir Potestas; cui subveniunt officiales hujus provinciae complures; magister armorum, tormentorum, commeatuum, equitum, peditum, alii. A militiae laboribus honoribusque exclusus nemo. Pueri, quam primum gymnasticas edidicerint artes, ferire docentur hostem, equos, elephantos; tractare ensem, lanceam, sagittam, arcum, fundas; mox archibugia et sclopeta; equitare, persequi, fugere, pedem sistere, vincere, sit vi, sit dolo. Nec puellae ab armis tractandis arcentur, ut urgente necessitate maribus opem ferre moeniaque tueri possint ab invasione improvisa. In armis exercentur quotidie. Secundo quovis mense exercitum lustrant. Lectionibus de heroum egregiis facinoribus diligenter vacant. Metum ignorant. Vulnera, mortemque ipsam, immortalitatis securi, nihil timent. Bellum, nisi lacessiti, nunquam faciunt. Quod si evenerit, concilium convocant; Deum adorant; merita causae sobrie perpendunt; Fecialem

mittunt, qui satisfactionem expetat. Quae si denegetur, bellum indicitur; Deus exercituum invocatur; in concione maxima belligerandi causae justissima exponuntur. Quo facto rem strenue aggrediuntur. Arma, quorum inexhausta suppetit copia, arripiuntur. Omnia, ut tarditas vitetur noxia, ex nutu geruntur Triumviri Dictatoris, qui nihilo tamen secius de rebus majoris momenti deliberat cum collegis consulitque Solem ipsum. Ceterum castra metantur modo Romano. Stratagematis adornandis, machinisque exstruendis cunctos superant mortales. Pueros secum ducunt, ut bellum discant; mulieres, ut reficiant fessos, curent laesos, obtutu, voce, exemplo animos exacuant proeliantium. De proeliandi ratione, de ordine acierum, de armorum variis generibus, de summa, qua equos pedibus gubernent, peritia, de excubiis, speculatoribus, sexcentisque aliis vide sis auctorem ipsum. Victores, qui fere nunquam non evadunt, victis mites se praebent, Numen grati adorant, triumphos celebrant, strenuos laudant et coronant, inertes vituperant atque virgis caedunt. Civitates subjugatae praesidium accipiunt, atque Magistratus Solares. Postquam fidem suam atque docilitatem satis probaverint, in societatem assumuntur Civitatis.

XXVII.

Maximo apud Solares in honore est agricultura, quam callent ut nihil supra. Stercorationem agrorum abhorrent; putantes, marcoris aliquid inde contrahere semina, quod communicaturi sint cum manducantibus. Arcanis autem utuntur remediis, quo efficiunt, ut semina quam citissime progerminent, adolescant celerius, messesque edant uberrimas. Nec minoris apud illos aestimatur generosa ars procreandi et educandi boves, equos, canes, omnia genera bestiarum domesticarum,

in quibus copulandis alendisque non minorem sollertiam adhibent, ac in procreatione sobolis humanae. Nauticam exercent, minime vero quaestus causa, sed ut maria perlustrent, novas insulas retegant, populos reperiant ignotos, quorum si invenerint quendam, cujus instituta magis probent quam patriae, hanc cum illis commutare nulli dubitant. Mercaturae ipsi quidem non vacant, permittunt tamen, ut ex variis mundi regionibus mercatores civitatem ipsorum accedant, cum quarum mercibus superflua sua commutant. Hospites summa comitate excipiunt, publicis expensis alunt, mensa publica dignantur, omnesque civitatis rationes absque ulla invidia illis exponunt. Unde evenit, ut plurimi tam nobili civitate donari cupiant, quos probatos, quantum satis, jurisque jurandi sacramento adstrictos, absque ulla haesitatione suis adscribunt.

XXVIII.

Plurimi qui nos vexant morbi, crapulae, ingluviei, ignaviae foeda progenies, in cives Solares, sobrios, castos, laboriosos, munditiei studiosissimos nullo modo cadunt. Febres, quibus laborant, curant odoribus, sonis musicis, radicum atque corticum decoctis, nec non pientissimis ad Deum fusis precibus. Balneis utuntur atque thermis, oleis balsamisque. Ad sanitatem servandam, robur augendum, humores corrigendos, spiritus excitandos vitales multa invenere arcana, quibus efficiunt, ut, qui non nisi centesimum aetatis annum attigerit, parum vixisse credatur.

XXIX.

Quodlibet in novilunio atque plenilunio concilium convocatur majus, cui admittuntur omnes a viginti annis et supra. Numen invocant. Sacrificiis funguntur. Exinde provocantur singuli, ut referant, quid desit rei-

publicae; qui magistratus munere suo recte fungantur, qui prave. Item post octavum quemque diem Magistratus congreguntur omnes, Sol cum Triumviris; Triumviri cum magistratibus, quos quisque sub se habet ternis; Isti cum magistratibus artium virtutumque universis. Quo pacto Concilium constituitur minus, ubi de his tractatur, quae Reipublicae intersunt; et eliguntur Magistratus, qui tantummodo nominati fuerant in concilio majori. Sed etiam quotidie consilium ineunt Sol et Triumviri, ut deliberent de rebus occurrentibus, ut corrigant, confirment et exequantur, quae decisa sint in electionibus, aliaque provideant necessaria. Ceteri Magistratus permutantur juxta populi voluntatem. At priores quatuor nunquam; nisi ipsimet loco cedant illi, quem sapientiorum pernoverint se ipsis, vegetiorem corpore, ingenioque magis vivido. Nec desunt exempla voluntariae ejusmodi cessionis, quamvis occurrant rarius.

XXX.

Leges Civitatis paucae sunt, ac breves ac clarae; descriptae omnes in tabula aerea, pendente ad valvas templi. Sed etiam in columnis templi singulis inscriptae cernuntur quidditates rerum, definitionesque virtutum omnes. Atque judices virtutum omnes sedile habent, quilibet sub ea columna, in qua virtutis, cujus in eum cadit judicium, definitio exstat. Ibi igitur judicium exerciturus considet. Rei ad dicendum causam evocantur. Fili, incipit judex, tu quidem peccasse dicetis in hanc sacram definitionem beneficentiae, magnanimitatis, grati animi etc. Lege! Convictus atque confessus condemnatur ad poenam, cui est obnoxius, videlicet maleficentiae, abjectionis, superbiae, ingratitudinis, pigritiae et sic porro. Quae quidem punitiones castigationes sunt paternae, medicinam magis redolentes quam poenam. Non scribitur libellus causae. Sed co-

ram, verbis, atque publice peraguntur omnia; accusatio, defensio, testium delatio, sententia. Provocari potest a Judice ad Triumvirum, a Triumviris ad Solem, penes quem jus est aggratiandi. Leviora delicta privatione puniuntur mensae communis, interdicto ecclesiae commerciique mulierum; graviora vituperio, flagellis, exsilio. Capitis damnantur homicidae voluntarii, perduelliones atque blasphemi. Nec quispiam moritur nisi manibus populi ipsius (siquidem carnifices non tolerant, ne foedetur respublica) qui reum vel lapidibus obruit vel pulvere tormentario concremat. Quo facto civitas expiatur. Ira numinis precibus sacrificiisque placatur. Dolet autem universa civitas, quod eo devenerit, ut membrum Reipublicae putridum habuisset resecandum.

XXXI.

Deum adorant, et quidem Unum in Trinitate; docentes, Ipsum esse summam potentiam, et ab hac procedere summam sapientiam, quae simul idem Deus sit; et ab ipsis amorem, qui quidem una et sapientia sit et potestas; siquidem procedens necessario naturam habeat ejus, a quo procedit. Characterem illum triunum impressum esse docent omnibus creaturis, quippe quae in tantum modo existant, in quantum essentiatae sint (ita loquuntur) ex potentia, sapientia et amore. Mundum ab aeterno fuisse negant. Expansisse, docent, in initio temporis summam potentiam, sapientiam, atque bonitatem spatium immensum, explevisseque illum materia quadam prima, aeterna minime sed e nihilo creata, subactaque per immissos duos ministros indefessos, alterum calorem, alterum frigorem; quorum operationes dirigantur ab ideis divinis, ita ut quaevis res creata, materia cum formis suis collimet in finem

snum; qui sit bonum commune, quod redundet finaliter in gloriam factoris. Duo asserunt principia physica rerum inferiorum, solem patrem, tellurem matrem. Aërem portionem coeli putant, minus puram; ignem omnem a Sole derivant. Mare sudorem terrae vocant, vinculumque ipsius aërisque. Mundum animal esse ingens credunt, nosque in ejus ventre vivere, sicuti vermes in ventre nostro. Et solem et stellas animantia credunt, sensuque praedita. Imagines Dei vivas illas adpellant, ceu templa altariaque summi numinis deprae-dicant, minime autem adorant. Supra omnia alia venerantur Solem. Solem vultum adpellant Dei atque imaginem. Organon illum reputant ac ministrum, cujus ope inferioribus creaturis impertiuntur lux, calor, vita, vis productiva, omniaque bona. Arbitrii libertatem asserunt. Animas, adfirmant, esse immortales; quippe quae, postquam mortalitatem exuerint, angelis associentur bonis vel pravis, prout vel hisce vel illis similes se reddidissent in vita, quam transegissent, terrestri.

XXXII.

Cultus divinus sacrificio absolvitur atque oratione. Sacerdotio magistratus funguntur potiores omnes; sacerdotis officiis, quae sunt sanctiora, augustiora, solenniora, fungitur ipse Sol. Qui certe nihil antiquius habet, quam ut expietur civitas, numinisque ira placetur. Cujus rei cum ipsi causae adesse videantur, sat amplae urgentesque, convocatur universa civitas. Confitentur privati magistratus; illi triumviris, isti Soli; Sol confitetur Deo, supplexque illum orat, ut condonet civitati, quae deliquerit; victimamque, quae pro illa offertur, accipiat benigne. Victima autem illa humana est, eademque voluntaria. Cujus ratio ita se habet. Interrogat pro concione sacerdos Sol,

an

an inter tot millia unus sit vel alter, qui pro civitate expurganda semet ipsum devovere velit. Assurgunt certatim, qui amantissimi patriae reputari cupiant. Eligitur ex illis, qui maximam sanctimoniae opinionem prae se terre credatur. Attollitur absque ulla mora in testudinem templi superiorem, ubi per complures noctes, victu parcissimo aegre sustentatus, Numen iratum placare satagit, contemplando, jejunando, vigilando, preces fundendo ardentissimas; ut condonet Deus civitati, victimamque voluntariam pro illius delictis acceptare dignetur. Sacerdos autem Sol, quippe cui persuasum est, Deum vitam peccatoris velle, minimeque ejus mortem, propitiatum esse Numen tandem declarat. Manumittitur, qui pro republica se devovit, sacerdotumque venerando ordini adscribitur. Populus commonefactus a Sacerdote Sole, mox absolutus, dimittitur. Civitas pro expiata habetur et repurgata.

XXXIII.

Praeter solennius istud sacrificium, quod occurrit rarius, datur etiam aliud, quod vocant sacrificium juge. Est vero oratio perpetua, nec interdiu nec nocte intermissa. Sacerdotes enim viginti quatuor, qui in superiori templi parte habitant, precibus fundendis se invicem excipiunt, in parte inferiori privati orant ex populo, qui commutantur singulis horis. Orant autem, in quatuor angulos mundi se convertentes, pro salute singulorum, Reipublicae, universi generis humani. Festivitates celebrant magnas quater in anno, diebus scilicet illis, ubi Sol in quatuor cardines ingreditur mundi; alias minores quovis novilunio et plenilunio; alias in memoriam civitatis fundatae, victoriarum, quas reportarunt insignium, eventuum quae illis obtigerunt laetiorum. Choreae exercentur in peristyliis. Hymni canuntur ad sonum fidium tibiarumque. Nec ae-

nentores desunt, nec tympanotribae. Poësis Soli inservit Deo celebrando, collaudandis heroibus, virtutibus depraedicandis. Qui bene meruerunt de patria, vivi inscribuntur libro, quem vocant Aureo. Postquam mortalitatem exuerint, statuae illis eriguntur. Ceterum non humantur corpora, sed cremantur, scilicet ut, putredinis expertia, protinus convertantur in elementum nobilissimum, purissimumque, quod a Sole oriundum in Solem revertitur, quam primum vinculis ipsi liceat solutis.

XXXIV.

Habetis, amici, primas lineas Civitatis illius Solaris, Campanellae nostri Reipublicae Idealis. Quae donec ex ideali transeat in realem; donec, quae perversi saeculi pertaesi, terrestres hasce plagas dereliquerint, coelitus ad nos redierint, divae virgines, Eunomia, Irene atque Dice; donec ad clavum imperiorum, quem hucusque nimis eheu frequenter usurparunt leonina ferocia atque astutia vulpina, considat denique Nostri sanctissima Monotrias Potentiae, Sapientiae atque Amoris; usque eo, charissimi, habitemus nobiscum ipsis. Civitatem adornemus Solis in pectore proprio unusquisque. Possimus quam plurimum. Velimus perpauca. Sapere audeamus. Amare dediscamus nusquam. Pulchri adoratores constantissimi, Veri assertores acerrimi, promotores Summi Boni indefessi, incedamus in via regia Justi atque Recti, liberi atque laetabundi, aevo majores, futurorum securi, sursum suspicientes a saeculi luminibus, fatuis maximam partem atque infatuantibus, ad Solem illum invariabilem, macularumque purum, qui, omnipotens, omniscius, omniamans collustrat Universum atque gubernat atque beat in fine.

Mantissae

loco placuit adjicere excerpta quaedam ex auctoris nostri scriptis clarioribus.

En Epilogum Libri de Sensu Rerum L. IV. p. 371.

Beatus qui legit in libro hoc et ab eo discit rerum quidditates, non autem proprio confingit arbitratu aut alieno. Hinc percipit artem et regimen divinum; ac proinde Deo similis fit et spiritus unus, et cum eo in ejus lumine videt res omnes bonas esse; malumque esse respectivum ac larvam in partibus agentibus jucundam coram Deo comoediam, et secum gaudet, admiratur, legit, canit infinitum, immortalem Deum, primam potentiam, primam sapientiam, primum amorem, unde omnia sunt, et omnis entitas, potestas, sapientia et amor derivatur, et est et conservatur et mutatur ad finem communi animae notos, quae a creatore discit, et creatoris artem in rebus insitam intelligit, et per illam res omnes ad finem summum ducit movetque, quousque omnia facta fuerint omnia, et omnibus exprimentur divitiae et formositates ideae aeternae. Qui eas admiratur, cognoscit; qui cognoscit, operatur; qui operatur, similis amicusque Deo est, particeps universalis sapientiae perpetuo gloriosae. Quam obsecrare aequum est, ut ad sui agnitionem perfectam nos elevare dignetur. Amen.

Locus praeclarus ex Politicorum Cap. III.

5. Non potest recte humanam regere speciem, qui nescit monarchiam regere, neque monarchiam, nisi sciat regnum: neque regnum, qui nescit provinciam: neque provinciam, qui civitatem: neque civitatem, qui vicos: neque vicum, qui familiam: neque familiam reget bene, qui seipsum regere non novit recte: neque seipsum, nisi ratio dominetur, voluntas et appetitus serviant: neque ratio regere potest, nisi ipsa a Deo regatur, ut ei obediat. Ergo absque regula divina nemo est princeps vere secundum naturam, sed potius flagellum Dei est dicendus et carnifex. At secundum regulam divinam nec dominus simpliciter est, sed rector pastorque populorum, et vicarius Dei domini, per quem reges regnant.

6. Princeps ergo bonus tantum debet praecellere subditos virtute, quantum pastor gregem, qui est superioris speciei.

Homo autem hominem specie non superat, nisi divinus sit, Deoque plenus, vel angelus, vel Deus visibilis factus, ut Christus.

Oeconomicorum Aphorismi ultimi bini:

II. Non committas animam tuam diligenti te, sed diligenti animam suam. Restitue ante mortem omnibus quicquid debes. Nec nisi pro te tute ipse satisfeceris, credas filios pro te satisfactum ire.

III. Deo animam immaculatam, terrae corpus integrum, mundo famam illustrem, filiis haereditatem honestam si reliqueris, bene tibi futurum spera in novissimo die, futurorum principio seculorum.

Carmen valedictorium ad Tobiam Adami.

Portando in man' la Cinica Lucerna
Scorri Adami l' Europa, Asia et Egitto,
Finche i piedi d' Ausonia in luogo hai fitto,
Dou' io nascosto in Cicoplea caverna
Fatal brando à te tempro in luce eterna
Contra Abbadon, ch'oscura il Vero, el Dritto,
A' gloria di chi noi fece e governa,
Contra Sofisti, Hipocriti e Tiranni
D'armi del Primo Senno ornato vai
La Padria à liberar di tanti inganni.
Mal' se torei: gran Ben, s'indrizzerai
Virtute, Diligenza, Ingegno ed anni
Verso l'Aurora de gli eterni rai.

Doctrinae Dualismi

a Zoroastre Medo - Bactrico instaurati

Delineatio.

I.

Inter varia mortalium conamina, cum notione, quae ipsis insita fuit, Creatoris perfectissimi adparentiam conciliandi creationis tot nominibus imperfectae, haud postremum sibi locum vindicat generosa Dualismi doctrina, a Zoroastre, Medo-Bactrico, quem Zerethostro; (quod est Stella auricoma) rectius vocari aestimant linguarum Orientalium periti, si non excogitata, instaurata certe, nec non aucta atque exornata.

II.

Convenit inter optimae notae auctores, Zoroastrem illum verum minusque *ὑποβολιμαιον* vixisse septimo ante aeram Christianam saeculo. Fuit igitur aequalis Prophetis Hebraeorum Davidi atque Jeremiae; fuit Pythagorae Samio; fuit Confutsio Sinensi; fuit denique Sommona-Kodam, Siamensium Legumlatori. Patriam habuit Mediam septentrionalem. Potiorem vitae partem in solitudinibus transegit montis Albordi, e quibus tandem egressus primum apud populares docuit, mox vero, Prophetarum communem sortem expertus, patrio solo derelicto, in Bactriam migravit, ubi tunc temporis imperium tuebatur gloriosissimus ille Gustasp, quem post summum istum Regem juxtaque Sacerdotem atque Prophetam Dshemschid maxime celebrant, qui de vetustio-

ribus Persarum rebus scripsere. Benignissime excepit Nostrum Rex Gustasp. Summa admiratione illum audivit. De missione hominis divina persuasus, semetipsum, aulam, exercitum, gentes ditioni suae subditas doctrinae ipsius addixit. Floruit igitur atque consenuit in summa tranquillitate omnique rerum affluentia in aula principis Noster. Religionem antiquissimam, quae nunc in Sabaismum degeneraverat, nunc in Hylozoismum, restituit et repurgavit. Ordinem Magorum reformavit. Cultum summi Numinis instituit pium, purum atque castum. Vitae rationem universam, civilem et domesticam, pulcherrimis adornavit praeceptis. Quae docuerat, summa diligentia libris complexus est duodecim, quibus absolutis ad Deum rediit, de immortalitate nominis non minus quam partis suae potioris securus. Obtinuit autem Theologia Zoroastrica, quamdiu rerum summa potiebantur Achaemenidae, Arsacidae atque Sassanidae. Nec Mosaismus concutere illam valuit, nec delere Christianismus, nec evellere radicitus Islamismi violenta rabies. Profitentur doctrinam Zoroastricam usque ad hancce nostram aetatem nationes Orientis complures, quas ignominiosa Guebrorum, id est, infidelium denominatione insignire affectant cultores Mohamedi.

III.

Qui vero Systematis Dualistici veram genuinamque ideam comparare sibi velit, minime sibi satis habeat consulere, qui de Manichaeismo, Dualismi vetustissimi simia, commentarios contexuere copiosissimos: Maimburgium, Beausobrium, Moshemium. Nec illis fidem adhibeat implicitam, qui Historiarum, quas vocant, philosophicarum ingentia exaedificarunt corpora: Stanleio, Clerico, Bruckero, aliis. Adeat fontes ipsos.

Evolvat Zend-Avestam, cui ediscendo, vertendo atque illustrando vitam ipsam impendit vir immortalis Anquetil du Perron. Introspiciat Bundeschan, eruditionis vetustissimae epitomen gravissimam. Legat, si forsan in uno atque altero capite haerere illi contingat, quae de authenticitate, pondere ac sensu librorum Zendicorum erudite atque luculenter disseruerunt viri praeclarissimi Tychsen, [1]) Meiners, [2]) Kleuker, [3]) Herder, [4]) Heeren, [5]) Wagner, [6]) Fr. Schlegel, [7]) atque Joh. Görres. [8])

IV.

Pendet autem Universum Zoroastris intellectuale a principiis ejus cosmogonicis, quae ex ipsis fontibus hausta digestaque in hocce nostro schediasmate exponenda suscepimus; siquidem persuasum nobis sit, opellam nostram haud ingratam futuram iis, quibus vetustissimae de rebus maximi momenti mortalium opiniones curae sint, atque cordi.

V.

Fuit ex aeterno ro Zeruan; [9]) Ens entium; bonum,

---

[1]) Tychsen de Religionum Zoroastricarum apud veteres gentes vestigiis in Comment. Societ. Goetting. Vol. XI. p. 112. XII. p. 1.

[2]) Meiners de Zoroastris vita et scriptis, in Comment. Societ. Goetting. Vol. VIII.

[3]) Kleuker, Abhandlungen zum Zendavesta. Riga 1785.

[4]) Herder, Aelteste Urkunde. Th. III. §. VI.

[5]) Heeren, Ideen über die Politik u. s. w. Th. II. S. 492.

[6]) Joh. Jac. Wagner, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. Frankfurt, 1808. S. 416.

[7]) Schlegel, Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg 1808. S. 125.

[8]) J. Görres, Mythengeschichte der asiatischen Welt. Heidelb. 1810.

[9]) Accuratius: Zeruan akerene i. e. Aeon finibus carens.

unicum, verum; absolutum, finiumque expers; ineffabile atque imperscrutabile; lucis, vitae, veritatis, omnium bonorum fons atque scaturigo.

VI.

Prodierunt e gremio ze Zeruan substantiae binae; altera bona, pura, casta, Ormuzd; altera aeque bona atque pura, Ahriman. Participat essentiam Absoluti utraque. Omnes ipsius perfectiones exprimunt; ita tamen, ut tanquam creata, finibus suis circumscripta sit utravis. [10])

VII.

Lux est Ormuzd, luce gaudet, in luce habitat, lucem servat atque tuetur. Nec minore in initio radiabat luce Ahrimam. Haud minore pollebat bonitate atque veritate. Bonum enim fuit ab aeterno. Malum serpere coepit non nisi in temporum decursu.

VIII.

Evenit enim, ut Arimanio invidentiam suscitaret gloria praecellens ze Ormuzd. Quae quidem commotio prava atque maligna causa nobis evasit omnium, quibus premimur, malorum. Protinus enim innata emarcuit Ahrimani pulcritudo, lux, qua indutus fuit, in tenebras transiit, ipseque e procinctu regni lucis in abys-

---

Ex quo processit ze Zeruan, i. e. Aeon finitus, duodecim absolutus millenariis, per quae duraturum est Universum.

10) Ex adumbratione cosmogoniae Zoroastricae, quam dedit Clar. Görres l.lb. cit. p. 219. sp. anterius Ormuzdo et Ahrimanio prodiit verbum primordiale Honover; una cum illa fuit lux primordialis: Aniran; juxtaque aqua primordialis: Ardvisur, una cum illis semina rerum universa. (Exprimere posses Germanice: Zeruan Akerene, der Abgrund; Zeruan, der Urgrund; Honover, das Urwort; Aniran, das Urfeuer, Ardvisur, das Urwasser.)

sum praeceps dedit tenebrarum primordialium atque aeternarum.

IX.

Misertum est τοῦ Ormuzd τῶ Ahriman. Pacem illi obtulit atque reconciliationem. Sed obduratus in perversitate sua Ahriman satius habuit in regno tenebrarum regnare unicus, quam divisum habere cum fratre dominum in regno lucis. Quo factum est, ut princeps tenebrarum evaserit Ahrimam, pater mendaciorum, malitiae pravitatisque omnigenae fons atque scaturigo.

X.

Ormuzd, licet non ignarus, quot proelia, quot duella ipsi cum Ahrimanio subeunda sint, consilium tamen inivit de creanda universitate rerum. Minime ipsum fugit, quot impiis moliminibus puram atque pulchram, quam in mente sua volvebat, creationem inquinare atque foedare satacturus sit Ahrimanius. Sed certum habuit in fatis esse, quod in consummatione saeculorum obtineat Bonum, tenebrae transeant in Lucem ipsam.

XI.

Creavit igitur mundum invisibilem atque visibilem; creavitque illum unice vi verbi sui vivi atque vivifici; verbi Honover. [11])

XII.

Creavit ad exempler τῶν Feruer, qui sunt ideae divinae; non ideales tantum, sed reales una. Sunt cogitationes τοῦ Ormuzd, quae tum cogitentur, realitatem

---

[11]) Commonefacit vocabulum hoc mysticum, quod aequipollere videtur τῶ Jehi in Genesi, nec non sanctissimo illi λογῳ, quem certatim celebrant Hermes, Plato, Philo, Johannes, Cosmogoniae Indorum omnium certe brevissimae: „Dixit vi-

indunt ipsae, atque una constituam, quidvis in rebus creatis sit reale, substantiale, atque essentiatum. [12])

XIII.

Creavit Ormuzd mundum invisibilem primum, coela, coelorumque exercitus omnes. Creavit primo loco Hierarchas gloriosissimos septem, qui vocantur ὁι Amschaspand. Creavit secundo loco satellites των Amschaspand, qui vocantur ὁι Hamkar. Creavit denique Geniorum bonorum atque beneficorum myriades innumeras, qui sunt ὁι Ized.

XIV.

Absoluto mundo invisibili vi verbi sui creatrici produxit ὁ Ormuzd mundum etiam visibilem atque materialem; creavitque illum sex temporum articulis. Creavit lucem visibilem primum; deinde aquas; terram porro; mox arbores atque plantas; animantia juxta cujusvis generis; hominem loco postremo. Septimo temporis articulo quievit a creando, festumque diem egit in medio myriadum, quas ex nihilo excitaverat, exultantium atque congratulantium Creatori.

XV.

Sed nec quievit Ahriman. Opposuit absque ulla

---

creatrix mascula: Hum! Respondit foemella; Om. Et facti sunt coeli atque terrae. — — — En Winterlii nostri Principia cosmogonica bina, Andromam atque Thelycen. (Quae correspondent libris Ye-king Yang et Yn.)

12) Videntur coincidere inti Ferner cum Ideis Platonis. Sed nec vetustissimus Chaldaeorum Philosophis ideas hasce ignoravit, testantibus Oraculorum Chaldaicorum, quae edidit Patricius, versibus 25—36: „Mens Patris strident, intelligens, indefesso consilio omniformes Ideas, fonte vero ab uno evolantes exilierunt, a patre enim erat et consilium et hujus.“

morn creationi Ormuzd bonae, purae ac perfectae creationem aliam, sibi congenialem, pravam scilicet impuram atque perversam. Opposuit septem illis Hierarchis Archidaemones totidem. Opposuit myriadibus των Ized, myriades των Dew innumeras. Opposuit creaturis innocuis, beneficis atque salutiferis τω Ormuzd, Kharfestras totidem, monstra, serpentes, vermes, lolia, venena. Infecit aërem, inquinavit aquas, implevit terram seminibus pestiferis. Immiscuit substantiae cujusvis rei creatae purae bonaeque accidentia prava et perniciosa; luci umbram, [13]) igni fumum, calori frigorem, dulcedini amarulentiam et sic porro. Protinus bellum exarsit internecinum exercituum coelestium cum legionibus inferni; luci cum tenebris; Archangelis cum Archidaemonibus; Geniis bonis cum spiritibus pravis; creaturis purioribus cum Kharfestris. Oppugnare ausus est coelum ipsum Ahriman cum exercitibus suis infernalibus. Per nonaginta dies, toditemque noctes continuata est acies atrocissima. Aegre tandem depulsi, ingentique clade afflicti detrusi sunt Daemones in locum tenebrosum, tetrum, horridum, qui vocatur Duzakh.

XVI.

Dixit τω Zeruan; Manebit mundus, quem creavit Ormuzd, visibilium per annum unum. [14]) Divisum habebit Ormuzd cum Ahrimanio imperium Universi pro ratione quadrantium anni. Ruente primo quadrante, regnabit Ormuzd solus. Labente secundo cristas eriget Ahriman. Sed victoriam neutiquam obtinebit.

---

[13]) Unde in ἀποκαταστασει rerum corpora glorificata non amplius projicient umbras, ex doctrina Zendavestae.

[14]) Scilicet divinum, qui aequalis est duodecim millibus annis solaribus humanis.

Recrudescet bellum, atque ambigue certabitur, donec elapsus fuerit quadrans tertius. Quartus aeon atque postremus permittetur Ahrimanio soli. Quo consummato triumphabit lux; evanescent tenebrae.

XVII.

Ormuzd, ut augeatur cohors illorum, qui a parte sua stent, beatitudinisque suae participes fiant, creavit homines protoplastas duos: Meschiam atque Meschianen,[15]) qui in hortis amoenissimis vitam degebant innocuam, placidissimam ac felicem. Ahriman vero, livore tumens malignissimo, vincula rupit, ex abysso se proripuit in paradisum, serpentis forma indutus irrepsit, in consuetudinem hominum se insinuavit, oculos eorum fascinavit, intelligentiam pervertit, voluntatem depravavit, affectus minus puros in sensibus illorum suscitavit, seipsum tandem, tanquam Universi Factorem atque Servatorem ipsis praebuit adorandum. Peccarunt protoplastae, atque qui immortales creati fuerunt, peccando meruere mortem.

XVIII.

Miseruit τον Ormuzd mortalium dolo malo seductorum, innumerisque vexatorum miseriis. Adornavit igitur, ut a damnatione illos servaret aeterna, legem suam perfectam, verbumque vivum, τον Zend-Avesta, quem promulgandum dedit persarum Apostolo primo, qui vocatur Hom,[16]) instaurandum et ab oblivione vindicandum Zoroastri.

---

15) Observes quaeso identitatem vocis Zendici cum Sanskritico: Manuschio, Germanico Mensch, Hebraeo Enosch, Arabico Inse.

16) Fuit iste Hom antiquus Persarum heros, qui aquarum cursus direxisse, terras exsiccasse, belluas cicurasse, et animalia, rationis expertia, cultum divinum docuisse fertur.

XIX.

Qui Zend-Avestam ediscit probe, praeceptaque ejus servat pro sua virili, qui a Daemonum illecebris seductricibus studiose cavet, qui corporis puritatem custodit atque animi, qui soboli prospicit procreandae modo legitimo, qui agri, hortorum, segetum, florum culturae operam navat, Kharfestras delet, creaturas innocuas alit et tuetur, qui contemplationi vacat, nec cessat ab orando, qui strenuum ita bellatorem se praestat in regno lucis; non habet, cur mortem metuat, daemones, Ahrimanium ipsum.

XX.

Anima enim, quae probitati studuerit atque puritati, haud prius corporis vinculis soluta est, cum excepta a bonis geniis, et ab impetu daemonum defensa in locum abducitur lucidum et amoenum, ubi exspectet, curarum expers, summaque tranquillitate fruens, saeculorum consummationem.

XXI.

Consummabuntur enim saecula. Dies illucescet resurrectionis. Praedam suam reddent sepulcra, terrae, flumina, mare. Sistentur coram tribunali tremendo boni atque mali. Judicium de illis feretur decretorium. Damnabuntur reprobi. Salvabuntur electi.

XXII.

Verum enim vero e decreto ex Zeruan immutabili nec tunc deserentur peccatores, nec perditioni relinquentur aeviternae. Purgabuntur atque emaculabuntur, sicut aurum in fornace, donec, omni macula exusta, digni ac idonei evadant, qui in societatem recipiantur electorum.

XXIII.

Cessabit tandem etiam Ahriman a moliminibus ir-

ritis machinationibusque toties frustratis. Novus rerum nascetur ordo. Novum instaurabitur coelum, novaque terra. Transibunt in lucem tenebrae. Transibit in paradisum abyssus. Regnabit in Universo unice sanctissima lex Ormuzd, Dei verbum vivificans, Zend-Avesta.

XXIV.

Ahriman, pristinae suae gloriae, pulcritudinique primordiali redditus in amplexus ruet fratris sibi reconciliati. Gratulabundi sibi invicem occurrent, qui nunquam peccaverunt, et qui peccare desierant, Geniorum myriades omnes. Pax sancietur sempiterna. Sacrificium offeretur τῳ Zeruan. Quae est consummatio rerum.

XXV.

En Sciagraphiam dramatis Zoroastris cosmogonici, quo cum comparata Theogonia Graecorum in meram abire videtur fabellam. Actus dramatis scitissime sunt digesti atque dispertiti. Partes gravissimae personis demandatae neque gravibus et augustis. Actio adeo vivax est et incitans, ut spectatorem secum abripiat, animumque varie affectum, mirum in modum contristet nunc, nunc demulceat, confirmetque in fine.

XXVI.

Palmam praeripere videtur Philosophia haecce dualistica cuivis alii, quae Pantheismum spirat, sive Fatalismum, quid? quod illi ipsi, quae sanctiorem redolet emanationis doctrinam, cujus vestigia vetustissima reperiuntur in libris sacris Indorum. [17]) Pantheismus (quem

[17]) Evolvas sis: The Institutes of Hindow-Law; or the ordinances of Menu. Calcutta 1794. Germanice vertit Hüttner 1797.

(quem rectius forsan Atheismum dixeris, Nihilismum certe) boni malique discrimina prorsus tollens, vim animi imaginativam deprimit, destruit ethicam. Frendet in Fatalismo necessitatis ineluctabilis larva trux torvaque; a conatibus generosis quidem sed irritis absterret animum despondentem; nil nisi inertiam suadet, stupiditatem torporemque belluinum. Sed etiam nobilior Emanationis doctrina, siquidem ab illa pendeat persuasio, mundum radicitus depravatum, fatalique lege vinctum, in pejus ruere ita, ut lapsus illius nullo modo sisti possit, debilitat fortitudinem, animum moli immensae culpae in priori statu contractae succumbentem emasculat, aciem mentis praestringit, nervos virtutis praecidit. Generosa e contrario de duobus principiis, de lucta lucis cum tenebris, priorisque triumpho finali doctrina, vires animi excitat nobilissimas, potiorem nostram partem sollicitat, atque, ut in pulcerrimo certamine strenuum se praestet agonistam, quemvis nostrum carmine quasi ἐμβατηρίῳ incitat et incendit.

XXVII.

In rerum natura haecce religio Zoroastrica, religio lucis atque puritatis, minime facultatem naturae colit genitricem, minime destructricem. Nec voluptatem deificat nec mortem. Colit atque tanquam emblemata numinis dignissima reveretur lucem et ignem; vitam videlicet liberrimam atque spiritum omnia permeantem. Circumstant solium primogeniti fulgentissimi Hierarchae septem, tanquam tot Genii tutelares Universi. Exornant Empyreum sacrosancti Feruer; ideae divinae, exemplaria et archetypi rerum. Mediatoris, qui Deum conciliet homini, vicibus fungitur gloriosissimus Mithras, astrum diei fulgentissimum, homini maxime ami-

cum. Cessant sacrificia cruenta. Offertur numini pia mente purum Hom castumque Miozd,[18]) quibus mediantibus consortium cum divinitate initur arctissimum.

XXVIII.

Quod superest, licet nullo modo nos fugiant, quibus et haecce Zoroastris nostri Theodicea laboret, incommoda et incongrua, non magis tamen, quam tot aliae, inde a vetustissimo Indorum legislatore usque ad Platonismi instauratorem hodiernum excogitatae, semper tamen magni faciendum erit ingenium, cui debetur tam nobilis doctrina. Nec minoris aestimanda erit generosa natio, quae tanta alacritate eam excepit, tanta fidelitate servavit, tam admirabili constantia per tria millenaria in majorum moribus perseveravit. Nec etiam hoc nomine pigebit Germanum, in illustri Persarum natione agnoscere atque salutare consanguineam suae gentis, una cum illa ex eadem nobilissima vetustissima stirpe prognatae. [19])

---

[18]) Quae referunt quodammodo Eucharistiam Christicolarum.

[19]) Germanorum atavos vel affinitate vel consanguinitate conjunctos fuisse cum majoribus Persarum evincunt lingua, indoles, ingenium, mores, regiminis religionisque forma, quae omnia communia habuerunt quondam. Nec negligendum videtur, inter Kephenaeorum (quae fuit vetustior Persarum denominatio) tribus decem, quas enumerat Herodotus Lib. I. Cap. XIV. inveniri unam, quam appellat Germaniae.

De gloriosissimi ac pervetusti Regis

D s h e m s h i d

Achaemenidarum Atavi claris natalibus, facinoribus egregiis, exituque, quem ferunt, fatali.

I.

Dshemshid, Achaemenidarum [1]) atavus, Orientis Romulus-Numa, regni Iran, sedis Shemitarum centralis, si non conditor, instaurator certe, legumlator atque summus sacerdos, aliis fuisse videtur Patriarcha Noah, aliis filius Noae primogenitus Shem, aliis Shemi abnepos, Arphaxad. Quid? quod non defuerint, qui pientissimum heroem commutarent cum ferociente isto Nabuchodonosore, Babyloniorum Autocrate! Nobis quidem allubescat, cum viro immortali Joh. a Müller quaerere simpliciter: „Quare Dshemshid non fuisset Dshemshid, quem ignoraverint ut Graeci, ita etiam Hebraei.“ [2])

II.

Hauriendae autem sunt tamquam e fontibus limpidissimis historiae regis Dshemshid ex libris Zendicis imprimis, quos septimo ante Christianorum aerum sae-

---

[1]) Deleas e voce Dshem-shid epitheton Persicum Shid, quod exprimit Solem, juxtaque e voce Achaemenes terminationem graecissantem enes, et videbis nomen Regis esse unum idemque. Conf. Wahl Beschreibung des persischen Reichs. S. 209.

[2]) „Warum sollte Dshemshid nicht Dshemshid sein? Den Griechen und Hebräern unbekannt.“ Sämmtliche Schriften. Th. VI. S. 253.

culo conscriptos esse, diuturna lite dirempta, convenit tandem inter eruditos; deinde etiam ex libro Bundeshn, qui, licet seriori debeatur aetati, tamquam epitome tamen atque summa Orientalium eruditionis considerari debet. Caetera vetustioris Persarum historiae monumenta duplicem experta sunt eladem: alteram, cum, Alexandro Magno heu! nimis mature e vivis exemto, de hereditate tanti herois exarserunt bella illa internecina, quibus pulcherrimae orbis terrarum regiones per compluria decennia sunt devastatae; alteram, magis adhuc luctuosam atque funestam, cum dux Moslemim, Omar, Khalifarum secundus, eadem, qua expugnata Aegypto bibliothecam Alexandrinam balneis addixerat calefaciendis, feritate atque superstitione, librorum etiam, quos Sassanidae collegerant copiam immensam, expugnata regia urbe Ctesiphonte, undis Tigridis curavit submergendam. Sed mox desaeviit illa Arabum barbaries. Favit atque mirum quantum fovit illustris Abbassidarum progenies litteras litteratosque cujusvis generis. Historiam Persarum, quam contexendam curaverat Sassanidarum sapientissimus, rex Khosrou Anoshirvan, Arabice vertere fecit laudatissimus Khalifa Al Mamum. (A. C. 820.) Centum annis elapsis Chronicon suum maximum (Tarie al Thabari) compilavit Abu Dshiafar Mohammed, e terra oriundus Thabarestan. Quod una cum annalibus quibusdam Pehlevanis, nec non cum traditionibus atque vetustis aliquibus cantilenis, ex ore populi sollertissime exceptis, materiem in medio saeculi XV praebuit celeberrimo illi Mohamed Mir Khoandshah, qui nobis Mirkhond audit, Khondemir alius, ad contexendum opus suum historicum copiosissimum, quod Hortum deliciarum inscripsit (Rhaoudath al Safa). Eadem fere tempore

Miri Ali Shir Nuwai, Soltani Herathitae Wessirus incomparabilis, Mirkhondio nostro amicissimus, summam scripsit Historiarum in lingua Dsagataica, quam turcice vertit Genai, latine Academia Viennensis. Scripsit etiam Historiarum Universalem, cujus partes III. IV. et V. de rebus tractant Persicis, Mosleheddin Muhammed al Lari. Scripsit de Persarum Regibus unice Obeid Ben Nassereddin. Scripsit Medullam Historiae (Lobh al Tharikh) Jahia Ben Abdallath al Cazvini. Adeo non desunt fontes, e quibus hauriendae sint res Persarum vetustae, quarum quidem alii difficiliores accessu, alii, ut Zend-Avesta, Bundeshah, Mirkhond, obvii sunt cuivis. Sed nec negligi debent, quae inter recentiores supra hoc argumento congesserunt diligentissimus Herbelot [3]) doctissimusque Hyde: [4]) nec quae ex nostratibus in eandem finem disseruere viri celeberrimi Herder, [5]) Heeren, [6]) a Müller, [7]) atque Görres. [8])

III.

Gaudet igitur generosa Persarum natio sua historia inde a remotissimis mortalium recordationibus usque ad diem hodiernum. Emicant ex tenebris antediluvianis Mehabadae quatuordecim, quibus correspondent quatuordecim Menovii Indorum; nec non Chaldaeorum patriarchae decem ab Alora usque ad Xisuthrum, totidemque Hebraeorum ab Adamo usque ad

---

[3]) Herbelot Bibliotheque Orientale, Article Giam-Shid.

[4]) Hyde de vetusta religione Persarum, passim.

[5]) Herder Persepolis, eine Muthmassung. Zerstreute Blätter Bd. III.

[6]) Heeren, Ideen über Politik u. s. w. Th. II, S. 258.

[7]) Müller, Sämmtliche Schriften, Th. II. S. 197.

[8]) Görres, asiatische Mythengeschichte. Erster Theil, passim.

Noah. Excipiunt, alia aliam, deinde serie continua Dynastiae novem. Pishdadii regnum condunt. Ordinant et dilatant Kaianidae. Occidenti partes Eoas recludant Alexander et Seleucidae. Relabitur in pristinam feritatem natio, dum summa rerum potiuntur Arsacidae. Emergit e barbarie denuo una cum illustri stirpe Sassanidarum. Arabes, quamvis exteri, recentique adhuc superstitione flagrantes, excolunt tamen regionem, adornant atque augent. Summa ferocia devastant Mogoli cum Turcis. Sofi instaurant regnum maximaque felicitate et auctoritate imperant usque ad annum 1722; ex quo fatali temporis articulo, regia familia exstirpata, bella intestina prorsusque excidialia floridissimum Orientis regnum deturbare nunquam desiverunt. *)

IV.

Venerabilis Pishdadiorum familia, quippe quae edidisse gloriatur sanctissimum regem-sacerdotem Dshemshid, regnum Iran inde ab aevo diluvii obtinuisse fertur per annos 2242. Quae annorum enumeratio mirum in modum correspondet Chronologiae Chaldaeorum, quae Berosi, Aegyptiorum, quae Manethoni, Hebraeorum ipsi, quae debetur Mosi; dummodo textus libris Genesis Alexandrinus, tamquam vetustior, praeferatur textui vulgari sive Masorethico. Quod faciendum esse, sicut persuasum fuit τοις Septuaginta, unaque cum illis Scriptoribus Novi Testamenti; nec non Josepho, Clementi Alexandrino, patribus ecclesiae maxime eruditis, auctori Chronici Paschalis, atque Syn-

*) Vide eis Joh. a Muller Sämmtliche Schriften B. 8. S. 233

cello; e recentioribus vero Ricciolo, Jakeonio, Herdero, et Joanni a Müller; ita etiam intime persuasum est nobis.

V.

Atavus atque conditor Dynastiae Pishdadiorum fuisse fertur Kayomares (quasi diceres: hominem e limo fictum humectato). Habitavit in continentis Asiatici dorso excelsissimo, quod ex undis non magis primordialibus quam secundariis primum emersisse, certum est. Rex electus fuit Kayomares, juxtaque judex et sacerdos populorum liberrimis suffragiis. Primus mortalium in solio consedit, caput tiara cinxit, tributum a populis accepit, unde cognominatus fuit Gülshah, i. e. rex terrarum. Homines e specubus et cavernis, in quibus torpuere antea, in domicilia coegit fabrefacta. Pelles ferinas commutare docuit cum vestimentis laneis et bombycinis. Agriculturam instituit. Usum fundae invenit. Pacem coluit. Numen placavit. Populorum peccata expiavit orando, offerendo, ritus peragendo sanctissimos. Condidit urbem in regione Khorasan, quam vocavit Balkh, i. e. amplexum; in memoriam colloquii, quod ibi locorum habuit dulcissimo cum fratre unico atque dilecto. Tantam sapientiae atque justitiae sibi conciliavit famam, ut gentes tam vicinae quam longinquiores certatim in ejus fidem et clientelam se reciperent. Maxime dolore affectus fuit rex pientissimus ex nece violenta atque immatura dilectissimi sui filii Siamek, quem probe ultus est, deflere tamen nusquam desiit. Vixisse dicitur annos mille, regnasse quingentos sexaginta. [16])

---

[16]) Conferas Herbelot Art. Kayomarets.

VI.

Quartus a Kayomarc (desunt enim intermedii) secutus est Husheng, qui primum cognominatus fuit Pishdad, quod exprimit justum judicem. Rempublicam adornavit Rex Husheng. Provincias Pro-Regibus mandavit. Legum codicem promulgavit. Metalla invenit. Belluas domavit. Gigantes ferocientes debellavit. Urbem Liliorum condidit (Susan in terra Shisistan). Nec Mohabade minor, nec Menovio, nec Henochio, librum accepit atque posteritati reliquit coelestem, sapientissimis instructum praeceptis, quem vocant Giavidam Khird, quasi diceres philosophiam perennem.[11]) Pertaesus tandem saeculi ejusque vanitatum, regnum abdicavit rex sanctissimus, et in solitudines secessit montis Alborci, orationi atque contemplationi unice vacaturus.[12])

VII.

Sequitur Tachmurash, cognominatus Diwbend, i. e. daemonum domitor. Heros fuit fortissimus. Fines imperii longe lateque protendit. Gentium, quae Paropamisum et Caucasum incolebant, ferociam strenue repressit. Cactera, quae auctor poëmatis Tachmuras-Naush de illo narrat, fabulam redolent, vel, si mavis, allegoriam. Dicitur enim Peris, geniis benignis, qui montem habitassent Kaf, opem tulisse contra Dewos, Genios malignos, qui illos misere vexassent; prostravisse gigantem Dhemrush, liberasse Feam cap-

---

11) Celeratissimum hunc librum Gilb. Gaulmin gallice vertit inscripsitque: Fables de Pilpai, Philosophe Indien: graece vertit Petr. Possinus, latine Seb. Gottfr. Frank, germanice translatus typisque expressus est 1698, 1525, 1598 et 1661.

12) Cont. Herbelot Art. Husching. Mirkhond Histor. Select. 4.

tam Morgianem. Quibus facinoribus patrandis, maximo ipsi usui fuisse fertur volucris Simorg-Anka, [13 a]) quo instar equi usus sit, ratione et loquela praedito. Caeterum septem celeberrimae urbes orientis regem Tachmurash tamquam conditorem suum sunt venerantae: Babylon, Ninive, Ispahan, Merou, Diarbekir, Amidah, Kara-emit. [13 b]) Regnasse fertur Tachmurash annos septingentos. [14])

VIII.

Excepit regem Tachmurash gloriosissimus noster Dshemshid, filius Vivenghams, quem fuisse ferunt fratrem regis Tachmurash. Vocabatur noster in initio Dshem, pure et simpliciter. Sed tanta efflorait vene-

---

[13 a]) Quem (minus forsan commode) Phoenicem Persicum vocat Excell. Carolus L. B. a Dalberg, in tractatu egregio, quo ditavit Cel. ab Hammer Fundgruben des Orients, Th. I. Lief. 3. S. 199.

[13 b]) Conf. Herbelot Art. Tahahmuras. Mirkhond Hist. Sel. 5.

[14]) Valet de prodigiosis istis annorum seriebus idem, quod de similibus, quas tradunt genealogiae Patriarcharum in Genesi, valere rectissime monet vir nusquam absque fructuosa nominandus Joh. a Müller: Die Morgenländischen Geschlechtregister sind wie die Reisen der Homerischen Götter, nicht Meile für Meile, sondern von der Olympischen Wohnung auf irgend ein Gebirg, auf Hügel, Küsten und über des Oceans Wellen auf die Inseln schreitend; so gehen jene vom Vater nicht auf Sohn, Enkel und Urenkel; nur die Denkwürdigen im Geschlecht werden, jenach Zweck und Kenntnifs der Genealogisten, erwähnt. Natürlich: Wir sind von gestern; welches Geschlecht zählt über die Merwingen hinauf? Sie haben Jahrtausende zusammenzuziehen. Gleichwie von hundert und zwanzig Altern zwischen Joktan, Ismael und Mahammed der Araber kaum dreissig vereinigt, eben so mögen die Menschen, mögen die Mahabadischen Väter nur die Grofsen der Urwelt, Ueberbleibsel einer ehemal zahlreichern Genealogie sein. Sämmtliche Werke. B. VIII. S. 204.

state faciet, adeoque inclaruit egregiis, quae patravit, facinoribus, ut Solis cognomine illum decorarent, siquidem Shid est Sol, Dshem-Schid vero Solis quasi cognatus.

IX.

Mitissimis enim astris usum est regnum Iran, quamdiu imperaret Deodilectus rex Dshemshid. Messes agri proferebant uberrimas. Vites atque arbores fruges edebant, quantum nunquam. Multiplicabantur in immensum populi, armenta, gregea. Nec bella fuere, nec tempestates, nec fames, nec pestis, nec contagio ulla. Summa morum sanctimonia vixit rex Dshemshid, populique regis aemuli, vestigia ejus anxie presserunt. Quo factum est, ut, dum beatissimi praedicarentur, qui a tanti regis nutu penderent, nuncios miserint Oriens atque Occidens, miserint et Meridies et Septentrio, qui se suosque regis Dshemshid permitterent fidei et religioni. Auctum igitur est, illo regnante, regnum Iran provinciis longe floridissimis septem.

X.

Instaurata est a rege Dshemshid lex sancta et primordialis, quae in initio rerum antiquissimo illi Mehabad revelata fuerat divinitus. Fuit eadem, quam Indis tulit Menu, Sinensibus Fohi, Babyloniis Oannes, Aegyptiis Thoth, Phoeniciis Thaut, Germanis Theut, Scandinaviis Othin. Elementa legis haecce: Ens entium, unicum, aeternum, absolutum, Emblema Numinis visibile, circulus coeli. Filii numinis primogeniti, Astra. Omnium gloriosissimus, Sol. Satellites Solis, Planetae, qui in domibus positi coelestibus, gubernant res mundanas. Adornandus unice Deus. Venerandi Sol, Luna, Planetae, exercitus coelorum omnes. Templa erigenda

his, minime Deo. Cultus absolvendus oratione, oblationibus, processionibus, diebus festis denique, quorum maxime sollennis, aequinoctium vernale. . . . Quae vetustissimae religionis capita cum, sicut fieri solet, in decursu temporum a pristina simplicitate degenerassent, variisque mortalium commentis adulterata essent, accessit regem Dshemshid vir *Θεοπνευστος*, apostolus Hom, Interpres verbi divini, quem vocat sacra pagina Vendidad: [15]) purum, castum, pium, luciferum, aurioculum, mortis mortem, viam, vitam, veritatem, legis primordialis praeconem *μεγαλοφωνοτατον*, juxtaque irrefragabilem observatorem. Habitavit in monte Albordi; palatium ejus centum suffultum fuit columnis; aquas fluviorum distribuit primum; animalia mansuefecit et instruxit; homines venerari jussit sanctissimos Feruer. Ab Ormozd ipso sacro cingulo (Evanguim) cinctus atque sacro indusio (Saden) indutus, verbum Dei praedicavit in montibus primum, deinde etiam in planitiebus. A tali Propheta probe eruditus, gloriosissimus rex Dshemshid religionem repurgavit, legemque primam observavit, sollertissime quidem, sed pure, caste, simplicissime, absque ullo ceremoniarum fastu atque fuco. Cingulo se cinxit. Festum instituit Newraz, illo celebrandum die, quo Sol ingreditur arietem. Instituit etiam Gehanbar sex, qui sunt dies festi, in memoriam celebrandi creationis, omniumque, quae ex illa in nos redundarunt, benedictionum. [16]) Dicit Vendidad; lucis

---

[15]) Vendidad Fargarel II. Izeschne 9.

[16]) Vetustissimus ille cultus Ormozd unus fuit, idemque cum cultu Brahmah apud Indos, Kneph apud Aegyptios, Beli Demiurgi apud Chaldaeos; unus idemque cum cultu Changti in Oriente, Urani in Occidente, Othini vetustioris in Septentrione. Egressi enim e domo patria liberi unius parentis, eandem

suae primordialis dispensasse cos Ormazd regi nostro particulas centum; sed paucissima adhuc Ateshga (quae sunt Pyraea) regnante illo, collustrasse terram Iran.

XI.

Repurgata religione, rempublicam instauratam ivit rex Dshemshid. In qua adornanda multum dicitur mutuasse a republica apium, quarum mores atque instituta eum in finem sollertissime observavit. Instituit igitur tres civium ordines; militum; agricolarum; opificium, quorum singulos cultu vestituque diverso distinxit. Granaria exstruxit passim in provinciis, immensamque in illis frugum copiam asservari curavit, prospecturus scilicet, si quando evenerit, annonae caritate. Praetorium erexit; cohortem selegit praetoriam; stipatores aluit, qui regem itinerantem comitarentur, excubitores, qui ad januas palatii haberent stationem; alios, qui horis singulis nocturnis per plateas grassarentur, securitati civium invigilaturi. Usus etiam ipsi adscribitur annuli signatorii; nec non, quod sinistra manus honorificentior apud Orientales habeatur dextra.

XII.

Artes tam liberales, quam mechanicas maxime fovit. Musicen deperiit. Astronomiam excoluit, motibusque coelestium corporum accuratissime pervestigatis, calendarium adornavit, tempora emendavit, annum instituit solarem, qui auspicandus esset cum aequinoctio vernali. Cyclum etiam adornavit intercalarem annorum 1440. Quae longissima annorum series ter jam ex illo decurrisse dicitur; primum, cum Feridun, heros Persarum inclytissimus, ab oppressione Arabum patriam strenue vindicasset; secundo, cum Alexander Magnus ad

Arbelam victoriam ex Dario reportasset decretoriam; tertia vice, regni Machmud, filii Malin Shah, e familia Seljukcidarum oriundi, anno duo decimo. [17])

XIII.

Urbes fundavit in plurimis imperii provinciis, quarum notabiliores, Thus in terra Zablustan, Hamadan in terra Farsistan. Tigridem ponte junxit lapideo; opus egregium, tamque magnificum, ut Alexandro Magno omnium, quae vetusti Persarum reges magnitudinis suae reliquerint, monumentorum dignissimum visum sit atque augustissimum.

XIV.

Omnium vero, quae regi Dshemshid adscribuntur operum, longe maxime sibi conciliavit celebritatem urbs Istakhar, quam condidisse fertur, ut caput imperii, imperantiumque ipsorum sedes essot augustissima. Condidit autem nobilissimam Metropolim in terra Farsistan. Planitiem eam in finem elegit amoenissimam, viridantibus collibus distinctam, aquis irriguam perennibus, a radicibus montium per triginta milliaria porrectam. Nec Beli urbe, nec Nini, nec Osymandiae, nec Indishtri minorem esse voluit suam. Peripheriam moenibus assignavit sedecim parasangarum. In parte Orientali arcem sibi instruxit regiam, porticibus, peristiliis, coenaculis, sacrariis, pictorum atque sculptorum arte mirum in modum exornatis, insignem; triplici muro cinctam; aereis portis firmatam. Sed nec domicilium sibi

---

legem, eandem religionem secum ipsis transtulerunt in diversissimas orbis terrarum partes atque plagas.

17) Notatu dignum videtur, in diebus regis Dshemshid etiam Indis annum innotuisse solarem, Aegyptiis non nisi tribus saeculis praeterlapsis.

parare neglexit neviternum. In vicinia arcis rupem excavandam curavit marmoream, cui, tamquam dormitorio placido atque securo exuvias suas concredere jussit perituras, quam primum diem aliquando obierit supremum.

XV.

Et haec est famigeratissima illa Persepolis, cujus rudera, in terra Farsistan longe lateque disjecta, mole, stylo, consilio, antiquitate veneranda, ad hanc usque diem religioso quodam horrore concutiunt viatorem. [18 a]) Quantum in tam nobilibus reliquiis describendis, delineandis atque declarandis, in sculpturis, quibus abundant, explicandis, in cuneatis illis inscriptionibus, quibus gaudent, decyphrandis desudarint viri eruditissimi, tot illorum volumina demonstrant. [18 b]) Multum etiam dubitarunt atque disputarunt de conditore

---

[18 a]) „Die Trümmer der altpersischen Hauptstadt Estakhar, wie die des ägyptischen Luksor (Theben), wie die auf der diesseitigen Halbinsel Indiens, tragen den Eindruck majestätischer Grofsheit und eines edlen Triebes der Verewigung gewisser Wahrheiten oder Ereignisse. Nicht vom Clima kann dieses kommen; sonst müsten diese hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äussern, wo statt antiker Einfalt und Gröfse in jenen Ländern sich mehr Vorliebe zum Sonderbaren, zum Gekünstelten zeigt. Fühlte sich der seinem Ursprung nähere Mensch gröfser? Dachte er weniger auf den Sinnengenufs, und mehr an die Ewigkeit? In der That ist von den Pallästen des Dshemshid und Osymandias hinab zu dem in Versailles ohngefähr so weit, wie von Mose und Homer zu den schönen Geistern der Zeit Ludwig XIV." Joh. v. Müller sämmtl. Werke Th. I. S. 27.

[18 b]) Videas Itineraria virorum laudatissimorum, Kämpfer, Chardin, le Bruyn et Niebuhr.

tore urbis, et de vera illius destinatione. [19]) Incolae quidem una voce regem Dshemshid tamquam auctorem arguunt tam immensi operis. Vocant urbis reliquias Tacht-Dshemshid, quod est, urbs Dshemshid; arcis rudera Tshilminar, q. e. palatium quadraginta columnarum; rupem sepulcralem Ramschad, quod est domus regia. Confirmari crederes, quae tradunt incolae, tot imaginibus exsculptis, quae referre videntur regem Dshemshid. Licet videre regem nunc stantem, arcumque tenentem validissimum; mox luctantem cum leonibus, gryphis et unicornis; mox sedentem in solio regali, regiis insignibus decorum, excipientemque donaria, quae illi offerunt vasalli, longissima serie se invicem excipientes. Quod ad inscriptiones illas cuneatas, plurium illas esse aetatum, pluriumque idiomatum, constat. Alias, quae Sassanidarum tempora produnt, explicasse creditur celeb. Sylvestre de Sacy; alias, quae Darium Hystaspem celebrant atque Xerxem, viri laudatissimi Lichtenstein et Grotefend. Nihil vero prohibet, quominus supponamus, urbem fundatam esse a rege Dshemshid, ampliatam atque exornatam a regibus ex stemmate Achämenis oriundis, instauratam a Sassanidis; siquidem et hi et illi a sanctissimo rege Dshemshid originem trahere gloriabantur.

XVI.

Narrant Mirkhond atque Mir Ali, effossum esse, cum ad jacienda arcis fundamenta terra egereretur, vasculum pretiosissimum e turcoide torneatum unico, tantae pulchritudinis, tantique splendoris, ut Giam-Shid

---

[19]) Copiosissime de utraque quaestione disseruit cel. Herren loc. cit.

Koeppen Dissert acad

vocaretur, quasi diceres: Poculum Solis. Celebratissimum est apud auctores Orientis illud poculum. Maximo in pretio illud habuit rex Dshemshid. Perinde, ac Patriarcha Joseph, rex Salomon, atque venerabilis Pylaeorum Nestor, qui singuli simile poculum habuisse feruntur, usus est calice mystico ad libandum et ad divinandum. Instar speculi ipsi fuit Universi, siquidem fundum calicis inspectanti lucidissimum, regi Deo dilecto inclaruerint praeterita, praesentia, futura. [20])

XVII.

Caeterum inde ab aera regis Dshemshid aurea sua saecula numerabat populus Iran. Depinguntur in ipsis libris Zendicis tempora regis Dshemshid iisdem fere coloribus, quibus Saturnia sua regna adumbrant Hesiodus et Naso. Ita enim Vendidad: Sedecim in orbe terrarum regionibus prae aliis benedixit Spiritus Creator; sedecim orbis terrarum plagas omnigena felicitate obruit. Egressum enim est ad Dshemshid, filium Vivengham, populorum gregumque pastorem integerrimum, verbum Hormuzd, ut legem illius servet, voluntatemque ejus praedicet populis. Dixit autem rex Dshemshid: Non sum justus, domine, adeo ut legem tuam servare valeam perfectam. Sed orbem terrarum, quem creavisti, reddam feliciorem, frugibusque illum ditabo, bonisque multis. Et pugionem arripuit aureum rex Dshemshid, et fidit terram; protinusque pecubus replebantur domesticis, animalibus tam feris quam mansuetis, canibus, volucribus, ignibus rutilantibus, terrae;

---

[20]) Poculum Solis Nympham Echidnam, Ponti oras habitantem, dono accepisse ab Hercule, narrat Herodotus L. IV. c. 10. Conf. Athen. L. XI.

numquam talia antehac visa sunt in regionibus latis peramoenis. Rex Dshemshid autem pugione suo aureo fidit terram, preces fudit, verbum praedicavit, et cum transiret rex pientissimus, beabatur terrarum pars tertia, iterumque tertia, mox etiam, quae adhuc supererat, omnis. Et condidit urbem rex Dshemshid, urbem Ver, et sparsit circum circa semina vitae hominum, canum, volucrium, arborum, igniumque rutilantium. Et profluebant aquae perennes, et cingebant circumcirca arcem regiam urbis Ver. Nec erat tyrannus in urbe, nec mendicus, nec falsarius, nec latro, qui in tenebris insidiaretur viatori. Quamdiu regnabat pientissimus rex Dshemshid, nec animalia senescebant, nec homines; nec aestus erat, nec frigus; pravae cupiditates non exagitabant hominem; splendor juventutis non emarcuit; nonagenarii virebant sicut quindecennes. Secabant urbes majores viae stratae novem. In viis primi ordinis ambulabant homines milleni; septingeni in ordinis secundi, treceni in tertii ordinis plateis perpulcris. Exstruxit sibi etiam rex Dshemshid aedem regiam in urbe Ver, praealtam, magnificam, excelsam; moenibus eam cinxit; interiora aedium pulcherrime dispertivit, atque collustravit luce multa. Tunc temporis diem censuisses annum; septem erant menses aestatis, hyemis quinque — — — — Hactenus Vendidad. [11])

XVIII.

Minime autem respondit tam laetis initiis facinorumque tot illustrium continuatae seriei tanti regis exitus. Postquam enim in summa tranquillitate, felicita-

[11]) Zend-Avesta. T. I. P. II. Farg. II.

teque numquam interrupta per septem integra saecula regnavisset rex Dshemshid, mortalitatis oblitus, humique numque sortis jam securus, Deum credidit se ipse, imaginesque suas mira arte exsculptas per provincias passim distribuendas curavit, ut adorarentur. Quod quidem Numini maxime displicuit, populorumque animos ab illo alienavit prorsus. Surrexit autem, Deo jubente, in regem apostatam Tyrannus Zohak, filius Beverasp, dux Tazarum, quae fuit Arabum s. Cushitarum tribus ferocissima. Invasit regnum Iran Arabs, ferro saeviit taedisque, pecuda trucidavit atque homines, combussit urbes, oppida, villas, fontes obruit, arbores succidit cum fruticetis. De quibus certior factus rex Dshemshid, senio quamvis confectus copias collegit, longa pace enervatas. In aciem illas eduxit. Proelium commisit. Superior evasit neutiquam. Deseruit enim Deus, qui deseruerat ipsum. Iranii ingenti clade afflicti, salutem fuga petunt. Capitur rex Dshemshid. Catenis onerajur. Coram sistitur victori. Quo jubente, acerbissime reprehensus, irrisusque amarissime, vivus dissecatus est rex infelix, ferreis substratus serris, in partes duas; funestissimo exitu monens mortales, ne justo altius de se sentiant, nec temnant Divos. [22])

---

[22]) Verum enim vero minime fuisse regem Dshemshid ipsum, cui tam tristia evenerint, sed successorum ejus quemdam, qui sanctissimi atavi exemplum negligens, sua superbia atque impietate tantam in se excitavit Nemesin, caeteris seorsum habitis argumentis, arguere sufficit portentosa longaevitas, quam regi nostro, ut sibi constent, tribuere conati sint Apologi Auctores. Docent enim Hamza et Nuveiri, scriptores Ispahanici, invasionem regni Iran ab Arabibus erepisse septingentis a Rege Dshemshid elapsis annis.

XIX.

Fuit igitur regnum Iran. Fuit Dshemshidarum diuturna felicitas, gloriaque invidenda. Excepit aureum saeculum aetas vere ferrea. Oppressit regnum floridissimum tyrannus Arabs, Ahrimanii taeterrima proluvies, omnium vitiorum exemplar. Cujus jugi impatiens deseruit solum patrium, cui cara erat libertas, Dshemshidarumque clara soboles. Secesserunt alii in partes australes, duce Yao, heroe inclyto, qui in hisce temporibus novam apud Sinenses condidit dynastiam. Alii occidentem versus profugi, regnum instaurarunt Beli. Servavit Dshemshidarum soboles hereditatem maternam, modicam certe atque perexiguam in terra Zablustan. Ex qua, in complemento temporum, placato numine, expiatisque populi peccatis, surrexit decimus a rege Dshemshid, vindex patriae, oppressorum expulsor, regiae stirpis instaurator, inclytissimus heros Feridun, cujus egregia facinora carmine expressit absolutissimo Persarum Homerus, Ferdusi.

XX.

Hactenus de rege Dshemshid. Cujus manibus parentare volumus verbis ipsis desideratissimi nostri Herderi: [23])

„Grosser und guter Dshemshid, ich habe das „Andenken deiner Thaten und Einrichtungen, wie „eine Fabel der Vorwelt aus diesen ewigen Ta„feln [24]) menschlicher Kunst zu erwecken gesucht;

---

[23]) Loc. cit. p. 366.

[24]) Tabulas putat Persepolitanas, quas tamen minus recte intellexisse juxtaque explicasse virum laudatissimum, contendit cel. Heeren loc. cit

„glücklich, wenn ichs getroffen hätte, und ein an-
„derer auf dem versuchten Wege weiter gelangte;
„noch glücklicher, wenn deine schöne Schrift ent-
„ziffert würde; denn diese lösete ganz das Räthsel.“

De

Poetarum effatis Graecorum

in Sacro Novi Foederis codice laudatis.

I.

De locis Poëtarum, eorumdemque Graecorum, in sacra Novi Foederis pagina citatis, ex professo, ut loqui solent, disseruerunt viri laudatissimi, Sal. Glassius in Philologia sacra, [1]) Georg. Phil. Olearius in Dissertatione de Scripturis profanis a Paulo Apostolo allegatis, [2]) Joh. Adam Kŏnigius in Schediasmate, quod super eodem argumento conscripsit, [3]) Bernhardus Winckler in Dissertationibus Philologicis, [4]) Joh. Henr. a Seelen in Meditationibus Exegeticis; [5]) et si quis alius, qui minus nobis innotuerit, nobile hocce thema sibi pertractandum sumserit. Sed etiam e numerosissima illa interpretum cohorte, qui vel universum Novi Foederis Codicem perpetuis suis commentariis illustrarunt, vel selectis tantum at qe obscurioribus quibusdam locis lucem affundere conati sunt, alii fusius solertiusque eandem tractavere materiem, alii obiter tantum ac perfunctorie illam attigere. Quorum uberioribus messibus

[1]) Fol. 1492. 1928. 2073. sqq.

[2]) Lipsiae 1701.

[3]) Wittebergae 1678.

[4]) Ibidem 1719.

[5]) Para II. Medit. VII.

spicilegium nostrum qualecunque adjicere eo minus dubitamus, quo magis nobis persuasum est, argumentum illud huc usque minime adhuc adeo esse exhaustum, ut, qui denuo in examen illud vocare velit, adnumerandus sit istis, qui Iliadem post Homerum contexere vano atque temerario impetu moliantur.

II.

E scriptoribus vero sacris, qui effata Ethnicorum in usum sanctiorem convertere ausus est, unicus fuit Divus Paulus, Apostolorum ut facundissimus, ita et eruditissimus. Qui, quod doctrinam patriam ex ore Gamalielis, ad cujus pedes discipulus discendi cupidissimus consederat, sitibundus hauserit, pia grataque mente ipse fatetur. Sed nec Gentium sapientiam neglexisse, nec Graecorum (in quorum medio adoleverat) litteras illibatas reliquisse juvenem, acerrimo ingenio praeditum, ad altiora concitato cursu tendentem, civem insuper Romanum, e nobili Ciliciae metropoli oriundum, nec indole, nec opportunitate, nec facultatibus, quae in addiscendis litteris illum adjuvarent, destitutum, evincit vis illa atque virtus dialectica, cujus, cum Stoicis sive Epicureis congressurus, egregia specimina edidit; evincunt tot locutiones gymnicae, tot aliae, ad ritus, opiniones ac consuetudines gentium alludentes; evincunt tandem luculentissime effata ipsa vatum Graecorum, quibus sententiam suam stabilire atque illustrare plus semel est dignatus.

III.

Primum, quae a sanctissimo Gentium doctore laudata sunt, oraculorum exstat Actor. XVII. v. 28. Paulus Athenis commorans, incredibilem urbis celeberrimae,

litterarum metropolis, *δεισιδαιμονίαν* [6]) miratus, juxtaque misertus, ex arae Epimenideae, [7]) quam et Pausanias celebrat, et Philostratus et Lucianus, inscriptione ansam arripuit, idolorum asseclis, vanissimae superstitioni mancipatis, Deum, cui ara illa dicata fuerat, annuntiare Ignotum, Unicum, Summum, Verum; mundi, omniumque, quae in eo sunt, conditorem; coeli terraeque Dominum; qui nec habitet in templis fabrefactis, nec manibus humanis colatur; qui nemine indigeat, cum ipse dispenset omnibus vitam, halitum, victum atque cultum; qui propagaverit ex uno sanguine omne genus mortalium; ut habitarent per universam superficiem terrae, praefinitis temporum opportunitatibus, praefixisque finibus, inter quos habitarent; ut quaererent Deum, si forte palpando illum invenirent, quamvis profecto non longe sit ab unoquoque nostrum. . . His aliisque praemissis, jam e propria adversariorum pharetra telum depromturus ita pergit, v. 28.

Ἐν αὐτῷ (Θεῷ) γὰρ ζῶμεν, καὶ κινούμεθα καὶ ἐσμεν [8])

---

[6]) Idolomaniam Atheniensium scriptores Graeci accusant passim. Xenophon de rep. Athen. asseverat, Athenienses *ἄγειν ἑορτὰς διπλαοίας, ἢ τοὺς ἄλλους.* Pausanias in hac urbe plura pene idola, quam in reliqua Graecia commemorat. Lucianus in Prometh. habet sequentia: *Ἀπανταχοῦ δὲ βωμοὺς καὶ θυσίας, καὶ ναοὺς, καὶ πανηγύρεις. μεσταὶ δὲ Διὸς πᾶσαι μὲν ἀγοραὶ, πᾶσαι δὲ ἀνθρώπων ἀγοραί.* Cui assentit ille apud Petronium: Utique nostra regio tam praesentibus plena est Numinibus, ut facilius posses Deum, quam hominem invenire.

[7]) Ara haec, ignoto Deo inscripta, plurium eruditorum industriam exercuit, quorum praecipuos more suo diligenter affert cel. Fabricius in Bibliographia Antiquaria p. 296.

[8]) Hamondus ad h. l. et haec verba veteres quosdam Jambos:

ὡς καί τινες τῶν καθ' ὑμᾶς ποιητῶν εἰρήκασι. ***ΤΟΥ ΓΑΡ ΚΑΙ ΓΕΝΟΣ ΕΣΜΕΝ.*** i. e. In ipso enim (Deo) vivimus, movemur et sumus; sicut etiam quidam eorum, qui apud vos (fuerunt) Poetarum dixerunt: ipsius enim genus sumus.

IV.

Nobile hocce effatum, quod vel Vate *Θεοπνεύστῳ* non indignum foret, cui vel quibus e Graecorum poetis debeatur, sollertissime investigarunt eruditi. Apostolus certe non unius, sed plurium, qui ita locuti sint, mentionem facit. Nec certe de nihilo. Si enim sensus magis, quam verborum rationem habeamus, plures in Poetarum antiquorum sacra inveniemus cohorte, qui eandem vel similem sententiam expresserint. Ducat familiam et his nominibus Homerus ipse, quo nec antiquiorem Graecia venerata est scriptorem, nec illustriorem, cujus proinde divinum, supraque communem mortalium modulum longe emergens ingenium templis, statuis, nummis, *ἀποθεώσει* tandem ipsa honoravit pia antiquitas. *) Quoties enim ab illo Jupiter dicitur *πατὴρ ἀνδρῶν δὲ Θεῶν τε*, imo quoties vocatur *Ζεὺς* vel *Ζήν*, quae nomina ex communi sententia ei indita, quoniam putabatur *τοῦ ζῆν αἴτιος*, vitae auctor; toties affertur,

---

Ζῶμεν δ' ἐν αὐτῷ θνητά, καὶ κινούμεθα
Καὶ ἐσμέν

respicere credit. Sed cum in omnibus, quae ex antiquitate Graeca ad nos pervenerunt, monumentis, tales versiculi non reperiantur, nec fontes suos citaverit Hammondus, rem in dubio esse relinquendam, recte monet Hammondi commentator, Clericus.

*) Specimen hujus Homerolatriae nobis exhibeant versus sequentes:

Εἰ Θεὸς ἐστὶν Ὅμηρος, ἐν ἀθανάτοισι σεβέσθω!
Εἰ δ' ἂν μὴ Θεὸς ἐστὶ νομιζέσθω Θεὸς εἶναι.

quod cum dicto nostro quoad sensum conveniat. Nec Hesiodus heic praetereundus, vatum Graecorum post Homerum elegantissimus juxtaque gravissimus, siquidem et ille laudat *Ζῆνα, Θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν.* Nec omittendus aureorum, quae Pythagorae nomine superbiunt, carminum conditor egregius, cui praeclara haecce commata debemus:

Ἀλλὰ σὺ θάρσει. Ἐπεὶ θεῖον γένος ἐστὶ βροτοῖσιν,
Οἷς ἱερὰ προφέρουσα φύσις δείκνυσιν ἕκαστα — — —
Ἢν δ' ἀπολείψας σῶμα ἐς αἰθέρ' ἐλεύθερον ἔλθῃς,
Ἔσσεαι ἀθάνατος Θεὸς ἄμβροτος οὐκ ἔτι θνητός.

Ex interpretatione Curterii:

At confide; hominum divina est stirpis origo,
Sacra quibus natura favens haec singula pandit — — —
Sic ubi deposito vacuus te ceperit aether
Corpore, vivus ages semper, semperque beatus.

Nec Euripides, qui ita:

Ὦ τέκνον, οὐκ ἔς' ἄλλοθεν τὸ σοῦ κάρα,
Ἀλλ' ἐξ ἐκείνου σπέρμα κῆς θείας φρενὸς
Πέφυκας.

O fili, non aliunde originem te trahere credas, sed e Deo solo. Divinitus delibatus es, divinae mentis surculus ac geriden.

Nec tandem Orpheus, e cujus carminibus deperditis egregium huncce locum servavit Proclus:

Ζεὺς πρῶτος γένετο. Ζεὺς ὕστατος ἀρχικέραυνος.
Ζεὺς κεφαλή, Ζεὺς μέσσα. Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται.
Ζεὺς ἄρσην γένετο, Ζεὺς ἄμβροτος ἵπλετο νύμφη.
Ζεὺς πυθμὴν γαίης τε καὶ οὐρανοῦ ἀστερόεντος.
*Ζεὺς πνοιὴ πάντων,**) *Ζεὺς ἀκαμάτου πυρὸς ὁρμή.*
Ζεὺς πόντου ῥίζα. Ζεὺς ἥλιος ἠδὲ σελήνη.
Ζεὺς βασιλεύς. Ζεὺς αὐτὸς ἁπάντων ἀρχιγένεθλος. [10])

---

*) Rectius *ἀνέμων.*

[10]) Integrum hunc locum, ex Eusebio et Clemente Alexandrino

Lilius Gyraldus ita vertit latine:

Jupiter omnipotens est primus et ultimus idem,
Jupiter est caput et medium. Jovis omnia membra.
Jupiter et mas est, et nescia foemina mortis.
Spiritus est cunctis, validi vis Jupiter ignis,
Et pelagi radix, Sol, Luna est Jupiter ipse.
Omnipotens rex est, rei omnis Jupiter ortus. [11])'

---

auctum, integratumque invenies in editione Orphicorum, a cel. Gesnero adornata p. 855.

[11]) Carmini huic Orphico mirum in modum correspondet meloe Indicum: Bhogovotgita, cujus quaedam Episodia ex vetusto Samskred Germanice, et quidem metris, archetypo accommodatis, expressit clar. Fried. Schlegel. Attendite, sultis, commatibus, quae sequuntur:

„Ich bin des ganzen Weltalls Ursprung, so wie Vernichtung auch.
Ausser mir giebt es ein andres höheres nirgends mehr, o Freund.
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist,
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Strahlenquells,
In allem Irdischen das Leben, bin die Busse im Büssenden.
Alles Lebend'gen Saame bin ich, wisse, von Ewigkeit,
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Strahlenden.
Dann die Stärke der Starken ich, die von Begier und Stolz befreit,
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durchs Recht beschränkt, o Fürst.

V.

Sed majori suo jure honorem e Divi Pauli laudibus redundantem sibi vindicant Graecorum Poëtarum tales, apud quos vel plane eadem, quae in loco nostro, vel propius tamen ad nostra accedentia verba occurrunt. Quorum duo tantum hucusque reperiri potuerunt, alter Atheniensium quondam civis, Cleanthes; alter Cilix, itaque Apostoli nostri popularis, Aratus.

VI.

Cleanthes floruit circa A. U. C. 490. ante C. N. 262. Olymp. CXXIX. Asso, quod oppidum fuit Troados, oriundus, admodum adhuc adolescens Athenas migravit; Zenonem, Stoae conditorem, per annos audiit undeviginti; adeoque Philosophum gravissimum imbibit, ut illo e vivis exemto, dignus reputatus sit, qui tanti doctoris cathedram in porticu Atheniensi denuo occuparet. Tardiore fuisse fertur ingenio, sed mira assiduitate, animo constanti, atque studio prorsus pertinaci. In maxima igitur apud Atheniensis auctoritate vixit, viguit, consenuit. Vitam finiit, sibi ipsi, sectaeque suae placitis constans, voluntarius, annos natus undecentum. E scriptis viri, quae plurima atque laudatissima elaboraverat, nihil superest, praeter Hymnum ad Jovem unum, grandiloquum, altisonum, sublimem atque profundum adeo, ut parem universa Graecorum antiquitas nobis tradiderit nullum. [12]) In divino hocce

---

Welche Naturen nun wahrhaft, scheinbar nur oder finster sind.

Aus mir sind, wisse, auch diese, nicht ich in ihnen; sie in mir."

[12]) Eximium hunc Hymnum, Latinitate eademque castissima do-

carmine, Hemistichium occurrit, effato illi a Divo Paulo allegato correspondens eo usque, ut, perpaucis quibusdam litterulis mutatis, prorsus idem appareat et unum. Exordium Hymni, nunquam satis depraedicandi, tale:

Κύδιστ' ἀθανάτων, πολυώνυμε, παγκρατὲς αἰεί,
Ζεῦ, φύσεως Ἀρχηγέ, νόμου μετὰ πάντα κυβερνᾷς,
Χαῖρε. Σὲ γὰρ πάντεσσι θέμις θνητοῖσι προσαυδᾶν.
Ἐκ Σοῦ γάρ γένος ἐσμέν, ὅσ᾽ μίμημα λαχόντες
Μοῦνοι, ὅσα ζώει τε καὶ ἕρπει θνητὰ ἐπὶ γαῖαν.
Τῷ Σε καθυμνήσω, καὶ σὸν κράτος αἰὲν ἀείσω.

Ex metaphrasi Florelliana:

Coelicolum princeps, cui nomina multa, sed Idem
Tu tamen Omnipotens, dia, dux maxime rerum,
Lege tenens mundum; Te — Te mortalibus ipsis
Affari fas est nobis, tua namque propago
Nos sumus, in terra soli ratione valentes;
Ergo Tibi psallam, tua numina semper adorans.

Videtis, Amici, quam paucis, quam fere nullis litterulis dictum Cleantheum *Ἐκ Σοῦ γὰρ γένος ἐσμέν*, ab illo Paulino discrepet: *Τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν*.

VII.

Sed verba ipsissima cum omnibus suis apicibus atque elementis reperiuntur apud Aratum Solensem. Floruit Aratus A. U. C. 482. ante C. N. 270. Olymp. CXXVII. Patria illi fuere Soli, Ciliciae civitas, quae

---

postea

natum, specimini, quem Circumspectum in Philosophia inscripsit, inaugurali, non magis verborum, quam rerum pondere gravissimo, coronidis loco adjicere voluit nuperrime Vir egregius, Athenaei nostri civis atque Decens dignissimus, Johannes Florelio, Ph. D. Eundem, rhythmis Germanicis expressum, editionis, quam adornamus Poematum nostrorum novae auctae atque castigatae voluminis sexto, lyricorum libro quarto, inserendum curavimus.

postea a magno Pompejo cognominata fuit; parentes Athenodorus et Letophila. Audivit e Grammaticis Menecratem Ephesium, e Philosophis Menedemum Heracleotem, Perseumque Stoicum. Quem posteriorem ab Antigono Macedonum Rege in Macedoniam arcessitum eo comitatus est, et in notitiam gratiamque Regis pervenit, quam usque ad vitae exitum (maturius enim illo fatis concessit) constanter servavit. Medicinae, Philosophiae atque Poëseos credebatur peritissimus; Homericorum poëmatum, teste Laertio, fuit studiosissimus; exstat nummus, in quo conspicitur lyra psallens, Musarumque corona cinctus. Regis sibi amicissimi suasu poëma scripsit heroicum, *φαινόμενα*, quibus post versum 722. subjunguntur *διοσημεῖα*, sive prognostica. Mox, cum Astronomiae ignarus esset, Eudoxii Cnidii, qui *ἔνοπτρον* atque *φαινόμενα* scripsit, orationem prosaicam metris inclusit atque illustravit, in quod poëma non pauci deinde sunt commentati.[18])

VIII.

Exstat vero oraculum, a Divo Paulo laudatum mox in exordio *τῶν φαινομένων*, quod una cum versione Grotiana hic exscribere, consilii nostri ratio monet:

Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα· τὸν οὐδέποτ' ἄνδρες ἐῶμεν
Ἄῤῥητον· μεσαὶ δὲ Διὸς πᾶσαι μὲν ἀγυιαί,
Πᾶσαι δ' ἀνθρώπων ἀγοραί· μεσὴ δὲ θάλασσα,
Καὶ λιμένες· πάντη δὲ Διὸς κεχρήμεθα πάντες.

---

[18]) Ediderunt Arati, quae supersunt Aldus 1499. H. Stephanus 1566. Commelinus 1589. Hugo Grotius 1600. Jo. Fell (nitide ac castigate) Oxon. 1672. Minus accurate Bandinus Florent. 1761. Confer Andreae Schmidii Diss. de Arato. Jenae 1685.

Τῶ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν· ὁ δ' ἤπιος ἀνθρώποισι
Δεξιὰ σημαίνει· λαοὺς δ' ἐπὶ ἔργον ἐγείρει,
Μιμνήσκων βιότοιο. λέγει δ', ὅτε βῶλος ἀρίστη
Βοσί τε καὶ μακέλῃσι· λέγει δ', ὅτε δεξιαὶ ὧραι,
Καὶ φυτὰ γυρῶσαι, καὶ σπέρματα πάντα βαλέσθαι.
Αὐτὸς γὰρ τάγε σήματ' ἐν οὐρανῷ ἐστήριξεν,
Ἄστρα διακρίνας· ἐσκέψατο δ' εἰς ἐνιαυτὸν
Ἀστέρας, οἵ κε μάλιστα τετυγμένα σημαίνοιεν
Ἀνδράσιν ὡραίων, ὄφρ' ἴμπεδα πάντα φύωνται.
Τῷ μιν ἀεὶ πρῶτόν τε καὶ ὕστατον ἱλάσκονται.
Χαῖρε, πάτερ, μέγα θαῦμα, μέγ' ἀνθρώποισιν ὄνειαρ.

Ab Jove Musarum primordia: semper in ore
Plurimus ille hominum est, qui compita numine magno
Consiliumque virum complet, pelagusque profundum,
Et pelagi portus: fruimur Jove et utimur omnes.
Nos genus illius: nobis ille omine laeto
Dextera praesignat, populumque laboribus urget,
Consulat ut vitae: quando sit terra ligoni
Aptior aut bubus monet, et quo tempore par sit
Aut serere, aut septas limphis adspergere plantas.
Ipse etiam n magno defixit sidera mundo
Ordine quaeque suo, utque in totum providus annum
Astra dedit, quae nos moneant, qua quaelibet hora
Apta regi, certa nascantur ut omnia lege.
Idem ergo primus placatur et ultimus idem.
Magne pater, magnum mortalibus incrementum.

IX.

Hemistichium Arateum, cum ne verbulo quidem differat ab eo, quod allegat Divus Paulus, facile apparet, cur post Clementem Alexandrinum, Hieronymum, Chrysostomum, Socratem aliosque veteres Ecclesiae Patres atque interpretes, etiam recentiores, Desid. Erasmus, Theod. Beza, Henr. Hammondus, Vatablus, Pricäus, Joh. Chr. Wolfius, plurimique alii Aratea verba Paulum respexisse arbitrati sint. Sed

etiam versus Arati, qui nostrum antecedant, in mente habuisse Apostolum, illisque et cogitata et dicta sua accommodasse, ex nostra quidem sententia neminem fugiet, qui universam Paulinam orationem cum Arati e: io paulo accuratius comparare velit.

X.

Nihilo tamen secius non defuere, nec ex interpretibus gravissimis, qui magis Cleanthis Hymnum D. Paulum respexisse credant; siquidem sapientiae Apostoli convenientius ipsis visum sit, talem sibi Poëtam suffragantem sistere, qui Atheniensibus eo minus potuerit esse ignotus, quo diutius in ipsorum urbe vixerat. In quam sententiae partem inclinant, ut alios taceam ex illis, qui nunc jam *ἐν ἁγίοις*, eruditissimus atque diligentissimus Joh. Alb. Fabricius; ex iis vero, qui vitali adhuc aura fruuntur, Vir, quem Musa vetat mori, in Athenaeo nostro Gryphico Sapientiae Divinae nec non linguarum Sanctiorum Doctor atque Professor longe meritissimus, Theophilus Coelestinus Piper. Sed quid prohibet, quo minus supponamus, Apostolum, qui disertis verbis non unius mentionem facit Poetae, sed plurium, utrumque respexisse; alterum, Atheniensium quondam concivem, qui ipsis, alterum, conterraneum suum ac popularem, qui sibi maxime fuerit familiaris.

XI.

Quod superest, et hic apparet, inde a remotissimis hominum recordationibus omnem saniorem Philosophiam, Indorum, Chaldaeorum, Aegyptiorum, Hebraeorum, Graecorum, populorum denique septentrionalium, divinam hominis originem alta voce clamasse. Animam, docent consensu unanimi, coelitus delibatam, citius tardius in stelliferam suam patriam esse redituram. Ens Entium,

monet, clarius alii, alii obscurius, ἀνεκλάλητον, ἄῤῥητον, σεωπῇ φωνούμενον,[14]) tamquam Universi cor ac saliens punctum, modo expandens semetipsum, modo contrahens, alternis vicibus aeonum myriades ebullire nunc, nunc resorbere. Psyche interea generosa, coelesti suo sponso orbata, e sede sua primordiali delapsa, in terra exulans peregrina atque tenebrosa, trepidat atque tremit, alget, ardet, torret; quaerit, quem pectus suum deperit, vestigia ejus exosculatur, dilectae ejus vocis persequitur Echo, gemit ac singultit, languet ac anhelat; donec amoris tandem, qui, teste Salomone, morte fortior, vi et impetu vincula disrumpit, carceris claustra effringit, expiataque culpa, omnibusque maculis exustis, exultabunda redit in amplexus amati sui, qui et illam dilexerat, priusquam ab eo jacta fuere fundamenta mundi.

Σύγ' οὖν, Δαιμόνιε, θάρσει. Διὸς ἐσσί γενέθλη.
Ἦν δ' ἀπολείψας σῶμα ἐς αἰθέρ' ἐλεύθερον ἔλθῃς,
Ἔσσεαι ἀθάνατος Θεὸς, ἄμβροτος, οὐκ ἔτι θνητός.

XII.

Cum primum nobis subnata sit occasio, animusque excitatus ad locos Ethnicorum in Sacra Novi Foederis pagina passim adductos denuo sub examen vocandos; minime nos latuit, fuisse, nec nunc temporis deesse viros gravissimos, qui Graecam Divi Pauli eruditionem

---

[14]) Sunt verba Trismegisti in Poemand. Cap. I. Idem termaximus Hermes de Deo pulcherrime ita: *Ἔστιν αὐτὸς καὶ τὰ ὄντα, καὶ τὰ μὴ ὄντα· τὰ μὲν γὰρ ὄντα ἐφανέρωσε, τὰ δὲ μὴ ὄντα ἔχει ἐν ἑαυτῷ.* Poemand. Cap. V.

nisi prorsus tollerent, limitarent tamen, et in tam arctos fines cogerent, ut pro nulla fere sit habenda. Censet Clericus, [1]) stylum Apostoli, nec levissimam nobis suspicionem movere ejusmodi studiorum ab ipso salutatorum. Disputavit Imm. Hofmannus [2]) de Paulo Apostolo, scripturas profanas aliquoties quidem allegante, non tamen in omni Graecorum litteratura versante. Dissernit Christianus Guil. Thulemann [3]) de eruditione Pauli Apostoli Iudaica non Graeca. Quibus calculum suum adjecere Vener. Hänlein [4]) atque Car. Magn. Agrell, [5]) Graecarum litterarum lector nuper in Gymnasio Wexionensi doctissimus. Proferunt in medium, ut sententiam suam stabiliant, viri laudatissimi, Apostoli dictionem, ab Attica elegantia ac integritate non solum longissime recedentem, sed scatentem etiam Hebraismis, Aramaeismis, Idiotismis, Soloecismis ipsis, ut satis superque (ex eorum saltem judicio) appareat, illum ad Graece scholae legem nunquam edoctum, nec lectioni librorum Graecorum fuisse adsuetum.

XIII.

Verum enim vero, licet de dictione Apostoli Judaeo-Graeca (ut rectius, magisque proprie, quam Hellenistica, vocari nobis quidem videtur) dubitari nullo modo tamen queat; nimium ex illa colligunt, qui statuant, Apostolum puriorem Graecorum loquelam non

---

[1]) Ad Hammond Tom. II. p. 151.

[2]) Apud Tubingenses. 1770.

[3]) Lipsiae, 1769.

[4]) Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. T. I. p. 336.

[5]) In oratione, quam de Novi Foederis Dictione habuit cum magistratu Gymnastico ubiret, Wexionise 1797.

intellexisse, non calluisse, nec scribere potuisse, quamvis voluerit. Nobis certe potuisse quidem, sed quod potuerit, noluisse videtur vir prudentissimus, cui, dummodo Christo lucrifaciat, omnibus omnia fieri fuit solenne. Haud illum fugit, quanto odio, quantoque contemtu populares sui exteras persequebantur gentes, Graecos inprimis, Graecorumque litteras et linguam. Quod quidem odium vere Vatinianum processit eo, ut, cum διασπορὰ, quam vocabant, Babylonica Judaeis in Palaestina sedentibus visa sit longe nobilior, sanctiorque, quam διασπορὰ inter Graecos, qui e terra Ebraeorum natali ad dispersionem Graecam migraturus erat, tanquam talis reputaretur, qui ad regiones migraret immundas, ubi inquinaret, maculamque adspergeret ipse pulvis terrae. *) Quod populi sui praejudicium ultra spem medelae inveteratum perpendens, Vir δεδεκαπέπαιος, cui non minus curae atque cordi erat, Judaeorum sibi conciliare animos quam Gentilium, a sermone abstinere voluit exquisitiore quidem, sed suorum, qui profanam in odio habuerunt eloquentiam, auribus peregrino, potiusque captui loquelaeque illorum accommodare suam. Idem respexisse videtur Divus Lucas, qui, postquam in Evangelii sui exordio cum κρατίστῳ suo Theophilo locutus sit satis pure ac graece, mox puritatem Atticam valere jubens, dialecto inter Hebraeos receptae dictionem suam ita attemperat, ut versus 4. 5. 6. ad verbum ex Hebraico in vernaculam videri possint translati.

XIV.

Perginus igitur in examinandis, quos examinandos suscepimus, Ethnicorum locis, a Divo Paulo lau-

*) Lightfoot Horae Hebr. et Talmud. ad Joh. VII. 35.

datis. Quorum secundum in Epistolarum ad Corinthios reperitur priori, Cap. XV, v. 33. Disputat Apostolus per universum caput de reditu in vitam futuro, sive, ut vocabulum a B. Tertulliano primo usurpatum retineamus, de resurrectione mortuorum. Evincere satagit veritatem dogmatis e resurrectione capitis, a qua, extra omnem dubitationis aleam posita, membrorum resuscitatio necessario pendeat nexu; deinde ex oppositione primi, quem vocat, Adami et secundi; mox e baptismo illo vicario, quem in ecclesia primitiva superstites suscepisse feruntur, ὑπὲρ τῶν νεκρῶν, in vicem et pro salute illorum, qui absque baptismo nimis longe procrastinato fatis functi erant; [7]) e perpetua denique tribulationum omnis generis concatenatione, quibus asseclae Evangelii exercerentur in vita praesente; cujus rei in exemplum affert semetipsum, quippe qui, sola spe melioris vitae suffultus, tot curas, tot aerumnas, tot labores exantlare nunquam detrectaverit, vitaeque ipsius discrimen praesentissimum plus semel, Ephesi adhuc nuperrime, ubi cum bestiis immanibus ipsi decertandum fuisset, fortiter sustinuerit. Quibus aliisque similibus praemissis ad Corinthios se convertit fideles, ad perseverantiam illos exhortatur, monetque una, ut sibi caveant a lue serpente Epicureismi, abstineantque a

---

[7]) Haecce enim e multifariis loci vexatissimi interpretationibus semper nobis visa est, ut antiquissima (habent enim illam jam Tertullianus, Ambrosius et Theophylactus), ita et simplicissima scopoque Apostoli maxime congrua. Praepositionem ὑπὲρ inter plures vim etiam habere τοῦ ἀντὶ evincunt loca veterum: Demosth. pro Corona: Ἐρώτησον αὐτοὺς μᾶλλον δ' ἐγὼ τοῦτ' ὑπὲρ σοῦ (pro te, i. e. loco tui, nomine tuo) ποιήσω. Euripid. Alcest. 690. Μὴ θρήγ' ὑπὲρ τοῦδ' ἀνδρός. Sed et Syrus reddidit hoc loco ὑπὲρ per chalaph, i. e. vice, permutatione, quasi legisset ἀντί.

consuetudine illorum, qui sanctissimam doctrinam, bono quidem cuivis ac pio exoptatissimam, gulae vero atque ventris mancipiis terribilem et extimescendam irridentes, pro symbolo haberent: *Φάγωμεν καὶ πίωμεν, αὔριον γὰρ ἀποθνήσκομεν.* *) Jamque addit, quae nunc nobis examinanda veniunt, verba, versiculo 33:

Μὴ πλάνᾶσθαι φθείρουσιν ἤθη χρηςα ὁμιλίαι κακαί: Nolite seduci. Corrumpunt bonos mores colloquia prava.

XV.

Verba: *Φθείρουσιν ἤθη χρηςὰ ὁμιλίαι κακαὶ* justum efficiunt senarium, suisque constantem pedibus, dummodo servetur apostrophus:

Φθείρουσιν ἤθη χρής' ὁμιλίαι κακαί.

Est enim trimeter, jambos legitimis suis regionibus commutans cum spondeis. Quod non fugit Desiderium Erasmum, ipsique causa fuit, carmen carmine reddere:

Mores bonos colloquia corrumpunt mala.

Paulo liberius, trimetroque laxiori, qualem comoedia Romana usurpavit, expressit Tertullianus: *)

Bonos corrumpunt mores congressus mali.

---

*) Verba depromta videntur ex Jes. XX. I. 13. Sed nec apud Graecos desunt, qui eadem vel similia suadent. Ita enim Strato:

Καὶ πίνε καὶ τέρπου Δημόκρατες· οὐ γὰρ ἐς αἰεὶ
Πίομεθ', οὐδ' αἰεὶ τέρψιος ἐσόμεθα.

Statius:

Πῖνε καὶ εὐφραίνου, εἰ γὰρ αὔριον, ἢ εἰ τὸ μέλλον;
Οὐδεὶς γινώσκει.

Et Palladas:

Πᾶσι θανεῖν μεράτεσσιν ὀφείλεται, οὐδέ τις ἐςιν
Αὔριον εἰ ζήσει θνητὸς ἐπιςάμενος·
Τοῦτο σαφῶς ἄνθρωπε μαθὼν εὐφραίνε σεαυτόν.

*) Ad uxorem L. I c. 8.

XVI.

Effatum allegat Apostolus poeticum; auctorem sententiae (tritissimae, ut videtur, omniumque in ore versatae) accusare insuper habet. Docet autem B. Hieronymus, (qui una cum Eusebio Graecam Pauli eruditionem tuetur, quam e contrario oppugnat Chrysostomus) mutuatum esse Apostolum illum trimetrum a Menandro, Comico apud Athenienses celeberrimo. Tria in operibus ejus inveniuntur loca, quibus hanece suam sententiam adstruit. Primus in Epistola ad Maximum, oratorem Romanum exarata, quae exstat Oper. Tom. II. P. 326. In vitium ipsi verterat Maximus, quod scriptis Ecclesiasticis admisceret litteras Ethnicorum, et sacra profanis contaminaret. Respondet Hieronymus, exemplo se tuetur Divi Pauli, provocatque ad effata Ethnicorum, ab illo passim laudata, quorum secundum, ecce! est nostrum. „Sed et Paulus Apostolus, sunt verba ejus, — — in alia quadam epistola (ad Corinthios videlicet prima) Menandri posuit senarium: *φθείρουσιν γὰρ ἤθη χρηστὰ ὁμιλίαι κακαί.* Corrumpunt mores bonos colloquia mala.“ Iterato illud affirmat in Comment. ad Galat. IV. (Oper, Tom. IX. p. 185,): „Nec non et illud: Corrumpunt mores bonos confabulationes pessimae, trimeter jambicus de Comoedia sumtus est Menandri. Tertio et postremo in Comm. ad Tit. Cap. I. (eod. p. 248): Ad Corinthios quoque, qui et ipsi Attica facundia expoliti, et propter locorum viciniam Atheniensium sapore conditi sunt, de Menandri Comoedia versum sumsit: Corrumpunt mores bonos colloquia mala.“ Non indicat venerandus pater drama ipsum Menandricum (plurima enim conscripserat poëta feracissimus) ex quo Apostolus versum istum depromserit. Commemorat autem Henr. Stephanus in

notis, quibus *Γνώμας μονοστίχους* Menandri aliorumque illustravit,[10]) se vidisse in margine exemplaris M. S. Novi Testamenti, quo pater ejus usus fuerit, adscripta, quae sequuntur: *Μενάνδρου τοῦ Κωμικοῦ Γνώμη ἐν Θαΐδι*. Exstitisse vero drama Menandricum, Thaidis nomine inscriptum, testatur Athenaeus. Quod perpendens, non dubitavit Jo. Clericus, inter Menandrinas reliquias, quas conjunctim cum Philemonis *Ἀνεράστου* edendas curavit, referre etiam locum nostrum.[11])

XVII.

Vivit vero novae Comoediae auctor laudatissimus, Menander, ab Olymp. CIX anno 3. usque ad Olymp. CXXII annum 4. Athenis natus, Athenis etiam diem obiit supremum. Philosophorum scholas invisit. Theophrasto inprimis orationis moratae artem, Ethicesque notitiam interiorem debuisse fertur. Vi comica excelluit adeo, ut Plutarchus Aristophani ipsi illum praeferat, Terentius vero, dramatis Romani choragus, dignum illum habuerit, quem unice imitaretur. Licet in certaminibus scenicis octies victor discesserit, tamen accidit, ut judicum malignitate invidorum, deterioribus poëtis (Philemoni e. g. quem ut ingenio, ita et orationis copia et suavitate, nec non morum comicorum cura longe superasse dicitur) palma praemiumque decerneretur. E magna dramatum, quae contexuerat copia pauca tantum exstant fragmenta, quae post Hardtium, Grotium et Wintertonium, diligentissime, sicut supra monuimus, collegit, collecta digessit, latine vertit, Grotii, suisque notis illustrata, indice denique copiosissima locupletata, edidit Jo. Clericus.[12])

---

[10]) p. 251.

[11]) p. 78.

[12]) Amstelod. 1709.

XVIII.

Non obstante vero iterato Hieronymi testimonio, quem secuti Menandro locum nostrum adscribere non dubitavere tot reipublicae litterariae proceres et coryphaei, Erasmus, Beza, Grotius, Heinsius, Vossius, Drusius, Pricaeus, Balduinus, Vicinellus, alii; fuere tamen, [10]) qui neglecto Menandro, Euripidi illum vendicare maluerunt. Auctor sententiae ipsis fuit unicus Socrates, annalium sanctioris reipublicae conditor, qui, demonstraturus, Paulum Graecarum litterarum minime fuisse rudem, *ἀλλὰ καὶ τὸ*, inquit, *φθείρουσιν ἤθη χρηστὰ ὁμιλίαι πονηραί, δεῖγναι, μὴ ἀνήκοον τῶν Εὐριπίδου δραμάτων τυγχάνοντα.*[14]) „Sed et illud: Bonos mores corrumpunt colloquia prava, satis ostendit, illum Euripidis Tragoediarum non ignarum fuisse.“ Cui Socratis effato quodammodo fovere videtur Clemens Alexandrinus, dum versum nostrum *ἰαμβεῖον* vocat *τραγικόν*.[15]) Comicum vero Menandrum fuisse, non Tragicum, novimus omnes, non magis quam Euripidem fuisse non Tragicum tantum, sed *τραγικώτατον*. Floruit 441. annos ante Christum natum. Patriam habuit Salaminia insulam, quo parentes ejus, Athenis oriundi, dum Graeciam vastaret Xerxes, confugerant. Magistris usus est, in Athletica patre, in arte oratoria Prodico Chio, in Philosophia Anaxagora. Nec primo-

---

[10]) Paulus Colomesius e. g. in Observ. Sacris (Londini 1688) p. 27. Cujus vestigia pressisse videtur Rittershusius Sacr. Lect. l. III. c. 6. p. 139.

[14]) Histor. Eccles. l. III. c. 16.

[15]) Stromat. l. I. Alio loco versum nostrum iterum citat, sed de auctore nihil desinit, satis sibi habens commemorare, quod ita dicat Poetica: *ἡ ποιητικὴ λέγει*. Paedagog. l. II. c. 6.

ribus tantum labris sapientiae severioris praecepta degustavit, sed ita illa imbibit, versibusque suis tam scite illa intexere calluit, ut meruerit, qui scenicus salutaretur Philosophus, ipsiusque Tragoedia Philosophia cothurnata. Magni illum fecit, familiariterque illo usus est ipse Socrates, qui, nisi Euripides nova quadem tragoedia certaret, in theatrum nunquam prodiit. Victoriam pluries adeptus est. Malevolos ac obtrectatores non magis effugit quam Menander. Quorum machinationum pertaesus, cum ab Archelao rege invitaretur amicissime, patria derelicta, Macedoniam migravit, ibidemque vivere desiit annos natus LXX. E dramatum, quorum et hic composuerat ingentem numerum, undeviginti tantum supersunt cum initio vigesimae. Non reperitur in hisce locus ab Apostolo citatus. Sed cum Socrates illum adhuc legerit, quid prohibet, quominus statuamus, sententiam cuivis obviam, et e quotidiano rerum usu hauriendam suggestam fuisse e fabularum, quas tractabant, opportunitate, tam Menandro quam Euripidi. [18]) Utrum vero Apostolus in mente habuerit, dum Corinthios suos a commercio improborum abstrahere voluit, cum uterque aequa floruit celebritate, utriusque sententiae in omnium versarentur oribus, quis de re nunquam exploranda, controversiam movere, quis motam decernere ausit?

XIX.

Quod attinet ad sensum dicti, quamvis satis sit perspicuus per se, nec certe indigeat verbosiorum cir-

---

[18]) Rectissime enim Zenobius Adag. Cent. 3. Adag. 90. *Οὐδὲν δαίμαστον συμβάτεται γὰρ ἀλλήλοις οἱ σοφοί.* Voila, clamabat Fontenellius, comment les beaux esprits se rencontrent.

cumlocutionum ambagibus, critici tamen, nodum, ut fieri solet, in scirpo quaerentes, nunc circa ἤθη χρηστὰ haesitarunt, nunc circa ὁμιλίας κακάς. Ἤθη χρηστὰ cum Erasmo plurimis esse videntur mores probi et inculpati, Tremellio vero, dum versionem sequitur Syriacam, suaves; Anonymo apud Estium commodi, placidi, benigni, in quamvis partem flecti faciles. Hesychius certe χρηστοήθεις homines vocari vult non tam probos, quam simplices, quales facile decipiuntur, et pelliciuntur in errores. [17]) Quam significationem si probes, Apostolus in exhortatione sua non tam vitae vitia, quam errores mentis respexisse reputandus erit. Scriptoribus Novi Foederis χρηστὸς est benignus, multis, lenis. Usurpatur de Deo Luc. VI. 35. et I. Petr. II. 3. de jugo Christi Matth. XI. 30. de vino vetustiori Luc. V. 39. de moribus denique (saepius enim in N. T. non occurrit) in loco nostro. Apud Xenophontem de Republ. Athen. Cap. I. §. 1. οἱ χρηστοὶ opponuntur τοῖς πονηροῖς; apud Aeschinem Socr. Dial. I. 36. τῷ μοχθηρῷ.

XX.

Vocabulum ὁμιλία, quod τοῖς ἅπαξ λεγομένοις adnumerandum, siquidem haec sola tantum vice in N. T. scriptoribus occurrit, minus accurate Erasmus cum Castellione nobis vertisse videtur per colloquia. Latius enim patet vis vocabuli, quam nec confabulationes exhauriunt Tertulliani, nec Cypriani congressus, nec conversationes Hieronymi. Exprimit ὁμιλία commercium familiare, consuetudinem

---

[17]) Sed etiam Theophylactus χρηστὰ ἤθη interpretatur, τὰ εὐήθη, quae facile falli possunt. (Observatio est Hammondi.)

quotidianam, communem (sicut Beza reddit) totius vitae usum. Quo sensu Aeschines illud usurpat Sacr. Dial. I. 2. Moeris Atticista ὁμιλίαν interpretatur διάλεξιν. Cui adstipulantur Hesychius et Suidas. De sensu multifario, quo Patres vocem usurparint, consulendus est Suicerus in Thesauro.

XXI.

Caeterum ad virtutem vitiumve non parum valere consuetudines et consotiationes, observatio est tam obvia cuivis, ut nec leviorem, parumve curiosum vitae humanae spectatorem fugere queat. Nil est igitur cur miremur, si eandem, sicut Gnoma nostra, ita et alii, qui morum praecepta tradunt, creberrime inculcent. Dicit Paroemiasta sacer (Cap. 3. v. 20) „Qui cum sapientibus ambulaverit, sapiens; qui vero stolidis se adjunxerit, deterior evadet.“

Idem iisdemque fere verbis tradunt senarii illi, Menandro vulgo adscripti:

Σοφοῖς ὁμιλῶν, κ' αὐτὸς ἐκβήσῃ σοφός,
Κακοῖς δ' ὁμιλῶν, κ' αὐτὸς ἐκβήσῃ κακός.

Facient sapientum sapere te consortia;
Facient malorum et te malum commercia.

Idem et Theognis:

Ταῦτα μὲν οὕτως ἴσθι· κακοῖσι δὲ μὴ προσομίλει
Ἀνδράσιν, ἀλλ' αἰεὶ τῶν ἀγαθῶν ἔχεο,
Ἐσθλῶν μὲν γὰρ ἀπ' ἐσθλὰ μαθήσεαι, ἢ δὲ κακοῖσι
Συμμιχθῇς, ἀπολεῖς καὶ τὸν ἐόντα νόον.

Tu quidem haec discas. Pravis noli confabulari
Hominibus, socios selige tibi bonos.
Nam disces sectando bonos bona: sin tibi pravi
Sint socii, perdes et bona, si qua inerant.

Spectat horsum ,et senarius ille πολυθρύλλητος, quem Plato (in Thege) tribuit Euripidi:

Σοφοὶ τύραννοι τῶν σοφῶν συνουσία

quem Erasmus (Chiliad. 3. cent. 5. adag. 97) reddit ita:

Commercio sapientum princeps sapit,

unaque de saeculi sui principibus παρωδήσας adjecit:

Μωροὶ τύραννοι τῶν κολάκων συνουσία.

Commercio adulantum stultescunt principes.

In eandem mentem canit et Aeschylus (Septem in Thebas)

Ἐν πάντι πράγει δ' ἴς' ὁμιλίας κακῆς
Κάκιον οὐδὲν, καρπός, οὐ κομιστέος.
Ἄτης ἄρουρα θάνατον ἐκκαρπίζεται

Adeo malorum scilicet commercio
Nil pejus usquam est; oritur infelix seges.
Nam sceleris arvum est, nil nisi mortem parit.

Monet igitur Epictetus in Enchiridio: C. XLV.

Ἑστιάσεις τὰς ἔσω καὶ ἰδιωτικὰς διακρούου. ἐὰν δέ ποτε γένηται καιρός, ἐντετάσθω σοι ἡ προσοχή, μή ποτε ἄρα ὑποῤῥύῃς εἰς ἰδιωτισμόν· ἴσθι γάρ, ὅτι, ἐὰν ὁ ἑταῖρος ᾖ μεμολυσμένος, καὶ τὸν συναναστριβόμενον αὐτῷ μολύνεσθαι ἀνάγκη, κἂν αὐτὸς ὢν τύχῃ καθαρός.

Convivia externa et popularia devita. Sed si quando tulerit occasio, animadversio excitetur, ne forte in vulgarem consuetudinem prolabaris. Scito enim, si sodalis pullutus fuerit, eum etiam, quem is attigerit, necessario pollui, etsi purus ipse fuerit.

Seneca tandem ad Lucil. Epist. 7.

Nemo non aliquid nobis vitium aut commodat, aut inprimit, aut nescientibus allinit. Convictor delicatus paulatim enervat; vicinus dives cupiditatem irritat; malignus comes, quamvis candido et simplici rubiginem suam affricat. Serpunt enim vitia et in proximum quemdam transiliunt. Itaque ut in pestilentia cavendum est, ne corruptis jam corporibus et

morbo flagrantibus assideamus, quia pericula trahemus, afflatoque ipso laborabimus; ita in amicorum legendis ingeniis dubiosa operam, ut quam minime inquinatos assumamus. [*])

XXII.

Laudavit divus Paulus Aratum vatem. Laudavit Menandrum, socci, Euripidem cothurni principem. Sed et vetustiores gentium poëtas minime ignotos fuisse viro, quem prae divina, qua imbutus fuerat, sapientia, artes litterasque mortalium neutiquam contemsisse, cum Hieronymo, Socrate scholastico, Erasmo, Melanchthone, aliisque Philologiae sanctioris heroibus et nobis persuasum est, tertius idemque ultimus locorum, quos in hocce nostro meletemate denuo in examen vocare constituimus, satis superque evincet.

XXIII.

Legitur isthic locus in epistola, quae, ad Titum a divo Apostolo exarata, Sacri Codicis particulam constituit minime contemnendam. Reliquerat Archimysta sanctissimus hunece filium suum, quem vocat genuinum, unaque discipulum pientissimum, quem Corintho oriundum fuisse credunt, in insula Creta. Curam ipsi commiserat et inspectionem Ecclesiarum ibi locorum a se plantatarum. Nicopolim [1]) in Macedonia profectus, episco-

[*]) Qui plura sapientiae Ethnicorum effata, in eundem scopum collimantia perlustrare, eademque cum scriptorum effatis ecclesiasticorum conferre voluerit, evolvat Thomae Gatakeri Cinnum Lib. I. Cap. I. pag. 172 sq. ubi utrorumque invenict florilegium, ut copiosissimum, ita et fragrantissimum.

[1]) Utrotio epistola ad Titum scripta videtur aut Romae aut ex alio aliquo Italiae loco, inter prima et altera Pauli vincula;

episcopum, ex adolescentia, ut videtur, non ita multo ante tempore egressum, litteris, quarum quaevis linea affectum vere paternum spirat, confirmat, corroborat, erigit. Ad munus, quod susceperat, dignissime obeundum, praeceptis instruit saluberrimis. De presbyteris, passim in oppidis instituendis, commonefacit; edocens simul, qui et quales esse debeant viri, tanta ac tam gravi officiorum mole onerandi; viri videlicet inculpati, unius uxoris mariti, liberis gaudentes bene moratis, non luxu infames, non desidia torpentes, non contumacia horridi. Decere enim episcopum, esse omnis sceleris purum, nec procacem, nec vinolentum, nec iracundum, nec lucri cupidum; hospitalem e contrario, virtutis amantem, frugi, justum, pium, temperantem, fidi sermonis, qui in docendo adhibeatur, defensorem, quo possit de sana doctrina cohortari, et refellere contradicentes; esse enim multos refractarios, vaniloquos, vafros, ex illis praesertim, qui vanam circumcisionis gloriam prae se ferrent, quos oporteat refutare; qui totas everterent domos, docentes illicito turpis lucri causa. Cujus rei ut majorem fidem faciat, ingenium accusat Cretigenatum a multis retro saeculis ob vafritiem, perfidiam atque mendacitatem infame, addens versu 11. quae sequuntur:

Εἶπέ τις ἐξ αὐτῶν ἴδιος αὐτῶν προφήτης· Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί. Ἡ μαρτυρία αὕτη

Baronio ex Graecia, unde Apostolus constituisset, excurrere in Illyricum; Hammondo Ephesi, sub finem illius biennii, quod illic egit Paulus, antequam in Macedoniam navigarit. Sed argumenta virorum laud. minime nobis tanti videntur, ut eorum vi expugnati traditioni Patrum, et subscriptioni vulgari fidem debitam denegemus.

Kessgarten Dissert. acad.

ἐξὶν ἀληθής. i. e. Dixit aliquis ex illis, proprius illorum Propheta: Cretenses perpetuo mendaces, malae bestiae, ventres pigri. Quod quidem testimonium est verum.

XXIV.

Verba:

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί

justum faciunt hexametrum heroicum, unde et Castellio, carmen carmine redditurus, ita illum voluit interpretari:

Cres semper mendax, mala bestia, venter iners est.

Depromptum esse versiculum e vate quodam Cretigena Apostolus ipse affirmat; propius auctorem designare, ut solet, supersedet. Verum cum nec philosophorum, nec poetarum, qui in nobilissima Cretensium insula quondam floruere, ullus illustrior fuerit Epimenide, quippe qui *γνωσιμώτατος καὶ θεοφιλέστατος* dicitur Laertio; *ἀνὴρ θεῖος* Platoni; *δεινός τις θεῖα* Maximo Tyrio; *θεοφιλὴς καὶ σοφὸς τὴν ἐνθουσιαστικὴν καὶ τελεστικὴν σοφίαν* Plutarcho; universa fere Patrum ecclesiae, qui super hoc loco commentati sunt, cohors versiculum laudatum vindicat Epimenidi; vestigia premens, ut videtur, B. Hieronymi, qui primum, Epimenidi hunccc versiculum deberi, expressis verbis testatur. Cum enim Magnus, Romanorum orator tunc temporis florentissimus, illum reprehendisset, quod sacra admiscere profanis, codicisque sacri flores fragrantissimos gentilium quisquiliis inquinare minime vereatur, vir eruditissimus, omnifaria lectione pollens, exemplo se tuetur Apostoli Pauli, qui idem facere, quoties occasio se obtulerit, minime dubitasset. „Sed et Paulus Apostolus, inquit (Oper. T. II. p. 326. edit. Basil.) Epimenidis poetae abusus versiculo est, scribens ad Titum: *Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία,*

γαστέρες ἀργαί: Cretenses semper mendaces, malae bestiae, ventres pigri.“ Idem in Epist. ad Galat. cap. IV. „Scisse autem Paulum, licet non ad perfectum, literas seculares, ipsius verba testantur: Dixit quidam ex eis, proprius eorum propheta:

Cretenses semper mendaces, malae bestiae, ventres pigri.

Hic versus heroicus Epimenidis poetae est, cujus et Plato et caeteri scriptores veteros recordantur.“ Sed et librum Epimenidis, ex quo Apostolus hexametrum nostrum mutuatus sit, commemorat venerandus Pater in Epist. ad Titum, (Oper. Tom. IX. pag. 248) affirmans: „in Epimenidis, poetae Cretensis, Oraculis (χρησμοῖς) eum inveniri.“ Cui adstipulatur Socrates Scholasticus, Annalium ecclesiae conditor solertissimus, de Paulo scribens, quae sequuntur: Ἐπεὶ πόθεν ὁρμώμενος, ἔλεγε: Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί· εἰ μὴ τῶ Ἐπιμενίδη, τῶ Κρήτιος, ἀνδρὸς τελετοῦ ἀντιγράφει χρησμός. i. e. Unde quaeso haec dixit: Cretenses semper mendaces, malae bestiae, ventres pigri; nisi quod Epimenidis, Cretensis initiatoris, oracula legerat.“ Talium aliorumque ejusdem ponderis virorum (Chrysostomi, Nicephori etc.) auctoritatem secuti, omnes fere recentiorum aetatum critici illustrem Cretensium vatem, philosophum atque poetam auctorem dixerunt hexametri, a divo Paulo pro testimonio adversus populares ejus usurpati.

XXV.

Fuere tamen, qui tam gravium virorum consensu non obstante versiculum laudatum Callimacho, poetae lyrico, Ptolemaei Philadelphi coaevo, tribuere maluerint,

hemistichii habita ratione, quod in hymno ejus, Jovi inscripto, occurrit, hujusmodi:

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται [3])

Sed cum nec integrum hexametrum habeat Callimachus nec Creta ille oriundus fuerit, sed Cyrene; haecce opinio argumentis fulciri videtur vel nullis, vel parum firmis. Nec majoris sunt facienda, quae cel. Joh. Alberti [3]) testimonio Hieronymi opponit; id urgens praecipue, quod liber, quem de Oraculis Epimenidem scripsisse Pater venerandus affirmat, ab antiquis nuspiam commemoretur. [4]) Commemoratur certe ejusdem Theogonia, quae, cum vati Theologo de Jovis natalibus atque patria canendum esset, versum nostrum facile continere potuit. Gloriati enim sunt Cretes, Jovem apud ipsos natum juxta ac sepultum esse; quin etiam sepulcrum Deastri in insula sua monstrarunt; quod quidem in impietatem et blasphemiam ipsis vertebatur a sapientum inter gentiles religiosioribus. Caeterum vis vocabuli *χρησμὸς* tam late patet, ut etiam quamvis sententiam graviorem, involutius imprimis et aenigmatico modo expressam isto vocabulo insignire, etiam

---

[3]) Opinionem illam jam Hieronymi temporibus invaluisse, ex illius commentario in locum nostrum patet. „Sunt, inquit, qui putent hunc versum de Callimacho, Cyrenensi poetae, sumtum, et aliqua ex parte non errant. Siquidem et ipse in laudibus Jovis adversus Cretenses scriptitans, qui sepulcrum ejus se ostendere *gloriabantur*, ait: Cretenses semper mendaces, qui et sepulcrum ejus sacrilega mente fabricati sunt. Verum integer versus de Epimenide poeta ab Apostolo sumtus est, et ejus Callimachus in suo poemate est usus exordio."

[3]) Observat. in N. T. philol. p. 411.

[4]) Scholiastes tamen Luciani T. I. p. 6. (edit. Bip.) habet, quae sequuntur: *ὁ Ἐπιμενίδης Κρὴς ὢν χρησμολόγος, οὗ καὶ τὸ „Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται" λέγεται.*

apud recentiores usu veniat. Nec defuere, qui in loco nostro nil nisi proverbium vulgare tritum omniumque ore celebratum agnoscere voluere. Quod quidem nullo modo ipsis largiendum putamus. Quamvis enim de Cretensium ingenio et moribus dicterium non unum tantum apud veteres obtinuerit, nostro tamen loco non vulgaris sermo intelligendus erit, sed certus quidam auctor et quidem Cretensium municeps et civis, siquidem Apostolus ἴδιον ἐξ αὐτῶν προφήτην accusat diserte. Nulli vero Cretensium poetarum denominationem propĕetae aptius convenire, quam Epimenidi, conspectus vitae viri evincet.

XXVI.

Quae de Epimenidis vita, fatis et scriptis nobis innotuere, unice debentur Diogeni Laertio, paucis quibusdam exceptis, quae Plutarchus, Varro, Strabo, Pausanias, aliique passim de illo commemorarunt. Patria ipsi fuit Creta insula; urbs natalis, Diogene teste, Cnossus, Strabone, Phaestus. Patrem habuisse dicitur Dosiadem; matrem *Βάλθην* Nympham; unde et νέον σοφὸν ipsum appellavere homines ejusdem aetatis.

XXVII.

Multa de Epimenide narrantur, quae quidem fabulam redolent; rectius vero, et cum grano salis, ut loquuntur, intellecta sensu minime carent. Fertur aliquando a patre et fratribus, dum admodum adhuc juvenis esset, ut ovem omissam rure domum retraheret, fuisse ablegatum. Pecus, quod longius aberraverat, per multas horas quaesivit; nuspiam invenit. Exhaustus aestu, labore defatigatus sub vesperam in speluncam divertit, cujus auris refrigerantibus, amabilique obscuritate demulsus ad quietem se composuit, placide

obdormivit, somnoque oppressus altissimo, annos, teste Theopompo, quinquaginta, Varrone, quinquaginta septem dormiendo transegit. Experrectus tandem, nec una nocte diutius in spelunca se commoratum esse, ratus, prodiit, ad ovem quaerendam denuo se collaturus. Passus est, quae septem isti famigeratissimi dormientes in legenda feruntur passi. Agnitus a nemine, neminem agnovit. Faciem agri, oppidi, regionis, reipublicae ipsius prorsus invenit immutatam. Praedium in alterius jus concessisse animadvertit. Maxime, ut credendum, miratus, ovem missam fecit, in urbem rediit, domum paternam vix invenit; verum et in illa non nisi facies prorsus ipsi peregrinas reperiens, summoque stupore perculsus, in fratrem tandem incidit, se quidem juniorem, sed jam decrepitum, ex quo omnem didicit rei veritatem, et quanto temporis spatio abfuisset, comperit. Plutarchus et ipsum, dum dormisset, senio fuisse correptum, scribit; Laertius autem et Plinius, senuisse illum intra tot dies, quot dormivisset annos.

XXVIII.

Ejusdem farinae tot alia sunt, quae de illo referuntur. Quod videlicet a Nymphis cibum accipere, eumque intra bovis ungulam servare solitus fuerit; quod talis cibi particula quam minutissima pastus, alio alimento minime indiguerit, nec unquam, qui comederet, visus sit. Quod saepius se jam revixisse, saepiusque adhuc in vitam rediturum esse affirmaverit; quod in potestate sua habuerit, quoties liberet, e carceribus corporis egredi, rursusque illos denuo subire. Quae omnia quid sibi volunt, nisi quod noster eandem vitae rationem iniverit, quam tot alii, qui Numinis pleni, Deorumque consuetudine dignati voluerunt la-

beri: Menu, Numa, Zoroaster, Othinus, Manes, Mohammed. E turba hominum secessit; in montium atque specuum solitudinibus degit; vitam sustentavit quam parcissime; contemplatione vacavit; ecstases vel passus est, vel simulavit.

XXIX.

Floruit circa Olympiadem XLVI. quo tempore Athenas illum profectum esse, ut urbem, sub ira Numinis laborantem, expiaret, constat. *) Luebant Athenienses Cylonii sceleris poenas; siccitate, annonae caritate, fame, peste miserrime vexati. Ab oraculo tandem, ut urbem lustrarent, moniti, Niciam, Nicerati filium, navi Cretam ablegarunt, ut Epimenidem, Mystagogum Theurgumque sanctissimum, arcesseret. Venit Epimenides. Urbem carminibus, processionibus, signis delubrisque dedicandis lustravit. Aram ignoto Deo erigendam, Eumenidum tremendo Numini aedem exstruendam curavit. Rerum divinarum imminuit impensas. Luctus, quo demortui plangebantur, asperitatem nimis barbaram mitigavit. Juvenes sacrilegii reos, Cratinum et Ctesibium, in exilium egit. Majestati reipublicae consuluit, justitiam, aequitatem et concordiam civibus enixe commendans. In Solonis familiaritatem pertransiit, virum optimae indolis summopere adamavit, instituit privatim, legumque condendarum viam ipsi praestruxit. Atheniensibus victorias, quas de Persis reportaturi essent, Lacedemoniis eladem, quae ab Arcadibus ipsis instaret, praedixisse fertur. Munichiam arcem Atheniensium contemplans: „Quanta, ait, mortalium est caecitas ab illis ipsis, quae probe nosse maxime

*) Teste Platone de Legibus I.

illorum intersit! Dentibus ipsis fatale hocce castrum diriperent Athenienses, si quantarum cladium causa illis sit futurum, praesentirent!“ Aristoteles, tot praesagiorum ignarus, Epimenidem affirmat, non futura, sed praeterita [6]) tantum, obscuriora scilicet, perplexaque patefecisse.

XXX.

Nec Athenas tantum; lustravit et alias urbes complures, ut refert Pausanias (in Atticis). Unde et *καθαρτὴς* cognominatus est teste Porphyrio et Jamblicho. Clemens Alexandrinus illius *καθαρμοῖς καὶ θυσίαις* tribuit, quod bellum Medo-Persicum per decennium sit dilatum. Ammianus Marcellinus, postquam (lib. XXVIII.) Romae, quae tunc erat, mores corruptissimos indignabundus descripserit, adeo perditos eos esse, addit, ut nec Epimenides Cretensis, si ab inferis excitatus in vitam rediret, solus purgare sufficeret urbem insanabilium flagitiorum labe penitus oppressam.

XXXI.

Athenis lustratis, omnibusque, quae patranda erant, patratis commeatum petiit Noster ab Atheniensibus. Qui quidem, splendidissimis exornatum honoribus, tantum virum dimisere, talento mercedis loco ipsi oblato. Verum ille pecunia, quam nihili habuit, repudiata, praeter surculum ex sacra olea, altare Palladis obumbrante nihil desideravit; quo accepto, foedereque inter Athenienses Cnossiosque conciliato in patriam rediit, ubi non ita multo post e vivis excessit, annos natus CL. Cretenses post obitum Heroum honores ipsi decreve-

---

[6]) *Περὶ γεγονότων, ἀδήλων δή.* Rhetor. III. 17.

runt. Quibus exoletis, locutiones tamen complures, in usum vulgarem receptae: pellis Epimenidea, scilla Epimenidea, pastilli Epimenidei[7]) memoriam viri recentem virentemque conservarunt.

XXXII.

Scripta Epimenidis, quot illorum a Diogene Laertio aliisque recensentur, haec sunt: *Κρήτων καὶ Κορυβάντων γένεσις καὶ θεογόνεια*, versus 5000; Opus in antiquitate celebratissimum, quod Epimenidi perinde ac Orpheo, Hymnorum auctori, cognomen Theologi conciliavit. *Ἀργοῦς ναυπηγία καὶ Ἰάσονος εἰς Κόλχους ἀπόπλους*; versus 6500. *Περὶ Μίνωος καὶ Ῥαδάμαντος*, versus 3000. *Μυσήρια*, quorum mentionem facit Suidas. *Καθαρμοὶ*, carmina lustralia, sive piacularia, quorum recitatione homines, domus, urbes, respublicae possint expiari. Librorum *περὶ χρησμῶν*, quos citasse Paulum Hieronymus cum Socrate affirmat et cum Nicephoro, apud vetustiores nulla fit mentio; nisi forte Suidas tale opus respexisse credatur, dum *ἄλλα* adhuc *αἰτιγματώδη* ab Epimenide scripta esse memorat. Et haec sunt, quae *ἐμμέτρως* Noster composuisse fertur. Sed etiam oratione soluta usus est in libro, quem *περὶ θυσιῶν*, alio, quem *περὶ τῆς ἐν Κρήτῃ πολιτείας* contexuisse, referunt auctores. Ex tot tantisque operibus injuriam temporis, barbarieique livorem nil effugit praeter hexametrum istum heroicum a divo Paulo allegatum; versiculos tres, quos profert Aelianus in Historia Animalium (Libr. VIII. cap. 7.) et epistolam unicam eamque brevissimam Soloni inscriptam, quam servatam debemus Laertio.

XXXIII.

De honorifico Prophetae titulo, quo Epimenidem,

---

[7]) Qui locutiones istas explicatas cupierit, evolvat Fabricii Bibl. Graec. vol. I. p. 39.

„si non praestigiatorem et agyrtam, daemoniacum certe et spiritu mendaci afflatum," insignire dignatus sit divus Paulus, multum laborarunt mirumque in modum sese contorserunt Patres non tantum vetustiores ecclesiae, sed et critices recentioris instauratores. Quorum quidem laborum atque cruciatuum eo magis nos miseret, quo minus ipsimet ab iisdem exercemur. Largiores enim Ethnici in tribuendo hocce elogio fuere, quam et Veteris et Novi Foederis auctores. Prophetae ab illis nominantur non tantum viri, numine afflati, donoque vaticinii instructi, sed etiam Sacerdotes, Philosophi atque Poetae. Propheta ad litteram explicatus, nil aliud est quam interpres. Unde et oraculum Delphicum praeter Pythonissam et *χρησμολόγους* suos habebat *προφήτας*, qui sensum oraculorum implicatum obtortumque explicare et interpretari sategerunt. Sextus Empiricus Timonem *προφήτην τῶν πυῤῥωνος λόγων* appellat. Eidem Grammatica *προφῆτις* audit, interpres scil. poetarum. Dioni Chrysostomo Philosophia *προφῆτις* est *τῆς ἀθανάτου φυσέως*. Sacerdotes et sacrorum antistites in antiquitate Prophetas fuisse appellatos Julius Tragicus testatur cum Festo.[8]) De Poetis idem est in confesso. Lucianus e. g. (in Dial. de amore) Homerum *τὸν μέγαν τῆς ἀληθείας προφήτην* nominat. Dircaeus vates, musam suam excitaturus, ita illam compellat:

Μαντεύου, μοῦσα·
προφητεύσω δ' ἐγώ.

„Vaticinare, Musa! Interpretabor autem ego!"[9])

---

[8]) Sed et Plutarchus sacerdotes Ammonis prophetas appellare dubitat.

[9]) De Epimenide Propheta peculiarem dissertationem elaboravit Joh. Casp. Gottschalk. Altorf. 1714. Cujus conferendae nullam nobis copiam fuisse, merito dolemus.

XXXIV.

Hexametri heroici, a divo Paulo laudati, auctorem Epimenidem fuisse, Cretensium vatem quondam famigeratissimum, ex universae antiquitatis collegimus consensu. Superest, ut vim et veritatem oraculi allegati exploremus. Quod quidem continet acerbissimum Cretigenarum increpationem:

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσαι, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί.

Dolendum est, e carmine Epimenideo non nisi unicum huncce superesse versiculum. Quod si integrum ad nos pervenisset, facilius forsan excusari potuisset poeta, qui (ceu propriae matris nuditatem exponens) popularibus tam flagrantem maculam inurit. Sed morum praeceptorem veritati litare decet unice, nulla neque patriae nec consanguinitatis habita ratione. Est et indignationi, est et irae sua Musa, quae acerrimos illos vitiorum reprehensores, Juvenalem atque Persium inspiravit. Cedat necesse est pietati in veritatem pietas in patriam. Cedat partium studium virtutis amori, qui quidem absque nequitiae odio sibi constare minime potest.

XXXV.

Ingenia Cretensium vaferrima, moresque gentis fuisse maxime corruptos, gravissimi antiquitatis auctores uno ore testantur. Quod eo minus ignoscendum, quo pulchriori reipublicae forma, quo praestantioribus legibus Cretenses inde a remotissimis temporibus sint gavisi. [1]) Vetustissimus reipublicae Cretensium con-

---

[1]) De Cretensium *προσθήκαις* loca classica auctorum sunt sequentia: Strabo (qui Ephorum excerpsit) Lib. X. p. 729—741. Edit. Almelov. Aristoteles in Polit. L. II. c. 16. Polybius Lib. VI. c. 45. 46. 47. Plato de legibus passim. Xenophon de republica Lacedaem.

ditor et legum lator Minos fuisse fertur, Dori abnepos, Mosis et Josuae aequalis, a fratre adjutus Rhadamanthe, viro aeque sapiente ac justo. Cui eximio fratrum pari nihil fuit antiquius, quam prava et fera populi ingenia institutis mitigare saluberrimis, avaritiam cum luxu e finibus reipublicae prorsus eliminare, juventutem a tenerrima aetate ad obsequium legum, amorem patriae, laborum, vulnerum, mortis ipsius patientiam assuefacere ita, ut summa ἀπάθεια in alteram naturam ipsius transiret. Ea autem fuit νομοθεσίας Cretensium praestantia, ut ad sui imitationem Graecorum optimos pertraxerit, quin etiam Lycurgum ipsum bonam legum suarum partem ex illa transscripsisse, affirment auctores. Strabo certe, cui maternum genus e Creta oriundum erat, vix ovum ovo videri similius ait, quam in plurimis rempublicam Cretensem Laconicae. Nec injuria; universa enim Laconum respublica ad imitationem νομοθεσίας Minois videbatur efformata. Laconum Ephori Cretensium referebant κόσμους; Laconum γερουσία horum senatum, eorundem ἐκκλησία horum concionem. Quod Spartanis Helotae, Cretensibus fuerunt Perioeci; quod in Sparta φειδίτια, in Creta ἀνδρεῖα. Puerorum inprimis institutio eadem in Sparta fuisse videtur, ac in Creta; quod etiam de tot aliis institutis valet, quae conjugium, gymnasticen, raptum puerorum, nefariamque illam venerem masculam spectant, quae tot pulcherrima alias veterum instituta foedat et inquinat. Plato ipse, reipublicae idealis conditor gravissimus, plura ex institutis Minois mutuatus est, rempublicam Cretensem summe laudabilem censens et legislatorem a sapientia et justitia maxime commendans. Aristoteles e contrario, qui in reprehendendo Platone sat sibi placere videtur, de tantis lau-

dibus non parum detrahit. Dum enim Laconum instituta cum Cretensium consuetudinibus confert, has in plerisque rudiora fuisse istis affirmat, ut antiquiora fere omnia recentioribus. Negat etiam reipublicae Cretensis formam veram fuisse *πολιτείαν*; *δυναστείαν* potius illam vult adpellari, qualis vel in tyrannidem vel in *ἀναρχίαν* transire semper sit proclivis et prona.

XXXVI.

Longius adhuc procedit Polybius; in multis tam enormiter discrepasse Cretensium et Laconum instituta et mores ostendens, ut vel increpare non vereatur Ephorum, Xenophontem, Callisthenem et Platonem, quod hancce rempublicam simillimam illi, iisdemque laudibus censeant dignam. Utut sit, Cretenses, quamdiu legibus suis paruere, satis feliciter egisse, historiae populi docent. Verum prolapsa disciplina, patriisque institutis senescentibus, et mores populi et fata in deterius ivere. Cujus mali primordia ex aemulatione videntur orta, cum majores insulae urbes, Cnossus, Cydon, Gortyn et Lyctes, de summa rerum certantes, arma civilia verterent in semet ipsas. Exinde omnia in pejus ruere; insula florentissima discordia, seditionibus, tumultibus agitari domesticis; mores in dies labascere; quaestus ex re qualibet honestissimus haberi; pecunia in summo pretio esse; fraudes, vafrities, artes veteratoriae tam late serpere, ut ingenium Cretensium fraudulentum et dolosum a gravissimis auctoribus non minus, quam in dicteriis carperetur vulgi. Polybius certe Cretensium vel nec unquam vel rarissime meminit, quin simul illos vituperet. Facinora gentis passim notat. Monet (libr. IV. cap. 27) „nullibi locorum civium ingenia magis veteratoria quam Cretensium in-

veniri, neque publica consilia magis iniqua.“ Cujus rei specimen flagrantissimum editurus: „per id tempus, inquit, admodum atrox et indignum facinus a Cretensibus admissum est. Tametsi enim multa ejusmodi in Creta insula fieri solent, nihilo minus hoc, de quo nunc sermo est, ceteris omnibus antistare visum est.“ Alio loco (IV. 8) Cretenses, ait, „ad insidias et res cum dolo agendas (*πρὸς μὲν ἐνέδρας καὶ λῃστείας, καὶ κλοπὰς πολεμίων καὶ νυκτομαχίας ἐπιθέσεις καὶ πάσας τὰς μετὰ δόλου καὶ κατὰ μέρος χρείας*) aptissimos, minus habiles esse ad praelium instructa acie committendum.“ Libro IV. cap. 46. „Cretensium, inquit, animis insitam esse avaritiam; nullum apud eos lucrum turpe duci; discordias ac intestinas caedes inter illos exardescere vel ob levissimas causas.“ Unde etiam Antiphatem Cretensem laudaturus (XXXIII. 15.) graviori et honestiori oratione eum usum esse, ait, *ἢ κατὰ Κρῆτα*: quam a Crete expectasses; fuisse enim ingenio haudquamquam Cretico (*οὐδαμῶς Κρητικόν*) et fugisse Creticam disciplinam, (*παντελῶς τὴν Κρητικὴν ἀναγωγήν.*) De Bolide e contra, alio Cretensium municipe, commemorat, (VIII. 18), hominem utpote Cretensem (*Κρὴς ὑπάρχων*) natura fuisse varium et astutum. [2]) Non potuit, quin tanta morum depravatio interitum reipublicae secum traheret. Cretenses, auri sacra fame, quaestusque insana cupidine quasi fascinati, cum piratis Cilicibus societatem inire minime puduit, quod tandem Romanorum iram et vindictam in illos excitavit. A quibus bello triennali

---

[2]) De corruptis Cretensium moribus ad locum nostrum disseruerunt M. Christ. Schmidt de Cretensium vituperio. Lips. 1673. Dan. Pfeffingerus de Cretensium vitiis. Argentor. 1701. Wolfgang Stegerus de Cretens. mendacibus. Lips. 1684 et Jo. Adam Konig. Viteb. 1678.

expugnati, duce praecipue Metello, qui Creticus inde cognominatus fuit, amissa libertate, qua ad quaevis pravissima abusi fuerant, deinceps jure Romano vivere fuerunt coacti.

XXXVII.

Cum ita mores Cretensium se habuerint, cum *τρία* exstiterint secundum vulgare dicterium *κάππα κάκιστα· Καππαδοκία, Κρήτη, Κιλικία*; ignoscendum sane vati alias pientissimo, si et ille, justa indignatione excandescens, in depravatum popularium ingenium invehat acerbissime. Notat illos primum tamquam mendaces: *Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσαι.* Infamati ab omni aevo hoc nomine fuere Cretes, adeo ut etiam mendacitas gentis in proverbium abierit. [3]) Tristissimum enim fuit dicterium: *πρὸς Κρῆτα δεῖν κρητίζειν*, cum Cretensibus esse cretizandum i. e. mentiendum cum mendacibus. [4]) Nec desunt poetarum scommata in vitiosum hunc ingenii Cretensis habitum vibrata. Notissimi versus sunt Callimachi:

Ζεῦ, σὲ μὲν Ἰδαίοισιν ἐν οὔρεσι φασι γενέσθαι,
Ζεῦ, σὲ δ' ἐν Ἀρκαδίῃ, πότεροι, πάτερ, ἐψεύσαντο;

---

[3]) Conferas And. Schottii Adagial. Sacr. p. 140. Diogeniani Proverb. Cent. V. n. 58. Suidae proverb. Cent. VIII. n. 95.

[4]) Zenobius (Prov. Cent. IV. n. 62) ad verbum *Κρητίζειν* sic commentatur.

Κρητίζειν) ἐπὶ τῶν ψεύδεσθαι καὶ ἀπατᾶν ἔταττον τὴν λέξιν, καὶ φασιν ἀπὸ τοῦ Ἰδομενέως τοῦ Κρητὸς τὴν παροιμίαν διαδοθῆναι· λέγει γάρ, διαφόρας ποτὲ γενομένας τοῖς ἐν Τροίᾳ Ἕλλησι περὶ τοῦ μείζονος, καὶ πάντων προθυμουμένων τὸν συναχθέντα χαλκὸν ἐκ τῶν λαφύρων πρὸς ἑαυτοὺς ἀποφέρεσθαι, γενόμενον κριτὴν τὸν Ἰδομενέα, λαβόντα παρ' αὐτῶν τὰς ἐνδεχομένας πίστεις, ἐφ' ᾧ κατακολουθῆσαι τοῖς κριθησομένοις, ἀντὶ πάντων τῶν ἀρίστων ἑαυτὸν προτάξαι. διὸ λέγεσθαι τὸ Κρητίζειν.

Κρῆνες ἀεὶ ψεῦσται, καὶ γὰρ τάφον, ὦ ἄνα, σεῖο
Κρῆτες ἐτευξάμενο. σὺ δ' οὐ θάνες. ἐσσὶ γὰρ ἀεί.

Ovidius Cretam insulam epitheto fallacia insignit; et alibi:

Non fingunt omnia Cretes,

exclamat.

XXXVIII.

Vocat porro *κακὰ θηρία*, malas bestias; consuetudines populi increpans belluinas; invidiam caninam, astutiam vulpinam, felis indolem insidiantem, lupi diram famem atque voracitatem vix explendam. Quae quidem vitia ab antiquis *κακὰ θηρία* fuisse adpellata, Casaubonus docent et Crenius.*) Sed et homines ipsos, his similibusque vitiis depravatos, bestias vocare, ut recentioribus usu venit sic et antiquis. Demosthenes Aristogitonem *μιαρὸν τὸ θηρίον* nominat *καὶ ἄμικτον*. Bion (Idyll. 2) amorem *κακὸν τὸ θηρίον* vocat. Etiam solum nomen *θηρίον* in probris ponitur apud Polybium p. 996. Edit. Gronov. *μή μοι πρόσιτε θηρία*. pag. 1377. *ἡγοῦμαι τοιαῦτα θηρία γεγονέναι, καὶ τοιοῦτον τρόπον τὰς φίλας καὶ τὰς ἑταίρας φιλίππε προσαγορευθέντας.*

XXXIX.

Nominat denique *γαστέρας ἀργάς*, ventres pigri. Ventres simpliciter de hominibus, quibus ea pars fuerit potissima, ponere solebant et Graeci et Latini. Sic Suidas, ut ex prioribus tantum pauca quaedam exempla adducamus, Sybaritas appellat *γαστέρες καὶ τρυφητάς*. Euripides, de servis loquens, esse illos ait *κακὸν γένος, γαστὴρ ἅπαντα*. Longinus hominem increpat, *οὐδὲν ἄλλο ὢν ἢ γνάθος καὶ γαστήρ*. Vocabulum *ἀργὸς* quod attinet, vim illud involvit nunc velocita-

*) Casaub. Animadvers. in Athenaeum l. I. c. 16. Thom. Crenii Animadv. philol. et histor. P. XII. p. 149.

locitatis, unde κύνες ἀργοὶ Homeri; nunc albedinis, quae apud antiquos (sed etiam apud Shakespearum) mollitiei et luxuriei habebatur indicium;[8]) nunc inertiae et pigritiae, quasi legeres ἀεργός, laboris expers, otiosus. Licet vero quaevis harum significationum satis loco nostro et poetae sensis conveniat, ultima tamen, quae insuper omnium maxime communis optimorumque scriptorum auctoritate probata est, maxime hic videtur quadrare. Mancipia enim ventris, ingluvie torpida, gravedineque somnolenta demersa, angue pejus studium atque laborem fugere, quis ignoret!

Tales autem revera fuisse homines Cretigenas Apostolus, propria sine dubio experientia edoctus, disertis affirmat verbis: ἡ μαρτυρία αὕτη ἐστὶν ἀληθής.

XXXX.

Et haec sunt poetarum effata Graecorum, quae, ratione habita rerum, locorum atque auditorum, in usum suum convertere minime dubitavit divus Paulus. Quod quidem citra providentiam (ἔξω τοῦ θείου, ut cum Arriano loquamur) factum esse, minime credamus. Quoties enim doctores ecclesiae φιλέλληνες a viris, religione magis (ne dicam superstitione) pollentibus quam prudentia et doctrina, vituperarentur, quod gentium nugas, poetarum fabulas, philosophorum somnia (quae putabant) et deliria studiosae juventuti commendare non vereantur; quid quod scripturae sacrae ex auctoribus profanis, soli scilicet ex erebo, lucem affundere conarentur; toties illi ad Apostolum nostrum provocarunt. Locorum ab illo laudatorum patrocinio sunt usi. Lici-

---

[8]) Sic Sulpicia, poetria sui aevi doctissima, Domitianum, luxuria diffluentem, vocat ingluvie album. Satyr. v. 36.

tum esse ex illius exemplo jure suo collegerunt, margaritas legere ex sterquilinio, succum exprimere salutiferum e frutice sylvestri, ora sacra Castalio proluere latice, vasa Aegyptiaca in ornamentum templi convertere et ad sacros usus.[1]) Quibus similibusque argumentis tuti, semetipsos ab anathemate, litteras pulcherrimas ab exauctoratione, orbem terrarum ab imminenti vindicarunt periculo, praecipiti pede retro denuo ferri in Scythicam illam barbariem, caliginem Cimmeriam, torporem Arctoum, soporem denique et stuporem plus quam Troglodyticum, quibus arcendis vel solum Latium par sit, vel unice Hellas.

---

[1]) Quibus armis ejusmodi adversariis obviam iverit B. Hieronymus, supra est commemoratum. Recentiores vero Ecclesiae Doctores in refellendis similibus obtrectationibus similia etiam exhibuisse argumenta, exemplum docent e pluribus unum, Victorini videlicet Strigelii, Theologi suae aetatis haud postremi, qui in Hypomnematibus ad Nov. Test. scribit, quae sequuntur: „Neque vero metuo reprehensionem quorundam inductorum, qui vociferantur, nullam ethnicorum scriptorum mentionem in Ecclesia faciendum esse. Quod enim non officiat neque obstet pietati citatio ethnicarum sententiarum, quae non pugnant cum vera religione, ostendunt exempla Pauli et aliorum Graecorum et Latinorum scriptorum. Quis enim ignorat, Paulum laudasse versiculos Epimenidis, Euripidis et Arati? Quis porro tanta levitate est, ut unquam parum vel fidei vel reverentiae tribuere Justino Martyri, Eusebio Caesariensi et Augustino, quorum scripta habent in se miram rerum omnium varietatem, historias, fabulas, rhetorica, mathematica, geographica, moralia, theologica?“ Strigel. Hypomnem. ad N. T. p. 92.

Hymnus Cleanthis,

denuo recensitus, notis illustratus, rhythmis donatus Teutonicis, nec non Succanis.

I.

Hymnus Cleanthis, Summo, quem vocat Jovi inscriptus, cimeliis, quae ex antiquitate ad nos devenere, pretiosioribus semper est adnumeratus. Nec injuria; siquidem vix aliud pietatis Veterum monumentum (si Hebraeorum, forsan et Indorum, carmina, numine afflata, seorsum habeas) de Deo tam recte sentiat, tam diserte enunciet, loquatur tam digne, numinisque sensum spiret magis fervidum et purum. Unde nec defuerunt, qui suspicarentur, carmen, quod fudisse vel caelitus edoctum minime poenituerit, (cum tot aliis, quae sub Sibyllae, Hermetis, Horapollinis aliorumque nominibus circumferuntur) in seriori quodam saeculo ab homine Christiano conscriptum, Cleanthique pia fraude suppositum fuisse.

II.

Vixit ac floruit auctor hymni tertio, quod aeram Christianam antecessit, saeculo. Asso Lyciae urbe oriundus, patremque nactus Phaniam, artem pugilitiam fuit edoctus. Quam vero, dum adolesceret, aversatus, et cum vitae genere magis ingenuo liberalique commutare gestiens, patriam deseruit, nec, nisi quatuor drachmarum viatico instructus, Athenas migravit, ubi primum Crateti se dedit, deinde, cum ille parum sobrie modesteque philosophari ipsi videretur, Zenoni, Stoicae sectae conditori, quem usque ad viri obitum per undevi-

ginti annos tam avide tantoque fructu audivit, ut doctrinam ejus prorsus imbibisse, quin imo in succum sanguinemque, ut loquuntur, convertisse crederetur. Laboris fuit patientissimus; sapientiae studium sitivit adeo, ut, postquam noctu, vitae sustentandae causa, hortulano, cujus plantationes rigaret, foeminaeque, cujus farinam pinseret, operam locasset, interdiu audiendo, legendo, scribendo vacaverit; dicta etiam vel potius dictata magistri testarum fragmentis, boumque ossibus excepisse ferator, quod, unde chartam emat, non haberet. Ingenii fuisse dicitur obtusioris, cujus tamen tarditatem labore improbo, viriumque contentione numquam intermissa eousque vicit, ut, Zenone e vivis exemto, solus dignus habitus sit, qui vices ejus suppleret. Nec aliam vel lautiorem vitae rationem postea instituit, licet amplissimis regum civitatumque muneribus plus semel auctus et ornatus. Exemplum e contrario laborum patientiae, injuriarum tolerantiae, animi paucissimis contentî abstinentiae, dedit tam clarum, ut vel in proverbium abiret Cleanthis temperantia ac σωφροσύνη. Nec a vitae habitu, sectae quam amplexus fuerat placitis mirum in modum adaptato, abhorruit vitae exitus. Cum enim aetate jam gravi, annorumque mole fracto senectutem quidam exprobraret: Abire velim, dixit: verum sanum me esse videns, nec jam scribendo, studiisque excolendis minus idoneum, manere malim. Ultimum jam integri, quod vivendo exegerat, saeculi annum egit, cum incommodo parum gravi, gingiva scilicet, ulceris sub lingua nati vitio intumescente, afflictus, abstinere a cibo a medicis jussus est; quod cum per biduum fecisset, rectiusque jam valeret, ab amicis, ut cibo rursus uteretur, est admonitus. Quibus: an mihi, respondit, iter molestum quidem, sed nullo modo recu-

sandum, ingresso, suaderetis, maxima molestissimaque jam viae parte superata, ut gressus meos remetirer, iter istud mox forsan multoque durioribus conditionibus denuo ingressurus! Nec consilium mutavit; sed propositi ad ultimum tenax per alterum adhuc biduum languit, quo exacto, annisque natus nonaginta novem, ad Deum migravit; jam propius accessurus, clariusque agniturus, quem heic praesagiens modo suspicatus fuerat, laudesque ejus vel blaeso ore linguaque titubante balbutire, satius habuit, quam prorsus de illo tacere. [1])

III.

Scripta reliquit quam plurima, oratione maximam partem quidem soluta, quaedam etiam numeris adstricta; physica, ethica, dialectica. Syllabum illorum a Diogene Laertio, Plutarcho, Athenaeo, Stobaeo aliisque summa cura collectum, contexuit Meursius, in ordinem faciliorem redegit Joh. Alb. Fabricius. Omnia, non obstante magno, in quo a veteribus habita sunt, pretio,[2]) injuria temporum interiere; praeter unicum illum Hymnum, quem Stobaeo, paucissimaque quaedam fragmenta, quae Clementi Alexandrino servata debemus.

IV.

Hymnus, seorsim etiam habita vi ejus lyrica,

---

[1]) Qui plura de Cleanthe, ejusque vita, moribus, doctrina, scriptisque legere cupierit, evolvat, praeter Diogenem Laërtium Libr. VII. Stanleyi Histor. Philos. p. 643 sq. Fabricii Bibl. Graec. Vol. II. p. 395 sq. Bruckeri Histor. Crit. Phil. Vol. I. p. 972 sq. Tiedemann Geist der speculativen Philosophie B. II. S. 431 sq.

[2]) Indulsisse tamen et nostrum argutioribus interdum disputatiunculis, e Seneca apparet, aliisque; unde spinas Cleanthis et contorta Chrysippi jungit Hieronymus in Rufin.

numerorum veneribus, sensuumque gravitate, magni semper habendus esset eo nomine, quod ad Stoicorum de Deo doctrinam illustrandam non parum faciat. Sole enim clarius ex illo elucet, Zenonem, Zenonisque asseclas minime tam humiliter, tam indigne, tam crasse atque absurde de Deo sensisse, ut a viris, aliis nominibus laudatissimis, Gatackero, Bruckero, Thomasio etc. (quibus tamen nomina non minus suspicanda Lipsii, Huetii, Cudworthi, Buhlii, Astii aliorumque, ab illis plane dissentientium, opponere licebit) eis exprobatur. Aetherem certe, quantumvis limpidissimum; ignem, quamvis primogenitum et subtilissimum; *σῶμα*, quantumlibet sit *ἀραιότατον καὶ λεπτομερέστατον; πνεῦμα ἔνθερμον;* spiritum denique, ne dicam quasi — spiritum, materiae immersum, sphaeraeque figuram referentem, phrasibus salutare, quae in mentem modo cadant eamque perfectissimam, sapientissimam, omnium providam, omnia gubernantem, et ad optimum finem malorum vel pessima facinora dirigentem; nec salutare modo, sed precibus etiam fatigare ferventissimis, pientissimisque Ens tam anceps *ἀμφισβητούμενον*, id si non delirantis, parum certe intelligentis nec omnino sibi ipsi constantis esse, nemo non, ni fallor, concedet.

V.

Editiones quod attinet hymni, primus illum publici juris fecit Fulvius Ursinus, qui e vetusto Eclogarum Stobaei Codice Farnesino eum exscripsit. Recensionem Fulvianam multis adhuc mendis laborantem repetierunt H. Stephanus, Grotius, Cudworthus. Manum egregio vetustatis monumento adhibuit salutarem cel. Brunckius, qui Hymnum nostrum emendatum vitiisque expurgatum, primum Analectis suis inseruit, deinde

poetarum Gnomicorum collectioni. Recensionem Brunckianam, paucis mutatis, repetiit cel. Heeren. Seorsim ediderunt, authentiam vindicarunt, notis commentariisque illustrarunt Sturzius et Cludius. [3]) —

VI.

Latine verterunt Duportius ac Joh. Florello; gallice, nec gallicae, quam vulgus accusat, levitatis opprobrium satis cavens, Bougainvillius, germanice Cludius, Gedicke atque Herder; rauca voce, rhythmisque asperrimis primus; tersius certe, sed versibus admodum adhuc duriusculis Gedicke; longe, ut suspicari licet, elegantius, vir, aureola dignus, Joh. Gottfr. Herder; qui tamen et ipse hac vice justo festinantius laborasse, nec sensa, nec rhythmos auctoris debita solertia observasse videtur. [4]) Cujus rei in medelam

---

[3]) Vide Fulvii Ursini Fragmenta Novem Foeminarum p. 272. Henr. Stephani Poesin Philosophicam p. 49 sq. Cudworthi Systema Intellectuale p. 513 sq. Edit. Mosheim. Brunckii Analecta Tom. II. p. 225. Ejusdem Poet. Gnomici. p. 141. Stobaei Eclogar. Edit. Heeren T. I. p. 30. . . . Cleanthis Hymnus in Jovem. Graece edidit, notis illustravit L. W. Sturz. Lips. 1785. *Κλεάνθους ὕμνος εἰς Δία*, Cleanths Gesang auf den höchsten Gott. Griechisch und Deutsch, nebst einer genauen Darstellung der wichtigsten Lehrsätze der stoischen Philosophie von Heinr. Cludius. Göttingen 1786.

[4]) Versio Bougainvillii typis expressa est splendidissimis. Argentorati 1780. Metaphrasim Duportii Radulphus Cudworth Systemati suo intellectuali inseruit p. 513. Interpretatio Joh. Florelli, una cum textu Graeco, ejusdem Commentationi Inaugurali, quam Circumspectum in Philosophia (Gryphiae) 1809 inscripsit, est adjecta. Versionem Cludii invenies in libro ejus supra laudato, Gedickii in Jördens Sammlung der besten zerstreuten Uebersz. 1783. p. 47 sq. Herderi in Viri laudatissimi zerstreuten Blättern Samml. II. S. 209 sq. — Confer praefationem secundo hujus collectionis volumini a nobis praefixam p. XXXI—XXXIII. M.

recensioni nostrae versionem adjeclmus recentissimam, nec adhuc publici juris factam, vestigia archetypi, quam fieri potest, arctissime prementem. Nec respondens *) sibi temperare potuit, quominus rhythmis patriis carmen egregium reddere periculum fecerit; quod si minus ex votis illi cesserit, solatium certe, magnis se excidisse auxis, nemo ipsi invidebit.

VII.

Hymnus Cleanthis.

Κύδιστ' ἀθανάτων, πολυώνυμε, παγκρατὲς αἰεί,
Ζεῦ, φύσεως ἀρχηγέ, νόμου μέτα πάντα κυβερνῶν,
Χαῖρε· σὲ γὰρ πάντεσσι θέμις θνητοῖσι προσαυδᾶν·
Ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἐσμέν, ἰῆς μίμημα λαχόντες
Μοῦνοι, ὅσα ζώει τε καὶ ἕρπει θνήτ' ἐπὶ γαῖαν 5
Τῷ σε καθυμνήσω καὶ σὸν κράτος αἰὲν ἀείσω.
Σοὶ δὴ πᾶς ὅδε κόσμος ἑλισσόμενος περὶ γαῖαν
Πείθεται ᾗ κεν ἄγῃς, καὶ ἑκὼν ὑπὸ σεῖο κρατεῖται.
Τοῖον ἔχεις ὑποεργὸν ἀνικήτοις ὑπὸ χερσὶν,
Ἀμφήκη, πυρόεντα, ἀεὶ ζώοντα κεραυνόν· 10
Τοῦ γὰρ ὑπὸ πληγῆς φύσεως πάντ' ἰθύνασιν.
Ὧι σὺ κατευθύνεις κοινὸν λόγον, ὃς διὰ πάντων
Φοιτᾷ, μιγνύμενος μεγάλοις μικροῖς τε φάεσσιν,
Ὡς τόσσος γεγαὼς ὕπατος βασιλεὺς διὰ παντός.
Οὐδέ τι γίγνεται ἔργον ἐπὶ χθονὶ σοῦ δίχα, δαίμον, 15
Οὔτε κατ' αἰθέριον θεῖον πόλον, οὔτ' ἐπὶ πόντῳ,
Πλὴν ὁπόσα ῥέζουσι κακοὶ σφετέρῃσιν ἀνοίαις.
Ἀλλὰ σὺ καὶ τὰ περισσὰ ἐπίστασαι ἄρτια θεῖναι,
Καὶ κοσμεῖς τὰ ἄκοσμα, καὶ οὐ φίλα σοὶ φίλα ἐστίν·
Ὧδε γὰρ εἰς ἓν ἅπαντα συνήρμοκας ἐσθλὰ κακοῖσιν, 20

*) Laurentius Kdwall, Jemtlandus.

Ἦσθ' ἕνα γίγνεσθαι πάντων λόγον αἰὲν ἐόντα,
Ὃν φεύγοντες ἐῶσιν, ὅσοι θνητῶν κακοί εἰσι.
Ἄθλιοι, οἵτ' ἀγαθῶν μὲν ἀεὶ κτῆσιν ποθέοντες,
Οὔτ' ἐσορῶσι θεοῦ κοινὸν νόμον, οὔτε κλύουσιν,
Ὧι κεν πειθόμενοι σὺν νῷ βίον ἐσθλὸν ἔχοιεν.
Αὐτοὶ δ' αὖθ' ὁρμῶσιν ἄνευ καλοῦ ἄλλος ἐπ' ἄλλα,
Οἱ μὲν ὑπὲρ δόξης σπουδὴν δυσέριστον ἔχοντες,
Οἱ δ' ἐπὶ κερδοσύνας τετραμμένοι οὐδενὶ κόσμῳ,
Ἄλλοι δ' εἰς ἄνεσιν καὶ σώματος ἡδέα ἔργα,
Σπεύδοντες μάλα πάμπαν, ἐναντία τῶνδε γενέσθαι.
Ἀλλὰ Ζεῦ πάνδωρε, κελαινεφὲς, ἀρχικέραυνε,
Ἀνθρώπους ῥύοιο ἀπειροσύνης ἀπὸ λυγρῆς,
Ἣν σύ, πάτερ, σκέδασον ψυχῆς ἄπο, δὸς δὲ κυρῆσαι
Γνώμης, ᾗ πίσυνος σὺ δίκης μέτα πάντα κυβερνᾷς,
Ὄφρ' ἂν τιμηθέντες ἀμειβώμεσθά σε τιμῇ,
Ὑμνοῦντες τὰ σὰ ἔργα διηνεκὲς, ὡς ἐπέοικε
Θνητὸν ἐόντ', ἐπεὶ οὔτε βροτοῖς γέρας ἄλλο τι μεῖζον
Οὔτε θεοῖς, ἢ κοινὸν ἀεὶ νόμον ἐν δίκῃ ὑμνεῖν.

Notae in Hymnum.

V. 1. *Κύδιστ' ἀθανάτων*) Stoici licet, teste Plutarcho *πάντα μεχὰ εἶναι θεῶν καὶ δαιμόνων*, traderent, universam tamen hanece rerum naturam ab uno regi Numine, cujus gloriam, virtutem et potentiam nullius naturae dignitas exsequet, firmiter persuasum sibi habuisse, e tot praeclarissimorum illius aetatis auctorum, Senecae praesertim, Epicteti et Marci Aurelii Imp. disertissimis effatis patet abunde.

πολυώνυμε) Variis enim adpellationibus summum numen a Stoicis fuit salutatum. Audit illis nunc *ἡ τῶν ὅλων φύσις, προηγεμονικὴ θεῶν*, nunc *ἡ τὰ ὅλα διοικοῦσα φύσις*: mox *ἡ τῶν ὅλων αἰτία*, mox *τὸ τὸ κοσμοῦν ἡγεμονικόν*: alias *ἡ μία πάντων πηγὴ φύσις*. In usu vero quotidiano simpliciter, licet sensu eminentiori, salutare illum solebant *τὸν Θεόν*.

V. 4. *Ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἐσμέν*) Locus a divo Paulo Actor. XVII. 28. laudatus nisi potius Arati illud Hemistichion: *τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμὲν* Phaenomen. v. 6. cum spectasse velis.

Mentem humanam non ex Diis inferioribus, quorum ingentem turbam statuebant, sed e summa illa atque perfectissima mente esse delibatam, ab eadem etiam in fatali illa, quam tradebant, universi rerum ultima combustione, denuo resorptum iri, uno ore affirmabant Stoici.

Ἰῆς μίμημα) Duportius vertit: aeternae vocis imago et echo; Florello rationem, Herder: deines Wesens ein Bild. Quo jure non liquet. *Ἰή* est vox; *ἰῆς μίμημα* vox articulata, loquela, qua a brutis discernimur. Confer Plutarchum de Plac. Phil. IV. 28. Aeschyl. Prometh. v. 940. Eurip. Rhes. v. 553.

V. 12. *κοινὸν λόγον*) Quem *λόγον* alii rationem verterunt, alii animam (sc. mundi) alii verbum (Philo-Johanneum forte substantiale et hypostaticum!) Stoicis certe sollenne erat, *λόγον* praedicare *τὸν τὴν ὅλων φύσιν διοικοῦντα, τὸν διὰ τῆς οὐσίας διήκοντα, καὶ διὰ παντὸς τὰ αἰῶνος κατὰ περιόδους τεταγμένας οἰκονομοῦντα τὸ πᾶν.* Anton. L. V. §. 24. Chrysippus apud Stobaeum (lib. I. c. V. §. 15) *λόγον* praedicat, *καθ' ὃν τὰ μὲν γεγονότα γέγονε, τὰ δὲ γιγνόμενα γίγνεται, τὰ δὲ γενησόμενα γενήσεται.* Conf. Joh. I. v. 3.

V. 14. *Ὡς τόσσος γεγαώς, ὕπατος βασιλεὺς διὰ πάντων.*) Versus nobis quidem suspectus; otiosus certe, nec cum antecedentibus nec cum sequentibus commode construendus. Unde Brunckius versum sequentem excidisse conjicit, quem Cludius restituere conatur sic:

Νωλεμέως κρατερῆς διὰ βουλῆς πάντα κυβερνᾷς.

Quod certe phrases cum phrasibus cumularet, pleonasmum sarciret cum pleonasmo. Versus si *γνήσιος*, nec forsan e glossemate marginis in textum irrepserit, nobis potius ad antecedentem (*τὸν λόγον*) referendus videtur, quam ad subsequentem; unde et pro *ὡς* malimus *ὅς*.

V. 24.) Facit huc versus, quem Stobaeo debemus *ἀδέσποτος*:

Ὁ γὰρ θεὸς μέγιστος ἀνθρώποις νόμος.

V. 29 et 30) Inter binos hos versus omnes codices habent versum mutilatum:

— — — *θ' ἄλλοτε δ' ἄλλα φέροντες,*

quem cel. Heeren ita explere suadet,

πολλοὶ πολλὰ μογοῦσι — — —

Non male. Rectius tamen Brunckius hemistichium illud e textu prorsus eliminasse videtur. Est enim prorsus otiosum.

V. 32. Ἀλλὰ Ζεῦ πάνδωρε κτλ.) Precatio praeclara, nec Christiano homine indigna. Eodem sensu et Epictetus precationem sequentem saepius esse adhibendam monet: Ἄγων δέ με, ὦ Ζεῦ, καὶ σύ γ' ἡ Πεπρωμένη, ὅποι ποθ' ὑμῖν εἰμι διατεταγμένος, ὡς ἕψομαί γε ἄκνος. ἂν δέ γε μὴ θέλω, κἀκὸν ἥττων ἕψομαι.

V. 38.) In eundem sensum Epictetus: Εἰ ταῦτ' εἴχομεν, ἄλλο τι ἔδει ἡμᾶς ποιεῖν καὶ ποιεῖ καὶ ἰδίᾳ, ἢ ὑμνεῖν τὸ θεῖον, καὶ εὐφρο-νεῖν, καὶ διατίθεσθαι τὰς χάριτας. κ. τ. λ. εἰ γοῦν ἀηδόνες ἦμεν, ἐποιοῦμεν τὰ τῆς ἀηδόνος. εἰ κύκνος, τὰ τοῦ κύκνου. νῦν δὲ λογικὸς εἰμι, ὑμνεῖν με δεῖ τὸν θεόν.

VIII.

Metaphrasis Hymni Teutonica.

Herrlicher, ewiger Zeus, Vielnamiger, Höchster der Götter,
Gruss dir, dem die Natur das Sein, dem die Welt das Gesetz dankt!
Dich zu begrüssen geziemt, Allwaltender, Allem was athmet.
Deines Geschlechts sind wir, die wir einzig der Gabe der Red' uns
Freuen, von Allem was lebt und sich regt und sich nährt auf der Erde.
Solcherlei Gabe sei dir, Zeus, heilig zu Preis und Gesange.
Dir folgt willig, wohin du ihm winkst, der prangende Weltbau,
Der um dies Rund sich wälzt. Du gebeutst, und freudig gehorcht er.
Denn ein Gewehr schwingt dräuend die Hand, die nimmerbezwungne,
Flammenbeschweift, zweischneidig, den ewig lebenden Blitzstrahl,
Welchem, wo immer er trifft, ohnmächtig starren die Wesen.
So nur brichst du die Bahn dem Wort, das alles durchwebt und
Alles durchblitzt, die geringern sowohl wie die grösseren Lichter,
Ausgesprochen von Dir, der du Alles bist, und in Allem.
Dir, Allherrscher, zu Trutz, mag Nichts geschehn, was auf Erden,
Nichts was unter dem Pol, nichts, was auf den Wassern sich zuträgt,

Ausser was Sündliches thun die Rösen aus Mangel der Einsicht.
Doch auch was Rosen geschah, weist du zu wenden zum Guten.
Schöne gewinnst, was unschön war; lieb wird, was dir unlieb.
Solches bewirkt dein Wort, das Ewige. Schlimmres zu Gutem
Weise es zu stimmen und schafft, dass Alles am Ende nur Eins
sei!
Solchem sich frech zu entziehn, vermessen allein sich die Rösen.
Unglückselige, welche, wiewohl sie begehren den Guten,
Dennoch nicht hören noch sehn das Gesetz, das der Gott dem
All gab,
Welchem uns fügend, was gut und was schön, uns sicher zu
Theil wird!
Aber nun haschen sie blind und taub, nach Anderm der Andre.
Diesen verlockt Ruhmdurst in schwer zu schlichtende Fehden;
Schnöder Gewinnsucht frohnen die Anderen ordnung- und zuchtlos;
Andre, bedacht allein zu pflegen der Ruh und des Leibes,
Suchen die Lust und tragen davon als Beute die Unlust.
Drum, Zeus, Geber des Guten, Erdonnernder, Schleudrer des
Blitzestrahls,
Wollst du erlösen der Menschen Geschlecht von schädlichem
Irrwahn!
Wollst, Allvater, uns läutern und reinigen, wollst uns gewähren
Weisheit, wie die, kraft deren die Welt du regierst, wie das
Recht heischt;
Dass wir geehrt von dir, mit Ehre dir wieder begegnen;
Was du gethan, ohn' Ende verherrlichend, wie es sich ziemet
Sterblichen Wesen. Denn nichts ist rühmlicher Göttern noch
Menschen,
Als zu erhöhn das Gesetz, das der Gott mildwaltend dem All
gab.

IX.

Versio Hymni Suecana.

Herrlige, evige Gud, mångnamnade, högste bland gudar,
Hel dig! verlden sin lag, naturen du gifvit sitt upphof.
Allt med anda och lif dig helgar sin helsning, o Allmakt!
Mennskan, en gnista af dig, att tala förmågan du gaf blott,
Jorden, och allt hvad den bär, med henne den glädjen ej delar.
Helig och prisvärd är du, o Gud, för den gåfvan du gifvit.
Villigt följer i rymden sin ban' den otaliga verldshär;
Han din vink är lydig i allt och lydnaden gläder.
Segrande håller din hotande hand elementernas krafter;
Lågor och blixt och en evig eld städs tjena din vilja.
Och från denna högre natur, som väcker vår fruktan,
Leder du den höga kraft, som naturen upplifvar,
Allt upplyser och genomtränger, det största och minsta.
Sådant är, Allkonung, det verk, som bevittnar din allmakt.
Dig emot ej något sitt skick förändrar på jorden,
Himmel och haf, Allkerre, du böd att göra din vilja.
Blott den onde i dårskapens yrsel förnuftet förnedrar,
Men äfven då, hans vilja emot, du fullkomlighet framjar,
Chaos du gifvit sin form, det ej sammanstämmande samklang.
Allt det brottsliga äfven du så med det goda förbinder,
Att din evigt gällande lag allt fogar till enhet,
Hvilken den dödliges lastvanda hjerta endast vill undfly.
Sälla blifva vist alldrig de, som sällheten söka,
Utan att troget vörda den lag Gud bjuder oss lyda,
Genom hvars helgd vi helga vårt lif och lycklige blifva.
Händelsen nu blott bestämmer vårt val af ett eller annat:
Än ärelystnad, än blodtörst förstår att fridsdrägten söla,
Vinningslystnad all ordning förstör, all redlighet trampar;
Andra framrulla i lustarnas verld och njuta af lifvet,
Denna ro dock föraktlig är och ger oro till byte.
Derföre, Gud, du som sällheten gaf, och som äskmolnen samlar

Skingra dem ock, och fräls ditt folk från dess skadliga villor.
Fräls det från detta mörkrets tvång och vishet förlåna,
Genom hvars kraft du rättvis är och verldarna hvälfver.
Att vi sälle af dig vårt offer dig åter hembära;
Tälja din makt och sjunga din pris oss dödlige egnar.
Himlar och mennskor ett högre mål ej någonsin funnit,
Än att heligt besjunga den kraft försynen förunnat.

De

Auriflamma,

Vexillo quondam Francorum auspicatissimo et sacratissimo.

Conspectus Opellae.

I. De Auriflammae vi ac virtute. II. De auctoribus, qui de Auriflamma scripsere. III. De vocabuli eius triplici. IV. De vocis etymo. V. De Auriflammae materia et forma. VI. De Auriflammae origine initioque. VII. De Auriflammae progressibus et incrementis. VIII. De Auriflammae juribus et praerogativis. IX. De Auriflammiferi officio illustri. X. De Auriflammae usu et abusu. XI. De Auriflammae decrementis interituque fatali. XII. Quod moneat historia Auriflammae.

I.

Quod Troibus Palladium, Ancile Romanis, Labarum imperatoribus Byzantinis, Edessenis sudarium salvatoris, lancea Longini militibus quondam crucigeris, idem Francogallis medii aevi fuit Auriflammae sacratissimum vexillum; exercitibus videlicet incentivum, hosti perduelli terriculamentum, victoriae pignus, suppetiarum ab excelsis arrhabo, numinis praesentis signum et emblema.

II.

De Auriflamma separatim et ex professo, ut ajunt, tractasse feruntur Texera in libello de flammula, s. vexillo S. Dionysii; Gagaud in luculatione, quam composuit de vexillis et bannieris regni Francici; Du

Fresne du Cange in Dissertatione ad Joinvillum XVII. Quorum commentationum cum nulla nobis copia fuerit, eo diligentius excutiendi erant, qui de antiquis Francorum rebus egere: Correzetius, Fauchetus, Tilletius, Limnaeus, Pithous, Fauynus, Charronius, celeb. Daniel, historiarum Franciae auctor gravissimus, aliique. [1]) Quorum auctoritates, justa sobriae et modestae critices trutina probe examinatas, secuti, historiam vexilli quondam famigeratissimi lineis quam fieri potuit brevissimis circumscribere voluimus, amore inducti rerum veterum, quae, auctore Quintiliano, majestas quaedam, et, ut ita dixerit, religio commendat.

III.

Vocabuli usus fuit triplex. Interdum enim Auriflammae nomine quodvis insigniebatur vexillorum genus. Interdum illi tantum tribuebatur vexillo, quod inter signa classica locum tenebat principalem. In processu temporum vero unice Francorum Gonfaloni sacratissimo illustris haecce denominatio est vindicata. [2])

IV.

De vocis (Auriflambe, Oriflamme, Oliflamme, Oloflamme, Orriphile) etymo disputa-

---

[1]) Gilles Corrazet Thresor des Histoires de France; Fauchet des Antiquites Françoises, Jean du Tillet Recueil des Rois de France, Fauyn Theatre d'honneur, Joannis Limnaei Notitia regni Franciae, Pithous, Histoire des Comtes de Champagne et Brie, Charron Histoire universelle, Daniel Histoire de France.

[2]) Vide du Cange du Fresne Glossarium med. et inf. latinitatis sub voce Auriflamma.

tur. Sunt, qui a materia et colore vexilli, ex auro purpuraque contexti, illud derivent. [3]) Sunt, qui a flammulis aureis, quibus pannus vexilli interstinctus fuisse dicitur, nomen ipsi inditum fuisse credant. [4]) Sunt, qui affirment, a parte ejus acuminata, in duos apices scissa, qui vento agitati, motum flammarum retulerint, vocabulum esse deducendum. [5]). Sed magis nobis arridet interpretatio facillima simplicissimaque viri egregii du Fresne du Cange, qui Auriflammae nomen a voce derivandum putat, scriptoribus medii aevi passim recepta, nempe a flammula, quae quodvis vexilli genus significet; cui adjuncta fuerit epitheton aureae, quod hasta, cui infigere flammulam usu venerat, auro fuerit obducta. [6])

V.

De Auriflammae materia, forma et colore satis consentiunt auctores. Banniera fuit, ex minutissimis filis sericis, quae multitiae, Taffent, dicuntur, contexta, floccisque sericis circa exornata. Color siparii fuit rubicundus, flammeus, sandaraceus, intra aurum et purpuram micans; color fimbriae viridis; forma quadrangularis, ita tamen, ut pars inferior in plures apices desierit. Hastae inauratae cuspidi infigendum curavit,

---

[3]) Cedrenus flammulam interpretatus vexillum ex auro et purpura contextum. Ragueau des droits Royaux p. 506.

[4]) Appellée Oriflamme, parceque en icelle on voyoit des flammes de feu de couleur d'or. Corrozet p. 19.

[5]) Il est vray, que tout pannonceau ou estendart, ayant la poincte partie en deux, en undoyant represente le mouvement de la flambe, ce qui l'a fait aussy appeller Auriflamme. Paubet. p. 254.

[6]) Du Cange du Fresne loc. cit.

qui signum augustissimum in fronte acierum librandum suscepit. [7])

VI.

Persuasum fuit vulgo, Auriflammam Chlodovaeo, post victoriam, quam, Christo adjuvante, de Alemannis reportaverat insignem, jam latice abluendo lustrali, una cum ampulla Remensi, scutoque liliis consito, coelitus missum fuisse. [8]) Quod in dubium vocantes, qui minus creduli superstitiosique haberi gestiebant, affirmarunt tamen, ad Carolum magnum sanctum illud vexillum una cum clavibus sacri sepulcri transmissum fuisse ab Episcopo Hierosolymitano. [9]) Sed nec de

---

[7]) Vexillum hocce quale fuerit, ubi asservatum, cui commendatum, cujus usus et quem locum in exercitu obtinuerit, poeta Armoricanus, in descriptione Bovinensis pugnae, exponit ita:

At regi satis est tenues crispare per auras
Vexillum simplex, cendato simplice tectum,
Splendoris rubri, quali celebri litania
Utitur in certis ecclesia sancta diebus.
Flammula cui cum sit Francis vulgo aurea nomen,
Omnibus in bellis habet omnia signa praeire.
Quod regi praestare solet Dionysicus abbas,
In bellum sumtis quoties proficiscitur armis;
Idque gerit tollens equitum praefectus in altum,
Vectus equo cunctas suetus praecedere turmas.

Apud Massonum lib. III. Annal.

[8]) Texera apud Limnaeum I. p. 274. Addit Tabotius de Paradoxis Regum p. 20. huic vexillo coelitus misso inscriptum fuisse latini characteribus: In hoc signo vinces.

[9]) Vray est, que d'autres, ne voulant pas encore approuver ce miracle, supposent, les uns, que le Roi Dagobert, les autres, que Charlemagne en furent les premiers inventeurs; et qu' ils le fairent faire de couleur rouge, afinqu' etant en guerre contre les Saxons et les Infideles, ils se resouvinsent par cette couleur du sang, que les ennemis de notre religion avaient fait repandre a notre Seigneur. Charron p. 670. Conf. Fauyn p. 1527. Fauchet p. 254.

auctore Auriflammae, nec de primis illius initiis aliquid habemus comperti. Constat autem vexillum hocce pristinis, quae Philippum I. regem Francorum antecessere, seculis, signum fuisse proprium et peculiare monasterii S. Dionysii, Martyris et Confessoris, Patroni regni Francorum desideratissimi; quod monachi in bellis, quae pro bonis privilegiisque tuendis pro temporum illorum barbarie et ruditate saepissime suscipere cogebantur, suo deferendum Advocato (Avoyé, Schirmvoigt), porrigebant, qui illud ex Abbatis manibus certis precibus rite recitatis acceptum, in praeliis, tanquam ecclesiae et monasterii archivexillifer, praeferebat. Et hic primus fuit Auriflammae usus. [10])

VII.

Antiquissimi monasterii S. Dionysii advocati fuerunt comites Vilcassini (les Comtes de Vexin), quibus, tanquam praecipuis Sanctorum Martyrum Dionysii, Rustici et Eleutherii, clientibus et vasallis, jus gestandi Auriflammam unice competebat. Postquam vero, illustri hacce stirpe extincta, (quod regnante Philippo I. evenit) comitatus Vilcassinensis ad coronam devolutus fuerit, reges ipsi advocatiam S. Dionysii non magis quam Auriflammae custodiam sibi vindicarunt; ex quo tempore Auriflamma primum inter vexilla regni locum obtinuisse videtur, quem etiam usque ad tempora Caroli septimi nemo ipsi invidit. [11])

VIII.

Asservabatur Auriflamma in templo S. Dionysii,

---

[10]) Esprit des Croisades Vol. I. Livre 2. Daniel hist. de France. Tom. IV.

[11]) Du Cange, Daniel et Esprit des Croisades loco cit.

ubi altari vel monumento Sancti Martyris fuit appensa. Quoties bellum ingrueret arduum aleaeque plenum, quoties patria erat defendenda, regnum vindicandum, hostes a finibus arcendi ferociores, rex, e Lutetia profectus, ad fanum S. Dionysii se contulit, preces fudit, numen oblationibus placavit, quo facto, sacrum vexillum e manibus Abbatis, deum pro regis patriaeque salute suppliciter venerantis, summa cum reverentia accepit. [12]) Caeteroquin ob leviores causas, cum velitatio quaedam parum gravis fuit sustinenda, sive fines hostium invadendi, sive limites regni dilatandi, sanctum vexillum in lucem protrahere minime fas erat. Non nisi pro summis regis regnique necessitatibus in medium illud proferre licuit; nec nisi rege ipso praesente. Ubiubi Auriflamma apparuerit, caetera vexilla loco ipsi cessere, vexillo regio (quod ex serico viola-

---

[12]) Oratio, qua Abbas loci Auriflammae extra ecclesiam asportandae benedicere solebat, haec fuit:

Inclina, Domine, aures tuas precibus humilitatis nostrae, et intercessione Sancti Michaelis Archangeli tui, et omnium virtutum coelestium, da nobis dexterae tuae auxilium, ut quemadmodum benedixisti Abrahae triumphanti adversus quinque reges, et Davidi regi, cum progressus triumphales ageret et exerceret, in laudem tui nominis, sic tibi placeat benedicere et sanctificare istud vexillum, quod jam pro sanctae ecclesiae defensione gestatur contra rabiem inimicorum, adeo ut in nomine tuo fideles et defensores populi Dei quicunque ipsum sequentes gaudeant, se acquisivisse triumphum et victoriam ab adversariis per virtutem sanctae crucis illius, qui regnat cum patre et filio et sancto spiritu paracleto, deus per omnia saecula saeculorum. Amen. Absoluta hac benedictione Abbas tradens vexillum regi dicebat: Deus per suam gratiam ac precibus vestri gloriosi patroni, Domini Sancti Dionysii sociorumque ejus Rustici et Eleutherii, vobis concedat praeclaram ab omnibus vestris inimicis victoriam. Cui chorus accinebat: Amen. Tillet. p. 234.

ceo, liliis aureis acu pictis insignito, confectum erat,[13]) minime excepto.

IX.

Non fuit primum in aula regia, cui ex officio Auriflamma in proeliis fuisset gestanda. Reges e contrario, emergente casu, sacrum vexillum militi cuidam concredebant magni nominis, prosapiae illustris, famae incontaminatae, fortitudinis sat exploratae; qui cum tam arduam provinciam manibus aggredi impuris menteque polluta minus fas erat, non nisi confessus, absolutus, S. S. Eucharistiae usu confirmatus, S. banieram accepit, postquam primum sacramento se obstrinxisset, se pretiosum istud *χειρίλιον* ut pupillam oculi custoditurum nec in ipsius mortis articulo deserturum esse.[14]) Ita Philippus Augustus Auriflammam concredidit Aegidio de Montigni, equiti aurato, anno MCCXI. Rex Philippus Valesius, illam commisit fidei Milonis Noverii, qui sex militum cohortibus imperabat anno MCCCXXVIII. Idem Philippus anno MCCCLVII vexillum sanctum commendavit curae Gothofredi de Charny, equitis aurati, qui illud etiam gestavit in pugna Pictaviensi anno MCCCLVI. in qua, officio usque ad ultimum vitae halitum strenue perfunctus, cum gloria occubuit. Carolus V. Auriflammae curam commisit Reginaldo ab Andrehem ad tempus vitae, postquam vir egregius, aetate jam gravis, mareschalli Franciae munus resignaverat. Anno MCCCLXXXII Carolus VI. exercitum in Flandros ducens, Auriflammam tradidit Petro Vyllario Seniori, equiti meritissimo; in bello

---

13) Favyn Theatre d'honneur p. 242.

14) Esprit des Croisades, loc. cit. ubi et formulam jurisjurandi repetitam invenies.

vero contra Anglos Guilhelmo de Bordes, illoque fatis concedente post paucos dies, Guidoni Tremollio. Idem rex denique custodiam Auriflammae sacri cubiculi summo praefecto lege addixit in perpetuum, tantique habitum fuit Auriflammiferi officium (la charge du Porte-Oriflamme) ut supra laudatus Reginaldus vel munus mareschalli, splendidissimum alias in aulis regum, cum illo commutare minime sibi dedecori duxerit. [15])

X.

Fuerunt qui crediderint, Auriflammae usum non licuisse nisi in bellis cum infidelibus, qui, ut primum illam aspexerint, protinus caligine circumfusi, oculorum acie orbati, terroreque panico correpti fuerint adeo, ut extemplo in fugam se dedissent. [16]) Nec tot florentissimorum exercituum, quos reges Franciae cruciati, Ludovicus VII., Philippus Augustus et Ludovicus ille Nonus, omnium, quae regem condecorant virtutum, exemplar absolutissimum, terrae sacrae liberandae causa, praeeunte Auriflamma, in partes Eoas duxere, internecina deletio, temeram istam populi, superstitioni suae magis adhuc quam fidei et veritatis tenacis fiduciam labefactare potuit. Verum exemplis docemur, sacrum Auriflammae signum plus semel etiam in fidelium turmas illatum fuisse, haud quidem temere nec ob levem causam, sed urgente necessitate et postquam exercitus una cum rege ipso in summum discrimen devenisset. Ita Ludovicus crassus in bello, quod contra Henricum V. imperatorem movebatur anno circiter MCXX. Auriflamma uti constituit. Philippus Augustus circa annum MCCX. eadem contra Flandros in

---

[15]) Texera apud Limnaeum p. 278.

[16]) Fauchet. p. 525.

proelio ad Bovinas usus est. Idem fecit Philippus Valesius anno MCCCXXVIII. exercitum ducens in Flandros, et altera vice, suis suppetias laturus, Caletum iter constituens. Carolus VI. aliquoties ea usus est tam in Flandros quam in Anglos. [17])

XI.

Quod superest, quemadmodum de ortu et initio Auriflammae ambigunt auctores, ita etiam differunt eorum sententiae de fatis ejus ulterioribus exituque finali. Sunt qui tradiderint, sacrum Auriflammae vexillum, postquam reges illo abuti coepissent, dum in bella minus justa mereque gloriae vel lucri causa suscepta illud secum veherent, disparuisse, sicut olim apparuerat, modo miraculoso, et in coelum unde venerit fuisse receptum. [18]) Tradunt alii, amissam fuisse Auriflammam in bello quodam, quod Francogallis interfuisset cum Flandris; [19]) sed, ubi et quando et cujus vel ignavia vel infelicitate tam gravis jactura facta sit, minime nos faciunt certiores. Constat vero, usum Auriflammae obtinuisse inde a temporibus Philippi I. usque ad tempora Caroli VII. Qui, cum Auriflammae, quae una cum monasterio S. Dionysii in potestatem Anglorum cesserat, usus minus ipsi pateret, banniernm albam in illius locum substituit; qua praeeunte succen-

---

[17]) Texera apud Limnaeum pag. cit.

[18]) Telle enseigne n'estoit portee en bataille, si non que contre les infideles; mais depuis que les rois en ont abusé contre les Chrestiens, elle s'est evanovye, estant retournee comme elle estoit venue, par miracle. Corrozet p. 19. Idem commemorat Charron p. 679.

[19]) La France a faict perte de cet ancien étendart en une guerre, qu' elle eut contre les Flamands, et ne lui en est reste aucune memoire. Andre de Chesne apud Limnaeum p. 279.

turianteque admiranda ista Virgine, Numine afflata, Johanna d'Arc, cum aliquoties feliciter decertavisset, etiam post liberatam patriam vexillum, recentibus adhuc victoriis clarum, in honore habere et in bellis usurpare perrexit. En periodum Auriflammae fatalem, ex qua vexillum, tot victoriarum gloria coruscum, per tot secula tam reverenter habitum, ut tantum non adoraretur, spretum jam et neglectum, in veterariis monasterii Dionysiaci (ubi regnante Ludovico XII. illius reliquias, blattis tineisque ambesas, adhuc videre licuit) cum tot aliis crepundiis quisquiliisque latuit, torpuit, consenuit, periit tandem funditus absque luctu et planctu.[20])

XII.

Atque ita et haec Auriflammae historia monet, quam vana et quam fluxa res sit mortalium pietas, reverentiaque vulgi. Exolevit Auriflamma. Palluerunt Lilia. Ampulla, coelitus demissa, tot regum inauguratione clara, vilissimae instar matulae comminuta fuit et in pulverem redacta. Alia jam in Francia florent insignia. Alia superbiunt vexilla et scuta. Bombitant apes. Coelum ipsum petit Aquila fulmen vibrans. Occubuit Capetingensium, occubuit Valesiorum et Burbonidarum stella auricoma. . . Sed et Napoleonidarum sidus, longe lateque nuper adhuc radios suos spargens, in hisce ultimis diebus nubibus obduci coepit densissimis. . . Num in perpetuum! Haecce quidem *θεῶν ἐν γούνασι κεῖται*. Regna certe et stirpes et dynastias non scuta servant, non insignia, non vexilla. Servant unice et tuentur virtus, religio, fides.

---

[20]) Esprit des Croisades, et Daniel Histoire de France loc. cit.

Orphei Hymnus in Tellurem,

notis illustratus, rhythmis auctus Latialibus, Germanicis atque Suecanis.

ΟΡΦΕΩΣ ΥΜΝΟΣ XXVI.

Γῆς θυμίαμα, πᾶν σπέρμα, πλὴν νυμφῶν καὶ ὡρωμένων.

Γαῖα θεά, μῆτερ μακάρων θνητῶν τ' ἀνθρώπων,
Πάντροφε, παγδώτειρα, τελεσφόρε, παντολέτειρα,
Αἰζηθυλλίς, φερέκαρπε, καλαῖς ὥραισί βρύουσα·
Ἕδραιον ἀθανάτῳ κόσμον, πολυποίκιλε κόρη,
Ἣ λοχίαις ὠδῖσι πένεις καρπὸν πολυειδῆ·
Ἀιδίη, πολύσεπτε, βαθύστειρ', ὀλβιόμοιρε,
Ἡδυπνόοις χαίρουσα χλόαις πολυάνθεμι δαίμον·
Ὀμβροχαρής, περὶ ἣν κόσμος πολυδαίδαλος ἄστρων
Εἱλεῖται φύσει ἀενάῳ καὶ ῥεύμασι δεινοῖς·
Ἀλλὰ μάκαιρα θεά, καρπὸς αὔξοις πολυγηθέας.
Εἰρηνὶς ἔτω ἔχουσα σὺν εὐόλβοισιν ἐν ὥραις.

Notae in Hymnum.

Hymnos, quos vocant, Orphei, sive materiae rationem habeas sive formae, proprie non ὕμνους esse, sed τελέτας, monuit jam Jos. Justus Scaliger. Nec injuria. Ὕμνοι enim natalitia, gestaque deorum heroumque enarrabant; τελεταὶ vero nil nisi invocationes numinum, in mysteriis usurpandas, complectebantur. In

eundem usum, ut nimirum mysteriis celebrandis inserviant, etiam haec carmina fuisse concinnata, auctor ipse satis luculenter declarat in Lapid. XVIII. 84. 85. 86:

Τοῦρα δὲ κικλήσκειν μακάρων ἀῤῥητον ἕκαστον
Οὔνομα, τέρπονται γὰρ, ἔσην κέ τις ἐν πελετῇσι
Μυστικὸν ἀείδῃσιν ἐπώνυμον ἀρανιώνων.

Mavult igitur vir summus, supra laudatus, carmina nostra initia inscribi, vel potius indigitamenta, quippe quae meris cognominibus Deorum mysticis consarti sint, cujusmodi carmina indigitamenta vocare Romanis fuerit solenne. Caeterum licet carmina haec vetusti illius Orphei nomine certissime falso sint inscripti, auctorem tamen numine Orphico afflatum, hymnosque ejus Orphicae cosmogeniae placitis fuisse diligenter accommodatos, ita tamen, ut et recentiorum scholarum, Neo-Platonicae inprimis, conceptus cum iisdem confundere minime dubitaverit, neminem, qui vetustam istam religionem paulo accuratius introspexerit, latebit. Confer, sis, J. J. Wagner Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt p. 344 seq. Cui adstipulatur Mythosophorum nostri temporis Trias gravissima: Görres, Kanne, Creuzer.

Πλὴν κυάμων καὶ ἀρωμάτων) Fabas, Orpheo et Pythagorae et Zoroastri aeque verendas, in mysteriis usurpare nefas fuit. Sed, cujus superstitionis ratione habita, nec aromata Telluri adolenda fuerint, nobis quidem non liquet.

v. 1. *Γαῖα θεά*) Tellus inter Numina, quae Orphica religio venerabatur, nec Orphica modo, sed et Hermetica, Chaldaica, Bramanica, quaevis tandem alia, quae Pantheismum, vetustissimum mortalium errorem, spirat, praecipuum semper sibi vindicavit locum. Fuit *πολύσεπτος* haecce *Γαῖα*, s. Tellus eadem, quam Isidem saluta-

salutabant Aegyptii, Cybelem Phrygii, Atargatim Assyrii, Ananitim Babylonii, Rheam Graeci, Opem et Magnam Matrem Romani, Ditem Galli, Germani denique Hertham. Ast Prophetae Hebraeorum, sacri sui zeli oestro abrepti, in deastram, toto fere orbe terrarum adoratam, increpuerunt acerbissime, ignominioso Magnae Meretricis nomine eam deturpantes. Confer, si placet, Lilii Gyraldi Syntagma II. nec non Jo. Gerh. Vossii Theologiam gentilem Tom. II. Cap. LII. seq. ubi copiosissime, pro more suo, hancce materiam tractat.

μῆτερ μακάρων θνητῶν τ' ἀνθρώπων) Tellus enim, ex principiis Graecorum theogonicis, *αὐτομάτως* enixa est Coelum, cui vix in lucem edito nupta, magnam deorum et dearum turbam progenuit, mox Titanas et Cyclopas, heroas porro et heroissas, hominum tandem genus mortale.

v. 2. *Τελεσφόρε*, finitrix, consummatrix. Epitheton anni apud Homerum Il. *Π.* 630. horarum Il. *Ψ.* 450. Jovis ipsius in Hymno Jovi inscripto. Habet et *λόγον τελεσφόρον*, Odyss. Z. 292. quem Eusthatius interpretatur *ὁ εἰς ἔργον ἀπεκβάς*. Idem *τελεσφορεῖν* Odyss. *Λ.* 86 interpretatur: *ἁπλῶς εἰς πέρας ἄγειν, ὅθεν καὶ Δίκη τελεσφόρος, ἔτι καὶ Ἐλπίς*; illa, quia lites dirimit, haec quia bene de exitu auguratur. J. J. Scaliger, ut in hocce nostro loco, sic et in Hymno ad Selenem, ubi denuo occurrit vocabulum, felici quadam audacia vertit p e r c o q u i f r u x; quod quidem utrique loco satis convenit; alias sensus epitheti latius patet.

Vir eximius, *φιλολόγων* et *φιλελλήνων* soli sui natalis magnum sane incrementum, Georgius Schömann, Stralesundia oriundus, nunc Scholae Tanglimensis Con-

rector meritissimus,*) supra vocabulo nostro nobis scripsit, quae sequuntur:

„Τελεσφόρε. Idem est Jovis epitheton Hom. Hymn. „in Jov. 23. V. 2. ubi bene explicatur a Matthiä V. „C. Τελεσφόρος, inquit, Ζεὺς forsan idem, qui Τέλιος. „Pausan VIII. 48. cf. Schol. Aristoph. Thesm. 982. „Aeschyl. Agameun. Ζεῦ τέλειε, τὰς ἐμὰς εὐχὰς τέλει. „Unde et cognominis ratio patet. Haec ille. Quibus „addere potes Simonid. Epigr. XX. Τέλος ἔχει Ζεὺς „ἁπάντων, ὃς ἔστι, καὶ τίθησ' ὅταν τέλει. Aeschyl. „Septem in Theb. 157. σοὶ δ' ἔτι τέλος ἐπάγει θεὸς „et ibid. 167.

ἰὼὶ παναλκεῖς θεοί,
ἰὼὶ τέλειοι τέλειαί τε γᾶς
τῆσδε πυργοφύλακες.

„Aliam hujus epitheti significationem illustrat „Ruhnkenius ad Timaeum p. 225 et Jul. Poll. „III. 38. Facile patet terram dici τελεσφόρον, quasi „quae τέλος ἔχει τῶν καρπῶν, eodem fere modo, „quo et annus dicitur τελεσφόρος, qui maturitatem „et perfectionem frugum affert; et vere arbores „quoque τελεσφόροι, cujus generis exempla attulit „Stephan. Thes. s. v. τελεσφόρος. Apud tragicos „quoque occurrunt εὐχαὶ τελεσφόροι, Eur. Phoeniss. „v. 69. aliaque ejusmodi, in quibus passiva videtur „significatio. Non tamen vere passiva est; nam „ἁμὰς τελ. ni fallor, recte explicabis, preces, quae „te voti compotem faciant, et simili modo alia."

Hactenus Vir clarissimus. Qui plura super hoc epitheto legere voluerit, evolvat Comm. Gesneri in Marmor. Cassell. in Commentat. Soc. Goett. Tom. II. pag. 291.

---

*) Hodie Professor Gryphiswaldensis.

Παντολέτειρα) omnideletrix. Omnia enim, quae progenuit, serius maturius in gremio suo condit denuo, et sepelit, unde et Homerus in Hymno eidem Numini inscripto:

Ἑστίη, σοὶ δ' ἔχεται δοῦναι βίον, ἠδ' ἀγελείσθαι,
Θνητοῖς ἀνθρώποισι.

v. 3. *Καλαῖς ὥραισι βρύουσα*) de Horis, anni tempestatibus intellectum vult cel. Hermann, Handbuch der Mythologie II. 33. Sed commodius cum Scaligero de frugibus, quibus gravida tumet Tellus, intelligitur.

v. 4. *Ἕδρανον ἀθανάτῳ κόσμῳ*) Fundamen mundi immortalis. In eundem sensum Homerus Tellurem vocat *ἠϋθέμεθλον*. Centrum enim universi immobile, omnisque rotationis expers, domicilium suum terraqueum semper visum est, semperque videbitur homini, soli sensuum suorum testimonio relicto. Unde et *Ἑστία*, Vesta, nominatur idem numen, a stando. Ita enim Phurnutus Cap. de Cerere et Vesta: *ταύτην διὰ τὸ ἑστάναι διὰ πάντων προσηγόρευσαν οἱ παλαιοὶ ἢ διὰ τὸ ἐπ αὐτῆς, ὥσπερ ἐπὶ θεμελίου, τὸν ὅλον ἑστάναι κόσμον.* Et Arnobius in Tertio: terram nonnulli Vestam pronunciant, quod in mundo stet sola, caeteris ejus partibus in mobilitate perpetua constitutis. Ita et Ovid. Fast. VI.

Stat vi Terra sua; vi stando Vesta vocatur.

Πολυποίκιλε κόρη) multiformis, versicolor, variegata; quippe quae alios colores induit, aliisque vestitibus superbit, vernans nunc, nunc aestiva, nunc hybernans. In versione sensum maluimus exprimere moralem: Vielsinnige Jungfrau.

V. 6. *βαθύστειρον*) quasi diceres: „Weitbusige!“ E schedis, a clar. Schömann nobiscum communicatis, pauca quaedam supra hoc epitheto adscribemus.

„Ut Hesiodus terram dicit *εὐρύστερνον* Theog.

„117. quae multum in longitudinem et latitudi-
„nem patet; sic Orpheus eam βαθύστερνον vocat,
„altam, profundam; neque est vocabulum de pro-
„fundis recessibus terrae capiendum, ut quidam
„fecerunt, sed de ipso terrae corpore in profun-
„dum porrecto. Eodem modo πόντος dicitur βα-
„θύστερνος Hymn. XVI. 3. LXXIII. 3. στέρνον au-
„tem terrae puto, quod alibi νῶτος dicitur, ut Eu-
„rip. Iphig. Taur. 162. βάθος αἰθέρος est apud
„eundum, Med. 1297."

Scaliger vertit empanda, citatque ad inusitatam ac absoletam hanc vocem Varronem apud Augustinum, et Festum.

Ὀλβιόμοιρε) Beans atque beata. Pulcerrime illustratur gravissimum hocce cognomen hymni Homerici, saepius jam adducti, versibus sequentibus:

ἁ δ' ὄλβιος, ὅν κε οὐ θυμῷ
Ἡρόφρων τιμήσεις· τῷ δ' ἄφθονα πάντα πάρεστι·
Βρίθει μὲν ὄφιν ἄρουρα φερέσβιος, ἠδὲ κατ' ἀγροῖν
Κτήνεσιν εὐθηνεῖ, οἶκος δ' ἐμπίμπλαται ἐσθλῶν·
Αὐτοὶ δ' εὐσομίῃσι πόλιν κατὰ καλλιγύναικα
Κοιρανέουσ', ὄλβος δὲ πόλις καὶ πλοῦτος ὀπηδεῖ.

V. 9. Φύσει ἀεννάῳ) φύσει pro Φύσῃσι nobis quidem scripsisse videtur auctor carminis; ita ut non naturam hic designare velit aeviternam, cujus majestatem temere nullumque in finem heic locorum in medium rapere, parum certe proderet judicii et gustus; sed flatum continuum, nunquam intermissum; quod etiam optime quadrat ad ῥεύματα δεινά, vortices, qui sequuntur, violentos.

Super ultimo versu clar. Schömann observavit, quae e litteris ejus humanissimis, ipsis Idibus Januarii ad nos datis, excerpta, statim adscribemus:

„Versus metro repugnat,*) neque forsan librarii „magis quam ipsius auctoris culpa, qui in metri„cas leges aliquoties peccasse videtur, ut H. XXX „3. VIII. 6. In promtu tamen est ex H. IX. 29. „rescribere: σὺν εὐόλβοισιν ἐν ὥραις; abundat altera „praepositio, ut et H. XXXI. 16.

δὸς δ' εἰρήνην πολύολβον,
καὶ κόρον ἠδ' ὑγίειαν ἐπ' εὐόλβοισιν ἐν ὥραις.

„— — — Apud Homerum quoque praepositiones „ejusdem significationis nonnunquam conjunguntur; „ut Iliad. B. 306. Λ. 330. Hymn. in Cerer. 276. Per„tinent haec ad eam figuram, quam Grammatici „ἐκ παραλλήλου vocant. Schol. Aristoph. ad Plut. 25." Hactenus ille.

Atque ita Mysta noster lyricus, quisquis fuerit, Telluris Numen augustissimum supplex venerans, vires ejus exposuit, virtutes celebravit, bonitatem, largitatem, ubertatem inexhaustam depraedicavit, meris modo cognominibus, maxime tamen praegnantibus, concatenatis et contextis. Quem remotissimae antiquitatis characterem etiam prae se ferunt indigitamenta (ut Scaligerum sequamur) Zoroastris, Zend-Avestae auctoris θεοπνεύστου, atque sublimis Althanaviah doctrinae conditoris, nunquam interituri.

---

*) Vulgo legitur ὀλβίοισιν.

Sequuntur Metaphrases Hymni Latina, Germanica, Suecana.

Josephi Justi Scaligeri Versio Latina.

Tellus Ops mater Divorum et mater homonum
Altrix, percoquifrux, intercidonea, larga,
Conflua atque adolescens, polcris frugibus augens,
Aeterni mundi fundamen, daedala virgo,
Quae varias edis fruges maturrima partu.
Anna, peranna, augusta, empanda, opulenta, beata,
Suavifero exsultans gemmanti gramine Dia,
Imbriprocax, circa quam signitenentia castra,
Et coelum aeternis vicibus torrentibus fertur,
Diva parens, auge terrae viridantia foeta,
Clara favente animo, cum temperiabus opimis.

Versio Germanica.

Erde, dich grüsst mein Gesang, Bärmutter der Götter und Menschen,
Geberin jegliches Gutes, die Alles beschert und zurücknimmt,
Reife den Früchten gewährt, der Thierwelt fördert das Wachsthum;
Die du den ewigen Bau der Welt trägst, sinnige Jungfrau,
Der mit Geburtsschmerz sich unzählige Kinder entwinden;
Die du der Blumen dich freust, der duftaushauchenden Gräser.

Die da den sternigen Dom nachtnächtlich um dich gewalzt siehst;

Schlossengegeisselte, Sturmumdonnerte, Regenerfeuchte,

Gottin unendlicher Kraft, Hochlusige, Seliggepriesene,

Wollst auch mir hold sein, Preiswürdige! fröhliches Wachsthum

Wollst du den Früchten verleihn, und mit glückselige Stunden!

Respondentis *) Metaphrasis Suecana.

Gudars och Menniskors Moder, o Jord, Gudinna, som allting

Föder, och allting ger, och allt fullbordar, men ochså

Allting förtör; af dig har blommän sin vext, och sin mognad

Frukten, som du beständigt och herrligt till öfverflod skänker;

Grund till en öförgängelig verld, mångkonstiga Jungfru,

Som ur ditt skote med ach! mångfaldiga skapnader alstrar,

Tvåldrig, dyrkad, och dold i ditt djup, och gunstling af odet,

Gläder du dig af blomsterens prydning, och prisar dig lyckligt,

Stjernornas konstfulla prackt omstrålar, och regnet upfriskar

---

*) Johannis Petri Knos Westro-Gothia Suecana.

Dig ouphörligt med ymniga strömmar i mäcktig Natur-
kraft.
Salla Gudinna! förök så fruckterna fröjdfullt, och bysa
Ombet för mig, ty med dig tillbringas så lyckliga
stunder.

S a l,

ex effato Christi Matth. v. 13. verbi divini,

illiusque ministerii, imago et exemplum.

Chrysostomus.

Ἔχου τῶν πνευματικῶν· ὑπερίδου τῶν βιωτικῶν.

I.

Variis, iisdemque nobilissimis denominationibus ecclesiarum doctores salutantur, ipsaque salutatione, ut nominum omina impleant, admonentur a sacris utriusque foederis auctoribus. Vocantur ovium pastores, messores in messe Domini, dispensatores mysteriorum divinorum, fidelium patres, ecclesiarum architecti, nutrices, atque angeli, milites, legati, vicarii, imo administri Jesu Christi, stellae coeli, mundi luminaria, et paranymphi sponsi. Talium similiumque elogiorum inter graviora, minimeque postremo loco habendum videtur illud, quo Salvator ipse Matth. v. 13. discipulos insignit, appellans illos Salem terrae, quo sublato scilicet vel corrupto, nil aliud condimenti supersit, quo nefandae saeculi insipiditati et putredini medela afferri queat. Ea certe est Salis vis et virtus, ea Salis utilitas et necessitas, ut vix alius tropus excogitandus sit, quo verbi divini, ejusque ministerii dignitas et efficacia praegnantius significantiusque adumbrari possit. Haud absonum igitur nobis visum est, imo potius temporum et rerum rationi maxime consentaneum, si locum allegatum, licet a doctissimis sapientissimisque viris plus semel jam excussum et expositum,[1]) denuo sub examen

[1]) Praeter magnam commentatorum turbam, quorum praestan-

vocemus, et postquam textum Matthaei una et altera observatione philologica illustraverimus, sensus, qui sub ista locutione parabolica latitent, paulo accuratius eruamus, et ea, qua possimus, sollertia, declaremus.

II.

Locus ipse Matth. V. v. 13. in recepto textu, quem praeter unam et alteram litterulam, de quibus infra, codicum unanimis consensus probat, ita legitur: *Ὑμεῖς ἐστε τὸ ἅλας τῆς γῆς· ἐὰν δὲ τὸ ἅλας μωρανθῇ, ἐν τίνι ἁλισθήσεται; εἰς οὐδὲν ἰσχύει ἔτι, εἰ μὴ βληθῆναι ἔξω, καὶ πατεῖσθαι ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων.* Quae ita reddidit Vulgatus: Vos estis Sal terrae, quod si sal evanuerit, in quo salietur? ad nihilum valet ultra, nisi ut mittatur foras, et conculcetur ab hominibus. Beza ita: Vos estis Sal terrae, quod si sal infatuatus fuerit, quo salietur? ad nihil valet amplius, nisi ut abjiciatur foras et conculcetur a quibusvis. Erasmus Schmidius ita: Vos estis Sal terrae, quod si sal infatuatus fuerit, per quid (ille) salietur? Ad nihil valet amplius, nisi ut abjiciatur foras, et conculcetur ab hominibus. Libe-

---

timamus, et quidem e veteribus Chrysostomum, Theodoretum et Theophylactum, e recentioribus Erasmum, Drusium, Grotium, Er. Schmidium, Ulricum, Chr. Wolfium solertissime excussimus, super loco, quem illustrandum selegimus, ex professo scripsere: Sal. Deylingius. Obs. Sacr. I. 41. Chr. Aug. Crusius de Christianis Sale terrae, 1751. H. G. Masius de Sale Theologico. Disp. T. II. p. 88. I. H. Lederlin de Sale infatuato. Arg. 1719. Val. Greissing Sal *μωρανθέν*, Witt. 1677. I. D. Major Exerc. VII. Lehmeier in Dieb. Genial. Dec. I. diss. 7. compluresque alii, quorum omnium vix unum et alterum evolvere nobis licuit. Eo diligentius nobis consulendi fuerunt Thesauri Stephani, Suiceri, Gesneri, ex quibus medio loco laudatum numquam fere nisi doctiores non reliquisse, ingenue fatemur.

rius verterunt Genevenses: Vous êtes le sel de la terre, or si le sel perd sa saveur, de qui le salera-t-on? il ne vaut plus rien, qu'à être jetté dehors, et foulé des hommes. Quam versionem secuti videntur Dordracenses, quorum labores biblici multis nominibus prae aliis sunt commendandi; Gy zyt het sout der aerde, indien nu het sout smakeloos wort, waermede sal het gesouten worden. Het en deught nergens toe meer, dan om buyten geworpen, ende van de menschen vertreden te worden. [2]) Plures in medium ferre translationes, Anglicam, Danicam, Suio-Gothicam, Germanicam Lutheri, merito supersedemus, utpote quae parum inter se discrepent, nec ab archetypo multo aberrent.

III.

Cum loco Matthaei utique conferenda sunt, quae apud Marcum exstant, IX. 49, 50. *Πᾶς γὰρ πυρὶ ἁλισθήσεται,* [3]) *καὶ πᾶσα θυσία ἁλισθήσεται. Καλὸν τὸ ἅλας·*

---

[2]) Venerandus Bengel ita vertit. „Ihr seid das Salz der Erden. Wann aber das Salz dumm wird, womit wird es gesalzen werden? Zu Nichts taugt es hinfort, denn dass es hinausgeschüttet, und von den Leuten zertreten werde." Adjicit vir pientissimus notam gravissimam: „In der That ist nichts unwertheres, als ein Mensch, der eine geistliche Kraft gehabt hat, und wieder darum kommet. Einem puren Weltmenschen steht sein eiteles Thun nicht so übel an."

[3]) Locutio vexatissima, quam tamen jam Theophylactus rectissime nobis interpretatus videtur: *πᾶς γὰρ πυρὶ ἁλισθήσεται, τοῦτ' ἔστι δοκιμασθήσεται· ὅπερ καὶ ὁ Παῦλος λέγει· ὅτι ἐν πυρὶ δοκιμασθήσεται πάντα.* In eandem sententiam et Osiander noster aliique locutionem illam, de igne crucis et de sale macerationis intellectam volunt. Maxime autem et nos fastidimus supercilium I. I. Scaligeri, qui, lectionem usitatam portentosum dicendi genus vocans, textum foedissimarum mendarum damnans, omnibusque ejus interpretibus, tam veteribus quam recentioribus, insulsitatis et ineptiarum notam inurens,

ἐὰν δὲ τὸ ἅλας ἄναλον γένηται, ἐν τίνι αὐτὸ ἀρτύσετε; ἔχετε ἐν ἑαυτοῖς ἅλας, καὶ εἰρηνεύετε ἐν ἀλλήλοις. Et apud Lucam, XIV. 34. Καλὸν τὸ ἅλας· ἐὰν δὲ τὸ ἅλας μωρανθῇ, ἐν τίνι ἀρτυθήσεται; οὔτε εἰς γῆν, οὔτε εἰς κοπρίαν εὔθετόν ἐστιν· ἔξω βάλλουσιν αὐτό· Ὁ ἔχων ὦτα ἀκούειν, ἀκούετω! Tropica salis interpretatio in trifariis hisce Salvatoris eloquiis est eadem. Aliud verum in singulis est consilium loquentis; alia applicatio; alia etiam temporum et locorum ratio. Unde etiam tria ista effata Christi, licet lucem sibi invicem foenerantia, parallela dicere non licet; parallelismus enim requirit identitatem temporis, loci atque scopi. Quod contra Calvinum in Harmon. Evang. p. 75. asseruit Spanhemius in Dubiis Evangelicis p. 450. Inter Nostrates autem B. Chemnitius aliique solidissimis argumentis evicere, concionem Christi in monte, quae Matth. V. sqq. legitur, cum sermone salvatoris Marc. IX. et Luc. XIV. minime esse confundendam.

IV.

Qui illi sint, ad quos pertineant verba salvatoris, ambigunt interpretes. Ad Apostolos refert Chrysostomus Homil. XV. in Matth. p. 173. (Edit. Ducäi): ἄκουσον τί φησιν· ὑμεῖς ἐστε τὸ ἅλας τῆς γῆς· δεικνὺς, ὅτι ἀναγκαίως ταῦτα ἐπιτάττει· οὐ γὰρ ὑπὲρ τῆς καθ' ἑαυτοὺς ζωῆς, ἀλλ' ὑπὲρ τῆς οἰκουμένης, φησὶν, ἁπάσης ὁ λόγος ἔσται ὑμῶν· οὐδὲ γὰρ εἰς δύο πόλεις, οὐδὲ δέκα καὶ εἴκοσιν, οὐδὲ εἰς ἓν ἔθνος ὑμᾶς ἀποστέλλω, ὥσπερ τοὺς προφητὰς, ἀλλ' εἰς γῆν καὶ θάλατταν καὶ τὴν οἰκουμένην ἅπασαν, καὶ ταύτην κακῶς διακειμένην· τῷ γὰρ εἰπεῖν· ὑμεῖς ἐστε τὸ ἅλας τῆς γῆς, ἔδειξε μωρανθεῖσαν ἅπασαν τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν καὶ κατασαπεῖσαν

---

lectum vult: πᾶσα γὰρ πυρία ἀλισθήσεται, corrumpens ita, quae sana fuere, distorquens et depravans, quae recta.

ὑπὲρ ἁμαρτημάτων. Ad Apostolos, illorumque successores trahit Theophylactus in Cap. V. Marci p. 241. *Ἅλας δὲ λέγει καὶ τοὺς ἀποστόλους ὁ Κύριος, καὶ πάντας ἁπλῶς τοὺς δύναμιν ἔχοντας αντεκτικὴν καὶ συνδετικήν.* Ad Doctores Ministrosque Verbi Divini in genere locum nostrum refert B. Lutherus, cum Osiandro, Lysero, sexcentisque aliis. Grotius tantum (*παραδοξότερος*, ut solet) negat, satis causae se videre, cur dictum Servatoris ad Apostolos restringatur; cum et *οἱ μακαρισμοὶ*, quos Christus antea pronuntiaverit, communes sint omnibus, et quod versu sequenti additur: vos estis lux mundi, ad omnes et singulos pertineat Christianos. Verum enimvero cum vir acutissimus heicce locorum ex mera petitione principii arguetur, ita ut pro concesso sumat, quod minime conceditur, stat adhuc sententia Patrum, et qui illos sunt secuti. Quae neutiquam prohibet, quo minus in sensu latiori et generaliori effatum Christi ad omnes et singulos Christianos referatur; siquidem cuivis profecto cordi esse debeat, ut primum se ipsum, et qui ipsi sint proximi, salis coelestis vi et virtute a saeculi corruptelis servet aut expurget. Quod et inculcat Theophylactus ipse p. 442; *οὐ δύναται*, inquiens, *Χριστοῦ εἶναι μαθητὴς, ὁ μὴ ἀποτασσόμενος πᾶσιν, ἀλλ' εἰρηνεύων πρὸς τινα τῶν τῷ κόσμῳ ψυχοβλαβῶν· ὁ γὰρ Χριστὸ μαθητὴς, ἅλας ἁγιάζει εἶναι, οὐ μόνον αὐτὸς ὢν ἁγαθὸς, καὶ κακίας ἀμέτοχος, ἀλλὰ καὶ ἄλλους μεταδοτικὸς ἀγαθότητος.*

V.

Procedimus ad analysin textus.

Ὑμεῖς ἐστε τὸ ἅλας, τῆς γῆς.) Damnat Henr. Stephanus in Thesauro vocem *ἅλας*, quam in sing. numero apud vetustos auctores nunquam se legisse ait. Dam-

nat et Thomas Magister, qui in Eclogis Atticis praecipit: *οἱ ἅλες καὶ τὰς ἅλας δεῖ λέγειν, ἢ τὸ ἅλας.* Errat uterque. Obvia est vocabuli forma singularis apud optimos auctores. Habet Homerus Il. IX. 421. et Odyss. XVII. 455. Habet Hippocrates in libro *περὶ γυναικείας φύσεως* commemorans *ἅλας θηβαϊκόν*, et in libro *περὶ ἀφόρων: ἅλας συχνόν.* Sumitur vocabulum Sal in sensu proprio et improprio. Sensu proprio eo designatur liquor ille densatus, quo cibi condiuntur, sapidi redduntur, et a corruptione servantur. Ita Theophylactus p. 242. *τὸ ἅλας ἄσηπτον μένον καὶ ἀβλαβὲς, καὶ ἕτερα διαφυλάττει ἄσηπτα, οἷς ἂν μεταδωθῇς ποιότητος.* Ita intelligendum est Marci IX. 49, et Luc. XIV. 33. Sensu improprio s. tropico ad ingenia transfertur, eam vim illorum denotans, quae, acorem cum sapore, amarulentiamque cum dulcedine miscens, sermones reddit sapidiores, mores venustiores, vitam vero omnem incorruptam servat et intaminatam. In sensu hocce metaphorico vocabulum *ἅλας* quatuor vicibus occurrit in N. T. Loco nostro, sicut Marc. IX. 50. viros denotat, divinitus edoctos, qui doctrinae puritate, morumque integritate aequales a saeculi putredine vindicant, Apostolos denique, quos Sal terrae Salvator nominat eodem sensu, quo Livius Graeciam nominat Sal gentium. Marc. IX. 50. *ἔχετε ἐν ἑαυτοῖς ἅλας;* denotat *τὸ ἅλας* sapientiam illam sanctam et spiritualem, qua intus conditi esse jubemur, ut scilicet vigorem fidei servemus, deo et hominibus grati simus, imo etiam alios eadem prudentia in eosdem usus condiamus; *τὴν πνευματικὴν σύνεσιν*, ut Theodoretus illam vocat, *καὶ τὴν θείαν διδασκαλίαν, τὴν διαστύφουσαν τὰ σεσηπότα, καὶ σῶα φυλάττουσαν.* [4])

Col.

---

[4]) Beatus Pater Macarius, genio suo *ἀλληγορικωτάτῳ* indulgens,

Col. IV. 5. denique ὁ λόγος ἐν χάριτι ἅλατι ἠρτυμένος, sermones designat, ejusdem prudentiae sale conditos, acres simul ac dulces, mordaces una ac demulcentes, qui, ratione habita temporum, locorum et personarum, salvo semper veritatis studio, monent, docent, corripiunt, et corrigunt. Λόγους, Olympiodorus in Caten. Iob. VI. interpretatur, ἡδεῖς καὶ νοεῖσθαι, ἐπιτέμνοντάς τε ὁμοῦ καὶ καταγλυκαίνοντας τοὺς ἀκούοντας. Ita et Isidorus Pelusiota Libr. IV. monet: ὅτι χρὴ μετρίως ἅλατι τὸν λόγον ἀρτύειν, ἵνα καὶ ἡδὺς ᾖ τοῖς εὐγνώμοσι, καὶ τρόφιμος, καὶ καθάπτηται τῆς τῶν ἀκούντων διανοίας.

VI.

Ὑμεῖς ἐστε τὸ ἅλας τῆς γῆς.) Τῆς γῆς non ad Judaeam est restringendum, (ut Amelius, Lohmeier, aliique somniant) sed idem denotat, quod κόσμος in commate sequente, sc. universitatem hominum in orbe terrarum habitantium, ad quos sale verbi divini condiendos, apostoli ablegabantur. Ita intellexit Chrysostomus: ὁρᾷς, scribens loc. cit. πῶς κατὰ μικρὸν δείκνυσι καὶ τῶν

---

sub sale intellectam velit Spiritum Sanctum et ejus dona. Sic enim sunt verba viri Homil. I. τὸ μὴ ἀλυσιτελὲς τοῦτο εἶναι, καὶ πολλῆς δεομένης μετέσεως, τῶν αἰτούντων καὶ τῶν ψυχῶν ἡ μὴ ἐλαμπούσῃ τῷ ἁγίῳ πνεύματι, καὶ μὴ μετεχούσῃ, τὸ ἅλατος τὸ ἔναυσμα, τὸν ἐξ ἧς ἐστιν ἀναπηδᾷ πηγῆς, καὶ δεομένης πολλῆς λογισμῶν πυκνῶν ἐμπαλίζεσθαι. — Nil mirum ergo, si defuerint, qui sal illud nil aliud esse dixerint, nisi Res Nutium ipsum. Argumentantes ex eloquiis Christi: „Christus alio loco dicit: Nihil Bonum esse praeter Deum, alio vero: Sal esse rem humam. Non possumus igitur, quin accipiamus, eadem esse si non essentiam divinam, virtutis certe creatricis efflorescentiam nobilissimam et primam.“ Confessi, qui otio vel curiositate abundet, super his aliisque portentis Salwight in opere Mago-Cabbalistico Theologico Cap. I. II. III. Kuscarten Dissert. erud.

προφητῶν ὄντας βελτίους; οὐ γὰρ τῆς Παλαιστίνης διδασκάλους εἶναί φασιν, ἀλλὰ τῆς γῆς ἁπάσης. Ita et Theophylactus loc. cit. Οἱ μὲν προφηταὶ εἰς ἓν ἔθνος ἀπεστάλησαν· ὑμεῖς δὲ τῆς γῆς ἁπάσης ἐστὲ τὸ ἅλας· διὰ τῆς διδασκαλίας καὶ τῶν ἐλέγχων σύφοντες τοὺς χαύνους, ἵνα μὴ γεννήσωσι τοὺς ἀτελευτήτους σκώληκας. Nec non Scholiastes ineditus in Biblioth. Florent. (quem citat Masius p. 100) γὴν λαλεῖ τῶν ἀνθρώπων ψυχάς· Ψυχὴ γὰρ ἡ μὴ ἡλισμένη ἀγὸν πνεύματι σέσηπται καὶ δυσωδίας πολλῆς λογισμῶν πονηρῶν ἐμπέπλησται.

VII.

Ἐὰν δὲ τὸ ἅλας μωρανθῇ.[1] *Μωρανθῇ*, a *μωράννω*, vox multum ventilata. Vulgatus vertit: evanuerit, quod vim vocis vix reddiderit; Aethiops: putruerit; Arabs cum Persa: corruptus fuerit; Syrus: insipidus fuerit.[2] Interpretum recentiorum alii alias expressere: desipuerit, infatuatus fuerit, insipidum evaserit; Genevenses et Dordracenses paraphrastice: virtutem

---

[1] „Vocem *μωρανθῇ* vertit Syrus: tefkah, a radice fkah, insipidus fuit, infatuatus est; de insipientia mentali adhibetur I. Tim. IV. 7. 2. Cor. XI. 1. 17. fakihuto, insipientia. fakaha, arab. est: jocosus fuit.

Arabs, fasuda, radix ipsa quae valet, corrupta evasit res; in conjug. quarta afsada, corrupit rem.

Persa: fased schewed, i.e. corruptum fit; vox fased enim est participium radicis arabicae fasuda, jam memoratae, et schewed verbum auxiliare: fit. Notandum autem, versionem N. T. Persicam ex Arabica esse factam, unde, cum in testimonium vocantur, utraque vim tantum habet unius.

Aethiops: tashha, radix ipsa, de qua Ludolph: dicitur proprie de sale et de aromatibus, cum vim suam amiserunt, vel condiendi vim non habent, infatuari, insipidum esse, improprie usurpatur, de consiliis, quae effectu carnere, Esai. XIX. 11." Joh. Godofr. Lud. Kosegarten.

et saporem amiserit. Vox *μωραίνειν* (a primit. *μωρός*, quod fatuum denotat et insipidum, Gall. fade, Germ. abgeschmackt) praeter hunc locum, et ipsi congruum Luc. XIV. 34. bis adhuc in N. T. occurrit: Rom. I. 22. *ἐμωράνθησαν*, deprehensi sunt ut stulti; et 1 Cor. I. 20. *ἐμώρανεν ὁ Θεὸς τὴν σοφίαν τοῦ κόσμου τούτου*, ubi Chrysostomus bene: *ἔδειξεν αὐτὴν μωρόν*. Alexandrini vocabulo *μωραίνειν* bina Hebraica expresserunt, alterum סכל Piel, stultum reddidit, 2 Sam. XXIV. 10. Jes. XLIV. 25, alterum נבער obbrutescit. Jes. XIX. 11. Jerem. X. 13. Suspicatur autem sagacissimus Grotius, Christum usurpasse vocem תפל; quod utrumque significat, insulsum Job. VI. 6. et stultum Job. XXIV. 12. Hebraeam igitur vocem, quam proxime potuerit, expressisse Graecum interpretem, et unam ejus significationem pro altera accepisse.

Codex unus et alter legit *μαρανθῇ*, a *μαραίνω*, flaccesco, emarcesco, quam lectionem Vulgatus videtur secutus. Placuit etiam Henrico Stephano, qui eo fiduciae, ne dicam temeritatis et insolentiae procedit (ab omni aevo enim hocce genus hominum, quod a humanitate se appellatum velit, nec humanitatis nec urbanitatis exemplum dedit); ut nullus dubitet, *μωρούς*, imo *ὑπερμώρους* vocare, qui credant, *μωρανθῇ* ab Evangelista scriptum fuisse. Susque deque habet Vir *κριτικώτατος* tam codices probatissimos, quam versiones optimae notae. Nil curat Patres, nil Lucam ipsum, qui XIV. 24. eandem vocem habet. Lectio vulgata suum vindicem tamen haud desideravit. Majori, quam operae pretium fuit, eruditionis impendio irrisorem textus nostri refutarunt Major in Observ. Sacr. L. III. p. 100. Masius de Sale Theologico p. 101. Wolfius in Curis p. 88. Nihil certe opus est Stephanianae pseudo-emen-

dationis; μωρανθεῖσαι proprie quidem de personis dicitur; transfertur tamen et ad res. Ita Dioscorides radices, quasdam vocat μωρός, i. e. insipidas. Perinde ac Martialis betas fatuas vocat, et Valla cibum fatuum appellat, qui expers est saporis.

Altioris indaginis illa quaestio est: an val proprie sic dictum revera infatuari, i. e. vim et virtutem suam specificam amittere queat. Quod affirmant alii, alii negant.*) Negant, sal physicum corrumpi posse,

---

*) Invenimus apud Masium, Conringium in peculiari dissertatione de Sale hoc argumentum medice persecutum esse, et ex eo Vogleram in Tract. De rebus naturalibus ac medicis in scriptura p. 362. Sal, inquit, per humefactionem, sive potius per madefactionem dissolvitur, atque ita vis illius aeris, per quam constituitur, exhalat et dispellitur. Est videlicet illa posita in calidis et ignis particulis. Qua de causa quoque ad conservationem salis, non in locis subterraneis aut aliis madidis, sed siccis et calidis collocari solet. Perinde hac in parte se res habet, ac in aliis, quarum virtus in summis et tenuibus partibus haeret. Quamvis etiam in sale hac ratione magnum sit discrimen. Quo crassior videlicet ille fuerit, eo quoque diutius potest conservari, et virtutem suam tueri.

Ita Conringius. Quae cum nobis minus satisfecerint, accessionis generosissimam ac celeberrimum nostrum a Weigel, Archiatrum Regium, Equitem Aurotum et Academiae Senatorem, quem in palmae decus et incrementum diu adhuc superstitem velint lata, et de hac re ipsum consulimus. Is, quae eius est humanitas et affabilitas, licet levia offerens, multa praeclare et profunde de quaestione proposita nobiscum disseruit, quorum summa consulere rapida, quamvis nonnulla communis hominum a malis, rationis indibus, expressa, hoc adjicere, non alia re erit.

Duo sunt, quae componunt sal nostrum communem: alterum acidum muriaticum (Kochsalzsäure), alterum alcali minerale (s. potius a sal sodae). Prius illud est, quod nisi suo specifico corpore (mali et salis), posterius (natronicum) quidem quadam acrimonia sibi propria gaudet, quae

qui incorruptibilitatem salis mystici, i. e. ecclesiae visibilis tuentur; negant et illi, qui asserunt, fidem renatorum nunquam amitti posse. Bina dogmatum monstra, quorum alterum Roma enixa est, alterum Geneva. Quibus armis nostrates ea impugnarint, qui scire cupiat, adeat immensa illa armamentaria, quae saeculis praeterlapsis improbo labore et eruditione inexhausta

---

tamen absque illo acido muriatico, non ad condiendum facit, sed ad corrodendum et solvendum. Dantur autem corpora, cum quibus acido illi muriatico propior affinitas intercedit, quam cum alcali minerali. Quod si tale corpus (v. gr. kali vegetabile) admoveatur natro muriatico (s. sali communi) protinus acidum laudatum relinquit in natron, et coit cum kali. Natron vero, acido destitutum, et ad suam propriam acrimoniam reductum, vim saliendi et condiendi amittit, unde utique dici possit, residuum salis infatuatum vel exiratum, i. e. virtute sua orbatum esse."

Sal, adjecit vir cel. penitus corrumpi vel temerari nequit. Potest tamen debilitari vel evaporatione, vel colliquatione, vel mera fatiscentia. Nunquam tamen in caput mortuum abibit, sed semper aliquid saporis et virtutis retinebit.

Observavit etiam vir venerandus, utpote licet scripturae non minus, quam naturae studiosissimus, Salvatorem hypothetice tantum de salis infatuatione locutum esse, non categorice (si sal infatuatus fuerit), dici igitur posse, argumentationem ab impossibili, qualis scripturae non sit aliena, et hoc loco obtinere, certo in medio relictam esse quaestionem ab illo.

Hactenus vir celeberrimus. Nobis quidem, dum, aliud agendo, Maundrelli itin. Palaestinense (cujus epitomen ven. Paulus suae collectioni inseruit) evolvebamus, in locum incidimus, qui quaestionem in medio positam apprime illustrat. Narrat enim itinerans, se ex isto sale fossili, quo abundat Palaestina, fragmentum quoddam avulsisse et curiosius examinasse; reperisse autem, quod ex parte una saxum arvi, sali, et pluviae expositum fuerit, crystalla salis omnem acrem et saporem exuissent, illa autem, qua cum saxo cohaesserint, integra et intemerata remansissent. Ex quo colligere licet, sal utique infatuari posse.

ab illis exstructa fuere. [1]) Quidquid sit illorum, valet, adhuc Canon Hermeneuticus: theologiam parabolicam non esse argumentativam. Alia igitur argumenta sibi quaerant adversarii, valere jubentes ea, quae a principiis physiologicis petita sint, vel a mysteriis Spagyricae artis.

VIII.

Ἐν τίνι ἁλισθήσεται?) In quo saliri poterit? . . . Quidnam? Res alia, condimenti egens? An sal ille, qui desipuerit, et medelae indigeat? Posterius praeferre jubet Marcus, qui Cap. IX. 51. expresse addit pronomen *αὐτό*. *Ἐν τίνι αὐτὸ (τὸ ἅλας μωρανθὲν) ἁλισθήσεται*; est ergo *ἁλισθήσεται* futurum potentiale, non imperso-

---

[1]) Docent enim Nostrates, argumentisque, et naturae rerum, ex historia ecclesiastica et scriptura sacra petitis, eviorunt, utique, errare potuisse et idus semel errasse non solum singulos ecclesiae Doctores, sed etiam integra ministeria, imo ecclesiam visibilem universam, quod non impediat, quominus sacra recta manserit ἡ *ἀνάπτυξις* [illegible]; ut enim sal intellectus ministeriale, nunquam tamen debuere sal organicum sive coeleste, verba videlicet et sacramentorum, quorum vis et efficacia non pendent a persona ministri. Legantur, quae super his in loco de ecclesia (locus profecto maximi momenti, a recentioribus immerito si non prorsus omnino, justo certe negligentius tractatus) scripsere confessionis nostrae heroes, Chemnitius, Gerhardus, Hutterus, Baldeus, alii, quorum locutationes, tanta religione quam eruditione elaboratas, ab illis, qui hodie sacris litteris operantur, minime neglectas, quin potius infectissime pertractatas relinquo. Qui enim satis alia habuerit, e summis, epitomis, sciagraphiis, primis lineis, aliisque compendiis, quae dies hodierna nosci et intermori videt, unam et alteram sibi parare, vel, quae super illis praelecta calamo exceperit, in scriniis suis sepelire, persuasum sibi habeat, se in Theticis profecisse parum, in Antithesi nihil, quod Symbolica autem et Apologetica coecutire prorsus

naliter accipiendum, sed personaliter. Quod fecere Beza et Genevenses et Dordracenses. Caeterum huic locutioni similis est alia: ὅταν τὸ ὕδωρ πάγῃ, ἐνεστώτιν εἰ δεῖ.

IX.

Εἰς οὐδὲν ἰσχύει ἔτι.) Ad nihil valet amplius. Est Hebraismus, qualis reperitur Jerem. XIII. לֹא יִצְלַח לְכֹל. *Εἰ μὴ βληθῆναι ἔξω καὶ καταπατεῖσθαι ὑπὸ τῶν ἀνθρώπων.*) Quam ut projiciatur foras, et conculcetur a quibusvis. Proverbialem locutionem hic odoratus Drusius, dum scribit in Adag. Hebr. Libr. II. Cap. II. 19: Apparet autem, Christum, dum haec diceret, in mente habuisse proverbium vulgi: aufer salem et projice canibus; quod invenies inter Thalmudica. Sed Buxtorfius, Thalmudicorum peritior quam Drusius, in Lex. Thalm. Col. 1208 ostendit, Drusium heir, ut alias, rem vidisse, quae neutiquam existit (that thing, that's not). Lucas fortius adhuc desperandam salis infamati inutilitatem exprimit, dum addit, nec vel ad sterquilinium prodesse, *οὔτε εἰς κοπρίαν εὔθετον*, alludens forsan ad infamiam sterilitatis, qua apud Veteres sales laborabant. Quod Maldonado (in hoc loco) ansam praebet declamationis sequentis: Res aliae omnes vel fractae vel corruptae usui esse possunt, sal vero corruptus nulli prorsus usui est. Nummus fractus commercio amplius non servit, sed tamen artifici; cibus corruptus homini non datur, sed cani tamen objici potest; vinum arescens non bibitur amplius, sed tamen fit acetum; ipsa putredo aliquem tamen usum habet ad stercorandum agrum. Sed salis corrupti ne quidem usus est in sterquilinio, cum non foecundet agrum, sed sterilem reddat. Quo melior res est, cum bona est, eo pejor evadit, dum corrumpitur. Optimarum enim rerum cor-

ruptio pessima. Observatio, quae etiam Shakespearo est familiaris. Caeterum ad hoc Christi dictum spectavit Ecebolus ille, Sophista Constantinopolitanus, cujus mentionem facit historia ecclesiastica. Is imperatorum mores secutus, sub Constantio ingenti ardore religionem Christianam simulabat. Sub Juliano vero acrem Graecum se demonstravit. Conversa autem denuo cum interitu Juliani rerum facie, iterata vice ad Christianorum castra transiturus, Ecebolus ante oratoriae domus januam humi se prostravit, *πατήσατέ με*, clamans, *τὸ ἅλας τὸ ἀναίσθητον*: conculcate me, sal infatuatum. Socrat. Hist. Eccles. L. III. C. 13. Nicephorus X. 20. Suidas sub voce *Ἐκήβολος*.

X.

Explorato parabolico hujus dictionis sensu litterali, ulterius jam progrediendum, et vis ejus eruenda ethica et ascetica. Ubi tamen pro tritissimo canone hermeneutico: Similitudines non esse trahendas ultra tertium comparationis, vitandum erit, quidquid nimis quaesitum appareat, vel justo longius petitum. Sat late per se patet illud comparationis tertium, quam ut opus sit, ultra ejus limites vagari. Cum enim Christus ipse Apostolos suos, quorum legitimi successores sunt doctores ecclesiarum et verbi divini ministri, sal terrae nuncupat, licet, imo decet potius et fas est, vires eas et virtutes, quae de sale physico praedicamus, praedicare etiam de ministerio verbi divini, omnesque usus et utilitates, quae illud condimentum praestat in sua sphaera, vindicare in sensu excellentiori Apostolis, illisque, qui Apostolorum munere funguntur. Satis tamen habebimus, e multitudine momentorum, quibus ista comparatio absolvitur, illa tantum in medium pro-

ferre, quae graviora nobis videantur, et consilio loquentis magis accommodata.

XI.

Res sacra sal habitus est ab omnibus fere gentibus, inde a remotissima antiquitate. Homerus ἅλα θεῖον praedicat: Plato σῶμα illum vocat Θεῷ φιλώτατον; Adagium: περὶ ἅλα καὶ κυάμων, docet, nihil sacri apud veteres peractum fuisse, quin antea sal et faba mensis apposita fuerint. Constat, salis usum in sacris non solum apud Graecos et Romanos obtinuisse, sed etiam apud Hebraeos. Nulla victima deo grata, nullum sacrificium rite oblatum reputabatur, nisi sale fuerit adspersum. Hinc Graecorum οὐλαὶ vel οὐλοχύται, quae secundum Suidam erant αἱ μετ' ἁλῶν μεμιγμέναι κριθαί, καὶ τοῖς θύμασιν ὑποβαλλόμεναι. Hinc Latinorum molae salsae, quae ex interpretatione Festi (qui etiam vocabulum immolare a mola derivat) fuere far tostum et sale sparsum, quod hostiae adspergebatur. Pulchre igitur Ovidius:

> Ante Deos homini quod conciliare valeret,
> Far erat et puri lucida mica salis.

Hebraeis verbis disertissimis, tribus vicibus insuper repetitis, usus salis in sacrificiis peragendis praecipitur, Levit. II. 13. „Omnem oblationem muneris tui sale salito, neque cessare sinito salem foederis tui a munere tuo, cum omni oblatione tua offerto salem." Cujus mandati memoria ne vetustate obsolesceret, denuo illud inculcavit Ezechiel XLVIII. 24. Mel e contrario et fermentum a sacris populi sui exulare jussit Moses; quod amatoribus theologiae typicae amplum spatium aperuit, genio suo indulgendi. Utcunque sit, certissimum est, rem sacram apud veteres fuisse salem. Per-

inde certum, ministerium verbi divini munus esse sacrum, divinitus institutum sanctissimo fini: nimirum ut hominem Deo reconciliet, 2 Cor. I. 20; unde etiam vocatur ἡ οἰκονομία τοῦ Θεοῦ Col. I. 25, ἡ διακονία τῆς καινῆς διαθήκης 2 Cor. III. 6, munus spiritus denique, qui vivificat, infinities gloriosius munere litterae, quae mortis damnat. 2 Cor. III.

XII.

Salis summa vis et efficacia est in corpora. Sic verbo vis non deest efficacissima in animos hominum; est enim (Rom. I.) δύναμις Θεοῦ εἰς σωτηρίαν. Salis, ex Physicorum placitis, illa vis et virtus est, ut calore et acrimonia penetret substantiam corporum, attenuet, subigat, adstringat, cogat et condenset. Quis hic non meminerit dicti Paulini, Hebr. IV. 12. Ζῶν γὰρ ὁ λόγος τοῦ Θεοῦ, καὶ ἐνεργής, καὶ τομώτερος ὑπὲρ πᾶσαν μάχαιραν δίστομον, καὶ διικνούμενος ἄχρι μερισμοῦ ψυχῆς τε καὶ πνεύματος, ἁρμῶν τε καὶ μυελῶν, καὶ κριτικὸς ἐνθυμήσεων καὶ ἐννοιῶν καρδίας.

XIII.

Salis praecipua vis est adversus putredinem; dum calore et acore ipsi innato exsiccat corpora, humores pravos consumit, partes substantiales consolidat, et virtute sua τοπτική constringit, ne injuriae aeris et corruptionis externae pateant. Eodem salis officio funguntur ministri Christi, dum vi verbi acri et acerba corruptelae morum medentur, redarguunt errores, objurgant scelera, oppugnant concupiscentias malignas; nec palpantes, nec demulcentes, sed pungentes, ferientes, percellentes, aurae popularis securi, satius habentes, ut fremant et fremdeant peccatores, molestis illorum

clamoribus e veterno excitati, quam ut pergant stertere, somno indulgentes lethargico et lethali.

XIV.

Sal symbolum est perennitatis. Dum enim putredini obstet, corruptionem arceat, rerum durationem extendat, et quasi viam aeternitatis paret, in hieroglyphicis quoque aeternitatis emblema esse meruit. Hinc salis foedus in sacris Vet. Test. litteris foedus designat firmum, perpetuum, inviolabile, in omni aevo permansurum; quale deus inivit cum Aarone Num. XVIII. 19. et cum familia David 2 Chron. XIII. 5. Recte igitur in utroque loco *οἱ* LXX. Hebraicum ברית מלח reddiderunt *διαθήκην αἰωνίαν*. Recte etiam Theodoretus in hunc locum: *διαθήκην δὲ ἁλὸς αἰωνίαν τὸ βέβαιον τῆς βασιλείας ἐκάλεσεν, ἐπειδὰν καὶ βάρβαρα πολλάκις συνεσθίοντες πολεμίοις βεβαίαν εἰρήνην φυλάττουσι, τῶν ἁλῶν μεμνημένοι.* Alludit interpres ad veterum consuetudinem, qua in sanciendis foederibus uti solebant. Nempe, ut foedera majori religione serventur, sacrificium offerebatur, et in signum perpetuitatis sal cum sacrificio. Similis, imo potius infinities majoris momenti est illud pactum, cui homines obstringuntur intervenientibus Novi Testamenti interpretibus et ministris, pactum firmum, aeternum, incorruptibile et indissolubile; pactum gratiae, quod ipsis terrae columnis, ipsis coeli polis stabilius fore, testatur scriptura. Conferas Es. LIV. 10. 2 Cor. III. 11.*)

XV.

Sal symbolum est amicitiae. Quae in proverbio Sal vocatur vitae mortalium. Nec defuere, qui cele-

*) Confer si velis super hac et sequente paragrapho Boethii dissert. De Sale Hospitale, Rahrdt De foedere salis 1761. Zeibich De foedere salis ex antiquitate illustrato. 1760.

bratum illud Ciceronianum: Qui amicitiam tollit, solem e coelo tollere videtur, soli salem substituisse maluerint. Salem, ut symbolum concordiae, Jovi Xenio sacrum, hospitibus ab antiquis appositum fuisse, testatur Plutarchus in Symposio. Hinc Heliodorus Aeth. L. IV. amicitiae initium *ἱερὸς ἅλας* vocat. Hinc et Pythagoras, cui nil sanctius amicitia, *ἅλα καὶ τράπεζαν παραβαίνειν*, salem et mensam praeterire, vetuit. Demosthenes Meidiae in opprobrium vertit, quod cum hostibus patriae sales et contubernium ipsi communes fuerint, *ἁλῶν*, inquiens, *κοινωνήσας καὶ ὁμόρωνος γενόμενος*. In eodem sensu Judae proditori a patribus, Origene, Chrysostomo, Theodoreto nil magis in crimen vertitur, quam ista pectoris obduratio, quae nec salis ipsius communione a tanto scelere se absterreri passa sit. Narrant itinerum descriptores, hodierno adhuc die, populos orientales, Arabes inprimis, fidem servare inviolatam cuivis, quem salis sui participem fecerint, maxime autem ominosum habere, si sal hospitalis forte in mensam effundi contingeret, amicitiae eversionem inde portendentes.[9] Gratulentur et hoc nomine sibi mysteriorum divinorum dispensatores. Ipsorum muneris enim est, amicitiam conciliare fidelium cum deo et inter semetipsos. Ipsorum muneris, mensae inservire

---

9) Spectasse hanc gentium persuasionem videtur Leonardus da Vinci in celebrata illa tabula a Raphaele Morghen aeri incisa, quae institutionem sacrae coenae repraesentat. Nefando proditori, quem, remoto etiam marsupio, quo pugnam ipsi implerit, truculentia vultus, gestusque minaces abunde indicarent, artifex ingeniosus locum designavit e regione redemptoris, juxta salinum, quod scelesto intelicis hominis cubito tanta vehementia evertitur, ut sal hospitalis longe lateque in mensam sacram diffundatur.

omnium maximae hospitali, mensae eucharisticae, qua nobis impertitur panis coelestis, panis vitae, qui crucis ignibus exustus, tribulationumque salibus maceratus, pro nobis piaculum factum est et offertorium.

XVI.

Sal symbolum est **sapientiae**. Nihil frequentius apud auctores illa metaphora, qua sal pro sapientia sumitur, insulsitas pro desipientia. *Ἅλμη*, dicunt Graeci, *οὐκ ἔνεστιν αὐτῷ*, salsitudo non inest illi: nulla, canit Catullus.

Nulla in tam magno corpore mica salis.

Salsum dicterium est, quod acrimonia quadam mordeat. Sales vocant festiviter et argute dicta, non sine illecebra quadam mordacitatis. Seneca haud probat sales dentatos: et Aristoteles in Rhetor. dictum commemorat, quod monet, *ὅτι τὔλαιον καὶ τὰν ἅλα δεῖ ὠνεῖσθαι*, oleum et salem esse emendum; id est acrimoniam mitigandam esse quadam lenitudine; sal enim mordet et siccat, oleum lenit ac humectat. Simili sensu Christus Apostolos jubet, sal habere in semetipsis, et Paulus Colossenses docet, sermones, licet gratiae plenos, sale tamen esse condiendos. Hinc et in ecclesia primitiva Catechumenis sal solebat dari, ut condimentum sapientiae non solum ipsi perciperent, sed et alios aliquando condirent. Caveant igitur et Evangelii praecones, ne destituantur hocce sale. Zelo indulgeant, sed *κατ' ἐπίγνωσιν*. Clangant tuba. Classicum canant. Bellum indicant *ἀσπονδὸν* impuris et impiis. Acorem tamen cum dulcedine, severitatem cum mansuetudine miscere discant. Rationem habeant ubivis locorum, temporum, opportunitatum; id persuasi, ut ita tantum

illis contingere possit, insulsos saeculi mores corrigere, insipidis reddere saporem, infatuatis intelligentiam, vigorem marcescentibus, vitam illis, qui jam animam agunt.

XVII.

Sal apud Antiquos etiam pro symbolo puritatis habebatur. Summam puritatem sali tribuebant, sal illo purius vocantes, quidvis integrum et inculpatum esset. Salem purum certatim praedicant Romanorum vates:

Est tibi far modicum, purum et sine labe salinum.
Pers.

Far erat et puri fucida mica salis.
Ovid.

Modo sit mihi mensa tripes et
Concha salis puri.
Horat.

Persuasum eis erat, salem peculiari quadam virtute praeditum esse, sordes abluendi, immunditias abstergendi, minus firma et compacta corroborandi et consolidandi. Unde infantes recens in lucem editos sale, aqua macerato, abluere praecipiebant medici, ut uteri immunditias abstergantur, compages corporis consolidetur, humores pravi in corpusculo latitantes decoquantur et absorbeantur. Qui mos non modo apud Gentiles obtinuit, sed etiam apud Hebraeos, teste Ezechiele XVI. 4: ubi urbi Hierosolymae exprobratur, nec aqua illam lotam fuisse, nec sale salitam: quod tamen, non obstante divi Hieronymi luculentissima interpretatione, allegorice intellectum et de doctrina salutis explicatum vult Theodoretus. Unde sit, constat, in ecclesia primaeva aquam lustralem in Baptismo sale

et oleo maceratam fuisse; quod mystice quidam de mysterio S. S. Trinitatis interpretabantur; ita ut sale Pater indigitetur, aqua s. mercurio Filius, oleo s. sulphure Spiritus Sanctus. Tria enim, docebant, esse principia rerum, sal, sulphurem et mercurium; sal in specie principium esse omnis generationis: naturalis sal terrenum; supranaturalis sal coeleste, quo remoto nec immundities abstergi, nec vulnera sanari, nec robur animis conciliari queat.

XVIII.

Nil mirum igitur, si etiam pro foecunditatis symbolo sal antiquitus fuerit. Quamvis enim agrorum, abundantia salis laborantium, sterilitas veteribus adeo non ignota fuerit, ut potius urbes, solo aequatas, in signum perpetuae sterilitatis, sale conserere consuevissent, quod inter plures Abimelech, destructa civitate Sichem, fecisse legitur Judic. IX. 45, minime tamen de natura salis ipsius illud intellectum volebant, sed tantum de nimia ejus abundantia. [10]) Sali ipsi virtutem quandam insitam credebant prolificam et creatricem, quae etiam in animantibus vigorem gignendi acuat et augeat. Pascebantur igitur canes carnibus salsis, ut alacriores ad gignendum fierent. Maris vis

---

[10]) Ille ipse Plinius, qui Libr. XXX. 7. asserit, omnem locum, in quo Sal reperiatur, sterilem esse, et nihil gignere, concedit tamen, in sale etiam aliquam pinguedinem esse, pecudes, inquiens (L. XXXI. 7.), armentaque et jumenta sale maxime sollicitari ad pastum, et multo largiore lacte, multoque etiam gratiore in caseo dote florere. Quod certe apud nos, Sali accolas, cuivis armentorum pastori est notissimum.

prolifica et salsitudine illius explicabatur. Veneri, quae nihil aliud repraesentat, quam naturae rerum vim generativam, sal in sacris offerebatur; ipsa ἁλιγενὴς, i. e. saligena cognominabatur. Hinc Anshelmus sal balsamum naturae vocat, principium foecunditatis Huartus, animam corporis Plutarchus. Qui autem et hocce comparationis momentum ad Evangelii praecones valeat, facile quivis eluet. Quid enim foecundius verbo Dei, quod σπέρμα ἀφθαρσίας Petrus vocat. Quid feracius animis regenitis, qui auctore Paulo Gal. V. quovis die novos edant fructus! Quae vis creatae naturae tam inexhausta foecunditate floret ac pollet, quam Mater ista vere alma, nova et coelestis Jerusalem, cui (ex pulcerrima imagine Psalmi CX.) proles nascitur, instar rorum ex utero auroraе, i. e. natorum myriadum myrias, nullius calculi numeris comprehendenda.

XIX.

Omittimus alia, quae ab aliis urgentur, comparationis membra, id tantum monentes, utilitatem etiam et necessitatem salem archetypum communem habere cum sale ectypo. Salvator ipse Marc. IX. salem declarat esse rem bonam et utilem. Antiquitati, teste Plinio XXXI. 9. et ex illo Isidoro XVI. 2. in proverbiis erat: Sole saleque nihil esse utilius. Quod profanae antiquitatis effatum. Theologia ista recondition, quam Anagogicam vocant, altiori sublimiorique sensu interpretatur de corpore Christi mystico; solem vocans Christum ipsum, salem ipsius doctrinam salutiferam; quibus e medio subiatis, protinus caecutiant oculi, obrigescant viscera, tenebris erebicis suffundantur mentes, corruat Universum intelligens et intellectuale.

XX.

XX.

Exsultent igitur et laetentur Evangelii Fetiales, novi et aeterni Foederis internuntii et caduceatores, de praeclaro illo symbolo et exemplo, quod contemplandum et in semetipsis effingendum eis proposuit Salvator ipse. Glorientur et sibi gratulentur de muneris, ipsis concrediti, amplitudine et dignitate, caventes solertissime, ne tanti officii splendor quadam labe morum, vel vitiositate sermonis ab illis obscuretur. [11]) Salem sibi parent, qui sal terrae salutari gestiunt, ne expertes sint ipsi illius sapientiae, qua alios condire fas est. Ut infatuetur Sal, quem sibi paraverint, anxie metuant, ne projiciantur foras et conculcentur a quibusvis. Studeant esse ἀνεπίληπτοι, ἀνέγκλητοι, ὅσιοι. Sint ἐργάται ἀνεπαίσχυντοι, ὀρθοτομοῦντες τὸν λόγον τῆς ἀληθείας. Sint δυνατοὶ ἐν ταῖς γραφαῖς, ut redarguere possint adversarios et confirmare infirmos. Relictis rivulis, hauriant e fonte ipso. Respuant condimenta profana. Ignem peregrinum sacrario inferre vitent. Discriminent inter scenam et cathedram. Aspernentur eloquentiam illam tumidam et theatricam, quae magis foro convenit, quam choro. Nec aurium titillationi inserviant, nec saeculi mollitiei blandiantur. Salis instar mordeant et urant. Mallei vi et impetu contundant et commolent. Tonent. Fulgurent. Percellant. Ut audiant, qui obsurduerint, evigilent, qui stertant, emolliantur adamantina corda. Seminent in lacrumis, ut in gaudio metant. Lucrifaciant Christo, ut Christus

---

[11]) Quae tamen nequaquam ipsis ex votis cessura sciant, nisi familiaria et in perpetuo usu eis fuerint tria illa, quae ex efflato Thaumasiandri nostri, divi Lutheri, faciunt Theologum: Oratio, Meditatio, Tentatio.

lucrifiat ipsis. „Ecce! venio cito; et merces mea mecum venit. Esto vigilans, et quae emoriturn sint, confirma. Qui vicerit, amicietur vestimentis albis, neque usquam delebo nomen ejus e libro vitae, sed profitebor nomen ejus coram patre meo et coram ejus angelis. Qui habet aurem, audiat, quid spiritus dicat ecclesiis. Amen."

De
Auctorum Sacrorum ipsiusque Iesu Christi
vi atque indole poetica.

Dissertatio inauguralis.

I.

Poesin orationis solutae sororem, veluti aetate majorem esse, et historia et ingenii humani ratio uno ore testantur. Notum est, apud omnes gentes symbola extitisse atque imagines, quibus rudiorum aetatum notiones ac sensus exprimerentur; mentis vero humanae infantiam sententiis delectari modulate cadentibus, leniter profluentibus, similiter desinentibus, in eo omnes consentient, qui animi nostri naturam paulo accuratius perspexerint.

Sunt tamen nonnulla carminum genera, quae fastidiosa demum seriorum poetarum ingeniola in lucem protulerunt, satis curiose illa et artificiose composita, sed quae vetustior eademque simplicior aetas respuit. Fuerunt, qui in rubori antiquitate aut res gestas epicis carminibus narrarent, aut sortis injuriam elegis deflerent, aut elationis animi impetus odarum numeris effarent, aut leviore carmine delicias pingerent atque amores. Fuerunt, qui sententiis atque aenigmatibus, qui parabolis, allegoriis, fabellis sapientiam, vitaeque officia docerent. Hisce terminis, quos nunquam excessit vetustiorum poetarum simplicitas, nescio an circumscribendus sit omnis poeseos campus. Et num-

quam sane ad istorum poematum laudem accessit recens contextorum poematum farrago, velut epistolae, velut heroidum confabulationes, velut satyrarum joci et sales, aut argumenta in actus redacta atque in scena exhibita. Nec facile quemquam fugere potest utrorumque carminum diversitas. Illa necessitatis proles, haec culturae; illa suspiria veluti sponte ex animo erumpentia, haec artificiosa otii atque laboriosae mentis commenta, quae, sicut crepuscula lucis et noctis, ita poematis atque solutae orationis confinia tenent.

II.

Artem esse poesin, eamque ad liberales artes atque venustas referendam, liquet. Eadem necessitatibus commodisve humanae naturae quodammodo succurrit — en artem, quae, qualiscunque aut quantula sit, hanc sibi metam semper proponit; eadem non corporis, sed animi mentisve nostrae quendam appetitum explet — en artem liberaliorem quae, quantumvis a ceteris longo intervallo diremta, quidquid habet boni, id ad animi necessitates transfert. Agedum, jam paulo accuratius laudatissimae artis ambitum definiamus. Inest menti humanae propria quaedam veri inquisitio et investigatio, inest cogitandi et scrutandi necessitas; postulat et orationis et vitae societas, ut aut ratiocinando aut disserendo cogitata atque perspecta invicem communicemus; sunt denique occulta quaedam atque obstructa, quibus ut fidem habeamus, licet indagando assequi non potuerimus, et ingenioli nostri et ipsius rationis hortamina clamant. Hisce omnibus aut philosophiae, aut dialecticae et rhetoricae, aut religioni relictis, in iis, quae animi nostri sensibus aut percipium-

tu aut expetuntu, poesis nunc versatur. Quid autem humana natura aut prius habet sensu atque affectu, aut quid habet antiquius? Ecce pueri et simplicissimi quique homines! Nonne ubi affectu aliquo, ut gaudii, tristitiae, amoris, indignationis pleni sunt, ubi aliquid eos fortiter feriit aut complevit, ubi admiratione aut sensu phantasia intenditur, tum demum impetu quodam abrepti in fortissima quaeque verba erumpunt, ac mentis cogitata eloqui et cum aliis communicare pugnant! Et sunt sane brevissima quaeque et ornatissima, et floridissima et disertissima, quae ad exprimendos animi sensus prae ceteris cupide arripiunt! En totius poeseos origines et velut incunabula! En consilium ejusdem, et materium et ambitum! Hunc quis miretur malle ferire et quasi aculeos in animo relinquere, quam ratiocinari et persuadere? Quis dubitet, eandem malle auditores commovere, quam docere? accommodare sese ad animum delectationem, ad voluptatem sensuum, quam ad sedatum judiciorum discrimen? splendidissimis verborum luminibus inflammare, quam collustrare? Vim quandam internam sentit poeta, quam excutere, vincula sentit et laqueos, quibus sese extricare, sensuum fluctus sentit, ripis suis misere retentos, quos retro cogere, et in proxima quaeque et arida loca effundere allaborat. Denique si lento gradu longoque intervallo ratio sensum nostrum consequitur: si incondita prius quam composita homo eloquitur: si ad canoras vocis flexiones verbaque modulata ante, quam ad aequabiles spiritus et ipsius linguae motus et exercitationes descendit: quis quaeso ausit negare, fuisse poeticae studium solutae orationis cura antiquius?

III.

Atque horridae vetustatis ultima memoria, atque prisci humani generis fasti, quid tandem docent, quidve edisserunt? Edisserunt autem, imo clamant, quidquid ex veterum monumentorum omnis generis strage per temporum rapidos fluctus ex antiquissimae humanitatis naufragio ceteris submersis ad aetatem nostram, nescio quo casu, forte devolutum sit, unum quasi jure suo poesin sibi vindicare, quippe luminibus coloribusque poeticis satis distinctum. Ex quo primum inter antiquissimos homines natura, ut fit, satis curiosos, historiae rivi putescere coeperunt, nonne omnibus fuit commune, quae ore hominum adhuc ferri solita fuissent, versibus concludere, carmine tradere atque ornare, adeoque prima historiae elementa poetico sermone condere, donec tandem, expulsa symbolica et allegorica oratione, hominum sermo adjuvante scriptura ad philosophicam subtilitatem adduci coeptus est. Quid vero? nonne sententiis ignitis et aculeatis contorta fuit vetustissima morum disciplina, quae, labris et ore hominum cupide exceptae tot gentium successiones, tantamque tot saeculorum caliginem superarunt? Quid, quid in priscorum Theogoniis ac Cosmogoniis horroris inest, quidquid in iis cernitur somniorum atque nugarum, nonne e poetici atque symbolici sermonis fonticulis fluxit? Quocunque oculos verteris, in remotissimis non minus, quam in proximis quibusque regionibus, priscae sapientiae stamina, velut annexa videbis aureae poeseos telae, cujus licia, ceu alae paradisiacae apodae, vulgi sermunculis atque fabellis decantatae, velut natantia, mota pendent in aura, humo intacto. Testes hujus rei locupletissimos appello, et quasi ab inferis excito omnes, quas aborigines vocant, nationes,

Aegyptios, Persas, Sinenses, Ebraeos, Etruscos, Pelasgos, Celtas: testes appello pinguiorum populorum ingenia, qui a cultiore vita exclusi ad solutae orationis tractum et aequabilitatem nunquam adduci potuerunt, Irokesas inquam, Lappones, Lettos, adeoque Groenlandos ac Morlachos.

IV.

Poeseos finis et argumentum primarias atque proprias veri carminis virtutes constituunt; carminis, inquam, aequales non magis quam posteros moventis, et cum ipsa illa spirante omniaque afflante natura perdurantis. Proximus Poeseos finis e[illegible]vocat. Quod ut faciat carmen, ut audientis aut lege[illegible]mum vehementer teneat, suaviter demulceat, aut [illegible] percellat, ante omnia ipsum sensus spiritu a[illegible]m sit; deinde phantasiam abripiat, omnibus ad vivum adumbratis; denique nec obruat aliena accumulando, nec turbet contraria sibi opponendo, nec male habeat absona fingendo, sed rationem, imaginem et orationem sine omni artis affectatione ut certissime tamen exasciet, et sibi invicem attemperet. En tria, quae vero cuilibet carmini adsint necesse est, intima sentiendi vis (germanice exprimerem Innigkeit) vividus repraesentandi impetus (germanice Anschaulichkeit) casta dicendi simplicitas (Einfalt). Nullum eorum abesse debet, nec primum, ne frigent animus, ubi accendendus erat; nec secundum, ne oscitemus ad ea, quae nubilos ac animo arripere debeamus; nec tertium, ne satietatem et nauseam moveant tumor et cincinni, aut inconcinna et absona inepti operis.

Atque haec sunt tria illius spiritus vere poetici quasi elementa, quem permeantem sentias ac per-

sparutem omnia omnium artium opera poetica omnibus numeris absoluta, quantumcumque tandem aetatibus, lingnis, moribus, aliisque momentis, cuilibet terrae ac genti propriis, dissita in diversissima abeant. Senties ut in Iliade, ita in Fingale, ut in Hierosolyma liberata, ita in Paradiso amisso, ut in Aeneide, ita in Messiade, ut in Salomonis Cantico, quod dicitur, Canticorum, ita in Buergeri carmine illo, quod ipse dici jussit carminum suorum angustissimum.

V.

Haec vero, si cuivis carmini propria sint ac necessaria, facile intelligitur, quaenam vires atque virtutes verum poetam efficiant. Nec intimam sentiendi vim carmini suo inspirare poterit, nisi in ipso vigeat sentiendi vis, quaecumque bona, pulchra, verague objiciantur, cupide penitusque arripiens; nec animi sensa animata quasi repraesentare, easque, quae ipsius animum moverint, res ad vivum adumbrare, nisi phantasia in ipso fervent locuples, impetuosa, facileque recensa; nec simplicitatem, concinnitatem, lenitatemque, inturbato quasi flumine molliter delabentem operi suo affingere, nisi animus ejus sit in iis, quae objiciuntur, vere incorruptoque percipiendis acutus et promtus, in iis, quae sensum impellunt, tacta velut quodam dignoscendis sagax et certus, in judicando integer et justus, in seligendo, quae placeant displicentve, excultus, nullisque allectati cantus illecebris alliciendus. Sentiendi vigor, imaginandi fervor, de pulchris verisque judicandi integritas. — Ecce tibi sacrum illud, ut hoc utar, oleum, quo perunctus poeta existit: poeta inquam, qui per omnia saecula inter omnes gentes

eminet atque eminebit, angustiis indolis humi, Numinis amor, splendidissimis ejus numeribus fulgens.

Sensus, phantasia et judicium poetam efficiunt in actu, quem dicunt, primo. Qui ut transeat in actum secundum, ut (pulcherrima uton nostri ejusdam poetae imagine, quem, si ullum alium, nascentem placido lumine Melpomene vidit) e pellucido intemeratoque silice emicet carminis scintilla, exudat illam necesse est coeli terraeque amoenitas, et religionis sanctitas. Obversentur amanda, quae amantem, detestanda, quae detestantem faciant; illa complecti, haec amoliri nititur; arripere sibi allaborat infinita; ad mentis humanae angustias quasi cogere supra mortalium naturam elata; familiaritatem velut quandam contrahere cum sublimibus; in animum suum tanquam insinuare vasta, sacroque horrore percellentia. Si quid ex eo, cum sensibus suis quasi luctante, emicet, odam habes; si quid ei, genio suo molliter indulgenti, effluit, cantilenam habes; si quid ista animi defectio, in quam tumultuantium virium aestus tandem elanguescit, moeret ex eo ploratque, elegiam habes.

VI.

Animus sensuum vi incalescens, judicium solerius, phantasia inflammata, nobilissimae mentis vires, eaeque omnes in majus auctae, ea quae protrudunt amoenissimam illam gemmam, ex qua *ἐνθουσιασμοὶ* hos progerminat; et *ἐνθουσιασμοὶ* quidem cujuscunque generis, non illius solum, qui divino quodam spiritu poetam afflat: sed illius etiam, quo inflammati alii in moribus emaculandis, alii in rerum civilium formis sapienter describendis aut emendandis, generosiore divinae men-

tis impetu elaborarent, alii pro patria ab hostibus defendenda praesentissimis periculis, imo morti se objicere non reformidarent. Sine afflatu illo divino nunquam magni aliquid in generis humani emolumentum susceptum est, nec perfectum. Nemini, nisi recti animi sit et intemerati, ne in mentem quidem veniet, de aliis egregie mereri. Sentiendi fervor ubi deest, quod in mentem forsan venit egregium, ad certum consilium non maturescit. Phantasia nisi sanctissimis quasi ignibus ardeat, non inflammabitur fervidissimo illo impetu, qui montes demoliatur, valles erigat, flumina coerceat, belluas domet. Hinc mirum esse nequit, quod rerum monumenta testantur, omnibus temporibus eos, qui praeclare de genere humano mererentur, qui legibus latis, religionibus conditis, civilium rerum, religionumve corruptelis emaculatis, aeterno sibi cives beneficio devincirent — hos humanitatis genios et heroas, qui amore suo nationes complecterentur, litterarum face posteris praelucerent, sopore et languore quasi sepultae humanitati validissimo ingenii sui tanquam afflatu torporem istum excuterent, atque animi prodigi magni, alios ut cultiores melioresque redderent, quaecunque homini cara sunt, imo ipsam vitam projicerent, hos, inquam, omnes inflammato poeseos spiritu afflatos fuisse.

Rem ita se habere, magna testantur nomina: Zoroaster, Pythagoras, Solon, Socrates, Con-fu-tse, Odinus, Alfredus, Lutherus, — et quidni illum hic commemorarem, magnum illum, atque unicum, quem, humano generi, terrarumque orbi, per illum magis subinde magisque excolendo, nimis mature ereptum, nunc sibi reddi, frustra supplicibus votis precatur eruentata Europa!

VII.

Inter hos humanitatis genios et heroas merito primum locum obtinent Hebraeorum sapientes. Hi sunt illi, qui priscae sapientiae thesauros barbarorum seculorum pesti eriperent; qui in densa ista tanti ad res divinas stuporis nocte veriorum de Deo notionum pallidam licet faculam ita servarent, ne penitus exstingueretur; quorum beneficio cautum est, ne mens humana omnino occoecaretur, ne mores penitus efferarentur, ne homines omnem humanitatis sensum exuerent; qui infaustorum seculorum trepidationem Saturnio seculo, quod futurum sibi fingebant, adumbrato consolarentur; qui curiosissime semen illud foverent, ex quo suo tempore procresceret illa ad omnem terrarum orbem umbrifera arbor religionis, ad omnes pertinentis, omnibus gentibus accommodatae, omnesque gentes ad unam ingentem familiam fraterno quasi vinculo colligantis.

VIII.

Poeseos genius ac propria indoles ubivis una eademque est; at infinitis modis immutata tamen pro coeli solique natura, situ, fossilium, plantarum, animalium diversitate, pro linguis, moribus, vitae institutis, primis, quae menti infiguntur, notionibus, civitatum religionumque formis. Alia afflat Graecum, alia Celtam, alia Orientis incolam.

IX.

Orientalium populorum poesis ardet, velut solis sui radiis coelique ignibus accensa; torret et inflammat soli australis vaporibus fervens; at tanquam afflata sit venti Samum mortifero aestu, omnia exsiccata atque combusta violenter secum rapit. Nec mirum est, in tanta fervidissimi coeli serenitate, raro nubibus ob-

securati, in tot naturae luxuriantis deliciis, in tam horrida solitudinum interjecturum vastitate, incolarum sensa atque affectus velut intumescere, atque domestico igne torreri. Hinc ista phantasiae ubertas et quasi lascivia, quae castiores Europaeorum aures strepitu suo obtundit, hinc nuta imaginum protervitas et insignis asperitas, et incredibilis ista audacia, quae ex fastidioso nostratium sensu tumorem ac sordes redolere videtur; hinc denique *προσωποποιίας* insolens portentosaque ratio, quae hebetiores Occidentalium oculos fulgore suo praestringit. Atque omnis naturae immensitas calidioris coeli poetae thesauros suos recludit, in quibus nihil tam a vita ac sensu remotum, quin ex umbraculis suis personam indutum prodeat, et in ipso velut agmine exhibitum, distincta voce loquatur. Coram videre mihi videor potentissimum vatem, qui velut praestigiis suis, magicisque carminibus vitam animamque inanimitatis largitur, mutis vocem et orationem tribuit, exstincta atque emortua ab inferis excitat, immota quaeque in scenam producit, et ad vitae societatem sese accingere jubet. Quoties ille virgam magicam movet, ecce personam induunt vitia atque virtutes; ecce colloquuntur inter se aves, arbores, flores; quid? mensas et pocula, et ignem et aquam sensu et vita aliquanto insolentius donata vides. Quoties ille aut intentas pulsat chordas, aut pedes ad numerum movet et domestici soli, coeliique sui virtutes meminit, nec ruris patrii dotes obliviscitur. Quibus quidem superbientem, quis miretur, non nisi per cedrorum, palmarumque umbracula incedentem, ludentem ac lascivientem cum hinnulis et capreolis et gazellis? Quis, inquam, eundem inter anfractus leonum jubas, inter ora draconum igne coruscos,

inter Cheruborum et Seraphorum sacra portenta, quocumque verterit gradum, audacter versantem miretur?

X.

Atque in hisce dumetis, in quae forte delapsus sum, paulo diligentius circumspectanti, ecce sese offert Hebraeorum poasis altissimis defixa et succulentis radicibus, quae in duos stipites ramosos mirum quantum succrescere coeperunt, sententiarum inquam acumina (משלים) et poematum modos (מזמור). Et quidquid in definienda utriusque carminis diversitate aut laboris insit aut difficultatis, sunt tamen, quae hunc tramitem ingredienti in ipso limine occurrant. Alterum enim verborum fulmina emittit, quae uno quasi ictu animum feriunt, alterum, velut amnis, rapidas sed incertas aquas ambiguo flumine exercens, in varias modorum ambages erumpit. Illud nullis, nisi levissimis compedibus adstrictum, nullos nisi parallelismi numeros novit, systoles inquam atque diastoles et animi et spiritus nostri (siquidem autoris cujusdam, nostratium longe facundissimi, pulcherrima imagine uti licet); hoc vero syllabas lectori annumerat et quasi appendit; quid longum sit, quid breve, aliquanto curiosius trutina sua examinat; nec non canorae vocis flexionibus verba aequaliter dimensa et similibus sonis desinentia modulatur. Sententias ipsas, et aenigmata, et parabolas, et allegorias ac visiones ad priorem classem, ad posteriorem vero elegias, et hymnos, et levioris modi poemata referenda esse, quilibet, vel me non monente, facile intelliget.

Hactenus, et comitis et ducis experti, ex ipsius naturae reconditioribus haurienda fuit disputandi materia, neque eo, quo pervenire lubuit, semitas

ritas inveni vel patentes. Sed quo longius progrediar, eece mollior fit trames, et in ipsis tenebris summorum virorum nomina: Lowth, Michaelis, Jones, Doederlein, Eichhorn, Herder, tamquam stellulae micant. Quorum libros non cursim, sed repetita cura perlegi, perlectos inter se contuli, collatos in usus meos converti; atque quod maximum habeo pii ac memoris animi pretium, ut illustribus hisce nominibus persolverem, ea, quae ipse bene mihi intelligere visus essem, ad eorum normam examinare, castigare, perpolire coepi.

XI.

Jam, quisquis ille sit, qui providentiae divinae causam suscipere ausus est, et cujus in tanta veterum monumentorum strage, nescio quo felicissimo casu, ad nos liber sub nomine Jobi, quasi hereditario jure pervenit; ita ingenii ubertate, animique, ad grandia atque ardua enitentis, fervore excellit, ut per omnia secula pauci inventi sint, qui iisdem splendidissimi ingenii dotibus florerent. Summa argumenti simplicitas in hoc uno versatur, ut hominum eorum, qui de consiliis divinis judicium facere audeant, temeritatem graviter accuset, et quidquid in regimine mundi hebetiores sensus fortasse offenderit, pia atque submissa mente perpeti, infinitamque Numinis sapientiam adorare jubeat. Quod quidem argumentum ita instituit poeta, et miro artificio exornavit, ita ad quinque hominum, altiori spiritu inflatorum, acerrimas revocavit lites; ita rerum verborumque varietate et imaginum sententiarumque vi atque splendore distinxit; ita denique intendit, aucto paullatim pugnae ardore et vehementia, ut quid majus

expeti

expeti possit, aut quid possit cogitari divinius, nemo facile dixerit. Ex his, qui sese ad certamen adeinguut, nemo elatior est ac vehementior, quam Jobus, carminis princeps; nemo qui susceptam causam fortius atque audacius defendat, nemo, qui Numinis laudes profundiore celebret ore. Cedit ei, et ingenii acumine et oris eloquentia Eliphas, sed cueteris popularibus praestat, austerus morum et religionis praeceptor, qui praeceptis utcunque exeogitatis, sententiisque ex Idumaeorum antiquitate haustis, ceterum sublimi et rotunda oratione, animi sensa explicat. Sterilioris ingenii Bildad, et ad nova proferenda paullo timidior, nec sententiarum nec imaginum gravitate nec copia valde excellit. Hebetissimus Zophar, qui, cum nihil novi dicere nec possit nec audeat, in aliena verba jurare, et quaecunque ab aliis imperfecta relicta sint, affectata sed sterili oratione repetere atque perficere satagit. Floseulis et argutiis Elihu sermonem conspergit, aut potius contaminat, et ingenio ferox atque superbus, rebusque suis, quasi prostrato Jobo, intumescens, sententias vulgares atque sexcenties decantatas juvenili temeritate effundit. Sed ecce inter tempestates atque tonitrua vox Jovae auditur, et provocato Jobo, ut se de naturae rebus earumque ortu et viribus edoceat, iniquissimos causae suae arbitros, qui perversis opinionibus imbuti, temere de gubernatione divina judicassent, sacro quodam horrore percutit, et oraculorum sublimitate et majestate pertinaciam eorum compescit. Profecto mirum sit, si quis ex omnibus poetici ingenii monumentis ullum reperiat, quod aut sublimitate aut simplicitate cum nostro comparari possit.

XII.

Moses, gentis suae conditor, inter tot vetustatis aut populorum aut coloniarum duces, legumlatores, sacrorum auctores, facile princeps — nonne inter clarissimos omnium seculorum poetas merito locum tenet! Idem veterum mythorum reliquias, quibus fere omnis priscae antiquitatis cognitio unice nititur, oratione dulci recensuit atque canora; idem in enarrandis patriarcharum fatis, morientium oracula libris suis intexuit; idem in tanta haud fucati sermonis simplicitate non semel aut cothurnis incedit, aut pedes ad numeros movet; idem denique peracto vitae molestissimae cursu, tanquam cygnea voce in ardentissimas pro salute patriae preces, inque magnifica vatidicae mentis praesagia erumpit. Et exstant in Pentateucho complura alia poetici spiritus vestigia. In Pentateucho autem? Imo inter ipsos flores, in Psalmorum libro sedulo collectos, servatum est summi et dicendi et persuadendi artificis carmen, cui et horridae vetustatis sensus, et rerum verborumque proprietas veritatis sigillum impressit, tristioris et severioris Musae monumentum, quo, devoratis tot tamisque vitae molestiis, vir suorum amantissimus, decrescentem paullatim populi infausti numerum in Arabiae desertis querula voce deflet. Vide Psalmum nonagesimum.

XIII.

David, velut alter populi sui Moses, agrestem inultumque multitudinem, sed poesi impensius deditam, educare, emollire, et in altius evehere coepit, uti triumphorum splendore, uti reipublicae constitutione, uti virtutum radiante exemplo, ita variis gravioris levioris-que plectri modis. Atque ita se captum sensit ac de-

finitum poeseos illecebris, ut jucundior ipsa Lyra esset κιθάρᾳ γλυκὺ θελκτήριον, quam regia sedes et populatia regna; ut dulciores praestantissimo vino divinarum virtutum laudes viderentur; ut inter sacrorum conventuum publicaeque cantilenae apparatus delicatissimae vitae luxuries neglecta et paene contenta jaceret. Et quod vere summum est poeticae facultatis, noster pari artificio super officiis atque virtutibus humiliora contexit carmina, et incitato incensoque pectore in splendidissimos hymnos erumpit. Sed e molliore quasi luto formatus, et floridioris aetatis calamitatibus mature veluti fractus ac oppressus, ut lubentissime ita facillime a rigidis et grandiloquis Musis ad mansuetioris elegiae spatia declinat.

Atque, si verum fatear, omnium elegorum, quorum in variis linguis, aetatibus, poetis satis ampla exstat suppellex, lugubre illud carmen, quo David Jonathanis sui mortem deplorat, facile mihi unum praestantissimum videtur.

XIV.

Salomo, qui cum solio patris paternam lyram quasi hereditate accepit, ita in omni poeseos cursu excellit, ut, quodcunque spatium intraverit, in eo maxime admirandus videatur. Sive sententiarum ipsius severitatem spectes et sales, sive didactici carminis concinnitatem atque acumen, sive amatorii generis desideria mollesque delicias, nihil ab ipso coeptum intelliges, quod non summa arte perfecerit. Atque, ni me omnia fallunt, pulcerrimum eximii vatis שיר השירים unum prius interibit, quam sensuum nostrorum fontes exhausti, ipsiusque naturae nervi intercisi fuerint.

XV.

Odores suavissimos spirant lectissimi flores, quorum satis magna farrago in Psalmorum libro, quasi in unum fasciculum colligata, exstat. Assafi carmina placido cursu leniter et aequabiliter profluunt. Heman, insanabile velut sub pectore vulnus gerens, desperantis animi sensus, elego tristissimo effundit. Ethan, aliquando mollior, sed idem mente perturbata querulas chordas intendit. Inter omnes eminent filii Korae, omnium facile principes. Elatiora eorum carmina, torrentium instar nivibus liquefactis saevientium, aestuant, furiunt, exsultant, riparum impatienter atque aggerum: quidquid elegiaci generis reliquerunt, suspiria et lacrymas movet: Psalmus vero XLV teneirimi amoris halitum efflat. Et quoniam nomine Te compellem, qui, quisquis sis, fratres longo itinere Hierosolymam profecturos, carminibus tuis prosecutus es, et incredibili suaviate patriae amorem, velut igneu, cineribus vix adhuc gliscentem, in fraternis animis denuo excitasti.

Equidem, si forte dicam, quod sentio quam sit difficile, eximum ex omnibus, quae ad tempora nostra pervenerunt centum et quinquaginta carminibus, plus minus laudandis, palmam ex meo sensu dandam existimem, nescio an eam Psalmo centesimo vicesimo sexto, mollissimo exulum elego deferre dubitem.

Atqui quaero ex vobis, quicumque elegiacorum poetarum reliquias nostis, utrum pauca haec suspiria, ex ipsa natura quasi effata, perdere malitis, si quis alteros Tristium libros, et alteros insuper Ex Ponto descriptos vobis appendere velit!

XVI.

Et divinus ille spiritus, quo afflati erant Prophetae, arctiore cum Jova vinculo conjuncti, ejusdemque ad populos legati atque ministri — nonne si vatum labiis insidebat, si precibus et monitis, si irae undis ac minis, si solatiis atque promissis, modo reluctantibus perniciem denunciabat atque minas, modo in lubentes meliore invehebatur brachio, modo melioris notae hominibus, tristem suae aetatis sortem dolentibus, quibus cara patria erat, cara pietas, feliciorum temporum coelique laetitioris aspectum e longinquo monstrabat — nonne, inquam, spiritus ille divinus intra poesees spatia sese continuit? nonne in numerorum rotunditate atque sententiarum splendore fervens ruit ore profundo? nonne oraculorum argumenta magnificentia verborum involvit? nonne volatu aequabiliter demenso fertur sublimis? nonne aut in cantus flebiles et luctuosos erumpit, aut in conviciorum asperitatem abripitur, aut in admirabilem hymnorum audaciam assurgit?

XVII.

Iesaias, et ingenio et loco, omnium facile princeps, sacrum ducit chorum. Sicut aquila pennis, quibus ferociter superbit, longo usu roboratis ad omnem volatum, modo mira audacia ex oculis evanescens, modo prope terram aëra alis secans, pari artificio utitur: ita vatum praeclarissimus in omni prophetiae poesees genere, sive vituperia eructans, sive hymnos fundens, sive idyllia canens, sive elegos ex imo pectore ducens, diversissimum sensuum motumque rationem, stilo pro rerum varietate sapienter variato, nescio qua felicissima ubertate, propriis coloribus pingit. Quis non miretur narrantis simplicitatem et verecundiam, illudem-

tis fel et sales, cantantis sublimitatem et magnificentiam! Quem non moverant irascentis terrores! Quem non percellat et opprimat minitantis ardor! Quem non mira suavitate perfundat animi praesagientis luxurics, qui, aethere intus concepto, in dulcissima orbis pacati securique et exsultantis munuscula atque delicias effusus, renascentem seculorum progeniem integritatis et felicitatis plenum, ut vaticino sensu, ita laetissimis adumbrat coloribus! Idem in imaginibus et inveniendis et ornandis tersus atque venustus, idem in adumbrandis picturae lineolis elegans atque concinnus, idem plenus et rotundus in describendo variandoque periodorum gyro, nec unquam aut pro naturali et incorrupto colore dictionis fuco atque pigmentis coinquinatus, aut in turgidam putidamque sermonis pompam abreptus, aut in foedam plebeculae rusticitatem delapsus — nonne, quem inter tragicos Sophocles, quem inter lyricos Pindarus, quem Ossianus inter bardas, eundem Iesaias inter sacros vetustatis vates locum obtinere videtur!

XVIII.

Jam ad Jeremiae limina admissus, amoenioribus locis relictis, locum quendam, veneratione atque horrore sacrum, intrare mihi videor. Hunc, qui in reipublicae noctem incidisset, fundamentis imperii concussis, fractis, dejectis, quis miretur, ex aetatis suae infortuniis colorem traxisse, et flebiles intendisse chordas! Tot malis, quae viderat, fatigatus, quid inter horrida civitatis naufragia augurari poterat praeter instantem temporum calamitatem! Quid vaticinari praeter clades atque minas! quid, exceptis threnis, cantare atque effundere! Et quoties carmina modulantem fidi-

bus cernis, ecce threnos et elegos nervi sonant, nunquam aut raro laetioribus modis interruptos. Tot populi sui molestiis pressus, tandem, claustris refractis, animus diu cohibitus, copiosi fluminis instar, in largam verborum ubertatem effunditur, atque mollibus flebilibusque modis et ipse gemitus emittit, et gemitus ciet. Caeterum (quidni ingenue profitear, quae nec graviores viros fugerunt) non ab omnibus elanguescentis linguae corruptelis, nec ubique a puerilibus, et paronomasiae, et antitheseos, et plurium ejus generis lusuum, pigmentis orationem puram et haud fucatam exhibuit.

XIX.

Ezechiel, quamvis aetate suppar, quamvis iisdem publicae calamitatis fluctibus immersus, longe diversum ingenium moresque dissimillimos spirat. Civibus ad Chaboras littora in exilium migrantibus, ipse coloniae deducendae dux et fratrum monitor constitutus, et castigando et monendo et docendo, priorum equidem prophetarum more, aut pietatem labantem confirmat, aut vacillantem suorum animum erigit. Sed quae apud priores Hebraeorum vates in summa animi aut exsultantis aut dolentis effervescentia, poetici sermonis, velut torrentis, impetu ruunt, ea in hoc vulgari et pedestri oratione, rivi more in largo atque vadoso alveo placide deambulantis, lenissime fluere videbis. Verum enimvero, in hac ipsa solutae orationis simplicitate mira rerum phantasmata profert, quae nullius unquam oculis obversata fuerunt, neminis ad aures unquam accesserunt, nec cuiusdam in animum sese insinuaverunt. Quidquid in commentorum et fictionum jugis prae reliquis altius eminet, in eo Ezechielem aliquanto audactus aberrantem vides, visionis atque ec-

staseos vehementia abreptum. Phantasia ejus in exarando quolibet phantasmate circa minutias, tanquam in scopulis, adhaerescens, varia est et inexhausta, sed eadem nullis sese regularum cancellis coerceri patitur; hujus pictura mirabilibus coloribus ardet, sed eadem nescio quid vastum atque immane prodit; symbola denique atque figmenta, ita a temporibus nostris, disciplinis, moribus, opinionibusque sunt remota, ut non adeo mirer, esse nostratium bene multos, qui aut male intellecta duriuscula et insulsa clamitent, aut facilem sibi ad ingenioli lusus exercendos viam reperisse videantur.

XX.

Daniel, Ezechieli paene aequalis, habet satis multa cum populari suo communia, habet itidem alia, ipsi prae reliquis propria; quod profecto neminem morabitur, qui a prima inde adolescentia, sub alieni coeli caloribus, in alienae terrae aspectu, inter alienae denique urbis commercia atque delicias Danielem nutritum educatumque meminerit. Saepiuscule ad enucleanda mentis cogitata animique praesagia utitur visionum artificio, quibus praecipue delectari videtur. Sed quidquid carminibus somniorum forte intextum est, aut quidquid in narratiunculis Numinis loco ab angelis gestum atque administratum videmus, ad Chaldaeorum pinguiora ingenia, eorumque commenta et superstitiones paulo propius accedit.

XXI.

Supersunt ex antiquis Hebraeorum vatibus duodecim prophetae, minores vulgo appellati, quorum in agmine Hoseas, Joel, Amos, Micha, Chabakuk ut ingenii quadam proprietate, ita vi atque ardore clariore

ae ceteris luce enitescunt. Hoseas dicendi genere
itur ita abrepto, ea viget ingenii vehementia atque
rvore, tanta denique, quidquid praecipiat, tegumento-
m asperitate involvit, ut, nisi ea caute ac diligenter
rspexeris, haud raro de eliciendo prophetae sensu
t fluctuandum, aut plane desperandum sit. Nihil ac-
rate et quasi digito monstrat, sed e longinquo tantum
tendit et monet nutando; nullis mancipatur legitimae
cturae regulis, non semel licentiore saltu ex hac ima-
ne in semotiorem aliam transgreditur, et tanquam
lmina, sententias atque colores animum subito ferire,
evanescere subito vides. Joel, si quis alius, gra-
, audax, sublimis, tam praeclarum felicissimi inge-
monumentum nobis reliquit (et hoc unum tantum-
do per fata reliquum esse licuit) idemque sic omni-
s numeris absolutum, ut, quid ex omnibus antiqui-
is hebraicae reliquiis huic, non dicam anteferri, sed
mparari queat, nisi me omnia fallunt, nemo facile
erit. Amos, pastoritiae vitae addictus, sed uber-
i ingenii poeta, in agris, silvisque, inter greges et
menta et pecoris magistros versatur, animumque gra-
et jucundis ruris rusticaeque vitae imaginibus, qui-
praecipue delectatur, delinit atque demulcet, sed
m et verbis et rebus citato gradu incedens, semper
mollibus idyllii sonis ad audacissimos odae modos
urgit. Micha vero ea in orationibus poeticis splen-
inveniendi ubertate et copia, eo picturae colorumve
ficio, ea denique in animis movendis vi atque po-
ia, quam ne Jesaias quidem, vatum sacrorum prin-
s, nec majorem habuit nec feliciorem. Et adden-
est aliquid de nobilissimo isto et elatissimo car-
e, quo Chabakuk, pressus initio atque tenuis,
remo copiosus, gravis atque grandiloquus, a mol-

fiori fletu gemituque diu colubito, desperantis animi teste, per varios gradus, ad plausus atque triumphos exsultando tripudiandoque pedetentim, tanquam ad sidera, fertur; atque non pauci fuerunt ex elegantissimis ac peritissimis hujus rei arbitris, qui idcirco hebraicae poeseos palmam ad nostrum prophetam deferre non dubitarent. Et egomet ipse, quamquam (quod tantorum virorum pace dixerim) istam sententiam calculo meo comprobare non ausim; tamen, neque quod suppar, neque quod posterior tulerit aetas (et est quaedam temporum fortuna, ut seriorum aemulae voces laetissimis priorum clamoribus fractae conticescant) aut grave quidquam, aut perfectum meminisse me, facilis lubensque profiteor.

XXII.

Jam ad Eum venerabundus accedo, quem populorum praesagia prophetarumque oracula iterum iterumque protenderent — ad Te accedo, filiorum hominis augustissime, summum omnis verae humanitatis exemplar, auctor novi foederis, ipsiusque aeterni. Tibi, prophetarum maximo, rebus verbisque potentissimo, Tibi, quem intemerata virgo, Maria, peperit tenerrimi animi, integerrimaeque mentis miraculum, Tibi, quem laetiferum sanctissimi spiritus oleum perunxit prae sociis Tuis — Tibi denegatam fuisse dixerim, quae est inter splendidissimas spiritus dotes? Tum sane divinarum virtutum Tuarum serto florem suum decerperem fragrantissimum!

In omni hac disputatione non nisi de humana natura Jesu sermonem esse posse, de eo, qui a patribus ortus κατὰ σάρκα, homo, ut caeteri homines, omni suo habitu et cultu hominem prae se ferret, cujusque adeo mens, ad summam quidem,

sed humanam tamen pu[illegible]udinem composita, non nisi pro communibus, [illegible] mentis humanae vim moderantur, legibus [illegible] perciperet, percepta ad certas generaliorum notionum formulas redigeret, redacta ad alia rerum genera transferret — illud, inquam, licet vel nemine docente cuivis facile obvium, silentio praetereundum forsan erat; expressis tamen verbis, ne cuiquam offendiculo sim, monere visum est.

XXIII.

Ut ad majorem animi cultum, morumque sanctitatem reduceret, ut summo Numini reconciliaret, malisque suis eriperet humanum genus adeo perditum, coelesti munere terris donatus erat ille nostrum omnium Dominus atque Redemtor. Illud vero tam excelsum, tamque arduum consilium, quasnam requirebat vires, quasnam virtutes? Requirebat nimirum generosam mentis simplicitatem, intimam sensus vim, ardentissimum at sapienter tamen compositum, omnesque animi motus moderantem impetum, omnium, quae in tantam heroem, ad excelsa gradientem, irruerent, monstrorum domitorem.

XXIV.

Animi sine strepitu magnitudo, sine comitu simplicitas tanta in eo erat, ut naturam ac propriam ejus indolem diceres. Maximorum facinorum miracula tanto perpetrabat quasi silentio, res nullo adhuc ore dictas tanta proferebat simplicitate, quasi fecisset dixissetque cuivis quovis die obvia. Omnem strepitum pompamque exosus, urbium clamorem, nisi muniis, quae divinitus ei data erant, vocantibus, fugiebat, maxime delectatus suavissimis, quibus tenacissime inhaereret,

amoeni ruris quasi amplexibus, montes ascendendo, littora hilari vultu obambulando, silvarum oliferarum umbracula pererrando. Ad molliores idyllii modos mentem ejus quasi attemperaverat ipsa natura, licet facinora ejus omnes epicae majestatis numeros longissime superarent.

XXV.

Animus tenerrimus, mollissimus, calidissimus, exhausto nunquam amore amplectebatur familiam, patriam, orbem terrarum; Judaeos et Gentiles, Moriam frequentantes et Garizim, portitores et facinorosos, amicos et inimicos, aequales et posteros. Intima motus misericordia tot illa tamque varia illorum temporum dolebat mala, sive domesticam vitam, sive civilem infestarent illa, sive mores deturparent. Huic tam multiplici aerumnae minuendae per omnem vitam unice intentus, morti etiam pro aliis obeundae animo hominum amantissimo se tradebat.

XXVI.

Animus erat in percipiendo sagax et justus; in judicando integer et verus. Phantasia nec luxurians, nec effraenata. Quaecunque animo lustrabat, ab iis omnibus omnem, quae visum hebetare poterat, nubeculam fugabat acerrima mentis acies.

XXVII.

Mentis simplicitatem, animi calorem, phantasiae fervorem, illud quasi dicas oleum sacrum, quo nitescens inter humanitatis genios splendet. At iisdem etiam tanquam initiari vidimus sacris suis γνήσιον poetam. Quid mirum igitur, Jesu etiam tenerrimi sensus integerrimique candoris mentem divino illo poeseos

afflatu non raro videri inspiratam, ejusque orationes nunc ad sententiarum concinnitatem componi, nunc lyrico impetu personare, nunc in querulos elegiarum modos levi tanquam mollique volatu abire.

XXVIII.

Omnis priscae, praesertim vero Orientalis, poeseos stamina quasi atque elementa continet istud λογος. Continet autem et orationum Jesu Christi. Omnia fere ejus genera ipsi solennia sunt: sententiae, oratio figurata, allegoria, parabola. Ea tamen, quae majorem artis apparatum habent, qualia sunt majoris ambitus fictionum, quas appellant, proprie sic dictarum, phantasmatum, somniorumque divinitus efflatorum, ambitiosiora ornamenta, venusta animi ejus simplicitas spreviisse videtur.

XXIX.

Sententiis, apophthegmatibus, aenigmatibus, iisque plerumque membrorum sibi respondentium arte concinnioribus, circumfundere, tanquam ora quadam ambiente, sapientiae suae cimelia inprimis amabant prisci sapientes. Singula de singulis rebus sibi observata ad generalioris notionis formam ita componebant, ut brevis sententiae concinnitas et acumen accederet. Nullum invenias antiquitatis populum, qui suos non jactet gnomologos. Ita Hebraei suis superbiunt Salomonibus, Graeci suis Pythagoris, Arabes suis Lokmanis, Persae suis Sadi, Scythae suis Odinis. Sacrae et borealium et australium populorum scripturae, Eddae figmenta, Vedani oracula, Shastrorum sublimia instituta, maximam partem sententiis continentur. Eodem illo igitur commodissimo ad vulgus erudiendum artificio uti nec Dominus ille noster dedignatus, magnam prae-

ceptorum suorum partem ad breves sententias revocavit; easdemque nec ad astis allectationem detortas, nec vanis ingenii lusibus puriles, nec aenigmatum involucris obscuras, sed veritate non magis quam simplicitate et candore probabiles. Omnes ejus orationes, inprimis vero, quae montana vulgo dicitur, sat magnam earum copiam suppeditant.

XXX.

Oratio figurata Jesu semper fere placet prae propria. Coram rudi enim incultoque populo eam adhibere, summae sine dubio est sapientiae. Velat illa, nec involvit: pungit, nec vulnerat; tenet, nec fatigat; animum reddit in audiendo attentiorem, in perpendendo, quae audieras, seriorem. Ejusmodi imaginibus, quas dicere licent, Jesus, ubi de se loquitur, usus, se ipsum dicit lumen, vitam, panem, januam, pastorem. Imaginibus discipulis suis adumbrat, quales se aequalibus praestare deberent, dicens eos palmites vitis, salem terrae, divinae illius, quae instet, messis operarios. Imaginibus castigat calumniantes, eorumque injurias amolitur. Qui eum portitoribus ac perditis hominibus familiariter usum rident, contra eos se defendit similitudine ab ove, denarioque amissis petita. Qui discipulorum hilaritatem taxabant, eos nuptiarum convivis non invidere gaudia sua jubet, quamdiu sponsus iis intersit. Qui malorum daemonum principem a partibus ejus stantem maximo crimine objiciebant, iis pudorem injicit imagine fortis cujusdam armati, quem fortior modo spoliare possit, adumbrata.

Caeterum summi illius doctoris nostri imagines nec longo usu vulgares sunt, nec ab aliis petitae,

sed novae semper, et proprii aliquid ac singularis spirantes; nec operosus quaesitae, nec curiosius contae, sed faciles, animum moventes, et rem ipsam quasi non tangentes. Omnibus gaudent bonae imaginis virtutibus, vi, veritate perspicuitate.

XXXI.

Generosiorem ac audaciorem figuratae orationis partem habes Allegoriam. Inanimatis illa vitam inspirat, incorporeis corpora circumdat, generalioribus singularum rerum speciem ac quasi personam induit. Animum subito, quasi ictu, percellit insolentia sua, delectat perspicuitate, movet, rapit veritate. Ea rarius usus est Dominus noster, nec nisi efficere, quae vellet, nulla alia re certius posse sibi videretur. Quid potest e. g. tempestivius fingi, consilio accommodatius, et ad poeticam majestatem aptius, quam si die festi tabernaculorum postremo, eoque prae reliquis solemni, publice prodiret, et religiosam illam aquae fontis Siloah super altare holocaustorum effusae cerimoniam respiciens exclamaret: *Ἐάν τις διψᾷ, ἐρχέσθω πρός με καὶ πινέτω. Ὁ πιστεύων εἰς ἐμὲ, ποταμοὶ ἐκ τῆς κοιλίας αὐτοῦ ῥεύσουσιν ὕδατος ζῶντος.* Ioh. VII, 37.

XXXII.

Qui generaliorem notionem re aliqua, qualis inter homines geritur, ficta sensibus percipiendam exhibet, ille parabolam narrat. Ea Dominus noster maxime delectatus est saepissimeque usus. Nec ullum invenire sibi videbatur dicendi artificium, quod majorem ad populi animos vim haberet, quod eum rapiret ad au-

diendum alacriorem, ad perpendendum acriorem, quod pestiferas illas morum rerumque civilium corruptelas vividius repraesentaret, quod severiorum praeceptorum fulgorem oculos praestringentem commodius velaret, eorumque acrimoniam animos mordentem jucundius dilueret ac leniret. Easdem praeterea facile intelligas in suo genere perfectas: sive docent, uti illae de agricola serente, de zizaniis inter triticum satis, de divite illo helluone et Lazaro egeno; sive illustrent, ut illa de Samaritano misericorde; sive convincant, ut illa de judice injusto et amico non facile exorando; sive dehortentur, ut illae de vinitoribus, de divite omnibus rebus ad satietatem usque abundante, de injusto oeconomo; sive minitentur, ut illae de municipiis improbis, de magna coena, de festo regis nuptiali. Omnes sine dubio, licet ea laus ad alias major, ad alias minor pertineat, omnes tamen sunt lineis extremis juste circumscriptis, verum formis ad veritatem adumbratis, aptisque coloribus sedulo oblinctis, commendabiles. Quaedam tamen illis etiam fulgent poetici splendoris luminibus, quae cujusvis animum percellunt, cujusvis phantasiam accendunt, uti illa mollissimi sensus parabola de filio illo, aerumnae, quibus se ipse immerserat, fluctibus patris indulgentia erepto, et illa, quae prae reliquis omnibus poeticae orationis vi et arte floret, de decem virginibus.

XXXIII.

XXXIII.

Veri nominis carmina, qualia Jesu, qui ad lacuum littora, in silvarum umbraculis, in montium jugis, sub coelo stellis radiante toties solus obambularet, calidissimus facileque accensus animus fudisse plura facile videri possit, nulla tamen ad nos transmisere, qui vitam ejus tradiderunt. Nec desunt tamen inter ejus orationes, quas poetica tanquam aura circumfusas molli velut lapsu ferri, quas ad lyrici carminis impetum assurgere, quas poeticorum modorum saltatorium quasi orbem flexibus elegantissimis atque eosdem semper numeros redeuntibus versare, tam manifesto sentias, ut parum absit, quin vera carmina dicas, et ad suam quamque lyricae poeseos classem referas.

XXXIV.

Ita gravissima sunt, acerbissima, intima pectoris vehementissime percellentia, omnemque carminum, quibus prisci prophetae in malos inveherentur, impetum sonantia, quae exclamat Jesus in Pharisaeos, sacrasque doctrinas profitentes. Matth. XXIII. in urbes, stupendorum suorum facinorum parum memores testes, Luc. X. in eos, qui [illegible]dis artibus alios seducerent. Marc. IX.

XXXV.

In moestissimas quasi elegiarum querimonias effusus deplorat amantissimus ille hominum instantem ferocientis Hierosolymae ruinam: *Ὅτι εἰ ἔγνως καὶ σύ, καί γε ἐν τῇ ἡμέρᾳ σου ταύτῃ, τὰ πρὸς εἰρήνην σου, νῦν δὲ ἐκρύβη ἀπὸ ὀφθαλμῶν σου. Ὅτι ἥξουσιν ἡμέραι ἐπί σε, καὶ περιβαλοῦσιν οἱ ἐχθροί σου χάρακά σοι, καὶ περικυκλώ-*

σοναί σε, καὶ συνέξουσί σε πάντοθεν. Καὶ ἐδαφιοῦσί σε, καὶ τὰ τέκνα σου ἐν σοί. Καὶ οὐκ ἀφήσουσιν ἐν σοὶ λίθον ἐπὶ λίθῳ, ἀνθ' ὧν οὐκ ἔγνως τὸν καιρὸν τῆς ἐπισκοπῆς σου — — Ἰερουσαλήμ, Ἰερουσαλήμ, ἡ ἀποκτείνουσα τοὺς προφήτας, καὶ λιθοβολοῦσα τοὺς ἀπεσταλμένους πρὸς αὐτήν, ποσάκις ἠθέλησα ἐπισυναγαγεῖν τὰ τέκνα σου, ὃν τρόπον ἐπισυνάγει ὄρνις τὰ νοσσία ἑαυτῆς ὑπὸ τὰς πτέρυγας, καὶ οὐκ ἠθελήσατε; Ἰδοὺ ἀφίεται ὑμῖν ὁ οἶκος ὑμῶν ἔρημος. Luc. XIX Matth. XXIII.

XXXVI.

Et nonne tanquam hymni alicujus tripudia aurem ferunt, ubi Jesum Christum, de generosione ipsius beneficio, quae divino spiritu afflante animo ejus obversabantur, seriorum seculorum humanitate exsultantem, in has, quae cujuslibet animum gravissime movent, erumpentem audias voces: Ἐξομολογοῦμαί σοι, πάτερ, κύριε τοῦ οὐρανοῦ καὶ τῆς γῆς, ὅτι ἀπέκρυψας ταῦτα ἀπὸ σοφῶν καὶ συνετῶν, καὶ ἀπεκάλυψας αὐτὰ νηπίοις. Ναὶ ὁ πατήρ, ὅτι οὕτω ἐγένετο εὐδοκία ἔμπροσθέν σου. Πάντα μοι παρεδόθη ὑπὸ τοῦ πατρός μου. Καὶ οὐδεὶς ἐπιγινώσκει τὸν υἱὸν εἰ μὴ ὁ πατήρ, οὐδὲ τὸν πατέρα τις ἐπιγινώσκει, εἰ μὴ ὁ υἱός, καὶ ᾧ ἂν βούληται ὁ υἱὸς ἀποκαλύψαι. Δεῦτε πρός με πάντες οἱ κοπιῶντες καὶ πεφορτισμένοι, κἀγὼ ἀναπαύσω ὑμᾶς. Ἄρατε τὸν ζυγόν μου ἐφ' ὑμᾶς, καὶ μάθετε ἀπ' ἐμοῦ, ὅτι πρᾶός εἰμι, καὶ ταπεινὸς τῇ καρδίᾳ· καὶ εὑρήσετε ἀνάπαυσιν ταῖς ψυχαῖς ὑμῶν. Ὁ γὰρ ζυγός μου χρηστός, καὶ τὸ φορτίον μου ἐλαφρόν ἐστι. Matth. XI.

XXXVII.

Atque talis aliqua de poetica, quae in pluribus summi doctoris nostri orationibus spectari possit, vi et arte disputatio nec otiosa videri poterit, nec infructuosa etiam ad ipsam ejus doctrinam, seu ex libris sacris interpretando eruendam illam, seu ad veraе vitae usus docendo transferendam.

XXXVIII.

Quod primum attinet, legem illam in aliis poetis interpretandis cuilibet religiosissime servandam, qua non nisi primariam eorum rationem interpretando eruendam spectare jubemur, ad Jesu etiam orationes transferre nunquam negligat interpres. Nunquam orationes, sententias, parabolas, allegorias, poetica luce micantes, ad pedestrem orationem deprimere audeat. Nunquam anxie interpretando perscrutetur, quae figuratae orationis figmenta sunt. Nunquam anquirat, quae singulis imaginum lineolis aut ornamentis notio subsit. Nunquam iis, quae nisi ornandae aut locupletandae orationi inserviunt, omnibus et singulis inesse putet significationis pondera. Multae, ni fallor, difficultates evanescerent, multa, quae insolentius dicta videbantur, minus offenderent, si illam legem omnes curatius observarent.

XXXIX.

Qui vero populum docet, et ea in re discat ab eo, qui summum nobis praepositus est exemplar. Ab eo discat, qui sit sublimis in dicendo, idemque simplex, brevis, idemque perspicuus, in audientium animos suaviter se insinuans, idemque gravis, figuratae orationis luminibus, idemque rerum ponderibus commendabilis. Ab eo discat, quaenam ad populum oratio vere popu-

laris sit, non illam, quam qui inter nos ea de re praecipiunt, plerique et sensu et phantasia torpentes illi, sexcenties eadem occinendo iterum iterumque commendant, jejunam illam, frigidam atque elumbem, nec affectus quidquam nec figuratae orationis spirantem, licet ad omnes artis logicae regulas legitime disposita sit, per omnes, quas schola crepat, clariarum flexus artificiose traducta: sed potius ingeniam illam et sales, nunc verborum tonitrua, nunc molliores tanquam zephyro leniter aspirante susurros, nunc severiorem sententiosae simplicitatis somum requirere: gnaviter suadendo, desuadendo, monendo, reprehendendo, vehementer rogando, dehortando, minitando audientium animos tentare, figuratae orationis ejusque vividae, admirandis omnis, et ad sensus judicium revocantis, vi et arte, in omnes partes versandam. Quamvis utique solerter curandum, ut ea, quae populi ingenio, sermoni, necessitatibus ac commodis convenientissima sunt, tam penitus perspecta atque animo infixa habeat ad populum dicturus, ut, summi illius doctoris exemplum secutus, inde haurire omnia haec dicendi artificia possit.

T a n t u m.

Tu vero, quem summum exemplar, quem divinum doctorem veneror, ignoscas quaeso audaci, qui divinarum virtutum Tuarum serto per omnia secula fragranti, humanae fragilitatis laurean inserere ausus est. Ipse Te filii hominis nomine, tanquam aliis carior, appellabas. Quamvis tu divina esses lucna, tamen

non ducebas Tuam cum Deo aequalitatem, sed adeo te demittebas, ut incomtam servi formam indueres. Quamvis tota divinitas in Te splenderet σωματικῶς, tamen hebetantis mortalium generis misertus, ejus radios modesto humanae comitatis velamine obducto temperabas. Jam ergo salve, TU, quem ardentissimo amore complector, salve inter fratres meos, salve in poetarum atque vatum laurifero luco. Summa mihi voluptas est, et hoc nomine perunctum a Deo te suspicere. Animosum me reddit et beatissimum, quod virginis sanctissimae filium et hoc nomine fratrem salutare mihi liceat, quamvis altissime infra majestatis Tuae fastigium dejecto. Suaviorem, humaniorem, cognatiorem quasi radiantem tuam imaginem mihi depingit. Animum mihi erigit, ita, ut aemulari Te, nunquam adsequendum, audeam. Devincit me Tibi dulcissimis firmissimisque vinculis, vinculis familiaris amoris.

Te Te oro, tandem respice me bonus,
Tibique nodo junge adamantino,
Id namque solum, unumque et omne
Reddere quod potis est beatos.

Quicunque junxit Te sibi, et altius
Uni adhaerescit, continet omnia,
Teque, omnibus circumfluentem
Divitiis, nihilique egentem.

Tu cum necesse est, nullibi deficis,
Ultroque praebes omnibus omnia,
Ipsumque Te, qui sis futurus,
Omnibus omnia subministras

Laboriosis Tu vigor inclytus,
Tu portus alto navifragantibus
Tu fons perennis perstrepentes
Qui latices salientis ardent.

Tu summa nostris pectoribus quies,
Tranquillitasque, et pax placidissima,
Tu mensus es rerum modusque,
Tu species et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor,
Tuque ordo, Tu pax, atque honor, atque amor
Cunctis, salusque, et vita, et aucta
Nectare et ambrosia voluptas.

Tu verus altae fons sapientiae,
Tu vera lux, tu lex venerabilis,
Tu certa spes, Tuque aeviterne
Et ratio, et via veritasque.

Decus, jubarque, et lumen amabile,
Et lumen almum atque inviolabile,
In summa summarum, quid ultra?
Maximus, Optimus, Unus, Idem

P. 40 l. 19 l. laurea p. laura
— 202 n. 13 l. Fauyn p. Fauyn

Typis Struckianis